4° Bavar. 550
(67
K. B

<36603248080015

<36603248080015

Bayer. Staatsbibliothek

Bav. 550

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPHISCH-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Denkschriften 67 Abhandlungen 20
67 Philos.-Philol. Kl. 20 1893-1897

ZWANZIGSTEN BANDES
~~DRITTE ABTHEILUNG.~~
IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER LXVII. BAND.

MÜNCHEN 1897.
VERLAG DER K. AKADEMIE
IN KOMMISSION DES G. FRANZ'SCHEN VERLAGS (J. ROTH).

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPHISCH-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

ZWANZIGSTER BAND.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER LXVII. BAND.

MÜNCHEN 1897.

VERLAG DER K. AKADEMIE

IN KOMMISSION DES G. FRANZ'SCHEN VERLAGS (J. ROTH).

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

AKADEMISCHE BUCHDRUCKEREI VON F. STRAUB IN MÜNCHEN.

Barlaam und Joasaph.

Eine

bibliographisch-literargeschichtliche Studie

von

Ernst Kuhn.

Inhalt des XX. Bandes.

I. Abtheilung (1893). Seite

Barlaam und Joasaph. Eine bibliographisch-literargeschichtliche Studie von *Ernst Kuhn* 1

Die Sage vom Giftmädchen. Von *Wilhelm Hertz* 89

Etymologie und Lautlehre des Afghānischen von *Wilhelm Geiger* 167

II. Abtheilung (1894—1895).

Die Huldar-Saga. Von *Konrad Maurer* 223

Weitere Mittheilungen über die Huldar-Saga. Von *Konrad Maurer* . . . 277

Nürnberger Faustgeschichten. Von *Wilhelm Meyer* 323

Ueber Galens Werk vom wissenschaftlichen Beweis. Von *Iwan von Müller* . 403

III. Abtheilung (1896—1897).

Die Wasserzeichen des XIV. Jahrhunderts in Handschriften der k. bayer. Hof- und Staatsbibliothek. Von *Friedrich Keinz* 479

Ueber Statuenkopieen im Alterthum. Erster Theil. (Mit 12 Tafeln und mehreren Textbildern.) Von *Adolf Furtwängler* 525

Die Berechnung der Lehre. Eine Streitschrift zur Berichtigung der buddhistischen Chronologie, verfasst im Jahre 1591 von Sureçamatibhadra. Aus dem Tibetischen übersetzt. (Mit einer Textbeilage.) Von *Emil Schlagintweit* 589

Forschungen zur Sicilia Sotterranea. (Mit Plänen, Sektionen und anderen Tafeln.) Von *Dr. Joseph Führer* 671

Die Frage nach dem Ursprunge der ἱστορία ψυχωφελής von Barlaam und Joasaph, welche durch die sorgfältigen Untersuchungen Zotenberg's zu einem gewissen Abschluss gekommen zu sein schien, ist in den letzten Jahren durch die überraschenden Entdeckungen russischer Gelehrten auf's neue in Gang gebracht worden. Diese Entdeckungen veranlassten mich, meine frühere Beschäftigung mit dem Gegenstande wieder aufzunehmen und die Legende von ihrem vermutlichen Ursprunge an durch die gesammte Weltliteratur zu verfolgen. Dass mir das möglich geworden ist, danke ich nicht zum wenigsten der grossen Zuvorkommenheit des Herrn Professor Fritz Hommel, welcher mir einen von ihm gefertigten Auszug des Bombayer Kitâb Balauhar wa-Bûḍâsaf in uneigennützigster Weise zu freier Verfügung gestellt hat, was ich um so dankbarer hervorheben muss, als die nachfolgende Untersuchung oft genug Gelegenheit bieten wird, gegen einzelne Aufstellungen in Professor Hommel's bisherigen Publicationen über den Gegenstand entschiedenen Widerspruch einzulegen. Nächst ihm bin ich den Herren Professoren Sergius von Oldenburg in St. Petersburg, Alexander Kirpičnikov in Odessa und Karl Krumbacher in München, sowie Herrn Dr. Moritz Steinschneider in Berlin und Herrn Eugène Rolland in Paris für mehrere wertvolle Mitteilungen, dem Oberbibliothekar unserer Universitätsbibliothek Herrn Dr. Hans Schnorr von Carolsfeld für die vielen Erleichterungen, welche er seinerzeit meinen einschlägigen Studien in der Staatsbibliothek zu Teil werden liess, zu ganz besonderem Danke verpflichtet.

Die Arbeit ist, denke ich, so weit gefördert, als es nach den mir vorliegenden Mitteilungen über die neu bekannt gewordenen Recensionen überhaupt möglich war. Zu einer abschliessenden Lösung aller einschlägigen Fragen bedarf es des gesammten bisher nur wenigen zugänglichen Materials. Möchte uns daher die vollständige Ausgabe und Uebersetzung des georgischen Textes und die von Herrn Professor Hommel in Aussicht gestellte Erörterung der arabischen Recensionen nicht allzulange vorenthalten bleiben.

I. Die ältere Literatur bis auf die Entdeckung des buddhistischen Ursprungs der Legende.

Die Meinungen der älteren Theologen und Philologen über den Verfasser und die Glaubwürdigkeit der Legende sind schon von Leo Allatius in § XLIV—LII seiner Prolegomena zu Johannes Damascenus, welche Michael Lequien im ersten Bande seiner Ausgabe des letzteren (Paris 1712 und nachgedruckt Venedig 1748) mitgeteilt hat, übersichtlich zusammengestellt und eingehend erörtert worden (man vergleiche den neuen Abdruck in Migne's Patrologia Graeca T. XCIV, Sp. 151—160); einiges weitere bietet Bottari in dem Briefe an Orsi vor der 1734 zu Rom erschienenen Ausgabe des unverkürzten italienischen Textes. In neuerer Zeit hat, ausser Zotenberg und Meyer in ihrer Ausgabe des Gui de Cambrai p. 313 f. und in Zotenberg's Notice p. 11—13, namentlich Cosquin in der Revue des questions historiques XXVIII, 585—589 über die älteren Ansichten ausführlichen Bericht erstattet. Diese Darlegungen, welchen ich kaum etwas neues hinzuzufügen wüsste, will ich hier nicht weiter wiederholen, sondern nur hervorheben, dass noch wenige Jahre vor dem Erscheinen von Boissonade's griechischem Texte L. von Sinner in seiner Vorrede zu den Pastoralia des Longus (Paris 1829) sich ganz entschieden für die Verfasserschaft des Johannes Damascenus ausgesprochen hat, nicht ohne damit den Widerspruch seines Recensenten J. Geel in der Bibliotheca critica nova V, 241 f. hervorzurufen. Auch Boissonade p. VIII f. zog es vor, die Sache in suspenso zu lassen.

Brauchbare Nachweise zur Bibliographie der Legende gab zuerst Casimir Oudin's Commentarius de scriptoribus ecclesiae antiquis (Frankfurt a. M. 1722) p. 1750 f. (vgl. 1724. 1728 f. 1733. 1735), dann die Bibliotheca Graeca von J. A. Fabricius, in der Ausgabe von Harles VIII, 144 f.; vgl. IX, 737 f. X, 204. XI, 473. XII, 73 f. Daran schliessen sich die wertvollen Bemerkungen Valentin Schmidt's bei Gelegenheit seiner Recension von Dunlop's History of Fiction in den Wiener Jahrbüchern der Literatur XXVI (1824), 25—52, wiederholt in Liebrecht's deutscher Uebersetzung des griechischen Barlaam und Joasaph p. XVII—XXIII. Weitere Literaturzusammenstellungen finden sich in F. W. Hoffmann's Bibliographischem Lexicon der gesammten Literatur der Griechen und Römer I, 2 (1833), 580—582; in Francisque Michel's Ausgabe des Roman de la Violette (Paris 1834) p. XLV—XLVII; bei F. de Reiffenberg in den Bulletins de l'Académie royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique. Série I, X (1843), 333—352. 427—448; in Grässe's Lehrbuch einer allgemeinen Literärgeschichte. Zweiter Band. Erste Abtheilung p. 351—352. Dritte Abtheilung p. 460—463; in Dunlop-Liebrecht's Geschichte der Prosadichtungen p. 27—32. 462 f.;[1]) in des Comte de Douhet Dictionnaire des légendes du christianisme, Paris

1) Die neue von Henry Wilson besorgte Auflage des Dunlop'schen Werkes, London 1888 (s. Deutsche Lit.-Zeitg. 1890, Sp. 9 f.) habe ich nicht vergleichen können.

1855 = T. XIV von Migne's Troisième et dernière encyclopédie théologique, Sp. 59—252: Artikel „Barlaam et Josaphat (Saints)" (und zwar Sp. 59—77 Literaturangaben sowie unter dem Texte bis Sp. 76 die lateinische Abkürzung des Jacobus a Voragine mit französischer Uebersetzung; Sp. 77—252 die französische Uebersetzung des Jean de Billy) nebst Nachträgen Sp. 1229—1231 (Literaturangaben); sowie in den allgemeinen bibliographischen Handbüchern, von denen ausser Ebert und Hain namentlich Brunet's Manuel III (1862), 541—543 und Grässe's Trésor de livres rares et précieux I, 292 f. V, 180. 506. VI, I, 30. 503. VII, 5. 63 (letztere schon in die nächste Periode der Forschung hinüberreichend) hier genannt sein mögen.

Endlich mag noch erwähnt sein, dass Struve in den Historischen und literärischen Abhandlungen der königlichen Deutschen Gesellschaft zu Königsberg. Herausgegeben von F. W. Schubert. Dritte Sammlung (Königsberg 1834) p. 92 auf die Aehnlichkeit der Rahmenerzählungen im Syntipas und im Barlaam und Joasaph hingewiesen und für beide indischen Ursprung angenommen hat. Diese später noch von Steinschneider, Manna (Berlin 1847) p. 108 bemerkte Aehnlichkeit ist freilich gerade so viel und so wenig wert wie die von Huet in seinem Traité sur l'origine des romans hervorgehobene mit dem Eingang des philosophischen Romans Hai Ibn Yoqẓân des Abû Ǵaʿfar Ibn aṭ-Ṭufail (s. über diesen Roman und die Figur des Hai Ibn Yoqẓân überhaupt Zenker, Bibliotheca Orientalis I, No. 1314—1318. Mehren in Oversigt over det K. Danske Vidensk. Selskabs Forhandl. 1886, 45 ff. und im Muséon V, 411 ff. Hommel bei Weisslovits, Prinz und Derwisch p. 158 f.).

II. Die neuere Literatur über den buddhistischen Ursprung der Legende und ihre Verbreitung im allgemeinen.

Seitdem in neuester Zeit Laboulaye im Journal des Débats vom 26. Juli 1859 zuerst auf den buddhistischen Ursprung der Legende hingewiesen hatte, ist über eben diesen Ursprung und die allgemeine Verbreitung des Stoffes — von manchen zunächst an einzelne Texte angeschlossenen, später zu erwähnenden Erörterungen abgesehen — das folgende veröffentlicht worden:

Felix Liebrecht. Die Quellen des Barlaam und Josaphat: Jahrbuch für romanische und englische Literatur II (1860), 314—334.

Diese Abhandlung ist im wesentlichen wiederholt in Liebrecht's Buche Zur Volkskunde. Alte und neue Aufsätze. Heilbronn 1879, p. 441—460; italienisch findet sie sich mit einigen Zusätzen von Emilio Teza in d'Ancona's Sacre rappresentazioni dei secoli XIV, XV e XVI. Firenze 1872. II, 146—162. (Eine dem Vernehmen nach vor kurzem erschienene zweite Auflage dieses Werkes ist mir leider nicht zugänglich gewesen.) An Liebrecht schliessen sich einige Bemerkungen Benfey's in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1860, p. 871 ff., in welchen namentlich der Zauberer Theudas mit Buddha's Gegner Devadatta verglichen ist — eine Ansicht, die Liebrecht später, Zur Volkskunde p. 452 Anm. **), gebilligt zu haben scheint; dass sie unrichtig ist, wird sich nachher ergeben. Ueber die von M. Landau, Die Quellen des

Dekameron [1]p. 69 = [2]p. 222 gegen Liebrecht erhobenen Einwände vergleiche man des letzteren Entgegnung im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1884, Sp. 118.

C. A. Holmboe. En buddhistisk Legende, benyttet i et christeligt Opbyggelsesskrift: Forhandlinger i Videnskabs Selskabet i Christiania Aar 1870, p. 340—351.

Max Müller. On the migration of fables: Contemporary Review July 1870, p. 588—596. — Wiederholt in Chips from a German Workshop IV, 174 ff. Selected Essays I, 537 ff. Deutsch in Essays III, 323 ff. Französisch in Essais sur la mythologie comparée, trad. par George Perrot, p. 456 ff. (nach Rev. de l'hist. des relig. XXIII, 348 note 2).

A. Kirpičnikov. I. Grečeskie romany v novoj literaturě. II. Pověst' o Varlaamě i Ioasafě. Charkov. V Universitetskoj Tipografii. 1876, p. 169—265.

Vgl. dazu A. Veselovskij. Vizantijskija pověsti i Varlaam i Ioasaf: Žurnal Ministerstva Narodnago Prosvěščenija. Čast' CXCII (1877), Otděl 2, p. 122—154.[1])

Emmanuel Cosquin. La légende des saints Barlaam et Josaphat, son origine: Revue des questions historiques. 14e année (1880), tome XXVIII, 579—600.

Nach Romania IX, 635 auch separat erschienen. Im wesentlichen wiederholt unter dem Titel La „Vie des saints Barlaam et Josaphat" et la Légende du Bouddha in Cosquin's Contes populaires de Lorraine. Paris 1886. I, XXXXVII—LVI;[2]) vgl. dazu die wichtige Recension von A. Veselovskij: Žurn. Min. Nar. Prosv. Čast' CCL, Otděl 2, p. 300—303. — S. auch Cosquin's kurzen Artikel im Feuilleton der Pariser Zeitung Le Français vom 1. December 1883: Questions religieuses. La *Vie des saints Barlaam et Josaphat* et la légende du Bouddha. — Une attaque contre le catholicisme. — Quelle est exactement l'autorité du *Martyrologe Romain*.

The Barlaam and Josaphat literature. — The Barlaam and Josaphat series: Buddhist Birth Stories; or, Jātaka tales. Translated by T. W. Rhys Davids. London 1880. I, XXXVI—XLI. XCV—XCVII.

Vgl. dazu W. R. S. Ralston's Recension, Academy 22 Jan. 1881, p. 53 f., welcher Cosquin's eben genannte Darlegung in aller Kürze recapitulirt.

1) Die im Arch. f. slav. Philol. V, 482 erwähnte Behandlung des Gegenstandes in der zweiten Auflage von A. Galachov's Istorija russkoj slovesnosti, drevnej i novoj. St. Petersb. 1880. I, 1, 422—426 wiederholt nur kurz die von Liebrecht, Kirpičnikov und Veselovskij gefundenen Ergebnisse.

2) Es fehlen hier von dem ursprünglichen Text namentlich p. 581—589 (Auseinandersetzung über das Vorkommen beider Heiligen in den Martyrologien und über die Ansichten der älteren Theologen von der Wahrheit der Legende) und p. 596—598 (über den „Mann im Brunnen"). Der Passus über den Ursprung des Romans p. 598—599 ist mit Rücksicht auf Zotenberg's Notice etwas geändert, nach ihm ist ein kurzer Hinweis auf das Martyrologium Romanum und die gleich zu erwähnenden Artikel von Rhys Davids und Ralston eingeschaltet.

Stojan Novaković. Varlaam i Joasaf. Prilog k poznavanju uporedne literarne i hrišćanske beletristike u Srba, Bugara i Rusa. Na po se štampano iz Glasnika Srpskog Učenog Društva, knj. L. U Beogradu u Državnoj štampariji 1881. III, 121 pp. 8⁰.

Inhalt: I. Pisac i postanje dela. II. Izvori dela. III. Grčki originali i jevropske prerade i prevodi pripovetke o Varlaamu i Joasafu. IV. Šišatovački rukopis i obo izdanje. V. Pripovetka o Varlaamu i Joasafu po staro-slovenskom prevodu.

M. Gaster. Literatură populară română. Bucuresci, Haimann 1883, p. 32—53.

Vgl. desselben Verfassers Ilchester Lectures on Greeko-Slavonic Literature. London, Trübner 1887, p. 111 f. nebst A. Veselovskij's Recension im Märzheft 1888 des Žurn. Min. Nar. Prosv.

H. Yule. Buddha and St. Josaphat: Academy No. 591, 1. Sept. 1883, p. 146ᵃ. Wiederholt Indian Antiquary XII, 288 f.

Nachweis, dass schon Diogo do Couto, Decada quinta da Asia dos feitos que os Portugueses fizerão. Liv. VI, cap. II. Lisboa 1612, fol. 123 die Buddhalegende mit dem Barlaam und Joasaph verglichen hat.

Vgl. Yule's Marco Polo II², 305—309 und denselben in der Encyclopaedia Britannica III⁹, 375 f.

Cesare A. de Cara. La leggenda de' Santi Barlaam e Giosafatte. Autorità del Martirologio Romano: Civiltà cattolica Serie XII. Vol. IV (1883), p. 431—434. Wiederholt in dem Buche de Cara's Esame critico del sistema filologico e linguistico applicato alla mitologia e alla scienza delle religioni. Prato, Tipografia Giachetti 1884 (s. Lit. Bl. f. orient. Philol. II, 112 no. 247 und Rev. de l'hist. des relig. XI, 112).

Fr. Laouenan. Du brahmanisme et de ses rapports avec le judaïsme et le christianisme. Tome I (Pondichéry 1884), p. 395—398.

Erkennt den buddhistischen Ursprung der Legende als möglich an.

Barlaam und Josaphat (Buddhismus und Manichaeismus. Die Akten des h. Thomas): Paulus Cassel. Aus Literatur und Symbolik. Leipzig 1884, p. 152—228.

Cap. I—IV, p. 152—190 dieser Abhandlung befassen sich mit dem Inhalt des Barlaam und Josaphat und den einzelnen buddhistischen und anderen Parallelen, Cap. V, p. 190—222 handelt über Mânî und die Acta Thomae, Cap. VI, p. 222—228 über Johannes Damascenus als Verfasser des griechischen Textes und über die hebräische Bearbeitung des Ibn Chisdai. Die Abhandlung enthält einige wenige gute Gedanken neben einer Fülle haltloser Einfälle, die der Widerlegung kaum wert sind. Am abenteuerlichsten ist p. 177—190 die Erklärung der Eigennamen, welche nach Cassel zwar alle hebräisch-syrischen Charakter tragen, aber in die semitische Form erst umgestaltet worden sind.

H. Zotenberg. Notice sur le livre de Barlaam et Joasaph, accompagnée d'extraits du texte grec et des versions arabe et éthiopienne. Paris

1886. [V,] 166 pp. 8⁰. (Tiré des Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque nationale, etc. Tome XXVIII, 1re partie.)

Vgl. auch den schon früher veröffentlichten Auszug Le livre de Barlaam et Joasaph: Journ. asiatique. VIIIe série, t. 5, 517—531 und die Recensionen von G. Paris in Revue critique 1886, p. 444—447.*) J. Halévy in Revue de l'histoire des religions XV, 94—107. A. Harnack in Theologische Literatur-Zeitung 1888, 353 f. Baron V. R. Rosen in Zapiski vostočnago otdělenija imperatorskago russkago archeologičeskago obščestva II (1887), 166—174; vgl. die Notiz desselben Gelehrten Ešče ob imeni „Balavari“ = بلوهر ili بلهور: ebd. 277—278.

R. O[tto]. Alexius, Josaphat, Buddha: Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1890. No. 207. 215. 217 (Beilage-Nummer 173. 180. 182).[1])

III. Literargeschichtliche Erörterung über den Ursprung der Legende und das Verhältniss des griechischen Textes zu den älteren orientalischen Versionen.

Nachdem durch Liebrecht's Nachweis des buddhistischen Ursprungs jeder Gedanke an eine faktische Grundlage der Barlaam- und Joasaph-Legende als solcher endgiltig beseitigt ist, hat man auch die Verfasserschaft des Johannes Damascenus ziemlich allgemein fallen lassen. Nur Max Müller und ihm folgend Rhys Davids, ferner Brosset, Cassel und Joseph Langen in seiner der kritischen Schärfe allerdings zuweilen ermangelnden Monographie „Johannes von Damaskus“ (Gotha 1879) p. 239—255 haben neuerlich an derselben festgehalten, während F. H. J. Grundlehner in seiner gründlichen Dissertation „Johannes Damascenus“, Utrecht 1876, den Barlaam und Joasaph überhaupt nicht mehr zur Sprache bringt, demnach diese Autorschaft von vorn herein in Abrede stellt. Die von Steinschneider (ZDMG. V, 90) einmal geäusserte, von Hommel (Verh. d. VII. Orientalisten-Congresses, Semit. Sect. p. 163 f.) vorübergehend aufgenommene Vermutung, dass der Mediciner Yaḥyâ Ibn Masawaih der Verfasser sei, sowie Goedeke's Meinung (Grundriss z. Gesch. d. deutsch. Dichtung I² 123), dass an einen jüngeren Johannes von Damascus, Patriarchen von Antiochia um 1090 (nach Oudin II, 842), zu denken sei, mögen hier nur kurz erwähnt sein. Zotenberg, der schon in seinem Nachwort zu dem altfranzösischen Texte des Gui de Cambrai die Ansicht vertrat, dass das Buch vor dem Aufkommen des Islam verfasst sei, hat dann in seiner „Notice“ zu erweisen gesucht: 1) dass die Geschichte von

1) Nicht zugänglich ist mir das von Cosquin p. 581 citirte Buch Émile Burnouf's Le catholicisme contemporain und der von Ulysse Chevalier in seinem Répertoire des sources historiques du moyen âge citierte Artikel: Barlaam and Josaphat, Indian saints in The Month (1881), XLI, 137. Letzterer gibt auch ein Citat: „Dublin rev. (1877), LXXX, 46“; ich finde aber in The Dublin Review (Jan.-Apr. 1877) N. S. Vol. XXVIII, 46—74 nur einen Artikel über den heiligen Josaphat, Erzbischof von Polock. — Kurz constatirt finde ich den buddhistischen Ursprung der Legende an mehr als einem Orte, so in Joh. Heinr. Kurtz's Lehrb. d. Kirchengesch. I, 1, 358 der 11. Aufl., in G. Bernhardy's Grundr. d. griech. Litt. I, 780—782 der 5. Bearb., in V. A. Smith's Abhandlung „Greek Influence in India“ im Journ. Asiat. Soc. of Bengal LXI, I, 74 u. s. w.

*) XXe année. Première Semestre. Nouv. Sér. - t. XXI.

einem in den theologischen Parteikämpfen des siebenten Jahrhunderts mitten inne stehenden Manne verfasst sei und zwar wahrscheinlich noch vor 634, 2) dass sie jedenfalls das Bestehen des Sâsâniden-Reiches voraussetze, also ein unter dem Islam schreibender Verfasser unbedingt auszuschliessen sei. Von diesen beiden Behauptungen, welche ja im übrigen die Entstehung des Textes so ziemlich in die gleiche Zeit versetzen, scheint mir namentlich die letztere, wie sie in Zotenberg's fünftem Capitel eingehend begründet ist, für unbefangene Beobachter kaum noch einen Zweifel zuzulassen.

Zotenberg's wohlerwogenen Argumenten trat nun Baron Rosen a. a. O. p. 172 ff. mit der überraschenden Ansicht entgegen, dass der Barlaam und Joasaph, nachdem er zuerst im siebenten Jahrhundert wahrscheinlich in syrischer Sprache aufgezeichnet worden, in das Georgische und aus diesem erst durch S. Euthymius den Iberer († 1026) in das Griechische übertragen worden sei — eine Ansicht, welche dann Hommel in seinem Anhang zu Weisslovits' Prinz und Derwisch, wo auf p. 136—140 Rosen's Argumentation der Hauptsache nach wiederholt ist, weiter auszuführen gesucht hat. Als Gründe werden geltend gemacht:

1) die Titel zweier Handschriften des griechischen Textes (Zotenberg p. 7), nämlich des Codex Nanianus 137: [*Ἱστορία ψυχω*]*φελὴς ἐκ τῆς ἐνδοτέρας τῶν αἰθιόπων χώρας πρὸς* [*τὴν*] *ἱερὰν πόλιν μετενεχθεῖσ*[*α*] *διὰ ἰωάννου μοναχοῦ μονῆς τοῦ ἁγίου σάββα* [*ἑρμηνευθεῖσα*] *ἀπὸ τῆς ἰβήρων πρὸς τὴν ἑλλάδα γλῶσσαν ὑπὲρ εὐθυμί*[*ου*] *ἀνδρὸς τιμίου καὶ εὐσεβοῦς τοῦ λεγομένου ἴβηρος* und des Codex Bibl. Nat. Par. 1771: *Λόγοι ψυχοφελῆς μετενεχθεῖσαι ἀπὸ τῆς τῶν ἐθνόπων ἐνδωτέρας χώρας εἰς τὴν ῥωμαίων γῆν· καὶ μεταβληθῆσα ἀπὸ τῆς τῶν ἐθιόπων διαλέκτου ἐπὶ τὴν ἑλληνίδα γλῶσαν παρὰ εὐθημίου τοῦ ἁγιοτάτου μοναχοῦ τοῦ ἤβυρος τοῦ καὶ γεγωνότος καθηγητοῦ τῆς μεγάλης λάβρας τοῦ ἁγίου ἀθανασίου τοῦ ἁγίου ὤρους.*

2) die von Rosen p. 172 nach A. A. Cagareli's[1]) Svěděnija o pamjatnikach gruzinskoj pis'mennosti. Vyp. I (Sankt-Peterburg 1886) p. 53—54 angeführte Stelle aus dem von S. Georgius II († 1066) verfassten Leben des S. Johannes und S. Euthymius (erhalten in einer 1074 geschriebenen Handschrift), in welcher es von S. Euthymius heisst, dass er nicht nur in Georgien, sondern auch in Griechenland bekannt gewesen sei, da er Balavari, Abukura und einige andere Bücher aus der georgischen in die griechische Sprache übertragen habe („*kotoryj byl izvěsten ne tol'ko v Gruzii, no i Grecii, tak kak perevel s gruzinskago na greč. jazyk „Balavari“ (fundament) „Abukura“ i něskol'ko drugich* [*knig*]“).

3) die erst nach Baron Rosen's Recension des Zotenberg'schen Buches an den Tag gekommene georgische Version, unter Mitteilung mehrfacher Textproben ausführlich erörtert in der Abhandlung von N. Marr: „Mudrost' Balavara“, gruzinskaja versija „dušepoleznoj istorii o Varlaamě i Ioasafě“: Zapiski vostočnago otdělenija imperatorskago russkago archeologičeskago obščestva III, 223—260. Marr benützte eine Handschrift in der Bibliothek der Gesellschaft zur Verbreitung der Elementarbildung

1) Nach der ursprünglichen italienischen Orthographie: Zagarelli.

unter den Georgiern (Obščestvo rasprostranenija gramotnosti sredi Gruzin) zu Tiflis, welche im Jahre 1860 von dem Gouvernements-Secretär und Edelmann Anton Zachar'evič Dapkviev aus einer der Familie Melitaurov gehörigen, wahrscheinlich in der Kirchenschrift geschriebenen Vorlage copirt worden ist. Diese Abschrift umfasst auf 153 Seiten gewöhnlichen Formats (21,2 × 16,6 cm) die „Weisheit Balavars. Eine Schrift des Vaters Sophron des Palästiners, des Sohnes Isaaks“ (*Mudrost' Balavara. Sočinenie otca Sofrona Palestinskago, syna Isaaka*), es folgen 20 Seiten mit Versen und einer Auslegung des Vaterunsers, die 10 letzten Seiten sind leer. Nach Z. Čičinadze, welcher in einer georgisch geschriebenen Brochüre im Jahre 1885 zuerst dieses Textes gedacht hat, befanden sich damals zwei weitere Handschriften im Privatbesitz, welche jedoch Marr nicht zugänglich gewesen sind; auch beweist der Umstand, dass Balaver = Balavar in Gurien als Vorname gebräuchlich ist, eine ziemliche Popularität der Erzählung. Hervorzuheben sind aus Marr's Aufsatz namentlich die beiden Tabellen über das Verhältniss des georgischen Textes zu dem arabischen der Hallischen Handschrift und zu dem griechischen im Eingang der Erzählung sowohl als in der Reihenfolge der Parabeln (p. 238 und 243), die Zusammenstellung der kleineren Abweichungen in der eigentlichen Erzählung (p. 238—239) sowie die beachtenswerte Auseinandersetzung über die Rolle des didaktischen Elements im georgischen Texte (p. 250—251), bei welcher Gelegenheit einige dem griechischen Texte allein eigene didaktische Partien übersichtlich aufgeführt werden. Dem georgischen Texte muss danach ein ästhetisch nur erfreuliches Gleichmass zwischen der Erzählung selbst, den Parabeln und dem didaktischen Teile nachgerühmt werden, welches im griechischen Texte durch die endlosen Predigten am meisten gestört erscheint. Die Sprache ist nach Marr's Ausführungen entschieden altertümlich, gewährt jedoch keine genaueren chronologischen Aufschlüsse. — Mitteilungen aus Marr's Abhandlung gibt Hommel bei Weisslovits p. 130. 146—150.

Von diesen Gründen fallen wohl die Titel jener beiden Handschriften am wenigsten in's Gewicht, da alle übrigen älteren wie jüngeren Handschriften übereinstimmend einen ganz anderen Titel aufweisen und es zudem nach Zotenberg's Ausführungen nicht unmöglich ist, dass diese Handschriften dem iberischen Kloster auf dem Athos entstammen, die Schreiber mithin von der Ueberlieferung unter 2) sehr wohl beeinflusst sein konnten. Ganz bei Seite bleiben für die Entscheidung der Frage muss der georgische Text selbst, welcher erst von Hommel in die Beweisführung hineingezogen worden ist. Dieser unterscheidet sich nämlich trotz seiner allgemeinen Uebereinstimmung mit den älteren muhammedanischen Texten, wie sich nachher herausstellen wird, in mehreren wesentlichen Punkten von allen anderen Texten mit Einschluss des griechischen, kann also unmöglich als Original des letzteren angesehen werden, ebenso wenig freilich seinerseits als Bearbeitung desselben, obgleich das von Sophron dem Palästiner, dem Sohne Isaak's,[1]) verfasste Buch nach einer von dem oben genannten Čičinadze beige-

1) Oder von Isaak dem Sohne des Sophron? s. Marr's Notiz „Sofron, syn Isaaka, ili Isaak, syn Sofrona?“ in den Zapiski vostočnago otdělenija imp. arch. obščestva V, 285. Wie man sieht,

brachten Notiz (deren Herkunft er leider nicht angegeben hat) erst aus dem Griechischen in's Georgische übertragen wurde, Marr p. 223: *„Archimandrit Iosif žil v 1460 godach: on perevel s grečeskago „Mudrost' Balavara“. Monach Iosif pojasnjaet, čto po slovam Sofrona Palestinskago, syna Isaaka, „Mudrost' Balavara“ napisana po povodu obraščenjia indijskago naroda v christianstvo: eta kniga najdena v knigochranilišče Esopa“*, d. h.: „Der Archimandrit Joseph lebte im Jahre 1460: er übersetzte aus dem Griechischen die Weisheit Balavar's. Der Mönch Joseph erklärt, dass nach den Worten Sophron's des Palästiners, des Sohnes Isaak's, die Weisheit Balavar's aufgeschrieben wurde zum Zwecke der Bekehrung des indischen Volkes zum Christentum: dieses Buch befand sich in der Büchersammlung Aesop's“ (sic!). Wenden wir uns nun zu Rosen's zweitem Argumente.

Auch dieses erweist sich bei näherem Zusehen als nicht unbedenklich. Zwar ist Balavari in dem durch Marr bekannt gewordenen georgischen Texte in der Tat der Name für den Barlaam des griechischen Textes, entsprechend dem Balauhar der arabischen Versionen. Aber das Citat aus Zagarelli zeigt, dass dieser zuerst nur an das georgische Wort *balavari* Fundament gedacht hat. Rosen dagegen weist schon in seiner Recension Zotenberg's p. 172 den Gedanken, dass ein theologisches Werk mit diesem Titel gemeint sein könne, a limine ab und erklärt ihn im Nachtrage p. 277 f. für definitiv beseitigt, da Zagarelli ihm aus den beiden Abschriften der Originalhandschrift von 1074 nunmehr *balahvari* oder *balaghvari* als die faktische Lesart nachweise. Woher aber das *balavari* in Zagarelli's Buch? Ist es eine übereilte Emendation oder steht am Ende doch *balavari* in der Originalhandschrift? Dieser Punkt bleibt gänzlich im unklaren und zu ihm gesellt sich noch eine zweite Unklarheit. So wie das Citat aus Zagarelli bei Rosen p. 172 im Texte erscheint, sollte man Abukura für einen selbständigen Titel halten. In Anm. 2 jedoch denkt Rosen an die Möglichkeit „Balavari [und] Abukura“ zu einem Titel zusammenzufassen, wobei Abukura entweder eine Entstellung des Namens Joasaph oder ein entstelltes Appellativum mit der Bedeutung Derwisch sein könne, wenn man Balavari-Balauhar in der Bedeutung Prinz nehmen wolle. Ersteres ist eben nicht sehr wahrscheinlich, letzteres aber vollständig unzulässig, da eben Balavari - Balauhar — was auch seine ursprüngliche Bedeutung sein mag — in allen Texten den Derwisch und nicht den Prinzen bezeichnet. Damit fällt dann auch der von Hommel bei Weisslovits p. 172 Anm. 2 gemutmasste Zusammenhang von Abukura mit „*bhikkhu*, arab. mit der singhal. Pluralendung *baikûr*“, d. h. vielmehr den *bîkûr* des Kitâb ʿAgâib al-Hind, śivaitischen und nicht buddhistischen Bettelmönchen, deren Namen man aus singhalesisch *bik* mit dem tamu-

ist hier alles unsicher; wir brauchen daher kaum zu untersuchen, welcher von den anderweitig bekannten Trägern des Namens Sophronius hier gemeint sein könnte. Anders Hommel bei Weisslovits p. 141—143, welcher in Sophronius, „dem gelehrten griechischen Freunde des Hieronymus, der mit letzterem in den Jahren 391—2 n. Chr. verkehrte“, denjenigen vermutet, „welcher nach einer syrischen aus dem Pehlevi stammenden Vorlage den uns nur noch georgisch erhaltenen kürzeren christlichen Balavari-Roman verfasste“.

lischen Pluralausgange *ar* gedeutet hat (s. Livre des merveilles de l'Inde, ed. van der Lith et Devic p. 155. 194 f.). So wenig ratsam es scheint, diese Hypothesen noch um eine weitere zu vermehren, möchte ich doch die Vermutung nicht unterdrücken, dass die Notiz veranlasst sein könnte durch die von Theodorus Abukara (um 770), einem Schüler des Johannes Damascenus, verfasste Abhandlung: *Ἐρώτησις ὅτι καὶ ἐκ τῶν ἐλαττόνων κηρύγματος βεβαιοῦται τὸ Χριστιανῶν δόγμα*, die in Migne's Patrologia graeca. T. IIIC, 1547—1552 abgedruckt ist; *balavari* = fundamentum wäre dann einfach die Uebersetzung von *βεβαίωσις*. Freilich ist auch dieser Text nicht aus dem Georgischen übersetzt. Eine gründlichere Belehrung über den Wortlaut der Stelle in der Lebensbeschreibung des h. Euthymius und die etwaigen Möglichkeiten einer verschiedenartigen Deutung derselben wäre jedenfalls sehr wünschenswert.

Aber — wollte man einmal von allen weiteren Hypothesen absehen und einfach als erwiesen betrachten, dass das Balavari im Leben des S. Euthymius wirklich mit Recht auf den griechischen Barlaam und Joasaph bezogen wird — kann denn wirklich diese Notiz überhaupt auf Zuverlässigkeit Anspruch machen? Ist nicht S. Euthymius ein von der Sage hochgefeierter Theologe, von welchem schon frühzeitig die merkwürdigsten Wundergeschichten berichtet werden (Zotenberg p. 8. Rosen p. 172)? warum nicht auch die Verfasserschaft bekannter und beliebter Schriften? Bis sie nicht anderweitig aus unabhängigen Quellen Bestätigung gefunden hat, werden wir daher auch auf diese Nachricht anwenden dürfen, was Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur p. 467 über die oben erwähnte Angabe der beiden griechischen Handschriften gesagt hat: „Sie stammt offenbar von einem iberischen Mönche, der im Schwunge patriotischer Begeisterung dem Ruhmeskranze seines Landsmannes noch ein weiteres Blatt hinzufügen wollte.“ Dieser Mann mochte obendrein die Berechtigung dazu von der *ἐνδοτέρα τῶν Αἰθιόπων χώρα* herleiten, welche im griechischen Titel an hervorragender Stelle als Heimat der Legende genannt und auch sonst auf Georgien und seine Nachbarschaft bezogen wird, worüber man die Mitteilungen bei Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten I, 567—569 (vgl. II, 2, 430) vergleichen mag.[1])

Versagen so die äusseren Zeugnisse Rosen's und Hommel's ihren Dienst, so kann nur die Vergleichung des griechischen Textes mit den von ihm unabhängigen Versionen weiter führen. Solche sind, wie die nun folgende Untersuchung selbst zeigen wird, die georgische und die verschiedenen muhammedanischen Bearbeitungen.

Von letzteren ist am wichtigsten der vor einigen Jahren in Bombay gedruckte

1) Ich bemerke noch, dass die hier aus Cod. Paris. gr. 1115 angeführten *Σουγδαϊνοί* nicht in *Σουγδιανοί* emendirt zu werden brauchen: es sind (trotz Nöldeke's Bemerkung, dass darunter „absolut nur die Bewohner des Soghd in Transoxanien verstanden werden können“) nicht die centralasiatischen Sogdianer, sondern die Bewohner der taurischen Stadt *Σουγδαία* gemeint, deren Namen (arab. *Sūdāq* = osset. *sughdag* „heilig“) Tomaschek in den Sitzungsber. d. Wien. Akad., phil.-hist. Cl. LXXXVII, 75 trefflich erläutert hat. Um so mehr werden die *Γορσινοι* mit Gutschmid als *Γορζινοι* = Grusier, Georgier gedeutet werden müssen.

arabische Text, über welchen Professor Hommel nach einem ihm durch Baron Rosen zugegangenen Exemplar in der Orientalischen Section der Münchener Philologen-Versammlung zuerst einige Mitteilungen gegeben hat (s. Zeitschr. D. M. G. XLV, XI f.). Ich benützte den mir durch Professor Hommel's Güte zur Verfügung gestellten Auszug. Der Titel des 286 pp. (zu 15 Zeilen) in 8⁰ umfassenden Buches lautet in Uebersetzung so: Das Buch Balauhar und Bûḏâsaf[1]) in Ermahnungen und Gleichnissen voll Weisheit, auf Verantwortlichkeit des Mekkapilgers Scheich Nûr ad-dîn Ibn Ǵîwâkhân, Buchhändlers und Besitzers der Ḥaidaritischen und Ṣafdaritischen Druckerei, gedruckt in der Ṣafdaritischen Druckerei zu Bombay im Jahre 1306 (= 1888/9).

Daran schliesse ich den bereits seit längerer Zeit bekannten „Auszug aus dem Buche eines der ausgezeichneten Weisen Indiens“, also eine eingestandenermassen verkürzte Bearbeitung, handschriftlich (leider nicht vollständig) auf p. 4—58 einer Sammelhandschrift in kl. 4⁰ vom Jahre 1099 d. H. = 1688 A. D. in der Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, s. Katalog der Bibliothek der D. M. G. II, 15. No. 9ᵇ (vgl. Zeitschr. D. M. G. XVIII, 394. No. 301 und XXXII, 768). Zuerst beschrieben, unter Mitteilung der Parabel vom Mann im Brunnen, von Blau, Streifzüge durch Constantinopolitanische Handschriften. 1) Arabische Uebersetzung des Barlaam und Josaphat: Zeitschr. D. M. G. VII, 400—403. Dazu verglich M. Steinschneider ebd. VIII, 552 f. die hebräische Bearbeitung und ich selbst betonte ebd. XXXII, 584 die Stellung dieses Textes als eines Mittelgliedes zwischen der Buddhalegende und der griechischen *Ἱστορία*. Vollständig herausgegeben von Fritz Hommel, Die älteste arabische Barlaam-Version: Verhandlungen des VII. internationalen Orientalisten-Congresses (Wien), Semitische Section, p. 115—165 und nach Hommel's Abdruck mit kurzer Einleitung übersetzt von E. Rehatsek unter dem Titel „Book of the king's Son and the Ascetic“: Journal of the Royal Asiatic Society. N. S. XXII, 119—155.

Dieser Text scheint in dem auf uns gekommenen Teile nichts zu enthalten, was in der Bombayer Ausgabe nicht vorläge. Dass ihm alle Namen (ausser Bilauhar und Sarandîb) und mehrere wesentliche Einzelheiten fehlen, kann bei einem Auszuge nicht befremden. Um so charakteristischer ist, dass die Reihenfolge des im Auszug beibehaltenen durchaus zu dem Bombayer Text stimmt, ausser bei dem Gleichniss vom König, der sein eigen Kind verzehrt, welches hier erst nach den drei Lehren des Vogels erscheint, während seine Stellung im Bombayer Text durch Ibn Bâbawaih's Recension bestätigt wird. Dass dies eine zufällige Neuerung sein kann, ist einleuchtend und im übrigen sehr wahrscheinlich, dass dem Auszuge der Bombayer Text zu Grunde liegt; freilich kann dies definitiv erst durch eine in alle Einzelheiten eingehende Vergleichung beider Texte erwiesen werden.

Der dritte arabische Text ist enthalten im Kamâl ad-dîn wa-tamâm an-niʿmat

1) Im Bombayer Texte wird keiner der beiden Namen vocalisirt; der Hallische Text schreibt Bilauhar, was jedoch wegen des georgischen Balavari sicher zu verwerfen ist.

des Abû Ǵaʿfar Muḥammad ibn Alî ibn Bâbawaih al-Qummî († 381 d. H. = 991 A. D. nach Rosen). Dieses theologische Werk findet sich als MS. Pm. 55 in der Berliner K. Bibliothek (s. W. Ahlwardt, Verzeichniss der arabischen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin II (Berlin 1889), p. 656 f. No. 2721) und zwar steht unser Text, der als eine beiläufige Episode in dieses Werk aufgenommen ist, auf Bl. 247ᵇ—277ᵃ. Prof. S. von Oldenburg hat das Verdienst, diesen Text zuerst in einer persischen Uebersetzung aufgefunden zu haben als No. 3 in British Museum Or. 3529, 33 Bl. zu 23 Zeilen, fol. (im handschriftlichen Catalog bezeichnet als „Kiṣṣah-i-Balūhar u Yūzāsaf, a moral Persian tale related by Ibn Bābavaih. 18 cent. fol.“); s. die vorläufige Notiz von V. von Rosen, Persidskij izvod pověsti o Varlaamě i Ioasafě: Zapiski vostočnago otdělenija imperatorskago russkago archeologičeskago obščestva III, 273—276 und den längeren Aufsatz von S. von Oldenburg mit dem gleichen Titel ebd. IV, 229—265 (vgl. dazu J. Kirste in der Wiener Ztschr. f. d. Kunde des Morgenlandes IV, 165 f.). Danach konnte dann der arabische Originaltext durch von Rosen und Hommel mit Leichtigkeit ausfindig gemacht werden, s. des ersteren Notiz: Ešče ob Ibn Babavejhě i Varlaamě a. a. O. IV, 397—400, ferner R. O[tto] in der Beilage zur Allg. Ztg. 1890. No. 32 (Beil.-No. 27) und Hommel bei Weisslovits p. 131—134. Aus den ausführlichen Mitteilungen, welche von Oldenburg und Hommel bei Weisslovits p. 166—175 gegeben haben, geht hervor, dass Ibn Bâbawaih zu Anfang und Schluss seines Textes in allem wesentlichen mit dem Bombayer Texte übereinstimmt, nur fehlt ihm die Geschichte vom Schwimmer und seinem Genossen. Anders dagegen steht es mit dem mittleren Teil seiner Version. Er schaltet nämlich einmal nach den Belehrungen Balauhar's p. 87—116 des Bombayer Textes nicht weniger als 7 Erzählungen ein, von denen die vier letzten in die dritte als Rahmenerzählung eingelegt erscheinen; diese Rahmenerzählung selbst ist aber nichts als eine nochmalige Variante der Geschichte Yûdâsaf-Buddha's, in welcher jedoch der Prinz aus eigenem Antriebe, ohne von einem Asketen veranlasst zu sein, das Vaterhaus verlässt. Anderseits fehlt die Versuchung Yûdâsaf's durch Râkis und البهون und überhaupt alles, was auf p. 136—271 des Bombayer Textes enthalten ist. Da Ibn Bâbawaih unsere Erzählung als eine beiläufige Episode in sein umfassendes theologisches Werk einreiht,[1]) so gestattet das alles natürlich keinen bindenden Schluss auf seine Vorlage; er mag nach seinem eigenen Ermessen zugesetzt oder weggelassen haben. Etwas weiter führen uns die Notizen, welche in dem bekannten literarhistorischen Werke Kitâb al-Fihrist p. 119. 163. 305 enthalten und von Hommel in den Verhandlungen des Wiener Or.-Congr., Semit. Sect. p. 117 ff. genauer erörtert sind.

1) Nach der persischen Uebersetzung soll Ibn Bâbawaih einen Muḥammad ibn Zakarîyâ als seinen Gewährsmann für die Geschichte angeben, das wäre nach Rosen p. 275 f. und Hommel bei Weisslovits p. 134 f. aller Wahrscheinlichkeit nach niemand anderes als Abû Bakr Muḥammad ibn Zakarîyâ ar-Râzî, der berühmte Arzt, welchem bei seiner vielseitigen Gelehrsamkeit, die griechische, persische, indische und arabische Literatur umfasste, allerdings auch die Kenntniss dieses Stoffes zugetraut werden kann.

Dem Verfasser des Fihrist (vgl. schon G. Flügel in ZDMG. XXII, 732 no. 17 und 18) waren nämlich nach seinen eigenen Angaben folgende Bücher bekannt: 1) ein Buddha-Buch: Kitâb al-Budd, 2) ein Kitâb Yûdâsaf wa-Balauhar, 3) ein Kitâb Yûdâsaf mufrad, d. h. ein Buch „Yûdâsaf allein", 4) ein Gedicht des Abân ibn ʿAbd al-Ḥamîd al-Lâḥiqî ar-Raqâšî († 200 d. H.) mit dem Titel Kitâb Balauhar wa-Yûdâsaf. Das letzte Werk ist noch nicht aufgefunden, auch würde es als eine spätere poetische Bearbeitung wohl nur von secundärer Bedeutung sein. Um so grösser ist die Bedeutung der anderen Bücher, die sämmtlich mit Kalîlah und Dimnah und anderen „indischen Büchern unterhaltenden Inhalts" zusammen erwähnt werden und für die daher Hommel mit grosser Wahrscheinlichkeit Durchgang durch das Pahlavî vermutet hat. Von diesen Büchern handeln zwei vom Buddha resp. Bodhisattva (s. später) allein; das dritte stellt ihm den Asketen Balauhar an die Seite und ist umgearbeitet im Sinne einer Religion, welche die Erlangung der höchsten Einsicht aus der eigenen Persönlichkeit heraus verwarf und nur eine Offenbarung anzuerkennen im Stande war. Dies ist nun gewiss das Buch, welches wir als die Urquelle aller anderen muhammedanischen Versionen zu betrachten haben, und ich zweifle nicht, dass es uns im wesentlichen in dem Bombayer Texte erhalten ist (die umgekehrte Folge der Namen im Titel des letzteren ist doch wohl ohne jede Bedeutung). Auszunehmen sind nur diejenigen Abschnitte, in welchen in auffälliger Weise des al-Budd als eines früheren Religionsstifters Erwähnung geschieht und ebenso auffällig gegen das sonstige Verfahren des Textes dem Yûdâsaf Parabeln in den Mund gelegt werden. Diese Abschnitte werden ebenso dem Kitâb al-Budd entstammen wie die dritte bis siebente der Ibn Bâbawaih allein eigenen Erzählungen nach der Vermutung Hommel's bei Weisslovits p. 176 dem Kitâb Yûdâsaf mufrad. [1])

Auf alle Fälle muss hervorgehoben werden, dass nach dem gesagten die zwischen den erhaltenen muhammedanischen Versionen vorhandenen Unterschiede durchaus nicht dazu berechtigen, für das Kitâb Yûdâsaf wa-Balauhar oder gar für dessen Pahlavî-Original von vornherein mehrere verschiedene Recensionen anzunehmen, wie dies von Hommel Verhandl. p. 125. 137 und bei Weisslovits p. 135. 145. 175 f. geschehen ist. Ich werde demnach den Bombayer Text — mit Ausschluss jener Abschnitte, die ohnehin in den andern Texten nichts entsprechendes finden — als das alte Kitâb Yûdâsaf wa-Balauhar der nun folgenden Vergleichung mit dem georgischen und griechischen Texte in erster Linie zu Grunde legen, daneben freilich die übrigen arabischen und den gleichfalls arabischer Quelle entstammenden hebräischen Text nicht ausser Acht lassen. Zur Bibliographie des hebräischen und griechischen Textes vergleiche man die Excurse am Ende dieses Capitels.

1. Bomb. p. 3—5. Oldenb. p. 230. 231. Reh. p. 121. Marr p. 231. 234. Homm. bei Weissl. p. 146. Boiss. p. 1—8. In Indien lebt ein König, stolz auf seine Macht und seine Erfolge, weltlichen Sinnes und darum dem Glauben an den wahren Gott

1) Vgl. auch schon S. von Oldenburg a. a. O. p. 229.

abgeneigt, dem Götzendienste ergeben. Das einzige, was sein Glück stört, ist seine Kinderlosigkeit. Während der König die Asketen und alle Gläubigen verfolgt, hat die erste Gemahlin des Königs einen Traum, dass ein weisser Elephant aus der Luft herabsteigend sich ihr nähert, bis er über ihrem Leibe steht, ohne ihr jedoch irgendwie Schaden zu tun. Die Traumdeuter verkünden dem König, dass ihm ein Sohn werde geboren werden.

Der Name des Königs ist in Bomb. *Ġanaisar*, in Ge. *Iabenes-Abenes*, in Gr. durch biblischen Einfluss (2. Sam. 3, 6 ff.) *Ἀβεννήρ*. Eine Herleitung aus dem buddhistischen *Śuddhodana* scheint schwierig. Arabisch جنيسر könnte aus جبنس verderbt sein und würde sich dann dem *Iabenes* in Ge. zur Seite stellen. Als Name der Residenz des Königs finden wir in Bomb. und bei Ibn Bâb. شولابط resp. سولابط, welches Hommel bei Weissl. p. 153 wegen pâli *Kapilavatthu* wohl mit Recht als *Šawilabaṭṭ* vokalisiren will; in Ge. entspricht *Bolat*, bei Vardan armen. *Sinothan* u. s. w. (s. u.). Den übrigen Texten fehlen diese Namen. — In Bomb. hat der König nur Töchter, auf diese Einzelheit ist wohl kein Gewicht zu legen. — Der Traum vom weissen Elephanten nur in Bomb. Dass er im Original stand, macht die buddhistische Ueberlieferung so gut wie gewiss: vgl. Lal. Vist. p. 63. Beal, Romantic Legend of Sâkya Buddha p. 37. Für die Verfolgung der Asketen erinnert Cassel vielleicht mit Recht an die Verfolgungen der Bhikšu durch Aśoka vor seiner Bekehrung.

2. Bomb. p. 5—17 u. Oldenb. p. 231—232. Reh. p. 121—126. Boiss. p. 8—18. Der König erfährt, dass einer seiner Magnaten unter die Einsiedler gegangen sei, lässt ihn auskundschaften und vor sich führen. Es entwickelt sich ein Gespräch zwischen beiden, welches in eine lange Predigt des Magnaten ausläuft. Der König verbannt ihn aus seinem Reiche.

Diese Episode fehlt in Ge. vollständig. Die Predigt, von welcher der Hallische Text einen vorzüglichen Auszug gibt, erscheint in den arabischen Texten so aus einem Gusse, dass sie gewiss in dieser Gestalt dem Originaltexte eigen gewesen ist; demgemäss sind für Gr. Kürzungen anzunehmen. — Charakteristische Momente in dem Gespräch und der Predigt sind:

a) Der Magnat bittet, dass der König nur den Verstand walten lasse und den Zorn unterdrücke; denn der Zorn sei der Feind des Verstandes. Dieser Gedanke erscheint im Hallischen Text und bei Ibn Chisdai, wohl auch in Bomb. zweimal; dazwischen dann b. In Gr. statt dessen einmal p. 10—11 Boiss. *ἐπιθυμία* und *θυμός* als Feinde von *φρόνησις* und *δικαιοσύνη*.

b) Der König erklärt auf eine bezügliche Frage, dass der Magnat sich allerdings zunächst gegen sich selbst versündigt habe, dann aber auch gegen ihn den König, da er ihn um einen seiner Untertanen gebracht habe. Fehlt in Gr.

c) Der Magnat hat in seiner Jugend ein Wort gehört von der Nichtigkeit der Welt, welches lange keinen Eindruck auf ihn machte, bis seine Augen aufgetan wurden u. s. w. Die nun folgende lange Predigt über die Nichtigkeit der Welt ist durch Boiss. p. 16: *Τί γὰρ αὐτῶν χρήσιμον, ἢ μόνιμον, ἢ διαρκές; καὶ οὐ τοῦτο μόνον,*

ἀλλὰ καὶ ἐν αὐτῷ τῷ εἶναι πολλὴ συνυπάρχει αὐτοῖς ἡ ταλαιπωρία, πολλὴ ἡ λύπη, πολλὴ καὶ ἀδιάπαυστος ἡ μέριμνα. Τῇ γὰρ εὐφροσύνῃ αὐτῶν καὶ ἀπολαύσει πᾶσα συνέζευκται κατήφεια καὶ ὀδύνη· ὁ πλοῦτος αὐτῶν πτωχεία ἐστὶ καὶ τὸ ὕψος αὐτῶν ταπείνωσις ἐσχάτη. Καὶ τίς ἐξαριθμήσει τὰ τούτων κακά, und den an ganz andere Stelle geratenen Passus Boiss. p. 109—111 nur sehr unvollkommen reflectirt, obgleich die besondere Form der Auseinandersetzung noch sehr deutlich zu erkennen ist. Ein charakteristischer Punkt ist noch die Aufzählung von fünf Krankheiten in Bomb. p. 9 Z. 5 v. u. und ebenso in Hall. Reh. p. 123, sowie bei Ibn Chisdai.

d) Die Vergleichung der weltlichen Freunde mit Löwen, Wölfen, Hunden und Füchsen bei Oldenb. p. 232. Reh. p. 125. Fehlt in Gr.

3. Bomb. p. 17 u. — 19 u. Oldenb. p. 233. Reh. p. 126—127. Marr p. 231. 234—235. Boiss. p. 18—20. Dem König wird ein Sohn geboren, den er Yûdâsaf nennt. Die Astrologen weissagen, dass er alle seine Vorfahren an Ruhm überragen werde; nur einer wagt zu verkünden, dass er sich dem wahren Glauben zuwenden werde. Der König lässt in Folge dessen an einem abgelegenen Orte einen prachtvollen Palast bauen, in welchem der Prinz vor jedem unangenehmen Eindrucke in zuverlässiger Umgebung bewahrt aufwachsen soll, ohne ein Wort vom Tode oder der wahren Religion zu erfahren.

Nach der georgischen Form *Iodasap*ʿ ist natürlich in den arabischen Texten *Yûdâsaf* zu schreiben, so dass das *Bûḏâsaf* von Bomb. nur zufällig dem indischen Original näher steht. Ἰ*ΩΑΣΑΦ* in Gr. wird auf den Schreibfehler Ἰ*ΩΑΑΣΑΦ* für Ἰ*ΩΔΑΣΑΦ* und darauf folgende Vereinfachung der scheinbaren Dittographie zurückzuführen sein.

4. Bomb. p. 19 Z. 3 v. u. — p. 27 Z. 6. Oldenb. p. 233—234. Reh. p. 127—129. Marr p. 231—234. 235—237. Homm. bei Weissl. p. 147. Boiss. p. 21—28. Ein Ratgeber des Königs, welcher heimlich dem wahren Glauben huldigt, entgeht den Fallstricken seiner Neider durch den Rat eines Mannes, den er bei einem Jagdzuge verwundet aufgefunden und aus Mitleid bei sich aufgenommen hat. Bei einem weiteren Jagdzuge trifft der König zwei Asketen, welche er nach kurzem Zwiegespräch an Ort und Stelle verbrennen lässt. Daran schliesst sich erneut eine allgemeine Verfolgung der Asketen.

In Ge. ist die Folge dieser beiden Episoden die umgekehrte. Ausserdem heisst der Ratgeber in Ge. *Balavari* und ist identisch mit der späteren Hauptperson des Romans. Die Folge ist, dass in Ge. der König den Balavari verbannt (damit er nachher in der Eigenschaft als Bekehrer des Prinzen wieder erscheinen kann) und ihm nicht verzeiht, wie in den andern Versionen. Das alles sind natürlich Neuerungen von Ge.[1])

5. Bomb. p. 27 Z. 7—34 u. Oldenb. p. 234. Reh. p. 129—130. Boiss. p. 28—35.

1) Einige kleinere Abweichungen von Ge. — hier wie an andern Stellen — habe ich als unwesentlich übergangen.

Der Prinz wächst heran und beginnt seine Abgeschlossenheit zu empfinden. Sein Erzieher enthüllt ihm auf seine Fragen das ganze Geheimniss. Der Prinz bittet nun seinen Vater um die Erlaubniss zu freierer Bewegung und erhält dieselbe. Bei seinen Ausgängen begegnet er nacheinander einem Blinden und einem Aussätzigen, einem Greis, einem Toten und erfährt von seiner Begleitung das allgemeine Schicksal der Menschen. Er fragt seinen Erzieher nach Leuten, die ihm Trost bieten könnten, und wird von diesem auf die Asketen verwiesen, die aus dem Lande verjagt seien.

Der Erzieher wird in Gr. hier noch nicht mit Namen genannt, während er in Ge. von Anfang an als *Zandani-Zadani* erscheint (Marr p. 238. Homm. bei Weissl. p. 149). Uebrigens ist *Ζαρδάν* zuerst von Max Müller, dann von Cassel p. 163 Buddha's Wagenlenker *Chandaka* gleichgesetzt worden. Die arabischen Texte kennen den Namen überhaupt nicht. — Den Begegnungen legt Cassel p. 155 für den Nachweis des buddhistischen Ursprungs mit Recht einen ganz besonderen Wert bei. — In Bomb. p. 35—37 u. wird nach diesem Abschnitt eine allen übrigen Texten unbekannte Episode eingeschaltet: Der König, über Sorge und Trauer des Sohnes beunruhigt, erfährt durch einen Astrologen, der Knabe werde der Welt nicht anhangen, bevor er nicht Blut vergossen habe. Der Prinz soll nun ein Schaf schlachten, verwundet sich aber statt dessen selbst in die linke Hand, so dass er ohnmächtig niedersinkt und der Zweck des Königs vereitelt wird. Diese drastische Exemplification der *ahiṅsâ* kann ihren buddhistischen Ursprung nicht verleugnen.

6. Bomb. p. 37 u.—46. Oldenb. p. 234—235. Reh. p. 131—134. Boiss. p. 36—44. Der fromme Asket Balauhar kommt in der Verkleidung eines Kaufmanns an den Hof des Prinzen und erlangt unter dem Vorwande, diesem einen wunderbaren Edelstein zeigen zu wollen, Zutritt zu Yûdâsaf. Von letzterem freudig bewillkommt, erzählt ihm Balauhar zuerst die Geschichte von dem frommen Könige und den Asketen mit den Unterabteilungen der Todestrompete und der vier Kästchen, dann das evangelische Gleichniss vom Säemann (Matth. 13, 3 ff. Marc. 4, 3 ff. Luc. 8, 5 ff.).

Die eben angegebene Reihenfolge der ersten Erzählungen und Gleichnisse, wie sie Ge. und die arabischen Texte gleichmässig bieten, ist die einzig natürliche. Vom Königssohn trotz seines unscheinbaren Aussehens ehrenvoll begrüsst muss sich Balauhar zuerst an den frommen König erinnert finden, der die Asketen in gleicher Weise ehrte; darauf erst erzählt er dem Königssohn, um ihn zu prüfen, das Gleichniss vom Säemann, auf welches Yûdâsaf die Hoffnung ausdrückt, dass das Gotteswort bei ihm fruchtbaren Boden finden werde (Reh. p. 134 gegen Ende). Gr., welcher das Gleichniss vom Säemann voranstellt, hat also eine Umstellung der Erzählungen vorgenommen, was sich auch darin zeigt, dass er gegen den Schluss von p. 44 in ziemlich gezwungener Weise auf das Gleichniss vom Säemann zurückkommt. — In Hall. ist *Bilauhar* vocalisirt. Ich schreibe *Balauhar* auf Grund des georgischen *Balavari*, welches man mit Marr p. 259 Anm. jedenfalls auf *Balavhari* oder *Balahvari* zurückführen muss. — In Bomb., Hall. und bei Ibn Bâb. kommt Balauhar von Sarandîb; damit setzt Hommel bei Weisslovits p. 153 die *Σενααρῖτις γῆ* des griechischen Textes direkt gleich.

Balauhar-Barlaam ist nach Liebrecht und Cosquin eine Umgestaltung des Bhikšu, durch dessen Anblick dem Bodhisattva zum ersten mal die Herrlichkeit des Asketentums offenbar wird. Das läge an sich nahe genug, wenn sich nicht eine andere Deutung als unabweisbar aufdrängte. Hommel bei Weisslovits p. 145 nennt die Gestalt Balauhar's „nur eine nach echt indischer Weise vollzogene Repetition der des Buddha selbst". „Nach echt indischer Weise" allerdings insofern, als eine ähnliche Doppelung in den buddhistischen Quellen selbst vorliegt, indem der von Buddha bekehrte reiche Kaufmannssohn *Yaśas* oder *Yaśoda* in gleicher Weise wie Buddha selbst aus dem väterlichen Hause geflohen ist (Schiefner, Eine tibetische Lebensbeschreibung Çâkjamuni's p. 247. Hardy, Manual of Buddhism p. 187 f. Bigandet, The life or legend of Gaudama p. 112.[1]) Minayeff in den Mél. asiat. VI, 584 Anm. Beal, The romantic legend of Sâkya Buddha p. 258 ff. Mahâvagga I, 7), so dass Kern, Der Buddhismus I, 108 Anm. seine Geschichte mit Recht eine „abgekürzte Wiederholung der Flucht Siddhârtha's" genannt hat, während Veselovskij, dem Novaković gefolgt ist, in seinen oben erwähnten Recensionen der Bücher von Kirpičnikov und Cosquin in ihr auch darin das Urbild der Joasaph-Legende gesucht hat, dass er die Namen *Joasaph* und *Yaśoda* unmittelbar gleich setzt, was jedoch bei der unzweifelhaften Identität Yûdâsaf's und Buddha's in muhammedanischen Quellen unmöglich zugelassen werden kann. Balauhar und Yûdâsaf repräsentiren also in gewissem Sinne beide den Buddha, dessen Verdoppelung für den nicht-indischen Bearbeiter eine Notwendigkeit war, weil er den Erwerb höherer Erleuchtung durch eigene Intelligenz nicht anzuerkennen vermochte. Unten wird der Versuch gemacht werden, auch in Balauhar einen Namen Buddha's nachzuweisen.

Wenn an Stelle *Balauhar*'s im griechischen Texte *Barlaam* getreten ist, so ist das unzweifelhaft dadurch zu erklären, dass der griechische Bearbeiter durch den ihm aus anderen Quellen wohlbekannten Märtyrer *Βαρλαάμ* = syr. *Barlâhâ* (vgl. Hommel in ZDMG. XLIV, 548) beeinflusst wurde, wie schon Minzloff bei Dorn in den Mélanges asiatiques I, 589 mit Recht angenommen hat. Nachweisungen über diesen Heiligen gibt Hommel bei Weisslovits p. 141 und 143 ff., dessen weiteren Folgerungen hier und p. 173 f. 176 f. ich freilich — trotz des Beifalls, welche sie bei R. Otto in dem oben erwähnten Artikel der Allgemeinen Zeitung gefunden haben — in keiner Weise beizustimmen vermag. Weder die Ueberlieferungen über diesen Märtyrer Barlaam noch die über den syrischen „Mann Gottes" (*gabrâ d'alâhâ*), den späteren S. Alexis oder Alexius, zeigen irgend einen der specifischen Züge, wegen deren Verwandtschaft des Barlaam und Joasaph mit der Buddha-Legende angenommen wird. Die Uebereinstimmungen zwischen Alexius und Buddha sind vielmehr der Art,

1) Das hier erscheinende *Ratha* ist eine schlechte barmanische Wiedergabe von *Yasa*, s. A. Judson's Grammar of the Burmese Langu. (Rangoon 1883) § 10. 13. — Minayeff citirt für diese Geschichte das Mahâvastu; sie steht ganz am Schlusse dieses Werkes, Bl. 263 der Cambridger Handschrift: Bendall, Catalogue of the Buddhist Skr. Mss. in the Univ. Libr., Cambridge p. 57.

dass sie recht wohl auf Zufall beruhen können. Oder war etwa der durchaus historische Heilige Julianos Sâbhâ, der seiner Frau während der Hochzeit entlief (Nöldeke in der Wiener Zeitschr. f. d. K. d. Morgenl. IV, 247. 252), auch nichts als eine Metamorphose Buddha's?

7. Nach dem übereinstimmenden Zeugniss von Bomb. p. 47—69, Oldenb. p. 236, Reh. p. 135—138 und Ge. folgte nun im Original-Texte eine Gruppe von drei eng zusammengehörigen Parabeln: Mann im Brunnen, Drei Freunde, Jahreskönig, welche sämmtlich die Nichtigkeit der Welt zu ihrem Gegenstande haben und nur durch kurze Uebergänge mit einander verbunden waren, deren ursprüngliche Gestalt noch durch die nahe Uebereinstimmung zwischen den arabischen Texten und Gr., namentlich in dem Uebergange vom ersten zum zweiten Gleichniss, reflectirt wird.

Darauf folgt eine mehr lehrhaft gehaltene Auseinandersetzung Bomb. p. 54 ff., Oldenb. p. 237—238, deren Gang auch in Hall. Reh. p. 138—143 noch deutlich genug verfolgt werden kann. Die Hauptmomente dieser Auseinandersetzung sind:

a) Yûdâsaf erklärt, dass er dieser Welt längst entsagt habe und verlangt Belehrung über das Jenseits oder die Ewigkeit. Balauhar scheint darauf die Antwort zu geben, dass Yûdâsaf den Weg zur Ewigkeit nunmehr kaum noch verfehlen könne: „*Verily seclusion in [or rather from] the world is the key to [the] desire for eternity; and who desires eternity seeks it, and who seeks it finds the gate thereof, and who arrives at the gate thereof enters the kingdom thereof, and who enters the kingdom thereof enjoys the benefits thereof*“ Reh. p. 138. Wer sollte auch noch der Welt anhangen wollen, wenn er die Unbeständigkeit des Körpers erwägt, welcher nicht nur durch äussere Einflüsse geschädigt wird, sondern auch seinem Wesen nach mit sieben Plagen behaftet ist (nämlich mit Hitze, Kälte, Krankheit, Furcht, Hunger, Durst und Tod).

b) Yûdâsaf erinnert sich der von seinem Vater verfolgten Asketen und fragt Balauhar: Waren das deine Freunde, welche mein Vater verbannt und verbrannt hat? Auf die bejahende Antwort fährt Yûdâsaf fort: „*I was informed that the people gathered around against them with [or on account of their] enmity and evil speaking [or bad repute]*“ Reh. p. 138. Auf die Belehrung Balauhar's, dass diese Anklagen unberechtigt seien, fragt Yûdâsaf weiter, warum die sonst so uneinigen Menschen im Hasse gegen die Asketen einig seien. Die Antwort ist das Gleichniss von dem Aas und den Hunden: Hunde streiten um ein Aas; als aber ein Fremder vorübergeht, fallen sie insgesammt einmütig über ihn her, obgleich er von ihrem Aas gar nichts wissen will. Das Aas ist der Reichtum der Welt, die Hunde die Weltkinder, der Fremde der gläubige Asket.

c) Der Prinz fragt, worin sich denn die Asketen von den anderen Menschen unterschieden, da sie doch auch wie diese ässen, tränken und sich kleideten. Die Antwort ist das Gleichniss vom König, der sein eigen Kind verzehrt: Ein König ist genötigt mit Weib und Kind vor seinen Feinden zu fliehen. Als die Bedrängniss am grössten, stirbt eines der Kinder und die Not zwingt den Leichnam zu verzehren.

So essen die Asketen nur um ihr Leben zu fristen: „*This is the difference between our eating and their eating, because we eat to avert necessity and unwillingly, whereas they eat with appetite and not by compulsion.*“

In Hall. Reh. p. 149 steht dieses Gleichniss erst nach Mann und Vogel. Dass eine Umstellung stattgefunden, lehrt nicht nur die Uebereinstimmung von Ibn Bâb. und Bomb., sondern auch der Umstand, dass das Gleichniss in Hall. in eine Auseinandersetzung über die Götzenbilder mitten hineinversetzt ist und diese sehr unmotivirter Weise unterbricht. Ich lasse es im übrigen dahingestellt, ob diese Geschichte mit Cassel p. 227 und Weisslovits p. 87 f. mit der tibetischen Erzählung Schmidt, Vorr. zum Dsanglun p. XXVIII ff. Benfey, Pantsch. I, 391 in Verbindung zu setzen ist.

d) Auf die Bitte des Prinzen, ihm sofort alle nötige Belehrung zu Teil werden zu lassen, antwortet Balauhar, das sei noch nicht möglich, da Yûdâsaf noch nicht genügend vorbereitet sei. So reinige ein geschickter Arzt erst den kranken Körper von allen unreinen Säften, ehe er zur Anwendung der eigentlich stärkenden Mittel schreite.

Dieses Stück steht bei Ibn Bâb. vor c und folgt in Bomb. p. 45 u. — 46 l. Z. unmittelbar auf das Gleichniss vom Säemann, der in ähnlicher Weise das Erdreich vorher von Dornen u. s. w. reinige, wenn er eine gute Saat erzielen wolle. Dennoch ist wohl die hier angenommene Reihenfolge, der nur Hall. und Ibn Chisdai nicht widersprechen, dem ganzen Gange der Auseinandersetzung nach die natürlichste.

e) Yûdâsaf fragt, ob auch andere dasselbe lehren wie Balauhar, und erfährt nach längerer Auseinandersetzung, dass schon frühere Propheten das gleiche gelehrt haben. Zur Begründung dienen u. a. zwei kurze Gleichnisse von den Propheten und dem Vogel, der dem Propheten gleicht.

f) Yûdâsaf fragt weiter, warum denn die göttliche Weisheit nicht allen Menschen zu Gute komme. Balauhar antwortet mit dem Gleichniss von der Sonne.

Mit diesem Gleichniss schliesst in Bomb. die erste Unterredung Balauhar's und Yûdâsaf's, vgl. p. 69: „Es sprach Yûdâsaf: Wende dich weg diese Nacht als einer der einen guten Weg geht; bleib aber nahe für den Fall, dass, wann es uns gut scheint, wir Boten zu dir senden. Da gieng er von ihm weg diese Nacht. Sodann sandte Yûdâsaf zu ihm, da trafen sie die zweite Nacht wieder zusammen“.

Die arabischen Texte bieten in diesem ganzen siebenten Abschnitt eine wohlgeordnete, in sich zusammenhängende und in ihrem Gange durchaus wohl motivirte Auseinandersetzung, die ich ohne jedes Bedenken als die ursprüngliche betrachte.

In Gr. finden sich die genannten drei Parabeln in der alten Reihenfolge mit den alten Uebergängen auf p. 111—120, von unserem Abschnitt 6 getrennt durch eine längere Einschaltung (p. 44—111), von deren einzelnen Teilen die Parabel von Mann und Vogel mit ihrer Polemik gegen die Götzendiener p. 79—82, der Passus von der Nichtigkeit der Welt p. 109—111 (s. oben p. 17) und vielleicht die kurze Stelle über die Propheten p. 57 (unbeschadet ihrer biblischen Anklänge) anderweitigen Partien der Vorlage entnommen sind, während die rein didaktischen Abschnitte Gr.

allein eigen sein dürften, sicher wenigstens p. 44—56 (Biblische Geschichte mit dogmatischer Einleitung), p. 58—59 und p. 88—89 (über das Sakrament der Taufe), p. 90—92 Gegenüberstellung von Altem und Neuem Testament mit Sprüchen aus Matthaeus, p. 93—94 (über die Busse), p. 100—108 (über Märtyrer, Asketen, Einsiedler und Mönche), — welchen allen in Ge. nichts entsprechendes gegenübersteht. Um so bedeutsamer ist, dass das christliche Glaubensbekenntniss p. 83—84 sich in Ge. wiederfindet (Marr p. 257—259); an welcher Stelle lässt sich leider aus Marr's Mitteilungen nicht ersehen.

Auch in Gr. schliesst sich an die drei Parabeln eine didaktische Auseinandersetzung p. 121—134, in welcher sich jedoch nur spärliche Reminiscenzen an unsere Abschnitte a (p. 121),[1]) e (Ende von p. 127 und Ende von p. 133) und f (Anfang von p. 129 und 130—131, vgl. Weissl. p. 95) wiedererkennen lassen, während p. 123 und 124 (= Cap. XXII und XXV bei Ibn Chisdai) der zweiten Lehrpredigt Balauhar's entnommen und p. 126—127 über die Mildtätigkeit, p. 128 über das Alter der Askese, die schon von Christus gelehrt sei, p. 131—133 über den freien Willen und die freie Wahl, p. 134 gegen die Ketzerei Gr. allein eigen sind.

8. Der Prinz fragt weiter: „Hat denn aber mein Vater nichts von all dem vernommen?“ Balauhar antwortet, dass die Stunde für denselben noch nicht gekommen sei; dass er aber doch einst wohl alles vernehmen werde. Das beweise die Geschichte von dem heidnischen König und dem gläubigen Vezîr,[2]) in welches dann das Gleichniss vom Schwimmer und seinem Genossen eingeschachtelt wird. Yûdâsaf erklärt darauf, dass er den Rest seines Lebens mit Balauhar vereint in Askese hinbringen wolle, worauf ihn Balauhar mit dem reichen Jünglinge vergleicht, der die Bettlerstochter heiratete. Erstaunt über die Weisheit des Asketen fragt Yûdâsaf den Balauhar, wie alt er sei, und erhält die überraschende Antwort: 12 Jahre, da er die vorher in weltlicher Unwissenheit verbrachten 48 Jahre als Leben nicht rechnen könne. Daran schliesst sich eine Auseinandersetzung über das wahre Leben und den wahren Tod. Auf den Einwurf Yûdâsaf's, dass ja auch die Götzendiener einen frommen Lebenswandel zu führen behaupten, antwortet Balauhar mit der Parabel von Mann und Vogel. So töricht wie dieser Mann seien auch die Götzendiener. Darauf folgt eine ausschliesslich didaktische, dialogisch abgefasste Auseinandersetzung, welche man als den eigentlichen Kern der Predigt Balauhar's betrachten muss. Am Abschluss der

1) Eine Reminiscenz an die sieben Plagen findet sich in der Rede des *πρωτοσύμβουλος* an den König (s. oben Abschnitt 4), Boiss. p. 24: *ἡ δὲ τῶν παρόντων ἀπόλαυσις, κἂν τῷ φαινομένῳ τέρπῃ καὶ ἡδύνῃ, ἀλλὰ καλὸν αὐτὴν ἀπώσασθαι· ἐν αὐτῷ γὰρ τῷ εἶναι οὐκ ἔστι, καὶ οὓς εὐφραίνει ἑπταπλασίως αὖθις λυπεῖ.*

2) Mit Recht macht Rehatsek p. 145 Anm. darauf aufmerksam, wie gut die Schilderung des armen, aber glücklichen Ehepaars in dieser Parabel auf die indische Kaste der *Mehter* passt. Dieser Name, eig. Fürst bedeutend, ist eine ironische Benennung für die Kaste der *Bhangî* „sweeper“, über welche man John C. Nesfield's Brief View of the Caste System of the North-Western Provinces and Oudh (Allahabad 1885) § 94, p. 40 f. vergleichen kann.

Predigt stehen dann in Hall. die Worte: „Sodann hörte Balauhar nicht auf vier Monate lang wiederholt zu ihm zu kommen, ihn ermahnend und lehrend, bis dass endlich die Leute und das Gefolge Verdacht schöpften und sein Eintreten zu ihm während des Dunkels der Nacht gewahr wurden“.

So in Bomb. p. 69—117 o. Oldenb. p. 238—240. Reh. p. 143—152, die Predigt speciell Bomb. p. 86—117 o. Ibn Bâb. fol. 263ª—267ª, Oldenb. p. 240. Reh. p. 149—152. An Gleichnissen findet sich in der Predigt der arabischen Texte nur das von der Wüstenei und dem Fruchtgarten: Bomb. p. 114 f. Reh. p. 151—152. In Hall. fehlt die Geschichte vom reichen Jüngling und der Bettlerstochter und die Frage nach dem Alter Balauhar's, bei Ibn Bâb. und Ibn Chisdai das Gleichniss vom Schwimmer und seinem Genossen. An die Predigt reiht ferner Ibn Bâb. p. 267ᵇ—275ª die ihm allein eigenen Parabeln, von denen schon oben die Rede war: Oldenb. p. 240—248. Hommel bei Weissl. p. 166—172.

Ge. hat die drei Parabeln Heidnischer König und gläubiger Vezîr, Reicher Jüngling und Bettlerstochter, Mann und Vogel in der alten Reihenfolge; wahrscheinlich hat also auch die Frage nach dem Alter Balauhar's ihren ursprünglichen Platz zwischen den beiden letzten Erzählungen bewahrt. Uebrigens weichen in der Angabe des Alters die beiden Versionen Ge. und Gr. unter einander und von Bomb., Ibn Bâbawaih und Ibn Chisdai ab. In Gr. ist Barlaam über 70 Jahre, rechnet aber als wahres Leben nur die 45 Jahre seiner Askese; in Ge. ist er 60 Jahre und hat davon 18 Jahre in Askese verbracht.[1])

Ganz abweichend ist Gr. gestaltet. Dem Original durchaus entsprechend sind zunächst p. 134—143 mit den Parabeln Heidnischer König und gläubiger Vezîr, Reicher Jüngling und Bettlerstochter in der alten Reihenfolge, während Mann und Vogel, wie wir schon sahen, an eine frühere Stelle gerückt ist. Die p. 143 angeschlossene Frage des Prinzen, durch welche Probe denn Barlaam die Beständigkeit seines Sinnes zu erkennen suche, mit der Antwort Barlaam's entstammt der Vorlage des Griechen, da sie auch am Schlusse von Ibn Chisdai's XVIII. Capitel noch deutlich wiederzuerkennen ist. Auf p. 144—149 folgt dann ganz den anderen Texten entsprechend eine Auseinandersetzung über die Erkenntniss Gottes aus seinen Werken als Rest der alten Lehrpredigt und als Analogon der Stellen Reh. p. 150; Ibn Chisdai Cap. XXII, Weisslovits p. 115; Marr p. 252. 254 f. (wo das Boiss. p. 145 *καθάπερ γάρ τις* bis 148 *ὑπὸ προφητῶν καὶ ἀποστόλων* entsprechende Stück aus Ge. mitgeteilt ist). Erst nach diesem Rest der alten Lehrpredigt folgt p. 150 ff. die Frage nach Barlaam's Alter mit der Auseinandersetzung über das wahre Leben und den wahren Tod.

1) Marr p. 239: „*Po gruzinskoj versii Balavar udalilsja v pustynju soroka dvuch lět, podvizalsja vosemnadcat' lět i, slědovatel'no, Iodasafu predstal šestidesjatilětnim starcem.*“ Vgl. Hommel bei Weisslovits p. 150. — Aehnliche Altersschätzungen bei griechischen Schriftstellern verzeichnet Boissonade p. 150—151 Anm., welcher auch die arabische Parallele bei Cardonne, Mélanges orientaux I, 156 nicht übersehen hat.

9. Der Mann, welchem der König die Ueberwachung seines Sohnes übertragen hat, hier in Gr. zuerst Ζαρδάν genannt, macht Yûdâsaf Vorstellungen über den Verkehr mit Balauhar. Er erhält Gelegenheit, Balauhar's Lehre hinter einem Vorhang mit anzuhören. Ein darauf folgendes Gespräch zwischen Yûdâsaf und Zardan führt nur zu dem Resultat, dass ersterer den Zardan bittet, seinem Vater nichts zu sagen, um diesem nicht unnötig Sorge und Kummer zu bereiten.

Bomb. p. 117 o. — 123 Z. 1. Fehlt in Hall. Offenbar ist diese Episode hier — vor dem entscheidenden Schritt — viel eher an ihrem Platze als an der Stelle, wohin sie in Gr. versetzt wird: nach Joasaph's Taufe und unmittelbar vor Barlaam's Abschied, p. 179—183. Innerhalb derselben steht dort p. 180—181 Barlaam's Recapitulation seiner Lehre, die — wenigstens in dieser Form — in Ge. fehlt und offenbar an Stelle einer allgemeinen Auseinandersetzung getreten ist, wie sie Bomb. p. 118—119 (über die Kleinheit der Sache der Welt und die Grösse der Angelegenheit der Ewigkeit) noch aufweist.

10. Balauhar eröffnet dem Yûdâsaf, dass er Abschied nehmen wolle, und Yûdâsaf erklärt seine Bereitwilligkeit mitzugehn. Da erzählt Balauhar das Gleichniss von der zahmen Gazelle, welche Unheil über die wilde Heerde bringt, mit der Nutzanwendung, dass das Fortgehen Yûdâsaf's den König noch mehr erzürnen und Unheil über die Asketen bringen werde (a). Yûdâsaf fragt nach Nahrung und Kleidung der Asketen (b) und erbietet sich nach der Antwort Balauhar's, ihnen neue Kleider und Besitz zu verschaffen, was Balauhar mit aller Entschiedenheit ablehnt (c). Yûdâsaf fragt ferner nach Balauhar's derzeitigem Gewande und erhält eine Antwort, in der der Grund dies Gewand anzulegen angegeben wird (d). Darauf bittet er ihn, sich ihm in seiner wahren Gestalt zu zeigen, was ihm Balauhar auch gewährt (e). Schliesslich nimmt Balauhar wirklich Abschied, nachdem er mit Yûdâsaf die Kleider getauscht hat.

So in Bomb. p. 123 Z. 2 — 135 u., Reh. p. 152—154, wo jedoch das Gleichniss von der Gazelle ausgefallen ist.

In Gr. finden wir p. 154—160 in nachstehender Reihenfolge die Elemente b,[1]) d, danach Barlaam's Entschluss zur Abreise, dann e und danach Joasaph's Bereitwilligkeit Barlaam zu folgen und dessen Abmahnung durch die (auch in Ge. vorhandene) Parabel von der Gazelle, schliesslich c. Obgleich diese Reihenfolge der Einzelheiten auch in Gr. durch die Uebergänge leidlich motivirt erscheint, so macht die Reihenfolge in den arabischen Texten einen viel geschlosseneren und ursprünglicheren Eindruck; namentlich ist in Gr. die Stellung von c nach dem sehr schön und deutlich auseinandergesetzten d eine ziemlich gezwungene.

Es folgt ferner in Gr. auf c eine sehr lange Predigt, endend mit Joasaph's Taufe durch Barlaam und Darreichung des Abendmahls durch eben denselben mit erneuter Predigt, alles Boiss. p. 161—178. Von diesen Stücken fehlen in Ge. p. 161—163 Glaubensbekenntniss (πίστευε τοίνυν, Marr p. 257 Anm.), p. 165—166 über das Abend-

1) Vgl. den entsprechenden Passus über die Kleidung der Asketen in Ge. bei Marr p. 254. 256.

mahl, 166—167 über die Anbetung der Bilder und des Kreuzes, p. 167 gegen die Ketzer, p. 167—168 Joasaph's Taufe und Abendmahl (Marr p. 239). Dass p. 179—183 die Zardan-Episode folgt, ist bereits oben bemerkt worden. Erst nach dieser kommt p. 183—189 Barlaam's Abschied mit dem Kleidertausch (p. 185), der bei Joasaph's eigenem Pilgergang in dem Wegschenken seines Obergewandes an den armen Mann Boiss. p. 337 eine Parallele findet. Das buddhistische Analogon dieses Kleidertausches ist einmal, wie Cassel p. 179 richtig hervorhebt, der Kleidertausch zwischen Buddha und Mahâkâśyapa (Koeppen Rel. des Buddha I, 139. Hardy, Eastern Monachism 174. Kern I, 120. Beal, Romantic Legend of Sâkya Buddha p. 318), wobei Barlaam den Buddha, Joasaph den Kâśyapa vertrete; anderseits, wie schon Liebrecht gesehen hat, der zwischen dem Bodhisattva und dem als Jäger erscheinenden Göttersohne (Kern I, 65. Burnouf, Introduction p. 343. Lalita Vist. p. 278. Beal p. 145). — Auch dieser Abschied Barlaam's läuft wieder in eine Predigt aus.

Während uns bis hierher für unsere Reconstruction der Erzählung ausser Ge. und Gr. nicht weniger als drei arabische Texte Bomb. Ibn Bâb. Hall. nebst dem aus arabischer Quelle schöpfenden Ibn Chisdai zur Verfügung standen, sind wir für den ganzen folgenden Abschnitt, die Versuche den Prinzen von seinem Glauben abzubringen, auf Ge. Gr. Bomb. beschränkt. Was die anderen arabischen Texte anbetrifft, so bricht der unvollständige Hall. kurz nach dem Abschiede Balauhar's ab Reh. p. 154—155, nicht ohne erkennen zu lassen, dass die zunächst folgende Erzählung in zwei wesentlichen Punkten (wunderbarer Traum des Aufsehers und Identität des Pseudo-Balauhar mit Râkis selbst) durchaus mit Bomb. übereinstimmte. Ibn Bâb. reiht an die ihm allein eigenen Erzählungen (Oldenb. p. 240 ff. 252 ff. Hommel bei Weissl. p. 166 ff., vgl. oben p. 14) und den auf diese folgenden Abschied Balauhar's (Oldenb. p. 249. Hommel p. 165 f.) sogleich den weiter unten zu berichtenden Schluss mit Yûdâsaf's Weggang aus dem väterlichen Palaste. Daraus folgt natürlich noch keineswegs, dass der Abschnitt von Yûdâsaf's Versuchungen in Ibn Bâbawaih's Vorlage gefehlt habe; er kann ihn aus diesem oder jenem Grunde eben so wohl willkürlich fortgelassen haben. Ibn Chisdai endet mit dem Abschied des Asketen, ist aber sichtlich unvollständig und kann daher eben so wenig wie Ibn Bâb. für das Vorhandensein einer besonderen von Bomb. abweichenden arabischen Recension geltend gemacht werden. Ich stelle nun im folgenden, indem ich das wenige, was für Ge. im besonderen zu bemerken ist, im näheren Anschluss an Gr. zur Sprache bringe, in erster Linie Gr. und Bomb. einander gegenüber.

11. Boiss. p. 190—205. Zardan wird von den Sorgen um Joasaph überwältigt und zieht sich unter dem Vorwand einer Krankheit in sein eigenes Haus zurück. Als ihm der König einen Arzt sendet und auf dessen Eröffnung, dass grosse Niedergeschlagenheit des Gemüts Zardan's Gesundheit gestört habe, dem Kranken seinen eigenen Besuch für den nächsten Tag ankündigt, sieht Zardan sich genötigt, selbst

zum Könige sich zu begeben und ihm alles einzugestehen. Der König lässt Araches kommen, seinen ersten Ratgeber (*πρωτοσύμβουλος* p. 203) und zugleich erfahrenen Astrologen. Araches schlägt zwei Mittel vor: entweder Barlaam selbst einzufangen und ihn durch Beredung oder Marter dazu zu bewegen, dass er die Falschheit seiner Lehren bekenne, oder falls Barlaam entkomme, den heidnischen Einsiedler Nachor, der Barlaam durchaus ähnlich und von demselben auf keine Weise zu unterscheiden sei, zu bewegen, dass er sich als Pseudo-Barlaam in einer öffentlichen Disputation über die Wahrheit der christlichen Lehre überwinden lasse, worauf dann auch Joasaph von seinem Glauben ablassen werde. Bei der Suche nach Barlaam trifft Araches auf einen Trupp christlicher Asketen, deren Oberster und gleichsam Anführer einen härenen Sack voll von den Ueberresten hingeschiedener heiliger Väter mit sich trägt. Sie werden vor den König geschleppt und erleiden siebenzehn an Zahl den Märtyrertod, indem ihnen Augen und Zungen herausgerissen und Hände und Füsse abgehauen werden. Da man Barlaam selbst nicht findet, wird nunmehr Nachor als Pseudo-Barlaam von Araches gefangen eingebracht, und das Gerücht davon dringt bis zum Prinzen, dem jedoch Gott in einem nächtlichen Gesichte die Wahrheit offenbart.

Wesentlich entsprechend in Bomb. 135 l. Z. bis 148 Z. 2. Abweichend ist, dass der Aufseher zuerst einen wunderbaren Traum erzählt, von dem *Râkis* — so heisst hier der Astrolog entsprechend dem georgischen *Rak'is* neben *Rak'i* und *Arak'i* — erklärt, er betreffe das, was der König stets für seinen Sohn gefürchtet, nur wisse er nicht, ob es schon eingetreten sei oder erst eintreten werde. Erst jetzt gesteht der nochmals gerufene Aufseher, was geschehen ist. Bei der Suche nach Balauhar fehlt der „Beladene“ nicht, welcher Reliquienknochen auf einen Strick von Baumbast gereiht mit sich trägt und, vor den König geschleppt, mit diesem wie in Gr. ein Zwiegespräch über dieselben führt. Die Asketen werden gemartert. Râkis selbst nimmt durch Zauberei die Gestalt Balauhar's an und wird als solcher gefangen in die Stadt geführt. Yûdâsaf erfährt den wirklichen Sachverhalt durch einen von des Königs vertrauten Räten, „der die Wahrheit kannte und daran glaubte“.

Der Hauptunterschied von Gr. und dem in dieser Beziehung ganz mit ihm übereinstimmenden Ge. gegenüber Bomb. ist also die Spaltung des *Râkis* in die beiden Figuren des *Ἀραχής-Arak'i* (*Rak'is*, *Rak'i*) und des *Ναχώρ-Nak'ori*. Dem Verfasser des Textes, welcher Gr. und Ge. gemeinsam zu Grunde liegt, schien wohl Râkis zu verrucht, um die später so schnell erfolgende Bekehrung glaublich erscheinen zu lassen, und so entstand neben Râkis die neue Gestalt des Pseudo-Balauhar, für den er aus Genesis XI den Namen *Ναχώρ* entlehnte, dessen Träger im Gegensatze gegen seinen Enkel Abraham doch wohl als Heide gedacht ist. Dieser *Râkis* ist es, der mir am nächsten dem buddhistischen *Devadatta* zu entsprechen scheint, welcher gleichfalls als Zauberer geschildert wird und vor seinem schrecklichen Ende zur Bekehrung zu Buddha bereit war: s. Kern, Der Buddhismus I, 242.

12. Boiss. p. 206—232. Ehe die verabredete Schein-Disputation stattfindet, hat der König eine zweimalige Unterredung mit seinem Sohne. Das erste Mal umarmt

er ihn nicht wie gewöhnlich, sondern tritt mit zürnender Miene in das Gemach des Prinzen und setzt sich düstern Aussehens nieder. In dem folgenden Gespräch entwickeln Vater und Sohn die gleiche leidenschaftliche Energie, der erstere in Vorwürfen, die er seinem Sohn zuschleudert, der letztere in überzeugungstreuem Ausdruck seines christlichen Glaubens. Hervorgehoben sei das Wort des Königs auf p. 207: *Οὐκ ἔδει σε ἐμοὶ μᾶλλον πείθεσθαι καὶ τοῖς ἐμοῖς ἕπεσθαι δόγμασιν, ἢ τοῦ δολίου καὶ σαπροῦ γέροντος εἴκειν ταῖς φληνάφοις μωρολογίαις, τοῦ πικρὰν σοι ἀντὶ τῆς γλυκείας ὑποθεμένου ζωὴν, καὶ ἀντὶ τῆς ποθεινοτάτης τρυφῆς τὴν σκληρὰν καὶ τραχεῖαν ὁδεύειν ὁδὸν, ἣν ὁ τῆς Μαρίας υἱὸς ἰέναι προτρέπεται;* Da die Vorwürfe nichts fruchten, versucht es der König das zweite Mal auf Anraten des Araches mit Milde und Freundlichkeit, ohne ein besseres Ergebniss zu erzielen. Die Gegenrede Joasaph's bei diesem zweiten Gespräch, welche auf den König doch einigen Eindruck macht, schliesst in Gr. mit einer längeren Schilderung der letzten Dinge (p. 229—232), die in Ge. fehlt.

Auch dieser Abschnitt lässt sich trotz mannigfacher Abweichungen in Bomb. p. 148, 3 — 236 leicht wiedererkennen. Der König geht in der Frühe mit zerrauftem Haar und Bart zu Yûdâsaf und macht ihm Vorwürfe, dass er Gott undankbar sei, der diese schöne Welt zum Geniessen geschaffen habe. Es folgt eine resultatlose Unterredung des Königs mit seinem Sohne, bei der beide von Parabeln und Vergleichen reichlichen Gebrauch machen (Bomb. p. 148, Z. 3—169). — Der Prinz, welcher gehört hat, was der König mit dem „Beladenen" und dessen Genossen getan, sucht dieselben auf und hat mit ihnen eine Unterredung, in der ihm u. a. der Beladene erzählt, auch sein Vater sei ein in der Welt angesehener Mann in Šawilabaṭṭ, دميلم mit Namen, gewesen, dessen zwölfter Sohn er sei, und dieser sein Vater habe ganz ähnlich, wie das seinerzeit auch bei Yûdâsaf geschehen, bei seiner Geburt den Wahrsager Fâṭir befragt. Zum Beschlusse vergräbt der Prinz die kostbaren Geschenke, die er für die Asketen mitgebracht, als unnütz und wertlos in einer Berghöhle. Vor dieser Berghöhle findet den Betenden sein Vater, der mit grossem Gefolge ausgezogen ist, um den Sohn zu suchen (Bomb. p. 170—192). — Nun folgt auch hier ein von Seiten des Königs mit Milde geführtes Zwiegespräch, das den König beinahe wankend macht. Dasselbe beginnt mit einer Aufzählung der Ahnen des Königs (بيسم, dessen Sohn شبهنى, dessen Sohn تلذين, dessen Sohn فلنطين der Vater Ǵanaisar's), die alle in der Lehre al-Budd's wandelten, und auch Yûdâsaf spricht in seiner mit Parabeln durchflochtenen Entgegnung mehrfach von al-Budd (Bomb. p. 193—236).

Diese Darstellung erweist vor allem, dass das zweimalige Gespräch zwischen Vater und Sohn bis auf die Originalquelle der erhaltenen Texte zurückgeht. Alles andere macht teilweise einen recht befremdenden Eindruck. Dass etwas der Flucht zu den Asketen ähnliches auch in jener Originalquelle gestanden hat, ist natürlich nicht unmöglich, kaum aber würde diese Flucht zu dem „Beladenen" und seinen Genossen gerichtet gewesen sein, deren Behandlung durch den König doch wohl auch

in Bomb. eigentlich auf den Märtyrertod schliessen lässt. Nicht weniger auffallend ist, dass der König und sein Sohn in der Ansicht über die Vortrefflichkeit der Lehren al-Budd's in vollkommener Uebereinstimmung zu sein scheinen. Der ganze Abschnitt scheint durch einen Interpolator beeinflusst, welcher offenbar Stücke des Kitâb al-Budd mit dem echten Texte des Kitâb Balauhar wa-Yûdâsaf zusammengeschweisst hat. Die Aufzählung der Ahnen des Königs ist den Ahnenregistern des Śâkya-Geschlechtes nachgebildet und namentlich ist in شبهنى, d. h. شنهنى, Sinhahanu der Grossvater Buddha's kaum zu verkennen.

13. Boissonade p. 232—262. Die verabredete Disputation wird in Scene gesetzt, eröffnet durch eine Rede des Königs. Joasaph bedroht den Pseudo-Barlaam Nachor, dass er ihm eigenhändig Herz und Zunge ausreissen und seinen Leichnam den Hunden vorwerfen wolle, falls er ihn belogen habe. Diese Drohungen veranlassen Nachor, wider Erwarten wirklich die Partei des Christentums zu ergreifen. Die Disputation endigt mit dem glänzenden Siege Nachor's, der vom Prinzen in seinen Palast geführt und dort vollends bekehrt wird. Nachor geht sodann in die Wüste, wo er von einem frommen Einsiedler getauft wird. Auch der König wird endlich in seinem Heidenglauben wankend. — Ueber die in diesem Abschnitt von Gr. benützte Apologie des Aristides wird weiter unten näher gehandelt werden.

In allem wesentlichen entspricht Bomb. p. 236—248. Auch hier die Eröffnung der Disputation durch den König, die gleiche Drohung Yûdâsaf's gegen Râkis. Auch hier die Bekehrung von Râkis durch den Prinzen, nachdem letzterer ihn in seinen Palast geführt und ihm eine Parabel erzählt hat. Râkis erzählt darauf dem Prinzen von den beiden Astrologen Fâṭir und Ṭâṭir,[1]) deren Schüler er selbst von seinem zwölften Lebensjahre an dreissig Jahre lang gewesen sei und die bei Yûdâsaf's Geburt dem Könige von dessen späteren Asketentum prophezeit hätten. Râkis entschliesst sich das Heil zu predigen und nimmt Abschied vom Prinzen, um erst nach dem Tode des Königs zu ihm zurückzukehren.

14. Boiss. p. 263—302. Der Zauberer Theudas, von den heidnischen Priestern zur Einmischung bewogen, gibt dem Könige den Rat, den Prinzen durch schöne Frauen zu betören, und erzählt bei dieser Gelegenheit die Geschichte von dem unschuldigen Königssohn, welcher noch nichts von der Welt gesehen hatte, dem aber die ihm als Dämonen bezeichneten Frauen am besten gefielen. Der Prinz erhält nun eine ganz aus schönen Jungfrauen bestehende Umgebung, darunter eine gefangene Königstochter von ganz ausserordentlicher Schönheit. Nachdem er den Versuchungen auch der letzteren widerstanden, wird sein Geist im Schlafe von zwei furchtbaren Wesen an die Aufenthaltsorte der Seligen und der Verdammten geführt. Dann heisst es p. 282: *Καὶ, εἰς ἑαυτὸν εὐθὺς ἐλθών, ἔντρομος ἦν ὅλος· δάκρυα δὲ ποταμηδὸν κατέδυον οἱ ὀφθαλμοὶ αὐτοῦ. Πᾶσα δὲ ἡ ὡραιότης τῆς ἀκολάστου κόρης ἐκείνης καὶ*

1) Gedruckt ist hier فاقر und طاطر, an der unter Abschnitt 12 erwähnten Stelle قاطر, resp. فاطر. Danach kann man wohl sicher die oben gebrauchten Namensformen herstellen.

τῶν λοιπῶν δυσωδεστέρα βορβόρου καὶ σαπρίας αὐτῷ λελόγιστο. Dem König, welcher sich nach dem geschehenen erkundigt, macht Joasaph Vorwürfe, dass er ihm Fallstricke gelegt habe, und verlangt, dass er ihn nicht mehr hindere, den richtigen Weg zu wandeln. Tief bekümmert kehrt der König in seinen Palast zurück. Theudas, der zum Prinzen geeilt ist, um ihm Vorwürfe zu machen, wird schliesslich von Joasaph zum christlichen Glauben bekehrt.

In Ge. heisst der Zauberer *T'edam*, *T'edma* und *T'edamis* und ihm erzählt der König die Geschichte von dem Mann und seinem begehrlichen Weibe, welche georgisch und russisch von Marr p. 248—249, danach deutsch von Hommel bei Weisslovits p. 148 Anm. mitgeteilt worden ist. Die Geschichte vom unschuldigen Königssohn steht gleichfalls im georgischen Texte, dagegen fehlt diesem ein grosser Teil der von Joasaph an Theudas gerichteten Bekehrungspredigt, nämlich Boiss. p. 286—289 (Widerlegung des Götzendienstes), p. 290—292 (Menschwerdung Christi), p. 293—296 (Verbreitung des Christentums durch wenige unbekannte Leute), p. 297—299 (Widerlegung der heidnischen Philosophen und Poeten). — Auch der Verfasser des griechischen Textes wird in seiner Vorlage eine dem georgischen *T'edam* näher stehende Namensform vorgefunden haben. Er veränderte sie in *Θευδᾶς* mit Rücksicht auf den falschen Messias gleiches Namens, dessen Josephus B. J. XX, 5 und die Act. Apost. V, 37 gedenken (vgl. Ed. Reuss, Gesch. d. heil. Schriften Alten Testaments. Braunschweig 1881, p. 712).

In Bomb. haben wir den entsprechenden Abschnitt auf p. 249 ff. und finden hier den Zauberer البهون (wofür man etwa التهدم *al-Tahdam* = georg. *T'edam* vermuten könnte) und die beiden in Ge. vorhandenen Erzählungen. Auf den Rat des Zauberers gibt der König dem Prinzen 4000 schöne Jungfrauen als Dienerinnen und Begleiterinnen bei, unter welchen eine Königstochter die schönste war. In diese verliebt sich Yûdâsaf und bekehrt sie zum wahren Glauben; sie erzählt ihm, wie bei ihrer Geburt die Astrologen Fâṭir und Ṭâṭir geweissagt hätten, dass sie nicht sterben werde, bis sie gedient hätte einem König und geheiratet hätte einen König und geboren hätte einen König. Da fand der Satan einen Zugang zu seinem Körper und sie ward von ihm schwanger (p. 256—259). Yûdâsaf empfindet Reue und sucht seine Zuflucht im Gebet. Da wird er im Traume entrückt und von Balauhar und dem „Beladenen" in's Paradies geführt und jene Weiber kamen ihm nun hässlicher vor als Hunde und Schweine. Dann führten die beiden seinen Geist wieder in den Körper zurück. Als er erwacht, findet er die Mädchen alle voll Wehklagen um sich herum, da sie ihn für tot gehalten hatten. Ihn aber schaudert, da er auf sie blickt, vor ihrer Hässlichkeit. Seinen herbeieilenden Vater bekehrt der Prinz nun zum Glauben an den wahren Gott und der König lässt alle jene Weiber vom Prinzen fortgehen, nur die eine nicht, die von ihm schwanger war (p. 260—263 u.). Der Zauberer kommt voll Zorn zu Yûdâsaf und macht ihm Vorwürfe. Yûdâsaf entgegnet ihm, und als er sieht, dass seine Worte einigen Eindruck auf ihn machen, erzählt er ihm die Parabel vom Pfau und vom Raben (s. am Ende dieses Abschnittes). Darauf bekehrt sich البهون zum

Glauben al-Budd's [sic!] und erzählt dem Prinzen, wie er sich vor 40 Jahren von der Welt abgewendet und in der Wüste den weisen Inder قنطس angetroffen habe, der ihm gesagt, dass er dem كهرريج begegnet, der schon über 150 Jahr alt gewesen sei und der letzte der Genossen al-Budd's; er sei nun auch schon 140 Jahr alt und erinnere sich noch ganz gut, wie ihm Quntus von Kahrarîǵ's Angabe gesagt habe, dass auch al-Budd schon das Gleichniss vom Pfau und Raben gebraucht und wie nach 300 Jahren der wirkliche Pfau kommen werde (p. 263 u. — 270).

Dass in dieser Erzählung Yûdâsaf den Versuchungen der Königstochter erliegt, wird durch die Uebereinstimmung mit der echten Buddha-Legende als ein hoch altertümlicher Zug erwiesen. Eine willkommene Reminiscenz an dieselbe ist auch die Schilderung vom Erwachen des Prinzen aus seiner Vision. Durchaus entsprechend, nur noch ausführlicher haben wir in der Buddha-Legende die Erzählung Jâtaka ed. Fausböll I, 61 = Rhys Davids, Buddhist Birth Stories I, 81: *Bodhisatto pabujjhitvâ sayanapiṭṭhe pallaṁkena nisinno addasâ tâ itthiyo turiyabhaṇḍâni avattharitvâ niddâyantiyo ekaccâ paggharitakheḷâ lâlâkilinnagattâ ekaccâ dante khâdantiyo ekaccâ kâkacchantiyo ekaccâ vippalapantiyo ekaccâ vivaṭamukhâ ekaccâ apagatavatthâ pâkaṭabîbhacchasambâdhaṭṭhânâ. So tâsaṁ taṁ vippakâraṁ disvâ bhiyyosomattâya kâmesu viratto ahosi. Tassa alaṁkatapaṭiyattaṁ sakkabhavanasadisaṁ pi taṁ mahâtalaṁ vippaviddhanânâkuṇapabharitaṁ âmakasusânaṁ viya upaṭṭhâsi* —, übersetzt bei Kern, Der Buddhismus I, 55: „Da wurde der Bodhisattva wach. Er setzt sich mit gekreuzten Beinen auf sein Ruhebett und sieht nun die Frauen, mit den Instrumenten neben sich, im Schlafe daliegen: einige liegen da, während ihnen der Speichel aus dem Munde am Leibe herabfliesst, andere zähneknirschend; einige im Traume redend, andere mit offenem Munde, wieder andere nackt und mit entblössten Schamteilen. Als er sah, wie die Schönheit dieser Frauen in Widerlichkeit verwandelt war, wurde er in noch höherem Masse von den Sinnesgenüssen abwendig. Der herrliche Saal, so schön und prächtig wie Indra's Himmelshof, erschien ihm nun wie ein angefüllter Kirchhof, mit überall herumliegenden, verwesenden Leichen.“ Vgl. Oldenberg Buddha[1] p. 106. Lalita Vist. p. 251 f. Etwas abweichend ist die Beschreibung bei Beal, Romantic Legend of Sâkya Buddha p. 124. 130, aber sie gibt uns einen wertvollen Aufschluss über die Person der buddhistischen Legende, aus welcher der Zauberer der Joasaph-Texte sich entwickelt hat. Dieser Theudas u. s. w. ist weder Devadatta, noch der buddhistische Satan Mâra = tibetisch bDud (s. oben p. 5. 26 und Cassel, Aus Lit. und Symb. p. 189 f.), sondern einfach Buddha's Jugendfreund Udâyin, welcher in jenem Capitel des von Beal übersetzten chinesischen Abhiniškramaṇa-Sûtra die Mädchen zu ihrer verführerischen Tätigkeit ansporut (was nach Beal's Anmerkung auch schon auf einer alt-buddhistischen Sculptur dargestellt zu sein scheint), indem er sie u. a. auf die Geschichte von Ekaśṛnga verweist, in welcher wir später eine Parallele zu der Geschichte vom unschuldigen Königssohn erkennen werden. Später trat Udâyin als Arhant in Buddha's Mönchsorden (Jâtaka I, 86. Beal p. 349. Kern I, 122).

Dass in Bomb. heterogene Bestandteile zusammengeworfen sind, zeigt sich am Schlusse des Abschnitts in der Bekehrung des Zauberers zum Glauben al-Budd's und den seltsamen Aufschlüssen über die Parabel vom Pfau und vom Raben. Letztere selbst lautet wie folgt:

Ein Kaufmann kam in ein fremdes Land; da sandte der König dieses Landes zu ihm, um ihn zu sich zum Essen und zu seiner Gesellschaft zu befehlen, und der König zeigte ihm all seine Schätze und fragte ihn, ob irgend etwas daran fehle. Der Kaufmann sprach: „Nichts als ein Pfau, die Augen des Königs zu erhellen und seinen Hof zu zieren". Der König fragte, was ein Pfau wäre, und der Kaufmann beschrieb ihm denselben und reiste dann fort. Der König beauftragte nun seinen Vezîr, ihm aus dem Lande der Pfauen einen solchen Vogel zu verschaffen, und gab ihm Geld dazu. Der Mann aber wollte das Geld für sich behalten, statt es für die Reise und den Pfau ausgeben zu müssen; er fieng daher einen gefleckten Raben, färbte ihn und brachte ihn dem König. Nach einiger Zeit jedoch kam der Kaufmann wieder und brachte zwei Pfauen mit. Als er zum König kam, erzählte ihm dieser, dass er nun einen Pfau habe; der Kaufmann aber, um die Freude des Königs zu vermehren, dachte die zwei Pfauen ihm noch dazu zu schenken. Als nun der König dem Kaufmann den gefärbten Raben zeigte, sagte der Kaufmann, dass dies Betrug sei, und liess seine zwei Pfauen bringen, um den König selbst davon zu überzeugen. Da kam der Betrug heraus. Aber der Mann, der den Raben gebracht, liess sich nicht aus der Fassung bringen, sondern behauptete frischweg, sein Vogel sei der echte Pfau, die anderen beiden aber seien Unglücksvögel, in deren Gegenwart jeder zu Grunde gehen müsse. Da übergoss der Kaufmann den Vogel mit heissem Wasser und, siehe da, es war nur ein Rabe. Nun verlangte der König die gleiche Probe an den beiden Pfauen, die aber nur schöner daraus hervorgiengen. Da ehrte der König den Kaufmann, den andern aber bestrafte er. — Der Kaufmann ist al-Budd, der Vezîr die Götzendiener, der Pfau der Glaube an Gott, der Rabe die Ketzerei.

Man erkennt hierin sofort das Bâveru-Jâtaka, welches zuerst von J. Minayeff im Bulletin de l'Acad. Imp. des sciences de St.-Pétersbourg XVII (1872), 79 ff. 83 ff. = Mélanges asiatiques VI, 591 ff. 596 ff. in Text und Uebersetzung veröffentlicht worden ist, s. jetzt Jâtaka ed. Fausböll III, 126 ff. Auch die religiöse Deutung ist bereits dem Bâveru-Jâtaka eigen: der Pfau bedeutet den Buddha, der Rabe die Ketzer und in jener früheren Existenz war Buddha der Pfau, sein Rivale Nigaṇṭha Nâtaputta der Rabe. In jenen Andeutungen von Bomb. über Sinn und Ueberlieferung der Parabel scheinen ursprünglich die bekannten Vorstellungen von der Begegnung des Śâkya-Prinzen mit früheren mythischen Buddhas (vgl. z. B. Jâtaka ed. Fausböll I, 44 = Rhys Davids, Buddhist Birth Stories I, 52) und eine Deutung des Pfaus auf Christus in eins verschmolzen zu sein.

Der Schluss der Erzählung in den beiden christlichen Texten (Teilung des Reiches. Bekehrung und Tod des Abenner-Iabenes. Joasaph-Iodasapʿ setzt *Βαραχίας*-Barakʿia[1]) als König ein und geht zu Barlaam-Balavari in die Wüste. Tod der beiden Heiligen und Beisetzung ihrer Reliquien) findet in Bomb. kein Gegenbild und ist unbeschadet der beiderseitigen Verschiedenheiten (Marr p. 239—242, vgl. Hommel bei Weissl. p. 150) eine freie Erfindung des Verfassers der gemeinsamen Grundlage von Ge. und Gr.; er kann somit keine buddhistischen Elemente enthalten. Um so deutlicher treten dieselben in der Schlusserzählung von Bomb. (p. 271—285) und Ibn Bâb. (Oldenburg p. 249 f. 260 ff. Hommel bei Weissl. p. 174 f.) zu Tage. Ihr Inhalt ist nach der persischen Uebersetzung Ibn Bâbawaih's der folgende: Dem Yûdâsaf erscheint ein Engel mit der Ankündigung, dass er ihn in einigen Tagen aus dem Palast wegführen werde. Darauf kommt der Engel mitten in der Nacht und Yûdâsaf verlässt den Palast, nachdem er nur seinem Vezîr davon Kenntniss gegeben. Da tritt zu ihm ein schöner Jüngling, der Verwalter einiger Provinzen des Landes, mit der Bitte, er möge bleiben und sie nicht verlassen. Yûdâsaf beruhigt ihn und beredet ihn, in dem von ihm verwalteten Lande zu bleiben und nur zu gehen, falls er ihm entsprechende Botschaft sende. Dann besteigt er sein Ross und reitet (in Begleitung des Vezîrs) soweit, als ihm bestimmt war. Darauf steigt er ab und geht zu Fuss weiter, während der Vezîr das Ross führt, klagend und den Yûdâsaf anflehend sich nicht den Mühseligkeiten des Asketenlebens unterziehen zu wollen. Aber Yûdâsaf übergibt ihm Ross und Gürtel und dazu den kostbaren Edelstein, den er auf seinem Haupte trägt, und sendet ihn zurück zu seinem Vater, dem er melden solle, dass sein Sohn der Eitelkeit dieser vergänglichen Welt entsagt habe. Darauf kehrte der Vezîr zur Stadt zurück, Yûdâsaf aber gieng in die Wüste. Und er sah einen grossen Baum an einem Bache; das Wasser in dem Bache war ungewöhnlich klar und der Baum so herrlich, wie er früher nie einen gesehen hatte; an den Zweigen dieses Baumes wuchsen Früchte, die dünkten ihn, als er eine von ihnen pflückte, süsser als alle Früchte der Welt, und auf dem Baume versammelten sich Vögel ohne Zahl. Und er verglich den Baum mit den ihm zu Teil gewordenen Lehren, die Wasserquelle mit der Weisheit und Erkenntniss und die Vögel mit den Menschen, die sich von nah und fern um ihn versammeln würden, um den Weg des Heils zu erfahren. Da kamen vier Engel und führten ihn in den Himmel; Gott aber verlieh ihm Weisheit und er erkannte die Zukunft. Darauf führten ihn die Engel zurück zur Erde und Gott bestimmte einen von ihnen zu seinem ständigen Begleiter. Und Yûdâsaf verweilte einige Zeit in jener Gegend und bekehrte die Menschen zum Herrn. Dann aber machte er sich auf nach seiner Vaterstadt und sein Vater kam ihm entgegen mit all seinen Magnaten und alle bewillkommneten ihn. Yûdâsaf hielt ihnen eine längere Predigt und wandte sich dann zu anderen Städten und zuletzt nach Kašmîr, überall die Leute über den wahren Weg des Heils belehrend. Vor seinem Tode aber berief er seinen Lieblings-

1) So hiess der Vater des Propheten Sacharja-*Ζαχαρίας*: Sach. 1, 1 und 7; vgl. Matth. 23, 35.

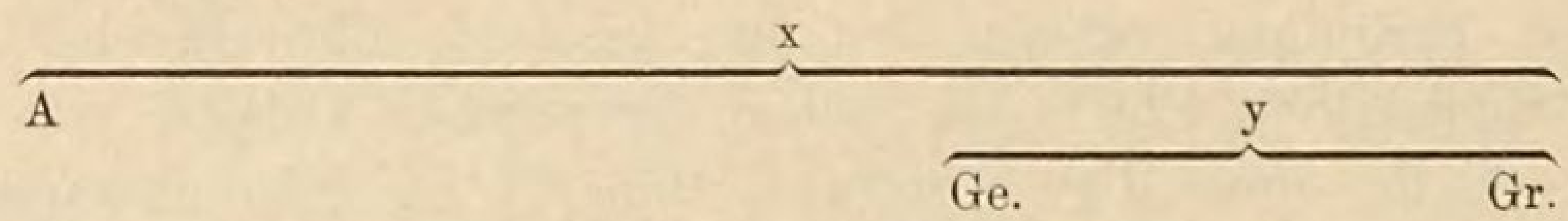
schüler[1]) und übergab ihm sein Vermächtniss, die Gebote Gottes zu halten und für seine Bestattung zu sorgen. Darauf legte er sein Haupt nach Westen, seine Füsse nach Osten und gieng ein in das ewige Leben. — Aus Bomb. will ich noch hinzufügen, dass vor all diesen Ereignissen dem Yûdâsaf von der vorher erwähnten Königstochter ein Sohn geboren wird, von dem die Weisen zur Freude Ǵanaisar's prophezeien, dass er Nachkommen haben werde. Ferner wird in Bomb. ausdrücklich von einem Zwiegespräch Yûdâsaf's mit seinem Vater (mit eingeflochtener Parabel) berichtet, welches mit Ǵanaisar's Bekehrung endet. Bald darauf stirbt der König und wird nach dem Ritus der Asketen begraben. Die ganze Stadt bekehrt sich zum Glauben an den wahren Gott und dreitausend Personen werden Mönche und Nonnen. Bei dieser Gelegenheit setzt Yûdâsaf seinen Oheim سبطا zum König ein, dem später Yûdâsaf's Sohn شامل nachfolgt. Das übrige stimmt in allem wesentlichen zu Ibn Bâbawaih.

Mit dieser Erzählung befinden wir uns ganz im Bereiche der buddhistischen Tradition von Siddhârtha's Flucht aus seinem königlichen Palaste, wie sie im Jâtaka ed. Fausböll I, 62 ff., im Lalita Vistara p. 256 ff., im Abhiniškramaṇa Sûtra bei Beal, Romantic Legend of Sâkya Buddha p. 129 ff. (vgl. auch Kern, Der Buddhismus I, 54 ff.) ausführlich geschildert wird. Wir erkennen Siddhârtha's Sohn Râhula und den treuen Chandaka in doppelter Gestalt: als den begleitenden Vezîr und als den schönen Jüngling, welcher, Chandaka's Verhalten im Lalita Vistara entsprechend, den Prinzen in seinem Entschlusse wankend zu machen sucht; ob aus diesem Jüngling, wie Oldenburg andeutet, sich die Figur des Barachias in Ge. und Gr. entwickelt hat, will ich dahin gestellt sein lassen.[2]) Der Baum ist natürlich der Bodhi-Baum, die vier Engel die vier Mahârajan oder Lokapâla, welche Lalita Vistara p. 472 ff. erscheinen, um dem vollendeten Buddha unter dem Bodhi-Baume ihre Huldigung darzubringen, und ebenda p. 495 ff. Jâtaka I, 80. Mahâvagga I, 4, 4 (vgl. Kern I, 101. Koeppen, Rel. des Buddha I, 526) die Schalen herbeibringen, in denen der Buddha die von den Kaufleuten Tapussa und Bhallika dargebrachte Speise entgegennimmt. Gleichfalls der buddhistischen Tradition entsprechend ist die nachmalige Begegnung des Prinzen mit seinem Vater: vgl. Jâtaka I, 85 ff. Beal p. 352. 359 ff. Kern I, 121 ff. *Kašmîr* ist nach der durchaus wahrscheinlichen Vermutung J. Kirste's in der Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. IV, 346 eine Entstellung aus *Kuçinagara-Kusinârâ*, *Ânând* endlich Buddha's Jünger *Ânanda*. So schliessen Bomb. und Ibn Bâb. mit nochmaliger energischer Bestätigung des buddhistischen Ursprungs der Legende.

1) Er heisst in der persischen Uebersetzung يابد für ايابد nach vorausgehendem را, im arabischen Text Ibn Bâbawaih's ايامد, in Bomb. ابابيد; es ist wohl mit Oldenburg اناند *Ânând* zu emendiren.

2) Mit der Verheissung des Prinzen, dass er den Jüngling eventuell zu sich berufen werde, ist zu vergleichen, dass Chandaka — wenigstens nach der Tradition bei Beal p. 349 — später wirklich Mönch wird.

Nach der ganzen vorausgegangenen Auseinandersetzung wird man über das Verhältniss von Ge. und Gr. zu A, dem Archetypus der arabischen Texte, kaum noch in Zweifel sein können. Die Uebereinstimmungen in der Reihenfolge der Parabeln zwischen Ge. und A auf der einen Seite, der entschieden christliche Charakter mit direktem Glaubensbekenntniss, die Personen des Nachor und Barachias mit dem übereinstimmenden Schluss in Ge. und Gr. gegenüber dem gerade in letzterem so altertümlichen A auf der andern Seite, endlich das Fehlen unseres Abschnittes 2 in Ge., sowie die merkwürdige Aenderung, welche Ge. gegen A und Gr. in Abschnitt 4 vorgenommen hat, drängen beinahe unabweislich zu der bereits oben p. 26. 32 angedeuteten Folgerung, dass Ge. und Gr. auf eine gemeinsame Grundlage zurückgehen, welche im ganzen noch nahe genug mit A übereinstimmte, um ohne Bedenken mit diesem auf einen weiteren Urtext zurückgeführt werden zu können. Somit ergibt sich ungezwungen folgender Stammbaum:



In welchen Sprachen x und y abgefasst gewesen sein mögen, werden wir vielleicht mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten dürfen. Da die georgische wie die griechische Tradition der Erzählung gleichmässig einen palästinischen Ursprung zuweisen, kann y sehr wohl in syrischer Sprache, wie schon Huet und andere angenommen haben, resp. in dem christlich-palästinischen Dialekte (Nöldeke in Zeitschr. D. M. G. XXII, 443 ff. Die semitischen Sprachen p. 33) geschrieben gewesen sein, obgleich direkte Beweise dafür nicht geltend gemacht werden können. Aber was war die Sprache von x? Die Antwort geben, wie mir scheint, einige der Eigennamen, zunächst der Name Joasaph-Yûdâsaf.

Da يوداسف Yûdâsaf (gelegentlich auch يواسف, was dann mit Ἰωάσαφ zufällig zusammentrifft), resp. بوداسف Bûdâsaf u. s. w. in muhammedanischen Quellen häufig genug als Religionsstifter erscheint und in einigen derselben ausdrücklich als Prophet der Sumaniyya, d. h. der Buddha-Asketen[1]) bezeichnet wird (man sehe die betreffenden Nachweise bei J. G. Wetzstein in Julius Fürst's Literaturblatt des Orients. Leipzig 1841, No. 22, Sp. 323 f. Anm. Reinaud, Mémoire sur l'Inde p. 90 f.; Chwolson an verschiedenen Stellen seiner Ssabier, welche man in Windischmann's Zoroastrischen Studien p. 206 f. übersichtlich beisammen findet; Yule in Academy No. 591, 1. Sept. 1883, p. 146[a] = Ind. Ant. XII, 288 f. [oben p. 7]; Hommel in den Verhandlungen des VII. Internat. Orientalisten-Congr., Sem. Sect. p. 119), so scheint mir die von Reinaud zuerst ausgesprochene, später u. a. von Weber Zeitschr. D. M. G. XXIV, 480 = Ind. Streifen III, 57; Renan Journ. asiat. VII sér., XX, 52; Zotenberg, Notice etc.

1) So richtig Alfr. von Kremer, Culturgesch. d. Orients II, 466 Anm. 2. — Dieterici, Der Streit zwischen Mensch und Thier p. 291 dachte fälschlich an Verehrer des Idols von Somanâth.

p. 68 note 1, p. 83 note 3; Cosquin, Contes populaires de Lorraine I, LIV f. gebilligte Erklärung von *Bûdâsaf* aus *Bodhisattva*, dem Titel, welchen der Königssohn von Kapilavastu vor Erlangung der Buddha-Würde führt, trotz der von P. Horn in Zeitschr. D. M. G. XLV, 430 mit Beziehung auf R. Sewell in Journ. Roy. Asiat. Soc. N. S. XX, 425 geäusserten Zweifel vollständig unanfechtbar zu sein. Das gelegentlich auftretende *Bûdâsp* u. ä. erklärt sich durch volksetymologische Einwirkung persischer Namen gleiches Ausgangs.[1]) Dass in diesen Quellen *Yûdâsaf* für *Bûdâsaf* einfach dem arabischen Alphabet zur Last fällt, ist selbstverständlich. In unserem Roman, wo übrigens der Bodhisattva-Titel besonders an seinem Platz ist, kann das natürlich nicht zutreffen, da nach unserer Auseinandersetzung dessen von Zotenberg behauptete vorislamische Herkunft durch Baron Rosen und Hommel in keiner Weise erschüttert ist.

Sonach bleibt nur die Erklärung durch das syrische Alphabet, wo diese Verwechselung auch ziemlich nahe liegt,[2]) oder durch das die abenteuerlichsten Verwechselungen begünstigende Pahlavî-Alphabet; denn auf den Münzen (vgl. z. B. Mordtmann's Tafel in Zeitschr. D. M. G. XXXIV unter Pêrôz, aber auch unter Ardašîr I. und Šâpûr I.), dann in späteren indischen Inschriften (s. Euting's Tafel in d. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. Bd. XXIV) sind *y* und *b* ähnlich genug und auch in der geläufigen Bücherschrift fehlt es nicht an Beispielen, dass *b* und *y* (oder das mit letzterem identische *d*) mit einander verwechselt sind (s. West, Glossary to the Book of Arda Viraf p. 74. 255, sowie Friedr. Müller in der Wien. Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. VI, 294). Für das Pahlavî-Alphabet entscheidet meiner Meinung nach das Verhältniss von *Zadani-Zandani* des georgischen Textes zum griechischen *Ζαρδάν*, in welchem wir schon oben p. 18 den *Chandaka* der Buddha-Legende erkannt haben. Offenbar stand im Pahlavî-Texte *Zandan*, woraus im georgischen *Zandani* und weiter *Zadani* hervorgieng, während im Pahlavî, wo die Zeichen für *r* und *n* zusammenfallen, unter Einfluss einer Volksetymologie (*zard* bedeutet grün) später *Zardân* gelesen wurde, was dann unverändert in den griechischen Text übergieng.[3]) Auch das Verhältniss von *Sinothan* (resp. *Sinavthan*), der Stadt Joasaph's in dem verlorenen armenischen Texte,[4]) gegenüber شولابط, سولابط in Bomb. und bei Ibn Bâb. dürfte auf das Pahlavî-

1) Vgl. Hommel bei Weissl. p. 178. — Dass *Bûdâsp* auf *Guštâsp* zurückzuführen sei, wie Alfr. von Gutschmid in Zeitschr. D. M. G. XV, 84 Anm. vermutet hat, ist nach dem im Texte gesagten dahin zu berichtigen, dass sichtlich beide mehrfach zusammengeworfen sind.

2) Syrisches Alphabet würde übrigens nicht notwendig syrische Sprache bedingen. Vgl. die von Sachau in Journ. Roy. Asiat. Soc. N. S. IV, 230 aus Epiphanius, Adv. haeres. 66 bei Migne Patr. Graeca XLII, 48 angeführte Stelle: *χρῶνται γὰρ οἱ πλεῖστοι τῶν Περσῶν μετὰ Περσικὰ στοιχεῖα καὶ τῷ Σύρῳ γράμματι.*

3) Für einen Pahlavi-Text sind vor Hommel bereits Cosquin und Gaston Paris eingetreten.

4) Von dieser Version ist nur eine geringe Spur erhalten in einer Stelle der armenischen Geographie, welche Vardan dem Grossen († 1271) zugeschrieben wird, aber nach Saint-Martin am sogleich anzuführenden Orte p. 455 wohl von einem seiner Schüler verfasst ist. Man findet diesen Passus, in welchem als Residenz Abenner's und Joasaph's die Stadt *Sinothan* (buchstäblich um-

Alphabet zurückdeuten, in welchem die anlautenden سنو und سول mit denselben Zeichen geschrieben werden können; ja sogar der Name بلوهر *Balauhar*, in welchem wir oben p. 19 gleichfalls Buddha erkannt haben, lässt sich mittelst des Pahlavî-Alphabetes auf بكوان für *Bhagavân* zurückführen (s. West a. a. O. p. 315 Alinea 3, no. 5 und 9 und die beiden Zeichen für 20 p. 328 Alinea 2 no. 6 gegenüber den geläufigen Zeichen für *g* und *l* p. 327 und 318).[1])

Für den Weg, auf welchem die Buddha-Legende nach Iran und Westasien gelangte, gibt die Namensform *Zandani* = *Chandaka* einen wichtigen Fingerzeig. Bei den südlichen Buddhisten heisst der Wagenlenker Buddha's *Channa*, nur die nördlichen Texte zeigen die *d*-Form *Chanda(ka)*. Es waren somit nördliche Buddhisten, denen die Uebermittelung des Stoffes zu danken ist, und diese Tatsache erweist uns als Heimat des Joasaph-Romans das östliche Iran mit seiner nördlichen Nachbarschaft. Hier kamen seit Jahrhunderten Zoroastrismus, baktrischer und chinesischer Buddhismus

schrieben *Sinavthan*; andere Lesarten *Sinavathan*, *Sinay-phathank*), als Schauplatz der Askese Barlaam's und Joasaph's die Wüste von Arat (andere Lesart Erat) genannt ist, in Saint-Martin's Ausgabe, Mémoire historique et géographique sur l'Arménie (Paris 1819) II, 448—9. 450—1: s. die Notiz N. Marr's „K voprosu o „Varlaamě i Ioasafě" iz Armjanskoj geografii, pripisyvaemoj Vardanu" in den Zapiski vost. otd. imp. russk. arch. obšč. IV, 395—397. Damit vergleiche man noch die neuarmenische Version, welche Heinr. von Wlislocki, Märchen und Sagen der Bukowinaer und Siebenbürger Armenier. Aus eigenen und fremden Sammlungen übersetzt (Hamburg 1891), p. 87—90 mitgeteilt hat. Joasaph und Zardan erscheinen hier unter den Namen Gimartan und Tschandakan als Königssohn und dessen Freund; es finden sich die charakteristischen Begegnungen mit dem Kranken, Sterbenden und Toten und zum Schluss wird Tschandakan König. Die an *Siddhârtha* und *Chandaka* gar zu nahe anklingenden Namen *Gimartan* und *Tschandakan* sind freilich recht auffällig. Dasselbe Buch Wlislocki's enthält auf p. 133 f. auch eine etwas entstellte Version des Manns im Brunnen, während ein zigeunerischer Ueberlieferung entstammender Nachklang unserer Legende in seinen „Volksdichtungen der siebenbürgischen und südungarischen Zigeuner" (Wien 1890) p. 266 mitgeteilt ist. Vgl. übrigens schon seinen Artikel „Armenisches und Zigeunerisches zu ‚Barlaam und Josaphat'" in der Zeitschr. f. vergl. Litteraturgesch. I (1887), 462—469.

1) Die von Baron Rosen Zapiski vost. otd. imp. russk. arch. obšč. II, 172 Anm. 4 zuerst aufgestellte, von Hommel bei Weisslovits p. 138 wiederholte Vermutung, dass بلوهر *Balauhar* mit dem indischen Königstitel بلهور *Balahvar* bei arabischen Lexicographen zusammenzustellen sei, fördert uns nicht. Denn letztere Wortform, wenn auch vielleicht durch den Namen *Balauhar* beeinflusst, ist doch als Königstitel in erster Linie eine Entstellung aus *Balhârâ*, einer bekannten arabischen Benennung der *Valabhî*-Dynastie, was ja auch Hommel selbst für möglich hält. *Balhârâ* aber ist mit Uebergang von *ṭ* in *l* auf skr. *Bhaṭṭâraka* zurückzuführen, wie schon Benfey in den Gött. gel. Anz. 1839, p. 1548 und in seinem Artikel über Indien p. 97. 111 des S.-A. richtig gesehen hat. Ueber diese *Balhârâ* ist ausser dem von Hommel genannten Ibn Khordâdbeh ed. de Goeje p. 16 namentlich Gildemeister, Scriptorum Arabum de rebus Indicis loci et opusc. p. 41 ff. (danach Lassen in der Zeitschr. f. d. K. des Morgenl. IV, 105), Reinaud, Mém. sur l'Inde p. 138. 144. 206. 219. 241 f., van der Lith, Livre des Merveilles de l'Inde p. 229 f. zu vergleichen. Auf die von Hommel a. a. O. p. 143 Anm. 2 sonst noch zusammengestellten Wörter gehe ich nicht weiter ein.

und später Christentum in innigste Berührung. Schon in die Cultur der Yueči oder Kûšân, aus denen Kaniška der berühmte Beschützer des nördlichen Buddhismus hervorgegangen ist, mischen sich tiefeingreifend iranische Elemente. Die parthische Herrschaft pflegte Handel und Verkehr zwischen Iran und China, worüber man sich in F. Hirth's lehrreichem Buche „China and the Roman Orient" eingehend unterrichten kann (s. namentlich p. 140 f. und vgl. ferner Alfr. von Gutschmid, Geschichte Irans p. 63 ff. 150), wie denn schon die Vorfahren der Arsakiden in ihrer östlichen Heimat allem Anscheine nach den chinesischen Kaiser-Titel „Himmelssohn" auch für sich in Anspruch genommen und ihn als *Baghpûr*, *Faghpûr*, von dem weiter das *Devaputra* der Kûšân-Könige und das *minû-citrî min yaztân* = ἐκ γένους θεοῦ der Sâsâniden ausgegangen sind, nach dem Westen übertragen haben (s. Saint-Martin, Mémoire sur l'Arménie II, 54. Haneberg und Neumann in der Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenl. I, 190. 395 Anm. ***). Olshausen in den Monatsber. d. Berl. Akad. 1880, p. 345. Cunningham in den Reports of the Arch. Survey of India III, 42. Darmesteter in Journ. asiat. VIII sér., X, 68 Anm.). Angehörige des Kûšân-Volkes und Prinzen aus parthischem Geschlecht (auch sonst nicht ohne direkte Beziehungen, vgl. Spiegel, Érân. Altertumsk. III, 242. 615. Justi, Gesch. des alten Persiens p. 179. W. Tomaschek in den Sitzungsber. d. Wien. Akad., phil.-hist. Cl., Bd. 87, 139) übersetzten nach dem Zeugniss chinesischer Schriftsteller mehrfach buddhistische Original-Texte in das Chinesische (s. Beal, The Buddhist Tripiṭaka in China and Japan, passim und dazu Weber Ind. Streifen III, 482). Später überstand der Buddhismus die Wechselfälle des Hephthaliten-Reiches ohne wesentlichen Nachteil, so dass Hiuan Thsang, dessen Reisen die Jahre 629—645 umfassen, zu Baktra den Buddhismus noch in voller Blüthe fand (Beal, Buddhist Records of the Western World I, XIX. 44 ff.; vgl. Kern, Der Buddhismus II, 543). Die in der nationalen Tradition des iranischen Epos noch lebendige Erinnerung an diese Verhältnisse (Spiegel, Érân. Altertumsk. I, 663 f. 671. 714 Anm. 2) und das Vorkommen indischer Sternnamen in Soghd und Khwârizm (Weber in der Jenaer Lit.-Ztg. 1877, p. 221^{b} = Ind. Streifen III, 506 und in Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1888, p. 5) geben Zeugniss davon, wie energisch dieser Einfluss gewesen sein muss. Die weitgreifende Verbreitung des Christentums in jenen Gegenden lehren anderseits die von Guidi in der Zeitschr. D. M. G. XLIII, 388 ff. veröffentlichten Listen ostsyrischer Bischöfe und Bischofssitze. „Wir wissen jetzt authentisch, dass die Nestorianer vom 5. Jahrhundert an in Chorâsân eine ganze Anzahl Bisthümer hatten. Im Jahre 651 oder 652 begruben der Metropolit und die christliche Gemeinde von Merv den schmählich ermordeten letzten Sâsâniden (Ibn Athîr 3, 96); um so selbständig aufzutreten, muss sie ziemlich zahlreich gewesen sein": Nöldeke in der Zeitschr. D. M. G. XLIV, 521, wo auch noch weitere Zeugnisse für die spätere Zeit zusammengestellt sind.

Irre ich nicht, so hat sogar die Ueberlieferung des Joasaph-Romans selbst mit der ἐνδοτέρα τῶν Αἰθιόπων χώρα ἡ Ἰνδῶν λεγομένη eine Erinnerung an die ursprüngliche Heimat bewahrt. Der heilige Thomas soll ja den in indisch-parthischen Grenz-

gebieten herrschenden *Γουνδαφόρος* bekehrt haben, daneben aber werden als Schauplatz seiner Missionstätigkeit das Land der Parther und das darüber hinausliegende (*ἡ ἐπέκεινα τούτων*) der Aethiopier (Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten I, 244) oder das Gebiet der *Ἰνδοὶ οἱ ἐσώτεροι* (ebd. I, 279 Anm. 2; vgl. 284 Anm. 3) namhaft gemacht. Das alles führt gleichmässig auf jene Gebiete. Dass an anderen Stellen unter India ulterior und *ἡ ἐνδοτέρω Ἰνδία* Arabia felix oder Abessinien verstanden ist, bildet bei der „tollen Geographie" dieser Legenden (Nöldeke bei Lipsius II, 2, 430) keinen Gegengrund; zudem ist es noch ein verworrener Nachklang der älteren Auffassung, wenn India ulterior nach Rufinus H. E. I, 9 zwischen Arabia felix und Parthien in der Mitte liegen soll, „sed longo interior tractu" (Lipsius I, 285). Bei dieser Auffassung wird auch am ersten erklärlich, wie das Land der inneren Aethiopier schliesslich auch in das Kaukasus-Gebiet verlegt werden konnte (s. o. p. 12): beide grenzten eben an das kaspische Meer und heisst es doch auch im Periplus maris Erythraei 64 (vgl. Saint-Martin, Mémoire sur l'Arménie II, 36), dessen Gewährsmännern „diese Kunde von China nur auf dem Wege des Landhandels zu Theil geworden ist" (Alfr. von Gutschmid in der Zeitschr. D. M. G. XXXIV, 207): *Θίν*, von dem die serischen Gewänder kommen, also das chinesische Reich, grenze an die *ἀπεστραμμένα μέρη τοῦ Πόντου καὶ τῆς Κασπίας θαλάσσης*.

Wie populär der Roman in diesem seinem Heimatlande auch später noch gewesen ist, zeigt nicht nur seine Benützung durch Ibn Bâbawaih, welcher ja gleichfalls diesem Gebiete angehört, sondern auch die allerdings ziemlich entstellte Erzählung in W. Radloff's Proben der Volkslitteratur der Türkischen Stämme Süd-Sibiriens IV, 411—422, deren Ursprung aus unserem Texte Liebrecht in den Gött. Gel. Anz. 1872, p. 1511 f. sofort erkannt hat.[1]) Ueberhaupt zeigt gerade das Radloff'sche Werk, welche bedeutende Rolle diese iranisch-türkischen Grenzgebiete in der Verbreitung der Erzählungsstoffe gespielt haben (worüber man meine Bemerkung im Lit.-Bl. f. orient. Philol. III, 115* vergleichen mag), und der Barlaam und Joasaph ist nur eine weitere Bestätigung derselben.

Um die Entstehung eines solchen Pahlavî-Textes, welcher eine so eigentümliche Variante der alten Buddhalegende darstellt, begreifen zu können, wird man folgendes zu erwägen haben. Ein Werk dieser asketischen Tendenz kann zunächst unmöglich von einem Anhänger des zoroastrischen Glaubens verfasst sein, welchem asketische Weltflucht und freiwillige Ehelosigkeit ein Greuel sein mussten. Da sich von einem

1) Der Vollständigkeit halber mag noch auf folgendes hingewiesen sein. Reiffenberg in den Bulletins de l'Acad. roy. de Belgique. Sér. I, X, 447 (s. o. p. 4) hat nachstehende wunderbare Notiz: „M. le conseiller et premier bibliothécaire Ch. Falcken[s]tein, signale à la bibliothèque de Dresde une histoire de Josaphat manuscrite en dialecte ost-oriental (*in ostindischem dialecte*). *Beschreibung der K. oeffentl. Bibliothek zu Dresden*. Dresden, 1839, in-8⁰, p. 276." Tatsächlich gemeint ist damit ein osttürkisches Gedicht von Yûsuf und Zalîkha, eines der ältesten türkischen Sprachdenkmäler, von welchem neuerlich M. Th. Houtsma in der Zeitschr. D. M. G. XLIII, 69—98 eine Probe mitgeteilt hat.

manichäischen Einfluss nicht die geringsten Spuren nachweisen lassen, kann demnach eigentlich nur ein christlicher Verfasser in Frage kommen und ein solcher ist nach dem oben auseinandergesetzten schon aus äusseren Gründen sehr wahrscheinlich. Erinnern wir uns der oben p. 15 mitgeteilten Notizen des Kitâb al-Fihrist, so werden wir sehr wohl verstehen, was einen christlichen Verfasser zur Bearbeitung unseres Stoffes veranlassen konnte. Wir werden kaum irren, wenn wir mit Hommel auch für das Kitâb al-Budd und das Kitâb Yûdâsaf mufrad ein Pahlavî-Original annehmen und beide damit in die gleiche Zeit versetzen wie das Kitâb Yûdâsaf wa-Balauhar. Die beiden erst genannten können kaum etwas anderes gewesen sein, als Versuche, die echte Buddha-Legende den Iraniern annehmbar zu machen, um aus ihren Kreisen neue Anhänger für das „gute Gesetz" zu gewinnen. Ihnen trat im Wettstreit der Religionsparteien eine christliche Umarbeitung entgegen, eben das Kitâb Yûdâsaf wa-Balauhar, in welchem mit geschickter Wendung der aus eigener Erleuchtung den Weg zum Seelenheil findende Bodhisattva in den ängstlich nach der Wahrheit ringenden Königssohn umgewandelt wurde, welchem der christliche Asket den Zugang zum Evangelium eröffnet. Das Pahlavî-Original des Barlaam und Joasaph war also ein christlicher Text, ein weiterer Zeuge für jene christliche Pahlavî-Literatur, deren Existenz Sachau im Journ. Roy. Asiat. Soc. N. S. IV, 230 ff. aus syrischen Schriftstellern erwiesen hat. Darauf deutet schon das Gleichniss vom Säemann, dessen specifisch christliche, auch in den arabischen Texten direkt an die Darstellung der Evangelien sich anschliessende Fassung[1]) gegenüber etwaigen buddhistischen Parallelen (z. B. Sutta-Nipâta v. 77, p. 13 von Fausböll's Ausgabe = v. 76, p. 12 seiner Uebersetzung in den Sacred Books of the East. Vol. X, P. II; vgl. Hommel bei Weissl. p. 154) oder weniger wörtlichen muhammedanischen Entsprechungen biblischer Sprüche (vgl. Aug. Müller in der Zeitschr. D. M. G. XXXI, 519 f. und Goldziher ebd. 765 f.) ja nicht verkannt werden darf. Die Art und Weise, in welcher dieser christliche Charakter zum Ausdruck kam, dürfte am getreuesten in dem georgischen Texte erhalten sein, dessen nur wenig dogmatische Färbung es begreiflich erscheinen lässt, wie leicht in den arabischen Bearbeitungen der christliche Charakter verwischt werden konnte, ohne dass freilich eine specifisch muhammedanische Umformung an seine Stelle getreten wäre.

Dass der Verfasser des alten Pahlavî-Originals von den verschiedenen bei den nördlichen Buddhisten vorhanden gewesenen Lebensbeschreibungen Buddha's eine speciell seiner Bearbeitung zu Grunde gelegt habe, ist trotz einzelner im obigen nachgewiesener Uebereinstimmungen mit der chinesischen Uebersetzung des Abhiniškramaṇa Sûtra und dem Lalita Vistara wenig wahrscheinlich. Vielmehr scheinen gerade diese darauf hinzudeuten, dass er, wie wohl auch die Verfasser der Pahlavî-Originale des Kitâb al-Budd und des Kitâb Yûdâsaf mufrad die gesammte buddhistische Tradition in freierer Weise benützte. So kommt auch bei ihm Râkis bedeutend besser weg als der buddhistische Devadatta (oben p. 26), während ihm die Geschichte von Yaśoda

1) Der Hallische Text scheint noch speciell zum Lucas-Evangelium zu stimmen.

ein willkommenes Vorbild wurde, den Buddha nach anderer Richtung hin, als es in dieser Erzählung geschehen war, zu verdoppeln und damit seine Bearbeitung auf eine dem Christentum angemessenere Grundlage zu stellen (oben p. 19). In gleich freier Weise bediente sich später Ibn Bâbawaih oder sein Gewährsmann der ihm zugänglichen Vorlagen dahin, dass er die ihm entbehrlich erscheinenden Versuchungsgeschichten durch einen Abschnitt aus dem Kitâb Yûdâsaf mufrad ersetzte,[1]) während der Redactor von Bomb. verschiedene Episoden des Kitâb al-Budd mit seinem Texte verschmolz (oben p. 14 f. 27 f. 30 f.) — Verfahrungsweisen, welche bei der nahen Verwandtschaft dieser sämmtlichen Texte durchaus begreiflich sind. Auf gleicher Stufe mit diesen willkürlichen für die Beurteilung des Archetypus nicht in Betracht kommenden Aenderungen der späteren arabischen Bearbeiter steht auch das Fehlen des Namens Zandân-Zardân in den arabischen Texten, falls dessen Mangel in Bomb. nicht etwa bloss der benützten Handschrift zur Last zu legen ist.

Ich kann es mir zum Schlusse nicht versagen, auf einen scheinbar ganz fern liegenden Text hinzuweisen, welcher den obigen Ausführungen entsprechend uns geradezu den Weg schildert, auf welchem die umgeformte Buddha-Legende aus dem inneren Asien nach dem vorderen Orient gelangt ist. Ich meine jenes merkwürdige, vielleicht auf den grossen Bardesanes selbst zurückgehende Fragment gnostischer Poesie, das Lied von der Seele, welches uns die syrischen Acta Thomae erhalten haben (Nöldeke in der Zeitschr. D. M. G. XXV, 677 f. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten I, 292 ff.). Die aus ihrer himmlischen Heimat in die Erscheinungswelt herabgesandte Seele ist hier einem Königssohne des Ostens oder von Parthien verglichen, welcher ausgerüstet mit den Schätzen von Gîlân, Ganzak, Indien und dem Lande der Kûšân über Mesene, Babylonien und Syrien nach Aegypten zieht. Ungefähr auf diesem Wege hat auch unser Roman dem christlichen Orient zuerst die Schätze der tiefsinnigen buddhistischen Parabeldichtung übermittelt.

Excurs I. Die hebräische Bearbeitung des Ibn Chisdai.

Eine grösstenteils gereimte hebräische Bearbeitung des Barlaam und Joasaph unter dem Titel בן המלך והנזיר oder Prinz und Derwisch verfasste in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts der spanische Rabbiner Abraham Bar Samuel Halevi Ibn Chisdai, auf dessen Werk in neuerer Zeit zuerst Moritz Steinschneider aufmerksam gemacht hat. Einmal durch die Abhandlung „Das Buch Ben hammelech wehannasir" in Isidor Busch's Kalender und Jahrbuch für Israeliten. Jahrg. 4 (Wien 1845), p. 219—233. Jahrg. 5 (Wien 1846), p. 333—340; dann durch Uebersetzung dreier Parabeln (die drei Freunde, der Mann und das Vögelein, des Hahnes Rath) und einzelner Sinnsprüche

1) Die der dritten Erzählung dieses Abschnitts speciell eigenen, schon von Oldenburg p. 243 mit Recht betonten Parallelen zur Buddha-Legende hat Hommel bei Weisslovits p. 172 f. im einzelnen zur Genüge festgestellt, so dass ich nicht näher darauf einzugehen brauche. Auf eine der anderen Erzählungen komme ich später zurück.

in seinem „Manna“ (Berlin 1847. In Commission bei C. L. Fritzsche in Leipzig), p. 1—7. 41—46. 72—75. 79—82 nebst den Anmerkungen p. 94 f. 98. 101 f. 103 f. und einer Notiz über den Verfasser p. 109 f.; ferner durch die literarhistorische Erörterung „Ueber eine arabische Bearbeitung des Barlaam und Josaphat“ in der Zeitschr. D. M. G. V, 89—93, in welcher zunächst die wirkliche Herkunft des „Prinz und Derwisch“ festgestellt werden konnte; endlich durch eine kurze Vergleichung des hebräischen Textes mit Blau's Mitteilungen über den jetzt in Halle befindlichen arabischen Text (s. o. p. 13) a. a. O. VIII, 552 f.[1]) Eine deutsche Uebersetzung war inzwischen von dem Rabbiner W. A. Meisel herausgegeben worden, die später eine zweite Auflage erlebt hat. Die Titel der beiden Auflagen sind:

Prinz und Derwisch בן המלך והנזיר oder die Makamen Ibn-Chisdais. Von Dr. W. A. Meisel, Rabbiner. Stettin 1847. Druck und Verlag von H. G. Effenbart's Erbinn (J. T. B. Bagmihl). XII, 289 pp. 8°.

Prinz und Derwisch oder die Makamen Ibn Chisdais. Von Dr. W. A. Meisel Ober-Rabbiner in Pest. Zweite durchaus umgearbeitete Auflage, mit 4 grossen, und mehreren kleineren Illustrationen. Pest, Druck von Johann Herz. 1860. [Auf dem Umschlag: Pest, In Commission bei Hermann Geibel. 1861.] XIV, 312 pp. 8°.

Vgl. Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums XI, 277 f. und M. Steinschneider in seiner Hebräischen Bibliographie V, 119.

Dazu kommen endlich die zwar kurze, aber sehr übersichtliche und zutreffende Erörterung Zotenberg's in seiner Notice etc. p. 84 ff. und das anspruchsvolle, aber an brauchbaren Ergebnissen arme, glücklicherweise durch die neueren Entdeckungen ganz in den Schatten tretende Buch von Weisslovits, mit dessen von Prof. Hommel verfasstem Anhang wir uns schon oben des näheren zu befassen hatten. Sein Titel ist:

Prinz und Derwisch. Ein indischer Roman enthaltend die Jugendgeschichte Buddha's in hebräischer Darstellung aus dem Mittelalter nebst einer Vergleichung der arabischen und griechischen Paralleltexte von Dr. Nathan Weisslovits. Mit einem Anhang von Dr. Fritz Hommel. München Theodor Ackermann 1890. IV, 178 pp. 8°.

Weisslovits gibt zuerst auf p. 1—8 die Biographie Ibn Chisdai's, behandelt dann auf p. 8—38 seine Schriften (davon auf p. 15—38 „Prinz und Derwisch“) und schliesst daran in einem zweiten Theil eine eingehende Vergleichung des hebräischen, arabischen (Hall.) und griechischen Textes; es folgt auf p. 129—178 der Anhang Hommel's.

Dass Ibn Chisdai sich mit den uns vorliegenden arabischen Bearbeitungen auf das engste berührt, kann auch bei nur flüchtigem Einblick in sein Werk keinen Augenblick verborgen bleiben. Dennoch bedürfen einige Punkte einer besonderen Erörterung. Zunächst widersprechen die — in Meisel's Uebersetzung fehlenden — Worte der Vor-

1) Was in d'Ancona's bei den italienischen Bearbeitungen zu erwähnenden Sacre rappresentazioni II, 142 f. über den hebräischen Text mitgeteilt ist, beruht der Hauptsache nach auf den Notizen Steinschneider's in der Zeitschr. D. M. G. und einigen Bemerkungen S. de Benedetti's.

rede: „Es spricht der Uebersetzer aus dem Griechischen in's Arabische“ (Steinschneider in Zeitschr. D. M. G. V, 92. Weisslovits p. 19. 25. 29. Zotenberg p. 87) diametral unseren bisherigen Ergebnissen, lauten diesen gegenüber aber so durchaus unwahrscheinlich, dass selbst der vorsichtige Zotenberg ihnen jeglichen Wert unbedenklich abgesprochen hat. Zu ihrer Erklärung liesse sich unter anderen Möglichkeiten auch an die denken, dass يونانيه Griechisch irgendwie aus هنديه Indisch verderbt und unter letzterem — nach den Zeitschr. D. M. G. XXIV, 346 angedeuteten Analogien — etwa das Pahlavî zu verstehen ist. Sodann endet das Werk mit dem Abschiede des Derwischs vom Prinzen, aber so abrupt, dass es mir geradezu unvollendet zu sein scheint;[1]) dass es im Fehlen der ganzen zweiten Hälfte des Romans mit Ibn Bâbawaih übereinstimmt, ist demnach nicht mehr als ein Zufall. Das speciellere Verhältniss zu der arabischen Vorlage ist durch die tastenden und oft ganz willkürlichen Versuche von Weisslovits nicht gerade besonders aufgeklärt worden. Die einfache Vergleichung unserer pp. 15 ff. mit nachstehender Inhaltsübersicht, in welcher die von Ibn Chisdai umgestellten Stücke durch cursiven Druck, seine Zusätze durch eckige Klammern bezeichnet sind, wird — wie ich denke — befriedigenderen Aufschluss geben.

Einleitung. Schilderung des heidnischen Königs.[2])

Cap. I—III. Gespräch des Königs mit dem frommen Magnaten. Verbannung desselben aus dem Reiche.

Cap. IV. Geburt des Prinzen. Weissagung der Astrologen.

Cap. V. Geschichte von dem Ratgeber des Königs und den ihm gelegten Fallstricken. Begegnung mit den zwei Asketen.

Cap. VI. Erziehung des Prinzen. Geschichte der Begegnungen u. s. w.

Cap. VII. Auftreten des Asketen.

Cap. VIII. Geschichte des frommen Königs: Todestrompete und vier Kästchen.

[Cap. IX. Entschuldigung des Asketen, dass er — der einfache Mann — vor den Prinzen zu treten wage. Warnung vor allzu ängstlicher Vorsicht durch eine Parabel vom Vogel und der Angel, welche man nach dem Vorgange Cassel's, Aus Lit. und Symb. p. 227 mit Hitopadeśa IV, 101 (Schl.) = Böhtlingk, Ind. Spr.[2] No. 6897 (tibetisch Ind. Spr.[1] II, 365 f.) und den daran sich anschliessenden Fabeln bei Benfey, Pantschatantra I, 227 vergleichen kann].

Cap. X. Gleichniss vom Säemann.

Cap. XI. Parabel von den drei Freunden.

Cap. XII. Die Asketen essen nur um ihr Leben zu fristen, wie der König, der sein eigen Kind verzehrte.

1) Dieselbe Meinung scheint auch schon Wolf, Bibl. hebraea III, 35 zu vertreten. Sollten etwa die rein prosaischen Capitel XXXII—XXXV überhaupt nicht Ibn Chisdai, sondern einem ungeschickten Fortsetzer angehören?

2) Sämmtliche Personen Ibn Chisdai's sind namenlos.

Cap. XIII. Parabel vom Jahreskönig.

Cap. XIV. Belehrung über Diesseits und Jenseits. Unbeständigkeit der Welt und sieben Plagen des Körpers. Gleichniss vom guten Arzt.

Cap. XV. Vergleichung von Weisheit und Sonne. Frage des Prinzen, ob wohl auch der König von der Weisheit vernommen.

Cap. XVI. Parabel vom heidnischen König und gläubigen Vezîr. [David und die Inschrift von Ziklag. Geschichte von dem König und dem frommen Hirten.] *Gleichniss von der Wüstenei und dem Fruchtgarten.*

Cap. XVII. Der Prinz will den Asketen begleiten. Letzterer bemerkt jedoch, dass einem solchen Unternehmen von Seiten des Königs Gefahr drohe. [Ein solcher Uebereifer gereiche zum Schaden. Zur Begründung wird die Geschichte von der gefrässigen Hündin erzählt, welche Ibn Chisdai offenbar für das Gleichniss von der Gazelle substituirt hat. Weisslovits' Bemerkungen zu diesem Capitel p. 103 f. sind für sein ganzes Verfahren charakteristisch; ähnlich auch die Anmerkung auf p. 127.]

Cap. XVIII. Parabel vom reichen Jüngling und der Bettlerstochter. [Eingeschaltet ist die Geschichte von dem durch Liebe gebesserten Königssohn, in welcher bereits Meisel[1] p. 186 eine Parallele zu Dekameron V, 1 erkannt hat, was zu Landau, Quellen des Dekameron[2] p. 315 f. nachzutragen ist.]

Cap. XIX. Die Propheten und der Vogel, der den Propheten gleicht.

Cap. XX. Frage des Prinzen nach dem Alter des Asketen. [Belehrungen Alexander's des Grossen und eines weisen Arztes über die Unvermeidlichkeit des Todes.]

Cap. XXI. Parabel von Mann und Vogel.

Cap. XXII. Anfang der alten Lehrpredigt: Erkenntniss Gottes aus seinen Werken und Handeln nach seinem Willen.

Cap. XXIII. Verfolgung der Asketen durch die Ungläubigen. Gleichniss vom Aas und den Hunden.

Cap. XXIV. Fortsetzung der Lehrpredigt. Weisheit erweitert, Unwissenheit beengt. [Angeschlossen ist eine Erzählung von einem tyrannischen König und die Geschichte von des Hahnes Rat.]

Die weitere Fortsetzung der alten Predigt lässt sich nach den spärlichen Andeutungen der Hallischen Handschrift durch Cap. XXV in den Anfang von XXVI hinein verfolgen. Die weiteren Capitel entfernen sich zusehends von der Vorlage, so dass nur die Bereitwilligkeit des Prinzen den Asketen zu begleiten und des letzteren entschiedene Ablehnung (Cap. XXVII), der längere fortgesetzte Verkehr beider (Cap. XXIX), das Anerbieten des Prinzen dem Asketen ständige Wohnung bei sich einzuräumen (Schluss von Cap. XXX) mit wiederum ablehnender Antwort (Anfang von Cap. XXXI) und der schliessliche Abschied des Asketen (Schluss von Cap. XXXV) noch an das Original erinnern. Aus dem übrigen Ibn Chisdai allein eigenen Inhalt dieser Capitel will ich nur die Geschichte von den beiden einander vergiftenden Strolchen (Cap. XXVII) und die von Munk, Mélanges de philosophie juive et arabe p. 257 f. erkannten Ent-

lehnungen aus der sogenannten Theologie des Aristoteles (Cap. XXXII. XXXIII) hervorheben.

Man sieht, dass Ibn Chisdai bis Cap. XXVI von fünf sehr willkürlichen Umstellungen und mancherlei Auslassungen sowie anderseits Zusätzen abgesehen sich den arabischen Texten ziemlich getreu anschliesst. Die Zusätze wie Ibn Chisdai's sonstige Aenderungen sind freilich nichts weniger als Verbesserungen des Originals, man wird darin Zotenberg's verwerfendem Urteil ganz beistimmen müssen. Dennoch wäre eine wirklich eingehende Vergleichung des „Prinz und Derwisch“ mit arabischen und jüdischen Quellen, zu welcher — ausser Steinschneider in der ersten seiner oben genannten Abhandlungen,[1]) Grünbaum in der Zeitschr. D. M. G. XLII, 268 ff. und Paulus Cassel, Aus Literatur und Symbolik p. 225 ff. — Meisel und Weisslovits nützliche Vorarbeiten geliefert haben, vielleicht keine ganz undankbare Aufgabe.

Handschriftlich findet sich dieser hebräische Text in Oxford auf Bl. 37—85 des Cod. 349 [= Hunt. 225 (Uri 149)] 4°, perg., in spanisch-rabbinischem Charakter (Anfang fehlt), s. Ad. Neubauer, Catalogue of the Hebrew Manuscripts in the Bodleian Library (Oxford 1886), Col. 73; ferner in den Cod. de-Rossi 91, 1. 773, 1. 1183, 5, unter welchen der erste nach de-Rossi's Zeugniss von dem Konstantinopler und Mantuaner Drucke erheblich abweichen soll, s. MSS. Codices hebraici Biblioth. J. B. de-Rossi (Parma 1803) I, 56. II, 165. III, 93; sodann in zwei Codices der Laurentiana, s. Antonius Maria Biscionius, Bibl. Mediceo-Laurentianae Catalogus. T. I Codices orientales complectens (Florenz 1752) p. 14 Cod. XIX; p. 20 ff. Schluss des Cod. XXVIII, und einer Handschrift der Pariser Nationalbibliothek, s. Cat. Cod. MSS. Bibl. Regiae. T. I (Paris 1739) p. 25 Cod. 258, 2; wahrscheinlich auch in einer von dem bekannten Mathematiker und Orientalisten Daniel Schwenter geschriebenen, mit Noten versehenen und z. Th. in's Lateinische übersetzten Nürnberger Handschrift (Johann Christoph Wolf Bibliotheca hebraea III, 35); endlich in einer Handschrift des Professor Kaufmann in Budapest (Weisslovits p. 18). Ueber die Drucke vergleiche man für die ältere Zeit namentlich Wolf a. a. O. I, 58 f. III, 35. IV, 763, sodann Meisel's Vorrede zu seiner Uebersetzung, dessen Angaben jedoch nach den sorgfältigen Notizen Steinschneider's in R. Naumann's Serapeum XXV (1864) p. 43 ff. mehrfach zu berichtigen und zu ergänzen sind (vgl. denselben in seinem Catalogus librorum hebraeorum in Bibliotheca Bodleiana (Berlin 1852—60) Col. 673 f.); Weisslovits p. 17 wiederholt die von I. A. Benjacob, Ozar ha-Sepharim (Wilna 1880) p. 78^b No. 449 aufgeführten Ausgaben, welchen ich noch die folgenden hinzufügen kann: Schitomir 1850 (Dorn in Mélanges asiatiques I, 587 Anm.); Lemberg 1870 (Steinschneider,

1) Zu dem Epigramme von Moses Ephraim Kuh, in welchem Steinschneider die Nachahmung eines Satzes aus „Prinz und Derwisch“ erkannt hat (Busch's Jahrbuch 1845, p. 233; wiederholt von Weisslovits p. 107), hat derselbe im Archiv f. Litteraturgesch. II, 10 noch eine weitere Parallele nachgewiesen. — Die Fabel von des Hahnes Rat und die Geschichte von den beiden einander vergiftenden Strolchen werden in einem späteren Capitel dieser Abhandlung näher besprochen werden.

Hebr. Bibliographie X (1870), 89); dazu nach Dr. Steinschneider's brieflicher Mitteilung eine Ausgabe von 1884 (nebst Jehuda ben Sabbatai's מלחמת החכמה). Die Münchener Staatsbibliothek besitzt die Ausgabe Mantua 1557 (nicht 1587, wie Grünbaum ZDMG. XLII, 268 citirt), die einzige, welche Weisslovits für seine Arbeit benützen konnte.

Eine jüdisch-deutsche gereimte Uebersetzung aus dem 16. Jahrhundert findet sich fragmentarisch in zwei Münchener Handschriften und zwar ein Blatt mit dem Ende des 9. und dem Anfang des 10. Capitels im Cod. hebr. Monac. 355, der grösste Teil von Mitte des 11. Capitels bis beinahe zu Ende mit geringen Lücken in Cap. 32—34 in Cod. 347; letztere Handschrift enthält auch eine wahrscheinlich demselben Verfasser angehörige gereimte Uebersetzung des Buches Esther: s. den Artikel Steinschneider's „Eine deutsche Uebersetzung von „Prinz und Derwisch" (und Buch Esther in Reimen)" Hebr. Bibliographie VII (1864), 42—44. Proben daselbst (Anfang von Cap. 10) und bei Weisslovits p. 17 (Anfang von Cap. 12). Eine nach Meisel in der Fürther Ausgabe des hebräischen Textes von 1783 mit enthaltene Uebersetzung erschien mit dem Text zuerst in Frankfurt a. M. 1769; vgl. Brüll in Steinschneider's Hebr. Bibl. XV (1875), 64 f., wo über diesen Druck und über den Uebersetzer Reuben b. Abraham ha-Levi näheres mitgeteilt ist, und über beide Uebersetzungen auch den oben erwähnten Artikel Serapeum XXV (1864), 43 ff.[1]) Neuere derartige Uebersetzungen sind gedruckt Lemberg 1870. 49 S. 16°. (Steinschneider, Hebräische Bibliographie XIV (1874), 49) und Warschau 1870. 48 S. kl. 8°. (briefliche Mitteilung Steinschneider's). — [Erst während der Correctur dieses Bogens gelangt Steinschneider's Werk „Die hebraeischen Uebersetzungen des Mittelalters" in meine Hände. Ich werde auf dasselbe in den Nachträgen zurückkommen.]

Excurs II. Der griechische Text.

Der griechische Text — als dessen Titel nach Zotenberg Notice p. 5. 63 etwa herzustellen ist *Ἱστορία ψυχωφελὴς ἐκ τῆς ἐνδοτέρας τῶν Αἰθιόπων χώρας, τῆς Ἰνδῶν λεγομένης, πρὸς τὴν ἁγίαν πόλιν μετενεχθεῖσα καὶ συγγραφεῖσα διὰ Ἰωάννου μοναχοῦ, ἀνδρὸς τιμίου καὶ ἐναρέτου μονῆς τοῦ ἁγίου Σάβα, ἐν ᾗ ὁ βίος Βαρλαὰμ καὶ Ἰωάσαφ τῶν ἀοιδίμων καὶ μακαρίων*[2]) — erweist sich den älteren orientalischen Texten gegenüber als eine selbständige und mit überlegenem Geist und Wissen angefertigte Um-

1) Das von Meisel erwähnte Buch „Der arabische Mentor oder die Bestimmung des Menschen, eine orientalische wahre Geschichte von Abraham Levy, Sohn des Rabbi Gastai zu Alexandria. Cleve 1788" ist nach letzterem Artikel wahrscheinlich eine schriftdeutsche Umschreibung des Frankfurt-Fürther jüdisch-deutschen Textes.

2) Diese Herstellung des Titels mit dem von Zotenberg eingesetzten *καὶ συγγραφεῖσα* findet eine treffliche Bestätigung durch den von Bottari in der Vorrede seiner Ausgabe des italienischen Textes p. XXIV f. mitgeteilten Titel von Cod. Vatic. Pal. graec. 59 und 201: *Ἱστορία ψυχοφελὴς ἐκ τῆς ἐνδοτέρας τῶν Αἰθιόπων χώρας τῆς Ἰνδῶν λεγομένης, ἀπελθόντων τιμίων ἀνδρῶν πρὸς τὴν ἁγίαν πόλιν ἐν τῇ μονῇ τοῦ ἁγίου Σάββα κὶ ἀπαγγειλάντων, συγγραφεῖσα παρὰ Ἰωάννου τοῦ Δαμασκηνοῦ.*

arbeitung, deren Verfasser freilich durch seine Vorliebe für theologische Auseinandersetzungen die richtige Oekonomie des Textes als einer Erzählung einigermassen beeinträchtigt hat. Dabei hat er den Text durch eine Reihe von Zusätzen bereichert, welche der von Rosen und Hommel angenommenen späten Abfassung des Textes direct widerstreiten und somit die schon von Zotenberg geltend gemachten Argumente nicht unerheblich unterstützen dürften, insofern sie ausschliesslich älteren christlichen Texten und zum Teil solchen Werken angehören, deren Popularität das sechste Jahrhundert schwerlich allzu lange überdauert haben wird. Ich meine in erster Linie die Apologie des Aristides, deren nach Eusebius kein griechischer Schriftsteller weiter gedacht zu haben scheint.[1]) Den directen griechischen Text (G) dieser dem Anfang des zweiten Jahrhunderts angehörigen Schrift, welche uns ausserdem in einer syrischen (S) und einer armenischen Uebersetzung (A) erhalten ist, liefert uns nämlich nach J. Armitage Robinson's überraschender Entdeckung die Predigt Nachor's Boiss. pag. 239—255 Anf. (nebst einem kleinen Stück bei Boiss. p. 49).[2]) Man vergleiche den mehrfach berichtigten Abdruck des griechischen Textes in dem in der Anmerkung genannten Werke p. 100—112, für welchen ausser Boissonade's Ausgabe, den Varianten Schubert's und der lateinischen Uebersetzung (nach der Ausgabe Basel 1539) eine Handschrift der Miss Algerina Peckover of Wisbech aus dem Anfang des 11. Jahrh. (Boiss. p. 48—357 umfassend), das von Zotenberg p. 5 Anm. 3 erwähnte Oxforder Manuscript von 1064 und ein Manuscript des Pembroke College zu Cambridge aus dem 17. Jahrh. herangezogen wurden.

Indem ich für alle Fragen, welche sich sonst an diese Apologie knüpfen, auf das genannte Werk und die sich weiter daran schliessende in der „Orientalischen Bibliographie“ verzeichnete Literatur sowie auf den älteren Aufsatz Henry Doulcet's, L'Apologie d'Aristide et l'Épître à Diognète in der Revue des questions historiques XXVIII (1880), 601—612 verweise, begnüge ich mich hier dasjenige hervorzuheben, was mir für den Barlaam und Joasaph von Bedeutung scheint.

S und A teilen übereinstimmend die Menschheit in Barbaren, Griechen, Juden und Christen; G dagegen gibt die Einteilung in Anhänger der Vielgötterei, Juden und Christen und lässt dann die ersteren in Chaldaeer, Griechen und Aegypter zerfallen. Robinson bespricht dieses Verhältnis namentlich auf p. 90. Er erblickt das Analogon der ersten Dreiteilung von G in der Bezeichnung der Christen als eines *τρίτον γένος* gegenüber den *Ἕλληνες* und *Ἰουδαῖοι*, wie wir sie in dem bei Clemens

1) The Apology of Aristides on behalf of the Christians from a Syriac ms. preserved on mount Sinai edited with an introduction and translation by J. Rendel Harris With an appendix containing the main portion of the original Greek text by J. Armitage Robinson Cambridge at the University press 1891. VII, 118 pp. und 28 pp. syrischer Text. (Texts and studies. Contributions to biblical and patristic literature edited by J. Armitage Robinson Vol. I. No. 1.)

2) So erklärt sich sehr natürlich die von Marr constatirte Abwesenheit dieser ganzen Auseinandersetzung in Ge.

Alexandrinus fragmentarisch erhaltenen, vielfach an die Apologie des Aristides anklingenden (resp. von Aristides benützten) *Κήρυγμα Πέτρου* vorfinden, und fährt dann fort: „The fourfold division of the Syriac and Armenian Versions comes therefore under grave suspicion: and the more we examine it, the less primitive it appears. For to the Greek mind the Jews were themselves Barbarians: see, for example, Clem. Strom. VI. 44, *νόμος μὲν καὶ προφῆται βαρβάροις, φιλοσοφία δὲ Ἕλλησι*: and Orig. c. Cels. I. 2, *ἑξῆς βάρβαρόν φησιν ἄνωθεν εἶναι τὸ δόγμα, δηλονότι τὸν Ἰουδαϊσμόν*. Moreover there seems to be no parallel to this fourfold classification of races in early Christian literature." Mir scheint weder dies, noch der von Harnack in seiner Recension des Harris-Robinson'schen Werkes hervorgehobene Umstand entscheidend zu sein, dass auch S trotz seiner Vierteilung nach den Griechen gleichfalls noch die Aegypter als weitere Partei einführt. Die Vermutung, dass die ungeschickte Disposition und mangelhafte Einteilung von S das ursprüngliche sei, scheint mir lange nicht so kühn, als die entgegengesetzte Annahme, dass die so klare und logisch befriedigende Einteilung von G in S ganz ohne Grund bei Seite gesetzt sein soll. Ich halte es also für viel wahrscheinlicher, dass der Verfasser des Barlaam und Joasaph die ihm vorliegende unzutreffende Einteilung nach der tatsächlich folgenden Beweisführung verbesserte und die Argumentation gegen die Verehrer der Elemente, welche — wie Harris p. 56 richtig gesehen hat — viel eher die griechischen Philosophen trifft als die Barbaren, sich dadurch verständlicher machte, dass er diese Verehrung der Elemente den Chaldaeern zuschrieb, unter welchen er sich offenbar — darin wird Zotenberg recht behalten — die Perser seiner Zeit vorgestellt hat. So wird diese Abweichung des Textes G von A und S zu einem weiteren Beweise, dass der Barlaam und Joasaph vor dem Sturze des Sâsâniden-Reiches verfasst ist.

In zweiter Linie kommt in Betracht die Vision von Himmel und Hölle, Boiss. p. 280 ff. (vgl. 360 ff.), der in Bomb. p. 260 Mitte eine ganz anders geartete, kürzere Beschreibung einer Entrückung in das Paradies gegenüber steht und welche also in der vorliegenden Gestalt als eine Neuerung des Griechen zu betrachten ist. Ihren Zusammenhang mit ähnlichen Texten erörtert J. Armitage Robinson, The Passion of S. Perpetua (Texts and Studies etc. Vol. I. No. 2), p. 37—41. Es handelt sich dabei um die im elften Capitel dieser Passio enthaltene Vision des *Σάτυρος*-Saturus, und Robinson ist der Meinung, dass manche Einzelheiten der visionären Himmels- und Höllenschilderungen in den Apokalypsen des Esdras, Paulus und Moses und in den Visionen des *Σάτυρος* und Joasaph auf ein älteres Werk, die Apokalypse des Petrus, zurückweisen. Joasaph's Vision stimmt dabei vortrefflich zur Vision des *Σάτυρος*-Saturus, so dass eine, möglicherweise zwei Stellen von deren lateinischem Texte nach jener emendirt werden können, ferner an zwei Stellen zu den Apokalypsen des Esdras und Moses sowie anderwärts deutlich zu der inzwischen wirklich aufgefundenen Apokalypse des Petrus.[1])

1) Adolf Harnack, Bruchstücke des Evangeliums und der Apokalypse des Petrus. Leipzig 1893. (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, hrsg. von O. von Gebhardt und A. Harnack. IX, 2.) Vgl. namentlich p. 49.

während sie gerade von den Schilderungen in der Apokalypse des Paulus sehr verschieden ist. Ein Autor des 10. oder 11. Jahrhunderts aber würde die bis in das späte Mittelalter hinein populär gebliebene Apokalypse des Paulus gewiss eher bevorzugt haben als die des Petrus, deren Spuren über das Jahr 500 nicht allzuweit herunterreichen dürften (vgl. Harnack p. 5 f.).

Zu einem ähnlichen Resultate führen möglicherweise auch die mehrfachen, schon von Boissonade p. 331 f. genügend hervorgehobenen Uebereinstimmungen mit dem Königsspiegel des Agapetus, welche Karl Praechter, Der Roman Barlaam und Joasaph in seinem Verhältnis zu Agapets Königsspiegel: Byzant. Zeitschr. II, Heft 3 auf eine beiden gemeinsame Grundlage zurückzuführen geneigt ist.

Zotenberg's fleissige Zusammenstellungen, Notice p. 3 ff., erschöpfen die Zahl der Handschriften noch nicht.[1]) Ausser den oben bei Gelegenheit des Aristides erwähnten kann ich noch die folgenden nennen, welche mir grösstenteils von Professor Krumbacher nachgewiesen sind:

Athen, National-Bibliothek, Cod. 301, 16. Jahrh.; 330, angeblich 10. Jahrh.; 1025, 16. Jahrh.: *Ἰ. καὶ Ἀ. Σακκελίων, Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς ἐθνικῆς βιβλιοθήκης τῆς Ἑλλάδος. Ἐν Ἀθήναις* 1892, p. 51 f. 55.

Chalki bei Konstantinopel, Bibliothek der theologischen Schule, Cod. 71 des handschriftlichen Katalogs von 1881 in 4⁰ vom J. 1575 (beginnt mit Boiss. p. 21 *τῆς συνήθους αὐτῷ δορυφορίας*) und 99 in 4⁰ aus dem Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrh.: A. Kirpičnikov im Žurnal Minist. Narodn. Prosvěšč. Čast' CCLIII.

Jerusalem, Bibliothek des Klosters zum H. Kreuz, Cod. 41, 11. Jahrh., perg., 255 Bl. mit Bildern: A. Ehrhard im Hist. Jahrb. d. Görresges. XIII (1892), 169 f. — ebd. Patriarchal-Bibliothek Cod. 178 aus dem J. 1338, pap.: *Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Ἱεροσολυμιτικὴ Βιβλιοθήκη* I, *ἐν Πετρουπόλει* 1891, p. 268 f.

Lesbos, Bibliothek der *Μονὴ τοῦ Λειμῶνος*, Cod. 62, 12. Jahrh., perg., 276 Bl. (die letzten 8 ergänzt, pap., 15. Jahrh.): *Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Μαυρογορδάτειος βιβλιοθήκη* I, *ἐν Κωνσταντινουπόλει* 1884, p. 65 f.

Messina, Universitätsbibliothek, Cod. S. Salvatore [d. h. aus dem aufgehobenen Basilianerkloster S. Salvatore in Messina] No. 74, 12.—13. Jahrh., perg., verstümmelt.

Modena, Biblioteca Estense, Cod. III. B. 15, 15. Jahrh., pap., und Cod. II. E. 5, pap., im J. 1560 von Andreas Darmarios geschrieben. Vgl. über letztere Handschrift W. Allen, Notes on Greek MSS. in Italian Libraries. London 1890, p. 15, No. 138.

Patmos: Cod. *Η'*, 12. Jahrh., und Cod. *ΡΚ'*, 11. Jahrh.: *Ι. Σακκελίων, Πατμιακὴ βιβλιοθήκη. Ἀθήνησιν* 1890, p. 5. 70.[2])

1) Die von Zotenberg nach Matthaei angeführten Moskauer Handschriften finden sich in des Archimandriten Savva Ukazatel' dlja obozrěnija Moskovskoj Patriaršej (nyně Synodal'noj) riznicy i biblioteki. Izdanie tretie. Moskva 1858 auf p. 77 der zweiten über die Bibliothek handelnden Abteilung als No. 246 und 247.

2) Dass schon im J. 1201 zwei Handschriften des Barlaam und Joasaph in Patmos waren, zeigt das von Ch. Diehl veröffentlichte Inventar von diesem Jahre. Vgl. Byzant. Zeitschr. I, 499 f.

Rom: Cod. Vatic. graec. 860 und 861 nach dem noch ungedruckten Kataloge des Antico fondo Vaticano. — Cod. Vatic. Pal. graec. 59, Bl. 99—168 in fol., pap., soweit der Barlaam und Joasaph in Betracht kommt, vom J. 1541, und 201, 106 Bl. in 4°, perg., aus dem 13. Jahrh.: H. Stevenson sen., Codd. mss. Palatini graeci Bibl. Vatic. Romae 1885, p. 30. 101. — Cod. Vatic. Christ. Reginae 35: Stevenson, Codd. mss. graeci Reginae Suecorum et Pii PP. II, Romae 1888, p. 26 (wohl identisch mit dem von Zotenberg nach Montfaucon angeführten Cod. 932 der Königin Christina).

Einige weitere mögen mit einzelnen der von Zotenberg aufgeführten Handschriften identisch sein, so der von Bottari p. XXIV erwähnte Codex „della celebre libreria Altempsiana", der im Martyrologium Romanum auctore Baronio (Venetiis 1620) p. 654 und bei Oudin col. 1733 erwähnte Codex der Bibliotheca Sfortiana in Rom und die von den Brüdern Billius benützten Handschriften des Johannes a S. Andrea und des Fumaeus.

Die ersten gedruckten Mitteilungen aus dem griechischen Texte gaben Valentin Schmidt in den Wiener Jahrbüchern XXVI (1824), 25—45 (fünf Parabeln: Mann im Brunnen, Drei Freunde, Jahreskönig, Todestrompete, Vier Kästchen) und B. Docen in Aretin's Beiträgen IX, 1247 (Mann und Vogel). Der gesammte Text erschien nach drei Pariser Handschriften (903. 904. 1128) in J. Fr. Boissonade's Anecdota graeca. Vol. IV (Paris 1832), 1—365; dazu hat A. Schubert in den Wiener Jahrbüchern LXIII (1833), 44—83. LXXII (1835), 274—288. LXXIII (1836), 176—202 Varianten aus den Wiener Handschriften mitgeteilt, von denen Zotenberg p. 3 sagt: „Le choix de variantes publié par A. Schubert . . ne renferme guère de leçons réellement importantes." Boissonade's Ausgabe ist unter den Werken des S. Joannes Damascenus mit Gegenüberstellung der lateinischen Uebersetzung des Billius unverändert wiederholt in Migne's Patrologiae cursus completus, series graeca T. XCVI, Col. 857—1250. Eine selbständig erschienene Ausgabe ist die folgende:

Ἱστορία συγγραφεῖσα παρὰ τοῦ ἐν ἁγίοις Ἰωάννου Δαμασκηνοῦ διαλαμβάνουσα τὸν βίον τῶν ὁσίων πατέρων ἡμῶν Βαρλαὰμ καὶ Ἰωάσαφ ἀνέκδοτος οὖσα ἐκδίδοται ἤδη ἑλληνιστὶ ὑπὸ Σωφρονίου μοναχοῦ Ἁγιορείτου ἐκ Ῥαιδεστοῦ Κεχαγιόγλου ἐπὶ τῇ βάσει μεμβραΐνων χειρογράφων τῆς ἐν τῷ ἁγιωνύμῳ ὄρει ἱερᾶς σκήτεως τῆς θεοπρομήτορος Ἄννης. Ἐν Ἀθήναις Σπυριδ. Κουσουλίνου τυπογράφειον καὶ βιβλιοπώλειον 1884 [Umschlag 1885]. 256 pp. 8°.

Auf den Titel, die Vorrede und ein Bild der beiden Heiligen folgt p. 5—6 ein *Προοίμιον εἰς τὴν παροῦσαν βίβλον διὰ στίχων ἰάμβων*, p. 7—184 der Text des Barlaam und Joasaph, p. 185—198 *Ἀκολυθία τῶν ὁσίων πατέρων ἡμῶν Ἰωάσαφ καὶ Βαρλαὰμ συντεθεῖσα παρὰ Ἀγαπίου μοναχοῦ τοῦ Κρητός* [*Ἀγάπιος Λάνδος*?], p. 198 *Ἔλεγχος τῆς νῦν κακοδοξίας*, p. 199—237 *Βίος καὶ πολιτεία τῆς ὁσίας καὶ διδασκάλου μητρὸς ἡμῶν Συγκλητικῆς συγγραφεὶς ὑπὸ τοῦ μεγάλου Ἀθανασίου*, p. 238—250 *Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Ἀθανασίου τοῦ μεγάλου σύνταγμα πρός τινα πολιτικὸν πάνυ ὠφελιμώτατον εἰς κεφάλαια δέκα*, p. 251—256 *Κατάλογος τῶν φιλομούσων συνδρομητῶν*.

Ein verbesserter Text der Parabeln und einiger anderen Stücke findet sich in Zotenberg's Notice p. 96—126 (danach die Uebersetzung in dem Artikel von Robert Chalmers, The Parables of Barlaam and Joasaph: Journ. Roy. Asiat. Soc. N. S. XXIII, 423—449).

Die lateinische Uebersetzung des Billius wird unten im Anschlusse an die mittelalterliche lateinische Uebersetzung zur Sprache kommen. Hier ist nur noch Liebrecht's sehr nützliche deutsche Uebersetzung zu erwähnen:

Des heiligen Johannes von Damascus Barlaam und Josaphat. Aus dem Griechischen übertragen von Felix Liebrecht. Mit einem Vorwort von Ludolph von Beckedorff. Münster, 1847. Druck und Verlag der Theissing'schen Buchhandlung. XXVI, 304 pp. 8°.

Einer vulgärgriechischen Uebersetzung des Petros Kasimates in No. 163 der Naniana zu Venedig gedenkt Zotenberg p. 6 Anm. nach Mingarelli, Graeci codices manuscripti apud Nanianos p. 362 und fügt hinzu, dass der Codex Canonicianus 2 der Bodleyana vom J. 1632 eine Copie dieser Handschrift zu sein scheine.

Da in dem Legendenwerke des Symeon Metaphrastes nach Zotenberg p. 78 Anm. 2 die Geschichte Joasaph's nicht vorkommt, so bezieht sich die Notiz Beal's, The travels of Fah-hian and Sung-yun p. 86 Anm. (wiederholt von Weber, ZDMG. XXIV, 480 = Ind. Str. III, 57) über einen venezianischen Druck von 1856 mit dem Joasaph natürlich auf die Ueberarbeitung dieses Werkes, welche Agapios Landos veranstaltet hat (Krumbacher, Gesch. d. byz. Litt. p. 69). Dazu stimmt die Angabe Bottari's in der Vorrede zu seiner Ausgabe des italienischen Barlaam und Josaphat p. XXVIII: „Agapio Monaco, che la traslatò in lingua Greca-volgare, il qual volgarizzamento fu stampato in Venezia", sowie die Bemerkung Yule's, Marco Polo II², 307, welchem eine venezianische Ausgabe des Agapios Landos von 1865 vorgelegen hat.

IV. Bearbeitungen des griechischen Textes.

A. Orientalische Bearbeitungen.

1. Arabische Uebersetzung, zuerst erwähnt in der kirchlichen Encyclopädie des Abû 'l-Barakât, eines christlichen Autors des 13. Jahrh. (Ms. arabe de la Bibliothèque nationale, Ancien fonds 84, fol. 116ᵛᵒ nach Zotenberg p. 83). Dorn, Mélanges asiatiques I, 602 (vgl. Kunik ebd. p. 680 Anm.) meinte, dass dieselbe wegen der Uebersetzung von Ἕλληνες durch الصابيون nicht vor dem 10. Jahrhundert verfasst sein könne, was jedoch nach Zotenberg p. 89 nicht stichhaltig ist. Die Angabe am Schluss der aethiopischen Uebersetzung, dass der arabische Text von Barṣauma ibn Abû 'l-Farag verfasst sei, welche Basset im Journ. asiat. VIIᵉ Série, T. XVIII, 159 unbeanstandet gelassen hatte, scheint Zotenberg p. 92 gleichfalls wenig verlässlich; er glaubt vielmehr, dass der Aethiope den Schreiber der von ihm benutzten Handschrift mit dem Verfasser des Textes verwechselt hat. Handschriftlich

a) in sieben Manuscripten der Pariser Nationalbibliothek, No. 268—274 des neuen Catalogue des mss. arabes de la Bibliothèque nationale, über welche Zotenberg bereits in seiner und Meyer's Ausgabe des Gui de Cambrai p. 316 und in seinem Catalogue des mss. éthiopiens de la Bibl. nat. Nachricht gegeben hatte, und auf welche er in seiner Notice p. 79—83 näher eingegangen ist, auch ebendaselbst p. 127—157 eine Reihe von Auszügen mitgeteilt hat. Von ihnen geben zwei: No. 169 des Ancien fonds arabe aus dem 13. Jahrh. und No. 111 des Supplément aus dem 16. Jahrh. die ursprüngliche Uebersetzung „telle quelle est sortie de la plume du traducteur, avec toutes ses erreurs et les imperfections de langage", die anderen (wie auch die sogleich zu erwähnende Petersburger Handschrift) bieten sämmtlich „une rédaction plus ou moins remaniée de la version primitive". Auch confessionell sind diese Handschriften verschieden, worüber Zotenberg p. 82 Anm. 3 das nähere beibringt.

b) in Cod. Vatic. ar. 692 aus dem 15. Jahrh. (mit Bildern), erwähnt von Mai, Scriptor. vet. nova Collectio IV, 597, auf welchen schon Steinschneider in seiner Hebräischen Bibliographie III (1860), 120 hingewiesen hat.

c) in einem Manuscript aus dem 18. Jahrh., welches sich im Jahre 1852 im Besitze des Geheimrats von Norov in St. Petersburg befand. Es enthält 225 Bl. kl. 4° mit 27 Miniaturgemälden, ist aber nicht ganz vollständig. Eingehende Mitteilungen über diesen Text nebst Proben gab B. Dorn, Ueber eine Handschrift der arabischen Bearbeitung des Josaphat und Barlaam: Bulletin historico-philologique de l'Académie des sciences de St.-Pétersbourg IX (1852), 705—714 = Mélanges asiatiques I, 585—610 (hierin ist wieder abgedruckt der ZDMG. VI, 295 citirte Artikel von Dr. R. Minzloff. Vorläufige Notiz über eine bisher unbekannt gebliebene Handschrift der arabischen Bearbeitung des Barlaam und Josaphat: St. Petersburger Zeitung 1851 No. 112). Zwei Stellen aus dieser Handschrift finden sich auch in Chwolsohn's Ssabiern II, 524; vgl. 751.

d) in einem Manuscript des S. Katharinen-Klosters auf dem Sinai, s. Catalogus librorum manuscriptorum et impressorum Monasterii S. Catherinae in monte Sinai ad fidem codicis Porphyriani No. IV B 18/135. E libro P. Syrku, Opisanie bumag episkopa Porfirija Uspenskago, pag. 325—352 recusus. Petropoli 1891, No. 198—200, p. 20 (342). 28 (350).

Dieser arabische Text, nicht etwa ein sonst unbekannter koptischer, ist es auch, von dessen Verbreitung bei den Kopten Huet, De origine fabularum Romanensium p. 61 gesprochen hat; dies ergibt sich aus der entsprechenden Notiz des sogleich zu nennenden d'Abbadie.

2. Nach einem arabischen Texte, welcher jedoch mit keinem der Pariser Manuscripte vollständig übereinstimmt, verfasste ein gewisser ʿEnbâqôm im J. 1553 auf Befehl des Königs Galâwdêôs eine aethiopische Uebersetzung. Handschriftlich

a) nicht ganz vollständig in der Bibl. nat., s. Catalogue des mss. éthiopiens de la Bibliothèque nationale p. 207, No. 140 und vorher schon A. d'Abbadie, Catalogue

raisonné de mss. éthiop. p. 37 und 147; auf letzteren verweist Steinschneider in seiner Hebräischen Bibliographie III (1860), 120.

b) in Brit. Mus. Orient. Mss. 699 und 753, s. Wright, Catalogue of the Ethiopic Mss. in the British Museum p. 183. 216 und vorher schon ZDMG. XXII, 739. XXIV, 608. 611.

Vgl. über diese Uebersetzung Zotenberg p. 92 f. und die Textproben p. 158—166.

3. Ueber die armenischen Bearbeitungen vergleiche man vor allem die Ausführungen von Brosset, Sur deux rédactions arméniennes, en vers et en prose, de la légende des saints Baralam = Varlaam et Ioasaph = Iosaphat: Bulletin de l'Académie impériale des sciences de St.-Pétersbourg XXIV, 561—567 = Mél. asiat. VIII, 535—543 nebst Bulletin XXV, 282 = Mél. VIII, 619 f. und von Zotenberg p. 93—95, vgl. 166.

Ein abgekürzter Prosatext, auf welchen bereits vor mehr als 40 Jahren Brosset, Rapports sur un voyage archéologique dans la Géorgie et dans l'Arménie. Troisième rapport. St.-Pétersbourg 1849, p. 59 und im Journ. asiat. IV[e] Série, T. XV, 85 hingewiesen hat, befindet sich handschriftlich im Kloster Etschmiadzin, No. 1642, p. 183 des 1863 zu Tiflis erschienenen Kataloges. Auszüge aus diesem Text erhielt Zotenberg durch einen jungen armenischen Priester, nach denen er den Anfang a. a. O. mitgeteilt hat. Dieser Text findet sich im Uebrigen fast identisch wieder im Menologium des Gregorius von Khlath aus dem 15. Jahrh. oder wenigstens in dem Manuscript desselben Bibl. nat., Ancien fonds arménien No. 89, fol. 540—552 (die Ausgaben Constantinopel 1706 und 1730 enthalten das Stück nicht, so dass es möglicherweise interpolirt sein kann). Wahrscheinlich ist das derselbe Text, welchen N. Marr neuerlich in einigen weiteren handschriftlichen und gedruckten Menologien aufgefunden hat; s. seine näheren Angaben, aus denen sich übrigens ein gewisser Asat als Uebersetzer ergibt, in den Zapiski vost. otd. imp. russk. arch. obšč. V, 212 f. VI, 176.

Eine poetische Bearbeitung in 24 Capiteln (Inhaltsübersicht derselben bei Brosset, Mél. asiat. VIII, 541 f.) verfasste im Jahre 1433 Arakhel, Erzbischof von Siuni, Neffe und Schüler des Gregorius von Khlath. Handschriftlich

a) zu Etschmiadzin, No. 1714, 2 des genannten Kataloges, wovon eine Abschrift in der Bibliothek der Petersburger Akademie.

b) in Bibl. nat., Ancien fonds arménien No. 133, fol. 103—144.

Gedruckt ist dieser Text:

a) zu Amsterdam 1668, von welcher Ausgabe Dulaurier ein Exemplar besessen hat, s. Zotenberg p. 166.

b) in einem zu Ortakiö bei Constantinopel 1831 gedruckten armenischen Kalender, von welchem die Bibliothek der D. M. G. zu Halle ein Exemplar besitzt, s. Zeitschr. D. M. G. IX, 643. No. 1540. Brosset, Mél. asiat. VIII, 619 f. und Katalog der Bibliothek der D. M. G. I, 33. No. 607.

B. Kirchenslavisch-russische und rumänische Bearbeitungen.

Ueber die slavischen Texte darf ich auf die oben p. 6 f. erwähnten Bücher von Kirpičnikov (nebst der Besprechung Veselovskij's) und Novaković verweisen, deren Angaben ich einfach zu wiederholen hätte.[1]) Seitdem ist noch eine in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. zu Samara geschriebene Handschrift, ehemals dem Michael und Peter Saltykov gehörig, dann in der Sammlung des Fürsten P. P. Vjazemskij, nunmehr No. LXXI in der Bibliothek der Kaiserl. Gesellschaft der Freunde des alten Schriftthums (Imp. Obščestvo ljubitelej drevnej pis'mennosti), edirt worden als Publication No. LXXXVIII der genannten Gesellschaft in autographirtem Text mit den Bildern des Originals unter dem Titel:

Žitie i Žisn' prepodobnych otec našich Varlaama pustynnika i Ioasafa careviča Indijskago. Tvorenie prepodobnago otca našego Ioanna Damaskina. 1887 SPB. Lit. A. Beggrova, Nevsk. pr., No. 4. (V,) 538 pp. 8°.

Unser Roman erfreut sich einer ungeheuren Popularität in ganz Russland, die in einem weitverbreiteten geistlichen Liede: „*O prekrasnaja pustynja*“ (o herrliche Wüste), welches dem Joasaph in den Mund gelegt wird (vgl. über dasselbe Kirpičnikov p. 183—187; Veselovskij p. 131; sowie Jagić im Arch. f. slav. Philol. I, 86 und Gaster, Greeko-Slavonic Literature p. 58), ihren charakteristischen Ausdruck gefunden hat und neuerlich noch in Graf Leo N. Tolstoi's Schrift „Meine Beichte“ p. 29 f. und 119 der Uebersetzung von L. A. Hauff (Berlin bei Otto Janke) nachdrücklich genug bezeugt ist. Eine moderne Bearbeitung der alten Moskauer Ausgabe ist nach Professor Kirpičnikov vor einigen Jahren bei Ferapont in Moskau erschienen und abgekürzte Texte finden sich in den verschiedenen für allgemeinen Gebrauch gedruckten Menäen.

Auf slavischen Quellen beruhen auch die rumänischen Versionen des Barlaam und Joasaph (mit Ausnahme einer nach dem Italienischen gearbeiteten Abkürzung eines gewissen Boţulescu aus dem J. 1764) und des genannten geistlichen Liedes mit dem Anfang „*O pre frumoasă pustiea*“, worüber ich auf Gaster's oben p. 7 erwähnte Literatură populară română p. 35—53 verweisen kann. Stücke des Textes von Boţulescu stehen in Gaster's Chrestomathie roumaine II, 76—78.

C. Der mittelalterliche lateinische Text und die Uebersetzung des Billius.

Den mittelalterlichen westeuropäischen Bearbeitungen des Barlaam und Joasaph liegt einzig und allein eine lateinische Uebersetzung zu Grunde, welche in der Humanistenzeit merkwürdigerweise dem Georgius Trapezuntius († 1484) zugeschrieben wurde, obgleich ihre ältesten Handschriften um mehrere Jahrhunderte älter sind als dieser. Diese Annahme ist daher schon mit vollem Recht u. a. von Jacobus Billius,

1) Hervorzuheben ist die nicht unwichtige Tatsache, dass die 1637 im Kuteenskischen Kloster gedruckte (weissrussische) Uebersetzung und damit auch die von dieser abhängige Moskauer Uebersetzung von 1681 sichtlich von Billius beeinflusst sind; das zeigt für erstere sofort die Einteilung in 40 Capitel.

Rosweydus und Caspar Barth, Adversariorum commentariorum Lib. 47 Cap. 10 bestritten worden. Letzterer gieng in seinen Anmerkungen (al. Animadversiones ad Hermae Pastorem) hinter Sancti patris nostri Claudiani Ecdicii Mamerti de statu animae libri III (Cygneae, Melchior Göpner 1655) p. 910 noch einen Schritt weiter, indem er die Uebersetzung mit Bestimmtheit dem Anastasius Bibliothecarius zuwies („*ita insinuat pulcerrimâ historiâ, licet figmentum totus sit liber, Joannes Sinaita, in libro de Josaphato et Barlaamo, quem Anastasius Bibliothecarius Latinum olim fecit*"). Das merkwürdige Latein der Uebersetzung, welchem später nur Keyser und Unger in den Anmerkungen zu ihrer Ausgabe des altnorwegischen Textes und John Koch mit einer kurzen Bemerkung in seiner Ausgabe von Chardry's Josaphaz p. XIII ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, dürfte die Veranlassung zu dieser Annahme gewesen sein und es würde sich in der That verlohnen, dasselbe einmal mit dem ebenso wunderbaren Latein des Anastasius Bibliothecarius in seiner Uebersetzung des Theophanes zu vergleichen, welche jetzt im zweiten Bande von Carl de Boor's Ausgabe des Theophanes (Leipzig 1885) in zuverlässiger Gestalt vorliegt. Sollte Barth's Vermutung sich dabei bewahrheiten, so würde das natürlich bei unserer Ansicht über das Alter des griechischen Textes gar nichts überraschendes sein.

Handschriften dieses lateinischen Textes sind ungemein häufig: um nur einige zu erwähnen, verweise ich auf Catalogue of the Harleian Mss. in the Brit. Mus. III, 98 No. 3958, 1; Koch, Chardry's Josaphaz p. XII (Brit. Mus. Add. 17299); Catalogus cod. lat. bibl. regiae Monac. No. 2570. 7993. 12265. 14338. 18093. 18161. 19161. 22254; L. J. Feller, Catalogus cod. mss. bibl. Paulinae in Acad. Lips. p. 157 No. 30. 163 No. 7; Archiv d. Ges. f. ältere deutsche Geschichtskunde VIII (1843), 61. 838; Catalogue général des mss. des bibl. publ. des départements I, 320 No 93, 1. II, 210 No. 470ter, 1. VI, 108 No. 217, 1; Catalogus cod. hagiogr. lat. bibl. nat. Paris. I, 103. 114. 115. 219. 231. II, 565; Catalogus cod. hagiogr. lat. bibl. regiae Bruxell. I, 267. 287. 464. II, 129. 233. 458. Gedruckt ist er in zwei Incunabeln des 15. Jahrhunderts:

a) L. Hain, Repertorium bibliographicum I, 2, 223. No. 5913 = Bibl. Regia Monac. Inc. s. a. 600 und 600^a. 4^0. Anfang: *Incipit liber gestorū barlaam et iosophat* ‖ *seruorū dei greco sermone editus a iohāne* ‖ *damasceno viro sancto et eruditō* ‖ *(C)um cepissent monasteria cōstrui*[1]) ‖ Ende: *Finit: Deo. Grās* [600], resp. *Finit. Deo. Grās* [600^a]. 147 Bl. kl. 4^0, die volle Seite zu 29 Zeilen. S. l. et a. [Argentorati, Henr. Eggesteyn.] — Dieser Text hat hinter dem Schlusse des griechischen Textes *Huc usque finis presentis sermonis* . . noch einen Passus *Conversus ad te dominum deum patrem omnipotentem* . . — *iosophat* steht nur im Titel, im Context immer *iosaphat.*[2]) Der Vater Josaphat's heisst *auennie.*

1) Das ist der thatsächliche Anfang auch in den Handschriften der lateinischen Uebersetzung, welcher also die Einleitung des griechischen Textes fehlt. Auch das Conversus steht wohl in den meisten Handschriften.

2) Diese für sämmtliche westeuropäische Texte charakteristische Namensform erklärt sich durch Anlehnung an den biblischen Namen Ἰωσαφάτ.

b) Hain No. 5914 = Bibl. Regia Monac. Inc. s. a. 157 und 157ª fol. Anfang (*C*) *Vm cepissent monasteria construi. ac monachoꝝ* ‖ *ↄgregari multitudines. et illoꝝ virtutum & an-*‖*gelice ↄuersacōis felix fama fines orbis occuparet.* ‖ Ende: *Explicit Liber Barlaam et Iosaphat.* 78 Bl. (das erste leer) kl. fol., mit den Signaturen a bis k, die volle Seite zu 36 Zeilen. S. l. et a. [Spirae]. — Diesem Texte fehlt das *Conversus* . . Der Vater Josaphat's heisst *auemur*.

Ein weiterer selbständiger Druck ist:

S. Ioannis Damasceni historia de vitis et rebus gestis Sanctorum Barlaam Eremitæ, & Iosaphat Regis Indorum, Georgio Trapezuntio interprete. In eandem Scholia Aloisij Lippomani Veronensis Episcopi. D. Ioannis Chrysostomi, de comparatione Regis & Monachi Germano Brixio interprete. Index Materiarum locupletiss. Antverpiae, Apud Ioannem Bellerum sub Aquila Aurea. 12⁰. Nach dem Titel 34 unnumerirte pp. und zwar: Epistola nuncupatoria des Dominicaners F. Petrus Bacherius zu Gent (20 pp.), Verse des Franciscus Martinius (1 p.), Index capitum (12 pp.), „Aloisivs Lipomanus . . . in epistola . . .". Der Barlaam und Josaphat auf p. 1—356 in 40 Capiteln, welche denen des Billius entsprechen; am Schlusse *Conuersus ad te Deum patrem Dominum omnipotentem* . . Darauf die Comparatio p. 357—370 und 24 unnumerirte pp., enthaltend einen Index materiarum und Errata, eingeleitet durch „Ioannes a Silva Dvcali . . . ad Lectorem."

Aufgenommen finden wir die Uebersetzung in die Ausgaben resp. lateinischen Uebersetzungen der Werke des Joannes Damascenus, welche während des 16. Jahrhunderts bei Henricus Petri in Basel gedruckt sind, und zwar Basileae 1535 als drittes Stück 135 pp. fol., 1539 als drittes Stück 123 pp. fol., 1548 als Appendix von 95 [recte 99] pp. fol., 1559 p. 569—656 fol., 1575 p. 815—902 fol., ebenso in der durch den Dominicaner Henricus Gravius aus Neuss besorgten lateinischen Uebersetzung des Joannes Damascenus, welche in Cöln bei Petrus Quentel im Jahre 1546 erschienen ist, auf p. 267—384 fol. Diese Texte haben sämmtlich das „*Conversus*" und der Titel lautet meistens „*Historia duorum Christi militum e graeco in latinum versa*". Sie findet sich ferner in den Vitae sanctorum patrum veteris catholicae atque apostolicae ecclesiae . . ., libri V. Coloniae, Jaspar Gennepaeus, 1548. fol., Alph. XXX P —XXXIII Z, umfassend Signatur aa—ll iij^{vo} oder 43 Blätter, sowie in des Aloysius Lipomanus Sanctorum priscorum patrum vitae numero centum sexaginta tres. Venetiis 1551, fol. 297b—353a.

Abkürzungen liegen u. a. vor:

a) in des Vincentius Bellovacensis Speculum historiale Lib. XV, Cap. 1—64.

b) in der Legenda aurea oder Historia Lombardica des Jacobus de Voragine Cap. 175 resp. p. 811—823 der Ausgabe von Grässe, Dresden 1846; nach Grässe's Text mit französischer Uebersetzung in Douhet's Dictionnaire des légendes p. 59—76 unter dem Texte. — Dazu stimmt sehr nahe der Text eines Novum passionale in Cod. lat. Monac. 7457 aus dem 15. Jahrhundert.

c) in British Museum Add. 18929, fol. 52—78 aus dem 13. Jahrhundert (Koch, Chardry's Josaphaz p. XIII).

d) in British Museum Arundel MS. 330, fol. 51—57 aus dem 14. Jahrhundert (Koch a. a. O. p. XIV).

e) in Cod. lat. Monac. 11601, fol. 203—206, aus dem 14. Jahrhundert.

f) in einer Handschrift zu Troyes (Catalogue des mss. des départements II, 803 No. 1959, 6).

g) in Cod. 5368, fol. 24vo—30vo der Pariser Nationalbibliothek (Catalogus cod. hagiogr. lat. bibl. nat. Paris. II, 404).

h) in der K. Bibliothek zu Brüssel No. 14751—54 (kl. 12°, pap.), fol. 91—110 aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts (ehemals Monasterii regularium in Tungris), herausgegeben in: Légende de Barlaam et de Josaphat, notice par le Baron de Reiffenberg. Premier et deuxième article: Bulletins de l'Académie royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique. Série I, X (1843), 333—352. 427—448 (auch im Annuaire de la Bibliothèque royale de Bruxelles VI, 59 ff. VII, 268 ff.).

In Anbetracht der grossen Mangelhaftigkeit der mittelalterlichen Uebersetzung veranstaltete Jacobus Billius (1535—1581), Abt zu St. Michel in der Bretagne, eine neue direkt nach dem griechischen Original. Dieselbe erschien zuerst in der von ihm besorgten lateinischen Ausgabe der Werke des Joannes Damascenus, Paris 1577 fol., Bl. 557a—615a; desgl. Paris 1603 fol., Blatt 506b—560a und Paris 1619 fol., p. 827—911,[1]) darauf separat als:

S. Ioannis, Damasceni historia, de vitis et rebvs gestis SS. Barlaam eremitae, & Iosaphat Indiæ regis, Iacobo Billio Prunæo, S. Michaëlis in eremo Cœnobiarcha interprete. Coloniae, In Officina Birckmannica, sumptibus Arnoldi Mylij. Anno M. D. XCIII. Cum Gratia & Priuilegio S. Cæsareæ Maiest. 12°. Nach dem Titel 16 pp. unnumerirt und zwar: die Praefatio des Uebersetzers, an deren Schlusse Aloisii Lipomani . . de hac historia iudicium . . (4 pp.), darauf eine Epistola dedicatoria „Admodum reverendo in Christo Patri, ac Domino, D. Ioanni Saraceno“ . . (2 pp.), dann [De] B. Ioan. Damasceni vita, verbis aliis atqve dicendi genere (10 pp.), schliesslich auf p. 7—435 (offenbar sind also Titel und Praefatio als p. 1—6 gerechnet) die Erzählung selbst (am Ende von p. 435 das Zeugniss: Hæc historia cùm sit Catholica, elegans & multum vtilis non absque singulari fructu edetur in lucem Datum 27. Ianuarij 1593. Ita testor Michaël Hetsroey Bruegelius Censor Librorum) nebst einem Index (7 pp. unnumerirt) über die 40 Capitel. (Dazu ein nur wenig abweichender Doppeldruck mit der gleichen Jahreszahl; beide Texte auch mit anderem Titelblatt Antverpiae apud Joannem Bellerum M. D. XCIII).

Eine zweite Cölner Ausgabe ist:

1) Zwischen den beiden letztgenannten noch eine Ausgabe von 1615, welche ich nicht einsehen konnte.

S. Ioannis Damasceni historia, de vitis et rebvs gestis SS. Barlaam Eremitæ, & Iosaphat Indiæ regis, Iacobo Billio Prvnaeo, S. Michaëlis, in eremo Cœnobiarcha, interprete. Nunc denuò accuratissimè à P. Societate [sic] Iesv revisa & correcta. Coloniæ Agrippinæ, Apud Iodocum Kalcoven, M. DC. XLIII. 12°. Nach dem Titel Epistola dedicatoria des Verlegers an den Abt Johann Worth (p. 3—5), dann die Vita des Joannes Damascenus (p. 6—25), Vorrede des Billius (p. 26—29), Aloisii Lipomani . . iudicium (p. 30), Text p. 31—462 (am Ende von p. 462: Hæc historia . .), Index capitum (6 pp. unnumerirt).

Die sonst noch erwähnten Drucke Antwerpen 1602. Cöln 1624 u. a. m. habe ich nicht verificiren können.

Aufgenommen ist die Uebersetzung von Billius in die Vitae patrum. Opera et studio Heriberti Rosweydi. Antverpiae 1615 fol., p. 242—338 mit Notatio p. 339—340 (ebenso in der zweiten Auflage, Antverpiae 1628, dazu vergleiche man den Neudruck in Migne's Patrologiae cursus completus, series latina T. LXXIII, Col. 443—606), sowie in mehrere Auflagen von des Laurentius Surius Werk De probatis sanctorum historiis, zuerst — wie es scheint — in dem von Jacobus Mosander besorgten (Supplement-) Band VII (Cöln 1581), p. 857—960. Ebenso findet sie sich in den verschiedenen Uebersetzungen dieser beiden Werke, so deutsch in der Uebersetzung des Rosweydus von Matthaeus Rottler, Dillingen 1691. fol., p. 257—359 (ebenso in der zweiten Auflage, Dillingen 1728), sowie in der von Michael Sintzel, Bd. I, Augsburg 1840, No. XV, p. 333—555.

V. Bearbeitungen der lateinischen Texte.

A. Romanische Bearbeitungen.

1. Französische Texte.

1. Poetische Bearbeitung des Gui de Cambrai, aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. Handschriftlich

a) mit einigen Lücken, ca. 10000 Verse, auf Bl. 197ro—253ro von Bibl. nat. fonds franç. 1553 (olim 7595) in fol., perg., um 1285 von zwei Schreibern geschrieben, zuerst erwähnt von Francisque Michel, Roman de la Violette, ou de Gérard de Nevers. Paris, Silvestre 1834, p. XLV f.[1])

b) vollständig, 12352 Verse, auf Bl. 1—86 von Monte Cassino nr. 329 in kl. 4°, perg., aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrh., zuerst erwähnt von Montfaucon, Bibl. Biblioth. Mss. I, 215, dann von Buchon, Nouvelles recherches histo-

1) Nach Douhet, Dictionnaire des légendes du christianisme Sp. 77 gedenken des „Yozaphas" (so die in der Pariser Handschrift bevorzugte Schreibung) auch schon Benoiston de Chateauneuf, Essai sur la poésie et les poëtes français aux XII, XIII et XIV^e siècles (Paris 1815) und Arthur Dinaux, Trouvères, jongleurs et ménestrels du nord de la France et du midi de la Belgique. T. I. Trouvères cambrésiens p. 117 f. — doch wohl nach dieser Handschrift?

riques sur la principauté française de Morée et ses hautes baronnies. Paris 1843. II, I, 362—364, welcher Anfang und Schluss mitteilt.

Ausgabe nach der Pariser Handschrift mit Hinzufügung des Prologes der Handschrift von Monte Cassino:

Barlaam und Josaphat französisches Gedicht des dreizehnten Jahrhunderts von Gui de Cambrai nebst Auszügen aus mehreren andern romanischen Versionen herausgegeben von Hermann Zotenberg und Paul Meyer an der Kaiserlichen Bibliothek in Paris. Stuttgart. Gedruckt auf Kosten des Litterarischen Vereins nach Beschluss des Ausschusses vom Merz 1863. 1864. 419 pp. 8°. (Auch unter dem Titel: Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart. LXXV.)[1])

Vgl. E. Littré in Journal des savants 1865, p. 337 ff., und Études sur les barbares et le moyen âge (Paris 1867), p. 327 ff.; G. Paris in Revue de l'instruction publique, année 1865; Mussafia in Pfeiffer's Germania X, 115 ff.

Gui de Cambrai hat die lateinische Vorlage ziemlich frei behandelt, manches fortgelassen und dafür anderes zugesetzt, so p. 262, 26 ff. einen Dialog zwischen Seele und Körper, über welchen die Bemerkungen von A. Batjuškov, Spor duši s tělom (St. Petersburg 1891) p. 212 ff. zu vergleichen sind. Eine ausführliche Charakteristik des Gedichtes findet sich bei Kirpičnikov p. 196—204.

2. Poetische Bearbeitung des Chardry,[2]) aus dem Anfang des 13. Jahrh., anglonormannisch. Handschriftlich:

a) Bl. 195—216ʳᵒ von Brit. Mus. Cotton. Caligula A IX, perg., erste Hälfte des 13. Jahrh., zuerst genannt in Thomas Smith's Catalogus libr. mscr. bibl. Cotton. (Oxford 1696) p. 34.

b) Bl. 83—104ʳᵒ von Oxford Jesus College 29, perg., 13. Jahrh., zuerst erwähnt von Francisque Michel, Roman de la Violette p. XLVI.

Chardry's Gedicht ist eine Abkürzung und umfasst nur gegen 3000 Verse. Herausgegeben auf p. 1—75 des Buches

Chardry's Josaphaz, Set Dormanz und Petit Plet Dichtungen in der anglonormannischen Mundart des XIII. Jahrhunderts zum ersten Mal vollständig mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar herausgegeben von John Koch. Heilbronn Verlag von Gebr. Henninger 1879. XLVII, 226 pp. 8°. (Altfranzösische Bibliothek herausgegeben von Dr. Wendelin Foerster. Erster Band.)

Vgl. Mussafia in Zeitschr. f. roman. Philol. III, 591 ff.

3. Anonyme poetische Bearbeitung des 13. Jahrh., deren Dialekt dem Westen oder dem Centrum des Sprachgebietes anzugehören scheint, c. 12000 Verse. Handschriftlich

1) Diesem Buch entlehne ich übrigens einen grossen Teil der Angaben über die romanischen Texte.

2) Literaturangaben über Chardry und seine Werke findet man in Koch's Ausgabe p. V f.

a) in einem Manuscript zu Tours, 84 Bl. fol., perg., aus dem Ausgange des 13. Jahrh., zuerst erwähnt von Ginguené in Hist. litt. de la France XV (1820), 484 f.[1])

b) unvollständig (c. 10300 Verse) nebst zwei sonstigen Texten in einem Manuscript zu Carpentras 203 Bl. fol., perg., aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh., beschrieben von C. G. A. Lambert, Catalogue descriptif et raisonné des manuscrits de la Bibliothèque de Carpentras I, 286 f.

Vgl. über beide Manuscripte Zotenberg-Meyer p. 335—346, wo auch umfänglichere Auszüge mitgeteilt sind.

4. Prosa-Uebersetzung des 13. Jahrh., welche sich zwar dem lateinischen Texte ziemlich nahe anschliesst, aber doch namentlich den dogmatischen Teil sehr abgekürzt wiedergibt. Handschriftlich

a) Bl. 114—161 von Bibl. nat. fonds franç. 1038 (olim 7331) kl. fol., perg., 14. Jahrh.

b) Bl. 72—116ro von Bibl. nat. fonds franç. 187 (olim 6847) fol., perg., 14. Jahrh., erwähnt von Paulin Paris, Manuscrits françois de la Bibliothèque du Roi. T. II (1838), 107—109.

c) Bibl. Vaticana, Abteilung der Königin Christine Nr. 660 in 4⁰, 67 Bl., Ende des 13. Jahrh., erwähnt von A. von Keller, Romvart p. 133.

S. Zotenberg-Meyer p. 346—352, woselbst Auszüge mitgeteilt sind.

5. Fragmente einer französischen Uebersetzung am Rande des griechischen Textes im Athos-Kloster Iberon, s. Paul Meyer, Fragments d'une traduction française de Barlaam et Joasaph faite sur le texte grec au commencement du treizième siècle: Bibl. de l'École des chartes, 6^{e} Série, T. II, 313—330 mit Tafel (auch sep. Paris 1866. 24 pp. 8^{0}).

6. Prosatext in Brit. Mus. Egerton 745, 14. Jahrh., erwähnt von Koch p. XIII Anm.

7. „In dem Inventarium des Schlosses la Ferté en Ponthieu, aus dem 14. Jahrhundert, ist „un livre de Barlaam et Josaphat“ erwähnt, wahrscheinlich ein französischer Text (s. Bibl. de l'École des chartes, 3^{e} Série, T. III, 559)“ Zotenberg-Meyer p. 326.

8. Ein weiterer Text in Bibl. nat. fonds franç. 5036 (olim 9675) aus dem 15. Jahrh., erwähnt von Leroux de Lincy, Le roman des sept sages p. XXII, beruht nach Zotenberg-Meyer auf Jacobus de Voragine.

Dazu kommen ein paar französische Drucke aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

Die Existenz einer von Grässe, Lehrb. e. allgem. Literärgesch. II, 3, 461 angeführten Histoire de Barlaam et Josaphat. Paris 1514. 8^{0} wird von Zotenberg-Meyer p. 326 bezweifelt.

1) Nach Douhet Sp. 77 scheint sich diese Handschrift früher in Marmoutiers befunden zu haben.

Die Uebersetzung des Jean de Billy beruht in erster Linie auf dem mittelalterlichen lateinischen Texte, dessen Fehler jedoch von Jacobus Billius, dem Bruder des Uebersetzers, nach der ihm vorliegenden griechischen Handschrift verbessert wurden. Diese Uebersetzung mit ihren Beigaben ist in Douhet's Dictionnaire des légendes du christianisme Sp. 77—252 vollständig wieder abgedruckt. Der Titel daselbst Sp. 77—78 lautet:

„Histoire de Barlaam et de Iosaphat, roi des Indes, composée par sainct Iean Damascene, et tradvicte par F. Iean de Billy, prieur de la chartreuse de Nostre-Dame de Bonne-Esperance, pres le chasteau de Gaillon. A Paris, chez Guillaume Chaudière, rue Saint-Jacques, à l'enseigne du Temps et de l'Homme sauuage. MDLXXVIII. Avec privilége dv roy.“ [1])

Der einleitende Passus Boiss. p. 1—3 Anf. ist als Preface de l'avthevr besonders gegeben, so dass der eigentliche Text erst mit *L'Indie est vne region fort ample et bien peuplee* beginnt; der Schluss lautet: *Me conuertissant à toy, Dieu le Pere, Seigneur tout-puissant* etc. Unter den Beigaben befinden sich die Lebensbeschreibung des S. Joannes Damascenus und die Comparatio regis et monachi (vgl. oben p. 54 f.).

Nach Brunet ist diese Ausgabe öfters wieder abgedruckt worden, so namentlich zu Lyon 1592. 12°.; vgl. auch Ebert zu No. 1659. Derselbe Brunet nennt auch eine

Histoire de Josaphat, roi des Indes, par le P. Antoine Girard, jésuite. Paris, veuve Camusat, s. a. [1642]. 12°.

Moderne abgekürzte Darstellungen finden sich in der Bibliothèque universelle des romans. Année 1775, juillet, II, 1—32 sowie nach H. Gaidoz, Mélusine III, 294 in P. Giry's Vies des saints und in Mgr. Guérin's Petits Bollandistes.

Ueber die dramatischen Bearbeitungen in französischer Sprache hat L. Petit de Julleville, Histoire du théâtre en France. Les Mystères. Tome II (Paris 1880), 277—281. 474—478 alles nötige zusammengetragen. Die erste derselben ist ein auf Jacobus de Voragine zurückgehendes Mirakelspiel (vgl. namentlich Kirpičnikov p. 191 bis 194), welches nach Zotenberg-Meyer p. 368 seiner Sprache nach dem Anfang des 15., vielleicht noch dem Ende des 14. Jahrhunderts angehört. Es liegt vor in einem Manuscrit Cangé aus dem 15. Jahrhundert, Bibl. nat. fonds franç. 819 (olim 7208 A) fol. 235ro—247vo und beginnt: „*Cy commence un miracle de Nostre Dame de Barlaam maistre d'ostel du roy Avennir qui converti Josaphat le fil du roy, et depuis converti Josaphat son pere le roy, et touz ses gens.*“ Das Stück zählt 21 Personen und 1729 Verse; „plus deux serventois à la fin du miracle, l'un et l'autre de 58 vers“. Herausgegeben in Zotenberg und Meyer's Gui de Cambrai p. 368—417

1) Brunet hat fälschlich 1574. Das richtige Datum schon in „La bibliothèque d'Antoine du Verdier, seigneur de Vauprivas“. Lyon 1585, fol., p. 684. Jean de Billy's Uebersetzung erschien eben ein Jahr später als das Werk seines Bruders.

und in den Miracles de Nostre Dame, publiés par Gaston Paris et Ulysse Robert. T. III, 241—304.

Das zweite Stück ist ein Mysterium aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Hauptmanuscript ist eine Papierhandschrift, welche Petit de Julleville dem 16. Jahrhundert zuweist: Bibl. nat. fonds franç. 1042 (olim 7332[6]. Cangé 141 A. Catal. La Vallière 3330), 280 Bl., fol., ungefähr 13000 Verse. Eine Abschrift davon aus dem 18. Jahrhundert ist Bibl. nat. fonds franç. 24334 (olim 3330. La Vall. 73). „Une autre copie du XVIII[e] siècle est à la Bibliothèque de l'Arsenal, 3495 (anc. 272)". Das Stück zählt in drei journées (fol. 1—85[ro]. 86[ro]—170[ro]. 171[ro]—280[ro]) 116 Personen und ist eine sehr freie Bearbeitung seiner Vorlage. Anfang: „*S'ensuit le mistere du roy Advenir par Jehan du Prier, dit le Prieur, mareschal des logis du roy de Cicille, René le Bon*". Des Stückes gedenken de Beauchamps, Recherches sur les théâtres de France (Paris 1735) I, 225; die Bibliothèque du théâtre françois (Dresde 1768) I, 35 f.; Lecoy de la Marche, Le Roi René II, 143; endlich Zotenberg und Meyer a. a. O. p. 327. Eine Analyse des Stückes mit Anführung einzelner Stellen geben die Brüder Parfaict in ihrer Histoire du théâtre françois (Paris 1735) II, 475—493; vgl. 237. Dieselbe ist wiederholt in des Comte de Douhet Dictionnaire des mystères, Paris 1854 = T. XLIII von Migne's Nouvelle encyclopédie théologique, col. 163—170. — Petit de Julleville p. 478 fügt folgende Anmerkung hinzu: „D'après une note de l'abbé Mercier de Saint Léger rapportée par M. P. L. Jacob (Catalogue Soleinne, t. I, p. 147) un autre »mistere du Roy Advenir« (en 5 journées) aurait été composé par Pierre de Beauveau, sénéchal du roi René le Bon. Cette assertion doit reposer sur quelque confusion".

2. Provenzalischer Text.

Eine provenzalische Bearbeitung findet sich auf Bl. 180—219 der Handschrift Bibl. nat. fonds français 1049 (olim 7337) in fol., perg., aus dem 14. Jahrhundert. In der Hist. litt. de la France XIX, 400 und danach bei Douhet, Dictionnaire des légendes Sp. 77 wird sie irrtümlich dem Frater Laurentius Gallus (Lorens) zugeschrieben, dem Verfasser einer französischen „Somme des vices et des vertus", deren provenzalische Uebersetzung in der Handschrift unserem Texte vorangeht. Mitteilungen aus derselben finden sich in K. Bartsch's Chrestomathie provençale[4] Sp. 353—360 und bei Zotenberg-Meyer p. 352—356. Diese Version ist nach den letztgenannten „noch mehr abgekürzt, als die französische [No. 4], namentlich in ihrem dogmatischen Teile, während der Rahmen der Erzählung selbst, sowie die Parabeln treu beibehalten sind".

3. Italienische Texte.

Die sämmtlichen italienischen Texte zerfallen oberflächlich betrachtet in zwei Hauptclassen, eine vollständigere und eine stark verkürzte Bearbeitung, von denen die erstere dem provenzalischen Texte nahe zu stehen scheint (wobei freilich unentschieden

bleiben muss, ob die provenzalische oder die italienische Recension als das Original zu betrachten ist; näheres bei Bartolommeo Gamba, Serie di testi di lingua. Quarta edizione (Venezia 1839), p. 280a. Zotenberg-Meyer p. 327. Eugen Braunholtz, Die erste nichtchristliche Parabel des Barlaam und Josaphat p. 16—19. 103 f.), während die letztere, in welcher sogar die meisten Parabeln ausgelassen sind, nach Braunholtz p. 19—23 durch mancherlei Anklänge noch ihre Abhängigkeit von der vollständigeren Bearbeitung verraten soll. Freilich fehlt es so sehr an genügenden Auszügen und Collationen der in Betracht kommenden Handschriften und z. T. nur schwer zugänglichen Drucke, dass die hier gegebene Verteilung unter die vollständigere „Storia" und die kürzere „Vita" nur als eine sehr vorläufige betrachtet werden darf; möglicherweise ist eine grössere Anzahl von einander unabhängiger Bearbeitungen anzunehmen.

Texte der Storia.

1. Paris Bibl. St. Geneviève A. i. 1. 248 Bl. 8°, perg., 14. Jahrh., beschrieben von Marsand, I manoscritti italiani della Bibl. Regia Parigina. 1838, II, 430—432 und von Zotenberg-Meyer p. 356.

2. Bl. 30—88 der Sammelhandschrift Bibl. Nat., fonds italien 665 (olim 7762), 105 Bl. 4°., perg., 14. u. 15. Jahrh. (unser Text speciell aus dem 14. Jahrh.).

Proben aus diesen beiden Handschriften bei Zotenberg-Meyer p. 357—363, vgl. 327 f.

3. Handschriften der Riccardiana, verzeichnet bei Lami, Cat. Riccard. p. 376 und 377. Diesen Handschriften ist entnommen die Publication Papanti's Novella morale del secolo XIV. Livorno 1876 (Nozze Gargiolli-Nazari), in welcher die Geschichte von der Todestrompete und den vier Kästchen nach No. 1289 (del secolo XIV) mit Angabe der wichtigeren Varianten von No. 1422 (ebenfalls del buon secolo) mitgeteilt ist (s. Braunholtz p. 103 f.).

Von Drucken dieser Storia, deren aus älterer Zeit mehrere vorhanden sein sollen, haben mir nur die folgenden vorgelegen:

4. Storia de' SS. Barlaam e Giosaffatte Ridotta alla sua antica purità di favella, coll' ajuto degli antichi testi a penna. All' Altezza Reale di Carlo Odoardo Principe di Galles. In Roma appresso Giovanni Maria Salvioni Stampator Vaticano M. DCC. XXXIV. Con licenza de' svperiori. XXXVI, 127 pp. 4°.

Auf den Titel folgen: p. III—IX Lettera dedicatoria des Druckers an den Prinzen von Wales, p. X Approvazioni, p. XI Imprimatvr, p. XII Lo stampatore a' lettori, p. XIII—XXXVI Brief des Herausgebers an Fr. Agostino Orsi Cattedratico della Casanattense. Herausgeber ist, wie sich aus p. XII ergibt, Abate Giovanni Bottari, Accademico della Crusca. Benützt wurden, wenn ich Bottari p. XXXIII f. recht verstehe, ein Codex der Accademia della Crusca (vom Jahre 1323? s. Gamba[4] p. 279^b—280^a No. 933), ein zweiter des Abate Niccolò Bargiacchi, welcher dem Text in erster Linie zu Grunde liegt, und ein dritter „benchè meno perfetto di essi". Varianten dieser Handschriften stehen am Rande des Textes.

Dazu tritt der erneute Abdruck:

Storia de' SS. Barlaam e Giosaffatte ridotta alla sua antica purita' di favella coll' ajuto degli antichi testi a penna. Edizione seconda Eseguita sopra quella del 1734. In Roma 1816 presso Carlo Mordacchini Con Approvazione. XXIII, 147 pp. 8°.

Auf den Titel folgt p. III—IV Dedication an den Fürsten Pietro Odescalchi, dann p. V ff. das Schreiben Bottari's an Orsi. Auf der unbezeichneten p. XXIII steht „*Si vende* . . .", auf der unbezeichneten p. 147 das Imprimatur. Die Varianten stehen unter dem Text.

Texte der Vita.

1. Handschrift des Commendatore Francesco de Rossi, im Dialekt von Siena; bricht kurz vor dem Schlusse ab. Gedruckt bei Telesforo Bini, Rime e prose del buon secolo della lingua tratte da manoscritti e in parte inedite. Lucca, dalla tipografia di Giuseppe Giusti, 1852, p. 124—152; Proben nach Bini bei Zotenberg-Meyer p. 366 f.

2. Bl. 1—63 von Bibl. Nat. Laval 93 in 4°, 80 Bl., perg., 14. Jahrh., mit Miniaturen, in venezianischem Dialekt. Beschreibung bei Marsand I, 548 f., Beschreibung und Proben bei Zotenberg-Meyer p. 364—366.

3. Bl. 51—81 des Oxforder Codex Canonicianus No. 126 in Conte Alessandro Mortara's Catalogo dei Codici Canoniciani Italici (Oxonii 1864), in venezianischem Dialekt, etwas jünger als die vorige Handschrift.

Diese drei Handschriften haben manches eigentümliche und nennen z. B. den Barachias vielmehr Alfanos.

4. Dazu kommt nach Koch p. XIII f. die Version in British Museum Add. 10902; „doch bemerkt P. Meyer über diese in einer handschriftlichen Note, dass sie sich im Anfang der von Bini herausgegebenen genau anschliesse, gegen das Ende aber in ein anderes religiöses Thema übergehe".

5. Einen kürzeren Text bieten auch Mortara's Handschriften No. 202 und No. 211 Bl. 1—52 (beide venezianisch) sowie die mit einander vielleicht näher zusammenhängenden No. 217 Bl. 1—35 (toscanisch) und 273 (venezianisch); möglicherweise auch die anderen von d'Ancona p. 144 angeführten Codices zu Mailand, Florenz und im Catal. Farsetti, über welche mir weitere Notizen nicht zu Gebote stehen.

Diese kürzere Vita ist ein in ganz Italien verbreitetes Volksbuch geworden und liegt in einer grossen Anzahl von unter einander sehr verschiedenen Ausgaben vor.[1]) Ich zähle im folgenden auf, was mir von solchen bekannt geworden ist, wobei ich die Fassung des Titels (Vita statt Storia) als entscheidend betrachte.

6. Der älteste Text ist möglicherweise ein undatirter Druck des 15. Jahrh. in 4° in der Biblioteca Trivulziana; Gamba p. 280ª bezeichnet ihn als edizioncella, was

1) In welchen derselben sich der Name Alfanos findet, weiss ich nicht zu sagen. No. 12. 13. 15, welche mir vorlagen, haben Barachia.

wohl auch d'Ancona, Sacre rappresentazioni II, 144 bewogen haben wird, an den kürzeren Text zu denken.

7. La vita di san Giosaphat convertito per Barlaam. Am Ende: Quì finisse la vita del Glorioso santo Josaphat convertito per Barlam. Stampata in Venetia per Augustino Bindoni. Nel anno del Signore. 1539. in 8⁰. (Jacopomaria Paitoni, Biblioteca degli Autori antichi Greci, e Latini volgarizzati (Venezia 1766) II, 116.)

8. Vita del glorioso S. Giosafat convertito da Barlaam. Firenze, Pagolini, 1582 (d'Ancona p. 145).

9. Wahrscheinlich gehört hierher der Druck „1606. in 8⁰. Venezia per Daniel Bissuccio, citata nella Capponiana pag. 427" (Paitoni a. a. O.).

10. „Vita di san Giosafat convertito da Barlaam. By Geo. Antonio Remondini. Published about 1600, at Venezia and Bassano, 16mo. There is a second edition of this, also without date; and a third, published in Modena in 1768, with illustrations" Rhys Davids, Buddhist Birth Stories I, XCVI, vgl. Koch p. XIV. Daran schliesst sich eine englische Bearbeitung, s. Koch a. a. O. und Rhys Davids a. a. O. p. XCVII: „The History of the Five Wise Philosophers; or, the Wonderful Relation of the Life of Jehoshaphat the Hermit, Son of Avenerian, King of Barma in India, etc. by N. H. (that is Nicholas Herick [anders Grässe, Trésor V, 180]), Gent, London, 1711, pp. 128, 12mo. This is a prose romance, and an abridged translation of the Italian version of 1600, and contains only one fable (at p. 46) of the Nightingale and the Fowler".

11. Vita del S. Giosafat convertito da Barlaam, ristampata, e di varie figure adornata. Messina, Bisagni, 1678. kl. 8⁰. (Brunet III (1862), 542.)

12. Vita del glorioso S. Giosafat Convertito da S. Barlaam Eremita In questa impressione diligentemente corretta, ed adornata di varie figure. In Pesaro;)(1770.)(In Casa Gavelli. Con Lic. de' Superiori. 64 pp. 16⁰. Beginnt: *Questa Leggenda narra, che nell' India fu un Re, che avea nome Avenerio, Uomo crudelissimo contro i Cristiani . . .*[1]) Der Text schliesst auf p. 60; p. 61 f. Atti delle virtu' teologali Necessarj a farsi da ogni Cristiano; p. 63 Orazione a Sant' Anna; p. 64 Responsorio, e divozione di Sant' Andrea Avellino.

13. Vita del glorioso S. Giosafat convertito da S. Barlaam eremita Diligentemente corretta, ed ornata di varie figure. In Roma 1816. Nella Stamperia dell' Osp. Apost. di S. Michele presso Carlo Mordacchini Con Facoltà. 64 pp. 16⁰. Beginnt: *Questa Leggenda narra, che nell' Indie vi fu un Re, che aveva nome Avenerio, uomo crudelissimo contro i Cristiani . . .* Der Text schliesst auf p. 63; p. 63 f. Atti delle virtu' teologali fede, speranza, e carita' necessarj a farsi da ogni Cristiano.

14. Vita di S. Giosafat convertito da Barlaam, nuovamente corretta, ristampata e di figure adornata. Firenze, 1827, nella stamperia Formigli. 48 pp. 16⁰. (d'Ancona p. 144 f.)

1) Vgl. dazu die Anfangsworte der Handschriften 1 und 2 bei Zotenberg-Meyer p. 364. 366.

15. Vita di S. Giosafat convertito da Barlaam cavata dalle vite de' ss padri Nuovamente ristampata e di belle figure adornata Lucca 1829. Presso Francesco Bertini)(Con approvaz. 64 pp. 16⁰. Beginnt: *Questa Leggenda narra, che in India fu un Re il quale aveva nome Avenerio, e questo Re era uomo crudelissimo contro i Cristiani . . .*

16. Vita del glor. s. Giosafat convertito da s. Barlaam eremita. Loreto 1835. 64 pp. 8⁰. (Chevalier, Répertoire des sources historiques du moyen âge, Supplément, Sp. 2697).

Daran schliessen sich folgende poetische Bearbeitungen:

1. Della Vita di San Giosafat convertito da San Barlaam Eremita Canti V. composti per D. Attilio Opezzinghi, Cavaliere Palermitano. In Palermo per Gio: Francesco Carrara 1584. in 8⁰. (Paitoni II, 117. Zotenberg-Meyer p. 328. d'Ancona II, 145).

2. Ein Gedicht des Landoccio Pagliaresi, über welches d'Ancona p. 145 das folgende beibringt: „Il Mortara a col. 71 del suo prezioso Catalogo oxfordiano, ricorda una Leggenda di Sancto Giosafa figliuolo del Re Avenire dindia, che comincia: Tre persone e sancta trinitade, in fondo alla quale si legge: Questa legienda compose Neri di Landoccio Palgliaresi da Siena, ec. È noto come questo Pagliaresi fu amico e discepolo e segretario di Santa Caterina. Molto probabilmente altri codici di questa leggenda rimata del Pagliaresi si troveranno nelle Biblioteche toscane e romane: ma la mancanza di cataloghi a stampa non ci permette di indicare che il solo codice bodleiano."

3. Dramatische Bearbeitung des Socci Perrettano oder Paretano gegen Ende des 15. Jahrh., deren Drucke bei Visconte Colomb de Batines, Bibliografia delle antiche rappresentazioni italiane sacre e profane stampate nei secoli XV e XVI. Firenze per la Societa' tipografica a spese degli editori 1852. Giorgio Franz in Monaco, p. 67 verzeichnet sind. Einige Stellen daraus findet man bei Francesco Palermo, I Manoscritti Palatini di Firenze, 1860. Vol. II, 401 f.

4. Dramatische Bearbeitung des Florentiners Bernardo Pulci aus dem 15. Jahrh. Drucke bei Colomb de Batines p. 15, neuer Abdruck nebst ausführlicher Einleitung bei Alessandro d'Ancona, Sacre rappresentazioni dei secoli XIV, XV e XVI. Firenze 1872. II, 141—186 (davon 141—145 d'Ancona's Einleitung, p. 146—162 Liebrecht's Abhandlung, übersetzt von E[milio] T[eza], p. 163—186 die Rappresentazione). Pulci hat sich ziemlich kurz gefasst und die Gleichnisse bis auf das von dem Juwel (gioia), welches Barlaam bringt, weggelassen. Nachor heisst Anacor, Theudas einfach „uno mago".

Weitere dramatische Bearbeitungen gibt es noch heutzutage, s. d'Ancona p. 144: „Sotto la forma rusticana di *Maggio*, la leggenda è tuttavia nota nel contado toscano,

e in specie in quel di Pisa, ove si rappresenta e si stampa ad uso del popolo. Ho infatti dinnanzi a me il *Maggio di San Giosaffat*, Volterra, tip. Sborgi, 1867 di pag. 48, in-24°, che comincia col discorso del Re Avvenerio:

Festeggiamo, o miei baroni,
Che alla fine ottenni un figlio
Bello e candido qual giglio
Dalli Dei benigni e buoni, ec."

3. Spanische und andere romanische Texte.

Nur aus den bibliographischen Handbüchern und dem sogleich zu erwähnenden Werke von Schæffer kenne ich den Text, dessen richtiger Titel nach den ziemlich widersprechenden Angaben etwa so lauten dürfte:

Historia de los dos soldados de Christo, Barlaan y Josaphat, escrita por S. Juan Damasceno, traducida por Juan de Arce Solorzano. Madrid, Juan Flamenco 1608. 8°. — Die „soldados" erinnern an die oben p. 55 verzeichneten Ausgaben der mittelalterlichen lateinischen Uebersetzung, vielleicht stammt der Text aus einer derselben.

Eine auf dem verkürzten Texte des Vincentius Bellovacensis (oben p. 55) beruhende Uebersetzung „La estoria del rey Anemur e de Iosaphat e de Barlaam" auf Bl. 132—185 des Cod. hispan. 10 der Strassburger Universitäts- und Landesbibliothek, aus dem 15. Jahrhundert, ist von Friedrich Lauchert in den Romanischen Forschungen VII, 331—402 herausgegeben worden.

Auf Billius beruht ein dritter Text, der von den Bibliographen aufgeführt, aber — von Pellicer abgesehen — nirgend ausführlich beschrieben wird; ich gebe daher eine genaue Beschreibung nach dem Exemplar der Münchener Staatsbibliothek:

Verdad nada amarga. hermosa bondad: honesta, vtil, y deleitable, grata, y moral historia. de la rara vida de los famosos, y singvlares Sanctos Barlaan, y Iosaphat. segvn la escrivio en sv idioma griego el gloriosso doctor, y Padre de la Iglesia S. Iuan Damasceno: y la passo al Latino el Doctissimo Iacobo Biblio: de donde la expone en lengua Castellana a sus Regnicolas el minimo de los Predicadores de la Prouincia del Sancto Rosario de las Islas Philippinas Fr. Baltasar de Sancta Cruz Comissario del Sancto Officio de Manila. Con vn corollario devoto de meditacion y contemplacion de la Via mas Sacra sobre siete estaciones de Corona, Llagas, y Sepulcro de nuestro Señor Redemptor Iesv Christo. Con las licencias necessarias impresso en Manila en el Collegio de Sancto Thomas de Aquino Por el Capitan D. Gaspar de los Reyes Impressor de la Vniuersidad Año de MDCXCII.

So der Haupttitel. Voran geht ein Blatt, beginnend: Historia magistral. de los gloriossos sanctos anacoretas Barlaan, y Iosaphat, mit kurzer Dedication an D. Fausto Cruzat y Gongora, Gouverneur und Generalcapitän der Philippinen, und dem Wappen desselben. Auf den Titel folgen 18 unnumerirte Seiten, enthaltend die ausführliche Dedication mit einer Genealogie der Häuser Cruzat und Gongora (10 pp., unterzeichnet wie auch der Prologo: F. Balthasar de Sancta Cruz y Huerta), eine Censura (3 pp.), eine Aprovacion (2 pp.), endlich ein

Prologo del traductor al lector (3 pp.). Der Text selbst in 40 Capiteln umfasst 286 Blätter mit der Ueberschrift: Historia magistral, welche von 1—287 numerirt sind, da fol. 1vo fälschlich als 2 gezählt ist; auf den Text folgt die Via sacra in 36 numerirten Blättern. Das Format ist kl. 4⁰.

Eine Notiz über den Uebersetzer und sein Buch findet sich bei Juan Antonio Pellicer y Saforcada, Ensayo de una bibliotheca de traductores españoles. Madrid 1778. II, 28—31.

Auf diesem Texte beruht wahrscheinlich die tagalische Uebersetzung:

Aral na tunay na totoong paga acay sa tavo, nang manga cabanalang gava nang manga malo valhating santos na si na Barlaan ni Josaphat, na ypinalman sa sulat ni san Juan Damaceno, at ysinalin sa vican tagalog nang R. P. Antonio de Borja sa la compania ni Jesus (Historia magistral de Barlaan y Josaphat, traducida en el idioma tagalo por el M. R. P. Antonio Borja . . .). Impresso en el Colegio de esta M. N. y L. C. de Manila por D. Gaspar Aquino de Belen. 1712. kl. fol.

So gebe ich den Titel nach dem Catalogue des livres, imprimés et manuscrits, composant la bibliothèque de feu M. J.-P. Abel-Rémusat. Paris 1833, No. 740, p. 78 f., auf welchen sich auch Francisque Michel, Roman de la Violette p. XLVII und Grässe, Lehrbuch einer allgemeinen Literärgeschichte II, 3, 463 berufen. Vgl. Brunet III (1862), 543, welcher als Anzahl der Blätter XI und 209 angibt, und Grässe, Trésor de livres rares et précieux I, 293.

In abgekürzter Form findet sich die Legende auch in Pedro de Ribadeneira's öfters gedrucktem und auch in das Lateinische, Französische, Italienische, Deutsche, Niederländische und Englische übersetztem Flos sanctorum o libro de las vidas de los santos (s. Grässe Trésor VI, 1, 105 f.) und zwar T. II, 462—474 der Madrider Ausgabe von 1624.

Einen in Buenos Aires gedruckten spanischen Text sah Kirpičnikov in Paris.

Dazu kommt endlich noch die dramatische Bearbeitung „Barlan y Josafá" durch den berühmten Lope de Vega, für welche ich auf die Analyse in Adolf Schæffer's Gesch. d. span. Nationaldramas (Leipzig 1890) I, 200 f. verweisen kann; als Quelle vermutet derselbe II, 317 den oben genannten Text vom Jahre 1608.

Einen portugiesischen Text wollte G. de Vasconcellos Abreu herausgeben, welcher auf dem Umschlage seines Manual para o estudo do Sãoskrito classico. Lisboa 1881 folgendes Werk angekündigt hat: A lenda de Barlaam e Josaphat (com a collaboração do sr. F. Adolpho Coelho . . .), segundo um manuscripto inedito portuguez. Reproducção do MS. precedida de um estudo philologico e paleographico, e do outro sobre o Buddhismo, e sua influencia no Christianismo. — Ich weiss jedoch nicht, ob dieses Buch inzwischen erschienen ist.

Ein sürselvischer Text ist von C. Decurtins im Archivio glottologico italiano VII, 256—296 herausgegeben und von G. I. Ascoli ebd. 365—425 übersetzt und mit Anmerkungen versehen worden. Zu Grunde liegt ein Alfanos-Text der italienischen Vita (oben p. 63).

B. Irische Bearbeitung.

Ueber eine irische Version finde ich Revue Celtique X, 460 in Max Nettlau's Artikel Irish Texts in Dublin and London Manuscripts folgendes:

„Barlaam and Josaphat. Ms. Eg. 136, f. 57^{a}: *do sdair Barralaimh annso. Ar grádh dia uile cumh*achtaigh ⁊ *anonoir Barralaim tinn*sgnum *annso do sdair Barralam mur dosgríobh Ioh(ann)es Damhasen*us *hí*; according to O'Curry's catalogue the Ms. was written about the year 1600 and the text is contained on pp. 119—153."

C. Germanische Bearbeitungen.

1. Deutsche und niederländische Texte.

Unter den mittelhochdeutschen Bearbeitungen ist die hervorragendste die des Rudolf von Ems, bald nach 1220 auf Grundlage der lateinischen Uebersetzung verfasst, welche Rudolf von dem Abt Guido von Kappel erhalten hatte. Was bis zum Jahre 1812 über das Gedicht bekannt geworden war, findet man in Friedr. Heinr. von der Hagen's und Joh. Gust. Büsching's Literarischem Grundriss zur Geschichte der Deutschen Poesie, Berlin 1812, p. 282—295 und 551 f. [1]) übersichtlich beisammen; dazu kamen als direkte Vorläufer von Köpke's Ausgabe im Jahre 1816 die Mitteilungen in desselben Büsching's Wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte des Mittelalters I, 104—112. 142—143. 229—240. Die Handschriften in ihrem Verhältniss zu einander und zu dem lateinischen Texte sind neuerlich eingehender untersucht worden in der Schrift: Das Handschriftenverhältniss in Rudolfs von Ems Barlaam von Dr. Franz Söhns. Erlangen, Deichert, 1878. 86 pp. 8°. (vgl. Lambel in der Germania XXV, 377—381), dessen Uebersicht über die zahlreichen Handschriften und Handschriftenfragmente allerdings nicht ganz vollständig ist. Zur Ergänzung vergleiche man die Zusammenstellungen von Karl Goedeke, Deutsche Dichtung im Mittelalter. Hanover 1854, p. 188^{b} und Grundriss zur Geschichte der Deutschen Dichtung. Zweite Auflage. I, 123. Dazu sind neuerlich noch Fragmente in Basel hinzugekommen (A. Gessler, Bruchstücke einer Barlaamhs.: Anz. f. deutsch. Altert. XIV, 217).

Rudolf folgt im Ganzen dem lateinischen Texte, aber in freier Weise und gelegentlich mit eigenen Einschaltungen; [2]) merkwürdiger Weise fehlt die Parabel vom Mann und Vogel. In directem Gegensatz gegen Docen's begeisterte Worte über dieses Werk Rudolf's im Museum für Altdeutsche Literatur und Kunst. I, Berlin 1809, p. 48—50 hat Gervinus über das Gedicht schonungslos den Stab gebrochen; gerechter ist die Würdigung bei Kirpičnikov p. 204—208, der freilich diejenigen, welche gegen den Stoff an sich eingenommen sind, auch nicht überzeugen wird. Ausgaben:

1) P. 282 ist zu lesen: Schelhorn, amoenit. lit. III, 110. (Gemeint ist übrigens die zweite Auflage, Frankfurt und Leipzig 1730.)

2) Ueber eine derselben vergleiche man Reinhold Köhler. Zu Rudolfs Barlaam: Germania XXII, 285.

Barlaam und Josaphat von Rudolf von Montfort herausgegeben und mit einem Wörterbuche versehen von Fr. Karl Köpke, Professor am Joachimsthalschen Gymnasium. Königsberg, bei Fr. Nicolovius. 1818. XII pp., 402 Spalten, p. 404—529. 8⁰.

Vgl. Benecke in den Götting. gel. Anzeigen 1820. Stück 34, p. 319—338. B. J. Docen in den Wiener Jahrbüchern der Lit. XI (1820), 110—138. K. Lachmann's handschriftliche Noten zu Köpke's Ausgabe . . aus Lachmann's Handexemplar mitgeteilt von A. Schönbach: Zeitschr. f. d. österreichischen Gymnasien XXV, 46—53.

Barlaam und Josaphat von Rudolf von Ems herausgegeben von Franz Pfeiffer. Leipzig G. J. Göschen'sche Verlagshandlung 1843. XIV pp. 406 Spalten, p. 407 —463. 8⁰. (Auch mit dem Titel: Dichtungen des deutschen Mittelalters. Dritter Band Barlaam und Josaphat.)

Ein zweites, wohl gleichfalls noch dem 13. Jahrhundert angehöriges Gedicht ist von einem Bischof Otto verfasst worden, welcher sich dem lateinischen Texte näher anschloss als Rudolf. Handschriftlich in mitteldeutscher Aufzeichnung zu Laubach in einem Codex zur ersten kleineren Hälfte Pergament, zur grösseren Papier, letztere im Jahre 1392 vollendet und nach Diefenbach vielleicht im Kloster Arnsburg bei Lich geschrieben. Vgl. die Mitteilungen von Benecke in der zu Rudolf erwähnten Recension (wiederholt von Franz Pfeiffer in der Zeitschr. f. deutsches Alterthum II, 361—362); L. Diefenbach, Mittheilungen über eine noch ungedruckte mittelhochdeutsche Bearbeitung des Barlaam und Josaphat aus einer Handschrift auf der Gräflichen Bibliothek zu Solms-Laubach. Giessen, Ricker, 1836. 16 pp. 8⁰; endlich Pfeiffer in den Sitzgsber. d. Wien. Akad. Phil.-hist. Cl. Bd. XLI, 316 f. 320—327.

Von einem dritten Gedicht des 13. Jahrhunderts ist ein Bruchstück, in der Wasserkirchbibliothek zu Zürich c. 79 c, herausgegeben von Pfeiffer in der Zeitschr. f. deutsches Alterthum. I, 126—135; zu demselben konnte später in dem eben erwähnten Bande der Sitzgsber. p. 317—319 (vgl. 313—315) ein zweites in Aarau befindliches Bruchstück nachgetragen werden. Auch dieser Bearbeiter fügt dem lateinischen Texte manches eigene hinzu (Kirpičnikov p. 196).

Ein abgekürzter Prosa-Text steht im Cod. Germ. Monac. 537, fol. 318—329 aus dem 15. Jahrhundert. Er ähnelt dem lateinischen Texte des Jacobus de Voragine, von dem er jedoch im Schluss abweicht.

Von deutschen Drucken sind vier bekannt, zwei Incunabeln und zwei Drucke aus dem 17. Jahrhundert, sämmtlich nach der mittelalterlichen lateinischen Uebersetzung gefertigt.

L. Hain, Repertorium bibliographicum I, 2, 223 f. No. 5915 = Bibl. reg. Monac. Inc. s. a. 157^b fol. Anfang: *HIe vahet an eyn gar loblich vnnd ‖ heylsam allen christglaubigen cro-‖nica. Sagend von eynem heyligen ‖ künig mit namen Iosaphat. wie ‖ der ward bekeret von eynem heyli-‖gen vatter vnnd aynsideln genant ‖ Barlaam.* Ende: *Eyn ende hatt das bůch der christenlichen lere ‖ die hystori Iosaphat vnd Barlaam genannt.* 96 Bl. fol., die volle Seite zu 36 Zeilen (nicht 35, wie die Biblio-

graphen angeben). S. l. et a. [Augsburg, Günther Zainer.] 64 Capitel mit eben so viel Holzschnitten. [1])

Goedeke I[2] 373 = Bibl. Gotting. Patr. graec. 422. Anfang: *HIe vahet an eyn gar löblich vnd heylsam allen christgelaubigen cronica. Sagēd vō einē heyligen künig mit namen Iosaphat, wie d' ward bekeret von eynem heyligen vatter vnd ainsideln genant Barlaam.* 96 Bl. fol., die volle Seite zu 35 (36?) Zeilen. S. l. et a. [Augsburg, Anton Sorg]. [2])

Historia: Von dem Leben vnnd Thaten | beyder heyligen Beichtiger vnnd Eremiten | Barlaam vnnd Josaphats : Wie Josaphat eines Heydnischen Königs auss India einiger Sohn | von gedachtem Barlaam zum Christlichen Glauben bekehrt worden | sehr anmůtig vnd lustig zulesen. Durch den H. Joannem Damascenum vor 900. Jahren inn Griechischer Sprach beschriben: Hernach durch Georgium Trapezuntium in das Latein | vnd jetzt in vnsere Teutsche Sprach gebracht: Durch Vlrichen Satler Spitalpfleger zů Dilingen | zuuor niemals in Teutscher Sprach aussgangen. Cum facultate superiorum. Getruckt zů Dilingen | durch Adam Meltzer. M. D. CIII. Nach dem Titel Dedication an den Bischof Heinrich von Augsburg (6 Bl. unnumerirt), Vorrede an den Leser (1 Bl. unnumerirt), der Text selbst auf 256 Bl., am Schluss Register (6 Bl. unnumerirt) über die 39 Capitel (Cap. 38 und 39 des folgenden Textes und der Ausgabe von Billius sind in eins zusammengezogen). Format 8°. Das *Conversus* ist mit übersetzt.

Historia Von dem Leben Der zweyen H. Beichtiger Barlaam Eremiten | vnd Josaphat dess Königs in Indien Sohn | voll der Glauben vnd Sitten-Lehr | sehr anmůthig vnd lustig zu lesen | auch den Seelsorgern vnd Predigern gar nutzlich vnd dienlich. Durch Den Heil. Joannem Damascenum vor 900. Jahren Griechisch beschrieben | in das Teutsche aber auss dem Lateinischen übersetzt | Durch die zwen Hochgebohrne dess Heiligen Römischen Reichs Grafen vnd Herren Herren Schweickharden | Grafen zu Helffenstein | ꝛc. ꝛc. dann Johann Georgen Grafen von Hohenzollern. Cum facultate Superiorum. Et Privilegio Serenissimi Electoris Bavariæ. Verlegt durch Johann Herman von Gelder. München | Gedruckt bei Sebastian Rauch | Anno 1684. Nach dem Titel Register über die 40 Capitel (12 pp. unnumerirt), der Text selbst auf 602 pp. Format 8°. Das *Conversus* fehlt.

Eine moderne Bearbeitung der Legende verdankt man dem bekannten Jugendschriftsteller Christoph von Schmid (Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung[1] III, 658 f.); dieselbe erschien zuerst in seinen Gesammelten Schriften Bd. 15 (Augsburg 1843), p. 3—194 und ist seitdem öfters wieder abgedruckt worden, zuletzt in der Katholischen Volksbibliothek. Serie I. Bd. 74 und 75. München, Seyfried und Comp. s. a. [1893]. 111 S. 8.

1) Ebert's Behauptung No. 1657, dass in diesem Text auf Bl. 95[b] *ter beyter leib* stehe, beruht auf einem Irrtum, wovon ich mich auch an dem Leipziger Exemplare, welches ihm vorlag, selbst überzeugt habe.

2) Ueber die Holzschnitte beider Drucke möge man R. Muther, Die deutsche Bücherillustration (München 1884) I, 11. 16 vergleichen.

Endlich ist aus diesem Jahrhundert noch eine ziemlich freie dramatische Bearbeitung zu nennen:

Des Kreuzes Prüfung. Glaubenstragödie von San Marte (A. Schulz). Magdeburg, Heinrichshofen'sche Buchhandlung, 1845. 106 pp. 12⁰.

Von einem niederländischen nach Billius bearbeiteten Texte hat mir folgendes Exemplar vorgelegen:

Het leven en bedryf van Barlaäm den heremijt, en Josaphat koning van Indien, Beschreven door den H. Oudvader Ioannes Damascenus, En nu in Nederduits vertaelt door F. v. H. Tot Rotterdam, By Fransois van Hoogstraeten, Boekverkooper, Anno M. DC. LXXII. Nach dem Titel mit der Ueberschrift „Aen den Lezer" die Uebersetzung der Vorrede des Billius (7 pp. unnumerirt, am Schlusse „Hæc Historia . ."), darauf ein geistliches Gedicht von H. Dullaart mit einleitenden Versen des „Vertaelders" (5 pp. unnumerirt), der Text selbst auf 431 pp. in 40 Capiteln. Format kl. 8⁰. Mit Kupfern, deren erstes (vor dem eigentlichen Titel) den Nebentitel enthält: Historie van Barlaäm en Iosaphat, Beschreven door den H. Out. Vader I. Damascenus. — Nach Rhys Davids, Buddhist Birth Stories I, XCVI erschien eine frühere Auflage dieses Buches in 12⁰ zu Antwerpen 1593.

2. Englische Texte.

Englisch können wir die Legende in vier stark verkürzten Bearbeitungen nachweisen, davon drei in Versen und eine in Prosa. Von jenen, die drei von einander unabhängige Recensionen darstellen (danach ist die Bemerkung von Rhys Davids, Buddhist Birth Stories I, XCVII zu berichtigen), befindet sich die einzige vollständig erhaltene von 1250 Versen in Cod. Bodl. 779, aus dem 16. Jahrh., pap., 310 Blätter enthaltend, fol. und zwar auf fol. 288^b—302. Sie ist herausgegeben in: Altenglische Legenden Kindheit Jesu. Geburt Jesu. Barlaam und Josaphat. St. Patrik's Fegefeuer. Aus den verschiedenen Mss. zum ersten Male herausgegeben von Carl Horstmann. Paderborn, Ferdinand Schöningh. 1875, p. 113—148 (über die Handschrift ebd. p. XXXIV ff.; einige Emendationen gibt F. Holthausen in der Anglia XIV, 318 f.).

Die zweite Bearbeitung findet sich in Cod. Vernon zu Oxford aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh., perg., 412 Blätter in grösstem fol. und zwar auf fol. 100 ff. Erhalten sind 792 Verse, in der Mitte fehlt ein Blatt mit 480 Versen. Herausgegeben in den Altenglischen Legenden p. 215 — 225 (über die Handschrift ebd. p. XVIII ff.).

Die dritte Bearbeitung ist enthalten in Cod. Harl. 4196 des Brit. Mus. aus dem 14. Jahrh., fol. 199^b ff. Herausgegeben in den Altenglischen Legenden p. 226—240 (über die Handschrift ebd. p. III f.). Sie bricht mit V. 1164 unvollendet ab.

Die Prosa-Bearbeitung ist gleichfalls von Horstmann unter dem Titel „Barlaam und Josaphat, eine Prosaversion aus Ms. Egerton 876 [1]) fol. 301" im Programm des

1) Dies ist eine Sammelhandschrift von 177 einzelnen Stücken, von denen der Barlaam und Josaphat das 171ste ist.

Königlichen katholischen Gymnasiums zu Sagan, 1877 p. 3--17 herausgegeben worden: p. 3—6 Einleitung, p. 7—17 Text (vgl. dazu E. Kölbing in den Englischen Studien III, 190 f.). Hinzugefügt sind Varianten aus Cod. Harl. 4775, dem jedoch im wesentlichen Cod. Egerton 876 selbst als Vorlage gedient hat; eine dritte hierher gehörige Handschrift Cod. Harl. 630, die gleichfalls den Barlaam und Josaphat enthalten haben dürfte, ist leider nur unvollständig erhalten.

3. Skandinavische Texte.

Der altnorwegische Text, welchen auf Grund einer Notiz des Abtes Arngrímr von Þingeyrar in seiner Bearbeitung der Saga des Bischofs Gudmundr Arason von Hólar, jetzt gedruckt in Vigfússon's Biskupa Sögur II (1878), 54, die Herausgeber dem König Hákon Sverrisson († 1204) zugeschrieben haben, ist vielmehr von, resp. für dessen Enkel Hákon den jüngeren (geb. 1234, gest. 1257) etwa zwischen 1250 und 1257 verfasst worden, was von Gustav Storm, Om Tidsforholdet mellem Kongespeilet og Stjórn samt Barlaams og Josafats Saga: Arkiv for nordisk Filologi III (1886), 83—88 überzeugend nachgewiesen wurde (vgl. auch Gudbrand Vigfússon, Sturlunga Saga. Bd. I. Prolegomena p. CXXXV). Diese Uebersetzung folgt im ganzen dem lateinischen Text, wenn auch mit manchen Abweichungen im einzelnen und vielfachen Zusätzen, welche Keyser und Unger in den Anmerkungen zu ihrer Ausgabe kenntlich machen und von welchen der eine in Cap. 168 nach Storm's Nachweis dem älteren Teil der altnorwegischen Bibelhistorie „Stjórn“ entnommen ist. Der Anfang weicht vom lateinischen Texte erheblich ab, am Schlusse steht das „*Conversus*“. Diese altnorwegische Bearbeitung ist übrigens schon von Thormodus Torfaeus, Series dynastarum et regum Daniae, Hafniae 1702, p. 3 und von Halfdanus Einari, Historia literaria Islandiae. Editio nova. Havniae 1786, p. 101 kurz erwähnt worden. Ueber die Handschriften (in Stockholm und Kopenhagen) haben Keyser und Unger in ihrer zunächst auf dem Stockholmer Pergament-Codex No. 6 in fol. beruhenden Ausgabe alles erforderliche beigebracht. Der Titel derselben lautet:

Barlaams ok Josaphats Saga. En religiös romantisk Fortælling om Barlaam og Josaphat, oprindelig forfattet paa Græsk i det 8de Aarhundrede, senere oversat paa Latin, og herfra igjen i fri Bearbeidelse ved Aar 1200 overfört paa Norsk af Kong Haakon Sverressön. Udgivet af R. Keyser og C. R. Unger. Med lithographeret Skriftpröve. Christiania. Trykt paa Feilberg & Landmarks Forlag i Carl C. Werner & Comp.s Bogtrykkeri. 1851. XXIV, 263 pp. 8⁰.

Davon p. 213—241 Anmærkninger, in welchen namentlich das Verhältniss zum lateinischen Texte berücksichtigt ist, und p. 242—262 Ordregister.

Danach die moderne dänische Uebersetzung:

Barlaam og Josaphat. En religiös Roman. Oversat fra oldnorsk af H. E. Kinck. Christiania. Trykt paa Feilberg & Landmarks Forlag hos Carl C. Werner & Comp. 1852. IIII, 302 pp. kl. 8⁰.

Ein altschwedischer Text aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts befindet sich handschriftlich in Stockholm im eigenhändigen Concept und einem Stück Reinschrift des Uebersetzers, über welchen H. Schück in No. 6 seiner mir unzugänglichen Medeltidstudier: Samlaren, Tidskrift utgifna af Svenska Literatursällskapets Arbetsutskott VI (1885), 154—169 des näheren gehandelt hat. Die Annahme von Keyser und Unger, dass zu dieser Uebersetzung der altnorwegische Text benutzt sei, wird namentlich durch den ganz übereinstimmenden Anfang nahe gelegt. Uebrigens soll dieser Text nach Grässe, Literärgeschichte II, 3, 462 bereits bei Lenstroem, Svenska Poes. Hist. I, 114 ff. besprochen sein. Herausgegeben von G. E. Klemming als:

Samlingar utgifna af Svenska Fornskrift-Sällskapet. Prosadikter från Medeltiden. Första Häftet. [Barlaam och Josaphat.] Stockholm, 1887. Kongl. Boktryckeriet. 110 pp. 8⁰. [Heft 91 der ganzen Sammlung.]

D. Westslavische Bearbeitungen.

Der Text des Billius wurde in polnische Verse übertragen von M. I. Kuligowski. Sein Werk hat folgenden Titel:

Krolewic Indiyski w Polski stroy przybrány albo Historya O Swiętym Iosaphacie Krolewicu Indiyskim, y o Swiętym Barlaamie Pustelniku, Pustyniey Sennáár názwáney. Od Swiętego Iana Damascena nápisána, á z Græckiego ięzyká na Łáćiński od Iákubá Billiußá, Prunæußá Cenobiárchy przetłumáczona. Teraz záś, Przez X. Matthevsza Ignacego Kvligowskiego A Dla pożytku Duchownego do Druku podána. Roku Páńskiego 1688. w Krakowie, w Drukárni Mikołáia Alexandra Schedla, I. K. M. Ordináriynego Typogr: kl. fol.

XII unbezeichnete pp. enthalten: I Titel. II Bild: Josaphat in der Wüste. III—IV Gedicht an Kasimierz Ian Sapieha. V Bild mit Versen auf die Familie Sapieha bezüglich. VI—VII Gedicht des Stanisław Iozef Biezanowski zur Empfehlung des Werkes und zur Verherrlichung der Familie Sapieha. VIII Do Czytelniká (hier die Notiz, dass Kuligowski die Ausgabe von 1593 zu Grunde legte). IX—XI Regestr pvnktow. XI Vorrede des Billius: Iacobvs Billivs. Lectori Salutem etc. XII. Noch einige Verse über den polnischen Krolewic Indiyski und das iudicium des Aloisius Lipomani. Der Text in 40 Punkt auf p. 1—297. p. 297 nach dem Amen noch einige Verse, überschrieben Zamknienie. p. 298—299 Druckfehler. Die Seitenzahlen der letzten Blätter sind in dem Berliner Exemplar Ba. 3740 fol. abgerissen, eine erhaltene Seitenzahl 297 steht für richtiges 296. Ein anderes Exemplar befindet sich nach Ebert zu No. 1659 in der Dresdener Bibliothek.[1])

Von den Werken des Verfassers und speciell vom Krolewic Indiyski handelt X. M. Hieronym Juszyński, Dykcyonarz poetow polskich (w Krakowie 1820) I, 228—231. Derselbe erwähnt, dass ein gegen das theologische Dogma verstossender Druckfehler auf p. 136 in 500 Exemplaren getilgt, in 200 stehen geblieben ist; diesen Fehler

1) Hiernach sind die Angaben Grässe's, Literärgeschichte II, 3, 462 f., mehrfach zu berichtigen.

habe Kuligowski in seinem zu Warschau 1694 veröffentlichten Heraklit ausdrücklich verbessert. Man vergleiche auch noch Bentkowski, Historya litteratury polskiey (Warschau und Wilna 1814) I, 375. 396.

Eine čechische Version des Barlaam und Josaphat nach dem mittelalterlichen lateinischen Texte gearbeitet befindet sich in einer 1470 zu Neuhaus geschriebenen Handschrift. Gedruckt wurde eine solche zu Pilsen bei Mik. Bakalář 1504 und 1512, sowie mit moderneren Sprachformen zu Prag bei Jiří Dačicky 1593. Man vergleiche die näheren Nachweisungen bei Jos. Dobrowsky, Gesch. d. Böhm. Spr. u. ält. Lit. (Prag 1818), p. 244 und Jos. Jungmann, Historie literatury české (Prag 1849) p. 113ª No. 899.

Anhang I. **Die Parabeln des Barlaam und Joasaph.**

Im folgenden beabsichtige ich, das wesentlichste Material über die sonstige Verbreitung der im Barlaam und Joasaph enthaltenen Parabeln in möglichster Kürze zusammenzufassen, womit zugleich der Ursprung einiger derselben in klareres Licht gestellt werden wird. Diejenigen, für welche mir keine Parallelen zur Hand sind, habe ich ganz unerwähnt gelassen, während ich den Inhalt der behandelten als bekannt voraussetzen darf.[1])

1. Die erste Doppelparabel von der Todestrompete und den vier Kästchen ist, nachdem Oesterley zu Gesta Romanorum Cap. 143. 109. 251 und M. Gaster in Graetz's Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums XXIX (1880), 40—44 reichliche Literatur zusammengetragen, neuerlich eingehend erörtert worden von Eugen Braunholtz, Die erste nichtchristliche Parabel des Barlaam und Josaphat, ihre Herkunft und Verbreitung. Halle, Niemeyer 1884. VIII, 110 pp. 8⁰. Vgl. die Recensionen von N. Zingarelli im Archivio per lo studio delle tradizioni popolari III, 143—146; von H. Brandes in der Anglia VIII, 24—26; von H. Varnhagen in der Deutschen

1) Für den wunderbaren Stein Barlaam's ist im Anschluss an Cassel, Aus Literatur und Symbolik p. 236 an den indischen Cintâmaṇi und andere wunderbare Steine, aber auch mit Veselovskij in seinen Recensionen von Kirpičnikov und Cosquin an die drei Kleinode der buddhistischen Glaubensformel zu erinnern. — Der Parabel vom heidnischen König und gläubigen Vezîr begegnen wir in einer russischen Erzählung des Kirill von Turov, s. das von Veselovskij citirte Buch M. Suchomlinov's O sočinenijach Kirilla Turovskago (1858), p. 50—53. — Auch sonstige Einzelheiten aus Barlaam und Joasaph sind gelegentlich von anderen Schriftstellern benützt worden, so die Geschichte von dem Ratgeber des Königs oben p. 17, Abschnitt 4 vom Verfasser des Conde Lucanor (s. Dunlop-Liebrecht p. 501ᵇ) und die den buddhistischen Quellen (s. z. B. Kern, Der Buddhismus I, 58) durchaus entsprechende Begründung der Askese durch den unvermeidlich drohenden Tod von Jacobus de Vitriaco und Stephanus de Borbone (s. A. Lecoy de la Marche, Anecdotes historiques, légendes et apologues tirés du recueil inédit d'Étienne de Bourbon (Paris 1877) p. 58 nach H. Gaidoz in der Mélusine III, 295ª). — A. Veselovskij's Abhandlung „O slavjanskich redakcijach odnogo apologa Varlaama i Ioasafa“ im Sbornik der St. Petersb. Akad. vom J. 1879 habe ich leider nicht einsehen können.

Lit.-Zeitung 1885, 717; im Giornale storico della letteratura italiana III, 142 f.; sowie die Bemerkungen von Joh. Bolte im Jahresber. üb. d. Erscheinungen a. d. Geb. der german. Philol. VI, 116 f. Da in der Untersuchung von Braunholtz der eigentliche Kern der Parabel neben ihren späteren Combinationen mit anderen Erzählungen viel zu sehr in den Hintergrund tritt, so will ich folgendes bemerken: Die Geschichte von der Todestrompete ist mit Cassel, Aus Literatur und Symbolik p. 166—168 und Braunholtz direct an die Legende von Aśoka's Bruder Vîtâśoka (Burnouf, Introduction[2] p. 370 f.) anzuknüpfen, deren Grundidee offenbar mit der der griechischen Geschichte vom Schwerte des Damokles identisch ist und in der Erzählung vom Sohne des buddhistischen Kaufmanns bei Somadeva VI, 27 (I, 237 von Tawney's Uebersetzung) wohl ihren einfachsten und schönsten Ausdruck gefunden hat. Die Kästchengeschichte dagegen wird nach dem Vorgange von Liebrecht, Jahrb. f. roman. u. engl. Lit. 329 f. = Zur Volkskunde p. 455 f., Cassel und Braunholtz mittelbar an die Legende von Yaśas (Burnouf[2] p. 333 f.) anzuschliessen sein, von welcher übrigens auch die von Hommel bei Weisslovits p. 166 mitgeteilte Erzählung des Ibn Bâbawaih herzuleiten sein wird; diese Legende von Yaśas ist jedoch umgestaltet durch den Einfluss der in Benfey's Pantschatantra I, 407 ff. behandelten anderweitigen Kästchengeschichten, zu denen M. Gaster a. a. O. (vgl. schon J. Perles am gleichen Orte XXII (1873), 16) interessante und wichtige rabbinische Parallelen beigebracht hat.

2. Zu der Parabel von Mann und Vogel hat namentlich Oesterley zu Cap. 167 der Gesta Romanorum eine reiche Literatur zusammengetragen, welcher Reinhold Köhler zu No. XV p. 101 von Schiefner's Awarischen Texten (St.-Petersburg 1873) das. p. XXVI nur die Version Ibn Chisdai's nach den Uebersetzungen Meisel's, Steinschneider's und A. Tendlau's in seinem Buche Fellmeiers Abende (Frankfurt a. M. 1856) No. 21 hinzuzufügen wusste. Zu all dem kommen jetzt die Einleitung zu dem Büchlein von Gaston Paris, Le lai de l'oiselet. Poème français du XIII. siècle, publié d'après cinq manuscrits de la Bibliothèque nationale et accompagné d'une introduction. Paris, Chamerot 1884. 99 pp. kl. 8°. (vgl. Lit. Centralbl. 1884, Sp. 1526 f.); ferner eine spätere persische Version aus dem Maḥbûb al-Qulûb des Barkhwardâr bin Maḥmûd Turkmân Farâhî, genannt Mumtâz, welche von Edward Rehatsek, Amusing Stories (Bombay 1871) zuerst übersetzt und danach von W. A. Clouston, A Group of Eastern Romances and Stories (Glasgow 1889) p. 448—452 wiederholt worden ist (vgl. letzteren p. XXII—XXV. XL und 563—568, wo jedoch über die Geschichte der Parabel nichts wesentlich neues beigebracht ist;[1]) endlich eine arabische Version in den Contes arabes publiés par le père A. Salhani, S. J., Beyrouth 1890. Ueber die Verbreitung der Parabel in jüdischen Quellen vergleiche man Steinschneider, Die hebraeischen Uebersetzungen des Mittelalters p. 864 Anm. 99. Mit Benfey Pantschatantra I, 380 f. suche ich die indische Parallele in Buch III, Fabel 13 des Pancatantra, aber für die

1) Mit dem Maḥbûb al-Qulûb ist nach Clouston p. XXIII Anm. das von Rehatsek im Journ. Roy. Asiat. Soc. N. S. XXII, 148 Anm. zu unserer Parabel angeführte „Shamsah va Quhquhah" identisch.

vorliegende Form ist unser Roman das älteste Zeugniss. — Was die westlichen Texte des Barlaam und Josaphat betrifft, so fehlt die Fabel merkwürdiger Weise bei Rudolf von Ems, findet sich aber in der Bearbeitung des Bischofs Otto, s. Zeitschr. f. deutsches Alterth. II, 362, und vereinzelt in anderen mittelhochdeutschen Handschriften, so in Cod. germ. Monac. 311, fol. 18[a].

3. Der „Mann im Brunnen" ist von mir in dem „Festgruss an Otto von Böhtlingk" p. 68—76 eingehend behandelt worden. Dazu kann ich jetzt noch folgendes nachtragen:

Zu den Parallelen aus dem Mahâbhârata, von denen die im elften Buche seitdem auch von W. A. Clouston, A ‚Barlaam and Joasaph' Parable in the ‚Mahabharata': Athenaeum 7 Febr. 1891, p. 186 f. behandelt worden, ist zu bemerken, dass die Geschichte von Jaratkâru, welche p. 70 berührt ist, in einer Erzählung von Agastya und seinen Ahnen Mahâbh. III, 96, 14 = III, 8553 (vgl. Zeitschr. D. M. G. XXXIV, 590) ihr Analogon findet (vgl. jetzt auch A. Holtzmann, Die neunzehn Bücher des Mahâbh. p. 16 f. 205). Zu den Allegorien vom Baum vergleiche man ferner die Schilderung des „preisenswerten Baums der Tugend" (*dharmavṛksho 'yam îḍyaḥ*) bei Böhtlingk, Indische Sprüche[2] III, 395 No. 6547. Einer tibetischen Version gedenkt nach einer Mitteilung Schiefner's Liebrecht in der Germania XXXV, 351 f.

Beiläufig verwertet ist der Mann im Brunnen in einem türkischen Avicenna-Roman, s. Nöldeke, Das arab. Märchen vom Doctor und Garkoch (Abh. Berl. Akad. a. d. J. 1891) p. 53.

Die p. 73 erwähnte spanisch-hebräische Handschrift „enthält wohl Schriften aus dem XIII. Jahrh., ist aber aus dem XV." Diese Berichtigung entnehme ich der Notiz Steinschneider's in Nehemias Brüll's Central-Anzeiger für Jüdische Litteratur I (1891), 134, wo nunmehr diese hebräische, von Barachia Nikdani doch stark abweichende Version gleichfalls mitgeteilt ist. Zu Barachia vergleiche übrigens Grünbaum Zeitschr. D. M. G. XLII, 273.

Zum „Dit de l'Unicorne et du Serpent" ist zu bemerken, dass ein Text desselben auch in V. E. Lidforss' Choix d'anciens textes français. Lund 1877. 4°. als Stück 16 veröffentlicht ist. Der dritte der von mir erwähnten Texte steht in derselben Pariser Handschrift wie Gui's Yozaphas, vgl. Zotenberg-Meyer p. 333. Ueber dieses Dit überhaupt s. Hist. litt. de la France XXIII, 257 f. Romania I, 207.

Auf einen spanischen Text im „Libro de los Gatos" Cap. 48 verweist Marcus Landau, Die Quellen des Dekameron[2] p. 222 f.; vgl. H. Knust in dem Aufsatz Das Libro de los Gatos: Jahrbuch für romanische und englische Litteratur VI, 36 f.

Die p. 74 genannte Handschrift des Antiquars Kuppitsch ist jetzt möglicherweise im British Museum, s. Goedeke's Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I[2], VIII und 375, No. 13.

Ein niederländisches Gedicht des J. Cats bespricht L. H. Fischer in den Jahrbüchern für Philol. u. Pädag. CXXXVI (1887), 628.

Aelter als der Apokopos sind sechs griechische Gedichte des Manuel Philes (um 1300) auf bildliche Darstellungen der Parabel, herausgegeben in Manuelis Philae

Carmina ed. E. Miller I (Paris 1855) p. 126 ff. (s. Krumbacher, Geschichte der Byzantinischen Literatur p. 379. 381).

Eine merkwürdige slavische Version, welche von der ursprünglichen Fassung sehr bedeutend abgewichen ist, hat Veselovskij in seiner Recension von Kirpičnikov p. 132 f. mitgeteilt.

In seiner Abhandlung über die Weisheit Balavars gibt Marr auf p. 244. 246 f. auch den georgischen Text unseres Gleichnisses mit russischer Uebersetzung.

4. Für die Parabel von den drei Freunden hat vor allen K. Goedeke in seiner Monographie über die dramatischen Bearbeitungen derselben (Every-man, Homulus und Hekastus. Ein Beitrag zur internationalen Literaturgeschichte. Hanover 1865. XII, 232 pp. 8⁰.),[1]) dann Oesterley zu Cap. 238 und 129 der Gesta Romanorum reiches Material zusammengetragen. Ueber die jüdischen Versionen vergleiche man jetzt die Abhandlung Israel Lévi's „Elements chrétiens dans le Pirké Rabbi Eliezer. 1. La parabole des trois amis . ." in der Revue des études juives XVIII, 83—89 und Steinschneider, Die hebraeischen Uebersetzungen des Mittelalters p. 864 Anm. 99. Zu den von Oesterley schon genannten spanischen Versionen in den Castigos é Documentos del rey Don Sancho und dem Conde Lucanor stellt sich als dritte nach Professor Baist's gütiger Mitteilung noch das fünfte Capitel der Historia del cavallero Cifar (Bibl. d. lit. Vereins CXII). Die Parabel findet sich ferner in Maerlant's grossem, zwischen 1257 und 1260 verfassten Gedicht „Alexanders geesten" (J. te Winkel in Paul's Grundriss der German. Philologie II, 1, 456), in den von Hugo Gering herausgegebenen Islendzk æventyri I, 286 f. (vgl. II, 223 f.) und ist sogar in eine im übrigen durchaus historische isländische Saga übergegangen (vgl. Cederschiöld, Kalfdråpet of Vänpröfningen. Lund 1890 mit der Recension Konrad Maurer's im Lit. Centralbl. 1890, Sp. 667 f.).

Eine stark ins weltliche gewandte Variante erblicke ich in einer Erzählung, welche sich bis auf das Speculum exemplorum des Jacobus de Vitriaco († 1250) zurückverfolgen lässt. Französisch bearbeitete sie Jean Gallois d'Aubepierre in dem Fableau „La bourse pleine de sens", deutsch unter dem Titel „Von den ledigen wîben" Herman Fressant von Augsburg, 1352—53 Stadtschreiber zu Ulm. S. Goedeke in Benfey's Orient und Occident I, 543 No. 14 und in seinem Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I² 298. Ich gebe nach letzterem Buche den Inhalt: „Ein junger Kaufmann hat neben seiner Frau zwei Geliebte, die ihn, als er zur Messe reisend von ihnen Abschied nimmt, bitten, ihnen Kleider von Ypern und Gent mitzubringen, und ihn mit verstellter Trauer entlassen. Als er seine Frau fragt, was er ihr mitbringen solle, gibt sie ihm einen Heller und bittet ihn, Witz dafür zu kaufen. In Ypern belehrt ihn ein Greis für den Heller, was er zu tun habe. Er zieht sich demgemäss ärmlich an und gibt bei den beiden Geliebten vor, er sei beraubt und

1) Der daselbst p. 113 f. auszugsweise mitgeteilte „Düdesche Schlömer" des Johannes Stricerius (vgl. Goedeke, Grundriss z. Gesch. d. deutsch. Dichtung II² 336 f.) ist jetzt neu herausgegeben von Joh. Bolte als No. III der Drucke des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

mittellos, worauf sie ihn hinausjagen, während seine Frau, der er dasselbe sagt, ihn liebevoll aufnimmt und früh und spät für sie beide nähen und spinnen will, so dass er wohl erkennt, wo die Treue wohnt."

Die Parabel wurzelt in echt indischen bis in die späteste Zeit geläufigen Anschauungen. So variiren das Mânavadharmaśâstra IV, 238—243. VIII, 17 und eine ganze Reihe von Sprüchen, welche Blau in seinem Index zu Böhtlingk's Indischen Sprüchen p. 79[a] sämmtlich verzeichnet hat, in verschiedener Form den einen Gedanken, dass der Tote, von seinen Reichtümern und seinen Verwandten verlassen, allein von seinen guten Werken begleitet in die jenseitige Welt eingehe. Am deutlichsten zu unserer Parabel stimmt der Spruch Böhtlingk[2] 601 (vgl. W. Goonetilleke im Orientalist II (Kandy 1891), 64):

arthâ gṛhe nivartante śmaśâne caiva bandhavâḥ
sukṛtaṃ duškṛtaṃ câpi gacchantam anugacchati

‚die Reichtümer bleiben im Hause und die Angehörigen kehren auf der Leichenstätte um; die guten und bösen Werke aber folgen dir nach auf deinem Wege zum Jenseits" nach Böhtlingk's etwas freier Uebersetzung.

Derselben Anschauung begegnen wir bei den Buddhisten. Dhammapadam V. 219 f. und Vimânavatthu 52, 1 f. (vgl. L. Scherman, Materialien z. Gesch. d. Ind. Visionslitt. p. 56 f.) finden wir die schönen Verse:

cirappavâsiṃ purisaṃ dûrato sotthim âgataṃ
ñâtimittâ suhajjâ ca abhinandanti âgataṃ
tatheva katapuññaṃ pi asmâ lokâ paraṃ gataṃ
puññâni patigaṇhanti piyaṃ ñâtîva âgataṃ

oder nach Fausböll „diu peregrinatum virum, e longinquo salve redeuntem, cognati et familiares et amici salutant venientem. Similiter eum, qui bona egit, ex hoc mundo in alterum profectum bona (opera) excipiunt, dilectum propinqui velut redeuntem".

In den Schilderungen des Śatapatha-Brâhmaṇa XI, 6, 1, 7 und noch mehr der Kaušîtaki-Brâhmaṇa-Upanišad I, 4 ist die volkstümliche Auffassung durch priesterliche Speculation stark beeinträchtigt. Aber die ursprüngliche Bedeutung der beiden Frauen in der erstgenannten Stelle tritt noch deutlich hervor in der Schilderung des Mainyô-i-khard II, 125 ff. 167 ff. verglichen mit Vendîdâd XIX, 30 W. und Yašt XXII, 9 ff. 27 ff.: gute resp. böse Werke nahen dem Verstorbenen im Jenseits als eine schöne resp. hässliche Jungfrau. Damit stimmen genau die Vorstellungen der Manichäer bei Spiegel, Alterthumsk. II, 227 und ein moderner Nachklang sind noch in der ossetischen Rossweihe die Knaben, welche den Verstorbenen bewillkommnen und ihm den Weg zum Paradies weisen (Zeitschr. D. M. G. XLI, 575 f.). Abgesehen von der specielleren sinnlichen Ausgestaltung der Einzelheiten finden wir also überall die Grundanschauung ausgeprägt, dass dem Verstorbenen seine guten Werke in Freundesgestalt im Jenseits entgegentreten, und ich stehe nicht an, diesen Gedanken im Anschluss an Weber, Ind. Streifen I, 29 Anm. gegen Spiegel Alterthumsk. II, 151 Anm. schon der gemeinsamen indisch-iranischen Vorzeit zuzuschreiben, welche jedenfalls schon bestimmte

Vorstellungen über das Leben nach dem Tode entwickelt hatte. Damit entfällt für mich jeder Grund zu der Annahme Cassel's, welcher Aus Literatur und Symbolik p. 176 unserer Parabel jüdischen Ursprung zuschreiben wollte; ja die in diesem Zusammenhange bedeutsame Stelle Jes. 58, 8 wird als im Deutero-Jesaias stehend selbst persischer Beeinflussung verdächtig (vgl. Kohut in Zeitschr. D. M. G. XXX, 709 ff.). Ebensowenig bedürfen wir jetzt der an sich nicht so unebenen Vermutung Liebrecht's, Jahrb. f. roman. u. engl. Lit. II, 333 = Zur Volkskunde p. 459, dass unsere Parabel mit den von Benfey, Pantschatantra I, 489—493 behandelten Erzählungen in Zusammenhang stehe.

5. Ueber die mit der vorangehenden nahe verwandte Parabel vom Jahreskönig geben gleichfalls wieder Oesterley's Zusammenstellungen zu Gesta Romanorum Cap. 74 und 224 genügenden Aufschluss. Vgl. dazu Hommel bei Weisslovits p. 154—160, wo namentlich eine bisher übersehene Bearbeitung Langbein's, welche im wesentlichen wohl auf Cardonne zurückgeht, nachgewiesen und auch Ibn Bâbawaih's Version der Parabel mitgeteilt wird. Auf das Vorkommen der Parabel in Bechai ben Josef ibn Bakuda's Buch von den Herzenspflichten hat gleichfalls schon Oesterley hingewiesen, man vergleiche jetzt den arabischen Originaltext bei Zotenberg p. 90 f. (mit deutscher Uebersetzung wiederholt bei Weisslovits p. 90 f.) und über Bechai's Werk überhaupt Steinschneider, Die hebraeischen Uebersetzungen des Mittelalters p. 372—378. — Cassel, Aus Literatur und Symbolik p. 177 ist wieder geneigt, die Parabel auf eine jüdische Quelle zurückzuführen, indem er an eine Erzählung des Talmud, Baba bathra 11, vom Adiabener-König Monobazus anknüpft. Dieselbe lautet: „In einem Jahr der Dürre gab der König seine und seiner Väter Schätze zur Hilfe für andere aus. Als nun Brüder und Verwandte zu ihm kamen und sagten: ‚Deine Väter haben den Schätzen, die sie erbten, immer etwas dazugefügt, du aber verschwendest alles‘, da sprach er: ‚Meine Väter haben für unten gesammelt, ich sammle für die Höhe. Meine Väter haben für einen Ort gesammelt, wo ihre Hand herrschte; ich aber für einen Ort, wo keine Hand hinreicht. Meine Väter sammelten Dinge, die ihnen nichts nützten; ich aber solche, die mir Frucht bringen. Meine Väter sammelten Mammon, ich aber sammle Seelenschätze; meine Väter sammelten für andere, ich aber für mich selbst. Meine Väter sammelten für diese Welt, ich aber für die Ewigkeit, wie Jes. 58. 8. Es wird vor dir hergehen die Wohlthat und die Herrlichkeit des Herrn wird dich sammeln.‘“ Unzweifelhaft haben wir hier dieselbe Anschauung wie in der Parabel; aber weit entfernt originell jüdisch zu sein, ist auch sie wieder alt-arischen Ursprungs, wobei äusserlich bestätigend zu dem bereits oben über Jes. 58, 8 gesagten hinzutritt, dass vor des Izates Uebertritt zum Judentum das Königsgeschlecht von Adiabene sicher der zoroastrischen Religion ergeben war (A. von Gutschmid in Ber. Sächs. Ges. Wiss. 1861, p. 186 Anm. 2; vgl. Spiegel, Erân. Alterthumsk. III, 157. 161). Es finden sowohl die Insel, auf welche der vertriebene Jahreskönig verbannt wird — ein Bild des Jenseits oder des Nirvâna —, als die vorausgesandten Schätze — die guten Werke — in der buddhistischen Spruchpoesie ihr deutliches Analogon. Man sehe vor allem Dhammapadam V. 25:

utthânen' appamâdena saññamena damena ca
dîpaṃ kayirâtha medhâvî yaṃ ogho nâbhikîrati

oder nach Fausböll „(virium) intentione, vigilantia, continentia et temperantia sapiens faciat (sibi) insulam, quam torrens [richtiger v. Schroeder „der Wogenschwall" und Neumann „Fluth"] non obruat." Beinahe noch deutlicher sind die Vers 235—238, in welchen von einem Reisevorrat (*pâtheyya*) für den Weg ins Jenseits die Rede ist und neben der Insel direct das Nirvâṇa als das himmlische Land der Edeln (*dibbâ ariyabhûmi*) und das Ende der Seelenwanderung (*na punañ jâtijâraṃ upehisi*) erwähnt werden. Man vergleiche auch Buddhaghosa's Commentar zu all diesen Versen. Der Schatz ist besonders deutlich im achten Abschnitt des Khuddakapâṭha bei Childers in Journ. Roy. Asiat. Soc. N. S. IV, 320 f., vergleiche namentlich die Verse 6—9:

yassa dânena sîlena saṃyamena damena ca
nidhî sunihito hoti itthiyâ purisassa vâ . . .
eso nidhi sunihito ajeyyo anugâmiko
pahâya gamanîyesu etaṃ âdâya gacchati
asâdhâraṇam aññesaṃ acoraharaṇo nidhi
kayirâtha dhîro puññâni yo nidhi anugâmiko

„There is a treasure that man or woman may possess, a treasure laid up in the heart, a treasure of charity, piety, temperance, soberness. A treasure secure, impregnable, that cannot pass away. When a man leaves the fleeting riches of this world, this he takes with him after death. A treasure unshared with others, a treasure that no thief can steal. Let the wise man practise virtue: this is a treasure that follows him after death", wie Childers ziemlich frei übersetzt. Die brahmanische Spruchpoesie liebt es, das Wissen als diesen Schatz hinzustellen; aber die Phraseologie dieser Sprüche Böhtlingk[2] No. 2445. 3239—40. 6461. 7371 erinnert deutlich genug an die Schilderung des Tugendschatzes der Buddhisten. Bekannt sind ähnliche Stellen der Evangelien Matth. 6, 19—20. Luc. 12, 33.

6. Für die Parabel von der Macht der Liebe zu den Frauen geben Liebrecht zu Dunlop's Geschichte der Prosadichtungen Anm. 74 p. 462 f., derselbe in Benfey's Or. u. Occ. I, 133 = Zur Volkskunde p. 112 f. und im Jahrb. für roman. u. engl. Lit. II, 333 = Zur Volkskunde p. 459 sowie Landau, Die Quellen des Dekameron[2] p. 171. 223 ff. eine Reihe literarischer Nachweisungen.

Die von Liebrecht ausgesprochene Erwartung, dass diese Erzählung sich auch in der buddhistischen Literatur werde nachweisen lassen, hat inzwischen ihre Bestätigung dadurch gefunden, dass die aus den beiden grossen indischen Epen (Mahâbhârata III, 9999 ff. und Râmâyaṇa I, Cap. 9 Schl. — danach ist Teza bei d'Ancona Sacre rappresentazioni II, 162 zu berichtigen) bekannte Episode von Ṛšyaśṛnga nunmehr von Schiefner Mél. asiatiques VIII, 112—116 auch in der nordbuddhistischen Ueberlieferung nachgewiesen worden ist; mit Recht vermutet derselbe in der von den chinesischen Buddhisten öfters erwähnten Geschichte des Ṛši Ekaśṛnga (oben p. 30), welcher auch der List eines schlauen Weibes unterliegt, einen Ausfluss der gleichen Erzählung

[das bestätigt jetzt das 65. Cap. von Kšemendra's Bodhisattvâvadânakalpalatâ in dem mir gerade während der Correctur dieser Seite zukommenden Journal and Text of the Buddhist Text Society of India. Vol. I. Part II (May 1893), p. 1—20].

Ein aethiopischer Text ist unter dem Titel Vie d'Abbâ Yohanni von René Basset im Bulletin de correspondance africaine 1884, p. 443—453 (auch sep. u. d. T. Vie d'Abba Yohanni. — Texte éthiopien, traduction française avec une introduction par René Basset. Alger 1884. 24 pp. gr. 8°.) herausgegeben worden; vgl. die Anzeige Liebrecht's Mélusine II, Sp. 501 f. und die Inhaltsangabe in Lazarus Goldschmidt's Bibliotheca Æthiopica (Leipzig 1893) p. 1. Die eigentümliche Einkleidung der Erzählung zeigt, dass sie nicht etwa aus dem aethiopischen Barlaam und Joasaph herzuleiten ist.

Anhangsweise will ich hier noch eine Erzählung Ibn Bâbawaih's und zwei Ibn Chisdai's berücksichtigen. Erstere ist die Geschichte von dem Manne, der unter die Ghûlen geriet, für welche bereits Oldenburg auf die buddhistische Parallelen, das Mâkandikâvadâna im Divyâvadâna ed. Cowell and Neil, p. 524—526, das Aśvarâjavarṇana im Kâraṇḍavyûha ed. Satya Brata Samasrami, Calcutta 1873) p. 52—59 und die tibetische Version bei H. Wenzel, A Jâtaka Tale from the Tibetan: Journ. Roy. Asiat. Soc. N. S. XX (1888), 472—480 hingewiesen hat. Dazu kommen das Valâhassa-Jâtaka in Fausböll's Jâtaka-Ausgabe II, 127 ff., mit Uebersetzung wiederholt in Ed. Müller's Simplified Grammar of the Pali Language p. 128 ff., übersetzt auch von Donald Ferguson in Indian Antiquary XIII (1884), 45 ff., sowie aus der chinesischen Ueberlieferung die Versionen bei Beal, The Romantic Legend of Sâkya Buddha p. 332—340 und Si-yu-ki. Buddhist Records of the Western World II, 241. Den Zusammenhang mit dem Sirenen-Mythus betonen W. E. Axon und R. Morris in der Academy, Aug. 13. 27, 1881 (abgedruckt im Indian Antiquary X (1881), 291—293). Etwas weiter ab liegen Somadeva I, 10, 69 ff. (in Tawney's Uebersetzung I, 60) und die entsprechenden Erzählungen des Syntipas-Kreises, wegen deren ich auf Sengelmann's Uebersetzung des hebräischen Textes p. 50 f. 98 ff., Cassel's Ausgabe desselben mit Uebersetzung p. 109 f. 272 f., sowie auf Clouston's Book of Sindibâd p. 50 ff. 150 ff. 235 ff. verweise.

Von den beiden Erzählungen aus Ibn Chisdai gehört die erste von des Hahnes Rat (Cap. 24; vgl. Steinschneider in Busch's Jahrbuch 1845, p. 226 f. und Manna p. 101 f.) zu dem weit verbreiteten Märchen von der Tiersprache, über welches man die gründliche Untersuchung Benfey's im Orient und Occident II, 133 ff. und die Bemerkungen von Gustav Meyer und Jagić im Archiv f. slav. Philol. VII, 318. 515 nachsehen mag. Dazu kommt noch die catalanische Fassung im 7. Buch von Ramon Lull's Libre de maravelles, Cap. VI § 42 bei Conr. Hofmann in Bd. XII. Abth. III dieser Abhandlungen (s. die deutsche Uebersetzung daselbst p. 235 f.), und die neuerlich durch Reinisch, Die Sahosprache I, 109 f. (vgl. D. H. Müller in Zeitschr. D. M. G. XLVI, 402) aufgezeichnete afrikanische Version, welche wohl auf arabische Vermittelung zurückzuführen sein wird.

Die andere Geschichte Ibn Chisdai's, welche ich hier berücksichtigen möchte, ist die von den beiden einander vergiftenden Strolchen (Cap. 27), eine Erzählung, deren weite Verbreitung zuletzt von d'Ancona in der Romania III (1874), p. 182 f. (vgl. L Toulmin Smith in der Academy Jan. 12, 1884. No. 610, p 30[b]) zusammenfassend behandelt worden ist. Zu den von ihm erwähnten Versionen kommen — ausser der hebräischen — noch hinzu: 1) die buddhistische Version des Vedabbha-Jâtaka (Jâtaka, ed. Fausböll I, 252—256); vgl. H. T. Francis, A Buddhist Birth Story in Chaucer: Academy Dec. 22, 1883. No. 607, p. 416 f. und die erweiterte Bearbeitung: The Vedabbha Jâtaka translated from the Pali and compared with „The Pardoner's Tale" with introduction and notes. Cambridge 1884. 12 pp. 8⁰, ferner C. H. Tawney, The Buddhist Original of Chaucer's Pardoner's Tale: Journal of Philology XII, 203 —208 und T. B. Panebokke, The Reward of Covetousness: The Orientalist I, 165 f. 2) die kaśmîrische Version, mitgeteilt von J. Hinton Knowles, The Reward of Covetousness: The Orientalist I, 260 f. 3) die vollständigere Fassung der schon von Levin Warner, Proverbiorum et Sententiarum Persicarum Centuria (Leiden 1644. 4⁰) p. 31 mitgeteilten und von Fabricius, Codex apocryphus Novi Testamenti III, 395 wiederholten muhammedanischen Version. Sie ist in der muhammedanischen Welt offenbar weit verbreitet und findet sich auch spanisch in den von F. Guillén Robles herausgegebenen Leyendas moriscas I (= Colleccion de escritores castellanos T. XXXV), 173—177 (vgl. Grünbaum, Neue Beiträge zur semitischen Sagenkunde p. 279—282). Hier wie bei Muḥammad Casim Siddi Lebbe im Orientalist I, 46 f., bei E. Rehatsek in der Calcutta Review Vol. LXXIII (1881), 27 ff. und in dem Gedichte des Ferîd ed-dîn ʿAṭṭâr, welches Rückert in der Zeitschr. D. M. G. XIV, 280—287 in Text und Uebersetzung mitgeteilt hat, ist sie verbunden mit der in Deutschland als die Geschichte von dem Schwaben, der das Leberlein gefressen, einst wohlbekannten Erzählung, über deren Verbreitung man Cosquin, Contes populaires de Lorraine I, 285 —288 vergleichen mag. Charakteristisch ist noch, dass diese sämmtlichen muhammedanischen Versionen ebenso wie einige der abendländischen die Geschichte mit den Wanderungen Jesu in Verbindung bringen; ich vermute daher, dass sie durch ein apokryphes Evangelium dem vorderen Orient und Europa übermittelt sein wird.

Anhang II. Barlaam und Joasaph als Heilige der christlichen Kirche.

Ueber das Vorkommen Barlaam's und Joasaph's in den kirchlichen Heiligenverzeichnissen hat — nach Mitteilungen der Jesuitenpatres Ch. de Smedt und Martinov — E. Cosquin in der Revue des questions historiques XXVIII, 583—585 ausführlicher gehandelt; Ergänzungen dazu bietet das zu Moskau 1875 erschienene Werk des Archimandriten Sergĕj, Polnyj mĕsjaceslov vostoka, namentlich II 1, 305 f. 2, 364 f.[1])

1) An der zuletzt angeführten Stelle erkennt Sergĕj zwar an, dass in der Schilderung der Begegnungen mit dem Aussätzigen u. s. w. sich Bekanntschaft des Verfassers der Legende mit indi-

Indem ich für untergeordnete Einzelfragen auf diese beiden verweise, begnüge ich mich die hauptsächlichsten Tatsachen hervorzuheben.

Was zunächst die orthodoxe Kirche anbetrifft, so finden wir unter dem 26sten August Joasaph's mit den Worten [μνήμη] τοῦ ὁσίου Ἰωάσαφ, υἱοῦ Ἀβενὴρ τοῦ βασιλέως gedacht in den grossen griechischen Menäen, „einem aus verschiedenen Zeiten stammenden Sammelwerk" (Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten I, 187), in welches er jedoch erst verhältnissmässig spät kann Aufnahme gefunden haben, da das bekannte Menologium des Kaisers Basilius aus dem Ende des 10ten Jahrhunderts seiner noch nicht gedenkt. Einen dem heiligen Joasaph gewidmeten griechischen Kanon eines gewissen Philippus citirt Leo Allatius in § LII seiner Prolegomena zu Johannes Damascenus (s. Migne's Patrologia graeca XCIV, 158) und in seiner Streitschrift gegen Hottinger, Io. Henr. Hottingerus fraudis convictus. Romae 1661, p. 180; dazu stellt sich die oben p. 49 erwähnte ἀκολουθία auf beide Heilige und eine andere in Cod. Baroccianus No. 21, der ersten der von Zotenberg p. 4 aufgeführten Oxforder Handschriften des Barlaam und Joasaph (s. H. O. Coxe, Cat. Cod. MSS. Bibl. Bodl. I, Sp. 29). — Ueber die armenischen Menologien s. oben p. 52.

Für die römische Kirche erscheinen die Heiligen zuerst im Catalogus sanctorum des um 1370 verstorbenen Petrus de Natalibus Buch X, Cap. 114 (fol. 239 ro — 240 ro der Ausgabe Venetiis 1506. fol.), dann in den Zusätzen, mit welchen im 16ten Jahrhundert Greven und Molanus das um 875 verfasste Martyrologium des Benedictiners Usuard bereichert haben (man vergleiche den neuen Abdruck in Migne's Patrologia latina CXXIV, 744), später namentlich in dem der Hauptsache nach von Baronius verfassten, 1583 zuerst erschienenen Martyrologium romanum. In letzterem finden wir unter dem 3ten August (p. 149 der Regensburger Ausgabe von 1874): „*Apud Indos Persis finitimos passio sanctorum Monachorum et aliorum fidelium, quos Abenner rex, persequens Ecclesiam Dei, diversis afflictos suppliciis caedi jussit*" und unter dem 27. November (a. a. O. p. 237): „*Apud Indos Persis finitimos* [*commemoratio*] *sanctorum Barlaam et Josaphat, quorum actus mirandos sanctus Joannes Damascenus conscripsit.*"

Reliquien des heiligen Josaphat und zwar „os et pars spinae dorsi" befanden sich bis in das 16. Jahrhundert hinein im Besitze der Republik Venedig; von dort gelangten sie im Jahre 1571 mit anderen Stücken als Geschenk des Dogen Luigi Mocenigo in den Besitz des Königs Sebastian von Portugal. Diese sämmtlichen Reliquien entführte später aus Lissabon der Prätendent Antonio, welcher sie durch eine besondere Urkunde vom 3. April 1594 seinem Sohne Emanuel als Eigentum überwies.

scher Literatur verrate, bezeichnet aber die Herleitung der ganzen Legende aus der Lebensgeschichte Buddha's als unrichtig. Petrov dagegen in dem Buche „O proischoždenii i sostavě slavjano-russkago pečatnago prologa. Inozemnye istočniki" Kiev 1875, p. 170 hat nach Veselovskij in seiner Recension von Kirpičnikov p. 126 die Legende geradezu ein indisches πατερικόν genannt. Ebenso haben katholische Gelehrte wie de Cara und Cosquin rückhaltlos die buddhistische Herkunft anerkannt.

Durch diesen kamen sie 1633 an Christophorus Butkens, Prälaten von S. Salvator in Antwerpen. In diesem Kloster sind sie am 7. August 1672 durch den Abt Franciscus Diericx in feierlicher Translation deponirt worden. Man sehe über diese gesammte Geschichte die Acta sanctorum der Bollandisten April I, 73 f. (speciell No. XXXIII auf p. 73 C). 898 f. October IV, 260.

Eine „Divo Josaphat“ gewidmete Kirche in Palermo nennt Yule, Marco Polo II², 308.

Natürlich sind Barlaam und Josaphat auch in die modernen hagiologischen Werke übergegangen. So finden wir sie in Stadler's Heiligenlexikon I, 387ᵇ. III, 439ᵃ und in Abbé Pétin's Dictionnaire hagiographique (= Migne, Encyclopédie théologique. T. XL. XLI. Paris 1850) I, Sp. 350. II, Sp. 152. 1369. Zwei bildliche Darstellungen Josaphat's verzeichnet L.-J. Guénebault, Dictionnaire iconographique (T. XLV der eben genannten Encyclopédie. Paris 1850), Sp. 328. 695.

Zu bemerken ist noch, dass man im Mittelalter die Geschichte in das Ende des vierten Jahrhunderts verlegt hat. Siehe namentlich des Rosweydus Notiz und eigene Bemerkung in seiner Notatio zu Billius (p. 339ᵃ der alten Ausgaben): „Florarium SS. manuscrip. XXIX. Septembris: Iosaphat regis & confessoris. & XXVII. Decembr. Iosaphat regis & eremitę anno salutis CCCLXXXIII. Quam ætatem vnde Florarium hauserit, nescio.“ Die Legenda aurea und Zainer's deutsche Incunabel (s. Hommel bei Weisslovits p. 141) haben die runde Zahl 380, während der oben p. 72 erwähnte Abt Arngrímr die beiden Heiligen als Zeitgenossen des heiligen Hieronymus und des Papstes Damasus bezeichnet, was ungefähr auf das gleiche herauskommt.

Nachträge.

P. 5, Z. 21. Ueber Hai Ibn Yoqẓân ist auch das erste Heft von A. F. Mehren's Traités mystiques d'Avicenne (Leyde 1889) zu vergleichen.

P. 12 ist zu Anfang von Zeile 2 der Anm. „in“ zu ergänzen.

P. 16 und sonst habe ich betreffs der Schreibung armenischer und georgischer Namen die Inconsequenz begangen, die gleiche Aspiration der Tenues bei jenen durch *h*, bei diesen durch Spiritus asper zu umschreiben.

P. 18, Z. 10. Die Identität von *Ζαρδάν* und Chandaka ist, soweit die Personen als solche in Betracht kommen, schon von Liebrecht erkannt worden. Das Verdienst die beiden Namen direct gleichgesetzt zu haben, gebührt allein Max Müller; Cassel p. 183 hat eine ganz unmögliche und mir z. T. unverständliche Erklärung des Namens *Ζαρδάν*. Vgl. übrigens p. 35.

P. 19, Z. 11. Auf Minayeff verweist auch Max Müller, Chips from a German Workshop IV, 183 Anm. Mein Widerspruch gegen Veselovskij richtet sich in erster Linie gegen seine Gleichsetzung der Namen Yaśoda und Joasaph. Dass im übrigen die Yaśoda-Legende auf die Urform unseres Romans Einfluss gehabt haben könne, leugne ich nicht; namentlich scheint es auch mir nicht unmöglich, dass der im Mahâ-

vastu auftretende Kaufmann, welcher Yaśoda die wahre Lehre verkündet, für die genauere Ausgestaltung der Figur des Barlaam von Bedeutung gewesen ist. Aber bei der häufigen Wiederkehr gleichartiger Einzelheiten in all diesen Erzählungen (vgl. p. 14. 25. 33) ist auch diese Tatsache nur ein weiterer Beweis für meine Behauptung auf p. 39, dass der christliche Verfasser die gesammte buddhistische Tradition in freierer Weise benützte. Dass Yûdâsaf in erster Linie den Buddha darstellt, kann wohl jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen. Veselovskij gedenkt auch einer Vermutung Schiefner's: Barlaam sei der Apostel Bartholomaeus, der gleichfalls einen indischen König bekehrt habe. Ich erwähne diese unhaltbare Vermutung nur deshalb, weil dieser König Polymius (das scheint die vorwiegende Form des Namens) niemand anders ist als der inschriftlich wohlbezeugte Puḷumâyi, was inzwischen auch von Albr. Wirth, Danae in christl. Legenden p. 74 erkannt worden ist; der von Alfr. von Gutschmid im Rhein. Mus. N. F. XIX, 174 ff. herangezogene König Polemon von Pontus lässt das auffällige *y* jenes Namens unerklärt. Neben dem *Γουνδαφόρος* der Thomasakten ist *Πολύμιος* ein interessantes Zeugniss für die Tatsache, dass die Verfasser dieser apokryphen Apostelgeschichten Kenntnisse von Indien besassen, welche von den uns sonst erhaltenen griechischen Quellen unabhängig sind; denn Ptolemaeus hat bekanntlich das zusammengesetzte *Siripuḷumâyi*, graecisirt zu *Σιριπολέμιος* oder wie sonst die Handschriften lesen. Wegen indischer Elemente in den apokryphen Evangelien verweise ich einstweilen auf Beal's Romantic Legend of Sâkya Buddha p. IX Anm. und die oben p. 82 erwähnte christlich-muhammedanische Fassung des Vedabbha-Jâtaka.

P. 25, Z. 12. Burnouf's Introduction citire ich hier wie später nach dem 1876 erschienenen zweiten Abdruck.

P. 29, Z. 18 lies: Act. Apost. V, 36.

P. 37. Ein interessantes Zeugniss für die Berührung der verschiedenen Religionen im östlichen Iran finde ich nachträglich noch in Târanâtha's Geschichte des Buddhismus. Târanâtha erwähnt zu wiederholten Malen den Islâm unter der Bezeichnung der Mleccha-Lehre und mehrfach ist schon bemerkt worden, dass er die Entstehung desselben sehr früh ansetze. Das lässt sich schon von vornherein durch Verwechslung mit dem Parsismus am einfachsten erklären. Charakteristisch ist nun der Bericht im XV. Capitel, p. 79 f. von Schiefner's Uebersetzung. Ein ausgestossener und abtrünniger Bhikshu Kumârasena begibt sich in das jenseits von Tukhâra gelegene Land Šulik, ändert seinen Namen in Mâmathar und entwirft die Mleccha-Lehre. Mit ihm trifft dann ein Jüngling wunderbarer Geburt aus Khorâsân Namens Ardho zusammen und wird sammt einer Schaar von 1000 Mann Mleccha-Ṛši, welche Paikhampa genannt werden. Dieser verkündet dann die falsche Lehre in dem bei Makha belegenen Lande. Hier ist natürlich *Mâmathar* Muḥammad, *Paikhampa* das persische *paighâmbar* Prophet und soweit brauchten wir über den Islâm nicht hinauszugreifen. Anders steht es mit *Ardho* und *Šulik*. Ersteres ist offenbar ein persisches **Ardôi*, einer der von Nöldeke in den Sitzungsber. d. Wien. Akad. Phil.-hist. Cl. CXVI, 388 ff. behan-

delten persischen Kosenamen, welcher auf Ardašîr, den Begründer des Sâsâniden-Reichs und seiner Staatsreligion, oder etwa auf den berühmten Ardâ Vîrâf zu beziehen sein wird; in *Šulik* dagegen suche ich pahlavî *Sûrîk* oder *Sûrâk*, welches im Bundahišn und in der Uebersetzung des Vendîdâd Sogdiana bedeutet (s. Justi, Der Bundehesh p. 181[b]. West, Pahlavi Texts I, 59 Anm. 1 und vgl. Tomaschek in den Sitzungsber. d. Wien. Akad. Phil.-hist. Cl. LXXXVII, 76 f.) und in Anbetracht dieser tibetischen Transscription wohl richtiger *Sûlîk* zu schreiben sein wird; das Verhältniss zwischen *Sûlîk* und dem älteren *Sughdha* ist — von dem Ausfall des *gh* abgesehen — ähnlich wie das zwischen *Bakhl Balkh* und dem älteren *Bâkhdhi*, *l* für altes *dh d* eine bekannte Eigentümlichkeit der ostiranischen Dialekte (zu vergleichen ist wohl auch *Ὀϱλαγνο* der indoskythischen Münzen gegenüber indoparthischem *Ὀϱϑάγνης* = avestisch *Verethraghna*).

P. 40, Z. 1 des Excurses ist statt Barlaam und Joasaph vielmehr Yûdâsaf und Balauhar zu setzen; p. 41, Z. 16 lies: kleinen. Was sich aus Steinschneider's Buch Die hebraeischen Uebersetzungen des Mittelalters und die Juden als Dolmetscher (Berlin 1893) § 532 = p. 863—867 an einzelnen Ergänzungen zu meiner Behandlung des Prinz und Derwisch ergibt, mag man bei diesem selbst nachlesen; tatsächliche Fehler dürften oben p. 40—45 nicht stehen geblieben sein. Einer nochmaligen Besprechung bedarf nur das Verhältniss Ibn Chisdai's zu den arabischen Texten. Nach Steinschneider p. 864 bleibt die Vorgeschichte des Prinz und Derwisch im Bereiche schwer zu beweisender Hypothesen, so lange die arabische Vorlage des Verfassers nicht aufgefunden ist, und nach p. 867 ist ihm der Bombayer Text sicher nicht das Original Ibn Chisdai's. Dem gegenüber glaube ich oben nachgewiesen zu haben, dass Prinz und Derwisch durch die Annahme weniger Umstellungen mit dem Archetypus der arabischen Texte sehr leicht in Uebereinstimmung zu bringen ist, wobei natürlich Ibn Chisdai's selbständige Zusätze und der abrupte Schluss des Buches ganz ausser Frage bleiben können. Welchen arabischen Text Ibn Chisdai benützt hat, lässt sich freilich nicht sagen; dass aber derselbe mit den uns noch vorliegenden Texten auf das engste verwandt war und mit ihnen auf das gleiche Original zurückgieng, scheint mir keinem Zweifel zu unterliegen. Die merkwürdigen Angaben der Vorrede über Ursprung und Capitel-Eintheilung der arabischen Vorlage bleiben mir nach wie vor sehr fragwürdig und können jedenfalls gegen die sonst klar vorliegenden Tatsachen mit Erfolg nicht geltend gemacht werden.

P. 49, Z. 14 v. u. lies: *Ἰωάννου τοῦ Δαμασκηνοῦ*.

P. 55. Der Antwerpener Druck der mittelalterlichen lateinischen Uebersetzung trägt keine Jahreszahl, jedoch befand sich das Exemplar der Münchener Universitätsbibliothek laut handschriftlichen Eintrags schon 1575 im Besitz der Ingolstädter Jesuiten.

P. 55, Z. 6 v. u. Das Citat Lib. XV, Cap. 1—64 stimmt nicht für alle Ausgaben des Vincentius Bellovacensis. Richtig ist es für die Incunabeln von 1474 und 1494 und die Ausgabe Venetiis 1591; in den Incunabeln von 1473 und 1483 steht der Barlaam und Joasaph in denselben Capiteln von Lib. XVI.

P. 57. Zu den lateinischen Bearbeitungen treten noch zwei Jesuitendramen, auf welche Karl von Reinhardstöttner, Zur Geschichte des Jesuitendramas in München im Jahrbuch f. Münchener Gesch. III, 74—76 (vgl. 157) und 93 aufmerksam gemacht hat. Das eine von einem ungenannten Verfasser 1573 in München aufgeführt, befindet sich handschriftlich in Cod. lat. Monac. 387, 101 Bl. 4°; das andere ist gedruckt auf p. 300—379 von Operum comicorum R. P. Jacobi Bidermanni pars altera, der Fortsetzung von eben dessen Ludi theatrales sacri, sive opera comica posthuma (beide München 1666 erschienen).

P. 58, Anm. 2. Ueber Chardry vergleiche man auch August Reinbrecht, Die Legende von den sieben Schläfern und der anglo-normannische Dichter Chardri. Göttingen 1880. 39 pp. 8°. nebst H. Varnhagen's Recension in der Zeitschr. f. roman. Philol. V, 162 ff.

P. 63. No. 6 ist allerdings ein (venezianisirender) Text der Vita, s. Ascoli im Archivio glottologico italiano VII, 420 Anm. 1.

P. 77, Z. 7. Zu den dramatischen Bearbeitungen der drei Freunde vergleiche man auch Goedeke, Grundriss II^2, 133 f. und Hugo Holstein, Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Litteratur (Schriften des Vereins f. Reformationsgesch. 14/15. Halle 1886) p. 160 ff.

Inhalt.

I. Die ältere Literatur bis auf die Entdeckung des buddhistischen Ursprungs der Legende . 4

II. Die neuere Literatur über den buddhistischen Ursprung der Legende und ihre Verbreitung im Allgemeinen 5

III. Literargeschichtliche Erörterung über den Ursprung der Legende und das Verhältniss des griechischen Textes zu den älteren orientalischen Versionen 8

Excurs I. Die hebräische Bearbeitung des Ibn Chisdai 40

Excurs II. Der griechische Text 45

IV. Bearbeitungen des griechischen Textes

A. Orientalische Bearbeitungen 50

B. Kirchenslavisch-russische und rumänische Bearbeitungen . . . 52

C. Der mittelalterliche lateinische Text und die Uebersetzung des Billius . 53

V. Bearbeitungen der lateinischen Texte

A. Romanische Bearbeitungen 57

B. Irische Bearbeitung 68

C. Germanische Bearbeitungen 68

D. Westslavische Bearbeitungen 73

Anhang I. Die Parabeln des Barlaam und Joasaph 74

„ II. Barlaam und Joasaph als Heilige der christlichen Kirche 82

Nachträge 84

Die

Sage vom Giftmädchen.

Von

Wilhelm Hertz.

Im zwölften Jahrhundert tauchte in der europäischen Literatur ein aus dem Arabischen übersetztes lateinisches Werk auf, das den Namen des Aristoteles an der Spitze trug und bald alle Schriften des Philosophen in Schatten stellte. Es führte den Titel *De secretis secretorum* oder *De regimine principum*[1]) und enthielt einen kurzgefassten Regentenspiegel verbunden mit Gesundheitsregeln und Sätzen der Physiognomik, welche Lehren Aristoteles, der princeps philosophorum, seinem Schüler Alexander schriftlich habe zukommen lassen, als er, zu ihm entboten, wegen hohen Alters und körperlicher Gebrechlichkeit nicht im Stande gewesen sei zu reisen. Man glaubte lange Zeit allen Ernstes in dieser Schrift die Politica des Aristoteles zu besitzen,[2]) und kein geringerer als Roger Bacon erläuterte sie mit gelehrten Glossen.[3])

Der arabische Urtext, *Sirr al-asrâr* (Geheimnis der Geheimnisse), im ganzen Orient bekannt und benützt, ist in zahlreichen Handschriften zu München, Gotha, Berlin, Wien, Paris, Leiden, Oxford, Cambridge und Rom erhalten,[4]) hat aber leider noch keine kritische Bearbeitung gefunden. Er giebt sich für die Uebersetzung einer griechischen Urschrift aus. Valentin Rose war geneigt, dieser Behauptung Glauben zu schenken, und vermutete, der Verfasser sei ein Byzantiner des 6. oder 7. Jahr-

1) Weitere Titel s. Richard Foerster, De Aristotelis quae feruntur secretis secretorum commentatio, Kiliae 1888, 1.

2) Wüstenfeld, Die Uebersetzungen arabischer Werke in das Lateinische, s. Abhandlg. der k. Gesellsch. der Wissensch. in Göttingen XXII (1877), 82.

3) Th. Warton, The History of English Poetry, London 1840, II, 230.

4) München: Aumer, Die arabischen Handschriften der k. Hof- und Staatsbibliothek in München, München 1866, 285 f. N. 650. — Gotha: Wilh. Pertsch, Die arabischen Handschriften der herzogl. Bibliothek zu Gotha, Teil III, Arabisch III (Gotha 1881), p. 421, N. 1869. — Berlin: Mit der Sprenger'schen Bibliothek dahin gelangt: Catalogue of the Bibliotheca Orientalis Sprengeriana, Giessen 1857, p. 60, N. 943. — Wien: G. Flügel, Die arabischen, persischen und türkischen Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien, Wien 1867, III, 258. 260. — Paris: Catalogus Codicum Manuscriptorum Bibliothecae Regiae, Parisiis 1789, I, 201, N. 944. 945. — Fonds Asselin s. Flügel in den Wiener Jahrbüchern 1840, XCII, Anz.-Bl. p. 58, N. 38. — Leiden: Catalogus Codicum Orientalium Bibliothecae Academiae Lugduno Batavae, auctoribus de Jong et de Goeje, Lugduni 1866, IV, p. 205, N. 1952. — Oxford: Bibliothecae Bodleianae Codicum Manuscriptorum Orientalium Catalogus, a Uri confectus, Oxonii 1787, p. 95, N. 341, 2. — Cambridge: N. 293 s. Pertsch a. a. O. p. 422. — Rom: Vaticana N. 523 s. Pertsch ebenda. — Ueber die Handschriften s. Wenrich, De auctorum Graecorum versionibus et commentariis Syriacis, Arabicis, Armeniacis Persicisque commentatio, Lipsiae 1842, 136. Flügel, Dissertatio de Arabicis scriptorum Graecorum interpretibus, Misniae 1841, 10. Knust im Jahrbuch für romanische und englische Literatur X, 161. Steinschneider ebenda XII, 366. R. Foerster a. a. O. 1. Revue des Études Juives III, 241, N. 3.

hunderts gewesen.[1]) Allein von einer griechischen Schrift dieser Art haben wir keine Spur. Als arabischer Uebersetzer nennt sich der bekannte syrische Christ Yahya Ibn Batrik aus der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts;[2]) er wollte das griechische Buch bei den Sonnenanbetern im Tempel des Aeskulap gefunden haben. Doch ist es mehr als wahrscheinlich, dass Ibn Batrik an der angeblichen Uebersetzung ebenso unschuldig ist als Aristoteles an dem angeblichen griechischen Original. Wir haben es zweifellos mit einem unterschobenen arabischen Machwerk zu tun, dessen Existenz vor dem 12. Jahrhundert nicht nachgewiesen werden kann.[3])

In den ersten Decennien dieses Jahrhunderts wurde nämlich der mittlere Teil des Buches, der die Gesundheitsregeln enthält, von einem spanischen Juden, Ibn Dawud aus Luna, der nach seiner Bekehrung zum Christentum den Namen Johannes Hispaniensis führte,[4]) aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt: Epistola Aristotelis de conservatione corporis humani oder De regimine sanitatis.

Das ganze Werk übersetzte ein französischer Geistlicher, Philipp von Tripolis, der mit dem arabischen Original in Antiochia bekannt wurde, auf den Wunsch seines Erzbischofs Guido von Valencia. Die Zeit Guidos und Philipps ist nicht genau zu bestimmen. Nur soviel ist sicher, dass diese lateinische Uebersetzung zur Zeit des Michael Scotus († um 1235) schon vorhanden war, da sie von ihm in seinem auf Verlangen Kaiser Friedrichs II. geschriebenen Liber physionomiae benützt wurde.[5]) Petrus Hispanus der Jüngere schrieb im Jahre 1441 einen Kommentar dazu, der aber noch nicht ediert ist.

Das war jenes Buch, das die Autorität des Aristoteles mehr als alle seine echten Schriften unter dem grossen Publikum ausbreitete. Es wurde allenthalben gelesen, ausgezogen, paraphrasiert und in fast alle Sprachen übersetzt.

Wir haben eine hebräische Uebersetzung, *Sōd has-sōdōt*, welche dem Rabbi Yehuda al-Charisi († vor 1235) zugeschrieben wird,[6]) eine ganze Anzahl französischer

1) De Aristotelis librorum ordine et auctoritate commentatio, Berolini 1854, 184.

2) Ueber ihn s. Steinschneider in Virchows Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie, LII, 364 ff.

3) Foerster a. a. O. 23 ff.

4) Ueber Joannes Hispanus, Hispanensis, Hispaniensis, auch Hispalensis (Avendehut, Avendeath etc.) s. Zeitschrift für Mathematik 1871, XVI, 373. Wüstenfeld a. a. O. XXII, 25 ff. 36. Suchier, Denkmäler provenzalischer Literatur und Sprache, Halle 1883, I, 531. Foerster a. a. O. 25 ff.

5) Foerster a. a. O. 27 ff. Handschriften s. Fabricius, Bibliotheca graeca, Hamburgi 1705, III, 167, N. 7. Editio quarta curante Harles, Hamb. 1793, III, 283. Buhle, Aristot. I, 200. Favre, Mélanges, Genève 1856, II, 41, N. 1. Knust im Jahrbuch für romanische und englische Literatur X, 156 ff. Wüstenfeld a. a. O. XXII, 82 f. Cecioni, Il Secretum Secretorum attribuito ad Aristotele s. Il Propugnatore, N. S. II, Parte II, 84 ff. (Bologna 1889). Drucke s. Knust ebenda X, 272 ff. Brunet, Violier des Histoires Romaines, Paris 1858, 429.

6) J. Chr. Wolf, Bibliotheca Hebraea, Hamburgi et Lipsiae 1715, 222. Wenrich a. a. O. 139. 141 f. Dukes, Salomo ben Gabirol, Hannover 1860, I, 33. Steinschneider, Hebr. Biblioth.

in Prosa und in Versen,[1]) unter denen als die interessantesten hervorzuheben sind: die poetische Bearbeitung von Pierre d'Abernun, der wohl mit Pierre de Peckham (um die Mitte des 13. Jahrhunderts) identisch ist,[2]) und die freie Prosabearbeitung von Joffroi de Watreford und Servais Copale (um 1300).[3]) Ferner besitzen wir das Buch ganz oder teilweise bearbeitet im Spanischen,[4]) im Katalanischen,[5]) im Limosinischen,[6]) im Provenzalischen[7]) und im Italienischen,[8]) mehrfach im Englischen,[9]) darunter eine selbständige Bearbeitung von John Lydgate, der darüber starb, eine gereimte Bearbeitung im Mittelniederländischen, dem Jakob von Maerlant zugeschrieben,[10]) endlich zahlreiche prosaische und gereimte Bearbeitungen im Deutschen.[11])

IX, 44 ff. XI, 74. Jahrbuch für romanische und englische Literatur XII, 366 f. Wüstenfeld a. a. O. 83. Revue des Études Juives III, 241.

1) Hist. litt. XXX, 589.

2) Hist. litt. XIII, 115 ff. P. Meyer in der Romania XV, 288. Héron, La légende d'Alexandre et d'Aristote, Rouen 1892. 17 ff.

3) Wüstenfeld a. a. O. 83. Gidel im Annuaire de l'Association pour l'encouragement des Études grecques en France, VIII, 303 ff. Foerster a. a. O. 32 f. G. Paris, La littérature française au moyen âge[2] § 101. Andere aus dem 13. und 14. Jahrhundert verzeichnet P. Meyer, Romania XV, 168 f. 188 ff. Knust im Jahrbuch für romanische und englische Litteratur X, 162 ff. Chabaille, Li Livres dou Tresor par Brunetto Latini, Paris 1863, p. VI.

4) Knust im Jahrb. X, 153 ff. 275 ff. 303 ff. Amador de los Rios, Historia critica de la litteratura española, V, 251, vergl. III, 546. IV, 94.

5) Knust ebenda X, 155. Amador de los Rios III, 546. Helfferich, Raymund Lull, Berlin 1858, 54, Anm. 46.

6) Knust ebenda X, 155.

7) Reinsch in Herrigs Archiv LXVIII, 9 ff.

8) Knust ebenda X, 164. 274. Favre, Mélanges II, 41, N. 5. Mussafia in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, Phil.-hist. Cl. CVI, 507. R. Foerster a. a. O. 32, N. 4. Cecioni im Propugnatore N. S. II, Parte II, 89 ff.

9) Warton, Hist. of English Poetry II, 230 f. Knust ebenda X, 165. Wüstenfeld a. a. O. 83. Gower benützte die Secreta für das 7. Buch seiner Confessio Amantis, Occleve für sein Hauptwerk, The Governail of Princes (Aster, Das Verhältnis des altenglischen Gedichtes De regimine principum von Thomas Hoccleve zu seinen Quellen, Leipzig 1888, 17 ff. Bernh. ten Brink, Geschichte der englischen Litteratur, Strassburg 1893, II, 225).

10) De Heimelijkheid der Heimelijkheiden, dichtwerk, toegekend aan Jacob van Maerlant, uitgegeven door Clarisse, Dordrecht 1838. Kausler, Denkmäler altniederländischer Sprache und Litteratur, Tübingen 1844, II, 483 ff. III, 289 ff. Vergl. Jonckbloets Gesch. der Niederländischen Literatur, Deutsche Ausg. v. W. Berg, Leipzig 1870, 1, 228. 239. Martin in der Zeitschr. f. deutsche Philol. I, 170.

11) Zusammengestellt von Toischer, Die altdeutschen Bearbeitungen der pseudo-aristotelischen Secreta Secretorum, Prag 1884. Vergl. Steinmeyer im Anz. f. d. A. XI, 91. Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie VI (1884) N. 981. VII (1885) N. 1214. — Scheffel, Die Handschriften altdeutscher Dichtungen der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen, Stuttgart 1859, 46, N. XXXVI, 10. — Joseph Haupt in den Wiener Sitzungsber. Phil.-hist. Cl. LXXI, 506. 511 ff. 514, Anm. 1. — Rudolf von Ems hatte eine Bearbeitung der Secreta seinem Alexander eingefügt, die aber leider vom Schreiber ausgelassen wurde. O. Zingerle, Die Quellen zum Alexander des R. von Ems, Breslau 1885, 122. — Eine

Die Secreta Secretorum zeigen den Aristoteleskult der Orientalen auf seinem Höhepunkt. In der Einleitung wird gesagt, dass viele Gelehrte den Philosophen wegen seiner Liebe zur Gerechtigkeit und seines Strebens nach Wahrhaftigkeit unter die Zahl der Propheten gerechnet haben, ja in den Chroniken der Griechen sei die Nachricht zu lesen, dass Gott ihm geoffenbart habe: „Siehe, du stehst zu mir so, dass ich dich eher einen Engel als einen Menschen nenne";[1]) der erhabenen Wunder, die er vollbracht, seien so viele, dass ihre Aufzählung zu lang würde; über seinen Tod gebe es widersprechende Meinungen: einige sagen, er sei zum Himmel gefahren in einer Säule von Licht.[2])

Im ersten Teile des Werkes ist sodann eine Erzählung eingeschaltet, wie Aristoteles durch sein Wissen das Leben Alexanders vor einem tückischen Anschlag gerettet habe. Ich gebe sie, da der arabische Text der Münchner Handschrift verderbte Lesarten zu haben scheint, nach einem lateinischen Incunabeldruck.[3])

Alexander, so schreibt Aristoteles, denk an die Tat der Königin von Indien, wie sie dir unter dem Vorwande der Freundschaft viele Angebinde und schöne Gaben übersandte. Darunter war auch jenes wunderschöne Mädchen, das von Kindheit auf mit Schlangengift getränkt und genährt worden war, so dass sich seine Natur in die Natur der Schlangen verwandelt hatte. Und hätte ich sie in jener Stunde nicht aufmerksam beobachtet und durch meine Kunst erkannt, da sie so furchtbar ungescheut und schamlos ihren Blick unablässig an das Antlitz der Menschen heftete, hätte ich nicht daraus geschlossen, dass sie mit einem einzigen Bisse die Menschen töten würde,

mitteldeutsche Reimbearbeitung des 14. Jahrhunderts, herausgegeben von Toischer, Aristotilis Heimlichkeit, Wiener-Neustadt 1882. Vergl. Anz. f. d. A. IX, 231. Literaturblatt für germ. und rom. Philol. III (1882), 325. Jahresbericht IV (1882), N. 675. V (1883), N. 923.

1) Das klingt wie eine verirrte Erinnerung an den bekannten Orakelspruch, mit dem die Pythia Lykurg begrüsste. Herodot I, 65. Plutarch, Lycurgus 5 (Op. ed. Reiske I, 167).

2) Nach dem arabischen Text in der Münchner Handschrift, welchen Herr Kollege Hommel für mich einzusehen die Gefälligkeit hatte. In einer Gruppe von Uebersetzungen wird die letzte Angabe von Aristoteles' Himmelfahrt den Peripatetikern zugeschrieben, z. B. in dem lateinischen Druck des 15. Jahrhunderts o. O. u. J. auf der Münchner Bibliothek: Inc. s. a. 508, c. 1, in der deutschen Uebersetzung der Nonne von Zimmern 1282, Handschr. der Münchner Bibliothek: Cod. germ. 288, Bl. 240[d], bei Gottfried von Watreford, s. Hist. litt. XXI, 219, im französ. Druck L'Histoire de l'estat et du gouvernement des roys, Paris o. J. Bei Lorchner lautet die Stelle (Bl. 1[a]): *Man findet auch in den alten Kriechischen büchern, das Got der almehtig hab jm seinen Engel gesant vnd lassen sagen, ich nenne dich billicher ein Engel dann ein menschen, wann er vil wunderwerck gethon hat vnd gewirckt, das es vil zu lang were alles zu sagenn. Wie er aber tod sey, sagen die bücher nicht alle gleich, doch sprechen die Meyster, die man nennet Peripathetici, er sey in eyner fewrin saul auffgestygen in den fewrigen himel.* — Die ganze Stelle fehlt in dem alten lateinischen Druck der Münchner Bibliothek: Inc. s. a. 209. 4⁰ und in der niederländischen Heimelijkheid.

3) Münchner Bibliothek: Inc. s. a. 208, 4⁰, c. XXVIII. Der Wortlaut des Textes und die Kapitelzählung variieren stark in den verschiedenen Handschriften und Drucken. In der abweichenden und stark gekürzten Redaktion: Inc. s. a. 209, 4⁰ steht die Erzählung im 13. Kapitel.

was sich dir hernach durch eine angestellte Probe bestätigt hat, so hättest du in der Hitze der Beiwohnung den Tod davon gehabt.[1])

Die Erzählung fehlt natürlich in der ältesten lateinischen Uebersetzung des Johannes Hispaniensis, welche nur den zweiten Teil der Secreta, die Gesundheitsregeln, wiedergiebt, und daher auch in deren provenzalischer und altneapolitanischer Nachbildung, auch in dem Auszug der Secreta, den der Professor Franciscus Taegius von Pavia in seine Aurea Graecorum sapientum collectanea (Papiae 1516) aufnahm.

Die von Toischer veröffentlichte mitteldeutsche Uebersetzung des 14. Jahrhunderts giebt die Stelle folgendermassen wieder (v. 1339 ff.):

O Alexander, du salt gedenken,
wie dir wolde schenken
die kunigin von India;
die sant dir schone gabe da
von ir vruntlichen hant,
ouch wart da mite gesant
ein juncvrowe schone und zart,
die von kuniclicher art
erzogen wart mit vergifte
von der natir gestifte,
daz alle ir nature
waz wurden ungehure
und den slangen gliche.
het ich nicht wisliche
und mit kunstenricher list
gepruvet in derselben vrist
daz sie so ungehure was
(an irm sehen kos ich daz:
ez waz so grulich getan,
sie sach die lute hertlichen an,
des was ich so gewisse
sie tote swen sie bisse;
daz du dar nach ervures gar
daz es was genzlichen war),
du werst vor ir nicht genesen.
wer ich alleine nicht gewesen,
du werst von ir minne
des todes wurden inne.

In der Prosaübersetzung des Dr. Johann Lorchner in Spalt, *so beyder Kayser Fridrichs vnd Maximilians Löblicher gedechtnuss Ratt vnd Mathematicus gewesen*, steht die Erzählung im 22. Kapitel.[2])

Die hebräische Uebersetzung bringt sie im 2. Kapitel.[3]) Der französische Uebersetzer Gottfried von Watreford, der in freiester Weise mit seinem Urtexte verfuhr und wegliess, was ihm misfiel, scheint sie übergangen zu haben.[4]) Dagegen findet sie sich bei Peter von Abernun (oder von Peckham)[5]) und im 28. Kapitel der französischen Prosaübersetzung, die mir in einem alten undatierten Pariser Drucke vorliegt.[6])

1) Ebenso im Neapolitanischen Druck von 1555 s. Favre, Mélanges II, 42, N. 3.

2) Das alleredlest vnd bewertest Regiment der gesundheit, Auch von allen verporgenen künsten vnnd Künigklichen Regimenten Aristotelis, das er dem Grossmechtigen Künig Alexandro zugeschrieben hat. Augspurg, Hainrich Stainer, 1530, Bl. XII^{b}. Das Buch wurde aus dem Nachlasse Lorchners herausgegeben von Johann Besold.

3) Steinschneider, Zur pseudepigraphischen Literatur, Berlin 1862, 66, Anm. 1.

4) Wenigstens fehlt sie in Le Clercs Auszug in der Hist. litt. XXI, 216 ff.

5) Die Stelle s. Héron, La Légende d'Alexandre 32.

6) L'Histoire de lestat et du gouvernement des roys et des princes appelle le secret des secretz lequel fist aristote au roy alexandre. Nouuellement inprime a Paris par Alain Lotrian et Denis Janot.

In der spanischen Prosa im Escorial ist die Königin von Indien zu einer *reyna de los de Nicomedia* geworden.[1])

In der gereimten mittelniederländischen Bearbeitung, die uns unter Jakobs von Maerlant Namen überliefert ist, steht die Erzählung v. 763 ff.[2]) Ausserdem behandelt sie Maerlant in seinen Alexanders Geesten (um 1257). Hier unterhält ein Ritter während der Nachtwache seine Genossen damit: Bald nach Alexanders Wettkampf mit König Nikolaus von Akarnanien (*Clause van Atervaen*),[3]) also beim Beginne seiner Laufbahn, wurde die *maghet hovesch ende vri* von der Herrin von Indien an den König geschickt. Sie war vollkommen an allen Gliedern und so unterrichtet, dass sie ihre Botschaft gut in griechischer Sprache sagen konnte. Alexander verliebte sich sofort und liess ihr durch seinen Knappen einen Antrag machen. Aber Aristoteles durchschaute mit seiner Kunst, dass sie mit Schlangen und Gift (*met serpenten ende met venine*) aufgezogen war, und bewies dem König offenkundig, dass jeder, der mit ihr zu tun habe, sofort sterben müsse.[4])

Die Abweichungen in den Einzelheiten zeigen, dass Maerlant, während er seinen Alexander schrieb, die Secreta Secretorum nicht vor sich hatte, sondern die Erzählung aus dem Gedächtnis und aus freier Erfindung zusammenstellte. Die Uebersetzung der Secreta ist erst später entstanden, wie auch Jonckbloet annimmt.[5])

Um Maerlants Zeit wurde die Sage von dem Minoriten Johannes Wallensis in sein Compendiloquium und dann nach einem besseren Text in sein Communiloquium aufgenommen.[6])

Der sagenkundige katalanische Dichter Guylem de Cervera (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts) bezieht sich in seinem grossen Spruchgedicht wiederholt auf unsere Erzählung. Einmal, wo er von den Weibertücken spricht, bemerkt er: Der Inder wollte durch ein Weib Alexander umbringen.[7]) Und später, wo er Vorsicht gegenüber Geschenken einschärft, fährt er fort: Alexander nahm von Indien Gabe und die Jungfrau, welche seine Leidenschaft zu erregen dachte; denn sie war so schön. Wäre

1) Knust im Jahrbuch für romanische und englische Literatur X, 287. Steinschneider, ebenda XII, 372.

2) Ausg. von Clarisse 68.

3) Dass Alexander den Nikolaus im Wagenrennen besiegt, steht unter den lateinischen Uebersetzungen des Pseudo-Kallisthenes nur bei Julius Valerius (I, 18. 19) und in der Epitome. In der Historia de preliis ist aus dem Wagenrennen ein Krieg geworden (c. 17). Maerlant schöpfte also hier aus der Epitome.

4) I, 1150 ff.

5) Geschichte der niederländischen Literatur I, 228. 239. Nach Jan de Winkel, der sie Maerlant unbedenklich zuschreibt, um 1266 (Pauls Grundriss der germanischen Philologie, Strassburg 1890, II, 466).

6) Compendiloquium, Pars III, Distinctio V, c. 17. Argentorati 1518, fol. 128^{b}. — Communiloquium, Pars I, Distinctio III, c. 12, fol. 21^{d}.

7) *L'indiencs volc ab femna Alaxandri aucir.* Romania XV, 96, Str. 1000.

Aristoteles nicht in der Astronomie unterrichtet gewesen, hätte Alexander durch Geschenke alles, was er hatte, verloren.[1])

Eigentümlich ist die Fassung der Sage bei dem gleichzeitigen Frauenlob, der in einem seiner rätselreichen Sprüche davon handelt:

Ein künigîn ûz Indiâ diu was sô kluoc,
daz ir gevuoc
in meisterlîcher stifte
nerte mit vergifte
von kintheit ûf ein stolze magt, diu gap nâch der schrifte
giftwort, ouch sehen ûf gâhen tôt, der kam swar sî daz karte.
Dem künige Alexander wart diu maget gesant,
daz er zu hant
erstürbe ab ir gesihte,
sî daz vrî gerihte
brêcht in ir lant; ein meister sach an ir valsch geschihte,
der gap ein wurz des küniges munt, diu von der nôt in scharte.
Ir vürsten, seht ûf, wen ir habet,
dem ir ze tiefez twingen grabet,
daz ir iht snabet,
ob er iuch labet.
des tôdes meit twanc nît. erdrabet
durch nôt der vuhs spil winden stabet.
list, milten muot, gnâd ob im traget, alsam der meister larte.[2])

Es wird nicht unerwünscht sein, dieses Deutsch zu verdeutschen: Eine Königin aus Indien, die war so klug, dass ihre Geschicklichkeit in meisterlicher Anstiftung eine stolze Magd von Kindheit auf mit Gift ernährte; die gab nach der Schrift Giftworte (d. h. der Hauch ihres Mundes beim Reden vergiftete), auch Blicke, die jähen Tod brachten; der kam, wohin sie dieselben kehrte. Dem König Alexander ward die Magd gesandt, dass er sofort von ihrem Anschaun stürbe und sie die Freiheit brächte ihrem Lande.[3]) Ein Meister sah an ihr falsche Art; der gab dem König ein Kraut in den Mund, das von der Gefahr ihn befreite (eigentlich trennte). Ihr Fürsten, seht zu, wen ihr (vor euch) habt, dem ihr zu tiefe Bedrückung auferlegt (eingrabt), dass

1) *Alexandri pres do* / *D'Indis et la puciela* / *Quel cuydet passio* / *Dar, car era tam biela.* / *Aristotils no fos* / *Apres d'astronomia,* / *Alaxandri per dos* / *Perdera quant avia.*

Alexandri pres do	*Aristotils no fos*
D'Indis et la puciela	*Apres d'astronomia,*
Quel cuydet passio	*Alaxandri per dos*
Dar, car era tam biela.	*Perdera quant avia.*

Romania XV, 107, Str. 1149. 1150.

2) Ettmüllers Ausg. 54, Spruch 46 und Anm. S. 299. v. d. Hagen, Minnesinger III, 111ª, Spruch 3. Vergl. Bech in der Germania XXIX, 5.

3) Ich lese mit Bech *brêcht* für *brâht*. Germania XXIX, 5.

ihr nicht zu Falle kommet, wenn er euch eine Labung reicht. Des Todes Maid zwang der Hass. Der ereilte Fuchs macht aus Not den Windhunden Blendwerk vor. Klugheit, milden Sinn, Gnade erweist ihm (dem Unterworfenen), wie der Meister lehrte.

Frauenlob will also mit unserer Sage ein Beispiel geben, was der Gewaltherrscher von der Verzweiflung der Unterdrückten zu gewärtigen habe. Die Königin von Indien zählt nach ihm zu den von Alexander beherrschten Fürsten. Neu ist in seiner Darstellung, dass die Jungfrau nicht durch ihren Biss, sondern schon durch den Hauch ihres Mundes, ja selbst durch ihren Blick tötet. Das beruht, wie wir sehen werden, auf einer vom gemeinen Text abweichenden Lesart der lateinischen Secreta. Ohne Analogon ist das Schutzmittel des Meisters — sein Name wird nicht genannt —, das Kraut, das er dem König in den Mund giebt. Dunkel bleibt, wie darunter nach des Dichters Hindeutung am Schlusse eine Lehre kluger Milde verstanden werden soll. Doch in Dunkelheit suchte ja Frauenlob seine Grösse.

Auf eine ähnliche Gestalt der Sage geht auch die Erzählung Hugos von Trimberg im Renner[1]) zurück: Man liest, dass über ferne Lande eine Jungfrau an Alexander geschickt wurde, die bei ihm anlangte, als er eben mit seinen Leuten zu Tische sass. Die Jungfrau war so schön, dass sie die Augen des Königs auf sich zog; denn sie glänzte wie eine Glut. Aber ein Meister, der Aristoteles hiess, beobachtete das und sprach: Herr, folget mir, wendet Eure Augen schnell von ihr ab und schickt sie ferne von Euch, oder Ihr seid ein toter Mann. Während er das heimlich sprach, sah die Magd den König immer fester an und wollte eine längere Botschaft ausrichten. Aber der König unterbrach sie, gieng weg zu andern Geschäften und hiess die Maid wohl pflegen. Da sprach der Meister, sie sei voll Gift im Fleisch und im Gebein und ihr Blick sei so böse, dass er dem, der sie lange ansehe, zum Schaden werde; wer sie aber berühre, der müsse sterben; denn von Kindheit auf sei sie von ihrer Herrin mit Natternfleisch gespeist worden. — Nun sollet ihr alle merken, dass der Neider Fleisch gar giftig ist, die mit den Leuten verkehren und doch manches Menschen Tod gerne sehen.

Der König Sancho IV von Kastilien, der in seinen Ermahnungen und Lehren (vollendet um 1292) ganze Stellen aus den Secreta Secretorum anführt, bringt auch unsere Erzählung in wörtlicher Uebersetzung wieder, nur dass er auf die Probe, die Alexander nach dem Rate des Aristoteles anstellt, ausführlicher eingeht: Der König lässt einen zum Tod verurteilten Mann herbeiholen; das Mädchen beisst ihn, und er stirbt auf der Stelle.[2])

Gegen Ausgang des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts fand der Bericht der Secreta in freier Bearbeitung Aufnahme in den Gesta Romanorum, was zu ihrer

1) Franckfurt am Meyn 1549, 74.

2) *Lo que tú mismo probaste cuando le mandaste un home judgado á muerte, é ella mordióle, é luego morió á golpe.* Castigos é Documentos del Rey Don Sancho, c. LIX (Biblioteca de Autores Españoles, Madrid 1860, LI, 187).

Verbreitung nicht wenig beigetragen hat. Hier ist es eine Königin des Nordens (*regina aquilonis*), die, als sie von Alexanders Herrschaft und seiner Unterweisung durch Aristoteles erfährt, ihre eigene Tochter von der Geburt an mit Gift aufzieht und dann, nachdem sie zu sinnberückender Schönheit erblüht ist, an Alexander schickt, dass sie seine Buhle werde. Den bei ihrem Anblick sofort in Liebe entbrannten König lässt Aristoteles auch hier die Probe mit einem zum Tode Verurteilten machen. Dieser küsst sie vor aller Augen und fällt sogleich tot zu Boden. Alexander preist seinen Meister, dass er ihm das Leben gerettet habe, und schickt die Jungfrau ihrer Mutter zurück.

Der lateinische Vulgärtext, vertreten durch die ältesten Drucke von Utrecht und Köln (1472—1475), giebt die Erzählung im 11. Kapitel mit der Ueberschrift *De veneno peccati, quo quotidie nutrimur.*[1]) Sie findet sich im Codex Harleianus 2270 in London, dem Hauptvertreter der in England geschriebenen Handschriften,[2]) wie sie auch in der alten englischen Uebersetzung enthalten ist.[3]) Dagegen fehlt sie in der überwiegenden Mehrzahl der in Deutschland geschriebenen Handschriften — von 75 haben sie nur 13 — und ebenso in der deutschen Uebersetzung.[4]) Die alte französische Uebersetzung, Le Violier des histoires romaines moraliseez, vom Jahr 1521, bringt sie im 11. Kapitel.[5])

Aus den Gesta Romanorum schöpfte Gringore die erste gereimte Erzählung seiner Mère Sotte (Paris 1525), doch mit Unterdrückung der Namen: statt Alexander nennt er einen *imperateur*, statt Aristoteles *ung saige clerc son maistre.*

In geradezu dürftiger Einfachheit erscheint die Sage bei dem Obersachsen Heinrich von Mügeln um die Mitte des 14. Jahrhunderts in seinen „*III lied von dreyerlay maynung*“, in des Dichters „langem Ton“ verfasst:

Mit gift ain kind erczoyen ward in India,
von ainer künigin zu Alexandria
gesandt auf argk gar sunder tugend preyse,

1) Ausg. von Adelbert Keller, Stuttgart und Tübingen 1842, I, 16. Ausg. von Oesterley 288, Nachweise 714. Marcus Landau, Die Quellen des Decamerone[2], 225 f. Die handschriftliche Vorlage des Vulgärtextes ist verloren.

2) Ausg. von Oesterley 175, N. 6, vergl. 245.

3) Herrtage, The Early English Versions of the Gesta Romanorum, London 1879, 340.

4) Sie fehlt in der ältesten, dem Berliner cod. germ. 643, vor 1377 geschrieben (bei Oesterley N. XXII, S. 82), steht aber in der nächstältesten, der Kolmarer Handschrift, gleichfalls noch aus dem 14. Jahrhundert (N. LXXI, S. 175, c. 6). Die übrigen Handschriften, in denen sie vorkommt, sind: aus dem 15. Jahrhundert eine Würzburger (N. XV, S. 63, c. 6), eine Berliner (XXIII, S. 87, c. 9), eine Pomersfeldener (XXVIII, S. 103, c. 51), eine Coblenzer (XXX, S. 108, c. 9), eine Wallersteiner (XXXVIII, S. 126, c. 88) und 5 Münchner (LIII, S. 148, c. 10. LIV, S. 158, c. 11. LVII, S. 162. LVIII, S. 162. LXVI, S. 174), endlich 2 Münchner aus dem 17. Jahrhundert (LXII, S. 166, c. 12. LXVIII, S. 175).

5) Nouvelle édition par Brunet. Paris 1858, 28.

durch das der held gewaltig mechtig vnd verwegen
nun solt auf seines lebens zil sein beygelegen.
das want her Aristotiles der weyse;
wann er wol sach, das giftig gar
es was vnd in der selben gifte schone
gar mynnigklichen lauter clar
von antlicz vnd von leib auf schwache lone.
der selbig weyse maister hiess
mit kundigkhait es tilgen vnd vernichten:
schier daz geschach, des man nit liess.
sunst (l. sus) kund er arges wol von argem rihten.
Nun wolt ich, das die küng vnd fürsten söliche maister hielten,
die sie behüetten vor dem gift
vnd vor der trift,
die schant vnd schade pringen mag, daz sie die von in schielten.[1])

Die Moralisatio der Gesta Romanorum sah in der giftgenährten Jungfrau ein Symbol der Fleischeslust und Schlemmerei (*luxuria et gula*), die an leckerer Kost, dem Gift der Seele, sich nähren. Eine andere Verwendung fand die Geschichte bei den populären Predigern des 15. Jahrhunderts, wie dem Basler Minoriten Johannes Gritsch (um 1430)[2]) und Felix Hemmerlin (um 1450),[3]) die sie anführten, um zu zeigen, welche Macht die anerzogene Gewöhnung auf die Menschen ausübe.

Eine ganz eigenartige, freie Behandlung der Sage bietet uns ein französisches Prosawerk aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, das von averroistischem Geiste angehauchte Zwiegespräch des Königssohnes Placidus mit seinem Lehrer, dem weisen Timäus, worüber Ernst Renan in der Histoire littéraire berichtet hat.[4]) Das Werk liegt in drei verschiedenen Texten vor. Die zwei älteren, handschriftlichen, sind bis jetzt noch unediert; der dritte, der am Anfang des 16. Jahrhunderts einer unter dem Titel Le Cuer de philosophie von Antoine Vérard gedruckten Kompilation einverleibt wurde, giebt die Erzählung von der *pucelle venimeuse* folgendermassen wieder: Als Alexander geboren wurde, liess ein benachbarter feindlicher König durch Looskundige die Zukunft erforschen, und es ergab sich, dass er von diesem Kinde, wenn es am Leben bleibe, den Tod haben werde. Daher bedachte er, wie er es auf eine schlaue Art aus dem Wege räume, und befahl insgeheim eine Anzahl neugeborener Mädchen von guter Herkunft mit tötlichem Gifte zu nähren. Sie starben alle bis auf eines; das

1) Münchner Cod. germ. 5198, Bl. 54a.

2) Quadragesimale fratris iohannis gritsch ordinis fratrum minorum, Inkunabel o. O. u. J. unter Dominica decima quinta, im Druck von 1484 o. O. K 3a.

3) Felicis malleoli vulgo hemmerlin Decretorum doctoris iureconsultissimi De Nobilitate et Rusticitate Dialogus, Inkunabel o. O. u. J. c. 5, fol. 17a.

4) XXX, 567 ff.

aber erwuchs zu einer wunderschönen Jungfrau und lernte lieblich die Harfe schlagen. Dabei war es so giftig, dass es die Luft mit seinem Gifte verderbte und die Tiere tötete, mit denen es zusammen wohnte. Einst wurde der König von einem grossen, übermächtigen Heere belagert und sandte in der Nacht die Jungfrau schön geschmückt mit zwei anderen nicht giftigen zu den Feinden hinaus, dass sie vor ihrem König die Harfe spiele. Dieser, von ihrer Schönheit berückt, lud sie heimlich in sein Zelt ein, um sich mit ihr zu vergnügen; sobald er sie aber küsste, fiel er tot zu Boden, und dasselbe Schicksal fanden an diesem Abend noch viele andere Ritter, die sich an das Mädchen herandrängten. Um dieselbe Zeit machten die Belagerten einen Ausfall und überwältigten das führerlose Heer der Feinde. Von da an hiess der König das Mädchen noch sorgsamer hüten und mit noch reinerem Gifte nähren als bisher. Mittlerweile erwuchs Alexander zu den Waffen und begann seine Kriege, besiegte und erschlug den Darius und machte seinen Namen zum Schrecken eines grossen Teiles der Welt. Nun liess der König, der in steter Furcht vor ihm lebte, vier Mädchen prächtig ausrüsten, und das fünfte war die giftige Jungfrau, die alle andern an Schönheit und Anmut, an reichem Schmuck und holdem Gebaren übertraf. Sie sandte er als Zeichen des Gehorsams und der Liebe an Alexander, zusammen mit fünf schmucken jungen Edelknaben, mit guten Rossen, grossem Gut und schönen Juwelen, um so seinen Verrat besser zu verbergen. Als Alexander die reizende Harfnerin sah, konnte er kaum an sich halten, dass er nicht auf sie zulief und sie liebkosend in die Arme schloss. Aber Aristoteles, ein weiser und gelehrter Mann an seinem Hofe, und Sokrates, sein Meister, erkannten das Gift der Jungfrau und duldeten nicht, dass er sie berührte. Er wollte ihren Worten nicht glauben, wagte aber doch nicht, seinem Meister Sokrates zu widersprechen. Da liess Sokrates zwei wohlgeschmückte Sklaven herbeiholen und die Jungfrau küssen, und einer nach dem andern fiel tot nieder. Auch Hunde und Pferde, die sie berührte, starben sofort. Als Alexander sah, dass sein Meister Recht hatte, gab er Befehl, das Mädchen zu enthaupten und fern von den Leuten zu verbrennen. Am selben Abend starben noch viele Ritter und Barone, die das Mädchen berührt hatten. So hatte Alexander noch stärkeren Anlass als bisher, dem, der ihm solches Geschenk gesandt, übles zu tun. Doch davon hier nichts weiter. Die alten Philosophen und Naturkundigen nannten das besprochene Gift *anapellis* (d. h. napellus).[1])

Sokrates, der in unserem Dialog auch sonst neben Aristoteles als Lehrmeister Alexanders genannt wird[2]) und hier geradezu die erste Stelle einnimmt, wurde auch von Nizami unter den Weisen am Hofe des Königs mit aufgeführt.[3]) Dieser Meister Sokrates, die Mehrzahl der mit Gift genährten Kinder und die Benennung des Giftes

1) Hist. litt. XXX, 579 ff. *anapellis* heisst das Gift auch im Text der Handschr. von St-Germain, s. ebenda 581.

2) Ebenda 575.

3) Bacher, Nizâmî's Leben und Werke, Leipzig 1871, 86.

beweisen, dass dem Verfasser ausser den Secreta Secretorum noch andere orientalische Ueberlieferungen bekannt waren, von denen später die Rede sein wird.

Dasselbe gilt von der Erzählung, welche Johann Lange von Lemberg, pfalzgräflicher Leibarzt zu Heidelberg († 1565), in seiner Briefsammlung anführt: *Nosti puellam praesentissimo napelli veneno nutritam et puellari venere decoram, ab rege Indorum Alexandro Magno dolo muneri datam. Cuius scintillantes et serpentum more nictantes oculos quum Aristoteles illius praeceptor vidisset: Caue tibi ab hac, inquit, o Alexander: hac nempe tibi exitium paratur. Nec iudicio Aristotelis defuit euentus. Nam plerique proci virginis commercio intoxicati interierunt.*[1]) Lange beruft sich hiebei auf Aristoteles, De Regimine principum, Galenus, Averroës und Avicenna.

Aus Langes Briefen gieng diese Fassung in die vielgelesenen Memorabilien des französischen Arztes Anton Mizaud († 1578) über.[2]) Die Stelle wird von dem Augsburger Professor und Stadtbibliothekar Georg Henisch († 1618) in seiner Uebersetzung mit eigenen Zutaten folgendermassen wiedergegeben: *Es ward eine schöne, gewaltige Indianische junckfraw von dem König auss India vnterm schein eines vertrags vnd friedens dem König Alexandro zugeschickt, welche aber von jugend auff mit nichten anders als mit lauter gifft gespeiset, welchs Cicuta oder Napellus heisset. Als nun der Preceptor Aristoteles sahe, dass sie nicht essen wolt von den speissen, so ander leut assen, sondern man muste jren jr gifftige Napellisch speiss bringen, jtem das gifft scheinet jhr zu den augen auss, da sagt er zu dem König, er solte sich jres beywonens enthalten, dann es steckte gewiss ein grosser betrug darhinder. Der König volget seines Preceptoris trewen rhat vnnd verschaffet, dass sie anderen Junckern an seinem Hof zu beschlaffen vberantwortet wurde. Solche Junckherrn lagen alle todt, so bald sie dise berürten. Da war kundt, wie es der König auss India mit seinem geschenck gemeint hat.*[3])

Den Text Henischs hat Michael Bapst von Rochlitz, Pfarrer zu Mohorn in Sachsen († 1603) seiner Darstellung zu Grunde gelegt, doch nicht, ohne seinerseits wieder in Einzelheiten abzuweichen: *Es schreibet Galenus lib. 3 de natura simplicium,*

1) Epistolarum medicinalium volumen tripartitum, Lib. I, ep. 12. Francofurdi 1589, 57 f. Lange wiederholt die Erzählung L. I, ep. 69, p. 407.

2) *Puella insigni pulchritudine decora, sed napelli veneno educata, ab Indorum rege doloso muneri Alexandro Magno data fuit. Cuius scintillantes et serpentum more nictantes oculos cum Aristoteles vidisset, o Alexander, inquit, caue tibi ab hac, nam virus pestilentissimum alit, vnde tibi exitium paratur. Nec iudicio defuit euentus: plerique enim proci, puellae huius commercio intoxicati interierunt. Autores sunt Arist., Plin., Auerrois, Galen., Auic. et alii multi.* Mizaldus, Memorabilium Centuria I, aphorismus 59, Lutetiae 1566. Bl. 9b. Wiederholt von dem Freiburger Arzt Johann Schenck in seinen Observationes Medicae, Francofurti 1600, II, 726, und von dem Portugiesen Gaspar de los Reies in seinem Elysius jucundarum quaestionum campus, Bruxellae 1661, p. 483.

3) Neünhundert Gedächtnuss-würdige Geheimnuss vnnd Wunderwerck, in Hochteutsche sprach gebracht, Basel 1575, 36.

vnd stimmet mit jhm Aristoteles, Plinius, Auerroes, Avicenna vnd andere mehr, dass der König aus India vnter einem schein des vertrags vnd friedes dem Alexandro Magno eine vberaus schöne Indianische Jungfraw zugeschicket, welche von jugend auff vnter andern auch allerley gifftige ding vnd sonderlichen das gifftige Kraut Napellum ohne allen Schaden jhrer Gesundheit hat pflegen zu essen, in meinung, wenn der König mit jhr würde zu schaffen haben, so solte er durch ihren gifftigen Athem und anhauchen inficiret vnd vergifftet werden, welches auch geschehen were, wenns nicht sein Praeceptor, der Aristoteles, gemercket vnd seinen Herrn dafür trewlichen gewarnet hette. Denn so bald sie der König von sich gethan vnd seinen Hoffjunckern uberantwortet, sind alle die jenigen plötzlich gestorben, so bey jhr gelegen. 1)

Mit derselben Nutzanwendung wie bei den Predigern steht die Sage noch in Peter Laurenbergs Acerra philologica, wo erst Pseudo-Aristoteles und dann irrtümlicher Weise Plutarch als Gewährsmänner genannt werden: *Aristoteles gedencket auch einer Jungfrawen, welche zu anfangs sich hat gewehnet, etwas wenig Vergifft zu essen vnd davon jhre Nahrung zu haben. Nachgerade ist aus der Gewonheit eine Natur worden vnnd hat sie das stärckeste Vergifft nicht anders als gewöhnliche gesunde Speise täglich zu sich genommen. Sie sey aber so vergifftig hiedurch geworden vnnd habe solch eine schädliche Art und Natur erlanget, dass sie mit jhrem Speichel oder anderer Feuchtigkeit ihres Leibes alle, so zu jhr naheten, alssbald tödtete*2)*: Zweyffels ohne ist diese derselben Gattung gewesen, davon beym Plutarcho vnd anderen Meldung geschicht, dass nemblich zum grossen Alexandro ins Lager ein Weibsbild gekommen, welche mit jhm zu buhlen begehret: Aristoteles aber habe den Betrug gemercket vnnd seinem Könige gerathen, er solte sie erstlich seinen Hoff-Junckern zu versuchen geben: Welche, so bald sie sie nur vnzüchtig angerühret, im Augenblick vergifftet vnd des Todes verfahren seyn. Sihe, so viel vermag die Gewonheit auch in bösen vnnatürlichen Dingen.* 3)

Eine merkwürdige, von allen bisherigen abweichende Gestalt der Sage bietet uns endlich eine italienische gereimte Bearbeitung von Brunetto Latinis berühmter Encyklopädie Li livres dou Tresor, worüber D'Ancona in den Atti dell' Academia dei Lincei lehrreichen Bericht erstattet hat.4) Dieses nicht lange nach Erscheinen des französischen Prosawerkes entstandene Reimgedicht liegt uns in einem älteren kürzeren und einem jüngeren stark erweiterten Texte vor. In dem letzteren, der spätestens 1310 abgefasst wurde, ist neben anderen kurz aneinandergereihten Zügen der Alexandersage, die Brunetto unberücksichtigt gelassen hat, folgende ausführliche Erzählung vom

1) Artzney Kunst vnd Wunder Buch, Eissleben 1604, I, 19. Wörtlich wiederholt von dem kaiserlichen Notar Wolfgang Hildebrand, Magia Naturalis, das ist Kunst vnd Wunderbuch, Darmbstatt 1615, 87.

2) Dies ist einer Erwähnung des Giftmädchens bei dem Humanisten Ludwig Caelius Rhodiginus entnommen: Lectiones antiquae, L. XI, c. 13. Lugduni 1560, II, 43.

3) Drittes Hundert, Rostock 1637, 101 f., c. XLI.

4) Il Tesoro di Brunetto Latini versificato, s. Atti, Serie IV, Classe di scienze morali, storiche e filologiche, Vol. IV, Parte I, 111 ff. Roma 1888.

Giftmädchen eingeschaltet[1]): Im Reich Sizire herrschte eine der Weissagung kundige Königin. Die erfuhr durch geomantische Künste,[2]) dass ihr ein von Olympias zu erwartender Sohn Alexander ihr Land entreissen werde. Als darauf wirklich die Geburt des Helden durch eine Kundschafterin gemeldet wurde,[3]) überlegte sie, wie sie das Orakel zu Schanden mache und ihn verderbe. Sie sandte einen geschickten Maler aus, der ihr das Bild Alexanders liefern musste. Daraus erkannte sie, dass er von sehr sinnlicher Natur sei, und entwarf demgemäss ihren Plan. In jenem Lande giebt es so riesige Schlangen, dass sie einen ganzen Hirsch verschlingen können. Ihre Eier haben die Grösse eines Scheffels. In ein solches Ei steckte die Königin ein neugeborenes Mägdlein, und die Schlangenmutter brütete es mit ihren anderen Eiern aus. Das Kind kam zugleich mit den Jungen aus der Schale hervor und wurde von der Alten mit Schlangenkost aufgefüttert. Als später die erwachsene Brut von der alten Schlange sich selbst überlassen wurde, hiess die Königin das Mädchen in ihren Palast bringen und dort in einem Käfig aufziehen. Die Kleine konnte nicht sprechen, sondern zischte nur wie eine Schlange, und wer mit ihr öfter in Berührung kam, der hatte entweder den Tod von ihrer Hitze oder verfiel in Gähhunger. Nach sieben Wochen liess ihr die Königin Brot reichen und zähmte sie mit der Zeit so, dass sie sprechen lernte. Nach sieben Jahren fieng sie an, sich ihrer Blösse zu schämen, legte Kleider an und gewöhnte sich an menschliche Nahrung. Sie wurde eines der schönsten Geschöpfe der Welt, den Engeln gleich. Als darauf Alexander in das Land kam, bot ihm die Königin das Mädchen an. Er verliebte sich sofort und sagte zu Aristoteles: Ich will bei ihr liegen. Aber Aristoteles, ohne dessen Billigung er nicht einen Bissen gegessen hätte, sah die Anmut der Jungfrau, ihr funkelndes Antlitz und ihren Blick und sprach zu Alexander: Ich sehe und erkenne in diesem Geschöpf Tun und Gebaren von Schlangen. Ihre erste Nahrung war Gift, und wer bei ihr liegt, den vergiftet sie. — Da Alexander das nicht glauben wollte, sprach Aristoteles: Wenn ich eine Schlange haben kann, will ich dir's zeigen. — Er liess das Mädchen übernacht in einer Kammer wohl verwahren. Am frühen Morgen brachte man ihm eine fürchterliche Schlange, die er unter ein grosses Gefäss einschloss. Dann liess er einen Korb voll frischen Dictams im Mörser zerstossen und mit dem Saft eine Elle weit um das Gefäss einen Kreis ziehen. Als darauf sein Diener das Gefäss emporhob, kroch

1) p. 137 ff.

2) *E sapea fare sorte per sua geometria.* p. 137. *geometria* ist offenbar misverstanden für *geomantia.*

3) *Che Alesandro era nato seppe per sua spia.*
Era nana, et per sua sorte sapea
Che d' Olimpiade uno Alesandro nascer dovea etc.

D'Ancona bemerkt hiezu: Perchè *nana?* Dubito debba leggersi *maga.* Sehr wohl möglich. Vielleicht ist aber *nana* auf *spia* zu beziehen: die Kundschafterin wäre dann eine von der Königin an Olympias geschenkte Zwergin, wie ja auch dem Gralkönige Wolframs indische Wundermenschen, Malcrêâtiure und Cundrîe la surziere, von einer indischen Königin als Geschenke zugesandt werden (Parzival 519, 21).

die Schlange den Kreis entlang und suchte eine vom Saft freie Stelle, um zu entschlüpfen. Aber sie fand keine und kroch unablässig umher, bis sie verendete.[1]) Seht, sprach Aristoteles, so wird es auch der Jungfrau ergehen. Da liess Alexander diese und noch zwei andere Mägdlein holen und um alle drei einen Kreis von dem Safte ziehn. Dann rief er: Kommt her zu mir! und die beiden Mägdlein liefen alsbald auf ihn zu. Die fremde Jungfrau aber blieb in dem Kreise, suchte vergebens einen Ausgang, roch umher an dem Saft, fieng an zu keuchen, sträubte die Haare gleich Stacheln und starb plötzlich wie die Schlange. Da warf sich Alexander staunend vor seinem Meister nieder und rief: Ich glaube, er ist einer der Götter! — Das eine Buch sagt, er habe die Leiche der Jungfrau zum Angedenken in einem schönen Steinsarg bestatten lassen; das andre sagt, er habe sie verbrannt. Die Königin von Sizire aber liess er den schlimmen Anschlag nicht entgelten, sondern empfieng sie ohne ein böses Wort mit heiterem Angesicht.

Ob diese phantasievolle Darstellung wirklich älteren Quellen entnommen, oder ob sie aus der freien Erfindung des Dichters hervorgegangen ist, wissen wir nicht. Dass die Königin sich heimlich ein Bildnis Alexanders verschafft, das ist, wie schon D'Ancona bemerkt hat, eine Entlehnung aus dem griechischen Alexanderroman.[2])

1) Dictam ist in der fabelhaften Naturkunde vor allem dadurch berühmt, dass es Pfeile aus der Wunde zieht (Aristoteles, Hist. animal. IX, 7, 1. Theophrast, Hist. plant. IX, 16, 1. Plinius, N. H. VIII, 41, 97. XXV, 53, 92. Plutarch, De solertia animalium. Op. ed. Reiske X, 57 f. Gryllus, ib. X, 122. Aelian, Hist. var. I, 10. Isidor, Orig. XVII, 9. Rhabanus, De Universo, bei Fellner, Compendium der Naturwissenschaften an der Schule zu Fulda im IX. Jahrh. Berlin 1879, 190. Eneas, v. 9561 ff., p. p. de Grave, Halle 1891, 355). Doch wird es von Plinius auch unte den Mitteln gegen Schlangengift aufgeführt (XXV, 55, 101). Plinius kennt auch die Sage, dass Schlangen, in einen von einem bestimmten Kraut gebildeten Kreis eingeschlossen, sich selber töten. Nur ist dieses Kraut bei ihm nicht das Dictam, sondern die Betonie: *morsibus inponitur Vettonica praecipue cui vis tanta perhibetur ut inclusae circulo eius serpentes ipsae sese interimant flagellando* (ebenda). Bei Hieronymus Rauscher steht ohne Quellenangabe die mittelalterliche Legende: einst habe ein schrecklicher Drache ein Land verheert, ohne dass menschliche Gewalt etwas gegen ihn vermochte; da habe der Bischof das Volk zehn Tage fasten lassen und gesagt: *Auff das jhr erfaret, was für krafft im fasten stecke, so speihet alle herein in das Becke. Darnach hat er denselben Speichel genomen vnd einen Circkel vmb den Drachen gemacht, da hat er nicht können heraus kommen, sondern im Circkel sterben müssen* (Das ander Hundert der Bapistischen Lügen, Laugingen 1564, c. 32). Dass der menschliche Speichel und besonders der nüchterne den meisten giftigen Tieren feindlich sei, lehrten schon Aristoteles (Hist. anim. VIII, 28, 2) und Plinius (N. H. VII, 2, 5). Dieselbe Wirkung wurde dem Knoblauchsaft zugeschrieben. Das bewährte sich nach Johannes Hebenstreidt an einem weissen Wurm, den die Aerzte im Herzen eines nach langem Siechtum gestorbenen Fürsten fanden: als man ihn auf dem Tisch in einen Kreis von Knoblauchsaft einschloss, kroch er darin umher, bis er verendete (Regiment pestilentzischer gifftiger Fieber, Erfford 1562, Bogen H, Bl. 1b. Auch bei Harsdörffer, Der grosse Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichte, Frankfurt 1660, II, 113, N. 9). Nach Wolfgang Hildebrand genügt schon ein mit einem jährigen Haselstecken um die Schlange gezogener Kreis, sie zu bannen, dass sie darin sterben muss (Magia naturalis, 200).

2) Pseudo-Callisthenes III, 19. ed. C. Müller 127.

Dieser Zug ist jedoch mit dichterischer Selbständigkeit behandelt und fügt sich glücklich in die Motivierung der Geschichte ein. Das Reich Sizire ist unbekannt; es muss aber wahrscheinlich in Indien gesucht werden, über dessen riesige Schlangen so viel gefabelt wurde. Die Art, wie hier das Mädchen durch die Schlangenmutter geäzt wird, und die Probe mit dem Dictamsaft kehrt in keiner der vielen Fassungen unserer Sage wieder.[1]) Auch an reicher Ausgestaltung und folgerichtiger Durchführung steht diese phantastische italienische Erzählung vom Giftmädchen einzig da.

Wie wir sehen, stimmen die verschiedenen Erzähler über die Art und Weise, in welcher die Giftnatur des Mädchens ihre verderbliche Wirkung äussert, nicht überein. Nach dem gemeinen Texte der lateinischen Secreta Secretorum tötet die mit Schlangengift aufgenährte und dadurch selbst zur Giftschlange gewordene Jungfrau durch ihren Biss (*solo morsu*). Sie gleicht also den Frauen von Kreta, denen man nachsagte, dass sie, wenn sie zürnten, die Männer mit giftigem Bisse töteten.[2])

Nach Frauenlob und Hugo von Trimberg dagegen soll schon ihr Blick tötlich sein wie der des Basilisks. Auch in der alten italienischen Uebersetzung der Secreta, Reggimento dei Signori betitelt, tötet das Mädchen schon durch ihren Blick oder durch ihren Biss.[3]) Nach dem niederländischen Arzt Johannes Juvenis (um 1550) soll das Mädchen den König durch ihre Augen vergiften.[4]) Diese Auffassung stützt sich auf eine abweichende Lesart einzelner lateinischen Handschriften, wo *solo visu* statt *solo morsu* steht, z. B. in der Pergamenthandschrift der Berner Bibliothek No. 260 aus dem 16. Jahrhundert,[5]) auch im Compendiloquium des Johannes Wallensis,[6]) ebenso in der deutschen Prosaübersetzung der Nonne von Zimmern vom Jahr 1282.[7])

Sollte dies auf eine Lesart des arabischen Originals zurückgehen, so läge eine Verwechslung des Giftmädchens mit der persisch-indischen Qaftâr zu Grunde. Nach

1) Man müsste denn die oben erwähnte Stelle Maerlants: *met serpenten ende met venine* dahin deuten wollen, das Mädchen sei in Gemeinschaft mit Schlangen und mit Gift aufgezogen worden.

2) *Dicunt enim, quod si mulier irata virum dentibus mordet aut unguibus lacerat, statim veneno infectus moritur, ac si morsu pessimae bestiae fuisset laesus.* Fratris Felicis Fabri Evagatorium, ed. Hassler, Stuttgartiae 1849, III, 280. Darnach Sebastian Münster, Cosmographey, Basel 1614, 1417. Ebenso Georg Christoff von Neitzschitz, Sieben-jährige und gefährliche Welt-Beschauung, Nürnberg 1686, 109: *In dieser Insul haben die Weiber gar eine sonderbare böse gifftige Natur. Denn wenn sie zornig werden und einen Mann, so etwann mit ihnen in Zanck geräth, beissen, derselbe muss davon des Todes seyn und kan von solchen gifftigen Biss nicht geheilet werden.*

3) *Ch' ella avrebbe morti li huomini solo col suo mirare u vero col mordimento.* D' Ancona a. a. O. 141, No. 4.

4) Joannis Juuenis Opusculum de medicamentis bezoardicis, s. Aegidius Everartus, De Herba Panacea, quam alii Tabacum vocant, Antverpiae 1587, 217.

5) Sinner, Catalogus Codicum Mss Bibliothecae Bernensis, Bernae 1760, I, 284.

6) Pars III. Dist. V, c. 17. Die Stelle im Communiloquium folgt dem gemeinen Text.

7) *Vnd also wetrachtt ich, das sy allain mit irem gesichtt die lewt erschlueg.* Münchner Handschrift aus dem 15. Jahrh. (Cod. germ. 288, fol. 260[d]).

Ibn Batutah glaubte man, dass es unter den indischen Yogi Leute gebe, von denen ein einziger Blick genüge, um einen Menschen tot niederzuwerfen. Oeffne man die Brust des Toten, so fehle darin das Herz; denn das habe der Zauberer gefressen. Besonders Frauen sollten diese unheimliche Macht besitzen; eine solche nannte man mit einem persischen Worte *qaftâr*, Hyäne. Kam ein Weib in Verdacht, mit dem Blick einem Kind das Herz im Leibe gefressen zu haben, so machte man mit ihr die Wasserprobe wie mit den Hexen des Abendlandes, und wenn sie mit den vier an ihren Armen und Beinen festgebundenen Krügen oben schwamm, so galt sie für überführt und wurde lebendig verbrannt. Ibn Batutah war Augenzeuge eines solchen indischen Hexenprozesses in Delhi in den dreissiger Jahren des 14. Jahrhunderts. Das Volk drängte sich herzu und sammelte die Asche der Verbrannten, weil sie gegen den Zauber der Qaftârs für das ganze Jahr schützen sollte.[1])

Vom tötlichen Zauber des bösen Blicks weiss der Aberglaube in allen Teilen der Erde.[2]) Wer kennt nicht den versteinernden Blick der Medusa? Als Isis in Byblus über der Leiche des Osiris weint und von dem herzuschleichenden jungen Königssohn in ihrem Schmerz aufgestört wird, tötet sie den Knaben mit einem fürchterlichen Blick.[3]) Von den elbischen Telchinen auf Rhodos sagt Ovid, dass sie Jupiter wegen ihrer alles verderbenden Augen in den Fluten begrub.[4]) Nach Appolonides von Nicäa hatten solche mörderische Augen die Weiber in Scythien, welche Bithyae genannt waren,[5]) nach Solinus auch Weiber in Sardinien.[6]) Phylarchos berichtete dasselbe von den einst am Pontus hausenden Thibiern.[7]) Dass solche Menschen in jedem Auge zwei Pupillen haben sollen, bezeugt schon Cicero.[8]) Mandeville dagegen nennt Weiber auf einer Insel im Ocean, die Edelsteine in ihren Augen haben und jeden töten, den sie zornig ansehen.[9]) Von einem Massenmord durch den bösen Blick meldet die rabbinische Ueberlieferung: vierundzwanzig Schüler des Rabbi Juda sollen so an einem Tag ums Leben gekommen sein.[10]) Der talmudische Dämon der Hundstage, Ketebh meriri, hat auf der Brust ein Auge, und wer es sieht, stürzt hin und

1) Ibn Batoutah, Voyages, texte arabe, accompagné d'une traduction par Defrémery et Sanguinetti, Paris 1853, IV, 36 ff. Dass die Hexen den Menschen das Herz aus dem Leibe fressen, ist auch serbischer, altdeutscher und altrömischer Glaube (Grimm, Mythol.[4] 901. 904 f. Germania XVI, 225).

2) O. Jahn in den Berichten über die Verhandlungen der k. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, Phil. Hist. Cl. 1855, VII, 28 ff. Tuchmann in der Mélusine II, 169, ff.

3) Plutarch, De Iside et Osiride. Op. ed. Reiske VII, 410.

4) Metam. VII, 365 ff.

5) Plinius, N. H. VII, 2, 17. Solinus, ed. Mommsen, 27, 20.

6) Ebenda, aus unbekannter Quelle.

7) Plutarch, Symposiacon, L. V. Quaestio 7 (Op., ed. Reiske, VIII, 708).

8) Plinius, N. H. VII, 2, 18.

9) The Voiage and Travaile of Sir John Maundeville, ed. by Halliwell, London 1839, 285.

10) Lightfoot, Opera omnia, Roterodami 1686, II, 147.

stirbt.[1]) Das erinnert an den mörderischen Blick des Bilwiss, des gespenstigen Schnitters in der deutschen Sage.[2]) Des tötlichen Blickes gedenken Rig-Veda[3]) und Mahabharata. Im letzteren tritt ein König Nahuscha auf, der Gift im Blicke hat.[4]) Gleiches berichtet die irische Heldensage von Balar (heute Balor), dem Häuptling der Fomôre; der hielt eines seiner Augen beständig geschlossen und öffnete es nur gegen Feinde: denn dessen Blick gab plötzlichen Tod. Daher heisst noch jetzt das böse Auge bei den Iren Balors Auge, *suil Baloir.*[5])

Besonders zahlreiche Beispiele bieten die nordischen Sagen: da sind es die finnischen Zauberer, deren Augen eine so furchtbare Macht zugeschrieben wird, dass, wenn sie zürnen, vor ihren Blicken der Erdboden sich umwühlt und jedes lebende Wesen tot niederfällt. Daher muss man, wenn man sie umbringen will, ihnen erst einen Sack über den Kopf ziehen.[6]) Dass dies wirklich geschah, beweisen die Leichenfunde dänischer Torfmoore.[7]) Noch im Jahre 1828 wurde einem bei den Eskimos auf Grönland hingerichteten Zauberer „nach altem Brauch" ein Lappen vor die Augen gehängt.[8]) So tragen nach dem Talmud auch die Teufel Decken vor den Augen, damit ihr Blick die Menschen nicht schädige; aber vor den Sünden der Menschen fällt diese Schutzwehr.[9]) Auf Samoa lebte ein Oberpriester der himmlischen Götter, Namens Tupai; dessen Blick war Gift, und die Bäume, die er ansah, verdorrten.[10]) Die Australier von Gippsland legten solchen Blick allen weissen Männern bei.[11]) In Sardinien ist besonders der Blick der Gelehrten gefürchtet.[12]) Bei den Türken sind es vor allen die blauen Augen,[13]) die auch den Arabern, Tataren und Chinesen so furchtbar hässlich erscheinen.[14]) An den tötlichen Blick glauben die Ein-

1) Bloch bei W. Schwartz, Indogermanischer Volksglaube, Berlin 1885, 234.

2) Grimm, Mythol.[4] 394.

3) X, 85, 44. Uebersetzt von Ludwig II, 537.

4) Mahâbhârata V, 514.

5) D'Arbois de Jubainville, Cours de littérature celtique, II, 173. 185. 209.

6) Heimskringla, Haralds saga hárfagra, c. 34, ed. Unger, Christiania 1864, 73. — Eyrbyggja saga, c. 20, ed. Gudbr. Vigfússon, Leipzig 1864, 33 f. — Laxdaela saga, c. 37. 38, ed. Kålund, Kopenhagen 1892, 132 f. 135. — Gísla saga Surssonar, ed. Gíslason, Kopenh. 1849, I, 34. II, 118. (Nach gütiger Mitteilung des Herrn Geheimerats von Maurer). Weitere Beispiele aus Hrolfs saga Kraka und Grims saga Lodinkinna bringt Beauvois in seiner Abhandlung La Magie chez les Finnois in der Revue de l'histoire des religions, III, 293. 294.

7) Beauvois a. a. O. 305.

8) Kane, Arctic explorations in the years 1853, 54, 55. Philadelphia 1856, II, 127.

9) W. Schwartz, Indogerm. Volksglaube 238.

10) Mélusine III, 508.

11) Ebenda III, 507.

12) Ebenda IV, 373.

13) Darja Hanum, Harems-Bilder, 2. Aufl. Köln o. J. 12.

14) Bokhâri de Djahôre, Makôta Radja-Râdja, traduit de malais par Marre, Paris 1878, 306. Vámbéry, Ćagataische Sprachstudien, Leipzig 1867, 47. Journal Asiatique 1851, XVII, 354.

geborenen von Nicaragua 1) und von Canada. 2) Hexen, die mit den Augen morden, kennen auch die Araber; in Yemen heissen sie Buda. 3) In der türkischen Bearbeitung des Papageienbuchs wirft der Sohn eines Büssers einem Vogel, der sein Gewand beschmutzt hat, einen zornigen Blick zu, und der Vogel fällt sofort tot vom Baume. 4) Die Neugriechen fürchten sich ihr Leben lang vor dem *φθιαρμός*, dem bösen Blick, der gleich einem Gift alles tötlich verwundet, was er trifft, und sowohl Menschen als Tiere, und selbst Bäume von der Wurzel aus vernichtet. 5) Auch bei den Schotten steckt der Blick der Zauberer voll böser Geister, die den Angeblickten verderben. 6) Ebenso sagt man in der Provinz Preussen: Mancher Mensch hat solche Augen, dass er alles, was er ansieht, verderben und töten kann. 7) So war auch die Meinung in Deutschland, „der Zauberinnen und Hexen Augen seyen voll teuffelischen Giffts“, besonders den zarten Kindern gefährlich. 8) Aber nicht bloss die Hexen, jedes menstruierende Weib hat Gift im Blick. 9) In der Zeit des schwarzen Todes galt in England schon der Blick des Kranken für ansteckend. 10)

Dieser mörderische Blick der indischen Jungfrau entspräche auch ganz ihrer Schlangennatur. Denn nach orientalischem Glauben ist Gift im Schlangenblick; daher heisst die Schlange im Sanskrit *dṛg-viša* oder *dṛšti-viša*, 11) im Blicke Gift habend, und bei besonders bösartigen Schlangen genügt schon ihr Blick, um Tod und Verderben zu verbreiten. Eine solche war nach Dimischki die Schlange der Kleopatra: die Königin heftete ihr Auge auf sie und fiel, sobald sich ihre Blicke begegneten, tot zu Boden. 12) Die Indier glaubten, dass einzelne Schlangen (*dibya*) die Luft mit

1) Andree, Ethnographische Parallelen und Vergleiche, Stuttgart 1878, 35. Mélusine III, 507.

2) Mélusine a. a. O.

3) Ausland 1883, 975 f.

4) Tuti-Nameh, übersetzt von G. Rosen, Leipzig 1858, II, 233. Moriz Wickerhauser, Die Papageimärchen, Leipzig 1858, 273.

5) Bybilakis, Neugriechisches Leben, Berlin 1840, 9.

6) Mélusine II, 460.

7) Andree a. a. O. 43.

8) Georg Rudolf Widmann, Fausts Leben, herausgegeben von Adelbert von Keller, Tübingen 1880, 379 f.

9) Mélusine IV, 350.

10) J. F. C. Hecker, Die grossen Volkskrankheiten des Mittelalters, Berlin 1865, 28 f.

11) Petersburger Sanskrit-Wörterbuch III, 725. 735. Mélusine IV, 571. Ueber die fascinierende Wirkung des Schlangenblicks auf Vögel und andere kleinere Tiere führt Tuchmann merkwürdige, zum Teil unglaubliche Berichte neuerer Reisenden an (Mélusine IV, 572 f.). Bei Brehm wird all das ins Reich der Sage verwiesen (Tierleben³ VII, 198 f.). Von diesem ihrem sagenhaften Blick haben übrigens im Griechischen die grossen Schlangen, die Drachen (*δράκων* zu *δέρκομαι*), und wahrscheinlich die Schlangen überhaupt ihren Namen (*ὄφις* zu *ὄψομαι*). Vergl. Georg Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie, 5. Aufl., Leipzig 1879, 134. 464.

12) Manuel de la Cosmographie du Moyen Age, traduit de l'Arabe par Mehren, Copenhague 1874, 372. Von der Schlange der Kleopatra wurde im Mittelalter überhaupt mancherlei gefabelt. Bekanntlich war es nach den Angaben der Alten wie Vellejus Paterculus (2, 87), Dio Cassius (51, 14) und Sueton (Octavianus 17) eine Aspis, Coluber haje, uraeus (Brehms Tierleben³, VII,

ihren Augen vergiften.[1]) Nach Barbosa waren im Königreich Narsinga fliegende Schlangen, die durch ihren Atem und ihren Blick alles umbrachten, was in ihre Nähe kam.[2]) Auch die Araber wissen von einer gelben, im Sande lebenden Schlange, deren Blick tötlich ist.[3]) Solche gab es nach Kazwini auf dem Schlangenberge in Turkestan,[4]) nach Bakui im Lande des türkischen Stammes der Khatian (Khatäer).[5]) Alexander fand solche *tyri* im Edelsteintal jenseits Khorasan und vertilgte sie, indem er sie ihr eigenes Bild im Spiegel sehen liess.[6]) Nach Albertus Magnus geschah dies

366 f.), von welcher die Königin durch Versuche, die sie an Verbrechern vornahm, beobachtet hatte, dass ihr Biss mit schlafähnlicher Erstarrung einen sanften Tod gebe (Plutarch, Vita M. Antonii 72, 85 f. Op. ed. Reiske V, 226 f. 244 ff. Aelian, Nat. an. IX, 11. Vergl. Schenck, Observationes medicae, Francof. 1600, II, 782 f. Bochart, Hierozoicon, Francof. 1675, II, 358 f. Auch Dioscorides, ed. Sprengel. II, 675). Daher hat die Schlange bei Solinus (27, 31) den Namen *hypnale,* der von ihm in die mittelalterliche Literatur übergieng (Isidor, Orig. XII, 4. Rhabanus, De Universo bei Fellner, Compendium, 142. Alexander Neckam, De naturis rerum, II, 112, ed. Wright 193. Hugo de S. Victore II, 30. Guillaume le Clerc, Bestiaire 2567 ff. ed. Reinsch, Leipz. 1890, 334: hier entstellt in *prialis.* Bartholomaeus Anglicus XVIII, 9. *hypnalis* bei Conrad Gesner, Schlangenbuch, Zürych 1589, fol. XXIII^{b}. XXV^{b}). Nach Galenus war es eine spuckende Aspis, *πτυάς,* so genannt, weil sie mit aufgerichtetem Hals ihr Gift aus der Entfernung auf ihren Feind zu spucken pflegt (De theriaca ad Pisonem, c. 8. Opera, ed. Kühn, XIV, 235. Ueber das Speien s. Brehms Tierleben[3] VII, 369 f.). Nach Anderen soll die Königin sich selbst eine tiefe Wunde in den Arm gebissen und das Gift der Aspis, das ihr heimlich in einem Gefäss gebracht worden war, darein geträufelt haben (ebenda, Kühn, XIV, 236). Der Schlangenkenner Aldrovandi vermutet eine andere Species von Aspis, welche *chelidonia* heisst (Serpentum et Draconum Historia, Bononiae 1640, 199). In der romanhaften Erzählung bei Masudi ist es eine jener zweiköpfigen Schlangen, die bei den Alten *amphisboenae* hiessen (Maçoudi, Les prairies d'or, texte et traduction par Meynaud et Courteille, Paris 1863, II, 285. f.). Nach Philipp von Thaon waren es blutsaugende Vipern, die Kleopatra an ihre Brüste legte (Th. Wright, Popular treatises, London 1841, 103. Vergl. Anglia IX, 429). Auch nach der hebräischen Schrift von der Geschichte des zweiten Tempels legte Kleopatra die Aspis (*ephe*) an ihre Brüste (Bochart II, 358). Bei Hans Sachs saugen ihr die Schlangen die geöffneten Adern aus (Ausg. von Keller II, 298, 6). Nach Konrad von Megenberg legte sie sich mit der Schlange am Arm zu Antonius ins Grab und entschlief von der Schlange Berührung (Buch der Natur 272, 9). Chaucer aber lässt sie nackt in eine mit Schlangen erfüllte Grube springen (Legende of goode women 696).

1) Wise, Commentary on the Hindu System of Medicine, London 1860, 399.

2) Collecção de Noticias, Lisboa 1813, II, 296. Barbosa, tansl. by Stanley, 84.

3) Barbier de Meynard, Les Colliers d'Or, allocutions morales de Zamakhschari, Paris 1876, 94.

4) Kosmographie, übers. von Ethé, Leipz. 1868, I, 322 f.

5) Notices et Extraits II, 532.

6) Pseudo-Aristotelisches Steinbuch von Lüttich (Zeitschr. f. deutsches Altert. XVIII, 364, 28 ff.), von Montpellier (ebenda 390, 19). Auch bei Samuel Ibn Zarza, Michlal Jofi, s. Bloch bei Schwartz, Indogerm. Volksglaube, 236. Die Historia de preliis beschreibt einen Kampf Alexanders gegen Drachen mit aufgerichteten Hälsen und Kämmen auf den Köpfen, deren Atem tötlich ist und in deren Augen Gift funkelt, sagt aber nichts von den Spiegeln (O. Zingerle, Die Quellen zum Rudolf von Ems, Breslau 1885, 211, 9). Bei Brunetto Latini werden diese Basiliske von Kriegern erlegt, die in grossen Glasflaschen gegen ihre tötlichen Blicke geschützt sind (Li Livres dou Tresor, p. p. Chabaille, Paris 1863, L. V, c. 141). In anderen Ueberlieferungen ist es ein einzelner Basilisk (Alessandro Magno in Rima, Vinegia 1550, Canto X. Goldstaub-Wendriner,

auf den Rat des Aristoteles.[1]) Die riesigen Schlangen Aethiopiens schauen, wie die Eingeborenen erzählten, dem von ihren Ringen umschnürten Elefanten mit erhobenem Kopf in die Augen und blenden ihn mit ihren Feuerblicken wie mit Blitzen, dass er zu Boden stürzt und ihnen zum Frass wird.[2])

In Frankreich schreibt man gleiche verderbliche Macht dem Blick des Salamanders zu: ein lebendes Wesen, das er sieht, bevor er von ihm gesehen wird, muss sterben.[3]) Daher heisst im Provenzalischen ein Mensch, der andern durch seine blosse Nähe Unglück bringt, Salamander (*alabreno*).[4]) Unter den vierfüssigen Tieren war bei den Alten der Catoblepas, ὁ κατωβλέπων, das Gnu, wegen seines tötlichen Blickes berüchtigt und wurde daher von manchen Gelehrten irrtümlicher Weise für eine Schlange oder einen Basilisk gehalten.[5]) Auch ein Vogel gehört hieher: die aus einer Vermischung der Sagen von der Gorgone und der Sirene hervorgegangene Gorgonia des rumänischen Physiologus, die durch ihren versteinernden Blick den Tod giebt.[6])

Ein tosco-venezianischer Bestiarius, Halle 1892, 119, N. 1. Carraroli, Leggenda di Alessandro Magno, Mandovì 1892, 248 f.). Nach den Gesta Romanorum (c. 139) liegt der Basilisk auf der Mauer einer belagerten Stadt. Ueber den Kunstgriff mit dem Spiegel s. Laistner, Rätsel der Sphinx, Berlin 1889, II, 263 f.

1) De mirabilibus mundi (De secretis mulierum, Amstelodami 1669, 176 f.).

2) Diodor III, 37, 9.

3) Dagegen soll es in Indien Schlangen geben, welche sterben, wenn sie den Menschen zuerst sehen, ohne von ihm gesehen zu werden; umgekehrt stirbt der Mensch (Kitâb 'ag'âib al-Hind ou Livre des Merveilles de l'Inde, traduction française par Devic, Leide 1883. 50). Kazwini spricht von einem ungeheuren Tier im östlichsten Indien, das er *senagia* nennt: wenn die anderen Tiere es zuerst sehen, sterben sie sofort; umgekehrt stirbt das Ungetüm; daher nähern sich ihm die Tiere mit geschlossenen Augen und fressen es auf (Bochart, Hierozoicon II, 846). Ein ähnliches Tier ist der Suhail bei Beruni (Chronology, transl. by Sachau, London 1879, 345, 31),

4) Mélusine IV, 571.

5) Alexander von Myndos bei Athenaeus 221 B. Pomponius Mela III, 98. Plinius, N. H. VIII, 32, 77. Solinus, ed. Mommsen, 150, 12. Papias, s. v. Catoblepa. Kyng Alisaunder 6560: *Catathleba* (H. Weber, Metrical Romances, Edinb. 1810, 1, 270). Felix Faber, Evagatorium III, 183. Leonardo da Vinci (s. Reinsch, Guillaume le Clerc, Bestiaire, p. 207). Fracastorius sagt vom *Cataplepha*, dass er mit seinem Blick den Menschen auf 1000 Schritt Entfernung töte (De Sympathia et Antipathia, c. 1. Lugduni 1554, 21. Vergl. sein Liber de Contagione, c. 5. 6. 11, ebenda p. 151. 154. 170). Aldrovandi bemerkt: *Viri non vulgariter eruditi Catoblepam a Basilisco haudquaquam discrepare tradiderunt* (Serpentum et Draconum Historia, 369). Für eine Schlange hält ihn Luigi Pulci, Il Morgante Maggiore, Canto 25, st. 314: *E un serpente è detto catoblepa etc.* (Milano 1829, IV, 110). Den Irrtum widerlegt Nicolaus Leonicenus in seinem der Lucrezia Borgia gewidmeten De Dipsade et plvribus aliis serpentibus opus (Bononiae 1518 Bogen C. 4^b f.). Im syrischen Physiologus ist der Catoblepas zum Seetier geworden (Ahrens, Buch der Naturgegenstände, Kiel 1892, 75, c. 105). Bei Bodinus, Daemonomania, L. I, c. 6 (deutsche Uebersetzung, Hamburg 1698, 92) wird er mit dem talmudischen Jadoha identificiert. Dem widerspricht jedoch Lewysohn in seiner Zoologie des Talmud (Frankf. 1858, 358: Jidoa). Von einem ähnlichen Tier auf der Insel Ramin bei Ceylon weiss Beruni (Chronology 345, 33. 448). Ueber Catoblepas Gnu s. Brehms Tierleben[3] III, 418 ff.

6) Reinsch a. a. O. 162 f.

Aber so wohlverbrieft nach alledem das Heimatrecht des tötlichen Blicks in der Sagenwelt erscheint, in den Zusammenhang unserer Erzählung will er doch nicht recht passen. Das fühlte schon Hugo von Trimberg, als er die Lesart *solo visu* in seiner Quelle vorfand. Er machte sich offenbar den gegründeten Einwurf, wenn das Mädchen schon durch einen einzigen Blick jähen Tod geben könnte, so möchte die Hülfe des Meisters zu spät kommen. Er verfiel daher auf den Ausweg, dass die Einwirkung des Blickes längere Zeit dauern müsse, um zu schaden, wie das in der Tat der Paradoxograph Isigonus und nach ihm Plinius[1]) und Aulus Gellius[2]) vom tötlichen Zornblick der Triballer und Illyrier bemerken und wie das Bernhart Gordon von Montpellier im Ausgang des 13. Jahrhunderts für den bösen Blick überhaupt voraussetzt.[3]) Als unbedingt und plötzlich tötend fügte Hugo von Trimberg die Berührung bei, wie Leo Africanus (um 1526) von den Drachen des Atlasgebirges erzählt, dass, wenn sie ein lebendes Wesen nur berühren, dessen Fleisch zu zerschmelzen beginne und sicherer Tod eintrete.[4])

Frauenlob tat seinerseits ihre „Giftworte", den vergiftenden Hauch ihrer Rede, hinzu. Ebenso sagt sein Zeitgenosse Peter von Abano von der mit Napellus ernährten Jungfrau, deren er kurz erwähnt, dass die ihr Beiwohnenden durch ihren Anhauch und ihre Umarmung starben.[5]) Auch der Jesuit Del Rio, der berüchtigte Verfechter der Hexenprozesse(1599), welcher von der mit Napellus aufgezogenen Maid als von einer allbekannten Sache redet, erklärt das Contagium nicht allein aus ihrer Berührung, sondern auch aus ihrem Schweiss und ihrem Hauch.[6]) Ihr Schweiss wäre also von ähnlicher Beschaffenheit gewesen wie der der Pharnacer in Aethiopien, worüber Damon von Kyrene berichtete, dass, wer damit in Berührung kam, an der Auszehrung gestorben sei.[7]) Von des Mädchens giftigem Atem reden ferner Michael Bapst, Wolfgang Hildebrand und Gaspar de los Reyes.[8])

Dies gemahnt an den weitverbreiteten Glauben, dass der Anhauch elbischer Wesen Krankheit und Tod bringe.[9]) Wen die Kornmutter anhaucht, der schwillt

1) *Esse eiusdem generis in Triballis et Illyriis adicit Isigonus, qui visu quoque effascinent interimantque quos diutius intueantur, iratis praecipue oculis.* N. H. VII, 2, 16 (ed. Sillig II, 6).

2) *Homines in Illyriis, qui interimant videndo quos diutius irati viderint.* Noctes Atticae IX, 4, 8 (ed. M. Hertz I, 419).

3) *Aliqui sunt homines qui interficiunt fixe intuendo aues, pueros paruos et equos, tanquam si essent fascinatores.* Lilium Medicinae, Particula I, c. 14. Lugduni 1559, 56.

4) Joh. Leos des Africaners Beschreibung von Africa, übers. von Lorsbach, Herborn 1805, I, 582 f. Nach Leo bei Jul. Caes. Scaliger, De subtilitate ad Cardanum, Exercitatio CLXXXIII, 9. Lutetiae 1557, fol. 251.

5) Libellus de venenis, c. 3 (Conciliator, Venetiis 1548, fol. 278, col. 2).

6) *Cum puella napello educata, si Alexander Macedo consuesset, lethalis ei, indice Aristotele, contactus fuisset. Resp. Non contactu solo, sed sudoris et halitus commixti contagione, hanc eum pestem fuisse hausurum.* Disquisitiones Magicae, Moguntiae 1606, I, 55.

7) Plinius, N. H. VII, 2, 17.

8) Elysius Campus 483.

9) Brüder Grimm, Irische Elfenmärchen, Leipz. 1826, p. CIII, 228 f. J. Grimm, Mythologie[4] 381. W. Mannhardt, Wald- u. Feldkulte, Berlin 1875, I, 62. 125. Laistner, Nebelsagen, Stuttgart 1879, 204.

und muss sterben.[1]) Auf dem St. Annaberg in Sachsen in der Grube zum Rosenkranz erschien einst der Berggeist zwölf Bergknappen in der Gestalt eines langhalsigen, wildblickenden Pferdes und fauchte sie mit weitaufgesperrtem Rachen an, wovon sie alle zwölf tot blieben.[2]) Wir haben es in diesen Fällen wie beim bösen Blick der Medusa und der Dämonen mit rein mythologischen Vorstellungen zu tun, welche aber den Glauben an die Realität des tötlichen Blicks und des tötlichen Anhauchs zur Voraussetzung haben. Besonders gefürchtet war der Anhauch der Hexen.[3]) Als in der Konstanzer Diöcese der Henker einst eine Hexe auf den Holzstoss hob, sagte sie zu ihm: Ich werde dir deinen Lohn geben! und blies ihm ins Gesicht. Sofort wurde er am ganzen Leib von fürchterlichem Aussatz befallen und starb nach wenigen Tagen.[4]) An einem andern Orte fielen der Hexe bei der Hinrichtung gar drei Henker zum Opfer: die beiden ersten hauchte sie an, und sie stürzten alsbald tot zu Boden; der dritte aber, den sie mit vollem Atem nicht hatte erreichen können, schwoll im Angesicht auf, wurde blind und starb bald darnach.[5]) Von den Thibiern am Pontus sagte Phylarch, dass sie nicht bloss durch den Blick, sondern auch durch den Anhauch Siechtum und Tod brachten.[6]) Nach Avicenna verbreitete sich der Aussatz nicht bloss durch die Berührung, sondern auch durch die Ausdünstung und den Atem der Kranken. Daher mussten sie sich unter dem Winde halten, wenn sie an Gesunden vorübergiengen,[7]) und daher heisst es vom armen *caqueux* in einem bretonischen Volkslied: Sein Atem giebt den Tod.[8]) In einem andern ruft ein aussätziges Mädchen dem ihrem Häuschen sich nähernden Geliebten zu, sie fürchte, ihn mit ihrem Atem durchs Schlüsselloch anzustecken.[9]) Dasselbe glaubte man von dem greulichen Atem der Pestkranken, dem noch heute sprichwörtlichen Pesthauch.[10])

Was die Tierwelt betrifft, so fabelte man viel vom Giftatem des Drachen.[11]) Durch ihn sterben die Sieger im Drachenkampf wie Thor im nordischen Mythus,[12])

1) W. Mannhardt, Mythologische Forschungen, Strassburg 1884, 310.

2) Georgius Agricola, De animantibus subterraneis, Basileae 1549, 77. Rivander, Fest-Chronica, Eissleben 1602, fol. 95^{b} f. Brüder Grimm, Deutsche Sagen, N. 2.

3) Widmann, Fausts Leben, 378 f.

4) Malleus Maleficarum, Pars II, Quaestio I, c. 11. Oft wiederholt, z. B. Andreas Hondorff, Promptuarium exemplorum, Frankf. 1572, fol. 77^{b}. Matth. Hammer, Rosetum Historiarum, Zwickau 1657, 330. Widmann, Fausts Leben, 378. Doepler, Theatrum poenarum, Sondershausen 1693, I, 344.

5) Hondorff, a. a. O., fol. 79^{a}.

6) Plutarch, Symposiacon, L. V, Quaestio 7 (Op. ed. Reiske, VIII, 708).

7) V. de Rochas, Les Parias de France et d'Espagne, Paris 1876, 27.

8) Franc. Michel, Histoire des races maudites de la France et de l'Espagne, Paris 1847, II, 181. Rochas, a. a. O. 86. Das einzige äussere Kennzeichen des sogenannten weissen Aussatzes war der üble Geruch des Atems (Michel I, 15. Rochas 197).

9) Luzel, Chants populaires de la Basse-Bretagne, Lorient 1874, II, 163.

10) Hecker, Die grossen Volkskrankheiten, 28, vergl. 25.

11) Michael Wiedemann, Historisch-Poetische Gefangenschaften, Leipzig 1689, 4. Monat. Iliria 26. Uhlands Schriften zur Gesch. der Dichtung und Sage, VIII, 486 f.

12) Gylfaginning 51.

wie der Herr des Bailleuls in der normannischen Sage.[1]) In der pseudo-aristotelischen Schrift Liber de proprietatibus elementorum wird erzählt, dass zur Zeit des Königs Philipp von Macedonien ein vielbegangener Weg zwischen zwei Bergen in Armenien plötzlich unpassierbar wurde, da jeder, der in das Tal zwischen den zwei Bergen kam, tot niederfiel. Keiner der befragten Weisen konnte dem König den Grund sagen, bis Sokrates berufen wurde. Der liess sich den Bergen gegenüber ein hohes Gerüste erbauen und einen Stahlspiegel oben anbringen. In diesem gewahrte er zwei Drachen, den einen auf dem Gipfel des einen Bergs, den andern auf dem des andern, die abwechselnd gegen einander die Rachen öffneten und mit ihrem dampfenden Atem die Luft des Tals vergifteten.[2]) Von derselben Art war Winkelrieds Lindwurm, „*der mit seinem atem und gifftiger hitz, so aus seinem rachen gienge, die lufft inficirt und verderbet,*“[3]) der Drache von Wurzach, dessen Atem eine mörderische Seuche in der ganzen Umgegend erzeugte,[4]) u. a. m. Auch die Schlange des Kadmos tötete durch den Anhauch,[5]) ebenso die oben erwähnten fliegenden Schlangen von Narsinga.[6]) Andere indische Schlangen vergiften durch ihren Atem die Vorübergehenden von ferne.[7]) In einem der Papageimärchen liegt im Garten des Schach Kobad eine ungeheure Schlange, deren Hauch, wenn sie zum Atmen den Mund öffnet, tötliches Gift durch den ganzen Garten ergiesst.[8]) Auch der Basilisk tötet ebensowohl durch seinen Hauch als durch seinen Blick.[9]) Sein Anhauch versengt Busch und Gras[10]) und macht die grösste Schlange sofort verdorren.[11]) Die Menschen vergiftet er durch den Blick,

1) Canel, Blason populaire de la Normandie, Rouen 1859, II, 165.

2) Alb. Fabricius, Bibliotheca graeca, Hamburgi 1705, II, 165. Editio quarta curante Harles, Hamb. 1793, III, 280. Am reichsten in den Einzelheiten ausgeführt findet sich die Sage bei Albertus Magnus, De causis proprietatum elementorum, L. I, Tractat. II, c. 1 (Opera, Lugduni 1651, V, 324). Bei Peter von Abano nimmt Sokrates seine Untersuchung in einem gläsernen Behältnis vor, wie bei Brunetto Latini die Basiliske bekämpft werden (Liber de venenis, c. 3. Conciliator, fol. 278, E). Aus Albertus gieng die Erzählung in die Gesta Romanorum, c. 145 (ed. Oesterley 503 f.) und in die naturgeschichtliche Literatur über, z. B. Joh. Juvenis (Euerartus, De Herba Panacea, 200), Aldrovandus (Serpentum et Dracon. Hist. 370), Gaspar de los Reyes (Elysius campus 160. 515. 709), Johann Adam Weber (Discursus curiosi et fructuosi, Salisburgi 1673, 96), Mich. Wiedemann (Histor. Poet. Gefangensch. 5. Monat, 26).

3) Kirchhoffs Wendunmut, B. II, c. 158 (ed. Oesterley, II, 206 f.).

4) Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben, Freiburg 1861, I, 104.

5) *Hos necat adflatu*, Ovid, Metam. III, 49.

6) S. 110.

7) Gaspar a Reies 709. Andere Beispiele 710.

8) Tuti-Nameh von Rosen I, 205.

9) Plinius, N. H. XXIX, 19, 66. Horapollo, Hieroglyphica, L. II, c. 61 (ed. Leemans, Amstelodami 1835). Isidor, Orig. XII, 4. Mercurialis, De Venenis, L. I, c. 21 (Venetiis 1584). Gaspar de los Reyes ist der Ansicht, dass der Basilisk überhaupt nicht mit seinem Blicke, sondern einzig und allein mit seinem Atem schädige (Elys. Camp. 160 f.). Die Möglichkeit seines Gifthauchs wie seines bösen Blicks verteidigt Aldrovandus (a. a. O. 370).

10) Nork, Mythologie der Volkssagen, Stuttgart 1848, 962.

11) Aelian, Nat. an. II, 5. Faits des Romains, s. Romania XIV, 18.

die Tiere durch den Atem.[1]) Todesfälle durch Brunnengase wurden auf den Gifthauch eines im Gemäuer verborgenen Basilisken zurückgeführt.[2]) Ebenso glaubte man an ein tötliches Gift im Atem der Kröte.[3]) Auch der sonst wegen seines bösen Blickes verrufene Catoblepas sollte, da er von todbringenden Wurzeln lebe, mit seinem Atem die Luft verpesten.[4])

Giftiger Anhauch wird zwar in der ältesten Ueberlieferung unserer Sage nicht erwähnt, würde aber zur Absicht der indischen Königin, dass der jugendliche Held in den Armen der Jungfrau den Tod finden solle, sehr wohl stimmen. Das ist ja das poetische Hauptmotiv der Erzählung. Liebesbegier, von zauberhaften Reizen entfacht, sollte sein Verderben werden. Im Genuss ihrer Schönheit sollte er vergehen. Dabei mochte alles, was sonst an ihr lebensfeindlich war, zusammenwirken: ihr Blick und ihr Atem, die Berührung und der Dunst ihrer Haut, die Feuchtigkeit ihres Mundes,[5]) ihr Kuss und ihr Biss. Vor ihrem Kusse stürzt in den Gesta Romanorum der Verbrecher, mit dem die Probe gemacht wird, tot zu Boden,[6]) und im arabischen Urtext der Münchner Handschrift wird ausdrücklich gesagt, sie töte durch ihren Biss und ihren Liebesverkehr.[7]) Dieser Auffassung folgen Jakob von Maerland,[8]) der Tesoro versificato,[9]) Peter Carrerius,[10]) Caelius Rhodiginus[11]) und Johann Lange[12]) und nach ihm Mizaldus und Henisch.

Ueber tötliche Vergiftung im Liebesgenuss herrschten in der Vorzeit und herrschen zum teil noch heute die abenteuerlichsten Vorstellungen. In der belieb-

1) *Animalia enim caetera flatu necat et incendit.* Papias, s. v. Basiliscus. Konrad von Megenberg 152, 19.

2) Einen Fall aus Warschau vom J. 1587 überliefert Gaspar de los Reyes, 518 f.

3) Ebenda 710.

4) Aelian, Nat. an. VII, 5.

5) Die Giftigkeit ihres Speichels wird von Caelius Rhodiginus hervorgehoben: *ut sputo ac quovis humore alio perimeret appropinquantes* (Lectiones antiquae, II, 43). Wiederholt von Peter Laurenberg (s. oben S. 103) und Gaspar de los Reyes: *ut sputo appropinquantes interimeret* (Elysius campus 483). Daraus ergiebt sich auch die Tötlichkeit ihres Bisses.

6) *Malefactor osculatus est eam coram omnibus. Statim cecidit et mortuus est* (ed. Oesterley 288, 18).

7) Cod. Arab. Monac. 650, fol. 21ᵇ (Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Kollegen Hommel).

8) *Dat niemen so staerc en ware,*
hadde hi met hare te doene,
hine ware steendot eer noene.

Alexanders geesten I, 1176 (Ausg. von Franck 31).

9) *Se alcuno co' llei charnalmente giacerà*
Per lo fermo sappi ch' ella l' avelenerà.

D'Ancona a. a. O. 139.

10) Petrus Abanus, Conciliator 284, L.

11) *Euestigio etiamnum expirantibus, qui cum ea coissent.* Lect. ant. II, 43.

12) *Nam quicunque cum puella ab Alexandro repudiata concubuerant, eius contagione infecti perierunt.* L. I, Epist. 69, p. 407.

testen und verbreitetsten Reisebeschreibung des Mittelalters, im Buch des Ritters von Mandeville, wird von einer Insel im fernen Osten erzählt, dass dort der Bräutigam nicht selbst die Ehe vollziehe, sondern hiefür einen Stellvertreter miete, der wegen der Waghalsigkeit des Unternehmens in der Sprache des Landes *cadyberis*, d. h. ein toller Verzweifelter, genannt werde. Dieser Brauch, so erklären die Eingeborenen, stamme aus alten Zeiten, in welchen die Jungfrauen kleine Giftschlangen im Schoosse verborgen getragen hätten, durch deren Biss der erste, der ihnen beiwohnte, getötet worden sei. So im lateinischen[1]) und im englischen Text.[2]) Die deutschen Uebersetzungen weichen ab. Die eine von Michael Welser scheint die Stelle so zu verstehen, dass die Schlangen den Männern selbst im Leibe gewachsen seien.[3]) Die andere, von dem Metzer Domherren Otto von Demeringen verfasst, sagt nichts von den Schlangen, sondern führt die verderbliche Wirkung auf eine durch böse Künste angezauberte Vergiftung des jungfräulichen Schoosses zurück.[4])

So fabelhaft der Bericht Mandevilles klingt, so enthält er doch einen Kern Wahrheit. Denn in der Tat bestand und besteht bei den verschiedensten Völkern der Brauch, dass jener Akt, für den sich die Römer eine eigene Schutzgöttin Pertunda bestellt hatten,[5]) als eine Sache angesehen wird, der man sich gern entzieht, und die daher auf einem andern als dem natürlichen Wege, durch manuellen Eingriff,[6]) durch

1) *Cumque huius moris discere voluissem causam, accepi responsum preteritis temporibus apud eos virgines habuisse in matricibus parvos serpentes quibus necabantur primi ad illas intrantes. Ideoque et viros qui pro mercede tantum subeunt periculum vocant sua loquela cadyberim, id est stultus desperatus.* Itinerarius domini Johannis de mandeville militis, schöner alter Druck o. O. u. J. in einem Sammelband der Münchner Bibliothek (Inc. c. a. 96. 4⁰) c. XLVI.

2) *Cadeberiz, that is to seyne, the Foles of Wanhope.* Maundeville, ed. by Halliwell 285: *And I asked hem the cause, whi that thei helden suche custom, and thei seyden me, that of old tyme, men hadden ben dede for deflourynge of Maydenes, that hadden Serpentes in hire Bodyes, that stongen men upon hire Yerdes, that thei dyeden anon.* ib. 286. Der französische Urtext, bisher nur für wenige englische Bibliophilen gedruckt, harrt noch immer einer zugänglichen Ausgabe.

3) *Do fraget ich, warumb sy die gewonheyt hetten. Do sprachen sy, das vor alten zeiten vil stürben, die den junckfrawen jr magtumb namen, wann in wären schlangen daruon in dem leib gewachsen.* Das buch des ritters herr hannsen von monte villa, Augspurg bei Anthoni Sorg 1481, siebtletztes Blatt [b].

4) *Dartzu ist es in dem selben land gar sorglich, ein iungfrawen zu beschlaffen. Wan es ist sit da, das den töchtern ir ding vertzaubert vnd mit bösen künsten vergiftet würt in solicher mass, daz deshalb ir erster man in gebresten vnd siechtum kommen mag. Vnd wan sy einst beschlaffen würt, so ist es darnach nit sorglich.* Johannes Monteuilla der wytfarende Ritter, Strassburg 1501, IV. Buch, c. 7.

5) Augustin, De civitate Dei, VI, 9, 3. Arnobius, IV, 7. Preller, Römische Mythologie, Berlin 1858, 587.

6) Von Seiten des Bräutigams im heutigen Aegypten (Clot-Bey, Aperçu Général sur l'Egypte, Paris 1840, II, 43. Ploss, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, 3. Aufl. von Bartels, Leipzig 1891, I, 310) und in Nubien (Ploss, ebenda), unter gewissen Umständen auch in Arabien (Ploss, ebenda), von Seiten der Mutter des Mädchens bei den Itälmen in Kamtschatka (Ploss I, 142) und in der peruanischen Provinz Cartagena (nach Pedro de Cieza de Leon, der in den Jahren 1532—60

Instrumente,[1]) durch den Phallus eines Götzen,[2]) oder durch einen Stellvertreter des Bräutigams, bald gegen Bezahlung, bald aus Gefälligkeit, vollzogen wird.

Unter diesen Stellvertretern des Bräutigams sind vor allen jene gewerbsmässigen Mietlinge auf den Philippinen hervorzuheben, welche gegen Bezahlung den Bräuten die Jungfrauschaft nahmen. Von ihnen berichtete zuerst der Spanier Antonio de Morga, der um die Wende des 16. Jahrhunderts in Manila lebte, in seinem 1609 in Mexiko erschienenen Buche Sucesos de las Islas Filipinas.[3]) Im Laufe des 17. Jahrhunderts ist dieses seltsame Gewerbe in Abgang gekommen, da die Brüder Careri, die gegen Ende dieses Jahrhunderts die Philippinen besuchten, von ihm ausdrücklich als einem gewesenen sprechen.[4])

Dagegen besteht es noch heute auf Neu-Caledonien im stillen Ocean.[5])

Peru bereiste, s. Pedro de Cieça de Leon, Parte primera de la Chronica del Perv, Anvers 1554, c. XLIX, Bl. 133b. Liebrecht, Zur Volkskunde, Heilbronn 1879, 422), von Seiten der Mutter oder des Mädchens selbst bei den Sakkalaven auf Madagascar (die Prinzessinnen allein ausgenommen, s. Noël, Ile de Madagascar im Bulletin de la Société de Géographie, Paris 1843, 2. Série, XX, 294. Ploss I, 308), von Seiten anderer Personen, einer Matrone in Arabien (Ploss I, 310), älterer Männer bei den Stämmen des inneren Süd-Australiens (Schomburgk in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, redigiert von Virchow, Jahrg. 1879, 235, im 11. Band der Zeitschr. für Ethnologie. Ploss I, 308).

1) Mit Hülfe eines Stöckchens in Nord-Australien (Miklucho-Maclay in den Verh. d. Berliner Ges. f. Anthropol. Jahrg. 1880, 88 f., im 12. Band der Zeitschr. f. Ethnol.), eines Feuersteinsplitters, *bogenan* genannt, in Neu-Süd-Wales (ebenda 88. Ploss I, 308). Nach der nicht näher belegten Angabe des Anatomen Volcher Coiter, Stadtphysikus in Nürnberg, welche von neueren Gynäkologen wiederholt wird, sollen die alten Aegypter den Hymen ausgeschnitten haben (Externarum et internarum principalium humani corporis partium Tabulae, Norimbergae 1573, p. 10). Dies ist aber offenbar eine Verwechslung mit der bei Kopten und Moslim in Aegypten üblichen Beschneidung der Mädchen. Dass diese Nymphotomie schon bei den heidnischen Aegyptern im Brauche war, bezeugt die dem Galenus zugeschriebene Abhandlung Introductio seu Medicus c. 10: *σαρκίδιον, νύμφη, ὃ καὶ διὰ τὸ προκύπτειν ἐπὶ πολὺ ἐκτομῆς ἀξιοῦται παρ' Αἰγυπτίοις ἐπὶ τῶν παρθένων* (Claudii Galeni Opera omnia, ed. Kühn. Lipsiae 1827, XIV, 706).

2) S. Anhang I.

3) *Había tambien hombres, que tenían por oficio estuprar, y quitar la virginidad á las doncellas, y se las llevaban y pagaban, para que lo hiciesen, teniendo por estorbo é impedimento, cuando se casaban, que fuesen vírgenes.* Ausg. von Rizal, Paris 1890, 309. Transl. by Stanley, Lond. 1868, 304. Esprit des Usages II, 289 f. Liebrecht, Zur Volkskunde 420 f. Nach Mallat geschah dies jedoch nur, wenn nicht schon in der Kindheit des Mädchens eine alte Frau den Hymen beseitigt hatte. J. Mallat, Les Philippines, Paris 1846, I, 61.

4) *V' erano per lo passato alcuni, il di cui mestiere era di toglier la virginità alle donzelle, che doveano andare a marito; e erano pagati per ciò fare.* Giro del mondo. Venezia 1719, V, 87. Doch fügen sie hinzu, dass auch noch zu ihrer Zeit der Bräutigam höchst ungehalten war, wenn sich die Braut als Jungfrau erwies.

5) *Chose fort curieuse, j'ai eu la preuve que, lorsqu'un mari ne peut ou ne veut déflorer sa femme, il se trouve, en payant, certains individus, qui s'en acquittent à sa place. Ce sont des „perceurs“ attitrés.* Moncelon in den Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris. 3. Série, IX (1886), 368.

Höchst merkwürdig ist ein verwandter Brauch bei den Nairen in Malabar, jenem todesmutigen Kriegeradel, der zwar seiner Kaste nach sammt dem König von den brahmanischen Eroberern zu den Sudras gerechnet wird, aber tatsächlich bis heute auf dem Fusse der Kschatriyas lebt.[1]) Wenn bei ihnen ein Mädchen in den Rang der Mannbaren einrücken sollte, so wurde sie einem Standesgenossen vermählt, der ihr das Tali, ein Kleinod, das die Stelle unseres Traurings einnimmt, um den Hals hängte.[2]) Er wohnte dann vier Nächte bei ihr und wurde am fünften Morgen mit einem Festkleid und einem Geldgeschenk entlassen. Damit hörte jegliche Verbindung zwischen den beiden auf. Dieser Brauch, von dem auch die Prinzessinnen, die Schwestern und Nichten des Königs, nicht entbunden waren, wird unter den 64 Misbräuchen (*anatšaram*) aufgeführt, durch die sich Kérala (Malayalam und Tululand) vom übrigen Indien unterscheidet.[3]) Es handelte sich dabei nicht sowohl um eine Eheschliessung als um eine gesetzliche Form der Defloration, durch welche das junge Weib die Freiheit erlangte, nach seinem Belieben in polyandrischen Verbindungen zu leben.[4]) Für uns fällt ins Gewicht, dass ein Mann durch Geschenke zu dieser Formalität geworben wurde.

Dass die Mädchen von Calicut erst nach vollzogener Defloration solche Verbindungen eingehen durften, bezeugt schon die Reisebeschreibung des Nachfolgers von Vasco de Gama, Pedro Alvares Cabral, zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Da heisst es, die jungen Mädchen gehen dort nackt in reichem Schmuck, mit schön-

1) Ueber die Nairen s. Jonathan Duncan, Historical Remarks on the Coast of Malabar in den Asiatic Researches or Transactions of the Society, instituted in Bengal, Calcutta 1798, V, 11 ff. — Zîn ed-dîn, Tohfut-ul-Mujahideen, an historical work in the arabic language, transl. by Rowlandson, Lond. 1833, 61 ff. — Barbosa, transl. by Stanley 128 ff. — Linschoten, Itinerar, c. 42. — Baldaeus 137 f. — Walther Schultze, Ost-Indische Reyse 114 ff. 130. 168. — Buchanan, Journey from Madras, Lond. 1807, II, 408 ff. — James Forbes, Oriental Memoirs, Lond. 1813, I, 385 ff. — Papi, Lettere sulle Indie Orientali, Lucca 1829, I, 207 ff. — Graul, Reise nach Ostindien, Leipz. 1854, III, 229 ff. 340. — Lassen, Indische Altertumskunde, IV, Leipz. 1861, 268 ff. — Jagor in den Verh. der Berliner Ges. f. Anthrop. 1878, 120 ff. (Zeitschr. f. Ethnol. X). — Bachofen, Antiquarische Briefe, Strassb. 1880, I, 224 f. — Giraud-Teulon, Les Origines du Mariage, Genève 1884, 150 ff. — Einen trefflichen Einblick in das Leben dieser ritterlichen Kaste gewährt das schöne Lied von Kelappan vom Garten, s. Grundert in der Zeitschr. der deutschen morgenl. Ges. XVI, 505 ff.

2) Ueber das Tali, s. Dapper, Asia oder ausführliche Beschreibung des Reichs des Grossen Mogols, Nürnb. 1681, 28. Papi, Lettere I, 266. Graul, a. a. O. IV, 1, 336, N. 155. Jagor a. a. O. 124.

3) Graul III, 336 f. Zuerst bei Barbosa (Collecção de Noticias, Lisboa 1813, II, 312, 317. Transl. by Stanley 106 f. 124 ff.). Liebrecht, Zur Volkskunde 421. Bachofen, Briefe I, 236 ff. 242.

4) Nach der portugiesischen Schrift aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die Ramusio unter dem Titel Sommario di tutti li regni, città e popoli orientali übersetzte, war das Tali (hier *quete* geheissen) geradezu das Zeichen der vollzogenen Entjungferung (Ramusio, Navigationi et Viaggi, Vinetia 1563, I, 331, D). Heutzutage dagegen bleibt es bei diesem Symbol: der Mann hängt dem Mädchen das Tali um und erhält dafür sein Geldgeschenk. Um die Kosten der Festlichkeiten zu vermindern, werden zuweilen sämmtliche junge Mädchen eines Hauses vom dritten bis zum elften Jahre gleichzeitig einem hiezu gemieteten Manne angetraut, der für jedes Mädchen wenigstens eine Mark erhält. Jagor, a. a. O. 124.

gefärbten Haaren; sie seien sehr sinnlich und bitten die Männer, ihnen die Jungfrauschaft zu nehmen, da sie im jungfräulichen Zustand keinen Gatten finden.[1]) Diese Angabe ist übergegangen in die älteste Sammlung von Reisebeschreibungen, betitelt Paesi novamente retrovati et novo mondo da Alberico Vesputio Florentino intitulato, Vicentia 1507.[2])

Etwas ähnliches geschieht noch heute an der Loangoküste, wenn ein Mädchen bis zu einem gewissen Alter ledig bleibt. Da übergiebt man es aber einem Sklaven, dass er es zum Weibe mache.[3])

Durch ein seltsames Abenteuer wurde dem Bolognesen Ludwig von Barthema oder Varthema[4]) um 1505 in Tenasserim (*Tarnassari*) in Hinter-Indien ein ähnlicher Brauch bekannt. Hier waren es die Fremden, die weissen Männer, welche von den heidnischen Eingeborenen, den König nicht ausgenommen, ersucht wurden, in der Brautnacht ihre Stelle einzunehmen. Varthema erzählt ausführlich, wie ihm und seinem Begleiter, einem Perser, ein solcher Antrag gemacht worden sei, dem der letztere auch[5]) Folge geleistet habe.[6]) Aus Varthema schöpften Sebastian Frank,[7]) Mandelslo[8]) u. a.

1) *Estas mulheres andão nuas assim como os homens, e trazen sobre si muita riqueza e os cabellos muito ben pintados; são muito luxuriosas, e pedem aos homens que lhe tirem a virgindade, porque em quanto estão virgens não achão marido.* Collecção II, 127. Ramusio I, 125, E. Ebenso Joh. Blocius, Historiae per Saturam ex Novi Orbis Scriptoribus, Rostochi 1625, 6.

2) *Et pregano li huomini che li tolgano la uirginita, perche stando uergine non trouano marito.* L. III, c. 175. Deutsche Uebersetzung aus dem 16. Jahrhundert: Newe vnbekanthe landte und ein newe weldte in kurtz verganger zeythe erfunden, o. O. u. J. c. LXXV. Das seltene Buch handelt von den Fahrten des Alois von Cadamosto, des Columbus und anderer. Der Compilator ist wahrscheinlich der Kosmograph Alexander Zorzi (Brunet, Manuel du Libraire, Paris 1864, V, 1157).

3) Post, Afrikanische Jurisprudenz, Oldenburg und Leipzig 1887, I, 462. Was hier als eine knechtische Pflicht erscheint, das beanspruchten bei den etruskischen Volsiniern die Sklaven als ihr Recht, sobald sie durch eine sociale Revolution zur Herrschaft in der Stadt Bolsena gelangt waren (Valerius Maximus IX, 1, Extr. 2). Die in den Schriften neuerer Anatomen und Gynäkologen wie Hyrtl und Ploss sich findende Behauptung, auch die alten Phöniker hätten die Mädchen vor ihrer Verheiratung durch Diener entjungfern lassen, geht, soviel ich sehe, auf Nicolaus Venette im 17. Jahrh. zurück (La génération de l'homme ou le tableau de l'amour conjugal, nouvelle édition, Amsterdam 1732, I, 49). Dieser beruft sich dabei auf den h. Athanasius. Aber das Citat ist falsch. Athanasius sagt nichts hievon. Vielleicht liegt hier eine Verwechslung mit den Lydiern vor, von denen Klearch im 4. Buch seiner Lebensbeschreibungen die Sage berichtete, sie seien von ihrer despotischen Herrscherin Omphale gezwungen worden, ihre jungfräulichen Töchter ihren Sklaven hinzugeben (Athenaeus, L. XII, p. 516, A).

4) Ueber ihn s. Gubernatis, Memoria intorno ai Viaggiatori Italiani, Firenze 1867, 24 ff. 53 ff.

5) Oder vielleicht er selbst! werfen Michael Wiedemann (Historisch-poetische Gefangenschaften, 4. Monat, Iliria 38) und Döpler ein (Theatrum poenarum I, 1059).

6) Ludovico di Varthema, Itinerario (1510), nuovamente posto in luce da Alberto Bacchi della Lega, Bologna 1885, 180 ff. Alte deutsche Uebersetzungen, die eine: Die Ritterlich vnd lobwürdig reiss des gestrengen vnd überall ander weyt erfarnen Ritters vnd landtfarers herren Ludowico Vartomans von Bolonia, Strassburg 1516, Bogen O, II; die andere bei Michael Herr,

Nach dem Kirchenhistoriker Sokrates wurden auch bei den von altersher in Weibergemeinschaft lebenden Einwohnern der phönikischen Stadt Heliopolis die Jungfrauen den Fremden hingegeben, welcher Brauch erst vom Kaiser Constantin abgeschafft worden sei.[1])

Dass in Calicut bei den Vornehmen ähnliches vorkam wie in Tenasserim, berichtet der Holländer Peter Wilhelm Verhuefen (um 1608).[2]) Linschoten meldet dasselbe aus Pegu und fügt ausdrücklich hinzu, dass die Adelichen dem Fremden dafür eine Verehrung gaben.[3]) Mandelslo fand diesen Brauch auch bei den schwarzen Eingebornen von Malacca.[4]) In den birmanischen Ländern soll er sich bis in neuere Zeit erhalten haben.[5]) Nach Richards Geschichte von Tongking sind im Königreich Aracan im vorigen Jahrhundert namentlich holländische Matrosen zu diesem Zweck von den Einwohnern gedungen worden.[6]) Dort soll es wie auf den Philippinen für entehrend gegolten haben, ein Mädchen zu heiraten, das nicht zuvor von einem anderen entjungfert worden wäre, und nur gegen Bezahlung soll sich jemand hiezu verstanden haben.[7])

Unrichtig dagegen oder zum mindesten unglücklich ausgedrückt ist die Angabe Carl Ritters über die erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zum Islam bekehrten Assir im inneren Arabien, sie hätten dem reisenden Gast *das Recht der Brautnacht*

Die New welt der landschaften und Insulen, Strassb. 1534, Bl. 80ª. Alte französische Uebersetzung von Balarin de Raconis, p. p. Ch. Schefer, Paris 1888, 212 ff. In der alten englischen Uebersetzung von R. Eden 1576 (in Hakluyts Selection of Curious, Rare and Early Voyages, Lond. 1812, 192) ist das eigene Erlebnis Varthemas übergangen. Neuere Uebers. von John Winter Jones, ed. by Badger, Lond. 1863, 202 ff. Vergl. Karl Schmidt, Jus primae noctis, Freiburg 1881, 39, Anm. 1. 314, Anm. 1.

7) Weltbuch, Tübingen 1534, Bl. CCVª.

8) Morgenländische Reisebeschr. 204, Anm. des Olearius S. 205.

1) Socratis Historia Ecclesiastica, L. I, c. 18 (Migne, Patres graeci LXVII, 124).

2) Indiae Orientalis Pars IX, Historicam descriptionem navigationis ab Hollandis et Selandis in Indiam Orientalem sub imperio Petri Guilielmi Verhuffii susceptae et peractae continens, Francofurti 1612, 26. K. Schmidt, a. a. O. 316, Anm. 1.

3) Itinerar L. I, c. 17. Deutsch bei Bry und Merian, Anderer Theil der Orientalischen Indien, 48. Rottmann, Rituale Nupturientium oder Beschreibung der Hochzeit-Gebräuche, Bremen 1715, 429. De Gaya, Cérémonies nuptiales 93.

4) A. a. O. 204. Darnach Francisci, Neu polirter Geschicht- Kunst- und Sitten-Spiegel 937. Rottmann 146. 430. C. Ph. Hoffmann, Von dem Hochzeit-Tage 59.

5) Varthema, transl. by Jones LXXIX.

6) Pinkerton, A general collection of the best and most interesting voyages and travels in all parts of the world, London 1811, IX, 760 f.

7) Sedillot im Dictionnaire des sciences médicales, Paris 1814, VIII, 187. Virey und Fournier, Das Weib im gesunden und kranken Zustande, nach dem Französischen von Renard und Wittmann, Leipzig 1821, 100. — Der gelehrte französische Jurist Andreas Tiraquell († 1558) führt an, dass auch die Scythen und Corsen ihre Jungfrauen vor der Hochzeit den fremden Seefahrern an der Küste hingegeben hätten, nennt aber seine Quellen nicht (De legibus connubialibus et iure maritali, Parisiis 1546, fol. 60ª).

(*droit de Seigneur einst im Occident*) *in Beziehung auf die Frauen zugestanden.*[1]) Denn an einer früheren Stelle, wo er derselben Sitte erwähnt, nimmt er selbst die Jungfrauen davon aus.[2]) In der Tat beschränkte sich der auch anderwärts vielverbreitete Brauch der Assir, dem Gast für die Nacht ein Weib zu geben, ausschliesslich auf die Frau des Wirtes und sonstige nicht mehr jungfräuliche weibliche Mitglieder der Familie.[3])

Ausser den Fremden werden in den malabarischen Ländern als Stellvertreter des Bräutigams noch die Priester genannt. Auch hierüber giebt unter den Europäern Varthema den ersten Bericht: Der König von Calicut, der den Titel Samorin[4]) führt, erwählt dazu den würdigsten der Brahmanen, der aber nicht gerne und nur gegen Bezahlung von 400 oder 500 Dukaten einwilligt.[5]) Aus Varthema gieng diese Angabe in Sebastian Franks Weltbuch[6]) und in Anekdotensammlungen über.[7]) Nach Varthema beobachtete nur der König diesen Brauch; andere Berichterstatter dehnen ihn auch auf die Adlichen und Vornehmen aus, wie der portugiesische Verfasser des Sommario,[8]) Verhuefen und nach ihm Francisci,[9]) Mandelslo und darnach Guyon,[10]) Roger, der sich auf das Tagebuch des Admirals van Caerden beruft,[11]) und darnach Rottmann,[12]) ebenso Jürgen Andersen aus Tundern, der die malabarische Küste 1648 besuchte,[13]) der Berner Maler Albrecht Herport[14]) und der Harlemer Walther Schultze.[15]) Auch Alexander Hamilton, der 1688—1723 in Indien lebte, bestätigt diesen Brauch

1) Erdkunde, Berlin 1846, XII, 983.

2) XII, 211.

3) Burkhardt, Travels in Arabia, London 1829, II, 378. Fulgence Fresnel, Lettres sur l'Histoire des Arabes avant l'islamisme, Paris 1836, IV. Lettre, 42 (auch im Journal Asiatique, 3. Série, V, 536).

4) Samorim bei Camoens. Ueber diesen Titel s. Lassen, Ind. Altert. IV, 196. 255 ff. Pyrard of Laval I, 369, N. 4. 408. Th. Herberts Zee- en Lant-Reyse, Amsterdam 1665, 142. Schmidt, Jus primae noctis 318.

5) Itinerario 132. Ritterlich vnd lobwirdig reiss, Bogen i, IV. Herr, New welt, Bl. 74a. Französ. Uebers. 160. Englische von Eden 181, von Jones und Badger 141. Guyon, Gesch. von Ost-Indien II, 85. 86. Schmidt, Jus primae noctis 313. Giraud-Teulon, Origines du Mariage 33.

6) Bl. CXCIXb.

7) S. z. B. Nouveau Dictionnaire d'Anecdotes, Liège 1786, II, 344 f.

8) Sommario di tutti li regni bei Ramusio I, 331, D.

9) Verhuefen 26. Francisci 936.

10) Morgenländ. Reisebeschr. 116. 142. Guyon, Gesch. II, 275 f. Schmidt, Jus primae noctis. 316, vergl. 142.

11) Offne Thür 99, Anm. 3. Chr. Arnolds Auserlesene Zugaben, ebenda 854.

12) Rituale nupt. 146.

13) Jürgen Andersen aus Schlesswig und Volquard Iversen aus Holstein, Orientalische Reise-Beschreibung, herausg. durch Adam Olearium, Schlesswig 1669, 20.

14) Eine kurtze Ost-Indianische Reiss-Beschreibung, Bern 1669, 159.

15) Ost-Indische Reyse 168a.

für den Samorin und seine Edeln; das gemeine Volk, fügt er hinzu, teile ihn nicht.[1]) Herbert dagegen, der ungefähr 60 Jahre früher nach Calicut kam, hatte, was diese Sitte betraf, keinen Unterschied zwischen dem König und seinen Untertanen gefunden.[2]) Nach dem Sommario gab man bei der Auswahl des Stellvertreters den Patamaren den Vorzug, jener besonders geehrten Klasse von Brahmanen, welche dereinst das Reich Cambaja beherrscht hatte.[3])

Denselben Brauch bezeugt der Venezianer Balbi für das benachbarte Königreich Cotschin und zwar als vom Herrscher sowohl wie von den Untertanen geübt.[4])

Die früheste Nachricht über die seltsame Gepflogenheit haben wir aus Kambodscha in der Reisebeschreibung eines chinesischen Beamten vom Jahre 1295. Da wird ausführlich erzählt, dass ein Buddhapriester oder ein Priester der Taoreligion mit der Entblumung der Braut beauftragt werde; diese Dienstleistung der heiligen Männer nenne man *tshin-than*, Zurichtung des Lagers. Alljährlich liess der Ortsvorsteher den hiefür erwählten Tag ausrufen und alle diejenigen, welche Töchter zu verheiraten hatten, vorladen. Er gab jedem eine grosse Kerze, an der ein Zeichen angebracht war: die Zeit, in welcher die Kerze bis zu dem Zeichen herabbrannte, war für das tshin-than bestimmt.[5]) Darauf erwählten sich die Eltern ihren priesterlichen Vertrauensmann aus dem nächsten Kloster. Ein reiches Haus beschenkte ihn dafür mit Wein, Reis, Leinwand, Arekanüssen, Silbergeschirren und anderen Dingen, welche im Ganzen einen Wert von 1500—2400 Francs ausmachten. Unter den zehnten Teil dieses Wertes durfte auch die geringste Entlohnung nicht heruntergehen. Die Schwierigkeit, eine solche Summe zu beschaffen, verzögerte oft die Verheiratung armer Mädchen auf Jahre hinaus. Daher galt es für eine gute Tat, armen Jungfrauen das Geld für das tshin-than zu schenken. Der Priester wurde dann in der bezeichneten Nacht in einer Sänfte, mit einem Schirm, mit Trommeln und Musik abgeholt und unter einen bunten Thronhimmel gesetzt, das Mädchen unter einen andern. Ueber den weiteren Verlauf der Ceremonie konnte der Chinese, der als Fremder keinen Zutritt hatte, nichts Gewisses erfahren. Bei Tagesanbruch wurde der Priester wieder heimgeleitet. Oft geschah die Feierlichkeit an einem Ort in zehn Häusern zu gleicher Zeit; die Sänften der Priester begegneten sich in den Strassen, und allenthalben hörte man Trommeln und Musik.[6])

1) New Account of the East Indies, London 1744, I, 310. Auch bei Pinkerton VIII, 374. Schmidt, Jus pr. n. 317. Bachofen, Briefe I, 223.

2) Zee- en Lant-Reyse 143.

3) Ramusio I, 327, D. F. Vergl. Rénaud, Mémoire sur l'Inde, Paris 1849, 221. Bachofen, Briefe I, 243.

4) Viaggio 75^b^. 137^a^. Rottmann 145. 430. Recueil des Voyages V, 25. Schmidt, Jus pr. n. 315.

5) Dieser aphrodisische Zeitmesser erinnert an die Hetäre Klepsydra, welche ihren Beinamen davon hatte, dass sie ihre Reize für die Dauer des Ablaufs einer Wasseruhr zu verleihen pflegte (Asklepiades in seiner Schrift über Demetrius Phalereus bei Athenaeus L. XIII, p. 567 D).

6) Description du royaume de Camboge, s. Abel-Rémusat, Nouveaux Mélanges Asiatiques,

Dass noch in unserer Zeit bei einer Vaischnavasekte in Indien der Oberpriester von den Gläubigen um die nämliche Gunstbezeugung ersucht wurde, hat ein Pressprocess in Bombay im Jahre 1862 erwiesen.[1])

Aehnliches berichten zahlreiche Quellen über die Piaches oder Paje's, die Zauberärzte bei den Cariben, Arowaken und anderen mittel- und südamerikanischen Stämmen.[2]) Nach dem Berichte Ulloas hatten bei den wilden Peruanern die der Blume beraubten Mädchen höhere Geltung als die Jungfrauen.[3])

Statt des Priesters wurde endlich bei einzelnen Völkern der König um denselben Dienst gebeten. Nach dem Seefahrer Jakob van Neck (1600—1604) taten das die vornehmen Herren von Goa und holten nach zwei oder drei Nächten ihre Bräute mit Pfeifen, Trommeln und anderer Kurzweil wieder ab.[4]) Schon im Altertum wurden nach Herodot bei dem libyschen Volksstamm der Adyrmachiden die heiratslustigen Jungfrauen dem König in gleicher Absicht vorgeführt, der aber nur diejenigen, die ihm gefielen, berücksichtigte.[5]) Die heidnischen Bewohner von Teneriffa nahmen kein Mädchen zur Frau, wenn es nicht zuvor bei ihrem Herrn eine Nacht geschlafen hatte.[6]) Ebensowenig kann noch heute bei den Ballanten am Casamancefluss in Senegambien ein Mädchen heiraten, bevor nicht diese Formalität erfüllt ist, daher der Vater einer reizlosen Tochter ansehnliche Geschenke und inständige Bitten daranwenden muss, bis der König sich ihrer erbarmt. Wird das Mädchen davon gesegneten Leibes, so nimmt sie der König unter seine Frauen auf.[7]) Bei mittel- und südamerikanischen Völkern, z. B. den Cariben, liessen sich neben den Zauberärzten auch die Kaziken zu gleicher Hülfeleistung erbitten.[8]) Merkwürdige

Paris 1829, I, 116 ff. Lassen, Ind. Altert. IV, 408. Liebrecht, Zur Volksk. 420. Schmidt, Jus pr. n. 214 f.

1) Das Nähere s. Schmidt, Jus pr. n. 320 ff. Giraud-Teulon 22 f.

2) Martius, Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas, zumal Brasiliens, Leipz. 1867, I, 113. Ausführlich besprochen von Schmidt a. a. O. 357 ff. 365 f. und in der Zeitschrift für Ethnologie 1884, XVI, 52. Vergl. Description de l'Amérique, Amsterdam 1638, 31. Scheibles Christoph Wagner, Fausts Famulus (1714), Stuttg. 1846, 145. Theodor Waitz, Anthropol. I, 460, Anm. Kulischer im Archiv für Anthropol. XI, 223.

3) Virey-Fournier, Das Weib 58. Carli, Lettres Américaines, Boston 1722, I, 137 f.

4) S. die Stelle bei Schmidt, Jus pr. n. 312, Anm. 3. Ferner Abraham Roger, Offne Thür 99, Anm. s, und darnach Rottmann 145. 429 f. Recueil des Voyages III, 293 f. Sonnerat I, 68, Anm.

5) Herodot IV, 168. Aelian, Var. hist. L. IV. Alexander ab Alexandro, Geniales Dies L. I, c. 24. Weitere Stellen s. Schmidt a. a. O. 189, Anm, 1.

6) So erzählt der Venezianer Alois von Cadamosto, der Entdecker der Capverdischen Inseln, der im Dienste des Prinzen Heinrich von Portugal um 1455 die Westküste Afrikas erforschte (Collecção II, 13. Ramusio I, 98, D. Paesi novamente retrouati c. VIII. Deutsche Uebersetzung c. VIII. Schmidt in der Zeitschr. f. Ethnol. XVI, 51 f.).

7) Alfred Marche, Trois Voyages dans l'Afrique Occidentale, Paris 1879, 70. Ploss, Das Weib[3] I, 309.

8) Martius, Beiträge I, 113, Anm. Schmidt, Jus pr. n. 360, Anm. 2. Zeitschr. f. Ethnol. 1884, XVI, 52 ff. Vergl. Starcke, Die primitive Familie, Leipzig 1888, 135, N. 1.

Analoga bieten altirische Sagen im Buch von Leinster und im Buch von der schwarzbraunen Kuh.[1])

Wenn wir nach den Gründen dieser für uns so befremdlichen Erscheinungen fragen, so müssen wir uns hüten, alle aus einem einzigen Princip erklären zu wollen. Denn bei der Mannichfaltigkeit menschlicher Anschauungen können die Völker auf ganz entgegengesetzten Wegen zu demselben Brauche gelangen, wie hier in der Abweichung vom natürlichen Verhalten tatsächlich solche, welche die Jungfräulichkeit der Braut aufs höchste schätzen, z. B. die Araber, mit andern, die nicht den mindesten Wert darauf legen, zusammentreffen. Anthropologische Forscher wie Lubbock,[2]) Liebrecht,[3]) Giraud-Teulon[4]) sind geneigt, die Stellvertretung in der Brautnacht auf die von ihnen als die Urform der Ehe angenommene Weibergemeinschaft zurückzuführen, welche seit Bachofen mit dem Ausdruck Hetärismus bezeichnet zu werden pflegt.[5]) Die Einzelehe, so führen sie aus, habe diese gemeinsamen Rechte beeinträchtigt, und zur Entschädigung habe sich die Braut einmal anderen preisgeben müssen.[6]) Diese Hypothese möchte jedoch allenfalls zu dem bei manchen Völkern herrschenden Hochzeitbrauch stimmen, nach welchem die Braut sämmtlichen geladenen Gästen angehört,[7]) keineswegs aber zu dem Institut der Mietlinge, das aus ganz entgegengesetzten Ansichten über den Wert der ersten Beiwohnung hervorgeht.

1) Schmidt in der Zeitschrift f. Ethnol. XVI. 50.

2) Die Entstehung der Civilisation und der Urzustand des Menschengeschlechts, nach der 3. vermehrten Aufl. aus dem Englischen von Passow, Jena 1875, 83. 101.

3) Zur Volkskunde 423.

4) Origines du Mariage 5 ff.

5) Das Mutterrecht, Stuttgart 1861, 10 ff.

6) Vergl. Schmidt, Jus pr. n. 36 ff. Zeitschr. f. Ethnol. XVI, 38 ff.

7) Doch Mac Lennan zeigt, dass auch diese Annahme auf schwachen Füssen steht (s. Studies in Ancient History, London 1886, 336 ff.). Westermarck, der die Hypothese von der ursprünglichen Weibergemeinschaft mit einleuchtenden Gründen bekämpft, sieht in dem genannten Brauch wie im Herleihen der Frauen eine barbarische Form der Gastfreundschaft (History of human marriage, Helsingfors 1889, I, 89. Aehnlich Starcke, Die primitive Familie, 135) oder eine Ablohnung der Gehülfen des Brautraubs (I, 91 f.). Der Brauch herrschte bei den Nasamonen in Libyen (Herodot IV, 172) und den Augilern in der Cyrenaica (Pomponius Mela, I, 46, ed. Parthey 14, 23. Solinus 31, 4, ed. Mommsen 154, 4. Vincentius Bellovac. Specul. hist. I, 88. Sebastian Frank, Weltbuch, fol. XII[a]. Logaus Epigramme I, 76. 81, Ausg. von Eitner, Tübingen 1872, 26. 27, nach Alexander Sardi, De moribus ac ritibus gentium, Venetiis 1557, L. I, c. 4, p. 7. Rottmann 428. Schmidt, Jus pr. n. 39. W. Schneider Die Naturvölker, Paderborn und Münster 1885, II, 472). Bei beiden Völkern hatten die Gäste der Braut dafür Geschenke zu geben. Bei den Eingeborenen der Balearen folgten die Gäste einander dem Alter nach; der Bräutigam war der letzte (Diodorus Siculus, Bibliotheca historica L. V, c. 18, 1. Kulischer im Archiv für Anthrop. XI, 221). Eine ähnliche Sitte fand Garcilasso de la Vega († 1620) bei den Mantas in Peru (Martius, Beiträge I, 113. Lubbock, Entstehung 102). Dasselbe wird in neuerer Zeit aus Nukahiva (G. H. v. Langsdorff, Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807, Frankf. 1812, I, 132 ff.) und andern Ländern berichtet (Giraud-Teulon 32. Post, Die Geschlechtsgenossenschaft der Urzeit und die Entstehung der Ehe, Oldenburg 1875, 31. Post, Afrikanische Jurisprudenz I, 465). Von mittel- und südamerikanischen

Andere Forscher wie F. C. J. Fischer,[1]) P. Roussel,[2]) Hyrtl[3]) und Ploss[4]) sehen darin ein Zeichen der Verweichlichung. So erklärte schon de Morga das von ihm zuerst besprochene Institut der Mietlinge auf den Philippinen,[5]) ebenso Gemelli Careri[6]) und Mallat.[7]) Auch Francisci sah einen Hauptgrund für die Bräuche der Bewohner von Calicut und Cotschin darin, dass *sie der Mühe, das Schloss der Keuschheit zu öffnen, mögen durch andre überhaben werden*.[8]) Das mag für einzelne Völker zutreffen. Die Australier wenigstens gestehen selber zu, dass sie bei ihren rohen Manipulationen nur durch Bequemlichkeitsrücksichten geleitet werden.[9]) Doch reicht dieser Erklärungsgrund für ein so mannhaftes Geschlecht wie die Nairen auf Malabar nicht aus.

Für das Verständniss, wie diese zu ihren Bräuchen gekommen sind, giebt uns der glaubhafte Bericht des Barbosa-Magellan einen deutlichen Fingerzeig. Er sagt, dass bei ihnen die Entblumung der Jungfrauen für etwas Unreines, gleichsam für etwas Gemeines gegolten habe.[10]) Damit haben wir wohl den gewichtigsten Beitrag zur Aufhellung dieses völkerpsychologischen Problems.[11])

Völkern wissen wir, dass die Familien- und Standesgenossen hiezu geladen wurden (Pedro de Cieça de Leon, Chronica del Peru, Anvers 1554, I, c. XLIX, Bl. 133b. Description de l'Amérique, Amsterdam 1638, 9. P. du Val, Geographiae universalis Pars prior, das ist Der allgemeinen Erd-Beschreibung Erster Theil, aus dem Französischen von Beer, Nürnberg 1681, 127. Montaigne, Essais, Paris 1783, I, 124. Rottmann 196. Carli, Lettres Americaines I, 136 f. Bachofen, Mutterrecht XIX, 12 f. 18. Lubbock, Entstehung 102. Liebrecht, Zur Volkskunde 422. Schmidt, Jus pr. n. 40. 362). Pedro Alvares Cabral erzählt um 1500 von den Edelleuten zu Calicut, sie laden, wenn sie eine Frau nehmen, fünf oder sechs ihrer besten Freunde ein, bei ihr zu schlafen (Collecção II, 127). Es scheint sich aber hier um die in Malabar übliche Polyandrie zu handeln.

1) Ueber die Probenächte der teutschen Bauernmädchen, Berlin 1780, s. Scheible, Das Schaltjahr, Stuttgart 1847, III, 441.

2) Système physique et moral de la femme, Paris 1803, 164.

3) Handbuch der topographischen Anatomie, 7. Aufl., Wien 1882, II, 190.

4) Das Weib, 1. Aufl. Leipzig 1885, I, 218.

5) Sucesos 309: *teniendo por estorbo é impedimento, cuando se casaban, que fuesen virgenes.* Transl. by Stanley 304.

6) Giro del mondo V, 87: *perche la verginità si riputava un' impedimento di godere allo sposo.*

7) Les Philippines I, 61.

8) Neu-polierter Geschicht- Kunst- und Sitten-Spiegel 936. Aehnlich urteilt der Gynäkologe Nicolas Venette: *Car comme nous prions ici un Serrurier de faire mouvoir les ressorts d'une serrure neuve qu'il nous apporte pour éviter la peine que nous y prendrions le premier jour, ainsi les peuples dont nous venons de parler, avoient raison d'avoir établi de semblables loix.* La Génération de l'Homme, Amsterdam 1732, I, 50.

9) Hier handelt es sich auch meist um halbreife Mädchen. Verhandlungen der Berliner Ges. f. Anthrop., 1880, 89 (Zeitschr. f. Ethnol. XII).

10) *Hos quaes haom antre sy por cousa çuja, e quasi uileza hauerem hũa mulher de virgindade.* Collecção II, 327. Ramusio I, 307, E. Barbosa, tr. by Stanley 126.

11) Auch Martius sagt von der südamerikanischen Sitte, sie sei „wahrscheinlich in dem bei vielen rohen Völkern herrschenden Vorurteile von der Unreinheit der Weiber gegründet." Beiträge I, 113 f. Vergl. Schneider, Die Naturvölker II, 471.

Eine Erklärung der eigentümlichen Anschauung werden wir jedoch nicht sowohl auf dem Gebiete der Moral als auf dem des volkstümlichen Aberglaubens zu suchen haben. Da findet sich denn, was schon Rosenbaum erkannt hat,[1]) dass bei einem Teile der Menschheit nicht bloss das Menstrualblut, sondern ebenso das bei der Defloration fliessende Blut für unrein und schädlich gehalten wurde.[2]) Ein sprechendes Zeugnis für diese Meinung bieten uns die altindischen Hochzeitbräuche. Nach den Hochzeitsprüchen im Veda galten die vom Blute der Brautnacht geröteten Hemden für giftig und bösen Zaubers voll und mussten daher gleich am Morgen beseitigt werden.[3]) Zitternd vor ihrer dämonischen Macht steckte sie der Bräutigam auf die gespaltene Spitze einer Stange und bannte so ihren Zauber fest.[4]) Sie wurden dann dem Priester zuteil, der allein im Stande war, sie wieder zu reinigen.[5]) Damit vertrieb man die bösen Dämonen des Ehebetts[6]) und verhütete, dass die junge Frau ihrem Gatten Schaden tue.[7])

Da der Brauch, den Neuvermählten am Morgen nach der Brautnacht frische Kleider zu bringen, auch bei andern indogermanischen Völkern, z. B. bei den Deutschen,[8]) vorkommt, so reicht die ihm zu Grunde liegende Anschauung wohl bis in die indogermanische Urzeit zurück.[9])

1) Gesch. der Lustseuche im Altertume[4] 56. 58. 369. Ebenso Gubernatis, Storia comparata degli Usi Nuziali, Milano 1878, 220, Mac Lennan, Studies 342, Bartels in der 3. Auflage von Ploss, Das Weib, I, 309. 406.

2) Eine Ausnahme wäre vielleicht für Kambodscha zu verzeichnen, wenn die zu Ohren des chinesischen Reisenden vom J. 1295 gedrungenen, von ihm selbst aber als verdächtig bezeichneten Gerüchte auf Wahrheit beruhten, dass dieses mit Wein vermischte Blut von den Eltern, Verwandten und Nachbarn der Braut zur Besegnung der Stirne verwendet oder, wie andere sagten, sogar getrunken worden sei (Abel-Rémusat I, 118, N. 1). Doch werden ja auch Gifte als Heilmittel gebraucht. Ebenso wurde das allgemein von Aerzten und Laien der Vorzeit für giftig gehaltene Menstrualblut (ich verweise nur auf Hensler, Geschichte der Lustseuche, Hamburg 1789, I, 205 ff. 262 f. 304 f.) zu Arzneien verwendet (s. Plinius XXVIII, 23. Mich. Bapst, Artzney Kunst vnd Wunder Buch 1, 245 ff. Schurig, Parthenologia historico-medica, hoc est Virginitatis consideratio, Dresdae et Lipsiae 1729, Sectio II, cap. XI, § 12 ff., p. 241 ff. Ploss, Das Weib[3] I, 277). Noch heute bereiten die transsilvanischen Zigeuner Heilsalben daraus (H. v. Wlislocki in der Zeitschrift für deutsche Philologie XXIII, 224).

3) Dunkelrot ist es: ein Zauber, Ansteckung ist drin eingesalbt. Sûryâsûktam, Rig-Vêda X, 85, 28 (Webers Indische Studien, Berlin 1862, V, 187). Brennend ist es, scharf und voll Widerhaken und giftig auch, zu nutzen nicht. Rig-Veda X, 85, 34 (ebenda 189, vergl. die Uebersetzung von Haas, ebenda 274. Ludwigs Uebers. des Rig-Veda, Prag 1876, II, 536. Grassmanns Rig-Veda, Leipzig 1877, II, 483. Winternitz, Das altindische Hochzeitrituell, in den Denkschriften der Wiener Akademie, Philos.-hist. Cl. XL, 100).

4) Atharva-Vêda, s. Webers Indische Studien V, 212 f. Mein ganzer mir sehr lieber Leib zitterte hier vor dem Gewand (ebenda 213, vergl. 188. 274).

5) Ebenda 189. 190.

6) Ebenda 211.

7) Ebenda 196. Zimmer, Altindisches Leben, Berlin 1879, 344.

8) Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter, 2. Aufl., Wien 1882, I, 402, Anm. 1.

9) Webers Ind. Stud. V, 412.

Aus dieser abergläubischen Scheu vor dem Hymenblut ergiebt sich zunächst ein Erklärungsgrund für die Geringschätzung der Jungfräulichkeit,[1]) für die Gleichgültigkeit gegen die Ausschweifungen der jungen Mädchen in so vielen Ländern der Erde.[2]) Daraus erklärt sich denn auch, wie bei dem einen Volk der Bräutigam dazu kam, unter Fremden und Einheimischen gegen Geld und gute Worte sich einen Ersatzmann zu suchen, und wie bei dem andern diese Stellvertretung dem geistlichen und dann auch dem weltlichen Schirmherrn als eine Ehrenpflicht zufiel, die mit Gaben belohnt werden musste.[3]) Die Priester, welche überall zugleich Zauberer waren, wie

1) Vergl. z. B. Cieça de Leon I, c. XLIX, Bl. 133ᵇ. Carli, Lettres I, 137. Gemelli Careri, Giro del mondo V, 87. Martius, Beiträge I, 112. W. Schneider, Die Naturvölker, I, 267, 289. Germania XXXIII, 245. Der nordamerikanische Indianerstamm der Cumanches soll nicht einmal ein Wort für Jungfrau haben (Waitz, Anthropologie IV, 213 ff.). In Aracan am bengalischen Golf verfiel ein Mädchen, das im Alter der Mannbarkeit seine Jungfrauschaft bewahrte, der allgemeinen Verachtung (Walther Schultze, Ost-Indische Reyse 96ᵇ). Die Dravidas auf Malabar gehen so weit, dass sie in ihrem Glauben die als Jungfrauen sterbenden Mädchen der Verdammnis anheimgeben: *E tem por fee que toda a mulher que more uirgem he danada.* Barbosa s. Collecção II, 332. *Et hanno tra loro questa opinione, che donna che muoia vergine, non vadia in paradiso.* Ramusio I, 308, D (Barbosa, tr. by Stanley 133). In dieser der mittelalterlich christlichen so ganz entgegengesetzten Ansicht begegnen sich die heidnischen Malabaren mit den Moslim und den Parsen von Kirman, welche dem Weibe nicht im jungfräulichen Zustand, sondern in der Erfüllung seines natürlichen Berufes als Gattin und Mutter die höchste Ehre zuerkennen. Die Moslim berufen sich für ihre Verdammung der Unvermählten auf den Ausspruch des Propheten: Das Paradies der Frau ist unter den Fusssohlen ihres Gatten (Ploss, Das Weib³, II, 580). Für die Parsen war die Verheiratung eine religiöse Pflicht, und nach ihrem Glauben musste daher ein mannbares Mädchen, das sich der Verehelichung widersetzte und als Jungfrau starb, bis zur Auferstehung der Toten in der Hölle bleiben, wenn sie auch noch so viele gute Werke getan hatte (Anquetils du Perron Reisen nach Ostindien, übers. von Purmann, Frankf. 1776, 704). Ueber ähnliche bald tragisch, bald komisch gewendete Sagen vom Schicksal der alten Jungfern nach dem Tode bei anderen Völkern des Ostens und Westens, besonders den Deutschen, s. Haberland, Altjungfernschicksal nach dem Tode, im Globus XXXIV, 205 f. L. Tobler, Die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volks, in der Zeitschr. f. Völkerpsychologie XIV, 64 ff. Ploss II, 578 f.

2) Z. B. bei den Lydiern (s. Aelian, Varia historia IV, 1) und Thrakern (s. Caelius Rhodiginus, Lect. ant. L. XXVIII, c. 15, III, 526). Vergl. Bachofen, Mutterrecht 12. Kulischer im Archiv f. Anthrop. XI, 219 ff. 222. Giraud-Teulon 31 f. 179. Schneider, Naturvölker I, 266 ff. 276. 279. Marco Polo berichtet als einen verwunderlichen Brauch der Einwohner von Tibet, dass dort ein Mann unter keinen Umständen ein Mädchen heiraten würde, das Jungfrau wäre. Denn, sagten sie, ein Weib sei nichts wert, wenn es nicht Umgang mit Männern gepflogen habe. Man bot die Mädchen den Reisenden an und erwartete, dass der Fremde die Gefälligkeit mit einem Ring oder irgend einer andern Kleinigkeit belohnte, die das Mädchen, wenn es heiraten sollte, als Liebeszeichen vorzeigen konnte. Jemehr es dergleichen besass, desto gesuchter war es als Gattin (Marco Polo, L. II, c. 45, tr. by Yule, 2. edition, Lond. 1875, II, 35. 39, N. 4. Darnach Rottmann 429). Aehnliches erzählt schon Herodot von den Weibern der Gindanen in Afrika (IV, 176). Auch aus Neuholland wird ähnliches berichtet (Rottmann 430). Ueber die Freiheit des geschlechtlichen Verkehrs der Mädchen vergl. Post, Geschlechtsgenossenschaft 29 f. Post, Afrikanische Jurisprudenz I, 457 f. 461 ff.

3) Von dem König der Ballanten sagt Alfred Marche (Trois Voyages 70) ausdrücklich: *Ce n'est même pas pour lui, à proprement parler, un droit, mais une obligation.* Auch in der alt-

die Piaches, mochten ganz besonders dazu berufen scheinen, die Abwehr jener gefährlichen Wirkungen zu übernehmen. Dass aus dieser Verbindlichkeit im Laufe der Zeiten durch den Wandel der Anschauungen etwas wie ein jus primae noctis werden konnte, wird schwer zu bestreiten sein. Wie aus der freiwilligen Hülfeleistung eine Art Verpflichtung, so gieng aus dieser eine Art Recht hervor. Den Uebergang zeigt uns die Bestimmung in Kambodscha, dass der Priester, wenn ihm seine Gebühren vorenthalten wurden, das Mädchen behalten und dadurch ihre Verheiratung verhindern durfte.[1]) Wie leicht konnte sich daraus die Ansicht bilden, er habe überhaupt von Anfang an ein Recht auf den leiblichen Besitz der Braut! Ausserdem mögen hier wie bei der Hingabe der Mädchen an den Götzen religiöse Vorstellungen des Opfers und der Weihe[2]) und wie bei der Inanspruchnahme des Königs das Verlangen nach edler Nachkommenschaft[3]) miteingewirkt haben.

Rosenbaum möchte auch die bekannte babylonische Sitte, zu Ehren der Mylitta die Jungfrauen an Fremde preiszugeben, auf jenen Aberglauben zurückführen.[4]) Dieselbe religiöse Prostitution herrschte auf Kypros, bei Phönikern und Puniern, Syrern und Juden, bei den Aegyptern, den Armeniern, den Hellenen, den Indern und Hinterindiern.[5]) Doch wenn auch ähnliche Beweggründe damit ursprünglich im Spiele gewesen

irischen Sage heisst es, dass der König dazu verpflichtet war (Schmidt in der Zeitschr. f. Ethnol. XVI, 50). Es könnte hier also, wie Schmidt bemerkt, eher von einem onus als einem jus primae noctis gesprochen werden (ebenda 59).

1) Abel-Rémusat I, 118.

2) Westermarck, Hist. of human marriage I, 98. Sonnerat vermutet, die unselige indische Sitte, die Mädchen schon in zartem Alter, lange vor der Mannbarkeit zu verheiraten, sei in der Absicht eingeführt, dem die Trauung vollziehenden Brahmanen den Genuss seines Vorrechts der ersten Nacht unmöglich zu machen (Voyage I, 68 Anm.). Dies könnte sich jedoch nur auf die Dravidastämme beziehen. Bei den arischen Indern hat ein Jus primae noctis der Brahmanen nie bestanden (Schmidt, Jus pr. n. 216 f.). Vergl. übrigens Gubernatis, Memoria 137.

3) Starcke, Die primitive Familie 132. 135.

4) Gesch. der Lustseuche im Altert. 55 ff.

5) Zeugnisse für Babylon: Herodot I, 199, Strabo 745. — für Kypros: Herodot ebenda. Justinus XVIII, 5. Lactantius, De falsa religione, I, 17. Die Sage von den Schwestern des Adonis s. Apollodor, Bibliotheca III, 14, 3. — für die Phöniker: Athanasius, Oratio contra gentes 26. Augustin, De civitate Dei IV, 10. Andere Stellen bei Rosenbaum 54, Anm. 3. Preisgebung der Jungfrauschaft zu Aphaka am Adonisflusse s. Movers, Die Phönizier I, 192. Jungfrauen am Boden sitzend und die trauernde Aphrodite darstellend, harrten eines den Adonis darstellenden Mannes, dem sie ihr Magdtum gegen ein Opfer für die Baaltis hingaben, 205. Ueber die phönikischen Kadeschen I, 679 f. Die Preisgabe der Weiber von Byblos, die am Trauerfest des Adonis ihre Haare nicht abschneiden wollten, s. Pseudo-Lucian, De Dea Syria 6 (Lucianus ab Bekkero rec., Berolini 1853, II, 394, 24). Movers I, 201 f. 205. 307. 360. 371. — für Karthago, das regnum Veneris, s. Münter, Religion der Karthager, Kopenhagen 1816, 31. 38 ff. — Syrer: Eusebius, Vita Constantini III, 55, ebenso in der Oratio de laudibus Constantini, c. 8 (Eusebius, ed. Ernestus Zimmermann, Francofurti 1822, 959, 1159). Vergl. Ed. Meyer, Gesch. d. Altert., Stuttgart 1884, I, 251. — Juden: Deuteronomium 23, 18. 2. Kön. 23, 7. Vergl. Hosea 4, 13 f. Rosenbaum 88 Anm. 1. Meyer, a. a. O. I, 375. Wellhausen, Skizzen und Vorarbeiten, Berlin 1884, 43. — Aegypter: In Theben wurde die schönste und adlichste Jungfrau noch vor der Geschlechtsreife

sein können — was wol vermutet, aber nicht bewiesen werden kann —, so wie uns diese Bräuche geschichtlich bezeugt sind, unterscheiden sie sich wesentlich von den bisher besprochenen. Denn weit entfernt, selber abgelohnt zu werden, hatte der Liebhaber den für die Gottheit ihre Keuschheit opfernden Jungfrauen ein Geldgeschenk zu geben, das dem Tempelschatz anheimfiel.[1])

Dagegen mag ein andrer, unser Gefühl aufs höchste empörender Brauch in jenem Aberglauben seine Erklärung finden. Ich meine die bei den Orang-Sakai im Innern der malayischen Halbinsel,[2]) bei den Battas auf Sumatra, den Alfuren auf Celebes,[3]) ebenso auf Ceylon[4]) und auf den östlichen Molukken[5]) hausende Unsitte,

dem Zeus (Ammon) als Priesterin geweiht und trieb Buhlerei, bis die Zeichen der Mannbarkeit bei ihr eintraten. Dann feierte man ein Trauerfest und verheiratete sie. Strabo 816. Offenbare Entlehnung aus kanaanischem Kulte, s. Movers, Die Phönizier I, 42. — Armenier: Strabo 532. — Aus Hellas: Die Nachweise für die von Pindar in seinem Skolion gefeierten *Πολύξειναι νεάνιδες* im Tempel der Aphrodite zu Korinth, auf dem Berg Eryx in Sicilien, für die Hierodulen im Tempel der Aphrodite Pandämos zu Athen und anderwärts s. bei Roscher, Nektar und Ambrosia, Leipzig 1883, 78. 89. Vergl. Rosenbaum 62 f. Als die Lokrenser in Unteritalien im 4. Jahrh. v. Chr. von Leophron, dem Tyrannen von Rhegium, hart bedrängt wurden, taten sie das Gelübde, wenn sie siegten, ihre Jungfrauen an den Aphrodisien preiszugeben. Justinus XXI, 3. — Indien: Lassen, Ind. Alt. IV, 9. S. Abu Said Hassan um 920 (Reinaud, Relations des voyages faits par les Arabes et les Persans dans l'Inde et à la Chine dans le IX^e siècle, Paris 1845, I, 134 f. Renaudots Anciennes Relations des Indes et de la Chine, Paris 1718, 109. 171. Lassen a. a. O. IV, 919), Kazwini (Joh. Gildemeister, Scriptorum Arabum de Rebus Indicis loci et opuscula inedita, Bonnae 1838, 221), Bakui (Notices et Extr. II, 420), Barbosa-Magellan (Transl. by Stanley 93. 231), Balbi (Viaggio 83^b. 84^a). Vergl. La Religion des Malabares (Münchner Handschrift, Cod. Gall. 666) p. 326 ff. Papi, Lettere sulle Indie Orientali I, 278 f. Ploss, Das Weib^3 I, 339. — Von dem hinterindischen Binnenreich des Calaminham erzählt der Portugiese Fernan Mendez Pinto, der im Jahre 1545 mit einer Gesandtschaft des Königs von Birma dahin kam, dass der Tempel des Götzen Urpanesendo ausschliesslich von Mädchen, den Töchtern der Fürsten und Vornehmen, bedient werde, die einem Gelübde gemäss ihre Keuschheit opfern. Wollten sie das nicht tun, so würde sie kein angesehener Mann heiraten, wenn man ihm auch alle Schätze der Welt böte (Peregrinação, Lisboa 1762, 238. Mit Zutaten in der spanischen Uebersetzung Historia Oriental de las Peregrinaciones de Pinto, traducido por el Licenciado Francisco de Herrera Maldonado, Madrid 1664, 317. Deutsch von Küll, Jena 1868, 283. Französisch s. Liebrecht, Zur Volkskunde 512 f.). Vergl. Alexander ab Alexandro, Geniales Dies I, 189. Grupen, De Uxore Theotisca, Göttingen 1748, 2 f. Chr. G. Heyne in den Commentationes societatis regiae scientiarum Gottingensis, Classis historicae et philologicae, 1804, XVI, 30 ff. Lubbock, Entstehung 101 f. Mannhardt, Wald- und Feldkulte II, 283 f.

1) Bei den Lydiern mussten sich die Mädchen auf diese Weise sogar ihre Aussteuer verdienen (Herodot I, 93), ebenso bei den Etruskern, worauf Plautus in der Cistellaria anspielt (Actus II, scena 3, v. 20 f.), ferner auf Kypros (Justinus XVIII, 5, 4. Vergl. Felix Faber, Evagat. III, 222) und in Sicca bei Karthago (Valerius Maximus II, 6, Extr. 16). Andere Zeugnisse s. Rosenbaum 57, Anm. 6. Giraud-Teulon 53. 254, N. 2. Noch heute werden von den M-fioten an der Loangoküste die Mädchen in den Dörfern umhergeführt und ihre Jungfrauschaft zum Verkauf ausgeboten (Soyaux, Aus West-Afrika, 1873—76, Leipzig 1879, I, 161).

2) Ausland, 13. August 1883, 648. Giraud-Teulon, 35, N. 1.

3) Ploss, Das Weib^3 I, 406.

dass die Braut von ihrem eigenen Vater der Jungfrauschaft beraubt wird. Hier handelt es sich schwerlich um ein Jus primae noctis des Vaters, wie die Reisenden es ansehen, sondern um einen Anspruch des Bräutigams. Der Vater vollzieht nur, was anderwärts den Mietlingen, den Priestern und Häuptlingen obliegt.[1])

Schliesslich sei noch bemerkt, dass der gemietete Stellvertreter auch bei der Wiederverheiratung von Wittwen vorkommt, z. B. bei den Wakamba östlich vom Viktoriasee. Wenn dort eine Wittwe heiraten will, so muss ein fremder Mann vorher mit ihr einmal Umgang gepflogen haben; derselbe erhält zum Lohn einen Ochsen. J. M. Hildebrandt berichtet diesen Brauch, ohne eine Erklärung hinzuzufügen.[2]) Es kann jedoch kaum einem Zweifel unterliegen, dass wir es hier mit einem gleichfalls von Rosenbaum[3]) erwähnten Aberglauben zu tun haben. Es ist die seltsame Meinung, dass bei der Wittwe sich das Menstrualblut im Leibe anhäufe und dem ersten ihr wieder beiwohnenden Manne Gefahr bringe.

Bei Mandeville, zu dem wir nach dieser langen ethnologischen Abschweifung zurückkehren, hat der an die Defloration sich heftende Aberglaube einen eigentümlichen sagenhaften Ausdruck gefunden. Jene phantastische Zutat von den im Schoosse der Mädchen lauernden Schlangen erinnert an ein männliches Gegenstück in der antiken Sage, an König Minos von Kreta, der allen seinen Geliebten den Tod brachte, da er statt des Samens Schlangen, Skorpione und Skolopender in sie ergoss.[4]) Woher

4) Herport, Kurtze Ost-Indische Reiss-Beschreibung 178. Darnach bei Joh. Jac. Saar, Ost-Indianische Kriegs-Dienste, Nürnb. 1672, 63 und bei Schurig, Gynaecologia, Dresdae et Lipsiae 1730, 91.

5) Schmidt, Jus pr. n. 324.

1) Auf entgegengesetzten Anschauungen beruht das Beilager des Schwiegervaters mit der Schwiegertochter bei den indischen Sudras, besonders bei den Vellalan von Coimbatore, und beim russischen Volke. Bei den Sudras besteht der Brauch, dass der Vater seinen unmündigen Sohn mit einem Mädchen vermählt und dann selbst bis zur Grossjährigkeit des Sohnes mit ihr zusammenlebt (Jagor in den Verhandlungen der Berliner Ges. für Anthropol. 1878, 131). Bei den Russen heisst der alte, noch heute nicht erloschene Brauch, wornach die Schwiegertochter dem Schwiegervater zur Verfügung steht, *snohačestwo* von *snoha* Schnur (Alex. von Reinholdt, Geschichte der russischen Litteratur, Leipz. 1886, 26. Vergl. Mich. Wiedemann, Historisch-poetische Gefangenschaften, 4. Monat, Iliria 35 f.). Was dort bei den Malayen als eine Pflicht des Vaters der Braut erscheint, das nimmt hier der Vater des Bräutigams als das Recht des Familienoberhauptes in Anspruch.

2) Zeitschr. f. Ethnologie X, 402.

3) Gesch. der Lustseuche 56.

4) Nach der im übrigen höchst unklaren Erzählung des Antoninus Liberalis aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr.: *Ὁ γὰρ Μίνως οὔρεσκεν ὄφεις καὶ σκορπίους καὶ σκολοπένδρας καὶ ἀπέθνησκον αἱ γυναῖκες ὅσαις ἐμίγνυτο* (Antonini Liberalis Transformationum Congeries, ed. G. A. Koch, Lipsiae 1832, c. 41, p. 52, l. 318). Ob Antoninus auch diese Erzählung aus Nikander von Kolophon geschöpft hat, ist ungewiss. Dasselbe berichtet nach einer sonst abweichenden Ueberlieferung Apollodor (2. Jahrh. n. Chr.): *Πασιφάη γὰρ, ἐπειδὴ πολλαῖς Μίνως συνηνάζετο γυναιξὶν, ἐφαρμάκευσεν αὐτόν. καί, ὁπότε ἄλλῃ συνηνάζετο, εἰς τὰ ἄρθρα ἐφίει θηρία, καὶ οὕτως ἀπώλλυντο* (Bibliotheca III, 15, 1). Dass den Alten übrigens diese Fabel nicht so fabelhaft erschien als uns, beweist die Angabe des Plutarch, sein athenischer Gastfreund Ephebos habe in einem starken Samenerguss

der belesene Kompilator der Reisebeschreibung Mandevilles, der Lütticher Arzt Jehan de Bourgoigne, dit à la Barbe († 1372), seine Angabe entnommen hat, wissen wir nicht. In seinen beiden Hauptquellen, den Reisebeschreibungen Odericos von Pordenone (um 1330) und Wilhelms von Boldensele (1336), steht nichts davon.[1] Seine Erzählung von den Cadiberis stimmt am nächsten zu den Berichten von den Mietlingen auf den Philippinen und in den birmanischen Ländern.

Die abweichende Angabe Ottos von Demeringen von dem Giftzauber am Leibe der Jungfrauen kommt unserer Alexandersage sehr nahe. Dass Frauen im Schoosse Gift haben können, begegnet uns wiederholt in historischen Sagen des Mittelalters. Auf diese Art erklärte man den Tod des Königs Wenzel II. von Böhmen im Jahre 1305.[2] Als dieser, so erzählt ein Zeitgenosse, Ottacker in seiner steirischen Reimchronik,[3] von Tag zu Tag hinsiechte und von den Aerzten aufgegeben wurde, da beschuldigte man gewisse Herren, dass sie ihm Gift beigebracht hätten *mit wunderlichen Sachen*. Der Argwohn fiel auf ein schönes Weib Agnes, das fiedeln und singen konnte und alle die Künste verstand, womit die Weiber sich den Männern lieb und wert machen. Wenn der König sie selbst zum Werke der Minne begehrte, so gewann sie sein Wohlgefallen durch ihre lustlichen Sitten, und kam er um anderer Frauen oder Mädchen willen in Liebespein, so half sie ihm als Unterhändlerin, dass sie seine volle Freundschaft erwarb. Auch trug sie ihm heimliche Botschaft zu hohen Fürsten und gieng oft für ihn als Kundschafterin furchtlos in fremde Lande. Dadurch erlangte sie solchen Einfluss auf ihn, dass er ihr all ihren Willen tat und sie mit Gaben überschüttete. Sie wurde hoffärtig und lebte auf grossem Fusse, hielt sich zwölf oder mehr Pferde und führte in einem eigenen Kammerwagen ihre Kleider und Kleinode mit sich. Diese Agnes wurde bezichtigt, dass sie, durch grosse Bestechung gewonnen, ihm der Welt Lohn gegeben habe. „Minne, wie hast du es geschehen lassen, dass man falsche Zutat mischte unter die unergründliche Süssigkeit, welche die minniglichen Frauen an ihrem zarten Leibe tragen? Alle Frauen bitte ich, sie um die grosse Missetat zu hassen, die sie hieran begieng. Der Mond und die Sonne sollen ihr ihren Glanz versagen. Die Sterne und das Firmament und die vier Elemente

ein haariges, mit vielen Füssen geschwind laufendes Tierchen von sich gegeben: *θηρίδιον δασὺ καὶ πολλοῖς ποσὶ ταχὺ βαδίζον* (Symposiaca, L. VIII, Quaestio 9. Op. ed. Reiske VIII, 923).

1) Bovenschen, Untersuchungen über Johann von Mandeville und die Quellen seiner Reisebeschreibung, s. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin 1888, 177 ff. Die Notiz von der Weibergemeinschaft, auf welche Bovenschen 303 hinweist, hat mit unserer Stelle nichts zu tun.

2) Es ist derselbe *Künic Wenzel von Beheim*, dem drei Gedichte in der grossen Heidelberger Liederhandschrift zugeschrieben sind (Von der Hagen, Minnesinger I, 8 f. IV, 13 ff. Vergl. Feifalik, Ueber König Wenzel von Böhmen als deutschen Liederdichter, in den Sitzungsber. der Wiener Akademie, Ph.-hist. Cl. XXV, 326 ff., besonders 351. Martin im Anzeiger für deutsches Altertum III, 108 f.) und dem Ulrich von Eschenbach seinen Alexander gewidmet hat (v. 27730 ff., Ausg. von Toischer 737. Toischer in den Wiener Sitzungsberichten, Ph.-hist. Cl. XCVII, 407). Ueber ihn s. Palacky, Geschichte von Böhmen, Prag 1839, II, 1, 344 ff.

3) Pez, Scriptores Rerum Austriacarum veteres et genuini, Ratisbonae 1745, III, 741^a f.

sollen ihr gram sein, da sie in Untreue sich selbst entehrte und ihren klaren Leib unrein, widerlich und abscheulich machte, als der König bei ihr lag und minniglicher Dinge pflag, womit er Freude wähnte zu erwerben, dass er davon musste sterben:

wan er faulen pegan
an der stat, da sich die man
vor scham ungerne sehen lant."

Es kann kaum bezweifelt werden, dass der schwache fromme König einer jener galanten Krankheiten erlegen ist, welche schon lange Jahrhunderte vor dem epidemischen Auftreten des morbus gallicus (um 1495) die Menschheit heimsuchten.[1]) Unsere Stelle ist aber zugleich ein Beweis dafür, wie wenig man von diesen Krankheiten wusste, so dass sich die öffentliche Meinung die Ansteckung nur durch eine künstliche Vergiftung erklären und dabei den Glauben hegen konnte, ein Weib vermöge ohne Gefährdung seiner eigenen Person das todbringende Contagium zu übertragen. Denn die Ungereimtheit war doch ausgeschlossen, die schöne Agnes werde gegen gute Bezahlung sich selbst vergiftet haben.

Anders verhält es sich mit dem Gerücht, das ein Jahrhundert später nach dem Tode des Königs Ladislaus von Neapel und Apulien (1414) in Italien sich verbreitete. Darnach giengen Mann und Weib zugleich an der Vergiftung zu Grunde. Doch spricht auch hier die phantastische Art, wie des Königs Ende erklärt wurde, für die mangelhafte Erkenntniss solcher Erkrankungen. Der schöne, gewalttätige und ehrgeizige König Ladislao (auch Lanzilao mit Anklang an Lanzelot), der die Herrschaft über ganz Italien anstrebte, starb in der Fülle seiner Kraft wahrscheinlich in Folge einer Ansteckung, die er sich in seinen Ausschweifungen zugezogen hatte.[2]) Der Chronist Kaiser Sigismunds, Eberhart Windecke, schreibt (um 1437), es sei ihm das von der Tochter eines angesehenen Mannes in Neapel, die er genotzüchtigt habe, angetan worden. Aber Näheres erfahren wir nicht.[3])

Der Tod des Königs kam für die Florentiner allzu gelegen, als dass sie dem Verdachte, dabei mitgeholfen zu haben, hätten entgehen können. Hatte doch der

1) Rosenbaum, Gesch. der Lustseuche im Altertum. Friedberg, Die Lehre von den Venerischen Krankheiten in dem Altertume und Mittelalter, Berlin 1865. F. A. Kirchhoffer, Ueber die venerischen Krankheiten bei den Alten, Zürich 1868. Bäumler, Heller und Bollinger, Handbuch der Syphilis, 2. Aufl., Leipzig 1876, 15. Eduard Lang, Vorlesungen über Pathologie und Therapie der Syphilis, Wiesbaden 1884, 1 ff. Ueber unseren Fall s. Friedberg 90. Kirchhoffer 23.

2) *Mentre era a campo a Narni, s' infermò per male attaccatogli, per quanto corse la fama, da una bagascia Perugina nelle parti oscene. Non era allora conosciuto il morbo Gallico; ma per attestato de gli antichi medici si provarono talvolta i medesimi mali influssi dell' incontinenza, a quali si dava il nome di veleno.* Muratori, Annali d'Italia, Milano 1744, IX, 71, ad a. 1414. — Ueber den Vorgang der Ansteckung begann die ärztliche Wissenschaft sich erst seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts klar zu werden (Eduard Lang, a. a. O. 11 ff.).

3) *Do starb der Konig Karlo* (Verwechslung mit Lasle, Ladislaus) *eines jehen todes, vnd er fullet von seinem gemechte pis an sein herze, das tet Im eines bidermannes tochter von Nopels,*

König selbst seiner Umgebung mistraut und zur Vorsicht gegen Vergiftung im Heerlager wie ein fahrender Mann bald mit diesem, bald mit jenem Kriegsknecht gegessen.[1]) Schon in seiner Jugend war ihm einmal Gift im Trunke gereicht worden, wovon ihm eine leichte Lähmung der Zunge verblieben war.[2]) Daher fand das Gerücht, die Florentiner hätten ihn durch ein heimtückisch beigebrachtes Gift aus dem Wege geräumt, bei den Zeitgenossen und Nachkommen allgemeinen Glauben.[3]) Sie bestachen, so erzählte man, einen Arzt in Perugia, mit dessen junger und schöner Tochter der König ein Liebesverhältnis hatte, und der unnatürliche Vater opferte seiner Habgier das Leben seines Kindes. Er redete ihr ein, wenn sie sich mit einer von ihm bereiteten Salbe an heimlicher Stelle einreibe, werde die Neigung des Königs zu ihr in solchem Grade wachsen, dass er nie mehr von ihr werde lassen können. Das verliebte Mädchen glaubte ihm, benützte die Salbe — es war Saft vom Eisenhut — und vergiftete damit sich und ihn. Sie starb nicht lange darnach, und er schmachtete in Fieberhitze rettungslos dahin.[4])

Ottacker beruft sich in seinem Bericht von dem Tode König Wenzels auf eine ähnliche Tat der Römer, die einen Kaiser damit betrogen hätten, dass sie ein Kind mit Gift aufzogen, bis es zur mannbaren Jungfrau wurde, die dem Kaiser durch ihre Minne den Tod gab. „Das war doch etwas anderes, fährt er in naiver Entrüstung fort, die Römer zogen das Kind so auf, dass sie ihm das Gift nur in den Mund strichen; aber die Stätte, wo alle Sorgen schach und matt gesetzt werden, blieb von Fälschung rein. Nicht so jene Teufelin, die auf der Münze der Minne falsches Geld schlug.“ [5]) Ottacker würde sich also mit der Vergiftung jedes anderen Körperteils leichter befreundet haben, wie eine solche z. B. in Anvari-Suhaili erzählt wird. Da lässt eine Königin, die ihrem Gemahl nach dem Leben trachtet, seiner Lieblingsfrau heimlich Gift an den Hals streichen, weil er den mit Vorliebe zu küssen pflegt. Der Anschlag wird jedoch durch einen Sklaven verraten. Dieser wischt das Gift vom

die er genozoget hette wider Iren willen. Historia Imp. Sigismundi, c. 29 (Burchard Mencke, Scriptores rerum Germanicarum, Lipsiae 1728, I, 1091 f. Hagen, Das Leben König Sigmunds von Eberhard Windecke, Leipzig 1886, 25. Vergl. Gasslers Schilderungen aus Urschriften unserer Voreltern, Insbruck 1789, 139).

1) Divi Antonini Archiepiscopi Florentini Chronicorum Pars III, Lugduni 1586, 478^b Nota b. 479^a

2) Collenucio, Compendio delle Historie del regno di Napoli, Venetia 1541, 148^a f.

3) *E cosi suona la commune fama.* Collenucio 148^a. Doch heisst es am Schlusse: *Altri negano questa historia, noi nel arbitrio di chi leggera, il credere e il non credere lasciaremo.* 148^b.

4) Collenucio 148 f. Angelo di Costanzo, Historia del regno di Napoli, Aquila 1581, 279 f. Wörtlich so bei Giannone, Dell' Istoria Civile del Regno di Napoli Libri XL, Napoli 1723, III, 301 f. Vergl. Heideggers Acerra philologica, Zürich 1735, 463. Allgemeine Welthistorie, 44. Theil von Le Bret, Halle 1782, 128, § 3405. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, VI, 2. Aufl., 625. Vergl. Friedberg 92. Kirchhofer 23. Der Novellist Sercambi, ein Zeitgenosse des Königs, wusste nichts von dieser Erzählung. Sonst hätte er sie in seiner Chronik, wo er den Tod des *excellentissimo signore re Lancilao* meldet, gewiss nicht übergangen. Giovanni Sercambi, Croniche, Parte II, c. 254, p. p. Bongi, Roma 1892, III, 216.

5) Pez, Scriptores 742^a. Der Text ist in einem heillosen Zustand.

Halse der Schlafenden, wird dabei vom König betroffen und mit dem Säbel verfolgt, aber nach Aufklärung der Sache reich belohnt.[1])

Da von der nach Rom verlegten Begebenheit Ottackers sonst nirgends eine Spur zu finden ist, so liegt der Verdacht nahe, dass wir hier nichts anderes als die nach mangelhafter Ueberlieferung umgestaltete Sage von Alexander vor uns haben, der in der mittelalterlichen Literatur nicht selten den Titel Kaiser führt, und damit wären wir wieder bei der Erzählung der Secreta Secretorum angelangt.

Aus Indien lässt der arabische Verfasser das giftgenährte Mädchen kommen, und Indien ist in der Tat die Heimat dieser Sagengestalt. Wohl war auch sonst systematisches Einnehmen von Giften nicht unbekannt. Berühmt vor allem wurde das Verfahren des gelehrten Königs Mithridates von Pontus, der nach der Angabe des Plinius[2]) die Erfindung machte, wie man täglich Gift trinke und sich so nach und nach ohne Schaden daran gewöhnen könne. Er erreichte dies durch zuvor eingenommene Gegenmittel, deren wirksamstes das Blut der pontischen Enten. die sich von Gift nähren, gewesen sein soll.[3]) Ein anderes bestand aus zwei trockenen Nüssen, zwei Feigen, zwanzig Rautenblättern und einem Körnchen Salz,[4]) welcher Theriak wegen seiner Einfachheit von dem dichtenden Arzte Sammonicus Serenus (Anfang des 3. Jahrh.) mit Geringschätzung behandelt wird.[5]) Um so grösseres Wohlgefallen musste dieser an den weitläufigen Recepten haben, welche Cornelius Celsus,[6]) Scribonius Largus[7]) (beide in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr.) und Galenus[8]) (zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts) als Antidota des Mithridates ver-

1) Anvár-i-Suhaili or the Lights of Canopus, being the Persian Version of the Fables of Pilpay, transl. by Eastwick, Hertford 1854, 582.

2) Nat. hist. XXV, 3, 5 (Sillig IV, 106). Der Gewährsmann des Plinius war der Freigelassene des grossen Pompejus, Lenäus Pompejus, der die im Geheimschrank des Königs vorgefundenen Aufzeichnungen ins Lateinische übersetzte. Die Angabe des Plinius wiederholt Aulus Gellius, Noctes Atticae XVII, 16, rec. M. Hertz II, 346. Vergl. Justinus XXXVII. 2.

3) Vergl. Plinius XXIX, 33, 104 (Sillig IV, 364). Entenblut überhaupt als Gegengift erwähnt auch Dioskorides (um 50 n. Chr.) II, 97: *Αἷμα χηνὸς καὶ ἐρίφου καὶ νήσσης ἀντιδότοις χρησίμως μίγνυται* (ed. Sprengel I, 222).

4) Plinius XXIII, 77, 149 (Sillig IV, 42). Dieses Mittel führte auch Apollonius Mus (um den Anfang unserer Zeitrechnung) unter den Gegengiften auf, nach Galenus, De antidotis II, c. 8 (Opera, ed. Kühn, Lipsiae 1821, XIV, 146). Ebenso Avicenna, Canon, Venetiis 1490, Lib. IV, Fen VI, Tract. I. Sermo universalis de cautela a venenis, c. 1. Ueber die Wallnuss s. Dioskorides I, 178 (ed. Sprengel I, 156), die Feige I, 133 (I, 163), die Raute III, 45 (I, 391). Da Klearch, der Tyrann von Heraklea am Pontus, seine Gäste mit vergiftetem Tranke zu bewirten pflegte, so verliess kein von ihm Eingeladener sein Heim, ohne vorher Raute zu essen (Theopompos von Chios bei Athenaeus, L. III, c. 7, p. 85, A).

5) Quinti Sereni Sammonici poetae et medici clarissimi De re medica siue morborum curationibus liber, Tiguri 1540, fol. 243.

6) A. Cornelii Celsi De Medicina libri octo, L. V, c. 23, 3. rec. Daremberg, Lipsiae 1859, 181.

7) Scribonii Largi medici vetustissimi De compositione medicamentorum liber c. CLXX, Basileae 1529, p. 118 f.

8) De Antidotis, L. II, besonders c. 9 (Opera, ed. Kühn XIV, 152). Darnach Pauli Aeginetae medici libri septem, L. V, c. 28. Basileae 1538, 168.

zeichnen. Nach Plinius war ein mithridatisches Gegengift gar aus 54 verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzt, von denen keiner dem andern an Gewicht gleich war.[1]) Galenus fügt hinzu, der von den Römern besiegte und eingeschlossene König habe in der Verzweiflung wiederholt versucht, sich durch Gifttränke zu töten, habe aber, da diese nicht wirkten, zuletzt zum Schwerte greifen müssen.[2])

Auch vom Kaiser Marc Aurel bezeugt Galenus, dass er sich wie Mithridates durch tägliche Einnahme von Theriak gegen Vergiftung gefeit habe,[3]) und dass die reichen Römer seinem Beispiele gefolgt seien.[4]) Mit solchen Gegengiften, in deren Zubereitung die ersten Aerzte mit den Quacksalbern wetteiferten, wurde im kaiserlichen Rom ein schwunghafter Handel getrieben.[5])

Dass der menschliche Organismus aber auch ohne die Hülfe solcher Gegenmittel durch kleine und langsam gesteigerte Dosen eines Giftes gegen dessen Wirkung unempfindlich gemacht werden könne, war den Alten wohlbekannt. Alle Gifte und Heilmittel, sagt Theophrast, werden durch Gewöhnung in ihrer Wirkung schwächer, bei einzelnen sogar völlig wirkungslos.[6]) Dafür war ein berühmtes Beispiel jene alte Frau in Athen, von der Galenus, Sextus Empiricus und Augustinus berichten, dass sie durch planmässige Gewöhnung es schliesslich dahin gebracht habe, eine grosse Menge Schierling, nach Sextus Empiricus bis zu 30 Drachmen, ohne Schaden zu sich zu nehmen.[7])

In solchen Fällen diente das fortgesetzte Einnehmen von Giften lediglich dem Zwecke der Abwehr. Dass es jedoch auch angriffsweise zum Verderben anderer Menschen verwendet werden könne, das ist ein Gedanke, der zuerst der Phantasie der

1) N. H. XXIX, 8, 24 (ed. Sillig IV, 341). Ein Mithridatium von 57 Ingredienzen verzeichnet die von La Brosse übersetzte Pharmacopoea Persica, Lutetiae Parisior. 1681, p. 289, N. 934. Ueber Mithridats Gifte und Gegengifte s. Reinach, Mithridate Eupator, roi de Pont, Paris 1890, 283 ff. 285, N. 6. Die Literatur über Gegengifte s. K. F. H. Marx, Geschichtliche Darstellung der Giftlehre, Göttingen 1827, I, 18 f. Journal d'un bourgeois de Paris sous le règne de François I, publ. par la Société de l'Histoire de France, Paris 1854, 81. Bartholomaeus Maranta, Libri duo de Theriaca et Mithridatio, Francofurti 1576.

2) A. a. O. L. II, c. 9 (Kühn XIV, 154). Vergl. Zacutus Lusitanus, De Medicorum principum Historia, L. V, Hist. 26. Opera, Lugduni 1649, I, 874 f.

3) De Antidotis, L. I, c. 1 (Kühn XIV, 3).

4) L. I, c. 4 (Kühn XIV, 24).

5) Ebenda.

6) *Ἁπάντων δὲ τῶν φαρμακωδῶν αἱ δυνάμεις ἀσθενέστεροι τοῖς συνεθισμένοις, τοῖς δὲ καὶ ἀνενεργεῖς τὸ ὅλον.* Hist. plantar. IX, c. 17. Er erläutert dies mit Beispielen von Menschen, die sich an grosse Mengen Nieswurz gewöhnten.

7) *ἡ Ἀττικὴ γραῦς, ἧς ἅπαντες μνημονεύουσιν κ. τ. λ.* Galenus, De simplicium medicamentorum facultatibus, L. III, c. 18 (Op. ed. Kühn XI, 601). — *ἣν δέ φασι γραῦς Ἀττικὴ τριάκοντα ὁλκὰς κωνείου ἀκινδύνως προσφερομένη.* Sexti Empirici Pyrrhoniarum Hypotyposeon sive Institutionum L. I, c. 14, 81 (Op. ed. Alb. Fabricius, Lipsiae 1718, 22). — *Num ergo sinitis ut illi venenum eum comparemus, quod mulieri Atheniensi consuetudo fecit innoxium?* Augustinus, De moribus Manichaeorum, L. II, c. 8, 13 (Migne, Patr. Lat. XXXII, 1351).

Inder entsprungen ist.[1]) Ob sie diesen Gedanken praktisch auszuführen versucht haben, dafür fehlen uns sichere geschichtliche Belege. Dass sie aber die Ausführbarkeit desselben nicht bezweifelten, lehrt ihre Literatur.

Wie sie dabei zu Werke gegangen sein sollen, wird von Kazwini († 1283) folgendermassen beschrieben: Zu den Wundern Indiens gehört das Kraut *el-bîš* (بيش), das nur in Indien gefunden wird und ein tötliches Gift ist. Die indischen Könige, wird erzählt, nehmen, wenn sie einen feindlichen Herrscher beseitigen wollen, ein neugeborenes Mädchen und streuen das Kraut einige Zeit lang erst unter seine Wiege, dann unter sein Bettpolster, dann unter seine Kleider. Endlich geben sie es ihm in der Milch zu trinken, bis das herangewachsene Mädchen es ohne Schaden zu essen beginnt. Dieses Mädchen schicken sie darauf mit Geschenken an den König, welchem sie Nachstellungen bereiten: wenn er ihr beiwohnt, stirbt er.[2])

Der Name des Krautes in der indischen Volkssprache, *bîš*,[3]) ist das Sanskritwort *viša* Gift. Zunächst bedeutet er auch Gift im allgemeinen. So gebraucht ihn z. B. Beruni (um 1030) in seiner Schilderung der indischen Gottesgerichte.[4]) Dann aber bezeichnet man damit als das Gift schlechthin die Wurzel der in Indien heimischen Arten von Akonit,[5]) in erster Reihe von Aconitum ferox, einer blaublühenden Pflanze des subalpinen Himalaya, die wahrscheinlich auch in China vorkommt.[6]) Sie liefert den Eingeborenen Pfeilgift für die Tigerjagd.[7]) Nach Ahrun el-Kass soll schon ihr

1) Gaspar de los Reyes bemerkt zwar (Elysius campus 483), dass auch die ägyptischen Könige sich solcher List bedient hätten, und beruft sich dabei auf Avicennas Schrift von den Kräften des Herzens. Aber das ist ein Irrtum: in Avicennas Schrift findet sich nichts dergleichen. Wenn ausserdem Mercurialis von Forli schreibt: *historia illius puellae veneno nutritae, qua Reges Persarum alios interimebant*, so ist das nichts als ein Gedächtnisfehler für *Indorum* (De Venenis et Morbis venenosis, L. I, c. 9, Venetiis 1584, fol. 11b).

2) Silvestre de Sacy, Chrestomathie Arabe, 2. édit., Paris 1826, III, 398. J. Gildemeister, Scriptorum Arabum de Rebus Indicis loci 219. Gutschmid in der Zeitschr. der deutschen morgenländischen Ges. XV, 95.

3) Auch *bîkh: according to the pronuntiation of the same letters on the plains, and in the mountains.* Francis Hamilton, An account of the kingdom of Nepal, Edinburgh 1819, 98. 99.

4) Alberuni's India, transl. by Sachau, II, 159.

5) Von den neun stärksten Giften, die bei den Sanskritschriftstellern erwähnt werden, besteht wie es scheint, die Mehrheit aus verschiedenen Arten von Akonit. Ihre Beschreibung in Bhabaprakasa s. Dutt, The Materia Medica of the Hindus, Calcutta 1877, 97 f. Eine von Kazwini abweichende Angabe über das Gift bîš, an dem der Khalif Mutamid gestorben sein soll, macht Masudi. Er sagt, das Gift komme aus Indien, aus den türkischen Bergen und aus Tibet; man finde es gewöhnlich in der Aehre des Hahnenkrautes (Maçoudi, par Meynaud et Courteille, VIII, 111)

6) Wenigstens sagt Frederick Porter Smith von der chinesischen Giftpflanze *tšau-wú-t'u: the plant may be the Aconitum ferox* (Contributions towards the Materia medica and Natural history of China, Shanghai 1871, 3). Ueber Aconitum ferox, sanskrit *viša*, auch *ativiša* (stärkstes Gift) genannt, s. Wallich, Plantae Asiaticae rariores, London 1830, I, 35 f. Eine farbige Abbildung s. Plate 41. Flückiger and Hanbury, Pharmacographia, London 1874, 12 ff. Hooker, The Flora of British India, London 1875, I, 28.

7) Wallich I, 36.

Geruch Epilepsie erzeugen.[1]) Auch Govan berichtet, dass sie nach dem Glauben der Leute durch ihre Ausdünstung Schwindel, Schlafsucht und Atemnot hervorrufe. Er erklärt aber diese Erscheinungen aus der Bergkrankheit: denn das Kraut wächst in einer Höhe von 10—14000 Fuss.[2]) Wenn Kazwini und nach ihm Bakui (um 1400)[3]) Recht hätte, so wäre der Name *bîš* auf Pflanzen beschränkt, welche ausschliesslich in Indien wachsen. Unter diese Bezeichnung fällt aber ebensowohl Aconitum Napellus,[4]) das ausser Indien auch in Sibirien, in den Gebirgsketten von Westamerika und in Europa in den Wäldern der höheren Mittelgebirge, der Pyrenäen, der Alpen und der Karpathen, ebenso in Dänemark und Schweden vorkommt.[5]) Es ist jene wohlbekannte blaublühende Zierpflanze unserer Gärten, welche *Eisenhut* oder *Sturmhut*, auch *Nappelkraut* und *Teufelswurz* genannt wird, schwedisch und dänisch *stormhat*, norwegisch *Tyrihialm* (Helm des Gottes Tyr) oder *Thoralm*, *Thorhialm* (Thors Helm), *Thorhat*,[6]) englisch *monkshood*, französisch *chaperon de fou*, italienisch und spanisch *napello*, chinesisch *wú-tʿu* Krähenkopf.[7]) *Napellus* heisst das Kraut von seiner rübenähnlichen Wurzel (*napus* Steckrübe).[8])

Somit ist es dasselbe Gift, das dem König Ladislaus und seiner Geliebten den Tod brachte. Plinius führt als eine allbekannte Tatsache an, dass dieses schnellste aller Gifte jedes weibliche Geschöpf, dessen Geschlechtsteile damit berührt werden, noch am selben Tage töte, auf welche Weise Calpurnius Bestia seine Frauen nach

1) Ibn Beithar s. Notices et Extraits, XXIII, 1, 299.

2) Wallich, I, 37.

3) Notices et Extraits II, 420.

4) *The celebrated Bikh Poison, about which so much has been written, is produced in the Himalaya by the common Aconitum Napellus of Europe and North America, as well as by other species of the genus.* Hooker and Thomson, Introductory Essay to the Flora Indica, London 1855, 3, Note. — *The roots of all the species* (of Aconitum) *are called Bikh or Bish by the Hill people.* Hooker, Flora I, 27.

5) Ueber diese Species der Ranunculaceen s. Flückiger and Hanbury, a. a. O. 7 ff. Luerssen, Handbuch der systematischen Botanik, II, Leipzig 1882, 596 ff. Engler und Prantl, Die natürlichen Pflanzenfamilien, Leipzig 1888, 60.

6) S. Grimm, Mythologie[4] 999.

7) Porter Smith a. a. O. 2.

8) Ausserdem haben wir in der deutschen Flora nur noch eine Art von Akonit, das gelbblühende *Aconitum Lycoctonum*, deutsch *Wolfswurz*, *Wolfskraut*, dänisch *ulveurt*, *ulvebane*, *ulvedöd*, englisch *wolfsbane*. Der Name hat mit dem Wolf Fenrir, an den Jacob Grimm (a. a. O.) dabei erinnert wurde, nichts zu tun. Das Kraut hiess *λυκοκτόνον* schon bei den Alten, weil damit Fleischstücke vergiftet wurden, die man den Wölfen legte. Es ist die „andere Art von Akonit“ bei Dioskorides, *ἀκόνιτον ἕτερον*, von den einen *κυνοκτόνον*, von den andern *λυκοκτόνον* genannt (De materia medica, L. IV, c. 78, ed. Sprengel, I, 575). Diese Stelle hat Ibn Beithar benützt, der den Namen *λυκοκτόνον* wörtlich mit *khânek ed-dib* übersetzt (Notices et Extraits XXV, 1, 2). Die rasche tötliche Wirkung des Giftes bei den Wölfen erwähnt Galen (De simplicium medicamentorum facultatibus, L. VI, c. 53. ed. Kühn XI, 835). Daher auch das französische *tue-loup* und das spanische *mata-lobo*. Ein Giftkraut Wolfstod, *lang-tuh*, kennen auch die Chinesen (Porter Smith 232).

einander im Schlafe ermordet habe. Deshalb führe das Kraut auch den Namen *thelyphonon* (*θηλυφόνον* Weiber mordend).[1]) Die Sage gehe, fügt er hinzu, dass das Kraut aus dem Geifer des Cerberus, als ihn Hercules aus der Unterwelt heraufschleppte, entsprossen sei, daher es bei dem pontischen Heraklea (in Bithynien, heute Bender Eregli) wachse, wo der Eingang zur Unterwelt (in der acherusischen Höhle auf dem nahen Vorgebirge) gezeigt werde.[2]) Auf diese herakleotische Sage[3]) bezieht sich Dionysius der Perieget, wenn er sagt, dort bei den Maryandinern habe die Erde den Geifer des Cerberus aufgesogen und den Menschen Unheil daraus entspriessen lassen.[4])

1) Diese Bezeichnung schöpfte Plinius aus Theophrast, der gleichfalls angiebt, dass man jedes weibliche Säugetier töten könne, wenn man ihm ein Blatt oder die skorpionähnliche Wurzel des Krautes in die Geschlechtsteile bringe (Hist. plant. IX, 18). Auch Nikander im 2. Jahrh. v. Chr. nennt diesen Namen (Alexipharmaca 41), in den Scholien erklärt: *Θηλυφόνον, ὅτι, ἐὰν ἅψηται μορίου θήλεος, διαφθείρει τὸ ζῶον* (Nicandrea, rec. Otto Schneider, Lipsiae 1856, 80).

2) N. H. XXVII, 2, 4. 9 (ed. Sillig IV, 211. 213). Scholia in Nicandri Alexipharmaca 13: *τὸ ἀκόνιτόν φασιν ἐκ τοῦ ἐμέτου τοῦ Κερβέρου φυῆναι· ἱστορεῖται γὰρ τὸν Κέρβερον ἐξ ᾅδου ἀνενεχθέντα μὴ δύνασθαι ὑπομεῖναι τὰς αὐγὰς τοῦ ἡλίου καὶ ἐμέσαι, καὶ ἐκ τοῦ ἐμέτου ταύτην γενέσθαι τὴν βοτάνην* (O. Schneider 78). Vergl. die poetische Schilderung Ovids, Metam. VII, 408 ff. Die Scholien zu den Argonautica des Apollonius nennen als Gewährsmänner für die Sage Herodor und Euphorion: *Ἡρόδωρος δὲ καὶ Εὐφορίων ἐν τῷ Ξενίῳ ἐκείνῃ φασὶ τὸν Κέρβερον ἀνῆχθαι ὑπὸ τοῦ Ἡρακλέους καὶ ἐμέσαι χολήν, ἐξ ἧς φυῆναι τὸ καλούμενον ἀκόνιτον φάρμακον* (Scholia ex rec. H. Keilii ad II, 354, s. Apollonii Argonautica, ed. Merkel, Lipsiae 1854, 409, 21. Auch bei C. Müller, Fragmenta Historicorum Graecorum, Parisiis 1848, II, 35: Herodori Heracleensis Fragmenta N. 25.). Im Mittelalter erwähnt sie Papias (s. v. Aconitum) und der Dichter des altfranzösischen Eneas (um 1160):

de sa boche chiet une escume,
une erbe en naist mortels et laie,
nus oem n'en beit, a mort nel traie,
senz mort n'en puet nus oem goster;
aconita l'oï nomer:
ce est l'erbe que les marastres
donent a beivre a lor fillastres.

Eneas, p. p. Salverda de Grave, Halle 1891, v. 2580 ff. Dass diese Stelle, die bei Vergil fehlt, aus Ovid hier eingeschaltet ist, hat schon G. Paris bemerkt (Romania XXI, 286). Die Gegend von Heraklea nennen als Heimat des Krautes auch Theophrast (Hist. plant. IX, 16, 4), Nikander (Alexipharmaca 13), Strabo (543) und dem Plinius folgend Solinus (43, 1, ed. Mommsen 191, 5), Athenaeus (L. III, 85, B), Martianus Capella (688) und Isidor (Orig. XVII, 9). Arrian berichtete in einer verlorenen Schrift, dass die Kimmerier, die sich von Kräutern zu nähren pflegten, auf ihrem Raubzug bei Heraklea durch Akonit zu Schaden gekommen seien (Eusthatius bei C. Müller, Geographi Graeci minores, Parisiis 1861, II, 355).

3) Dass die Sage von der Heraufholung des Cerberus in Heraklea heimisch war, beweist eine Münze der Stadt (s. Otfried Müller, Die Dorier, Breslau 1824, I, 419, N. 1) und ein Weihgeschenk der Herakleoten in Olympia (Pausanias V, 26, 7. O. Müller, ebenda II, 465).

4) *Δεινὸν ἀπὸ στομάτων βαλέειν σιαλώδεα χυλόν,*
τὸν μὲν ἐδέξατο γαῖα καὶ ἀνδράσι πῆμ' ἐφύτευσεν.

Orbis Descriptio 791 (C. Müller, Geogr. Gr. min., II, 153). Vergl. die griechische Paraphrase (ebenda II, 420), das Scholion (II, 454) und den Kommentar des Eusthatius aus dem 12. Jahrh.

Akonit galt als ein Gift der Hekate, das von ihr erfunden und zuerst an ihren Gästen erprobt worden sei,[1]) und wurde bei den Zauberkünsten der Kolchier viel verwendet.[2]) Medea brachte es von den scythischen Gestaden nach Athen zu Aegeus und reichte es dem unerkannt heimkehrenden Theseus im Becher, den ihm aber sein Vater, als er ihn noch rechtzeitig am elfenbeinernen Schwertgriff erkannte, vom Munde wegstiess.[3]) Nach einem nichtigen Gerede, das von dem Geschichtschreiber Eumelos verbreitet und von Diogenes Laertius blindlings geglaubt wurde, sollte sich Aristoteles mit diesem Gifte das Leben genommen haben.[4]) Der Besitz von Akonit war, wie Theophrast bemerkt, bei Todesstrafe verboten.[5]) Es spielte eine grosse Rolle in den Giftmischereien der Römer.[6])

Ueber die grausame Wirkung der Wurzel stimmen die Naturkundigen des Morgen- und Abendlandes überein.[7]) Nach einigen bringt sie den Tod, wenn man sie nur in der Hand warm werden lässt.[8])

(ebenda II, 354 f.). Die lateinischen Bearbeiter Avienus und Priscian haben die Stelle vom Geifer übergangen (s. ebenda II, 185. 196).

1) Diodorus Siculus IV, 45.

2) Sprengels Kommentar zu seinem Dioskorides II, 607.

3) Ovid, Met. VII, 406 ff. Vergl. Plutarch, Theseus c. 12. (Op. ed. Reiske I, 24 f.)

4) *Ἐνταῦθα δὴ πιὼν ἀκόνιτον ἐτελεύτησεν, ὥς φησιν Εὔμηλος ἐν τῇ πέμπτῃ τῶν ἱστοριῶν.* Diogenes Laert. V, c. 1, 7 (ed. Cobet 112, 23). Vergl. das Epigramm des Diogenes ib. (Cobet 112, 49).

5) Hist. plant. IX, 16, 7. Auch unter den einheimischen Regierungen in Indien scheint der Verkauf von Aconitum ferox streng verboten gewesen zu sein (Wallich, Plantae Asiat. I, 37).

6) Ovid, Ars amatoria III, 465. Metam. I, 147. Juvenal I, 158. VI, 639. VIII, 219, X, 25.

7) Von diesem Herzgift handelt zuerst Theophrast im 3. Jahrh. v. Chr. in seinen *περὶ φυτῶν ἱστορίαι*, L. IX, 16, 4 ff. (Op. ed. Gottlob Schneider, Lipsiae 1818, I, 316 ff.). Nach ihm liegt die tötliche Wirkung nur in der Wurzel, welche an Gestalt und Farbe einer Nuss gleiche; das Gift könne durch Kunst so zubereitet werden, dass es nach einer bestimmten Frist, oft erst nach Jahren töte. Die Wirkung des Giftes und die Gegengifte besingt Nikander in seinen Alexipharmaca v. 13 ff. Eine von Theophrast abweichende Beschreibung der Pflanze geben Plinius (a. a. O.) und sein Zeitgenosse Dioskorides (De venenis, Prooemium und c. 7, ed. Sprengel II, 14. 22. Vergl. Sprengels Kommentar, II, 606 ff.). Nach Plinius gleicht die Wurzel einem Meerkrebs, daher das Kraut auch *cammaron* heisse (XXVII, 2, 9). Weitere Namen desselben seien *myoctonon*, weil es durch seinen Geruch die Mäuse töte (ib.), und *pardalianches*, weil man die Parder damit vergifte. Diesen Namen kennen schon Aristoteles (Hist. animal. IX, 7, 2) und Nikander (Alexipharmaca v. 38, Scholia p. 78. 79), ins Arabische übersetzt *khânek en-nemer* bei Ibn Beithar (Notices et Extraits XXV, 1, 1). Nikander führt auch den Namen *μυοκτόνον* an (v. 36). Dioskorides fügte zu den genannten Namen noch *θηροφόνον* hinzu (De materia medica L. IV, c. 77. Sprengel I, 574). Ueber die Ableitungen des Namens *ἀκόνιτον* s. Sprengel II, 606 und Stephanus, Thesaurus I, 1245 f. Nach Galenus gehört das Akonit unter die Gifte, welche verderbliche (*δηλητήρια*) genannt werden, weil sie weder Kranken noch Gesunden irgendwie von Nutzen sind (In Hippocratis L. VI Epidemiorum, c. 5, Kühn XVII, 2, 337). Auch Avicenna rechnet napellus unter die ihrer ganzen Substanz nach schädlichen Gifte (Canon, L. IV, fen 6, tract. I, c. 2). Als Pfeilgift in Jagd und Krieg verwendeten es die alten Chinesen (Porter Smith a. a. O. 3) wie die neueren indischen Bergvölker (Francis Hamilton, Account of the kingdom of Nepal 99). Nach Ahrun el-Kass starb alles, was davon getroffen wurde (Ibn Beithar s. Notices et Extraits XXIII, 1, 299). Ueber Versuche an

Das auf die beschriebene Weise mit diesem furchtbaren Gift durchtränkte Mädchen heisst im Sanskrit *višakanyâ* Giftmädchen oder *višângana* Giftweib,[9]) und die

Verbrechern in Rom 1524 und in Prag 1561 berichten Matthiolus (Commentarii in Dioscoridem, L. IV, c. 72. 73. Venetiis 1554, 481) und Joh. Schenck (Observationes medicae, Francof. 1600, II, 801 ff.). Von dem Gifte handeln ferner: Plinius VIII, 41, 99 f. (ed. Sillig II, 99) und Solinus 17, 10 (ed. Mommsen 102, 21). Aelian, Nat. anim. IV, 49. Galenus, De simplicium medicamentorum facultatibus, L. VI, c. 19 (ed. Kühn XI, 820). Der persische Arzt Muwaffak um 970 (Liber Fundamentorum Pharmacologiae, tr. Seligmann, Vindobonae 1830, I, 47). Aussprüche berühmter Aerzte im grossen Arzneibuch des Ibn Beithar aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Frid. Reinhold Dietz, Analecta medica, Lipsiae 1833, I, 110. Deutsche Uebersetzung von Sontheimer, Stuttgart 1840, I, 199; französische von Leclerc in den Notices et Extraits 1877, XXIII, 1, 298 f.). Petrus de Crescentiis, De agricultura, Basileae 1538, 343. Konrad von Megenberg, Buch der Natur, 411, 23. Matthaeus Sylvaticus, Opus Pandectarum Medicinae, Venetiis 1540, fol. 145, col. 4. Conr. Gesner, De Aconito primo Dioscoridis, Tiguri 1577. Grevin, Deux livres des venins, Anvers 1568, 201 ff. Mizaldus, Memorabilium Cent. VI, aphor. 85. Ambroise Paré, Oeuvres complètes p. p. Malgaigne, Paris 1841, III, 334 f. Mercurialis, De venenis 40ª ff. Tabernaemontanus, Kräuterbuch, Basel 1687, 980 ff. Celsius, Hierobotanicon, Amstelaedami 1748, II, 199 ff. Pereira und Govan bei Wallich, Plantae Asiaticae rariores, I, 36 f. Hasselt, Handbuch der Giftlehre, aus dem Holländischen von Henkel, Braunschweig 1862, I, 351 ff. Dictionnaire encyclopédique des Sciences médicales, Paris 1864, I, 574 ff. Böhm, Naunyn und von Böck, Handbuch der Intoxicationen, 2. Aufl. Leipzig 1880, 438 ff. Husemann, Die Pflanzenstoffe, 2. Aufl. Berlin 1882, I, 624 ff. Von einem Giftbaum Napellus racemosus, unter dem auf dem Janiculus zwei Hirten sich zum Schlafe legten und nicht mehr erwachten, erzählt Joh. Adam Weber, Discursus curiosi et fructuosi, Salisburgi 1673, 192.

8) Joh. Jonstoni Thaumatographia naturalis, Classis V, c. 30, Amsterdami 1632, 206. Darnach bei Joh. Adam Weber, a. a. O. 160. Geoffroy, Traité de la matière medicale, Paris 1743, VIII, 118. Das Akonit soll übrigens nur im frischen Zustande tötlich wirken; getrocknet sei es unschädlich und werde sogar als „angenehmes und heilsames Reizmittel" von den indischen Kaufleuten in Ispahan den Speisen und Confituren beigemischt oder in kleinen Stücken nach Tische gekaut. Besonders soll dies bei den Diulern am Indus beliebt sein. La Brosse, von dem wir aus dem Jahre 1681 diese Mitteilung haben, bekennt, dass er die wohltätige Wirkung dieses Genussmittels wiederholt an sich selbst erfahren habe (Pharmacopoea Persica 358 f.). Anders der französische Arzt Belon († 1564), der sich in Alexandria einmal von dem dortigen Florentiner Konsul überreden liess, die Wurzel *biš* zu verkosten, und dem davon der Mund zwei Tage lang wie Feuer brannte (Observations de plusieurs singularitez, Paris 1553, fol. 99ª). Merkwürdigerweise ist de. Napellus in Polen und Lappland so wenig giftig, dass er als Küchenkraut benützt und seine jungen Schösslinge als Gemüse gegessen werden (Flückiger and Hanbury, Pharmacologia, 8). Aehnliches erzählte schon Ibn Semg'un vom Kraute *biš*, das nach ihm nur in dem jenseits von Indien gelegenen chinesischen Lande Halâhil wächst. Dort, sagte er, esse man es als Gemüse; auch getrocknet diene es dem Volk zur Nahrung. Wenn es aber nur hundert Schritte weit über die Grenze des Landes gebracht werde, so verwandle es sich in ein Gift, das jeden, der davon esse, augenblicklich töte (Ibn Beithar, s. Notices et Extraits XXIII, 1, 298). In der Tat sind auch in Indien nur zwei Varietäten des Napellus giftig: der eigentliche Napellus und Aconitum rigidum; die zwei anderen, Aconitum multifidum und rotundifolium, sind unschädlich und werden in Bhotan gegessen (Hooker, Flora of British India, I, 29). In Kunawar geniesst man die Wurzelknollen des Napellus, ganz wie La Brosse berichtet, als Stärkungsmittel, als Aphrodisiacum (Flückiger and Hanbury 15). Auch nach einer griechischen Sage soll das Akonit ursprünglich ganz unschädlich

indischen Schriftsteller reden davon als von einer allbekannten Sache.[1] So der Märchendichter Somadeva (um 1120) in der Geschichte des Udayana, wo er die Fallstricke aufzählt, welche Yogakarandaka, der Minister des Königs Brahmadatta von Benares, dem mit einem Heere feindlich heranziehenden Udayana, König von Vatsa, legen lässt. „Er tränkte auf der ganzen Richtung seines Zugs die Bäume, die blühenden Kriechpflanzen, Wasser und Gras mit Gift und anderen schädlichen Stoffen;[2]) er schickte Giftmädchen als Tänzerinnen in das feindliche Heer und sandte nächtliche Meuchelmörder unter sie aus." Aber Udayanas Minister Yaugandharayana, durch einen Kundschafter gewarnt, reinigte das vergiftete Gras und Wasser durch Gegenmittel, verbot im Lager den Umgang mit fremden Weibern und liess die Meuchelmörder festnehmen und hinrichten.[3])

Diese Erzählung von den Kriegslisten des Yogakarandaka bietet mannichfache Berührungspunkte mit einer der Ueberlieferungen vom Ausbruch der syphilitischen

gewesen sein, bis es der Geifer des Cerberus mit Gift durchseuchte (Eusthatius bei C. Müller, Geogr. Gr. min. II, 355).

9) Petersburger Sanskrit-Wörterbuch VI, 1243. 1253.

1) Auf mythologischem Gebiet, wo James Darmestetter die Deutung sucht (Ormazd et Ahriman, Paris 1877, 173), ist jedoch die višakanyâ nicht nachzuweisen. Sie ist nichts als eine Ausgeburt phantastischer Physiologie.

2) Auf diese Kriegslist beziehen sich die Ratschläge des Suçruta, übersetzt in dem persischen Arzneibuch Tibb-i-Sikandari von Bhavah: Der zu Felde ziehende König müsse einen geschickten Arzt mitnehmen, der die Futtervorräte, das Wasser, das Brennmaterial, die mit Wald bewachsenen Stellen, die Wohnstätten, das Pflaster des Landes genau untersuche, weil der Feind diese Dinge durch Gift verunreinige (Haas in der Zeitschr. d. d. m. Ges. XXX, 638). Ebenso liess der ägyptische Sultan Farag' im Jahre 1400, als er vor Timur zurückwich, die Weide und das Wasser seines Nachtlagers am Morgen vergiften, so dass Timur an Leuten und an Vieh grossen Schaden nahm und von der Verfolgung abstand (Hans Schiltbergers Reisebuch, herausgegeben von Langmantel, Tübingen 1885, 25, 38). Die Vergiftung der Brunnen im Kriege ist noch immer in Asien üblich. Die Gurka in Nepal sehen in der Wurzel bîš einen Hauptschutz gegen feindliche Einfälle, da sie durch Vergiftung sämmtlicher Wasser ganze Heere vernichten zu können glauben (Francis Hamilton. Account of the kingdom of Nepal, 99). Wirklich hatten die Engländer im Kriege mit Nepal vor allem die Quellen zu reinigen, in welche zerstossene Akonitwurzeln geworfen worden waren (Wallich, Plantae Asiaticae rariores, I, 36). Aus der griechisch-römischen Geschichte weiss Frontin in seiner Schrift über die Kriegslisten (2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr.) einen ähnlichen Fall anzuführen von einem Zeitgenossen des Solon, dem Tyrannen von Sykion, Kleisthenes, der im krissaischen Kriege der belagerten Stadt erst das Wasser abschnitt und dann mit Nieswurz versetzt wieder zuströmen liess, die bei den nach langem Durste Trinkenden solchen Durchfall erregte, dass er die Kranken leicht überwältigte (Strategemata, L. III, c. 7, 6. ed. Gundermann, Lipsiae 1888, p. 99). Nach Pausanias (X, 37, 7) hatte Solon diese List erdacht. Einen anderen Fall erzählt Theopompus von den Kelten, die im Kriege mit den trunksüchtigen Ariäern diesen ihr mit Speisen und Getränken reich ausgestattetes Lager überliessen, nachdem sie in die Speisen ein Giftkraut gemischt hatten, das heftiges Leibschneiden und Abweichen verursachte (Athenaeus, L. X. p. 443. B. C). Von einer ähnlichen Kriegslist des Karthagers Maharbal wird später, im Anhang II, die Rede sein.

3) Katha Sarit Sagara, transl. by Tawney, Calcutta 1880, c. 19, I, 149. H. Brockhaus, Die Märchensammlung des Somadeva Bhatta von Kaschmir, Leipzig 1843, II, 42.

Epidemie in Europa. Ich meine die Fassung, die der berühmte Anatom Gabriel Fallopio (1523—1562) vertritt. Nach ihm brachten die Caravelen des Columbus aus Westindien die Lustseuche mit, die dort in ihrer Heimat von milder Art, der Krätze ähnlich, war, aber in der alten Welt sofort einen bösartigen, verheerenden Charakter annahm. Leute des Columbus liessen sich im Jahre 1494 im Krieg gegen Karl VIII. von Frankreich in Neapel anwerben und verpflanzten die Seuche in diese Stadt. Als das französische Heer vor den Mauern lag, schlichen sich die schlauen Spanier nachts hinaus, vergifteten die Brunnen und bestachen die Bäcker, in das Brot, das sie den Feinden lieferten, Gips zu mischen. Ausserdem trieben sie unter dem Vorwand, die Stadt von unnützem Volk zu entlasten, die schönsten Freudenmädchen hinaus, welche die neue Ansteckung bald dem ganzen französischen Heere mitteilten. Von da verbreitete sich dann die lues Venerea über ganz Europa.[1]) So Fallopio, dessen Vater bei der „grossen Belagerung“ Neapels zugegen gewesen sein soll.

Von diesen Giftmädchen der Spanier unterscheiden sich die der Inder hauptsächlich dadurch, dass die letzteren giftig sind, ohne selbst vergiftet zu sein. Auf geschichtliche Wahrheit dürfen übrigens die einen so wenig Anspruch machen als die andern. Das beweist schon die Tatsache, dass es im Jahr 1495 zu einer Belagerung von Neapel überhaupt nicht gekommen ist, sondern der französische König in ungehemmtem Siegeslauf daselbst seinen Einzug hielt, nachdem man ihm die Schlüssel der Stadt bis nach Aversa entgegengebracht hatte.[2])

Im übrigen lautet die Märe von den ins feindliche Lager entsandten Mädchen wie eine Reminiscenz aus Plutarch: Als einst Smyrna von den Sardern hart bedrängt wurde, kam die Botschaft in die Stadt, die Belagerer würden nicht abziehen, bevor ihnen nicht die Belagerten Zutritt zu ihren Weibern verschafft hätten. Da riet eine

1) Tractatus de morbo gallico, c. 1 (Gabrielis Fallopii Mutinensis Opera, Venetiis 1584, fol. 428ᵃ). Pancirolli, Rerum Memorabilium Pars II, Francof. 1631, 43ᵇ f.

2) Ebenso ungeschichtlich ist die Angabe des Monardes, dass Columbus selbst seine Indianer und Indianerinnen aus Haiti nach Einstellung der Feindseligkeiten in die Stadt Neapel gebracht habe, worauf die bei ihnen einheimische Krankheit erst auf die Spanier, Italiener und Deutschen im einen Heer und dann auch auf die Franzosen im andern Heer übergegangen sei (Historia medicinal de las cosas que se traen de nuestras Indias Occidentales que siruen en medicina, Sevilla 1574, fol. 13ᵃ f.). Der erste, der die bei den Spaniern geläufige Ansicht von der westindischen Abstammung der Lustseuche vertrat, war Oviedo, der Commandant von San Domingo und später Historiograph Kaiser Karls V.: aus Haiti sei die Krankheit durch die Leute des Columbus nach Spanien und von da durch spanische Soldaten im Heer des Gonçalo Fernandez nach Neapel verschleppt worden (Historia general y natural de las Indias, L. II, c. 13. 14, p. p. Amador de los Rios, Madrid 1851, I, 50. 55 ff.). Fracastorius, der bekannte Erfinder des Namens Syphilis, führt diese Herleitung an, bestreitet aber ihre Richtigkeit (De sympathia et antipathia, Lugduni 1554, 228. 234 f.). Umgekehrt behauptet der spanische Geistliche Francesco Delicado, die Krankheit sei von Italien nach Spanien und von da erst mit der Mannschaft des Columbus nach Amerika gekommen (Friedberg, Lehre von den venerischen Krankheiten 113). Die Literatur zu Gunsten des westindischen Ursprungs findet sich gesammelt in Christoph Girtanners Abhandlung über die Venerische Krankheit, Göttingen 1788, I, 23 ff.

schöne Sklavin den geängstigten Bürgern, sie sollten statt der Frauen die Sklavinnen aufgeputzt zu den Feinden hinausschicken. Das geschah, und die durch die Mädchen entkräfteten Sarder unterlagen. Daher feierte man in Smyrna die Eleutherien, an denen die Sklavinnen den Schmuck ihrer Herrinnen zu tragen pflegten. So Dositheus in seinen lydischen Geschichten. Ganz dieselbe Sage berichtete Aristides der Milesier von den Römern und den belagernden Galliern, um das in Rom gefeierte Fest der Sklavinnen zu erklären.[1])

Nach Haas gehörte es zu den Obliegenheiten der indischen Hofärzte, Küche, Keller und Frauengemach zu beaufsichtigen, um verräterische Köche und Giftmädchen auszuspüren,[2]) und in einem auf der Berliner Bibliothek handschriftlich erhaltenen Sanskritwerk von Narayana, das astrologische Bestimmungen über Zeugung, Geburt u. s. w. in Versen behandelt, werden auch die Merkmale angegeben, an denen die Giftmädchen zu erkennen sind.[3])

Besonders belangreich ist eine aus Alexanders Zeit stammende indische Sage, welche der brahmanischen Ueberlieferung von dem Kampfe des letzten Königs der Nanda-Dynastie gegen Tschandragupta angehört. Ein dichterisches Bild dieser Ereignisse besitzen wir in dem geistreichen Intriguenstück Mudrârâkšasa (das Siegel des Râkšasa) von Viçâkhadatta, das von Lassen[4]) und Pischel[5]) in den Anfang des 11. Jahrhunderts, von dem letzten Herausgeber, dem Inder Telang,[6]) ins 7. oder 8. Jahrhundert, von Alfred Hillebrand[7]) ins 7. Jahrhundert, also in die Blütezeit des indischen Dramas, verlegt wird.[8]) In die Vorgeschichte der dramatischen Handlung fällt ein Mordanschlag, welchen Rakschasa, der Minister des Nandakönigs, gegen den Kronprätendenten Tschandragupta ausführte. Ueberwunden und zum Scheine sich unterwerfend, sandte er an ihn ein Giftmädchen, das er mit Zauberkunst hergerichtet hatte. Aber der scharfsinnige Ratgeber Tschandraguptas, der Brahmane Vischnugupta Tschanakya, der den bezeichnenden Beinamen Kautilya (der krumme Wege liebt) führte, durchschaute den Plan und wusste es zu veranstalten, dass ein unbequemer Verbündeter seines Schützlings, dem die Hälfte des zu erobernden Reiches zugesagt worden war, die Jungfrau erhielt und in ihren Armen seinen Tod fand.[9]) Dabei ist ein unserem

1) Plutarch, Parallela. Op. ed. Reiske VII, 242 f.

2) Zeitschr. d. d. m. Ges. XXX, 657.

3) Sanskrithandschrift No. 879, Bl. 74ª. S. Pertz, Die Handschriften-Verzeichnisse der Königlichen Bibliothek, Bd. I: Verzeichnis der Sanskrithandschriften von Weber, Berlin 1853, 263.

4) Indische Altertumskunde II, 2. Aufl., Leipzig 1874, 211.

5) Göttingische gelehrte Anzeigen 1883, Stück 39, II, 1227.

6) Mudrārākṣasa by Viçākhadatta, ed. by Kāshināth Trimbak Telang, Bombay 1884, Einleitung.

7) Zeischr. d. d. m. Ges. XXXIX, 132.

8) Leop. von Schröder, Indiens Literatur und Cultur in historischer Entwicklung, Leipzig 1887, 608. 655 f.

9) Horace Hayman Wilson, Select Specimens of the Theatre of the Hindus, N. V, Calcutta 1827, 25 f. 50. 66. Deutsche Uebersetzung von Ludwig Fritze: Mudrarakschasa oder des Kanzlers

Drama eigentümlicher Zug bemerkenswert: das Mädchen kann mit seinem Gift nur einen Mann verderben. Im Hinweis auf eine der berühmtesten Stellen des Mahabharata sagt Rakschasa: Wie der Held Karna mit Indras Speer nur einen einzigen Gegner töten konnte,

So ward für Tschandragupta auch von mir
Das Mädchen aufbewahrt, das einen nur
Umbringen konnte; doch als Opfer fiel
Ein andrer.[1])

Es ist also nur der erste Liebhaber, auf den sich in der Beiwohnung das im Leibe des Mädchens angesammelte Gift mit seiner ganzen Macht entlädt. Ihr Magdtum ist die giftige Blüte, die dem, der sie bricht, den sicheren Tod bringt.

Nach der Puruša-parîkšâ, einer grösstenteils aus dem Sanskrit übersetzten neueren bengalischen Märchensammlung, war diese Jungfrau des Rakschasa so giftig, dass Fliegen, die sich auf sie setzten, sofort verendeten.[2])

Der kluge Brahmane Tschanakya galt in der Sanskritliteratur als Verfasser von Weisheitssprüchen[3]) und kam wahrscheinlich wegen seiner in der Sage von Tschandragupta bewiesenen Giftkunde in den Ruf eines grossen Arztes. Daher erhielt eine in der orientalischen Medicin vielgenannte toxikologische Schrift seinen arabisierten Namen Schanak (*Šânâq* aus *Tšânakya*).[4]) Dieses „Buch der Gifte"[5]) sollte der indische Arzt Mankah (wohl sanskr. *Mâṇikya*),[6]) der, wie die Sage gieng, nach Irak gekommen war, um Harun ar-Raschid in einer Krankheit zu behandeln, unter der Mitwirkung oder Aufsicht des Abu Hatim aus Balkh für den Barmekiden Yahya Ibn Khalid († 805) ins Pehlewi und dann der Freigelassene und Vorleser des Khalifen Maamun, Abbas Ibn Said al Ǵauheri, ins Arabische übersetzt haben.[7]) Nach August Müllers

Siegelring, ein indisches Drama von Visakhadatta, Leipzig, Reclam (o. J.) 18. 22. 27. 45. 50. 51. 95. 96. 108.

1) Fritze 45.

2) Wilson 66. Lassen II², 214.

3) Weber, Ueber 100 Sprüche des Câṇakya, s. Monatsberichte der k. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1864, 400 ff.

4) Wilson im Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, VI, London 1841, 119. Steinschneider in Virchows Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie LII, 347, Anm. 7. Gutschmid in der Zeitschr. d. d. m. Ges. XV, 95. A. Müller ebenda XXXIV, 496.

5) Ueber dieses Buch s. A. Müller, Arabische Quellen zur Geschichte der indischen Medicin, in der Zeitschr. d. d. m. Ges. XXXIV, 501 ff. Dietz, Analecta med. I, 123. Gildemeister, Scriptor. Arab. 96. Hebräische Excerpte s. Steinschneider, Pseudepigraph. Lit. 65 f.

6) Oseibia 12, 7, s. Dietz, Analecta I, 124. Journal of the Royal Asiatic Society VI, 110 f. Reinaud, Mémoire 315. Wüstenfeld, Gesch. der arab. Aerzte, Göttingen 1840, 19. Fr. R. Seligmann, Codex Vindobonensis sive medici Abu Mansur Muwaffak bin Ali Heratensis Liber Fundamentorum Pharmacologiae. Vindobonae 1859, I, p. XXI, LI, N. 112. Steinschneider in der Zeitschrift d. d. m. Ges. XXIV, 367, N. 25. A. Müller a. a. O. 480 ff., vergl. 496 f.

7) Wüstenfeld, Gesch. der arab. Aerzte 5. Flügel in der Zeitschr. d. d. m. Ges. XI, 325. Gutschmid ebenda XV, 95. Haas ebenda XXX, 620 ff. Steinschneider in Virchows Archiv LII,

Untersuchungen[1]) ist jedoch das Buch Schanaks keine Uebersetzung eines indischen Originals, sondern eine ohne Kenntnis indischer Verhältnisse unternommene Fälschung, für welche ein Abschnitt des berühmten Ayurveda von Suçruta benützt wurde.[2]) Dem arabischen Kompilator lag dieser von den Giften handelnde Abschnitt des Sanskritwerks in persischer oder arabischer Uebersetzung vor. Er entnahm daraus, der indischen Medicin übrigens unkundig, bestimmte Sätze, Daten oder einzelne Wendungen, welche er dann mit arabischen Zutaten nach seiner Weise ausschmückte und zumteil in andere Reihenfolge brachte. Um den Leser irre zu führen, unterdrückte er den Namen des Suçruta und setzte dafür den des Šânâq-Tšânakya, der ihm als Verfasser von Weisheitssprüchen oder von der Giftmädchengeschichte her bekannt sein mochte.

Nach einer Mitteilung von H. Brockhaus an Gutschmid[3]) soll schon bei Suçruta von den Giftmädchen die Rede sein. Die Uebersetzung Hesslers enthält jedoch nichts davon.[4]) Der Araber zählt im Eingang seines zweiten Buchs die verschiedenen Mittel und Wege auf, wie Gifte beigebracht werden können: durch Speisen und Getränke, durch Parfums und Salben und Haaröle, durch Streupulver und Einreibungen, Waschwasser und Badetücher, durch Kleider, Teppiche und Bettzeug. „Ferner, fährt er fort, pflegten einige von den alten Gelehrten der Indier hübsche Kinder weiblichen Geschlechts mit Gift zu nähren, so dass ihre Leiber es aufnahmen, und wer ihnen beiwohnte, starb.“[5]) Am Ende des 2. Buches fügt er hinzu: „Was aber das (vergiftete) Mädchen betrifft, so giebt es kein Mittel dafür als das Fernbleiben von ihr. Doch gehört es zu dem, was jetzt abgekommen ist und worin wir keine Erfahrung haben, und es ist eine Sache, die nur in der Vergangenheit stattfand.“[6]) Das stimmt nicht ganz zu der Bemerkung, die er als angeblicher Uebersetzer am Schlusse des Werkes macht, die Beschreibung des Giftmädchens sei auf Befehl des Khalifen Maamun weggelassen worden, weil dies zu den Werken des Heidentums der Inder gehöre und eine ganze Menge von Kindern dabei zu Grunde gehe, bevor eines erhalten bleibe.[7])

Ueber das Alter des Pseudo-Schanak bietet sich uns ein Anhalt in einer andern jener literarischen Fälschungen, worin der Orient so Grosses geleistet hat. In den ersten Decennien des 10. Jahrhunderts verfasste der Chaldäer Ibn Wahschiya oder, was nach Nöldeke[8]) wahrscheinlich richtiger ist, sein Schüler Abu Thalib zur Verherr-

347. Die Stelle des Oseibia 12, 5 s. Journal of the Royal Asiat. Soc. VI, 108 ff. A. Müller in der Zeitschr. d. d. m. Ges. XXXIV, 477 ff. Ueber die Unklarheit dieser Angaben s. 542 f.

1) Ebenda XXXIV, 536 ff.

2) Ueber diesen s. Flügel, ebenda XI, 148 ff. Haas XXX, 617 ff. Schröder, Indiens Lit. 730 f.

3) Zeitschr. d. d. m. Ges. XV, 95, Anm. 1.

4) Sus'rutas, Ayurvédas, id est Medicinae Systema, nunc primum ex Sanscrita in Latinum vertit Franc. Hessler, Erlangae 1844. Von den Giften, besonders den Schlangengiften, handelt Bd. II, 215 ff.

5) A. Müllers Uebers. in der Zeitschr. d. d. m. Ges. XXXIV, 510.

6) Ebenda 514.

7) Ebenda 535, vergl. 539. Steinschneider in Virchows Archiv LII, 499.

8) Zeitschr. d. d. m. Ges. XXIX, 453 ff.

lichung der Nabatäer, d. h. der alten Babylonier,[1]) eine Anzahl arabischer Schriften, welche sich für Uebersetzungen aus dem Altbabylonischen ausgaben.[2]) Darunter befand sich auch ein Buch von den Giften, dessen babylonischer Verfasser Yarbuka (*Yârbûqâ*) vor dem 14. Jahrhundert vor Chr. gelebt haben sollte.[3]) Im Anfang des 5. Kapitels, das die Vergiftung durch äussere Berührung bespricht, soll Yarbuka der Mädchen gedacht haben, welche, wenn sie von Geburt an auf eine gewisse Weise behandelt werden, jeden, der ihnen beiwohnt, augenblicklich töten. Wahschiya (oder richtiger Thalib) bemerkt jedoch, er lasse diesen Abschnitt lieber unübersetzt, da er ihm nicht recht verständlich sei.[4]) Er hat also offenbar nicht mehr davon gewusst als der angebliche arabische Uebersetzer des Schanak und sucht wie dieser seine Unwissenheit durch einen Vorwand zu maskieren. Damit verrät er deutlich genug, dass er seine ganze Kenntnis in dieser Sache eben dem arabischen Buche verdankt, das er auch in der Vorrede unter den ihm bekannten toxikologischen Schriften aufführt.[5]) Dieses muss demnach zu Anfang des 10. Jahrhunderts bereits vorhanden gewesen sein.[6])

Auf eine andere, der indischen Ueberlieferung entstammende Quelle weist dagegen die Angabe eines Zeitgenossen Ibn Wahschiyas, des berühmten Arztes Abu Bekr ar-Razi (lat. Rhases, † 932),[7]) der in seinem gewaltigen medicinischen Sammelwerk Al-ḥâwî (das Umfassende) die Giftmädchen kurz erwähnt: Wenn die Aethiopen (statt „Inder") Fürsten ermorden wollen, ernähren sie Mädchen mit Gift, so dass alle Kräuter, welche diese berühren, verdorren, ihr Speichel Hühner und andere Tiere tötet und die Mücken vor ihnen fliehen.[8])

Dies führt uns zu der Frage, wie sich denn die Männer der Wissenschaft, die Naturkundigen und Aerzte, zu unserer Sage gestellt haben. Galenus hatte in seiner Schrift von den Wirkungen der einfachen Heilmittel bemerkt, dass der Schierling

1) Ueber die Nabatäer s. Etienne Quatremère, Mélanges d'histoire et de philologie orientale, Paris (o. J.) 58 ff. C. Ritter, Erdkunde, Berlin 1846, XII, 111 ff.

2) Chwolson, Ueber die Ueberreste der altbabylonischen Literatur in arabischen Uebersetzungen, s. Mémoires présentés à l'Académie Impériale des Sciences à St.-Petersbourg, T. VIII, 331 ff. Die Fälschung wurde nachgewiesen von A. von Gutschmid, Die Nabatäische Landwirtschaft und ihre Geschwister, in der Zeitschr. d. d. m. Ges. XV, 1 ff. Vergl. Nöldeke ebenda XXIX, 445 ff.

3) Chwolson, 446 ff.

4) Ebenda 446 und Anm. 237.

5) Ebenda 457 und Anm. 270.

6) Vergl. A. Müller in der Zeitschr. d. d. m. Ges. XXXIV, 543 f.

7) Ueber ihn s. Wüstenfeld a. a. O. 40 ff. Choulant, Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medicin, 2. Aufl. Leipzig 1841, 340 ff. Steinschneider in Virchows Archiv LII, 467 ff. A. Müller a. a. O. 548.

8) Liber Helchauy id est continens artem medicine, Venetiis 1506, fol. 413c. L. XX, c. 2. Steinschneider a. a. O. 347. Dieses Werk des Razi liess sich Karl von Anjou durch eine Gesandtschaft von Gelehrten beim Herrscher von Tunis ausbitten und betraute mit der Uebersetzung den Juden Farag Ben Salim (Faragut oder Ferragut) aus Agrigent, der ihm die fertige Arbeit im Jahre 1279 überreichte (Wüstenfeld, Die Uebersetzungen arabischer Werke in das Lateinische, s. Abhandlungen der k. Gesellsch. d. Wissensch. in Göttingen, XXII, 107).

durch eine rasche Dosis den Menschen töte, durch langsame Dosen aber die Staaren ernähre, und hatte dann das bereits erwähnte Beispiel von der Alten in Athen angeführt, die sich durch kleine Portionen allmälich an eine grosse Menge Schierling gewöhnt habe.[1]) Auf diese Stelle beruft sich Avicenna († 1037) in seinem Kanon; doch werden — wenigstens in der lateinischen Uebersetzung des Gerhart von Cremona — statt der Staaren Drosseln und statt des Schierlings Napellus genannt. Der Alten des Galen gesellt er dann aus seinen Notizen das Mädchen, das mit Gift ernährt worden sei, um die Könige, welche mit ihm Umgang hätten, zu töten, und das schliesslich so durch und durch giftig wurde, dass sein Speichel Tiere tötete und daher die Hühner seinem Speichel nicht nahe kamen.[2]) Avicenna bezieht sich hiefür auf den berühmten griechischen Arzt Rufus von Ephesus (um 100 n. Chr.).[3]) Was er beibringt, scheint aber nur eine in Verwirrung geratene Aufzeichnung der angeführten Stelle des Razi zu sein.

Jetzt verstehen wir, wie Avicenna mit Galen bei Johann Lange und seinen Nachfolgern unter die Gewährsmänner für unsere Sage von Alexander und dem Giftmädchen kommen konnte.[4]) Wenn auch Plinius unter diesen genannt wird, so verdankt er das ohne Zweifel irgend einer gelehrten Randbemerkung, welche gelegentlich der Tiere, die sich von Gift nähren, von den Staaren des Galen auf die Wachteln des Plinius hinwies.[5]) Er steht also zu unserer Sage in ebenso entfernter Beziehung wie Galen. Dasselbe gilt von dem gleichfalls als Gewährsmann aufgeführten Averroës. Denn dieser nennt das Giftmädchen ebensowenig als Plinius und Galen, sondern spricht nur im allgemeinen von jenen Leuten, die durch Gewöhnung dazu kommen, dass ihnen Gift als Speise diene.[6])

Die Angabe des Avicenna giebt uns ausserdem einen erwünschten Beitrag zur Geschichte unserer Sage. Sie erklärt uns jene auffallende Abweichung in der Ueberlieferung, dass an die Stelle des Schlangengiftes, womit in den Secreta Secretorum das Mädchen aufgezogen wird, bei Peter von Abano, im Dialog von Placidus und

1) De simplicium medicamentorum facultatibus, L. III, c. 18 (Op. ed. Kühn XI, 601). Ueber die Staaren vergl. De theriaca ad Pisonem, c. 4 (Kühn XIV, 227).

2) *Et dico hoc et dixit ruffus, quod nutrita fuit puella cum veneno, ut interficerentur per eam reges qui cum ea convenirent, et quod ipsa in complexione sua secuta est consecutionem maximam, ita ut saliva eius interficeret animal et non appropinquaret eius salivae gallina.* Avicenna, Canon, translatus a magistro Gerardo cremonensi, Venetiis 1490, L. IV, fen VI, tract. I, Sermo universalis de cautela a venenis, c. 2.

3) In den drei erhaltenen Schriften des Rufus (ed. Clinch, Londini 1726) steht nichts davon. Ueber diesen s. Choulant, Handbuch 90 ff.

4) J. Lange, Epistolae medic. 58. Mizaldus 10a. Wolfg. Hildebrand, Magia nat. 87.

5) N. H. X, 33, 69. X, 92, 197. Die Wachteln nennt in der Aufzählung solcher Tiere auch Sextus Empiricus (Hypotyposeon. L. I, c. 14, 57. Opera ed. Fabricius 16).

6) Im Kommentar zu den Physica des Aristoteles, am Schluss des 2. Buches (Aristotelis Stagiritae Libri Physicorum cum Averroe, Lugduni 1520, fol. LXIXb).

Timäus, bei Joh. Lange und seinen Nachfolgern Mizaldus, Henisch, Michael Bapst und Hildebrand wie bei Delrio das Giftkraut Napellus getreten ist: der Text der Secreta erfuhr hier eine Berichtigung durch die Autorität des Avicenna.

Um das Giftmädchen des Avicenna handelte es sich auch in erster Linie, wenn die Gelehrten sich mit unserer Sage beschäftigten. Die einen fussten darauf als auf einer feststehenden Tatsache, ohne eine Bemerkung hinzuzufügen, so Peter von Abano und Mizaldus. Bernhart Gordon, der um die Wende des 13. Jahrhunderts in Montpellier lehrte, schloss daraus, dass selbst Gifte, die a tota substantia tötlich seien wie Napellus, in kleinen Quantitäten als Nahrung dienen können; doch sei diese Nahrung nicht gut und zuträglich, noch sei sie wirklich in allen Teilen ihrer Substanz nach umgewandelt worden, sondern sie habe immer schlimme Eigenschaften bewahrt, was daraus erhelle, dass die Hühner des Mädchens Speichel gemieden hätten.[1]) Andere suchten die Angabe durch Gründe zu stützen, so der hochangesehene Kommentator des Avicenna, Gentilis von Foligno († 1348).[2]) Andere verteidigten sie gegen skeptische Einreden, so besonders der italienische Arzt Peter Carrarius oder Carrerius von Monte Silice in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, der die bei Peter von Abano in seiner Schrift über die Gifte unberücksichtigt gebliebene Frage, ob man es in der Macht habe, Gifte erst in einer bestimmten Frist wirken zu lassen, in einem eigenen Tractat behandelte. Dabei kam er auch auf das Giftmädchen und auf die Frage zu sprechen, ob Gift dem Menschen als Nahrung dienen könne. Einige, sagt er, leugnen dies, da zwischen dem Gift und unserem Körper eine Verwandtschaft nicht bestehe, wie sie doch zwischen der Nahrung und dem Ernährten bestehen müsse; der Körper des Mädchens könne also nicht mit dem Gifte des Nappelkrautes ernährt, er könne nur daran gewöhnt worden sein. Dieser Einwand aber sei hinfällig, da er dem Galenus und dem Avicenna widerstreite, welche ausdrücklich sagen, das Mädchen sei mit Napellus ernährt worden. Carrerius kommt zu dem Schlusse, dass ein und derselbe Stoff für den einen Menschen Gift, für den andern Nahrung sein könne, und so sei auch das Mädchen wirklich durch Napellus ernährt worden, weil ihre Natur selbst von Anfang an giftig gewesen sei.[3]) Ebenso wird das Giftmädchen von dem Humanisten Caelius Rhodiginus (1450—1520) mit vielen andern Beispielen als ein Beleg für merkwürdige Idiosynkrasien der menschlichen Natur angeführt und dabei der Ansicht zugestimmt, die Gefässgänge des Mädchens seien so fein gewesen, dass das eingenommene Gift durch die Verdauung vollständig umgewandelt worden sei, bevor es in das Herz gelangte.[4]) Auch der niederländische Arzt Johann Juvenis um die Mitte des 16. Jahrhunderts erklärt sich die Ernährung des Giftmädchens aus einer

1) Lilium Medicinae, Partiuncula I, c. 13, Lugduni 1559, 50. 53.

2) Avicennae Canon cum expositione Gentilis Fulginatis, Venetiis 1520, IV, fol. 169, col. 3.

3) Anhang zum Conciliator, Venetiis 1548, fol. 282, E. 284, I und L. Die Ansicht, dass ein und derselbe Stoff für den einen Gift, für den andern Nahrung sein könne, hatten auch schon Sextus Empiricus (Hypotyposeon L. I, c. 14, 57) und Averroës (Colliget, L. V, c. 24).

4) Lectiones antiquae, L. XI, c. 13, Lugduni 1560, II, 43.

eigentümlichen Naturanlage, welche er „von Ursprung an den Giften widerstrebend", *ab origine Bezoardica*, nennt.[1])

Zu ähnlichem Ergebnis kommt der berühmte Arzt Hieronymus Mercurialis von Forli (1530—1606) in seiner Abhandlung über die Gifte und giftigen Krankheiten, wo er die vielumstrittene Frage, ob Gift als Nahrung dienen könne, eingehend erörtert. Sein Gedankengang ist folgender: Ernährung kann im eigentlichen und im uneigentlichen Sinne verstanden werden. Ernährung im eigentlichen Sinne haben wir dann, wenn die Nahrung in die Substanz des Ernährten umgewandelt wird, Ernährung im uneigentlichen Sinne dagegen, wenn ein Stoff aufgenommen wird, der sich zwar nicht in die Substanz des Ernährten umsetzt, aber auch keine schädliche Wirkung ausübt, wie man vom Strausse sagt, er nähre sich von Eisen. So kann man auch im uneigentlichen Sinne von Giftnahrung reden, wenn das Gift ohne nachteilige Folgen bleibt. Soll aber hierunter Nahrung im eigentlichen Sinne verstanden sein, so handelt es sich darum, ob das Gift in seiner ganzen Substanz verderblich ist und keinerlei ernährende Bestandteile enthält, dann kann von Nahrung keine Rede sein, oder ob ihm Nahrungsstoffe beigemischt sind: dann können durch angeborene Kraft, durch Gewöhnung oder durch Gegengifte hiezu befähigte Naturen diese ernährenden Stoffe aussondern und sich assimilieren und die giftigen ohne Schaden für sich, aber zum Schaden für andere in sich, in ihren Säften, ihren Haaren oder Ausscheidungen ansammeln. (Hiebei beruft sich Mercurialis auf die Geschichte vom Giftmädchen.) Dass jemand andere vergiften könne, ohne selbst unter dem Gifte zu leiden, ist nicht unbegründet, wie Pest und Lustseuche beweisen, die von Individuen, die selbst nicht damit behaftet sind, auf andere übertragen werden können. Dass ein Körper ohne Schaden in einzelnen Teilen Gift hegen kann, ist nicht minder bekannt: man denke an den wütenden Hund,[2]) die Viper, die giftigen Fische. Daher widerspricht es weder der Vernunft noch der Erfahrung, dass im menschlichen Körper Gift verborgen sein kann, das seinen Träger nicht angreift, anderen aber schadet.[3])

So entschieden Mercurialis in seiner Darlegung für die Wahrheit der Ueberlieferung eintritt, so entschieden bestreitet sie der Leibarzt des Erzherzogs Ferdinand von Oestreich, Peter Andreas Matthioli von Siena (1500—1577). Er sagt von der Erzählung des Avicenna, sie gleiche eher den arabischen Märchen, als einer mit naturphilosophischen Gründen erwiesenen Tatsache; Gentilis von Foligno, *auctoribus magis quam rationibus addictus*, habe eben nicht glauben wollen, dass so gewichtige und weise Männer wie Rufus, Avicenna und Averroës Unwahres behauptet hätten. Vor allem wandte Matthioli ein, dass der menschliche Körper überhaupt niemals das Gift Napellus ertragen lerne; denn nach der Lehre des Galenus könne sich der Mensch

1) De medicamentis Bezoardicis s. Aegidius Euerartus, De Herba Panacea, Antverpiae 1587, 216. 217.

2) Mercurialis war also der Meinung, der wütende Hund habe Gift im Maule, ohne selbst darunter zu leiden.

3) De venenis et morbis venenosis, L. I, c. 9, Venetiis 1584, fol. 11. Vergl. L. I, c. 6, fol. 7^b.

wohl an kalte Gifte wie Schierling, nicht aber an heisse wie Napellus gewöhnen. Wenn daher bei Avicenna Napellus statt Schierling stehe, so sei das entweder ein Irrtum von ihm oder von seinem Uebersetzer. Geradezu lächerlich aber sei es, anzunehmen, dass das im Leibe des Mädchens verdaute Gift durch ihren Atem andere Menschen habe anstecken können, da es bekanntermassen Tiere gebe, die sich von giftigen Tieren oder Pflanzen nähren und doch vom Menschen ohne Nachteil gegessen werden.[1]) Auch der Dichter und Gelehrte Jaques Grevin von Clermont, Arzt in Paris († 1570), verwarf die Erzählung Avicennas, weil ein Mensch aufhören müsste, Mensch zu sein, wenn er sich mit einem seiner Natur so durchaus feindlichen Kraut wie Napellus nähren wollte [2])

Dass Avicenna oder sein Uebersetzer Napellus mit Schierling verwechsle, hatten schon Nicolaus Leonicenus im 15. Jahrhundert[3]) und die ferrarischen Aerzte Manardus und Brasovolus im 16. Jahrhundert gezeigt.[4]) Johann Lange von Lemberg (1485—1565) wies darauf hin, dass auch Averroës und die Araber insgesammt den Schierling Napellus nennen: das Giftmädchen habe also nicht Napellus, sondern Schierling zu sich genommen wie die attische Alte des Galen.[5]) Der Tübinger Professor Leonhard Fuchs (1501—1566) bekräftigte dies, indem er erklärte, Avicenna kenne den Napellus überhaupt nicht; nachdem er aus den Staaren des Galenus Drosseln gemacht habe, mache er nun aus Schierling Napellus,[6]) wie ihm auch Amatus Lusitanus (um 1550) Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit in der Unterscheidung der Arzneimittel vorwarf.[7])

Die Schwankungen und Misverständnisse in den Bezeichnungen der Gifte bei den Arabern erklären sich übrigens leicht aus der bald weiteren, bald engeren Bedeutung des indisch-arabischen Wortes *bîš*.

Auch Ulysses Aldrovandi († 1605) in seiner Schlangen- und Drachengeschichte lehnte „die allbekannte Geschichte von dem mit Napellus ernährten Mädchen“ als unwahr ab, aus demselben Grunde wie Matthioli, weil Napellus ein heisses und trockenes Gift sei, das seiner ganzen Substanz nach der menschlichen Natur widerstrebe.[8])

Daher suchten die Herausgeber des lateinischen Avicenna, Mongius und Costäus, derartigen Einwürfen dadurch zu begegnen, dass sie in der angefochtenen Stelle vom

1) Petri Andreae Matthioli Senensis Commentarii in libros sex Dioscoridis, Venetiis 1560, 716 f.

2) Deux Livres des Venins, Anvers 1568, 16.

3) De Plinii et aliorum medicorum erroribus, Basileae 1529, 47 f.

4) Amatus Lusitanus, In Dioscoridis Anazarbei de Medica materia Libros quinque, Venetiis 1553, 416.

5) Epistolae medicinales, L. I, ep. 12, p. 56. L. II, ep. 69, p. 408 f. Er setzt daher in den Index: *De puella cicuta nutrita,* p. 1064. 1113. *Alexandro magno puella cicuta vescens dono per dolum data,* p. 1059. Deshalb benannte der Uebersetzer des Mizaldus, Georg Henisch, das dem Mädchen als Speise dienende Gift *Cicuta oder Napellus* (s. o. 102).

6) Paradoxa medicinae, L. I, c. 13 f. (Opera, Francofurti 1566, III, 26 ff.).

7) A. a. O.

8) Serpentum et Draconum Historia, Bononiae 1640, 46.

Giftmädchen statt *napello* die Lesart *veneno nutrita* einsetzten.[1]) Auf Grund dieser textlichen Aenderung trat dann der portugiesische Jude Abraham Zacut von Lissabon (1575—1642) wiederum für die Wahrheit der Erzählung ein. Vor allem widerspricht er der Behauptung, dass die Gewöhnung an heisse Gifte unbedingt unmöglich sei, da auch Galenus zugestehe, dass solche in kleinen Mengen genommen unschädlich sein können; nur müsse die Dosis so gering sein, dass unser Körper noch im Stande sei, sie durch seine eigene Wärme zu bewältigen. Freilich, Napellus sei ein so verderbliches Gift, dass es kaum ein Gegenmittel gebe, und der Vorschlag, Schierling statt Napellus zu setzen, habe daher etwas Bestechendes, da der Napellus der Araber dem Schierling der Griechen entspreche. Aber ein so kaltes Gift wie Schierling könne nicht den ganzen Körper so giftig machen, dass Speichel und Atem tötlich wirken. Es müsse daher die Natur des Giftes unbestimmt bleiben und mit den Herausgebern des Avicenna *veneno* gelesen werden. An der Wahrheit der Geschichte sei nicht zu zweifeln, wie manche tun, einmal weil Rufus, der sie zuerst berichte, unter den alten Aerzten berühmt gewesen und das Urteil eines gelehrten Arztes zu ehren sei, ferner weil Avicenna sie in seinen Kanon aufgenommen habe und endlich weil sie von Gentilis, einer so grossen Autorität, und Männern wie Carrerius und Mercurialis verteidigt werde.[2])

Der letzte, der sich eingehend mit der Frage befasste, war der Portugiese Gaspar de los Reyes um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Er verwarf beide Lesarten, *veneno* wie *napello*, da eine solche Durchtränkung des menschlichen Körpers durch eingenommenes Gift überhaupt undenkbar sei. Wenn man etwas Wahres an der Geschichte retten wolle, so müsse man eine höchst seltene bösartige Monstrosität der menschlichen Natur annehmen, vermöge welcher das Mädchen nicht allein gegen Gift unempfindlich, sondern auch gegen andere Wesen verderblich gewesen sei, wie ja zuweilen in Folge von Krankheiten solche *pestilentissimae qualitates* im menschlichen Körper entstehen.[3]) Gaspar de los Reyes kehrte also wieder zu den Idiosynkrasien des Caelius Rhodiginus und Johannes Juvenis zurück. Damit kam die gelehrte Discussion — und die Sage selbst — zum Schweigen.

Wenden wir uns nun, nachdem wir so die Sage bis zu ihrem Erlöschen im 17. Jahrhundert begleitet haben, wieder zu ihren Anfängen. Wie die von uns angeführten Zeugnisse aus dem 10. Jahrhundert beweisen, war die indische Vorstellung von dem Giftmädchen in der arabischen Literatur längst eingebürgert, als sie der Verfasser des „Geheimnisses der Geheimnisse“ zum Ruhme des Aristoteles verwertete. Die Anlehnung

1) Avicennae principis et philosophi sapientissimi Libri sex de medica etc., Omnia a Mongio et Costaeo recognita, Venetiis 1564, II, 192ª. Dafür liessen sie aber ganz inconsequenter Weise in der Anführung der Alten des Galen die falsche Lesart *napello* stehen.

2) Zacuti Lusitani Opera, Lugduni 1649, I. De Medicorum principum historia, L. I, quaestio XVI, p. 47ᵇ und besonders L. V, historia XXIV, p. 873 f.

3) Elysius jucundarum quaestionum campus, Quaestio LXIII. Bruxellae 1661, 482 f. 486. 488 ff.

an Alexander mag durch die Erinnerung an eine verbreitete persische Sage angeregt worden sein, nach welcher ein indischer König unter andern Geschenken seine wunderschöne Tochter dem heranziehenden Eroberer entgegenschickte, in deren Armen er alle Begier nach dem Reiche ihres Vaters vergessen sollte.[1]) Dieser König, der nach Spiegel dem Taxiles der Geschichte entspricht,[2]) heisst Kaid. Er vertritt in der orientalischen Sage den Persern wie den Griechen gegenüber die Ueberlegenheit der indischen Geisteskultur. Schon in der Sassanidenzeit, in dem alten Pehlewibuche von Ardeschir Babekan, ist es „Kait der Inder", an den sich Ardeschir mit der Frage wendet, ob es ihm von Gott bestimmt sei, Iran zu einem einheitlichen Reiche zu machen, und ehe noch der Bote zu Worte kommt, giebt der Weise schon den gewünschten Bescheid.[3]) Bei Jakubi (um 880) macht Alexander nach der Besiegung des Porus (*Fûr*) den weisen König Kaihan (?) zum Herrscher von Indien.[4]) Seine Beziehungen zu Alexander bildeten frühe schon den Gegenstand einer ausführlichen romanhaften Erzählung, von der uns Masudi um 943 in einem besonderen Kapitel einen Auszug giebt.[5]) Nach dem siegreichen Kampfe gegen Porus erfährt Alexander, dass in den entlegensten Gegenden Indiens ein König herrsche, der mehrere Jahrhunderte alt sei und alle indischen Weisen an Weisheit übertreffe. Sein Name ist Kand.[6]) Von Alexander zur Unterwerfung aufgefordert, antwortet er freundlich und ehrerbietig und lässt dem Eroberer melden, er habe vier Wunderdinge ohne Gleichen, ein Mädchen, einen Weisen, einen Arzt und einen nieversiegenden Becher; die wolle er ihm zum Geschenke machen. Alexander schickt eine Gesandtschaft von Philosophen aus, die Gaben zu prüfen und abzuholen. Das Mädchen ist so schön, dass die Weisen ihrer ganzen Selbstbeherrschung bedürfen,

1) Malcolm, History of Persia, London 1815, I, 77.

2) Erânische Altertumskunde, Leipzig 1871, II, 588. Ueber Taxiles s. Strabo 698. Plutarch, Alexander 59 (Op. ed. Reiske IV, 130 f.). Diodor bemerkt (XVII, 86), er habe eigentlich Mophis und Taxiles habe sein Vater geheissen; Alexander aber habe auch ihm diesen Namen beigelegt. Nach Curtius (VIII, 12, 4) hiess er Omphis, und Taxiles war der stehende Beiname des Landesfürsten. Wie Arrian erzählt, kam Taxiles, der diesseits des Indus herrschte, dem heranziehenden Alexander mit Geschenken entgegen (Anab. IV, 22, 6. V, 3, 5), übergab ihm seine Stadt Taxila (V, 3, 6. 8, 2) und leistete ihm Heerfolge auf seinem Zuge gegen Porus, mit dem er selbst verfeindet war (V, 18, 6). Alexander versöhnte ihn später mit dem besiegten Porus und entliess ihn in seine Heimat (V, 20, 4. Vergl. Curtius IX, 3, 22). Der griechische Roman nennt ihn nicht, wohl aber das Itinerarium Alexandri (c. CIV. Curtius, ed. Lemaire, Parisiis 1822, III, 55). Nach Nöldeke ist er zuletzt kein anderer als Dandamis, der oberste der Gymnosophisten, und der Weise, den er an Alexander schickt, ist der Kalanus der Geschichte (Beiträge zur Geschichte des Alexanderromans, Wien 1890, 47, aus den Denkschriften der Wiener Akademie, Philos. hist. Cl. XXXVIII).

3) Geschichte des Artachšîri Pâpakan, aus dem Pehlewi übers. von Nöldeke, s. Bezzenbergers Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, Göttingen 1880, IV, 64.

4) Nöldeke, a. a. O. 38, Anm. 3.

5) Prairies d'or, c. 26. II, 260 ff.

6) *Kand* statt *Kaid*, durch Veränderung der Punkte: كند statt كيد. So lautet der Name eines Volkes am unteren Indus in Moǵmel ut-tewârik bald *Meid*, bald *Mend* (Reinaud, Mémoire 43).

um bei ihrem Anblick nicht von Sinnen zu kommen. Alexander, gleichfalls von ihrer Schönheit getroffen, giebt sie der Aufseherin seiner Sklavinnen in Obhut. Im Verlauf ist aber nicht weiter von ihr die Rede.

Die Erzählung findet sich auch bei Ibn Badrun (um 1160), entweder unmittelbar dem Masudi oder wahrscheinlicher einer gemeinsamen Quelle entlehnt.[1])

Am ausführlichsten behandelt Firdusi die Episode und zwar vor dem Kampf mit Porus.[2]) Bei ihm vermählt sich Alexander mit dieser Tochter des Kaid, die schön ist wie das Paradies, und bestimmt später im letzten Brief an seine Mutter, dass sie mit allen Kleinoden, die sie mitgebracht, ihrem Vater zurückgesandt werde.[3]) Nach Firdusi erzählen von Kaids Tochter Mog'mel ut-tewârik (1126)[4]) und Mirkhond (Ausgang des 15. Jahrhunderts).[5]) In dem persischen Prosaroman bei Cardonne heisst die Jungfrau, die Alexander in sein Serail aufnimmt, Schüscheda Banu.[6]) Nach den malayischen Annalen dringt Alexander im Verlangen, die Geburtsstätte der Sonne zu sehen, bis an die äussersten Grenzen von Indien vor und vermählt sich dort mit Schaken-ul-Berich, der Tochter Kaids des Inders (*Kida Hindi*).[7])

Es klingt wie eine Parodie dieser Alexandersage, wenn vom Khalifen Maamun erzählt wird, dass ihm der indische König Dehim, der Herr des goldenen Hauses,[8]) ausser allerlei kostbaren Gefässen aus Gold und Edelstein eine vor der Schwindsucht schützende Schlangenhaut, so gross, dass ein Elefant darin Platz gefunden hätte, die Haut eines Vogels Samandal, welche kein Feuer verzehren konnte,[9]) und ein nicht weniger als sieben Ellen grosses Mädchen geschickt habe.[10])

1) Maçoudi II, 452.

2) Livre des Rois, par J. Mohl, V, 113 ff.

3) Ebenda V, 251.

4) Nouveau Journal Asiatique, 3. Série, XI, 339. Hier heisst der König Kefend und ist nicht indischer Herkunft (Reinaud, Fragments Arabes et Persans inédits relatifs à l'Inde, Paris 1845, 44 ff.) Nach Reinaud ist sein Reich im Industal zwischen Multan und dem Delta zu suchen (Mémoire 63).

5) History of the Early Kings of Persia, transl. by Shea, London 1832, 405 ff. The Rauzat-us-safa or Garden of Purity, transl. by Rehatsek, Lond. 1892, Part I, Vol. II, 253 ff.

6) Bibliothèque universelle des Romans, Paris, Octobre 1777, I, 16. In dem von Hammer ausgezogenen Iskendernameh ist das Mädchen weggeblieben (Rosenöl, Stuttgart und Tübingen 1813, I, 283 f.). Dagegen erscheint Kaid im türkischen Iskendernameh von Ahmedi (Rieu, Catalogue of the Turkish Manuscripts in the British Museum, London 1888, 163[b]).

7) Carraroli, Leggenda 173.

8) Steinschneider, Pseudepigraph. Lit. 80, Anm. 1.

9) Ueber den als Vogel gedachten Salamander, *semendal* bei den Arabern, s. Bochart, Hierozoicon 822 ff. Von diesem auf einer der Inseln Wâq-Wâq (Japan) lebenden Vogel liest man im Kitâb 'ag'âib al-Hind, er sei rot, weiss, grün und blau wie der Grünspecht und von der Grösse einer Taube (c. 122, tr. p. Devic 172). Er wird, weil er im Feuer hausen soll, zuweilen mit dem sich verbrennenden Phönix verwechselt (Guyon, Geschichte von Ost-Indien I, 219 ff.). Schon Julius Cäsar Scaliger identificiert ihn mit dem Phönix, der nicht ganz fabelhaft sei, sondern, wie wir bei den Seefahrern lesen, im Innern Indiens vorkomme und von den Einwohnern *semenda* genannt werde (De subtilitate ad Cardanum, Exercitatio 233, Lutetiae 1557, fol. 305[b]). Ebenso ist die

Das ist die Wiederholung einer älteren, nicht ganz so phantastischen Ueberlieferung, wornach der König von Indien an Khosru Anuschirwan indische Aloe und Kampher, einen spannenweiten Rubinbecher voll Perlen, einen Teppich aus einer glänzenden Schlangenhaut, weicher als Seide, und ein strahlenäugiges, sieben Vorderarmslängen grosses Mädchen, dessen Brauen sich berührten und dessen Haarflechten bis zur Erde reichten, als Geschenke geschickt habe.[1])

Die Beziehung unserer Giftmädchensage zu Kaid würde noch wahrscheinlicher, wenn die Lesart der Münchner Handschrift des arabischen Originals die ursprüngliche wäre, nach welcher nicht eine „Königin", sondern ein „König" von Indien das Mädchen an Alexander absandte.[2]) Auch Guylem de Cervera spricht von einem Mann (*L'indienchs*),[3]) ebenso der Dialog von Placidus und Timäus, Joh. Lange und seine Nachfolger Mizaldus, Henisch, Michael Bapst und Hildebrand, ferner Zacutus Lusitanus[4]) und Gaspar de los Reyes.[5])

Unter der Einwirkung der Nachrichten von den indischen Giftmädchen mochte die Sage von Kaids unvergleichlich schöner Tochter leicht dahin abgeändert worden sein, aus Indien sei eine durch ihre Reize berückende višakanyâ in mörderischer Absicht an Alexander geschickt worden. Ob die Sage von Tschandragupta in der persisch-arabischen Literatur bekannt war und als Vorbild diente, wissen wir nicht. Aber

Sonneneidechse, die *σαύρα ἡλιακή* des griechischen Physiologus, im arabischen Physiologus zum Vogel geworden (Land, Anecdota Syriaca, Lugduni Batavorum 1875, IV, 167). Auch der byzantinische Dichter Manuel Philes zählt in seinem dem Kaiser Michael Paläologus († 1282) gewidmeten Lehrgedicht von den Eigenschaften der Tiere den Salamander mitten unter den Vögeln auf und spricht ausdrücklich von seiner Flügeldecke: *καὶ πτερῶν ἔχει σκέπην* (De animalium proprietate c. 17, ed. Lehrs et Dübner p. 11 in den Poetae Bucolici et Didactici, Parisiis 1862). Doch auch in die abendländische Literatur ist die seltsame Vorstellung eingedrungen: Bei Richard von Fournival († gegen 1260) ist der Salamander ein weisser Vogel, der sich vom Feuer nährt und aus dessen Federn man Tücher webt, die nur im Feuer gereinigt werden können (Bestiaire d'Amour, p. p. Hippeau, Paris 1860, 20). Ebenso lebt nach dem altfranzösischen Roman von Bauduin de Sebourc der Salamander im irdischen Paradies als Vogel mit weissem Wollflaum, woraus Gewebe verfertigt werden (Chant XV, 328 ff. p. p. Boca, Valenciennes 1841, II, 54). Im Partonopeus de Blois heisst es von Meliors Hochzeitmantel, er sei mit Salamanderflaum gefüttert gewesen: *la penne fu de salemandre* (p. p. Crapelet, Paris 1834, v. 10699). Dieser Flaum ist nichts anderes als der faserige Stein Asbest oder Amiant. Er hiess auch in Deutschland Salamanderflaum, *pluma salamandris* oder *salamandrae* bei Albertus Magnus (De virtutibus lapidum s. De secretis mulierum, Amstelodami 1669, 134. — De mineralibus, L. II, tract. 2, c. 1, Coloniae 1569, p. 118. Opera, ed. Jammy, Lugduni 1651, II, 227), oder Salamanderfeder, *penna salamandrae* (De mineral. L. II, tract. 2, c. 8, Coloniae p. 153. Opera II, 233). Ueber dieses Mineral s. Bochart, a. a. O. II, 823. Marco Polo, by Yule I, 215. 217 f.

10) G. Weil, Geschichte der Chalifen, Mannheim 1848, II, 253, Anm. 4.

1) Maçoudi c. 24, II, 201 f.

2) Cod. Arab. Monac. 650, fol. 21ᵇ.

3) S. oben 96 f.

4) Opera I, 47ᵇ.

5) Elysius campus 483.

auch ohnedies musste, sobald einmal jene Voraussetzung erfunden war, dem nach orientalischer Ansicht unablässig über seinem königlichen Zögling wachenden allweisen Aristoteles die Rolle des Tschanakja ganz von selber zufallen.

Kennern der klassischen Komödie der Italiener wird bei unserer Besprechung des concubitus venenatus in ergötzliche Erinnerung gekommen sein, mit welch mutwilligem Humor Machiavelli für die Liebesintrigue seiner *Mandragola* von jenem Aberglauben Gebrauch gemacht hat. Der Held dieses um 1504 entstandenen Stückes, Callimaco, kommt von Paris nach Florenz und verliebt sich dort in die schöne Lucrezia, die Gattin des gelehrten Ignoranten Messer Nicia. Er giebt sich bei diesem für einen Arzt aus und weiss ihm gegen die Unfruchtbarkeit seiner Frau ein unfehlbares Mittel, das bei der Königin von Frankreich und einer Unzahl von anderen Fürstinnen seine Wunderwirkung getan habe, einen Trank aus Mandragoras, kann ihm aber nicht verschweigen, dass der erste Mann, der mit ihr, nachdem sie dieses Mittel eingenommen, zu tun habe, innerhalb acht Tagen sterben werde. Daher rät er ihm, in der Nacht den ersten besten Burschen aufzugreifen, damit sich auf diesen die Ansteckung des Giftes entlade.[1]) Die ehrbare und fromme Frau wird durch die Einfalt ihrer Mutter und die Sophistik ihres Beichtvaters in die Enge getrieben, bis sie einwilligt, und nun weiss es natürlich der Liebhaber zu veranstalten, dass er selbst in der Maske eines armen Lautenspielers zu dem gefahrvollen Dienste gepresst wird. — Dass der Mandragoras unfruchtbaren Frauen zum Kindersegen verhelfen solle, ist bekannt genug.[2]) Dass er aber die an die višakanyâ des indischen Dramas erinnernde Wirkung habe, wird sonst nirgends erwähnt. Das ist die Erfindung Machiavellis, der mit dem Glauben an die Möglichkeit solcher Vergiftungen sein geniales Spiel treibt.

Nach Machiavellis Komödie hat Lafontaine seine poetische Erzählung La Mandragore gedichtet.[3])

In neuerer Zeit hat Nathaniel Hawthorne († 18. Mai 1864), angeregt durch unsere Alexandersage, auf die er sich auch beruft, die Vorstellung vom Giftmädchen zum Gegenstand einer Novelle gewählt, *Rappacini's Daughter* betitelt. Die Heldin seiner glücklich erfundenen und meisterhaft erzählten, wenn auch nicht ganz von Widersprüchen freigehaltenen Geschichte ist die Tochter eines grossen Arztes in Padua, der mit ihr das wissenschaftliche Experiment macht, sie von Kindheit auf die Düfte seines mit Giftpflanzen erfüllten Gartens einatmen zu lassen, wodurch sie nicht nur unempfindlich gegen Gift, sondern selbst giftig wird, so dass z. B. nicht giftige Blumen, die sie mit der Hand berührt, sofort verwelken und Schmetterlinge, die sich in den Bereich ihres Atems wagen, tot zur Erde fallen. Ein Kollege ihres Vaters bereitet

1) Atto II, scena 6 (Opere minori di Niccolò Machiavelli, rivedute con note di Polidori, Firenze 1852, 266 ff.).

2) S. Anhang II.

3) Oeuvres complètes de La Fontaine, nouvelle édition p. Louis Moland, Paris 1875, IV, 11 ff.

ihrem Geliebten ein Medicament, das sie in den normalen menschlichen Zustand zurückbringen soll: da aber das Gift ihr Leben ist, so wird das Gegengift ihr Tod.[1])

Die Erzählung des amerikanischen Dichters bietet, was das Wechselspiel von Gift und Gegengift anbelangt, ein interessantes Seitenstück zu einer orientalischen im türkischen Suleimannameh, welche an das mithridatische Princip der prophylaktischen Gegengifte anknüpft. Hier lässt sich ein tatarischer Prinz, der Neffe des Afrasiab, ohne Schaden von Schlangen, Drachen und Skorpionen beissen; denn in ihm glüht das stärkste Gegengift der Welt, das ungestillte Sehnen der Liebe. Als er den weisen Lokman bittet, er möge ihn mit der fernen Geliebten vereinigen, warnt ihn dieser: wenn er das heisse Verlangen befriedige und damit das Feuer des Gegengiftes auslösche, so werde das von den Schlangenbissen in ihm zurückgebliebene Gift in Wirkung treten und ihn töten. Er aber besteht auf seiner Bitte: die Geliebte wird auf Salomos Befehl von Dschinnen durch die Luft in sein Schlafgemach getragen, und er, wie ihm der Weise vorausgesagt, stirbt in ihren Umarmungen.[2])

Wenn dieser durch das stärkste Gegengift der Welt, durch die Qual der Liebe, gegen alles Gift gefeite Prinz nur dem geistreichen Einfall eines Dichters sein Dasein verdankt, so wollte der indische Volksglaube in der Tat von Männern wissen, welche, ganz dem Giftmädchen entsprechend, in Folge fortgesetzter Einnahme von Giften gegen Gifte geschützt waren und ihrerseits die dämonische Macht hatten, Frauen durch ihre Liebkosungen zu töten.[3]) Als ein solcher galt jener Sultan Mahmud Bigarrah, der von 1459—1511 das Reich von Gudscherat beherrschte. Ueber ihn erhielt sein Zeitgenosse Varthema folgenden märchenhaften Bericht: Er ist Muhammedaner und hält beständig 20000 Mann zu Pferd, und morgens, wenn er aufsteht, kommen vor seinen Palast 50 Elefanten, deren jeder von einem Mann geritten wird, und diese Elefanten verneigen sich vor dem Sultan und haben sonst nichts zu tun.[4]) Dasselbe wiederholt

1) Die Novelle erschien zuerst im Anfang der vierziger Jahre in The Democratic Review und wurde später 1846 vom Verfasser angeblich als eine Uebersetzung aus dem Französischen des M. de l'Aubépine (= Hawthorne) in seine *Mosses from an old manse* aufgenommen (In Paterson's Shilling Library, New England Novels, Edinburgh 1883, 93 ff.). Die Erwähnung unserer Alexandersage s. ebenda 119. Eine französische Uebersetzung unter dem Titel *La fille du chimiste* erschien im Moniteur vom 14. Sept. 1857.

2) (Hammer) Rosenöl I, 241 ff.

3) Einer verwandten Vorstellung begegnen wir bei den Alten: Männer, die von Schlangen oder Skorpionen gebissen waren, sollten durch den Beischlaf geheilt, die Frauen aber dadurch angesteckt werden. Plinius XXVIII, 10, 44 (Sillig IV, 267). Aehnliches erzählt Volaterranus im Anfang des 16. Jahrhunderts von einem Manne, dem, während er im Felde schlief, eine Schlange in den offenen Mund gekrochen sei; er habe sich zwar sofort durch Knoblauch geheilt, das Gift und den Tod aber habe er in der ehelichen Beiwohnung auf seine Frau übertragen (Raphael Volaterranus, Commentariorum vrbanorum octo et triginta libri, Basileae 1530, Bl. 516[a]). Selbst Abführmittel sollen in dieser Weise von Männern auf Frauen übergegangen sein (Beispiele siehe Schurig, Spermatologia historico-medica, Francof. 1720, c. I, § 33, p. 39).

4) Das ist ein gewöhnlicher indischer Brauch. Schon Aristoteles erwähnt ihn (Historia animalium IX, 33) und nach ihm Plinius (VIII, 1, 3. Sillig II, 70) und Aelian (De natura ani-

sich, wenn er aufgestanden ist. Und wenn er speist, ertönen 50 oder 60 Arten von Instrumenten: Trompeten, verschiedene Trommeln, Flöten und Pfeifen mit vielen andern Arten, die ich der Kürze halber übergehe, und wieder verneigen sich die besagten Elefanten, wenn der Sultan speist. — — Die Schnurrbärte unter seiner Nase sind so lang, dass er sie auf dem Kopfe in einen Knoten verschlingt, wie eine Frau mit ihren Zöpfen zu tun pflegt,[1]) und sein weisser Bart reicht bis zum Gürtel. Und täglich isst er Gift; doch glaubet nicht, dass er sich damit den Leib anfüllt, sondern er isst davon nur eine bestimmte Menge. Wenn er dann einen grossen Herrn umbringen will, lässt er ihn ganz nackt ausgezogen vor sich führen und isst gewisse Früchte, welche *chofole* heissen und wie eine Muskatnuss aussehen; dann isst er noch gewisse Blätter von Kräutern, die Pomeranzenblättern gleichen, von einigen *tamboli* genannt, und dann isst er noch einen gewissen Kalk von Austernschalen mit obigen Dingen zusammen, und wenn das gut verkaut ist und er den Mund voll hat, so pustet er es von rückwärts auf die Person, die er umbringen will, worauf diese im Verlauf einer halben Stunde tot zu Boden fällt. Dieser Sultan hält noch drei oder vier tausend Frauen, und jede Nacht, wenn er bei einer schläft, findet man sie morgens tot, und wenn er das Hemd ablegt, wird es von niemand mehr angerührt, und ebenso seine Kleider, und jeden Tag will er neue Kleider.[2]) Mein Gefährte erkundigte sich, wie es komme, dass der Sultan in solcher Weise Gift esse, und gewisse Kaufleute, welche älter als der Sultan waren, erwiderten, dass ihn sein Vater von klein auf mit Gift habe nähren lassen.[3])

malium XIII, 22. Hercher 231, 3). Ibn Batutah sah dasselbe am Hofe des Sultans von Delhi (Voyages III, 223. Vergl. Dapper, Reich des Grossen Mogols 222). Balbi erzählt es von den weissen Elefanten des Königs von Pegu (Viaggio 109a). Sir Thomas Roe beschreibt dasselbe Schauspiel am Geburtstag des Königs von Surat im Jahre 1616 (Travels in India 47). Der Berner Maler Herport berichtet es von den Elefanten des Königs von Ceylon (Ost-Indische Reise-Beschreibung 177).

1) Davon hatte er seinen Beinamen *Bigarrah*, *Bigreh*: Was seinen Beinamen betrifft, so sagt das Volk von Gudscherat, dass sein Schnurrbart so lang und so gewunden war wie das Horn einer Kuh, und da eine solche Kuh (mit gewundenen Hörnern) *Bigarrah* heisst, gaben sie ihm diesen Namen. Ali Mohammed Khan, The political and statistical history of Gujarat, transl. from the Persian by James Bird, London 1835, 202 f.

2) Wahrscheinlich hatte der Sultan die Gewohnheit, die auch von andern indischen Fürsten, z. B. dem Grossmogul in Agra, bezeugt ist, alle Tage neue Kleider anzulegen und die abgelegten zu verschenken (s. Baldaeus, Ost-Indische Kusten 25, a. Dapper, Reich des grossen Mogols 150). Nach Dapper führte Hamr, ein König von Yemen, den Beinamen Mazikia, der Zerreissende (nach Hommel richtiger *māziḳi*), „*weil er alle Tage neue Kleider anlegte und diejenigen, die er einmahl getragen hatte, in Stücken zerrisse, damit sie von andern, die er deren unwürdig achtete, nicht möchten gebrauchet noch getragen werden*“ (Beschreibung von Asia, in sich haltend die Landschafften Mesopotamien, Babylonien etc., übers. von Beern, Nürnberg 1681, 380).

3) Varthema, Itinerario 101 ff. Die Ritterlich vnd lobwürdig reiss, H II. Michael Herr, Die New Welt, Bl. 70. Französ. Uebers. von Balarin de Raconis 122 ff. Englische von Jones 109. Gubernatis, Memoria 83 ff. Aus Varthema schöpfte Sebastian Frank: *Der Soldan hat ein knebel-*

Nach Varthemas Darstellung möchte es scheinen, als ob das tötliche Gift, das der Sultan auf seine Opfer ausspuckt, von den Dingen komme, die er im Munde zerkaut. Diese sind jedoch ganz harmloser Natur, was schon der Arzt und Botaniker Charles de l'Ecluse (Clusius) im 16. Jahrhundert gegen Varthema eingewendet hat.[1]) Es sind die bekannten drei Hauptingredienzen beim Betelkauen, worüber Varthema selbst an einer späteren Stelle berichtet.[2]) Die Blätter, die er *tamboli* nennt, sind Betelblätter (malabarisch *wett-ila* = das blosse Blatt),[3]) im Persischen und Arabischen *tambûl* geheissen (sanskrit *tâmbula*).[4]) Um ihre Bitterkeit zu mildern, wird die — Zähne und Lippen rotfärbende — Frucht der Arekapalme beigemischt, deren Name *chofola* oder *coffolo* aus dem arabischen *fûfel*, *faufel* entstellt ist.[5]) Den Kalk von verbrannten Muschelschalen, womit die Betelblätter bestrichen werden, nennt Varthema *cionama*; das ist das hindustanische *tšunam* Kalk (arabisch *nûrah*).[6]) Sonst werden von reichen Leuten noch Cardamom, Muskatnuss, Gewürznelken, Kampher, Catetschu und Rosenwasser hinzugetan. Das Betelkauen, dem noch heute in Indien, vor allem in Bengalen, leidenschaftlich gefröhnt wird,[7]) und das man besonders als Aphrodisiacum schätzt, ist dort seit lange schon im Brauch und war, wie Masudi bezeugt,[8]) bereits im 8. Jahrhundert n. Chr. westwärts bis Arabien vorgedrungen.[9]) Der erste

bart vnder der nass so lang, das er yhn auff dem haupt zusammen bindet, vnd ein weissen bart biss auff den gürtel, vnnd das ist ein wolstand. Er helt bey IIII tausend frauwen vnd schlafft all nacht bey einer, des morgens findt man sy todt ligen, vnd all morgen wirt dasselb hembd nimmer mer von keiner person angelegt, dessgleiehen all andere kleyder. Alle morgen legt er ein neuw kleyd an. All morgen isset er gifft, daruon stirbt, wen er anhauchet. Also wann er yemandt tödten will, dem speyet er gifft, das yhm allein vnschad ist, vnder die augen, so stirbt er alsbald (Weltbuch CXCVI). Auch bei Joannes Schenck, Observationes Medicae, II, 727. Michael Bapst, Artzney Kunst vnd Wunder Buch, I, 20.

1) In den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des Garçias de Orta, L. I, c. 25 (Aromatum Historia, Antverpiae 1567, 122 f.).

2) Itinerario 136. Hier bezeichnet er diese drei Dinge als das Lieblingskonfekt der Einwohner von Calicut.

3) Grundert in der Zeitschr. d. d. m. Ges. XVI, 512, N. 2.

4) Dutt, Materia medica of the Hindus, 244.

5) Sanskrit *guvâka*, bengalisch und hindustanisch *supâri*. Dutt a. a. O. 249.

6) Auch die Peruaner mischen der Coca, die sie kauen, Kalk von Austernschalen bei, *tocera* genannt. Frau von Genlis, die Botanik der Geschichte und Literatur, übersetzt und vermehrt von Stang, Bamberg und Würzburg 1813, I, 356.

7) Tennent, Ceylon, London 1859, I, 112 ff. Garbe, Indische Reiseskizzen, Berlin 1889, 134. Schon im „Irdenen Wägelchen“ wird im sechsten Hof der Vasantasena den Hetären und ihren Liebhabern Betel gereicht (Mrk'k'hakaṭika, übers. von Böhtlingk, Petersburg 1877, 72).

8) Prairies d'or II, 84 f. Vergl. Reinaud, Relation des Voyages faits par les Arabes et les Persans dans l'Inde et à la Chine dans le IX^{e} siècle, Paris 1845, II, 36; Mémoire 230.

9) S. den ältesten neupersischen Prosaisten, den Arzt Muwaffak (Seligmanns Uebersetzung des Liber fundamentorum pharmacologiae, II, 61) und den Mauren Ibn Beithar (Notices et Extraits XXIII, 1, 300 f.). Ibn Batutah erwähnt es sehr häufig (Voyages I, 366. II, 205 f. III, 124. 242. 277. 378. 384. IV, 138. 209. 308). Vergl. Schehabeddin um 1350 (Notices et Extraits XIII, 208).

Europäer, der davon Kunde brachte, war Marco Polo (1298).[1]) Er bemerkt, dass in Kail an der Koromandelküste das Bespucken mit Betelsaft die schwerste Beleidigung war, die nur durch einen Zweikampf auf Leben und Tod gesühnt werden konnte.[2]) Dass diese Beschimpfung den Opfern des Sultans Mahmud auch noch den Tod brachte, das sollte davon kommen, dass der Betelsaft in seinem Munde zum verzehrenden Gift wurde. So ist der fabelhafte Bericht, den Varthema wiedergiebt, zu verstehen.

Die Geschichtschreiber des muhammedanischen Indiens schweigen hierüber. Sie wissen nur, dass Mahmud ein starker Esser, besonders ein Liebhaber von Reis war.[3]) Nach der persisch geschriebenen Geschichte von Gudscherat, Mirat Sikandari betitelt (vom Jahre 1611), war er der gerechteste und wohltätigste von allen Königen des Landes.[4]) Dass aber die Sage von seiner Giftnatur im Volke wirklich gelebt hat, bestätigt die bereits mehrfach erwähnte portugiesische Reisebeschreibung, die von Duarte Barbosa oder von seinem berühmten Vetter Magellan (beide starben im Jahre 1521) verfasst wurde. Durch sie erhalten wir aus dem Munde der Eingeborenen kurz nach dem Tode Mahmuds folgenden näheren Aufschluss: Da es unter den muhammedanischen Fürsten üblich war, einander durch Gift aus dem Wege zu räumen,[5]) so

1) *tembul* s. III, 21, transl. by Yule II, 358. 362 f. Nach ihm erwähnt das Betelkauen zuerst wieder Varthema, dann Barbosa-Magellan (Collecção II, 286. Transl. by Stanley 73) und in der Mitte des 16. Jahrhunderts der sachkundige Leibarzt des Vicekönigs von Indien, Garcia de Orta, in seiner von Clusius aus dem Portugiesischen ins Lateinische übersetzten Aromatum Historia, L. I, c. 18. 25 (Antverpiae 1579, 72, 98), ferner Balbi (Viaggio 126ª. 127ª), Linschoten (c. 31. 60), Morga (Transl. by Stanley 280), Johann Hermann von Bree (im Achten Theil von Brys Orientalischen Indien, Frankfurt 1606, 57), Pyrard (Voyage II, 2. 362 f.), Mandelslo (Morgenländische Reise-Beschreibung 83 f.), Fryer (Roe and Fryer, Travels in India in the seventeenth century, London 1873, 196), Saar (Ost-Indianische Kriegs-Dienste, Nürnberg 1672, 88. 89), Walther Schultze (Ost-Indische Reise-Beschreibung, Amsterdam 1676, 106ᵇ f.), Dapper (Beschreibung des Reichs des grossen Mogols, p. 6 ff.), La Brosse, der mit Begeisterung davon spricht und Europa beklagt, dass es dieses Schatzes entbehre (Pharmacopoea Persica, Lutetiae 1681, 368 f.), Thevenot (Voyages, Paris 1684, 305), Tachard (Voyage de Siam des Pères Jesuites, Amsterdam 1687, L. VI, p. 180), Kämpfer (Amoenitates exoticae, Lemgoviae 1712, 647 ff.), Frau von Genlis (Die Botanik der Geschichte und Literatur, übers. von Stang, I, 350 ff.). Man glaubte die Betelblätter in dem bei den alten Schriftstellern seit der augusteischen Zeit, zuerst bei Horaz (Od. II, 7, 8), auftretenden malabathrum, *μαλάβαθρον*, wiederzuerkennen (auch *φύλλα Ἰνδικά, φύλλα* schlechthin genannt), das nach Dioskorides unter die Zunge gelegt wurde, um dem Munde einen angenehmen Geruch zu verleihen (De mat. med. I, 11. ed. Sprengel I, 21 ff.). Dies ist aber ein Irrtum, wie schon Ibn Beithar († 1248) erkannt hat. Die Betelblätter eignen sich überhaupt nicht zum Export, da sie, sobald sie trocken werden, in Staub zerfallen (Notices et Extraits XXXV, 1, 301).

2) III, 21, nach Ramusios Text, s. Yule II, 358.

3) S. die Anm. Schefers zu seiner Ausgabe der alten französischen Uebersetzung des Varthema 124.

4) Ali Mohammed Khan, tr. by Bird 203. Die Geschichte Mahmuds s. ebenda 202 ff. (vom Jahre 1762).

5) Schon Edrisi (gegen Ende des 11. Jahrh.) bemerkt, dass die chinesischen und indischen Fürsten, wenn sie jemand beseitigen wollten, sich hiezu stets des Giftes bedienten (Géographie, trad. par Jaubert, Paris 1840, I, 187); auch stünden die chinesischen und indischen Aerzte im

suchte Mahmuds Vater seinen Sohn durch methodisch gesteigerte Giftnahrung von Kind auf gegen solche Anschläge zu sichern. Davon wurde dieser selbst so giftig, dass eine Fliege, die seiner Haut nur nahe kam, sofort starb und aufschwoll. Auch viele Frauen, bei denen er schlief, hatten den Tod davon. Er besass aber einen Ring, der diejenige, welche ihn in den Mund nahm, gegen das Gift seines Leibes schützte. Er konnte von der Giftnahrung nicht lassen; sonst wäre er gleich gestorben, wie es den Opiumessern bei den Muhammedanern und Indern ergeht.[1])

Dieser beiläufige Hinweis auf die Opiumesser trifft unbewusst den Kern der Sache. Denn nach einer mit Barbosa-Magellan gleichzeitigen Quelle geht alles, was über Sultan Mahmud gefabelt wurde, schliesslich darauf hinaus, dass er selbst wie alle andern Könige von Cambaya ein starker Opiumesser war. Der Verfasser der portugiesischen Schrift, welche Ramusio unter dem Titel Sommario di tutti li regni übersetzt hat, sagt dies ausdrücklich, indem er das, was die anderen Reisenden von Mahmud zu berichten wussten, von dessen Sohne erzählt. Das ist Khalil Khan, der bei seiner Thronbesteigung den Herrschernamen Muzaffir II annahm, bekannt als „der milde Muzaffir“ (1511—26),[2]) nach Ali Mohammed Khan ein ausgezeichneter Regent, fromm und gelehrt, gütig und verständig, freigebig und tapfer, in seiner Zeit ohne seines Gleichen.[3]) Nicht so günstig gestaltet sich sein Bild, wie es der ungenannte Portugiese entwirft. Von diesem König, sagt er, wird versichert, dass er wie alle andern Könige Cambayas von klein auf mit Opiumsaft (*succo di amfiam*), den man aus gewissen, die Sinnlichkeit stark erregenden Giften bereitet, aufgenährt wurde, so dass sein Speichel giftig ist, und ebenso wurden seine Weiber aufgenährt. Was sonst seinem Speichel nachgesagt wird (es sind offenbar die Fabeln von den durch Anspucken getöteten Grossen gemeint), glaube ich nicht. Der König kennt kein anderes Vergnügen als Essen und Umgang mit Frauen. Im Uebrigen ist er ein verständiger Mann; aber den grössten Teil seiner Zeit befindet er sich in einem Zustand der Opiumbetäubung, der ihn in Zurückgezogenheit bei den Weibern hält.[4])

Rufe, die stärksten Gifte bereiten zu können, wie das schrecklichste von allen, das aus der Galle eines gewissen Tieres gezogene Gift *sanǵah* (aus dem „Buch der Wunder“, ebenda II, 224). Dass die Inder behaupteten, sogar Abwesende durch Zauberkünste vergiften zu können, bezeugt Ibn Khordadhbeh, der Oberpostmeister des Khalifen Mutamid in Medien, um 860 (Kitâb al-masâlik wa'l-mamâlik, Liber viarum et regnorum, cum versione Gallica edidit de Goeje, Lugduni-Batavorum 1889, 53).

1) Collecção II, 272. Ramusio, Navigationi I, 296, C. Transl. by Stanley 57. Die Stelle vom Ring fehlt in den Uebersetzungen. — Den Bericht kannte auch Julius Cäsar Scaliger: *Ab eius prouinciae (Cambaiae) Rege filium ueneno educatum scripsere. Quod qualeue uenenum fuerit, non explicauere. Illum adultum adeo factum uenenosum, ut muscae, quae solo suctu cutim modo perstringerent, turgidae interirent* (De subtilitate, Exerc. 175, fol. 226ᵃ). Gaspar de los Reyes verhält sich gegen diese Erzählung ebenso skeptisch wie gegen die vom Giftmädchen (Elysius campus 489).

2) *Madaforza* im Sommario, s. Ramusio I, 327, D.

3) Hist. of Gujarat, transl. by Bird, 219 ff. 229.

4) Aehnliches bemerkt der holländische Missionär Baldäus von dem Samorin von Calicut:

Mit den letzteren Berichten haben wir uns Schritt für Schritt aus der Märchenwelt heraus der Wirklichkeit genähert. Nach Varthema sind alle Frauen, die mit dem giftigen Leib des Königs von Cambaya in Berührung kommen, dem Tode verfallen und erinnern so an die Frauen des Königs Scheherban in Tausend und eine Nacht; nach Barbosa-Magellan wird wenigstens ein Teil derselben am Leben erhalten; beim Verfasser des Sommario ist vom Sterben der Frauen überhaupt nicht die Rede. Aber alle drei Fassungen gehen doch auf einen Grundgedanken, auf den Glauben an die wunderbare Wirkung der Giftnahrung zurück; denn auch im Sommario ist des Königs Speichel giftig, und seine Frauen, das ist stillschweigend ausgesprochen, bleiben nur deshalb ungefährdet, weil sie selber wie er mit Gift aufgenährt worden sind.

Somit sehen wir, dass die Giftmädchen in der fabelhaften Naturkunde der Inder nicht vereinzelt standen, sondern dass sich jener Wunderglaube ganz allgemein auf beide Geschlechter bezog, und dass er von der Zeit an, in welcher das aus dem Westen einwandernde Opium unter den indischen Grossen Liebhaber gewann, an diese sich um so leichter heftete, als man sie ja wirklich fortgesetzt Gift essen sah.[1])

Dieser, welcher bey unser Zeit im Leben, und den ich im Jahr 1662 gesehen, war ohngefähr bey 50 Jahren, begunte schon kindisch zu werden von wegen seines unmässigen essens in dem Amfioen oder Opium, worauf die gantze Malabarische Nation sehr vergieret und vernarret ist (Ost-Indische Kusten 102[a]).

1) Dass der Saft des schwarzen Mohns zu den Indern von den Moslim und zu diesen aus der griechisch-byzantinischen Welt kam, zeigt schon sein Name: sanskrit *aphena, ahiphena* (nur bei Lexikographen belegt); dies ist das arabische *afyûn* und dies das griechische *ὄπιον* Mohnsaft, eigentlich Säftchen (Wise, Commentary 408. Dutt, Materia Medica 111). Nach Ibn Beithar († 1248) und Bakui (um 1400) kam das echte Opium aus Aegypten (Notices et Extr. XXIII, 1, 106, II, 424), zu Linschotens Zeit (um 1585) aus Kairo und Aden (Histoire de la Navigation de Jean Hugues de Linscot, Amsterdam 1638, 128 f.). Die Einführung in Indien geschah nicht vor dem 13. Jahrhundert (Dutt a. a. O. XII. Garbe, Die indischen Mineralien, ihre Namen und die ihnen zugeschriebenen Kräfte, Leipzig 1882, VI). Bald darnach, noch unter der Mongolendynastie (1279—1367), kam es auch nach China: *o-fu-yung, o-pʻien, ya-pʻien* (Fred. Porter Smith, Contributions towards the Materia medica and Natural history of China, Shangai & London 1871, 162 ff.). Schon Dioskorides (um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr.) handelt eingehend vom Opium, *ὀπός*, das er als den Absud der Mohnkapseln von dem schon bei früheren Schriftstellern genannten *μηκώνειον*, dem Absud aus der ganzen Mohnpflanze, unterscheidet (Flückiger and Hanbury, Pharmacographia, 40). Er kennt es aber nur als Gift (De venenis, Prooemium, ed. Sprengel II, 12. 14. — c. 17. Sprengel II, 28 f.) und als Arzneimittel (Materia medica L. IV, c. 65. Sprengel I, 555 ff.), noch nicht als Genussmittel. Zu seiner Zeit war das Opiumland Kleinasien.

Anhang I (zu S. 117).

In dem Königreich des südlichen Dekhan Vidschayanagara, das von den italienischen und portugiesischen Reisenden durch Verwechslung mit dem Titel seines Herrschers Narsinga genannt wird, wurden zu Anfang des 16. Jahrhunderts die zehnjährigen Mädchen dem Lingam dargebracht, wie uns das Reisebuch berichtet, das von Battista Ramusio dem portugiesischen Seefahrer Duarte Barbosa († 1521), von der spanischen Handschrift des Don Pascual de Gayangos dagegen Barbosas Vetter, dem berühmten Fernando Magellan († 1521), zugeschrieben wird (Collecção de Noticias para a historia e geografia das nações ultramarinas que vivem nos dominios portuguezes, publicada della Academia Real das Sciencias, Lisboa 1813, II, 304 f.; etwas abweichend in der Uebersetzung des Ramusio, Navigationi, I, 302, F; Barbosa, transl. by Stanley, London 1866, 96. De Gaya, Cérémonies nuptiales de toutes les nations, La Haye 1681, 87. Liebrecht, Zur Volkskunde 511). Bekannter ist der Hochzeitbrauch der Heiden in Goa im 16. Jahrhundert, welche das Magdtum der Braut unter grosser Festlichkeit dem Elfenbeinphallus ihres Abgotts hinzugeben pflegten, zuerst geschildert von dem Niederländer Jan Huygen van Linschoten, der von 1583—88 in Goa lebte, in seiner vielgelesenen Reisebeschreibung (Itinerario, Voyage ofte Schipvaert naer Oost ofte Portugaels Indien, Amstelredam 1594, L. I, c. 33; deutsch im Andern Theil der Orientalischen Indien von Bry und Merian, Frankfurt 1598, 102 f.; englische Uebersetzung h. v. Burnell und Tiele, London 1885, I, 224; lat. Uebers., Hagae-Comitis 1599, 43ª; französ. Uebers., Amsterdam 1638, 67), nach ihm wiederholt von Johann Albrecht von Mandelslo (Morgenländische Reyse-Beschreibung, Schlesswig 1658, 136), Erasmus Francisci (Neu polirter Geschicht- Kunst- und Sitten-Spiegel ausländischer Völcker, Nürnberg 1670, 936), Döpler (Theatrum poenarum, Sondershausen 1693, I, 1059), Conrad Philipp Hoffmann (Von dem Hochzeit-Tage und der Brautnacht, Regiomonti et Lipsiae 1720, 59 f.), im Recueil des Voyages, qui ont servi à l'établissement et aux progrez de la Compagnie des Indes Orientales, Rouen 1725, III, 294 u. a. Dasselbe berichtet, wenn auch in Einzelheiten abweichend, ein Zeitgenosse Linschotens, der venezianische Juwelier Gasparo Balbi, der von 1579—88 Ostasien bereiste (s. Gubernatis, Memoria, 27. 71 f.). Nach ihm stand das nackte steinerne Götzenbild 18 Meilen von Goa entfernt; die Töchter der Canarinen (so hiess die Masse des Volks im nördlichen Malabar, s. Pyrard of Laval, Voyage, transl. by Gray and Bell, London 1887, I, 375, N. 2) brachten sich selbst bei ihrer Hochzeit mit seinem *membro di sasso* in Berührung; gegen die aus Furcht vor Schmerz widerstrebenden wurde von ihren Verwandten Gewalt angewendet (Balbi, Viaggio dell' Indie Orientali, Venetia 1590, Bl. 68ª; deutsch im Siebendten Theil der Orientalischen Indien von Bry und Merian, Frankfurt 1605, 50. Darnach im Recueil des Voyages V, 11. Esprit des Usages von Démeunier, Londres 1785, II, 296). Der Conservator des Raritätenkabinets König Ludwigs XIII, Jean Mocquet, bemerkt in seiner Reisebeschreibung: *Quand à ces Pagodes (à Goa), ils en ont de plusieurs sortes, il y en a pour la guerre, pour la paix et pour l'amour, où les filles venans à estre mariées se font faire despuceler, et leur Idole a vne nature comme celle d'vn homme* (Voyages, Rouen 1665, 291). Walther Schultze, der die Kämpfe der Holländer gegen die Portugiesen in jenen Gegenden 1662 mitmachte, berichtet von dem Abgott der heidnischen Canarinen: *Durch diesen Pryapum wird den Jungfern mit Hülfe*

der gegenwertigen Freunden und Verwandten auf eine schmertzliche weise und mit Gewalt ihre Jungferschaft genommen, worüber sich alsdan der Bräutigam erfreuet, dass der schändliche und verfluchte Abgott ihm diese Ehre bewiesen, in der Hoffnung, er werde nun hinfort einen bessern Ehe-segen erhalten (Ost-Indische Reyse, Amsterdam 1676, 161[a]). Auch der Holländer Philipp Baldäus, der um 1665 in Ceylon als Missionär wirkte, hat öfter von diesem Brauch der Canarinen erzählen hören (Ost-Indische Kusten, Amsterdam 1672, 436 f.). Abbé Guyon sagt von ihnen: *Ihr Gottesdienst ist der allerschändlichste von der ganzen Welt. Ihre Joghis oder Priester haben in dem Gebrauch des schändlichen Phallus die Griechen bey weitem übertroffen; sie beten auf das feyerlichste den Priapus an, und ihre Töchter müssen ihm mit solchen Unanständigkeiten ihre Jungferschaft aufopfern, dass man sich solche zu beschreiben schämet* (Gesch. von Ost-Indien, aus dem Französischen, Frankfurt und Leipzig 1749, II, 80 f. Vergl. Recueil des Voyages VI, 436). Auch an der Koromandelküste in der Umgegend von Pondicherry soll derselbe Brauch mit einem ithyphallischen hölzernen Götzen geübt worden sein (Esprit des Usages II, 296. Démeunier und nach ihm Dulaure, Des Divinités génératrices, Paris 1805, 89, berufen sich dabei auf Duquesnes, Voyage, T. II. Die Stelle fehlt jedoch in der deutschen Uebersetzung, Hamburg 1696, die mir allein zur Verfügung steht). Dr. John Fryer war um 1676 Augenzeuge ähnlicher Vorgänge im Dekhan: *They not only make oblations to him (the Devil), but give up their Souls and Bodies to his Devotion: As might about this time have been beheld at an Idol Worship of Priapus, where the Women prostitute themselves to him* (Roe and Fryer, Travels in India, Lond. 1873, 423). Den Brauch als einen indischen erwähnen noch Abraham Roger (Offne Thür zu dem verborgenen Heydenthum, Nürnb. 1663, 99), Coutumes et Cérémonies religieuses des Peuples Idolatres (Amsterdam 1728, II, 1, 21), Conr. Phil. Hoffmann (a. a. O. 59 f.), Sonnerat (Voyage aux Indes Orientales et à la Chine, Paris 1782, I, 68). Auf einen ähnlichen Vorgang deutet eine Stelle im Hesekiel (16, 17. Vergl. Dulaure, Divinités 60) und die rabbinische Erklärung des Namens Baal Peor (Joannis Seldeni De Dis Syris Syntagma II, Lipsiae 1668, A. Beyeri Additamenta 235. Dulaure, Divinités 56 f. Rosenbaum, Geschichte der Lustseuche im Altertum, Halle 1888, 77), sowie die Symbolik des römischen Hochzeitbrauches, dass die Braut sich auf ein fascinum rittlings niederlassen musste (Augustinus, De civitate Dei VI, 9, 3. VII, 24. Arnobius IV, 7. F. A. von Besnard, Des Afrikaners Arnobius sieben Bücher wider die Heiden, Landshut 1842, 120. 473 f. 486. Rossbach, Untersuchungen über die römische Ehe, Stuttgart 1853, 369 ff. Preller, Römische Myth. 586, Anm. 3. Wilh. Schwartz, Prähistorisch-anthropologische Studien, Berlin 1884, 279). Schon Lactantius erklärte den Brauch in unserem Sinne: *Et Tutinus, in cujus sinu pudendo nubentes praesident, ut illarum pudicitiam prior deus delibasse videatur* (Divinarum Institutionum Liber I. De falsa religione Deorum, c. 20. Migne, Patres Lat. VI, 227). Vergl. Alexander ab Alexandro, Geniales Dies, L. I, c. 24, Lugduni Batavorum 1673, I, 188, Anm. von Nic. Mercier N. 4. Dulaure, Divinités 138 ff. Klausen, Aeneas und die Penaten, Hamb. und Gotha 1840, II, 756. Die Jungfrau Ocrisia empfieng so von dem aus dem Heerde aufsteigenden fascinum des Lar den Servius Tullius (Ovid, Fasti VI, 627. Plinius, Nat. hist. XXXVI, 70. ed. Sillig V, 375. Plutarch, De fortuna Romanorum. Op. ed. Reiske VII, 281. Klausen a. a. O. II, 757. Besnard, Arnobius 148. 472. Schwartz, Studien 278. Aehnlich die Sage aus dem Hause des Albanerkönigs Tarchetios, nach Promathion bei Plutarch, Romulus c. 2. Reiske I, 78 f. Schwartz, Der Ursprung der Stamm- und Gründungssage Roms, Jena 1878, 39).

Anhang II (zu S. 155).

Eigentlich hat die Alraunwurzel (Atropa mandragora Linné) eine stark betäubende Wirkung, daher ihr vlämischer Name *dolappel* (Lemnius, Herbarum atque Arborum quae in Bibliis passim obviae sunt, explicatio, Antverpiae 1566, 5[b]). Das wusste schon der karthagische Feldherr Maharbal, der den Wein seines Lagers mit Mandragoras vermischte und in verstellter Flucht den Feinden überliess, um dann über die besinnungslos trunkenen herzufallen (Julii Frontini Strategemata, L. II, c. 15, 12. ed. Gundermann, 60, 12). Selbst der in der Nähe von Reben wachsende Mandragoras soll dem daraus gezogenen Wein seine einschläfernde Kraft mitteilen (Plutarch, De audiendis poetis, Op. ed. Reiske VI, p. 54). In der alten Medicin diente denn auch Mandragoras als Schlafmittel (*πρὸς ὕπνον*, Theophrast. Hist. plant. IX, 9, 1) und wurde besonders als Narkotikon bei chirurgischen Operationen von Hippokrates, Galen und Celsus empfohlen (Dictionnaire encyclopédique des sciences medicales, 2. Série, IV, 487). Daher die sprichwörtlichen Redensarten *ὑπὸ μανδραγόρου καθεύδειν, μανδραγόραν ἐκπεπωκέναι* (Caelius Rhodiginus, Lectiones ant. L. XVII, c. 24, Lugduni 1560, II, 514. Vergl. Stephanus, Thesaurus V, 560 f.). Von dieser Wirkung reden Plinius (N. H. XXV, 94, 150. ed. Sillig IV, 150), Dioskorides (De mat. med. IV, 76. ed. Sprengel I, 570 ff.), Galenus (De simplicium medicam. facultat. L. V, c. 19. Op. ed. Kühn XI, 766), Athenaeus (L. XI, p. 504, C) und zahlreiche Schriftsteller des Mittelalters wie der Verfasser des syrischen Physiologus (c. 62. Land, Anecdota Syriaca, Lugduni 1875, IV, 79 f.), Isidor (Origines XVII, 9), Rhabanus (De universo, s. Fellner, Compendium 192), Papias (s. v. Mandragora), Williram (Deutsche Paraphrase des Hohen Liedes, h. von Seemüller, Strassburg 1878, 58), Hugo von St. Victor (De bestiis et aliis rebus, L. II, c. 26. Migne, Patres lat. CLXXVII, 74), das Trudberter Hohelied (h. von J. Haupt, Wien 1864, 125, 17), Alexander Neckam (De laudibus divinae sapientiae VII, 287, ed. Wright 479), Ibn Beithar (Uebers. von Sontheimer II, 592 ff. Notices et Extraits XXVI, 1, 419 f.), Bartholomäus Anglicus (Liber de proprietatibus rerum XVII, 104), Richard de Fournival (Bestiaire d'amour, p. p. Hippeau, Paris 1860, 145), Nicole Bozon (Contes moralisés, p. p. Toulmin Smith et P. Meyer, Paris 1889, c. 57), Konrad von Megenberg (Buch der Natur 407, 6), Le grant herbier en Françoys (imprimé nouuellement à Paris par Jehan Trepperel, o. J., fol. CVI, c. CXXI, a). Mandragoras und Opium sind Hauptingredienzen in den Betäubungsmitteln des Hugo von Lucca und des Bischofs Theoderich von Cervia aus dem Ende des 13. Jahrhunderts (Lagneau, Des anesthésiques chirurgicaux dans l'antiquité et le moyen âge, s. Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres 1885, 4. Série, XIII, 168 f.), Mandragoras-Oel und Absud der Mandragoras-Rinde in dem äusserlich anzuwendenden Narkotikon des gleichzeitigen Bernhart Gordon (Lilium medicinae, Lugduni 1559, 915). Vergl. Matthaeus Sylvaticus, Opus Pandectarum medicinae, c. 491, Venetiis 1540, fol. 131, c. Celsius, Hierobotanicon, Amstelaedami 1748, I, 7 f. Dass die Türken sich dieses Betäubungsmittels bei Castrationen zu bedienen pflegten, berichtet Jean Bodin in seiner Daemonomania L. I, c. 12 (deutsche Uebersetzung von Fischart, Hamburg 1698, 176) und nach ihm Joh. Schenck (Observationes med. II, 20). Im 16. Jahrhundert begegnet es zwar noch bei einzelnen Schriftstellern, wurde aber nach dem Zeugnis des grössten Chirurgen jener Zeit, Ambroise Paré, von den Aerzten nicht mehr angewendet (Lagneau a. a. O. 165 ff.), wegen seiner Gefährlichkeit (Valentini, Museum Museorum, Frankf. 1704, I, 199 f.).

Man muss sich billig wundern, wie ein solches die Sinne bis zur Lethargie lähmendes Kraut (Grevin, Deux Livres des Venins 287) in den Ruf eines Aphrodisiacums kommen konnte. Freilich wurde ja auch das Opium für ein solches gehalten (s. z. B. J. C. Scaliger, De subtilitate, Exerc. 175, fol. 236ᵃ. Marcellus Donatus, De medica historia mirabili, Mantuae 1586, fol. 228ᵇ. Vergl. oben 160). In der Tat bezeugt schon Theophrast, dass man bei der unter abergläubischen Ceremonien sich vollziehenden Gewinnung der Alraunpflanze von Liebessachen reden müsse und dass sie zu Liebestränken verwendet werde (Hist. plant. IX, 8, 8. IX, 9, 1), und Dioskorides bemerkt, dass sie auch das Kraut der Circe (κιρκαία) genannt werde, weil sie zu Liebestränken diene (De mat. med. IV, 76. Vergl. Sylvaticus a. a. O. Celsius, Hierobot. I, 5). Daher führte Aphrodite als Patronin der Liebestränke den Beinamen *Μανδραγορῖτις* (Hesychii Alexandrini Lexicon, rec. M. Schmidt, Jenae 1858, III, 69), und noch zur Zeit des Gaspar de los Reyes sagten die Portugiesen von einem, der sich bei allen Menschen beliebt machte, er habe die *mendracula* (Elysius campus 309). Die Gelehrten haben zwar frühe schon gegen die aphrodisische Wirkung der Wurzel Zweifel erhoben (Celsius, a. a. O. I, 8); aber der Glaube hat sich, wenigstens im Orient, bis in unsere Zeit erhalten (Grässe, Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters, Dresden 1850, 52. Knobel, Die Genesis, 2. Aufl. Leipzig 1860, 244). Diesem alten Glauben ist es auch zuzuschreiben, dass die bekannten *Dudâim*, die Liebesäpfel, welche Ruben seiner Mutter Lea vom Felde bringt und diese an ihre Schwester Rachel verhandelt (Genesis 30, 14), von den griechischen und lateinischen Bibelübersetzern sowie von Flavius Josephus (Antiquitates Judaicae I, 19, 7) mit *μῆλα μανδραγορῶν*, *mandragorae mala*, *μανδραγόρου μῆλα* wiedergegeben wurden, daher auch die Rubeniten in ihrem Banner die menschenähnliche Alraunwurzel führten (Celsius I, 5). *Quis Rachaelem et Lyam*, sagt Joh. Lange von Lemberg, *venustas quidem, sed steriles Jacobi Israelitae uxores, mandragorae poma sterilitatis esse antidotum docuit? Certe Ruben filius, Dei Israelis monitu* (Epistolae medicinales, L. II, ep. 2, p. 549). Gegen diese Identificierung spricht freilich schon der eine Umstand, dass die Dudaim nach dem Hohenlied (7, 14) angenehmen Duft verbreiten, während der Mandragoras übel riecht (Ausführliches s. Celsius I, 1 ff. Literatur bei Grässe, a. a. O. 51, Anm. 4). Rachel begehrt die Liebesäpfel offenbar als ein Mittel gegen ihre Unfruchtbarkeit, und ihre spätere Schwangerschaft wurde, obgleich der biblische Text nichts davon sagt, als eine Wirkung des Aphrodisiacums aufgefasst (s. z. B. Gaspar a Reies, Elysius campus 305 ff.). So erhielt der Glaube, dass Mandragoras die Empfängnis befördere, bei Juden, Christen und Muhammedanern geheiligte Autorität. Die weiteste Verbreitung wurde ihm durch den in den ersten christlichen Jahrhunderten entstandenen und in fast alle Schriftsprachen übersetzten Physiologus zuteil (Griech. Text, c. 43, 2, bei Lauchert, Geschichte des Physiologus, Strassb. 1889, 271 f.). Die älteste deutsche Uebersetzung aus dem 11. Jahrhundert erklärt Mandragoras geradezu als Kindleinkraut, *dáz ist chindelina uúrz* (Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, 3. Ausg. von Steinmeyer, Berlin 1892, I, 264, c. 8, 2). Diese Erklärung hat der deutsche Uebersetzer selbständig hinzugefügt; in den lateinischen Texten steht sie nicht (S. z. B. Mélanges d'Archéologie, Paris 1856, IV, 57. 58). Die befruchtende Wirkung erwähnen im 13. Jahrhundert Bartholomäus Anglicus (XVII, 104), Albertus Magnus (De secretis mulierum, Amstelod. 1669, 120. Deutsche Uebers. Frankf. 1608, Bl. 14ᵇ), Petrus Crescensiensis (De Agricultura, Basileae 1578, 339), ferner das altfranzösische moralisierende Gedicht von den Eigenschaften der Dinge aus dem 14. Jahrh. (*A fame concevoir mout vaut.* Romania XIV, 477, N. XXXII, 21). Auch der „princeps medicorum“ im 15. Jahrhundert, Johann Michael Savonarola, zählt unter den die Empfängnis erleichternden Mitteln Mandragoras auf (Practica de aegritudinibus a capite usque ad pedes, Venetiis 1486, fol. 2, col. 2. fol. 4, col. 3). Dass die

Landstreicher des 16. Jahrhunderts mit der künstlich in Menschengestalt zugestutzten Alraunwurzel unfruchtbare Frauen betrogen, bezeugt Matthioli in seinem Kommentar zum Dioskorides (in Lib. IV, c. 61. p. 478). Schon im 10. Jahrhundert sah Razi, wie eine Frau die Wurzel im Tranke einnahm, um schwanger zu werden (die Stelle siehe J. Schenck, Observat. med. II, 818. Nach den Uebersetzern des Ibn Beithar handelt es sich aber nur um „fett werden", s. Uebers. von Sontheimer II, 594. Notices et Extraits XXVI, 1, 420). Ueber diese befruchtende Wirkung vergleiche man noch: Tabernaemontanus, Kräuter-Buch, Basel 1687, 979[b]. Praetorius, Anthropodemus Plutonicus, Magdeburg 1666, II, 173. Tharsander, Schauplatz vieler ungereimter Meinungen, Berlin und Leipzig 1736, 8. Stück, 558. 562. 568. Grässe, Beiträge 52. Friedreich, Symbolik und Mythologie der Natur, Würzburg 1859, 275. Karl Haupt, Sagenbuch der Lausitz, Leipzig 1862. I, 65. Die Ansichten der alten Aerzte schwankten auch hier. Wie schon Peter de Crescentiis die Wirkung für einen bestimmten Fall, bei zu grosser Hitze des Uterus, nicht ablehnen wollte, so war auch der holländische Arzt Levinus Lemnius († 1568) geneigt, sie für die heissen Klimate zuzugeben (a. a. O. 6[a]). Der Schwede Celsius aber († 1679) leugnete sie ganz (a. a. O. I, 8 f.). Sylvaticus in seinen medicinischen Pandekten zählt eine lange Reihe von Heilkräften des Mandragoras auf, darunter auch solche gegen Uterusleiden, gedenkt aber nur seiner zur Liebe reizenden, nicht seiner befruchtenden Eigenschaft (fol. 131, col. 3 ff.). An der Stelle, wo der Dioskorides der Araber, der gelehrte Ibn Beithar, in seinem Wörterbuch der Arzneimittel zum ersten mal auf die Alraunpflanze zu sprechen kommt, kramt er ganz gegen seine Gewohnheit eine Reihe von Wunderfabeln aus. Sie heisst bei den Mauren in Andalusien *sirâǵ el-kotrob*, Lampe der Elben, weil ihr Stengel nachts leuchtet. Sonst nennen sie die Araber „Kraut des Götzenbildes", weil ihre Wurzel Menschengestalt hat. Salomon trug sie in seinem Siegelring, wodurch ihm die Genien untertan wurden. Auch dem König Alexander dem Zwiegehörnten diente sie auf seinem Zuge vom Osten nach dem Westen. Sie hilft gegen alle von Genien, Dämonen und vom Satan verursachten Krankheiten, auch gegen Lähmung, Krämpfe, Epilepsie, Elephantiasis, Geisteszerrüttung und Gedächtnisschwund und schützt überhaupt vor jeglichem Unfall, selbst vor Dieben und Mördern. Auch das bekannte Verfahren, die Wurzel durch einen Hund aus der Erde ziehen zu lassen, erwähnt er und fügt hinzu, er sei selbst davon Zeuge gewesen, habe jedoch die Behauptung, dass der Hund dabei sein Leben verliere, falsch gefunden Dass sie die Empfängnis befördere, sagt er nicht, wohl aber, dass sie die Schwangeren vor Fehlgeburten bewahre und die Entbindung erleichtere, auch Blutflüsse heile. (Uebers. von Sontheimer II, 14 ff. 594. Leclerc, in den Notices et Extraits XXV, 1, 246, hat einen Teil der Wundergeschichten weggelassen). Von einer heilsamen Einwirkung des Mandragoras auf die Gebärmutter wusste übrigens schon Dioskorides (De mat. med. IV, 76. ed. Sprengel I, 570 ff.). Ausführlicheres über die Mandragoraswurzel siehe Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft, 1891, 726 ff.

Etymologie und Lautlehre

des

AFGHĀNISCHEN

von

Wilhelm Geiger.

EINLEITUNG.

Der nachfolgenden Arbeit über das Paštō, die Sprache der Afghānen, habe ich nur wenige Worte vorauszuschicken. Sie schliesst sich nach Form und Inhalt enge an meine beiden früheren Schriften über die Etymologie und die Lautlehre des Balūčī an, welche in den Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wissenschaften Cl. I, Bd. XIX S. 105 ff. und S. 397 ff. erschienen sind. Um Weitläufigkeiten und Wiederholungen zu vermeiden, habe ich daher vielfach auf diese Abhandlungen in Kürze verwiesen. Namentlich konnte in der „Etymologie" durch Citierung von EB. mit der betreffenden Nummer die Wiederholung ganzer Wortreihen vermieden werden.

Beim Afghānischen liegt die Aufgabe für den Bearbeiter ungleich schwieriger wie beim Balūčī. Die Entwickelung der letzteren Sprache war ohne Zweifel eine ziemlich ungestörte und die Lautverhältnisse können im ganzen als einfache und klare bezeichnet werden. Nicht so beim Paštō. Bekanntlich sind die afghānischen Stämme vielfach hin und her gewandert und gründlich durcheinander gerüttelt worden, Jahrhunderte hindurch haben sie in der Geschichte Indiens eine entscheidende Rolle gespielt und sich in fortwährendem Austausche mit ihren Nachbarn befunden. Eine so ausserordentlich bewegte Geschichte konnte nicht ohne Einfluss auf die Sprachentwickelung bleiben. Diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, wenn im Paštō die Verhältnisse auf dem Gebiet der Lautlehre, besonders des Vocalismus, wie auch auf dem der Flexion vielfach überaus verwickelte und schwierige genannt werden müssen. Den rein īrānischen Charakter der afghānischen Sprache kann man trotz-

dem nicht bezweifeln. Er ist jetzt wohl allgemein anerkannt, und diese Anschauung wird, wie ich hoffe, durch die vorliegende Abhandlung kräftige Unterstützung finden.

Ich bin mir wohl bewusst, dass im grossen wie im einzelnen noch gar manches nachzubessern ist, dass viele der Probleme, welche der Wortschatz des Paštō und seine Lautverhältnisse bieten, vorläufig noch ungelöst blieben. Aber ich pflege mich den berechtigten Wünschen der Kritik nicht zu verschliessen und hoffe, dass ich in vorliegender Arbeit manchem Fehler entging, den ich in früheren Schriften nicht vermied. So habe ich, um eine Kleinigkeit anzuführen, in der Ansetzung der altīrānischen Wortstämme und Verbalwurzeln mit möglichster Consequenz zu verfahren mich bemüht. Auch dass Etymologie und Lautlehre zusammen behandelt sind, dürfte vielleicht nicht unerwünscht scheinen. Beide greifen ja fortwährend ineinander, und wie die Lautlehre auf einer Anzahl gesicherter Gleichungen beruht, so dient sie selbst wieder als Correctiv für die Etymologie.

Immerhin hoffe ich, dass mein Versuch, das Material, welches das Paštō für ein vergleichendes Wörterbuch und eine historische Lautlehre des Īrānischen bietet, zu sichten und für weitere Verwertung vorzubereiten, den Fachgenossen nicht ganz unwillkommen sein wird. Das Feld unserer Wissenschaft ist ein weites und bedarf vieler Arbeiter; dass auch das Stück, dem ich mich in meinen Studien über das Balūčī und das Afghānische zugewendet habe, einmal in Angriff genommen werden musste, wird man wohl nicht bestreiten. Ob es in einigermassen fruchtbringender Weise geschah, das mag die Zukunft zeigen.

Der Abschnitt über die „Etymologie“ zerfällt in zwei Unterabteilungen. Die Nummern 1 bis 317 enthalten die Etymologien, welche ich für mehr oder minder sicher ansehe und der Lautlehre zu grunde legte. In dem Anhange dagegen werden Gleichungen mitgeteilt, welche zweifelhaft bleiben, oder Etymologien von anderen besprochen, welche mir lautliche Schwierigkeiten zu bieten scheinen, endlich wurden in denselben einzelne Lehnwörter aufgenommen, welche aus dem einen oder dem anderen Grunde von Interesse sind. Ich bitte also, den „Anhang“ unter diesen Gesichtspunkten und nicht anders beurteilen zu wollen: er enthält Anregungen, Vermutungen, kritische Bemerkungen, aber kein Material für

sprachliche Forschungen, das ohne weitere Prüfung verwertet werden dürfte.

Was nun die Quellen meiner Schrift anlangt, so war es natürlich unnötig und kaum möglich, für jede bereits zum Gemeingut gewordene Etymologie denjenigen, der sie zuerst ausgesprochen, anzugeben. Eine beträchtliche Anzahl von Gleichungen rührt ja schon von Ewald, Fr. Müller, Justi u. a. her, darunter auch viele, die sich so zu sagen von selbst verstehen. Indessen war ich doch bemüht, meinen Vorgängern möglichst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und habe daher bei jeder Etymologie, die mir von einiger Wichtigkeit erschien, des Autors Erwähnung gethan. Die dabei gebrauchten Abkürzungen verstehen sich zumeist von selbst oder finden sich bei der Litteraturangabe erklärt. Die Gleichungen, welche ich selbst zu den vorhandenen hinzufügte, wird, wer mit dem Stande der Forschung etwas vertraut ist, leicht herausfinden.

Litteratur:

1) Ewald, Ueber das Afghanische oder Pushtu. ZKM. 2. S. 285 ff.

2) Dorn, Grammatische Bemerkungen über das Pushtu oder die Sprache der Afghanen (1839).

3) Dorn, Nachträge zur Grammatik der afghanischen Sprache (1842).

4) Dorn, Zusätze zu den grammatischen Bemerkungen über das Pushtu. (Die 3 Abhandlungen von Dorn sind erschienen in den „Mémoires" der Petersburger Akademie VI série, Sc. pol. etc. t. V).

5) Vaughan, Grammar and Vocabulary of the Pooshtoo Language. Calcutta 1854/55.

6) Raverty, A Grammar of the Pukhtō, Pushtō, or Language of the Afghans. Calcutta 1855; 2. Aufl. 1860.

7) Fr. Müller, Ueber die Sprache der Avghânen I. — Sitzungsberichte der Wiener Akademie d. W. phil.-hist. Cl. Bd. XL. Juni 1862 (citiert Fr. M. 1).

8) Fr. Müller, Ueber die Sprache der Avghânen II. — Ebenda, Bd. XLII. März 1863.

9) Fr. Müller, Die Conjugation des avghânischen Verbums sprachvergleichend dargestellt. — Ebenda, Bd. LV, S. 677 ff. April 1867.

10) Trumpp, Die Verwandtschaftsverhältnisse des Pushtu. — ZDMG. XXI. S. 10 ff. — 1867.

11) Bellew, Grammar of the Pukkhto or Pukshto Language. London 1867.

12) Trumpp, Grammar of the Paṣ̌tō or Language of the Afghāns. — London und Tübingen 1873.

13) Hübschmann, Iranische Studien. KZ. XXIV. S. 323 ff. (Ueber das Afghānische wird im besonderen gehandelt S. 391—395, citiert: Hü.).

14) V. Henry, Etudes Afghanes. Paris 1882.

15) Darmesteter, Chants populaires des Afghans. Paris 1888—90. (S. bes. Introduction, Chap. I: La Langue des Afghans S. III—CLII; citiert D. mit Paragraphenzahl.)

16) Geiger, Das afghānische Präteritum; IdgF. III S. 111 ff.

17) Geiger, Afγānische Studien I. KZ. XXXIII. S. 246 ff.

Eine Anzahl von Etymologien findet sich ferner bei Tomaschek, Centralasiatische Studien II. Die Pamirdialekte; Wien 1880 (citiert To. PD.). Zum Schluss erwähne ich die beiden Wörterbücher, die wir besitzen:

18) Raverty, A Dictionary of the Pukhto, Pushto or Language of the Afghans. London 1860; 2. Aufl. 1867.

19) Bellew, A Dictionary of the Pukkhto or Pukshto Language. London 1867.

Das tüchtige Werk von Horn „Grundriss der Neupersischen Etymologie“ ist mir erst nach Vollendung meiner Arbeit zugegangen; doch vermochte ich es noch zu allerlei Nachträgen und Verbesserungen zu verwerten. Nummern hinter einem np. Worte beziehen sich ausnahmslos auf Horn's Buch. Auch V. Henry's Schrift konnte ich trotz aller Bemühungen erst vor wenigen Wochen erlangen; indessen glaube ich kaum, dass eine frühere Kenntnis derselben meine Anschauungen wesentlich würde geändert haben.

Erlangen, Juni 1893.

Wilhelm Geiger.

I Etymologie

A Ā

1. *aišnā* f. das Kochen, Sieden s. *yašnā*.

2. *anā* f. Grossmutter Hü. KZ. 24. 394. — skr. *sána-* „alt"; aw. *hana-* „Greis", *hanā-* „Greisin".

3. *asaī* f. Reif, Frost. — aw. *isi-* (germ. *īs*). Ueber *a* aus *i* vgl. § 6. 2.

4. *at* num. acht; *atam* „der achte", *atalas* „achtzehn". — skr. *aṣṭá*, *aṣṭamá-*; aw. *ašta*, *aštəma-* *aštadasa*; np. *hašt*, *haštum*; kurd. *hašt*; oss. d. t. *ast'*, *äst'äm*.

5. *atiā* num. achtzig. — aw. *aštāiti-*; np. *haštād*, kurd. *haštē*. Im Nordbal. *čyār-gōst* 4 × 20 s. Dames, Text-Book of the Balochi Language S. 14.

6. *aviā* num. siebzig. — skr. *saptatí-*; aw. *haptāiti-*; np. *haftād*, kurd. *haftē*.

7. *āyustal* v. bekleiden, verhüllen. prs. 3. s. *āyundī*, prt. *āyust*, pprt. *āyustalai*. Vgl. *āyōstal* dass. — skr. *gud'-yati*; bal. *gud* EB. 118.

8. *āxistal* v. nehmen, fassen, ergreifen. prs. 3. s. *āxlī*; prt. *āxist*; pprt. *āxistai* und *āxistalai*. — Von Darmesteter, Chants Populaires des Afghans, introd. § 21. 2 zu aw. √*xad-* in *vī-xaδ-a*, *-at* vd. 2, 32, 33 gestellt. Ueber *i* für *a* vgl. § 6. 2.

9. *ās* m. Pferd; pl. *āsūna-* f. *āspa* „Stute". — skr. *áśva-*, *áśvā-*; aw. *aspa-* u. s. w. EB. 4.

10. *āvuštal* v. verändern, wechseln, umgestalten. prs. 3. s. *āvarī*; prt. *āvušt*; pprt. *āvuštalai*. — skr. √*várt-*, mp. *vartītan*; np. *guštan*, *gardīdan*.

B

11. *-ba* am Ende von Compositis. pl. *-bāna* schützend, hütend. z. B. *γōba*, pl. *γōbāna* „Kuhhirte"; *ūšba*, pl. *ušbāna* „Kamelhüter"; *mālyba*, pl. *mālybāna* „a collector of salt". — √*pā-* „schützen"; np. *-wān*, *-bān* (176).

12. *bal* pron. adj. ein anderer, zweiter. — Von Darmesteter § 24, § 48. 2 zu aw. *bitya-* gestellt. Da *bitya-* für **dbitya-* = aind. **dvitya-*, **dvitiya-* (vgl. prākrt *biiya*) stehen würde, liesse sich die Bewahrung des (urspr. nicht anlautenden) *b* erklären.

C (ts), Č (tš)

13. *ca* pron. interrog. und indef. was? etwas, einige. Vgl. *ca-la* „warum? weshalb?" — skr., aw., ap. Pr. St. *či-*; np. *čih*; kurd. *čeh*, *čī*.

14. *calōr* num. vier. *calōram* „der vierte"; *cvār-las* „vierzehn". — skr. *čatvār-as*; aw. *čaϑwār-ō*, *čaϑrudasa*; np. *čihār* und *čār*, *čihārum*; oss. d. *cuppʻar*, *t. cippʻar*.

15. *calvēšt* num. vierzig. — Darf, wie ich glaube, direkt auf aw. *čaϑwarəsata-* (vgl. skr. *čatvāriṅšát*, np. *čihil*) zurückgeführt werden. S. § 19. 2 und § 21. 7b. Darmesteter S. LXXIX hält es für eine Analogiebildung nach *vīšt* „zwanzig". Hiegegen spricht die Verschiedenheit des Vocals wie des Zischlautes.

16. *carman* m. Leder. — skr. *čárman-*; aw. *čarəman-*; np., kurd., bal. *čarm*; oss. *carm*.

17. *cīra* f. Stück, Bruchstück, Teil. *cīrēdal* „zerrissen, zerteilt werden"; *cīraval* „zerreissen, zerteilen". — skr. *čīra-* „Streifen, Fetzen, Lappen"; np. *čīr* Vu. I. S. 607b, Bd. 2.

18. *cēr* adj. ähnlich, gleich, entsprechend. — skr. *čitrá-*; aw. *čiϑra-*, ap. *čiϑʳa-*; mp. *čitrē* (Münzen, Inschriften), np. *čihr* (453). Zur Bed. vgl. np. *čihra* „Bild, Abbild". D. § 41. 3 schreibt *cīr*.

19. *cō* pron. wie viele? wie viel? — aw. *čvās*, *čvaṯ*, *čvañtō*; mp. *čanṯ*, np. *čand*, bal. *čunt*. EB. 64.

20. *cōrb* adj. pl. *cārba*, f. *carba*, pl. *carbē* fett, stark. — np. *čarb*, bal. *čarp*. EB. 57.

21. *čāṛa* f. Messer, Dolch. — aw. *karəta-*, np. *kārd* (833), bal. *kārč* u. s. w. EB. 195. Gehört dem östl. Dialekt an, in welchem anl. *č* für *k* eintritt; vgl. östl. *čār* „Werk, Sache" = westl. *kār*.

22. *čirg* m. Hahn, *čirga* f. „Henne", *čirgūrai* „Hühnchen, Küchlein". — skr. vgl. *kṛka-dāšū-*, *kṛka-vāku-*; aw. *kahrka-tās*; mp., np. *karg* (848), gil. *kark*, samn. *karg*, kurd. *kurk*; oss. *kʻarkʻ*; PD. wax. *kōrk*, To. 38.

D

23. *da* Präfix des Genetivs. — Von Fr. Müller 1. S. 6 wohl richtig zu ap. *tya* gestellt. Zum Gebrauche vgl. Caland, z. Syntax d. Pronon. im Awesta § 29, S. 19. Auf *tya-* geht auch das Pron. *dā* „dieser" zurück, mit Part. *-γa* = gr. γε: *daγa*. Trumpp, Gr. § 104, 105. Die Ansicht Darmesteter's § 68. 1, wornach *da* = aw. *hača*, np. *az* sei, ist aus lautgesetzlichen Gründen nicht annehmbar, obwohl der Gebrauch von *da* sich mit dem von *az* ganz überraschend deckt. Ich weiss sonst keinen Fall, wo *d* = aw. *č* wäre, und *da* muss eben von *j-* in *jmā* ganz getrennt werden.

24. *de* pron. encl. der 2. Pers. si. von dir, dein. — skr. *tē*, aw. *tē*, ap. *taiy*. Die Erweichung des Anlautes ist wohl durch den enclitischen Charakter des Wortes bedingt und trat zunächst hinter vocalisch endigenden Wörtern ein.

25. *dērš* num. dreissig. — Ich erkläre das Wort aus *drēš* (*t*) = aw. *θrisata-* = skr. *triṅśát-*, mit Metathese zu *dērš* (*t*). S. § 15. 3.

26. *drast* adj. f. *drasta* all, ganz, vollständig. — np. *durust*, bal. *drust*. Von mir aus aw. **druva-asti-* erklärt. Vgl. EB. 86, Horn, Grdr. d. np. Et. 551.

27. *drē* num. drei; *drēyam* „der dritte", *diyārlas* „dreizehn". — skr. *tráyas*; aw. *θrāyō*; np. *sih*, kurd. *seh*, bal. *sai*; oss. *ärtʿä*, PD. wax. *trūi*, sangl. *trái*, s. *harói*, š. *árrai*, minǰ. *šarái*, yaγn. *θéraï*. To. S. 88.

28. *drūmēdal* und *drūmal* v. gehen, kommen, prs. 3. s. *drūmī*; prt. *drūma*, *drūmēda*; pprt. *drūmēdalai*. — Der Ableitung von aw. *draoman-* aus √*dru-* steht das *ū* im Wege. Man würde in diesem Falle *ō* erwarten nach § 5. 4. Es muss also dem Verbum vielmehr ein auf √*drā-* zurückgehendes Nomen zu grund liegen.

29. *dva* num. f. *dvē* zwei; *dvayam* „der zweite", *dvahlas*, *dvōlas*, *dōlas* „zwölf". — skr. *dvāu*, *dvā*, *dvē*; aw. *dva*; np., kurd. *du*, bal. *dō*; oss. *duvä*; PD. wax. *būi*, s. *δáu*, š. *δō*, yaγn., sangl. *du*, minǰ. *dō*.

G γ

30. *gabīna* f. Honig. — Das Wort ist aus *ngabīna* entstanden = np. *angubīn*. Vgl. Horn, Grdr. d. np. Etym. 124, sowie S. 254—256, wo *ang* an lat. *apis* angeschlossen wird. Bemerkt sei hier, dass bal. *bēnaγ* nach einer briefl. Mitteilung von Dames nicht nur „Honig", sondern auch „Biene" bedeutet. Zum Anlaute s. No. 32.

31. *grēva* oder *grava* f. Nacken, Kragen (am Mantel). — np. *girē*, *girēbān* (913); vgl. skr. *grīvā-*. Darmesteter § 40. 2 schreibt *grīva*.

32. *gūta* f. Finger, Zehe. — skr. *aṅguṣṭʿa-*; aw. *angušta-*; mp., np. *angušt*, kurd. zaza *engišt*, PD. š. *angašt*, s. *ingaxt*, sangl. *ingít*. Zuerst wurde die Gleichung wohl von Justi (Hdb. u. d. W.) ausgesprochen, freilich zweifelnd; dann von Tomaschek (PD. S. 52). Das Wort setzt ein **ngūta* voraus; *g* blieb, weil nicht im ursprünglichen Anlaute stehend, erhalten.

33. *gōral* v. sehen s. unter *katal*.

34. *γalai* ppr. gegangen in *rā-γalai* „herzugegangen, gekommen"; *rā-γa* „er kam". — *γa* entspricht altem *gata-* mit Schwund des ausl. Dentals, *γalai* setzt **gata-ka-* voraus.

35. *γal* m. Dieb. *γlā* f. „Diebstahl". — aw. *gaδa-*. Hü. KZ. 24. 393.

36. *γandal* v. Ekel empfinden, etw. nicht leiden, nicht mögen. prs. 3. s. *γandī*, prt. *γānda*, pprt. *γandalai*. — ap. *gastā* „übel, widerwärtig"; bal. *gandag* „schlecht, böse". Vgl. Bartholomae, ZDMG. 44. 552.

37. *γar* m., pl. *γrūna* Berg. — skr. *girí-*; aw. *gairi-*; mp. *gar*, np. *γar*, kurd. *gir*; PD. wax. *γar*, yaγn. *gor*, rōš. *ǰir*, š. *žir*, s. *žér*.

38. *γarai* m. Hals, Luftröhre. — skr. *gala-*; aw. *garah-*; np. *galū*; PD. sangl. *γar.* Vgl. auch afγ. *γarandai* m. und *γāṛa* f. in gleicher Bedeutung.

39. *γarēdal* v. schwatzen, plaudern. prs. 3. s. *γarēžī*; prt. *γarēda*; pprt. *γarēdalai.* — skr. √*gar-* *gṛṇā-ti* „anrufen"; oss. d. *γär*, t. *qär* „Stimme".

40. *γaṛal* und *γaštal* v. flechten, ineinander schlingen, knüpfen, spinnen. prs. 3. s. *γaṛī*; prt. *γašt*; pprt. *γaštalai.* — Setzt eine √*garṭ‘-* = skr. √*graṭ‘-*, *graṭ‘nāti* u. s. w. voraus. Vgl. bal. *granč* „Knoten", LB. Anh. No. 75.

41. *γarma* f. oder *γārma* m. Mittag, heisse Zeit des Tages. — skr. *g‘armá-*; aw. *garəma-*, np. *garm* u. s. w. EB. 100.

42. *γālai* m. Ort, Platz, Stelle, z. B. *ōr-γālai* „Feuerstelle". — skr. *gātú-*; aw. *gātu-*; ap. *gāϑu-*; mp. *gās*, np. *gāh* (889). D. § 100. 11.

43. *γēlē* pl. f. Herden, bes. von Schafen und Ziegen. — Ist nicht LW. aus np. *gala*, *galla*. Dagegen spricht der Vocal, sowie der Umstand, dass *galla* in dieser Form auch vorkommt, z. B. D. 16. 10. 2. Vielmehr ist **γēla* = aw. *gaēϑā-*; ap. *gaiϑā-*; mp., np. *gēhān* (951).

44. *γul* m. Excremente. Hü. KZ. 24. 393. — skr. *gūt‘a-*; aw. *gūϑa-*; mp., np. *gūh* (947), kurd. *gū*, nordbal. *gīϑ* = sb. **gūt.* LB. S. 4, No. 436.

45. *γund-* Präs. St. s. unter *āγustal.*

46. *γūna* f. 1. Haare am Körper, Poren; 2. Farbe, Hautfarbe. — aw. *gaona-*, für welches Geldner, KZ. 25. 402, Note 1 die Grundbed. „Haar" annimmt; mp. *gūnak*, np. *gūn*. Zweifelhaft ist, ob oss. d. *γun*, t. *qun* verglichen werden darf. Hü. ELO. No. 95. Horn, Grdr. d. np. Etym. 946 hält *γūna* gewiss mit Unrecht für ein LW. aus dem Persischen.

47. *γō* m. geschlechtliche Vereinigung. *γōval* und *γayal* „coire cum femina". — np. *gādan*; nordbal. *gāγ*; oss. d. *qäγun*, t. *qäin* u. s. w. EB. 102. Horn 883.

48. *γō-šāk* oder *γō-šōē* m. Kuhdünger, Kuhmist. — Hü. KZ. 24. 393; ZDMG. 44. 561. Aus *γō* = *γvā* s. No. 50 + *šāk* = skr. *śákṛt-*, gen. *śaknás*, zu dem np. *sargīn*, sowie nordb. *sayan* zu stellen ist.

49. *γvaž* m. Ohr. — aw. *gaoša-*; mp., np. *gōš* u. s. w. EB. 125. Vgl. auch *nγvatal.*

50. *γvā* f. Kuh, Rind. *γōba* „Kuhhirte". — skr. *gāu-*; aw. *gāu-* u. s. w. EB. 123.

H

51. *ha-γa* pr. dem. dieser. — skr. *sa*, *sā*; aw. *ha*, *hā*; ap. *-ša*, *-ši* + encl. Part. *γa.* Vgl. No. 23.

52. *hask* adj. hoch, gross; prp. adv. oben, oberhalb. — aw. *uskāt.* Vgl. Darmesteter, § 48. 2. Trotz des *a* = *u* scheint mir die Gleichung gesichert zu sein.

53. *hēl-* Uebergang, Furt in dem Namen des Flusses *Hēlmand*. D. § 20. 2. — skr. *sētú-*, aw. *haētu-mant-*; mp. *hētōmand*.

54. *hōr*, *hōsai* s. unter *ōr* No. 250, *ōsai* No. 254.

55. *hōya* f. und *hā* f. Ei. — np. *xāya*; bal. *haik* u. s. w. EB. 159.

Ē

56. *ē* pron. suff. d. 3. Person. Trumpp, Gr. of the Paṣ̌tō § 102. — = aw. pron. encl. *hē*, *-šē*, prākrit *sē* (vgl. auch Bartholomae, Studien zur idg. Sprachgesch. I. 114); gr. *οἷ*, *οἱ* Brugmann, Grdr. II. S. 819.

57. *ēvājai* adj. allein s. unter *yau*.

J (dz) J̌ (dž)

58. *j-* praep. aus, von, nur erhalten in *jmā* „von mir", *jmūž* „von uns". Vor tonlosen Lauten *c-* (z. B. *cka* „daher"), *s-* oder *š-*: *stā* oder *štā* „von dir", *stāsū* oder *stāsē* „von euch". — aw. *hača*; np. *az*, *za-* u. s. w. EB. 1.

59. *jūm* m. Schwiegersohn s. *zūm*; *jōē* m. Sohn s. unter *zōvạl*.

60. *ǰinaī* f. und *ǰạn* f. junges Mädchen, Jungfrau. Vgl. auch *ǰạl* in gleicher Bedeutung. — skr. *ǰánī-*; aw. *ǰaini-* u. s. w. EB. 174. Gehört dem ostafγ. Dial. an.

61. *ǰaī* „Sehne", *ǰavar* „tief", *ǰāmai* „Winter", *ǰōvạl* oder *ǰōyạl* „kauen", ostafγ. für *žaī* u. s. w. Siehe das.

K

62. *kab* m. Fisch. — yidgāh *k'āp*. Tomaschek, BB. 7. 198; oss. *k'äf* „gesalzener Fisch". Hü. ELO. S. 45.

63. *kala* adv. einmal, irgend einmal. — skr. *kadā*; aw. *kaδa*; np. *kai* (878) u. s. w. EB. 182.

64. *kam* oder *kōm* pron. interr. wer? was? — Pron. St. skr. *ka-*; aw., ap. ka- u. s. w. EB. 200.

65. *kandạl* oder *kanạl* v. graben. prs. 3. s. *kanī*; prt. *kand*; pprt. *kandalai*. — skr. *k'án-ati*; aw. √*kan-*, *kainti*, *kan-ta*; ap. *kan-tanaiy*; mp. *kantan*; np. *kandan* (869). Absolut ausgeschlossen ist die Möglichkeit der Entlehnung weder bei diesem noch beim folgenden Wort.

66. *karạl* v. das Feld bestellen, ackern, pflügen und säen. prs. 3. s. *karī*, prt. *kārạ*, pprt. *karai* und *karalai*. — *kar* m. „Feldbau". — np. *kāštan kār-am* (836), *kār-īdan*; PD. wax. *kür-am*, s. *čār-am*. To. S. 147. Vgl. unter No. 71.

67. *kašr* adj. jünger, kleiner. — aw. *kasu-* u. s. w. LB. S. 5. No. 439, Horn 877.

68. *katạl* v. sehen, schauen. prt. *kōt* und *kātạ*; pprt. *katalai*. S. f. *kāta* „Blick". — Auch *kasạl*; aber so nach Raverty nur bei der Xatak-Tribe. — skr. √*kāś-*; aw. √*kas-*, mp. *ākās*, np. *āgāh* (40), *nigāh* (1037); oss. d. *k'asun*, t. *k'äsin*.

Das Verbum ist defectiv und entlehnt die präsentischen Formen von *gōral*. Dieses wird von D. § 55 durch **n-gōral* auf *ni-kar* = np. *nigirīdan* zurückgeführt. Sollte es aber nicht LW. aus si. *gōraṇu* sein?

69. *kāẓal* v. ziehen s. unter *kṣal*.

70. *kṛal* v. thun, machen. prs. 3. s. *kṛī*; prt. *kaṛ* und *kṛa*, pprt. *kaṛai*, *kṛalai*. — skr. $\sqrt{}$*kar-*, *kṛ-ṇṓ-ti*, *kṛ-tá-*; aw. *kərə-naoi-ti*, *kərə-ta-* (= afγ. *kaṛ*, dagegen *kaṛai* = **kərətaka*); ap. *kar-ta-*, *a-kū-nav-am* u. s. w. EB. 185. Afγ. *kaval* (prs. *kavī*, prt. *kā* od. *ka*) „thun, machen“ und *kēdal* (prs. *kēẓī*) „gemacht werden, geschehen, werden“ sind offenbar Neuschöpfungen nach der gewöhnlichen Bildungsweise der Causativa und Intransitiva, wobei vielleicht Si. *kijaṇu* (pass. zu *karaṇu*) den Ausgangspunkt bildete. Dasselbe wurde als LW. aufgenommen und nun nach der Proportion *taṣ̌tēdal*: *taṣ̌taval* = *kēdal* : *x* das Verbum *kaval* gebildet.

71. *kṣal* v. ziehen, schleppen. Entnimmt seine präsentischen Formen dem Verb. *kāẓal*. prs. 3. s. *kāẓī*, prt. *kēṣ̌* od. *kiṣ̌*, pprt. *kṣalai*. Das Verhältnis von *kṣal*, *kāẓal* und *karal* zu np. *kāštan*, *kištan*, *kašīdan* denke ich mir folgendermassen: *kāštan*, prs. *kāram* setzt eine *r*-Wz. voraus, wie *dāštan*: *dāram*. Diese Wz. ist in afγ. *karal* und den unter 66 aufgeführten Verben der PD. erhalten. Dagegen ist es rein willkürlich, *kār-* zugleich auch als Praes. St. zu *kištan* zu nehmen. *kiš-* repräsentiert vielmehr die Wz. *kərəš-* (Tiefstufe, wie in Skr. *kṛṣáti*) und ihm entspricht *kṣal* des Afγ.; *kašīdan* dagegen zeigt die Hochstufenform der Wz., wie aw. *karš-ayən*, und ihm steht afγ. *kāẓal* gegenüber. Meine Auffassung weicht also von der Horn's, Grdr. d. np. Etym. 836 und 859 einigermassen ab, indem ich *kāštan* und *kištan* ganz trenne.

72. *kṣe* oder *kṣē* postpos. in, bei. — Geht auf einen Lokativ **kašē* (so D. § 68. 4) zurück und ist daher stets mit vorhergehendem *pa* verbunden; z. B. *pa Kābul kṣe*. Die Bedeutung war ursprünglich „zur Seite, an der Seite von“. Vgl. auch *pa-kṣe* „dabei“. Skr. *kakṣa-* „Schulter, Seite“, worauf ebenfalls verschiedene Präpositionen moderner indischer Dialekte zurückgehen (z. B. si. *kʿē*); aw. *kaša-* „Achsel“, np. *kaš*.

73. *kunzala* f. Sesam. — np. *kunǰad*, nordbal. *kunčīϑ*, LB. S. 5, No. 440. Steht für *kunjala*; *z* und *j* stehen mehrfach in dialektischem Austausch; z. B. *jana* „Kinn“ D. 90. 4. 3, sonst *zana* (Rav., Bell.).

74. *kūmai* m. Gaumen. — np. *kām*.

75. *kūṭal* v. zerteilen, in Stücke schneiden. prs. 3. s. *kūṭī*, prt. *kūṭa*, pprt. *kūṭalai* „killed for food, lawfully killed“. — aw. *kuš-*, *kušaiti*; np. *kuštan* (855), kurd. *kuštīn*, bal. *kušag* „töten, schlachten“. EB. 207. Die Grdbed. ist „in Stücke reissen“, vgl. skr. *kuṣ-ṇā́-ti*.

76. *kōnkai* adj. klein, gering. — Aus **kamnaka*; — aw. *kamna-*; ap. *kamna-*; mp., np. *kam*, kurd. *kīm*, bal. *kam*, *kamēn*.

77. *kōṇ* oder *kūṇ* adj. f. *kaṇa* taub. *kaṇvālai* „Taubheit". — aw. *karəna-* yt. 5. 93; np. *karr* (845); PD. wax. *kar*, s. *čünn*; oss. *kurmaťä* „die Tauben" (Hü. 164). skr. *karṇá-* Geldner, Ved. Studien 1. 138.

78. *kvab* m. Höcker (eines Büffels, Kamels etc.). — aw. *kaofa-*, ap. *kaufa-*; np. *kōh*, *kōha*; bal. *kōpag*. EB. 211.

79. *kvažal* v. sich bemühen, sich anstrengen, versuchen. prs. 3. s. *kvažī*, prt. *kvažal*, pprt. *kvažalai*. — np. *kōšīdan*; oss. t. *k'ūsin*.

X

80. *xal-*, *xl-* Präs.-Stamm zu *ā-xistal*. S. das.

81. *xatal* v. sich erheben, aufstehen. prs. 3. s. *xēžī*; prt. *xōt*, pprt. *xatalai*, caus. *xēžaval*. — *xāta* f. „das Emporsteigen, Aufgehen". — mp., np. *xāstan*, *xēzam*. Weiteres Horn, Grdr. d. np. Etym. 462.

82. *xpal* pron. refl. selbst; mein, dein, sein u. s. w. — Von Fr. Müller auf aw. *x*ᵛ*aēpaiϑīm*, *-ϑē*, *-ϑyača*, ap. *uvāipašiyam* zurückgeführt.

83. *xūb* m. Schlaf, Traum. — skr. *svápna-*; aw. *x*ᵛ*afna-*; mp., np. *x*ᵛ*āb* u. s. w. EB. 410.

84. *xōr* f. Schwester. — skr. *svásar-*; aw. *x*ᵛ*aṅhar-*; mp. *x*ᵛ*āhar* u. s. w. EB. 131. Vgl. afγ. *xōrja* von „der Schwester Kind, Nichte".

85. *xvala* f., pl. *xvalē* Schweiss. — Vgl. *paxyal* „sweating, sweltering." skr. *svēda-* u. s. w. EB. 158, Horn 513.

86. *xvand* m. Geschmack, Wohlgeschmack; Vergnügen, Ergötzen. — Zu skr. √*svad-*; *svādú-*; np. *x*ᵛ*āi* „Wohlgeschmack (504), kurd. *xō* „Salz", bal. *vād* dass. EB. 411. Mit Nasalierung der Wurzelsilbe.

87. *xvaṛal* v. essen, geniessen, trinken. prs. 3. s. *xūrī*, prt. *xōṛ*, pprt. *xvaṛalai*. — aw. √*x*ᵛ*ar-*, np. *x*ᵛ*ardan* u. s. w. EB. 404, Horn 507.

88. *xvāša* f. Schwiegermutter. — skr. *śvaśrū́-*; np. *x*ᵛ*aš* (487), bal. *vassō* u. s. w. EB. 406.

L

89. *lal* v. geben, übergeben; prs. 3. s. *lī*, prt. *la*, pprt. *lalai*. — skr. √*dā-*; aw. √*dā-*, *da-δāi-ti*, *dā-ta-*; ap. *da-dā-tuv*, *a-da-dā*; mp. *dātan* u. s. w. EB. 79, Horn 527.

90. *lam* m. Schwanz, Schweif. — aw. *dūma-* u. s. w. LB. § 9. Hü. KZ. 24. 394.

91. *lar* adj. niedriger, geringer; prp. unter, unterhalb. — skr. *ád'ara-*; aw. *aδara-*, prp. *aδairi*; mp. *ēr*, np. *z-ēr* (680). Vgl. EB. 169. D. § 21.

92. *lara* Suffix zur Bezeichnung des Dativs. — Von Fr. M. 1. S. 5 und D. § 68. 2 mit ap. *rādiy* zusammengestellt. Vermutlich ist es eine Ablativform des Themas **rāl*, **ral* = skr. *rād'as-*, aw. *rāδah-*, np. *rāi* „Rat", mit Metathese.

93. *laral* v. haben, halten, besitzen. prs. *larī*, prt. *lāra*, pprt. *laralai*. — skr. *dhṛ-tá-*, *dhar-iṣyē* Av. 5. 11. 3, *dādhā́ra*, *dhār-áyati*; aw. *dərə-tā̊nhō*, *di-δār-a*, *da-dr-ē*, *dār-ayehi*; ap. *a-dār-aya*; mp., np. *dāštan* u. s. w. EB. 75, Horn 527.

94. *las* num. zehn. — skr. *dáśa*; aw. *dasa*; np., kurd., bal. *dah*. PD. s. To. S. 89.

95. *laša* f. Stachel, Spitze. — Schon von Bellew richtig zu np. *nēš* gestellt. Ueber den Vocal vgl. § 6. 3.

96. *lār* f. Weg, Pfad, Strasse. Fr. M. 1. S. 15. — Durch Metathese aus **rāl* entstanden = skr. *ratʿyā-*; aw. *raiϑyā-*; mp. *rās*, np. *rāh*, kurd. *rī*.

97. *lārγa* f. Verzögerung, Versäumnis; adv. früher, vor langer Zeit. D. § 21. 1. — skr. *dīrgʿá-*; aw. *darəγa-*; ap. *darga-* (Sp. liest *dra(n)ga* = np. *dirang*); kurd. zaza *derg*; oss. *darγ*. EB. 81. Vgl. Horn, Grdr. d. np. Etym. 547.

98. *līdal* v. sehen, erblicken, unterscheiden, vgl. unter *vīn-*.

99. *līre* und *lire* adj. fern, entfernt. — skr. *dūr-ḗ*; aw. *dūire*; ap. *duraiy* u. s. w. EB. 89.

100. *lēma* m. Augapfel, Auge. — aw. *daēman-*; np. *dīm*; bal. *dēm*, *dēv*. EB. 80.

101. *lēva* m. Wolf. D. § 51. 1. — Ursprünglich „Dämon" = aw. *daēva-*, np., kurd. *dēv*. Afγ. *lēvanai* „wahnsinnig" ist dagegen wohl nur LW. aus np. *dēvāna*.

102. *lēvar* m. Schwager. — skr. *dēvár-*; gr. *δαιϝήρ*; lat. *levir*.

103. *lū* m. Rauch. dimin. *lūgai* dass. Hü. KZ. 24. 394. — np. *dūd* (579); bal. *dūt* u. s. w. EB. 90. Zu den hier angegebenen Wörtern ist noch oss. d. *dumun*, t. *dimin* „rauchen" Hü. 115 zu fügen.

104. *lūma* oder *lūmaka* f. Schlinge, Netz. Hü. KZ. 24. 394. — skr. *dā́man-* „Strick, Seil", *dāmā́* dass.; mp., np. *dām*, kurd. *dāw*.

105. *lūna* f. Beule, Abscess. — wtl. „Körnchen" = skr. *dʿānā-*; aw. **dāna-*, mp. *dānak*; np. *dāna*, für welches Johnson auch die Bed. „pimple" angibt. Ebenso bedeutet nordbal. *dānaγ* nach einer briefl. Mitteil. von Dames „boil, pimple", *dān* dagegen „Korn". Vgl. unser „Gerstenkorn".

106. *lūnd* s. unter *nūnd*.

107. *lūr* f. Tochter. — skr. *duhitár-*; aw. *duγδar-*, GD. *dugədar-*; mp. *duxt*, np. *duxtar* (541), samn. *dūt*; PD. wax. *δagd*, sangl. *daγ*, minǰ. *lōγda*, yidgāh *luγdoh*. Vgl. Joh. Schmidt, KZ. 25. S. 34; Bartholomae, Arische Forsch. I. 9 ff.

108. *lōr* m. Sichel. — skr. *dā́tra-*; mp., np., bal. *dās*. Horn 527.

109. *lvašal* v. melken. prs. 3. s. *lvašī*, prt. *lvaša*; pprt. *lvašalai*. — np. *dōšīdan* (578), bal. *dōšag* u. s. w. EB. 94.

110. *lvaža* f. Hunger s. unter *važai*.

M

111. *mač* m. Fliege; *mačaī* „Biene". Fr. M. 1. S. 7. — skr. *mákṣ-*, *mákṣa-*, *mákṣikā-*; aw. *maxši-*; kurd. *miš*. Vgl. EB. 222.

112. *max* m. Angesicht, Vorderseite. *max-ā-max* „gegenüber"; *pa max kṣ̌e* „an der Spitze". — skr. *múkʿa-*.

113. *manai* m. Herbst, Erntezeit. — aw. *hāmina-*.

114. *manal* v. aufmerken, beachten; glauben, vertrauen, gehorchen. prs. 3. s. *manī*; prt. *māna* oder *manal*; pprt. *manalai*. — √*man-*; skr. *mán-yatē*; aw. *main-yeite*; ap. *man-iyāhy*; mp. *mēnītan*. Horn S. 284, No. 135.

115. *marya* m. Vogel. pl. *mārya*. So Bellew. Bei D. 41. 1. 1 finde ich *mārya* f. — skr. *mṛgá-*; aw. *mərəɣa-*; np. *murɣ* (975) u. s. w. EB. 243.

116. *maṛ* adj. tot s. unter *mṛal*.

117. *maṛanai* m. Held, ein tapferer Mann. — Vgl. skr. *márta-*; aw. *marətan-*, *marəta-*; mp. *mart*, np. *mard*, *mardāna* (972); bal. *mar*, kurd. *mir*. EB. 224.

118. *mašar* adj. grösser. — aw. *mas-yā*; ap. *maϑ-išta-*; mp. *mih*, np. *mih*, *mihtar* (999); samn. *mas-īn*.

119. *mazai* adj. stark, kräftig. — skr. *mah-*, *mahás* „gross, erhaben"; aw. *maz-*, *maz-yō*, *maz-išta-*; kurd. *mezīn*, bal. *mazan*, *mazain*, *mazēn*.

120. *maẓ* m. Widder; *mēẓ* f. Schafmutter. — skr. *mēṣá-*, *mēṣī́-*; aw. *maēša-*, *maēšī-* u. s. w. EB. 240.

121. *maẓak* m. Maus; *maẓa* f. Ratte. *muškīn maẓak* „Moschusratte". — skr. *mū́ṣ-*, pl. *mū́ṣ-ikā-*; np. *mūš* (995) u. s. w. EB. 245.

122. *mā*, *me* pron. d. 1. Pers. s. unter *za*.

123. *māyza* m. Mark, Inneres, Kern. *da sar māyza* „das Gehirn". — skr. *majjā́-*; aw. *mazga-*: np. *mayz* (986), bal. *mažg* u. s. w. EB. 229.

124. *mālga* f. Salz. — np. *namak*; P. š. *nimaδǰ*, s. *namadǰ*, minǰ. *namalya*. To. PD. S. 64.

125. *mītal* v. tr. harnen. prs. 3. s. *mīẓī*; prt. *mītal*, pprt. *mītalai*. — skr. √*mih-*, *mēhati*; aw. √*miz-*, *maēzənti* u. s. w. EB. 238. Vgl. afɣ. *miti-yazai* zu aw. *mišti-*, bal. *mis*.

126. *mēlma* m. Gast, f. *mēlmana*; pl. m. *mēlmāna*. — aw. *maēϑman-*; np. *mihmān*, *mēhman* (1002); PD. s. *meimān*.

127. *maira* f. (auch *mara* bei einigen Stämmen) Schwiegermutter, Stiefmutter. — Setzt aw. **māϑryā-* voraus, wie *vrēra* „Nichte" (s. dort) ein **brāϑryā-*. D. § 54. 2.

128. *mlā* f. Lende, Taille. pl. *mlāvī*. — *mlā taṛal* „die Lenden gürten, sich rüsten", daher *mlā-taṛ* „Helfer, Beistand, Vasall". — skr. *mádʿya-*; aw. *maiδya-*, *maiδ-*

yāna-; np. *miyān* (1004), aus dem afγ. *miyanj* und *manj* entlehnt sind. PD. sangl. *miδa* steht dem afγ. *mlā* lautlich sehr nahe.

129. *mṛ̥al* v. sterben. prs. 3. s. *mrī*, prt. *maṛ*, pprt. *maṛ* „tot" (f. *mṛa*, pl. *mṛa*, f. *mṛē*) oder *maṛai*. Vgl. *mṛām* oder *mṛāv* „tot". — skr. √*mar-*, *mṛ-tá-*, *mri-yátē*; aw. √*mar-*, *mərə-ta*, *mairyeite*; ap. *a-mar-iyatā* „er starb; np. *murdan*, *mīr-ad* (973) u. s. w. EB. 237.

130. *mū* Pron. encl. der ersten und der zweiten Pers. plur. von uns, unser; von euch, euer. — Es ist wohl zweifellos, dass durch Verstümmelung des Anlautes hier das pron. der 1. und 2. pers. zusammengeflossen sind (Trumpp, Grammar S. 139—140); aber schwer ist festzustellen, auf welche besondere Form afγ. *mū* zurückgeht. Der Vocal *ū* könnte uns auf eine dem skr. *asmā́n*, *yuṣmā́n* entsprechende Grdf. hinführen; derselbe verdankt aber vielleicht seine Entstehung dem Trieb nach Differenzierung der Pluralform vom Singular *mā* (s. unter *za*). In diesem Fall könnte man an aw. *ahmākəm*, *yūšmākəm* denken, oder an die encl. Formen *ahmā* (oder *ə̄hmā*) und **yūšmā* (belegt ist *xšmā* y 43. 11). S. hierüber Geldner, KZ. 30. 328—329, Jackson Avesta grammar I. § 388.

131. *mūž*, *mūža* pron. der 1. Pers. pl. wir; gen. *da mūž* und *jmūž* (vgl. No. 58) u. s. w. — Ueber die Ableitung vgl. das vor. Wort. Der Zischlaut am Ende kehrt auch wieder im Kurdischen, vgl. Justi, k. Gr. § 65 zu Anf., sowie in den PD. š. s. *maš*.

132. *mōr* f. Mutter. — aw. Thema *mātar-*; np. *mād*, *mādar*, bal. *māt* u. s. w. EB. 234.

133. *mzarai* m. Tiger. — bal. *mazār*. EB. 228.

N

134. *n-* Untrennbares Präfix vor Verben, z. B. *n-γaṛ̥al*, *n-γvatal*. — skr. *ni-*; aw. *ni-*, ap. *ni-*; mp., np., bal. *ni-*; oss. d. *ni-*, t. *ni-*; PD. w. *ni- na- ne-*; š. s. *ni- na- nu-*.

135. *nan* adv. heute; *nan-rvaj*, *nan-špa* „diesen Tag, diese Nacht". — skr. *nūnám*, *nū́*, *nú*; aw. *nū*, *nūrəm* yt. 5. 63 u. a., ap. *nuram* u. s. w. EB. 270.

136. *naṛ̥al* v. heulen, schreien. prs. 3. s. *nāṛī*, prt. *naṛ̥al*, pprt. *naṛ̥alai*. — *naṛā* f., pl. *naṛāvī* „Gebrüll". — skr. √*nṛd-*, *nárdati*; mp. *nālān*; np. *nāla*, *nālīdan* (bei Horn, Grdr. d. np. Etym. 1054 als Verkürzung aus *navālidan* erklärt, das er zu *nōyīdan* stellt), bal. (wohl LW.) *nārag*. EB. 260.

137. *nave* num. neunzig. — skr. *navatí-*; aw. *navaiti-*; mp. *navat*, np. *navad*, bal. *navai*, kurd. *nud*.

138. *navai* adj. neu, frisch; f. *navi*. — skr. *náva-*; aw. *nava-*; mp. *nōk* u. s. w. EB. 272.

139. *naždē* adj. nahe, nahe bei. *naždēkī* „Nähe". — skr. *nédiṣṭha-*; aw. *nazdišta-*, *nazdyah-* u. s. w. EB. 256.

140. *nāṛa* f. Stengel (einer Blume). — Grdf. **narda-*; np. *nāl* „Rohr, Stengel", skr. *naḍá-* „Schilf, Schilfrohr", das somit doch nicht bloss jüngere Schreibung für *nadá-* (= np. *nai*) zu sein scheint. Pischel, ZDMG. 35. 717ff.; Spiegel, Ar. Periode 39. Vgl. jetzt auch Horn, Grdr. d. np. Etym. 1060.

141. *nāstal* v. sich setzen, sich niederlassen in *kšē-nāstal* dass. — prs. 3. s. *kšē-nī*, prt. *-nāst*, pprt. *-nāstalai*. — skr. *√sad-*, *sīdati*; aw. *√had-*, *nišhiδaiti*, ap. *niy-a-šād-ayam* caus.; np. *nišas-tan*, *nišīnam* (1033) u. s. w. EB. 264.

142. *nāve* f. Braut. — nordbal. *nau*. EB. 273.

143. *nyutal* oder *nyvatal* v. horchen auf . . ., gehorchen. prs. 3. s. *nyvažī*, prt. *nyvat*, pprt. *nyvatalai*. — Geht auf *√guš-* : *gauš-* zurück; skr. *√g'uš-*, *g'ōšate*, *g'ōšáyati*; aw. *√guš-*, Gd. *gūštā* aor., *gaošayeiti*; np. *niyōšīdan* u. s. w. EB. 262.

144. *nīka* m. Grossvater (v. väterlicher Seite). — aw. *nyāka-*, f. *-kā-*; ap. *nyāka-*; mp. *nyāk*, np. *niyā* (1062), bal. *nākū*. EB. 258.

145. *nmūnj* m. Gebet, Bitte. — np. *namāz*; nordbal. *namāš*, *navāš*, südbal. **namāč*. EB. 251.

146. *nūm* m. Name, Ruf, Ehre. — skr. *nā́man-*; aw. *nāman-*; ap. *nāman-* u. s. w. LB. Anh. 181.

147. *nūm* oder *nū* m. Nabel. — skr. *nā́b'i-*; np. *nāf* (1020), kurd. *nāw* u. s. w. EB. 259. Arische Doppelformen mit *p'* und *b'*.

148. *nūnd*, *nūmd* oder *lūnd* adj. feucht, nass. — Verhält sich zu **namna-* < **nabna-* (= np. *nam*), wie *kōnkai* (s. dort) zu **kamnaka-*.

149. *nō*, *noh*, *nah* num. neun; *nuh-las*, *nūnas* „neunzehn", *nam* „der neunte". — skr. *náva*, *navamá-*; aw. *nava*, *nāuma-*; ap. *navama-*; np. *nuh*; kurd. *neh* oder *nū*; oss. d. *näudäs*, t. *nudäs*; PD. wax. š. *nāo*, sangl. minj. *nao*, yaγn. *nau*, s. *nev*.

150. *nōnkaī* f. Beule, Pustel. — Steht für **lōnkaī* (s. das vor.) und ist deminutiv zu *lūna*, No. 105.

151. *nvar* oder *nmar* m. Sonne, Sonnenschein. *nvar xāta* m. „Sonnenaufgang, Osten"; *nvar prēvāta* m. „Sonnenuntergang, Westen". — D. § 27. aw. *hvar-* = skr. *svàr-*; np. *x^var*, *xōr*; oss. d. *xor*, t. *xūr*. S. übrigens unter 153.

152. *nvaraz* oder *maraz* f. Wachtel. — skr. *vartikā-*, np. *vardīj* und *vartīj* (1078) u. s. w. EB. 139.

153. *nvaraī* oder *nmaraī*, *maraī* f. Mundvoll, Bissen; Speise, Brot. — aw. *x^varəϑa-* „Speise". Vgl. *xvaral*. Ueber *nv-* als Vertretung von aw. *x^v-* s. § 10. 3. b Auf die Parallelformen *nvaraī*, *nmaraī*, *maraī* hinweisend, führt Darmesteter, a. a. O. S. XLVI, Note 2 (allerdings zweifelnd) auch das Adj. *mōṛ*, pl. *māṛa*, f. si. *maṛa* „satt, gesättigt" durch **nmōṛ*, **nvōṛ* auf *x^varəta-* „einer der gegessen hat", zurück. Aehnlich leitet er auch *mūndal*, *mundal* „finden" durch **nvūndal* von aw. *√vid-*, *vindaiti* ab (§ 27). Aber wie ist das Präs. *mūmī* „er findet" zu erklären?

154. *nžōr* f. Schwiegertochter. — skr. *snušā́-*; bal. *našār*. EB. 254.

P

155. *pa* praep. in, an, auf. — skr. *úpa*; aw. *upa*, ap. *upā* u. s. w. EB. 274.

156. *pača* f. Mist von Schafen oder Ziegen. — np. *pušk*, PD. wax. *pöšk*. Tomaschek (PD. S. 46), der m. W. zuerst *pača* und *pušk* zusammengestellt hat, hält es für zufälligen Anklang; afγ. *č* ist aber korrekte Lautvertretung für np. *šk* nach § 13. 2.

157. *pal* m. Fuss, Fussspur. — skr. *pad-*, *padá-*; aw. *paδa-*; np. *pai* (346) u. s. w. EB. 277.

158. *pala* f. Sehne, Flechse, Nerv. — np. *pai*. Vu. I. 387 b: „tendo, nervus".

159. *pam* m. Krätze, Räude; adj. *paman* „krätzig". — skr. *pāmán-* „Krätze", *pāmaná-* „krätzig"; aw. *pāman-*.

160. *panjōs* num. fünfzig. — skr. *pañčāšát-*; aw. *pančāsata-*; np. *panǰāh*; kurd. *penǰāh*.

161. *par* praep. über, auf. — skr. *úpari*, aw. *upairi*, ap. *upariy* u. s. w. EB. 293. Als Präfix vor Verben *prē-*, *pri-*.

162. *parūn* oder *pārūn* adv. gestern. *parūnai* adj. „gestrig, letztverflossen", z. B. *parūnaī špa* „gestern Nacht". — np. *parun*, *parandōš* (303) u. s. w. EB. 283.

163. *parōs* adv. voriges Jahr. — Vgl. skr. *parút*; np. *pār-sāl* (270); PD. wax. *pard*, s. *parvus* u. s. w. EB. 293.

164. *paṛ-ūnai* m. Schleier, Frauenmantel. — Zu np. *parda*, das sich unter der Form *paṛda* auch als LW. im Afγ. vorfindet.

165. *pḁṛ* adj. besiegt, vernichtet, geschlagen. *pḁṛa* s. f. „Verlust (im Spiel)". — aw. *pərəta-* „perdu". D. § 44. 2.

166. *paza* f. Nase. — np. *pōz* (335), kurd. *pōz*, *pūz*, *bōz* u. s. w. EB. 310. Afγ. *pōza* dagegen ist LW.

167. *pāṇa* f. Blatt (eines Baumes oder eines Buches). Vgl. *baṇa*, *baṇaka* „Feder". — skr. *parṇá-*; aw. *parəna-*; np. *par* (293), bal. *pan* u. s. w. LB. S. 5, No. 442.

168. *pinja* num. fünf. *pinjam* „der fünfte"; *pinja-las* „fünfzehn". — skr. *páñča*, *pañčamá-*; aw. *panča*; np. *panǰ*, *panǰum*; bal. *panč*, *pančik*; kurd. *pänǰ*, *pänǰān*; oss. *fonj*, *fänjäm*; PD. wax. *pānz*, s. š. *pinz*, sangl. *panz*, minǰ. *panč*.

169. *pērai* m. Dämon, f. *pēraī* „weiblicher Dämon". — aw. *pairikā-* nur f.; mp. *parīk*; np. *parī* 310 (LW. im Afγ.). Vgl. *pēriyānai* „von Dämonen besessen".

170. *pērūne* pl. f. die Plejaden. — aw. *paoiryaēnyas-ča* yt. 8. 12; np. *parvīn* 308 (auch als LW. im Afγ.); bal. *panvar*. Hü. ZDMG. 44. 560.

171. *pēžandḁl* v. unterscheiden s. *-žandḁl* No. 312.

172. *puṣtaī* f. si. u. pl. Rippe, die Rippen. — Das Wort kann nicht an aw. *pərəsu-* vd. 8. 54 angeschlossen werden, da in diesem Falle das *t* unerklärt bliebe. Ebensowenig kann ich aber auch die Ableitung Darmesteter's von aw. *paršti-*

„Rücken“ annehmen wegen der abweichenden Bedeutung. Vielmehr liegt ein Reflex von ar. *pršti- = skr. pṛṣṭí- „Rippe“ Rv. 10. 87. 10 vor, das übrigens aw. ebenfalls paršti- ergeben würde.

173. *puštēdal* v. fragen. prs. 3. si. *puštī*, prt. *puštēda*, pprt. *-ēdai*, *-ēdalai*. — Denom. von air. *paršti- zu skr. √pṛč- = aw. pərəs-, á-pṛč-at = aw. a-pərəs-at u. s. w. LB. Anh. No. 211.

174. *plan* adj. breit, weit. Fr. M. 1. S. 14. — aw. *paϑana-*, np. *pahn* (344), bal. *patan* u. s. w. EB. 289.

175. *plā* s. f. Reise, Marsch, Wanderung. — skr. *pat-*, *pat-ás*; aw. *paϑ-*; ap. *paϑi-*. D. § 20. 2. Auf St. *pant- geht np. *pand*, bal. *pant*, oss. *fänd* zurück. EB. 282. Bartholomae ZDMG. 44. 553.

176. *plār* m. Vater. — skr. *pitár-*; aw. *pitar-*, *patar-*, ap. *pitar-* u. s. w. EB. 296.

177. *prā-* Verbalpräfix in *prā-natal* „öffnen, losbinden“. — skr. *parā-*, aw. *para*, ap. *parā-*, np. *parā-* in *parāgandan* „zerstreuen“ (295). Schwieriger ist das Präf. *prē-* in der Bed. „weg, los“. Sollte es nur eine lautliche Differenzierung von *prā-* sein? Mit skr. *pra-*, aw. *fra-* kann ich es aus dem Grunde nicht zusammenstellen, weil *fr-* im Anlaute *vr-* ergiebt. § 15. 4. Anm.

178. *prāng* m. Tiger, Panter. *prāng-pīš* „Wildkatze, Tigerkatze“. — skr. *pṛdāku-*; np. *palang* (326); gr. *πάρδος*.

179. *psa* m. Kleinvieh, Schafe und Ziegen. — skr. *paśú-*; aw. *pasu-*; bal. *pas* u. s. w. EB. 286.

180. *pōx* adj., f. *paxa*, pl. m. *pāxa* gekocht, fertig, reif. den. *paxaval* „kochen“, *paxēdal* „gekocht werden, reifen“. — Nicht von *paxta-, das zweifellos ein *pāt ergeben hätte, sondern von ar. *pakva- (= aw. *paxwa-, wie aw. *xraϑwā* = skr. *krátvā*, Jackson, Av. grammar § 94) = skr. *pakvá-* zu *páč-ati*, aw. *pač-aiti*, np. *puxtan*, bal. *pačag patka*, māz. *pata* „gekocht“ u. s. w. EB. 276.

181. *pōr* m. Schuld. *pōr āxistal* „Geld aufnehmen, borgen“, *pōr var-kaval* „leihen“. — aw. *pāra-*. Hü. KZ. 24. 391.

182. *pōre* prp. jenseits, auf der anderen Seite. — Geht auf aw. *pāire* zurück, lok. v. *pāra* = skr. *pārá* „das jenseitige Ufer, Ende, Ziel“. D. § 50.

R

183. *rayal* v. schreien (vom Esel) prs. 3. s. *rāyī*, prt. *rayal*, pprt. *rayalai*. — *rayā* f. „Geschrei“ eines Esels. — skr. *rā-yati* „bellt“; lit. *lóju*, ksl. *laja* „belle“, got. *lailōun* „sie schmähten“ (Feist, Grdr. d. got. Etym. No. 349), lat. *latrare*.

184. *raš* m. Fäulnis, Eiter, Schmutz. Das Wort fehlt bei Bellew. — aw. *raēša-*; mp., np. *rēš* „Wunde, Eiter“ (641).

185. *ražēdal* v. fallen lassen, verstreuen, ausgiessen. prs. 3. s. *ražēžī*, prt. *-ēda*; pprt. *-ēdalai*. — Abgel. von einem nom., das zu skr. √sṛj- = aw. √hərəz-,

215. *šāk* oder *šōē* m. Mist s. *yōšāk.*

216. *šil* num. zwanzig. In Verb. mit Zahlw. ist *vīšt* im Gebrauche, z. B. *yau vīšt* „einundzwanzig". — Beide Formen gehen auf skr. *viṅšatí-*, aw. *vīsaiti-* zurück; np. *bīst*, bal. *gīst*, kurd. *vīst*, PD. wax. *vīst*, s. *vist.* Oder sollte *vīšt* doch nur Entlehnung sein? Der Anlaut ist auch in oss. tag. *ssäj* abgefallen. Hü. ELO. 111.

217. *šīn* adj. f. *šna* grün. — aw. *axšaēna-*; mp. *axšēn*, np. *xašīn* (491), kurd. *šīn*, oss. *axsinak* (Hü. ELO. No. 46; ders. ZDMG. 38. 427—428); PD. š. *ṣoin*, s. *soin*, yidyāh *axšīn*; To. BB. 7. 204. Darmesteter, Et. Iran. 2. 53.

218. *škōn* und *škun* m. Stachelschwein. pl. *škāna.* — aw. *sukurunā-*; np. *sugur* (744), *sugurna* oder *suγurna*; daneben *sīxūr* od. *sīxūl*; gabrī *sīxur*, kurd. *sīxōr*, bal. *sīkun.* EB. 345. Im Np. Dialektmischung.

219. *špa* f. Nacht. — skr. *kšap-*; aw. *xšap-*, ap. *xšapavā* „nachts" u. s. w. EB. 362.

220. *špaž* num. sechs. *špažam* „der sechste", *špāṛlas* oder *špāṛas* „sechzehn". — skr. *ṣáṭ*; aw. *xšvaš* u. s. w. Horn, Grdr. d. np. Etym. 783.

221. *špa* oder *špūn* m. Schäfer. pl. *špāna.* — Aus **fšu-pā-* und *-pāna-*; mp. *šapān*, np. *šabān* u. s. w. EB. 367. Meine hier aufgestellte Etymologie ist falsch. Horn 766.

222. *špēšta* f. Luzerne. — mp. *aspust*, np. *aspist* u. s. w. EB. 7.

223. *špēta* num. sechzig. — skr. *ṣaṣṭí-*; aw. *xšvašti-*; np. *šäst*, *šäšt*, kurd. *šäšt.*

224. *šval* v. gehen, kommen; sein, werden. prs. 3. s. *šī*; prt. *ša*; pprt. *šavai*, *švalai.* — skr. *√čyu-*, *čyáv-antē*, *čyu-tá-*; aw. *√šu-*, *šav-aite*, *-šūta-*; ap. *a-šiyav-am*; np. *šudan*, *šav-am* (778); kurd. *čūn*, *čūīn*, prs. *äz di-čim*; oss. *čäún.*

T

225. *ta* pron. der 2. Pers. S. du. — skr. *tvám*; aw. *tūm*, ap. *tuvm*; np. *tu*, kurd., gil., māz. *tu*, bal. *tau*; oss. d. *du*, t. *di*; PD. š. *tu*, s. *tao.*

226. *tam* adj. nur in der Verbindung mit *tōr* „dunkel, schwarz" zur Steigerung des Begriffes der Dunkelheit oder der Schwärze gebraucht. — skr. *támas-* „Finsternis"; aw. *təmah-*; np. *tam* „Staar am Auge" (392); nordbal. *t'am* „Versteck". EB. 376.

227. *tanā* f. Donner. D. § 20. 1. — skr. *√stan-* und *tan-*; vgl. np. *tandur* und *tundur* 396 (afγ. LW. *tandar*); PD. wax. s. *tüngür*, *tungür.* — lat. *tonare*, *tonitru*; angels. *þunjan*, ahd. *donar.*

228. *tar* Präp. zur Bez. des Ablat. — skr. *tirás*; aw. *tarō*, ap. *tara-*; mp., np., PD. wax., s. *tar-*. Horn, Grdr. d. np. Etym. 381.

229. *tarhēdal* v. sich fürchten, fliehen. prs. 3. s. *tarhēžī*, prt. *tarhēda*, pprt. *tarhēdalai.* — Denom. vom Thema **tarh-* (alte Umstellung aus *ϑrah-*). Vgl. skr. *√tras-*; *trāsa-*.

230. *taš* adj. leer, eitel, nichtig; adv. „nur, bloss", *tašaval* „leeren"; *tašēdal* „leer, nutzlos werden". — skr. *tuččʿa-*, *tuččʿyá-*; altīr. **tusa-* (ZDMG. 34. 424 Note zu 32), woraus np. *tih*, *tahī* (404).

231. *tažai* adj. durstig. — skr. *tṛṣṇā-* „Durst"; aw. *taršna-*; np. *tiš*, *tišna*, *tišnak* (388) u. s. w. EB. 369.

232. *taṣtēdal* v. fliehen. prs. 3. s. *taṣtī*; prt. *taṣtēda*, pprt. *taṣtēdalai*. — caus. *taṣtaval* „in die Flucht schlagen"; *-avī*, *-āva*, *-āvulai*. Vgl. *tēṣta* f. „Flucht". Denom. von aw. *taršti-*, wie *puṣtēdal*, von **paršti-*.

233. *tēra* adj. scharf, spitzig. — aw. *taēra-* aus **taēγra-* „Bergspitze" = nordbal. *tʿēr*. EB. 391.

234. *tra* m. Oheim (Bruder des Vaters oder der Mutter). — Setzt anlautendes *pt-* voraus und gehört mit skr. *pitṛvya-*, aw. *tūirya-*, lat. *patruus* zusammen, also urspr. nur „Vatersbruder". Vgl. auch afγ. *trōr* „Tante". Anlautend *tr-* aus **ptr-* nimmt Bartholomae IdgF. 2. 263 gewiss richtig auch für bal. *trī* „Tante" an; ich ziehe also meine LB. § 41. 4 gegebene Erklärung des Wortes zurück. Anderer Ansicht über aw. *tūirya-* ist Wilhelm, BB. 17. 156.

235. *trīx* adj. f. *tarxa* bitter. — np. *talx*; PD. wax. *trač*, s. *trāč*.

236. *trīv* adj. f. *tarva* sauer. — np. *turuš* (385), kurd. *tirš*, bal. *trušp* u. s. w. EB. 395.

237. *tšal* v. fliehen. prs. 3. s. *tšī*; prt. *tiš*, pprt. *tšalai*. — Vom Inchoativstamme aw. *tərəs-aiti*, ap. *tars-atiy* u. s. w. EB. 394. Von Trumpp fälschlich zu √*tač-* gestellt, von Darmesteter zu *taxš-*. Vgl. dagegen § 18. 1.

238. *tū*, *tūk* m. Speichel. *tūkal* „spucken". — np. *tuf*, *tu*, kurd. *tef*, *tuw*, *tiw*; oss. *tʿu* (Hü. ELO. No. 251); PD. wax. *tuf*, s. *tü*. Griech. πτύω u. s. w. Horn 390.

239. *-tūn* am E. von Compos. Ort, Stätte, Platz; z. B. *mēža-tūn* „Ameisenhaufen". — skr. *stʿāna-*; aw. *stāna-*, ap. *stāna-*; np. *-stān* (710).

240. *tōd* adj. heiss, warm. *tōd-vālai* m. und *tavdūxa* f. „Hitze, Wärme"; *tōdaval* „erhitzen"; *tōdēdal* „heiss werden". — *tōd* steht für **tavd* zu √*tap-* (skr. *taptá-* „Glut"); np. *taft* (372). Hü. ELO. 247.

241. *tōe* adj. f. *tōya* verschüttet, ausgegossen, übergeflossen. *tōyēdal* v. „überfliessen, ausgegossen werden"; *tōyaval* „ausgiessen, vergiessen". — aw. *tātā āpō* yt. 5. 15; oss. d. *tʿayun*, t. *tʿaïn* (Hü. ELO. 242) „tauen" = ags. *thāwan*, deutsch *tauen*, altsl. *tayati*, russ. *tayatĭ*.

242. *tōma* oder *tōmna* f. Same, Ursprung, Wurzel. — skr. *tṓkman-* „junger Getreidehalm"; aw. *taoxman-*, ap. *taumā* u. s. w. EB. 399, Horn 378.

243. *tōr* adj. schwarz. Vgl. *max-tōrai* „verdammt, unglücklich, sündhaft"; Ggs. *max-spīn*. — aw. *tāϑra-* = Justi, Hdb. u. d. W., Darmesteter § 20. 1; np. *tār*, *tārīk* (370) u. s. w. LB. Anh. 269.

12) Trumpp, Grammar of the Paṣ̌tō or Language of the Afghāns. — London und Tübingen 1873.

13) Hübschmann, Iranische Studien. KZ. XXIV. S. 323 ff. (Ueber das Afghānische wird im besonderen gehandelt S. 391—395, citiert: Hü.).

14) V. Henry, Etudes Afghanes. Paris 1882.

15) Darmesteter, Chants populaires des Afghans. Paris 1888—90. (S. bes. Introduction, Chap. I: La Langue des Afghans S. III—CLII; citiert D. mit Paragraphenzahl.)

16) Geiger, Das afghānische Präteritum; IdgF. III S. 111 ff.

17) Geiger, Afγānische Studien I. KZ. XXXIII. S. 246 ff.

Eine Anzahl von Etymologien findet sich ferner bei Tomaschek, Centralasiatische Studien II. Die Pamirdialekte; Wien 1880 (citiert To. PD.). Zum Schluss erwähne ich die beiden Wörterbücher, die wir besitzen:

18) Raverty, A Dictionary of the Pukhto, Pushto or Language of the Afghans. London 1860; 2. Aufl. 1867.

19) Bellew, A Dictionary of the Pukkhto or Pukshto Language. London 1867.

Das tüchtige Werk von Horn „Grundriss der Neupersischen Etymologie“ ist mir erst nach Vollendung meiner Arbeit zugegangen; doch vermochte ich es noch zu allerlei Nachträgen und Verbesserungen zu verwerten. Nummern hinter einem np. Worte beziehen sich ausnahmslos auf Horn's Buch. Auch V. Henry's Schrift konnte ich trotz aller Bemühungen erst vor wenigen Wochen erlangen; indessen glaube ich kaum, dass eine frühere Kenntnis derselben meine Anschauungen wesentlich würde geändert haben.

Erlangen, Juni 1893.

Wilhelm Geiger.

I Etymologie

A Ā

1. *aišnā* f. das Kochen, Sieden s. *yašnā*.
2. *anā* f. Grossmutter Hü. KZ. 24. 394. — skr. *sána-* „alt"; aw. *hana-* „Greis", *hanā-* „Greisin".
3. *asaī* f. Reif, Frost. — aw. *isi-* (germ. *īs*). Ueber *a* aus *i* vgl. § 6. 2.
4. *at* num. acht; *atam* „der achte", *atalas* „achtzehn". — skr. *aṣṭá*, *aṣṭamá-*; aw. *ašta*, *aštəma-* *aštadasa*; np. *hašt*, *haštum*; kurd. *hašt*; oss. d. t. *astʿ*, *ästʿäm*.
5. *atiā* num. achtzig. — aw. *aštāiti-*; np. *haštād*, kurd. *haštẹ*. Im Nordbal. *čyār-gōst* 4 × 20 s. Dames, Text-Book of the Balochi Language S. 14.
6. *aviā* num. siebzig. — skr. *saptatí-*; aw. *haptāiti-*; np. *haftād*, kurd. *haftẹ*.
7. *āγustḁl* v. bekleiden, verhüllen. prs. 3. s. *āγundī*, prt. *āγust*, pprt. *āγustalai*. Vgl. *āγōstḁl* dass. — skr. *gudʿ-yati*; bal. *gud* EB. 118.
8. *āxistḁl* v. nehmen, fassen, ergreifen. prs. 3. s. *āxlī*; prt. *āxist*; pprt. *āxistai* und *āxistḁlai*. — Von Darmesteter, Chants Populaires des Afghans, introd. § 21. 2 zu aw. √*xad-* in *vī-xaδ-a*, *-at* vd. 2, 32, 33 gestellt. Ueber *i* für *a* vgl. § 6. 2.
9. *ās* m. Pferd; pl. *āsūna-* f. *āspa* „Stute". — skr. *áśva-*, *áśvā-*; aw. *aspa-* u. s. w. EB. 4.
10. *āvuštḁl* v. verändern, wechseln, umgestalten. prs. 3. s. *āvaṛī*; prt. *āvuṣt*; pprt. *āvuṣtalai*. — skr. √*várt-*, mp. *vartītan*; np. *gaštan*, *gardīdan*.

B

11. *-bḁ* am Ende von Compositis. pl. *-bāna* schützend, hütend. z. B. *γōbḁ*, pl. *γōbāna* „Kuhhirte"; *ūšbḁ*, pl. *ušbāna* „Kamelhüter"; *mālybḁ*, pl. *mālybāna* „a collector of salt". — √*pā-* „schützen"; np. *-wān*, *-bān* (176).
12. *bḁl* pron. adj. ein anderer, zweiter. — Von Darmesteter § 24, § 48. 2 zu aw. *bitya-* gestellt. Da *bitya-* für **dbitya-* = aind. **dvitya-*, **dvitiya-* (vgl. prākrt *biiya*) stehen würde, liesse sich die Bewahrung des (urspr. nicht anlautenden) *b* erklären.

C (ts), Č (tš)

13. *ca* pron. interrog. und indef. was? etwas, einige. Vgl. *ca-la* „warum? weshalb?“ — skr., aw., ap. Pr. St. *či-*; np. *čih*; kurd. *čeh*, *čī*.

14. *calōr* num. vier. *calōram* „der vierte“; *cvār-las* „vierzehn“. — skr. *čatvár-as*; aw. *čaϑwār-ō*, *čaϑrudasa*; np. *čihār* und *čār*, *čihārum*; oss. d. *cuppʿar*, *t. cippʿar*.

15. *calvēšt* num. vierzig. — Darf, wie ich glaube, direkt auf aw. *čaϑwarəsata-* (vgl. skr. *čatvāriṅśát*, np. *čihil*) zurückgeführt werden. S. § 19. 2 und § 21. 7b. Darmesteter S. LXXIX hält es für eine Analogiebildung nach *vīšt* „zwanzig“. Hiegegen spricht die Verschiedenheit des Vocals wie des Zischlautes.

16. *carman* m. Leder. — skr. *čárman-*; aw. *čarəman-*; np., kurd., bal. *čarm*; oss. *carm*.

17. *cīra* f. Stück, Bruchstück, Teil. *cīrēdal* „zerrissen, zerteilt werden“; *cīraval* „zerreissen, zerteilen“. — skr. *čīra-* „Streifen, Fetzen, Lappen“; np. *čīr* Vu. I. S. 607b, Bd. 2.

18. *cēr* adj. ähnlich, gleich, entsprechend. — skr. *čitrá-*; aw. *čiϑra-*, ap. *čiϑʳa-*; mp. *čitrē* (Münzen, Inschriften), np. *čihr* (453). Zur Bed. vgl. np. *čihra* „Bild, Abbild“. D. § 41. 3 schreibt *cīr*.

19. *cō* pron. wie viele? wie viel? — aw. *čvās*, *čvat*, *čvañtō*; mp. *čant*, np. *čand*, bal. *čunt*. EB. 64.

20. *cōrb* adj. pl. *cārba*, f. *carba*, pl. *carbē* fett, stark. — np. *čarb*, bal. *čarp*. EB. 57.

21. *čāṛa* f. Messer, Dolch. — aw. *karəta-*, np. *kārd* (833), bal. *kārč* u. s. w. EB. 195. Gehört dem östl. Dialekt an, in welchem anl. *č* für *k* eintritt; vgl. östl. *čār* „Werk, Sache“ = westl. *kār*.

22. *čirg* m. Hahn, *čirga* f. „Henne“, *čirgūrai* „Hühnchen, Küchlein“. — skr. vgl. *kṛka-dāšū-*, *kṛka-vāku-*; aw. *kahrka-tās*; mp., np. *karg* (848), gil. *kark*, samn. *karg*, kurd. *kurk*; oss. *kʿarkʿ*; PD. wax. *körk*, To. 38.

D

23. *da* Präfix des Genetivs. — Von Fr. Müller 1. S. 6 wohl richtig zu ap. *tya* gestellt. Zum Gebrauche vgl. Caland, z. Syntax d. Pronon. im Awesta § 29, S. 19. Auf *tya-* geht auch das Pron. *dā* „dieser“ zurück, mit Part. *-ya* = gr. γε: *daya*. Trumpp, Gr. § 104, 105. Die Ansicht Darmesteter's § 68. 1, wornach *da* = aw. *hača*, np. *az* sei, ist aus lautgesetzlichen Gründen nicht annehmbar, obwohl der Gebrauch von *da* sich mit dem von *az* ganz überraschend deckt. Ich weiss sonst keinen Fall, wo *d* = aw. *č* wäre, und *da* muss eben von *j-* in *jmā* ganz getrennt werden.

24. *de* pron. encl. der 2. Pers. si. von dir, dein. — skr. *tē*, aw. *tē*, ap. *taiy*. Die Erweichung des Anlautes ist wohl durch den enclitischen Charakter des Wortes bedingt und trat zunächst hinter vocalisch endigenden Wörtern ein.

25. *dērš* num. dreissig. — Ich erkläre das Wort aus *drēš* (*t*) = aw. *ϑrisata-* = skr. *triṅśát-*, mit Metathese zu *dērš* (*t*). S. § 15. 3.

26. *drast* adj. f. *drasta* all, ganz, vollständig. — np. *durust*, bal. *drust*. Von mir aus aw. **druva-asti-* erklärt. Vgl. EB. 86, Horn, Grdr. d. np. Et. 551.

27. *drē* num. drei; *drēyam* „der dritte", *diyārlas* „dreizehn". — skr. *tráyas*; aw. *ϑrāyō*; np. *sih*, kurd. *seh*, bal. *sai*; oss. *ärtʿä*, PD. wax. *trūi*, sangl. *trái*, s. *haröi*, š. *árrai*, minǰ. *šarái*, yaγn. *ϑéraï*. To. S. 88.

28. *drūmēdạl* und *drūmạl* v. gehen, kommen, prs. 3. s. *drūmī*; prt. *drūmạ*, *drūmēdạ*; pprt. *drūmēdalai*. — Der Ableitung von aw. *draoman-* aus √*dru-* steht das *ū* im Wege. Man würde in diesem Falle *ō* erwarten nach § 5. 4. Es muss also dem Verbum vielmehr ein auf √*drā-* zurückgehendes Nomen zu grund liegen.

29. *dva* num. f. *dvē* zwei; *dvayam* „der zweite", *dvahlas*, *dvōlas*, *dōlas* „zwölf". — skr. *dvā́u*, *dvā́*, *dvḗ*; aw. *dva*; np., kurd. *du*, bal. *dō*; oss. *duvä*; PD. wax. *būi*, s. *δáu*, š. *δō*, yaγn., sangl. *du*, minǰ. *dō*.

G γ

30. *gabīna* f. Honig. — Das Wort ist aus *ngabīna* entstanden = np. *angubīn*. Vgl. Horn, Grdr. d. np. Etym. 124, sowie S. 254—256, wo *ang* an lat. *apis* angeschlossen wird. Bemerkt sei hier, dass bal. *bēnaγ* nach einer briefl. Mitteilung von Dames nicht nur „Honig", sondern auch „Biene" bedeutet. Zum Anlaute s. No. 32.

31. *grēva* oder *grava* f. Nacken, Kragen (am Mantel). — np. *girē*, *girēbān* (913); vgl. skr. *grīvā́-*. Darmesteter § 40. 2 schreibt *grīva*.

32. *gūta* f. Finger, Zehe. — skr. *aṅguṣṭʿa-*; aw. *angušta-*; mp., np. *angušt*, kurd. zaza *engišt*, PD. š. *angašt*, s. *ingaxt*, sangl. *ingíṭ*. Zuerst wurde die Gleichung wohl von Justi (Hdb. u. d. W.) ausgesprochen, freilich zweifelnd; dann von Tomaschek (PD. S. 52). Das Wort setzt ein **ngūta* voraus; *g* blieb, weil nicht im ursprünglichen Anlaute stehend, erhalten.

33. *gōrạl* v. sehen s. unter *katạl*.

34. *γalai* ppr. gegangen in *rā-γalai* „herzugegangen, gekommen"; *rā-γạ* „er kam". — *γạ* entspricht altem *gata-* mit Schwund des ausl. Dentals, *γalai* setzt **gata-ka-* voraus.

35. *γạl* m. Dieb. *γlā* f. „Diebstahl". — aw. *gaδa-*. Hü. KZ. 24. 393.

36. *γandạl* v. Ekel empfinden, etw. nicht leiden, nicht mögen. prs. 3. s. *γandī*, prt. *γāndạ*, pprt. *γandalai*. — ap. *gastā* „übel, widerwärtig"; bal. *gandag* „schlecht, böse". Vgl. Bartholomae, ZDMG. 44. 552.

37. *γar* m., pl. *γrūna* Berg. — skr. *girí-*; aw. *gairi-*; mp. *gar*, np. *γar*, kurd. *gir*; PD. wax. *γar*, yaγn. *gor*, rōš. *ǰir*, š. *žir*, s. *žér*.

38. *γarai* m. Hals, Luftröhre. — skr. *gala-*; aw. *garah-*; np. *galū*; PD. sangl. *γar*. Vgl. auch afγ. *γarandai* m. und *γāṛa* f. in gleicher Bedeutung.

39. *γarēdal* v. schwatzen, plaudern. prs. 3. s. *γarēžī*; prt. *γarēda*; pprt. *γarēdalai*. — skr. √*gar-* *gṛṇā-ti* „anrufen"; oss. d. *γär*, t. *qär* „Stimme".

40. *γaṛal* und *γaṣ̌tal* v. flechten, ineinander schlingen, knüpfen, spinnen. prs. 3. s. *γaṛī*; prt. *γaṣ̌t*; pprt. *γaṣ̌talai*. — Setzt eine √*gart'-* = skr. √*grat'-*, *grat'nāti* u. s. w. voraus. Vgl. bal. *granč* „Knoten", LB. Anh. No. 75.

41. *γarma* f. oder *γārma* m. Mittag, heisse Zeit des Tages. — skr. *g'armá-*; aw. *garəma-*, np. *garm* u. s. w. EB. 100.

42. *γālai* m. Ort, Platz, Stelle, z. B. *ōr-γālai* „Feuerstelle". — skr. *gātú-*; aw. *gātu-*; ap. *gāϑu-*; mp. *gās*, np. *gāh* (889). D. § 100. 11.

43. *γēlē* pl. f. Herden, bes. von Schafen und Ziegen. — Ist nicht LW. aus np. *gala*, *galla*. Dagegen spricht der Vocal, sowie der Umstand, dass *galla* in dieser Form auch vorkommt, z. B. D. 16. 10. 2. Vielmehr ist **γēla* = aw. *gaēϑā-*; ap. *gaiϑā-*; mp., np. *gēhān* (951).

44. *γul* m. Excremente. Hü. KZ. 24. 393. — skr. *gūt'a-*; aw. *gūϑa-*; mp., np. *gūh* (947), kurd. *gū*, nordbal. *gīϑ* = sb. **gūt*. LB. S. 4, No. 436.

45. *γund-* Präs. St. s. unter *āγustal*.

46. *γūna* f. 1. Haare am Körper, Poren; 2. Farbe, Hautfarbe. — aw. *gaona-*, für welches Geldner, KZ. 25. 402, Note 1 die Grundbed. „Haar" annimmt; mp. *gūnak*, np. *gūn*. Zweifelhaft ist, ob oss. d. *γun*, t. *qun* verglichen werden darf. Hü. ELO. No. 95. Horn, Grdr. d. np. Etym. 946 hält *γūna* gewiss mit Unrecht für ein LW. aus dem Persischen.

47. *γō* m. geschlechtliche Vereinigung. *γōval* und *γayal* „coire cum femina". — np. *gādan*; nordbal. *gāγ*; oss. d. *gäyun*, t. *qäin* u. s. w. EB. 102. Horn 883.

48. *γō-šāk* oder *γō-šōē* m. Kuhdünger, Kuhmist. — Hü. KZ. 24. 393; ZDMG. 44. 561. Aus *γō* = *γvā* s. No. 50 + *šāk* = skr. *śákṛt-*, gen. *śaknás*, zu dem np. *sargīn*, sowie nordb. *sayan* zu stellen ist.

49. *γvaž* m. Ohr. — aw. *gaoša-*; mp., np. *gōš* u. s. w. EB. 125. Vgl. auch *nγvatal*.

50. *γvā* f. Kuh, Rind. *γōba* „Kuhhirte". — skr. *gáu-*; aw. *gāu-* u. s. w. EB. 123.

H

51. *ha-γa* pr. dem. dieser. — skr. *sa*, *sā*; aw. *ha*, *hā*; ap. *-ša*, *-ši* + encl. Part. *γa*. Vgl. No. 23.

52. *hask* adj. hoch, gross; prp. adv. oben, oberhalb. — aw. *uskāt*. Vgl. Darmesteter, § 48. 2. Trotz des *a* = *u* scheint mir die Gleichung gesichert zu sein.

53. *hēl-* Uebergang, Furt in dem Namen des Flusses *Hēlmand.* D. § 20. 2. — skr. *sētú-*, aw. *haētu-mant-*; mp. *hētōmand.*

54. *hōr*, *hōsai* s. unter *ōr* No. 250, *ōsai* No. 254.

55. *hōya* f. und *hā* f. Ei. — np. *xāya*; bal. *haik* u. s. w. EB. 159.

Ē

56. *ē* pron. suff. d. 3. Person. Trumpp, Gr. of the Paṣ̌tō § 102. — = aw. pron. encl. *hē*, *-šē*, prākrit *sē* (vgl. auch Bartholomae, Studien zur idg. Sprachgesch. I. 114); gr. *οἷ*, *οἱ* Brugmann, Grdr. II. S. 819.

57. *ēvājai* adj. allein s. unter *yau.*

J (dz) J̌ (dž)

58. *j-* praep. aus, von, nur erhalten in *jmā* „von mir", *jmūž* „von uns". Vor tonlosen Lauten *c-* (z. B. *cka* „daher"), *s-* oder *š-*: *stā* oder *štā* „von dir", *stāsū* oder *stāsē* „von euch". — aw. *hača*; np. *az*, *za-* u. s. w. EB. 1.

59. *jūm* m. Schwiegersohn s. *zūm*; *jōē* m. Sohn s. unter *zōval.*

60. *ǰinaī* f. und *ǰan* f. junges Mädchen, Jungfrau. Vgl. auch *ǰal* in gleicher Bedeutung. — skr. *ǰánī-*; aw. *ǰaini-* u. s. w. EB. 174. Gehört dem ostafγ. Dial. an.

61. *ǰaī* „Sehne", *ǰavar* „tief", *ǰāmai* „Winter", *ǰōval* oder *ǰōyal* „kauen", ostafγ. für *žaī* u. s. w. Siehe das.

K

62. *kab* m. Fisch. — yidgāh *k̒āp.* Tomaschek, BB. 7. 198; oss. *k̒äf* „gesalzener Fisch". Hü. ELO. S. 45.

63. *kala* adv. einmal, irgend einmal. — skr. *kadā́*; aw. *kaδa*; np. *kai* (878) u. s. w. EB. 182.

64. *kam* oder *kōm* pron. interr. wer? was? — Pron. St. skr. *ka-*; aw., ap. ka- u. s. w. EB. 200.

65. *kandal* oder *kanal* v. graben. prs. 3. s. *kanī*; prt. *kand*; pprt. *kandalai.* — skr. *k̒án-ati*; aw. √*kan-*, *kainti*, *kan-ta*; ap. *kan-tanaiy*; mp. *kantan*; np. *kandan* (869). Absolut ausgeschlossen ist die Möglichkeit der Entlehnung weder bei diesem noch beim folgenden Wort.

66. *karal* v. das Feld bestellen, ackern, pflügen und säen. prs. 3. s. *karī*, prt. *kāra*, pprt. *karai* und *karalai.* — *kar* m. „Feldbau". — np. *kāštan kār-am* (836), *kār-īdan*; PD. wax. *kür-am*, s. *čār-am.* To. S. 147. Vgl. unter No. 71.

67. *kašr* adj. jünger, kleiner. — aw. *kasu-* u. s. w. LB. S. 5. No. 439, Horn 877.

68. *katal* v. sehen, schauen. prt. *kōt* und *kāta*; pprt. *katalai.* S. f. *kāta* „Blick". — Auch *kasal*; aber so nach Raverty nur bei der Xatak-Tribe. — skr. √*kāš-*; aw. √*kas-*, mp. *ākās*, np. *āgāh* (40), *nigāh* (1037); oss. d. *k̒asun*, t. *k̒äsin.*

Das Verbum ist defectiv und entlehnt die präsentischen Formen von *gōrḁl*. Dieses wird von D. § 55 durch **n-gōrḁl* auf *ni-kar* = np. *nigirīdan* zurückgeführt. Sollte es aber nicht LW. aus si. *gōraṇu* sein?

69. *kāẓ̌ḁl* v. ziehen s. unter *kṣ̌ḁl*.

70. *kṛḁl* v. thun, machen. prs. 3. s. *kṛī*; prt. *kaṛ* und *kṛḁ*, pprt. *kaṛai*, *kṛalai*. — skr. *√kar-*, *kṛ-ṇó-ti*, *kṛ-tá-*; aw. *kərə-naoi-ti*, *kərə-ta-* (= afγ. *kaṛ*, dagegen *kaṛai* = **kərətaka*); ap. *kar-ta-*, *a-kū-nav-am* u. s. w. EB. 185. Afγ. *kavḁl* (prs. *kavī*, prt. *kā* od. *ka*) „thun, machen" und *kēdḁl* (prs. *kēẓ̌ī*) „gemacht werden, geschehen, werden" sind offenbar Neuschöpfungen nach der gewöhnlichen Bildungsweise der Causativa und Intransitiva, wobei vielleicht Si. *kiǰaṇu* (pass. zu *karaṇu*) den Ausgangspunkt bildete. Dasselbe wurde als LW. aufgenommen und nun nach der Proportion *taṣ̌tēdḁl*: *taṣ̌tavḁl* = *kēdḁl* : *x* das Verbum *kavḁl* gebildet.

71. *kṣ̌ḁl* v. ziehen, schleppen. Entnimmt seine präsentischen Formen dem Verb. *kāẓ̌ḁl*. prs. 3. s. *kāẓ̌ī*, prt. *kēṣ̌* od. *kiṣ̌*, pprt. *kṣ̌alai*. Das Verhältnis von *kṣ̌ḁl*, *kāẓ̌ḁl* und *karḁl* zu np. *kāštan*, *kištan*, *kašīdan* denke ich mir folgendermassen: *kāštan*, prs. *kāram* setzt eine *r*-Wz. voraus, wie *dāštan*: *dāram*. Diese Wz. ist in afγ. *karḁl* und den unter 66 aufgeführten Verben der PD. erhalten. Dagegen ist es rein willkürlich, *kār-* zugleich auch als Praes. St. zu *kištan* zu nehmen. *kiš-* repräsentiert vielmehr die Wz. *kərəš-* (Tiefstufe, wie in Skr. *kṛšáti*) und ihm entspricht *kṣ̌ḁl* des Afγ.; *kašīdan* dagegen zeigt die Hochstufenform der Wz., wie aw. *karš-ayən*, und ihm steht afγ. *kāẓ̌ḁl* gegenüber. Meine Auffassung weicht also von der Horn's, Grdr. d. np. Etym. 836 und 859 einigermassen ab, indem ich *kāštan* und *kištan* ganz trenne.

72. *kṣ̌e* oder *kṣ̌ē* postpos. in, bei. — Geht auf einen Lokativ **kašē* (so D. § 68. 4) zurück und ist daher stets mit vorhergehendem *pa* verbunden; z. B. *pa Kābul kṣ̌e*. Die Bedeutung war ursprünglich „zur Seite, an der Seite von". Vgl. auch *pa-kṣ̌e* „dabei". Skr. *kakša-* „Schulter, Seite", worauf ebenfalls verschiedene Präpositionen moderner indischer Dialekte zurückgehen (z. B. si. *kʿē*); aw. *kaša-* „Achsel", np. *kaš*.

73. *kunzala* f. Sesam. — np. *kunǰad*, nordbal. *kunčīϑ*, LB. S. 5, No. 440. Steht für *kunǰala*; *z* und *ǰ* stehen mehrfach in dialektischem Austausch; z. B. *ǰana* „Kinn" D. 90. 4. 3, sonst *zana* (Rav., Bell.).

74. *kūmai* m. Gaumen. — np. *kām*.

75. *kūtḁl* v. zerteilen, in Stücke schneiden. prs. 3. s. *kūtī*, prt. *kūtḁ*, pprt. *kūtalai* „killed for food, lawfully killed". — aw. *kuš-*, *kušaiti*; np. *kuštan* (855), kurd. *kuštīn*, bal. *kušag* „töten, schlachten". EB. 207. Die Grdbed. ist „in Stücke reissen", vgl. skr. *kuš-ṇā-ti*.

76. *kōnkai* adj. klein, gering. — Aus **kamnaka*; — aw. *kamna-*; ap. *kamna-*; mp., np. *kam*, kurd. *kīm*, bal. *kam*, *kamēn*.

77. *kōṇ* oder *kūṇ* adj. f. *kaṇa* taub. *kaṇvālai* „Taubheit". — aw. *karəna-* yt. 5. 93; np. *karr* (845); PD. wax. *kar*, s. *čünn*; oss. *kurmat'ä* „die Tauben" (Hü. 164). skr. *karṇá-* Geldner, Ved. Studien 1. 138.

78. *kvab* m. Höcker (eines Büffels, Kamels etc.). — aw. *kaofa-*, ap. *kaufa-*; np. *kōh*, *kōha*; bal. *kōpag*. EB. 211.

79. *kvažal* v. sich bemühen, sich anstrengen, versuchen. prs. 3. s. *kvažī*, prt. *kvažal*, pprt. *kvažalai*. — np. *kōšīdan*; oss. t. *k'ūsin*.

X

80. *xal-*, *xl-* Präs.-Stamm zu *ā-xistal*. S. das.

81. *xatal* v. sich erheben, aufstehen. prs. 3. s. *xēžī*; prt. *xōt*, pprt. *xatalai*, caus. *xēžaval*. — *xāta* f. „das Emporsteigen, Aufgehen". — mp., np. *xāstan*, *xēzam*. Weiteres Horn, Grdr. d. np. Etym. 462.

82. *xpal* pron. refl. selbst; mein, dein, sein u. s. w. — Von Fr. Müller auf aw. *xᵛaēpaiϑīm*, *-ϑē*, *-ϑyača*, ap. *uvāipašiyam* zurückgeführt.

83. *xūb* m. Schlaf, Traum. — skr. *svápna-*; aw. *xᵛafna-*; mp., np. *xᵛāb* u. s. w. EB. 410.

84. *xōr* f. Schwester. — skr. *svásar-*; aw. *xᵛaṅhar-*; mp. *xᵛāhar* u. s. w. EB. 131. Vgl. afγ. *xōrja* von „der Schwester Kind, Nichte".

85. *xvala* f., pl. *xvalē* Schweiss. — Vgl. *paxyal* „sweating, sweltering." skr. *svḗda-* u. s. w. EB. 158, Horn 513.

86. *xvand* m. Geschmack, Wohlgeschmack; Vergnügen, Ergötzen. — Zu skr. √*svad-*; *svādú-*; np. *xᵛāi* „Wohlgeschmack (504), kurd. *xō* „Salz", bal. *vād* dass. EB. 411. Mit Nasalierung der Wurzelsilbe.

87. *xvaṛal* v. essen, geniessen, trinken. prs. 3. s. *xūṛī*, prt. *xōṛ*, pprt. *xvaṛalai*. — aw. √*xᵛar-*, np. *xᵛardan* u. s. w. EB. 404, Horn 507.

88. *xvāša* f. Schwiegermutter. — skr. *śvaśrū́-*; np. *xᵛaš* (487), bal. *vassō* u. s. w. EB. 406.

L

89. *lal* v. geben, übergeben; prs. 3. s. *lī*, prt. *la*, pprt. *lalai*. — skr. √*dā-*; aw. √*dā-*, *da-δāi-ti*, *dā-ta-*; ap. *da-dā-tuv*, *a-da-dā*; mp. *dātan* u. s. w. EB. 79, Horn 527.

90. *lam* m. Schwanz, Schweif. — aw. *dūma-* u. s. w. LB. § 9. Hü. KZ. 24. 394.

91. *lar* adj. niedriger, geringer; prp. unter, unterhalb. — skr. *ád'ara-*; aw. *aδara-*, prp. *aδairi*; mp. *ēr*, np. *z-ēr* (680). Vgl. EB. 169. D. § 21.

92. *lara* Suffix zur Bezeichnung des Dativs. — Von Fr. M. 1. S. 5 und D. § 68. 2 mit ap. *rādiy* zusammengestellt. Vermutlich ist es eine Ablativform des Themas **rāl*, **ral* = skr. *rād'as-*, aw. *rāδah-*, np. *rāi* „Rat", mit Metathese.

93. *laral* v. haben, halten, besitzen. prs. *larī*, prt. *lāra*, pprt. *laralai*. — skr. *dhr̥-tá-*, *dhar-iṣyé* Av. 5. 11. 3, *dādhāra*, *dhār-áyati*; aw. *dərə-tånhō*, *di-δār-a*, *da-dr-ē*, *dār-ayehi*; ap. *a-dār-aya*; mp., np. *dāštan* u. s. w. EB. 75, Horn 527.

94. *las* num. zehn. — skr. *dáśa*; aw. *dasa*; np., kurd., bal. *dah*. PD. s. To. S. 89.

95. *laša* f. Stachel, Spitze. — Schon von Bellew richtig zu np. *nēš* gestellt. Ueber den Vocal vgl. § 6. 3.

96. *lār* f. Weg, Pfad, Strasse. Fr. M. 1. S. 15. — Durch Metathese aus **rāl* entstanden = skr. *rat́yā-*; aw. *raiϑyā-*; mp. *rās*, np. *rāh*, kurd. *rī*.

97. *lārya* f. Verzögerung, Versäumnis; adv. früher, vor langer Zeit. D. § 21. 1. — skr. *dīrǵá-*; aw. *darəya-*; ap. *darga-* (Sp. liest *dra(n)ga* = np. *dirang*); kurd. zaza *derg*; oss. *dary*. EB. 81. Vgl. Horn, Grdr. d. np. Etym. 547.

98. *līdal* v. sehen, erblicken, unterscheiden, vgl. unter *vīn-*.

99. *līre* und *lire* adj. fern, entfernt. — skr. *dūr-ē*; aw. *dūire*; ap. *duraiy* u. s. w. EB. 89.

100. *lēma* m. Augapfel, Auge. — aw. *daēman-*; np. *dīm*; bal. *dēm*, *dēv*. EB. 80.

101. *lēva* m. Wolf. D. § 51. 1. — Ursprünglich „Dämon“ = aw. *daēva-*, np., kurd. *dēv*. Afγ. *lēvanai* „wahnsinnig“ ist dagegen wohl nur LW. aus np. *dēvāna*.

102. *lēvar* m. Schwager. — skr. *dēvár-*; gr. *δαιϝήρ*; lat. *levir*.

103. *lū* m. Rauch. dimin. *lūgai* dass. Hü. KZ. 24. 394. — np. *dūd* (579); bal. *dūt* u. s. w. EB. 90. Zu den hier angegebenen Wörtern ist noch oss. d. *dumun*, t. *dimin* „rauchen“ Hü. 115 zu fügen.

104. *lūma* oder *lūmaka* f. Schlinge, Netz. Hü. KZ. 24. 394. — skr. *dáman-* „Strick, Seil“, *dāmá* dass.; mp., np. *dām*, kurd. *dāw*.

105. *lūna* f. Beule, Abscess. — wtl. „Körnchen“ = skr. *d́ānā-*; aw. **dāna-*, mp. *dānak*; np. *dāna*, für welches Johnson auch die Bed. „pimple“ angibt. Ebenso bedeutet nordbal. *dānay* nach einer briefl. Mitteil. von Dames „boil, pimple“, *dān* dagegen „Korn“. Vgl. unser „Gerstenkorn“.

106. *lūnd* s. unter *nūnd*.

107. *lūr* f. Tochter. — skr. *duhitár-*; aw. *duγδar-*, GD. *dugədar-*; mp. *duxt*, np. *duxtar* (541), samn. *dūt*; PD. wax. *δagd*, sangl. *daγ*, minj. *lōγda*, yidgāh *luγdoh*. Vgl. Joh. Schmidt, KZ. 25. S. 34; Bartholomae, Arische Forsch. I. 9ff.

108. *lōr* m. Sichel. — skr. *dátra-*; mp., np., bal. *dās*. Horn 527.

109. *lvašal* v. melken. prs. 3. s. *lvašī*, prt. *lvaša*; pprt. *lvašalai*. — np. *dōšīdan* (578), bal. *dōšag* u. s. w. EB. 94.

110. *lvaža* f. Hunger s. unter *važai*.

M

111. *mač* m. Fliege; *mačaī* „Biene". Fr. M. 1. S. 7. — skr. *mákṣ-*, *mákṣa-*, *mákṣikā-*; aw. *maxši-*; kurd. *miš*. Vgl. EB. 222.

112. *max* m. Angesicht, Vorderseite. *max-ā-max* „gegenüber"; *pa max kše* „an der Spitze". — skr. *múkʿa-*.

113. *manai* m. Herbst, Erntezeit. — aw. *hāmina-*.

114. *manal* v. aufmerken, beachten; glauben, vertrauen, gehorchen. prs. 3. s. *manī*; prt. *māna* oder *manal*; pprt. *manalai*. — √*man-*; skr. *mán-yatē*; aw. *main-yeite*; ap. *man-iyāhy*; mp. *mēnītan*. Horn S. 284, No. 135.

115. *marγa* m. Vogel. pl. *mārγa*. So Bellew. Bei D. 41. 1. 1 finde ich *mārγa* f. — skr. *mṛgá-*; aw. *mərəγa-*; np. *murγ* (975) u. s. w. EB. 243.

116. *mar* adj. tot s. unter *mṛal*.

117. *maranai* m. Held, ein tapferer Mann. — Vgl. skr. *márta-*; aw. *marətan-*, *marəta-*; mp. *mart*, np. *mard*, *mardāna* (972); bal. *mar*, kurd. *mir*. EB. 224.

118. *mašar* adj. grösser. — aw. *mas-yå*; ap. *maϑ-išta-*; mp. *mih*, np. *mih*, *mihtar* (999); samn. *mas-īn*.

119. *mazai* adj. stark, kräftig. — skr. *mah-*, *mahás* „gross, erhaben"; aw. *maz-*, *maz-yō*, *maz-išta-*; kurd. *mezīn*, bal. *mazan*, *mazain*, *mazēn*.

120. *maž* m. Widder; *mēž* f. Schafmutter. — skr. *mēṣá-*, *mēṣī́-*; aw. *maēša-*, *maēšī-* u. s. w. EB. 240.

121. *mažak* m. Maus; *maža* f. Ratte. *muškīn mažak* „Moschusratte". — skr. *mū́ṣ-*, pl. *mū́ṣ-ikā-*; np. *mūš* (995) u. s. w. EB. 245.

122. *mā*, *me* pron. d. 1. Pers. s. unter *za*.

123. *māγza* m. Mark, Inneres, Kern. *da sar māγza* „das Gehirn". — skr. *majjá-*; aw. *mazga-*: np. *maγz* (986), bal. *mažg* u. s. w. EB. 229.

124. *mālga* f. Salz. — np. *namak*; P. š. *nimadǰ*, s. *namadǰ*, minǰ. *namalγa*. To. PD. S. 64.

125. *mītal* v. tr. harnen. prs. 3. s. *mīžī*; prt. *mītal*, pprt. *mītalai*. — skr. √*mih-*, *mēhati*; aw. √*miz-*, *maēzənti* u. s. w. EB. 238. Vgl. afγ. *miti-γazai* zu aw. *mišti-*, bal. *mis*.

126. *mēlma* m. Gast, f. *mēlmana*; pl. m. *mēlmāna*. — aw. *maēϑman-*; np. *mihmān*, *mēhman* (1002); PD. s. *meimān*.

127. *maira* f. (auch *mara* bei einigen Stämmen) Schwiegermutter, Stiefmutter. — Setzt aw. **māϑryā-* voraus, wie *vrēra* „Nichte" (s. dort) ein **brāϑryā-*. D. § 54. 2.

128. *mlā* f. Lende, Taille. pl. *mlāvī*. — *mlā taṛal* „die Lenden gürten, sich rüsten", daher *mlā-taṛ* „Helfer, Beistand, Vasall". — skr. *mádʿya-*; aw. *maiδya-*, *maiδ-*

yāna-; np. *miyān* (1004), aus dem afγ. *miyanj* und *manj* entlehnt sind. PD. sangl. *miδa* steht dem afγ. *mlā* lautlich sehr nahe.

129. *mṛạl* v. sterben. prs. 3. s. *mrī*, prt. *maṛ*, pprt. *maṛ* „tot" (f. *mṛa*, pl. *mṛạ*, f. *mṛ̊ē*) oder *maṛai*. Vgl. *mṛām* oder *mṛāv* „tot". — skr. √*mar-*, *mṛ-tá-*, *mri-yátē*; aw. √*mar-*, *mərə-ta*, *mairyeite*; ap. *a-mar-iyatā* „er starb; np. *murdan*, *mīr-ad* (973) u. s. w. EB. 237.

130. *mū* Pron. encl. der ersten und der zweiten Pers. plur. von uns, unser; von euch, euer. — Es ist wohl zweifellos, dass durch Verstümmelung des Anlautes hier das pron. der 1. und 2. pers. zusammengeflossen sind (Trumpp, Grammar S. 139—140); aber schwer ist festzustellen, auf welche besondere Form afγ. *mū* zurückgeht. Der Vocal *ū* könnte uns auf eine dem skr. *asmā́n*, *yuṣmā́n* entsprechende Grdf. hinführen; derselbe verdankt aber vielleicht seine Entstehung dem Trieb nach Differenzierung der Pluralform vom Singular *mā* (s. unter *za*). In diesem Fall könnte man an aw. *ahmākəm*, *yūšmākəm* denken, oder an die encl. Formen *ahmā* (oder *əhmā*) und **yūšmā* (belegt ist *xšmā* y 43. 11). S. hierüber Geldner, KZ. 30. 328—329, Jackson Avesta grammar I. § 388.

131. *mūž*, *mūža* pron. der 1. Pers. pl. wir; gen. *da mūž* und *jmūž* (vgl. No. 58) u. s. w. — Ueber die Ableitung vgl. das vor. Wort. Der Zischlaut am Ende kehrt auch wieder im Kurdischen, vgl. Justi, k. Gr. § 65 zu Anf., sowie in den PD. š. s. *maš*.

132. *mōr* f. Mutter. — aw. Thema *māϑr-*; np. *mād*, *mādar*, bal. *māt* u. s. w. EB. 234.

133. *mzarai* m. Tiger. — bal. *mazār*. EB. 228.

N

134. *n-* Untrennbares Präfix vor Verben, z. B. *n-γaṛ̊al*, *n-γvaṭ̊al*. — skr. *ni-*; aw. *ni-*, ap. *ni-*; mp., np., bal. *ni-*; oss. d. *ni-*, t. *ni-*; PD. w. *ni- na- ne-*; š. s. *ni- na- nu-*.

135. *nan* adv. heute; *nan-rvaj*, *nan-špa* „diesen Tag, diese Nacht". — skr. *nūnám*, *nū́*, *nú*; aw. *nū*, *nūrəm* yt. 5. 63 u. a., ap. *nuram* u. s. w. EB. 270.

136. *naṛ̊al* v. heulen, schreien. prs. 3. s. *nāṛī*, prt. *naṛal*, pprt. *naṛalai*. — *naṛā* f., pl. *naṛāvī* „Gebrüll". — skr. √*nṛd-*, *nárdati*; mp. *nālān*; np. *nāla*, *nālīdan* (bei Horn, Grdr. d. np. Etym. 1054 als Verkürzung aus *navālīdan* erklärt, das er zu *nōyīdan* stellt), bal. (wohl LW.) *nārag*. EB. 260.

137. *nave* num. neunzig. — skr. *navatí-*; aw. *navaiti-*; mp. *navaṯ*, np. *navad*, bal. *navai*, kurd. *nud*.

138. *navai* adj. neu, frisch; f. *navi*. — skr. *náva-*; aw. *nava-*; mp. *nōk* u. s. w. EB. 272.

139. *nažde* adj. nahe, nahe bei. *naždēkī* „Nähe". — skr. *nēdiṣṭ́a-*; aw. *nazdišta-*, *nazdyah-* u. s. w. EB. 256.

140. *nāṛa* f. Stengel (einer Blume). — Grdf. **narda-*; np. *nāl* „Rohr, Stengel", skr. *naḍá-* „Schilf, Schilfrohr", das somit doch nicht bloss jüngere Schreibung für *nadá-* (= np. *nai*) zu sein scheint. Pischel, ZDMG. 35. 717 ff.; Spiegel, Ar. Periode 39. Vgl. jetzt auch Horn, Grdr. d. np. Etym. 1060.

141. *nāstal* v. sich setzen, sich niederlassen in *kšē-nāstal* dass. — prs. 3. s. *kšē-nī*, prt. *-nāst*, pprt. *-nāstalai*. — skr. √*sad-*, *sīdati*; aw. √*had-*, *nišhiδaiti*, ap. *niy-a-šād-ayam* caus.; np. *nišas-tan*, *nišīnam* (1033) u. s. w. EB. 264.

142. *nāve* f. Braut. — nordbal. *nau*. EB. 273.

143. *nyutal* oder *nyvatal* v. horchen auf ..., gehorchen. prs. 3. s. *nyvaẑī*, prt. *nyvat*, pprt. *nyvatalai*. — Geht auf √*guš-* : *gauš-* zurück; skr. √*ǵuš-*, *ǵōšatē*, *ǵōšáyati*; aw. √*guš-*, Gd. *gūštā* aor., *gaošayeiti*; np. *niyōšīdan* u. s. w. EB. 262.

144. *nīka* m. Grossvater (v. väterlicher Seite). — aw. *nyāka-*, f. *-kā-*; ap. *nyāka-*; mp. *nyāk*, np. *niyā* (1062), bal. *nākū*. EB. 258.

145. *nmūnj* m. Gebet, Bitte. — np. *namāz*; nordbal. *namāš*, *navāš*, südbal. **namāč*. EB. 251.

146. *nūm* m. Name, Ruf, Ehre. — skr. *nā́man-*; aw. *nāman-*; ap. *nāman-* u. s. w. LB. Anh. 181.

147. *nūm* oder *nū* m. Nabel. — skr. *nā́bʿi-*; np. *nāf* (1020), kurd. *nāw* u. s. w. EB. 259. Arische Doppelformen mit *pʿ* und *bʿ*.

148. *nūnd*, *nūmd* oder *lūnd* adj. feucht, nass. — Verhält sich zu **namna-* < **nabna-* (= np. *nam*), wie *kōnkai* (s. dort) zu **kamnaka-*.

149. *nō*, *noh*, *nah* num. neun; *nuh-las*, *nūnas* „neunzehn", *nam* „der neunte". — skr. *náva*, *navamá-*; aw. *nava*, *nāuma-*; ap. *navama-*; np. *nuh*; kurd. *neh* oder *nū*; oss. d. *näudäs*, t. *nudäs*; PD. wax. š. *nāo*, sangl. minj. *nao*, yaγn. *nau*, s. *nev*.

150. *nōnkaī* f. Beule, Pustel. — Steht für **lōnkaī* (s. das vor.) und ist deminutiv zu *lūna*, No. 105.

151. *nvar* oder *nmar* m. Sonne, Sonnenschein. *nvar xāta* m. „Sonnenaufgang, Osten"; *nvar prēvāta* m. „Sonnenuntergang, Westen". — D. § 27. aw. *hvar-* = skr. *svàr-*; np. *xᵛar*, *xōr*; oss. d. *xor*, t. *xūr*. S. übrigens unter 153.

152. *nvaṛaz* oder *maṛaz* f. Wachtel. — skr. *vartikā-*, np. *vardīj* und *vartīj* (1078) u. s. w. EB. 139.

153. *nvaṛaī* oder *nmaṛaī*, *maṛaī* f. Mundvoll, Bissen; Speise, Brot. — aw. *xᵛarəϑa-* „Speise". Vgl. *xvaṛal*. Ueber *nv-* als Vertretung von aw. *xᵛ-* s. § 10. 3. b Auf die Parallelformen *nvaṛaī*, *nmaṛaī*, *maṛaī* hinweisend, führt Darmesteter, a. a. O. S. XLVI, Note 2 (allerdings zweifelnd) auch das Adj. *mōṛ*, pl. *māṛa*, f. si. *maṛa* „satt, gesättigt" durch **nmōṛ*, **nvōṛ* auf *xᵛarəta-* „einer der gegessen hat", zurück. Aehnlich leitet er auch *mūndal*, *mundal* „finden" durch **nvūndal* von aw. √*vid-*, *vindaiti* ab (§ 27). Aber wie ist das Präs. *mūmī* „er findet" zu erklären?

154. *nẑōr* f. Schwiegertochter. — skr. *snušā́-*; bal. *našār*. EB. 254.

P

155. *pa* praep. in, an, auf. — skr. *úpa*; aw. *upa*, ap. *upā* u. s. w. EB. 274.

156. *pača* f. Mist von Schafen oder Ziegen. — np. *pušk*, PD. wax. *pöšk*. Tomaschek (PD. S. 46), der m. W. zuerst *pača* und *pušk* zusammengestellt hat, hält es für zufälligen Anklang; afγ. *č* ist aber korrekte Lautvertretung für np. *šk* nach § 13. 2.

157. *pal* m. Fuss, Fussspur. — skr. *pad-*, *padá-*; aw. *paδa-*; np. *pai* (346) u. s. w. EB. 277.

158. *pala* f. Sehne, Flechse, Nerv. — np. *pai*. Vu. I. 387 b: „tendo, nervus".

159. *pam* m. Krätze, Räude; adj. *paman* „krätzig". — skr. *pāmán-* „Krätze", *pāmaná-* „krätzig"; aw. *pāman-*.

160. *panjōs* num. fünfzig. — skr. *pañčāśát-*; aw. *pančāsata-*; np. *panǰāh*; kurd. *penǰāh*.

161. *par* praep. über, auf. — skr. *úpari*, aw. *upairi*, ap. *upariy* u. s. w. EB. 293. Als Präfix vor Verben *prē-*, *pri-*.

162. *parūn* oder *pārūn* adv. gestern. *parūnai* adj. „gestrig, letztverflossen", z. B. *parūnaī špa* „gestern Nacht". — np. *parun*, *parandōš* (303) u. s. w. EB. 283.

163. *parōs* adv. voriges Jahr. — Vgl. skr. *parút*; np. *pār-sāl* (270); PD. wax. *pard*, s. *parvus* u. s. w. EB. 293.

164. *paṛ-ūnai* m. Schleier, Frauenmantel. — Zu np. *parda*, das sich unter der Form *paṛda* auch als LW. im Afγ. vorfindet.

165. *par̥* adj. besiegt, vernichtet, geschlagen. *par̥a* s. f. „Verlust (im Spiel)". — aw. *pərəta-* „perdu". D. § 44. 2.

166. *paza* f. Nase. — np. *pōz* (335), kurd. *pōz*, *pūz*, *bōz* u. s. w. EB. 310. Afγ. *pōza* dagegen ist LW.

167. *pāṇa* f. Blatt (eines Baumes oder eines Buches). Vgl. *baṇa*, *baṇaka* „Feder". — skr. *parṇá-*; aw. *parəna-*; np. *par* (293), bal. *pan* u. s. w. LB. S. 5, No. 442.

168. *pinja* num. fünf. *pinjam* „der fünfte"; *pinja-las* „fünfzehn". — skr. *páñča*, *pañčamá-*; aw. *panča*; np. *panǰ*, *panǰum*; bal. *panč*, *pančik*; kurd. *pänǰ*, *pänǰān*; oss. *fonǰ*, *fänǰäm*; PD. wax. *pānz*, s. š. *pinz*, sangl. *panz*, minǰ. *panč*.

169. *pērai* m. Dämon, f. *pēraī* „weiblicher Dämon". — aw. *pairikā-* nur f.; mp. *parīk*; np. *parī* 310 (LW. im Afγ.). Vgl. *pēriyānai* „von Dämonen besessen".

170. *pērūne* pl. f. die Plejaden. — aw. *paoiryaēnyas-ča* yt. 8. 12; np. *parvīn* 308 (auch als LW. im Afγ.); bal. *panvar*. Hü. ZDMG. 44. 560.

171. *pēžandal̥* v. unterscheiden s. *-žandal̥* No. 312.

172. *puštaī* f. si. u. pl. Rippe, die Rippen. — Das Wort kann nicht an aw. *pərəsu-* vd. 8. 54 angeschlossen werden, da in diesem Falle das *t* unerklärt bliebe. Ebensowenig kann ich aber auch die Ableitung Darmesteter's von aw. *paršti-*

„Rücken" annehmen wegen der abweichenden Bedeutung. Vielmehr liegt ein Reflex von ar. **pr̥šti-* = skr. *pr̥ṣṭí-* „Rippe" Rv. 10. 87. 10 vor, das übrigens aw. ebenfalls *paršti-* ergeben würde.

173. *puṣ̊tēdạl* v. fragen. prs. 3. si. *puštī*, prt. *puštēdạ*, pprt. *-ēdai*, *-ēdalai*. — Denom. von aīr. **paršti-* zu skr. $\sqrt{}$ *pr̥č‘-* = aw. *pərəs-*, *á-pr̥č‘-at* = aw. *a-pərəs-at̰* u. s. w. LB. Anh. No. 211.

174. *plan* adj. breit, weit. Fr. M. 1. S. 14. — aw. *paϑana-*, np. *pahn* (344), bal. *patan* u. s. w. EB. 289.

175. *plā* s. f. Reise, Marsch, Wanderung. — skr. *pat‘-*, *pat‘-ás*; aw. *paϑ-*; ap. *paϑi-*. D. § 20. 2. Auf St. **pant‘-* geht np. *pand*, bal. *pant*, oss. *fänd* zurück. EB. 282. Bartholomae ZDMG. 44. 553.

176. *plār* m. Vater. — skr. *pitár-*; aw. *pitar-*, *patar-*, ap. *pitar-* u. s. w. EB. 296.

177. *prā-* Verbalpräfix in *prā-natạl* „öffnen, losbinden". — skr. *parā-*, aw. *para*, ap. *parā-*, np. *parā-* in *parāgandan* „zerstreuen" (295). Schwieriger ist das Präf. *prē-* in der Bed. „weg, los". Sollte es nur eine lautliche Differenzierung von *prā-* sein? Mit skr. *pra-*, aw. *fra-* kann ich es aus dem Grunde nicht zusammenstellen, weil *fr-* im Anlaute *vr-* ergiebt. § 15. 4. Anm.

178. *pr̥āng* m. Tiger, Panter. *pr̥āng-pīš* „Wildkatze, Tigerkatze". — skr. *pŕ̥dāku-*; np. *palang* (326); gr. *πάρδος*.

179. *psạ* m. Kleinvieh, Schafe und Ziegen. — skr. *paśú-*; aw. *pasu-*; bal. *pas* u. s. w. EB. 286.

180. *pōx* adj., f. *paxa*, pl. m. *pāxa* gekocht, fertig, reif. den. *paxavạl* „kochen", *paxēdạl* „gekocht werden, reifen". — Nicht von **paxta-*, das zweifellos ein **pāt* ergeben hätte, sondern von ar. **pakva-* (= aw. **paxwa-*, wie aw. *xraϑwā* = skr. *krátvā*, Jackson, Av. grammar § 94) = skr. *pakvá-* zu *páč-ati*, aw. *pač-aiti*, np. *puxtan*, bal. *pačag patka*, māz. *pata* „gekocht" u. s. w. EB. 276.

181. *pōr* m. Schuld. *pōr āxistạl* „Geld aufnehmen, borgen", *pōr var-kavạl* „leihen". — aw. *pāra-*. Hü. KZ. 24. 391.

182. *pōre* prp. jenseits, auf der anderen Seite. — Geht auf aw. *pāire* zurück, lok. v. *pāra* = skr. *pārá* „das jenseitige Ufer, Ende, Ziel". D. § 50.

R

183. *rayạl* v. schreien (vom Esel) prs. 3. s. *rāyī*, prt. *rayạl*, pprt. *rayalai*. — *rayā* f. „Geschrei" eines Esels. — skr. *rā-yati* „bellt"; lit. *lóju*, ksl. *laja* „belle", got. *lailōun* „sie schmähten" (Feist, Grdr. d. got. Etym. No. 349), lat. *latrare*.

184. *raš* m. Fäulnis, Eiter, Schmutz. Das Wort fehlt bei Bellew. — aw. *raēša-*; mp., np. *rēš* „Wunde, Eiter" (641).

185. *ražēdal* v. fallen lassen, verstreuen, ausgiessen. prs. 3. s. *ražēžī*, prt. *-ēdạ*; pprt. *-ēdalai*. — Abgel. von einem nom., das zu skr. $\sqrt{}$*sr̥j-* = aw. $\sqrt{}$*hərəz-*,

np. *hištan* gehört. *h* im Anlaute schwindet und *ar* ist umgestellt zu *ra*, wie *ir* zu *ri* in *rištūnai*.

186. *rama* oder *rima* f. Schmutz, unreiner Ausfluss; *ramai* oder *rimai* m. „Dysenterie". — Zu skr. √*ri-*, *riṇāti*; aw. √*ri-* (*irita*); mp. *rītan*, np. *rīdan*, nordbal. *riyaγ* u. s. w. EB. 315. np. *rīm* (639), bal. *rēm*. LB. Anh. No. 224.

187. *riča* f. Nisse, Eier der Laus. — skr. *likšā́*; np. *rišk* (618), bal. *rašk*, oss. d. *liskä*, t. *lisk*. Hü. ELO. 170.

188. *rišt-ūnai* oder *rišt-īnai* adj. wahr, gerecht. *riš-tiyā* f. „Wahrheit, Richtigkeit, Genauigkeit". — aw. *arš-tāt-*, *arš-uxδa-*, *ərəšva-*. *rištiyā* steht wohl für *rišt-tiyā*. In dem *t* muss der Ueberrest eines alten Suffixes erhalten sein. Bezüglich der afγ. Suffixe *ūnai*, *-īnai* und *-tiyā* s. Darmesteter, § 107. 5, 6 und § 104. 1.

189. *rūn* oder *vrūn* m. Schenkel. pl. *vranūna*. — aw. *rāna-*; mp., np. *rān* (605).

190. *rūṇ* adj. f. *rūṇa* hell, glänzend, licht. *raṇā* f. „Licht, Glanz, Helle". — aw. *raoxšna-*; mp. *rōšan*, np. *rōšan* (631), kurd. *rōn*, *rūn*, bal. *rōšanī* „Helle".

191. *rvaj* oder (mit Metathese) *vraj* f. Tag. — skr. vgl. *rōčiš-*; aw. *raočah-* u. s. w. EB. 324.

S

192. *sal* oder *sil* num. hundert. — skr. *śatá-*; aw. *sata-*, np. *sad*, kurd. *säd*; oss. *sädä*.

193. *sažai* m. Lunge. — Zu skr. √*śuš-*; vgl. *śúšma-* „das Schnaufen". aw. *suši-*; mp. *suš*; np. *šuš* (784); kurd. *šōš*; PD. wax. *šuš* (LW.), s. *sül*. Trumpp, § 5, S. 15.

194. *sāh* m. oder *sā*, *saha* f. Atem, Leben. s. *kšal* „atmen". — Von mir EB. 339 zu skr. *śvāsá-* gestellt; sicher = bal. *sāh*, gabrī *šā*.

195. *sātal* v. schützen, behüten. prs. 3. s. *sātī*, prt. *sāta*, pprt. *sātalai*. — Ein auf **sāt-* = np. *saxt* 723 (vgl. skr. *śaktí-* u. s. w. EB. 333) basiertes Verbum, dessen Präteritalstamm in das Präsens eingedrungen ist. Ganz ebenso *kūtal* : *kūtī* : *kūtalai* von **kušt-*. Bal. *sak* muss, worauf Salemann mich brieflich aufmerksam macht, np. LW. sein; echt bal. wäre **satk*.

196. *siyā* f. pl. *siyāvī* Schatten, Dunkelheit. — Ich halte das Wort für echt wegen seiner abweichenden Bedeutung; np. *siyāh* „schwarz, unglücklich" findet sich übrigens auch als LW. in dieser Form. skr. *śyāvá-*; aw. *syāva-*; oss. d. *sau*. Vgl. EB. 343.

197. *sxar* m. Schwiegervater. — Durch Metathese aus **xvasar*, **xvsar*, **xsar*. skr. *śvaśura-*; aw. *xᵛasura-* u. s. w. EB. 405, np. *xusur* (486) findet sich auch als LW. im Afγ. gebraucht.

198. *spai* m. Hund. — skr. *śván-*, aw. *span-*, np. *sag* (743), dialektisch (bei Žukovskij) *esbá* und *espá*, samn. *esbeh* (ZDMG. 32. 537); PD. wax. *šač*.

199. *spaža* f. Laus. *spažan* adj. „lausig". — aw. *spiš*; np. *supuš* (705), kurd. *sipi*; oss. *sišt* (fraglich wegen *-t*); PD. wax. *šiš*, s. *spal*. To. S. 37.

200. *spīn* adj. weiss. — Von einem urīr. **spaina-*, Nbf. zu **spaita-* = aw. *spaēta-* u. s. w. EB. 166.

201. *spuk* adj. leicht, f. *spuka*. — mp. *spuk*, np. *subuk*. Dies auch als LW. im Afγ. Vgl. LB. Anh. 227.

202. *spērḁ* adj. grau, f. *spēra*. Dim. *spērakai* „gräulich". — Geht auf ein **spiϑra-* = skr. *śvitrá-* zurück; np. *sipihr* „Himmel, Sonne" urspr. „das Lichte".

203. *stan* f. Pfosten, Säule. — skr. *st'ūṇā-*; aw. *stūna-*, np. *sutūn*. D. § 50. 2.

204. *star* adj. gross, stark; tief. — skr. *st'ūrá-*, *st'ūlá-*; (aw. *staora-*); np. *suturg* (715), kurd. *ustūr*, bal. *istūr*. EB. 167. Darmesteter § 41. 2 leitet das Wort von *staxra-* ab; allein in diesem Falle wäre wohl „Ersatzdehnung" zu erwarten.

205. *starga* f. Auge; Planet. — Vermutlich auf den St. *stərə-* „Stern" = skr. *stṛ-* zurückgehend. Vgl. *stōrai*.

206. *staṛai* adj. ermüdet, erschöpft. — Würde einem aw. **stərəta-ka-* entsprechend, wie *kaṛai* einem **kərəta-ka-*, *maṛai* einem **mərəta-ka-*.

207. *stōrai* m. Stern. — skr. vgl. *tārā-*; aw. St. *stār-*, np. *istāra sitāra* (711) u. s. w. LB. Anh. 102.

208. *sūr* adj. f. *sara* rot. — skr. *śukrá-*; aw. *suxra-*, ap. *ϑuxra-*, mp. *suxr*, np. *surx* (730) u. s. w. EB. 350.

209. *sūrai* m. Loch, Höhlung. — np. *suftan* (740), *sufra* „podex" (?). Vergleichen wir *vafra* > *vāvra*, so ist *sūrai* als aus **suvrai* entstanden zu denken. Vgl. § 15. 4.

210. *sōe* m. und *sōya* f. Hase. — skr. *śaśá-* (für **śasa-*); urīr. **saha-*; PD. wax. *süi*. To. S. 31; Hü. KZ. 24. 394.

211. *sōṛ* adj. f. *saṛa* kalt. *sāṛa* f. „kalte Jahreszeit, Winter". — aw. *sarəta-*, np. *sard*, nordbal. *sārt'* u. s. w. EB. 336.

212. *sva* f. Huf. — skr. *śap'á-*; aw. *safa-*. Vgl. Horn, Grdr. d. np. Et. 745.

213. *svḁl* v. brennen, in Flammen stehen. prs. 3. s. *svajī*, prt. *sḁ*, pprt. *savai*. — caus. *svajavḁl* „anzünden, in Brand stecken". — skr. *√śuč-*, *śōč-áyati*; aw. *√suč-*, *saoč-ayaṯ* (*saoč-* > *svaj-*); mp., np. *sōxtan*; bal. *sučag*, *sōčag* u. s. w. EB. 349, 358; Horn, Grdr. d. np. Et. 750. Vgl. § 16. 3. Anm.

Š

214. *šanḁl* v. suchen, forschen. prs. 3. s. *šanī*, prt. *šānḁ*, pprt. *šanalai*. — Zu ar. *√žan-*; Bartholomae, ArF. 3. 20, JdgF. 2. 260 ff.; ap. *xšnā-satiy*, np. *šināxtan*, *šināsam* (793), kurd. *nās*, *nāsīn*; PD. wax. *kšüi-am*, š. *šān-am*, s. *xān-am*. Die Pamirdialekte und das Afγ. stimmen darin überein, dass ihre Formen auf die Wz., nicht auf das Inchoativ zurückgehen.

215. *šāk* oder *šōē* m. Mist s. *γōšāk*.

216. *šil* num. zwanzig. In Verb. mit Zahlw. ist *vīšt* im Gebrauche, z. B. *yau vīšt* „einundzwanzig". — Beide Formen gehen auf skr. *viṅśatí-*, aw. *vīsaiti-* zurück; np. *bīst*, bal. *gīst*, kurd. *vīst*, PD. wax. *vīst*, s. *vist*. Oder sollte *vīšt* doch nur Entlehnung sein? Der Anlaut ist auch in oss. tag. *ssäj* abgefallen. Hü. ELO. 111.

217. *šīn* adj. f. *šna* grün. — aw. *axšaēna-*; mp. *axšēn*, np. *xašīn* (491), kurd. *šīn*, oss. *axsinak* (Hü. ELO. No. 46; ders. ZDMG. 38. 427—428); PD. š. *šoin*, s. *soin*, yidyāh *axšīn*; To. BB. 7. 204. Darmesteter, Et. Iran. 2. 53.

218. *škōṇ* und *škuṇ* m. Stachelschwein. pl. *škāṇa*. — aw. *sukurunā-*; np. *sugur* (744), *sugurna* oder *suγurna*; daneben *sīxūr* od. *sīxūl*; gabri *sīxur*, kurd. *sīxōr*, bal. *sīkun*. EB. 345. Im Np. Dialektmischung.

219. *špa* f. Nacht. — skr. *kšap-*; aw. *xšap-*, ap. *xšapavā* „nachts" u. s. w. EB. 362.

220. *špaž* num. sechs. *špažam* „der sechste", *špāṛlas* oder *špāṛas* „sechzehn". — skr. *ṣáṭ*; aw. *xšvaš* u. s. w. Horn, Grdr. d. np. Etym. 783.

221. *špḁ* oder *špūn* m. Schäfer. pl. *špāna*. — Aus **fšu-pā-* und *-pāna-*; mp. *šapān*, np. *šabān* u. s. w. EB. 367. Meine hier aufgestellte Etymologie ist falsch. Horn 766.

222. *špēšta* f. Luzerne. — mp. *aspust*, np. *aspist* u. s. w. EB. 7.

223. *špēta* num. sechzig. — skr. *ṣaṣṭí-*; aw. *xšvašti-*; np. *šäst*, *šäšt*, kurd. *šäšt*.

224. *švḁl* v. gehen, kommen; sein, werden. prs. 3. s. *šī*; prt. *šḁ*; pprt. *šavai*, *švḁlai*. — skr. *√čyu-*, *čyáv-antē*, *čyu-tá-*; aw. *√šu-*, *šav-aite*, *-šūta-*; ap. *a-šiyav-am*; np. *šudan*, *šav-am* (778); kurd. *čūn*, *čūīn*, prs. *äz di-čim*; oss. *cäún*.

T

225. *ta* pron. der 2. Pers. S. du. — skr. *tvám*; aw. *tūm*, ap. *tuvm*; np. *tu*, kurd., gil., māz. *tu*, bal. *tau*; oss. d. *du*, t. *di*; PD. š. *tu*, s. *tao*.

226. *tam* adj. nur in der Verbindung mit *tōr* „dunkel, schwarz" zur Steigerung des Begriffes der Dunkelheit oder der Schwärze gebraucht. — skr. *támas-* „Finsternis"; aw. *təmah-*; np. *tam* „Staar am Auge" (392); nordbal. *t'am* „Versteck". EB. 376.

227. *tanā* f. Donner. D. § 20. 1. — skr. *√stan-* und *tan-*; vgl. np. *tandur* und *tundur* 396 (afγ. LW. *tandar*); PD. wax. s. *tüngür*, *tungür*. — lat. *tonare*, *tonitru*; angels. *þunjan*, ahd. *donar*.

228. *tar* Präp. zur Bez. des Ablat. — skr. *tirás*; aw. *tarō*, ap. *tara-*; mp., np., PD. wax., s. *tar-*. Horn, Grdr. d. np. Etym. 381.

229. *tarhēdḁl* v. sich fürchten, fliehen. prs. 3. s. *tarhēžī*, prt. *tarhēdḁ*, pprt. *tarhēdḁlai*. — Denom. vom Thema **tarh-* (alte Umstellung aus *ϑrah-*). Vgl. skr. *√tras-*; *trāsa-*.

230. *taš* adj. leer, eitel, nichtig; adv. „nur, bloss", *tašaval* „leeren"; *tašēdal* „leer, nutzlos werden". — skr. *tuččʻa-*, *tuččʻyá-*; altīr. **tusa-* (ZDMG. 34. 424 Note zu 32), woraus np. *tih*, *tahī* (404).

231. *tažai* adj. durstig. — skr. *tṛṣṇā-* „Durst"; aw. *taršna-*; np. *tiš*, *tišna*, *tišnak* (388) u. s. w. EB. 369.

232. *taṣ̌tēdal* v. fliehen. prs. 3. s. *taṣ̌tī*; prt. *taṣ̌tēda*, pprt. *taṣ̌tēdalai*. — caus. *taṣ̌taval* „in die Flucht schlagen"; *-avī*, *-āva*, *-āvulai*. Vgl. *tēṣ̌ta* f. „Flucht". Denom. von aw. *taršti-*, wie *puṣ̌tēdal*, von **paršti-*.

233. *tēra* adj. scharf, spitzig. — aw. *taēra-* aus **taēyra-* „Bergspitze" = nordbal. *tʻēr*. EB. 391.

234. *tra* m. Oheim (Bruder des Vaters oder der Mutter). — Setzt anlautendes *pt-* voraus und gehört mit skr. *pítṛvya-*, aw. *tūirya-*, lat. *patruus* zusammen, also urspr. nur „Vatersbruder". Vgl. auch afγ. *trōr* „Tante". Anlautend *tr-* aus **ptr-* nimmt Bartholomae IdgF. 2. 263 gewiss richtig auch für bal. *trī* „Tante" an; ich ziehe also meine LB. § 41. 4 gegebene Erklärung des Wortes zurück. Anderer Ansicht über aw. *tūirya-* ist Wilhelm, BB. 17. 156.

235. *trīx* adj. f. *tarxa* bitter. — np. *talx*; PD. wax. *trač*, s. *trāč*.

236. *trīv* adj. f. *tarva* sauer. — np. *turuš* (385), kurd. *tirš*, bal. *trušp* u. s. w. EB. 395.

237. *tšal* v. fliehen. prs. 3. s. *tšī*; prt. *tiš*, pprt. *tšalai*. — Vom Inchoativstamme aw. *tərəs-aiti*, ap. *tars-atiy* u. s. w. EB. 394. Von Trumpp fälschlich zu √*tač-* gestellt, von Darmesteter zu *taxš-*. Vgl. dagegen § 18. 1.

238. *tū*, *tūk* m. Speichel. *tūkal* „spucken". — np. *tuf*, *tu*, kurd. *tef*, *tuw*, *tiw*; oss. *tʻu* (Hü. ELO. No. 251); PD. wax. *tuf*, s. *tü*. Griech. πτύω u. s. w. Horn 390.

239. *-tūn* am E. von Compos. Ort, Stätte, Platz; z. B. *mēža-tūn* „Ameisenhaufen". — skr. *sthāna-*; aw. *stāna-*, ap. *stāna-*; np. *-stān* (710).

240. *tōd* adj. heiss, warm. *tōd-vālai* m. und *tavdūxa* f. „Hitze, Wärme"; *tōdaval* „erhitzen"; *tōdēdal* „heiss werden". — *tōd* steht für **tavd* zu √*tap-* (skr. *taptá-* „Glut"); np. *taft* (372). Hü. ELO. 247.

241. *tōe* adj. f. *tōya* verschüttet, ausgegossen, übergeflossen. *tōyēdal* v. „überfliessen, ausgegossen werden"; *tōyaval* „ausgiessen, vergiessen". — aw. *tātā āpō* yt. 5. 15; oss. d. *tʻayun*, t. *tʻaïn* (Hü. ELO. 242) „tauen" = ags. *thāwan*, deutsch *tauen*, altsl. *tayati*, russ. *tayatĭ*.

242. *tōma* oder *tōmna* f. Same, Ursprung, Wurzel. — skr. *tókman-* „junger Getreidehalm"; aw. *taoxman-*, ap. *taumā* u. s. w. EB. 399, Horn 378.

243. *tōr* adj. schwarz. Vgl. *max-tōrai* „verdammt, unglücklich, sündhaft"; Ggs. *max-spīn*. — aw. *tāϑra-* = Justi, Hdb. u. d. W., Darmesteter § 20. 1; np. *tār*, *tārīk* (370) u. s. w. LB. Anh. 269.

Ū, Ō, V

244. *ūdḁ* adj. eingeschlafen, schlafend. — Geht durch **uvda-* auf aw. **hufta-* (= skr. *suptá-*, np. *xufta*) zurück. S. KZ. 33. 256.

245. *ūdḁl* v. weben. prs. 3. s. *ūvī*, prt. *ūd*, pprt. *ūdalai*. — skr. *√vabʿ* in *ūrṇa-vābʿi-* „Spinne“; aw. *ubda-*, np. *bāftan* (168) u. s. w. EB. 134.

246. *ūṣ̌* m. Kamel. — skr. *uṣṭrá-*; aw. *uštra-*, np. *šutur*, *uštur* (87); bal. *huštar* u. s. w. EB. 161.

247. *ōba* f. Wasser. — skr. *ā́p-*; aw. *āp-*, ap. *āp-iyā* u. s. w. EB. 12.

248. *ōm* oder *ūm* f. *ōma* roh, ungekocht. — skr. *āmá-*; np. *xām* (463); bal. *hāmag* u. s. w. EB. 155.

249. *ōmḁ* m. Name einer Pflanze; „it is used in tanning, and is added to snuff to increase its pungency“ Bellew. — skr. *sṓma-*; aw. *haoma-*; np. *hōm* 1113 (Farhang-i-Rashīdī: درختیست در حوالئ فارس شبیه بدرخت گز که مجوس در وقت زمزمه بدست گیرند II S. 315 natürlich Verwechselung mit dem *barəsman-*); bal. *hōm* „air-plant“. Man sieht, der alte Name hat sich erhalten, die Bedeutung aber wechselte ungemein.

250. *ōr* (auch *hōr*, *yōr*) m. Feuer. — aw. St. *āϑr-*, bal. *ās* u. s. w. EB. 16. Horn 9.

251. *ōrḁ* m. Wolke, Gewölk. — skr. *abʿrá-*; aw. *awra-*; np. *abr* (63) u. s. w. EB. 163, LB. § 16. 4b gegen Ende.

252. *ōrēdḁl* (oder *vōrēdḁl*) v. regnen. prs. 3. s. *ōrī*; prt. *ōrēdḁ*; pprt. *ōrēdalai*. — Denom. Vgl. skr. *vā́r-* „Wasser“; aw. *vār-* u. s. w. EB. 147.

253. *ōṛḁ* m. Mehl. *ōṛavḁl* „mahlen“. — np. *ārd*, bal. *ārt* u. s. w. EB. 15, Horn 13.

254. *ōsai* (oder *hōsai*) m. Gazelle. — Gehört zu skr. *āśú-*, gr. *ὠκύς*, lat. *oc-ior*; np. *āhū* (59), kurd., bal. *āsk* u. s. w. EB. 19.

255. *ōsēdḁl* v. wohnen, sich aufhalten. prs. 3. s. *ōsī*, prt. *ōsēdḁ*, pprt. *ōsēdalai*. caus. *ōsavḁl*. — Gehört zu skr. *ā́śā-* „Raum, Gegend“, aw. *asah-*. D. § 21. Zur Bedeutung vgl. yt. 13. 67: *tā yūiδyeinti pəšanāhu *have asahi sōiϑraēča *yaϑa asō maēϑanəmča *aiwišitəe daδāra*.

256. *ōspīna* und *ōspana* f. Eisen. — ? aus **ayō spaēnəm* „das weisse Metall“. oss. *äfsän* u. s. w. EB. 18. Vgl. jetzt auch Horn 57.

257. *ōṣ̌a* f. Thräne. Fr. M. 1. S. 13. — skr. *áśru-*; aw. *asru-*; np. *ars* (69) und *ašk* (88), bal. *als* u. s. w. LB. S. 4, Nr. 431.

258. *ōva* num. sieben; *ōvam* „der siebente“; *aviā* „siebzig“ s. bes. — skr. *saptá*, *saptamá-*; aw. *hapta*; np. *haft*, *haftum* (1098), kurd. *hawt* oder *haut*, bal. *hapt*; oss. *awd*, *äwdäm*; PD. w. *hüb*, *hub*, *ub*, s. *üwd*, š. *wuwd*, sangl. *hoft*, minǰ. *ōδ*, yaγn. *au*.

259. *vala* f. Weide. — aw. *vaēti-*; mp. *vēt*, np. *bēd* (251), *bal.* **gēt* u. s. w. EB. 115.

260. *vana* f. Baum. — skr. *vána-*; aw. *vanā-*, mp. *van* u. s. w. EB. 133, Horn 228.

261. *vandanai* m. Band (einer Garbe), aus Stroh oder Heu gewunden. — skr. *bánd'ana-*; aw. √*band-* (*banda-* „Fessel"), ap. √*band-*; np. *bastan*, *band-am* u. s. w. EB. 26. Auch afγ. *vand* „Damm, Deich" könnte wegen des Anlautes für echt gelten.

262. *var* m. Thüre. — skr. *dvār-āu*, schw. St. *dur-*; aw. *dvare* du., ap. *duvarayā* u. s. w. EB. 72.

263. *vaṛ* Präs. St. = skr. *vart-* s. *āvuštal*.

264. *vaṛaī* f. Wolle. *vaṛīna* adj. „wollen", *vaṛan* „langhaarig". — skr. *ū́rṇā-* (aus ar. **vṛnā-*); aw. *varəna-*. *ṛ* aus *rn* wie in *vōṛkai*. Vgl. § 12. 4 Anm. 2.

265. *vatal* v. fliegen. prs. 3. s. *vuzī*, prt. *vōt*, pprt. *vatalai*. In zahlreichen Compos. wie *āl-*, *prē-*, *ǰār-*, *kšē-vatal*. — skr. √*vah-*; aw. √*vaz-*; ap. *a-vaǰ-am*, np. *wazīdan*, kurd. *vezīn* „wehen", bal. *gvazag* „vorübergehen" (1083); oss. *väz* „Schwere"; PD. w. *na-wuz-am* u. a. m. To. S. 122.

266. *važai* m. Aehre. — np. *xōša* in der allgemeineren Bed. „Fruchtbündel" (der Dattelpalme, Traube, Aehre); kurd. *ūšī*, *wašī*, bal. LW. *hōšag*. S. LB. Anh. No. 100. Viell. = skr. *ōṣa-* in *ōṣa-dhi-* „Pflanze". Horn 489 stellt *xōša* zu *xušk*, was mir wegen der Bedeutung nicht wahrscheinlich ist.

267. *važai* adj. hungerig. Vgl. *lvaža* f. „Hunger". — np. *gurs*, *gursna*, gabrī *wašneh*. Bal. *gušnag* und PD. š. *gušna* sind wohl entlehnt. In der Grundform muss anlautend *v-* angenommen werden, wie jetzt auch Horn 907 hervorhebt.

268. *vāla* oder *vala* f. Wasserlauf, Kanal, Fluss, Bach. — aw. *vaiδi-*, *vāiδi-*; PD. w. s. *wād*, š. *wīēδ*.

269. *vāvra* f. Schnee, Schneefall. — aw. *vafra-* u. s. w. LB. Anh. No. 23.

270. *vīn-*, Präs. St. zu *līdal*; prs. 3. s. *vīnī*; prt. *līda*, *līd*; pprt. *līdalai*. — Der Stamm *līd-* ist vielleicht nur aus dem Np. (*dīda*) entlehnt; *vīn-* dagegen darf für echt gelten = aw. *vaēn-aiti*, ap. *vain-āhy*, np. *bīn-am* (260), kurd. *di-bin-im*, oss. d. *vinun*, t. *unin*, PD. w. š. *vīn-am*, s. *vein-am*.

271. *vīnjal* v. reinigen, säubern, waschen. prs. 3. s. *vīnjī*, prt. *vīnja*, pprt. *vīnjalai*. — Ursprünglich vom Reinigen, Worfeln des Getreides. skr. √*vič-*, *vinákti*; pāz. *vēxtan*, np. *bēxtan* (249) „worfeln, sieben", bal. *gēčag*. EB. 112.

272. *vīna* f. Blut, meist im pl. *vīnē* gebraucht. — aw. *vohuni-*, np. *xūn* (511) u. s. w. EB. 162.

273. *vīšt* num. zwanzig s. oben unter *šil*.

274. *vlal* oder *avlal* v. waschen. prs. 3. s. *vlī*, prt. *vla* oder *vlal*; pprt. *vlai* oder *vlalai*. — skr. √*plu-*, *pláv-atē* „schwimmen"; aw. √*fru-*, *frav-aiti*. Fr. M. 1. S. 15.

275. *vlēṣ̌t* oder *vlēšt* oder *lvēšt* f. Spanne. — skr. *vítasti-*; aw. *vītasti-*; mp. *vītast*; np. *bidast* (189). D. § 27.

276. *vrai* m. Lamm. — mp. *varak*, np. *barra* u. s. w. EB. 137, Horn 211.

277. *vrāra* m. Neffe; f. *vrēra* Nichte. — Als Grdf. ist vermutlich **brāϑrya-* anzusetzen. Vgl. aw. *brātūirya-*.

278. *vrižē* pl. f. Reis; si. *vriža* bedeutet „Reiskorn". — np. *birinǰ* (208), samn. *warinǰ* u. s. w. LB. Anh. No. 35.

279. *vrīt* adj. gebraten, gebacken, geröstet. Denom. *vrītēdal* „gebraten werden"; caus. *vrītaval* „braten". — Das Wort kann entweder zu skr. *bʿṛṣṭá-* v. Wz. *bʿrajj-*, *bʿṛjjáti*, np. *birišta* (201) gestellt werden oder zu bal. *brihta* und *brētka* von *brijag* s. EB. 39. In ersterem Falle ist es aus **vrišt*, in letzterem aus **vrixt* entstanden. KZ. 33. S. 256.

280. *vrūja* oder *vraja* f. Augenbraue. — skr. *bhrū-*, *bhruv-ṓš*; aw. instr. *brvaṯbyãm*, np. *barū*, *abrū* (64) u. s. w. EB. 44.

281. *vrōr* m. Bruder; pl. *vrūṇa*. — skr. St. *bhrātr-*, aw. *brāϑr-*; ap. *brātar-*, np. *burādar*, bal. *brāt* und *brās* u. s. w. EB. 38.

282. *vṛumbai* adj. der erste. — skr. *pratʿamá-*; aw. *fratəma-*, ap. *fratama-*; mp. *fratum*; PD. w. *pursam*. Horn 86 auf S. 277.

283. *vṛal* v. tragen. prs. 3. s. *vṛī* (mit Uebertragung des Präteritalstammes ins Präs.; vgl. dag. *mṛal* : *mrī*); prt. *vuṛ*; pprt. *vaṛai*. — skr. $\sqrt{}$*bʿṛ-*, *bʿár-ati*, *bʿṛ-tá-*; aw. $\sqrt{}$*bərə-*, *bar-aiti*, *bərə-ta-*; ap. *a-bar-am*, *u-br-ta-* u. s. w. EB. 29.

284. *vu* verb. war; *za vum*, *ta vē*, *haya vu* f. *haya va*; *mūž vū*, *tāsē vaī*, *haya vū* f. *haya vē*. Die Analogie von Bildungen wie *kṛam*, *kṛē*, *kaṛ*, wo *kaṛ* offenbar = *kərəta-* ist und in der 1. und 2. Pers. an das Part. die gewöhnlichen Personalendungen antreten, wie im np. *kardam*, *kardī*, *kard*, beweist uns, dass wir bei der Erklärung von der Form *vu* auszugehen haben. Diese ist = skr. *bʿūtá-*, aw. *būta-*, np. *būd*; *vam* : *vu* = *kṛam* : *kaṛ*. — Die Form der 3. si. im Futur und Subj. *vī* dürfte wohl auf die Form skr. *bʿávati*, aw. *bavaiti* (vgl. *savaite* > *šī*) zurückgehen. Den Opt. *vē*, *vai*, *vāe* endlich stelle ich zu ap. *biyā(t)*, aw. *buyāṯ* opt. aor. S. Bartholomae, Hdb. § 339; Jackson, Avesta Grammar I. § 645.

285. *vuč* adj. trocken. — skr. *śúška-* für **suška-*; aw. *huška-*, ap. *uška-*; mp., np. *xušk* (489), bal. *hušk*, kurd. *hyšk* und *vūšuk*. ZDMG. 38. 94; PD. w. *vesk*, yidgāh *üšk*.

286. *vuṛ* oder *vōṛ* adj. f. *vuṛa*, pl. *vāṛa* klein, gering. — np. *xurd* aus aw. *xᵛarəta-* nach Darmesteter § 32. 2. Afγ. *vuṛ* würde aber wohl die Nbf. **varəta-* voraussetzen. S. § 10. 3. Horn 207 stellt jetzt passender *vuṛ*, *vōṛ* (mit *vōṛkai*) zu aw. *apərənāyuka-*, np. *burnā*.

287. *vuz* m. Ziegenbock; *vuza* f. „weibliche Ziege". — aw. *būza-* u. s. w. LB. Anh. No. 37.

288. *vō* m. Wind. — skr. *vā́ta-*; aw. *vāta-*; mp. *vāt*, np. *bād*, bal. *gvāt* u. s. w. EB. 148.

289. *vōrēdal* v. regnen s. *ōrēdal*.

290. *vōrkai* adj. jung, s. m. Jüngling. — aw. *apərənāyu-* und *apərənāyūka-*; mp. *apurnāk*; np. *warnā*, *barnā* (207) u. s. w. LB. Anh. No. 285.

Y

291. *yam* 1. s. ich bin, *yē* oder *ē* 2. s. du bist. — skr. *ásmi*, *ási*; aw. *ahmi*, *ahi*; ap. *a(h)miy*, *ahy*; np. *-am*, *-ī*. Die Formen *yū* 1. pl., *yaī* 2. pl. halte ich für Neubildungen. 3. si. *šta* s. bes. im Anh.

292. *yastal* v. werfen, fortstossen, austreiben. Nur im Präteritalst. erhalten. prt. 3. s. *yōst*; pprt. *yastai* und *yastalai*. — skr. √*as-*, *ás-yati*, *as-tá-*. D. § 56. 1.

293. *yašnā* oder *aišnā* f. das Kochen, Sieden. Denom. *yašēdal* und *aišēdal* „kochen, sieden; (vor Zorn u. s. w.) erregt sein"; caus. *yašaval* und *aišaval* „kochen, erhitzen". — skr. *yéṣ-at-* ppr.; aw. *yaēš-yat-* „kochend".

294. *yaž* m. Bär. — skr. *ṛ́kṣa-*; aw. *arəša-* Aog.; np. *xirs* (477); oss. *ars*; PD. š. *yurš*, s. *yürx*, yidgāh *yerš*.

295. *yau*, *yav*, *yō* num. ein. *yav-ājai* „allein" (über d. Suff. *-ājai* s. Darmesteter § 107. 10). — skr. *é-ka-*; aw. *aēva-*, ap. *aiva-*; mp. *aivak*, np. *yak* (1128), kurd. *yek*; oss. d. *yeu*, t. *yu*; PD. w. *īw*, *ī*, s. *íw*, *ī*, š. *yīw*, *yū*, *yü*, *yi*, yayn. *ī*, minǰ. *yao*, sangl. *wak*, yidg. *yū*.

296. *yūn* m. Bewegung, Gang; Fuhrwerk; Sitte, Brauch. — skr. *yā́na-* „Wagen"; aw. *yāna-* „Gnade, Gunst"; ap. *yāna-* „Gunst"; mp., np. *yān* „Fuhrwerk". Vgl. Horn 1124 bis.

Z Ž Ż

297. *za* Pron. pers. ich; cas. obl. *mā*; encl. *mē*. Den Plural *mūž* s. bes. — skr. *ahám*, *mā́m*, encl. *mā*, *mē*; aw. *azəm*, *mām*, encl. *mā*, *mē*; ap. *adam*, *mām*, *maiy*; np. *man*; *-am*; kurd. *ez*, *me*; oss. *män*, *mä*; dig. loc. *mi*. Hü. ELO. No. 172; PD. w. š. *wuz*, c. obl. *ma*, s. *waz*, c. obl. *mu*, yidg. *zoh*, gen. *mun*.

298. *zana* (oder *jana*) f. Kinn. — skr. *hánu-* f. „Kinnbacken"; aw. *zanva-* (Geldner, KZ. 30. 514); np. *zanax* (669) u. s. w. EB. 416. Np. *zanax* findet sich auch als LW. im Afγ.

299. *zar* num. tausend. — skr. *sahásra-*; aw. *hazaṅra-*; mp., np. *hazār* (1093); kurd. *hezār*; PD. w. *hazūr*, s. *hazōr*.

300. *zāγa* Gans bei To. PD. S. 38 = skr. *haṅsa*; aw. **zaṅha-*. Ich finde das Wort übrigens weder bei Raverty noch bei Bellew verzeichnet.

301. *zdḁ* adj. gelernt, bekannt, erkannt. — Ich stelle das Wort zu ap. *azdā* „Kenntnis“ = aw. GD. *azdā*, skr. *addʿā* (Bartholomae, AF. 1. 14), zu welchem natürlich auch mp. *azd* gehört, Yātkār-i-Zarīrān 2, 14, 15. Sitzgsber. d. k. b. Akad. d. W. philol.-philos. Cl. 1890. II. S. 47 Anm. 2. Vgl. jetzt auch Horn 41 bis, S. 268.

302. *zγara* f. Kettenpanzer. — oss. *zγär*. Hü. No. 132.

303. *zγāstḁl* v. sich bewegen, eilen, fliegen. prs. 3. s. *zγalī*, prt. *zγāst*, pprt. *zγāstalai*. — Von Darmesteter § 19 wohl richtig zu aw. *fra-zgaδ-ata* yt. 19. 56, *zgasta-* gestellt.

304. *zimai* (auch *ǰimai* und *žimai*) m. Winter. — skr. *híma-*; aw. *zim-*, *zima-* u. s. w. EB. 414.

305. *zmaka* f. Grund, Boden, Erde. — skr. *ǰmā́*; aw. *zəm-*; np. *zamī*. Vgl. EB. 415.

306. *zṛḁ* m. Herz; dimin. *zaṛgai*. — skr. *hṛ́d-*, *hṛ́daya-*; aw. *zərəd-* y. 31. 12; np. *dil*; bal. *zirdē* u. s. w. EB. 426.

307. *zūm* m. Schwiegersohn; dimin. *zūmgai*. — skr. *ǰā́mātar-*; aw. *zāmātar-*; np. *dāmād*; bal. *zāmāt* u. s. w. EB. 420.

308. *zōṛ* adj. f. *zaṛa*, pl. *zārḁ* alt. Denom. *zaṛēdḁl* „altern“. — Setzt aw. **zarəta-* „voraus“. skr. *ǰár-ati*; aw. *zaurva-* „Alter“; np. *zāl* „alte Frau“ (bal. *zāl* „Ehefrau“ ist LW.); PD. yidgāh *zōr* „Greis“; oss. *zä́rond*. Horn 648.

309. *zōvḁl* v. geboren werden. prt. 3. s. *zōvḁ*; Präs. dazu von *zēžēdḁl*, 3. s. *zēžī*; caus. *zēžavḁl* „erzeugen“. — *zōe*, pl. *zāman* „Sohn“; *humzōlai* „Altersgenosse“ < **ham-zāta-ka*. — skr. √*ǰan-*, *ǰā́yatē*, *ǰātá-*; aw. √*zan-*, *us-zaya-ta*, *zāta-*; np. *zādan*, *zāyīdan*, *zāda* (645); kurd. *zāyīn*, *zā* oder *zāye*; PD. s. *zay-am*, *zāδǰ*, w. *yāž-am*, *yažetk*; *za* „Junges, Kind“; oss. *zänäg* u. s. w. Hü. No. 125.

310. *žaī* (oder *ǰaī*) f. Bogensehne. — skr. *ǰyā-*; aw. *ǰyā-*; np. *zih* (677) u. s. w. EB. 177.

311. *-žḁl* v. schlagen, hauen, hacken; nur in Compositis wie *var-žḁl* „zerhauen, zerhacken“, *va-žḁl* oder *va-žlḁl* (auch *va-ǰlḁl*) „töten“. prs. 3. s. *-žanī*; prt. *-žḁ*; pprt. *-žalai*. — skr. √*han-*, *hán-ti*, *hatá-*; aw. √*ǰan-*, *ǰain-ti*, *ǰata-*; ap. *a-ǰan-am*, *-ǰata-*; np. *zadan*, *zan-am* (653); bal. *ǰanag* u. s. w. EB. 175.

312. *-žandḁl* v. nur im Compos. *pē-žandḁl* unterscheiden, erkennen. prs. 3. s. *pē-žanī*; prt. *pē-žānd* oder *pē-žāndḁ*; pprt. *pē-žandalai*. — skr. √*ǰñā-*, *ǰānā́ti*; aw. *paiti-zānatā* y. 29. 11; ap. √*dā-*, *adānā(t)*; np. *dānistan* (534), bal. *zānag* u. s. w. EB. 422. Störend ist *ž* statt *z*, doch lässt sich dasselbe immerhin nach § 18. 4 rechtfertigen.

313. *žavar* (oder *ǰavar*) adj. tief, in der Erde. — aw. *ǰafra-*; np. *ǰarf* oder *žarf* (685) u. s. w. EB. 178.

314. *žir* adj. schnell, flink. — skr. *ǰīrá-*; aw. *ǰira-*.

315. *žōval* oder *žōyal* (auch *ǰōval* oder *ǰōyal*) v. nagen, beissen, kauen. prs. 3. s. *žōyī*; prt. *žōya*; pprt. *žōyalai*. — np. *ǰāwīdan* (415); bal. *ǰāyag* u. s. w. EB. 176.

316. *žvāk* m. Leben. Vgl. auch *žvand* oder *žvandūn* „Leben"; *žvandai* „lebendig". — skr. *ǰīvá-* „lebendig", *ǰīvana-* „Leben"; aw. *ǰīti-* „Leben", *ǰīvya-* „lebendig"; ap. *ǰiv-aty*, *ǰiva-*; np. *zinda*, *zīstan* (683); kurd. *žīn*.

317. *žīra* f. Bart. — Metathese aus *rīža*; dies = np. *rīš* (sic!) 640 < aw. *raēša-*.

Anhang.[1])

318. *angūr* m. Uebereinkunft. — Darmesteter Chants pop. S. 264 stellt das Wort zu aw. *han-kārayemi*; < **hankāra*. Ich würde jedoch nach § 2. 2b **angōr* erwarten.

319. *art* oder *arat* adj. frei, lose, offen. Denom. *artaval* „freilassen, loslassen, öffnen". — Darmesteter § 32. 1 leitet das Wort von aw. *haršta-* ab = skr. *sṛṣṭá-*, np. *hišta*. Da aber einem aw. *taršti-* im Afγ. *tašt-ēdal*, einem **paršti* : *pušt-aī* gegenübersteht, so halte ich die Gleichung für kaum annehmbar.

320. *āγažal* w.-afγ. oder *āšal* o.-afγ. v. mischen, mengen, durcheinander kneten. prs. 3. s. *āγažī*, *āγgī*; prt. *āγažal*, *āšal*; pprt. *āγažalai*, *āšalai*. — Gehört wohl sicher zu np. *āγaštan*. Bei Vullers wird auch *āgasta*, *āgašta* angegeben.

321. *barǰ* m. nach Raverty „the bark of a tree, which is very slight and often used as paper", offenbar Birkenrinde. — skr. *bʿūrǰa-*; PD. (To. S. 60) w. *furz*, š. *bruǰ*. Doch stimmt der Anlaut nicht. Man erwartet *v* für *b*. Die Fälle, wo nach D. § 24 anl. *b* erhalten bleibt, sind mir nicht zweifellos.

322. *bāša* oder *bāšīn* f. Vogelfalke. — Mit Verweisung auf Fälle wie *baṇa* Nbf. zu *pāṇa* (vgl. § 13. 3) zu skr. *pakšá-*, *pakšín-* zu stellen? Sehr zweifelhaft.

323. *byal* adj. getrennt, geschieden, gesondert. s. f. *byaltūn* „Trennung". — Von Darmesteter § 24 zu skr. *bʿēdá-* gestellt; doch steht der Etymologie die gleiche Schwierigkeit entgegen, wie der von *barǰ*. Auch ist *ya* nicht reguläre Vertretung des alten Diphth. *ai*. S. § 5. 1.

324. *calai* m. Raverty: „a pillar of mud or stones as a mark for land". — Das Wort ist interessant. Es gehört ohne Zweifel zu bal. *čēdag* EB. 62, welches, worauf mich Nöldeke brieflich aufmerksam macht, zu mp. *čēṭāk* der Inschrift

1) Ueber die in den „Anhang" aufgenommenen sprachlichen Materialien vgl. das in der Einleitung Gesagte.

von Hājīābād zu stellen ist. S. Haug, Pahl.-Paz. Glossary S. 56. Darmesteter, JAs. 1890. I. S. 105 ff., Ch. Popul. S. XXV. Note 1 hält das Wort für alte Entlehnung aus skr. *čāitya-*.

325. *cacēdal* v. tropfen, in Tropfen fallen. prs. 3. s. *cācī*; prt. *cacēda*; pprt. *cacēdalai*; z. B. *ōšē mi cācī* „meine Thränen fliessen", D. 8. 4. 2. — caus. *cacaval* „in Tropfen fliessen lassen". — Ist zu np. *šāšīdan* zu stellen (so schon Bellew); wegen des Anlautes vgl. man *cažai* „Lunge" Nbf. zu *sažai* (s. das.) = np. *šuš*.

326. *cangal* oder *cangala* f. Ellbogen, Ellbogengelenk, Vorderarm. — np. *čang*, *čangal* und *čangala* „Finger, Klaue, Haken". Die Grdbed., in welcher das Wort ins Afγ. aufgenommen wurde, ist offenbar „etwas Gekrümmtes, Biegung".

327. *cašal* v. trinken. prs. 3. s. *c'šī*; prt. *c'šal*, pprt. *c'šalai*, — *c'šāk* „Getränke". — Vielleicht doch nur entlehnt aus np. *čāšīdan*. Vgl. ostafγ. *caka* „Geschmack", das der Bed. nach zu np. *čašašn* stimmt. West, Mkh. Wtb. u. d. W.

328. *dūnd* (D. 4. 2. 1 u. s. w., Bellew) oder *dund* (Bellew) Nebel, Dunst, Rauch. — Entlehnt aus np. *dūd* mit Nasalierung. Echt afγ. ist *lū*, s. das.

329. *dōe* m. Sitte, Brauch, Art und Weise. — aw. *dāta-*, ap. *dāta-*; mp. *dāt*, np. *dad*. Das Wort erweist sich als entlehnt durch den Anlaut; es muss aber sehr alt sein, da es am Wortende den Uebergang von *-ta-* in *-e* durchgemacht hat. Afγ. auch *dōd* und *dād*. Es liegen offenbar mehrere Schichten von Entlehnungen vor.

330. *dara* f. Riss, Splitter, gespaltenes Holz. — Gehört zu skr. √*dr̥-*, *dr̥ṇāti*, aw. √*dərə-*, *dərəta-*; np. *darrīdan* u. s. w. EB. 78. Vgl. auch *dar-dar* „zersplittert, zerbrochen". Der Anlaut stört. Es ist also entweder anzunehmen, dass das Wort am Anfange verstümmelt ist, etwa aus **ndara* = **handərəta-* (vgl. *gūta* aus **ngūta*), oder dass wir eine Entlehnung vor uns haben aus np. *darra* in der urspr. Bed. „Spalt".

331. *gar-ang* m. Schlucht, Schlund, Höhle. — aw. *gərəδa-*; kurd. *gir*, bal. *gar*. LB. S. 4, No. 434. Warum aber nicht *γar*.

332. *γanam* Rav. oder *γanum* Bell. m. Weizen. — skr. vgl. *gōdʻūma-*, urīr. **gandūma-*; np. *gandum*. Könnte vielleicht echt sein; wenn entlehnt, dann ist das Wort sicher alt wegen der Aspirierung des Anlautes.

333. *γāš* m. Zahn. — Gehört wohl zusammen mit PD. wax. *γaš*, sowie mit np. *gāz* „Zähne, Zange" (885); doch ist mir das Verhältnis der Wörter nicht klar.

334. *γēn* Bell. oder *γīn* Rav. *membrum virile*. — Vermutlich = np. *kēr*; doch sind mir die Lautverhältnisse unklar.

335. *γēž* f. oder *γūzai* m. Umarmung, Busen, Armvoll. — np. *āγōš*, *āγōštan*, *āγōšīdan*. In *γēž* bereitet der Vocal, in *γūzai* das *z* Schwierigkeiten.

336. *γranbal* und *γranbēdal* v. (Raverty hat *γurunbal*) Lärm machen, donnern. prs. 3. s. *γrānbī*. — Das Wort ist vermutlich nur aus np. *γurunbīdan* entlehnt; afγ. *r* = np. *r* in LW. kommt mehrfach vor. Das Wort geht auf idg. **g₂hrem*: **g₂hrend* zurück = *fremo*, *frendo*; got. *framjan*, gr. *χρόμαδος*, *χρεμίζειν*. Brugmann, Grdr. 1. 325; Feist, got. Etym. No. 220. Im aw. gehört zu **g₂hrem* d. W. *granta-* „zornig", np. wohl auch *γaram*, *γarm* „Zorn", *γarmīdan* „lärmen, donnern". Bal. *grand* „Donner", *granday* „donnern" dagegen gehört zu $\sqrt{}$**g₂hrend-*; *grand*: ksl. *gromŭ* = *frendo* : *fremo*. Was endlich np. *γurunbīdan* betrifft, so halte ich das für ein Denom. von **γurunb* = **γurum* (vgl. *dunb* und *dum* „Schwanz") aus der Nullstufe **g₂hrm*. Hiezu stimmt wieder bal. *grund* = **g₂hrnd*.

337. *γγara* f. Wildesel. — Soll nach D. § 16 für *γvara* stehen, ähnlich wie *γēž*: np. *γōš*. skr. *gāurá-*; mp., np., kurd., bal. *gōr*. Spiegel, Ar. Periode 55, 59.

338. *γvaša* f. Fleisch. — Wohl echt = mp., np. *gōšt* (944) u. s. w. EB. 128.

339. *hum-* praef. zusammen mit. — skr. *sam-*, aw. *hām-* u. s. w. EB. 150.

340. *īnjar* m. Feige, Feigenbaum. — Vermutlich LW. Durch Metathese der Vocale aus **anjīr* entstanden = np. *anjīr*. S. LB. Anhang No. 7.

341. *kalai* m. Dorf, Weiler; *k. kaval* „irgendwo seinen Wohnsitz aufschlagen". — Darmesteter § 14 stellt das Wort zu aw. *kata-* (= mp. *katak*, np. *kada*); doch ist das gewiss unrichtig. Es liegt eine Entlehnung aus arab. *qalʿa* vor. Bei Bellew findet sich die Schreibung *kilai*, entsprechend der in Indien üblichen Aussprache *qilʿa*.

342. *karša* f. Strich, Linie. — aw. *karša-*, np. *kiš*, *kiša*. Auffallend ist die Erhaltung des *r*.

343. *kārγa* m. Krähe. — Schallnachahmendes Wort. Vgl. np. *karākar*, *kurākar*, *kalāγ*, *kulāγ*; kurd. *kalā*; bal. *gurāg*, *gurāγ*. Vgl. auch To. PD. S. 39, sowie jetzt Horn 862.

344. *kōž* adj. f. *kaža* krumm, gekrümmt. — Trotz des *ō* möchte ich annehmen, dass wir es mit einer Entlehnung von np. *kūz*, *kūž* zu thun haben.

345. *xašta* f. Ziegel. — Trotz des abweichenden Vocals doch nur Entlehnung aus dem np. *xišt* (488). Das aw. *ištya-* würde afγ. **īt* ergeben.

346. *xōl* m. und *xōlaī* f. Helm, Hut (bei Bellew auch *kōlai*). — aw. *xaoδa-*, np. *xōd* (512). — Schwierigkeit bereitet *ō* als Vertreter des Diphthongen *au*; doch vgl. § 10. 3c. Raverty hält das Wort für Entlehnung aus si. *hōlu*; lassen sich aber sonst Beispiele finden, wo *h* in LW. zu *x* wird?

347. *xōž* adj. süss; *xvaš* „erfreut, ergötzt, angenehm, lieblich", *xūš* dass. — Vermutlich alles nur Entlehnung aus np. *xōš* (508) = kurd. *veš*, bal. *vaš* (EB. 407). Vgl. u. d. W. *šai-*.

348. *xvaṛ* oder *xaṛ* m. trockenes Flussbett, Schlucht. — Bal. *kaur*, nb. *k̒aur*. S. EB. 212, wo auch noch weitere Gleichungen versucht wurden.

349. *laman* m. Grenze, Rand, Saum. — Trotz des anl. *l* nur LW. aus np. *dāman*.

350. *lamcai* m. Filz. — Scheint zu np. *namad* zu gehören. Ueber den Wechsel zwischen *n*- und *l*- vgl. § 12. 3.

351. *lās* m. Hand; *lāsta* f. „Seite, Richtung"; *lāstai* m. „Handhabe, Heft, Griff"; *lasta* f. dass. — LW. aus np. *dast*, *dasta*. Echt afγ. würde das Wort **zās* lauten.

352. *lau* m. Ernte. — Möglicherweise zu skr. *√lū*-, *lu-nā́ti*, bal. *runag* u. s. w. (EB. 321) gehörig; aber mir nicht zweifellos. Sollte nicht Entlehnung aus einem ind. Dial. vorliegen?

353. *lavdḁl* v. reden, aussagen. prs. 3. s. *lavī*, prt. *lavdḁ*, pprt. *lavdalai*. — Gehört wohl zu np. *lābīdan* (952) „schwatzen, prahlen", PD. š. *lov-am*, *lovdǰ*, s. *lev-am*, *levdǰ* (skr. *√rap*- *rápati*, *lap*- *lápati*). Wegen der Aehnlichkeit der Bildungen vgl. *ravdḁl*.

354. *miyāšt* f. Monat, Neumond. — Geht auf skr. *mās*-, aw. *māh*-, np. *māh* zurück; doch sind die Lautverhältnisse nicht ganz klar. Am nächsten steht š. *mest*. Vgl. To. PD. S. 19; D. § 26, 103. 3.

355. *mēna* f. Haus, Wohnung. — aw. **maēϑn*-, *maēϑanəm*; np. *mēhan*. Auffallend ist jedoch, dass aw. *ϑ* nicht als *l* erhalten ist, wie in *mēlmḁ* „Gast". Ich sehe daher in *mēn-a* ein LW. aus dem Np.

356. *nyaṛdḁl* v. verschlingen, verschlucken. prs. 3. s. *nyaṛī*; prt. *nyaṛd*, ppr. *nyaṛdai*, *-alai*. — Stellen wir das Wort zu skr. *√gṛ*-, *gir-āmi*, *ni-girati*, aw. *ā-gār-ayemī*, np. *āγār*, *āγārdan* (36), PD. w. *nez-gar-am*, so bereitet *ṛ* Schwierigkeiten. Vielleicht zu skr. *√gṛd̒*- *gṛd̒yati* „gierig sein"?

357. *niyūz* (Bell.) oder *nīūz* (Rav.) m. Flut, Ueberschwemmung. Auch contrahiert *nīz*, plur. *niyāza*. Als Grundform ist wohl ein **nivāza*- anzunehmen. Mbh. 12. 10318 bedeutet skr. *ni-vah* (BR. u. d. W.) geradezu „fliessen".

358. *nōr* pron. ein anderer. — Wird von D. § 41. 3 auf ein **naotara*- zurückgeführt. Mir zweifelhaft.

359. *nvasai* oder *nmasai* m. Enkel. — np. *nawāsa* (1047), bal. *navāsaγ*-. EB. 255.

360. *pēzḁl* v. sieben. prs. 3. s. *pēzī*, prt. *pēzḁ*, pprt. *pēzalai*. Daneben auch *bēzḁl*. — Beide Wörter sind sicher aus np. *bēxtan*, *bēzam* (vgl. EB. 112) entlehnt, *pēzḁl* ist indessen beachtenswert wegen der Tenuis im Anlaut. Vgl. § 13. 3.

361. *prōlḁl* v. verkaufen. prs. 3. s. *prōlī*, prt. *prōlḁ*, pprt. *prōlalai*. — Ein Zusammenhang mit np. *furōxtan*, *furōšam* (824) ist zweifellos vorhanden, im einzelnen aber manches schwierig. Anscheinend ist das afγ. Verbum zusammengesetzt aus einem Nomen (? LW. aus np. *furōš* oder *furōxt*) und dem Verbum *lḁl* „geben".

Vgl. auch *prōval*, (*prōvī*, *prōva*, *prōvulai*) in der nämlichen Bedeutung wie *prōlal*. Gegen die Echtheit spricht schon der Anlaut. Man erwartet *vr-*.

362. *psān* m. Schleifstein. — Zu skr. √*śā-*, *śiśāti* = np. *sūdan*, *sāyīdan*; np. *sān* und *fasān* (98). Vermutlich ist *psān* nur Entlehnung aus *fasān*, da *f* dem afγān. Organ fremd ist.

363. *pūnda* f. Ferse. — Das Wort darf wohl zu bal. *pūnzig* (EB. 306) gestellt werden. Wie aber ist das Verhältnis zu skr. *pārṣṇi-*, aw. *pāšna-*, np. *pāšina* (276)? Darmesteter schliesst an diese Wortreihe afγ. *pša* und *špa* f. „Fuss" an.

364. *pōh* adj. einsichtig, klug; *pōha* f. „Einsicht, Klugheit". — Bal. *pōh* „Verstand", *pōh k'anay* „erklären", *pōh bīay* „verstehen"; hier wohl Entlehnung a. d. Afγ.

365. *ravdal* v. ernten, (Korn) schneiden; prs. 3. s. *ravī*, prt. *ravd*, pprt. *ravdalai*. — An einen Zusammenhang mit skr. √*lū-*, *lunāti* (vgl. unter *lau*) glaube ich nicht, da in diesem Fall die Bildung des pprt. ganz unverständlich wäre. Eine Vergleichung mit *lavdal* (353) lässt auf einen labialen Ausgang der Wz. schliessen, es könnte dann *ravdal* für **dravdal* stehen und zu np. *dirawīdan*, kurd. *dirūn*, *dirūtin*, PD. w. *drövam*, *drafk* (= gr. δρέπω, Spiegel, Ar. Per. 70, Horn 556) gehören.

366. *ravdal* v. saugen, trinken. Bildungen wie beim vor. — To. PD. s. *rov-am*, *rivdj*. Tomaschek S. 134 vergleicht gr. ῥοφέω.

367. *rōγ* adj. f. *rōγa* frisch, munter, gesund. — Ich möchte das Wort zu skr. *rag'ú-*, *lag'u-* „frisch, flink, leicht" stellen. Auffallend ist das fem. *rōγa* statt **raγa*, wie *saṛa* : *sōṛ* „kalt"; doch tritt der ursprüngliche Stamm wieder im Denom. *raγēdal* zu tage.

368. *skaštal* v. schneiden, abschneiden. prs. 3. s. *skaṇī*, prt. *skašt*, pprt. *skaštalai*. — Von D. § 87. 2 zu aw. √*kərət-*, *-kərəntaiti*, *-kərəsta-* gestellt = skr. √*kṛt-*, *kṛntáti*, *kṛttá-*; oss. d. *k'ärdun*, t. *k'ärdin*. Das *s-* müsste (vgl. EB. 360) Ueberrest eines Verbalpräfixes sein; dem Präs. läge St. **kṛn* statt *kṛnt-*, dem Prät. *kṛt-* zu grunde.

369. *spalanai* oder *spēlanai* m. Same der wilden Raute (man schreibt der Raute die Wirkung zu, die schädigenden Einflüsse des bösen Blickes aufzuheben). — Das Wort scheint Ableitung eines Subst. *spal-*, *spēl-* zu sein: „was von der Raute stammt". Dass es zu np. *aspand* (80) gehört, ist nicht zu bezweifeln.

370. *surup* m. Blei. — np. *surb*, *usrub* (728), kurd. *sirift*, bal. *surup*. Vgl. EB. 355. Doch wohl nur LW.

371. *šauda* m. Milch. — Die Zusammenstellung mit skr. *kšōdas-*, aw. *xšaoδah-*. PD. š. *šuwd*, s. *xewd* (To. S. 66) kann ich nicht für richtig halten; der Dental müsste im Afγ. als *l* erscheinen.

372. *šān* m. Aehnlichkeit, Art, Gleichheit, z. B. *da gul pa šān* D. 5. 1. 1 „wie eine Rose"; *pa dā šān* D. 16. 11. 3 „auf diese Weise, so". — Das Wort ist mit np. *sān* (694) identisch, mit dem es auch im Gebrauche vollkommen übereinstimmt. Ueber *š* für *s* s. § 18. 4; statt *ā* wäre aber *ū* zu erwarten nach § 2. 2.

373. *šmēral* v. zählen, rechnen. prs. 3. s. *šmērī*, prt. *šmēra*, pprt. *šmēralai*. — skr. √*smṛ-*, *smár-ati*, *smṛ-tá-*; aw. √*mərə-*, *hišmarəntō* yt. 10. 45, *marəntī* y. 43. 14; np. *šumurdan*, *šumār-am* (791). Vielleicht echt wegen des abweichenden Vocals. Dagegen ist *šmāral* sicher entlehnt.

374. *špōl* m. Schafhürde, Pferch. — Scheint auf ein **fšu-pāiti-* (√*pā-*) zurückzugehen. Auffallend ist nach § 21. 7 immerhin die Bewahrung des *t* als *l* am Wortende.

375. *šta* 3. s. v. aux. ist, ist vorhanden, existiert. — Der Ableitung von aw. *hištaiti* steht meines Erachtens der Vocal im Wege. Man erwartet **štī*. Vielleicht doch = *asti*, np. *hast*? Wie ist das Verhältnis zu *dai* „ist"?

376. *ṣai* adj. f. *ṣaī* recht (Ggs. zu „link"). — Vielleicht für *lšai* aus aw. *dašina-* = skr. *dákṣiṇa-*; das Antreten des afγ. Suff. *-ai* bewirkte zunächst Synkope des Vocals, weiterhin schwand anlautendes *l*. Natürlich sehr fraglich. Ebenso kühn ist es, *ṣa* „gut" zu np. *xᵛaš* zu stellen. Auch hier müsste zuerst bei Anfügung von *-a* der Vocal wie in *psa*, *zṛa* elidiert und sodann **xvša* zu *ṣa* verstümmelt worden sein.

377. *ṣayal* oder *ṣōval* v. zeigen, angeben, lehren. prs. 3. s. *ṣayī*; prt. *ṣōva*; pprt. *ṣōvulai*. — Gehört wohl zu np. *ni-šān* „Zeichen", bal. *šōn-dēaγ* „zeigen"; im übrigen aber sind die etymologischen Verhältnisse dunkel.

378. *tarš-aj* f. Axt. — skr. √*takš-* „bilden, zimmern"; aw. √*taš-* dass.; *taša-* „Axt" = np. *taš* und *tēša*. Rätselhaft ist das *r*; vgl. *taršvåñhəm* y. 70. 1.

379. *trap* m. Sprung, Hüpfer. *trapēdal* „hüpfen, springen". — Scheint durch Metathese aus **tarp* entstanden zu sein; vgl. kurd. *terpīn* „stolpern" (Justi-Jaba, kurd. Wtb. u. d. W.); preuss. *trapt*, lit. *trepti*; gr. *τραπέω, ἄτραπος*, und *ἀταρπος*; russ. *trop*. Fick, vgl. Wtb. 2³..574.

380. *ōṛai* oder *vōṛai* m. Sommer. — Wird von Hübschmann, KZ. 24. S. 391 zu np. *bahār*, skr. *vasanta* gestellt, würde also ein **vahāra-* voraussetzen. Störend ist jedoch das *ṛ*.

381. *ūẓd* adj. lang. — Das Wort darf vielleicht zu aīr. √*uxš-*, Tiefst. zu *vaxš-* gestellt werden. Vgl. skr. *ukṣitá-*. Die Lautgruppe *ẓd* wäre Erweichung aus *št* und die Bildung etwa mit der von *ā-vušt* zu vergleichen.

382. *vayal* v. sprechen, reden. prs. 3. s. *vāyī*; prt. *vāya*, *vē*, *vī* oder *vayal*; pprt. *vayalai*. — Mit *guftan* kann *vayal* selbstverständlich ebenso wenig wie die übrigen in den Dialekten gebräuchlichen Wörter (s. Justi-Jaba, kurd. Wtb. u. d. W. *vatan*) verglichen werden. Die von Shukovskij in den materialy

S. 184 mitgeteilten Formen sind deutlich Ableitungen der √*vač-*, so Dial. v. Wonishun: inf. *bivōtán*, prt. *ba-m-vōt*; D. v. Bochrü: *vōten*, prs. *avōcūn*, prt. *be-m-vō*; D. v. Kesche: *vōtmūn*, prs. *avōcūn*, prt. *be-m-vōt*; D. v. Zefre: *be-vōt*, prs. *vōžōn*, prt. *be-m-vōt*. Der urspr. Pal. ist vor *t* geschwunden wie in *sūtmūn*; prs. *asūcūn* (Dial. v. Kesche) = np. *sōxtan* : *sōzam* (Shukovskij, a. a. O. S. 148). Vgl. Horn, Grdr. d. np. Etym. 1072. Auf die gleiche Wz. möchte ich auch māzand. *bauten* zurückführen, sowie kurdisch *vatan*, prt. *vut*. Dagegen ist diese Ableitung für afγ. *vayḁl* unmöglich. Vielleicht ist es = skr. √*vā-*, *váyati* „weben", das auch im Rv. bildlich von der kunstvollen Rede gebraucht wird: *asmā́ íd u gnā́ś čid dēvápatnīr índrāyārkám ahihátya ūvuḥ*. Rv. 1. 61. 8. Natürlich sehr fraglich.

383. *vār* m. Zeit, Periode. Im Afγ. noch ein selbständiges Wort. Vgl. *ʿabϑ mi tēr ka da jvānī vār* „vergeudet habe ich der Jugend Zeit" D. 71. 2. 6. Trotz dieser abweichenden Bedeutung halte ich *vār* nur für Entlehnung aus np. *-bār*, *-vār*. Echt afγ. wäre **vōr* zu erwarten.

384. *vāṣ̌ḁ* m. Gras, Heu, Stroh, Futter. — np. *wāš* (ein zweifelhaftes Wort), kurd. *vaš*, māz. *vāš*. Vgl. Horn 209 S. 296, wo die Wörter an √*vaxš-* (nicht an *vāstra-*) angeschlossen werden. Die Möglichkeit der Entlehnung aus dem Np. ist nicht ausgeschlossen.

385. *vēṣ̌tḁ* m. Haar. — Man möchte das Wort an aw. *varəsa-*, np. *gurs* anschliessen; doch woher das *t*?

386. *ziyaṛ* adj. (auch *žiyaṛ*) gelb; s. Messing. — Offenbar = skr. *harita-*; aw. *zairita-* n.; np. *zar* u. s. w. LB. Anhang No. 303. Unverständlich ist mir das *-iy-*.

387. *žaba* (oder *ǰaba* oder *zaba*) f. Zunge. — Mit den īr. Wörtern aw. *hizvō*, ap. *izāva-m*, np. *zubān*, *zuwān* u. s. w. LB. Anhang No. 311 vermag ich *žaba* nicht zu vereinigen; ich halte es für Entlehnung aus Si. *ǰibʿa*.

388. *žalaī* f. Hagel, Frost. — Die Entlehnung aus np. *žāla* scheint mir nicht ausgeschlossen. Ueber *žāla* vgl. jetzt Nöldeke bei Horn 684.

389. *žaṛḁl* v. jammern, klagen, schreien. prs. 3. s. *žāṛī*, prt. *žaṛḁl*, pprt. *žaralai*. — Bei einer Vergleichung von skr. *ǰár-atē*, oss. d. *zarun*, t. *zarin*. Hü. ELO. No. 128 bleibt *ṛ* unerklärt.

II Lautlehre

Der Lautbestand des Af*γ*ānischen ist der folgende:

I Vocale

a ā i ī u ū ē ō ḁ (*ĕ*, *ŏ*, *ai*, *au*)

II Halbvocale

y v

III Consonanten

	Verschlusslaute		Spiranten		Nasale	Liquide
	tonlos	tönend	tonlos	tönend		
Gutturale	*k*	*g*	*x h*	*γ*		
Palatale	*č*	*ǰ*	*š*	*ž ž́*		
	c	*j*				
Dentale	*t*	*d*	*s*	*z*	*n*	*r l*
Cerebrale	(*ṭ*)	(*ḍ*)	*ṣ̌*		*ṇ*	*ṛ*
Labiale	*p*	*b*			*m*	

Anm. 1. Die Vocale *ĕ* und *ŏ* sind auf unbetonte Endsilben beschränkt und hier lautgesetzliche Verkürzung von *ē*, *ō*. Vgl. KZ. 33. 246 ff. Selbständigen etymologischen Wert besitzen sie nicht. Das gleiche gilt von *ḁ*, welches eine unter bestimmten Laut- und Accentverhältnissen eintretende Reduction von *a* (seltener *i*, *u*) darstellt. Vgl. ebenda S. 248 ff., sowie unten § 6. 2, 21. 1 c, 4. Ich kann mich den Anschauungen V. Henry's (Et. Afgh. 13 ff.) über den Wert von *ḁ* nicht anschliessen.

Anm. 2. Der Diphthong *ai* kommt nur in der Masculinendung = mp. *-ak*, np. *-a* vor, sowie in einzelnen Wörtern als Differenzierung von *ya* oder *ē*. Ebenso ist *au* äusserst selten (Trumpp, Grammar of the Paštō Language S. 27—28).

Anm. 3. Die Cerebrale *ṭ* und *ḍ* finden sich nur in indischen Lehnwörtern.

§ 1. Dialektspaltung

Das Afγānische zerfällt in zwei Hauptdialekte, einen östlichen (OAfγ.) und einen westlichen (WAfγ.). Der Unterschied zwischen beiden beruht hauptsächlich, wie es scheint, auf dem Gebrauche einiger Laute:

1. Dem WAfγ. eigentümlich ist der Laut *ṣ̌* (die cerebrale Aussprache wird von Trumpp, Grammar S. 13 bestätigt). Das OAfγ. hat an der Stelle von *ṣ̌* den tiefen Gutturallaut *x́* (Trumpp, a. a. O. S. 7). Beispiel: WAfγ. *tẹ̄ṣ̌ta* „Flucht“ = OAfγ. *tēx́ta.*

2. Eigentümlich ist dem WAfγ. ferner der Laut *ẑ́* (nach Raverty, Dictionary Sp. 566 etwas rauher gesprochen als *ž*); das OAfγ. hat dafür *g*. Beispiel: WAfγ. *maẑ́ak* „Maus“ = OAfγ. *magak.*

3. Im OAfγ. erscheint *ǰ*, wo das WAfγ. *ž* aufweist (= aw. *ǰ*); an gleicher Stelle hat der Ghalzī-Dialekt *z*. Beispiel: OAfγ. *ǰaī* „Bogensehne“ = WAfγ. *žaī* = GhD. *zaī.*

4. Endlich scheint — in manchen Wörtern — die Umwandlung von anlautendem *k* in *č* Eigentümlichkeit des OAfγ. zu sein. Beispiel: OAfγ. *čār* „Werk, Sache“ = WAfγ. *kār.*

I Vocalismus

§ 2. Der *a*-Vocal

1. *a* ist vertreten durch *a* anlautend und inlautend: *at* „acht“ = aw. *ašta*; *anā* „Grossmutter“ = aw. *hanā-*; *calōr* „vier“ = aw. *caϑwārō*; *γalai* „gegangen“ < **gata-ka-*; *žavar* „tief“ = aw. *ǰafra-* und oft.

2. *ā* wird der Regel nach im Afγ. zu *ō* und zwar sowohl im An- und Inlaut, als auch im (nicht ursprünglichen) Auslaut, zu *ū* wird es vor *m* und *n*.

A) Beispiele für *ō* < *ā* sind a) anlautend: *ōba* „Wasser“ < *āp-*; *ōsai* „Gazelle“ zu skr. *āśú-*; *ōsēdḁl* „wohnen“, prs. *ōsī* zu skr. *ā́śā-*; *ōṛḁ* „Mehl“ = np. *ārd.* — b) inlautend, ganz besonders häufig vor *r*: *calōr* „vier“ = aw. *caϑwārō*; *pōr* „Schuld“ = aw. *pāra-*; *pōre* „jenseits“ = skr. *pārḗ*; *stōrai* „Stern“ = aw. *stār-*; *nẑ́ōr* „Schwiegertochter“ = bal. *našār.* Zahlreich sind die Fälle, wo *ōr* aus urspr. *āϑr* entstanden ist: *mōr* „Mutter“ = aw. *māϑr-*; *vrōr* „Bruder“ = aw. *brāϑr-*; *lōr* „Sichel“ = aw. **dāϑr-*. Auch anl. *ōr* „Feuer“ = aw. *āϑr-*. Weitere Beispiele für inl. *ō* < *ā* sind *panjōs* „fünfzig“ = aw. *pančāsata-*, ferner *γōvḁl* „coire“ (√*gā-*), *zōvḁl* „geboren werden“ (√*zā- zan-*), sowie vor *y* in *tōya* f. zu *tōe* „zerfliessend“ zu aw. *tā-ta-*, *sōya* „Häsin“ zu m. *sōe* „Hase“ (*-e* < **-ya*, *-yḁ*), *hōya* „Ei“ < **āyā-*. — c) auslautend: *vō* „Wind“ = aw. *vāta.*

B) Beispiele für *ū* < *ā* vor *n*, *m* sind a) anlautend: *ūm* „roh, ungekocht“ neben *ōm* = skr. *āmá-*. — b) inlautend: *lūna* „Abscess“ = aw. **dānā-*; *rūn* „Schenkel“ = aw. *rāna-*; *-tūn* „Ort, Stelle“ = aw. *stāna-*; *γūn-* „Bewegung = aw. *γāna-*; *nūm* „Name“ = aw. *nāman-*; *zūm* „Schwiegersohn“ = aw. *zāmātar-*.

3. Beachtenswert ist die Endung des cas. obl. Plur. *-ūno*, *-o* < *-ānām*, *-ām*. Das *o* im Ausgange beweist uns a) dass *ā* vor *m* durch *ō* zu *ū* wurde und b) dass die weitere Verdumpfung in *ū* zeitlich später erfolgte als der Schwund des auslautenden *m*. Daher wurde in jener Casusendung die Zwischenstufe *ō* (*o*) festgehalten.

4. Das Gesetz der Verwandlung von *ā* zu *ō* zeigt nun eine Reihe von „Ausnahmen“, welche nicht alle völlig befriedigend erklärt werden können. Immerhin lassen sich einige Richtpunkte aufstellen. — So ist das Verbalpräf. *ā-* stets rein erhalten: vgl. *āγustḁl*, *āxistḁl*, *āvuštḁl* u. s. w. — Ferner blieb *ā* in *ār* = urspr. *r̥*; vgl. *lārγa* „Verzögerung“ < **dr̥g'a-*, *čār̥a* „Messer“ = aw. *karəta-*. — Weiterhin erscheint *ā* mehrfach ungetrübt vor *l* < Dental: *γālai* „Ort“ = aw. *gātu-*, *vāla* „Wasserlauf, Kanal“ = aw. *vāiδi-*; daher auch *lār* „Weg“, weil erst durch Metathese aus **rāl* entstanden. Freilich auch *špōl* „Hürde“ (s. Anh.) und *hum-zōlai* „Altersgenosse“ (s. unter *zōvḁl*). — Ebenso ist *ā* mehrfach erhalten im nicht ursprünglichen Auslaute: *atiā* „achtzig“ = aw. *aštāiti-*, *aviā* „siebzig“ = aw. *haptāiti-*. Hieher gehört auch die Femininendung *-ā*, welche nicht unmittelbar auf urspr. *-ā* zurückgeführt werden kann, sondern Consonantenabfall voraussetzt; vgl. *anā* „Grossmutter“ pl. *anāvī*. — Nicht zu den „Ausnahmen“ sind natürlich die Fälle zu rechnen, wo erst secundäre Dehnung von *a* zu *ā* stattgefunden hat; vgl. *plār* „Vater“ = aw. *pitar-*. Solche Dehnung liegt auch in vielen Verbalformen vor, z. B. *γāndḁ* prt. zu *γandḁl* „Ekel empfinden“, *mānḁ* zu *manḁl* „aufmerken“; *nār̥ī* 3. s. prs. zu *nar̥ḁl* „heulen“ u. s. w.

§ 3. Die *i*- und *u*-Vocale

1. Ursprüngliches *i* ist erhalten als *i* in *riča* „Nisse“ = np. *rišk*; *žir* „behend, flink“ = aw. *ǰira-*; *zimai* „Winter“ = aw. *zim-*, *zima*.

2. Ursprüngliches *ī* ist erhalten in *vīšt* „zwanzig“ = aw. *vīsaiti*, np. *bīst*; *cīra* „Bruchstück“ = skr. *čīra-*. Vgl. auch *žīra* „Bart“ = np. *rīš* (so!) gegen aw. *raēša-*.

3. Ursprüngliches *u* ist erhalten in *vuč* „trocken“ = aw. *huška-*; *āγustḁl* „bekleiden“ zu skr. *gud'yati*; *surup* „Blei“ (? LW.) = np. *surb*.

4. Ursprüngliches *ū* ist erhalten in *lū* „Rauch“ = np. *dūd*; *vrū-ja* (neben *vra-ja*) „Braue“ = skr. *b'rū-*, aw. *brvaṯbyām*. — Für den sonst in ir. Dialekten so häufigen Uebergang von *ū* zu *ī* wüsste ich nur *līre* „ferne“ = aw. *dūire*, np. *dūr* anzuführen, sowie *vīna* „Blut“ gegen np. *xūn*. Vgl. im übrigen LB. § 9.

§ 4. Der *r*-Vocal

1. Ueber den *r*-Vocal vgl. meine Abhandlung in KZ. 33. S. 252 ff. Hier zur Vervollständigung der Lautlehre und zugleich zur Ergänzung jenes Aufsatzes nur folgende Bemerkungen:

r̥ ist im Afγ. vertreten	durch *ar*, *ir*, *ur*, *a*, *i*, *u* (aw. *ərə*)			
r̥̄ „ „ „ „	durch *ar*, *ār* (aw. *ar*)			
r̥r „ „ „ „	durch *ar* (aw. *ar*, *or*).			
mar̥ „gestorben"	= ar. **mr̥ta-*	= aw. *məreta-*	= np. *murd*	
čirg „Huhn"	= ar. **kr̥ka-*	= aw. *kahrka-*	= np. *kark*	
vur̥ „trug"	= ar. **b̔r̥ta-*	= aw. *bərəta-*	= np. *burd*	
yaž́ „Bär"	= ar. **r̥šša-*	= aw. *arəša-*	= np. *xirs*	
kiṣ̌ „zog"	= ar. **kr̥šta-*	= aw. *karšta-*	= np. *kišt*	
puštaī „Rippe"	= ar. **pr̥šti-*	= —	—	
lārγa „Verzögerung"	= ar. **dr̥g̔a-*	= aw. *darəγa*	= (np. *dēr*)	
γar „Berg"	= ar. **gr̥ri-*	= aw. *gairi-*	= np. *γar*.	

Der *r*-Vocal wurde, wie ich glaube, schon im Urīr. zu *ər*, d. h. es entwickelte sich Stimmton. Dies ist im allgemeinen die Stufe, auf welcher das Awestische steht; denn mit dem Zeichen *ərə* will die Schrift doch kaum etwas anderes zum Ausdrucke bringen. Der irrationale Vocal wurde nun in der Folge je nach der Lautumgebung mit hellerer oder dunklerer Färbung gesprochen, daher np. bald *ir*, bald *ur*. Es ist aber zu beachten, dass die einzelnen Dialekte nicht völlig zusammengehen; ich möchte daher auch auf etwaige Uebereinstimmungen zwischen Afγ. und Np. kein Gewicht mehr legen, wie ich a. a. O. gethan. Dieselben erklären sich durch phonetische Gesetze. Beachtenswert ist z. B., dass hinter *m* im Np. der Vocal als *u* erscheint, im Afγ. als *a*. Ferner scheint das Afγ. in einsilbigen Worten dunkle, in mehrsilbigen helle Vocale zu bevorzugen. Man sagt z. B. *vur̥* „trug", aber *var̥ai* „getragen".

Das Neupersische hat statt *ir*, *ur* vor *š* und *n* nur *i* und *u* (Bartholomae, AF. 2. S. 68 Note), ebenso das Afγ. vor *ṣ̌* und *ž́*. Das Balūčī geht in dieser Hinsicht noch weiter; wir finden hier sogar *kut* < ar. **kr̥ta-*, *gipta* < ar. **gr̥pta-*. Ueber die Vertretungen des *r*-Vocals im Bal. bemerke ich überdies noch folgendes:

r̥ ist vertreten durch *ar* in *gvark* „Wolf" < ar. **vr̥ka-*; durch *ir* in *dirta* „zerrissen" = ar. **dr̥ta-*, *zirdē* „Herz" < ar. **ž́r̥d-*. aw. GD. *zərəd-*; durch *ur* in *burta* „getragen" = ar. *b̔r̥ta-*, *murta* „tot" < ar. *mr̥ta-*. — Es ist vertreten durch *i* in *kišag* „ziehen" < ar. *kr̥š*, durch *u* in *sunag* „hören" zu skr. *śr̥ṇōmi*, *tunnag* „durstig" zu np. *tišnā*, *sīkun* „Stachelschwein" zu aw. *sukuruna-*. Die Uebereinstimmungen mit dem Np. und die Abweichungen von demselben kann man aus den Beispielen leicht ersehen.

§ 5. Die arischen Diphthonge *ai, au*

1. Ar. **ai* (= aw. *aē*, *ōi*, ap. *ai*) ist regelmässig vertreten durch *ē* : *γēlē* „Herden“ = aw. *gaēϑā-*; *lēvar* „Schwager“ = skr. *dēvár-*; *lēvḁ* „Wolf“ = aw. *daēva-*; *lēmḁ* „Auge“ = aw. *daēman-*; *mēlmḁ* „Gast“ = aw. *maēϑman-*. — Im unbetonten Auslaut wird *-ē* der Hauptregel nach verkürzt zu *-e* (KZ. 33. 248). So sind die encl. Pronomina der 1. und 2. Pers. im Afγ. *me*, *de* aus **mē*, **tē* = aw. *mē*, *tē*; ap. *maiy*, *taiy* entstanden. Ebenso leitet sich eine Anzahl Praepositionen und Adverbien auf *-e* von alten Locativen auf ar. *-ai* ab, wie z. B. *kṣe* von ar. **kaššai* = aw. **kašē*; *pōre* „jenseits“ von ar. **pārai*. Bei diesen praep. und adv. existieren auch Nebenformen auf *-ē*, also *kṣē*, *pōrē*; die Schwankung ist, wie ich glaube, durch den wechselnden Satzaccent bedingt.

Anm. Das Pron. encl. d. 3. p. *ē* = aw. *hē*, *-šē* bleibt stets lang, wohl desshalb, weil der Vocal hier allein für sich steht.

2. Der ar. Diphth. **ai* ist vertreten durch *ī* vor *n*: *spīn* „weiss“ auf urir. **spaina-* zurückgehend; *šīn* „grün“ = aw. *axšaēna-* (Aogen.); *vīnī* „er sieht“ = aw. *vaēnaiti*.

Anm. *ya* als Vertretung von **ai* findet sich nur im Anlaut bei *yav*, *yau* „ein“ = aw. *aēva-*, ap. *aiva-*.

3. Ar. **au* (= aw. *ao*, *ə̄u*, ap. *au*) ist regelmässig vertreten durch *va*: *γvaž* „Ohr“ = aw. *gaoša-*; *kvab* „Höcker“ = ap. *kaufa-*; *rvaj* „Tag“ = ap. *raučah-*; *svajī* „brennt“ = aw. **saočaiti*; *važui* „Aehre“ = ar. **auša-* (np. *xōša*). — In *nyvatal* : *nyutḁl* „hören“ ist noch ein Rest der alten Stammabstufung = ar. **ǵauš* : *ǵuš* erhalten.

4. Der ar. Diphth. **au* ist vertreten durch *ō* vor *m* und durch *ū* vor *n*: *ōmḁ* ein Pflanzenname = aw. *haoma-*; *γūna* „Farbe, Haar“ = aw. *gaona-*. Ebenso in *tōma* „Same“ = aw. *taoxman-*, und in *rūn̥* „glänzend“ = aw. *raoxšna-*.

Anm. *γvā* „die Kuh“ ist der Kategorie der Fem. auf *-ā* angeglichen; in Composition treffen wir *γō-*, z. B. *γōbḁ* „Hirte“, *γōšāk* „Kuhmist“.

§ 6. Veränderung von Vocalen

Der afγānische Vocalismus hat zahlreiche quantitative und qualitative Veränderungen erfahren und dadurch den Charakter der Ursprünglichkeit eingebüsst. Ich verzeichne zunächst die verschiedenen Fälle:

1. Kürzung einer Länge: *u* < *ū* in *γul* „Kot“ = aw. *gūϑa-*; *a* < *ā* in *pam* „Krätze“ = aw. *pāman-*.

2. Qualitätsveränderung: *a* < *u* in *hask* „hoch“ zu aw. *uskāt̰*; *pača* „Schafmist“ zu np. *pušk*; *max* „Gesicht“ zu skr. *mukʻa-*; — *i* (und *ḁ*) < *a* in *sil* „hundert“ = aw. *sata-*; *šil* „zwanzig“ = aw. *vīsaiti-*; *ǰinaī* „Mädchen“ neben *ǰḁn* = aw. *ǰaini-*; *zḁr* „tausend“ = aw. *hazaṅra-*; *γḁl* „Dieb“ = aw. *gaδa-*; — *a* (und *ḁ*) < *i* in *spaža* „Laus“ = aw. *spiš*; *asaī* „Reif, Frost“ = aw. *isi-*; *bḁl* „ein anderer“ zu aw. *bitya-*.

3. Veränderung von Quantität und Qualität: *a* < *ū* in *lam* „Schweif“ = aw. *dūma-*; *stan* „Säule“ = aw. *stūna-*; *nan* „heute“ zu skr. *nūn-ám*; *star* „gross“ zu skr. *st'ūrá-*; *mažak* „Maus“ = aw. *mūš*; — *a* (*i*, *ḁ*) < Diphth. *ai*, *au* in *vala* „Weide“ = aw. *vaēti-*; *xvala* „Schweiss“ = aw. *xᵛaēδa-*; *maž* „Widder“ = aw. *maēša-*; *raš* „Eiter“ = aw. *raēša-*; *laš-a* „Spitze, Stachel“ = np. *nēš*; wohl auch *yašnā* „das Kochen, Sieden“ zu aw. *yaēš-*; *paza* „Nase“ zu np. *pōz*. Endlich *rḁma* oder *rima* „Eiter“ = np. *rīm*, bal. *rēm*.

Ueberblickt man diese Fälle, so ergiebt sich, dass die Vocalreduction namentlich in nasaler und liquider Umgebung eintritt, sowie vor Zischlauten. Gewisse Reductionserscheinungen, wie z. B. *a* < *ū* vor *n*, *a* < *ai* vor Zischlauten scheinen Gesetze von allgemeiner Giltigkeit zu sein; ebenso wohl *a* < *ai* vor *l* hinter *v*. Doch fehlt es an einer grösseren Zahl gesicherter Beispiele, um das Gesetz bestimmt zu formulieren.

§ 7. Syncope von Vocalen

Dass bei der Syncopierung eines Stammvocales die Accentuation des Afγānischen von wesentlichem Einflusse war, steht wohl ausser Zweifel. Leider liegen aber gerade über die afγānische Betonungsweise nur höchst dürftige Angaben vor.

1. Syncope des Vocals tritt namentlich ein am Wortanfange, wenn bei der sich bildenden Doppelconsonanz eine Nasalis, eine Liquida oder ein Zischlaut sich befindet: *plan* „breit, weit“ = aw. *paϑana-*; *nyvatḁl* „hören“ < **ni-γvatal*; *nmūnj* „Gebet“ = np. *namāz*; *vlēšt* „Spanne“ = aw. *vītasti-*. So auch bei Verbalformen *vr̥ī* < aw. *baraiti* „trägt“, *mrī* „stirbt“ < aw. *mairyeite*; ebenso ist die Form *lī* „gibt“ durch **llī* aus aw. *daδāiti* zu erklären. Häufig tritt die Vocalelision ein bei Antritt der afγ. Suffixe *-a*, *-ā*, *-ḁ*, *-ai*. So *mar̥* „tot“, fem. *mra*, pl. m. *mr̥ḁ*; *šīn* „grün“, fem. *šna*, pl. *šnḁ*; ferner *psḁ* „Kleinvieh“ durch **pas-ḁ* < aw. *pasu-*; *špa* „Nacht“ = aw. *xšap-*, *sva* „Huf“ = aw. *safa-*; *mlā* „Taille“ zu aw. *maiδya-*, *plā* „Marsch“ zu aw. *paϑ-*; *vrai* „Lamm“ zu mp. *varak*. Also sicher auch *zr̥ḁ* durch **zər̥-ḁ* < aw. GD. *zərəd-*. KZ. 33. 253—254.

2. Eine Syncope im Wortinnern liegt vor in *vīšt* „zwanzig“ = aw. *vīsaiti-*; so wohl auch in *ūžd*, wenn auf **uxšita-* zurückgehend.

§ 8. Vocaldehnung

1. Während Vocalelision offenbar in der dem Hochton vorhergehenden Silbe eintrat, findet sich auf der anderen Seite auch Dehnung des Vocals in accentuierter Silbe. So erklärt sich das *ā* in *vāvra* „Schnee“ gegen aw. *vafra-*, *māyzḁ* „Gehirn“ gegen aw. *mazga-*, *mālya* „Salz“ gegen np. *namak* wohl als Wirkung des Accents. Man vergleiche die Vocal- und Accentverhältnisse namentlich in Adjectiven:

pōx „reif"	pl. *pāxa*	f. *páxá*,	
cōrb „fett"	pl. *cārba*	f. *cárbá*,	
zōṛ „alt"	pl. *zāṛa*	f. *zá̱rá*,	
sōṛ „kalt"	pl. *sāṛa*	f. *sárá*,	
kōṇ „taub"	pl. *kāṇa*	f. *káṇá*,	
drūn „schwer"	pl. *drāna*	f. *dráná*,	
lūnd „feucht"	pl. *lānda*	f. *lándá*.	

Offenbar ist hier in den Pluralformen die Dehnung des *a* bewirkt durch die volle Betonung; in den Femininen ist sie unterblieben wegen des auf Stamm und Endung verteilten Accents. In einsilbiger Wortform tritt gleichzeitig Trübung zu *ō*, bezw. (vor *n*) zu *ū* ein.

Ich stelle hieher auch vier andere Adjective, bei denen die Laut- und Accentverhältnisse nicht gleich klar zu liegen scheinen:

sūr „rot"	pl. *sr̥a*	f. *sárá*,
šīn „grün"	pl. *šn̥a*	f. *šná*,
trīx „bitter"	pl. *tárx̥a*	f. *tárxá*,
trīv „sauer"	pl. *tárv̥a*	f. *tárvá*.

In *rūṇ* „hell", wo das *ū* (< aw. *ao*) ursprünglich ist, hat bei der Bildung von pl. *rāṇa*, f. *ráṇá* (neben *rūṇá*) offenbar die Analogie von *drūn* : *drāna* : *dráná*, *lūnd* : *lānda* : *lándá* eingewirkt.

2. „Ersatzdehnung" ist zu beobachten bei Schwund eines Spiranten vor *r* und *t* (KZ. 33. 255 ff.; unten § 16. 2, 3, § 18. 2): *cēr* „Bild" = aw. *čiϑra-*, *sūr* „rot" = aw. *suxra-*, *sātal̥* „schützen" zu np. *saxt*, *kūtal̥* „schlachten" zu np. *kuštan*, *vrīt* „geröstet" zu np. *birišta*. Dehnung findet statt vor *š* < *sr*, z. B. *xvāša* „Schwiegermutter" zu skr. *śvaśrū-*, im Anlaute *ō* in *ōša* „Thräne" = aw. *asru-*. Ebenso entspricht *-ēš-* einem ursprünglichen *-ars-*, *-arš-*: *calvēšt* = aw. *čaϑwarǝsata-*, *tēšta* „Flucht" = aw. *taršti-*. In *kōnkai* „klein" < **kamnaka-*, *nūmd* „feucht" < **namna-* ist *ōn*, *ūm* Vertretung von *-amn-*.

Anm. Der Wechsel der Vocale nach Quantität und Qualität zeigt sich innerhalb der gleichen Wortsippe auch in folgenden Formengruppen: *xatal̥* „aufgehen" — abstr. *xāta* „Aufgang" — *xōt* „ging auf"; *katal̥* „sehen" — abstr. *kāta* „das Sehen, Beaufsichtigung", *vatal̥* „fliegen" — *vōt* „flog".

II Halbvocale, Nasale und Liquide

§ 9. Die Halbvocale *y* und *v*

1. Erhalten ist ursprüngliches *y* a) anlautend: *yūn* „Bewegung, Gang" = aw. *yāna-*, *yašnā* „das Kochen, Sieden" (neben *aišnā*) zu aw. *yaēš-*; b) inlautend: *rāyī* „schreit" = skr. *rā́yati* „bellt", *hōya* „Ei" = np. *xāya*.

2. Prothetisches *y* findet sich in *yaž* „Bär“ = aw. *arəša-*, *yam* „ich bin“ = aw. *ahmi*.

3. Ursprüngliches *yā* wird inlautend contrahiert zu *ī* in *nīkḁ* „Grossvater“. Die auslautenden Silben *-ăyah* und *-yah*, *-ăyā* und *-yā* werden durch *-ē* zu *-e*. Die Länge des *-ē* erhält sich, wenn die Silbe betont ist. S. KZ. 33. 246 ff.

4. Im afγ. *v* sind zwei etymologisch völlig verschiedene Laute zusammengeflossen: der Halbvocal *u* und die tönende labiale Spirans. Ueber afγ. *v* als Vertretung der letzteren s. u. § 14. 1 d. Ursprüngliches *v* ist erhalten a) anlautend: *vala* „Weide“ = aw. *vaēti-*, *vana* „Baum“ = aw. *vanā-*, *vāvra* „Schnee“ = aw. *vafra-*, *vō* „Wind“ = aw. *vāta-*, *vīnī* „sieht“ = aw. *vaēnaiti*. — b) inlautend: *lēvḁ* „Wolf“ = aw. *daēva-*, *lēvar* „Schwager“ = skr. *dēvár-*, *nave* „neunzig“ = aw. *navaiti-*, *navai* „neu“ = aw. *nava-*, *žvāk* „Leben“ zu ap. *ǰiva-*.

5. Statt eines anlautenden *v-* findet sich *nv-* wechselnd mit *m-* (durch **nm-*) in dem Worte *nvaṛaz* „Wachtel“ neben *maṛaz* = skr. *vártikā-*. Ich werde auf diese Vertretung in § 10. 3 b zurückkommen.

6. Prothetisches *v* vor *u* findet sich in *vuč* (< **uč*) „trocken“ = aw. *huška-*; vgl. auch *vrūn* „Schenkel“ neben *rūn* = aw. *rāna-*. Umgekehrt wechseln im Anlaut *ō-* und *vō-* in Wörtern mit urspr. anl. *v-*: *ōrēdḁl* „regnen“ neben *vōrēdḁl* zu √*vār-*, *ōṛai* „Sommer“ neben *vōṛai* vermutlich von einem Thema **vahāra-*.

§ 10. Die arischen Lautgruppen *dv, tv, sv*

1. Ar. *dv-* ist anlautend erhalten in *dva* „zwei“ = aw. *dva-*; dagegen ist *d* geschwunden in *var* „Thüre“ = aw. *dvar-*.

2. Ar. *tv* ist anlautend zu *t* geworden in *ta* „du“ < ar. **tvam* (= aw. *tūm*, ap. *tūm*) und *tā* instr. cas. obl. dazu, wohl < ar. **tvā* (= ved. *tvā́*, aw. *ϑwā*, Jackson, Avesta Grammar § 390), da **tvām* eher **tō* ergeben müsste. Inlautend regelrecht *-tv-* > *-lv-* in *calvēšt* „vierzig“ = aw. *čaϑwarəsata-*.

3. Mancherlei Probleme bietet ar. *sv*. Es wurde urir. zu *hv-* > ap. *uv-*, aw. *hv-*, wenn das *v* vocalisch gesprochen wurde, und *x*[v]. a) Regelmässige Vertretung im Afγ. ist *xv-*, so in *xvala* „Schweiss“ < ar. **svaida-*, *xvand* „Geschmack“ zu ar. √**svad-*, skr. *svádati*, *xvāša* „Schwiegermutter“ < ar. **svaśrū-* = skr. *śvaśrū́-*.

b) Nun scheinen aber schon im Arischen zahlreiche Doppelformen mit **sv-* und **v-* neben einander bestanden zu haben. Die letzteren waren zunächst auf solche Stellen im Satze beschränkt, wo das vorhergehende Wort auf *-s* endigte. Brugmann, Grdr. I. 447. Im Balūčī z. B. geht auf eine solche Nebenform mit *v-* das Wort *gvahār* „Schwester“ zurück < ar. St. **vasār*. Vgl. LB. § 15. 3 a. E.

Reflexe der Nebenformen mit *v-* lassen sich nun auch im Afγ. nachweisen, wie z. B. *vuṛ*, *vōṛ* „klein“ = np. *xurd* auf ar. **varta-*, Nbf. zu aw. *x*[v]*arəta-* zurückgehend. Vgl. aber No. 286. Da nun nach § 9. 5 für *v-* auch *nv-*

stehen kann, so ist *nvar* „Sonne“ zu aw. *hvar-* zu stellen (ar. Nbf. **var-*), ebenso *nvaṛai* „Bissen, Essen“ zu aw. *x^{v}arəϑa-*. *nv-* selbst geht weiterhin in *nm-* über (wie auch in *nvasai* : *nmasai* „Enkel“ = np. *nawāsa*); daher steht *nmar* neben *nvar* und *nmaṛai* neben *nvaṛai*, *nmaṛai* endlich wird zu *maṛai*, wie (s. § 9. 5) *maṛaz* „Wachtel“ neben *nvaṛaz* steht. Ich bemerke, dass es sich in allen diesen Fällen um die urir. Lautgruppe *hvar-* handelt. Dürfen wir die einzige Ausnahme *xvaṛl̥* „essen“ als LW. fassen, so würde die Vertretung urir. *hvar-* > *var*, *nvar*, *nmar*, *mar* für Gesetz gelten können.

c) Contraction liegt vor in *xōr* „Schwester“ < **xvahār* = ar. St. **svasār-* nach Schwund des intervocalischen *h*, ferner in *xūb* „Schlaf“ = aw. *x^{v}afna-*, np. *x^{v}āb*, *xōṛ* „ass“ aus **xvaṛ* = aw. *x^{v}arəta-*. Man vergleiche auch *ūdḁ* aus **uvdḁ* „schlafend“, *tōd* aus **tavd* „warm“, *ōrḁ* aus **avrḁ* „Gewölk“, wo *v* aus *w̥* entstanden ist (§ 15. 4). Ueber *sxar* „Schwiegervater“ s. No. 197.

§ 11. Die Nasale *n*, *m*, *ṇ*

1. Ursprüngliches *n* ist erhalten a) anlautend in *n-* Verbalpräf. = aw. *ni-*, *nava* „neunzig“ = aw. *navaiti-*, *nīkḁ* „Grossvater“ = aw. *nyāka-*, *navai* „neu“ = aw. *nava-*, *nūm* „Name“ = aw. *nāman-*, *nan* „heute“ zu skr. *nūn-ám*. — b) inlautend in *anā* „Grossmutter“ = aw. *hanā-*, *lūna* „Abscess“ = np. *dāna*, *vana* „Baum“ = aw. *vanā-*; *pinja* „fünf“ = aw. *panča*, *vandanai* „Band“ = skr. *bándʿana-*. Nach Abfall der Endung kommt es in den Auslaut zu stehen: *ǰan̥* „Mädchen“ = aw. *ǰaini-*, *plan* „weit“ = aw. *paϑana-* u. a. m.

2. Geschwunden ist *n* anlautend vor *m* in *mālya* „Salz“ < **nmālya* = np. *namak* (urspr. **nimaδaka-*); vgl. auch *maṛai* neben *nmaṛai* § 10. 3 b. Ebenso ist *gūta* „Finger“ durch **ngūta* aus aw. *angušta-* entstanden, und auch *gabīna* „Honig“ : np. *angubīn* = *gūta* : np. *angušt*.

Anm. Ueber Wechsel von *n* und *l* vgl. § 12. 3; über prothetisches *n* vor *v* § 9. 5, 10. 3 b.

3. Ursprüngliches *m* hat sich erhalten a) anlautend in *mač* „Fliege“ = aw. *maxši-*, *mazai* „stark, kräftig“ = aw. *maz-*, *mōr* „Mutter“ = aw. *māϑr-* u. s. w. — b) inlautend in *lēmḁ* „Augapfel“ = aw. *daēman-*, *lūma* „Schlinge“ = skr. *dā́man-*, *mēlmḁ* „Gast“ = aw. *maēϑman-*. Im nicht ursprünglichen Auslaute: *lam* „Schweif“ = aw. *dūma-*, *nūm* „Name“ = aw. *nāman-*. Ursprünglich auslautendes *m* schwindet nach § 21. 5.

4) Nasalierung hat stattgefunden in *pṛāng* „Panter“ = skr. *pṛdāku-* (np. *palang*!), *nmūnj* „Gebet“ = np. *namāz*, *xvand* „Geschmack“ zu skr. *svád-ati*. Auch in den LW. *māndīna* „weiblich“ = np. *mādīna*, *dūnd* „Rauch“ = np. *dūd*.

5) *ṇ* vertritt urspr. *rn* : *kōṇ* „taub“ f. *kaṇa* = aw. *karəna-*; *škōṇ* „Stachelschwein“ = aw. *sukuruna-*, *pāṇa* „Blatt“ = aw. *parəna-*. In *rūṇ* „glänzend“, das doch sicher zu aw. *raoxšna-* gehört, ist *ṇ* Ueberrest der Lautgruppe *xšn*.

§ 12. Die Liquide *r*, *l*, *ṛ*

1. Dem ar. und skr. *r*, *l* steht im Afγ. zumeist *r* gegenüber; dass die Scheidung zwischen den beiden Liquiden in das Irānische übergegangen sei, lässt sich aus dem Afγ. so wenig wie aus dem Balūčī mit einiger Wahrscheinlichkeit erweisen. Afγ. *r* = skr. *r* a) anlautend: *rvaj* „Tag“ = skr. *rōčiṣ-*, *rāγī* „schreit“ = skr. *rāyati* „bellt“. — b) inlautend: *pōre* „jenseits“ = skr. *pārē*, *calōr* „vier“ = skr. *čatvāras*, *γar* „Berg“ = skr. *girí-*, *sxar* „Schwiegervater“ = skr. *śváśura-*, *vrōr* „Bruder“ = skr. *bʰrātr-*. — Afγ. *r* = skr. *l*: a) anlautend: *riča* „Nisse“ = skr. *likṣā*. — b) inlautend: *γarai* „Kehle“ = skr. *gala-*. Vgl. auch *sūr* „rot“ = skr. *śukrá-* und *śuklá-*.

Anm. Ueber die Lautgruppen *dr* und *vr* = urspr. *ϑr* und *fr* s. § 15. 3, 4; über *ṣ̌* = *rs*, *sr* s. § 19. 2.

2. Für *l* < urspr. *l(r)* wüsste ich nur (? *lau* „Ernte“ und) *lavdal* „reden“ (s. Anh. No. 352, 353) anzuführen; in weitaus den meisten Fällen vertritt *l* im Afγ einen urspr. Dental.

3. *l* wechselt zuweilen mit *n*; so in *ǰal* „Mädchen“ neben *ǰan*, *lūnd* „feucht“ neben *nūmd*, *laš-a* „Spitze, Stachel“ = np. *nēš*. Im Zusammenhang mit diesem Wechsel steht auch das Verhältnis von *važai* „hungerig“ zu *lvaža* „Hunger“. Letzteres hat, wie ich glaube, ein **nvaža* zur Voraussetzung nach § 9. 5; dann **nvaža* : *lvaža* = *nūmd* : *lūnd*.

4. *ṛ* steht inlautend für urspr. *r* + Dental: *čāṛa* „Messer“ = aw. *karəta-*, np. *kārd*, *ōṛa* „Mehl“ = np. *ārd*; *āvaṛī* „wechselt“ prs. zu *āvuṣ̌tal* = skr. *vart-* (über den Wechsel von *ṣ̌* und *rt* s. § 19. 3); *maṛ* f. *mṛa* „tot“ = aw. *mərəta-*; *sōṛ* f. *saṛa* „kalt“ = aw. *sarəta-*, *nvaṛaz* „Wachtel“ = skr. *vártikā-*; *nvaṛaī* „Bissen, Essen“ = aw. *xᵛarəϑa-*; *pṛāng* „Panter“ = skr. *pṛdāku-*, np. *palang*; *zṛa* „Herz“ = aw. GD. *zərəd-*, np. *dil*.

Anm. 1. In LW. aus dem Persischen findet sich mehrfach *ṛ* an Stelle von *r*, so z. B. in *γṛān* „schwer“ = np. *girān*. Zu beachten ist, dass auch bei manchen *r*-Verben das *ṛ* aus dem Präteritum, wo es = *rt* ist, in das Praesens übertragen wurde, wo es historisch keine Begründung hat: *vṛī* „trägt“ = *baraiti* zu *vuṛ* = *bərəta-*, dagegen *mrī* „er stirbt“ zu *maṛ*. Oder haben wir es mit Praesensstämmen wie gr. *τύπτω* zu thun? Brugmann, Grdr. 2. 1038 ff.

Anm. 2. In *vaṛai* „Wolle“ = skr. *ūrṇā-* und *vōṛkai* „jung“ = aw. *apərənāyūka-* scheint *ṛ* für urspr. *rn* zu stehen.

III Verschlusslaute

§ 13. Die Tenues

1. Erhalten sind die ursprünglichen Tenues namentlich im Anlaute; an Stelle des urspr. Palatals *č* erscheint dabei die Affricata *c*. a) Urspr. *k*: *kūtal* „schlachten“ = np. *kuštan*, *kaṣ̌r* „jünger“ zu aw. *kasu-*, *kōṇ* „taub“ = aw. *karəna-*,

kvab „Höcker“ = aw. *kaofa-* u. s. w. — b) Urspr. *č*: *calōr* „vier“ = aw. *čaϑwārō*, *cēr* „ähnlich“ = aw. *čiϑra-*, *cōrb* „fett“ = np. *čarb* u. s. w. — c) Urspr. *t*: *taš* „leer“ = skr. *tuččʿa-*, aw. **tusa-*; *tažai* „durstig“ = aw. *taršna-*, *tšī* „flieht“ = aw. *tərəsaiti*, *tōma* „Same“ = aw. *taoxman-* u. s. w. — d) Urspr. *p*: *pal* „Fuss“ = aw. *paδa-*, *pinja* „fünf“ = aw. *panča*, *pōr* „Schuld“ = aw. *pāra-*, *plan* „weit, breit“ = aw. *paϑana-*, *plār* „Vater“ = aw. *pitar-*, *psḁ* „Kleinvieh“ = aw. *pasu-* u. s. w.

2. Der Palatallaut *č* ist im Afγ. auf 2 Fälle beschränkt: a) Dialektisch vertritt er im OAfγ. gelegentlich anlautendes *k*; s. § 1. 4. — b) Inlautend vertritt er die urspr. Lautgruppe *šk*: *vuč* „trocken“ = aw. *huška-*, *pača* „Schafmist“ = np. *pušk*, *riča* „Nisse“ = np. *rišk*. In *mač* „Fliege“ = *maxši-* ist das *č* in der Weise zu erklären, dass ursprüngliches *kš* in *šk* umgestellt wurde. Die gleiche Metathese ist gemeiniränisch in np. *rišk* = bal. *rašk* = afγ. *riča* gegen skr. *likṣā-*.

3. Auffallend ist, dass zuweilen im Anlaute statt der zu erwartenden Tenuis die Media erscheint. Ich vermag dies nur durch Einwirkung des Satzsandhi zu erklären. So steht *baṇa baṇaka* „Feder“ neben *pāṇa* „Blatt“, wo mit der Differenzierung der Formen die der Bedeutung Hand in Hand gegangen ist. Vgl. auch *bāša bāšīn* „Falke“ No. 322. Das encl. pron. d. 2. si. *de* steht für aw. *tē*, ap. *taiy*. Im pron. dem. *da* „dieser“, wie auch in der Partikel des Gen. *da* vertritt *d* urspr. *ty-*.

4. Für die Vertretung nicht anlautender Tenues gilt das Gesetz: Dieselben werden zu Medien hinter *r*, *l*, *n*, sowie inlautend zwischen Vocalen und auslautend (ausser *k*) hinter Vocalen. Erhalten bleiben sie hinter tonlosen Consonanten.

Im einzelnen ist folgendes zu beobachten:

a) Ursprünglich *k* ist regulär erweicht in *mālga* „Salz“, *pṛāng* „Panter“, *čirg* „Huhn“; erhalten hinter tonlosem Laut in *hask* „hoch“ = aw. *uska-*, sowie auslautend in *spuk* „leicht“ = np. *subuk*, *žvāk* „Leben“, *γō-šāk* „Kuhmist“, *mažak* „Maus“. Auch *nīkḁ* „Grossvater“ gehört hieher, weil *-ḁ* ein erst später angefügtes Suffix ist. Die afγ. Suff. *-kai*, *-kaī*, *-ka* bewahren ihr *k* auch hinter tönenden Lauten, weil ihre Selbständigkeit noch empfunden wird: *vōṛ-kai* „Jüngling“, *nōnkaī* „Abscess“, *zmaka* „Erde“. Die Wörter mit den ursprünglich identischen Suffixen *-gai*, *-gaī*, *-ga* repräsentieren eine ältere Schicht von Bildungen.

b) Ursprüngliches *č* (*c*) wird erweicht zu der tönenden Affricata *j*, auch im Auslaut: *svajavḁl* „verbrennen“ zu aw. St. *saočaya-*, *nmūnj* Gebet = bal. **namāč* (EB. No. 251, L̥B. § 26. 1c), *panjōs* „fünfzig“ = aw. *pančāsata-*, *pinja* „fünf“ = aw. *panča*, *vīnjḁl* „reinigen“ zu skr. *vič- vinákti*, bal. *gēčag*; endlich *rvaj* „Tag“ = aw. *raočah-*.

c) *t* ist erhalten hinter *s*, sei es dass dasselbe ursprünglich ist, oder erst nach īrānischem Lautgesetze aus ursprünglichem Dental vor *t* entstand: *stan* „Säule“ = aw. *stūna-*, *staṛai* „erschöpft“ = aw. *starəta-*, *drast* „unversehrt, ganz“ = aw. **druvō-*

asti-; *nāstal* „sich setzen" zu aw. $\sqrt{}$*had-*. — Es hat sich *t* ferner erhalten hinter *ṣ̌* = urspr. *rs*, *rš*, sowie da, wo *ṣ̌* im Austausche mit *ṛt* steht. Vgl. hierüber § 19. 3. — Endlich blieb es bestehen, wenn ihm ein Spirant vorherging, der lautgesetzlich schwinden musste. S. § 18. 2 und § 16. 3. Nur die Lautgruppe *ft* ward erweicht zu *wd* und unterlag dann weiteren Umgestaltungen nach § 15. 4. — Hinter *n* ward *t* sicher zu *d*, wenn auch das Beispiel *kand* „grub" = aw. *kanta-* als LW. betrachtet werden kann. Zweifelhaft ist *d* < *t* hinter *ī*, da *līdal* „sehen" möglicherweise aus np. *dīdan* entlehnt ist. — In allen anderen Fällen wurde *t* durch *d*: *δ* zu *l*: *plār* „Vater" = aw. *pitar-*, *γalai* „gegangen" zu aw. *gata-*, *γālai* „Ort" = aw. *gātu-*, *vala* „Weide" = aw. *vaēti-*, *sal* oder *sil* „hundert" = aw. *sata-*. — Geschwunden ist ausl. *t* in *lū* „Rauch" = np. *dūd*, *vō* „Wind" = aw. *vāta-*, wie es überhaupt am Wortende (s. § 21. 6) leicht zu Verlust kommt.

d) Erhalten ist *p* hinter *s*: *spai* „Hund" = aw. *span-*, *spīn* „weiss" = urspr. **spaina*. Doch schwand es in *ās* „Pferd" = aw. *aspa-*, wo es in den Auslaut zu stehen gekommen wäre; dagegen wieder *āspa* „Stute" = aw. **aspā-*. — Regulär erweicht zu *b* wurde *p* in *ōba* „Wasser", *cōrb* „Fett" = bal. *čarp*, *kab* „Fisch" = yidgāh *kāp*[1]), sowie in *-ba* pl. *-bāna* „beschützend" zu $\sqrt{}$*pā-*.

§ 14. Die Mediae

1. Urirān. anlautende Mediae (= ar. Med. oder Med. asp.) werden zu Spiranten: *g* wird *γ*, *ǰ* wird *ž*, *b* wird (durch *w*) zu *v*. Die dentale Media *d* wird zu *l*, zweifellos durch *δ*.

a) Ursprüngliches *g* wird *γ*: *γal* „Dieb" = aw. *gaδa-*, *γar* „Berg" = aw. *gairi-*, *γarma* „Mittag" = aw. *garəma-*, *γul* „Excremente" = skr. *gūtʿa-*, *γūna* „Farbe" = aw. *gaona-*, *γvaž* „Ohr" = aw. *gaoša-* u. s. w. Auch *nγvatal* „hören" zu $\sqrt{}$*guš-* + *ni*, *āγustal* „bekleiden" = skr. $\sqrt{}$*gudʿ-*.

b) Ursprüngliches *d* wird *l*: *las* „zehn" = aw. *dasa*, *lārγa* „Verzögerung" = aw. *darəγa-*, *lū* „Rauch" = np. *dūd*, *lūr* „Tochter" = aw. *duγδar-*, *lēvar* „Schwager" = skr. *dēvár-*, *lvašal* „melken" = np. *dōšīdan* u. s. w.

c) Ursprüngliches *ǰ* wird *ž*: *va-žal*, prs. *va-žanī* „töten" zu aw. $\sqrt{}$*ǰan-* = skr. $\sqrt{}$*han-* = idg. **g₂hen*; *žai* „Bogensehne" = aw. *ǰyā-* = skr. *ǰyā-* = idg. **g₂yā-*, *žōγal* oder *žōval* „kauen" zu np. *ǰāvīdan* u. s. w. Ich sehe also die w.-afγ. Wortformen für die lautgesetzlich ursprünglichen an, während das *ǰ* des OAfγ. (s. § 1. 3) nur dialektische Erscheinung ist.

d) Ursprüngliches *b* wird *v*: *vandanai* „Band" zu aw. $\sqrt{}$*band-*, skr. $\sqrt{}$*bandʿ-*, *vṛī* „trägt" = aw. *baraiti*, skr. *bʿarati*, *vuz* „Ziegenbock" = aw. *būza-*, *vrōr* „Bruder" = aw. *brātar-*, skr. *bʿrātár-* u. s. w. Ueber *v* < urspr. *v* s. § 9. 4.

1) Allerdings *surup* „Blei" und *trap* „Sprung", doch möchte ich an beide Worte keine weiter gehenden Folgerungen anschliessen.

2. a) In *gūta* „Finger“, und *gabīna* „Honig“ ist *g* aus dem Grunde erhalten, weil hier urspr. anlautendes *an-*, *n-* abgefallen ist: *gūta* durch **angūta*, **ngūta* = aw. *angušta-*; *gabīna* = np. *angubīn*. Vgl. § 20. 2. Der Schwund des *n* muss zeitlich spät erfolgt sein, als das Gesetz von der Aspirierung tönenden Anlautes bereits zu wirken aufgehört hatte. — b) Anlautendes *d* und *g* sind erhalten vor *r* (*dr* < *ϑr* s. § 15). z. B. *drast* „unversehrt, ganz“ < **druva-asti-* = np. *durust*, *grēva* „Nacken“ zu skr. *grīvā-*. Ueber *dv-* s. § 10. 1.

3. Auch inlautend sind im Afγ. die ar. Mediae und Med. asp. durch Spiranten γ, *l* (< δ), *ž* vertreten; *v* kommt nicht vor. Bekanntlich sind auch im jüngeren Awestādialekt ausser nach Nasalen und Zischlauten die Mediae zu Spiranten geworden (Jackson, Avesta grammar § 83); im Altpers. haben die Zeichen *g*, *ǰ*, *d*, *b* vermutlich zugleich auch den Lautwert von Spiranten (Bartholomae, Hdb. S. 8. 4): a) γ: *lārγa* „Verzögerung“ = jungaw. *darəγa-*, GD. *darəga-*, skr. *dīrgʹá-*, *marγa* „Vogel“ = jungaw. *mərəγa-*, skr. *mr̥gá-*. — b) *l*: *pal* „Fuss“ = jungaw. *paδa-*, skr. *padá-*, *lar* „geringer“ = jungaw. *aδara-*, skr. *adʿara-*. — c) *ž*: *vrižē* pl. „Reis“ = np. *birinǰ*.

4. Erhalten ist *d* hinter *n* und *z*: a) γ*andal̥* „Ekel empfinden“ zu bal. *gandag* „schlecht“ urspr. „stinkend“, *vandanai* „Band“ zu aw. √*band-*, *xvand* „Geschmack“ zu skr. √*svad-*. — b) *zdḁ* „bekannt“ zu np. *azdā-*, mp. *azd*.

IV Spiranten

§ 15. Die tonlosen Spiranten *x*, *h*, *ϑ*, *f*

1. Erhalten ist in afγ. *x* ein urspr. Spirant *x* a) anlautend in *xatal̥*, prs. *xēžī* = np. *xāstan*, *xēzad*. — b) in- und auslautend in *max* „Angesicht“ = skr. *mukʿa-*, *pōx* „gekocht, reif“ (s. No. 180), *trīx* f. *tarxa* „bitter“ = np. *talx*. — Ueber *xv-* = ar. *sv-* s. § 10. 3.

2. Afγ. *h* vertritt urspr. *h* < ar. *s* anlautend in *ha-γa* „dieser“ zu aw. pron. dem. *ha-* = skr. *sa-*, und auslautend in *sāh* neben *sā* „Atem“ = bal. *sāh*, skr. *śvāsá-*. — Prothetisch findet sich *h* mitunter vor anlautendem Vocal: *hōγa* „Ei“ = ar. **āγa-*, np. *xāya*, *hask* „hoch, empor“ = aw. *uska-*; beliebig in *hōr* „Feuer“ neben *ōr*, *hōsai* „Gazelle“ neben *ōsai*.

3. Der Spirant *ϑ* ist inlautend zunächst erweicht zu δ; hieraus dann (wie auch aus jedem urspr. δ) *l*: *plan* „breit“ = aw. *paϑana-*, *mēlmḁ* „Gast“ = aw. *maēϑman-*, *pal* „Fuss“ = aw. *paδa-*. Die anlautende Gruppe *ϑr* wurde zu *dr* in *dre* „drei“ = aw. *ϑrāyō*; *dērš* „dreissig“ ist durch **dērš(t)*: **drēš(t)* auf aw. *ϑrisata-* zurückzuführen.

4. Der Spirant *f* wurde inlautend erweicht zu *w*; hieraus dann *v*: *sva* „Huf“ = aw. *safa-*. Auch die Lautgruppen *fr* und *ft* wurden *vr* und *vd*;

weiterhin erfolgte dann Contraction von *uv* zu *ū* und von *avd*[1]) zu *ōd*: *vāvra* „Schnee“ = aw. *vafra-*, *žavar* „tief“ = aw. *ǰafra-*, *sūrai* „Loch“ durch **suvrai* = np. *sufra*; *ūdḁ* „schlafend“ durch **uvdḁ* < urspr. **hufta-*; *tōd* „warm“ durch *tavd* < urspr. **tafta-*.

Anm. Für die anlautende Gruppe *fr-* erwartet man wie für die inlautende nach der Analogie *ϑr* > *dr* als reguläre Vertretung *vr-*: so *vṛumbai* „der erste“ = aw. *fratəma-*. Vgl. daher das unter *prā-* und unter *prōlḁl* (Anhang) Gesagte.

5. Im Auslaute erscheint *b* statt *v* < *f* in *kvab* „Höcker“ = aw. *kaofa-*, *xūb* „Schlaf“ = aw. *xᵛafna-*.

§ 16. Schwund der Spiranten *h, x, ϑ, w*

1. Der Spirant *h* < ar. *s* schwindet a) anlautend vor Vocalen: *anā* „Grossmutter“ = aw. *hanā-*, *aviā* „siebzig“ = aw. *haptāiti-*, *ōmḁ* N. einer Pflanze = aw. *haoma-*, *ē* pron. encl. d. 3. p. si. = aw. *hē* u. s. w. — b) inlautend zwischen Vocalen, worauf dann Contraction erfolgt: *xōr* „Schwester“ < **xvahār* = aw. *xᵛaṅhar-*, *vīnē* „Blut“ = aw. *vohuni-*, *vōṛai* „Sommer“ < **vahār-*.

2. Die Spiranten *x, ϑ, w* schwinden inlautend vor *r* (vgl. KZ. 33. 255 ff.): *sūr* „rot“ = aw. *suxra-*; — *ōr* „Feuer“ = aw. St. *āϑr-* u. s. w. § 2. 2 A b, *cēr* „ähnlich, entsprechend“ = aw. *čiϑra-*; — *ōrḁ* „Wolke“ = aw. *awra-*.

3. Der Spirant *x* schwindet vor *t* und *m*: *sātḁl* „schützen“ zu np. *saxt*; *tōma* „Same, Ursprung“ = aw. *taoxman-*; *lūr* „Tochter“ < **duxtr-*. Möglicherweise auch *vrīt* „gebraten“, wenn = südbal. *brētka*, nordbal. *brihta*.

Anm. Höchst merkwürdig ist die Form *sḁ* prt. von *svḁl*. Dieselbe muss Neubildung sein; denn die lautgesetzliche Entwickelung von *suxta* ergäbe ein **sūt*. Ich glaube, dass die Bildungen des Verbums *švḁl* „werden“ auf die von *svḁl* eingewirkt haben.

§ 17. Die Zischlaute *s, z*

1. Afγ. *s* entspricht (gemeinīrān.) dem ar. pal. *ś* (= skr. *ś*; aw. *s*, ap. *ϑ*, *s*): *sōṛ* f. *saṛa* „kalt“ = aw. *sarəta-*, np. *sard*; *sōe* „Hase“ = skr. *śaśa-*; *sūr* „rot“ = aw. *suxra-*, ap. *ϑuxra-*; *sal* oder *sil* „hundert“ = aw. *sata-* u. s. w.; — *psḁ* „Kleinvieh“ = aw. *pasu-*; *las* „zehn“ = aw. *dasa*; *sxar* „Schwiegervater“ = skr. *śvaśura*. Vgl. No. 197. — So auch in der Lautgruppe *sp* < ar. *śv*: *spai* „Hund“ = skr. *śvan-*, aw. *span-*; *spērḁ* „grau“ = skr. *śvitrá-*, aw. **spiϑra-* u. s. w. Auslautend ist *p* geschwunden in *ās* „Pferd“ = aw. *aspa*; dagegen *āspa* „Stute“.

2. *s* entspricht (gemeinīrān.) dem ar. *s* in der Lautgruppe *st*: *drast* „gesund“ aus **druva-asti-*, *yastḁl* „werfen“ = skr. √*as-*, vgl. *astá-*; — *stan* „Säule“ = aw. *stūna-*, *starga* „Auge“ zu aw. *stərə-*.

3. Gemeinīrānisch ist auch das Lautgesetz *s* < urspr. Dental vor tonlosem Dental: *āyust* prt. zu *āyundī* „kleidet“, *-nāst* „er setzte sich“ zu aw.

1) Erhalten ist *avd* in *lavd-ḁl* „reden“ 353 und *ravd-ḁl* „ernten“ 365 und „saugen“ 366.

2. a) In *gūta* „Finger", und *gabīna* „Honig" ist *g* aus dem Grunde erhalten, weil hier urspr. anlautendes *an-*, *n-* abgefallen ist: *gūta* durch **angūta*, **ngūta* = aw. *angušta-*; *gabīna* = np. *angubīn*. Vgl. § 20. 2. Der Schwund des *n* muss zeitlich spät erfolgt sein, als das Gesetz von der Aspirierung tönenden Anlautes bereits zu wirken aufgehört hatte. — b) Anlautendes *d* und *g* sind erhalten vor *r* (*dr* < *ϑr* s. § 15). z. B. *drast* „unversehrt, ganz" < **druva-asti-* = np. *durust*, *grēva* „Nacken" zu skr. *grīvā́-*. Ueber *dv-* s. § 10. 1.

3. Auch inlautend sind im Afγ. die ar. Mediae und Med. asp. durch Spiranten *γ*, *l* (< *δ*), *ž* vertreten; *v* kommt nicht vor. Bekanntlich sind auch im jüngeren Awestādialekt ausser nach Nasalen und Zischlauten die Mediae zu Spiranten geworden (Jackson, Avesta grammar § 83); im Altpers. haben die Zeichen *g*, *ǰ*, *d*, *b* vermutlich zugleich auch den Lautwert von Spiranten (Bartholomae, Hdb. S. 8. 4): a) *γ*: *lārγa* „Verzögerung" = jungaw. *darəγa-*, GD. *darəga-*, skr. *dīrǵá-*, *marγa* „Vogel" = jungaw. *mərəγa-*, skr. *mṛgá-*. — b) *l*: *pal* „Fuss" = jungaw. *paδa-*, skr. *padá-*, *lar* „geringer" = jungaw. *aδara-*, skr. *adʿara-*. — c) *ž*: *vrižē* pl. „Reis" = np. *birinǰ*.

4. Erhalten ist *d* hinter *n* und *z*: a) *γandal̥* „Ekel empfinden" zu bal. *gandag* „schlecht" urspr. „stinkend", *vandanai* „Band" zu aw. *√band-*, *xvand* „Geschmack" zu skr. *√svad-*. — b) *zdḁ* „bekannt" zu np. *azdā-*, mp. *azd*.

IV Spiranten

§ 15. Die tonlosen Spiranten *x*, *h*, *ϑ*, *f*

1. Erhalten ist in afγ. *x* ein urspr. Spirant *x* a) anlautend in *xatal̥*, prs. *xēžī* = np. *xāstan*, *xēzad*. — b) in- und auslautend in *max* „Angesicht" = skr. *mukʿa-*, *pōx* „gekocht, reif" (s. No. 180), *trīx* f. *tarxa* „bitter" = np. *talx*. — Ueber *xv-* = ar. *sv-* s. § 10. 3.

2. Afγ. *h* vertritt urspr. *h* < ar. *s* anlautend in *ha-γa* „dieser" zu aw. pron. dem. *ha-* = skr. *sa-*, und auslautend in *sāh* neben *sā* „Atem" = bal. *sāh*, skr. *śvāsá-*. — Prothetisch findet sich *h* mitunter vor anlautendem Vocal: *hōγa* „Ei" = ar. **āγa-*, np. *xāγa*, *hask* „hoch, empor" = aw. *uska-*; beliebig in *hōr* „Feuer" neben *ōr*, *hōsai* „Gazelle" neben *ōsai*.

3. Der Spirant *ϑ* ist inlautend zunächst erweicht zu *δ*; hieraus dann (wie auch aus jedem urspr. *δ*) *l*: *plan* „breit" = aw. *paϑana-*, *mēlmḁ* „Gast" = aw. *maēϑman-*, *pal* „Fuss" = aw. *paδa-*. Die anlautende Gruppe *ϑr* wurde zu *dr* in *dre* „drei" = aw. *ϑrāyō*; *dērš* „dreissig" ist durch **dērš (t)*: **drēš (t)* auf aw. *ϑrisata-* zurückzuführen.

4. Der Spirant *f* wurde inlautend erweicht zu *w*; hieraus dann *v*: *sva* „Huf" = aw. *safa-*. Auch die Lautgruppen *fr* und *ft* wurden *vr* und *vd*;

weiterhin erfolgte dann Contraction von *uv* zu *ū* und von *avd*[1]) zu *ōd*: *vāvra* „Schnee" = aw. *vafra-*, *žavar* „tief" = aw. *jafra-*, *sūrai* „Loch" durch **suvrai* = np. *sufra*; *ūdạ* „schlafend" durch **uvdạ* < urspr. **hufta-*; *tōd* „warm" durch *tavd* < urspr. **tafta-*.

Anm. Für die anlautende Gruppe *fr-* erwartet man wie für die inlautende nach der Analogie *ϑr* > *dr* als reguläre Vertretung *vr-*: so *vṛumbai* „der erste" = aw. *fratəma-*. Vgl. daher das unter *prā-* und unter *prōlạl* (Anhang) Gesagte.

5. Im Auslaute erscheint *b* statt *v* < *f* in *kvab* „Höcker" = aw. *kaofa-*, *xūb* „Schlaf" = aw. *x*ᵛ*afna-*.

§ 16. Schwund der Spiranten *h*, *x*, *ϑ*, *w*

1. Der Spirant *h* < ar. *s* schwindet a) anlautend vor Vocalen: *anā* „Grossmutter" = aw. *hanā-*, *aviā* „siebzig" = aw. *haptāiti-*, *ōmạ* N. einer Pflanze = aw. *haoma-*, *ē* pron. encl. d. 3. p. si. = aw. *hē* u. s. w. — b) inlautend zwischen Vocalen, worauf dann Contraction erfolgt: *xōr* „Schwester" < **xvahār* = aw. *x*ᵛ*aṅhar-*, *vīnē* „Blut" = aw. *vohuni-*, *vōṛai* „Sommer" < **vahār-*.

2. Die Spiranten *x*, *ϑ*, *w* schwinden inlautend vor *r* (vgl. KZ. 33. 255 ff.): *sūr* „rot" = aw. *suxra-*; — *ōr* „Feuer" = aw. St. *āϑr-* u. s. w. § 2. 2 A b, *cēr* „ähnlich, entsprechend" = aw. *čiϑra-*; — *ōrạ* „Wolke" = aw. *awra-*.

3. Der Spirant *x* schwindet vor *t* und *m*: *sātạl* „schützen" zu np. *saxt*; *tōma* „Same, Ursprung" = aw. *taoxman-*; *lūr* „Tochter" < **duxtr-*. Möglicherweise auch *vrīt* „gebraten", wenn = südbal. *brētka*, nordbal. *brihta*.

Anm. Höchst merkwürdig ist die Form *sạ* prt. von *svạl*. Dieselbe muss Neubildung sein; denn die lautgesetzliche Entwickelung von *suxta* ergäbe ein **sūt*. Ich glaube, dass die Bildungen des Verbums *švạl* „werden" auf die von *svạl* eingewirkt haben.

§ 17. Die Zischlaute *s*, *z*

1. Afγ. *s* entspricht (gemeinīrān.) dem ar. pal. *ś* (= skr. *ś*; aw. *s*, ap. *ϑ*, *s*): *sōṛ* f. *saṛa* „kalt" = aw. *sarəta-*, np. *sard*; *sōe* „Hase" = skr. *śaśa-*; *sūr* „rot" = aw. *suxra-*, ap. *ϑuxra-*; *sal* oder *sil* „hundert" = aw. *sata-* u. s. w.; — *psạ* „Kleinvieh" = aw. *pasu-*; *las* „zehn" = aw. *dasa*; *sxar* „Schwiegervater" = skr. *śvaśura*. Vgl. No. 197. — So auch in der Lautgruppe *sp* < ar. *śv*: *spai* „Hund" = skr. *śvan-*, aw. *span-*; *spērạ* „grau" = skr. *śvitrá-*, aw. **spiϑra-* u. s. w. Auslautend ist *p* geschwunden in *ās* „Pferd" = aw. *aspa*; dagegen *āspa* „Stute".

2. *s* entspricht (gemeinīrān.) dem ar. *s* in der Lautgruppe *st*: *drast* „gesund" aus **druva-asti-*, *yastạl* „werfen" = skr. √*as-*, vgl. *astá-*; — *stan* „Säule" = aw. *stūna-*, *starga* „Auge" zu aw. *stərə-*.

3. Gemeinīrānisch ist auch das Lautgesetz *s* < urspr. Dental vor tonlosem Dental: *āγust* prt. zu *āγundī* „kleidet", *-nāst* „er setzte sich" zu aw.

1) Erhalten ist *avd* in *lavd-ạl* „reden" 353 und *ravd-ạl* „ernten" 365 und „saugen" 366.

√had-. Da dieses Gesetz älter ist als der intern afγ. Lautwandel Dental < *l*, so stehen *l* und *s* im Wechsel in *zγalī* „eilt“: prt. *zγāst*, *āxlī* „ergreift“: prt. *āxist*. Vgl. auch § 19. 3.

4. In *stā* gen. si. des pron. d. 2. pers. (neben *štā*) ist *s* (bezw. *š*) vor dem *t* aus *c* hervorgegangen. Vor dem tönenden Laute *m* im gen. d. pron. d. 1. pers. begegnet uns *j*: *jmā*. Zu grund liegt die prp. aw. *hača*.

5. Afγ. *z* entspricht arischem *ž* und *ž́* (aus idg. g_1 und $g_1^{‘}$) = aw. *z*, ap. *z*, *d* = skr. *j*, *h*. — a) Anlautend: *zar* „tausend“ = aw. *hazaṅra-*, skr. *sahásra-*, *zr̥a* „Herz“ = aw. GD. *zərəd-*, skr. *hṛd-*, *zōvl̥* „geboren werden“ = skr. *√jan-*, aw. *√zan-*. — b) Inlautend: *vuzī* „fliegt“ = aw. *vazaiti*, skr. *váhati*, *paza* „Nase“ = np. *pōza*, *mazai* „gross“ = aw. *maz-*, *māγzḁ* „Gehirn“ = aw. *mazga-*, skr. *majján-*. — Wo dem Aw. *z* im Ap. und Np. *d* entspricht, steht das Afγ. auf seite des ersteren: *za* „ich“ = aw. *azəm*, ap. *adam*; *zūm* „Schwiegersohn“ = aw. *zāmātar-*, np. *dāmād*. Also ist *lās* < **dās* (aw. *zasta-*) sicher LW.

6. *z* vor tönendem Dental aus ursprünglichem Dental (wie *s* vor tonlosem nach 3) findet sich in *zdḁ* „bekannt“ = ap. *azdā*, skr. *add‘ā*.

§ 18. Die Zischlaute *š*, *ž*

1. Der Zischlaut *š* vertritt im Afγ. a) altes *xš* = idg. k_2s = ar. *kš* = skr. *kš*: *šīn* „blau“ = aw. *axšaēna*; *špa* „Nacht“ (mit Syncopierung des Vocals nach § 7) = aw. *xšap-*; *šanl̥* „erkennen“ = aw. *√xšnā-*, ap. *xšnā-satiy* (Bartholomae, Ar. Forsch. 3. 20, IF. 2. 260); *špaž́* „sechs“ = aw. *xšvaš*, *špēta* „sechzig“ = aw. *xšvašti-*. — b) *š* entspricht altem *š* = ar. *š* < *s* hinter *i*, *u*-Vocalen: *yašnā* „das Kochen“ zu aw. *yaēš-*; *raš* „Eiter“ = aw. *raēša-* zu skr. *√riš-*; *laš* „Spitze, Stachel“ = np. *nēš*. — c) *š* vertritt, wie auch im Aw. und Ap., die tonlose palatale Spirans in *švl̥* „gehen“ = aw. *√šu-*, ap. *√šiyu-*, np. *šudan*.

Anm. In *šp̥a* „Hirte“ ist *š*- Ueberrest von *fšu-* < *psu-* (Nullstufe zu *pasu-*). Bartholomae, Hdb. § 145, Brugmann, Grdr. I. § 398, Jackson, Av. Grammar § 144.

2. Im Inlaute ist urspr. *š* vor *t* geschwunden. *at* „acht“ = aw. *ašta*, *gūta* „Finger“ = aw. *angušta-*, *kūtl̥* „schlachten“ = np. *kuštan*. Hieher gehören auch die Praeteritalstämme *kat-* (inf. *katl̥*, nom. verb. *kāta*) zu aw. *√kas* „sehen“, *mīt-* (inf. *mītl̥*) zu aw. *√miz* „harnen“ und *vat-* (inf. *vatl̥*, praet. *vōt*) zu aw. *√vaz-* „fahren“; denn sie setzen die Zwischenstufe **kašt-*, **mišt-*, **vašt-* voraus. Vgl. Jackson, Av. Gr. § 147, 159, 174, 166. Ebenso *xatl̥* „aufgehen“, nom. verb. *xāta* zu prs. *xēžī*. Die Bewahrung von *t* (nach geschwundenem *š* und *x* § 16. 3) beweist, dass das Gesetz vom Uebergang intervocalischer Dentale in *l* älter ist, als das vom Schwunde der Spiranten.

3. Der Zischlaut *ž* vertritt nach § 14. 1c anlautend die palat. Media.

4. In einer Reihe von Fällen steht *š*, *ž*, wo *s*, *z* zu erwarten wäre. So anlautend *š* in *škōṇ* „Stachelschwein" = aw. *sukuruna-*, *šāk*, *šōe* „Mist" zu skr. *śákṛt-*, *špēšta* „Luzerne" < **aspō-asti-*. — Ferner inlautend *vlēšt* „Spanne" = aw. *vītasti-*, *špēšta* „Luzerne", *vīšt* „zwanzig" = aw. *vīsaiti-*, *kašr* „kleiner" zu aw. *kasu-*, *mašar* „grösser" zu aw. *mas-*, *taš* oder *tas̊* „leer" zu aw. **tusa*, skr. *tuččʿa-*. Auch *dērš* „dreissig" ist anzuführen. Nach *vīsaiti-* > *vīšt* erwartet man von *ϑri-sata-* ein **drīšt* (**drēšt*), daraus **dēršt* und *dērš*. — Endlich inlautend *ž* in *xēžī* „steigt empor" = np. *xēzad*, *mēžī* „harnt" = aw. **maēzaiti*, *ražēdḁl* „fallen lassen" zu aw. $\sqrt{}$*hərəz-*, *nažde* „nahe" zu aw. *nazda-*. Auch *pē-žandḁl* „erkennen". — Die dem Lautwandel zu grund liegenden Gesetze sind nicht mehr festzustellen; in mehreren Fällen scheint vorhergehender *i*, *u*, *r*-Vocal den Uebergang bewirkt zu haben.

§ 19. Die Zischlaute *ṣ́*, *ẓ́*

1. Der Zischlaut *ṣ́* vertritt im Afγ. altes *š* = idg. *k₁s* = ar. *šš* = skr. *kš* (*ṣ* vor *t*)[1]: *lvaṣ̊l* „melken" = np. *dōšīdan*; *kṣ̌e* „in" = aw. **kaše* von *kaša-* „Achsel, Seite" = skr. *kákṣa-*, lat. *coxa*; *riṣ̌tūnai* „wahr, gerecht" zu aw. *ərəzu-*, *raz-išta*, *arš-tāt-* = skr. *ṛjú-*, *ráj-iṣ̌ṭʿa-*, gr. *ὀρέγω*, got. *-rakja*; vielleicht auch *ṣ̌ai* „rechts" (durch **lṣ̌ai*) zu aw. *dašina-*, skr. *dákṣina-*, gr. *δέξιος*, sowie *ūṣ̌* „Kamel" = aw. *uštra-*, skr. *úṣ̌tra-* zu skr. $\sqrt{}$*ukṣ-* (wie *ukṣan-* „Ochse") < idg. **uk₁s* < **ug₁* + *s*, gr. *ὑγ-ρός*, lat. *uveo* (**ugveo*).

2. Der Zischlaut *ṣ́* findet sich ferner als Vertreter von urspr. *sr*, *rs*, *rš*: *ōṣ̌a* „Thräne" = aw. *asru-*, *xvāṣ̌a* „Schwiegermutter" = skr. *śvaśrū-*; — *calvēṣ̌t* = aw. *čaϑwarəsata-*; — *tṣ̌ī* „flieht" < urspr. **tṛsati*; — *puṣ̌taī* „Rippe" < ar. **pṛšti-*; *kṣ̌ḁl* „ziehen" zu aw. $\sqrt{}$*kərəš-*; *taṣ̌tēdḁl* „fliehen" zu aw. *taršti-*, *puṣ̌tēdḁl* „fragen" < ar. nomen **pṛšti-*.

3. Hier sind auch die Fälle heranzuziehen, wo *ṣ́* im Austausche mit *ṛ* (*rt*, *rtʿ*) steht: *vuṣ̌t* praet. zu prs. *vaṛī* = skr. $\sqrt{}$*vart-*, *γaṣ̌t* praet. zu *γaṛī* von $\sqrt{}$*gartʿ-* = skr. $\sqrt{}$*gratʿ-*. In diesem Falle wird die urspr. Lautgruppe *-rtt-* *-rtʿt-* durch *-rst-* (§ 17. 3) nach dem eben besprochenen Gesetz zu *-ṣ̌t-*. Vgl. Darmesteter, Chants populaires, Introd. § 88. 5.

Anm. Erwähnt sei, dass in sehr vielen pers. LW. *š* durch *ṣ̌* wiedergegeben wird: *ṣ̌ahar* „Stadt" = np. *šahr*, *ṣ̌āyast* „Schönheit" = np. *šāyast*; *pēṣ̌* „vor" = np. *pēš*, *kiṣ̌t* „Saat" = np. *kišt*.

4. Der Zischlaut *ẓ́* ist intervocalisch Erweichung von *š ṣ̌*. *γvaẓ̌* „Ohr" = aw. *gaoša-*; *kāẓ̌ī* „zieht" prs. zu *kṣ̌ḁl* (< ar. **karšati*); *kvaẓ̌ḁl* „sich bemühen" = np. *kōšīdan*[2]; *maẓ̌* „Schaf" = aw. *maēša-*; *maẓ̌ak* „Maus" = skr. *mūṣ-*; *γaẓ̌* „Bär"

1) Im Skr. sind also k_1s und k_2s zusammengefallen, doch beachte man die feine Bemerkung Pischel's (GGA. 1881 S. 1322), dass noch Prākrit und Pāli jene Unterscheidung besitzen.

2) Warum aber *lvaṣ̌ḁl* = np. *dōšīdan* (oben No. 1)?

= aw. *arəša-*; *važai* „hungerig“ = np. *gursna* u. s. w. — Auch in *nžōr* „Schwiegertochter“ = bal. *našār* stand *š* urspr. zwischen Vocalen, die Syncopierung des Vocals der ersten Silbe ist somit jünger als die Erweichung des *š*.

V An- und Auslaut

§ 20. Anlaut

1. Anlautendes *h* ist geschwunden vor Vocalen nach § 16. 1. Die Silbe *ha-* ist zu Verlust gekommen in *j-* = aw. *hača*, sowie in *manai* „Herbst“ zu skr. *sámā-*, aw. *hama-* und *hāmina-*, und *zar̥* „tausend“ = aw. *hazaṅra-*.

2. Abgefallen ist im Anlaute ferner der Vocal *a* vor Doppelconsonanz in *zdḁ* „bekannt“ < **azda-*, *šīn* „grün“ = aw. *axšaēna-*, *špēšta* „Luzerne“ < **aspō-asti-*, vielleicht auch *šta* „ist“ < *asti* (oder < *hištaiti*, was aber doch eher **štī* ergäbe). — Hieher gehört auch der Abfall von *a* vor *ng* in *gūta* „Finger“ = aw. *angušta-* und *gabīna* „Honig“ = np. *angubīn*. Ueber die weitere Umgestaltung von **ngūta*, **ngabīna* s. § 14. 2a.

3. Anlautendes *l* < *d* ist geschwunden in *lī* „gibt“ = aw. *dadāiti*, ? *ṣai* „rechts“ = aw. *dašina-*, skr. *dákṣiṇa-*. Bereits vorīrān. ist der gelegentliche Schwund von *s* in der Lautgruppe *sv-*, die im Afγ. daher (ausser durch *xv-*) durch *v-* (*nv-*, *lv-*, *nm-*, *m-*) vertreten sein kann. Vgl. § 10. 3. Ebenso geht auch der Verlust von *p* in *tū* „Speichel“ (zu gr. πτύω) in eine ältere Sprachperiode zurück; vgl. auch *trḁ* „Oheim“ zu skr. *pítṛvya-*. Durch Schwund anlautender Vocale und Consonanten in afγ. Sprachperiode sind endlich die Plurale des encl. Pronomens der 1. und 2. Pers. in *mū* zusammengeflossen. S. No. 130.

4. Weitere Anlauterscheinungen: a) prothetisches *y*, *v*, *h* s. § 9. 2, 6, § 15. 2. — b) Lautgruppen ar. *dv-*, *tv-* s. § 10. 1, 2, urīr. *ϑr-*, *fr-* § 15. 3, 4. — c) Eintreten der Media statt der Tenuis in einzelnen Fällen § 13. 3. — d) Behandlung der Mediae § 14. 1. — e) Wechsel von *n* und *l* § 12. 3 u. a. m. — f) Vocal-syncope § 7. 1.

5. Im Anlaute finden auch mehrfach auffallende Metathesen statt. So wechseln *rv-* und *vr-*, *vl-* und *lv-* in *rvaj* „Tag“ und *vraj*, *vlēšt* „Spanne“ und *lvēšt*. Anl. *ar* und *ir* werden umgestellt zu *ra-*, *ri-* in *ražēdḁl* „ausstreuen“ zu skr. √*sṛj-*, aw. √*hərəz-*, *riṣtūnai* „wahr“ zu aw. *ərəšva-*. Man vergleiche ferner *trap* „Sprung“ für **tarp* (Anhang), und *tarhēdḁl* „sich fürchten“ zu skr. √*tras-*. In allen diesen Fällen ist einer der umgestellten Laute eine Liquida. Auch das Wort *sxar* „Schwiegervater“ < **hvasura-* hat **xvsar* **xsar* als Zwischenstufen zur Voraussetzung.

6. Vertauschung zwischen An- und Auslaut hat stattgefunden in *lār* „Weg“ < **rāl*, *žīra* „Bart“ aus **rīž*.

§ 21. Auslaut

1. Kurze Vocale im Auslaut werden abgeworfen. So geht *at* „acht" auf **ašta* zurück, *las* „zehn" auf **dasa*, *lar* „unter" entspricht aw. *aδairi*, *par* „über" aw. *upairi*, *yam* „ich bin" aw. *ahmi*. Doppelconsonanz bewirkte Erhaltung eines Vocales, der vermutlich eine indifferente Aussprache hat, so *pinja* „fünf" = aw. *panča*, *ōva* „sieben" = aw. *hapta*; ebenso vielleicht *šta* „ist" = aw. *asti*.

2. Lange Vocale werden im Auslaut verkürzt. Im Afγān. ist daher erhalten: bei *-ā* nachweisbar, so in *kala* „wann" = skr. *kadā*. Im Afγān. ist daher erhalten:

a) *-a* als Endung des Feminins < *-ā*, in zahlreichen Substantiven, wie *vana* „Baum" < aw. *vanā-*, sowie in den Adjectiven, wie *paxa* f. zu *pōx* „reif, gar".

Anm. Im übrigen erscheinen die ursprünglich vocalischen Nomina mit consonantischem Ausgang, so *pal* „Fuss" = aw. *paδa-*, werden dann aber häufig, wenn gen. fem., mit der Endung *-a* erweitert, so *val-a* „Weide" = aw. *vaēti-*. Ueber *ḁ* s. w. u. 3 Anm.

b) *-a* als Endung des sog. Formativs (cas. obl.) < *-ā*, Endung des Instrumental: *la āsa* „von dem Pferd", form. zu *ās*; *pāxa* form. von *pōx* „reif, gar". Dieses *-a* des Form. kann unter gewissen Laut- und Accentverhältnissen, namentlich nach Doppelconsonanz, zu *-ḁ* reduciert werden: *γlḁ* form. zu *γal* „Dieb", *tárvḁ* form. zu *trīv* „sauer". Niemals trifft die Reduction das *-a* des Fem. S. KZ. 33. 248 ff.

3. Die Endung *-ah* des Plural wird zu *-a* oder (vgl. unter 2 b) zu *-ḁ*. So *γlḁ* plur. zu *γal* (auf den Typus **vīsah* zurückgehend = skr. *víśas*); *pāxa* plur. zu *pōx*, *tárvḁ* pl. zu *trīv*. Die substantivische Pluralendung *-ūna* (z. B. *γlūna* : *γḁl*) möchte ich auf Typen wie skr. *rā́jānas*, aw. *asānō* zurückführen. Es werden also, wie man sieht, ausl. *-ā* und *-ah* im Afγ. gleich behandelt. Vgl. dazu 4.

Anm. Nicht selten findet sich bei mascul. Substantiven ein *-ḁ* als Ausgang. Vgl. KZ. 33. 251. Ich möchte mich entgegen der dort vertretenen Anschauung, jetzt doch mehr der Ansicht zuneigen, dass *-ḁ* Rest des alten Nom. auf *-ah* ist; *psḁ* u. s. w. können ja Analogiebildungen sein.

4. Die Endungen *-yah*, *-yā* oder *-ayah*, *-ayā* sind zu *e* geworden. Sie sind wichtig für die Declination der Feminina, indem sie hier den Form. Si. und den Nom. Pl. bilden, welche auf Typen wie skr. *sḗnayā*, *matáyas* oder *dēvyā́*, *dēvyàs* zurückgehen. Das *e* wird lang gesprochen, wenn es betont ist, kurz, wenn unbetont: *tárvḗ* f. s. und n. pl. zu *tárvá* f. von *trīv* „sauer", *ǰanĕ* dass. zu *ǰḁn* „Mädchen".

Anm. Ebenso schwankt bei ausl. *e* < ar. *-ai* (hauptsächlich in Praepositionen, die von alten Locativen herkommen, wie *pōre* „jenseits" = skr. *pārḗ*) die Quantität je nach der Betonung.

5. Auslautendes *m* verklingt: *za* „ich" entspricht aw. *azəm*, *ta* „du" dem skr. *tvám*; die Endung des Format. Plur. *-o*, *-ūno* geht auf *-ām*, *-ānām* zurück. Vgl. dazu § 2. 3. Hier wird, wenn unaccentuiert, das *o* wieder kurz gesprochen. Ferner gehört hieher die Endung *-ū* der 1. pl. praes. < *-āma* oder *-āmahi*: *vṛū* „wir tragen" = aw. *barāma(hi)*.

6. Einer besonderen Besprechung endlich bedarf die Behandlung von Suffixen mit _t_. Der Dental zeigt hier im allgemeinen die Neigung zu schwinden:

a) Man vergleiche die Substantiva _vō_ „Wind“ = aw. _vāta-_, _lū_ „Rauch“ = np. _dūd_ < _*dūti-_, ferner _atiā_ „achtzig“ = aw. _aštāiti-_, _aviā_ „siebzig“ = aw. _haptāiti-_. Dagegen hat in _šil_ „zwanzig“ = aw. _vīsaiti-_, _sil_ „hundert“ = aw. _sata-_ wegen der vorhergehenden Kürze in einsilbigem Wort der Dental als _l_ sich erhalten. In _hum-zōlai_ „Altersgenosse“ (s. unter _zōvḁl_) und _vala_ „Weide“ = aw. _vaēti-_ erklärt es sich durch das Antreten eines neuen Suffixes. Doch vgl. _špōl_ (im Anhang) „Hürde“.

b) Die Endung _-ati_ der 3. Si. Praes. beim Verbum erscheint im Afγ. als _-ī_: _vṛī_ „er trägt“ = aw. _baraiti_, _tṣ̌ī_ „er flieht“ = aw. _tərəsaiti_. Dagegen haben wir _-e_ in _nave_ „neunzig“ = aw. _navaiti-_. Die Verschiedenheit des Vocals ist, wie ich vermute, durch die Accentuation (skr. _bʿárati_, aber _navatí-_) zu erklären. Darmesteter § 84 meint, das _-ī_ der 3. si. sei entstanden durch die Notwendigkeit, diese Person von der 2. si. auf _-ē_ formell zu trennen.

c) Geschwunden ist der Dental im Praeter. (masc. si.), Typus _γāndḁ_ „empfand Ekel“ < _*gandita-_, _kārḁ_ „ackerte“ < _*kārita-_ u. s. w. Folgte hier dem _t_ ein urspr. langer Vocal, so ist es als _l_ bewahrt: _γandala_, _karala_ fem. si. < _*gan-ditā-_, _*kāriṭā-_; ebenso im plur. masc. _γandḁl_, _karḁl_, wo übrigens der Abfall der Endung befremdet.

Anm. 1. Bewahrt ist _t_ auch als _l_ in der Endung _-lai_ < _-taka-_ = np. _-da_, z. B. _γalai_ < _*gataka-_, _γandalai_ aus _*γanditaka-_. Vgl. _hum-zōlai_ in 6 b.

Anm. 2. In _kaṛ_, _kṛa_ < _*kṛta-_, _*kṛtā_ ist der Dental in dem _ṛ_-Laute erhalten. S. § 12. 4.

7. Bewahrt wurde suffixales _t_ (als _t_ oder _d_) a) nach geschwundenen Spiranten, so in _vōt_ „flog“ zu praes. _vuzī_, _xōt_ „ging auf“ zu praes. _xēžī_; _ūd_ „wob“ zu prs. _ūvī_. Vgl. § 18. 2 a. E., § 15. 4. — b) Wo e's hinter _s_ (und _ṣ̌_ < _rs_, vgl. § 19. 2, 3) zu stehen kommt: _āxist_ „ergriff“ zu praes. _āxlī_, _āγust_ „bekleidete“ zu praes. _āγundī_; _calvēṣt_ „vierzig“ = aw. _čaϑwarəsata-_; _āvūṣ̌t_ „veränderte sich“ zu praes. _āvaṛī_, √_vṛt-_; auch _vīšt_ „zwanzig“ (durch _*vīst_) = aw. _vīsaiti-_.

Zusammenfassung

Die uriränischen Laute haben somit im Afγ. folgende Vertretung:

1. *a* > afγ. *a* § 2. 1
 Reduction zu *i* *ḁ* § 6. 2, Schwund § 7, Dehnung zu *ā* *ō* § 8. 1. 2.
2. *ā* > afγ. *ō* und *ū* (vor *m*, *n*) § 2. 2, 3; = *ā* § 2. 4
 Kürzung zu *a* § 6. 1.
3. *i* > afγ. *i* § 3. 1
 Reduction zu *a* *ḁ* § 6. 2; Schwund § 7; „Ersatzdehnung“ *ē* § 8. 2.
4. *ī* > afγ. *ī* § 3. 2.
5. *u* > afγ. *u* § 3. 3
 Reduction zu *a* § 6. 2; „Ersatzdehnung“ *ū* § 8. 2.
6. *ū* > afγ. *ū* § 3. 4
 Kürzung zu *u* § 6. 1; Reduction zu *a* § 6. 3.
7. *ṛ* > afγ. *ar ir ur* (*a i u*) § 4. Ar. *ṝ* > afγ. *ar ār*; ar. *-ṛr-* > afγ. *ar* § 4.
8. *y* > afγ. *y* § 9. 1
 -ya- contrahiert zu *-ī-* § 9. 3. — *-ayā*, *-ayah*, *-yā*, *-yah* > *-ē*, *-ĕ* § 21. 4.
9. *v* > afγ. *v* § 9. 4
 dv- > *dv- v-* § 10. 1; *ϑv-* > *t-* § 10. 2 (*-ϑv-* > *-lv-*); *hv-* (= ar. *sv-*) > *xv* § 10. 3a; afγ. *v-*, *nv-*, *nm-*, *m-* < ar. *sv-*, *v-* s. § 10. 3b.
10. *n* > afγ. *n* § 11. 1
 Schwund § 11. 2; *rn* > *ṇ* § 11. 5, > *ṛ* § 12. 4 Anm. 2.
11. *m* > afγ. *m* § 11. 3
 Schwund im Ausl. § 21. 5.
12. *r* (ar. *r*, *l*) > afγ. *r* § 11. 1—2.
13. *k* > afγ. anl. *k* § 13. 1a, inl. *g* § 13. 4a.
14. *x* (ar. *ḱ*) > afγ. *x*
 Schwund vor *r* § 16. 2, vor *t* und *m* § 16. 3.
15. *g* *γ* (ar. *g* *ǵ*) > afγ. anl. *γ* § 14. 1, intervoc. *γ* § 14. 3a.
16. *č* > afγ. anl. *c* § 13. 1b, inl. *j* § 13. 4b, *č* > *s* vor *t* § 17. 4.
17. *ǰ* > afγ. anl. *ž* § 14. 1c, intervoc. *ž* § 14. 3c.

18. *t* > afγ. anl. *t* § 13. 1c, inl. *l* § 13. 4c, *t* > *d* hinter *n* § 13. 4c; erh. *t* inl. hinter geschw. Spir. § 13. 4c.

19. *ϑ* > afγ. intervoc. *l* § 15. 3
ϑr- > *dr-* § 15. 3; Schwund von *ϑ* vor *r* inl. § 16. 2.

20. *d δ* > afγ. anl. *l* § 14. 1b, intervoc. *l* § 14. 1b, *dr-* > *dr-* § 14. 2b; *d* erhalten hinter *n* und *z* (< ar. Dental) § 14. 4a.

21. *p* > afγ. *p* anl. § 13. 1d; inl. *b* § 13. 4d.

22. *f* > afγ. intervoc. *v* § 15. 4
fr ft > *vr vd* § 15. 4 (und Anm.); ausl. *b* § 15. 5.

23. *b w* > afγ. anl. *v*
Schwund von *w* vor *r* § 16. 2.

24. *s* (ar. *š́* oder *s* vor *t*) > afγ. *s* § 17. 1, *sr*, *rs* > *ṣ̌* § 18. 2, 3; *st* > *st* § 13. 4c, 17. 2; *sp* (ar. *š́v*) > *sp* 13. 4d, *s* aus ar. Dental vor *t* § 17. 3; *s* > *š* § 18. 4.

25. *z*, *ž* (ar. *ž́ ž́ʿ* und *ǰ ǰʿ*) > afγ. *z* § 17. 5
z < Dental vor tön. Dent. § 17. 6; *z* > *ž* § 18. 4.

26. *š* (ar. *š*) > *š* § 18. 1b, *ž́* § 19. 4
šk > *č* § 13. 2b; aw. *š* (ar. *šš*, idg. k_1s) > *ṣ̌* § 19. 1 oder *ž́* § 19. 4; *xš* (ar. *kš*, idg. k_2s) > *š* § 18. 1 oder *ž́* § 19. 4; Schwund von *š* vor *t* § 18. 2; *š-* < ar. *čy-* § 18. 1c.

27. *h* (< ar. *s*) > afγ. *h* § 15. 2
Schwund anl. § 16. 1a, intervocalisch § 16. 1b.

Die

HULDAR SAGA.

Von

Konrad Maurer.

Vor geraumer Zeit habe ich in der Germania, Bd. XIII, S. 59—76 (1868) über einige isländische Apokrypha gehandelt und am Schlusse des ihnen gewidmeten Aufsatzes eine eingehende Besprechung der Huldar saga in Aussicht gestellt. Obwohl ich einige Jahre später im Bd. XX. derselben Zeitschrift, S. 207—23 (1875) jenem ersten Aufsatze eine Fortsetzung gegeben habe, ist die Huldar saga doch auch in dieser unbesprochen geblieben. Heute soll nun endlich die vor langen Jahren zugesagte Untersuchung angestellt werden, da zufällige Umstände mir die in Frage stehende Erzählung wieder nahe rückten.

Der Name Huld wird schon frühzeitig in der nordischen Literatur genannt und auch einer Huldar saga wird bereits im 13. Jahrhundert gedacht. Die Ynglínga s. cap. 16 erzählt, wie K. Vanlandi in Finnland die Drífa heirathet, des Snær hinn gamli Tochter. Er verlässt sie nach kurzer Zeit, mit dem Versprechen, binnen 3 Jahren wieder zu kommen; indessen lässt er 10 volle Jahre lang nichts von sich hören. Da heisst Drífa die Zaubrerin (seiđkona) Huld um Lohn den ungetreuen Mann entweder nach Finnland zaubern oder tödten. Der Zauber erregt auch wirklich die Reiselust des Königs, und da ihn seine Leute am Reisen hindern, wird er von der Nachtmahr (mara) zu Tod getreten. Aber auch Vanlandi's Sohn Vísburr zieht sich nach cap. 17 derselben Sage durch eine ähnliche Schuld ein ähnliches Ende zu, und wiederum ist es eine Wahrsagerin (völva) Huld, welche dasselbe vermittelt. Seine eigenen Söhne fordern sie auf, so zu zaubern (síđa), dass ihnen die Tödtung ihres Vaters gelinge, und sie geht auf ihre Bitte unter der Bedingung ein, dass ihr Zauber zugleich beständigen Verwandtenmord im Hause der Ynglíngar zur Folge haben solle. Beide Male scheint doch wohl dieselbe Person gemeint zu sein, deren Name freilich in þjóđólfs Ynglíngatal noch nicht genannt wird; ob sie zugleich die Nachtmahr war, welche den K. Vanlandi tödtete, lasse ich dahingestellt, aber als Hexe und Wahrsagerin wird sie jedenfalls ausdrücklich bezeichnet. Eine Huldar saga aber kommt bei folgender Gelegenheit zur Sprache. Der Dichter und Geschichtsschreiber Sturla þórđarson hatte sich dem K. Hákon Hákonarson und seinen Leuten missliebig gemacht, und war darum im Jahre 1263 gezwungen worden, nach Norwegen hinüberzugehen. Dort wurde er von K. Magnús, der in Abwesenheit seines Vaters die Regierung führte, sehr ungnädig aufgenommen und musste diesen auf einer Seefahrt begleiten. Da geschah es nun,

dass die Schiffsleute ihn eines Abends aufforderten, Etwas für ihre Unterhaltung zu thun, und berichtet die Sturlúnga VII, cap. 331: „da erzählte er die Huldar saga, besser und verständiger, als irgend einer der Anwesenden sie vorher gehört hatte“; die Leute drängten sich herbei, um möglichst gut zu hören, so dass die Königin zuletzt auf das Getümmel aufmerksam wurde und fragte, was es da gebe? Man erklärte ihr, dass die Leute eine Sage hören wollten, welche der Isländer erzähle und als sie nun weiter fragte, was das für eine Sage sei, erhielt sie den Bescheid: „sie handelt von einer grossen Unholdin (frá tröllkonu mikilli); es ist eine gute Sage und sie wird gut erzählt.“ Den nächsten Tag schickte die Königin nach Sturla, mit der Weisung, er solle „tröllkonu-söguna“ mitbringen. Er kommt und erzählt die Sage, wie er sie den Abend vorher erzählt hatte, wozu er einen guten Theil des Tages braucht. Seine Erzählung findet grossen Beifall und verhilft ihm zur Gnade der Königin und weiterhin dann auch des Königs. Man ersieht aber aus dem Berichte, dass die Sage nicht etwa von Sturla erfunden, sondern schon vorher bekannt und nur von ihm besonders gut erzählt worden war. Da die Grösse der Unholdin besonders hervorgehoben wird, muss die Erzählung wohl zu den Riesensagen gehört haben und kann also die Huld, nach welcher sie benannt war und welche somit in ihr die Hauptrolle gespielt haben musste, wohl kaum mit der gleichnamigen völva oder seiðkona der Ynglínga saga identisch gewesen sein, obwohl auch diese letztere im Ynglíngatal als „tröllkund“ bezeichnet zu werden scheint.

Von da ab wird nun aber lange Zeit von einer Huldar saga nicht mehr gesprochen. In dem Sagenverzeichnisse, welches Th. Torfæus seiner „Series dynastarum et regum Daniæ“ vorausschickt (1702), wird keine solche erwähnt und ebenso wenig in Hálfdan Einarsson's „Sciagraphia“ (1777) und in Uno von Troil's „Bref rörande en resa til Island“ (1777). Die erste Spur einer Bekanntschaft mit einer solchen findet sich erst wieder bei P. F. Suhm, und zwar in seiner „Critisk Historie af Danmarck“, Bd. II (1775). Der Verfasser bemerkt hier S. 678: „Provst Gunnar Poulsön siger, at udi Jætinden Hulds Historie, som nævnes i den Norske Historie (uden Tvil hos Snorre, S. I, P. 16 og 17) og som endnu er til, hvorvel defect, tales noget besynderligt om Þorgerd Horgabrud. Jeg maae tilstaae, at jeg ikke haver seet denne Hulds Historie, og aldrig vidste, at saadan en var til, förend jeg lærte det af denne lærde Provst“. Suhms Gewährsmann war derselbe síra Gunnarr Pálsson, welchen ich in der Germania, Bd. XIII, S. 73—75, als den Dichter des Gunnarsslagr zu besprechen hatte, und welcher nach Sveinn Níelsson's Presta tal og prófasta á Íslandi“ (1869), S. 109 und 113 in den Jahren 1753—85 Pfarrer in Hjarðarholt im Laxárdalr und in den Jahren 1753—81 zugleich Propst im Dala prófastsdæmi war, im Jahre 1791 aber im Alter von 78 Jahren starb. Wenn derselbe von einer Erwähnung der Huld oder der Huldar saga in der norwegischen Geschichte sprach, so ist dabei wohl kaum mit Suhm an die Nennung der Huld in der Ynglínga s. zu denken, sondern an die Erwähnung der Huldar saga in der Sturlúnga, die ja bei Gelegenheit eines der norwegischen ebensogut wie der isländischen Geschichte angehörigen Vorgangs geschah;

jedenfalls aber stellt das Zeugniss des gelehrten Propstes unwiderleglich fest, dass zu seiner Zeit, also in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, eine Huldar saga, wenn auch nur in defectem Zustande, auf Island vorhanden war, in welcher absonderliche Angaben über die þorgerđr hörgabrúđr sich fanden, sowie dass síra Gunnarr in ihr die im 13. Jahrhundert erwähnte gleichnamige Sage erhalten glaubte. Da der eifrige Sammler Suhm erst durch ihn von deren Existenz erfuhr und auch andere fleissige Forscher wie Hálfdan Einarsson und Uno von Troil von dieser nichts wussten, konnte aber die Sage damals nur wenig bekannt und verbreitet sein. Um 30 Jahre später besprach und übersetzte der gelehrte Capitän W. H. Fr. Abrahamson in den Schriften des „Skandinavisk Literaturselskab", Bd. I (1805) S. 263—334 die Sage; aber auch das von ihm benützte Exemplar war defect und endigte mit cap. 25 mitten in der Erzählung. Nach dieser Uebersetzung übertrug Fr. D. Gräter in seiner „Idunna und Hermod" (1816) S. 1—2, 6—7, 9—10, 13—14, 25—26, 33—35, 45—46, 61—63, 89—90, 99—100 und 103—104, einen guten Theil der Erzählung (bis cap. 18) und fügte neben werthlosen Anmerkungen auch einige ebenso werthlose Worte über die Sage als solche bei, S. 22—24. Weiterhin äusserte sich P. E. Müller in seiner „Sagabibliothek", Bd. I (1817), S. 366—371[1]), eingehend über die Sage; aber er kannte diese nur aus Abrahamsons Uebersetzung und bemerkt ausdrücklich, dass zwar Rask auf seiner isländischen Reise (1813—15) ein ebenfalls defectes Exemplar derselben gesehen habe, dass aber in den öffentlichen Bibliotheken in Kopenhagen kein solches zu finden sei. Auch Abrahamson hatte erklärt, S. 263, dass es nur wenige Abschriften der Sage gebe.

Als ich im Sommer des Jahres 1858 Island besuchte, gelang es mir, einer Huldar saga habhaft zu werden. Am 6. August lernte ich im Hause des Kammerrathes Arnórr Árnasson († 1859) zu Ytri-ey auf der Skagaströnd dessen Amtsschreiber Guđmundur Einarsson kennen, den Vater des nunmehrigen Professors Dr. Valtýr Guđmundsson in Kopenhagen[2]). Der Vater Guđmunds, Einarr Bjarnarson, war längere Zeit zu Starrastađir im Skagafjörđur Verwalter gewesen, dann aber bei dem Propste síra Jón Konráđsson zu Mælifell, einem bekannten Alterthumsforscher. Selbst ein Freund derartiger Studien, hatte sich Einarr verlässige Abschriften alter Sagen genommen und auch eine Arbeit über isländische Schriftsteller verfasst, welche ganz brauchbar sein soll; sein handschriftlicher Nachlass aber war dem Sohne zugefallen und von diesem, der Schulbildung genossen hatte und lange als Schreiber auf der Amtsstube der Húnavatnssýsla diente, noch weiter vermehrt worden. Nach Guđmunds Tod (1865) gelangten seine Handschriften vermöge letztwilliger Bestimmung an das Íslenzka Bókmentafèlag[3]) und wenn zwar unsere Huldar saga in dem von Jón þorkels-

1) Lachmann's Uebersetzung (1816) S. 273—77.

2) Vgl. über den Mann die Zeitschriften Íslendíngur IV, S. 64 und Norđanfari, IV, S. 4.

3) Skýrslur og reikníngar, 1864—65, S. IX und 1865—66 S. IX.

son zusammengestellten Verzeichnisse der von ihm hinterlassenen Handschriften fehlt[1]), so findet sie sich doch in einem später erschienenen Nachtrage zu diesem Verzeichnisse unter denselben aufgeführt.[2]). Von diesem Manne nun, der mich seine Handschriften bereitwilligst durchsehen liess, der aber nicht geneigt war, Etwas von ihnen zu veräussern, liess ich mir eine Reihe von Stücken abschreiben und darunter auch eine Huldar saga, welche sich seitdem in meinem Besitze befindet. Von den 29 Capiteln, welche die Sage in dieser Handschrift enthält, waren nach Guđmunds Angabe die 7 ersten in seinem Originale von seinem Vater eigenhändig geschrieben, während die übrigen der im Jahre 1828 verstorbene Eiríkur Jónsson, hreppsstjóri in Hèrađsdale im Skagafjörđur geschrieben hatte; über die von Beiden benützte Vorlage wusste er nichts anzugeben. Dagegen bemerkte er mir, dass die Huldar saga, welche er für ächt und alt hielt, auf Island sehr bekannt und verbreitet sei, aber nach Inhalt, Form und Umfang sehr verschieden gestaltet umlaufe und dass sein Exemplar derselben wohl zu den vollkommensten gehöre, die vorhanden seien, wie denn auch die Sage schon in ihrer Ueberschrift als „nokkut betri enn sú algenga, þó ekki áreiđanlig, sem ei er at vænta um svo forn tíđindi“ bezeichnet wird.

Die Vergleichung meiner Handschrift mit der Uebersetzung Abrahamsons ergab sofort eine sehr bedeutende Verschiedenheit beider Texte. Um über diese ins Klare zu kommen, wandte ich mich mit einer Anfrage an den Bibliothekar Jón Árnason in Reykjavík, den trefflichen Herausgeber der „Íslenzkar þjóđsögur og æfintýri“ (1862—64), und von ihm bekam ich in einem Briefe vom 15. December 1868 folgenden Bescheid, welcher theilweise auf einer Rücksprache beruhte, welche er mit Jón Borgfirđíngur, dem literaturkundigen Vater des Professors Dr. Finnur Jónsson in Kopenhagen, genommen hatte. Danach sollten zwei Bearbeitungen der Sage existiren, deren ältere defect sei und mit dem 25. Capitel endige, während die neuere vollständig vorliege und wahrscheinlich mit der in meiner Handschrift enthaltenen identisch sei; diese neuere Bearbeitung kannte Jón Árnason nicht, wogegen er eine Abschrift der älteren besass, von welcher er mir in einem weiteren Briefe vom 3. Mai 1869 mittheilte, dass sie von dem bekannten Gísli Konráđsson, dem Vater des verstorbenen Professors Konráđ Gíslason, nach einem abgegriffenen und verschlissenen Originale geschrieben worden sei, welches der alte Brynjólfur Benedíktsen auf Flatey besessen habe, über dessen Herkunft er aber nichts anzugeben wisse. Mit einem Briefe vom 29. November 1876 schickte er mir endlich eine Abschrift dieses seines Exemplares, welche er eigenhändig für mich genommen hatte; nach dem Tode des werthen Freundes (1888) kam dessen Handschriftensammlung an die isländische Landesbibliothek in Reykjavík[3]), und dort wird demnach jetzt wohl auch seine Handschrift der Huldar

1) Sigurđr Jónasson, Skýrsla um handritasafn hins Íslenzka bókmentafèlags (1869) S. 225—30.

2) Sigurđr Jónasson og Finnr Jónsson, Skýrsla um handritasafn hins Íslenzka bókmentafèlags II (1885) S. 224, Anm. unter A, 9, b, nr. 10.

3) Nach Jón þorkelsson in seinem Nekrologe S. 301 im Arkiv for Nordisk Filologi, Bd. V.

saga sich befinden. Mir aber ermöglichen die beiden in meiner Hand befindlichen Abschriften eine Vergleichung der beiden Bearbeitungen der Sage und eine Untersuchung des Alters derselben.

Ich will nun zunächst den Inhalt der beiden Bearbeitungen möglichst kurz angeben, um eine Vergleichung derselben mit einander zu ermöglichen. Bezüglich der älteren unter ihnen benütze ich dabei neben meiner Abschrift zugleich auch die Uebersetzung Abrahamsons, da beiden ein im Wesentlichen gleichartiger Text zu Grunde liegt; bezüglich der jüngeren kann ich mich dagegen lediglich auf meine Abschrift stützen und muss ich theils aus diesem, theils aber auch aus dem anderen Grunde etwas ausführlicher werden, weil die Darstellung dieser Bearbeitung eine viel weniger durchsichtige ist.

Die ältere Bearbeitung (H. I) nimmt ihren Ausgangspunkt von K. Hjörvarđr in Víkin, einem Urenkel K. Óđins (cap. 1). Als dessen Frau am Niederkommen ist, ruft er seine eigene Pflegemutter (fóstra), die Wahrsagerin (völva) Hleiđr zu Hülfe, ein Weib aus dem Geschlechte der Æsir; wenn Abrahamson und nach ihm P. E. Müller diese Leda nennt, so geschieht diess nach seiner eigenen Angabe, S. 272, Anm., nur um den Namen den Dänen mundgerechter zu machen.[1]) Mit ihrem Beistande kommt der Knabe Hildibrandr zur Welt, den sie dann mit Zustimmung seiner Æltern mit sich in ihre Höhle nimmt, um ihn dort aufzuziehen und nach erreichtem 10. Jahre diesen zurückzugeben (cap. 2). Diese Höhle lag in einem Seitenthale an der Mündung des von Unholden bewohnten þórsdales (cap. 3); Hleiđr selbst aber war eine Tochter des Riesen Svađi, welchen sein Verwandter Ásaþórr dahin gewiesen hatte, als er wegen Todtschlagssachen aus den Byrgisdalir[2]) landesflüchtig geworden war, und der von ihm geraubten Herborg Haddingsdóttir aus þelamörk. Ihrer zwiespältigen Abkunft wegen konnte Hleiđr mit Menschen ebensogut wie mit Unholden verkehren; von einer Tochter her hatte sie aber einen Enkel Namens Kollr, der schon 12 Jahre alt war, als Hildibrandr zur Welt kam (cap. 4). Viele Jahre zuvor war es aber geschehen, dass K. Óđinn einmal mit Loki und Hænir[3]) zu seiner Unterhaltung in einen Wald geritten war. Hier sah er einen goldgeschmückten Hirsch, dem er sofort auf seinem Rosse Sleipnir nachsetzte. Bald verloren ihn seine Begleiter aus dem Gesicht; er aber stösst nach langer vergeblicher Verfolgung des Wildes endlich auf drei stattliche Frauen, deren vornehmste ihn nicht ohne einigen Spott bei seinem Namen begrüsst und einlädt, bei ihnen zuzukehren. Er nimmt die Einladung an, wird in ihrer Höhle trefflich bewirthet und theilt die Nacht über mit jener Frau das Lager. Merkend, dass er von ihr listig eingefangen worden sei, verlangt er am nächsten Morgend von

1) Als eine zufällige Abweichung betrachte ich, dass K. Hjörvarđs Grossvater in meiner Abschrift Hákon, bei Abrahamson aber Haki heisst.

2) Meine Hs. giebt hier die Variante Sirgisdalir und an einer späteren Stelle Syrgisdalir mit der Variante Sergisdalir, während Abr. beidemale Sirgisdalen schreibt.

3) Bei Abr. werden Beide als „Hofmænd“ Óđins bezeichnet.

ihr Aufklärung, welche sie auch sofort giebt (cap. 5). Sie erzählt, wie K. Rúdent[1]) der Dicke von Risaland einmal auf der Heerfahrt nach Hulldumannaland verschlagen wurde und dort die Königin dieses Landes, Magia, heirathete, welche dem Geschlechte Kams[2]) des Zauberkundigen entstammte (cap. 6); wie er sodann, obwohl von ihr gewarnt, heimfährt und ihrer vergisst, während Magia eine Tochter zur Welt bringt, welche sie Huld nennt[3]), aber sofort aussetzen lässt, den Rúdent durch Zauber tödtet und sich selbst zu Tod grämt (cap. 7). Nun griff aber ein Bruder Rúdents ein, Gígas, der Beherrscher der þursabjörg, ein Riese und arger Unhold voller Zauberkunst. Er holte sich in Drachengestalt das Kind, zog es bei sich auf und lehrte es mancherlei Zauberei; als aber Huld 16 Jahre alt geworden war, heirathete er sie und gewann mit ihr zwei Töchter, die þorgerđ und Yrpa. Später war er von seinen Nachbarn erschlagen worden; da diese jedoch die Rache der zauberkundigen „Huld tröllkona“ fürchteten, boten sie ihr sofort einen Vergleich an und die Unterwerfung unter ihren eigenen Spruch. Nun berief Huld alle Riesen und Unholde in den Nordlanden auf 12 Monate hinaus zu einer Versammlung nach den Hallmundarheiđir in Jötunheim, und an diesem „allsherjarþing“ wollte sie ihren Spruch thun. Den Óđinn aber, erklärt die Erzählerin, habe sie zu sich gelockt, um seiner zu geniessen, wofür sie ihm aber auch die Ehre anthun wolle, ihm die Fällung des Spruches den Unholden gegenüber zu übertragen; zugleich empfiehlt sie ihm ihre beiden Töchter, þorgerđ und Yrpa. Wirklich zieht sie nun mit Óđinn zu der Versammlung der Unholde, er auf seinem Rosse, sie aber in dem alten Drachengewande, und hier giebt Óđinn seinen Schiedspruch dahin ab, dass Huld die Oberkönigin aller Unholde im Norden sein solle; ihr und ihm selbst zu Ehren solle auf Trölladýngja ein Tempel gebaut werden, dem sie mit ihren Töchtern vorzustehen habe und zu welchem eine jährliche Abgabe zu entrichten sei; der Riese Svađi aber solle mit den übrigen bei der Tödtung des Gígas Betheiligten die Syrgisdalir verlassen. Dabei hatte es sein Bewenden. þorgerđr, die ältere und angesehenere der beiden Schwestern, erhielt den Beinamen Hörgabrúđur oder Huldartröll[4]), und in alten Sagen und Büchern wird die Unholdin Huld mit ihren Töchtern vielfach als Schutzgeist ihrer Freunde erwähnt; der Riese Svađi aber liess sich damals auf Ásaþórs Rath im þorsdale nieder, wie oben schon berichtet wurde. Dem Óđinn schenkte Huld damals seine zwei Raben, welche ihn seitdem begleiteten und ihm alle Neuigkeiten zutrugen (cap. 8). — Jetzt springt die Erzählung wieder auf ihren Anfang zurück, wo sie in cap. 2 und 4 abgebrochen worden war. Als der Königssohn Hildibrandr bei der Hleiđr 10 Jahre alt geworden war, hielt deren Vater, der Riese Svađi, ein grosses Gastmahl, an dessen Schluss er Jenem ein von Zwergen geschmiedetes und von Óđinn mit besonderen Kräften begabtes Schwerdt, dem Kollr

1) Meine Hs. giebt hier und später noch einmal die Variante Rudian; Abr. hat nur Rudent.
2) Abr. schreibt Cham.
3) Meine Hs. schreibt stets Huld, Abr. aber Hulda, wohl nach eigener Besserung.
4) So nach meiner Hs.; Abr. kennt nur den ersteren Beinamen.

aber einen mächtigen Spiess schenkte. Hleiđr bringt nun den Hildibrand seinem Vater zurück und zieht, da ihr Vater inzwischen gestorben und sie nicht gewillt ist, länger unter den Riesen zu wohnen, in eine Waldhütte, nicht weit von K. Hjörvarđs Behausung (cap. 9). Weiterhin wird nun einerseits erzählt, wie Hildibrandr von seinem Vater, dem þorviđr jarl, von dem schon in cap. 1 berichtet worden war, dass er des Königs „stafnbúi ok stallari" gewesen, dann aber von ihm zum „hersir" gemacht und mit einer Verwandten Namens Álfhildr[1]) verheirathet worden sei, zur Pflege übergeben und von diesem mit seinem eigenen Sohne Haki erzogen worden sei, mit welchem er auch eine Bundbrüderschaft eingieng. Andererseits erfahren wir aber auch, dass Kollr him sterki seiner Grossmutter den Wunsch aussprach, auf Abenteuer auszuziehen und von ihr dahin beschieden wurde, dass einem Häuptlinge Álfr in den Naumudalir seine schöne Tochter Gjaflaug von einem Schweden Namens Vikarr, einem früheren Dienstmanne des Seekönigs Snæúlfr hinn snjalli, geraubt worden sei, — dass dieser sofort der Huld tröllkona ein Opfer dargebracht habe, damit Vikarr besiegt und seine Tochter wieder gewonnen werde und dass Huld nun ihr, der Hleiđr, alles dieses im Schlafe mit dem Beifügen erzählt habe, dass Kollr dazu ausersehen sei, mit Hulds Hülfe diese That auszuführen. Hleiđr schickt diesen nun zunächst zu ihrem Bruder Skjálgr nach þórsdal und heisst ihn, diesem einen Ring und 100 Rosse überbringen, wobei sie ihm ihren Hund Skotti mitgiebt[2]) (cap. 10). Skjálgr ist hocherfreut über den Ring, von dem er sagt, dass ihn Nimrod von 4 Zwergen habe schmieden lassen, dass ihn ferner Huld tröllkona en mikla dem Óđinn geschenkt habe, als er bei ihr lag, und dass ihn dann Freyja aus Ærger hierüber durch Loki habe stehlen lassen; von ihr habe ihn dann ihre Pflegeschwester Skráma, seine Mutter, erhalten und sollten ihn nun mit Óđins Zustimmung 100 Jahre lang Weiber aufbewahren, nach Ablauf dieser Zeit aber solle der König aller Unholde in Jötunheim werden, der ihn am tröllaþínge vorzeigen könne. Vor 3 Tagen, fügt er bei, habe überdies Huld ihre Tochter þorgerđ zu ihm geschickt, um ihm unter der Bedingung volle Versöhnung anzubieten, dass er die Unholde im Myrkviđarskóge tödte, welche sich gegen sie empört und ihr 10 Jahre lang ihren Tempelzoll nicht bezahlt hätten. Nun erbieten sich alle Unholde Skjálgs, dem Koll beizustehen; die 100 Pferde werden geschlachtet und bei dem Mahle erzählt Skjálgr noch Folgendes (cap. 11). König Dumbr, welcher die Dumbsbotnar nördlich des Dumbshaf regierte, hatte einen nichtsnutzigen Bruder Namens Greppur, den Sohn einer Unfreien. Als dieser einen Antheil am Reiche verlangte, wies Dumbr ihn ab und hiess ihn sofort das Land verlassen, nachdem er ihn mit Fahrhabe gut ausgestattet hatte. Nun sammelte Greppur allerlei Gesindel und heerte in seines Bruders Reich; später aber wandte er sich mit seinen Schiffen nach Finnmarken, wo K. Frosti herrschte (cap. 12); da dieser aber als ein Freund Dumbs

1) So lautet der Name durchgehends in meiner Hs.; bei Abr. dagegen Áshild.

2) In meiner Hs. heisst der Hund stets Skotti, wofür nur einmal die Variante Skolti gegeben wird; bei Abr. stets Skolte.

ihn nicht aufnehmen wollte, musste er sich südwärts fortmachen und fand da in einer Höhle zwei „flagđkonur", Flegđa und Molda, Töchter des Riesen Ófóti im Ófótansfjörđur, welche sich hier aufhielten, um von den Finnen Zauberei zu lernen. Mit diesen wurde er rasch vertraut, da sie ihn durch Zauberei zu sich gelockt hatten, und er erfährt von ihnen, dass K. Dumbr ihren Vater wegen seiner Uebelthaten im eigenen Hause verbrannt und sie aus dem Lande vertrieben habe. So verbinden sie sich mit Greppur gegen den gemeinsamen Feind; er fährt nach dem Dumbsstrandir, überfällt den K. Dumb im Schlaf und verbrennt ihn mit allen den Seinigen. Als er sich nun aber dem Volke als dessen Nachfolger vorstellt, wird er heftig abgewiesen und mit seinen Leuten gefangen genommen; die letzteren werden sofort gehängt, er selbst aber soll zu K. Frosti gebracht werden, bei welchem auch Dumbs gleichnamiger Sohn erzogen wird. Das Schiff, auf dem er sich befindet, wird, natürlich durch Zauberei, in denselben Hafen getrieben, in welchem Greppur früher gewesen war und er wird von den beiden Unholdinnen entführt, die zugleich einen Theil der Besatzung tödten. Ueber dem kommt aber K. Frosti mit 10 Schiffen und vor ihm fliehen die Unholdinnen nach dem Myrkviđarskóge, während er mit dem jungen Dumb nordwärts fährt und ihn als König über die Dumbshèröđ einsetzen lässt (cap. 13). An einem Ding, welches die beiden Könige halten, werden sofort alle Unholde aus dem Ófótansfjörđur und dem Reiche des K. Frósti verwiesen; Greppur aber hatte 4 Söhne, Hrungnir, Hrotti, Valbrandur und Vikarr, deren letzterer von einer Schwedin geboren war, die Greppur geraubt hatte. Beim Tode seines Vaters war Vikarr 15 Jahre alt; er trat in den Dienst des Snæúlfr hinn gamli, liess sich aber dann, als ihm die Heerfahrt entleidete, bei seinen Verwandten nieder und holte sich von da aus die Gjaflaug, mit welcher er trotz ihres Widerstrebens nach drei Tagen Hochzeit zu halten beabsichtigte. Das ganze von Hrungnir beherrschte Unholdenpack im Myrkviđarskóge wird dabei als so zauberkundig bezeichnet, dass nur Óđinn und Huld ihm gewachsen seien; aber auf der letzteren Hülfe sei mit Sicherheit zu rechnen und solle die Fahrt sofort angetreten werden, im Kampfe aber sollten dem Hrungnir Skjálgr selbst, dessen Brüder Kolbjörn und Keingr dem Hrotti und Valbrand, Kollr aber dem Vikarr entgegentreten, um diesem die Gjaflaug abzugewinnen. Sofort werden 60 Riesen mit Schild und Schwerdt ausgerüstet und auf Schneeschuhen wird die Fahrt angetreten (cap. 14). Während einer Nachtruhe überfällt Flegđa die Schaar und haut mit einem Schwerdte nach Skjálg; aber der Hund Skotti hat gewacht und schützt ihn so kräftig, dass die Hexe (hamhleypa) fliehen muss. Weiterhin werden sie von einer plötzlich einfallenden Finsterniss umnachtet; aber der Hund führt sie richtig weiter, bis es wieder hell wird und sie die Gegend des Myrkviđarskógs erkennen, an deren Westgrenze, den Grænuvellir, sie nun Rast halten (cap. 15). Inzwischen hat Flegđa im Traum das Bevorstehende erfahren und darüber dem Hrungnir berichtet; die sämmtlichen Unholde rüsten sich zum Kampf und 100 Riesen ziehen mit Hrungnir aus (cap. 16). Auf den Grænuvellir begegnen sich beide Schaaren und nach einem kurzen Wortwechsel beginnt der Kampf; Skjálgr erlegt in diesem den Hrungnir, Kollr den Vikar und Valbrand, und auch Hrotti

fällt mit allen übrigen Unholden. Aber Gjaflaug sieht inzwischen, wie ein grosser Drache heranfliegt und zwei ihm sich entgegenstellende Geier erlegt; da findet man Flegđa und Molda todt. Zugleich greifen zwei grosse „tröllkonur" die im Hause zurückgebliebenen Unholde an; von jedem ihrer Finger fliegt ein Pfeil, je einen Unholden tödtend, und überdiess speit der grosse Drache Gift und Feuer auf sie, so dass sie alle den Tod finden. Jetzt erst verschwindet der Drache mit den beiden Weibern, in denen Huld mit ihren beiden Töchtern erkannt wird. Gjaflaug wird unbeschädigt vorgefunden, die Behausung der Unholde geplündert und verbrannt, dann aber die Rückreise angetreten (cap. 17). Kurz vor dem Naumudale trennt sich Skjálgr von Kollr, nachdem er ihm die Hälfte der Beute überlassen und eine Reihe von Trägern mitgegeben hatte (cap. 18); Kollr aber führt Gjaflaug zu ihrem Vater zurück, heirathet sie und von ihnen stammt „ađ vitni þorleifs spaka" der berühmte Erlíngr Skjalgsson zu Sóli[1]) und auch Hallbjörn hálftröll zu Hrafnista. Dem Skjálg wurden 300 Pferde als Geschenk geschickt und nach einer drápa, welche Forni skáld auf ihn dichtete, erwarb er sich die Herrschaft über Jötunheimar, mit Huld und deren Töchtern gute Freundschaft haltend (cap. 19). — Nun kehrt die Sage wieder zu Hildibrand und seinem Bundbruder Haki zurück. Als Hildibrandr 18 Jahre alt war, begab er sich mit Haki zu seinem Vater und trug ihm seinen Wunsch vor, auf die Heerfahrt zu gehen; damit ist K. Hjörvarđr einverstanden und stellt ihm dazu drei Langschiffe in Aussicht (cap. 20). Zunächst kehren die beiden Bundbrüder zu þorviđ jarl zurück, der auch seinerseits mit ihrem Vorhaben einverstanden ist, aber dem Hildibrand räth, vorerst noch die alte Hleiđr zu besuchen. Diese beschenkt ihn mit einem Zauberhemd, das sie aus der Wolle von Widdern bereitet hatte, welche im Tempel der Huld „viđ Bjarmalandseyđi" geopfert worden waren und welches Huld selbst besprochen hatte; auch der Jarl giebt seinem Sohne ein Langschiff und nun beginnen die Bundbrüder ihre Heerfahrt gleich mit einem Siege über einige Vikinger bei den Svíaskèr (cap. 21). Hier bricht aber die Sage schon wieder ab, um zu einer neuen Erzählung überzugehen. Ein König hiess Vilhjálmr und regierte das grosse Serkland. Er sass in der Burg Karóla und die Geschichtsbücher (fræđibækr) erzählen, dass er von den Göttern selbst abstammte. Seine Königin hiess Albana und war eine Tochter des Königs Ermenrekr von Armenia; sie hatten einen Sohn, welcher Hergeirr und eine Tochter, welche Herborg hiess, und der erstere hatte einen Meister Namens Arius, über dessen Abkunft die Sage später zu berichten verspricht. Als aber Hergeirr sein 18. Jahr vollendet hatte, beraumte K. Vilhjálmr ein grosses Turnier (burtreiđ) an, bei welchem 12 Königssöhne, 12 Jarlssöhne und 100 angesehene Ritter einreiten (cap. 22). Am zweiten Tage des Festes erklärt der König, dass er das Turnier darum angeordnet habe, um seinem Sohne Gelegenheit zu geben, zu zeigen, was er könne und wirklich reitet nun Hergeirr auf dem Streitrosse Ferax[2]) aus der Lúmbardia in die Schranken,

1) Meine Hs. nennt als Variante auch den Grossvater Erlíngs, Kollr; Abr. weiss hievon nichts.
2) Bei Abr. Ferox.

wo die 12 Königssöhne, 12 Jarlssöhne und 100 „aðalborinna röskra riddara“ turnieren und zeigt sich ebenso wie Arius Allen überlegen. Bemerkenswerth ist aber, dass der König in seiner Ansprache nicht ohne eine gewisse Missachtung von der Möglichkeit spricht, dass sich sein Sohn „krúnu raka“ lassen könnte, um Priester im Göttertempel zu werden! (cap. 23). Folgenden Tages beim Festmahle wird die Gesellschaft durch die Nachricht erschreckt, dass die Königstochter von einem reich gekleideten Weibe hohen Wuchses entführt worden sei, wobei dieses Weib die Botschaft an Hergeirr hinterlassen habe, seine Schwester werde bei ihr bleiben, bis er komme, sie aufzusuchen; vorher aber solle er den Hildibrand treffen, seine Kräfte mit ihm messen, und dann sich mit ihm verbinden. Sofort gelobt Hergeirr, erst den Hildibrand und dann seine Schwester aufzusuchen; nur verlangt er dazu die nöthige Ausrüstung und die Hülfe seines Freundes Arius, indem er diesen bittet, jetzt über seine Herkunft Aufschluss zu geben, die er bisher geheim gehalten habe. Arius sagt seine Begleitung zu und erklärt sich auch bereit, sofort über seine Herkunft Bescheid zu geben (cap. 24). Er erzählt nun, dass K. Ermenrekr von Armenia einen unächten Sohn Namens Úlfr hatte, welcher von seinen glücklichen Heerfahrten den Beinamen „hreða“, d. h. Popanz erhielt. Auf der Rückkehr von einer solchen geräth er einmal in schweren Nebel, der 4 volle Tage anhält und in dem man sich nicht zurecht finden kann, da man damals noch keine Magnetnadel (leiðarsteinn) kannte; als der Nebel sich verzieht, hat man eine scheerenreiche Küste vor sich, an welcher alle Schiffe zu Grunde gehen bis auf das von Úlfr selbst gesteuerte. Dieses bringt er in einen guten Hafen, in dem er landet. Man findet eine grosse Höhle und beschliesst, in ihr zu überwintern. Auf einer Recognoscirung entdeckt Úlfr einen schönen Wald in einem grossen Thale, in dem sich wegen hier befindlicher heisser Quellen kein Schnee hielt; das Land schien gut und viel Vieh war vorhanden, Rinder sowohl als Schafe. Mitten im Thale lag ein grosser See und in diesem eine Insel, auf welcher sich ein grosser Felsblock befand. Da sieht Úlfr ein schönes, stattliches Weib aus dem Walde heraustreten; sie trägt zwei Milchkübel und geht eilig an ihm vorbei auf den See zu, in dem ein Nachen liegt. Vergebens ruft Úlfr sie an; sie steigt in den Nachen und legt die Ruder aus. Er eilt ihr nach und ergreift das Hintertheil des Nachens, um ihn ans Land zu ziehen; sie aber stösst ab und rudert nach der Insel zu. Sobald er Grund unter sich spürt, lässt er den Nachen los und greift nach dem Weibe; die aber ringt mit ihm und nur mit Mühe bringt er sie zum Fallen. Da tritt aus dem Steine eine grosse und ansehnliche Frau heraus und ermahnt die jüngere, vom Kampf abzulassen, da sie dem Úlfr hreða nicht gewachsen sei; sie solle ihn lieber freundlich begrüssen, was ja doch ihrer Neigung entspreche und ihm gastliche Aufnahme anbieten. Darauf lässt sich diese ein und die Beiden führen ihn in ihre Steinhöhle; hier wird ihm Speise und Trank vorgesetzt und auf seine Frage nach dem Namen des Landes und seiner Bewohner wird ihm Bescheid versprochen, wenn er erst die Nacht hier verbracht haben werde (cap. 25). Hier bricht aber die Erzählung ab, ohne dass sich erkennen liesse, ob nur die vor-

liegenden Handschriften, beziehungsweise deren gemeinsame Vorlage, defect seien, oder ob der Verfasser der Sage diese nicht weiter fortgesetzt habe.

Die jüngere Bearbeitung (H. II) geht dagegen von der Angabe aus, dass in Schweden da, wo jetzt Lögrinn, d. h. der Mälarsee liege, vordem die Landschaft Lagarstöđ gelegen sei, bis Gefjún das Land von Gylfi erhalten und daraus die Insel Seeland gebildet habe. In dieser Landschaft wohnte nun die zauberkundige Jörđ mit ihren Töchtern Eik und Embla und zwar auf einem Hofe, der nach ihr Jarđardalr hiess; die Dänen nannten ihn aber später Herthudal und erwiesen der Jörđ göttliche Ehren. Gyllingr, der erste Besitzer der Landschaft, hatte einen Sohn Namens Grani, der zu Gyllíngsstađir nahe bei Sigtúnir wohnte. Bei ihm hielten sich die Halbriesen Ruđi, Vignir und Vandlir auf, Söhne des Hrísúngr und Verwandte der Jörđ. Grani freite um die Eik und erhielt ihre Zusage; aber während der Hochzeit wurde sie von dem Riesen Hríngvölnir entführt, einem nahen Verwandten des Ölvaldi, des Vaters des Riesen þjassi, der nördlich der Elivogar wohnte. Nun liess Grani durch Ruđi um die Embla werben, und da dieser versprach, sie gegen die Riesen zu schützen, wurde sie ihm mitgegeben. Als nun Hríngvölnir im Adlergewande auch sie für seinen Verwandten Örnir rauben will, erschiesst ihn Ruđi mit einem zauberkräftigen Pfeile, den er von der Jörđ erhalten hat, und nun heirathet Grani die Embla, mit der er den Gylfi erzeugt (cap. 1). Nun geht die Sage auf Óđinn über, den Sohn des Börs, des Sohnes des Buri, des Häuptlinges der Türken. Er zog mit den Díar aus Ásgarđr aus und gelangte nach Ódinsey auf Fühnen; von hier aus schickte er die Gefjún nach Schweden, welche nun von Gylfi für ihn Seeland bekam. Da er hörte, dass hier die kürzlich verstorbene Jörđ verehrt werde, gab er sie für seine erste Frau und den þórr für ihrer beider Sohn aus und sicherte dadurch auch sich grösseres Ansehen. Die Gefjún gab er seinem Sohne Skjöldr zur Frau und überliess ihnen Seeland; er selbst aber ging zu Gylfi hinüber und erbaute sich dort das alte Sigtúnir, während Njörđr, der Sohn des Türkenhäuptlings Íngi, sich Nóatún und dessen Sohn Freyr sich Uppsalir baute. Njörđr hatte die Skađi zur Frau, eine Tochter des Riesen þjassi, die sich aber aus Liebe zu den Bergen von ihm trennte; sie heirathete dann den Óđinn, mit dem sie viele Söhne gewann, deren ältester Sæmíngr war. Diesen wies Óđinn, weil er vermöge seiner Weissagungsgabe voraussah, dass er sich nach seinem Tode in Schweden nicht gegen Njörđr und Freyr werde halten können, nach Norwegen hinüber, wo er sich im Drontheimischen niederliess (cap. 2). — Nun überspringt die Sage einen längeren Zeitraum. Der Riese Hríngvölnir hatte vor seinem Tode mit der Eik eine Tochter erzeugt, welche Huld hiess und bei dem Riesen Örnir erzogen wurde. Um sie hielt Heimir an, ein Sohn des Agnarr Vandlisson, der vorher die Hríngja, Gylfi's Schwester, zur Frau gehabt hatte; aber auf der Heimfahrt mit ihr wird er von dem zauberkundigen Finnenhäuptlinge Frosti, des Kári Fornjótsson Sohn, erschossen und Huld entführt. Die lernte bei Frosti mancherlei Zauberkünste; da sie aber nicht sein Kebsweib werden wollte, entfloh sie ihm und nahm in einer Waldhöhle ihre Wohnung. Da begab es sich, dass Óđinn auf der Jagd von einem Hirsch nach dieser

Höhle gelockt und hier wohl aufgenommen wurde. Er begrüsst die Huld sofort bei ihrem Namen, während er den seinigen verläugnet; nach mancherlei Gesprächen über Runen und Zauberei verbringen sie die Nacht mit einander, am nächsten Morgend aber nennt auch sie ihn bei seinem Namen und erklärt ihm, dass sie ihn zu sich habe locken lassen, um wo möglich von ihm ein Kind zu bekommen, was sich aber jetzt als unmöglich erwiesen habe. Da verheisst ihr Óđinn anderweitige Nackommen, denen Tempel geweiht und Opfer gebracht werden würden, und sie selbst bestimmt, dass solche Ehren einem von ihr abstammenden und mit ihr gleichnamigen Weibe und dessen Kindern zu Theil werden sollen. Auf ihre Frage, welchen Mann sie nehmen solle, weist Óđinn sie an den, der zuerst zu ihrer Behausung kommen werde, und zieht damit seines Weges. Es kommt aber Logi, des Finnenhäuptlings Frosti Sohn, ein Halbriese wie sein ganzes Geschlecht; den nimmt Huld und gewinnt mit ihm eine Tochter Namens Gerđr (cap. 3). — Inzwischen war Sæmíngr gestorben und war ihm sein Sohn Gođhjalti in der Herrschaft über Drontheim gefolgt. þórr hatte sich gelegentlich einer Fahrt nach Geirrauđargarđar mit der Riesin Gríđr befreundet, die ihm Stab und Handschuhe lieh; sie folgte ihm nach Schweden und gebahr ihm den Svađi. Während Gođhjalti Drontheim beherrschte, regierte Freyr als Nachfolger seines Vaters Njörđr in Schweden; Gerđr Logadóttir aber war damals schon erwachsen. In Hríngatúnir wohnte Hríngi, ein Sohn des Grani Heimisson; seine Frau war Hyndla, eine Tochter des Riesen Örnir, und ihre Söhne hiessen Raugnir, Hlói und Heinir. Heinir liess sich in Drontheim nieder und entführte die Gerđr Logadóttir, mit der er den Heiđúngi erzeugte. Huld tödtete Heinir durch Zauberei; Gerđr aber wollte nicht zu ihr zurück, sondern blieb bei ihrem Sohne. Nun starben Freyr sowohl als Gođhjalti, und folgte dem ersteren sein Sohn Fjölnir, dem letzteren aber sein Sohn Sverđhjalti, während der Riese Svađi, welcher þórs Sohn hiess, sich in Norwegen „á Dofrum“ niederliess. Svipnir, ein Sohn des Raugnir zu Hríngatúnir, heirathete die Hela, eine Tochter des Finnenhäuptlings Frosti und Schwester des Logi und des Snær hinn gamli, welcher damals die Herrschaft über die Finnen überkommen hatte; ihr Sohn war Hróđi, welcher bei Freyr in Upsalir erzogen und im Ásenglauben unterrichtet worden war. Der war, nachdem er im Gebirg ein paar Riesen getödtet hatte, zu dem Bauern Hróinn hinn sterki gekommen und hatte dessen Tochter Íma zur Erziehung übernommen; später verheirathete er diese mit seinem Freunde Heiđúngr Heinisson, und ihr Sohn war der Halbriese Hróinn. Damals ertrank Fjölnir bei Fróđi und folgte ihm Svegđir als „dróttinn“ der Schweden, denn der Königsname war damals noch unbekannt; Sverđhjalti aber fiel auf einer Heerfahrt und ihm folgte sein Sohn Himinleygr in der Herrschaft. Hróđi heirathete die Sylgja, eine Tochter des Guttormr, welcher den Knúi erlegte und in den Grottusöng genannt wird; ihre Söhne waren Hróinn, Gnýr, Hrani und Skólpnir, welche den Riesen Klaufi erschlugen, ihre Tochter aber war die zauberkundige Mjöll, welche den Hróin Heiđúngsson heirathete. Deren Tochter war hinwiederum Glöđ, welche ihrer Mutter glich und nach ihres Vaters Tod eine Weile einsam auf dessen Hof sass (cap. 4). Nun geschah es, dass

K. Svegđir auf der Suche nach Óđinn in einen Stein eintrat, „wie þjóđólfr skáld sagt“, und nicht mehr zurückkam; sein Nachfolger in Schweden war sein junger Sohn Vanlandi. Himinleygr hatte einen Sohn Namens Haddbroddr, und dann von einer anderen Frau 4 Söhne, welche Hundíngr, Hemíngr, Víli und Vè hiessen. Endlich hatte auch Snær hinn gamli zwei Kinder, þorri und Drífa. Haddbroddr verirrt sich einmal auf der Jagd, kommt an einen Hof, in welchem er Einlass findet, und wird hier von einem wunderschönen Weibe begrüsst, welches ihn bewirthet und durch Gespräch und Harfenspiel trefflich unterhält. Es ist Glöđ, die Herrin des Hauses; drei Nächte theilt er mit ihr das Lager und erzeugt mit ihr die Huld, an der sich Óđins und der Stammmutter Huld Weissagung erfüllen sollte. Glöđ gibt dem Haddbroddr hierüber Bescheid und verkündet ihm zugleich seines Vaters Tod, indem sie ihn sogleich heimkehren heisst, aber ihn auch für den Fall schwer bedroht, dass er die Tochter nicht gut aufnehme, die sie ihm schicken werde, sowie sie ihr drittes Jahr erreicht habe. Nun geht Haddbroddr heim und übernimmt die Regierung seines Reiches; er heirathet und gewinnt mit seiner Frau einen Sohn, welcher Heimgestr Huldarbróđir genannt wurde. Nach einigen Jahren bringt ihm ein bejahrtes Weib die dreijährige Huld als sein Kind; da er sie aber nicht annimmt, trägt sie das Weib wieder fort. Glöđ verbringt nun die Huld nach Finnland zu Snær hinn gamli zur Erziehung; kurz darauf erscheint sie aber dem Haddbrodd im Traum und verheisst ihm zur Vergeltung seiner Schuld eigenes Unglück und seinem Hause den Verlust seines Reiches auf volle 700 Jahre. Nicht lange darauf stürzt er auch wirklich auf der Jagd mit seinem Pferde, trägt eine Lähmung davon und stirbt nach kurzer Frist; das Reich reissen seine 4 Brüder an sich, wogegen der junge Heimgestr nach der Landschaft geflüchtet wird, welche man später Hálogaland nannte, wo er bei einem Bauern Namens Frekan aufwuchs (cap. 5). — In jener Zeit begann die Einwanderung von Schweden nach Norwegen, durch welche die Upplönd ihre Bevölkerung erhielten. Ueber Heiđmörk herrschte K. Eysteinn, dessen Tochter Áshildr von dem Riesen Svađi geraubt wurde, während sie bei einem dísablót war; sie gewann mit ihm einen Sohn, welcher Rólfr í Bergi hiess. þorri aber, der Sohn des Snær hinn gamli, erzeugte den Norr, Gorr und die Gói; seine Schwester Drífa war inzwischen im Hause ihres Vaters Snær und befreundete sich sehr mit der jungen Huld, welche ungemein zauberkundig wurde und bald als Huld seiđkona, bald als Huld völva oder tröllkona bezeichnet wurde (cap. 6). Inzwischen kommt K. Vanlandi, begleitet von Gnapi, einem Sohn des Skólpnir und der Sylgja, einer Schwester des Vikings Mýsingr, auf einer ostwärts unternommenen Heerfahrt zu einem alten Steinbewohner, der ihm zum Dank für ein Geschenk den dreifachen Rath giebt, nie nach Finnland zu fahren und jedenfalls dort kein Weib zu nehmen, wenn er es aber doch thun würde, den Finnen getreulich sein Wort zu halten und überdiess sich vor den Nachkommen Óđins und der Skađi wohl zu hüten, da diese ihm und seinem Hause gefährlich seien. Dennoch fährt Vanlandi im nächsten Frühjahr, von Gnapi vergeblich gewarnt, nach Finnland. Von dem alten Snær gut aufgenommen, verliebt er sich in dessen Tochter Drífa und heirathet sie,

reist aber im Frühjahr ohne sie heim, mit dem Versprechen, innerhalb dreier Jahre zu ihr zurückzukehren (cap. 7). Da er sich trotzdem im dritten Jahre dazu bestimmen lässt, nicht nach Finnland zu gehen, verlässt ihn Gnapi. Da dieser erfährt, dass der Riese Glámr, des Klaufi Bruderssohn, seinen Vater getödtet hat, erschlägt er ihn, heirathet aber dessen Tochter Birta und erzeugt mit ihr den Heiđir; Drífa dagegen sucht zunächst vergeblich den Vanlandi durch Zauber zu sich zu locken (cap. 8). Inzwischen war Heimgestr Haddbroddsson auf die Heerfahrt gezogen. Er hatte dabei einen Kampf mit Stígandi, einem Sohne des Riesen Rangbeinn und einer Schwester des Auđi hinn auđgi, durch die Hülfe seiner in Walgestalt auftretenden Schwester Huld siegreich bestanden und 10 Jahre sich auf der Heerfahrt herumgetrieben (cap. 9). Drífa aber bestimmte, nachdem Vanlandi 10 Jahre weggeblieben war, durch reiche Geschenke die Huld, ihn durch Zauber entweder zu ihr zurückzubringen oder zu tödten; da ihn nun seine Leute nicht ziehen lassen, tritt ihn die Mahr, bis er stirbt, und sein Sohn Vísburr folgt ihm (cap. 10). Auđr hinn auđgi in Suđrmannaland hatte einen Sohn Sölvi, welcher geboren wurde, als Vísburr ein Jahr regiert hatte; mit ihm wuchs Heiđir Gnapason auf, der um ein Jahr jünger war. Inzwischen erklärt Heimgestr seinem Pflegevater Frekan, dass er das Land verlassen wolle, um ihn keiner Gefahr Seitens seiner Oheime auszusetzen und da dieser hievon nichts wissen will, dringt er darauf, dass wenigstens seine Schwester Huld geholt werde. Inzwischen hatte der Riese Svađi, bei dem der junge Heiđir 3 Jahre lang geblieben war, den alten Snær in Finnland besucht, sich mit der Huld befreundet, sie aber doch nicht bewegen können, ihm in seine Heimat zu folgen; auf der Heimreise aber war er durch den Riesen Helreginn von Elivogar erschlagen worden. Auch Frekans Boten werden von eben diesem Riesen angefallen und nur dadurch gerettet, dass sie noch rechtzeitig die Huld anriefen; obwohl von Snær und zumal von Drífa nur ungern entlassen, folgt Huld ihnen doch nach dem Naumudal, wo sie fortan einsam in einer Waldhütte wohnt (cap. 11). — Nun wird auf den Holgi oder Hálogi übergegangen, dem zauberkundigen Beherrscher von Hálogaland, aus dem Geschlechte des Logi Fornjótsson. Der kommt einmal auf der Rückkehr von einer Heerfahrt nach dem Naumudale und wird von Frekan gastlich aufgenommen: er überwintert bei ihm, stösst gelegentlich auf die Wohnung der Huld, geräth mit ihr in ein Gespräch, wirbt um sie und heirathet sie mit Heimgests Zustimmung. Er zieht mit ihr nach Hálogaland zurück und gewinnt mit ihr eine Tochter, welche þorgerđr genannt wird, und als ihres Vaters besonderer Liebling den Beinamen Holgabrúđr erhält (cap. 12). Später wird ihnen noch eine Tochter geboren, die Yrpa; Heimgestr aber kommt auf einer Reise, die er unternimmt, um den Holgi zu besuchen, zu dem Bauern Kleggi und erzeugt mit dessen Tochter die Lofn, welche er als sein Kind anerkennt und bei Holgi erziehen lässt. Bald darauf setzt ihn dieser als Häuptling über Naumudal (cap. 13). — Damals war sowohl im südlichen Norwegen (fyrir sunnan fjall) als in einem grossen Theil von Schweden nur wenig Land bebaut, vielmehr zumeist nur wilder Wald. Dagegen war Hálogaland zumeist bewohnt, denn dort hatten sich seit geraumer Zeit „Vestmenn" niedergelassen,

von welchen in den Fjorden noch viele Nachkommen übrig waren, obwohl viele von ihnen durch Riesen (jötnar ok bergrisar), welche von Finnmarken hergekommen waren, erschlagen oder vertrieben worden waren. Später war über die Riesen im Gebirgslande ein Sterben gekommen, und in Folge dessen hatten sich die Finnen in Finnmarken ausgebreitet, während zugleich Kvænir, Glæsisvallamann und andere Halbriesen von Osten her nach Hálogaland einwanderten, zu welchem Volke auch Holgi gehörte. Auch die später Drontheim genannte Landschaft war damals gut bevölkert und zwar zumeist von Schweden, welche mit Sæming gekommen waren, und deren Nachkommen; aber „á Kjölum ok á Dofrum" und ebenso in Vermaland wohnten nur einzelne Riesen, während das meiste Land mit Wald bedeckt war. Heiđmörk war von Schweden angebaut und auch einige Thäler westwärts von der See, dann einzelne Theile von Víkin waren bevölkert, während im Uebrigen der Süden und die Mitte des Landes bewaldet war. Sókni hiess ein Häuptling im Sóknadale, ein schwedischer Víking, der sich hier niedergelassen hatte; der hörte von Holgi und fuhr nordwärts, um sich mit ihm zu messen. Holgi war mit Heimgest auf einem Kriegszuge abwesend, als er dahin kam; als er aber den Hof angreifen wollte, versagten ihm und den Seinigen die Waffen und er selbst wurde von einem Weibe gefangen genommen. Es war diess die Königin Huld, welche ihn indessen im Frieden ziehen liess, mit dem Rathe, in Zukunft nicht mehr mit überlegenen Gegnern anzubinden (cap. 14). Nachdem Holgi im Herbste heimgekommen war, träumt Hundíngr im folgenden Winter einmal, dass er mit seinen Brüdern fremden Heerleuten erliegen werde, falls sie deren Angriff nicht zuvorkommen würden. Er bezieht den Traum auf Holgi und Heimgest und trotz der Bedenken Hemíngs wird ein Angriff auf diese beschlossen und ein Heeresaufgebot erlassen, unter dem Vorwande, dass der Zug den Orkneys gelte. Holgi wird indessen von Huld noch rechtzeitig genug gewarnt, um sich rüsten zu können; beim Herannahen der Brüder beginnt sofort der Kampf, in welchem Haldingi, Hrotti, Harđgripnir und Vandill hinn sterki auf Holgi's Seite stehen. Das Eingreifen der Huld mit der jungen Þorgerđr entscheidet den Sieg und die angreifenden Brüder müssen schliesslich fliehen (cap. 15). Nun unternehmen Holgi und Heimgestr mit einander einen Kriegszug nach Eygotaland, über welches Land damals Fróđi als „dróttinn" herrschte; der war ein Sohn des Hávarđr hinn handrammi, des Sohnes des Herleifr, des Sohnes des Friđfróđi, des Sohnes des Friđleifr, des Sohnes des Skjöldr Óđinsson. Zur Vergeltung sucht dieser nun Hálogaland mit einem Heerzuge heim; aber wiederum warnt Huld und giebt guten Rath, so dass es gelingt, rechtzeitig ein stattliches Heer zusammenzuziehen, zu welchem ausser Heimgest auch Hundíngr mit seinen Brüdern stösst und in welchem noch Harđverkr, Brímir und Brysíngr hinn rammi, Skolr und Skotti, sowie die Riesen Björgúlfr, Stígandi und Harđverkr genannt werden. Nun kommt Fróđi mit seinem Heere. Vor dem Beginne des Kampfes segnet Huld ihre Leute und es kommt nun zur gewaltigsten Schlacht, die in Norwegen „im alten Glauben" geschlagen wurde. Ueber die Leute des Holgi kommt der Berserksgang, so dass sie Steine schleudern, die hinterher keiner von ihnen mehr zu heben vermochte. Nach schweren beiderseitigen Verlusten muss Fróđi mit seinen Dänen

fliehen; man sieht aber noch die zahlreichen Grabhügel der Gefallenen in Hálogaland und Huld verhängte über diese Landschaft, dass in ihr fortan mehr Berserker gefunden werden sollten als anderwärts, was auch eintraf (cap. 16). — Inzwischen war K. Vísburr herangewachsen, hatte eine Tochter des Auđi hinn auđgi geheirathet und ihr als Brautgabe drei Höfe und ein goldenes Halsband gegeben. Er erzeugte mit ihr den Gísli und Öndurr; dann aber verliess er sie und gewann von einer anderen Frau den Dómaldi. Die erste Frau gieng mit ihren Söhnen zu ihrem Vater zurück; ihre Brautgabe aber erhielt sie nicht heraus und wagte sie auch nicht zu fordern. Da wendet sich Auđi an die junge völva Hleiđr, welche in den schwedischen Thallanden wohnte und nach Einigen eine Tochter des Riesen Svađi und einer Schwedin war, und sie richtet in seinem Auftrag einen Zauber gegen Dómaldi an. Inzwischen wachsen aber þorgerđr und Yrpa bei Holgi heran und werden sehr zauberkundig; man fing an, sie Alle und ihren Vater anzubeten und anzurufen (cap. 17). Eines Sommers fährt Holgi wieder auf Heerung aus; andererseits gehen aber auch Heiđir Gnapason und Sölvi Auđason, welche inzwischen bei Auđi hinn auđgi aufgewachsen waren, auf Abenteuer aus. Heiđir, welcher von seinem Vater das gute Schwerdt Hraungúđarnaut bekommen hatte, das dieser einem Waldbewohner abgenommen hatte, wendet sich zunächst nach den Thälern, wo er viel Land urbar macht, und heirathet dann die 15jährige Lofn, Heimgests Tochter, mit welcher er den Hildir und Dagr erzeugt. Sölvi dagegen zieht westwärts und macht da eine Landschaft urbar, welche man nachmals Sóleyjar nannte und wurde deren Häuptling (cap. 18). Als nun Gísli und Öndurr einigermassen herangewachsen waren, erklärten sie dem Auđi, dass sie die Brautgabe ihrer Mutter einfordern wollten; er aber hiess sie zuvor seine Freundin Huld herbeiholen. Diese meint zwar zuerst, in Abwesenheit ihres Mannes dessen Reich nicht verlassen zu können, lässt sich aber schliesslich doch durch die von Auđi ihr gemachten Geschenke zur Reise bestimmen und übergiebt die Fürsorge für das Reich ihren Töchtern. Als nun die beiden jungen Leute den Vísbur um die Brautgabe ihrer Mutter anfordern und von ihm mit aller Härte abgewiesen werden, legen sie, von Huld dazu ermächtigt, auf das Halsband den Fluch, dass es dem besten Manne aus Vísburs Geschlecht den Tod bringen solle; ihre Mutter aber erklärt, ihn selbst durch Zauberei tödten lassen zu wollen und verlangt dazu die Hülfe der Huld. Diese erwidert, da sie früher bereits den Vanlandi durch Zauberkunst getödtet habe, könne sie sich hierauf nur unter der Bedingung einlassen, dass zugleich auf das Geschlecht der Ynglíngar der Fluch steten Verwandtenmordes gelegt werde. Da die Betheiligten dies verwilligen, geht der Zauber vor sich; weil aber Öndurr verbotwidrig dabei zugesehen hat, erklärt Huld, dass die Brüder zur Strafe weder die Brautgabe noch einen Antheil am Reich erhalten würden. Nun reist sie mit ihnen zu Heiđir, um ihn zu bitten, ihnen zu helfen, und dieser lässt sich, obwohl Anfangs abgeneigt, durch seine Frau Lofn dazu bewegen. Während Huld heimkehrt, überfällt er mit den Brüdern den K. Vísbur und verbrennt ihn in seinem Hause; aber Gísli und Öndurr ertrinken auf der Heimreise, wogegen Dómaldi seines Vaters Reich über-

nimmt (cap. 19). Als Snær und þorri Vísburs Tod erfuhren, beschlossen sie, für ihn Rache zu nehmen und jeder von ihnen schickte einen gedungenen Mörder aus, um den Heiđir umzubringen; aber dieser erwehrte sich ihrer und tödtete beide (cap. 20). Holgi war inzwischen von seiner Heerfahrt heimgekommen und hatte die Regierung seines Reiches wieder übernommen; in Schweden aber brach eine mehrjährige schwere Hungersnoth aus, welche das Volk schliesslich durch die Opferung des K. Dómaldi abzuwenden suchte, dem sein Sohn Dómarr in der Regierung folgte (cap. 21). — Nun verstreichen mehrere Jahre. Vergebens halten verschiedene Häuptlinge um þorgerđ und Yrpa an; sie werden alle abgewiesen. Da geschieht es, dass Gói, des þorri Tochter, aus Finnland spurlos verschwindet. Ihre Brüder, Norr und Gorr, ziehen aus, sie zu suchen. Norr läuft auf Schneeschuhen über das Gebirge, besiegt erst die Lappen (Lappir) und wendet sich dann gegen Drontheim. Hundíngr und seine drei Brüder setzen sich zur Wehr, fallen aber im Kampf und ihre Söhne, welche auf der Heerfahrt sind, vermögen nicht mehr in das Land zurückzukehren; Manche wollen wissen, dass sie dem Gorr erlagen, der auf dem Seewege ausgezogen war. Norr unterwirft sich zunächst den Drontheimsfjord; dann greift er den Sókni im Sóknadale an, und erlegt ihn. Dort stösst sein Bruder Gorr zu ihm, ohne eine Spur ihrer Schwester gefunden zu haben; bald darauf erfährt aber Norr, dass Hrólfr í Bergi, des Riesen Svađi Sohn in Heiđmörk, sie entführt habe. Er zieht sofort dahin und es kommt zwischen ihm und Hrólf zu einem Zweikampfe, der aber unentschieden bleibt; schliesslich vergleichen sie sich jedoch dahin, dass Hrólfr die Gói behält, Norr dagegen dessen Schwester Hödd heirathet, und dieser unterwirft sich nun das ganze Land, welches seitdem nach ihm den Namen Noregr trägt (cap. 22). Um diese Zeit hielt sich Heimgestr bei Holgi und Huld auf. Nors Umsichgreifen beunruhigte ihn, zumal weil Huld bei Vísburs Tod betheiligt gewesen war; indessen redet diese ihm seine Befürchtungen aus und räth ihm vielmehr, endlich zu heirathen, da ihm eine ansehnliche Nachkommenschaft in Aussicht stehe. Er zeigt sich Anfangs dazu nicht sehr geneigt und möchte höchstens etwa die þorgerđ heirathen; diess erklärt jedoch Huld für unthunlich und weist ihn an seine Nichte Heiđr Hundíngsdóttir. Nun willigt er ein und Huld selbst besorgt die Werbung; es kommt zur Hochzeit und die Eheleute gewinnen bald einen Sohn Namens Veđrhallr (cap. 23). Weiterhin wird dann erzählt, wie Dagr Heiđisson von einer Heerfahrt heimkehrend zu Sölvi nach dem Sóleyjar gelangt und dort mit dessen Tochter Ögn ein Kind erzeugt, welches Snót genannt wird; bei seiner Abreise bittet er den Sölvi, die Ögn an keinen Andern zu verheirathen, und sie selbst verspricht ihm, auf ihn warten zu wollen. Als aber Dómarr in Schweden heranwuchs, beschloss er, seinen Grossvater Vísbura an Heiđir zu rächen und es gelang ihm auch, diesen zu tödten. Dagr findet bei seiner Heimkehr seinen Vater nicht mehr am Leben und erschlägt, um ihn zu rächen, zunächst den Heiđníng und 11 andere Dienstleute Dómars; als er dann aber von Dómarr mit Uebermacht überfallen wird, ruft er in der höchsten Noth die Huld mit ihren beiden Töchtern an und gelobt ihnen einen Tempel zu bauen, wenn sie ihm helfen würden. Wirklich

unterstützen sie ihn durch ein Zauberwetter und ihr persönliches Eingreifen; Dómarr muss weichen, Dagr baut seinen Tempel und versöhnt sich hinterher auch mit Dómarr. Nun heirathet er die Ögn und gewinnt mit ihr einen Sohn Namens Sveipr; fortan wird er Dagr hinn auđgi genannt. Snót blieb bei ihrem Grossvater Sölvi zurück; þorri aber war inzwischen in Finnland gestorben (cap. 24). Damals herrschte in den Nordlanden das Brandalter; doch zogen noch Manche, zumal in Norwegen und Hálogaland, vor, sich nach älterem Brauche in einen Hügel legen zu lassen. So that auch Holgi. Als er sich dem Tode nahe fühlte, verlangte er, in voller Bewaffnung in einen grossen Hügel gesetzt zu werden, der aus abwechselnden Lagen von Erde und von Gold und Silber aufgeschüttet werde; den Leuten aber solle man sagen, dass er nach Gođheim gefahren sei und dass sie ihn nach wie vor in allen ihren Angelegenheiten anrufen könnten. Ausserdem ordnete er an, dass Heimgestr, welcher nach drei Jahren sterben werde, ihm gegenüber bestattet werden solle, da jetzt überhaupt die Zeit der Hügelbestattungen kommen werde. Veđrhallr solle der þorgerđ und Yrpa zur Erziehung übergeben werden, da auch Huld nicht mehr lange zu geniessen sein werde; von ihm würden aber mächtige Beherrscher Hálogalands abstammen, welche auch dann von Nors Nachkommen unangefochten bleiben würden, wenn seine Töchter nach Gođheim fahren würden. Die Bestattung erfolgt sofort ganz nach seiner Weisung und darum bezeichnet man das Gold als Holgaþak, oder wie Einige sagen Hoglaþak. Ein Tempel wurde ihm gebaut und die Meisten behaupten, dass nach ihm Hálogaland benannt sei, sei es nun, dass dieses Land eigentlich Holgaland, oder dass er eigentlich Hálogi geheissen habe; doch meinen Andere, dass es nach seinem Vorvater Logi Fornjótsson benannt sei, und wieder Andere machen den Hálogi, der Eisa und Eimirja Sohn, zu seinem Bruderssohne und lassen von ihm den K. Hálogi abstammen, welcher frühzeitig Hálogaland beherrschte (cap. 25). Nun bestellt auch Huld ihr Haus, obwohl sie noch ein längeres Leben vor sich zu haben meint. Sie ermahnt ihre Töchter, sich seinerzeit bei ihrem Vater bestatten zu lassen, damit sie um so länger Verehrung geniessen möchten; für sich begehrt sie keinen Tempel, wohl aber stellt sie ihnen einen solchen in Aussicht und eine Zunahme ihrer Verehrung, selbst auf Kosten der ihres Vaters; sie weist ihre Töchter an, sich von dem Hause der Ynglíngar möglichst fern zu halten, da dieses einst ihr und ihres Hauses Ansehen vernichten werde; sie räth ihnen endlich, sich aus Schweden eines der beiden Holzbilder zu holen, welche seinerzeit mit Frey begraben und nun kürzlich wieder ausgegraben worden seien und dieses in ihren Tempel zu setzen, indem Freyr solchenfalls sie und ihren Tempel so lange schützen werde, als er sich selbst zu schützen vermöge. Darauf verschwindet Huld spurlos; þorgerđr und Yrpa aber ergreifen die Landesregierung und lassen jenes Holzbild holen, wie ihnen gerathen worden war. Heimgestr bleibt bei ihnen bis zu seinem Tode und wird dann Holgi gegenüber bestattet; sein Sohn Veđrhallr aber wird bei den beiden Schwestern erzogen (cap. 26). Als Veđrhallr sein 12. Jahr vollendet hatte, zog er westwärts auf die Heerfahrt. In einem Kampfe mit dem Víking Sótrudr, einem Neffen des Riesen Helreginn, geräth

er in schwere Gefahr, wird aber auf Anrufen der þorgerđr durch deren Hülfe errettet; sie aber wurde Holgabrúđr genannt, oder auch Hörgabrúđr, „því hún var ein af hörgum eđa gyđjum“, und ihr Tempel hiess hörgr, „því þat heita hof, er gođin ega, en hörgar er gyđjum er egnat“. Einige aber nannten sie auch Holgatrǫll (cap. 27). Inzwischen wuchs Snót Dagsdóttir bei ihrem Grossvater Sölvi heran, bis sie 14 Jahre alt war; da wurde sie auf dem Wege zu einem „dísablót“ von dem Riesen þórir á Veima entführt. Ihr Vater Dagr, welcher zufällig desselben Abends zu Besuch kam, verfolgt sofort ihre Spur und ruft die Huld um Hülfe an, indem er ihr Alles gelobt, was sie verlange, wenn sie ihm wieder zu seiner Tochter verhelfe. Sofort sieht er den Riesen und es gelingt ihm, ihn zu verwunden und gefangen zu nehmen. Er bedroht ihn mit dem Galgen, wenn er nicht verspreche, der Snót zu entsagen und den Riesen Helregin zu tödten, der den Riesen Svađi erschlagen hatte; þórir verspricht Beides, und nach Anrufung der Huld wird Helreginn wirklich von ihm getödtet. Eine Tochter des Riesen þórirs war Bergdís, die Mutter der Raumssöhne, nämlich Jötunbjörns, Finnálfs í Álfheimum und Gođbrands í Dölum. Die Snót gab Dagr dem Hildir jarl und deren Sohn war Gođormr hinn snjalli. Mit K. Dómarr söhnte sich Dagr vollständig aus und erzog dessen Sohn Dyggvi, der zuerst in Schweden den Königsnamen trug; sein Sohn Sveipr aber erzeugte den Beigađr, dessen Nachkommen mit den Kämpfern des K. Haki stritten und dessen spätere Nachkommen, die Brüder Svipdagr, Beigaldi und Hvítserkr, zu den Kämpfern des K. Hrólfr kraki zählten (cap. 28). So wird erzählt (svo segir sumstađar), dass die Huld völva eine Tochter Namens Dagbjört gehabt habe; zu der sei einmal Gođormr hinn snjalli gekommen und habe mit ihr einen Sohn erzeugt, welcher Kollr hinn sterki hiess. Der sei bei der Hleiđr aufgewachsen, habe dann die mit ihr verwandten Riesen aufgesucht und bei ihnen mit Hülfe der Huld grosse Thaten vollbracht und seine Braut den Unholden abgejagt; von ihnen sollen die Hrafnistumenn abstammen. Hleiđr völva soll ferner auch den Häuptling Hjörvarđ aufgezogen haben und weiterhin auch dessen Sohn Hildibrand, welcher weit herumgekommen und mit Hülfe der Huld ein berühmter Mann geworden sei; nach ihm trage auch jener andere Hildibrandr seinen Namen, der Sohn des Hildir hinn gamli, nach welchem die Hildíngar benannt sind, des Sohnes des Hálfdan gamli von Hríngaríki, des Sohnes des Hríngr, des Sohnes des Raumr Norsson. Norr gab seinem Sohne þrándr die Landschaft, welche seitdem þrándheimr, d. h. Drontheim genannt wurde; þrándr hinterliess aber keine Nachkommen. þorgerđr und Yrpa liessen sich hochbetagt im Hügel des Holgi begraben und sie wurden noch lange Zeit verehrt. Veđrhallr aber erhielt nach ihnen einen Theil Hálogalands und sein Sohn war Hávarr, der Vater des Gođgestr hinn gamli, des Vaters des Heimgestr, des Vaters des K. Gudlaugr von Hálogaland, welchen Jörundr hängte. Gudlaugs Sohn war Gýlaugr, welcher seinen Vater rächte; denn immer herrschte Feindschaft zwischen den Ynglíngar und den Háleygir. Gýlaugs Sohn war Mundill hinn gamli, der Vater des Hersir, des Vaters des Brandr, des Vaters des K. Gođgestr in Hálogaland, welchem das gute Pferd gehörte, welches dem K. Ađils

den Tod brachte. Sein Sohn war Bárđr, der lange Hálogaland beherrschte, der Vater des Hergils, des Vaters Hávars, des Vaters Haralds, des Vaters Herlaugs, des Vaters des zweiten Herlaugs, des Vaters Grjótgarđs, des letzten aus diesem Hause, der Hálogaland regierte. Sein Sohn war Hákon jarl zu Hlađir, welcher den Tempel des Freyr und der þorgerđ dahin verlegte, und sein Sohn war Sigurđr Hlađajarl, der Vater des Hákon jarl hinn ríki, welcher als der letzte die þorgerđ Holgabrúđ verehrte. Als aber Hákon todt war, verbrannte Ólafr Tryggvason die Bilder Freys und der þorgerđ; der war aber aus dem Hause der Ynglíngar (cap. 29). Damit endigt die Sage, ohne jede Schlussbemerkung.

Die Vergleichung der beiden Bearbeitungen mit einander zeigt sofort, dass Jón Árnason keineswegs Unrecht hatte, als er mir einmal schrieb, sie seien „ekki skyldari en kötturinn og sjöstyrniđ“, d. h. nicht näher mit einander verwandt, als die Katze und das Siebengestirn. Die Huld selbst, nach welcher beide Bearbeitungen benannt sind, wird in beiden ganz verschieden behandelt. In H. I tritt nur eine Persönlichkeit dieses Namens auf und sie ist die Tochter K. Rúdents und der Magia; sie wird die Frau ihres Oheims Gígas, mit welchem sie die þorgerđ und Yrpa gewinnt, und sie lockt auch den Óđin zu sich, um sich seiner Hülfe zu versichern. In H. II dagegen werden zwei Persönlichkeiten unterschieden, welche beide den Namen Huld tragen und zwischen beide ist vertheilt, was in H. I von der Huld erzählt wird, soweit Solches nicht völlig gestrichen ist. Die ältere Huld in H. II ist eine Tochter des Riesen Hríngvölnir und der Eik; sie ist es, welche den Óđin durch einen Hirsch zu sich zu locken weiss, aber sie heirathet den Logi Frostason und ist nicht die Mutter der þorgerđ und Yrpa, sondern die Grossmutter ihres Urgrossvaters. Die jüngere Huld dagegen ist eine Tochter Haddbrodds und der Glöđ, und durch die letztere mit der älteren Huld im fünften Grade absteigender Linie verwandt; sie ist die Frau des Holgi oder Hálogi und durch ihn die Mutter der þorgerđ und Yrpa. Keine von beiden ist also eine Tochter Rúdents, und damit fällt in H. II Alles weg, was in H. I über Rúdent und Gígas, Magia und Kam erzählt wird, sowie auch Óđins Schiedspruch zwischen Huld und den Riesen und Alles, was mit ihm zusammenhängt. In H. I wird ferner ausführlich von der Hleiđr völva gehandelt, von ihrem Pflegesohn Hildibrand, K. Hjörvarđs Sohn, und von ihrem Enkel Koll und dessen Kämpfen mit den Unholden; in H. II dagegen wird aller dieser Personen und Vorgänge eigentlich nur im letzten Capitel ganz kurz gedacht, mit der Bemerkung, dass irgendwo davon erzählt werde. Was ferner in H. I von K. Vilhjálm, dessen Sohn Hergeirr und dessen Tochter Herborg, dann von Arius erzählt wird, und was in dem fehlenden Schluss dieser Bearbeitung jedenfalls zugleich mit Hildibrands Begegnissen noch zur weiteren Ausführung gelangt wäre, fehlt in H. II völlig. Nach Allem dem ist klar, dass der Bearbeiter von H. II jedenfalls H. I kannte, aber mit der äussersten Willkür davon abweichend seine eigene Bearbeitung verfasste. Die cap. 1—4 und 6—25 aus H. I hat er einfach gestrichen, oder doch nur mit der kurzen Erwähnung in seinem Schlusscapitel abgethan und cap. 5, die Verlockung

Óđins durch die Huld hat er zwar beibehalten, aber gänzlich umgestaltet und mit völlig anderen Vorgängen in Verbindung gebracht. Während in H. I eine eigenthümliche Mischung von der ausländischen Ritterromantik entlehnten oder nachgebildeten Stoffen mit der einheimischen Götter-, Riesen- und Heldensage entnommenen Begebnissen vorgelegen hatte, wird in H. II von den ersten völlig abgesehen, und dafür der einheimische, geschichtliche Stoff oder was der Bearbeiter dafür hielt, möglichst erweitert und durch eigene Zuthaten weiter ausgestattet und während die Darstellung in H. I durchaus den Charakter der freien Erfindung trägt, giebt sich H. II sehr ausgeprägt den Anschein einer geschichtlich-genealogischen Erzählung. Es wird demnach nöthig, die Frage nach der Entstehungszeit beider Bearbeitungen getrennt zu behandeln und erscheint dabei räthlich, zuerst die jüngere Bearbeitung in Angriff zu nehmen, theils weil bezüglich ihrer leichter zu sichereren Ergebnissen zu gelangen, theils aber auch, weil durch die Feststellung ihrer Entstehungszeit sofort auch ein bestimmter Endtermin für die mögliche Entstehung der älteren Bearbeitung gewonnen ist.

Bei der Untersuchung der Entstehungszeit der jüngeren Bearbeitung kommen aber zunächst die Quellen in Frage, welche der Bearbeiter benützt hat, wobei jedoch zu beachten kommt, dass diese von ihm sehr willkürlich behandelt und durcheinander geworfen wurden. Benützt finde ich aber in erster Linie die Ynglínga s. der Heimskríngla und die jüngere Edda, sowie die Erzählungen Frá Fornjóti ok hans ættmönnum und Fundinn Noregr, welche in der Flateyjarbók stehen; nur seltener und nicht immer klar erkennbar, zeigen sich daneben gelegentlich auch noch andere Quellen gebraucht. Ohne auf Vollständigkeit meiner Nachweisungen Anspruch zu machen, will ich doch einige Andeutungen darüber geben, wie der Bearbeiter bei der Benützung seiner Quellen verfuhr. Aus der Ynglínga s., cap. 5, ist entnommen, was über den Auszug Óđins aus Ásgarđ, seine Ankunft in Óđinsey und den Erwerb Seelands durch Gefjún berichtet wird, wobei allerdings nebenbei auch Gylfaginníng, cap. 1, benützt worden sein könnte, und nicht minder stammt auch aus der ersteren Stelle, was über die Wohnstätte einzelner Díar berichtet wird. Auch über die Verheirathung der Skađi mit Njörđr und später mit Óđinn hat sich der Bearbeiter theils aus der Ynglínga s., cap. 9, theils aus Gylfag., cap. 23, unterrichtet; was er aber von den Königen Fjölnir und Svegđir erzählt, ist aus cap. 14 und 15 der Ynglínga s. entlehnt, wie denn auch bezüglich Svegđirs þjóđólfr skáld ausdrücklich citirt wird, und aus cap. 20 stammt die Bemerkung über das späte Aufkommen des Königsnamens anstatt des älteren Titels dróttinn. Was über K. Vanlandi, Drífa und die Huld seiđkona, dann über K. Vísburr und die Tochter des Auđi hinn auđgi, sowie von ihren Söhnen und der Huld völva berichtet wird, entstammt der Ynglínga s., cap. 16 und 17, das über die Könige Dómaldi und Dómarr Erzählte aber deren cap. 18 und 19. Die Unterscheidung einer haugsöld von einer brunaöld ist der Vorrede zur Heimskríngla entnommen; dagegen sind wider Svipdagr und Beigađr, die Nachkommen des Beigađr Sveipsson, welche mit des K. Haki Kämpfern fochten, aus der Yngl. s.,

cap. 25 bezogen, der Guđlaugr Háleygja konúngr, welcher von K. Jörundr gehängt wurde, aus cap. 26, und dessen Sohn, K. Gýlaugr, der ihn rächte, aus cap. 28; aus cap. 33 aber stammt die Nachricht von dem guten Pferde, welches K. Gođgestr besessen hatte und welches den Tod des K. Ađils verschuldete, wobei freilich zu bemerken ist, dass die Ynglínga s. nicht ausdrücklich sagt, dass Gođgests Pferd dasselbe gewesen sei, mit welchem K. Ađils stürzte. Aus der jüngeren Edda sind dagegen, abgesehen von einigen bereits erwähnten Angaben, die Namen der Eik und Embla geschöpft. Allerdings lauten diese Namen in Gylfag., cap. 9, und ebenso in der Völuspá, 17, Askr und Embla, und werden mit ihnen nicht wie in unserer Sage zwei Schwestern bezeichnet, sondern der erste Mann und das erste Weib; überdiess sind beide dort nicht Kinder der Jörđ, sondern zwei Holzklötze, aus welchen erst ein paar Götter die Stammältern des Menschengeschlechtes schaffen. Aber unser Bearbeiter brauchte zwei Weiber, weil er sie zu zwei Entführungsgeschichten verwenden wollte, und darum musste Askr zu einer Eik werden; damit war aber auch die frühere Verwendung zur Schöpfungsgeschichte unmöglich gemacht, sofern diese ja beider Geschlechter bedurfte, und war eben damit nahe gelegt, die Eik und Embla zu Töchtern der Jörđ zu machen und somit an die Stelle der von Göttern belebten Holzklötze erdgeborne Weiber zu setzen, womit dem biblischen Schöpfungsberichte näher gerückt war. Der Riese þjassi und dessen Vater Ölvaldi wird in den Bragaræđur, cap. 56, genannt; Hríngvölnir aber wird im Skáldskaparm, cap. 75, unter den jötnaheiti, Örnir aber ebenda, cap. 43 und im Grottasöngr, 9 erwähnt. Die Namen von Óđins Vater und Grossvater, Börr und Buri, können aus Gylfag., cap. 6, entlehnt sein, oder auch aus dem Stücke Frá Fornjóti, cap. 4 und 6 (Flbk. I, S. 26 u. 27), wo freilich Burs oder Bors statt Börr geschrieben steht, wogegen gerade hier Buri als Herrscher über das Türkenland bezeichnet wird. Dass Jörđ Óđins Frau und þórs Mutter war, berichtet Gylfag., cap. 9; dass aber Óđinn seinen Sohn Sæming über Norwegen setzte, erfahren wir aus der Vorrede zu Gylfag., cap. 11. Die Fahrt þórs nach Geirröđargarđar und die Hülfe, welche ihm dabei die Riesin Gríđr durch das Leihen von Stab, Handschuhen und Gürtel leistet, wird im Skáldskm., cap. 18, besprochen. Unter den jötnaheiti werden im Skáldskm., cap. 75, Hlói, Glámr, Helreginn, Harđgreipr, Vandill, Björgólfr, Stígandi und Harđverkr (dieser auch in der Bárđar s. Snæfellsáss, cap. 2) genannt, Alles Namen, welche auch in unserer Sage vorkommen; der Riese Brímir aber wird in der Völuspá erwähnt. Der Name der Riesin Hyndla ist aus den Hyndluljóđ, der der Riesinnen Íma und Harđgreip aus den Skáldskm., cap. 75, bekannt, und eine Ýma tröllkona wird überdiess auch in der Hjálmters s. ok Ölvis, cap. 12 und 13 genannt. Guttormr, welcher den Hnúi erlegte, wird wirklich in den Grottasöng, 13 (Skáldskm. cap. 43) erwähnt, wie diess die Sage selbst bemerkt. Der Seekönig Mýsíngr wird Skáldskm. cap. 43, König Auđi ebenda, cap. 64 genannt; Mýsíngr und Vandill werden überdiess auch unter den sækonúngaheiti in cap. 75 aufgezählt. Bedeutsamer ist, dass K. Hölgi, „er Hálogaland er viđ kent", in den Skáldskm., cap. 45 besprochen wird und zwar als Vater der þorgerđr hölgabrúđr;

dabei wird erwähnt, dass Beiden Opfer gebracht werden und auch des Hügels gedacht, welcher für den Ersteren aus abwechselnden Lagen von Gold und Silber und von Erde und Steinen aufgeschüttet wurde, in cap. 32 und 45 wird aber überdiess betont, dass darum das Gold als „baugþak Hölga" bezeichnet wurde. Ferner ist wohl die Bemerkung: „þat heita hof, er gođin ega, en hörgar, er gyđjum er egnat", wohl nur auf eine verkehrte Auslegung der Worte: „þat var hörgr er gyđjurnar áttu" in Gylfag. cap. 14 zurückzuführen. Endlich werden Hvítserkr, Svipdagr und Beigađr als Kämpfer des K. Hrólfr kraki auch im Skáldskm., cap. 44, und ausführlicher noch in der Hrólfs s. kraka, cap. 18, 22 und öfter besprochen. In Fundinn Noregr, cap. 1 (Flbk. I, S. 219) wird sodann Frosti Kárason Fornjótssonar, sowie auch dessen Sohn, Snær hinn gamli, genannt, wogegen dieser in dem Stücke Frá Fornjóti, cap. 1 (Flbk. I, S. 21) ein Sohn des Jökull Kárason Fornjótssonar heisst. Auch werden þorri und Drífa in dem Stücke Frá Fornjóti, cap. 1, als Kinder des Snær genannt, wogegen in Fundinn Noregr nur þorri erwähnt wird; dagegen nennen beide Stücke übereinstimmend als Kinder þorri's den Norr, Gorr und die Gói (Flbk. I, S. 22 und 219). Aus beiden Stücken ist auch combinirt, was über das Verschwinden der Gói und über deren Aufsuchung durch ihre beiden Brüder erzählt wird; die Kämpfe Nors mit den Lappen und mit K. Sókni sind dabei aus Fundinn Noregr, dagegen dessen Kämpfe mit den Brüdern Hundíngr, Hemíngr, Vili und Vè (hier Ver und Vei) aus dem Stücke Frá Fornjóti entnommen. Aus denselben beiden Stücken stammt ferner, was von dem alten Riesen Svađi und seiner Frau Áshildr, der Tochter K. Eysteins von Heiđmörk, dann von ihrem Sohne Hrólfr í Bergi erzählt wird, wie er die Gói raubt und sich schliesslich mit Norr versöhnt; der vorgängige Zweikampf Beider ist aus Fundinn Noregr entnommen (Frá Fornjóti, cap. 1 und Fundinn Noregr, cap. 1 und 2, Flbk. I, S. 22 und 219—20). Weniger bedeutsam ist, dass, wie in der Ynglínga s. und in der jüngeren Edda, so auch in dem Stücke Frá Fornjóti, cap. 2 (Flbk. I, S. 25) der Seekönig Auđi erwähnt wird; beachtenswerther dagegen, dass die Genealogie des K. Fróđi, wie sie in cap. 16 unserer Bearbeitung steht, aus demselben Stücke, cap. 5 und 6 (Flbk. I, S. 26 und 27) entnommen ist, während in Skáldskm. cap. 43 nur deren 4 erste Glieder genannt werden. Allerdings nennt dabei unsere Sage den Vater ihres Königs Fróđi Hávarr inn handrammi Herleifsson, während er in Flbk. I, S. 26 und Frá Fornjóti, cap. 5, Hávarđr enn handrammi Friđleifsson heisst; aber ebenda, cap. 6, steht dafür Hávarđr enn handrammi Herleifsson und in der Flbk. I, S. 27 vollends Hávarr enn handrammi Herleifsson ganz wie in unserer Sage, und ich bemerke dazu, dass dieselbe Lesart nicht nur in zwei älteren Ausgaben, welche das Stück nur verstümmelt enthalten (Ólafs s. Tryggvasonar, Bd. II, S. 335, ed. Skálholt, 1689; Björner, Nordiska Kämpadater, S. 15, Stockholm 1737), wiederkehrt, sondern auch in dem Abdrucke der Stücke nach der Flbk., welchen Rask seiner Ausgabe der jüngeren Edda beigegeben hat, S. 368 (Stockholm 1818). Wiederum wird Logi Fornjótsson sowohl Frá Fornjóti, cap. 1, als auch Fundinn Noregr, cap. 1 (Flbk. I, S. 21 und 219) genannt, doch

ohne dass der Name Hálogalands mit dem seinigen in Verbindung gebracht würde. Bergdís, die Frau K. Raums und die Mutter Finnálfs, Jötunbjörns und Guđbrands, wird in dem Stücke Frá Fornjóti, cap. 1 (Flbk. I, S. 23) ebenfalls genannt; ihr Vater aber heisst hier þrymr von Vermá, nicht þórir von Veima, wie in unserer Sage; indessen mag diese Abweichung auf einen Schreibfehler in der vom Bearbeiter benützten Vorlage oder auch auf einer Flüchtigkeit seiner selbst beruhen. Derartige Flüchtigkeiten kehren überhaupt sehr häufig wieder, ebenso wie reine Willkürlichkeiten in der Benützung und Combinirung der Quellen. Z. B. tritt wie in cap. 18 unserer Bearbeitung so auch in dem Stücke Frá Fornjóti, cap. 1 (Flbk. I, S. 24), ein K. Sölvi auf „er fyrstr ruddi þar sem nú heita Sóleyjar“ und auch in der Ynglínga s., cap. 46 und in dem Stücke Af Upplendínga konúngum cap. 1 wird er genannt; aber die hier und dort über die genealogischen Verhältnisse gemachten Angaben wollen nicht stimmen. Die Angabe, dass Norr seinem Sohne þrándr die Landschaft angewiesen habe, welche seitdem þrándheimr genannt worden sei, stammt aus dem Stücke Frá Fornjóti, cap. 1 (Flbk. I, S. 22), und auch Hildibrandr, des Hildir Sohn, wird hier, cap. 2 (Flbk. S. 25) genannt; aber freilich heisst Hildir hier ein Sohn des Dagr Hálfdanarson gamla, während in unserer Sage Hildir hinn gamli, „er Hildingar eru viđ kenndir“, ein Sohn des Hálfdan hinn gamli genannt wird ganz wie im Skáldskm. cap. 64. Es wird demnach hier wohl eine Flüchtigkeit des Bearbeiters vorliegen. Gar vielfach nimmt dieser insbesondere Namen, welche ihm aus älteren Quellen bekannt geworden sind, zu beliebiger Verwendung herüber, ohne damit gerade die hier und dort gemeinten Personen oder Oertlichkeiten identificiren zu wollen. So gebraucht er z. B. den Namen Elivágar, welcher sowohl in Gylfag., cap. 8 und Skáldskm. cap. 17, als in der Hymiskv. 5 und den Vafþrúđnism. 17 einen Fluss bezeichnet, als Bezeichnung der Heimat von Riesen, in welchem Sinne der Name allerdings auch in der þorsteins s. Víkíngssonar, cap. 1 gebraucht wird. Klaufi heisst in der Svarfdæla ein halbwegs riesenmässiger Mensch, und das Wort wird überhaupt als Bezeichnung für unbeholfene und tölpelhafte Leute gebraucht; von hier aus mag es unserem Bearbeiter als Riesenname passend erschienen sein. Mjöll heisst in dem Stücke Frá Fornjóti, cap. 1 (Flbk. I, S. 21), dann in der Bárđar s. snæfellsáss, cap. 1, eine Tochter der Snær hinn gamli; aber auch eine Tochter des Án bogsveigir trägt in dessen Sage, cap. 7, den gleichen Namen und eine weitere Trägerin desselben wird in der Sturlaugs s. starfsama, cap. 22 genannt, welche letztere überdiess als besonders zauberkundig bezeichnet wird. Eine Glöđ wird in der þorsteins s. Víkíngssonar, cap. 1, genannt; aber hier wie dort wollen die genealogischen Angaben nicht stimmen. Eine Sylgja tritt in der Bosa s., cap. 1 auf, und Lofn heisst eine der Ásynjur in Gylfag., cap. 35 und Skáldskm., cap. 75. Gnapi Skólpnisson erinnert an den Gnepi oder Gnepja, der in dem Stücke Af fornkonúngum, cap. 8 und 9 unter den Kämpfern des K. Haraldr hilditönn genannt wird. Ein König Haldíngr wird in der Hrómundar s. Greipssonar, cap. 6 und öfter, ein Hrótti als Kämpfer in der Gautreks kgs s., cap. 4, genannt. Hleiđr, eine Tochter des K. Gođmundr von Glæsisvellir, spielt in der Bosa s.

cap. 8 und öfter eine Rolle; aber es ist eben auch nur der Name, den sie mit der Hleiđr unserer Sage theilt. Sóti ist ein für Vikinger ganz allgemein gebrauchter Name; aber ein „sótrauđr hani" kräht nach der Völuspá 43 vor den Sälen der Hel; aus beiden Namen scheint der Vikingername Sótruđr in unserer Sage combinirt zu sein. Der Kämpfer Skolr verdankt wohl einer Reminiscenz an den Viking Skolli, der in der Örvar-Odds s., cap. 12 und öfter genannt wird, sein Dasein, wogegen Brýsíngr inn rammi an die dichterische Bezeichnung brísíngr für das Feuer erinnert. Aber auch sachliche Dinge scheinen in manchen Fällen mit ähnlicher Oberflächlichkeit den älteren Quellen entnommen worden zu sein. Was z. B. in cap. 6 unserer Sage über die Einwanderung von Schweden in die norwegischen Hochlande und über die von ihnen dort gemachten Anrodungen erzählt wird, erinnert sehr an cap. 46 und 48 der Ynglinga s., wie denn auch K. Eysteinn in Heiđmörk in deren cap. 49 erwähnt wird. Zu zwei verschiedenen Malen, nämlich in cap. 15 und 24 unserer Sage, wird das hülfreiche Eingreifen der Huld und ihrer Tochter þorgerđr in Gefechten genau ebenso geschildert, wie die Jómsvíkínga s., cap. 44 und die Ólafs s. Tryggvasonar, cap. 90 (FMS XI, S. 136 und I, S. 175—6) auf Grund älterer Lieder die Unterstützung beschreibt, welche þorgerđr hörgabrúđr dem Hákon jarl in der Schlacht im Hjörúngavágr geleistet haben soll. Die Art, wie cap. 20 unserer Sage einen gedungenen Mörder sich bei Heiđir einführen lässt, mit dem Vorgeben, dass er als der Errichtung von Zäunen besonders kundig bei ihm Dienst nehmen wolle, und die Art, wie Heiđir sich hinterher seiner erwehrt, entspricht ganz dem Vorgange, welchen die Finnboga s. hins ramma, cap. 39 erzählt. Das Auftreten der Huld in Walgestalt, cap. 9, findet sein Ebenbild theilweise in der Friđþjófs s., cap. 6, theilweise aber auch in der Heimskr. Ólafs s. Tr., cap. 37 und sonst. Der Entführung der Snót Dagsdóttir auf dem Wege zum dísablót in cap. 28 entspricht die Entführung der Álfhildr in der Hervarar s. cap. 1. Was ferner in cap. 26 unserer Sage von den beiden Holzbildern berichtet wird, welche die Schweden dem Freyr in seinen Grabhügel mitgegeben hatten, und von denen das eine nach Norwegen geholt werden sollte, ist aus der Flbk. I, S. 403 entlehnt, und war aus dieser auch schon in die Skálholter Ausgabe der Ólafs s. Tryggvasonar, Bd. II, S. 193—4 übergegangen. Freilich ist nach der Flbk. I, S. 407—9 und ebenso nach der Færeyínga s., cap. 23 (Flbk. I, S. 144) der Tempel der þorgerđr ein anderer als der des Freyr; aber das beweist auch wieder nur die Flüchtigkeit des Bearbeiters unserer Sage in der Benützung der älteren Quellen. Endlich bemerke ich noch, dass jener Hálogi, der Eisa und Eimirja Vater, welcher nach unserer Sage zufolge der Meinung Mancher der Landschaft Hálogaland zu ihrem Namen verholfen haben soll, der þorsteins s. Víkíngssonar, cap. 1 entstammt, welche von ihm sagt: „af honum tók landit nafn, ok var kallat Hálogaland." Ich werde auf diesen Punkt unten nochmals zurückkommen.

Aus dem Verzeichnisse der benützten Quellen lässt sich nun freilich auf die Entstehungszeit der Bearbeitung kein sicherer Schluss ziehen, da ja die meisten von diesen schon im 17. und 18. Jahrhundert ganz oder theilweise gedruckt vorlagen und über-

diess auch die Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen ist, dass einzelne von ihnen handschriftlich benützt worden sein könnten. Dagegen lässt sich allerdings aus der Art, wie diese Quellen benützt wurden, und aus der gesammten Haltung der Darstellung erkennen, dass diese erst einer sehr späten Zeit angehören kann. Die euhemeristische Auffassung der Heidengötter ist freilich im Norden alt, und findet sich zumal bereits in der Ynglínga s. und in der jüngeren Edda durchgeführt; aber doch liegt in der Art, wie unsere Sage den Óđin Fürsorge für die Zeit nach seinem Ableben treffen (cap. 2), oder wie sie vollends den jungen Hróđi Svipnisson in Upsala bei Freyr erziehen lässt, um dort den Ásenglauben zu erlernen (cap. 4), eine in älteren Quellen undenkbare Uebertreibung dieser Anschauungsweise. Die Art, wie Óđinn zur Huld (cap. 3) und wie Haddbroddr zur Glöđ gelockt wird (cap. 5), ist wesentlich dieselbe, und andererseits ist das treulose Verhalten Haddbrodds der Glöđ gegenüber (cap. 5) ganz nach dem gestaltet, was auf Grund der Ynglínga s. von Vanlandi's Treubruch gegenüber der Drífa erzählt wird (cap. 7); solche Wiederholungen lassen aber auf eine Dürftigkeit der Erfindungsgabe schliessen, die der älteren Zeit völlig fremd ist. Dass Auđi hinn auđgi erst die Hleiđr gegen Dómaldi zaubern lässt (cap. 17) um dann doch erst durch die Zauberei der Huld gegen Visbur seinen Zweck zu erreichen (cap. 19), entspricht in keiner Weise dem Verfahren der älteren Quellen, welche keine Vorgänge vorzuführen pflegen, die aller Bedeutung für den Fortschritt der Erzählung entbehren. Auch in den älteren Quellen werden für die Riesen verschiedene Namen gebraucht; aber die Art, wie in cap. 14 die jötnar, bergrisar und Glæsisvallamenn durcheinander geworfen werden, ist in jenen unerhört. Ungleich bedeutsamer aber als solche einzelne Vorkommnisse, deren Zahl sich unschwer vermehren liesse, ist die durchgreifend gelehrte Art der Quellenbenützung. Zwei ganz heterogene Massen von Quellen sucht der Bearbeiter heranzuziehen und zu einer einheitlichen Darstellung zu verschmelzen, die alte, wenn auch in christlichem Sinne umgestaltete Ueberlieferung, wie sie in der Ynglínga s. und Snorra-Edda vorlag und die theils märchen-, theils eponymenhaften Erzählungen, wie sie die beiden Stücke Frá Fornjóti und Fundinn Noregr in der Flateyjarbók boten; einem bestimmenden Gedanken sind aber beide Reihen von Berichten untergeordnet, dem Gedanken nämlich, dass zwischen den beiden Königshäusern der Ynglíngar und der Háleygir eine beständige Feindschaft herrsche. Sehr bestimmt wird dieser Grundgedanke bereits in cap. 7 ausgesprochen, wo der Ynglíngr Vanlandi angewiesen wird, sich stets vor den Nachkommen Óđins und der Skađi zu hüten, „þvíat þeir menn, er þađan eru komnir, munu jafnan þèr ok þínum frændum úþarfir, er þeir mega“; in cap. 29 aber wird gesagt: „at jafnan var íllt međ Ynglíngum ok Háleygjum“, und eben darauf weist hin, dass am Schlusse der Sage die Verbrennung der Bilder Freys und der þorgerđ durch K. Ólaf Tryggvason damit in Verbindung gesetzt wird, dass Hákon jarl todt und K. Ólafr „af ættum Ynglínga“ war. Diese ganze gelehrt-historische Haltung war vor den epochemachenden Arbeiten des Arngrímur Jónsson und þormóđur Torfason auf Island unmöglich, und zumal undenkbar die sichtliche Parteinahme des Be-

arbeiters für das mit dem Heidenthum eng verbundene Haus des Jarles Hákon gegenüber Ólaf Tryggvason, dem Vorkämpfer des christlichen Glaubens.

Weiter führt uns die Prüfung einzelner vom Bearbeiter gemachter Angaben und deren Vergleichung mit der älteren Literatur. Gleich im ersten Capitel unserer Sage wird z. B. erzählt, dass Jörđ sich niedergelassen habe „þar sem síđan hèt í Jarđardal; Danir köllufu síđarr Herthudal". Diese Worte können natürlich nicht geschrieben sein, ehe man von einem Herthathale auf Seeland wusste; das war aber, soweit ich die Sache zu verfolgen vermag, nicht vor der Mitte des 17. Jahrhunderts der Fall. Der Erste, bei dem ich den Namen genannt finde, ist Ole Worm, welcher in seinen „Danicorum monumentorum libri VI", S. 22—23 (1643) einen Plan von Leire mittheilt und dabei unter E. bemerkt: „Ertedal, in luco, amæna vallis Herthæ Deæ, ut putatur, olim dicata". Derselbe Plan findet sich dann wenig später auch in den „Notæ uberiores", welche Stephan Stephanius seiner Ausgabe des Saxo Grammaticus folgen liess, S. 75 (1645) und zwar hier mit der Bemerkung: „E. Vallis Herthæ Deæ, vulgo Ertedall". Aber recht verbreitet wurde der Glaube an das Herthathal doch erst durch Hans Peder Anchersen, welcher in zwei grösseren Werken unter dem Titel „Herthedal ved Leyre i Siæland og det gamle Dannemark 150 Aar for og efter Christi Födsel" (1745), dann „Vallis Herthæ Deæ et Origines Danicæ ex Græcis et Latinis Autoribus descriptæ et illustratæ" (1747) ausführlich darzuthun suchte, dass die von Tacitus besprochene Insel, auf welcher sich das Heiligthum der Nerthus oder nach falscher Lesung Hertha befunden hatte, mit Seeland identisch und dass die Stelle dieses Heiligthums gerade in jenem Herthathale bei Leyre zu suchen sein. Dabei ist überdiess nicht zu übersehen, dass auch Anchersen, obwohl er die Frage bespricht, mit welchem altnordischen Wortstamme der Name Hertha oder Erda etwa zusammenhängen möge, doch nicht an einen Zusammenhang mit dem Worte jörđ, oder vollends mit der mythischen Jörđ denkt; erst längere Zeit nach ihm scheint die Identificirung jener Hertha mit dieser Jörđ versucht worden zu sein, von welcher unsere Stelle ausgeht. — Wiederum wird in cap. 25 unserer Bearbeitung die Frage erörtert, nach wem die Landschaft Hálogaland ihren Namen trage, und dabei gesagt, dass die Meisten annehmen, sie sei nach jenem K. Holgi oder Hálogi benannt, welcher der Vater der þorgerđr Hölgabrúđr war, und nach dessen Tod der berühmte Grabhügel aus Gold und Silber, dann aus Erde und Steinen aufgeschüttet wurde, eine Annahme, die aus Skáldskm. cap. 45 stammt; dass dagegen Andere den Namen von Logi Fornjótsson ableiten, einem Vorfahren jenes Hölgi, welchen das Stück Frá Fornjóti, cap. 1 und Fundinn Noregr, cap. 1 nennen, freilich ohne dieser Namengebung zu gedenken; dass endlich wieder Andere den Namen an jenen Logi oder Hálogi anknüpfen wollen, welcher der Eisa und Eimirja Vater war und welchen unsere Sage zu einem Bruderssohn jenes Hölgi macht, während die Angabe im Uebrigen aus der þorsteins s. Víkíngssonar, cap. 1 stammt. Nun kommt zu berücksichtigen, dass Arngrímur Jónsson in seiner „Crymogæa", cap. 31 (1610) die beiden zuletzt genannten Persönlichkeiten als identisch behandelt und von ihnen den Landschaftsnamen ableitet; dass dagegen

Torfæus in seiner „Historia rerum Norvegicarum", Bd. I, S. 193—4 (1711) diese Identificirung beider zumal aus genealogischen und chronologischen Gründen verwirft und lediglich den Hálogi der þorsteins s. zum Eponymus der Landschaft macht; dass endlich Gerh. Schöning in seiner „Norges Riiges Historie", I, S. 93—4 (1771) wieder zu Arngríms Ansicht zurückkehrt, aber freilich den Hálogi zugleich auch noch mit jenem Hölgi identificirt, dessen Tochter die þorgerđr Hölgabrúđr war (ebenda S. 99). Von diesen Controversen hat der Bearbeiter augenscheinlich Kenntnis, wenn er von den verschiedenen Ansichten spricht, welche bezüglich der Herkunft des Namens Hálogaland umliefen. — Zu demselben Ergebnisse führt aber auch die Stammtafel der Háleygir, wie sie sich aus unserer Sage ergiebt, verglichen mit den einschlägigen Angaben des Torfæus, Schöning und Suhm. Torfæus giebt die Reihenfolge der Fürsten von Hálogaland in dem angeführten Werke Bd. I, S. 146, Schöning in seiner „Afhandling om Tiidsregningen i den gamle Nordiske Historie", welche seiner „Afhandling om de Norskes og endeel andre Nordiske Folkes Oprindelse" (1769) angehängt ist, wobei vorzugsweise die Tab. I, S. 12 in Betracht kommt; Suhm endlich in seinen „Tabeller til den critiske Historie af Danmark" (1779), von welchen hier zumal die Tab. 78 heranzuziehen ist, jedoch nebenbei auch noch die chronologische Tabelle 91 und 96 benützt werden müssen. Von unserer Sage kommen dagegen cap. 2—5, dann cap. 23 und 29 zu vergleichen und stelle ich um der leichteren Uebersicht willen zunächst die 4 Reihefolgen der Fürsten des genannten Hauses einfach neben einander, um dann erst die Bemerkungen folgen zu lassen, welche sich aus deren Vergleichung für unsere Zwecke zu ergeben scheinen.

Huldar saga.	Torfæus.	Schöning.	Suhm, Tab. 78.	Tab. 91 u. 96.
1. Óđinn.	1. Odinus.	1. Othin.	1. Wodan.	
2. Sæmíngr.	2. Semingus.	2. Seming.	2. Seming.	
3. Godhjalti.	3. Godhialtus.	3. Godhialt.	3. Godhialt.	
4. Sverđhjalti.	4. Sverdhialtus.	4. Sverdhialt.	4. Sverdhialt.	
5. Himinleygr.	5. Hadbroddus.	5. Hodbrod.	5. Hodbrod.	
6. Haddbroddr.	6. Himinleigus.	6. Himinleig.	6. Himinleig.	
7. Heimgestr Huldarbróđir.	7. Vedrhaltus.	7. Vedrhall.	7. Vedrhall.	
8. Veđrhallr.	8. Havar Manufortis.	8. Havar.	8. Havar.	
9. Hávarr.	9. Godgestus.	9. Godgest.	9. Godgiest.	
10. Gođgestr hinn gamli.	10. Heimgestus Huldæ frater.	10. Heimgest.	10. Heimgiest.	Heimgiest † 340.
11. Heimgestr.	11. Gylaugus.	11. Gudlaug.	11. Gudlaug.	Gudlaug † 355.
12. Gudlaugr.	12. Gudlaugus.	12. Gylaug.	12. Gylving.	Gylaug † 400.
13. Gýlaugr.	13. Mundill Senex.	13. Mundill.	13. Mundill.	Mundill † 445.
14. Mundill hinn gamli.	14. Herser.	14. Herser.	14. Herser.	Herser † 490.
15. Hersir.	15. Brandus Comes.	15. Brand.	15. Brand.	Brand † 530.
16. Brandr.	16. Brynjolfus.	16. Brynjolf.	16. Godgiest.	Godgiest † 545.
17. Gođgestr.	17. Bardus.	17. Bard.	17. Bard.	Bard † 590.
18. Bárđr.	18. Hergils.	18. Hergils.	18. Hergils.	Hergils † 635.

Huldar saga.	Torfæus.	Schöning.	Suhm, Tab. 78.	Tab. 91 u. 96.
19. Hergils.	19. Havar.	19. Havar.	19. Havar.	Havar † 689.
20. Hávarr.	20. Haraldus Trygill.	20. Harald.	20. Harald.	Harald þrygill † 720.
21. Haraldr.	21. Throndus.	21. Thrond.	21. Herlung.	Throud † 750.
22. Herlaugr.	22. Haraldus.	22. Harald.	22. Herlung.	Harald † 780.
23. Herlaugr.	23. Herlaugus.	23. Herlaug.	23. Griotgard.	Herlung † 810.
24. Grjótgardr.	24. Herlaugus.	24. Herlaug.	24. Hacon Jarl paa Lade.	Herlaug † 840.
25. Hákon jarl á Hlödum.	25. Grjotgardus.	25. Grjotgard.	25. Sigurd Jarl.	Griotgard † 870.
26. Sigurdr Hladajarl.	26. Hacon Hladarum Comes.	26. Hakon.	26. Hacon Jarl paa Lade.	Hakon Jarl † um 915 Sigurd.
27. Hákon jarl hinn ríki.	27. Sigurdus.			Hakon Jarl † 996.
	28. Hacon Potens.			

Vergleicht man nun zunächst die Stammtafel des Torfæus mit denen Schönings und Suhms, so zeigt sich auf den ersten Blick, dass sie alle 3 im Wesentlichen übereinstimmen und scheint Torfæus einfach von den beiden Späteren ausgeschrieben worden zu sein, nur freilich mit einer Reihe von Weglassungen, einzelnen Schreibfehlern und einigen Correcturen. So lassen Schöning und Suhm übereinstimmend bei den Nummern 8, 10, 13, 15 und 20 des Torfæus die Beinamen Manufortis, Huldæ frater, Senex, Comes und Trygill weg, welche er giebt, wobei freilich Suhm den letzteren Beinamen in seiner chronologischen Tabelle 96 festhält; bei Nr. 26 nennt Torfæus den Hacon Hladarum Comes und Suhm gleichbedeutend den Hacon Jarl paa Lade, während letzterer in seiner Tab. 96 dieselbe Person nur Hakon Jarl und Schöning sie nur schlechtweg Hakon nennt; bei Nr. 28 nennt endlich Torfæus den Hacon Potens, Suhm den Hacon Jarl paa Lade und in Tab. 96 nur Hakon Jarl, während bei Schöning die beiden letzten Glieder der Stammtafel überhaupt nicht mehr aufgeführt sind. Diese Differenzen sind natürlich vollkommen unerheblich; die Weglassung von Beinamen wird doch wohl lediglich der Abkürzung wegen geschehen sein und der im Jahre 995 gestorbene Hákon jarl war ebensowohl unter dem Beinamen Hladajarl als hinn ríki allgemein bekannt. Dass Suhm den von Torfæus unter Nr. 11 genannten Gylaugus Gylving nennt, hat um so weniger auf sich, als er in seiner Tab. 91 ihn richtig als Gylaug aufführt, und ein Gleiches ist zu sagen, wenn er für den bei Torfæus unter Nr. 23 und 24 genannten zwiefachen Herlaugus einen zwiefachen Herlung bringt, wofür freilich in Tab. 96 wieder zuerst ein Herlung und an zweiter Stelle ein Herlaug eintritt; hier wie dort wird es sich nur um ein Flüchtigkeitsversehen, vielleicht sogar nur um einen Druckfehler handeln, wie denn auch Schöning dem Torfæus folgt. Wenn ferner Suhm zwei von Torfæus unter Nr. 21 und 22 aufgeführte Personen, Throndus und Haraldus, weglässt, während doch Schöning beide richtig bringt, so dürfte auch dabei nur ein Versehen im Spiele sein; in seiner chronologischen Tabelle Nr. 96 erwähnt Suhm Beide, und wenn er in seiner

„Crit. Historie" I, S. 401, von Óđinn bis Hákon hinn ríki, beide mit eingerechnet, 28 Glieder zählt, so stimmt auch diese Zahl nur unter der Voraussetzung, dass man in seiner obigen Stammtafel die beiden ausgelassenen Glieder wieder einschaltet. Auf absichtlicher Correctur scheinen hienach nur zwei Abweichungen von Torfæus zu beruhen, deren eine für Schöning und Suhm gemeinsam ist, während die zweite ausschliesslich dem letzteren angehört. Einmal nämlich lassen Schöning und Suhm ganz gleichmässig Nr. 11 und 12 ihre Stelle tauschen, so dass also bei ihnen Gýlaug erst auf Gođlaug folgt, statt ihm vorauszugehen, wie dies bei Torfæus der Fall ist; aber gerade diese Abweichung, die einzige sachlich erhebliche, welche zwischen Torfæus und Schöning besteht, hat dieser letztere, ang. O. S. 59 selbst aufgeklärt. Er verweist nämlich auf cap. 26 und 28 der Ynglínga saga, wo unter Bezugnahme auf einige Strophen des Eyvindr skáldaspillir die zwei Könige Guđlaugr und Gýlaugr von Hálogaland genannt werden, und zwar der letztere als ein Sohn des ersteren; Beide, meinte er, müssten doch wohl in Eyvinds Háleygjatal als Nachkommen Sæmíngs bezeichnet gewesen sein und müssten demnach Beide in dem von Torfæus mitgetheilten Geschlechtsregister wohl nur irrthümlich ihre Stelle vertauscht haben. Sodann aber nennt Suhm anstatt des Bryniolfus, welchen Torfæus und Schöning übereinstimmend unter Nr. 16 aufführen, einen Gođgest. Auch für diese Aenderung gewährt Schöning die nöthige Aufklärung, indem er, ang. O., S. 69—72, darauf aufmerksam macht, dass cap. 33 der Ynglínga s. einen K. Gođgest von Hálogaland als Zeitgenossen des K. Ađils von Schweden erwähne. Auch dieser, meint er, müsse dem Hause Sæmings angehört haben, während er doch aus chronologischen Gründen mit dem von Torfæus unter Nr. 9 aufgeführten Godgestus nicht identisch gewesen sein könne, vielmehr der Zeit des dort unter Nr. 16 genannten Bryniolfus angehört haben müsse; er hält freilich dafür, dass dieser spätere Gođgestr einer anderen Linie des Sæming'schen Hauses angehört haben werde als der ihm gleichzeitige Brynjúlfr, aber es ist eben doch nur ein Schritt weiter auf derselben Bahn, wenn nun der minder bedächtige Suhm in seiner genealogischen Tabelle ohne Weiters diesen Gođgest anstatt Brynjúlfs einstellt. Wie verhält sich nun aber das Verzeichniss unserer Huldar saga zu diesen Stammtafeln des Torfæus, Schöning und Suhm? In der Huldar s. haben Haddbroddr und Himinleygr ihre Stellen getauscht. In ihr ist ferner Heimgestr Huldarbróđir nach Haddbroddr und unmittelbar vor Veđrhallr eingeschoben, also unter Nr. 7, während Heimgestus Huldæ frater bei Torfæus, oder Heimgest ohne Beinamen bei Schöning und Suhm erst unter Nr. 10 folgt, an welcher Stelle unsere Sage einen zweiten Heimgest einschiebt, während jene anderen 3 Stammtafeln nur einen solchen kennen. Anstatt des Havar Manufortis bei Torfæus Nr. 8 hat unsere Sage ebenso wie Schöning und Suhm nur einen Hávar ohne Beinamen, obwohl die Uebersetzung „hinn handrammi" nahe genug gelegen hätte, wie denn cap. 16 unserer Sage in dem Stammbaume der Skjöldúngar wirklich einen Hávarr hinn handrammi nennt. Guđlaugr und Gýlaugr haben in unserer Sage ebenso ihre Plätze getauscht wie bei Schöning und bei Suhm; dagegen heisst Mundill in ihr ebenso „hinn gamli", wie bei Torfæus „senex", während

der Beiname bei Schöning und Suhm fehlt. Dem Bryniolfus, welchen Torfæus und Schöning unter Nr. 16 nennen, entspricht in der Huldar s. wie bei Suhm ein Gođgestr, während bei dem unmittelbar vorhergehenden Brandus Comes in unserer Sage ebenso wie bei Schöning und Suhm der Beiname fehlt. Ebenso fehlt bei dem von Torfæus unter Nr. 20 eingestellten Haraldus Trygill der Beiname in unserer Sage ebenso wie bei Schöning und Suhm, und während Torfæus und Schöning unter Nr. 21 und 22 einen Throndus und einen zweiten Haraldus einschieben, fehlen beide in unserer Sage gerade so wie in Suhm's Tab. 78, obwohl dieser sie in seiner Tab. 96 nennt. Endlich die beiden Herlauge hat unsere Sage mit Torfæus und Schöning gemein und nicht die Herlunge Suhm's. Da ist nun klar, dass der Bearbeiter unserer Sage alle 3 Regententafeln, oder doch wenigstens die von Torfæus und von Suhm, neben einander benützt hat. Nur aus Torfæus konnte er den Beinamen Huldarbróđir für seinen älteren Heimgest entnommen haben, wenn auch die Zerlegung des Heimgestus Huldæ frater in zwei Personen, deren nur eine, im Stammbaume versetzte, den Beinamen beibehielt, seine eigene Erfindung ist. Nur aus Torfæus konnte er ferner den Beinamen „hinn gamli" bezogen haben, und nur aus Torfæus oder Schöning konnten ihm auch die beiden Herlaugar zugeflossen sein, deren Aufnahme für sein Verfahren um so bezeichnender ist, als in dem von ihm sonst so ausgiebig benützten Stücke „Fra Fornjóti" nur ein Herlaugr genannt wird, indem hier, cap. 1 (Flbk. I, S. 23), die letzten Glieder des Stammbaumes folgendermassen gegeben werden: „Haraldr Naumdæla jarl, fađir Herlaugs, föđur Grjótgarđs, föđur Hákonar jarls, föđur Sigurđar jarls, föđur Hákonar Hlađajarls". Aus Schöning oder Suhm kann die Weglassung der Beinamen Manufortis, Comes, Trygill bei Hávarr, Brandr und Haraldr stammen und ebenso die Vertauschung von Gýlaugr und Guđlaugr in der Reihenfolge; nur aus Suhm kann dagegen die Ersetzung Brynjúlfs durch Gođgestr kommen, aus welcher sich auch erklärt, dass der ältere Gođgestr, welchen unsere Sage mit Torfæus, Schöning und Suhm gemein hat, in ihr den unterscheidenden Beinamen „hinn gamli" erhalten hat und nur aus Suhm kann sich auch die Streichung des þrándr und Haraldr erklären, welche sich bei Torfæus sowohl als bei Schöning finden. Auf einer blossen Flüchtigkeit des Bearbeiters der Sage scheint die consequente Schreibung Haddbroddr für Hoddbroddr, sowie die Vertauschung Haddbrodds und Himinleygs in ihrer Reihenfolge zu beruhen; auf eine willkürliche Aenderung desselben scheint hingegen die schon erwähnte Spaltung Heimgests in zwei Personen zurückgeführt werden zu müssen, und zwar scheint dieselbe ebenso wie das gleiche Verfahren bezüglich der Huld aus chronologischen Gründen erfolgt zu sein. Wenn die jüngere Huld unserer Sage mit jener Huld völva oder seiđkona identificirt wird, welche mit den Königen Vanlandi und Visburr zu thun hatte, konnte sie unmöglich eine Schwester jenes Heimgestr Gođgestsson bleiben, welchen Torfæus an 10. Stelle seiner Geschlechtstafel einstellt, da ja die Ynglínga s. jene beiden Könige unter Nr. 5 und 6 im Stammbaume der Ynglíngar ansetzt, während doch die Stammväter beider Geschlechter, nämlich Óđinn und Njörđr, Zeitgenossen gewesen sein sollen. Wenn

ferner K. Guđlaugr, welchen Torfæus zu einem Sohne Gýlaugs und Enkel Heimgests macht, mit dem in der Ynglínga s., cap. 26 und 28 genannten identisch sein sollte, welcher nach dieser letzteren Quelle nach dem Tode des unter Nr. 14 unter den Ynglíngern eingereihten K. Hugleiks noch lebte, konnte dessen Grossvater auch wieder unmöglich mit jenem Heimgestr zusammenfallen, welcher ein Bruder der Huld und somit ein Zeitgenosse Vanlandi's war. Mit anderen Worten: wie die Identificirung des Guđlaugr und Gýlaugr der Stammtafel mit den gleichnamigen Königen der Ynglínga s. für Schöning und Suhm deren Umstellung in dieser nöthig machte, wie ferner die Erinnerung an den ebenda als Zeitgenosse des K. Ađils genannten Gođgest Suhm zur Substituirung eines zweiten Königs dieses Namens für Brynjúlf veranlasste, so nöthigte die Identificirung der Schwester des Heimgestus Huldæ frater mit der in der Ynglínga s. genannten Huld zur Rückversetzung beider um 4 Glieder im Stammbaume, und damit auch zur Unterscheidung eines älteren und jüngeren Heimgests. Hier wie dort ist es das Bestreben, den Stammbaum bei Torfæus mit den Angaben der Ynglínga s. in Einklang zu bringen, welches zu einer Umgestaltung des ersteren die Veranlassung gegeben hat; es wiederholt sich eben nur dieselbe Erscheinung wie bei der Huld, welche ja ebenfalls in zwei Personen zerlegt werden musste, weil es unmöglich angieng, die der älteren Bearbeitung der Huldar saga angehörige Freundin Óđins mit der Huld völva zu identificiren, deren Zeitgenossen Söhne und Enkel eines Urenkels des Njörđr waren. Da in der Stammtafel ohnehin schon ein Hávarr, Herlaugr und Hákon, dann allenfalls auch noch ein Haraldr und Gođgestr wiederholt vorkam, konnte es nur um so näher liegen, auch noch einen doppelten Heimgest und eine doppelte Huld in sie einzustellen. — Auf eine Benützung Suhm's durch unseren Bearbeiter deutet aber ausser der Genealogie auch noch ein weiterer Umstand hin. Nach cap. 5 der Sage verkündet Glöđ dem Haddbrodd, dass seine Nachkommen „í full 7 hundruđ vetra“ sein bisheriges Reich verlieren und dafür einstweilen ein anderes erhalten würden; nach cap. 29 aber war Grjótgarđr Herlaugsson der letzte seines Hauses, welcher in Hálogaland regierte, wogegen sein Sohn Hákon jarl á Hlöđum í þrándheimi, den Tempel Freys und der þorgerđ nach der Landschaft Drontheim verlegte und natürlich auch seinen Herrschersitz hier aufschlug. Wenn nun Suhm, Tab. 96, den Grjótgarđ im Jahre 870 sterben lässt und Tab. 86 den Tod Hoddbrodds in das Jahr 140 und den Tod Himinleygs in das Jahr 180 setzt, so ergiebt sich, wenn wir berücksichtigen, dass die beiden letzteren in unserer Sage ihren Platz getauscht haben und dass zwischen dem Tode Grjótgarđs und dem Erwerbe Drontheims durch dessen Sohn Hákon immerhin noch einige Jahre in Mitte liegen mussten, die vollste Uebereinstimmung jener Prophezeiung mit seiner Zeitrechnung. Bei Schöning, welcher in seiner Abhandlung über die Zeitrechnung Tab. III den Hoddbrodd und Himinleyg schon in den Jahren 64 und 97, den Grjótgarđ aber schon im Jahre 776 sterben lässt, stimmt die Rechnung weniger genau und Torfæus giebt für eine solche überhaupt nicht die nöthigen Daten. — Schwer zu bestimmen ist endlich, woher die Angaben über die Zustände der Bevölkerung Norwegens zur Zeit Heimgests

und seiner Schwester Huld genommen sind, welche cap. 14 unserer Sage bringt und welche sich nach Suhm's Berechnung etwa auf das Jahr 200 n. Chr. zu beziehen hätten. Dazumal soll zumal Hálogaland gut bevölkert gewesen sein, denn da hätten schon lange „Vestmenn“ gewohnt, von denen sich eine zahlreiche Nachkommenschaft „í Fjörđunum“, d. h. doch wohl längs der See an der meerbusenreichen Westküste des Landes erhalten habe, obwohl die „jötnar ok bergrisar“, welche von Osten her über die Finnmarken gekommen seien und in den Berggegenden sich niedergelassen hätten, ihrer viele getödtet hätten. Ueber diese Riesen sei dann aber ein Sterben gekommen und in Folge dessen hätten sich einerseits in den oberen Theilen der Finnmarken die Finnen, d. h. Lappen ausgebreitet, andererseits aber auch „Kvænir ok Glæsisvallamenn ok ađrir er hálfrisar voru kallađir“, sich von Osten aus herübergezogen und in Hálogaland niedergelassen, und zu diesen Leuten habe auch K. Holgi, der Mann der Huld, gehört. Auch die Landschaft, welche später Drontheim genannt wurde, sei damals schon gut bewohnt gewesen, und zwar zumeist von Schweden, welche mehrerntheils mit Sæming eingewandert seien und sich hier vermehrt hätten; nur auf dem Kjölengebirge und auf Dovrefjeld, dann „á Verma“ hätten sich einzelne „jötnar ok bergrisar“ gehalten, während der grössere Theil des Landes wüster Wald geblieben sei. Heiđmörk sei von Schweden aus angerodet und besiedelt worden und ebenso seien einzelne Thäler im Westen an der See, sowie einzelne Thäler von Vigen schon bewohnt gewesen; aber fast alle anderen Gegenden im Süden und in der Mitte von Norwegen und ebenso ein guter Theil von Schweden seien damals noch unbebautes Waldland gewesen. Es werden also neben den Finnar oder Lappen und den Svíar oder Schweden noch einerseits Westleute und andererseits von Osten her eingedrungene Riesen unterschieden, an welche letztere sich dann auch noch die Halbriesen, die Bewohner von Glæsisvellir und überdiess auch noch Bewohner des jetzigen Finnlandes anschliessen; dabei sollen die Westleute die erste Bevölkerung des Landes gebildet haben, während erst hinterher die Riesen, dann die Lappen und die Halbriesen und Quänen, endlich die Schweden eingewandert seien. Dem gegenüber unterscheidet Torfæus in seiner Historia Norvegiæ I, S. 111 u. ff. vier verschiedene Bestandtheile innerhalb der Bevölkerung Norwegens, und bezeichnet als solche die Riesen, welche er für die ältesten Bewohner des Landes hält; ferner die Geten oder Gothen, Cimbern oder Kimmerier, von welchen er annimmt, dass sie mit jenen gleichalterig oder doch nur wenig jünger seien als jene; dann die Ásen oder Scythen; endlich die späteren Gothen, welche beiderseits erst später eingewandert seien. Die Finnen oder Lappen lässt er dabei völlig ausser Ansatz, obwohl er von deren Wohnen im Lande allerdings Kenntniss hat. Weiterhin erklärt Schöning in seiner Schrift „Om de Norskes Oprindelse“ S. 122 u. ff. die Gothen und Joten für die ältesten Einwohner Norwegens und sollen sich beide Völker von der Ostküste der Ostsee her nach Skandinavien hinübergezogen haben. Die Joten sollen dabei aus Jötunheim, Risaland und Glæsisvellir ausgehend den Landweg eingeschlagen haben und sie können demnach unbedenklich mit den „jötnar ok bergrisar“ unserer Sage und den „gigantes“ des Torfæus für identisch

genommen werden; die Gothen sollen dagegen von Goðheim aus den Seeweg über Gotland und Åland gewählt haben und zwar sollen diese letzteren erst später eingewandert sein als die ersteren. Später hätten dann diese Gothen, von den Joten schwer bedrängt, weiter östlich gesessene Stammverwandte, die Dänen, Schweden und Norweger nämlich (S. 213 u. ff.) zu Hülfe gerufen und zwar hätten dabei die Schweden wieder ihren Weg über Åland genommen, die Norweger dagegen den Landweg, so dass Hálogaland und þrándheim von ihnen zuerst in Besitz genommen worden seien (S. 222 u. ff.); von hier aus hätten sie sich dann im Norden auf Kosten der Joten, im Süden aber auf Kosten der Gothen weiter ausgebreitet. Endlich sei, und zwar wieder über Gotland (S. 288), noch eine weitere Einwanderung erfolgt, deren Führer, wieder die Rolle ihrer Vorgänger spielend, auch wieder unter den Namen Óðins, þórs u. s. w. aufgetreten seien; dagegen werden nicht nur die Finnen (S. 231) als spätere den Joten, Gothen und Norwegern erst nachfolgende Einwanderer bezeichnet, sondern auch Norr und Gorr mit ihrem Anhange sollen erst einer weit späteren Zeit angehören als der jüngste Óðinn (S. 306 u. ff.). Unter den einwandernden Schweden und Norwegern, die unter der Führung Óðins und seiner Genossen kamen, sind natürlich die „Svíar" unserer Sage und die „Asæ" oder „Scythæ" des Torfæus gemeint, wenn auch von einem mehrfachen Óðinn in unserer Sage keine Rede ist und die Verhältnisse der Finnen sowohl als die Züge Nors und Gors in dieser auf ganz andere Weise besprochen werden. Endlich Suhm nimmt in seinem Werke „Om de nordiske Folks ældste Oprindelse" S. 9 u. ff. im Norden nur zweierlei Stämme an, nordische und finnische, von denen die ersteren die ältesten Bewohner des Landes gewesen sein sollen. Es ist klar, dass die Darstellung unserer Sage mit keiner dieser Theorien völlig übereinstimmt, wie denn insbesondere die in ihr genannten „Vestmenn" in keiner von diesen wiederkehren. Man könnte sich zwar allenfalls daran erinnern, dass Schöning, ang. O., S. 47 u. ff., sowie S. 73, ferner Norges Riiges Historie I, S. 39 u. ff., sowie S. 61 u. ff., dann bereits früher in seinen Abhandlungen über die Bekanntschaft der alten Römer und Griechen mit dem Norden und ihm folgend auch Suhm, ang. O., S. 147 u. ff., dann S. 156—8 auf den Handel der Phönicier mit Norwegen aufmerksam gemacht und allenfalls sogar den Betrieb von Bergwerken daselbst ihnen zugeschrieben hat. Aber auf die Phönicier können die Vestmenn unserer Sage doch kaum zurückgeführt werden. Einerseits nämlich schreibt diesen weder Suhm noch Schöning bleibende Niederlassungen im Lande zu, wie diess doch unsere Sage bezüglich ihrer Westleute thut; andererseits aber treten die Phönicier auch nirgends unter diesem letzteren Namen auf, welcher vielmehr in den isländischen Quellen stets nur die keltische Bevölkerung der britischen Inseln bezeichnet. Nun hat aber Torfæus bereits die Frage erwogen, ob seine älteren Gothen nicht etwa mit den Kelten identisch gewesen seien und es wäre demnach sehr wohl möglich, dass unser Bearbeiter, an seine Auseinandersetzung anknüpfend, den Namen im gewöhnlichen Sinne gebraucht und in ähnlicher Weise eine keltische Urbevölkerung Norwegens angenommen hätte, wie diess später R. Keyser in seiner bekannten Abhandlung „Om Nordmændenes Herkomst og Folkeslægtskab"

that (Samlede Afhandlinger, S. 164—73). Allerdings fehlt aber auch unter dieser Voraussetzung in unserer Sage immer noch ein Analogon für die jüngeren Gothen des Torfæus, unter welchen dieser den Fornjót und dessen Genossen versteht; aber es mag ja sein, dass unsere Sage diese unter ihren Kvænen und Halbriesen versteht, wie denn Fornjótr in ihrer Quelle König von Finnland und Kvænland, sein Enkel Frosti Kárason in der Sage ein Finnenhäuptling heisst, und auch sein Urenkel þorri noch in Finnland herrscht. Es wäre dann nur diese letzte Einwanderung in der Sage in eine frühere Zeit zurückversetzt, eine Verschiebung, die nichts Auffälliges hat, da ihren Angaben eben nicht ernstliche historische Forschung zu Grunde lag, sondern ein mehr oder minder ungezügeltes Spiel der Phantasie, für welches nur ganz im Allgemeinen neben den Angaben der älteren Quellen über die Riesenbevölkerung wie z. B. auch in cap. 1 der Hervarar saga, auch die dem Bearbeiter zugängliche Literatur massgebend wurde.

Fasse ich nun das Bisherige zusammen, so ergiebt sich, dass die Bearbeitung II der Huldar saga in einer Reihe von Punkten die Benützung der Werke des Torfæus, Anchersen, Schöning und Suhm verräth und dass sie somit jedenfalls nicht vor dem vorletzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts entstanden sein kann, ohne dass darum eine etwas spätere Entstehung derselben ausgeschlossen wäre. Der handschriftliche Befund steht diesem Ergebnisse nicht entgegen, da die einzige Handschrift dieser Bearbeitung, die ich kenne, die aus Guđmund Einarsson's Nachlass in den Besitz des Bókmentafèlags übergegangene, von welcher meine Abschrift herstammt, im ersten Viertel dieses Jahrhunderts geschrieben und über deren Vorlage nichts bekannt ist. Zu einem bestimmteren Ziele führt aber eine Mittheilung, welche ich meinem verstorbenen Freunde Jón Árnasson verdanke (oben S. 228). Diesem hatte Jón Borgfirđíngur, mit dem er sich in meinem Interesse über die Sage besprochen hatte, sofort erklärt, dass deren jüngere, hier in Frage stehende Bearbeitung von dem bekannten, im Jahre 1769 geborenen und im Jahre 1836 verstorbenen Sysselmanne Jón Espólín verfasst sei. Diese Angabe erscheint nun zunächst aus äusseren Gründen vollkommen glaubhaft. Jón Borgfirđíngur gab im ersten Jahrgang der Zeitschrift Baldur (1868) eine eingehende und sehr beachtenswerthe Lebensbeschreibung Espólíns heraus, an deren Schluss er ein sorgsam ausgearbeitetes Verzeichniss seiner Werke beifügte. In diesem Verzeichnisse werden, S. 29, unter dessen ungedruckten Arbeiten unter Nr. 72 eine „Huldar saga tröllkonu“ und unter Nr. 73 eine „Hálfdáns saga gamla“ aufgeführt. Nun giebt über diese letztere Sage P. E. Müller in seiner Sagabibl. Bd. II, S. 672—5 (vgl. Germania, Bd. XIII, S. 75—6) folgenden Bescheid. Im Jahre 1812 kam eine Abschrift dieser Sage nach Kopenhagen, während deren damals auf Island bereits mehrere umliefen; als dieselbe aber anfing, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, bekannte sich Espólín sofort dazu, die Sage in seiner Jugend verfasst zu haben. Es kann demnach von vornherein nicht auffallen, wenn derselbe Mann in seinen Jugendjahren allenfalls auch mit einer Bearbeitung der Huldar saga sich befasste, und andererseits war Jón Borgfirđíngur, der längere Zeit in Akureyri, also in Espólín's

Heimatgegend, als Buchbinder gelebt hatte, ehe er nach Reykjavík übersiedelte, und der sich ja eifrig mit des Mannes Lebensgeschichte und literarischer Thätigkeit beschäftigte, sehr wohl im Stande, über dessen Verfasserschaft verlässige Nachrichten einzuziehen, welche dieser sicherlich ebenso wenig zu verleugnen beabsichtigte, als diess bezüglich der Hálfdánar s. der Fall war. Ueberdiess lässt sich auch die einzige mir bekannte Handschrift der Bearbeitung sehr wohl mit Espólíns Verfasserschaft in Verbindung bringen. Der alte Einarr Bjarnason hatte nämlich, wie mir Jón Árnason mittheilte, während seines Aufenthaltes zu Mælifell von Espólín, der in den Jahren 1803—26 Sysselmann im Skagafjörđur gewesen und auch nachher noch bis zu seinem Tode dort wohnhaft geblieben war, alle seine Schriften geliehen bekommen und viele von ihnen abgeschrieben; darunter konnte somit ganz wohl auch dessen Huldar s. gewesen sein. Nicht minder sprechen aber auch innere Gründe für Espólín's Verfasserschaft. Von dessen Hálfdánar s. erklärt Bischof Müller, dass sie als ein historischer Commentar zu dem genealogischen Theile von „Fundinn Noregr“ betrachtet werden könne, zu demselben Stücke also, welches auch für H. II eine der am meisten benützten Quellen ist; wenn er aber ferner bemerkt, dass sie trotz alles Bestrebens, den Ton der alten Sagen zu treffen, doch nur eine dürre Reihe einförmiger Begebenheiten enthält, ohne allen poetischen Schwung, ohne jede Individualität und ohne jede Spur jener eigenthümlichen Art die Vorgänge aufzufassen, wie solche den ächten und alten Quellen inne wohne, so ist auch damit nichts gesagt, was sich nicht ganz ebenso gut auch von der Bearbeitung II der Huldar saga aussprechen liesse. Die oben ermittelte Entstehungszeit dieser Bearbeitung passt überdiess ganz gut zur Lebenszeit Espólíns und nicht minder stimmt auch zu dessen Verfasserschaft deren ganze Haltung. Sie giebt Zeugniss von einer sehr ausgebreiteten, wenn auch nicht gerade sehr tief gehenden Vertrautheit des Bearbeiters mit den Quellen sowohl als mit den wichtigeren Werken der damals vorhandenen geschichtlichen Literatur des Nordens und entspricht somit ganz dem geistig angeregten, aber etwas oberflächlichen Wesen des viel lesenden und viel schreibenden Mannes. Sie verräth insbesonders eine besondere Aufmerksamkeit auf die Geschlechtstafeln, ganz wie sie von einem Manne zu erwarten ist, der zu den besten Kennern der isländischen „ættartölur“ zählte, und zugleich ein Mass und eine Art von dichterischer Begabung, wie solche dem Dichter einer Reihe von „rímur“ zugetraut werden kann. Nach allem dem erscheint mir die Angabe, dass Jón Espólín und kein Anderer der Bearbeiter von H. II sei, durchaus glaubwürdig und mag wohl sein, dass dieselbe auf eine eigene Mittheilung des Mannes zurückzuführen ist.

Wie steht es nun aber mit der Entstehungszeit der älteren Bearbeitung? Zweifellos ist diese vor H. II verfasst. Es wurde oben schon dargethan, dass Espólín's Bearbeitung sehr deutlich die Bekanntschaft des Verfassers mit unserer älteren Bearbeitung zu erkennen giebt und überdiess auch bereits bemerkt, dass sira Gunnarr Pálsson schon vor dem Jahre 1775, also weit früher als jene andere Bearbeitung entstand, von dem Vorhandensein einer defecten Huldar saga wusste. Es liegt kein Grund vor, zu bezweifeln, dass damit gerade jene defecte Bearbeitung gemeint sei,

welche Abrahamson im Jahre 1805 übersetzte und P. E. Müller im Jahre 1817 besprach. Der handschriftliche Befund stimmt hiermit ganz wohl überein, vermag aber auch zu bestimmteren Ergebnissen kaum zu führen. Capitän Abrahamson bemerkt in dem Vorworte zu seiner Uebersetzung, dass Abschriften der Sage nur selten zu finden seien (S. 263) und dass die von ihm selbst benützte von einer neueren Hand geschrieben und wenn auch durch ziemlich viele Schreibfehler entstellt, doch im Ganzen correct genug sei (S. 269). Zu der Zeit, in welcher P. E. Müller schrieb, fand sich nach seiner Angabe in den öffentlichen Bibliotheken in Kopenhagen noch kein Exemplar der Sage vor; aber schon in einer brieflichen Mittheilung, welche ich im April 1868 von Dr. Guđbrandur Vigfússon erhielt, konnte mir dieser dort ein solches nachweisen, nämlich Ny kgl. Saml. 1197 fol., und nach einer gütigen Mittheilung Kr. Kålund's vom 23. September l. J. befinden sich jetzt in den öffentlichen Bibliotheken Kopenhagens 3 Exemplare der Sage, nämlich ausser dem soeben genannten noch AM. 935 in 4⁰ und Ísl. Bókmfl. 320 in 4⁰. Das Exemplar der königlichen Bibliothek stammt dabei nach Kålund's brieflicher Mittheilung aus dem Schlusse des 18. Jahrhunderts. Nach dessen „Katalog over den Arnamagnæanske Håndskriftsamling“, Bd. II, S. 269 ist das dieser Bibliothek angehörige Exemplar von dem Registrator Skuli Thorlacius[1]) geschrieben und zwar laut einer von Rafn herrührenden Bemerkung nach einer George Stephens in Stockholm gehörigen Abschrift „med fljótaskrift“; die Handschrift wurde Seitens der Arnamagnæana im Jahre 1883 von dem Kgl. nord. Oldskriftselskab erworben. Endlich das Exemplar des Bókmentafèlags wurde nach der Skýrsla um handritasafn II, S. 31—32, aus dem Besitze des Pjetur Eggerz erworben, den ich im Jahre 1858 in Borđeyri kennen lernte, und hatte vor ihm dem Mattías zu Kjörseyri gehört. Pjetur Eggerz meinte, es sei dieselbe Handschrift, von welcher Rask nach einer Bemerkung im Vorworte zu seiner Ausgabe der Snorra-Edda im Hrútafjörđur gehört habe. Nach einer freundlichen Mittheilung, welche ich einem Briefe Finnur Jónsson's vom 11. October l. J. verdanke, stammt die Notiz über den früheren Besitzer und über die Vermuthung hinsichtlich Rask's aus einer von Jón Sigurđsson gemachten Aufzeichnung; ich bemerke dabei zu der letzteren, dass Rask, ang. O., S. 12, zwar nicht von einer Handschrift der Huldar s., sondern der Snorra-Edda spricht, dass er aber darum doch die hier in Frage stehende Handschrift im Sinne gehabt haben könnte, sofern diese neben der Huldar s. und manchen anderen Stücken auch Gylfaginning enthält, und dass sowohl Kjörseyri als Borđeyri in dem von ihm allein genannten Hrútafjörđur liegt. Indessen hält doch Finnur Jónsson dafür, dass die Handschrift erst später geschrieben sei, als Rask auf Island reiste. Uebrigens enthalten alle 3 Handschriften nach Kålund's Angabe die Sage wesentlich in der Gestalt, in welcher sie Abrahamson vorlag und in welcher sie Jón Árnason's Handschrift enthält, welche letztere, von Gísli Konráđsson (1787—1877)

1) Nach Erslew, Supplement Bd. III, S. 405, im Jahre 1806 geboren und in den Jahren 1852—61 Registrator.

nach einem älteren, verschlissenen Exemplare abgeschrieben, jedenfalls auch bis gegen den Schluss des vorigen Jahrhunderts hinaufführt. Weiter hinauf in der Zeit weiss ich die handschriftliche Ueberlieferung nicht zu verfolgen. — Während Jón Borgfirđíngur sich dahin aussprach, dass diese ältere Gestalt der Huldar s. alt und vielleicht mit der in der Sturlúnga erwähnten identisch sei, hat sich schon Abrahamson in der Vorrede zu seiner Uebersetzung, S. 268—9, viel vorsichtiger verhalten. Er bemerkt zunächst, dass der Verfasser der Sage ein Isländer oder doch auf Island wohl bekannt gewesen sein müsse, da die Beschreibung jenes Thales, welche er in cap. 25 giebt, weder norwegischen noch schwedischen Landschaften entspreche, wohl aber isländischen. Abrahamson verweist dabei auf die Ænlichkeit mit cap. 64 der Grettla[1]; mehr als diese Parallele scheint mir aber die Erwähnung von heissen Quellen (hverar) in dem geschilderten Thale für seine Annahme beweisend. Bezüglich des Alters der Sage betont er, dass in deren cap. 25 der Compass (leiđarsteinn) genannt werde, dessen Erfindung man allgemein in die Mitte des 14. Jahrhunderts setze, und er bemerkt überdiess, dass in cap. 23 in wenig ehrerbietiger Weise von tonsurirten Priestern gesprochen werde, woraus sich ersehen lasse, dass der Verfasser kein Mönch gewesen sein könne und vielleicht noch später als am Schlusse des 14. Jahrhunderts geschrieben habe, in einer Zeit nämlich, in welcher die Kirchenzucht bereits hinreichend verfallen gewesen sei, um den Spott der Laien über Priester und Mönche herauszufordern. Beweiskräftig sind freilich beide Argumente nicht. Ganz abgesehen davon, dass der Gebrauch der Magnetnadel schon am Schlusse des 12. Jahrhunderts in Europa bekannt war[2], hat schon P. E. Müller darauf aufmerksam gemacht, dass die auf ihn bezügliche Bemerkung ganz wohl nur ein Zusatz eines späteren Abschreibers sein könne, und wirklich lässt sich ein derartiger Fall anderweitig nachweisen. Auch in der Konráđs saga keisarasonar, wie sie Gunnlaugur þórđarson herausgab (1859), wird S. 29 der leiđarsteinn als Behelf der Seeleute erwähnt; aber in der Ausgabe G. Cederschiölds, S. 69, fehlt die Stelle und sie beruht lediglich auf AM. 179 fol., einer Abschrift des Cod. Holm. 6 in 4° von ungefähr dem Jahre 1400, welche Jón Erlendsson im 17. Jahrhundert genommen hat.[3] Der Spott über geschorene Priester ferner beweist schon darum nichts, weil er sich nicht gegen christliche, sondern nur gegen Priester an heidnischen Götzentempeln richtet, und überdiess vermöchten beide Argumente auch im günstigsten Falle nur die Zeit festzustellen, vor welcher unsere Sage nicht verfasst sein kann, aber keineswegs die Möglichkeit einer späteren Entstehung derselben ausschliessen. Wirklich haben denn auch Rask sowohl als Bischof P. E. Müller bereits ganz richtig erkannt, dass die Sage ein späteres Machwerk sei, welches

1) Bei Björn Markússon, Nockrer marg-frooder Söguþætter, S. 136—7, in der Ausgabe Gísli Magnússon's, cap. 61, S. 141—2.

2) Vgl. Peschel, Geschichte der Erdkunde, S. 205—6 (ed. 2).

3) Fornsögur Suđrlanda (1884), S. CLXXIII, vgl. mit S. LX und CLV—VI, sowie Kålund, Katal. Arnam. S. 145.

sich nur den Schein des Alterthumes zu geben suche. Rask fand, dass die Sprache in den ersten Capiteln ein affectirtes Streben nach Archaismus zeige, welches sich weiterhin verliere, und damit mag zusammenhängen, dass in meiner Abschrift gegen das Ende der Sage hin wiederholt bessere und ältere Wortformen für schlechtere und neuere eingesetzt sich finden, neben denen die letzteren eingeklammert stehen, wie z. B. cap. 15: för (reysu), cap. 17: námunda (nálægt), cap. 19: gjald (peninga), cap. 20: auđugir (mektugir), cap. 22: speki (vísdóm), cap. 24: af göfigum mönnum (af fólki göfigu). Müller aber fügt zunächst den schon von Abrahamson angeführten Belegen für die spätere Entstehung der Sage noch ein paar weitere bei, wie die Beschreibung des Turnieres in cap. 22 und 23, die Art wie cap. 5 den Óđin mit seinen Hofleuten auf die Jagd reiten lässt, sowie den Gebrauch zahlreicher unnordischer Namen wie Magia, Cham, Gigas, Nimrod, Arius, — Belege, welche uns allerdings auch nicht weiter führen als bis wohin Abrahamson auch schon gelangt war. Turniere werden eben in den meisten romantischen Sagen besprochen, wofür man bei Fritzner, s. v. burt, burtreiđ u. s. w. genügende Belege findet. Óđins königliche Hofhaltung wird bereits in der Skíđaríma verspottet, möge diese nun dem Ende des 14. oder der Mitte des 15. Jarhunderts angehören.[1]) Endlich Namen wie die oben genannten kamen durch die Bekanntschaft mit fremden Sagenwerken und durch Uebersetzungen von solchen schon frühzeitig nach dem Norden, wie denn z. B. ein Rudent enn hrausti schon in der im 13. Jahrhundert übersetzten Flovents saga genannt wird. Bedeutsamer ist bei Müller die Hervorhebung des verwickelten Ganges der Erzählung, welcher von der Darstellungsweise der älteren Sagen völlig abweicht. In der unbehülflichsten Weise werden wiederholt für den Verlauf der Geschichte wichtige Begebnisse in ganz mechanischer Weise in diese eingeschaltet, sei es nun, dass weitläufige Erzählungen ihrer eigenen Erlebnisse einzelnen Personen in den Mund gelegt werden oder dass Traumerscheinungen hülfreich eingreifen müssen, die dann auch wohl wieder ausführlich erzählt werden; ausserdem aber entspricht auch die eigenthümliche Art, wie die fremdländischen Namen und Motive mit anderen wirklich nordischen gemischt und verbunden werden, keineswegs dem Charakter der älteren Quellen. Endlich betont Müller mit vollem Recht noch den Umstand, dass die Huldar saga in keinem der älteren Sagenverzeichnisse erwähnt wird, und dass sie insbesondere dem Árni Magnússon völlig unbekannt war. Er zieht aus allen diesen Thatsachen den Schluss, dass keinerlei Grund vorliege, der uns hindern könnte, anzunehmen, dass die Sage erst im 17. oder 18. Jahrhundert erdichtet worden sei, und in seinem Inhaltsverzeichnisse versetzt er deren Abfassung sogar ohne Weiters in das 18. Jahrhundert. Nicht recht begreiflich ist mir, wie J. Grimm trotz der von Müller ausgeführten Gründe dazu kommen konnte, in seiner Deutschen Mythologie (ed. 1, S. 168, aber auch noch ed. 4, S. 225) die Sage frischweg als im 14. Jahrhundert abgefasst zu bezeichnen;

1) Vgl. hierüber jetzt Jón Þorkelsson, Om Digtningen på Island, S. 211—29.

dagegen wies Guđbrandur Vigfússon in einem Briefe an mich aus dem Jahre 1868 die Sage sogar dem Ende des 18. Jahrhunderts zu und bezeichnete demgemäss 10 Jahre später in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Sturlúnga, S. CXCVI die von Sturla þórđarson erzählte Huldar saga als verloren. Ohne gerade so weit herunter gehen zu wollen, möchte doch auch ich annehmen, dass auch die ältere Bearbeitung unserer Huldar saga erst nach der Zeit Árni Magnússon's, also im vorigen Jahrhundert verfasst worden sei, und will ich neben den von Bischof Müller bereits angeführten Gründen noch einige weitere anführen, welche seine Ansicht zu bestärken scheinen. Der Verfasser der Sage zeigt eine sehr auffällige Unbekanntschaft mit den älteren Zuständen Norwegens. Er bezeichnet z. B. gleich in seinem ersten Capitel Víkin als ein fylki, während doch unter diesem Namen ein Dingverband verstanden wurde, welcher erst aus 3, später aber aus 4 Volklanden sich zusammensetzte. In demselben Capitel lässt er ferner den þorviđ zum hersir befördern, den er dann hinterher in cap. 10, 20 und 21 als jarl bezeichnet, während doch beide Titel ganz verschiedene Würden bezeichneten, wie diess schon Abrahamson, S. 289, Anm., richtig bemerkt hat. Er macht den Riesen Svađi in cap. 4 zu einem Verwandten Ásaþórs und in cap. 8 zu einem Verwandten Óđins, wie er denn auch dessen Tochter, die Hleiđr völva, zum Geschlechte der Æsir rechnet, cap. 2; während also sonst, trotz aller gelegentlich unter ihnen vorkommenden Liebschaften, ein grundsätzlicher Gegensatz und erbitterte Feindschaft zwischen den Göttern und Riesen besteht, tritt hier eine völlige Vermischung beider ein und kann einerseits Óđinn in cap. 1 als bjargvættr bezeichnet werden und in cap. 8 von der Huld um Beschirmung ihrer mit dem Riesen Gigas erzeugten Tochter angegangen werden, und andererseits lässt nicht nur Óđinn in demselben Capitel sich und der Huld einen gemeinsamen Tempel bauen, sondern es ist auch in cap. 21 noch von einem weiteren Huldarhof die Rede. Óđins bekannte zwei Raben sollen nach cap. 8 ein Geschenk der Huld sein und nach cap. 11 benützt die eifersüchtige Freyja den Loki, um ihm einen Ring zu stehlen, den er von eben dieser Huld zum Geschenk erhalten hatte; Beides Angaben, die zwar eine Bekanntschaft des Verfassers mit der jüngeren Edda verrathen, aber doch keineswegs in deren Geist erfunden sind. Neben einzelnen sehr weit verbreiteten sagenhaften Zügen, wie z. B. der Verlockung Óđins durch einen Hirsch in cap. 5[1]), zeigt die Bearbeitung auch andere, ganz specifisch isländische. Der Ort, wo nach cap. 8 der Tempel für Óđinn und Huld errichtet werden sollte, trägt den Namen Trölladyngja gleich mehreren Bergen der Insel, und der Tempelzoll, der an ihm erlegt werden sollte, ist aus der isländischen Verfassung wohl bekannt. Der þórsdalr des cap. 4, zu welchem Wenige den Weg zu finden wissen, entspricht vollständig dem þórisdale der Grettla, cap. 61, über dessen Existenz und Beschaffenheit auf Island schon seit dem 17. Jahrhundert so vielfach gestritten wurde.[2]) Ebenso sind die in cap. 8 erwähnten Hallmundarhæđir

1) Zahlreiche Belege für diesen Zug bietet Losch, Balder und der weisse Hirsch (1892).
2) Vgl. Kålund, Historisk-topografisk Beskrivelse af Island, I, S. 328—30.

im Riesenlande sichtlich nach dem Hallmundarhraun auf Island benannt, welches hinwiederum seinen Namen nach dem in derselben Sage, cap. 57 und öfter erwähnten Hallmundur trägt. Úlfr hreda im letzten Capitel unserer Sage hat seinen Beinamen doch wohl von jenem þórdr hreda entlehnt, dessen Lebensgeschichte in zwiefacher Bearbeitung vorliegt. König Dumbr wird zumal in der Bárdar s. snæfellsáss besprochen und ebenso spielt in dieser der Hund Snati eine Hauptrolle, welchen Gestr Bárdarson von der Hít tröllkona zum Geschenk erhielt; er hat aber sichtlich für den Hund Skotti unserer Sage als Vorbild gedient. Auch in cap. 17 dieser Bearbeitung wird die Art, wie þorgerdr und Yrpa an einem Kampfe sich betheiligen, in einer Weise geschildert, welche der Jómsvíkínga saga entlehnt ist; dabei ist aber beachtenswerth, dass es sich in allen diesen Fällen immer nur um eine ganz freie Benützung älterer Ueberlieferungen handelt, die der Verfasser ganz nach seinem eigenen Belieben verwendet und umgestaltet. Einige Male finden sich auch ausdrückliche Berufungen auf ältere Quellen. So soll nach cap. 8 „í fornum sögum ok kvædum" von der Hülfeleistung die Rede sein, welche Huld tröllkona mit ihren Töchtern ihren Freunden gewährt habe, und nach cap. 22 sollen „frædibækr" ausweisen, dass K. Vilhjálmr von den Göttern selbst abstammte; in cap. 19 wird auf eine „drápa" Bezug genommen, „er Forni skáld orkti um Skjálg jötunn", und ebenda wird die Genealogie des Erlíngr Skjálgsson angegeben „ad vitni þorleyfs spaka". Aber alle diese Citate sind lediglich aus der Luft gegriffen, mit Ausnahme allenfalls des ersten, welches zwar in Bezug auf die Huld erdichtet, aber doch bezüglich der þorgerd und Yrpa zutreffend ist; ein Forni skáld wird meines Wissens nirgends sonst genannt, und þorleifr spaki ist eine halbwegs mythische Persönlichkeit, deren Zeugniss ernstlich überhaupt nicht angerufen werden konnte. Im gegebenen Falle ist überdiess die unter Berufung auf sein Zeugniss mitgetheilte Stammtafel falsch, da nach ihr Kollr hinn sterki der Vater Skjálgs, des Vaters des Erlíngr á Sóla gewesen sein soll, während nach der Ólafs s. Tryggvasonar, cap. 143 (FMS. I, S. 287) und der Heimsk. Ól. s. Tr., cap. 60 der Vater Erlíngs þórólfr skjálgr war, der Sohn des Ögmundr Hördakárason, und der Widerspruch ist um so schlimmer, weil nach denselben Stellen þorleifr spaki eben dieses Ögmunds Bruder gewesen sein soll. Beiläufig bemerkt stimmt auch der ebenda in unserer Sage gegebene Stammbaum der Hrafnistumenn nicht mit dem in der Ketils saga hængs, cap. 1, gegebenen. Erwähnt mag noch die Masslosigkeit werden, mit welcher hin und wieder verfahren wird, wie wenn z. B. in cap. 8 Huld selbst ihre „ergi mikil" als Grund angiebt, wesshalb sie Ódin zu sich her zauberte, oder wenn in cap. 17 Skjálgr von Hrugnir eine Busse von 100 Pfund Goldes und eines Riesen Last an gebranntem Silber fordert. Aber alle diese Stellen führen nicht weiter, als die auch schon von Müller angeführten; sie beweisen, dass unsere Sage erst in ziemlich später Zeit entstanden sein kann, zu einem bestimmteren Ergebnisse aber führt eben doch lediglich der Umstand, dass Árni Magnússon und seine Zeitgenossen von der Sage noch keine Kenntniss hatten, vielmehr erst der Propst Gunnarr Pálsson sie nennt. Ueberdiess ist nicht zu leugnen, dass einem aus dieser Thatsache zu ziehenden

Schlusse immerhin noch Bedenken entgegenstehen, deren Würdigung hier nicht unterlassen werden darf, wie sie denn auch theilweise schon von P. E. Müller gewürdigt wurden.

Zunächst wurde bereits früher bemerkt, dass man auf Island schon im 13. Jahrhundert wirklich sowohl Erzählungen von einer Huld, als von den Schwestern þorgerđr hölgabrúđr und Yrpa hatte. Die Berichte der Ynglínga s. von einer Huld völva oder seiđkona, dann die Nachricht der Sturlúnga von einer Huldar saga, welche Sturla þórđarson erzählte, sind gleich Eingangs dieser Untersuchung besprochen worden; þorgerđr hölgabruđr (hölgatröll, hörgabruđr, höldabrúđr) und theilweise auch deren Schwester Yrpa wird aber sehr häufig in den älteren Quellen genannt, zumal in Verbindung mit Hákon jarl hinn ríki, der ihr besondere Verehrung gewidmet haben soll (vgl. z. B. Skáldskm. cap. 45 und Um stafrofit, I, cap. 8; Njála, cap. 88; Harđar s. Grímkelssonar, cap. 19; Færeyínga s., cap. 23 und Flbk. I, S. 144; Jómsvíkínga s., cap. 44 in den FMS. XI, S. 134 u. ff., sowie Flbk. I, S. 191—2; þorleifs þ. jarlaskálds, cap. 6 und Flbk. I, S. 213; dann Flbk. I, S. 407—9). Andererseits ist auch richtig, dass die Bezeichnungen huldufólk, huldumađur, huldukona auf Island bis in die Gegenwart herunter als volksthümliche Bezeichnungen für die Elben (álfar) üblich sind[1]) und dass der Ausdruck huldumađr bereits in der Saga af þorsteini bæarmagni, cap. 2 in diesem Sinne gebraucht wird, einer Sage also, welche in zwei Membranen aus dem 15. Jahrhundert enthalten ist, nämlich im AM. 343, a, und 510 in 4° [2]); dass ferner auch in Norwegen der Ausdruck hulder eine Elbinn, hulderfolk das Elbenvolk, huldermann oder hulderkall den Elben, endlich hulderhaug, huldersIaat oder hulderspel, hulderfe oder hulderkyr den Elbenhügel, die Elbenmusik und das Elbenvieh bezeichnet[3]), u. dgl. m. Man möchte sich versucht fühlen, alle diese Ueberlieferungen mit einander in Verbindung zu bringen und als Zeugniss einer uralten Volkssage anzusehen, aus welcher dann auch unsere Huldar saga hervorgegangen wäre; indessen hat doch schon Müller die Unstatthaftigkeit eines solchen Verfahrens dargethan. Die Huld des Lögmanns Sturla war eine grosse Unholdin, während die der Ynglínga s. bald als eine Wahrsagerin, bald als eine Zaubrerin bezeichnet wird; als ein bjargvættr oder Schutzgeist wird aber keine von ihnen, soviel wir wissen, geschildert und keine von ihnen konnte jemals im Norden göttliche Ehren genossen haben. Nirgends wird ferner in den älteren und ächten Quellen Huld als die Mutter der þorgerđ und Yrpa genannt, so oft auch die letzteren in ihnen besprochen werden und selbst K. Hölgi wird als Vater der þorgerđ nur ganz vereinzelt und nur im Zusammenhange mit einer Etymologie sehr zweifelhaften Werthes bezeichnet, gar nie aber ein K. Gigas, wie in unserer älteren Huldar saga. Es ist also lediglich der Name der Huld unserer Sage mit den älteren Quellen gemein und

1) Vgl. Jón Árnason, Íslenzkar þjóđsögur, I, S. 1.

2) Kålund, Katal., I, S. 578 und 670.

3) Vgl. Ivar Aasen, Norsk Ordbog, S. 305.

die Verbindung, in welche diese die Huld mit der þorgerđ und Yrpa bringt, ist eine rein willkürliche, wenn man nicht vielleicht annehmen will, dass sie bereits in der Huldar saga Sturla's gegeben gewesen sei, was man weder behaupten noch bestreiten kann, da wir über den Inhalt dieser Sage nicht das Mindeste wissen. Hinwiederum ist die Bezeichnung der Elben als huldufólk lediglich von dem Worte hulda, d. h. Dunkelheit, Verborgenheit, herzuleiten und werden damit die in der Erde oder in Steinen wohnenden Elben nur als ein verborgenes Volk charakterisirt; mit dem Namen Huld hat demnach diese Bezeichnung nichts zu thun, wenn auch vielleicht der Bearbeiter unserer Sage diesen Namen mit dem Huldumannalande in Verbindung bringen zu sollen glaubte, und steht einer solchen schon sprachlich die Bildung der Zusammensetzung (huldufólk, nicht huldarfólk) im Wege. Ueberdiess pflegt die ächte Sage ihre álfkonur sowohl von den völur und seiđkonur, als von den tröllkonur und Riesinnen ganz getrennt zu halten, so dass auch nach dieser Seite hin die über das huldufólk umlaufenden Erzählungen weder mit der Huld der Ynglínga s. und der Sturlúnga, noch mit der unserer Sage irgendwie in Zusammenhang gebracht werden können.

Ernstere Schwierigkeiten macht ein Punkt, auf welchen P. E. Müller nicht aufmerksam geworden ist, nämlich die Nennung des „Heimgestus Huldæ frater" bei Torfæus. Der Beiname zeigt, dass dem Torfæus eine Ueberlieferung vorlag, welche eine Huld als Schwester Heimgests kannte, was weder bei der Ynglínga s., noch bei der Sturlúnga der Fall war, den beiden einzigen unter den uns erhaltenen älteren Quellen, welche die erstere überhaupt nennen. Da liesse sich nun allenfalls die Vermuthung wagen, dass Torfæus bereits eine Huldar s. zur Hand gehabt, und aus ihr jenen Namen entnommen habe, und mit dieser Möglichkeit muss demnach hier noch gerechnet werden. Torfæus selbst giebt die Quelle nicht an, welcher er seinen Stammbaum der Háleygir entlehnt hat, und insoweit wäre somit jene Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen; aber doch steht ihr einerseits der Umstand entgegen, dass Torfæus nirgends und insbesondere auch nicht in dem seiner „Series" vorausgeschickten Sagenverzeichnisse unter den von ihm benützten Quellen einer Huldar saga Erwähnung thut, und andererseits die noch weit gewichtigere Thatsache, dass von den beiden Bearbeitungen dieser Sage eben nur die jüngere Heimgests Namen nennt und überhaupt einen Bruder der Huld kennt, nicht aber die ältere, während doch von jener jüngeren Bearbeitung erwiesen werden konnte, dass sie erst lange nach des Torfæus Tod verfasst wurde und zwar mit Benützung seiner norwegischen Geschichte. Man müsste sich demnach zu der Annahme flüchten, dass neben den beiden uns erhaltenen Bearbeitungen der Huldar s. noch eine dritte, uns verlorene existirt habe, aus welcher Torfæus den Beinamen Huldæ frater, aber auch nur diesen geschöpft und welche dann vielleicht auch noch die jüngere Bearbeitung benützt hätte; für eine solche Annahme fehlt es aber an jedem Stützpunkte. Deutlicher noch tritt aber die Unmöglichkeit jeder derartigen Annahme zu Tage, wenn man die Frage aufwirft und untersucht, woher denn Torfæus seinen Stammbaum habe? — Schon Gerh. Schöning hat in seiner Abhandlung „Om Tiidsregningen", S. 9, die Vermuthung ausgesprochen, dass dieser

Stammbaum ein Ueberrest des Háleygjatal sei, also jenes Ehrenliedes, welches Eyvindr skáldaspillir auf Hákon jarl dichtete. Suhm, welcher sich über die von ihm bei der Anfertigung seiner Tabellen benützten Quellen im Bd. I seiner „Critisk Historie“ äussert, spricht sich in demselben Sinne aus, nur dass er bemerkt, dass das Háleygjatal nicht in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten und darum die Herrscherreihe des Torfæus nicht unbedingt verlässig sei. Unter den Neueren hat sich zunächst Munch, „Det norske Folks Historie“, I, 1, S. 324—29, eingehend mit dem Háleygjatal beschäftigt und dabei hervorgehoben, dass uns von diesem nur einzelne Bruchstücke erhalten seien, dass aber im 17. Jahrhundert noch eine Abschrift oder doch ein Auszug aus demselben vorhanden gewesen sei, aus welchem Torfæus die ganze Geschlechtsreihe entnommen habe; er vermuthet zugleich, dass dieser das Stück irgendwo unter den Aufzeichnungen des Arngrímur Jónsson gefunden haben möge. Etwas weiter fördert eine Bemerkung, welche Guđbrandur Vigfússon in seinem „Corpus poëticum boreale“, II (1883), S. 521 macht. Auch er hält dafür, dass in der Stammtafel bei Torfæus im Wesentlichen das alte Háleygjatal aufbewahrt sei; aber er fügt bei, dass dasselbe auch in AM. 22 chart. erhalten sei und meint, dass diese Stammtafel entweder aus einem verlorenen Blatte des Cod. B. der Fagrskinna oder aus dem gleichfalls verlorenen Cod. Resen. stammen werde. Eswas genaueren Bescheid über diese zweite Handschrift giebt aber Jón Sigurđsson im dritten Band der arnamagnæanischen Ausgabe der Snorra-Edda (1880—87), wo Eyvindr und seine Dichtungen sehr eingehend behandelt werden, auf S. 459, ad 1. Nach ihm enthält die Papierhs. AM. 22, a. fol., welche die Ueberschrift „Adversaria Hvitfeldiana“ trage, unter anderen, wie es schien von Arild Hvitfelds († 1597) Hand geschriebenen genealogischen Collectaneen auch die Reihe der Herrscher von Hálogaland; dieselbe sei zwar durch manche Irrthümer entstellt, erweise sich aber auch an einzelnen Stellen dem Originale getreuer, so dass klar sei, dass Torfæus seine Stammtafel nicht aus dieser Handschrift, sondern nur aus einer mit dieser aus derselben Quelle geflossenen Aufzeichnung geschöpft haben könne. Ueber die Handschrift sind ferner noch zu vergleichen die Bemerkungen G. Storm's in Norges gamle Love, IV (1885), S. 467—71, und Kr. Kålund's in seinem Katalog I (1888), S. 19—20, wo übereinstimmend festgestellt wird, dass dieselbe mit A. Hvitfeld nicht mehr zu thun hat, als dass einzelne in ihr enthaltene Stücke von ihm herrühren, dass sie vielmehr erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts geschrieben ist und dass sie damals im Besitze des Dr. Henrik Höyer († 1615) gewesen war; Storm bemerkt überdiess S. 467—8, dass die hier in Frage stehende Stammtafel nach Arngrím Jónsson geschrieben sei, ohne doch anzugeben, woher er diese Notiz habe. Die Handschrift schien mir bedeutsam genug, um eine Abschrift der in ihr enthaltenen Stammtafel mir wünschenswerth zu machen; ich verdanke eine solche der nie versagenden Güte Professor Finnur Jónsson's und theile sie nachstehend mit:

AM. 22, a. fol., S. 126.

Odin Sæmundr[1])
godhialt
Verder hialp
haudr broder
himin leiger
Vider halder
hauar[2]) handrami
god gester
hnu[3]) gester
huldar bur[4])
gud lauger
gylauger
mundil[5]) gamle
hersir brandi jarl
Bryniolfr
Barder. Bergils
havar. haralder. trygil.
tronder. haralder. herlauger.
griotgarder. Hakon hlata-
Jarl. Sigurdr. Hakon riki.
Eiriker. Hakon.

Die Vergleichung dieser Stammtafel mit der von Torfæus mitgetheilten zeigt zunächst, dass die erstere um zwei Glieder vermehrt ist, nämlich Eiríkr und Hákon, der Sohn und Enkel des Hákon jarl hinn ríki. Doch möchte ich aus diesem Zusatze nicht, wie Jón Sigurđsson that, darauf schliessen, dass die Stammtafel schon im 11. Jahrhundert aus dem Háleygjatal ausgezogen und damals zugleich durch diese beiden Namen vermehrt worden sei; denn es ist ganz wohl möglich, dass dieser Zusatz auch erst in weit späterer Zeit gemacht und somit auch die Stammtafel erst in weit späterer Zeit aus dem Liede ausgeschrieben wurde. Weiterhin ist klar, dass AM. 22 von einem wenig kundigen Abschreiber nach einem schwer lesbaren und wahrscheinlich stark abbrevirten Originale abgeschrieben wurde; nur unter dieser Voraussetzung erklären sich Fehler wie Sæmundr für Sæmingr, Gođhjalt für Gođhjalti, Verder hjalp für Sverđhjalti, Brandi jarl für Brandr jarl, Bergils für Hergils, und zumal die häufige Zerlegung zusammengesetzter Namen in zwei Hälften. Zwei ernstere Abweichungen von Torfæus hat schon Jón Sigurđson bemerkt; Guđlaugr und Gýlaugr

1) Professor Finnur, von welchem auch die folgenden Bemerkungen herrühren, bemerkt mir dazu: „kann kaum anders gelesen werden“.

2) „ua undeutlich, könnte nu sein.“

3) „Oder hun?“

4) „Oder bar; der Mittelbuchstabe ist oben offen: *a*; bar ist dann gewiss falsch gelesen für barn?“

5) „mu undeutlich“.

haben ihre Stellen getauscht und der eine Herlaugr ist gestrichen, in beiden Fällen scheint aber die Handschrift das Richtige zu haben. Wie dem auch sei, jedenfalls zeigt dieselbe, dass Torfæus seine Stammtafel aus einer ihm vorliegenden älteren Vorlage geschöpft hat und dass somit die von Suhm bei anderer Gelegenheit[1]) gegen ihn erhobene und von Dahlmann[2]) wiederholte Anklage wegen willkürlicher Behandlung der Genealogien im gegebenen Falle wenigstens nicht zutrifft. Es muss vielmehr eine ältere für AM. 22 und Torfæus gemeinsame Quelle vorausgesetzt werden, welche, wenn auch vielleicht durch Arngrímur Jónsson vermittelt, kaum eine andere als Eyvinds Háleygjatal gewesen sein kann. In der Vorrede zur Heimskríngla sowohl als zur ausführlichen Ólafs s. ens helga wird erzählt, dass Eyvindr skáldaspillir sein Háleygjatal zu Ehren des Jarles Hákon hinn ríki gedichtet und in ihm dessen Vorväter bis hinauf zu Sæmíng, dem Sohn Yngvifreys, aufgezählt und zugleich die Todesart und die Begräbnissstätte eines jeden von ihnen angegeben habe. Wie sich die Nennung Yngvifreys an dieser Stelle erkläre, lasse ich dahingestellt, da wie schon Munch, ang. O., S. 324, bemerkt hat, jedenfalls cap. 9 der Ynglínga s. schon den Óđin als Sæmings Vater bezeichnet, wie unsere Stammbäume diess thun, und zwar unter Berufung auf Eyvinds Gedicht. Von diesem Liede sind uns nur einzelne Strophen oder Theile von solchen an sehr verschiedenen Orten erhalten, welche Gudbrandur Vigfússon[3]) bebesprochen, zusammengestellt, erläutert und zu verbessern gesucht hat; ausserdem wird aber auch öfter auf dasselbe Bezug genommen, ohne dass doch die betreffenden Strophen selbst mitgetheilt würden. Eine im Skáldskm. cap. 3, S. 248 auf Eyvinds Namen angeführte Strophe mag dem Anfang des Liedes angehört haben, obwohl diess nicht ausdrücklich gesagt wird und die Strophe auch jedenfalls nicht die erste gewesen sein kann; ebenso mag ihm eine zweite, ebenda, cap. 2, S. 242 angeführte Strophe angehören, von welcher ebenfalls nicht gesagt wird, dass sie dem Liede angehöre. Ob einige Zeilen, welche im Málskrúđsfræđi, cap. 16, S. 162 dem þjóđólf zugeschrieben, von Gudbrandur aber dem Eyvind zugewiesen werden, dem Liede angehören oder nicht, lasse ich dahingestellt; jedenfalls gehören diesem aber ein paar andere Strophen an, welche uns die Ynglínga s., cap. 9, als von Eyvind gedichtet mitgetheilt, und in welchem ein von Óđin mit der Skađi erzeugter Sohn besprochen wird. Die einleitenden Worte der Sage verstehen darunter den Sæming, welcher auch im Prologe der jüngeren Edda, S. 28, als Óđins Sohn mit dem Beifügen bezeichnet wird, dass nach dem Háleygjatal Könige und Jarle in Norwegen von ihm abstammen; die Strophen selbst nennen freilich Sæmíng nicht, so dass also immerhin die Möglichkeit bestünde, dass sie statt seiner den Yngvifrey im Sinne hätten. Jedenfalls müssen dem Liede ferner ein paar Strophen entlehnt sein, welche die Ynglínga s., cap. 26, auf

1) Critisk Historie, I, S. 356.

2) Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, I, S. 358, Anm.

3) Corpus poëticum boreale, I, S. 251—54 und 527—29; II, S. 657, vgl. auch 521—23; vgl. aber auch Finnur Jónsson, Den oldnorske og oldislandske Litteraturs Historie, I, S. 459—60.

Eyvinds Namen anführt, und welche K. Guđlaugs Tod und Begräbnissort besprechen. Im Ágrip of Noregs konúnga sögum, cap. 12, wird sodann die Geschichte des Hersir unter ausdrücklicher Berufung auf das Háleygjatal erzählt, freilich ohne Mittheilung der entsprechenden Strophen; unter Bezugnahme auf diese Quelle wird insbesondere auch berichtet, dass und warum Hersir der letzte seines Hauses war, welcher den Königsnamen trug, während alle seine Nachkommen sich mit dem Jarlstitel begnügten. Ob eine im Skáldskm., cap. 48, S. 418 auf Eyvinds Namen angeführte Halbstrophe dem Háleygjatal angehört, wie Guđbrandur annimmt, kann um so mehr dahingestellt bleiben, als sie keinen Namen nennt, und dasselbe gilt von einer weiteren, ebenda, cap. 7, S. 262 angeführten Strophe des Dichters. Dagegen dürfen wohl wieder mit Sicherheit einige Strophen Eyvinds dem Háleygjatal zugewiesen werden, welche die Heimskríngla in ihrer Haralds s. hárfagra, cap. 13 und die Fagrskinna § 11, S. 7 anführen und zwar die letztere sogar ausdrücklich als aus diesem Liede entnommen; sie beziehen sich auf den Tod des Jarles Hákon Grjótgarđsson. Ein paar auf den Tod des Jarles Sigurđ bezügliche Strophen führt die Haralds s. gráfeldar, cap. 6, an und bezeichnet sie ausdrücklich als dem Háleygjatal entnommen; ebenso theilt dieselbe Heimskríngla in ihrer Ólafs s. Tryggvasonar, cap. 43 ein paar auf den Kampf des Jarles Hákon hinn ríki mit den Jómsvíkíngern bezügliche Strophen als eben daher entlehnt mit. Endlich scheint auch eine in der Fagrskinna, § 48, S. 41, angeführte Strophe Eyvinds demselben Liede anzugehören, und eine andere im Skáldskm., cap. 55, S. 470 mitgetheilte Strophe desselben Dichters dessen Schluss gebildet zu haben. Von den in der Stammtafel des Torfæus aufgezählten Persönlichkeiten sind demnach Nr. 1 und 2, nämlich Óđinn und Sæmíngr, zweifellos im Háleygjatal vertreten, wobei hier gleichgültig sein kann, ob dort Yngvifreyr zwischen beide eingeschoben gewesen war oder nicht, da ihn jedenfalls schon der Verfasser der Ynglínga s. gestrichen hatte. Ebenso ist Nr. 12 und Nr. 14 für das Lied bezeugt, nämlich Guđlaugr und Hersir. Wenn ferner unter Nr. 15 Hersir's Sohn als Brandus Comes aufgeführt wird, so stimmt dies vortrefflich zu der dem Háleygjatal entnommenen Angabe, dass Hersir der letzte König aus seinem Geschlechte gewesen sei und dass seine Nachkommen sich nur noch Jarle genannt hätten; es begreift sich, warum die Stammtafel gerade dem ersten dieser Nachkommen den Beinamen „comes“ giebt, den sie ausser ihm nur noch dem viel späteren Hákon Hlađajarl beilegt. Endlich sind auch noch Nr. 26—28 der Stammtafel, also Hákon Hlađajarl, Sigurđr und Hákon jarl hinn ríki für das Lied bezeugt. Alles in Allem genommen sind hiernach 8 von den 28 Gliedern des Stammbaumes als im Háleygjatal enthalten ausdrücklich bezeugt, und bezüglich einiger weiterer lässt sich das Gleiche wenigstens wahrscheinlich machen. So erzählt die Ynglínga s., das K. Gýlaugr den Schwedenkönig Jörund habe hängen lassen, um für den Tod seines Vaters, Guđlaugs, Rache zu nehmen. Þjóđólfs Ynglíngatal, auf welches sich die Sage beruft, erzählt zwar den Tod Jörunds, aber ohne Gýlaugs Namen zu nennen, und mag dieser somit aus dem Háleygjatal entlehnt worden sein, welches ja auch Guđlaugs Tod nachweisbar besprochen hatte. Wenn ferner in dem

Stücke „Frá Fornjóti“, cap. 1, wie früher schon bemerkt, „Haraldr Naumdælajarl, fađir Herlaugs, föđur Grjótgarđs, föđur Hákonar jarls, föđur Sigurđar jarls, föđur Hákonar Hlađajarls“ genannt wird, wird doch auch dieser Angabe wieder das Háleygjatal zu Grunde liegen, in welchem Grjótgarđr, eine gleich seinen Nachkommen schon völlig historische Persönlichkeit, ebensowenig fehlen konnte als seine nächsten Vorfahren. Damit wären also noch 5 weitere Glieder des Stammbaumes bei Torfæus, nämlich Nr. 11 und Nr. 22—25 gedeckt, wobei für unseren Zweck gleichgültig ist, dass beide Male die angeführten Quellen mit AM. 22 und nicht mit Torfæus stimmen. Durch einzelne Schwierigkeiten, welche die Vergleichung der Stammtafel mit den Angaben anderer Quellen bereitet, wird man sich jedenfalls in dem Glauben an deren Alter nicht beirren lassen dürfen. Die Ynglínga s. z. B. behandelt den Schwedenkönig Ađils als einen Zeitgenossen K. Gođgests von Hálogaland, obwohl der erstere nach ihr im 17. Grade von Njörđr und letzterer nach Torfæus nur im 8. Grade von Óđinn abstammte, welcher doch Njörđ gleichzeitig gewesen sein soll; zugleich aber soll doch auch wieder der im 13. Grade von Njörđr abstehende Jörundr mit den beiden im 11. und 12. Grade von Óđinn abstehenden Königen Guđlaugr und Gýlaugr gleichzeitig gelebt haben. Ferner ist uns jener Havar Manufortis, oder Hávarr handrammi, welchen Torfæus und AM. 22 unter Nr. 8 einstellen, oben (S. 247) bereits in dem Stücke „Frá Fornjóti“ als zum Stammbaume der Skjöldúngar gehörig begegnet, und in diesen stellt ihn auch das Lángfeđgatal[1]) und der Stammbaum der Sturlúngar ein.[2]) Offenbar ist damit stets dieselbe Persönlichkeit gemeint, und wird man wohl aus derartigen Vorkommnissen mit Munch, I, 1, S. 325 den Schluss ziehen müssen, dass sowohl das Háleygjatal als das Ynglíngatal und Skjöldúngatal aus älteren, minder umfangreichen Genealogieen auf künstlichem Wege zusammengesetzt worden sei, wobei man dann zwar darauf sah, die verschiedenen Geschlechtsreihen um der Chronologie willen ungefähr gleich lang zu machen, aber doch weder einzelne Verstösse gegen den Synchronismus, noch auch die Wiederkehr einzelner Persönlichkeiten in verschiedenen Stammbäumen mit verschiedenem Filiationsverhältnisse zu vermeiden wusste. Jedenfalls ist, ich wiederhole es, die Annahme unbedingt abzuweisen, dass etwa Torfæus den Stammbaum selbst zusammengesetzt haben könnte. Verstösse gegen die Angaben der Ynglínga s., wie sie bezüglich Gođgests, Guđlaugs und Gýlaugs festgestellt wurden, hätten dem erfahrenen Geschichtsforscher solchenfalls ebenso wenig begegnen können, wie die Einreihung des in die Stammtafel der Skjöldúngar gehörigen Hávarr in die der Háleygir. Den Namen des Hersir, welchen unter allen uns bekannten älteren Quellen nur das Ágrip nennt, konnte er aus diesem Werke nicht entlehnen, da er von dessen Existenz nichts wusste; unter den von ihm benützten Quellen nennt er es in seiner Vorrede nicht und bei Besprechung des Todes der Königin Gunnhildr beruft er sich, Bd. II, S. 262—63, nur auf den Mönch Theodorich

1) Bei Langebek, Script. rer. Danicarum I, S. 5.

2) Diplom. island., I, S. 505.

und auf die Flateyjarbók, während das Ágrip, nachdem die Handschrift im Jahre 1707 an Árni Magnússon gelangt war[1]), in dem von Suhm herausgegebenen fünften Bande von Langebek's Scriptores, S. 317 not. f., bezüglich jenes Vorganges richtig citirt wird. Den Heimgestus Huldæ frater endlich und eine lange Reihe anderer Glieder des Stammbaumes konnte er aus keiner der uns bekannten Quellen entnehmen, während doch die Vergleichung von AM. 22 zeigt, dass er sie ebensowenig willkürlich erfunden haben kann. — Halten wir aber an der bisherigen Annahme fest, dass es ein Auszug aus dem Háleygjatal war, was dem Stammbaum bei Torfæus und in der letzteren Handschrift zu Grunde lag, so eröffnet sich für uns sofort noch ein weiterer Ausblick. Es ist sehr wohl möglich, dass die Huld, deren Bruder oder auch Sohn Heimgestr gewesen sein soll, mit der in der Ynglínga s. genannten dieselbe Person gewesen sein sollte. Keine andere wird uns in den älteren Quellen genannt, und dass Eyvindr wie für sein Hákonarmál das ältere Eiríksmál, so für sein Háleygjatal das ältere Ynglíngatal in einer Weise benützte, welche ihm seinen Beinamen „skáldaspillir“ zuzog, haben schon Guđbrandur Vigfússon und Jón Sigurđsson bemerkt und hat neuerdings auch Finnur Jónsson anerkannt; wenn aber zwar Heimgestr bei Torfæus und in AM. 22 im 9. Gliede von Óđin absteht, während die mit Huld gleichzeitigen Könige Vanlandi und Vísburr nach der Ynglínga s. nur im 4. und 5. Gliede von Njörđr abstehen, so ist doch ein solches Missverhältniss um nichts bedenklicher als die oben bereits nachgewiesenen Widersprüche zwischen den beiderseitigen Geschlechtsreihen.[2]) Halten wir aber hieran fest, so kommt diese Huld als Heimgests Schwester in den Stammbaum der Háleygir hinein, und die beiden durch ihre Zauberkunst vermittelten Tödtungen erscheinen als ein Ausfluss einer zwischen ihnen und den Ynglíngern bestehenden Feindschaft. Ob das Pferd, welches K. Ađils dem K. Gođgest sandte und welches diesem das Leben kostete, verzaubert war oder nicht, wird uns nicht gesagt; dass diess aber bei jenem anderen Pferde der Fall war, durch welches K. Ađils selbst verunglückte, lässt sich kaum bezweifeln, da Þjóđólfr ausdrücklich von einer „vitta vættr“ spricht, welche den König seines Lebens beraubt habe, was denn doch jedenfalls auf einen zauberischen Vorgang hinweist, möge man nun den Ausdruck auf die zaubernde Hexe oder auf das von ihr bezauberte Thier beziehen. Wenn nun bei Torfæus Heimgestr und somit doch wohl auch dessen Schwester als Gođgests Kind bezeichnet wird, so liegt die Vermuthung nahe, dass gerade Huld es gewesen sei, welche, um den Tod ihres Vaters zu rächen, des Ađils Pferd verhext habe und die Sache stellt sich auch nicht anders, wenn wir in AM. 22 Heimgest als Sohn der Huld bezeichnet finden, nur dass solchenfalls von dieser um ihren Mann Rache genommen würde, nicht um ihren Vater; im einen wie im anderen Falle würden wir hier zu einem weiteren Austausche zauberischer Feindseligkeiten zwischen

1) Kålund, Katal. I, S. 553.

2) Auf A. Noreen's interessante Bemerkungen über das Ynglíngatal in den „Uppsalastudier“, S. 194—226, gehe ich nicht ein, da sie für meine Untersuchung kein Ergebniss abwerfen.

den beiden Häusern gelangen. Ja noch mehr. Die Tödtung des Königs Guđlaug durch Jörund und Eirík erscheint in der Ynglínga s. ganz unmotivirt; bedenken wir aber, dass Guđlaugr bei Torfæus Gođgests Urenkel, oder nach der richtigeren Version von AM. 22 dessen Enkel war, so lässt auch sie sich wieder als ein Act der Familienrache auffassen, welcher in der Tödtung Jörunds durch K. Gýlaug noch ein weiterer nachfolgt. Freilich wollen auch diese Annahmen wieder nicht mit der Reihenfolge der Schwedenkönige in der Ynglínga s. stimmen, sofern hier nicht nur Vanlandi und Visburr im 4. und 5., sondern auch Jörundr und Eiríkr im 13., Ađils aber im 17. Grade von Njörđ abstehen, während bei Torfæus und in AM. 22 Gođgestr im 8., Heimgestr im 9., Guđlaugr und Gýlaugr aber im 10. und 11. Gliede von Óđin abstehen. Selbst die ziemlich bedenkliche Vermuthung, dass eine zwiefache Zaubrerin Huld zu unterscheiden sei, deren erste den Tod Vanlandi's und Visburs und deren zweite den Tod des Ađils verschuldet hätte, könnte diesen Widersprüchen zwischen den Stammtafeln der Ynglíngar und der Háleygir nur sehr theilweise abhelfen; aber es wurde ja bereits bemerkt, dass alle diese Stammbäume lediglich auf künstlichem Wege aus einzelnen älteren Ueberlieferungen zusammengesetzt wurden und es kann hiernach nicht auffallen, wenn ein und derselbe Name in verschiedenen Stammtafeln bald mit der einen, bald mit der anderen Begebenheit in Verbindung gebracht und dann auch je nach Umständen bald der einen, bald der anderen Zeit zugewiesen wurde. Bezüglich des Háleygjatals kommt aber noch insbesondere zu beachten, dass Eyvindr dieses Lied für Hákon jarl hinn ríki dichtete, welcher die Nachkommen des Königs Haraldr hárfagri verdrängt und sich zum Herrn über Norwegen gemacht hatte. Sichtlich war es dabei darauf abgesehen, ganz in derselben Weise wie K. Haralds Haus sich durch die Anknüpfung an die Upsalakönige einen stattlichen Stammbaum verschafft hatte, auch für Hákons Haus etwas Æhnliches zu liefern, und mit þjóđólfs Ynglíngatal als Vorbild brachte Eyvindr durch unverfrorenes Combiniren älterer Ueberlieferungen wirklich eine entsprechende Stammtafel zu Stande, wie diess Guđbrandur Vigfússon schon richtig bemerkt hat.[1]) Es kann nicht auffallen, dass er dabei ganz besonders die Conflicte betonte, welche schon in früheren Zeiten zwischen den Ynglíngern, d. h. den angeblichen Vorfahren K. Haralds und den Háleygir vorgefallen sein sollten, und ebensowenig, wenn er, der Dichterverderber, dabei das Ynglíngatal zugleich benützte und dessen Chronologie willkürlich verwirrte. Unter den von ihm verwertheten Ueberlieferungen scheinen nun auch solche gewesen zu sein, in welchen eine Zaubrerin Huld eine bedeutende Rolle spielte. Nur unter der Voraussetzung der weitesten Verbreitung derartiger Ueberlieferungen erklärt sich, dass die Ynglínga s. ihre Huld als eine allgemein bekannte Persönlichkeit bezeichnen konnte und dass dem Heimgest der doch wohl aus dem Háleygjatale stammende Beiname, sei es nun Huldarbarn oder Huldarbróđir, erwachsen mochte; für das Ynglíngatal und Háleygjatal mochten solche Ueberlieferungen gleichmässig,

1) Corpus poët. bor. I, S. 251, vgl. 243.

nur hier und dort in verschiedenem Umfange und in verschiedener Weise, benützt worden sein, wenn man nicht etwa annehmen will, dass der Name, welchen þjóđólfs Lied uns nicht nennt, nur aus dem Háleygjatale der Ynglínga s. zugewachsen sei. Jedenfalls hat Torfæus seinen „Heimgestus Huldæ frater“ nur aus dem Háleygjatal bezogen und nicht aus irgend welcher Huldar saga; von einer solchen ist vielmehr seit dem Ende des 13. Jahrhunderts bis in den Schluss des 18. herein keine Spur zu finden und unsere Huldar saga I hängt, abgesehen vielleicht von ihrem Namen, mit den älteren Ueberlieferungen noch viel weniger zusammen, wie diess bei unserer Huldar saga II der Fall ist. Merkwürdig ist dabei nur, dass diese letztere auf gelehrtem Wege dazu gelangt ist, ganz in derselben Weise das feindselige Verhalten der Háleygir zu den Ynglíngar in den Mittelpunkt ihrer Darstellung zu rücken, wie diess nach dem eben Ausgeführten bereits in Eyvinds Háleygjatal der Fall gewesen war. Jón Espólín's Scharfsinn macht diese Rückkehr zu dem ältesten Ausgangspunkte jedenfalls alle Ehre!

Vor einem Jahre noch hätte ich meine Untersuchung hier ruhig abschliessen können; inzwischen ist aber ein Novum eingetreten, welches mich zwingen wird, seinerzeit dieser noch einen Nachtrag folgen zu lassen. Im Laufe des vorigen Winters wurde nämlich der arnamagnæanischen Bibliothek von Island aus eine bisher unbekannte Handschrift der Huldar saga zum Kaufe angetragen, welche sich inhaltlich von den beiden bisher bekannten Bearbeitungen unterscheidet. Von ganz junger Hand geschrieben, entspricht sie in ihren ersten 26 Capiteln im Wesentlichen unserer älteren Bearbeitung, setzt aber, wo diese abbricht, die Erzählung fort, und zwar bis in das 117. Capitel, in welchem auch sie, mitten in einem Satze, abbricht. Es ist mir erst in den letzten Tagen gelungen, die Handschrift in meine Hand zu bekommen, wofür ich sowohl Herrn Bibliothekar Kr. Kålund, als Herrn Professor Finnur Jónsson in Kopenhagen den herzlichsten Dank schulde; eine eingehende Prüfung ihres Textes muss ich mir aber für eine spätere Gelegenheit vorbehalten.

Den 2. December 1893.

K. Maurer.

Weitere Mittheilungen

über die

HULDARSAGA.

Von

Konrad Maurer.

Am Schlusse meines Vortrages über die Huldar saga musste ich mir einen Nachtrag zu diesem vorbehalten, weil eine neu gefundene Handschrift der Erzählung mir zu spät zugegangen war, um noch für denselben benützt werden zu können. Diese Handschrift, von mir als H. III bezeichnet, befindet sich nunmehr in meinem Besitz und über sie soll nunmehr Bericht erstattet werden.

Die neue Handschrift hat mit H. II, der auf Jón Espólín zurückzuführenden Bearbeitung, nichts zu thun; dagegen steht sie zu H. I in einer sehr engen Beziehung, indem, wie schon früher bemerkt wurde, deren erste 26 Capitel sich im Wesentlichen mit den 25 Capiteln von H. I decken, während allerdings in anderer Beziehung beide Texte sich sehr erheblich von einander unterscheiden. Während nämlich in H. I die Erzählung von cap. 21 ohne Unterbrechung zu cap. 22 übergeht, wird in H. III am Schlusse oder vielmehr kurz vor dem Ende von cap. 21 das Vorhandensein einer Lücke in der benützten Vorlage bemerkt und ein mitten in einem Satze beginnendes cap. 22 eingeschoben, von dessen Inhalt H. I nichts weiss, und dann erst in cap. 23 mit denselben Worten weiter gefahren, mit welchen in H. I das cap. 22 beginnt, so dass von nun an H. III in der Capitelzählung vor H. I um eine Ziffer voran ist. Während ferner H. I mit seinem cap. 25 mitten in der Erzählung abbricht, verzeichnet H. III an der betreffenden Stelle seines cap. 26 wieder das Fehlen einiger Worte in der gebrauchten Vorlage und führt dann die Erzählung noch durch 91 weitere Capitel fort, bis endlich auch dieser Text in seinem cap. 117 mitten in einem Satze abbricht. Es erwächst mir hienach die doppelte Aufgabe, die Gestaltung des Textes in H. III mit der in H. I zu vergleichen, soweit beide mit einander parallel laufen, und die Bedeutung des in H. III enthaltenen Textes zu prüfen, soweit dieser für sich allein steht.

In der ersteren Beziehung, also soweit die 25 Capitel von H. I, dann cap. 1 bis 21 und cap. 23—26 von H. III reichen, ist es nicht schwer, in's Klare zu kommen. Insoweit ergeben sich nämlich zwischen beiden Texten nur sehr unwesentliche Verschiedenheiten, welche das Maass dessen nicht überschreiten, was wir bei verschiedenen Abschriften einer und derselben isländischen Erzählung von vornherein zu erwarten haben. Ich rechne dahin 1. Unterschiede in der Orthographie, welche letztere ja von isländischen Abschreibern gewöhnlichen Schlags zumal gegen-

über Werken neuerer Entstehung überhaupt sehr willkürlich behandelt zu werden pflegt; ferner den Sinn unberührt lassende Unterschiede im Gebrauche verschiedener Beugungsformen, Worte, Constructionen oder Redewendungen, wie wenn etwa, um nur einige wenige Beispiele zu geben, in cap. 1, H. I schreibt rjeđi, ablađ, kvonfang, Geyrmundar, während H. III dafür rèđi, aflađ, kvanfang, Geirmundar bietet, oder wenn in demselben Capitel H. I Hilldibranz ens Hamrama, dann settz, dagegen H. III Hildibrandar hins Hamramma und settist zu lesen ist, oder wie in cap. 4 und öfter H. I die Form dó, dagegen H. III die Form deiđi wählt, oder wie in cap. 1, H. I svosem, í þann tíma, settz hann ađ ríki, dagegen H. III sem, á þann tíma, settist hann at í ríki sínu, und in cap. 5, H. I hyrđ hans, H. III aber hirđmenn hans schreibt. Unter denselben Gesichtspunkt fällt aber auch das Vorhandensein oder Fehlen einzelner Sätze oder Satztheile in dem einen oder anderen Texte, soweit dieses für den Gang der Erzählung gleichgültig bleibt, wie z. B. wenn in cap. 1 die Worte: ok þar er hann hjelt til, dann: ok unir nú konungr allvel sínu ráđi in H. I stehen, aber in H. III fehlen, oder wenn umgekehrt in demselben Capitel in H. I die Worte: međ miklu fè fehlen, in H. III aber sich finden, oder þorviđur in H. I als K. Hjörvarđs stafnbúi ok stallari bezeichnet wird, dagegen in H. III nur als dessen stallari. 2. Hierher gehört ferner eine Reihe von Stellen, an welchen das Auseinandergehen beider Texte auf einer Corruptel des einen von beiden beruht. Wenn z. B. in cap. 4, nachdem gesagt war, dass Hleiđr von einem Riesen mit einem Menschenweibe erzeugt worden war, H. I bemerkt: „mátti hún því skipti eiga viđ mannfólk sem tröll“, während in H. III die Worte lauten: „mátti hón því skjótt eiga viđ menn ok tröll“, so ist die letztere Lesart offenbar irrthümlich aus der ersteren entstanden. Wenn ferner in cap. 11, H. I, liest: Skjálgr sat gnæpr uppi ok var ađillega blíđur í bragđi“, so giebt diess nur dann nothdürftig einen Sinn, wenn man ađillega gleich ađallega nimmt und als „durchaus“ versteht, will aber auch dann zu den folgenden Worten „nú hýrnar mjök yfirbragđ Skjálgs“ nur wenig passen; dagegen steht in H. III geschrieben: „Skjálgr sat gnæpr upp ok var allmikilúđligr, en þó blíđr í bragđi“, was vollkommen gut zur Lage passt und woraus jene andere Lesart leicht hervorgehen konnte. In H. I, cap. 23 steht geschrieben „allra (fyrst)“, in H. III, cap. 24 dagegen „árla“, und erklärt sich die erstere Schreibung sammt ihrem verbessernden Zusatze leicht aus einer irrigen Lesung der letzteren. Wenn ferner nach H. I, cap. 23 verkehrterweise der König, aber nach H. III, cap. 24 richtig der Königssohn es ist, der sich waffnet, so wird wohl dort ein Schreibfehler oder auch eine falsche Auflösung einer in der Vorlage gebrauchten Abkürzung vorliegen. Wenn in H. I, cap. 23 zu lesen ist „međ C. annara ađalborinna röskra riddara“, dagegen in H. III, cap. 24 „međ hundrađ manna eđalborinna röskra riddara“, dann in H. I, cap. 24 „þá geingr konungr til hallar þá koma ok at hans bođi höfđíngjar“, in H. III, cap. 25 dagegen „gengr konúngsson till hallar ok hásætis: þar koma at hans borđi höfđíngjar“, so hat in beiden Fällen H. I die richtige, H. III aber eine verkehrte Lesart, deren Entstehung sich aus der ersteren leicht erklärt. 3. Etwas bedeutsamer ist eine Reihe

von Abweichungen in den Eigennamen von Personen, Thieren und Oertlichkeiten. Den Grossvater K. Hjörvarđs nennt in cap. 1, H. I Hákon, aber H. III, mit Abrahamson's Uebersetzung übereinstimmend, Haki, und þorviđs Frau heisst in H. I consequent Álfhildr, in H. III dagegen ebenso consequent und zwar wiederum mit Abrahamson übereinstimmend, Áshildr; doch mag dabei bemerkt werden, dass in H. III, cap. 21 einmal Álfhildr geschrieben und erst hinterher in Áshildr verbessert wurde, woraus sich vielleicht darauf schliessen lässt, dass der Schreiber von III oder seiner Vorlage auch von diesem anderen Namen für die Frau Kenntniss hatte. In cap. 8 giebt H. I der þorgerđ den Beinamen Hörgarbrúđur oder Huldartröll, aber H. III Huldartröll oder Huldarbrúđur, während Abrahamson nur den Beinamen Hörgarbrúđur nennt; doch ist hierauf wenig zu geben, da es sich dabei um einen sehr bekannten und in sehr verschiedenen Formen auftretenden Beinamen handelt. Der Hund Skotti tritt in H. III wie in H. I stets unter diesem Namen auf, während er bei Abrahamson immer Skolti heisst, und auch in einer Variante in cap. 15, H. I einmal diese Namensform neben jener anderen steht. Das in H. I, cap. 23 erwähnte Streitross heisst hier Ferax, bei Abrahamson dagegen Ferox, und in H. III, cap. 24 Fýrax. Der Wohnort des Riesen Svađi heisst in H. I Byrgisdalir, wozu in cap. 4 die Variante Sirgisdalir verzeichnet wird, während Abrahamson Sirgisdalir, H. III aber Syrgisdalir schreibt. Die Hauptstadt K. Vilhjálms aber wird in H. I, cap. 22 Karóla genannt und ebenso bei Abrahamson, wogegen sie in H. III, cap. 23 Karda heisst, wobei freilich ein Lesefehler zu Grunde liegen mag, da ol und d sehr leicht verwechselt werden können. Insoweit könnte man allenfalls den Schluss ziehen, dass die für H. III benützte Vorlage zwischen H. I und dem von Abrahamson benützten Texte in der Mitte gestanden habe; aber es zeigen sich in der Handschrift auch noch einige weitere Abweichungen, welche sich nicht in ebenso einfacher Weise erklären lassen wie die bisher besprochenen. Wenig bedeutsam ist freilich, dass in cap. 14 H. I Svíaríki als die Heimath des von Greppr geraubten Weibes angiebt, H. III aber Garđaríki; da der Name nur ganz beiläufig genannt wird, ohne für die Erzählung irgendwie von Bedeutung zu sein, mag eine Flüchtigkeit des Abschreibers vorliegen, der unachtsam über den Nebenpunkt weggieng. Bedeutsamer ist dagegen, dass der in cap. 6 und öfter von H. I und von Abrahamson genannte Rúdent in H. III stets Rúgálfr genannt wird, und dass der in cap. 8 dort wiederholt genannte Gígas hier consequent Gyrgir heisst; dass ferner in cap. 19 von H. I und Abrahamson Björn als Vater des Hallbjörn zu Hrafnista bezeichnet wird, von H. III aber Kolbjörn. In allen diesen Fällen scheinen willkürliche Aenderungen vorzuliegen, welche der Schreiber dieser letzteren Handschrift oder ihrer Vorlage an dem überlieferten Texte vorgenommen hat, und mochte es in den beiden ersteren Fällen von ihm darauf abgesehen gewesen sein, die allzu fremdartigen Namen durch im Norden bekanntere zu ersetzen, wie denn ein Rúgálfr in dem Stücke Frá Fornjóti und ein Gyrgir in der Haralds saga harđráđa genannt wird; im dritten Falle aber mochte der Wunsch bestimmend geworden sein, durch die Veränderung des Namens Björn in Kolbjörn einen

Anklang an den Namen des Ahnherrn Kollr herzustellen. Aber auch noch bei ein paar anderen Stellen, bei welchen es sich nicht mehr um Eigennamen handelt, regt sich der gleiche Verdacht willkürlicher Aenderung. Wenn in cap. 6 Magia nach H. I den Rúdent mit hundert Mann zum Gastmahle einladet, nach H. III aber nur „við sjötta mann", und wenn in cap. 19 Álfr dem Skjálgr nach H. I 3 Hunderte von Pferden verehrt, dagegen nach H. III nur „þrjátygi", so scheint beidemale dabei das Bestreben massgebend geworden zu sein, die übertrieben grossen Ziffern auf ein etwas glaubhafteres Mass herabzumindern, ein Bestreben freilich, welches gegenüber den zahlreichen Unwahrscheinlichkeiten und Masslosigkeiten, von denen die ganze Erzählung strotzt, etwas auffällig ist. Bedenklich ist endlich auch noch folgende Stelle. In H. I endigt cap. 12 mit den Worten: „Frosti hjet konungr sá er þá rjeði fyrir Finnum", wogegen in H. III gesagt wird: „fóstri hans var Frosti Finnakonungr, er þá rèð þar ríkjum". Dass K. Frosti der Pflegevater des vorher besprochenen Greppr gewesen sei, wird sonst nirgends mehr erwähnt; dagegen wurde der junge Dumbr nach cap. 13 bei ihm erzogen und muss demnach die Stelle in H. III offenbar entstellt sein. Mag sein, dass in einem älteren Texte der Sage hier des letzteren Umstandes Erwähnung geschehen war und dass hieraus jene verkehrte Lesart in der Handschrift entstand.

Ungleich schwieriger ist es, über den Theil von H. III ins Klare zu kommen, welcher dieser Handschrift ausschliesslich eigen ist. Ich muss auch hier wieder zunächst einen Ueberblick über den Inhalt dieses Theiles geben und ist dabei von cap. 22 und von cap. 27—117 gesondert zu handeln.

Bezüglich des ersteren Stückes ist daran zu erinnern, dass in cap. 21 erzählt worden war, wie der Königssohn Hildibrandr mit seinem Bundbruder Haki auf die Heerfahrt gegangen war und an der schwedischen Küste mit einigen Víkíngern erfolgreiche Kämpfe bestanden hatte; in H. I hatte dann das Capitel mit den Worten geschlossen: „Latum nú dveljaz um hríð fleyra frá þeim að segja, enn víkjum sögunni til annarra manna", worauf in cap. 22 auf die Geschichte K. Vilhjálms und seiner Kinder übergegangen wurde. In H. III endigt dagegen cap. 21 unmittelbar vor diesem Schlusssatze; eine Anmerkung unter dem Texte besagt, dass hier ein Stück in der Erzählung fehle, ohne dass sich dessen Umfang bestimmen lasse[1]), worauf dann cap. 22 mitten in einem Satze beginnt. Soviel sich erkennen lässt, ist von einer Berathung die Rede, in welcher Hildibrandr sich mit seinen Genossen befindet und deren Gegenstand die Befreiung eines der Ihrigen bildet, von dem, wiewohl zweifelnd, vermuthet wird, dass er sich in einem Gefängnisse befinde. Die Mehrzahl der Genossen will die Entscheidung dem Hildibrand überlassen; Einer Namens Sviði spricht sich sehr eifrig für die Unternehmung aus, während ein Anderer Namens Fjölner davon abräth, weil man zu einem solchen Wagnisse zu geringe Macht habe. Dann schliesst das Capitel mit dem Satze: „Látum nú dveljast um hríð frá þeim að segja,

1) Hèr vantar kafla í söguna, óvíst hve mikit.

en výkjum sögunni til annara manna", und in cap. 23 beginnt die Geschichte K. Vilhjálms wie sie in H. I, cap. 22 steht. Hiernach wäre also anzunehmen, dass in einer mittelbaren Vorlage von H. III die Geschichte der Heerfahrten Hildibrands an dieser Stelle ungleich weiter fortgesetzt worden sei als in H. I, dass dabei erzählt worden sei, wie Sviđi und Fjölner zu diesem gekommen waren, die für uns so unvermittelt auftreten, und dass auch von dem Abhandenkommen eines der Genossen, wahrscheinlich des Haki, die Rede gewesen sei. Mag sein, dass in H. I und in Abrahamson's Text aller dieser Vorgänge nur darum nicht gedacht wurde, weil sie hier erst im weiteren Verlaufe der Erzählung besprochen werden sollten, welcher freilich entweder nie geschrieben wurde, oder doch für uns verloren ist; mag aber auch sein, dass auch die Schreiber dieser Texte in ihrer Vorlage eine Lücke vorgefunden hatten, die sie nur durch Streichung des ganzen Inhaltes von H. III, cap. 22 mit Ausnahme des Schlusssatzes zu verdecken suchten.

Bezüglich des zweiten und ungleich grösseren Stückes ist dagegen zu bebemerken, dass in H. I die Erzählung mit cap. 25 plötzlich abbricht, nachdem die unbekannte Frau, zu welcher Úlfr hređa gekommen war, diesem versprochen hatte, ihm über den Namen des Landes, in dem er sich befinde, und über dessen Bewohner Aufschluss geben zu wollen, wenn er erst die Nacht hier verbracht haben werde; „enn hjer skaltu gisting hafa í nótt, ok skèmta þjer viđ gođan fagnađ" lauten die letzten Worte. Ganz dieselben Worte kehren aber in ganz demselben Zusammenhange auch in H. III, cap. 26 wieder, nur dass hier unmittelbar nach ihnen eine Fussnote in der Handschrift bemerkt, dass einige Worte fehlen[1]), und dass die Erzählung mitten in einem Satze wieder aufgenommen wird, welcher offenbar eine wiederholte Frage Úlfs nach dem Geschlecht und Herkommen jener Frau und ihrer Tochter enthält, die man sich als am nächsten Morgend gestellt zu denken hat und welche zu beantworten sich die Frau sofort bereit erklärt. Wirklich erzählt sie nun (cap. 27)[2]) von Arnfinnr hersir zu Vágir nördlich von Finnmarken in der Gandvík, sowie von dessen Tochter Herríđr und deren zauberkundiger Pflegerin Vèdís, einer Tochter des Raumr hinn gamli; ferner von diesem K. Raumr selbst und von seinen beiden ehelichen Söhnen Frosti und Raumr finnski, sowie von seinem unehelichen Sohne Snæúlfr hinn snjalli, dessen Mutter eine „hofgyđja ór Freyshofi á Bjarmalandi" gewesen sein soll. Wir hören weiter (cap. 28), wie einmal zur Julzeit „á Sýrstöđum" ein grosses Opferfest abgehalten wird, wo „hofshelgi mest um alla Voga ok Finnmörk" war; dabei war sowohl K. Raumr mit seinen Söhnen als auch Arnfinnr mit seiner Tochter, und die letztere „rauđ hörgin í gođahofi konúngs". Da verliebt sich der wilde Snæúlfr in die Herríđ und schwört sofort „at stallahríng", ihr binnen Jahresfrist beizuwohnen, wem es auch lieb oder leid sei. Aus cap. 29 erfahren wir sodann, wie bald

1) Vantar nockr orđ.

2) Ihre Erzählung reicht von cap. 27—33; sie bildet aber nur einen Bestandtheil der umfangreichen Erzählung des Aríus, welche mit cap. 26 beginnt und mit cap. 51 endigt.

darauf der alte K. Raumr stirbt; Frosti übernimmt sofort die Königswürde und der junge Raumr die Fahrhabe, während Snæúlfr leer ausgeht, weil er unehelich geboren war und „eigi talinn mennskra manna at móðurkyni". Jetzt überfällt dieser letztere den Arnfinn und verbrennt ihn mit seinem Haus und allen den Seinigen, nur ein paar Weiber, darunter Vèdís und Herríðr, dürfen das brennende Haus verlassen und werden als Gefangene wohl bewacht voraus zu den Schiffen geschickt. Als aber Snæúlfr nachkommt (cap. 30), findet er seine Wächter erschlagen, während die beiden Weiber verschwunden sind; übel zufrieden fährt er davon und verschwindet für eine Weile aus der Erzählung. Dafür erfahren wir aus cap. 31, dass den Leuten, welche die Weiber zu den Schiffen führen sollten, unterwegs ein schwer bewaffneter Mann begegnete, welcher sie alle todt schlug und die beiden Weiber in seinem Wagen mit sich fortführte; es war K. Frosti, der sie sofort auf seinen Hof brachte und dort zunächst bei sich behielt. Eines Tages klärt er sie über alles Geschehene auf (cap. 32), eröffnet ihnen aber auch zugleich, dass er durch eine Traumerscheinung seiner Freundinn Huld von einem bevorstehenden Besuche Snæúlfs in Kenntniss gesetzt worden sei und dass er sie darum nach einem anderen und sichereren Orte verbringen wolle, nämlich nach Bjarmaland zwischen dem Dumbshaf und den Jötunheimar (cap. 33), wo sie im Skuggi oder Skuggafjörðr auf einer kleinen Insel in einem Landsee ein Steinhaus bewohnen sollten, bis sie ein tüchtiger Mann hier finde. So geschah es denn auch, und am Schlusse ihrer Erzählung giebt sich nun die Erzählerin als Vèdís, ihre jüngere Genossin aber als Herríðr zu erkennen, mit dem Bemerken, dass sie nun 3 Jahre lang auf der Insel gewohnt hätten und dass ihr vor wenigen Tagen ihr Bruder, K. Frosti, „í hamförum" erschienen sei, um ihr Úlfs bevorstehende Ankunft zu verkündigen. Nun erzählt Aríus weiter (cap. 34), wie Úlfr bei den beiden Weibern überwintert und beschliesst, den Snæúlf aufzusuchen und zu tödten, was ihm Vèdís vergeblich auszureden sucht; doch versteht er sich auf ihr Zureden wenigstens dazu, vorher bei K. Frosti Rath und Hülfe zu suchen. Nachdem er seine Leute von seiner Absicht verständigt und angewiesen hat, bis zum Frühjahr auf ihn zu warten (cap. 35), geht der Winter ruhig vorüber; im Frühjahr aber erklärt er der Vèdís fort zu wollen (cap. 36), indem er ihr zugleich gesteht, dass Herríðr von ihm guter Hoffnung sei. Es wird nun beschlossen, dass die Beiden ihn zu K. Frosti begleiten sollen, und so geschieht es; sie kommen glücklich zu diesem, werden von ihm freundlichst aufgenommen, erfahren aber zugleich auch von ihm, dass ihm eine Traumerscheinung der Huld einen bevorstehenden Angriff Snæúlfs verkündigt habe. In cap. 37 wird sodann von diesem Angriffe berichtet und dessen Verlauf in der abenteuerlichsten Weise geschildert: zwei Geier kommen im Kampfe dem Frosti zu Hilfe (cap. 38) und auch Úlfr, den dieser Unglück ahnend versteckt hatte, reisst sich los, stürzt sich in den Kampf und findet in diesem den Tod. Doch gelingt es schliesslich, mit Hülfe der Geier und eines einfallenden schweren Unwetters den Snæúlf in die Flucht zu schlagen (cap. 39); Herríðr aber, die den Úlf schwer betrauert, bringt nach einiger Zeit einen Sohn zur Welt, der Aríus genannt und bei K. Frosti erzogen wird, eben

den Erzähler. Nun geht dessen Erzählung, in cap. 40, auf den mächtigen hersir Auđbjörn in Norđmæri über und auf dessen beide Söhne Fjölner und Sviđi. Nach dem Tode ihrer Mutter gehen diese noch in jungen Jahren auf die Heerfahrt; vom Sturm nordwärts nach einem unbekannten Lande verschlagen, stossen sie mit sechs anderen Heerschiffen zusammen, welche Snæúlfr führt. Es kommt zum Kampf (cap. 41), in welchem die beiden Brüder alle ihre Leute verlieren; um der Gefangennahme zu entgehen, springen sie zuletzt über Bord, entkommen schwimmend im Dunkel der Nacht und erreichen, bis zum Tod erschöpft, glücklich das Land. In derselben Nacht erscheint aber Huld dem K. Frosti im Traum (cap. 42) und fordert ihn auf, den Beiden zu helfen. Er macht sich sofort auf die Suche, findet die Brüder und bringt sie heim; ihre Wunden heilen glücklich und Snæúlfr, der nicht wagt, nochmals mit seinem Bruder zusammenzustossen, muss aufgeben, ihnen weiter nachzustellen. Der 12jährige Aríus, welcher wie ein eigenes Kind gehalten und in allen Wissenschaften und ritterlichen Künsten unterrichtet bei K. Frosti aufwächst (cap. 43), befreundet sich mit den beiden Brüdern und schliesst mit ihnen Bundbrüderschaft, nachdem sie in seines Pflegevaters Dienst eingetreten sind. Von Aríus begleitet, besuchen sie einmal ihren Vater Auđbjörn und werden von diesem mit Freuden begrüsst, und im Verlaufe ihres Besuches äussert dieser den Wunsch, die Herríđ zu heirathen, die noch in ihren besten Jahren ist. Zu K. Frosti zurückgekehrt halten die drei Bundbrüder bei diesem für Auđbjörn um die Herríđ an (cap. 44) und die Werbung wird mit deren Zustimmung angenommen, die Hochzeit aber auf den nächsten Sommer anberaumt. Da die drei Bundbrüder die Absicht aussprechen, gleich von der Hochzeit weg auf die Heerfahrt zu gehen, um den Snæúlf aufzusuchen, räth ihnen Frosti hievon dringend ab, zumal da auch sein anderer Bruder, Raumr hinn finnski, sich an diesen angeschlossen habe; da aber seine Worte keinen Eindruck auf sie machen, geht er (cap. 45) in seinen Tempel und ruft die Götter um Beistand für die drei Bundbrüder an, vorab aber die Huld und ihre Töchter, indem er ihr reiche Gaben für ihren Tempel verheisst, wenn sie ihn erhöre. In der nächsten Nacht erscheint ihm Huld im Traum und theilt ihm mit, dass nur Hildibrandr Hleiđarfóstri dazu berufen sei, den Snæúlf zu erlegen, und dass die Bundbrüder somit gegen diesen nur dann Etwas ausrichten könnten, wenn sie sich Hildibrands Beistand sichern würden. Hievon in Kenntniss gesetzt, versprechen sie, demgemäss zu handeln; zunächst aber bringen sie die Herríđ und Vèdís nach Norđmæri, wo sofort die Hochzeit gefeiert wird. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, dass Auđbjörn mit der Herríđ einen Sohn gewinnt, den Skíđi hinn gamli, welcher in Norwegen sowohl als auf Island eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterliess. Als nun nach Ablauf eines Monats die Bundbrüder auf die Heerfahrt wollen (cap. 46), bestreicht Vèdís erst den ganzen Körper des Aríus mit ihren Händen und segnet ihn; Auđbjörn aber räth ihm, zuerst zu K. Hjörvarđ nach Víkin zu fahren, weil dieser ihm wohl am Ersten über seines Sohnes dermaligen Aufenthalt Bescheid geben könne. Auf der Fahrt durch Gegenwind aufgehalten, liegen die Schiffe einmal bei Sognsær still; da erscheint dem Aríus

im Traume die Huld und warnt ihn vor dem in der Nähe liegenden Snæúlf. Am Morgen lässt er sofort die Segel aufsetzen; da aber der Wind sich ungünstig erweist und die anderen Schiffsführer seinem Befehle, zu den Rudern zu greifen, nicht Folge leisten, gerathen seine 5 Schiffe an 10 vor Anker liegende Heerschiffe, als deren Führer sich Snæúlfr erweist. Jetzt kommt es zu einem schweren Kampfe (cap. 47), in welchem Aríus zwar den Snæúlf schwer verwundet, aber 3 seiner Schiffe verliert und schliesslich nur dadurch gerettet wird, dass ihm 3 Unholdinnen mit wohlgezielten Schüssen zu Hülfe kommen. So entkommt Aríus mit seinen Bundbrüdern (cap. 48); aber ihre noch übrigen beiden Schiffe sind nur schwach bemannt und dennoch wird sein Vorschlag abgelehnt, das eine von ihnen aufzugeben, um das andere genügend bemannen zu können. Snæúlfs Leute unterlassen aus Furcht vor den Unholdinnen jede Verfolgung (cap. 49); er selbst aber lässt sich ans Land bringen und hier einen Zauberplatz (seiđhjallr) errichten, um sofort seine Zauberkunst gegen die Bundbrüder zu wenden. Mitten in der Nacht lässt sich Wolfsgeheul von diesem her hören und am Morgen sieht man einen Geier und zwei Raben mit Geschrei von da weg ostwärts fliegen; den Snæúlf aber finden seine Leute wie todt bei seinem Zauberplatze liegen und als er wieder zu sich kommt, erzählt er ihnen, dass sein Zauber durch Wölfe gestört worden sei und dass wahrscheinlich Huld den Gegnern geholfen habe. Seine Wunde heilt nur langsam und er bleibt lahm; dennoch aber nimmt er seine Heerfahrten wieder auf und zwar wilder und schlimmer als je. Er hatte aber einen unächten Sohn Namens Raumr, welcher bei seiner Mutter in Agđir aufwuchs, und der wieder von der Mutter her einen Halbbruder hatte, welcher Gunnvaldr hiess. Inzwischen fuhren die Bundbrüder zunächst mit gutem Wind weiter (cap. 50); dann bekamen sie aber schweren Sturm, welcher ihre beiden Schiffe von einander trennte. Durch den Sturm übel beschädigt, wird das Schiff des Aríus dann noch von einem Walfisch heimgesucht, aber von einer Unholdinn, die sich an seinem Vordersteven zeigt, wird dieser mit einem Bootshaken so kräftig auf den Kopf geschlagen, dass er versinkt. Hierauf verschwindet die Unholdinn und jetzt gelingt es, das Schiff auszuschöpfen, während zugleich der Sturm sich legt und der Tag anbricht. Das Schiff ist jedoch schwer beschädigt (cap. 51) und ein Theil seiner Besatzung über Bord gespült oder auch seinen Wunden erlegen; 20 Tage lang treibt es steuerlos weiter und der Proviant droht auszugehen, als es endlich durch einen neuen Sturm an ein unbekanntes Land getrieben wird. Hier scheitert das Schiff und Aríus allein vermag sich durch Schwimmen zu retten; ein Bauer gewährt ihm Aufnahme und von diesem erfährt er, dass er nach Serkland gekommen sei, dass der König des Landes Vilhjálmr und die Königinn Alkana[1]) heisse, dass ihre Kinder Hergeirr und Herborg seien, ihre Hauptstadt aber Karda genannt werde. Auf des Bauern Rath sucht Aríus den König auf und wird von ihm gut aufgenommen; damit aber schliesst er seine lange Er-

1) Doch wohl nur ein Schreibfehler für Albana, wie in cap. 23 geschrieben steht; doch kehrt die erstere Namensform auch in cap. 52 wieder.

zählung, indem er dem König für alle seit 5 Jahren von ihm empfangenen Wohlthaten dankt und zugleich dessen Sohn nochmals treue Hülfe verheisst. Natürlich begrüsst nun Hergeirr den Aríus freundlichst als seinen Vetter (cap. 52) und auch der König zeigt sich erfreut über dessen Erzählung; Hergeirr bestimmt aber den Aríus auch sofort zur Uebernahme der Führung bei dem zu unternehmenden Zuge, indem er ihm verspricht, sich dieser in Allem unterwerfen zu wollen. Mit einem Drachenschiffe und 10 anderen wohlbemannten Schiffen wird nach Monatsfrist die Fahrt angetreten. — In cap. 53 wird nun aber wieder zu Hildibrand Hjörvarđsson zurückgegangen und die Erzählung da wieder aufgenommen, wo sie in cap. 22 abgebrochen worden war. Das Capitel beginnt mit den Worten: „þess var fyrr getiđ er Hildibrandr Hjörvarđsson lá á skipum sínum viđ Balagarđssíđu, ok þeir fóstbræđr hans“, und spricht dann von dem Kummer, den Hildibrandr seit der Schlacht um Haki fühlte, von dem er nicht wusste, ob er noch lebe oder todt sei; es spricht ferner von einer schweren Verwundung Fjölners und der meisten Genossen, welche es zunächst unmöglich machte, nach Ölvaldi und seinen Leuten zu suchen; es erwähnt endlich, dass Hildibrandr oft über einen früher besprochenen Traum nachdachte, aus welchem er entnehmen zu können glaubte, dass Haki lebe und in irgend einem Gefängnisse sich befinde. Die zwischen cap. 21 und 22 bestehende Lücke in unserer Handschrift oder vielmehr in deren Vorlage muss hiernach von erheblichem Umfange gewesen sein und muss in dem uns verlorenen Stücke davon erzählt worden sein, wie Fjölner und Sviđi nach ihrer Trennung von Aríus zu Hildibrand kamen und dessen Bundbrüder wurden und wie dann von ihnen bei Balagarđssíđa ein schweres Gefecht gegen Ölvaldi bestanden wurde, in welchem Fjölner bedenklich verwundet wurde, Haki aber abhanden kam. Alles diess stimmt recht wohl zu dem fragmentarischen Inhalt von cap. 22 sowohl als zu dem weiteren Verlaufe der Erzählung, wenn auch die unmittelbare Anknüpfung an das erstere Capitel keine ganz glatte ist. Weiterhin wird dann noch erzählt, wie Hildibrandr, auch nachdem Fjölner geheilt ist, zunächst am alten Fleck liegen bleibt, ohne seine Heerfahrten fortsetzen zu wollen, und wie er hier einmal in Folge eines einfallenden Nebels sich im Walde verirrt. Er stösst hier auf einen Mann, der sich Finnr nennt und der ihn sofort als den Hildibrand erkennt, der mit Ölvald dem Starken gekämpft habe; Finnr führt ihn auf den benachbarten Hof seines Vaters Svipr, dieser aber nimmt ihn nicht auf, haut vielmehr mit seinem Schwerdte so kräftig nach ihm, dass Hildibrandr fällt und nur durch sein Nothhemd gerettet wird. So muss dieser wohl oder übel im Walde übernachten; indessen bringt ihm Finnr am nächsten Morgen Speise und Trank (cap. 54) und führt ihn trotz seines Widerstrebens nach dem Hofe zurück, wo ihn der Alte jetzt willkommen heisst. Im Hause findet er Svips Frau und deren beide Töchter, und befreundet sich bald mit Svip, dem er von seinem Kampfe mit Ölvald, dem Verluste Haki's und seinem Traume in der nächsten Nacht nach dem Gefechte erzählt. Er übernachtet auf dem Hofe (cap. 55) und lässt sich auch noch am nächsten Morgen hier zurückhalten, da Svipr seinen Leuten bereits beruhigende Nachricht zukommen liess; auf seine Bitte

erklärt sich der Alte auch bereit, ihm über sich selbst und seine Lebensgeschichte Aufschluss zu geben. Er erzählt nun (cap. 56)[1]), dass Hildibrands gleichnamiger Grossvater zwei Söhne, Haki und Hjörvarđr, gehabt habe, sowie eine Tochter, von welcher gesagt wird: „hún gerđist valva ok seiđkona; því er hinn mesti seiđr viđ hana kendr, er Gróugaldr nefnist". Gróa gerieth in die Hand Sökkólfs, eines Sohnes des zauberkundigen Gyrgir, welcher damals die þursabyggđir beherrschte; ihre Tochter hiess wieder Gróa und heirathete den Hrímnir Svađason, nach dessen Tod sie die þursabyggđir regierte. Sie befreundete sich mit ihrer Verwandten, der Königinn Huld, und führte alle ihre Aufträge aus. Haki heirathete und gewann mit seiner Frau zwei Söhne, Svipr und þorviđr; er betrieb aber mit seinem Bruder die Heerfahrt und starb an einer auf einer solchen erhaltenen Wunde, nachdem er mit Zustimmung des Vaters die ihm als dem älteren Sohne zustehende Anwartschaft auf die Königswürde auf seinen jüngeren Bruder Hjörvarđ übertragen hatte. Mit diesem fuhren fortan auch Haki's beide Söhne auf Heerung aus. Nun springt die Erzählung auf den Bergriesen (bergbúi ok risi) Hallmundr über (cap. 57), nach welchem die Hallmundarhæđir bei Jötunheimar benannt sind; einer seiner Söhne war Jamti, nach welchem Jamtaland benannt ist. Er heirathete eine Verwandte des K. Dofri und erzeugte mit ihr den Haddíngi, welcher den Haddíngjadal, und den Sókni, welcher den Sóknadal besiedelte; Ögnvaldr aber, Sókni's Tochtersohn, heirathete die Sohnestochter Haddíngs, Vèlaug. Dieser Ögnvaldr war ein gewaltiger Heermann und erkämpfte sich das Königreich Agđir; sein Halbbruder Sörkver aber war dabei sein treuer Genosse, und Kinder Sörkvers waren Ölvaldi hinn sterki und die schöne þorhildr. Ein unächter Sohn Ögnvalds war der streitbare Björn und ein weiterer Sohn Hjörúlfr; ausserdem hatte er noch eine Reihe anderer Söhne von verschiedenen Weibern, von welchen später (cap. 61) Vestarr, Veđri, Tindr und Ögnvaldr genannt werden. Die ganze Familie lag eifrig dem Opferdienste ob und hatte da, wo man es seitdem Ögvaldsnes nennt, einen Tempel, in welchem zumal Óđinn verehrt wurden. Ögnvaldr stiess einmal auf der Heerfahrt mit K. Hjörvarđ zusammen; nach hartem Kampf trennten sie sich, ohne dass einer den anderen besiegt hätte. Das konnte Ögnvaldr nicht verwinden; als sie sich im nächsten Sommer bei den Sólundir wiederum treffen (cap. 58), greift er den Hjörvarđ sofort an. Der Kampf ist noch unentschieden, als die Nacht einbricht; während der Nacht aber lässt Hjörvarđr seine Leute sich in einem nahen Walde Keulen hauen und einen Theil der Schiffe mit Steinen belasten. Beim Wiederbeginn des Kampfes am nächsten Morgen (cap. 59) lässt er seine Leute Anfangs sich möglichst zurückhalten; als sie dann aber zuerst mit Steinwürfen und weiterhin mit ihren Keulen vorgehen, unterliegen Ögnvalds Leute und er sowohl als Sörkver werden gefangen. Hjörvarđr bietet den Gefangenen nochmals Versöhnung an (cap. 60), wie er dieses schon vor Beginn des Kampfes gethan hatte und jetzt geht Ögnvaldr auf den Vorschlag ein, indem er zugleich erklärt, fortan auf alle Heerfahrt zu verzichten;

1) Die Erzählung Svips umfasst cap. 56—74.

er fährt heim nach Agđir, während Hjörvarđr nach Víkin zurückkehrt. Im nächsten Sommer fährt der letztere wieder aus (cap. 61), trotz der Bitten seines Vaters, der sich dem Tode nahe fühlt. Auf der Rückfahrt lässt er sich von den Seinigen bereden, einer Einladung K. Ögnvalds nach Ögvaldsnes Folge zu leisten. Er wird von diesem freundlichst aufgenommen und Ögnvaldr richtet sogar ein Opferfest an „Hjörvarđi til friđar ok hagsældar ok langra lífdaga". Aber bei diesem verliebt sich Svipr Hakason in die schöne þorhild Sörkversdóttir; Sörkver fühlt sich durch deren Vertraulichkeit gekränkt und weist, als Hjörvarđr für Svipr um sie anhält, die Werbung in unfreundlichster Weise ab. Beim Abschied erzählt Hjörvarđr dem Ögnvald das Vorgegangene (cap. 62) und bittet ihn, durch die etwaige Entstehung von Streitigkeiten unter ihren Angehörigen ihre Freundschaft nicht stören zu lassen. Sie einigen sich hierüber in Güte; Ögnvaldr spricht dem Hjörvarđ zu, um die þórelf, eine Verwandte Jamti's, anzuhalten und verspricht ihm, seine Werbung zu unterstützen. So geschieht es (cap. 63); es kommt zur Verlobung und Hochzeit und er giebt ein stattliches Hochzeitsfest (cap. 64). Aber durch dieses verzögert sich die Heimreise: Hjörvarđs Leute werden ungeduldig und so erlaubt er den Söhnen Haki's, bis Ögvaldsnes voranzufahren. Als er nun aber mit Ögnvald und Sörkver dahin nachkommt (cap. 65), entdeckt man, dass die schöne þorhildr verschwunden ist und dass auch die Söhne Haki's weiter gesegelt sind. Sörkver und Ölvaldi sind darüber wüthend, wogegen Ögnvaldr und Hjörvarđr erklären, sich in die Sache nicht einmischen zu wollen und sich in voller Freundschaft trennen. Bei seiner Heimkunft findet Hjörvarđr seinen Vater todt; er beerdigt ihn und tritt die Regierung seines Landes an, von den Söhnen Haki's aber weiss Niemand etwas und vergebens forscht K. Hjörvarđr ihnen nach (cap. 66). Eine Gesandtschaft, welche dieser an K. Ögnvald schickt, befestigt ihre Freundschaft, während Sörkver und Ölvaldi nach wie vor Rache brüten. Die Königin þórelfr bringt mit der Zeit eine Tochter und einen Sohn zur Welt, welche Áshildr und Hildibrandr genannt werden; von Haki's Söhnen aber hört man volle 10 Jahre nichts (cap. 67) und allgemein hält man sie für todt. Indessen wussten doch K. Hjörvarđr selbst und dessen nächste Vertraute die Sache besser, denn ein Jahr nach seinem Regierungsantritte hatten ihm zwei vermummte Leute die Botschaft gebracht, dass die Beiden wohlbehalten seien, und þorhildr bei ihnen. Aber schon 5 Jahre nach ihrem Verschwinden hatten sich Sörkver und Ölvaldi aufgemacht, sie zu suchen; 4 Jahre hatten sie umsonst gesucht, im 5. Frühjahre aber in Ögnvalds Tempel um guten Erfolg geopfert. Da träumt Ölvaldi in der nächsten Nacht, dass þórr ihn zu den Gesuchten führe und jetzt lassen sich auch Tindr und Veđri, Ögnvalds Söhne, dazu bestimmen, sie zu begleiten, was sie früher, ihrem Vater gehorchend, verweigert hatten. Nach langer glücklicher Heerfahrt segeln sie im Herbst ostwärts, verlieren in schwerem Nebel ihren Curs und kommen schliesslich an ein unbekanntes Land, in welchem Ölvaldi die von ihm im Traum gesehene Gegend zu erkennen glaubt, wesshalb man hier zu überwintern beschliesst. Eines Tages (cap. 68) lässt Ölvaldi seinen Vater mit der Hälfte seiner Leute bei den Schiffen zurück und macht sich mit der

anderen Hälfte auf die Suche. Ein erster Versuch misslingt, indem man sich im dichten Walde verirrt und schlimmen Nebels wegen erst nach 20 Tagen den Weg zu den Schiffen zurückfindet; trotz des Widerstrebens seiner Leute erneuert Ölvaldi aber den Versuch und diessmal mit Erfolg. Wohl fällt wiederum ein dicker Nebel ein; aber mit einem Male sehen sie einen Mann vor sich hergehen, dem sie folgen, ohne ihn einholen zu können. Die Leute meinen, es sei ein landvættr oder gar Óđinn selber; Ölvaldi aber heisst sie schweigen. Plötzlich verschwindet der Mann; da kommen sie aber auch schon zu einer Lichtung und einem stattlichen Hofe, und während sie vergebens einen Eingang in dessen Umzäunung suchen, tritt aus ihm eine wohlbewaffnete Schaar heraus, als deren Führer sich auf Befragen die Söhne Haki's zu erkennen geben, die hier mit þorhild und deren Kindern, Agđi und Finnr, dann þorhildr und þorfinna hausen. Das Anerbieten eines Vergleiches verwirft Ölvaldi, wogegen Tindr diesem nur unter der Bedingung beistehen zu wollen erklärt, dass ihm und seinem Bruder für den Fall ihres Sieges das Recht zugestanden werde, über das Loos der Söhne Haki's zu verfügen. Der sofort beginnende Kampf wird bald durch die Nacht unterbrochen (cap. 69), und diese benützt Ölvaldi, um von seinen Schiffen her Verstärkung holen zu lassen. Bis diese kommt, beschäftigt er die Gegner durch fortwährende Angriffe. Nachdem er vergeblich versucht hat Brand zu legen, lässt er einen unterirdischen Gang unter der Verschanzung weg graben, welcher von den Vertheidigern nicht entdeckt wird. Inzwischen träumt aber eines Nachts K. Hjörvarđr (cap. 70), dass eine stattliche Frau ihn auffordert, seinen Verwandten zu Hülfe zu kommen; er erkennt sofort die Huld und ruft sie um ihren Beistand an. Rasch sammelt er seine Dienstleute und segelt mit 2 Langschiffen ostwärts; unterwegs aber nimmt er einen Mann, der sich Vígríđr nennt, auf dessen Verlangen mit. Ein dichter Nebel fällt ein, so dass der Steuermann das Schiff nicht mehr zu führen weiss; da tritt Vígríđr ans Steuer und fährt mit gutem Wind weiter. Sowie der Himmel sich aufhellt, sehen sie ein unbekanntes Land vor sich, an welchem 10 Schiffe liegen; sie landen und erfahren, dass es Ölvaldi's Schiffe sind und dass er mit nahezu aller Mannschaft ins Land hinein gegangen sei. Nun lässt sich Hjörvarđr mit den Seinigen zu ihm führen; Vígríđr aber war nun mit einem Male verschwunden. Inzwischen war Ölvaldi durch den Erdgang in die Befestigung eingedrungen und Hjörvarđr kommt eben noch recht, um mit seinen Leuten in den ungleichen Kampf einzugreifen. Ölvaldi wird sofort von ihm im Rücken gefasst (cap. 71), Sörkver wird von Hjörvarđ erschlagen, Tindr und Veđri werden gefangen genommen und Ölvaldi muss schliesslich um Frieden bitten, den ihm Svipr sofort bewilligt. Nun legen alle seine Leute die Waffen nieder und es wird unter allen Betheiligten ein voller Frieden geschlossen (cap. 72). Hjörvarđr bietet den Söhnen Haki's an, ihn zu begleiten, und þorviđr nimmt das Anerbieten an; Agđi dagegen wird dem Ölvaldi zur Erziehung übergeben, da Svipr selbst und seine þorhildr ihren Hof im Myrkviđarskóge nicht verlassen wollen. In sein Reich zurückgekehrt, verleiht Hjörvarđr dem þorviđ den Hersentitel und giebt ihm seine Tochter Áshild zur Frau; ihrer beider Sohn aber ist Haki. Ölvaldi dagegen

fährt heim nach Ögvaldsnes in Agđir (cap. 73) und wird von K. Ögnvaldr, als dieser das Geschehene erfährt, wegen seines Verhaltens schwer getadelt, zugleich aber auch ermahnt, den abgeschlossenen Frieden nicht zu brechen. Ölvaldi wurde ein gewaltiger Víkíng; die Söhne Ögnvalds begleiteten ihn abwechselnd auf seinen Heerfahrten und ebenso that sein Pflegesohn Agđi. Auf einer seiner Fahrten gelangt er zu seiner Verwandten, der Gróa Hrímnisdóttir (soll heissen Sökkólfsdóttir, der Wittwe Hrímnirs), welche damals im Huldrmannalande wohnte. Er befreundete sich rasch mit dieser und lebte mit ihr zusammen, bis Huld der Gróa erschien und sie von solchem Verkehr abmahnte, zugleich aber auch beauftragte, mittelst hamför nach Serkland sich zu begeben und dort K. Vilhjálms Tochter Herborg zu entführen, sodann aber ihre weiteren Befehle zu erwarten. Diese gehorcht sofort und jagt den Ölvaldi sehr wider seinen Willen weg; sie bringt aber einen Sohn von ihm zur Welt, welchen sie Sörkver nennt und welchen Ölvaldi ihr vergebens abfordert. Drei Jahre nach dem Kampfe Ölvaldi's mit den Söhnen Haki's erkrankt K. Ögnvaldr (cap. 74); vor seinem Tode überträgt er dem Hjörúlf sein Reich und ermahnt ihn und seine Brüder, mit seinen Freunden stets gute Freundschaft zu halten und künftig ihre Heerfahrten ohne Ölvaldi zu machen, was sie ihm auch versprechen. Hjörúlfr tritt nach seines Vaters Tod die Regierung an und bei ihm bleiben alle seine Brüder mit Ausnahme Ögnvalds, der noch mit Ölvaldi auf der Heerfahrt ist. Erst nach weiteren 3 Jahren kommen die Beiden heim und als Ölvaldi nach kürzer Frist wieder ausfahren will, erklären ihm die Söhne Ögnvalds, nicht mehr mit ihm, sondern für sich allein auf die Heerfahrt gehen zu wollen. So geschieht es; Tindr aber bleibt allein bei Hjörúlf zurück. Die Heerfahrt der Brüder ist erfolglos, da ihnen Ölvaldi überall zuvorgekommen ist und so verzichten sie, übel zufrieden, in den nächsten Jahren auf ähnliche Unternehmungen; als aber Ölvaldi nach 3 Jahren heimkommt, überredet er sie, wieder mit ihm gemeinsame Sache zu machen, und so thun sie. So fährt er einmal, 10 Jahre nach K. Ögnvalds Tod, mit Vestar und Vedri nach der Ostsee und bei dieser Gelegenheit kommt er mit Hildibrand in jenen Kampf, von welchem oben die Rede war. Am Schlusse dieser seiner Erzählung giebt sich Svipr zu erkennen, indem er zugleich bemerkt, dass in jenem Gefechte auf Ölvaldi's Seite Vedri und sein eigener Sohn Agđi gefallen sei; um diesen seinen Sohn zu rächen, habe er Hildibrand bei ihrer ersten Begegnung angegriffen, aber dann als seinen Verwandten gut behandelt. Jetzt erfährt Hildibrandr überdiess von Svipr, dass sein Bundbruder Haki in jenem Gefecht zwar schwer verwundet über Bord gefallen sei, dass er sich aber durch Schwimmen gerettet habe und von Svip, den eine Traumerscheinung der Huld dazu aufgefordert hatte, aufgesucht, gefunden und heimgebracht worden sei und noch an seinen Wunden liege. Jetzt dankt Hildibrandr dem Svip für seinen Bericht (cap. 75), bedauert den Tod Agđi's und lässt sich zu Haki führen, der ihn freudigst begrüsst. Er bleibt noch einige Tage bei Svip und verabredet mit ihm, dass dessen Sohn Finnr ihn auf seiner weiteren Heerfahrt begleiten solle. Zu seinen Schiffen zurückkehrend, findet er den Fjölner auf dem Wege der Besserung und segelt dann aus der Ostsee heraus. Bei

Hlèsey stösst er auf 10 Schiffe, als deren Führer sich Raumr, der Sohn des Snæúlfr hinn snjalli und dessen Halbbruder Gunnvaldr zu erkennen geben. Einer Aufforderung zum Kampfe sucht Hildibrandr im Hinblicke auf den schlimmen Zustand seiner Mannschaft auszuweichen und erzählt dabei von seinem Kampfe mit Ölvaldi; da aber Raumr erklärt, den Aríus zu suchen, der seinen Vater schwer verwundet habe und Hildibrandr unter Berufung auf Fjölner und Sviđi die Vermuthung ausspricht, dass dieser längst todt sei, indem er zugleich erzählt, wie er diese Beiden als Schiffbrüchige auf einer öden Insel gefunden habe, nimmt die Sache sofort eine andere Wendung. Raumr wird wüthend, als er von der Anwesenheit der beiden Brüder hört (cap. 76) und es kommt sofort zu einem scharfen Kampfe, in welchem Hildibrandr nur durch sein Nothhemd geschützt wird; doch müssen Raumr und Gunnvaldr zuletzt schwer verwundet fliehen, während ein Theil ihrer Leute sich dem Hildibrand ergiebt. Jetzt will er heim fahren (cap. 77); er bekommt aber schweren Sturm und wird nach einem unbekannten Lande verschlagen. Ueber einem Landungsversuche verliert er einen Theil seiner Schiffe; mit den übrigen aber läuft er in einen kleinen Fjord ein und geht hier vor Anker. In der Nacht wird er von Feinden überfallen, und zwar ist es der junge Sörkver, Ölvaldi's Sohn, welcher diese führt, indem er im Vertrauen auf seine Mutter der Huld zu trotzen wagt. Wiederum hilft dem Hildibrand sein Nothhemd. Von Finnr und Sviđi unterstützt (cap. 78), greift er Sörkvers Schiff an, während Fjölner ein zweites nimmt; hart bedrängt, verschwindet Sörkver plötzlich und seine noch übrigen Leute ergeben sich. Als es Tag wird, zeigt sich, dass eines von Hildibrands Schiffen fehlt; mit Fjölner und Sviđi an's Land rudernd, findet er das vermisste Schiff und macht sich nun auf, im nahen Walde den Sörkver zu suchen. Er wird in seinem Verstecke aufgefunden und nach tapferer Gegenwehr schwer verwundet gefangen genommen. Es wird ihm Frieden verwilligt und Hildibrandr lässt ihm die Wahl (cap. 79), ob er bei ihm bleiben oder zu seiner Mutter zurückkehren wolle; um sich nicht der Gefahr auszusetzen, entweder gegen seinen eigenen Vater oder gegen Hildibrand fechten zu müssen, wählt Sörkver das letztere, bittet aber diesen, ihn zu seiner Mutter zu begleiten. Nur ungern sagt Hildibrandr diess zu, sorgt dafür, dass seine Leute an Ort und Stelle überwintern können und macht sich dann mit Sörkver allein auf den Weg zu Gróa. Im wilden Wald stossen sie auf ein Haus, in welchem sie 10 Betten finden und sie beschliessen hier zu übernachten, obwohl Sörkver vermuthet, dass das Haus eine Räuberhöhle sei. In der Nacht kommen 10 Riesen, schwer mit Beute beladen, mit ihrem Hunde heim; nach hartem Kampf werden sie aber alle sammt dem Hunde getödtet und ihre Leichen verbrannt. Am nächsten Morgen finden die Beiden reiche Schätze in der Hütte (cap. 80); wohlverwahrt lassen sie diese in ihr zurück und ziehen weiter, bis sie zum Hof und Tempel der Gróa kommen; Hofsgrundar heisst der Ort und weit herum werden tollar zu dem Tempel entrichtet, welcher zahlreiche Götterbilder enthält und ist dieser Tempel der grösste im Lande nach dem zu Trölladyngjur, welchen die Riesen der Huld und ihren beiden Töchtern errichtet haben. Ein drittes Haus enthält die Schatzkammer der Gróa, zu

welcher aber Fremden der Zutritt nicht verstattet ist. Die Beiden treten nun in den Hof ein und werden von Gróa sehr freundlich aufgenommen, die, zum Theil durch eine Traumerscheinung der Huld, bereits von allem Geschehenen unterrichtet ist; sie preist, unter Berufung auf Huld, Hildibrands kräftige fylgjur und freut sich über die Aussöhnung ihres Sohnes mit ihm; sie unterrichtet ihn auch über Vieles und zeigt ihm ihren prächtigen Tempel. Einstmals kommen Hildibrand und Sörkver zufällig zu dem Schatzhaus der Gróa (cap. 81); auf Befragen erzählt sie Jenem, dass dieses die Wohnung ihrer Tochter Gróa sei, welche Niemanden in dasselbe hinein lasse und dass sie diese von dem Finnenkönige Frosti Raumsson geboren habe. Seine Frage, ob sie ihm diese zur Frau geben wolle, beantwortet sie unter hellem Gelächter ablehnend und er selber erklärt, die Frage nicht in vollem Ernste gestellt zu haben. Etwas später hält Gróa ihr Mittwinteropfer und Hildibrandr hört bei dem folgenden Gastmahl öfter eine Ásdís nennen; auf Erkundigen erfährt er von Sörkver, dass diese eine stattliche Frau und seiner Mutter Gróa ähnlich sei, aber sich nicht unter den Anwesenden befinde. Als er dann sich verabschiedet, erklärt Sörkver, ihn begleiten zu wollen und Gróa gestattet ihm diess, obwohl sie voraussieht, dass er im Kampfe fallen und nicht mehr zu ihr zurückkehren werde. Die Beiden gehen nun denselben Weg zurück, den sie gekommen waren und holen dann von ihren Schiffen aus die in der Räuberhöhle geborgenen Schätze ab; dann segeln sie weiter. Hildibrandr beabsichtigt, zu seinem Vater heimzukehren (cap. 82); sie werden aber vom Sturm nach Sámland verschlagen und fahren nun von da aus nach Balagarđssíđa, um nach Haki zu sehen. Auf dem Hofe Svips finden Hildibrandr und Fjölner den Haki geheilt; aber Svipr war kürzlich verstorben, so dass sie eben recht zu seiner Bestattung kommen. Nach gehaltenem Erbmahle bittet þórhildr, es möge Jemand bei ihr bleiben, um die Regierung über den Myrkviđarskóg zu übernehmen, und da weder Finnr, noch Haki, welcher sich inzwischen mit der þórhild verlobt hat, sich von Hildibrand trennen wollen, entschliesst sich Sviđi zum Bleiben. Eines Nachts erscheint dem Hildibrand ein Weib (cap. 83) und verkündet ihm, dass seine Schiffe vom Feinde überfallen worden seien; da er vermuthet, dass es Huld sei, eilt er mit seinen Begleitern zu diesen zurück und findet seine Leute im Kampf gegen eine grosse Uebermacht begriffen, indem sie K. Ögnvalds Sohn Björn und dessen Brüder Tindr und Vestarr mit 20 Schiffen überfallen haben. Ein sehr ungleicher Kampf hatte sofort begonnen (cap. 84), in welchem Sörkver, über den der Berserksgang gekommen war, zwar 6 Schiffe eroberte, aber auch die seinigen verlor bis auf sein eigenes und das des Fjölner. Als nun aber der Berserksgang von ihm wich und auch die Besatzung seines eigenen Schiffes fiel, überlegt er sich eben, ob er nicht über Bord gehen solle, als eben noch zu rechter Zeit Hildibrandr angerudert kommt. Glücklich kommt dieser mit seiner Begleitung auf Sörkvers Schiff hinüber; wieder hilft dem Hildibrand sein Nothhemd und er erlegt glücklich den Tind, Haki aber den Vestar, während Sörkver und Finnr die übrige Mannschaft überwältigen. Auch Björns eigenes Schiff nehmen sie (cap. 85), während dieser auf Fjölner's Schiff mit letzterem kämpft. Hildibrandr

kommt, immer siegreich vordringend, eben recht, um den Fjölner vor dem Todesstreiche zu schützen und setzt dann dem Björn so scharf zu, dass dieser über Bord gehen muss; da ergiebt sich seine Mannschaft, soweit sie noch am Leben ist. Ueber der Fürsorge für Fjölner und die übrigen Verwundeten geht die Nacht hin; am nächsten Morgen aber zeigt sich, (cap. 86), dass von Björns Schiffen zwei fehlen, von denen man nur das eine zerbrochen am Strande fand. Man vermuthet, dass er mit dem anderen entkommen sei; aber vergebens spürt man ihm nach. Nun beschliesst Hildibrand, in Östrgötland zu überwintern. Hier erfährt er, dass sich im vergangenen Sommer Vikinger mit 12 Schiffen an der Küste gezeigt hatten, deren Führer Hergeirr hiess, neben welchem aber mit ziemlich gleichem Ansehen ein Mann Namens Aríus stand; sie hatten kurz zuvor schwere Kämpfe bestanden, verhielten sich aber friedlich gegen die Einwohner und fragten überall einem Hildibrand Hleiđarfóstri nach, den sie zu treffen wünschten. Aber Niemand wusste zu sagen, wohin die Schiffe gefahren seien, während andererseits Fjölner von keinem anderen Aríus wusste, ausser seinem Bundbruder, der doch nach seiner Meinung längst todt sein musste, obwohl er allerdings die Möglichkeit zugab, dass ihm Huld geholfen haben könnte; Hildibrandr aber erklärt, dass eben dieser Aríus nach seinen Ahnungen und Träumen noch lebe und mit ihm seiner Zeit in Verbindung treten werde. — An diesem Punkte bricht die Erzählung ab und geht in cap. 87 wieder auf Hergeirr und Aríus zurück. Diese beabsichtigen, nach den Nordlanden zu fahren, werden aber vom Sturm nach einem Lande getrieben, in welchem Aríus die Vestrlönd, d. h. doch wohl Irland zu erkennen glaubt und gelangen von hier aus zu den Suđreyjar, also den Hebuden. Hier kommen 12 Schiffe an sie heran, als deren Führer sich auf Befragen Skati ergiebt, ein Sohn des Raumr Raumsson und der Elda hin finnska, welche K. Raumr einst in den Eldadalir gefunden hatte; er war lange mit Snæúlfr hinn snjalli auf der Heerfahrt gewesen, betrieb diese aber jetzt in Gemeinschaft mit seinem eigenen Sohne Eldgrímr. Aríus erfährt von ihm, dass Hildibrandr „austr í löndum“ sich herumtreibe; als er ihm aber auf seine Frage auch über sich selber Aufschluss giebt, erklärt Skati, ihn angreifen zu wollen, um den Snæúlf an ihm zu rächen. Es kommt zum Kampf, in welchem schliesslich Skati fällt, Eldgrímr aber gefangen genommen wird; doch wird er verschont und mit einem Schiffe entlassen. Aríus und Hergeirr bleiben noch einen Monat auf den Suđreyjar (cap. 88); dann fahren sie weiter, um K. Hjörvarđ aufzusuchen und gelangen glücklich nach Sólstrandir, wo sie der König sofort zu sich einlädt. Er selbst ist bereits alt und schwach, während seine Königin noch ziemlich frisch ist; die alte Hleiđr ist längst todt, þorviđr jarl aber lebt noch mit seiner viel jüngeren Frau in Breiđufit und besorgt guten Theils die Regierung des Landes. Die beiden Gäste müssen nun dem Könige von ihren Thaten und Geschicken berichten, wogegen sie von ihm erfahren, dass Hildibrandr schon seit 9 Jahren abwesend sei. Aus den beiderseitigen Erzählungen ergiebt sich sofort die Identität des Aríus mit dem gleichnamigen Bundbruder des Fjölner und Sviđi, und andererseits wird dieser nunmehr über die Geschicke des Fjölner und Haki in Hildibrands Gefecht mit Snæúlf

unterrichtet, während er zugleich über seine ganze Lebensgeschichte und über den Grund Aufschluss giebt, aus welchem sie den Hildibrand suchen. Der König ermahnt sie, vor Allem ihr Vertrauen auf die Huld und ihre Töchter zu setzen und sich deren Hülfe durch Opfer und Gebet zu sichern, was sie auch zu thun versprechen. Bei K. Hjörvarđ überwintern die Beiden; ein miđsvetrarblót wird gehalten (cap. 89); aber nicht lange darauf erkrankt erst der König, dann die Königin, und die letztere stirbt. Im folgenden Frühjahr aber (cap. 90) treten Aríus und Hergeirr eines Tages vor den König, danken ihm für die gastliche Aufnahme, erklären ihre Fahrt fortsetzen zu wollen und erbitten sich dazu seinen Segen; diesen ertheilt er ihnen und sie segeln mit 15 Schiffen weiter. Sie wenden sich nach Osten und suchen allerwärts nach Hildibrand; einmal aber kommen, während sie an der schwedischen Küste liegen, 20 Heerschiffe angefahren. Aríus lässt für alle Fälle seine Schiffe mit Steinen beladen; es zeigt sich aber bald, dass die Schiffe von den Brüdern Hjörúlfr und Ögnvaldr, dann von Ölvaldi geführt werden, welche gleichfalls Hildibrand suchen, um an ihm den Veđri und Agđi zu rächen. Da Aríus erklärt, umgekehrt Hildibrands Freund werden zu wollen, kommt es sofort zum Kampf, in welchem die gesammelten Steine gute Dienste thun (cap. 91). Ölvaldi fällt, ebenso K. Hjörúlfr und sein Sohn Bjartmár, während der schwer verwundete Ögnvaldr und Hjörúlfs anderer Sohn, Haddr, mit einem Schiff entfliehen und die übrige Mannschaft sich ergiebt. Nun ruhen die Beiden 5 Wochen lang aus, um ihre Verwundeten zu heilen (cap. 92); dann segeln sie weiter nach Östrgötland. Nachdem sie hier vergebens nach Hildibrand gesucht haben, fahren sie wieder westwärts nach Halland, wo sie zu überwintern gedenken; hier aber laufen nach ihnen drei andere Schiffe ein, als deren Führer sich Björn Agđakappi zu erkennen giebt. Nur sehr widerwillig lässt sich Aríus auf Hergeirs dringende Bitte dazu herbei, mit diesem ein Bündniss einzugehen, wobei aber Björn seinen vorgängigen Kampf mit Hildibrandr und Aríus und Hergeirr den ihrigen mit Ögnvaldi und Hjörúlf verschweigen. Im nächsten Frühjahr beschliessen sie alle zusammen ostwärts zu fahren (cap. 93), um Hildibrand zu suchen; die Erzählung aber kehrt nunmehr zu diesem zurück und berichtet, wie eines Tages auf den Hafen in Östrgötland, in welchem er liegt, ein Langschiff heransegelt, welches Eldgrímr Skatason führt. Auf dessen Bitte verbindet sich Hildibrandr mit ihm, obwohl der kluge Fjölner hievon abräth; erst hinterher kommt auf, dass Aríus und Hergeirr mit Eldgrím gekämpft und ihm seinen Vater erschlagen haben, wobei dieser noch überdiess verschweigt, dass ihn Aríus gefangen genommen und begnadigt hat. Im Frühjahr will Hildibrandr heimfahren; da kommen eines Tages in den Hafen, in welchem er liegt, 15 Schiffe, unter denen Eldgrímr sofort den Drachen des Aríus und Hergeirr erkennt. Von Hildibrand angerufen, giebt sich Aríus ihm sofort zu erkennen; er erklärt ihm, dass er ihn schon lange suche, um sich mit ihm zu verbinden. Dazu wäre nun Hildibrandr ganz geneigt; aber er mag sich mit Björn schlechterdings nicht versöhnen und andererseits mag Aríus weder gegen seinen Bundbruder Fjölner kämpfen, noch auch dem Sörkver und Eldgrimr trauen, während Hergeirr sich schlechterdings nicht dazu verstehen will,

den Björn aufzugeben. Es kommt zu langen Ueberlegungen und nicht minder langen Auseinandersetzungen zwischen beiden Theilen (cap. 94); schliesslich aber rüstet man sich beiderseits zum Kampf. Nachdem dieser ausgebrochen ist (cap. 95), kommt über Sörkver wieder der Berserksgang und er richtet schweren Schaden an, bis er endlich auf Björn stösst. Inzwischen ergiebt sich Fjölner dem Aríus (cap. 96), der ihn zwar zunächst mit der flachen Klinge geschlagen, dann aber als Bundbruder freundlich begrüsst hat, und ebenso thut Finnr, nachdem ihn Aríus im Kampfe überwunden hat. Während dem kämpft Hergeirr gegen Hildibrand, Haki und Eldgrím; in der höchsten Noth eilt ihm Aríus zu Hülfe, nimmt den Haki gefangen und greift sodann Hildibrand an. Aber jetzt tritt Fjölner hervor und bestimmt beide Theile, Frieden zu schliessen. Während dessen hat Björn den Sörkver hart bedrängt (cap. 97); da kommt Eldgrímr fliehend vorbei und ruft dem letzteren zu, dass sich die beiderseitigen Führer verglichen haben. Da springt Sörkver über Bord und kommt, obwohl durch einen Speerwurf Björns verwundet, glücklich auf Hildibrands Schiff, während Björn entflieht, sich mit Eldgrím verbündet und mit diesem nach Norwegen heim kommt. Während sich Hildibrandr besorgt über die Flucht Beider ausspricht (cap. 98), erklärt ihm Aríus, vor Allem seinen Vater an Snæúlf rächen zu wollen und Jener verspricht ihm dazu seine Hülfe. Auch Hergeirr bringt sein Anliegen wegen seiner Schwester Herborg vor; hierüber meint aber Hildibrandr vorerst den Rath seiner Angehörigen einholen zu müssen, und zunächst will er heim zu seinem Vater. So geschieht es; sie Alle werden von K. Hjörvarđ freundlichst aufgenommen und überwintern bei ihm. Von seinem Pflegevater, dem Jarle þorviđr, erfährt Hildibrandr, dass Snæúlfr sich zur Zeit bei Ögnvald aufhalte, welcher nach dem Tode seiner Brüder die Regierung von Agđir angetreten habe; aber vergebens warnt ihn der Jarl davor, ihn aufzusuchen. Im Laufe des Winters erkrankt K. Hjörvarđr (cap. 99), und da er seinen baldigen Tod voraussieht, lässt er den Hildibrand zu sich rufen, verkündet ihm eine grosse Zukunft in einem fremden Lande und heisst ihn für sein eigenes Reich gute Fürsorge treffen. Im Frühjahre segeln Hildibrandr und seine Freunde mit 16 Schiffen nordwärts. Sie erfahren unterwegs, dass K. Ögnvaldr im Begriff sei zu heirathen, dass aber Haddr, der früher umsonst um dieselbe Braut angehalten hatte, ihn darum verlassen habe, um mit Ölvaldi zu Snæúlf zu gehen; dieser aber sei jetzt in Hálogaland und beabsichtige, den altersschwachen K. Frosti in den Finnmarken anzugreifen. Jetzt drängt Aríus nach Kräften voran; sie fahren sofort nach Hálogaland und finden dort den Snæúlf an der Spitze von 20 Schiffen. Hildibrandr bittet den Aríus um seinen Rath (cap. 100), worauf dieser zunächst die gemeinsamen Schutzgeister anruft, dass sie den Snæúlf hindern mögen, seine Zauberkünste gegen sie zu gebrauchen, dann aber vorschlägt, die gemeinsame Macht in der Art zu vertheilen, dass Hildibrandr und Hergeirr sammt Haki und Finn mit 11 Schiffen von der einen Seite her angreifen sollen, während er selbst, dann Fjölner und Sörkver mit 5 Schiffen von der anderen Seite her vorgehen würden. So wird beschlossen, nur dass der selbstwillige Sörkver erklärt, sein Schiff selbstständig führen zu wollen; Aríus aber heisst seine

Leute sich zuvor noch in einem nahen Walde Keulen hauen. Trotz aller seiner Zauberkünste wird Snæúlfr doch ganz unvorbereitet bei der Mahlzeit überfallen; doch ist er rasch kampfbereit, und mit ihm Raumr enn finnski, Haddr und Ölvaldi. Hildibrandr eröffnet den Kampf, der jedoch Anfangs für ihn keinen günstigen Verlauf zu nehmen scheint, bis Aríus mit seinen Schiffen eingreift (cap. 101); er heisst zunächst Sörkver den Raum angreifen, während er selbst gegen Snæúlf sich wenden will, tauscht aber mit ihm die Rollen, da Sörkver durchaus seinerseits an Snæúlf heran will. Ueber Sörkver kommt wieder der Berserksgang; da er nicht gleich zu Snæúlfs Schiff gelangen kann, erobert er zunächst in wüthendem Ansturm ein paar andere Schiffe. Inzwischen greifen Aríus und Fjölner den Raum an; ihre Leute brauchen tüchtig ihre Keulen und nach tapferer Gegenwehr fällt Raumr mit seiner ganzen Mannschaft. Nun stösst Aríus auf das Schiff des Haddr und Ölvaldi; nach hartem Kampf erlegt er auch diese Beiden und geht nun auf das grosse Schiff Snæúlfs los. Sörkver hatte unterdessen ein Schiff nach dem anderen genommen (cap. 102), bis er endlich zu Snæúlfs eigenem Schiffe gelangte; er war auf dieses sofort hinüber gesprungen und während er hier in wildester Weise kämpfte, waren von der anderen Seite auch Hildibrandr, Haki und Finnr auf dasselbe Schiff hinübergedrungen, wogegen Hergeirr durch eine schwere Wunde kampfunfähig geworden war. Aber schon war Sörkver nach schärfstem Kampf dem Snæúlf erlegen, der giftigen Rauch und Gestank auf ihn gespieen und ihm schliesslich die Gurgel durchgebissen hatte. Jetzt kommt es zum Kampf zwischen Snæúlf und Hildibrand (cap. 103). Haki, welcher den letzteren decken will, wird durch eine Wunde ausser Kampf gesetzt und auch Hildibrand wird durch einen mächtigen Hieb gefällt, während ihn freilich vor Schlimmerem sein Nothhemd bewahrt; da erscheinen eben noch zu rechter Zeit Aríus und Fjölner, und Ersterer bringt dem Snæúlf eine schwere Wunde bei. Dennoch ist Aríus nahe daran, diesem zu erliegen; doch gelingt es schliesslich dem Hildibrand, Snæúlf zu tödten, worauf sich dessen noch übrige Mannschaft ergiebt. Nach beendigtem Kampfe wird überlegt, was jetzt geschehen solle (cap. 104). Hildibrandr erklärt, zu seinem Vater heim zu wollen und Aríus möchte seinen Pflegevater K. Frosti besuchen; da wird ausgemacht, dass Fjölner und Finnr den letzteren, dagegen Hergeirr und Haki den ersteren begleiten sollen. Hildibrandr kommt glücklich heim, erfährt aber hier, dass sein Vater kürzlich verstorben ist; er bestattet ihn sowohl als den Sörkver, verschiebt aber die Abhaltung des Erbmahles bis zur Ankunft des Aríus. Dieser fährt inzwischen (cap. 105) zunächst nach Norđmæri, wo er seine Mutter und Fjölner seinen Vater aufzusuchen gedenkt, und da Beide hier freundlichsten Empfang finden, beschliessen sie, da zu überwintern. Vèdís war bereits todt; dagegen hatten Auđbjörn und Herriđr ihren 10jährigen Sohn Skíđi bei sich und vernahmen mit grosser Theilnahme, was die Beiden von ihren Geschicken seit ihrer Ausfahrt zu berichten hatten. Während des Winters reist Aríus mit Fjölner nach Finnmarken (cap. 106), während Finnr in Norđmæri zurückbleibt. Sie kommen glücklich an und werden von K. Frosti freundlichst aufgenommen, welchem Huld mit ihren Töchtern ihre bevorstehende An-

kunft bereits im Voraus angekündigt und auch von ihren Erlebnissen schon Manches mitgetheilt hat. Dennoch lässt er sich diese von Aríus ausführlich erzählen, wobei dieser auch auf Gróa Hrímnisdóttir (lies: Sökkölfsdóttir) im Huldrmannaland und auf Hildibrands Besuch bei ihr zu sprechen kommt; da meint Frosti, dass dieser wohl sie aufsuchen und mit ihrer Hülfe zum Aufenthalte der Herborg zu gelangen im Stande sein werde. Als es nun auf das Frühjahr zugeht, verabschiedet sich Aríus von K. Frosti; dieser aber giebt ihm einen Ring, mit dem Auftrag, ihn seinem Erben zu übergeben, wenn er ihn irgendwo in der Welt finde, und diesen sodann zu ihm zu bringen. Höchlich verwundert, weil er von keinem solchen Erben weiss, sagt Aríus diess zu; dann aber kehrt er mit Fjölner nach Norđmæri zurück. Auch hier verabschieden sie sich aber nach kurzer Zeit (cap. 107); sie fahren südwärts, bekommen aber bei Sognsær Gegenwind, so dass sie still liegen müssen. Hier treffen sie mit 8 Schiffen zusammen, welche Björn Agđakappi führt; im Auftrage K. Ögnvalds lauert dieser und mit ihm Eldgrímr dem Aríus auf, uneingedenk der mit ihm eingegangenen Verbindung und des dem letzteren geschenkten Lebens. Während Björn den Fjölner schwer verwundet und den Finn völlig kampfunfähig macht, erlegt Aríus den Eldgrím und nach hartem Kampfe gelingt es ihm schliesslich auch den Björn zu erschlagen. Eine Weile bleiben die Bundbrüder noch an Ort und Stelle, um ihre Verwundeten zu pflegen; als sie aber nach einem halben Monate weiter fahren (cap. 108), ist zwar Fjölner wieder ziemlich erholt, aber Finnr liegt an seinen Wunden noch schwer darnieder. Bei den Súlneyjar stossen sie auf 15—16 Schiffe; Aríus geht ans Land, um zu recognosciren und erfährt, dass Raumr, Snæúlfs Sohn, und Gunnvaldr, sein Halbbruder, die Schiffe führen, und dass Beide auf Grund einer Verabredung mit Björn, der ihnen vorangesegelt war, ihm aufpassen. Indem er sich für einen Bauern aus der Nachbarschaft ausgiebt, weiss Aríus Raums Leuten die Nachricht beizubringen, dass Aríus den Björn und Eldgrím getödtet habe und nun beabsichtige, den K. Ögnvald in Ögvaldsnes anzugreifen. Um Tagesanbruch fährt er dann mit den Seinigen möglichst still an den feindlichen Schiffen vorüber; er wird zwar von deren Wächtern bemerkt und angerufen, lässt sich aber durch sie nicht aufhalten, sondern gelangt glücklich nach Víkin. Hier finden sie den Hergeir und Haki geheilt und jetzt wird das Erbmahl für K. Hjörvarđ gehalten. Þorviđr jarl war da schon alt, aber seine Frau Áshildr noch frisch (cap. 109); Hildibrandr aber erklärt sich dem Aríus gegenüber bereit, im Sommer mit ihm auszufahren, um die Herborg zu suchen, wobei er sein volles Vertrauen auf die Huld und ihre Töchter setzen zu wollen erklärt; nur wird für nöthig befunden, zuvor noch den Raum und Ögnvald unschädlich zu machen, und fährt man zu diesem Zwecke mit 12 Schiffen nordwärts. Inzwischen hat Raumr von seinen Leuten erfahren (cap. 110), was ihnen der angebliche Bauer erzählt hatte, und er war auch von seinen Wächtern von dem Vorbeifahren mehrerer Schiffe in Kenntniss gesetzt worden; bis seine Leute aber geweckt werden konnten, waren diese schon weit entfernt und auch nach dem Bauern wurde vergebens gesucht. So fährt er nordwärts (!) nach Ögvaldnes, wo ihm K. Ögnvaldr den Tod Björns und Eldgríms

bestätigt; jetzt erst wird ihm klar, wie er von Aríus überlistet worden war. Raumr bittet nun den Ögnvald, mit ihm gegen die Bundbrüder gemeinsame Sache zu machen; indessen lehnt dieser zunächst ab, indem er erklärt, dass er behufs einer „vèfrètt“ seinen Pflegesohn Skagi geopfert habe, welche aber dahin ergangen sei, dass man Jenen Nichts anzuhaben vermöge, wenn auch einer der Namen beim Aufzählen stets zurückgeblieben sei, worunter doch kaum der schon vorher gefallene Sörkver gemeint sein könne. Durch harte Reden Raums lässt sich jedoch Ögnvaldr schliesslich zum Mitthun bestimmen und mit 24 Schiffen fahren Beide südwärts. Als sie vor Jæderen sind (cap. 111), kommen ihnen zahlreiche Schiffe entgegen; sie gehören dem Hildibrand und seinen Genossen, unter denen sich auch der noch immer an seiner Wunde leidende Finnr befindet. Da es schon Abend ist, kommen beide Theile dahin überein, die Nacht über Frieden zu halten; bei Tagesanbruch aber beginnt der Kampf, in welchen sich, als er am heftigsten wüthet, trotz seiner Wunde auch Finnr stürzt. Aríus kämpft mit K. Ögnvald (cap. 112) und nimmt ihn gefangen. Raumr verfällt in den Berserksgang und bedrängt den Hildibrand schwer, welchen indessen sein Nothhemd schützt. Gunnvaldr greift inzwischen den Haki und Finn an; der letztere empfängt neue Wunden, während ihm zugleich die alten aufbrechen und wird nur mit Mühe in Sicherheit gebracht. Da kommt Aríus zu Hülfe und erschlägt glücklich den Gunnvald; dann springt er dem todtmüden Hildibrand bei, nimmt statt seiner den Kampf mit Raumr auf und schlägt auch diesem nach schwerem Kampf den Kopf ab. Damit ist die Schlacht zu Ende, da sich Raums übrige Leute ergeben. Dem Ögnvald wird auf des Aríus Fürbitte Friede verwilligt (cap. 113), gegen das eidliche Versprechen, ihnen fortan treu zu sein, welches er auch redlich hält; er fährt nach Ögvaldsnes zurück und erzeugt mit seiner Frau einen Sohn Namens Álrekr, von welchem Bífrukari und Hörđakari abstammen. Ebenso fahren auch die Bundbrüder heim nach Víkin (cap. 114). Hildibrandr, der noch immer den Königsnamen nicht annehmen mag, erklärt bei einem Gastmahle seine Absicht, ausser Lands zu fahren und überträgt den Schutz des Reiches während seiner Abwesenheit dem þorviđr jarl und dem von seinen Wunden noch nicht geheilten Finnr, welchen auf des Aríus Rath auch noch Haki beigegeben wird, der sich auch noch nicht als reisefähig erweist. Noch ehe die 10 für die Fahrt bestimmten Schiffe ausgerüstet sind, bringt ein Schiff den Sviđi Auđbjarnarson mit den beiden Töchtern Svips, þórhildr und þorfinna; die alte þórhildr, Svips Wittwe, war nämlich inzwischen gestorben und hatte dem mit der þorfinna verlobten Sviđi vorbehaltlich der Zustimmung Finns als des geborenen Erben die Nachfolge in den Hof und die Regierung des Landes übertragen. Diese Verfügung findet allgemeine Billigung und hierauf wird die Hochzeit des Haki und Sviđi mit þórhildr und þorfinna gefeiert. Obwohl der Sommer inzwischen weit vorgerückt ist (cap. 115), gelangt die ganze Gesellschaft doch noch mit günstigem Wind nach Östrgötland; dort aber trennt sich Sviđi von den Genossen, fährt mit seiner Frau nach Balagarđssíđa und erreicht von da aus seinen Hof. Er erzeugt mit þorfinna einen Sohn, welcher Svipr, und eine Tochter, welche þórhildr genannt wird; über

deren Nachkommenschaft werden dabei noch einige Angaben gemacht, welche, was den Hvítserkr, Beigaðr und Svipdagr betrifft, der Hrólfs saga kraka, cap. 18, und was þórir, Elgfróði und Böðvarr bjarki betrifft, dem cap. 26 eben dieser Sage entnommen sind. Hildibrandr dagegen fährt mit den Seinigen weiter (cap. 116). Nach 3 Tagen bekommen sie Windstille und müssen eine volle Woche liegen bleiben, ohne irgend Land zu sehen, — dann fahren sie wieder Tage lang in der Irre herum, bis sie endlich an ein Land kommen, welches Niemand von ihnen kennt. Eine Landung wird beabsichtigt; aber in der nächsten Nacht erscheint dem Hildibrand ein Weib, welches ihn vor dieser warnt und ihn zugleich darüber tadelt, dass er sich lediglich auf sich selbst und nicht auf seine Schutzgeister verlasse. Beim Erwachen giebt er sofort Befehl zum Weiterfahren, und Aríus stellt sich auf seine Seite, als sich die Leute hierüber aufhalten; das in einer Fussnote erwähnte Fehlen zweier Zeilen in der Vorlage macht unmöglich, zu erkennen, wer es ist, der einige sofort folgende Worte über günstige Vorzeichen spricht und wer auf diese zustimmend antwortet. Nach diesem Meinungsaustausche wird die Fahrt fortgesetzt. Man segelt wieder mehrere Tage, ohne seiner Richtung sicher zu sein, und kommt endlich wieder an ein Land; man läuft hier in ein Fjord ein, in welchem Hildibrandr und Fjölner sofort jenen Fjord im Huldrmannalande wiedererkennen, in welchem sie schon früher gewesen waren. Hier wird nun gelandet und Anstalt zum Ueberwintern getroffen. Hildibrandr übergiebt den Befehl über die Schiffe dem Hergeirr und Fjölner, während er selbst, nur von Aríus begleitet, sich aufmacht, die Gróa aufzusuchen (cap. 117). Wieder stossen sie auf die Räuberhöhle und während sie sich darüber berathen, ob es räthlich sei, in ihr zu übernachten, sehen sie auch schon eine Anzahl wenig friedlich aussehender Männer daher kommen. Es sind ihrer 12 und alle wohl bewaffnet; sie greifen sofort die beiden Bundbrüder an und es kommt zu einem erbitterten Kampfe, in welchem erst 6 und dann nochmals 4 von den Räubern erschlagen werden. Nun versuchen die beiden Ueberlebenden den Ringkampf; aber der Eine erliegt sofort dem Hildibrand, und der Andere, der zuerst den Aríus kampfunfähig gemacht und dann auch den Hildibrand shwer bedrängt hat, wird von diesem gleichfalls nach vorgängigem Anrufen der Huld und ihrer Töchter geworfen. Hildibrandr sucht diesen nun zu erdrosseln; darüber bricht aber die Erzählung mit den Worten: „En þá hefr“ mitten im Satze ab.

Fragt man nun, wie sich dieser zweite, nur in H. III enthaltene Theil der Sage zu dem wesentlich gleichmässig auch in H. I enthaltenen verhalte, so ist zunächst klar, dass er die dort abgebrochene Erzählung weiter führt; dabei bleibt aber immerhin eine doppelte Möglichkeit. Es ist einerseits denkbar, dass in H. III ein ausnahmsweise erhaltenes vollständigeres Exemplar eben jenes Textes vorliegt, von welchem H. I nur ein beträchtlich kleineres Stück enthält; es besteht aber andererseits auch die umgekehrte Möglichkeit, dass die in H. III allein enthaltenen Theile der Erzählung nur aus dem Bestreben hervorgegangen sind, den in H. I nur bruchstückweise überlieferten Text zu vervollständigen und dass somit in ihnen lediglich

die willkürlich ersonnene Zuthat eines ganz anderen Mannes als des Verfassers von H. I zu erkennen sei. Dass derartige Ergänzungen von Lücken in älteren Sagen auf Island üblich waren, ist längst bekannt und will ich hier nur beispielsweise auf die Ergänzungen in der Svarfdæla hinweisen, welche Finnur Jónsson in seiner Ausgabe der Sage besprochen hat[1]), dann auf die in der Gullþóris saga, welche bereits von mir in meiner Ausgabe der Sage, dann von Guđbrandur Vigfússon[2]) und zuletzt von Kr. Kålund[3]) behandelt wurden. Die Frage, welche von beiden Möglichkeiten im gegebenen Falle zutrifft, ist schwer zu beantworten und lässt sich nicht einfach durch die Bezugnahme auf ein paar Verweisungen entscheiden, welche sich in den beiden anderen Texten finden. In H. I, cap. 22 (H. III, cap. 23) wird von Aríus gesagt: „uppruni hans ok ættliđr var á norđurlöndum sem síđar mun sagt verđa“, und wirklich erfahren wir aus H. III, dass dieser ein Sohn der Herríđr Arnfinnsdóttir und somit mütterlicherseits von norwegischer Abkunft war, wenn auch sein Vater, Úlfr hređa, aus Armenien stammte. In H. II, cap. 29 wird ferner von Hildibrand gesagt, dass er „hafi farit víđa um lönd ok orđit frægr mađr ok stuđst viđ fulltingi Huldar“, was sich doch unmöglich auf den blossen Kampf mit dem Víking Bárđr beziehen kann, von welchem in H. I und III, cap. 21 die Rede ist, dagegen vollkommen zu dem Berichte stimmt, welchen H. III in zahlreichen späteren Capiteln über Hildibrands weitere Fahrten und Kämpfe giebt. Am nächsten liegt hier allerdings der Schluss, dass diese beiden Verweisungen sich auf eine Fortsetzung des in H. I überlieferten Textes beziehen, welche den Schreibern von H. I und H. II bereits vorlag und in H. III uns wesentlich gleichmässig erhalten ist; aber schlechthin bindend ist dieser Schluss eben doch nicht, vielmehr ist auch ebenso gut möglich, dass der Verfasser von H. I eine solche Fortsetzung zwar zu schreiben beabsichtigte, aber nicht schrieb und dass erst hinterher ein anderer Mann mit Berücksichtigung der von ihm in H. I vorgefundenen Verweisung seine Fortsetzung der Erzählung so gestaltete, wie sie uns in H. III vorliegt; es ist ferner ebenso gut denkbar, dass der Compilator von H. II und der Verfasser der Fortsetzung in H. III die Fahrten Hildibrands auf Grund der in H. I, cap. 24 bereits enthaltenen Andeutungen beiderseits frei ersonnen haben, oder dass der Verfasser der in H. III enthaltenen Fortsetzung neben H. I auch bereits H. II vor sich hatte, als dass dem Compilator von H. II schon die in H. III uns überlieferte Fortsetzung vorlag. Wir werden uns somit nach anderen Anhaltspunkten umsehen müssen, um die vorliegende Frage zur Entscheiduug zu bringen und wird es sich dabei empfehlen, zunächst zu erwägen, was sich über die Geschichte meiner Handschrift ermitteln lässt. Ueber diese giebt eine Aufzeichnung Aufschluss, welche der Handschrift beiliegt und welche die Unterschrift „Magnús Jónsson“ trägt; ich theile ihren Inhalt in wörtlicher Uebersetzung mit, weil er ein lebendiges Bild von

1) Íslenzkar Fornsögur III, S. XXII—VII.
2) Ný fèlagsrit, XXI, S. 118—21; dann Sturlúnga saga I, S. LII und LXIV.
3) Arkiv for nordisk filologi I, S. 179—91.

der Art giebt, in welcher noch heutzutage die Ueberlieferung und Verbreitung von Sagenwerken auf Island vor sich geht. Magnus Jónsson schreibt: „Schon von jungen Jahren an habe ich das Verlangen gehabt, Sagen zu lesen, und sowie ich herangewachsen war, fing ich an, Sagen zu sammeln, nicht allein wahre Sagen, also Isländersagen (Íslendíngasögum), sondern auch alle Rittergeschichten (riddarasögum), die ich bekommen konnte, und sie sodann abzuschreiben; zu ihnen gehört die Huldar saga. Während ich zu Staðr á Reykjanesi Schafhirt war, ungefähr zur Zeit meiner Confirmation[1]), befand sich da ein Dienstknecht, welcher Teitur hiess, ein Vollbruder des Bauern Ólafur Teitsson auf den Sviðnur im Breiðifjörður; er war ein wohlunterrichteter Mann und besass eine alte Handschrift (skræðu) der Huldar saga sammt mehrerer anderer Sagen; ich versuchte sie zu lesen, es ging aber schwer, denn sie war vermodert und schlimm zu lesen. Einige Jahre später war ich bei der Fischerei zu Vigr im Ísafjörður; da hörte ich die Huldarsaga erwähnen, ich bekam sie aber nicht zu Gesicht und beachtete damals die Sache auch nicht weiter. Als ich aber angefangen hatte, Sagen abzuschreiben, wollte ich schliesslich auch die Huldar saga bekommen und versuchte darum zuerst die alte Handschrift Teits zu erlangen; aber der war da schon vor vielen Jahren aus der Reykhólasveit verzogen, zuerst westwärts nach der Múlasveit, sodann aber nordwärts nach der Staðarsveit im Steingrímsfjörður, und damals schon vor einigen Jahren gestorben. Ich versuchte zu wiederholten Malen an den Orten, an welchen Teitur sich aufgehalten hatte, herauszubringen, wohin die alte Handschrift gerathen sei; aber das war ganz vergebens, so dass ich davon überzeugt bin, dass die alte Handschrift nicht mehr vorhanden ist. Vor reichlich 20 Jahren hörte ich sagen, dass Skúli auf Hrappsey die Huldar saga besitze und von Skúli bekam sie um dieselbe Zeit Guðbrandur im Hvítidalur[2]) und ich bekam sie dann von Guðbrand; aber das war nur ein kleines Stück vom Anfang der Sage, in welchem noch überdiess Etwas fehlte, und es endigte mit den Worten „hafa þeir jafnan sigur" auf S. 44 in meiner Abschrift.[3]) Damit war ich nicht zufrieden und begann an die Huldar saga zu denken, die ich in Vigr hatte nennen hören, und ich suchte nun auf mancherlei Weise herauszubekommen, wo sie sich befinde. Um dieselbe Zeit hatte aber Guðbrandur im Hvítidalur gehört, dass die Huldar saga im Nordlande und zwar im Skagafjörður vorhanden sei, und etwas später erhielt er die Sage durch Vermittlung eines Mannes in der Húnavatnssýsla; aber als sie ankam, erwies sie sich sofort als etwas ganz Anderes als die Huldar saga. Allerdings war die Huld in dieser Sage genannt; aber deren Inhalt bezog sich zumeist auf den König Hölgi von Hálogaland, auf die Ynglíngar in Schweden und auf deren Angehörige. Ich glaube, dass diese Sage sehr jung sei, und von einem geschichtskundigen (sögnfróðum) Manne verfasst. Da begann ich wieder an die Sage von Vigr zu denken, und jetzt gelang es mir, sie

1) Also ungefähr 13—14 Jahre alt war damals der Schreiber.

2) Hvítidalur heisst ein Hof in der Landschaft Saurbær in der Dalasýsla.

3) Also unmittelbar vor dem in H. III eingeschobenen cap. 22.

von ihrem Eigenthümer, Jón Árnason in Tröđ im Seyđisfjörđur, zu bekommen.[1]) Die alte Handschrift hatte damals ihren Einband verloren und war stark vermodert; ursprünglich hatte sie mehrere Sagen enthalten, aber an ihrem Anfange fehlte, ich weiss nicht wie viel: ausser der Huldar saga stand in ihr die Ármannssaga und das Ende der Bárđarsaga Snæfellsáss. Die Huldar saga schrieb ich ab und hatte die alte Handschrift einen Winter bei mir und schickte sie sodann ihrem Eigenthümer zurück. Etwas später wünschte ich die alte Handschrift zu Eigen zu bekommen, weil die Huldar saga selten ist; aber um dieselbe Zeit fuhr Jón nach Amerika, so dass ich nicht in Erfahrung zu bringen vermochte, ob Jón sie mit sich nahm, oder ob sie verloren und zu Grunde gegangen ist. Ich habe nicht erfahren, dass die Huldar saga sonst noch irgendwo vorhanden sei, obwohl ich mich sehr darum bemüht habe. Das Stück aus Hrappsey ist kurz und vielfach in der Wortfassung abweichend; Worte sind verändert und ebenso ist da, wo Etwas in dem Stücke fehlt, versucht worden, den Zusammenhang herzustellen. Teits Handschrift war viel länger, ob sie aber so lang war wie die Sage, welche ich jetzt habe, kann ich mich nicht erinnern; ich erinnere mich nur, dass in dieser Handschrift etwas fehlte, der Wortlaut war aber meines Erinnerns in beiden ziemlich gleich. Es ist ein schwerer Schaden, dass es meines Erachtens unmöglich ist, die Huldar saga vollständig zu bekommen. Die Sage von Vigr war mit einer deutlichen, aber meines Erachtens nicht alten Halbfracturhand (međ hálfsettri hendi) geschrieben. Ich hörte sagen, dass sie von einem gewissen Halldórr Davíđsson geschrieben sein solle. Ich glaube, dass dieser Halldórr der Vater des sèra Bergur zu Eyri im Skutulsfjörđur sei[2]); ob dieses aber richtig sei, weiss ich nicht, denn aus der alten Handschrift selbst war diess nicht zu ersehen, noch überhaupt etwas Anderes als das, dass bei dem Anfange der Sage: „Hèr hefr upp sögu of Huld dróttníngu miklu“ auf eine unten stehende Bemerkung verwiesen war „Skrifuđ upp eptir sögubók Svarts á Hofstöđum“. Wer diese Svartr sei, oder dieses Hofstađir, ist nicht leicht zu sagen. Nur davon habe ich mich überzeugt, dass diese Huldar saga aus dem alten Besitze von Vigr hervorgegangen sein muss, denn der Dannebrogsmann Kristján Guđmundsson besass eine Unmasse von Sagenhandschriften, die jetzt weit zerstreut und zum Theil zu Grunde gegangen sein werden. In meiner Abschrift habe ich nirgends irgend ein Wort verändert, — denn das thue ich nie —, aber hin und wieder in den Worten etwas zugesetzt, wo mir ein oder zwei so ver-

1) Gemeint ist natürlich jener Seyđisfjörđur, welcher wenig westlich von der Insel Vigr in das Ísafjarđardjúp mündet. Doch ist die Angabe kaum ganz genau. Nach der Ný Jarđarbók von 1861, S. 79 liegt nämlich der Hof Tröđ neben Suđrvík im Álftafjörđur, welcher allerdings dem gleichen hreppur wie der Seyđisfjörđur angehört; in dem letzteren selbst liegt dagegen nur ein Selde Namens Trađir.

2) Sveinn Níelsson in seinem Prestatal (1869) kennt keinen Pfarrer Namens Bergur zu Eyri, noch überhaupt einen Berg Halldórsson. Dagegen wird in Jón Espólín's Árbækur XII, S. 64 ein Halldórr Davíđsson um das Jahr 1813 genannt, welcher die Tochter des Pfarrers Bergur in Prestsbakki heirathete und somit wohl einen Sohn Namens Bergur haben konnte.

moderte Worte zu fehlen schienen, dass ich sie nicht lesen konnte, aber alles diess ist in Klammern gesetzt. Ob die Huldar saga in der Handschrift von Vigr jemals länger war oder nicht, ist nicht gut zu sagen. Jedenfalls endigte diese zu unterst auf einem Blatte; aber darüber war ich ungewiss, ob am Schlusse der Handschrift etwas fehlte. Wenn es sich um einbandlose alte Handschriften handelt, ist das nicht gut zu sehen. Eine Abschrift von dieser Huldar saga hat Niemand von mir erhalten, ausser Guđbrandur im Hvítidalur.“ — Soweit der Bericht. Es ergiebt sich aus ihm, dass der Berichterstatter von 4 verschiedenen Handschriften der Sage Kenntniss hatte. Die eine von diesen, nämlich die aus dem Nordlande gekommene, ist augenscheinlich mit der von mir als H. II bezeichneten Bearbeitung identisch, die ja in der That mit der gewöhnlichen Huldar saga sehr wenig gemein hat und zwar die Huld wiederholt nennt, aber doch hauptsächlich nicht von ihr, sondern von den beiden Häusern der Háleygir und der Ynglíngar handelt; die Herkunft dieses Textes aus dem Skagafjörđur und dessen Bezug aus der Húnavatnssýsla, dann die Vermuthung des Berichterstatters, dass diese Erzählung sehr jung und von einem geschichtskundigen Mann verfasst sein werde, stimmt ebenfalls ganz zu dem, was früher über die muthmassliche Verfasserschaft Jón Espólín's und den Besitz der Sage Seitens Guđmundr Einarsson's auszuführen war. Diese Handschrift kommt somit für mich hier nicht weiter in Betracht. Dasselbe gilt, wenn auch aus anderen Gründen, von der Handschrift Teits. Von ihr erfahren wir zunächst nur, dass sie stark vermodert und darum schwer zu lesen war, was bei Handschriften, welche in isländischen Torfhäusern aufbewahrt werden, nicht viel besagen will und noch auf kein besonders hohes Alter schliessen lässt; sodann aber wird von ihr noch angegeben, dass sie weiter als bis zu cap. 21 reichte, aber unbestimmt gelassen wie weit, so dass also die dreifache Möglichkeit offen bleibt, dass sie nicht weiter reichte als der hier mit H. I bezeichnete Text, oder dass sie Alles enthielt, was uns in H. III vorliegt, oder dass sie zwar weiter reichte als unser zweiter, aber doch nicht so weit als unser dritter Text. Diese dürftigen Angaben genügen nicht, um uns ein klares Bild von der betreffenden Recension gewinnen zu lassen und überdiess sind sie sehr wenig verlässig, da sie nur auf den Erinnerungen eines älteren Mannes über Beobachtungen beruhen, welche er als etwa 15jähriger Junge gemacht zu haben glaubte. Die dritte Handschrift ferner, die aus Hrappsey, enthielt nur den Text bis zum Ende des cap. 21, also noch etwas weniger als H. I, und was über deren Abweichungen von anderen Handschriften gesagt wird, lässt nicht erkennen, ob dieselbe mehr mit dem von Abrahamson benützten Texte oder mit dem mir in H. I vorliegenden oder mit dem in H. III enthaltenen verwandt ist. So bleibt also nur die Handschrift von Vigr übrig, welche die Vorlage für H. III bildet und in dieser Abschrift genau wiedergegeben sein soll; ehe ich aber auf diese Handschrift näher eingehe, glaube ich noch ausdrücklich darauf aufmerksam machen zu sollen, dass unser Berichterstatter eben auch nur diese 4 Handschriften kennt und keine anderen. Er weiss also nichts von Abrahamson's Uebersetzung, noch von deren Besprechung durch P. E. Müller, nichts von den in Kopenhagen aufbewahrten oder auf Island selbst

vorhandenen weiteren Handschriften; diess ist aber insofern nicht ohne Bedeutung, als sich darin zeigt, dass er von jedem Einflusse gelehrt gebildeter Männer unberührt geblieben ist. Ueber die Handschrift von Vigr aber ist Folgendes zu sagen. Unser Gewährsmann selbst bezeichnet sie als von einer nicht alten Hand geschrieben und diess trifft jedenfalls zu, da sie auch die Ármanns saga enthielt. Unter dieser kann nämlich doch wohl nicht jene Sage dieses Namens verstanden werden, welche der Sysselmann Jón þorláksson im 17. Jahrhundert auf Grund der Ármannsrímur des Jón lærði verfasste und welche in AM. 551, d, α in 4° erhalten ist[1]), da diese Sage ausserhalb der gelehrten Kreise kaum bekannt ist, sondern nur jene andere Ármannssaga, welche im Jahre 1782 auf Hrappsey gedruckt wurde und welche aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Sysselmanne Halldórr Jakobsson († 1810) verfasst wurde[2]); vor dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts kann hiernach auch aus diesem Grunde die Handschrift nicht geschrieben sein. Sollte unter dem Halldórr Davíđsson, welchem diese zugeschrieben werden will, der von Jón Espólín zum Jahre 1813 erwähnte Mann dieses Namens gemeint sein, so würde auch diess zu derselben Zeitbestimmung ganz wohl passen. Ueber Kristján Guđmundsson, aus dessen Besitz die Handschrift stammen soll, weiss ich nichts anzugeben und noch räthselhafter ist mir die Verweisung auf die „sögubók Svarts á Hofstöđum" als auf die Quelle der Handschrift von Vigr. Der Name wird noch ein zweites Mal in der isländischen Literaturgeschichte genannt und zwar wiederum in ziemlich räthselhafter Weise.[3]). Während nämlich der alte Björn Jónsson von Skarđsá († 1655) in seinen grönländischen Annalen den Einar fóstri als den Dichter des humoristischen Skaufhalabálks nennt und dabei die Schlussverse des Liedes folgendermassen anführt:

„Hefir bálk þenna
og barngælur
ort ófimlegur
Einar fóstri",

hat neuerlich Dr. Jón þorkelsson von diesem Liede, welches man bisher nur in einer an ihrem Schlusse defecten Handschrift aus dem 16. Jahrhundert gekannt und nach dieser herausgegeben hatte[4]), eine vollständige jüngere von der Hand des Propstes Einar Hálfdánarson († 1752) genommene Abschrift aufgefunden und veröffentlicht, in welcher das Lied schliesst:

1) Kålund, Katalog I, S. 691.

2) Vgl. Guđbrand Vigfússon in den Ný fèlagsrit XIX, 131—6 und Sturlúnga I, S. LXIV; dann meine Bemerkungen in der Germania XIII, S. 63—72.

3) Vgl. für das Folgende Jón þorkelsson, Om Digtningen på Island i det 15 og 16. Århundrede (1888), S. 211—35.

4) E. Kölbing, Beiträge (1876) S. 242—6; Gudbrandur Vigfússon, Corpus poeticum boreale II, (1883), S. 383—4.

„Hefr bálk þennan
og barngælur
sett og samit
Svartr á Hofstöðum,
mèr til gamans
en mannþurðar
meingi ófróðu.
Mun eg nú þagna.“

Jón þorkelsson hält diese letztere Lesung für die richtige; aber es fragt sich doch, ob mit Recht. Das Lied in der Gestalt, in welcher er es mittheilt, unterscheidet sich nämlich mehrfach von dem in der älteren Handschrift überlieferten und zwar nicht nur in Bezug auf einzelne Lesarten, sondern auch seinem Inhalte nach. Während die ältere Handschrift 37 Strophen giebt, deren letzte nicht ganz vollständig ist, zu welchen aber andererseits die von Björn von Skarðsá überlieferte Halbstrophe noch hinzukommt, enthält die Abschrift síra Einars deren 42 und erklärt sich diese Verschiedenheit dadurch, dass die Strophen 6 und 7, dann 39 und 40 der neueren Abschrift in der älteren Ueberlieferung fehlen, so dass deren Strophe 37 hier mit 41 beziffert ist. Aber diese Einschiebsel sind für den Zusammenhang leicht entbehrlich und überdiess recht matt erfunden; abgesehen von ihnen hat jedoch der neu aufgefundene Text vor dem altbekannten nur anderthalb Zeilen der vorletzten und die letzte Strophe voraus, deren erste beiden Zeilen überdiess mit dem Anfange der von Björn überlieferten Halbstrophe zusammenfallen. Da scheint mir denn doch der Verdacht sehr nahe zu liegen, dass die jüngere Abschrift das Lied nur in einer überarbeiteten Gestalt enthalte und dass erst gelegentlich dieser Ueberarbeitung Svartr á Hofstöðum an die Stelle des Einar fóstri gesetzt wurde. Weil nun Björn seinen Einar fóstri als den Leibpoeten des Björn Jórsalafari († 1415) bezeichnete, suchte Jón þorkelsson aus isländischen Annalen und Urkunden einen Svart zu ermitteln, welcher um dieselbe Zeit in der Reykhólasveit lebte und darum allenfalls auch den hier gelegenen Hof zu Hofstaðir bewohnt haben könnte; indessen scheint mir diese Bemühung trotz ihres Erfolges völlig zwecklos. Liegt nämlich der Angabe Björns, dass Einar fóstri der Dichter des Skaufhalabálks sei, eine Verwechslung desselben mit Svart zu Grunde, so haben wir keinen Anlass, diesen letzteren gerade in Björn Jórsalafari's Lebenszeit zu suchen; ist dagegen Björns Angabe richtig und Einar fóstri wirklich der Dichter des Liedes, so kann Svartr nur ein späterer Ueberarbeiter desselben gewesen sein und somit ebensowohl dem 17. oder der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehört haben. Das Letztere halte ich für das Wahrscheinlichere und eröffnet sich damit immerhin die Möglichkeit, dass dieser Ueberarbeiter des Liedes zugleich der Besitzer der Sagenhandschrift gewesen sei, aus welcher H. III geflossen ist; da der Name Svartr ein auf Island selten vorkommender ist, wäre diess sogar einigermassen wahrscheinlich und keinenfalls ist an eine Handschrift aus dem Ende des 14. Jahrhunderts zu denken, da unsere Sage unmöglich aus so früher Zeit stammen kann.

Ich finde nun zunächst keinen Grund, die Gewissenhaftigkeit des Berichterstatters in Zweifel zu ziehen. Was er über seine Bemühungen erzählt, zu einem möglichst vollständigen Texte der Huldar saga zu gelangen, geht nicht über das Maass dessen hinaus, was man auf Island täglich erfahren kann. Was er über die vom Skagafjörđur aus über die Húnavatussýsla nach Saurbær gekommene Sagenhandschrift berichtet, stimmt wie bereits bemerkt vollkommen mit meinen eigenen Ermittlungen über H. II überein, und was er über die beiden Handschriften Teits und aus Hrappsey angiebt, erscheint ebenfalls als vollkommen glaubwürdig, da gerade im Bereiche des Breiđifjörđur die Sage bereits seit síra Gunnarr Pálsson's Zeiten nachweisbar bekannt war. Endlich ist auch leicht zu erkennen, dass seine angebliche Abschrift von H. III wirklich eine Abschrift und keineswegs eine Originalaufzeichnung ist. Nicht nur verzeichnet der Schreiber ausser den beiden grösseren Defecten in cap. 22 und 26 seiner Vorlage noch in cap. 116 eine Stelle, an welcher er mehrere Worte unlesbar fand, die er theilweise in Klammern zu ergänzen suchte, und eine weitere Stelle, an welcher zwei Zeilen vom unteren Blattrande in der Vorlage fehlten, sondern er macht auch gelegentlich Schreibfehler, wie etwa in der zweiten Zeile des cap. 102 „Hildibrandar“ geschrieben steht statt „Snæúlfs“, oder wie in cap. 73 und 106 Gróa Hrímnisdóttir genannt wird statt Sökkólfsdóttir, oder in cap. 74 ein paar mal die Genitivform „Ölvalds“ statt „Ölvalda“ zu lesen ist und in cap. 57 von Haddíngi der Genitiv Haddíngs gebildet wird. Bezeichnender noch ist, dass der Schreiber ein paar mal zu Ausdrücken, welche er entweder nicht verstand oder doch beanstanden zu sollen glaubte, ein Fragezeichen setzt; so in cap. 78: „vill Sörkver þá eigi fleyri lög fá, ok hörfar aptr fyrir rambald (?)“, welches Wort auch ich nicht zu deuten weiss, da das bei Guđmundr Andrèsson, Björn Halldórsson, Eiríkur Jónsson und Guđbrandur Vigfússon angeführte Wort „rambaldi“ als Bezeichnung der Achse, um welche sich eine Glocke bewegt, dem Sinn nach nicht in den Zusammenhang passt —, so ferner in cap. 95: „sagđi Björn svo, at eigi skyldi undan herkja (?) Sörkver berserk“, wo die von Guđbrand und Fritzner angegebene und belegte Bedeutung „sich mühsam voranbringen“ gleichfalls nicht recht stimmen will. Es ist kaum denkbar, dass derartige Defecte, Verstösse, Bedenklichkeiten in einer Originalaufzeichnung vorkommen sollten; selbst wenn man mit der Möglichkeit rechnen wollte, dass es deren Verfasser absichtlich darauf angelegt haben könnte, seinem Erzeugnisse den Schein höheren Alters zu verschaffen, dürften sie doch gutentheils durch ihre eigenthümliche Beschaffenheit jeden Gedanken an eine zum Behufe der Täuschung gemachte Veranstaltung mit Bestimmtheit ausschliessen. — Betrachtet man aber unsere Handschrift als eine Abschrift einer älteren Vorlage, wie sie sich selbst für eine solche giebt, so ist damit selbstverständlich noch nicht die andere Möglichkeit ausgeschlossen, dass unser Abschreiber sich über die Beschaffenheit seiner Vorlage getäuscht haben könnte und könnte diese immerhin ihrem grösseren Theile nach eine spätere Ergänzung der defect überlieferten Sage und nicht, wie der Abschreiber glaubte, eine ungewöhnlich vollständige Wiedergabe der ursprünglichen Huldar saga enthalten haben. Aber auch für eine derartige

Annahme vermag ich keinen genügenden Grund zu finden. Meines Erachtens steht ihr schon das Verhältniss entgegen, in welchem H. III zu den anderweitig erhaltenen Handschriften von H. I steht. Wer einen defecten Text zu ergänzen sucht, wird sich bemühen, seine Ergänzung einerseits auf ein möglichst geringes Maass zu beschränken, andererseits aber dem überlieferten Texte möglichst genau anzupassen; keines von beiden ist aber im gegebenen Falle geschehen. Was zunächst das eingeschobene cap. 22 betrifft, so war an dieser Stelle in H. I ein Defect überhaupt gar nicht erkennbar und Alles, was H. III in diesem Capitel theils erzählt, theils stillschweigend voraussetzt, konnte recht wohl auch erst in cap. 53 berichtet werden, in welchem die Erzählung wieder zu Hildibrand zurückkehrt. Niemanden, dem ein Text vorlag, wie er uns in H. I vorliegt, und dem nur darum zu thun war, das in ihm gebotene Fragment einer Erzählung zu ergänzen, konnte einfallen, hier künstlich einen Defect zu schaffen, nur um Vorgänge halb zu erzählen, welche er ganz ebenso gut auch an einer anderen Stelle der Erzählung, die er ja ohnehin von da ab, wo H. I endigt, weiterzuführen hatte, unterbringen und zwar in ihrem ganzen Verlaufe unterbringen konnte. Ausserdem konnte es aber auch da, wo H. I abbricht und wo H. III in seinem cap. 26 die Erzählung weiter führt, für den Fortsetzer nicht die mindeste Schwierigkeit gehabt haben, seine Fortsetzung den letzten Worten des überlieferten Textes genau anzupassen; warum sollte er hier eine Lücke von wenigen Worten oder Zeilen gelassen haben, wenn er doch einmal diesen Text ergänzen wollte? Dem Einwande, dass derartige Lücken möglicherweise absichtlich gelassen worden seien, um der Ergänzung den Schein der Aechtheit und Ursprünglichkeit zu verleihen, steht aber meines Erachtens wieder die Erwägung entgegen, dass eine derartige Speculation auf Seite des Verfassers ein Maass von Raffinement voraussetzen würde, welches ihm bei seiner sonstigen Unbeholfenheit unmöglich zugetraut werden könnte. Endlich bietet auch der Inhalt und die Darstellungsweise der Capitel 27—117 keinerlei Anhaltspunkt für die Annahme, dass dieser Theil von H. III aus der Feder eines anderen Verfassers geflossen sei als die früheren Capitel; auf diesen Punkt muss aber hier noch etwas näher eingegangen werden.

Wie in den früheren Capiteln, welche H. III mit H. I gemein hat, so werden auch in den späteren hin und wieder ältere Quellen in Bezug genommen. So heisst es in cap. 80: „segir svo Forni skáld í sínum kvæđum er hann kvađ um Hildibrand ok hans ættmenn“; ferner in cap. 89: „þess sama getr Bragi skáld í drápu þeirri er hann orkti um Hjörvarđ konúng ok hans ættmenn, er Friđbót heitir.“ Allgemein wird dagegen in cap. 98 gesagt: „en menn geymdu í minni sínu allar þeirra frásagnir, ok því máttu þær eigi gleymast, en þær sagnir fluttust til þeirra niđja ok margra annara óbrjálađar þartil þær váru í letr færđar“; ferner in cap. 107: „þat er sögn fróđra manna, at Björn hafi verit mest heljarmenni sinna kynsmanna þeirra er einhamir þóttu vera ok eigi váru berserkir kallađir.“ Solche Verweisungen haben indessen hier ebensowenig Werth wie in H. I; von Forni skáld wurde schon früher bemerkt, dass er in älteren Quellen nicht nachweisbar sei und unter den bezeugten

Gedichten Bragi's ist keine Friđbót zu finden. Wie in H. I zeigt sich ferner auch hier wieder einige Bekanntschaft mit älteren Quellen, wie sie uns noch vorliegen. So ist z. B. die Beschreibung des an Arnfinn und seiner Frau Berghildr verübten Mordbrandes in cap. 29 sichtlich dem Berichte über die Njálsbrenna nachgeahmt, welchen die Njála enthält, und selbst der Name Berghildr klingt an die Bergþóra dieser letzteren an. In cap. 56 heisst es: „Dóttir Hildibrandar konúngs hèt Gróa; hún gerđist valva ok seiđkona, því er hinn mesti seiđr viđ hana kendr er Gróugaldr nefnist"; aber freilich hat der Verfasser eben nur den Namen Gróugaldr gehört, ohne von dem Inhalte des Liedes irgend etwas zu wissen. Benützt hat der Verfasser auch die Friđþjófs saga, aber freilich in ziemlich ungeschickter Weise. Aus ihr ist entlehnt, was in cap. 28 von dem hochheiligen Tempel „á Sýrstöđum" erzählt wird und selbst der Name des Ortes, an welchem dieser stand, ist sichtlich dem der Sýrströnd nachgebildet, über welche nach der Friđþjófs saga, cap. 1, K. Beli regierte, wobei nur freilich unser Verfasser seinen Tempel, den er als den grössten „um alla Voga ok Finnmörk" bezeichnet, in den äussersten Norden des Landes versetzt, während die Sýrströnd und der Tempel zu Baldrshagi nach der Friđþjófs saga im Sygnafylki lag. Aus cap. 5—7 dieser letzteren ist auch genommen, was in unserem cap. 50 über die Bedrohung eines Schiffes durch eine in Walfischgestalt auftretende Hexe und über die Art berichtet wird, wie deren Angriff abgeschlagen wird, und aus cap. 9 der Friđþjófs saga stammt auch die Bezeichnung und der Gebrauch des „baka gođin", welche in cap. 61 der Huldar saga übergegangen sind, und aus cap. 5 der Friđþjófs saga der in cap. 28 der Huldar saga erwähnte dísarsalr. Wieder andere Quellen wurden für einzelne genealogische Angaben herangezogen. Wenn z. B. am Schlusse des cap. 45 von Skíđi hinn gamli, dem Sohne Auđbjörns und der Herriđr gesagt wird, dass er sowohl in Norwegen als auf Island eine bedeutende Nachkommenschaft hinterlassen habe, so mag bei dem Beinamen „hinn gamli" allenfalls eine Reminiscenz an die Landnáma, III, cap. 6 massgebend gewesen sein, obwohl die genealogischen Verhältnisse nicht stimmen; im Uebrigen aber mag an jenen „Skíđi austmađr" gedacht sein, von welchem die Finnboga saga, cap. 1 und 33, erzählt, dass er eine isländische Frau nahm und mit ihr einen Sohn erzeugte, der wieder Island besuchte und hier in einem Kampfe fiel. Wenn ferner am Schlusse des cap. 113 als Sohn K. Ögnvalds Álrekr genannt wird, der Vater des Jösurr und des Königs þórir, welcher die Brynhild, eine Schwester des Svín-Böđvarr zur Frau hatte und von welchem Bifrukári und Hörđakári abstammen, so ist dabei auch wieder die Landnáma, IV, cap. 7, benützt, wo einerseits Hörđakári als Enkel Bifrukári's und andererseits K. þórir als Sohn Svínaböđvars genannt wird, also vier der in der Huldar saga erwähnten Personen auftreten, wenn auch in etwas anderen Verwandtschaftsverhältnissen als dort. Endlich ist schon früher bemerkt worden (S. 300), dass die in cap. 115 über die Nachkommen des Sviđi und der þorfinna gemachten Angaben aus der Hrólfs saga kraka entnommen sind. Nicht zu übersehen ist aber die Unsicherheit, welche sich in der Benützung der Quellen geltend macht. Von einer genauen Wiedergabe ihres

Inhaltes oder gar von einer consequenten, nach bewussten Grundsätzen verfahrenden Heranziehung desselben, wie sie in H. II allerwärts hervortritt, ist hier ebensowenig zu bemerken wie in H. I; vielmehr empfängt man hier wie die dort den Eindruck, als ob der Verfasser lediglich in freiem Spiele einzelne Dinge, die er gelegentlich einmal gehört oder gelesen hatte, für seine Erzählung verwende, ohne sich um die Verlässigkeit seiner Erinnerungen oder auch deren genaue Wiedergabe weiter zu kümmern. Ganz dieselbe Unsicherheit macht sich auch in Bezug auf die geographischen Angaben der Sage bemerklich. Darauf zwar will ich keinen Werth legen, dass ein paar mal Finnland statt der Finnmörk genannt wird (cap. 29 und 36), denn das mag ein ungenauer Sprachgebrauch, wenn nicht gar ein blosser Schreibfehler sein. Ebensowenig will ich die Unbestimmtheit betonen, welche bezüglich der Belegenheit der Reiche Armenien und Serkland herrscht. Beide Lande erscheinen hier als von Norwegen zu Schiff leicht erreichbar, nicht viel entfernter als etwa die Hebuden oder der finnische Meerbusen; derartige Behandlung märchenhafter Lande kommt in den romantischen Sagen auch sonst oft genug vor, um nicht weiter aufzufallen. Wenig erheblich mag auch erscheinen, dass das Land der Königin Magía in H. III, cap. 6, Huldrmannaland, in H. I dagegen Huldumannaland genannt und in cap. 73 und 117 der Gróa Hrímnisdóttir als Wohnort angewiesen wird, und nur im Vorbeigehen erwähne ich, dass der Tempel „at Trölladyngjum", welcher der Huld und ihren Töchtern geweiht wurde, auch hier wieder in cap. 80 ganz ebenso wie in cap. 8 genannt wird, dann dass die Hallmundarhæðir in cap. 57 ganz wie in cap. 8 genannt werden, also hier wie dort Erinnerungen an specifisch isländische Ortsnamen vorliegen. Schon bedenklicher ist aber die Art, wie der Myrkviðarskógr in cap. 72, 74 und 82 besprochen wird; während nämlich in H. I unter diesem Namen eine von Unholden bewohnte Gegend in oder dicht bei Norwegen verstanden wird, bezeichnet der gleiche Name hier eine Gegend an der Ostsee, welche lediglich von Menschen bevölkert ist. Nicht recht klar ist auch, was über die Lage von Balagarðssíða gesagt wird. Es darf wohl als festgestellt gelten, dass unter dieser Bezeichnung in den älteren Quellen ein Theil der finnischen Küste verstanden wird[1]), und dazu stimmt auch, wenn in cap. 53 die Gegend als in der Nähe des Myrkviðarskógr gelegen bezeichnet wird, sowie dass von hier aus die Fahrt nach Norwegen durch Eystrasalt, d. h. die Ostsee, und die Insel Hlèsey, d. h. die Insel Læssœe im Kattegat geht (cap. 75); aber bedenklicher wird, dass Hildibrandr auf der Fahrt von Hlèsey nach Norwegen von einem Sturm nach Huldrmannaland verschlagen wird, und von da aus über Sámland wieder nach Balagarðssíða gelangt (cap. 82). Auffälliger noch ist die mehrfach sich verrathende Unbekanntschaft des Verfassers mit der Geographie Norwegens. Dass dieser zwar den Namen Sýrstaðir von der Sýrströnd der Friðþjófs saga entlehnt, aber den so bezeichneten Hof aus Sogn in den äussersten Norden von Norwegen verlegt, wurde bereits bemerkt; ebenso nennt er aber auch in cap. 33 zwischen Dumbshaf

1) Vgl. zumal die Scripta historica Islandorum XII, S. 63—65.

und Jötunheimar in Bjarmaland einen Meerbusen Skuggi oder Skuggafjörđr, welcher offenbar von Skuggi in Sunnmæri seinen Namen hat. In beiden Fällen mag es sich freilich möglicherweise um ein freies Spiel mit Namen handeln; anders steht es aber bereits, wenn in cap. 27 gesagt wird, dass Arnfinnr hersir da wohnte „er í Vogum heitir, norđr af Finnmörk ok inn af þeim hafsbotni er Gandvík heitir". Der Handelsplatz Vágir liegt auf den Lofoten und gehört also zum alten Hálogaland; er ist südlich der Finnmarken gelegen und hat mit Gandvík, d. h. dem weissen Meer, vollends nicht das Mindeste zu thun. In cap. 57 wird ferner von dem Bergriesen Hallmundr erzählt, dass nach ihm die Hallmundarhæđir bei Jötunheimar benannt seien, zugleich aber auch berichtet, dass sein Sohn Jamti sich „á Jamtavöllum viđ Kjöl austanverđan" niedergelassen habe, da wo man es seitdem Jamtaland genannt habe. Es wird also hier nicht nur Jämtland in nächste Beziehung zum Riesenlande gesetzt, sondern auch der Name der Landschaft ganz anders erklärt als in der Heimskr. Hákonar s. ens góđa, cap. 14 und Ólafs s. ens helga, cap. 147, wo Ketill jamti, ein Sohn des Önundr jarl aus Sparabú, als Namengeber genannt wird. Ganz verkehrt ist endlich, was uns über die Lage von Ögvaldsnes gesagt wird. Nach cap. 57 hatte Ögnvaldr hier seinen Wohnsitz, seitdem er König von Agđir geworden war, und auch nach cap. 61 lag Ögvaldsnes in der Landschaft Agđir, während doch nichts gewisser ist, als dass dieser vielgenannte Hof auf der Insel Körmt, und somit in Rogaland lag. Da wir später zeitenweise das Egđafylki und Rýgjafylki zu einem Lögmannsbezirke mit einer Dingstätte zu Ögvaldsnes vereinigt oder wenigstens beide Lögmannsbezirke einem und demselben Lögmann unterstellt finden[1]), könnte man hierdurch das Missverständniss veranlasst glauben, wenn nur nicht dieser Zustand gar zu früh schon wieder sein Ende erreicht hätte. Ueberdiess schliesst sich noch ein weiterer Verstoss an. In cap. 46 wird nämlich erzählt, wie Aríus einmal von Norđmæri südwärts fahrend „suđr um Sognsæ" kommt und kurz darauf die Insel Súley erreicht, und ebenso wird in cap. 107 berichtet, wie derselbe Aríus, wiederum von Norđmæri aus südwärts fahrend, „fyrir Sognsæ" gelangt, worauf er, cap. 108, weiter segelt „sem leiđ liggr fyrir Agđir", und nach kurzer Frist die Súlneyjar erreicht, und hier an den Schiffen Raums vorbei fährt; dieser aber „hèlt síđan áfram ferđ sinni norđr međ landi, alt þar til hann kom á Ögvaldsnes". Sognsær, jetzt Sognesjœ, heisst die See an der Mündung des Sognefjordes, und unter der Insel Súley, oder den Súlneyjar können nur die Sólundir der älteren Quellen verstanden werden, welche am Eingange dieses Fjordes liegen und jetzt als Sulend-Œer oder Sulen bezeichnet werden. Da fällt nun nicht nur auf, dass die Inseln hier unter ihren neueren Namen auftreten, während in cap. 58 und 60 die ältere Namensform Sólundir genannt wird, sondern mehr noch, dass Ögvaldsnes hier als im Norden von ihnen liegend gedacht wird, während doch der Hof umgekehrt beträchtlich südlich vom Sognefjord liegt. Hier wenigstens ver-

1) Belege giebt mein Artikel „Gulaþíng" in der Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, I. Section, Bd. 96, S. 415—16, aber auch 418.

räth sich eine entschiedene Unkenntniss der Topographie Norwegens, wie sie nur einem sehr wenig unterrichteten oder sehr flüchtigen Verfasser zuzutrauen ist. — Aber auch in nicht geographischen Dingen, wie zumal in Bezug auf Sitten und Gebräuche, verräth sich die gleiche Unkenntniss und Flüchtigkeit oft genug. Am Hofe des K. Frosti von der Finnmörk werden nach cap. 43 ritterliche Künste (riddaralegir listir ok íþróttir) geübt und gelehrt, ganz wie in cap. 23 und 24 von einem Turniere am Hofe des Königs Vilhjálmr von Serkland gesprochen wird. In cap. 72 wird ebenso wie schon in cap. 1 davon erzählt, wie þorvíđr von K. Hjörvarđr zum hersir ernannt wird, während er doch auch in H. III sonst regelmässig als jarl bezeichnet wird. Nach cap. 57 gab ferner K. Ögnvaldr seinem Halbbruder Sörkver „höldsrètt“ und zahlreiche „veizlur“, was in keiner Weise der Ausdrucksweise der älteren Quellen entspricht, die neben der Ertheilung von veizlur oder Lehen immer nur der Beförderung zu dieser oder jener Stufe des Königsdienstes gedenken, wenn auch mit gewissen Stufen dieses letzteren der an und für sich auf dem Besitze von Stammgut beruhende höldsrèttr verbunden war. Ganz besonders gern macht sich der Verfasser mit dem heidnischen Götterglauben und Götterdienste zu schaffen, obwohl er von beiden nur sehr unklare Vorstellungen hat. Zunächst macht sich wieder, wie in H. I, die wunderlichste Vermischung der alten Götterwelt mit den Geistern geringerer Ordnung geltend; am Auffälligsten in cap. 68, wo einmal geradezu der Zweifel ausgesprochen wird, ob ein in wunderbarer Weise sich darbietender Führer „landvættr eđr Óđinn sjálfr“ gewesen sei. In der That treten gelegentlich die Götter als Schutzgeister einzelner Männer auf. So opfert Ölvaldi einmal, cap. 67, in dem Tempel zu Ögvaldsnes den Göttern, damit sie ihn die Söhne Haki's finden lassen, und in der folgenden Nacht erscheint ihm þórr im Traume, führt ihn vom Schiffe ans Land und zeigt ihm den Wohnort der Gesuchten; später wird er an ein unbekanntes Land verschlagen, welches ihm aber dem im Traume gesehenen zu gleichen scheint, und bei einem Versuche, das Land zu erforschen, erscheint ihm, cap. 68, plötzlich ein Mann, der im dichtesten Nebel vor ihm hergeht, ohne doch von ihm und seinen Leuten eingeholt werden zu können und dann plötzlich verschwindet, als er sie soweit gebracht hat, dass sie den Hof der Söhne Haki's finden müssen. Natürlich ist es þórr, der die Führung unternommen hat, und kann nur etwa auffallen, dass er und nicht Óđinn die Hülfe leistet, während doch dieser Letztere nach cap. 57 vorzugsweise in dem Tempel zu Ögvaldsnes verehrt wurde. Ein andermal aber, cap. 70, erscheint dem K. Hjörvarđr im Traume die Huld, die er selbst als „bjargvættr“ bezeichnet, und ermahnt ihn, seinen bedrängten Angehörigen zu Hülfe zu kommen. Er geht sofort zu Schiff, ohne zu wissen, wohin er fahren solle; guter Wind treibt ihn voran und unterwegs nimmt er auf seine Bitte einen Mann auf, der einen das Gesicht verdeckenden Schlapphut und einen Mantel trägt und sich Vígríđr nennt. Bei einfallendem Nebel übernimmt er das Steuerruder und führt das Schiff glücklich an seinen Bestimmungsort, wo er plötzlich verschwindet. Natürlich ist es Óđinn, wenn auch der Name Vígríđr in der älteren wie in der jüngeren Edda nicht ihn

bezeichnet, sondern das Schlachtfeld, auf welchem der letzte Kampf der Götter mit den Riesen ausgefochten wird; eigenthümlich ist aber hier die Art, wie Óđinn mit der Huld sich in die Hülfeleistung theilt. Bei weitem am öftesten tritt aber Huld allein, oder allenfalls auch von ihren Töchtern unterstützt, als Helferin auf und zwar zumeist durch Traumerscheinungen, wie in dem oben besprochenen Falle. So verkündet sie, cap. 32, dem K. Frosti die bevorstehende Ankunft Snæúlfs und klärt ihn später, cap. 36, nochmals über dessen böse Absichten gegen Herríđr und Úlfr hređa, dann über die Geschicke dieser letzteren auf; in gleicher Weise fordert sie, cap. 42, denselben Frosti auf, dem Fjölner und Sviđi in ihrer Bedrängniss zu helfen. Ein andermal sucht Frosti durch Gebete und Gelübde neben den Göttern auch die Huld und ihre Töchter dem Aríus und seinen Bundbrüdern günstig zu stimmen, cap. 45, und in der folgenden Nacht erscheint sie ihm im Traume, um ihm für Jene guten Rath zu geben. Später warnt sie, cap. 46, den Aríus selbst vor einer drohenden Begegnung mit Snæúlf; ein andermal aber, cap. 73, erscheint sie der Gróa Hrímnisdóttir, ihrer Freundin, um ihr ein längeres Zusammenleben mit Ölvaldi zu verbieten und sie zugleich zur Entführung der Herborg aufzufordern. Wiederum ruft sie, cap. 74, durch eine Traumerscheinung den Svipr auf, dem Haki þorviđarson zu helfen, und klärt in gleicher Weise, cap. 80, die Gróa über das Zusammentreffen ihres Sohnes Sörkver mit Hildibrand und über deren bevorstehende Ankunft auf. Aber auch den Hildibrand ruft sie, cap. 83, in gleicher Weise seinen schwer bedrängten Leuten zu Hülfe, und ein andermal, cap. 116, warnt sie ihn vor einer Landung, indem sie ihm zugleich vorhält, dass sie ihm bisher stets Hülfe geleistet habe und ihn wegen seines zu grossen Vertrauens auf seine eigene Kraft tadelt. Aber nicht nur durch Traumerscheinungen macht sich Huld ihren Freunden nützlich; vielmehr ist offenbar sie mit ihren beiden Töchtern unter den 3 tröllkonur zu verstehen, welche nach cap. 47 dem Aríus in einem schweren Kampfe mit Snæúlf durch wohlgezielte Schüsse zu Hülfe kommen, und sie ist auch die tröllkona, welche nach cap. 50 demselben Aríus gegen einen sein Schiff bedrohenden Zauberwalfisch ihre Unterstützung gewährt. Ebenso ist es wohl auch zu verstehen, wenn nach cap. 38 und 39 einmal K. Frosti in einem gefährlichen Kampfe mit Snæúlf zwei Geier zu Hülfe kommen sammt einem schweren Unwetter, oder wenn nach cap. 49 Snæúlfr in einem bösen Zauber, den er gegen Aríus richtet, gestört wird, und man dann einen Geier und zwei Raben krächzend von seinem Zaubersitze wegfliegen sieht. Im letzten Falle ist die Beziehung der 3 Vögel auf Huld und ihre beiden Töchter von selbst gegeben; im ersteren Falle dagegen mag man darüber verschiedener Ansicht sein, ob an þorgerđ und Yrpa, oder an Huld mit einer von ihnen zu denken, oder allenfalls auch 3 statt 2 zu lesen sei. Es begreift sich, dass solcher Leistungsfähigkeit gegenüber der Huld und ihren Töchtern auch eine ähnliche Verehrung gewidmet wird, wie den Göttern selbst. Oben wurde bereits erwähnt, wie sie neben diesen durch Gebete, Opfer und Gelübde geehrt wird (cap. 45); aber auch in cap. 88 ermahnt K. Hjörvarđr den Aríus und seine Genossen, durch fleissiges An-

rufen, dann durch Gelübde und Opfer sie sich günstig zu stimmen, wenn sie in ihren Unternehmungen Glück haben wollen; in cap. 56 aber wird Huld bezeichnet als „hinn mesti bjargvættr öllum vinum sínum ok frændum, ok öllum þeim er á einnhvorn hátt leita hennar ásjár ok fulltýngis, eđr heita á hana, eđr gefa fè til hofs hennar“, und ähnlich in cap. 80 als „sá vættr er ræđr örlögum manna, ok hefir krapt ok vizku at veita þeim öllum liđveizlu ok fulltíngi er hennar leita međ áheitum ok bænum“. So ist es doch wohl nur zufällig, dass der Tempel „at Trölladyngjum“, welcher nach cap. 8 dem Óđinn und der Huld sammt ihren Töchtern gemeinsam geweiht war, in cap. 80 lediglich den drei letzteren zugeschrieben wird, und ebenso zufällig, dass im Uebrigen nur den Göttern geweihte Tempel erwähnt werden; so ein „Freyshof á Bjarmalandi“ in cap. 27, ein Göttertempel zu Sýrstađir in cap. 28, ein „gođahof“ des Königs Frosti in der Finnmörk in cap. 38 und 45, in welchem aber freilich neben den Göttern auch der Huld und ihren Töchtern Gebete und Gelübde dargebracht wurden; ferner ein Tempel zu Ögvaldsnes, welcher vorwiegend dem Óđinn geweiht war, in cap. 57, 61 und 67, ein Tempel der Gróa „at Hofsgrundum“, in welchem viele Götterbilder sich befinden, in cap. 80. Dabei wird gelegentlich einer besonderen „hofshelgi“ gedacht, welche einzelnen Tempeln zukommt (cap. 28 und 80), besonderer „hofsgyđjur“ (cap. 27), des „stallahríngr“, welcher im Tempel sich befand, und der „hörgar“, d. h. doch wohl Altäre, innerhalb desselben (cap. 28); auch von „hoftollar“ ist in cap. 28 und 80 wiederum die Rede, welche zu den Tempeln bezahlt wurden, während solche, unter diesem Namen wenigstens, sonst nur auf Island vorkommen, gleichwie auch der Altarring nur für Island bezeugt ist. Von Opferfesten ist öfter die Rede; aber was von ihnen erzählt wird, verräth zwar einige Kenntniss ächter Quellen, zeigt diese aber nur in der oberflächlichsten und flüchtigsten Weise benützt. Wenn z. B. bei der Beschreibung des „höfuđblót“, welches zu Sýrstađir „at jólum“, also zur Mittwinterszeit gefeiert wird, von einem „rjóđa hörgin“, d. h. einem Bestreichen der Altäre mit Opferblut gesprochen wird (cap. 28), so ist dieser Gebrauch vielfach bezeugt; aber die Opferformel „mönnum til heilla ok ársældar“ finde ich in ächten Quellen nicht gebraucht, wenn auch in diesen von einem „leita sèr heilla“ oft genug gesprochen wird. Gesetzliche Eide wurden ferner allerdings nach unanfechtbaren Quellenzeugnissen auf den Altarring abgelegt; dagegen fehlt jeder Beweis dafür, dass dieser jemals bei der Ablegung von Gelübden irgend einer gefahrvollen That gebraucht worden sei, und die hier besprochene heitstrengíng des Snæúlfr hinn snjalli ist überdiess ganz und gar der des Vagn Akasson in der Jómsvíkínga saga, cap. 37, oder auch des Klaufi in der Svarfdæla, cap. 19, nachgebildet. In cap. 61 wird ferner erzählt, wie K. Ögnvaldr einmal in seinen Tempel geht, um ein Opfer darzubringen „Hjörvarđi til friđar ok hagsældar ok langra lífdaga“, was wiederum eine verkehrte Opferformel ist; dabei werden zunächst die Götterbilder durch Weiber gewärmt und geschmückt, nach dem Opfer aber den Göttern Gaben dargebracht. Nach cap. 67 gehen einmal Sörkver und Ölvaldi in den Tempel K. Ögnvalds „ok blóta sèr til heilla, at fundnir verđa

Hakasynir". Sie opfern den Göttern viel Gold und Kleinodien und dann wird noch ein Opferstier geschlachtet, dessen warmes Blut „rann undir fótstóll guđanna, ok hylr þau gufan"; wir haben aber auch bereits gesehen, dass und wie sie bei þórr Erhörung finden. In cap. 81 wird von einem miđsvetrarblót erzählt, welches Gróa „sèr til heilla" abhält; sie selbst und 12 der besten Männer der Gegend stehen dem Opfer vor, an welches sich ein grosses Gastmahl anschliesst. Ein anderes miđsvetrarblót hält nach cap. 89 K. Hjörvarđr „til árs ok friđar", also nach einer wohlbezeugten Formel, und auch dazu findet sich eine zahlreiche Versammlung ein. Aber auch abgesehen von Opfern, Gebeten und Gelübden kommen noch mancherlei andere Erinnerungen an den altheidnischen Glauben und Aberglauben vor, theils richtig, theils schief verstanden und aufgefasst. Nach cap. 33 besucht der überhaupt als sehr zauberkundig geschilderte K. Frosti einmal seine Schwester Vèdís „í hamförum", und nach cap. 56 fährt Gróa völva „hamförum um nálæg lönd ok bygđir", zumal im Dienste ihrer Freundin Huld; recht sehr häufig ist ferner von „hamrammir menn" und „berserkir" die Rede, welche ja zum gewöhnlichen Inventar der erdichteten Sagen gehören. Wenn dabei in cap. 84 einmal von den berserkir gesagt wird „at þá af þeim rann hin mesta hamremmi, yrđi þeir máttminni en þeir áttu vanda til, ok daufir til framsóknar ok varnar", so entspricht diess zwar den älteren Vorstellungen, wie sie beispielsweise in der Eyrbyggja, cap. 28, Eigla, cap. 27 und Hrólfs saga Gautrekssonar, cap. 16, erwähnt werden; aber doch wird meines Wissens in keiner älteren Quelle berichtet, dass man jemals in irgend einem Kampfe auf diese ihre Eigenschaft einen Gefechtsplan gebaut hätte. Das Nothhemd, welches Hildibrandr nach cap. 21 von seiner Pflegemutter Hleiđr völva erhält, spielt in cap. 53 und einer Reihe anderer Stellen bei seinen mannigfachen Kämpfen eine geradezu ermüdende Rolle. Wenn ferner in cap. 46 erzählt wird, wie die zauberkundige Vèdís beim Abschiede von Aríus „fór höndum um allan hans líkama", so liegt hierin eine unverstandene Erinnerung vor an ähnliche Berichte in älteren Quellen, wie die Heiđarvíga s., cap. 23, Kormaks s., cap. 1, Reykdæla, cap. 5, Fóstbræđra s., cap. 9 (ed. Konráđ Gíslason) und Flbk. II, S. 149, Kjalnesínga s., cap. 9, Saga skálda Haralds hárfagra, cap. 1 (FMS. III, S. 73); während es sich nämlich dabei darum handelt, durch das Betasten des Körpers ausfindig zu machen, ob und wo an demselben etwa eine verwundbare Stelle sich finde, wird hier die Sache ohne jede Bezugnahme auf eine derartige Bedeutung der Handlung erwähnt, was freilich in einzelnen älteren Stellen auch schon vorkommt. Ganz abenteuerlich ist die Schilderung des seiđr in cap. 49. Schon dass Snæúlfr selbst diesen vornimmt, ist sehr auffällig, da sonst dessen Ausübung den Weibern überlassen zu sein pflegt, obwohl allerdings neben den seiđkonur zuweilen auch seiđmenn auftreten, wie etwa Rögnvaldr rèttilbeini und dessen 80 Genossen, welche K. Haraldr hárfagri verbrennen liess, oder dessen Enkel, Eyvindr kelda (Heimskr. Haralds s. hárfagra, cap. 36, und Ólafs s. Tryggvasonar, cap. 69); bedenklicher noch ist aber, dass er auf seinem Zaubersitze „særđi þar til krapt ok mátt gođanna međ öllum fornum

vættum", und wie man dann Wolfsgeheul hört und mancherlei Geschrei und Gebrüll, auch einen Geier mit zwei Raben fortfliegen sieht, welche sichtlich den Zauber gestört haben. Der Ausdruck „leitađi ek vèfrèttar um örlög þeirra fèlaga allra" in cap. 110 ist den älteren Quellen durchaus fremd, wenn auch das Bringen von Menschenopfern zum Behufe der Erforschung der Zukunft ihnen wohlbekannt ist. Wenn in cap. 46 von ófriđarfylgjur schlimmer Leute die Rede ist, welche Jemanden angreifen wollen, so ist diess völlig correct und findet z. B. in der Sturlúnga VII, cap. 75 (vgl. auch cap. 188) sein Ebenbild; wenn aber in cap. 80 von nádýsir gesprochen wird, wüsste ich diesen Ausdruck in älteren Quellen nicht nachzuweisen. Dass „sagnaskemtan" in der alten Zeit eine sehr beliebte Unterhaltung war, ist bekannt; dass man aber, wie in cap. 61 berichtet wird, bei einem Besuche fremder Gäste eigens dazu Leute gewählt hätte, um zur allgemeinen Unterhaltung die Erlebnisse einerseits dieser Gäste und andererseits des Hausherrn und seiner Angehörigen zu erzählen, entspricht keineswegs den älteren Quellenangaben. Ein zweischneidiges Schwert (mækir) „fimm álna at hepti", wie es in cap. 59 erwähnt wird, ist in den alten Quellen unerhört. Den Ausdruck „hafa mann í helju", wie er in cap. 76 gebraucht wird, hat zwar Fritzner mehrfach belegt; aber die in cap. 75 gebrauchte Wendung: „hitt mun líklegra, at hann hafi Helja heim sótt fyrir sín illvyrki" ist in älteren Quellen schon darum undenkbar, weil in diesen der Name der Todesgöttin, wie schon Sveinbjörn Egilsson und Gudbrandur Vigfússon bemerkt haben, nie Helja, sondern immer nur Hel lautet. Auch sonst finden sich in der Sage mehrfach Ausdrücke gebraucht, welche den Quellen der klassischen Zeit fremd sind und erst in weit späteren Quellen vereinzelt auftreten. Den in cap. 73 verwendeten Ausdruck „vinna knèsig" hat Guđbrandur Vigfússon aus dem Sörlaþ. cap. 11, S. 430, und Fritzner aus den Íslenzk æfintýri, cap. 22, Z. 165, nachgewiesen. In cap. 81 wird das Wort „frygđarmál" im Sinne von Liebschaften verwendet; diese Zusammensetzung finde ich nirgends verzeichnet, wohl aber bemerkt Guđbrandur Vigfússon, dass das einfache „frygđ" in den rímur des 15. Jahrhunderts ganz allgemein in dieser Bedeutung gebraucht werde, wofür er eine Stelle der Skáldhelga rímur als Beleg anführt, und Fritzner hebt zwar diese Bedeutung des Wortes nicht hervor, bietet aber unter seinen Belegstellen eine, Íslenzk æfintýri, cap. 39, Z. 7, für welche sie allein passt. In demselben cap. 81 wird der Ausdruck „náttúra" im Sinne von ausserordentlicher Anlage gebraucht; aber auch hiefür hat Fritzner zumal aus der Konráđs saga bereits genügende Belege beigebracht. Bedenklicher ist, dass in cap. 56 von Gróa und Huld gesagt wird: „váru þær frændsystr í framkyn", und dass in cap. 57 Sjöfn als „frændsystir" des Königs Dofri bezeichnet wird; beidemale steht das Wort also für weibliche Verwandte entfernterer Grade gebraucht, während ich dasselbe sonst nirgends nachzuweisen vermag. Ganz dieselbe Verwendung neuerer Ausdrücke wurde aber S. 263, auch in Bezug auf H. I bemerkt, und will ich zu dem dort Erwähnten nur noch beifügen, dass H. III in cap. 15 für „för (reysu)" ferđ, in cap. 17 für „námunda (nálægt)" nálægt, in cap. 19

für „gjald (penínga)“ peninga, in cap. 20 für „auðugir (mektugir)“ megtugir, in cap. 22, resp. 23 für „speki (vísdóm)“ vísdóm, und in cap. 24 resp. 25 für „af göfigum mönnum (fólki göfigu)“ af göfigu fólki liest, also fast durchaus die moderneren Formen bietet.

Insoweit lässt sich zwischen der Haltung von H. I und H. III kaum ein wesentlicher Unterschied entdecken. Anstoss könnte man ja allenfalls daran nehmen, dass in cap. 116 der Satz „í þann tíma áttu menn ei leiðarstein“ ganz ebenso wiederkehrt, wie er in H. I, cap. 25 und H. III, cap. 26 bereits ausgesprochen worden war, und dass die Belegenheit des Myrkviðarskógr hier, wie schon bemerkt, etwas anders angenommen wird als dort; aber solche Wiederholungen wie solche Widersprüche sind doch im Grunde sehr natürlich bei einer Erzählung, welche so flüchtig gearbeitet ist, wie diess jede Zeile derselben darthut. Auffallen könnte ferner, dass in dem für H. III eigenthümlichen Theile der Sage fremdländische Namen, wie sie in dem mit H. I gemeinsamen Theile vorkommen, nicht mehr auftauchen, soweit sie nicht etwa durch den früheren Theil bedingt waren, wie etwa der Name Gyrgir in cap. 56, Alkana in cap. 51 und 52, wofür freilich cap. 23 richtiger, weil mit H. I übereinstimmend Albana geschrieben steht, oder der Stadtname Karda in cap. 51; aber doch treten auch in H. I diese exotischen Namen nur in sehr beschränkter Zahl auf, so dass sich auch aus diesem Umstande keineswegs darauf schliessen lässt, dass die nur in H. III enthaltene Fortsetzung der Erzählung von einem anderen Verfasser herstammen müsse, als deren auch in H. I enthaltener Anfang. Bedenklicher möchte eine andere Unebenheit erscheinen. Gleich beim Beginne der Erzählung, in deren cap. 1, war þorviðr eingeführt worden als ein Mann, welcher den K. Hjörvarð als dessen stafnbúi und stallari auf seinen Heerfahrten begleitet hatte, und ihm dadurch so lieb und werth wurde, dass ihm der König nicht nur den Titel eines hersir verlieh, sondern auch seine eigene Tochter zur Frau gab; aber erst aus der Erzählung des alten Svipr erfahren wir (cap. 56), dass dieser þorviðr ein Bruderssohn K. Hjörvarðs war, und wie er später zu diesem Könige kam, wobei dann seine Beförderung zum hersir und seine Verheirathung mit der Königstochter nochmals berichtet wird (cap. 72). Mit keiner Silbe wird dabei in cap. 1 auf das Bestehen einer so engen Verwandschaft zwischen þorviðr und Hjörvarðr hingedeutet und doch war diese nach cap. 72 Beiden längst bekannt, als der König dem þorvið seine Tochter und den Hersentitel gab. Ebenso werden bereits im ersten Theil, cap. 10 und 14, Snæúlfr hinn snjalli, und in cap. 12—14 der Finnenkönig Frosti genannt, aber Beide ohne jede Angabe ihrer verwandtschaftlichen Verhältnisse; erst in cap. 27 der Fortsetzung wird dann ausführlich von dem Finnenkönige Raumr hinn gamli, seiner Tochter Vèdís, seinen beiden ehelichen Söhnen Frosti und Raumr finnski, dann von seinem unehelichen Sohne Snæúlfr hinn snjalli gesprochen, wobei, nebenbei bemerkt, als Mutter der beiden ehelichen Söhne ganz ebenso wie in dem Stücke Frá Fornjóti, cap. 1 und Flbk. I, S. 24, Hildr, die Tochter des K. Guðröðr hinn gamli, des Sohnes des K. Sölvi, genannt wird,

während ihr und Raum dem Alten hier und dort ganz verschiedene Söhne zugeschrieben werden. Erst aus cap. 29 erfahren wir sodann, obwohl schon in cap. 27 gesagt worden war, dass Frosti nach seinem Vater König der Finnmörk wurde, wie nach des alten Raums Tod die beiden ehelichen Söhne seine Verlassenschaft in der Art theilten, dass Frosti die Königswürde und Raumr finnski die Fahrhabe erhielt, wogegen Snæúlfr leer ausging, theils weil er unächt geboren, und theils weil er mütterlicherseits nicht von menschlicher Abkunft war; dabei wird wiederholt, was auch schon in cap. 27 gesagt worden war, dass Snæúlfr auf die Heerfahrt ging und ein gewaltiger Kriegsmann wurde. Die älteren Quellen pflegen nun allerdings einerseits derartige Wiederholungen zu vermeiden und andererseits gleich bei der ersten Einführung einer Person das Nöthige über deren verwandtschaftliche Beziehungen u. dgl. mitzutheilen, soweit nicht etwa diese erst im späteren Verlaufe der Ereignisse den Betheiligten selbst bekannt wurden; indessen wäre es doch sehr verkehrt, aus der Nichtbeachtung dieser Regeln, und zumal auch aus der anfänglichen Nichtbeachtung der verwandtschaftlichen Beziehungen þorviðs zu K. Hjörvarð und aus der zweimaligen Erwähnung seiner Standeserhöhung und Heirath den Schluss zu ziehen, dass der Verfasser des zweiten Theiles der Huldar saga ein anderer gewesen sein müsse als der Verfasser ihres ersten Theiles. Aehnliches kommt auch schon in H. I vor, wie denn z. B. schon in cap. 2 erzählt wird, dass Hleiðr valva „Ása ættar“ war, in cap. 3 von ihrer Wohnung am Ausgange des þórsdalr gesprochen wird und in cap. 4 von der Vertreibung des Riesen Svaði aus den Syrgisdalir, seinem Umzuge nach dem þórsdale auf Weisung seines Verwandten Ásaþórr, seiner Verehelichung und der Geburt seiner Tochter Hleiðr die Rede ist, während wir erst aus cap. 8 erfahren, aus welchem Grunde Svaði die Syrgisdalir verlassen und sich einen neuen Wohnort suchen musste. Es scheint in der That nur das Bestreben, den Leser durch möglichst spannende Entwicklungen und möglichst überraschende Enthüllungen in Athem zu halten, für das eingeschlagene Verfahren massgebend geworden zu sein, ohne dass sich dabei zwichen dem ersten und dem zweiten Theile der Erzählung irgend ein wesentlicher Unterschied bemerken liesse. Auch die Einschaltungen weitläufiger Erzählungen, das mechanische Eingreifen stets sich wiederholender Traumerscheinungen, oder auch der übernatürlichen Kräfte und Einsichten einzelner Persönlichkeiten, dann die phantastische Beschaffenheit der erzählten Vorgänge selbst sind im zweiten Theile der Sage nicht schlimmer als im ersten. Allerdings werden die Gefechtsschilderungen immer einförmiger und die Verwicklungen immer unwahrscheinlicher, wie man denn z. B. kaum etwas Einfältigeres sich denken kann, als die Art, wie sich in cap. 92 und 93 Aríus von Hergeirr zur Eingehung eines Bundes mit Björn Agðakappi bestimmen lässt, und Hildibrandr trotz des Abrathens Fjölners ein solches mit Eldgrím schliesst, ohne dass der eine oder andere den neuen Bundbruder nach seiner Vergangenheit fragen würde. Ebenso ist richtig, dass die Haltung der Königin Huld im Verlaufe der Erzählung eine immer unbestimmtere und geisterhaftere wird, während diese am

Anfange der Sage, wenn auch mit Zauberkünsten und anderen übernatürlichen Eigenschaften reichlich ausgestattet, doch immerhin noch wesentlich menschlich gestaltet auftritt. Endlich auch die Darstellung selbst wird immer elender und kernloser; aber alle diese Erscheinungen machen sich nicht etwa mit einem Schlage von cap. 27 an bemerkbar, sondern sie treten ganz allmählich in fortwährend steigendem Maasse hervor und sie sind augenscheinlich der zunehmenden Ermüdung des Verfassers zuzuschreiben, dem sichtlich über der sich immer weiter fortspinnenden Erzählung die Schaffensfreudigkeit erlahmte. Ob er in Folge dessen seine Sage unvollendet liess, oder ob uns nur deren Schluss durch irgend welchen Zufall nicht erhalten ist, lässt sich wohl kaum mit Sicherheit bestimmen; doch will mir das Letztere wahrscheinlicher vorkommen. Da wo die Erzählung in ihrem cap. 117 abbricht, konnte sie nämlich kaum mehr weit von ihrem Schlusse entfernt sein. Hildibrandr, den wir auf dem Wege zur Gróa verlassen, ist offenbar bestimmt, bei dieser die Herborg zu finden, die doch wohl, von ihr entführt, in deren Schatzhaus verborgen gehalten wird; da ihm eine grosse Zukunft in einem fernen Lande geweissagt ist, wird ihm wohl die Verheirathung mit ihr beschieden sein. Die in cap. 81 in etwas räthselhafter Weise genannte Ásdís ist wohl einem anderen der Bundbrüder, und die ebenda besprochene Gróa Frostadóttir einem dritten bestimmt; ob aber der Erbe des K. Frosti, welchen Aríus diesem nach cap. 106 heimbringen soll, mit dem letzten Räuber identisch ist, den Hildibrandr überwältigt, muss ich dahingestellt sein lassen. Es ist kaum anzunehmen, dass der Verfasser sein Werk so kurz vor dessen Schluss aufgegeben habe und somit auch die Möglichkeit vorhanden, dass dieser Schluss noch irgendwo auf Island aufgefunden werden könne. Wenn aber der Propst Gunnarr Pálsson um das Jahr 1775 von dem Vorhandensein einer defecten Huldar saga auf Island sprach, kann diese seine Angabe nach dem bisher Angeführten sich ganz ebensogut auf H. III als auf H. I bezogen haben.

Das Ergebniss meiner Untersuchung geht demnach dahin, dass der ganze Inhalt von H. III von einem und demselben Verfasser herrührt und somit seinem Grundstocke nach, wie ich diess früher schon von H. I nachzuweisen suchte, wohl im Laufe des vorigen Jahrhunderts und jedenfalls noch vor dem Jahre 1775 abgefasst wurde. Die Abweichungen, welche sich im ersten Theile von H. III gegenüber den verschiedenen Ueberlieferungen von H. I zeigen, und zumal auch die vereinzelten willkürlichen Veränderungen des überlieferten Textes, welche oben, S. 281—82, verzeichnet wurden, vermögen dieses Ergebniss nicht zu erschüttern, da sie, wie bereits bemerkt, nicht über das Maass dessen hinausgehen, was bei verschiedenen Recensionen zumal späterer isländischer Sagen ganz allgemein vorzukommen pflegt. Ein solches Ergebniss wird nun freilich Manchem die Mühe einer ausführlichen und eingehenden Untersuchung nicht zu lohnen scheinen, zumal da dasselbe sich nicht erheblich von dem Urtheile unterscheidet, welches bereits P. E. Müller über das Alter des ihm allein bekannten ersten Theiles der Erzählung sich gebildet hatte; indessen dürfte doch eine erneute und gründlichere Untersuchung

der Huldar saga keineswegs der Bedeutung entbehren. Die Freude an den Sögur und die lebhafte Beschäftigung mit ihnen hat sich auf Island von der ältesten Zeit ab bis in die Gegenwart herunter in allen Kreisen des Volkes erhalten. Nach wie vor werden die älteren Sagen fleissig gelesen, und soweit sie nicht etwa in leicht zugänglichen Drucken vorliegen, auch abgeschrieben; nach wie vor werden aber auch neue Sagen verfasst, für deren Gestaltung je nach dem Geschmack und dem Bildungsgange des einzelnen Verfassers bald mehr das Muster der alten Íslendíngasögur oder Fornaldarsögur, bald das der Riddarsögur oder auch die eigene Phantasie des Schreibenden massgebend zu werden pflegt. Die Vertrautheit der gesammten Bevölkerung, auch der unstudirten, mit den älteren Ueberlieferungen und der hohe Werth, welchen sie diesen beimisst, hat dabei zur Folge, dass Sagenfiguren, Personen- und Ortsnamen, sagenmässige Züge und Begebnisse in nicht geringer Zahl aus älteren Schriftwerken in neuere übergehen, wenn auch freilich oft genug in ziemlich naiver und sehr wenig kritischer Weise; manchmal macht sich dabei auch, zumal bei eifrigen Sammlern älterer Sagen, das Bestreben geltend, den eigenen Erzeugnissen ein möglichst alterthümliches Aussehen zu verleihen, während umgekehrt auch wieder die Abschreiber älterer Erzählungen sich keineswegs ängstlich an deren überlieferte Form zu binden pflegen, vielmehr unbedenklich deren Styl und Sprachformen zu modernisiren und allenfalls sogar deren Inhalt nach ihrem eigenen Geschmacke zu verschönern und zu bereichern sich erlauben. Von den ersten Anfängen der Sagenschreibung an bis in die Neuzeit herab wurde in dieser Weise verfahren, und so besitzen wir schon aus ziemlich früher Zeit einerseits eine Reihe von Erzählungen, für deren Inhalt neben geschichtlichen Ueberlieferungen auch mündlich umlaufende Localsagen und freie Erfindungen benützt worden waren, wie etwa die Kjalnesínga saga, die Bárđar saga snæfellsáss, die Krókarefs saga, die Finnboga saga, die Víglundar saga u. dgl. m., und andererseits auch mehrfache sehr von einander abweichende Bearbeitungen einer und derselben Sage, wie etwa von der Gísla saga Súrssonar, der Bandamanna saga, der þórđar saga hređu u. dgl.; aus der späteren Zeit aber stehen Belege für beiderlei Vorkommnisse massenhaft zu Gebote, und zumal der Riddara sögur verschiedenster Art ist eine grosse Zahl aus verschiedensten Entstehungszeiten vorhanden, wenn dieselben auch nur zum geringsten Theile herausgegeben sind. Bei dem allgemeinen Interesse an der Sagenschreibung finden auch deren neuere Erzeugnisse zumeist bald Verbreitung; bei der vollendeten Kritiklosigkeit gar vieler Sagensammler und bei der Eifersucht, mit welcher gerade die eifrigsten unter ihnen ihre Schätze zu hüten pflegen, wird aber der Ursprung von solchen bald vergessen, und deren Unterscheidung von älteren Werken bald eine ziemlich unsichere, selbst abgesehen von den immerhin selteneren Fällen, in welchen deren Verfasser eine Täuschung seiner Leser geradezu beabsichtigte. Hat dieser es verstanden, durch geschickte Nachahmung des ächten Sagenstyles und durch gelegentliche Verwendung aus alten und ächten Quellen entlehnter Namen und Angaben

seiner Erzählung den Schein höheren Alters zu verleihen, und hat er dieser vollends einen aus alten Ueberlieferungen bekannten Namen beigelegt, so kann es nicht fehlen, dass seinem Werke bald die Bedeutung einer älteren Quelle beigelegt wird, und Anfangs in eifrigen, aber nur halbgebildeten Kreisen entstanden, mag eine derartige Ueberschätzung hinterher, wenn auch nur vorübergehend, selbst kundigere Männer beirren. Aus diesem Grunde scheint es sich immerhin zu verlohnen, an einem besonders schlagenden und zugleich mit einiger Sicherheit zu verfolgenden Beispiele jene eigenthümlichen litterarischen Zustände Islands zu erläutern und in ihren Folgen für die litterarische Forschung klar zu legen. Diese Bedeutung würde überdiess der hier niedergelegten Untersuchung selbst in dem Falle gewahrt bleiben, dass sich etwa durch weitere, nur an Ort und Stelle mögliche Nachforschungen ergeben sollte, dass die von mir angenommene Einheit der ganzen in H. III enthaltenen Erzählung nicht begründet, vielmehr in deren zweiten Theile nur ein späterer Versuch der Ergänzung ihres ersteren, weit fragmentarischeren Theiles zu erkennen sei.

Den 2. Juni 1894.

K. Maurer.

NÜRNBERGER

FAUSTGESCHICHTEN.

Von

Wilhelm Meyer

aus Speyer.

I. Das Faustbuch von 1587 und die früheren Faustgeschichten.

1587 wurde das Faustbuch zum ersten mal in Frankfurt a. M. gedruckt, und auf diesem Drucke beruht Alles, was in diesen drei Jahrhunderten die Völker Europa's von Faust sich erzählten. Allein darüber, was der Verfasser des Faustbuches geleistet hat, ob er nur gesammelt oder ob er selbst Vieles erfunden und hinzugedichtet hat, herrscht grosse Unsicherheit, so Vieles auch in den letzten Jahren darüber geschrieben worden ist. Im Ganzen neigt sich das Urtheil dahin, er habe nur vorliegenden Stoff gesammelt und diesen mit wenig Geschick und Verstand in Worte gekleidet.

Ein richtiges Urtheil ist jetzt dadurch erleichtert, dass Milchsack in Wolfenbüttel eine Handschrift gefunden hat,[1]) welche vor dem Drucke liegt. Auch diese Handschrift enthält nicht vollständig die ursprüngliche Fassung und ist, nach meinem Urtheil, nicht viel älter als der Druck: doch hilft sie beträchtlich weiter. Jedenfalls dürfen wir jetzt nicht mehr dem Verfasser des Faustbuches die Kleinigkeiten und Ungeschicklichkeiten vorwerfen, welche Ab- und Umschreiber oder Drucker verschuldet haben. Aber, um zu begreifen, was der Verfasser des Faustbuches selbst erfunden hat, giebt es eigentlich nur den einen Weg, klar zu legen, was an Faustgeschichten und Faustsagen vor der Abfassung des Faustbuches vorhanden gewesen ist. Ein glücklicher Fund hat mich veranlasst, gerade dies Gebiet zu durchforschen; desshalb will ich hier darzustellen ver-

1) Dank der besondern Freundlichkeit des Entdeckers durfte ich den gedruckten Text des Wolfenbüttler Faustbuches und einen grossen Theil (160 Seiten) der Einleitung dieser Ausgabe, welche hoffentlich bald erscheinen wird, einsehen. Ich citire hier dennoch nach den Seiten des ersten Druckes von 1587, da einmal auf diesem Texte die gesammte Faustliteratur beruht.

suchen, 1. was vor dem Erscheinen des Faustbuches das deutsche Volk von Faust wusste und sich erzählte, 2. was der Verfasser des Faustbuches selbst erfunden und zu den ihm bekannten Volkssagen hinzu gedichtet hat.

(Mittelalterliche Ansichten von dem Bund mit dem Teufel.) Die Vollbringung von Werken, welche dem gewöhnlichen Menschen nicht möglich sind, — von uns im guten Sinne Wunder, im bösen Zauberei genannt — war bei den Griechen und Römern Privatsache; der Staat schritt erst ein, wenn ein Bürger oder der Staat dadurch belästigt wurde. In den Zeiten des Christenthums war bis zum 15. Jahrhundert der Glaube felsenfest; die mittelalterlichen Christen waren sich wohl bewusst, dass sie fast alle Sünder seien: allein auch die verstocktesten Sünder betäubten nur die Stimme des Gewissens und hofften, zuletzt durch Reue und eines der vielen Gnadenmittel Gottes Zorn besänftigen zu können. Dass ein Mensch die Existenz des Christengottes leugne, war undenkbar, fast undenkbar, dass er Gott anerkenne, aber ihm den Gehorsam aufsage und solchen dem Widersacher Gottes, dem Teufel, gelobe. So war der Bund mit dem Teufel die grösste und die ungeheuerlichste von allen Sünden und die Phantasie der mittelalterlichen Christen malte sich desshalb diesen Vorgang besonders aus. Der Teufel, der sonst sich mit Gier zu jedem Sünder drängt, hier sträubte er sich, musste fast mit Gewalt zum Erscheinen gezwungen werden und bestand auf dem Abschluss eines förmlichen mit Blut zu schreibenden oder zu unterzeichnenden Vertrages. Machte dem Bürger damals die richtige Abfassung von Verträgen viel Noth, so musste ein so eigenartiger Vertrag seine Phantasie besonders beschäftigen.

Die mittelalterlichen Sagen von einem förmlichen Bunde mit dem Teufel sind nicht zahlreich; es sind hauptsächlich die vom Diener des Proterius, von Anthemius und von Theophilus.[1]) Diese Sagen leiden alle an dem Fehler, dass das Ziel, um desswillen dies ungeheuere Ver-

1) In den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1873 I habe ich auf Giesebrecht's Anregung Radewins Gedicht über Theophilus herausgegeben und dabei auch die verwandten Sagen besprochen. Der Wirkung, welche jene Studie über die Theophilussage gehabt hat, kann ich mich freuen; ich selbst habe inzwischen in Mailand die direkte prosaische Vorlage des radewinschen Gedichtes und einiges Andere gefunden.

brechen begangen wird, ein Mädchen oder ein Bischofssitz, die Mühe nicht lohnt: solche Dinge konnte man mit geringerer Mühe erlangen. An diesen Sagen interessirte also nur der Abschluss und Verlauf des Teufelsbundes selbst. Von jenen drei Sagen scheinen die beiden ersten nicht oder nur wenig aus den Grenzen der griechischen Kirche hinaus gekommen zu sein; dagegen die Geschichte des Theophilus ist bis zum Schlusse des Mittelalters von Malern und Bildhauern, in Prosa und Versen und nicht am wenigsten auf dem Theater dargestellt worden und hat so die Vorstellung von einem förmlichen Bund mit dem Teufel immer im Bewusstsein des Volkes lebendig erhalten. Das war der berechtigte Grund, wesshalb ich mit Andern den Theophilus einen Vorläufer des Faust genannt habe. Natürlich hat keiner von denen, welche an der Ausgestaltung der Faustsage betheiligt waren, je an Theophilus gedacht; aber der Bund mit dem Teufel ist ein Hauptbestandtheil der Faustsagen, die Vorstellung davon aber ist hauptsächlich durch die Theophilussage gross gezogen und so verbreitet worden, dass bei dem Auftreten Faust's es sich von selbst verstand, er stehe mit dem Teufel im Bunde und dass die Förmlichkeiten eines solchen Bündnisses Jedem geläufig waren.

(Ansichten der Reformatoren von dem Bund mit dem Teufel.) Die Faustsage ist in den protestantischen Theilen Deutschlands entstanden und ausgebildet; auch der Verfasser des Faustbuches ist Protestant gewesen. Die Anschauungen der Reformatoren über den Teufel und seine Macht müssen wir also einigermassen kennen, wenn wir die Entstehung und viele Eigenthümlichkeiten der Faustsage verstehen wollen. Kurz und angenehm kann sich hierüber unterrichten, wer den 23.—26. Abschnitt der von Aurifaber zusammengestellten Tischreden Luthers und dazu vielleicht den Anfang der von Manlius (Locorum communium collectanea) herausgegebenen Aussprüche Melanchthons liest.

Die Reformatoren glaubten, dass der Teufel existire und dass er auf alle Weise die Christen zu verführen oder zu belästigen suche. Die greulichen und widernatürlichsten Unthaten und Mordthaten, welche uns leider mit Vollständigkeit selbst in den anständigen Zeitungen vorgeführt werden, sie wurden auch damals mit Eifer mündlich und in Briefen weiter erzählt, da auch nach Luthers und Melanchthons Ansicht solche

Scheusslichkeiten nur vom Teufel angestiftet sein konnten. Insbesondere glaubten die Reformatoren, wenn ein Mensch durch eine besondere Sünde eine Blösse biete, so könne der Teufel in ihn fahren, d. h. er werde vom Teufel besessen. Diese Lehre hatten sie noch mit den Katholiken gemeinsam, und sie wurde auch in der Irrenpflege der Protestanten praktisch sehr wirksam. Der Mann, welcher die nachfolgenden Geschichten von Faust aufschrieb, erzählt in derselben Karlsruher Handschrift no 437 Bl. 323—345 drei Geschichten von Besessenen, welche er selbst in den Jahren 1547—1555 in Schleusingen mitgemacht hat, und welche lebhaft an zwei grosse Prozesse der letzten Jahre erinnern. Ich will einige Stellen hier mittheilen.

Bei Ilmenau schwur 1547 ein Bauernsohn Namens Michael, wenn er die Dirn zur Ehe genommen habe, so solle ihn der Teufel holen. Er hatte das aber gethan. Als er einige Tage nachher im Wald schläft, kriecht ihm eine grosse Hummel durch die Nase. Seitdem ist er unsinnig und will sich oft umbringen. Der Pfarrherr in Ilmenau pflegte bei den erfahrenen und gelehrten Aerzten Rath und Hilfe zu suchen; von denselben wurde erkannt, die Krankheit und Leibesschwachheit dieses Kranken wäre nicht natürlich. Das Gerücht verbreitete sich weit. Ein 'verwegener papistischer' Geistlicher kam zum Pfarrherrn von Ilmenau, man solle den Menschen vor ihn bringen; denn er wäre gewiss mit einem unsauberen Geist besessen; denselben wolle er beschwören und mit Ruthen steupen,[1]) so würde der böse Geist vom Menschen wieder ausfahren. Der Pfarrherr antwortet: dieweil denn zu vermuthen und ich selbst in dem Gedanken gewesen, dass er vom bösen Feindt besessen, so hat Gott selbst kein ander Mittel darzu verordnet, denn das heilig Gebet und Fasten, Matth. 17 (21) die Teufel werden nicht anders ausgetrieben denn durch Gebet und Fasten. Der Ilmenauer Pfarrer nahm den Besessenen in die Kirche und betete täglich über ihn. Da dies umsonst war, schrieb er an den Magister Bartholomäus Wolffart, Superintendenten und Pfarrherrn in Schleusingen. Dieser energische Mann berichtete an den Grafen von Henneberg, der mit seinen Räthen beschloss, da der gemeine Mann

1) Vgl. Lercheimer (unten no 15) S. 11: Der Teufel hatte im Bapstumm den Brauch auffbracht, dass man die, so von im besessen, in kalt Wasser setzte, mit Ruten strich und auff andre Wege dermassen quelete und marterte, dass es ein Jamer war anzusehen.

und Pöbel in und um Schleusingen etwas roh, frech und zum Theil auch gottlos lebte, so könne ein solcher greulicher, abscheulicher und zuvor nie erhörter Spektakel Jedermann zur Warnung dienen. Michael wurde also nach Schleusingen gebracht und mit seinen Eltern in der Nähe der Schlosskirche einquartirt.

Doch auch diese protestantische kirchliche Irrenpflege hatte starke Schattenseiten. Welche Scenen sie oft an dem Orte herbeigeführt hat, der stiller Einkehr geweiht sein soll, lehrt die Schilderung: Auf Befehl der Obrigkeit wurde der besessene Mensch in die Kirche gebracht und durch seinen Vater und andere dazu verordnete nach gehaltenem Tagamt und Predigt vor dem Altar niedergesetzt. Bald that der Pfarrherr eine herrliche Vermahnung zum Volk um ein ernstliches Gebet, welches dann geschah, und wurden etliche tröstliche deutsche Lieder und Psalmen gesungen. Darob sich dann der leidige Satan aus des Besessenen Leib mit greulichem Brüllen und Schreien vernehmen liess, stellt sich auch erstlich mit 'Pfutzsen' und Reissen so grässlich, dass Jedermann darob Schrecken und Furcht hatte; wollte sich auch Niemand von den Leuten, sonderlich von den Schülern und andern Kinderlein zu ihm nahe thun. Auch zerriss er (der Satan) unter dem Beten und Singen dem armen Menschen den Hals, dass er (mit Ehren zu melden) Blut und stinkenden Eiter ausspie, was von seinem Vater, der vor ihm kniete und den Jammer mit Schmerzen sah, mit einem leinenen Tuche abgewischt wurde. Er wurde auch von den verordneten Männern stark gehalten; denn es liess sich ansehen, als wollt ihn der Teufel vom Altar mit Leib und Seele wegführen; wenn er aber wiederum mit Beten und Singen in Ruhe gelassen wurde, liess ihn der Teufel unzermartert. Mancherlei Gespräche wurden zwischen dem Pfarrherrn und dem Satan gehalten; denn der Teufel, der sich Legion nannte, war gelehrt in vielen Sprachen; unangesehen, dass der Besessene nicht studirt hatte, gab dennoch der böse Geist in hebräischer und lateinischer Sprache Antwort. Wenn die Leute laut beteten, so erzählte der Teufel unanständige Possen, wodurch das Volk zum Lachen verursacht wurde; einzelne Leute wechselten auch mit dem Teufel unfläthige Schimpfworte; hievon sind drastische Proben mitgetheilt.

Der Vorstand der lateinischen Schule begehrte, dass der Besessene zu einem sonderlichen Gedächtniss der Jugend in die Schule gebracht

würde, damit ihm, der doch etwas in lateinischer und griechischer Sprache gelehrt war, sein Schulrecht geschähe. Da wurde gesungen und auf den Knien gebetet; der Besessene redete bald Possen, bald brüllte er so, dass es abscheulich zu hören und zu sehen war. Der Superintendent liess jetzt allmählich die Männer weg, welche den Besessenen mit Gewalt festhielten, mit Ausnahme des Vaters; die betenden Gemeindeglieder wagten sich in seine Nähe, ja trotz des Brüllens drängten die Kinder mit ihren Lobgesängen und Gebeten sich an den Besessenen und setzten sich auf seine Knie; zuletzt wurde er sogar zum Abendmahl geführt. 'Solcher Prozess ward fast täglich zum Frühamt und Vesper Zeit mit dem Besessenen durch den Pfarrherrn und umstehende Kinder und Gemein gehalten und gebraucht.' Das Ende weiss der Erzähler nicht zu berichten.

Wie viele heilbaren Irrsinnigen mögen bei solcher Behandlung unheilbare geworden sein! Dieser Auszug lehrt uns zunächst dasselbe, wie viele andere Zeugnisse, dass nämlich die Reformatoren und ihre Nachfolger glaubten, der Teufel könne persönlich und leibhaftig in einem Menschen sich aufhalten.

(Teufelsbund, Zauberer u. s. w.). Verhängnissvoller war eine andere Lehre über die Wirksamkeit des Teufels, welche die Reformatoren festhielten: der Teufel könne entweder seine eigene übermenschliche Kraft Menschen, die ihres Geistes und Körpers vollkommen mächtig wären, übertragen, oder sie so unterstützen, dass sie Dinge wüssten oder Thaten verrichten könnten wie kein anderer Mensch, d. h. es gäbe wirklich Zauberer und Hexen und Menschen, welche die Geheimnisse des Geisterreiches mitgetheilt erhielten. Dasselbe haben allerdings auch die Katholiken damals und schon vorher geglaubt, und die Reformatoren haben diesen Glauben einfach herüber genommen. Das rächte sich und führte zu einer sonderbaren Eigenschaft der protestantischen Lehre. Denn den Glauben an die fromme Zauberei, d. h. an die Wunderkraft der Heiligen und heiligen Dinge verwarfen die Reformatoren auf das Entschiedenste, den Glauben an die böse Zauberei, d. h. an die Wunderkraft einzelner, dem Teufel ergebener Menschen hielten sie fest. Hatte ein Mensch die Bibel und die sonstigen Bücher gelesen und seine Professoren gehört, und hatte er noch viele Zweifel, um derentwillen er mehr zu wissen begehrte, war er überhaupt vorwitziger Art: so hatte er als frommer

Christ keine Möglichkeit, sein Sehnen zu stillen; ging er aber zum Teufel, so konnte er nach der kirchlichen Lehre und nach dem Glauben des Volkes höheres, übermenschliches Wissen erhalten. War Einer in Examensnöthen, war er von Geldmangel oder Krankheit bedrängt, oder drückten ihn sonst die täglichen Verhältnisse, in denen die Menschen des Daseins Bürde tragen: als frommer Christ konnte er nur beten und die Zukunft herankommen lassen; ging er aber zum Teufel, so war er sicher, dass er den Nöthen enthoben werde, seine Feinde plagen und, mit besondern Kräften begabt, sogar eine glänzende Rolle auf Erden spielen könne.

Die Katholiken glaubten, dass auch ein frommer Mensch oder ein heiliger Gegenstand den gewöhnlichen Lauf der Natur verändern könne; die mit dem Teufel verbündeten Menschen hatten also keinen Vortheil vor den frommen: bei der Halbheit der protestantischen Lehre konnte man unstreitig mit Hilfe des Teufels oft mehr erreichen als mit Hilfe Gottes. Krankhafte, ehrgeizige, wundersüchtige Naturen konnten hoffen, als fromme Katholiken mit frommen Werken Wunder zu sehen oder zu schaffen, bei der nüchternen protestantischen Lehre hatten sie dazu nur Aussicht, wenn sie mit dem Teufel sich verbündeten. Diese Verhältnisse der protestantischen Lehre mussten den Glauben an Teufelsbündnisse sogar befördern.

Mit dem Glauben, dass der Teufel Menschen besonderes Wissen oder besondere Kraft verleihe oder sie in besonderer Weise unterstütze, hatten die Reformatoren von der katholischen Kirche auch die Anschauungen über die weiteren Umstände herüber genommen: der betreffende Mensch beschwor den Teufel und stellte ihm eine Urkunde aus, wenn der Teufel eine bestimmte Reihe von Jahren ihm besondere Kraft und Hilfe leihe, dann wolle er mit Leib und Seele sein Eigenthum werden; nach Ablauf der Frist holte der Teufel sein Opfer, meistens mit viel Lärmen und indem er ihm den Kopf umdreht.

Desshalb sind in den Kreisen der Reformatoren die Erzählungen sehr gewöhnlich, dass Menschen mit dem Teufel einen Bund abgeschlossen haben, dass sie mit dessen Kraft oder Hilfe Wunder verrichten, endlich, dass Menschen vom Teufel geholt worden seien. Wie natürlich, haben auch damals viele vorwitzigen oder schwachsinnigen Leute versucht, den Teufel zu beschwören, manche krankhaften sich eingebildet, ja in Er-

regungen oder auf der Folter eingestanden, ihn beschworen und mit ihm einen Vertrag geschlossen zu haben. Von den Hexenprozessen will ich hier nicht reden und von den vielen übrigen Beispielen nur 2 anführen. Lauterbach, der übergewissenhafte Tischgenosse Luthers, berichtet in seinem Tagebuche (herausgegeben von Seidemann 1872, S. 26; vgl. Tischreden 24 § 102, Bindseil's Colloquia II 310) unter dem 13. Februar 1538, wie Luther in der Sakristei in Gegenwart anderer Geistlichen einen jungen Studenten aus Nürnberg (Namens Valerius Glockner), der gegen seinen Lehrer G. Maior sehr widerspenstig war, frug, warum er doch so lebe und weder Gott fürchte noch die Menschen scheue. Da bekannte jener, dass er sich vor 5 Jahren dem Teufel übergeben hätte mit den Worten: 'Ich sage dir, Christe, deinen Glauben auf und will einen andern Herrn annehmen'. Luther fragt ihn, ob er auch was mehr geredet habe, betet mit ihm und lässt ihn einen förmlichen Widerruf nachsprechen. Dann ermahnt er ihn zur Busse; packe ihn der Versucher wieder, so solle er zum Geistlichen gehen.[1]) Melanchthon hat in seinen Sonntagspredigten eine Geschichte erzählt, welche im Corpus Reformatorum XXV S. 582 und bei Loesche, Analecta Lutherana et Melanthoniana no 272, in längeren Fassungen gedruckt ist, die ich nach einer kürzeren, 1554 geschriebenen Aufzeichnung (in der münchner lateinischen Handschrift no 941 Bl. 634[b]) hersetze: 'Ego audivi ex Ambsdorfio, qui non est homo vanus; dicebat se cum nobili quodam stetisse in magico circulo, qui voluit den Teufel beschwören, propterea quod non esset admissus ad amicam suam. Cumque recitasset suas literas, dixit Ambsdorfius, se audivisse vocem sibilantem,

1) Wie schnell die Sage spinnt, beweist die Form, welche diese Geschichte schon bei Lercheimer, Christlich bedencken, 1585, Kap. 16, angenommen hat: Auch war ein Student da bey Doctor G. M., der soff und spielte lieber, dann er studirte. Da es dem an Geld mangelte unn eins Tags auss dem Thor spatzierte, begegnet im Einer der fraget, warum er so traurig sey, ob im Geld gebreche; er will im Gelds genug verschaffen, so fern er sich im ergebe unn verschreibe, nicht mit Dinten, sondern mit seinem eignen Blute. Er spricht: ja. Folgends Tag zu bestimmter Stunde kommen sie da wider zusammen, dieser bringt die Handschrifft, jener das Geld. Der Doctor vermerkt, dass er Geld hat, verwundert sich, wo es herkomme, weil er wusste, dass im die Eltern keins schickten, nimmt in für, erforschet, wo ers genommen habe. Er bekennt, wie es sey zugangen. Dessen erschrickt der Doctor, klagt D. Luthern und andern. Die berüffen den Studenten zu sich, schelten und lehren in, was er thun soll, dass er von solcher Verpflichtung los werde; betten für in zu Gott, trotzen den Teufel so lang, dass er die Handschrifft wider bringt.

Der reine Theophilus und Luther die heilige Maria!

sed nullam speciem vidisse, et ita se cohorruisse, ut nunquam velit amplius accedere ad tales incantationes.'

Freilich begann kurz nach Melanchthons Tod unter Führung einsichtsvoller Aerzte, besonders des Johann Weyer, der Kampf, dass Männer oder Frauen, die glaubten oder bekannten, sie hätten mit dem Teufel einen Bund geschlossen und mit seiner Hilfe Wunder vollbracht, nicht dem Richter und Henker, sondern als Kranke dem Arzte übergeben werden sollten, allein damals waren dieser Streiter wenige und nur Wenige glaubten ihnen. Als das Faustbuch in Deutschland erschien, herrschte im protestantischen Deutschland der Glaube, dass der Teufel einzelnen Menschen überirdisches Wissen verleihe, dass er entweder ihnen selbst die Kraft gebe Wunder zu thun oder solche auf den Wunsch des Menschen zwar selbst vollbringe, aber mit dem Schein, dass der Mensch es thue.

Der wirkliche Faust, ein verlumptes Genie, war aus diesen Anschauungen seiner Zeitgenossen herausgewachsen; er gab vor, überirdisches Wissen zu besitzen und z. B. Christi Wunder mit Leichtigkeit wiederholen zu können; er deutete selbst an, dass sein Schwager, d. h. der Teufel, ihm helfe. Natürlich waren schon zu Lebzeiten Fausts Alle überzeugt, dass er mit dem Teufel einen Bund geschlossen habe, nach seinem versteckten Tode auf einem Dorfe, dass der Teufel ihn geholt habe. Nach den herrschenden Ansichten von dem Teufel und den Teufelsbündnern verstand sich das Alles von selbst.

(Besondere Ansichten der Reformatoren über des Teufels Gewalt, nachgewiesen im Faustbuche). Nun enthalten aber die Geschichten von Faust doch manche Züge, die uns befremden. In Luthers Tischreden (25 § 3) heisst es bestimmt: 'Zu Nordhausen war einer mit Namen Wildferer, der frass einen Bauer mit Pferd und Wagen. . Ein Mönch dingte mit einem Bauern, der ein Fuder Heu hatte. . Der Mönch hatte schier das Heu gar aufgefressen . .'; ebenso lauten die Geschichten in Hondorffs Promptuarium exemplorum. Dagegen im Faustbuch wird (S. 141) die erste Geschichte ausführlich erzählt mit der Wendung: 'Faust verblendete den Bauern nicht anderst denn dass er meinete, Faust hätte ein Maul so gross als ein Zuber', ebenso (S. 153) die zweite mit dem Zusatze: 'verblendete also den Bauern, dass ihm bang wurde'. Ebenso

wird (S. 149) ein Hauptschelmenstück, wie Faust sich sein Bein absägt und einem Juden zum Pfand gibt, unterbrochen mit der Bemerkung, 'es war aber lauter Verblendung'. Der Kern einer andern Geschichte (S. 176) ist der, dass ein Bauer sich mühsam die 4 Räder seines Wagens zusammenholen muss, die Faust an die 4 Thore Braunschweigs versetzt hat: allein dabei steht 'doch sonsten ohne Jemands Wahrnehmen'. Von der Helena heisst es nach dem Wolfenbüttler Text nicht 'sie ward schwangern Leibs von Faust' (S. 199), sondern 'sie bläst sich auf, als ob sie schwanger ging'. Endlich (S. 161) ist eine ganze Seite gefüllt mit den Namen der Speisen und Weine, in denen in Fausts Zauberschloss der Graf von Anhalt und seine Leute geschwelgt hatten: aber, aus dem Schloss getreten, 'dauchte sie nit, dass sie Etwas gessen oder getrunken hätten; so öd waren sie'. Diese Zwischenbemerkungen und Zusätze zerstören für uns die ganze Wirkung: zuerst hören wir mit Neugierde von auffallenden Leistungen Fausts, auf einmal wird Alles als Blendwerk erklärt, und von diesem können wir uns keine Vorstellung machen.

Das hängt mit den dogmatischen Tifteleien zusammen, mit welchen die Reformatoren die Macht des Teufels auf Erden zu beschränken doch für nöthig fanden. Eine davon lautete, der Teufel könne nichts schaffen, z. B. kein Kind erzeugen oder erzeugen lassen, auch nichts Geschaffenes in seiner Substanz verändern, keinen Todten lebendig machen; in allen solchen Fällen vermöge er nur ein Blendwerk für Augen und Ohren zu schaffen; die Hexen, welche schwanger sein und geboren haben wollten, blähten sich nur auf und stöhlen die Kinder. So erzählt z. B. Melanchthon die Geschichte von dem Bologneser Mädchen, das todt war und doch 2 Jahre wie lebend mit den andern herumging, bis beim Tanz ein Zauberer eine Binde löste und der Leichnam hinfiel, und schliesst in der erwähnten münchner lateinischen Handschrift (no 941 Bl. 568): Also kann der Teufel einen Stein wohl brechen in dem, wenn man in schneidt. Sunt autem miracula, quae diabolus non potest facere . ., ut sistere solem, facere anum sterilem foecundam, vertere substantiam in aliam substantiam non potest; virginem vero gestare per biennium tanquam viventem, quae tamen non vixit, das kan er wol'. Diese dogmatische Tiftelei (vgl. Luthers Tischreden 24 § 38) hat wohl einige Freunde, welche dem Verfasser des Faustbuches jene Geschichten auf-

schrieben, zu den erwähnten Zusätzen veranlasst, ja manche Geschichten, wie die Erscheinung längst verstorbener Helden, beruhen wohl ganz auf dieser Kraft des Teufels. Aber die meisten Geschichten sind frei davon. Ausserhalb dieser Geschichten scheint auch im Faustbuch diese überängstliche Dogmatik nicht beachtet zu sein. Denn (S. 84) bei der vermeintlichen Höllenfahrt will der Teufel den Faust wirklich betrügen, nimmt ihn aus dem Bett auf seinen Rücken, führt ihn in die Höhe und lässt ihn einschlafen: 'Nu höret, wie ihn der Teufel verblendet und ein Affenspiel macht, dass er nit anders gemeinet, denn er sei in der Hölle gewest'. Nach einer guten Zeit wirft ihn der Teufel schlafend in sein Bett; doch 'er hatte die Hölle noch nicht recht gesehen; er würde sonst nicht darein begert haben'.

Eine andere dogmatische Tiftelei ist poetischer. Wir Menschen kleben an der Erde und schwerfällig sind unsere Bewegungen; mit Neid sehen wir die Vögel fliegen und fühlen wir die Winde sausen. Ungehinderte Schnelligkeit der Bewegung durch die Luft ist desshalb die erste Eigenschaft, mit welcher die Phantasie aller Völker die höheren Wesen ausstattet. Auch die Reformatoren lehrten, dass der Teufel blitzschnell von einem Orte zum andern wandern könne, und sie erklärten damit eine Menge von Wundern, welche der Teufel, der fliegende Geist, oder mit seiner Hilfe Menschen verrichteten. Im Faustbuch und in den einzelnen Geschichten dürfen wir hinter die Bühnenwand in diese Maschinerien sehen. Faust braucht (4. Erfurter Geschichte, no 7 § 4) schnell ein Mahl und ruft einem Geist; der 1. ist nur so schnell wie ein Pfeil: er wird abgewiesen; ebenso der 2., der nur so schnell ist wie der Wind; erst der 3., so schnell wie Gedanken, wird angenommen. Dann gibt Faust seinen Freunden herrliches Essen und Wein (z. B. S. 166), nach denen ihr Magen nicht öde ist, allein er stellt vorher die Schüsseln und Becher in den Garten oder vor das Fenster; dann holt er sie gefüllt herein. Den Grund gibt Faust selbst an (S. 158), als er mitten im Winter der schwangern Gräfin von Anhalt auf ihr Gelüste eine Schüssel mit herrlichen Trauben und Früchten überreicht, nachdem er die Schüssel einige Zeit vor's Fenster gestellt hatte; er erklärt sehr gelehrt: auf der andern Seite der Erde ist jetzt Sommer; dahin hab ich meinen Geist gesandt, der ein fliegender und geschwinder Geist ist, sich in einem

Augenblick wie er will verändern kann; der hat diese Trauben und Obst erobert. Schon 1548 hat Gast (unten no 6 § 3) die Sage erzählt, dass Fausts Hund sich bisweilen in einen Diener verwandle und Speisen herbeitrage, und nach dem Faustbuche (S. 30) ist, nachdem Faust den Bund geschlossen, in seiner Küche und in seinem Keller nichts mehr zu thun: wünscht er Etwas, so stiehlt Mephostophiles aus den Küchen und Kellern von Fürsten und Grafen im Hui die besten Braten und die herrlichsten Weine; auf demselben bequemen Wege holt er aus Frankfurt, Augsburg oder aus den besten Magazinen sonst die gewünschten Kleider.

Also herrschte zur Zeit der Reformation im protestantischen Deutschland der Glaube, dass manche Menschen mit dem Teufel einen förmlichen Bund eingingen, dass sie dann mit ihm persönlich verkehrten und von ihm höheres Wissen, besonders aber die Kraft Wunder zu thun erhielten, dass sie endlich nach Ablauf der bestimmten Zeit vom Teufel geholt würden.

Faustgeschichten vor 1587.

Die Faustsage ist nicht eine reine Erfindung, sondern es hat einen Mann dieses Namens gegeben. Sein Auftreten war der Art, dass bald viele Geschichten in Deutschland über ihn erzählt wurden, deren Zahl nach seinem Tode sich mehrte, bis zuletzt das 1587 gedruckte Buch über ihn verfasst wurde. Die Aufgabe ist also, zunächst die Nachrichten über den Mann selbst zu sammeln, dann die bis zum Jahre 1587 umlaufenden Sagen zu betrachten und mit diesen zuletzt das 1587 gedruckte Faustbuch zu vergleichen. Dann werden wir gerecht urtheilen über dieses wichtigste Denkmal der Faustsage, das zugleich ein wichtiges Denkmal unserer Literatur ist.

Faust war ein Altersgenosse Luthers; während Luther von Wittenberg aus Europa aufrüttelte, durchzog Faust die deutschen Gaue und Städte und erregte überall Aufsehen. Von dem Eindrucke, welchen er auf seine Zeitgenossen machte, geben einige Berichte Zeugniss.

no 1. 1507 am 20. August schrieb Joh. *Tritemius*, der Sponheimer Abt: . . (§ 1) sic titulum sibi convenientem formavit '*magister Georgius* Sabellicus, Faustus iunior, fons *necromanticorum, astrologus, magus secundus, chiromanticus, agromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus*'. . (§ 2) Cum anno priore de Marchia Brandenburgensi redirem, hunc ipsum hominem apud *Geilenhusen* oppidum inveni;

de quo mihi plura dicebantur in hospitio frivola, non sine magna eius temeritate ab eo promissa. qui mox ut me adesse audivit, fugit de hospitio et a nullo poterat persuaderi, quod se meis praesentaret aspectibus. *Titulum* stulticiae suae qualem dedit ad te quem memoravimus, per quendam civem ad me quoque destinavit. (§ 3) Referebant mihi quidam in oppido sacerdotes, quod in multorum praesentia dixerit, tantam se omnis sapientiae consecutum scientiam atque memoriam, ut si volumina Platonis et Aristotelis omnia cum tota eorum philosophia in toto perissent ab hominum memoria, ipse suo ingenio velut Ezras alter Hebraeus, restituere universa cum praestantiore valeret elegantia. (§ 4) Postea me Neometi existente Herbipolim venit eademque vanitate actus in plurimorum fertur dixisse praesentia, quod Christi salvatoris miracula non sint miranda; se quoque omnia facere posse quae Christus fecit quoties et quandocunque velit. (§ 5) In ultima quoque huius anni quadragesima venit *Stauronesum* et simili stulticia gloriosus de se pollicebatur ingentia, dicens se in alchimia omnium qui fuerint unquam esse perfectissimum et scire atque posse quicquid homines optaverint. (§ 6) Vacabat interea munus docendi scholasticum in oppido memorato, ad quod Francisci ab Sickingen balivi principis tui, hominis mysticarum rerum percupidi, promotione fuit assumptus. qui mox nefandissimo fornicationis genere cum pueris videlicet voluptari coepit; quo statim deducto in lucem fuga poenam declinavit paratam. (§ 7) . . cum venerit ad te, non philosophum, sed hominem fatuum et nimia temeritate agitatum invenies. *Dieser 1536 gedruckte Brief ist wenig benützt. Bergardi no 4 spielt 1539 darauf an; Lercheimer benützt 1597 (no 15 S. 42) den § 6; § 3 ist verwandt mit dem Versprechen, die verlorenen Komödien des Terenz und Plautus zur Stelle zu schaffen (no 7 Erfurt § 2).*

no 2. 1513 am 3. Oktober schrieb der berühmte Mutianus: Venit octavo abhinc die quidam chiromanticus Erphurdiam nomine Georgius Faustus Helmitheus hemitheus?) Hedelbergensis, merus ostentator et fatuus. . Ego audivi garrientem in hospitio, non castigavi iactantiam.

no 3ᵃ. 1520 erhielt Faust vom Bischof in *Bamberg* 10 Gulden für eine Nativität oder iudicium (vgl. Mayerhofer, Vierteljahrschrift f. Literaturgesch. III, 1890, 177).

no 3ᵇ. 1528 Ingolstadt. *Rathsprotokoll:* 'Anheut Mittwoch nach Viti *(17. Juni)* 1528. Dem Wahrsager soll befohlen werden, dass er zu der Stadt auszieh und seinen Pfennig anderswo verzehre'; *im Register der 'Verwiesenen':* 'am Mittwoch nach Viti 1528 ist einem, der sich genannt Dr. Jörg Faustus von Heidelberg, gesagt, dass er seinen Pfennig anderswo verzehre, und hat angelobt solche Erforderung für die Obrigkeit nicht zu ahnden noch zu äffen. *Siehe Oberbayerisches Archiv Bd. 32, 1872, S. 336.*

Unter Kurfürst Johann (1525 — 1532) war Faust in Wittenberg; vgl. no 5 § 6. Um 1537 ist er gestorben nach Lercheimer no 15 S. 42; auch die Worte Begardi's 1539 (vor etlichen Jaren u. s. w.) und die Zimmer'sche Chronik no 10 § 2 deuten auf Fausts Tod vor 1539.

no 4. 1539 lässt der Arzt Begardi in Worms, wie ich glaube, dem 1536 gedruckten Briefe Tritems (no 1) folgend, drucken: (§ 1) Es wirt noch eyn namhafftiger dapfferer Mann erfunden. ich wolt aber doch seinen Namen nit genent haben, so wil er auch nit verborgen sein noch unbekant; dann er ist vor etlichen Jaren vast durch alle Landtschafft, Fürstenthumb und Königreich gezogen, seinen Namen jedermann selbs bekant gemacht unn seine grosse Kunst nit alleyn der Artznei sonder auch Chiromancei, Nigramancei, Visionomei, Visiones imm Cristal unn dergleichen mer Künst sich höchlich berümpt, und auch nit alleyn berümpt, sonder sich auch einen berümpten und erfarenen Meyster bekant und geschriben; hat auch selbs bekant und nit geleugknet, dass er sei unnd heiysz Faustus, damit sich geschrieben philosophum philosophorum etc. (§ 2) Wie vil aber mir geklagt haben, dass sie von im seind betrogen worden, deren ist eyn grosse Zal gewesen. Nun sein Verheyssen ware auch gross wie des Tessali, dergleichen sein Rhum, wie auch des Theophrasti: aber die That, wie ich noch vernimm, vast kleyn und betrüglich erfunden. Doch hat er sich imm Geld nemen oder empfahen (das ich auch recht red) nit gesaumpt und nachmals auch im Abzugk, er hat, wie ich heracht (berichtet?), vil mit den Ferssen gesegnet. Aber was soll man nun darzu thun, hin ist hin. *Diese, wie mir scheint, nur nach Tritem gemachte Schilderung ist von Niemand abgeschrieben oder benützt worden.*

no 5. Melanchthon's Aeusserungen über Faust stehen bereits auf der Grenze zwischen Geschichte und Sage. Er hatte vielleicht in Wittenberg vor 1532 persönliche Berührung mit Faust (vgl. § 6 und Lercheimer no 15 S. 85). Schon zu Fausts Lebzeiten und jedenfalls bald nach seinem, wie es scheint, plötzlichen und versteckten Tod knüpfte der Volksglaube an ihn die alten Vorstellungen von den Teufelsbündnern, malte seine Abenteuer als Thaten der vom Teufel verliehenen übernatürlichen Kraft und Weisheit aus und liess ihn zuletzt vom Teufel geholt werden. Solchem Glauben war Melanchthon durchaus zugänglich. Ich habe schon in 2 Aufsätzen über Melanchthons Vorlesungen (Nachrichten der Götting. Gesellschaft d. Wiss., phil.-hist. 1894 S. 151 und 1895 S. 16) darauf hingewiesen und werde es noch deutlicher belegen, wie Melanchthon in seinen Vorlesungen ausserordentlich gern und viel aus seinem Leben erzählte, wie diese Aeusserungen vielfach nachgeschrieben und in Sammlungen verbreitet wurden, und dass Manlius in seinen Locorum communium collectanea (zuerst 1562 gedruckt) fast nur solche Aussprüche Melanchthons wieder gibt, welche er aus allen möglichen Vorlesungsheften gesammelt hatte. Die Stellen des Manlius über Faust sind also aus einzelnen Aeusserungen Melanchthons zusammengesetzt, welche bis 1540 hinaufreichen können; desshalb ordne ich sie, wie mir gut scheint, bezeichne jedoch die alte Ordnung durch eingeklammerte Zahlen. Ich selbst habe jetzt nur 2 weitere Aeusserungen über Faust in Melanchthons Postille (Corpus Reformatorum Band 24 und 25, gehalten 1549—1560) gefunden.

no 5 § 1. Novi quendam nomine Faustum de Kundling, quod est parvum oppidum, patriae meae vicinum. *Ausgeschrieben von no 9 § 1 Weyer, no 14 § 1 Bütner, no 15 Lercheimer S. 42.*

no 5 § 2. Hic cum esset scholasticus Cracoviensis, ibi magiam didicerat, sicut ibi olim fuit eius magnus usus et ibidem fuerunt publicae eiusdem artis professiones. *Ausgeschrieben von no 9 § 1 Weyer, no 14 § 1 Bütner, no 15 Lercheimer S. 42.*

no 5 § 3. Vagabatur passim, dicebat arcana multa. *Ausgeschrieben von no 14 § 1 Bütner, no 15 Lercheimer S. 42.*

no 5 § 4[a] (4). Ille Venetiis cum vellet ostendere spectaculum, dixit se volaturum in coelum. diabolus igitur subvexit eum et adflixit adeo, ut allisus humi pene exanimatus esset, sed tamen non est mortuus. *Ausgeschrieben von no 14 § 1 Bütner.*

no 5 § 4[b]. *Postille im Corpus Ref. 24 S. 455:* Simon magus voluit subvolare in coelum, sed Petrus precatus est ut decideret. . . Faustus Venetiis etiam hoc tentavit, sed male est allisus solo. *Uebersetzt von Lercheimer no 15 S. 61.*

no 5 § 5. *Postille im Corpus Ref. 25 S. 697:* Faustus magus devoravit alium magum Viennae, qui post paucos dies inventus est in quodam specu. *Diese Geschichte erzählt Manlius S. 40 und nach ihm 1572 Hondorf (no 12) und 1599 Widmann I Kap. 46 ohne Fausts Namen:* Viennae fuerunt duo magi, quorum alter devoravit alterum: id est diabolus abduxit alterum in specum, in quo triduo latuit, deinde reversus est. *Hiemit verwandt scheint die Geschichte von dem verschlungenen und dann in der Ecke liegenden Kellner, bei Lercheimer no 15 S. 29.*

no 5 § 6 (7). Hic Faustus in hoc oppido Witenberga evasit, cum optimus princeps dux Joannes († 1532) dedisset mandata de illo capiendo. *Ausgeschrieben in no 12 Hondorf, no 14 § 1 Bütner, no 15 Lercheimer S. 42; erweitert in no 15 Lercheimer S. 111.*

no 5 § 7 (8). Sic Norinbergae etiam evasit; cum iam inciperet prandere, aestuavit surgitque statim, solvens quod hospiti debebat. vix autem venerat ante portam: ibi veniunt lictores et de eo inquirunt. *Ausgeschrieben in no 12 Hondorf.*

no 5 § 8 (9). Idem Faustus magus, turpissima bestia et cloaca multorum diabolorum, vane gloriabatur de se, omnes victorias, quas habuerunt Caesariani exercitus in Italia, esse partas per ipsum sua magia. *Ausgeschrieben von no 14 § 1 Bütner (no 15 Lercheimer S. 42).*

no 5 § 9 (6). Vivens adhuc habebat secum canem, qui erat diabolus, sicut iste nebulo *(Cornelius Agrippa)*, qui scripsit de vanitate artium, etiam habebat canem secum currentem, qui erat diabolus. *Ausgeschrieben in no 12 Hondorf, no 14 § 1 Bütner; ähnlich ist no 6 § 3 (Gast), anders no 10 § 2 und no 9 § 3.*

no 5 § 10 (5). Ante paucos annos idem Johannes Faustus postremo die sedit admodum moestus in quodam pago ducatus Wirtenbergensis. hospes ipsum alloquitur, cur moestus esset praeter morem et consuetudinem (erat alioqui turpissimus nebulo inquinatissimae vitae, ita ut semel atque iterum pene interfectus sit propter libidines). ibi dixit hospiti in illo pago: ne perterrefias hac nocte. media nocte domus quassata est. mane cum Faustus non surgeret et iam esset fere meridies, hospes adhibitis aliis ingressus est in eius conclave invenitque eum iacentem prope lectum inversa facie, sic a diabolo interfectus (interfectum?). *Ausgeschrieben von no 9 § 4 Weyer, no 12 Hon-*

dorf, no 14 § 1 Bütner, no 15 Lercheimer S. 41/2. Vgl. no 6 § 4 Gast, no 10 § 1 und 2 Zimmern'sche Chronik, no 13 § 4 Nürnberger Gesch., no 15 Lercheimer S. 42.

no 6. Johann Gast, Geistlicher in Basel, erzählt im 2. Band seiner Convivales sermones 1548 S. 280: *no 6 § 1* Faust wollte in einem reichen *Kloster* übernachten. Der Bruder gab ihm schlechten *Wein*. Faust bat um bessern, und als der Bruder erklärte, er habe keine Schlüssel und dürfe den Prior nicht wecken, sagte ihm Faust: die Schlüssel liegen in jener Ecke und aus dem auf der linken Seite liegenden Fass bring mir Wein. Der Bruder weigerte sich. Früh Morgens ging Faust weiter mit zornigen Drohungen. Er schickte den Mönchen einen *Teufel*, der in den Zellen und in der Kirche so hauste, dass sie das Kloster dem Pfalzgrafen übergaben und verzogen. Noch jetzt, wenn ein Mönch in das Kloster kommt, beginnt der alte Lärm. *Fast dieselbe Sage steht in der Zimmern'schen Chronik (no 10 § 4) III S. 530. Hiemit verwandt ist die Sage bei Widmann II cap. 4: F. will in Gotha der Frau seines Wirthes zu nahe gehen; der bedrängt ihn mit Spiessen. Zur Rache schafft F., dass Niemand mit Licht in den Keller konnte und dass dort entsetzlicher Lärm herrschte. Zuletzt muss der Wirth ausziehen.*

no 6 § 2. Aliud de Fausto exemplum. Basileae cum illo coenatus sum in collegio magno; qui varii generis *aves* (nescio ubi emerat aut quis dederat, cum hoc temporis nullae venderentur) coquo ad assandum praebuerat, quales etiam ego nunquam in nostris regionibus viderim. *Vgl. das Vogelessen im Faustbuch S. 169.*

no 6 § 3. Canem secum ducebat et equum; Satanas fuisse reor, qui ad omnia erant parati exequenda. canem aliquando servi formam assumere et esculenta adferre quidam mihi dixere. *Der Hund kommt vor bei Melanchthon no 5 § 9 u. s. w., vgl. dagegen no 9 § 3 und no 10 § 2. Der Essen bringende Diener erscheint auch im Faustbuch, besonders S. 29, 158, 166 (vgl. oben S. 336).*

no 6 § 4. Atqui miser deplorandum finem sortitus est; nam a satana suffocatus, cuius cadaver in feretro facie ad terram perpetuo spectans, etsi quinquies in tergum verteretur. *Vgl. besonders Melanchthon no 5 § 10 und die vor der 4. Nürnberger Geschichte verzeichneten Stellen.*

no 7. Die 5 Erfurter Geschichten. Zach. Hogel hat in seine um 1650 verfasste 'Chronica von Thüringen und der Stadt Erfurt', die jetzt in der Bibliothek des evangelischen Ministeriums in Erfurt liegt, etwa zum Jahre 1550 5 Geschichten von Faust erzählt. Dieselben Geschichten sind in etwas anderer Fassung bereits in das Faustbuch von 1590 als Kapitel 53—57 eingefügt. Natürlich sind diese Geschichten nicht erst nach dem Erscheinen des Faustbuches von 1587 und auf dieses hin erfunden, sondern wurden schon vor 1587 in Erfurt erzählt, und Szamatólski, welcher (Euphorion II 39—57) die parallelen Stellen in Hogel's Chronik nachgewiesen hat, behauptet mit Recht, dass sowohl Hogel als das Faustbuch von 1590 auf eine gemeinsame ältere schriftliche Quelle zurückgingen; als solche nimmt er eine um 1556 abgeschlossene Chronik von Wolf Wambach an. Wie diese Geschichten bei der Einfügung in's Faustbuch von 1590 dem übrigen Inhalt des Faustbuches angepasst wurden

(z. B. ist in die 3. Erzählung, Kap. 55, die fade Bemerkung eingeschoben 'Es — das Wunderpferd — war aber sein Geist Mephostophiles, der, wie oben gesagt, sich zuweilen in ein Pferd mit Flügeln wie der Poeten Pegasus verwandelte, wenn Faustus eilends verreisen wollte'): so hat auch Hogel nach dem ihm bekannten Faustbuche wenigstens die Einleitung zurecht gemacht 'Ferner mag es auch wol umb diese Zeit (1550) und Jahre geschehen sein, was sich zu Erfurt mit dem beruffenen Schwarzkünstler und verzweifelten Höllenbrand Doctor Fausten vor Abenteuer soll zugetragen haben. Derselbige, wiewohl er zu Wittenberg wohnte, jedoch wie er mit seinem unruhigen Geiste sonsten immerdar in der Welt herum vagirte, also fand er sich auch zu Erfurt bei der Universität ein'. Er erzählt dann weiter:

no 7 § 1 (Faustbuch von 1590 Kap. 53). Faust erklärte den Homer und liess den Studenten auf ihre Bitten die Gestalten des Priamus, Hector, Aiax, Ulysses, Agamemnon und Anderer (Menelaus, Achilles, Hector, Priamus, Alexander, Ulisses, Aiax, Agamemnon und Anderer *nach dem Faustbuch 1590*) sichtbar durch das Zimmer wandern, so dass immer einer den andern ablöste; zuletzt kam Polyphem, der noch an einem Schenkel frass und nicht hinaus wollte, bis er endlich drohend sich fügte. *Dieselbe Sage variirt Bütner no 14 § 4. Die Geschichte im Faustbuch (S. 176), wo die schöne Helena, Troia's Verderben, vor den Studenten erscheint, ist der obigen nahe verwandt.*[1])

no 7 § 2 (Kap. 54). Bei einer Promotion citirt Faust Verse aus den verlorenen Komödien des Terenz und Plautus und erbietet sich, diese verlorenen Komödien selbst auf einige Stunden zur eiligen Abschrift herbeizuschaffen. Doch die Theologen und Rathsherrn sind dagegen, weil der Teufel seine Hand im Spiele haben könne. *Aehnlich ist die Prahlerei des Faust, gingen die Schriften des Plato und Aristoteles verloren, er wäre im Stande, sie besser wieder herzustellen (no 1 Tritem § 3).*

no 7 § 3 (Kap. 55). Faust verkehrte viel mit einem Junker (Denstett, einem eifrigen Katholiken), der im Anker in der Schlossergasse wohnte. Als er einst nach Prag (zum Kaiser *Faustbuch*) verreist war, rief bei einem fröhlichen Gelage Einer zum Scherz den Faust herbei. Da klopft er an die Hausthür, gibt sein Pferd in den Stall und erzählt ihnen, da sie ihn gerufen, sei er gekommen; morgen früh habe er

1) Die Citation Alexander des Grossen und seiner Frau vor Karl V. im Faustbuch (S. 132) ist im Wesentlichen nach den Elementen bei Weyer (1563) de Praestigiis I 15 (Hector Achilles David erscheinen vor Maximilian) und Lercheimer's Christlich Bedenken (1585) S. 38 (Joh. Tritem lässt vor Maximilian sein Ehegemahl Maria von Burgund erscheinen; der bemerkt auch das schwarze Flecklein hinten am Halse), gearbeitet. Wie aber All' das in der Luft lag und dass der Verfasser auch den Alexander nicht zu erfinden brauchte, zeigt die schon 1566 gedruckte Tischrede Luther's (24 § 98): . . . ein Zauberer und Schwarzkünstiger, der Abt von Spanheim, hatte zu Wegen bracht, dass Kaiser Maximilian alle verstorbene Kaiser und grosse Helden, die Neuen (neun?) Besten, so man also heisset, in seinem Gemach nach einander gehend gesehen hatte, wie ein iglicher gestalt und bekleidet war gewest, da er gelebet, unter welchen auch gewest war de grosse Alexander, Julius Caesar, item des Kaisers Maximiliani Braut, welche der König von Frank. reich, Carolus Gibbosus ihme genommen hatte

wieder in Prag zu thun. Er bohrt dann 4 Löcher in den Tisch und aus jedem Loch läuft ein köstlicher Wein. Das Pferd, das inzwischen unersättlich frisst, schreit um Mitternacht, doch lässt Faust sich bis zum dritten Schrei halten. Dann sitzt er auf und reitet in die Luft.

no 7 § 4 (Kap. 56). Faust hat Gäste geladen, doch finden sie Nichts gerüstet. Er klopft; den ersten und dann den zweiten Geist, die erscheinen, weist er ab, weil der eine nur so schnell wie ein Pfeil, der andere wie der Wind ist. Den dritten, so schnell wie Gedanken, lässt er dienen. Sofort werden herrliche Speisen aufgetragen und die Becher, vor das Fenster gestellt, füllen sich mit allen gewünschten Getränken. Dazu ertönt wundersame Musik. *Nahe verwandt sind die Gastmahlsgeschichten no 13 Nürnberger Geschichte § 1 A und Faustbuch S. 165 nebst Widmann II Kap. 24 S. 123.*

no 7 § 5 (Kap. 57). Der berühmte Erfurter Franziskaner Klinge († 1556) redet Faust dringend zu, Busse zu thun. ʻIch hab mich mit meinem eigenen Blut gegen dem Teufel verschriebenʼ, entgegnet Faust, ʻwie kann mir geholfen werden?ʼ. Klinge verspricht, sie wollten Messe für ihn lesen: ʻMess hin Mess herʼ, erwidert Faust, ʻich hab Gott muthwillig verachtet . ., es wäre mir auch nicht rühmlich nachzusagen, dass ich meinem Brief und Siegel, das doch mit meinem Blut gestellet, wiederlaufen sollteʼ. Klinge zeigt ihn beim Rektor und Magistrat an und Faust muss Erfurt verlassen. *Ich glaube, dass aus der verwandten Geschichte bei (no 15) Lercheimer S. 86 in Verbindung mit den Geschichten S. 111 und S. 131 (siehe unten) von dem Verfasser des Faustbuches der Bekehrungsversuch des alten Arztes (S. 181—188) zusammen gedichtet ist.*

no 8. 1561 am 16. August schreibt der Zürcher Konrad Gesner in einem Briefe (Epistolae medicinales, gedr. 1577 S. 2): Oporinus Basileae olim discipulus Theophrasti et familiaris fuit; is mira de eius cum daemonibus commercio praedicat. . Equidem suspicor illos ex Druidarum reliquiis esse. . Ex illa schola prodierunt, quos vulgo scholasticos vagantes nominabant, inter quos Faustus quidam, non ita pridem mortuus, mire celebratur.

no 9: Weyer's niederrheinische Geschichten 1563. Der Vorkämpfer gegen die Hexenprozesse, der niederrheinische Arzt Joh. Weyer, schreibt in seinem Hauptwerke de praestigiis daemonum, dessen erste Ausgabe 1563 erschien:

no 9 § 1. Joannes Faustus ex Kundling oppidulo oriundus Cracoviae magiam, ubi olim docebatur palam, didicit *(= no 5 Melanchthon § 1 und 2)* eamque paucis annis ante 1540 *(soll heissen: bis einige Jahre vor 1540)* cum multorum admiratione mendaciis et fraude multifaria in diversis Germaniae locis exercuit. inani iactantia et pollicitationibus nihil non potuit. Exemplo uno artem ea conditione lectori ostendam, ut se non imitaturum mihi prius fidem faciat.

no 9 § 2. Hic sceleris ergo captus Batoburgi in Mosae ripa ad Geldriae fines barone Hermanno absente mitius ab eius sacellano D. Joanne Dorstenio tractabatur, quod huic viro bono nec callido plurium rerum cognitionem artesque varias polliceretur. hinc et tam diu vinum, quo Faustus unice afficiebatur, prompsit ille, donec vas eva-

cuaretur. Quod ubi Faustus intelligeret, atque Graviam sibi abeundum esse ut raderetur barba diceret alter: vinum is si adhuc curaret artem denuo promittit singularem, qua citra novaculae usum tolleretur barba. Conditione accepta arsenico confricari eam citra ullam praeparationis mentionem iubet: adhibitaque illinitione tanta successit inflammatio, ut non modo pili, sed et pellis cum carne exureretur. Cum stomacho idem ille mihi facinus hoc non semel recensuit.

no 9 § 3. Alius mibi non incognitus barba nigra reliqua facie subobscura et melancholiam attestante (spleneticus etenim erat) quum Faustum accederet, incunctanter hic ait 'profecto te sororium meum esse existimabam', pedibus tuis mox (eius mox *oder* tuis non?) observatis, num longae et incurvae in iis prominerent ungulae: ita hunc daemoni assimilans, quem ad se ingredi arbitraretur eundemque affinem appellare consuevit. *Vgl. 10 § 2.*

no 9 § 4. Hic tandem in pago ducatus Wirtenbergici inventus fuit iuxta lectum mortuus inversa facie et domo praecedenti nocte media quassata ut fertur. *Aus no 5 § 10.*

no 10: Zimmern'sche Chronik. Diese 1566 abgeschlossene Fundgrube süddeutscher Geschichten und Schilderungen berichtet (Bd. I 577 und III 529): no 10 § 1 . . Wie es dem weitberüempten Schwarzkünstler, dem Fausto, ergangen. derselbig ist nach vilen wunderbarlichen Sachen, die er bei seinem Leben geiebt, darvon auch ein besonderer Tractrat wer zu machen, letzstlich in der Herrschaft Staufen im Preisgew in grossem Alter vom bösen Gaist umbgebracht worden. *Vgl. § 2, dann no 5 § 10 Melanchthon, no 13 § 4 Nürnberg, no 15 Lercheimer S. 42.*

no 10 § 2. Es ist auch umb die Zeit (1540) der Faustus zu oder doch nit weit von Staufen, dem Stetlin in Breisgew, gestorben. der ist bei seiner Zeit ein wunderbarlicher Nigromanta gewest, als er bei unsern Zeiten hat mögen in deutschen Landen erfunden werden; der auch sovil seltzamer Hendel gehapt hin und wider, das sein in vilen Jaren nit leuchtlichen wurt vergessen werden. Ist ein alter Mann worden und, wie man sagt, ellengclich gestorben. Vil haben allerhandt Anzeigungen und Vermuetungen noch vermaint, der bös Gaist, den er in seinen Lebzeiten nur sein Schwager genannt *(vgl. no 9 § 3 und dagegen no 5 § 9 und no 6 § 3)*, hab ine umbbracht. *Vgl. zu § 1.*

no 10 § 3. Die Büecher, die er verlasen, sein dem Herrn von Staufen, in dessen Herrschaft er abgangen, zu Handen worden. Darumb doch hernach vil Leut haben geworben und daran meins Erachtens ein sorgclichen und unglückhaftigen Schatz und Gabe begert.

no 10 § 4. Den München zu Lüxhaim im Wassichin hat er ain Gespenst in das Closter verbannet, desen sie in vil Jaren nit haben künden abkommen und sie wunderbarlich hat molestirt, allain der Ursach, das sie ine einsmals nit haben wellen übernacht behalten, darumb hat er inen den unrüehigen Gast geschafft. *Eine ähnliche Fassung der Sage steht bei Gast no 6 § 1 und bei Widman II Kap 4.*

no 11. G. L. Lavater (ein Schweizer), de spectris etc. 1570 (II 208): quam miranda referuntur de Fausto Germano, quae nostra aetate per magicas artes effecerit.

no 12. A. Hondorff, promptuarium Exemplorum 1572, Bl. 83 zuerst die Geschichte der 2 Zauberer in Wien (s. Melanchthon no 5 § 5), dann: Ein solcher Schwartzkünstler ist auch Johann Faust gewest, der viel Bubenstück durch seine schwarze Kunst geübet; hierauf folgt der Inhalt von Melanchthon no 5 § 9. 6. 7. 10. Bl. 84 sind nach Luther's Tischreden jene Geschichten erzählt, welche nachher auf Faust übertragen wurden, vom Wiltfewer, der Pferd und Wagen frass, vom Mönch, der Heu frass und vom Schuldner, der sich ein Bein ausreissen lässt. Aehnliches, wie in dieser letzten Geschichte, wird (de magic. art. no 18) von einem Naumburger Zauberer erzählt, vgl. Nürnberg no 13 § 2 und 3.

no 13: Nürnberger Geschichten. 1575 wurden von Christ. Rosshirt, der seit mehr denn 20 Jahren in Nürnberg lebte, 4 oder eigentlich 6 Geschichten von Georg Faust geschrieben in eine Handschrift, welche jetzt in Karlsruhe liegt (Karlsruhe 437 Bl. 207 und 217, dann Bl. 381—399).

no 13 § 1[a]. Als Faust in Ingolstadt Philosophie und Chiromantie las, wurde er oft von Bürgern eingeladen. Er lud sie wieder ein und, obwohl weder Feuer, Rauch noch Koch in der Küche war, so gab er ihnen doch herrliches Essen und Getränk; nur durften sie mit den Dienern nicht reden. Zuletzt eröffnet er ihnen: das Essen und Trinken kommt vom Tisch des Königs in England, der heute Hochzeit hält; eben jetzt beginnt der Tanz. (no 13 § 1[b]) 'Könnten wir dabei sein'! ruft ein Gast. Faust sagt, sie sollten beim Handwaschen die Hände nicht trocknen, sondern am Handtuch sich festhalten. Das thun sie, und im Augenblick sind sie im Schlosse in England. Doch als Ausländer erkannt, werden sie eingesperrt und sollen als Spione gehenkt werden. Faust ist still, nur bittet er zuletzt um ein Henkersmahl, dann um Waschwasser und ein Handtuch; da rief er 'In England haben wir unsre Hände gewaschen, zu Ingolstadt wollen wir sie trocknen', und glücklich kamen sie nach Ingolstadt zurück.

§ 1[a]. *Andere Fassungen: die 4. Erfurter Geschichte no 7 § 4, Faustbuch S. 165 und Widmann II Kap. 24 S. 123 'von dem weissen Sonntag'. § 1[b]. Andere Fassung im Faustbuch S. 142; vgl. Bütner no 14 § 2, Lercheimer no 15 S. 10 und 61; Widman's Erinnerung zu 1 Kap. 33 S. 264.*

no 13 § 2. Nach Frankfurt a. M. gezogen, kauft Faust auf der Messe 2 Pferde und feine Kleider und bestellt den Juden zur Bezahlung und zur Umwechselung vieler französischer Kronen in sein Gasthaus. Der Jude kommt mit einem Sack voll Wechselgeld, findet aber Faust fest schlafend. Er versucht, ihn zu wecken: umsonst; zuletzt reisst er ihm ein Bein aus. Faust schreit, der Jude flieht und lässt die Schuld, das Wechselgeld und, als draussen der Diener ihn halten will, auch seinen Mantel im Stich. *Luther, Tischreden 25 § 3 'ein Schuldner liess sich von einem Juden ein Bein ausreissen, dass er unbezahlt davon lief', ähnlich Hondorf (no 12) Bl. 84; schlechter ist*

die Geschichte im Faustbuch S. 147. Bei Hondorf und bei Bütner (no 14 § 3) wird ohne Namen die Geschichte erzählt, welche im Faustbuch S. 151 von Faust erzählt wird.

no 13 § 3. In Bamberg verkauft Faust an einen Sautreiber eine Heerde Schweine mit der Warnung, dass er sie nicht in fliessendes Wasser bringe; dann ist er noch mit einem befreundeten Domgeistlichen fröhlich und reist des Nachts nach Nürnberg ab. Der Sautreiber bringt die Schweine in fliessendes Wasser; da werden sie zu Strohwischen. *Ohne Namen erzählt die Geschichte Hondorf, Promptuarium. . no 18, de mag. artibus: mit Fausts Namen das Faustbuch S. 155 (vgl. S. 151).*

no 13 § 4 (a + b). An seinem letzten Lebenstage kam Faust in ein Dorfwirthshaus und bestellte ein reichliches Mahl. In der Wirthsstube lärmten betrunkene Bauern. Da der Wirth keine andere Stube hatte, bat Faust, als das Essen fertig war, die Bauern um Ruhe; doch diese lärmten um so mehr. Faust ging hinaus und zauberte, dass sie die Mäuler aufsperrten, aber keinen Laut hervorbrachten, dann lud er den Wirth und das ganze Hausgesinde zu seinem Essen. Sie assen fröhlich und verlachten die Bauern; dann zahlte Faust und sagte in seiner Schlafstube dem Wirth, er solle an seinen Tischplatz ein Scheit Holz legen. Da konnten die Bauern den Mund wieder schliessen und schlichen heim. Faust ward des Morgens todt und greulich in seinem Bett gefunden.

4ª. *Die Geschichte von den vollen Bauern steht ganz kurz im Faustbuch S. 154, mit einzelnen Zügen der Nürnberger Fassung bei Widman I Kap. 47; wie hier ist sie mit Faust's Tod verbunden bei Lercheimer (1597) no 15 S. 42.* 4ᵇ. *Der Bericht von Faust's Tod ist hier ähnlich wie bei Melanchthon no 5 § 10 und bei denen, die ihm gefolgt sind.*

no 14. Wolfg. Bütner, Epitome historiarum (1. Ausgabe 1576; ich benütze die 2. von Steinhart besorgte Ausgabe 1596): § 1 Bl. 34ᵇ ist des Johann Faust Geschichte nach Melanchthon erzählt = no 5 § 1, 2, 3 (dieser Faustus zog hin und her herumb und gab viel Weissagens und Offenbarens heimlicher und verborgener Dinge für, hat aber sehr viel Bubenstück durch seine schwartze oder des schwartzen Teufels Kunst geübet), 4ª, 8, 9, 6, 10.

no 14 § 2. *Bl. 59 der ersten Ausgabe (nach Szamatólski in Euphorion II S. 40):* Zu Halberstad, ist mir recht, so war es Faustus, und sprach: Nach dem Essen wolan waschet die Hende, zu Lübeck wollen wir sie trügen; *Bl. 36 der 2. Ausgabe:* Zu Halberstadt sprach ein solcher Künstler (ist entweder Johannes Teutonicus oder Faustus gewesen): Nach dem Essen waschet die Hende, zu Lübeck wollen wir sie trocknen. *Vgl. Nürnberger Gesch. no 13 § 1ᵇ.*

no 14 § 3. Bl. 44 *(2. Ausgabe, doch aus der 1. Ausgabe genommen)* werden verschiedene wundersame Streiche des Georg Bawman von Oelsznitz im Voitlande 'den ich dann wol gekennet' erzählt; er war ein Erzmeister und ausbündiger Künstler, Zauberei und Gaukelei zu treiben, darzu ein mechtiger und starker Dieb. So verkaufte er auch Einem ein Bund Stroh als Ross und liess sich dann ein Bein ausreissen. *Dieselbe*

Geschichte ist schon Bl. 42 nach Hondorf (no 12) erzählt; vgl. zu Nürnberger Gesch. no 13 § 2 und Faustbuch S. 151.

no 14 § 4: Bl. 115 der ersten *(Bl. 437 der 2.)* Ausgabe: So habe ich auch gehöret, das Faustus zu Wittenbergk den Studenten und einem hohen Mann N. habe Hectorem Ulyssem Herculem Aeneam Samson David und andere gezeiget, die denn mit grausamer Geperde und ernsthafftem Angesicht herfür gangen (gegangen, wiederumb verschwunden *2. Ausgabe*); und sollen, welches Lutherus nicht gelobet, dazumal auch fürstliche Personen dabey gesessen und zugesehen haben. *Vgl. Erfurt Gesch. no 7 § 1, dann Faustbuch S. 176 (132).*

no 15. Augustin Lercheimer (Herm. Witekind, Prof. in Heidelberg), ein Nachfolger Weyer's (oben no 9) hat 1585 herausgegeben 'Christlich Bedencken und Erinnerung von Zauberei'; eine 2. Ausgabe erschien 1586, eine 3. 1597. Diese 3., in welche der heftige und wichtige Angriff gegen das Faustbuch von 1587 eingesetzt ist (S. 41/3), ist mit Einleitung abgedruckt von Carl Binz, Aug. Lercheimer 1888, nach welcher Ausgabe ich hier citire. Einige Geschichten Lercheimer's nähern sich den Erzählungen des Faustbuchs ganz ausserordentlich, einmal muss mindestens eine gemeinsame schriftliche Vorlage angenommen werden. Lercheimer hat aber sicher das Faustbuch erst aus dem Drucke, also 1587 oder später kennen gelernt. Der Verfasser des Faustbuchs muss also entweder Lercheimer's 1585 erschienene Schrift gekannt oder für ein und die andere Geschichte einen ähnlichen geschriebenen Text benützt haben wie Lercheimer. Wäre das Erste der Fall, dann könnte das Faustbuch, also auch die Wolfenbüttler Handschrift nicht vor 1585 verfasst sein. Da diese Fragen wichtig sind, so muss ich Lercheimer's Geschichten genauer behandeln.

no 15 S. 10: Ein gar mutwilliger und von Jugent auf böser Lecker, den ich seines Vatters halben nicht nennen will, . . treib auch diss Teufels Spiel, fuhr auff dem Mantel mit seinen guten Gesellen. Da sein Zeit, die im vom Teufel bestimmt, verlaufen war, reisete er von Haus an ein ander Ort, da seine Freunde und Verwandten zu besuchen, bey inen seiner Forcht und Bekümmernuss zu vergessen. Alss er bey denen zu Tisch sitzet, wird im unversehens der Kopf hinderwerts gedrähet, bleibt also todt. *Mit der Mantelfahrt vgl. unten S. 61, dann Nürnberger Gesch. no 13 § 1ᵇ, Faustbuch S. 142 und Widman I Kap. 33, Erinnerung S. 264. Der Tod am Tisch in der Fremde erinnert an Fausts Tod im Dorfwirthshaus in Nürnberger Gesch. no 13 § 4 und unten S. 42.*

no 15 S. 29: Unschädlich doch sündlich war der Posse, den Joh. Faust von Knütlingen machete zu M. im Wirthshauss, da er mit etlichen sass und saufft einer dem andern halb und gar auss zu, wie der Sachsen und auch anderer Teutschen Gewonheit ist. Da im nun des Wirts Jung seine Kante oder Becher zu voll schänkte, schalt er in, dröwete im, er wölle in fressen, wo ers mehr thete. Der spottet seiner 'ja wol fressen', schenckte ihm abermahl zu voll. Da sperret Faust sein Maul auff, frist in; erwischt darnach den Kübel mit dem Külwasser, spricht 'auff einen guten Bissen gehört ein guter Trunk', saufft dass auch auss. Der Wirt redet dem Gast

ernstlich zu, er sol im seinen Diener wieder verschaffen oder er wöll sehen, was er mit im anfange. Faust hiess in zufrieden sein und hinder den Ofen schawen. Da lag der Jung, bebete von Schrecken, war aller nass begossen. Dahin hatte in der Teufel gestossen, das Wasser auff in gestürzt, den Zusehern die Augen bezaubert, dass sie dauhte, er wer gefressen und das Wasser gesoffen. *Damit verwandt scheinen mir die oben unter Melanchthon no 5 § 5 erwähnten Geschichten.*

no 15 S. 41—43 Kritik über das Faustbuch von 1587 und (S. 42) Geschichte, wie Faust im Dorfwirthshaus die vollen Bauern züchtigte und wie er dann starb. Dieses Stück findet sich erst in der 3. Ausgabe Lercheimer's von 1597.

Hie musz ich auch von eim Zauberer, der nicht herrlich aber doch berhümmt, vom Johans Fausten, etwas weitläuffig Meldung thun. Dazu mich verursachet ein Buch, das von im ein Lecker, er sey wer er wolle, newlich hat aussgeben, damit fürnemlich die Schule und Kirche zu Wittenberg geschmehet und verleumdet. Saget, dass der Faust sey bey Weimar und Jena geboren, zu Wittenberg erzogen, instituirt Magister artium und Doctor Theologiae gemacht; habe daselbst in der Vorstatt beym eusseren Thor in der Scheergassen Hauss und Garten gehabt; sey im Dorffe Kimlich ein halbe Meile von Wittenberg vom Teufel erwürget in Beyseyn etlicher Magister, Baccalarien und Studenten am Karfreitage. Diss Alles ist bösslich und bübelich erdichtet und erlogen: wie er dann auch, der Lecker, seine Lügen und Unwissenheit damit entdecket, dass er schreibet, Faust sey bey den Graven von Anhald gewesen und hab da gegauckelt, so doch dieselbige Herren nun über 500 Jar Fürsten und nicht Graven sind, den Faust aber hat der Teufel erst vor 60 Jaren geholt. Wie reimmt sich diss?

(S. 42). Er ist bürtig gewesen auss eim Flecken, genant Knütling; ligt im Wirtemberger Lande an der Pfältzischen Grentze *(no 5 Mel. § 1).* War ein Weile Schulmeister under Frantz von Sickinge bey Creutzenach; von dannen muste er verlauffen von wegen begangener Sodomia *(no 1 Tritem § 6).* Fuhr darnach mit seinem Teufel in Landen ummher, studirte die schwartze Kunst auff der hohen Schule zu Craco *(Mel. § 3 und 2)*, kam gen Wittenberg, ward ein Zeit lang alda gelitten, biss ers zu grob machete, dass man in gefenglich wolte eynziehen; da macht er sich davon *(Mel. § 6).* Hatte weder Hauss noch Hof zu Wittenberg oder anderswo, war nirgent daheim, lebete wie ein Lotterbube, war ein Schmarotzer, frass, sauff und ernehrete sich von seiner Gauckeley. Wie konnte er Hauss und Hof da haben beym eussern Thor in der Scheergassen, da nie keine Vorstatt gewesen und derhalben auch kein eusser Thor? auch ist nie kein Scheergasse da gewesen.

Dass man in solcher Universitet einen solchen, den Melanthon ein Scheisshauss vieler Teufel pflag zu nennen *(no 5 § 8)*, solte zum Magister, ich geschweige zum Doctor Theologiae gemacht haben, welches dem Grad und Ehrentitul ein ewige Schmach und Schandflecke were, wer glaubet das? Er ist vom Teufel erwürget in eim Dorffe im Land zu Wirtemberg *(no 5 § 10)*, nicht bey Wittenberg zu Kimlich,

da kein Dorff des Namens nirgent ist. Denn nach dem er aussgerissen, dass er nicht gefangen wurde, hat er nie dürffen gen Wittenberg wider kommen.

Es wird weiter erzählt, in dem Wirthshaus sei Faust an seinem letzten Abend traurig im Bett gelegen; Bauern hätten gelärmt und trotz Bitten nicht aufgehört; Faust habe gezaubert, dass ihnen die Mäuler aufstanden und sie doch nichts reden konnten, auf Bitten schloss er sie ihnen wieder und sie gingen heim; Mitternachts holt der Teufel den Faust (siehe unten die Vorbemerkung zur 4. Nürnberger Geschichte). Da und also ist der Faust ummkommen, nicht bey Wittenberg. Das der Lecker vom Karfreitage saget, hat die Meynung, als wann in der Schule also gottloss unn ruchloss die Jugent erzogen würde, dass sie auch an (S. 43) so heiligem Tage, da man das Leiden Christi betrachten solte, dem teufelischen Handel nachgienge.

Andere Eitelkeit, Lügen und Teufelsdreck des Buchs lasse ich ungereget: diese habe ich darumm angezeigt, das michs sehr verdreusst und betrübet, wie viele andere ehrliche Leute, die wolverdiente hochrhümliche Schule, die selige Männer Lutherum Philippum und andere dermassen zu schenden: darum dass ich auch etwan da studiert habe, welche Zeit noch bey vielen da dieses Zauberers Thun in Gedechtnuss war. Es ist zwar nicht newe und kein Wunder, das solche Schmeheschrifften von bösen Leuten, unser Religion Feinden, aussgegeben werden: Das aber ist ein ungebürlich Ding und zu beklagen, dass auch unsere Buchtrucker dörffen ohne Schew und Scham solche Bücher ausprengen und gemein machen, dadurch ehrliche Leute verleumdet, die fürwitzige Jugent, die sie zu Handen bekommt, geärgert und angeführt wird, wie die Affen, zu wünschen (dabey sich dann der Teufel bald lesst finden) und zu versuchen, ob sie dergleichen Wunderwerck könne nachthun, unbedacht und ungeachtet, was für ein Ende es mit Fausten und seines Gleichen genommen habe: dass ich geschweige, dass die schöne edle Kunst, die Truckerey, die uns von Gott zu Gutem gegeben, dermassen zum Bösen missbrauchet wird.

no 15 S. 61. Wir lesen, dass der Teufel Simon den Zauberer, dessen in der Apostel Geschichten Meldung geschihet, hab zu Rom in der Lufft ummher geführt und in fallen lassen, dass er den Halss zerbrach. Wie er dem Faust thete zu Venedig, der aber mit dem Leben davon kam. *Uebersetzt aus Melanchthons Postille (oben no 5 § 4^b; vgl. zu Lercheimer S. 68).*

no 15 S. 61. Ich habs selbs von einem Zauberer gehört, dass er sampt andern von N. auss Sachsen gen Parisz mehr als hundert Meile zur Hochzeit ungeladen gefahren sey auf eim Mantel; haben sich aber bald wider davon gemacht, da sie gemerkt, dass man im Saal mummelte, was das für Geste weren, wo die herkämen. Es hatte warlich derselbige Zauberer rote Augen, die er villeicht von solchem Fahren bekommen. *Vgl. Lercheimer S. 10, dann Nürnberger Gesch. no 13 § 1^b, Faustbuch S. 142, Widman's Erinnerung zu I Kap. 33 S. 264.*

no 15 S. 61 (Fortsetzung): Also fuhr Faust einmahl in der Fassnacht mit seiner Gesellschaft, nachdem sie daheim zu Nacht gessen hatten, zum Schlafftrunk auss

Meissen in Beyern gen Saltzburg ins Bischoffs Keller über 60 Meile, da sie den besten Wein truncken. Und da der Kellermeister ohngefehr hinein kam, sie alss Diebe ansprach, macheten sie sich wider davon, namen in mit biss an einen Wald, da setzet in Faust auff eine hohe Thanne und liess in sitzen; flog mit den Seinen fort. *Dieselbe Geschichte, doch ausführlicher im Faustbuch S. 162. Einige Berührungen sind fast wörtlich: Fassnacht — nachdem . . gespeiset worden — da sie . . nur den besten tranken — kame dess Bischoffs Keller ungefehr daher, der sie für Dieb . . aussschreyen thet — hohen Tanne.*

(no 15 S. 68. Diss zu beweren, will ich erzehlen, was ich von dem frommen, hochgelehrten Herren Philippo Melanthon neben anderen viel hundert Studenten gehöret habe. *So begreift sich, wie Lercheimer 1585 die Geschichte S. 61 kannte, obwohl die Postille erst 1594 gedruckt wurde; natürlich hatte er sich auch die Collectanea des Manlius gekauft*).

no 15 S. 85. Der unzüchtige teufelisch Bube Faust hielt sich ein Weil zu Wittenberg, wie oben gesagt *(S. 41;* 'wie oben gesagt' *fehlt natürlich in den Ausgaben von 1585 und 1586)*, kam etwan zum Herrn Philippo; der lass im dann ein guten Text, schalt und vermanet in, dass er von dem Ding bey Zeit abstünde; es würde sonst ein böss End nemmen, wie es auch geschahe. Er aber kerete sich nicht daran. Nun wars einmal umm zehen Uhr, dass der Herr Philippus auss seinem Studierstüblein herunder gieng zu Tisch, war Faust bey im, den er da hefftig gescholten hatte. Der spricht wider zu im: Herr Philippe, ir faret mich allemal mit rauchen Worten an; ich wills ein Mal machen, wann ir zu Tische gehet, dass alle Häfen in der Kuchen zum Schornstein hinaus fliegen, dass ir mit ewere Gesten nicht zu essen werdet haben. Darauff antwortet im Herr Philippus: Dass sol tu wol lassen, ich schiesse dir in deine Kunst. Und er liess es auch; es konte der Teufel dem heiligen Man seine Küche nicht berauben.

no 15 Lercheimer S. 86, 111, 131: Faust und der alte Mann; Faust's versuchte Bekehrung und erneute Verschreibung.

Das betreffende Stück des Faustbuches S. 181—188 ist einerseits in demselben Geiste ausgearbeitet, wie die Abschnitte 1—3 und 5 des Faustbuches, d. h. Reden und psychologisches Detail sind hier mit Lust und breit ausgesponnen, so dass diese Geschichte sich von den übrigen Geschichten in diesem 4. Abschnitte stark und deutlich unterscheidet. Anderseits ist diese zweite Verschreibung hier so unbegründet wie möglich; sie wird z. B. in dem letzten Theile des Buches nicht benützt; der Verfasser kann nur dadurch zu dieser Scene gekommen sein, dass er sie unter den ihm vorliegenden Geschichten fand und nicht wagte, sie wegzulassen.

Die Elemente dieser Geschichte stecken schon in der 5. Erfurter Geschichte (no 7 § 5). Faust verführt viele; ein Mönch mahnt ihn zuerst in Güte, sich zu bekehren; Faust will nicht und muss die Stadt verlassen. Diese Elemente liegen allerdings noch so fern, dass man kaum zu der Geschichte im Faustbuch gelangen kann.

Nehmen wir dagegen die 3 Geschichten, welche Lercheimer S. 86 111 und 131 berichtet, so können wir daraus vollständig das Gerippe der Geschichte des Faustbuchs S. 181—188 zusammen setzen.

1. In Wittenberg hofft man eine Zeit lang, Faust werde sich bekehren, doch er verführt Viele und das Gefängniss droht ihm, *Lerch. S. 111:* Faust's Haus, eine Wohnstätte des Teufels, ist der Studenten Schlupfwinkel, *Faustbuch S. 181*; die Birnen waren noch nicht reiff, das die Obrigkeit ein Einsehen solt haben, *Milchsack's Text.* 2. Ein alter gottesfürchtiger Mann vermahnt den Faust, sich zu bekehren, *Lerch. S. 86: ebenso Faustbuch S. 181—184, wo der Mann nur zuerst* 'ein christlicher frommer gottesförchtiger Artzt', *weiterhin aber ebenfalls nur der* 'alte Mann' *oder der* 'fromme Mann' *genannt wird.* 3. 'Faust hat im ein Mal fürgenommen, sich zu bekehren. Da hat im der Teufel so hart gedröwet, so bang gemacht, so erschreckt, dass er sich im auch auffs New hat verschrieben' *Lerch. S. 131: genau der Inhalt des Faustbuches S. 184—187.* 4. Jetzt schickt Faust den Teufel zu dem alten Mann; doch dieser verhöhnt den Teufel, der es dem Faust mit Leid klagt: *Lerch. S. 86 und Faustbuch S. 187/8, vielfach mit den gleichen Worten.* 5. Faust's erhoffte Besserung in Wittenberg und seine folgende Vertreibung aus der Stadt fallen nicht lange vorher, als Faust nach 24jährigem Teufelsdienst ein greuliches Ende nahm, *Lerch. S. 111: das Faustbuch (S. 186) setzt die Scene in das 17. oder 19. Jahr der Verschreibung.*

Die Uebereinstimmung von Lercheimer S. 111 mit dem Faustbuch will ich nicht sehr betonen, allein die Uebereinstimmung der S. 86 und 131 Lercheimer's mit dem Faustbuch ist eine schlagende. Dazu kommt, dass Lercheimer S. 86 und das Faustbuch S. 187/8 so übereinstimmen, dass diese Uebereinstimmung nicht durch eine ähnliche mündliche Erzählung, sondern nur durch eine geschriebene oder gedruckte Vorlage entstanden sein kann. Das zeigt deutlich die 1566 zuerst gedruckte Uebersetzung der Tischrede Luthers (24 § 23), nach welcher offenbar diese Scene in der Quelle ausgemalt war, welche von Lercheimer (und von dem Verfasser des Faustbuches?) benützt ist.

Die nächste Frage ist, ob vielleicht Lercheimer das Faustbuch benützt hat. Das gedruckte natürlich nicht. Geschrieben hat er es 1585 und 1586 auch nicht gekannt: das zeigt sein oben mitgetheilter scharfer Angriff von 1597 gegen den Druck. Also müsste man annehmen, diese eine Geschichte des geschriebenen Faustbuches S. 181—188 hätte sich 1585 schon in mehrere Sagen aufgelöst gehabt, welche dann einzeln dem Lercheimer bekannt geworden seien; allein dann müsste diese Auflösung in Sagen nicht, wie natürlich, durch Weitererzählung, also mündlich vor sich gegangen sein, sondern die von Lercheimer S. 86 mitgetheilte Geschichte vom alten Mann müsste von Jemand einzeln schriftlich aus dem Faustbuch ausgezogen und schriftlich dem Lercheimer mitgetheilt worden sein. Wie könnte aber dann der Ausdruck 'bist du zu einer Sau worden' in Luthers Tischrede stehen, in deren angenommener Umarbeitung, dem Faustbuche, fehlen, und plötzlich in dem angenommenen Auszuge des Faustbuches, bei Lercheimer, mit den Worten 'verwandelt in eine Sau'

wieder auftauchen? Der Satz ist aber wichtig, denn in ihm gipfelt der Hohn. Doch diese ausgedachten Möglichkeiten sind zu künstlich.

Mir scheint nur das Eine möglich, dass die Sagen einzeln existirten, so Lercheimer bekannt und von ihm auch einzeln an verschiedenen Stellen seines Buches verwendet wurden.

Das Weitere hängt ab von den Ausdrücken 'Gerümpel' und 'girren': bei Lercheimer fehlt das 1. und steht statt des 2. Wortes 'kröchet wie ein Saw'; im Faustbuch steht 'Gerümpel' und 'kürrete wie ein Sau'. Hier könnten im Faustbuch Ausdrücke aus der Tischrede erhalten zu sein scheinen, die bei Lercheimer fehlen. Dann könnte das Faustbuch hier nicht direkt aus Lercheimer gearbeitet sein, sondern der Verfasser müsste zufälliger Weise genau dieselben 2 oder 3 einzelnen Geschichten bekommen haben wie Lercheimer, darunter aber die Geschichte vom alten Mann in einer älteren, der Tischrede noch näher stehenden Fassung, in welcher die Ausdrücke 'Gerümpel' und 'girren' noch erhalten waren. Diese Annahme ist recht unwahrscheinlich.

Vielmehr ist der Ausdruck 'Gerümpel' vom Poltern der Hausgespenster so nahe liegend, dass der Verfasser des Faustbuches bei seinem gewohnten Ausmalen ihn selbst finden konnte. Lercheimers Ausdruck 'kröchte' ist auffallend und selten, und mir scheint es wahrscheinlich, dass der Verfasser des Faustbuches dafür von sich aus das für Grunzen häufige Verbum 'kirren, kürren, kurren' gesetzt hat, dass also die Aehnlichkeit mit dem 'kirren' der Tischrede nur eine zufällige ist.

Dürfen wir so annehmen, dass der Verfasser des Faustbuches auch hier S. 86 wie an den andern 2 Stellen S. 111 und 131 nur Lercheimers Ausgabe von 1585 oder 1586 benützt hat, dann wird Alles klar. Er hat dann jene 3 Faustgeschichten sich aus Lercheimer 1585 oder 1586 ausgezogen und, da dieser Bekehrungsversuch und Faust's Reueanwandlung mit Scenen des 1. und 2. Abschnittes seiner Dichtung sich berührten (S. 185 und S. 33 sehen sich recht ähnlich), so hat er diese 2 oder 3 vielleicht ganz verschiedenen Sagen zusammengeschoben und dann ausgemalt. Dann kann das Faustbuch nicht vor 1585 entstanden sein.

Vielleicht aber hat der Verfasser des Faustbuches gethan, was Aurifaber, der Sammler der lutherischen Tischreden, oft gethan hat: er hat mit dem Text Lercheimer's den Text der weit verbreiteten Tischreden verglichen und daraus die Worte 'Gerümpel, kürrete' und 'Darauf fing d. a. M. an' genommen. Auch in diesem Falle kann das Faustbuch nicht vor 1585 entstanden sein. Damit stimmt, dass wir vor Lercheimer (vgl. S. 341 Note) keine Spur vom Faustbuche finden.

(no 15) Lercheimer S. 86. Diese Geschichte ist fabricirt nach der Tischrede Luthers, welcher eine Anecdote aus den Vitae patrum erzählte, und zwar nach der zuerst 1566 gedruckten Uebersetzung derselben. Ueber das Verhältniss des Lercheimer'schen Textes zur Tischrede einerseits und anderseits zu dem des Faustbuches ist oben genug gesagt. Ich stelle die 3 Fassungen neben einander, wobei ich aus dem Text des Faustbuches Manches weglasse; was in Lercheimer 1585 fehlt, schliesse ich in [].

Luther's Tischreden 24 § 23 (vollständig).	Lercheimer S. 86 (Binz, vollständig).	Faustbuch S. 181—188.
Also lesen wir in den Vitis Patrum: dass ein mal ein Altvater	Ein ander alter gottsförchtiger Mann vermanete in auch, er solte sich bekeren.	(S. 181). Ein christlicher frommer gottsförchtiger Arzt . . name im für, d. Faustum . . abzumahnen . . (S. 187) ist er dem guten alten Mann so feind worden, dass er im nach Leib und Leben stellete, aber sein christlich Gebet und Wandel hat dem bösen Feind ein solchen Stoss gethan, dass er im nit hat beykommen mögen.
sass und betete;		
da war der Teufel bald hinter ihm her und machte ein Gerümpel, dass den Altvater dauchte, er hörete einen ganzen Haufen Säue girren und grunzen zo! zo! zo!, damit der Teufel ihn schrecken und sein Gebet verhindern wollte.	Dem schickte er zur Dancksagung einen Teufel in sein Schlaffkammer, da er zu Bett gieng, dass er in schreckete. Gehet ummher in der Kammer, kröchet wie ein Saw.	Denn gleich über 2 Tag hernach, als der fromm Mann zu Bett gienge, hörete er im Hauss ein gross Gerömpel, welches er nie zuvor gehört hette; das kömpt zu ihm in die Kammer hinein, kürrete wie ein Saw; das trieb es lang.
Da fing der Pater an und sprach:	Der Mann aber war [unerschrocken,] wol gerüst im Glauben, spottete seyn:	Darauff fing der alt Mann an dess Geists zu spotten und sagt: O wol ein bäurisch Musica ist das,
Ei, Teufel, wie ist dir so recht geschehen; du sollt sein ein schöner Engel.	Ey, wie ein feine Stimm und Gesang ist das eines Engels,	Ey wol ein schön Gesang von einem Gespenst, Wie ein schön Lobgesang von einem Engel,
	der im Himmel nicht bleiben konnte,	Der nit zwen Tag im Paradeyss hat können bleiben,
	[ist von wegen seiner Hoffart, dass er Gott gleich sein wollte, darauss gestossen,]	
	gehet jetz in der Leut Heuser	vexiert sich erst in ander Leut Häuser

so bist du zu einer Sau worden.	verwandelt in ein Saw, [eim nichts werden Menschen zu Willen und zu Dienste] etc.	
		und hat in seiner Wonung nit bleiben können.
Da hörete das Getöne und Gekirre auf.	Damit ziehet der Geist wider heim zum Faust, klaget im, wie er da empfangen und abgewiesen sey.	Mit solchem Gespött hatte er den Geist vertrieben. D. Faust fragte in, wie er mit den Alten umbgangen were. Gab ihm der Geist zu Antwort, er hette ihme nicht beykommen können; denn er geharnischt gewest seye, das Gebett meynende; so hett er seiner noch darzu gespottet.
Denn der Teufel kann nicht leiden, dass man ihn veracht.	Wolte da nicht seyn, da man im seinen Abfall und Unheil verweiss und sein darüber spottete.	Welches die Geister oder Teuffel nit leiden können, sonderlich wann man ihnen ihrn Fall fürwirfft.

(no 15) Lercheimer S. 111: Zur Zeit D. Luthers und Philippi hielt sich der Schwartzkünstler Faust, wie obgemeld, ein Weile zu Wittenberg: das liess man so geschehen, der Hoffnung er würde sich auss der Lehr, die da im Schwang gieng, bekehren und bessern. Da aber das nicht geschahe, sondern er auch Andere verführte (deren ich einen gekannt, [damals alt mit ein verkrümmten Maul;] wann der ein Hasen wollte haben, gieng er in Wald; da kam er im in die Hende gelauffen): hiess in, den Faust, der Fürst eynziehen in Gefengnuss. Aber sein Geist warnete in, dass er davon kam; von dem er nicht lang darnach grewlich getödtet ward, alss er im 24 Jar gedienet hatte. *Zum Theil aus no 5 Melanchthon § 6 entstanden. Wenn der Verfasser des Faustbuches Lercheimer's Buch wirklich gekannt hat, so konnte eine solche Stelle ihn bestimmen, den Wohnsitz seines forschenden Faust nach Wittenberg zu verlegen.*

(no 15) Lercheimer S. 131: Der vielgemelte Faust hat im ein Mal fürgenommen sich zu bekehren; da hat im der Teufel so hart gedröwet, so bang gemacht, so erschreckt, dass er sich im auch auffs New hat verschrieben. *Wie dargelegt, parallel zum Faustbuch S. 184—187.*

Bisher habe ich die Nachrichten und Geschichten von Faust aufgezählt, welche sicher vor die erste Auflage des Faustbuches von 1587 fallen. In den rasch sich folgenden weiteren Auflagen sind von den Herausgebern mitunter neue Geschichten

eingeschoben: auch diese Geschichten gehören zu den bisher zusammengestellten; es sind selbständige Ueberlieferungen an diesem oder jenem Ort, welche dem Verfasser des Faustbuches bei seiner Zusammenstellung der Geschichten nicht bekannt wurden. Der Art sind die oben unter no 7 aufgezählten 5 Erfurter Geschichten, welche zuerst im Faustbuch von 1590 gedruckt wurden (als Kap. 53—57); der Art ist (no 16) die Leipziger Sage, welche ebenda (als Kap. 52) zuerst gedruckt wurde: zur Messzeit hätten in einem Leipziger Weinkeller Schröter sich gemüht, schwere Weinfässer herauf zu schaffen; Faust spottete, so ein Fass könne ja éin Mann heraufbringen; der Weinherr versprach dem, welcher das leiste, das Fass selbst zu schenken; F. setzt sich auf ein Fass, reitet auf demselben herauf und zecht dann mehrere Tage mit seinen Genossen. Eben der Art ist (no 17) das Traubenwunder (Faust lässt eine Rebe wachsen, jeder Gast soll sich eine abschneiden, hat aber das Messer an seine eigene Nase gesetzt), von dem sich mehrere Fassungen finden: in der 2. Ausgabe des Faustbuches von 1587 (Kap. 65), bei Lercheimer (Binz S. 40) ohne Fausts Namen (ein Geselle am Hof zu H.) und bei Camerarius (Operae horarum subcisivarum 1602 I 314, Faustus quum aliquando apud notos quosdam diverteret . .).

no 18. G. R. Widman hat 1599 in seiner Historie von Faust das Faustbuch mit Gelehrsamkeit überschüttet und dabei Vieles geändert. Diese Aenderungen sind meistens seine Erfindungen (denn auch er war ein Fabulist,[1]) wenn auch ein pedantischer), allein bisweilen hat er Sagen benützt, die nicht ins Faustbuch aufgenommen waren.

Schon oben zu no 6 § 1 ist bemerkt, dass die Geschichte, wie Faust den Mönchen einen Teufel ins Kloster bannt, der sie zuletzt vertreibt, bei Widman II Kap. 4 auf einen Wirth in Gotha übertragen ist; im Faustbuch fehlt diese Geschichte ganz. Dass Faust bei dem Abenteuer mit den vollen Bauern in einem Wirthshaus Andere

1) Ein Beispiel für seine Fabulisterei ist das von ihm vorangeschickte Kapitel 'Erzehlung was Dr. Luther von D. Fausto gehalten hab': ein Gespräch Luthers und seiner Gäste bei einem Gastmahl noch zu Lebzeiten Fausts; das ganze lange Gespräch handelt nur von Faust und von Thaten desselben, mit denen die Thaten Anderer verglichen werden. Bei der sonderbaren Ueberlieferung der Tischreden Luthers hat dies Gespräch wie Faligan, Histoire de Faust S. 29—32, so vielleicht schon Manchen genarrt. Allein es ist von Anfang bis Ende eine ziemlich plumpe Fälschung: Widman hat es vollständig aus ganz verschiedenen Fetzen der lutherischen Tischreden zusammen geflickt. Das Stück 'Aber das sage ich — reiten und treiben' ist = Deutsche Tischreden Luthers 1 § 47. 'Der Teufel weiss der Gottlosen Gedanken — der Fürsten dieser Welt nennet' = 24 § 6 und Anfang von § 7. 'Ob auch der Teufel Christum nach dem Fleisch gekannt habe — siehet er nicht an' = 24 § 20. Dann Luthers Hasenjagd und die Hasenjagd am Hörselberg = 24 § 21 Absatz 1 und 3. 'Ein Pfarherr von Stiptz bey Torgau wohnend — hastu nun darüber was Macht, so versuch es' = 24 § 41. 'Herr Jacob Probst von Bremen — spottet also noch des Teufels darzu' = 24 § 44 Ende. Die folgende Geschichte vom Klosterteufel ist gekürzt aus 24 § 84 (no 1487 der Erlanger Ausgabe Bd. 60). Der Schluss über Lucas Gauricus ist = 24 § 92. Diese Lappen sind mit Citaten aus der Faustgeschichte zusammengenäht.

bei sich hat und dass Faust zuerst um eine andere Stube bittet, das fehlt im Faustbuch (S. 154), findet sich aber in andern älteren Fassungen (no 13 § 4 und no 15 S. 42). Ich will Einiges, was auf solche Sagen ausserhalb des Faustbuches zurückgehen kann, hier aus Widman erwähnen; diese Sagen können freilich auch erst nach dem Jahre 1587 entstanden sein.

I Kap. 1 Widman lässt den Faust in Ingolstadt studiren, promoviren und verführt werden, offenbar zu Wittenbergs Ehre. Bis jetzt musste man das für reine Erfindung Widman's halten: jetzt ist zu bemerken, dass nach der 1. Nürnberger Geschichte (no 13) Faust in Ingolstadt docirt und lange dort gelebt hat. I Kap. 5 (Erinnerung) Faust wird vor das Concilium der Universität Wittenberg citirt, um sich zu verantworten; er verlangt, Beweisgründe zu hören: da kann keiner der Professoren reden. I Kap. 14 Mephostophiles besorgt die Felder des Faust. I Kap. 25 der bei Melanchthon (no 5 § 9) und sonst genannte schwarze Teufelshund des Faust fehlt im Faustbuch, kommt aber hier und sonst bei Widman vor.

Am wichtigsten sind die 4 schwäbischen Faustgeschichten, welche bei Widman nahe beisammen stehen: I Kap. 40 In Heilbronn ärgert sich der angeheiterte Faust über das Brüllen der Abends heimkehrenden Kühe; er schafft, dass sie die Mäuler weit aufsperren, aber keinen Ton herausbringen können (eine köstliche Variante zu der Geschichte von den vollen Bauern, no 13 § 4, no 15 Lercheimer S. 42 und Faustbuch S. 154). In Heilbronn kommen Fausts Gefährten mit vieler Eile des Abends bei Thorschluss noch in die Stadt; er bleibt draussen: doch als die drinnen berathen, wo noch eine Maass trinken, ist Faust plötzlich bei ihnen. Auf der Reise nach Frankfurt treibt im Odenwald ein Gewitter den Faust und seine Gefährten auf das hochgelegene Schloss Boxberg: Faust fasst den Regenbogen mit der Hand. I Kap. 41 In Schwäbisch Hall geht Faust an dem Kocher spazieren; da verhöhnen ihn (Salz-)Sieder. Der bezechte Faust schickt ihnen einen Teufel, vor dem jene entsetzt fliehen.

Ich zweifle nicht, dass aus neuen Quellen zu diesen bis jetzt bekannten Nachrichten und Geschichten von Faust aus der Zeit vor dem Faustbuche noch mancher Zusatz sich ergeben wird. Allein eben so sicher bin ich überzeugt, dass die Anschauungen über die Gestalt, in welcher die Faustsage 1570—1580 Deutschland erfüllte, auch durch solche neue Funde nicht werden geändert werden. Darnach war Faust in einem würtembergischen Städtchen geboren, hatte in Krakau Magie studirt und sich dann dem Teufel verschrieben. Zu Luthers Lebzeiten hatte er Deutschland durchzogen. Er hatte sich mit den ersten Gelehrten der Zeit versucht, hatte unglaubliche Beweise überirdischen Wissens gegeben, hatte z. B. in Philosophie grosse Kenntnisse, wie er ja

Plato und Aristoteles wiederherzustellen bereit war; natürlich kannte er alle Zauberkünste und hatte an allen Orten Deutschlands die merkwürdigsten Zauberthaten vollbracht. Der Teufel, auf dessen Hilfe Faust selbst oft anspielte, indem er ihn seinen Schwager nannte, begleitete ihn oft in Gestalt eines schwarzen Hundes. Als dann seine Zeit ablief, wurde seine Seele in einem würtembergischen Dorfwirthshaus um Mitternacht unter starkem Lärmen vom Teufel geholt; der Leib lag morgens mit umgedrehtem Kopfe beim oder im Bette. Diese Geschichten, besonders aber die einzelnen Wunderthaten des Faust erzählte man sich bei Schmausereien und, wo sonst Gelegenheit sich bot; wenn da dieselbe Geschichte von verschiedenen Orten oder in abweichender Form erzählt wurde, so machte das nichts: Faust konnte ja an verschiedenen Orten dieselbe Sache in ähnlicher Weise ausgeführt haben. Natürlich wurden jetzt auch ähnliche Abenteuer oder Wunderthaten, welche sonst ohne Namen oder unter dem Namen von Anderen erzählt worden waren, oft unter Fausts Namen erzählt.

Das Faustbuch von 1587, verglichen mit den früheren Faustgeschichten.

Je zahlreicher die bisher zusammengestellten einzelnen Züge der Faustsage um 1580 werden, je mehr und je enger sie zusammenrücken und je deutlicher so das ganze Bild der Faustsage in der Zeit vor dem Auftreten des Faustbuches wird: um so weiter tritt davon weg die Gestalt der Faustsage, welche das Faustbuch von 1587 gibt.

Die Geschichte Fausts ist im Faustbuche in 5 Abschnitte getheilt:

1. Fausts Herkunft, Studien und Teufelsbund S. 1—35.
2. Faust erforscht die göttlichen und himmlischen Sachen S. 35—65.
3. Faust erforscht die natürlichen Sachen S. 66—131.
4. Fausts Abenteuer S. 132—199.
5. Fausts Ende S. 200—227.

1 (S. 1—34): Faust, ein Bauernsohn aus Rod bei Weimar, wurde von einem wohlhabenden Vetter in Wittenberg erzogen, studirte Theologie und wurde, glänzend begabt, im Doktorexamen der erste unter 16. Allein Vorwitz, Frechheit und Leichtfertigkeit stach und reizte ihn, den Spekulirer; er wurde jetzt zum Schein Doctor Medicinae, in Wahrheit wurde

er Astrologus und Mathematicus. Endlich beschwor er im Spesserwald bei Wittenberg den Teufel und nach mehreren Verhandlungen, bei denen der Teufel ihn bald reizte bald abschreckte, schrieb Faust mit eigenem Blute die Urkunde. Kraft dieser solle Faust nach 24 Jahren Eigenthum des Teufels werden: doch bis dahin solle ein Teufel (Mephostophiles genannt) ihm dienen; insbesondere verlangte Faust, jener solle ihm dessen, was er forschen werde, Nichts vorenthalten und ihm auf alle Fragen die Wahrheit antworten, oder, wie es an anderer Stelle formulirt ist, er (Faust) solle auch die Geschicklichkeit, Form und Gestalt eines Geistes an sich haben und bekommen. Das that Faust, weil er die Elemente spekuliren wollte, ihm hiezu aber das Wissen, das man von Menschen bekommen kann, nicht genügte und Mephostophiles ihn unterrichten und belehren sollte.

Faust war inzwischen durch des Vetters Tod Hausbesitzer geworden; er nahm noch einen jungen verwegenen Lecker, Christoph Wagner, als Famulus zu sich; Mephostophiles stahl ihnen überall her Essen, Trinken und Kleider zusammen und gab ihm noch obendrein jährlich 1300 Kronen. Zur vollen Befriedigung fehlte noch ein Weib: Faust wollte durchaus heirathen, allein der Teufel zwang ihn auf die Ehe, eine göttliche Einrichtung, zu verzichten und schaffte ihm unzüchtige Gelegenheit genug, auch jenen Trieb zu befriedigen. So war das Haus eingerichtet. Faust blieb sein Leben lang Bürger und Hausbesitzer in Wittenberg, das er nur für kürzere und längere Ausflüge verliess; sein Umgang in Wittenberg bestand aus Studenten und jungen Docenten; er war nicht viel daheim, sondern 'frass und soff' bei Wirthen und Studenten Tag und Nacht.

Das ist die Grundlage, auf welcher das Faustbuch die Geschichte Fausts aufbaut. Bis dahin wusste man nur, dass Faust ein Bauernsohn aus dem würtembergischen Städtchen Knittlingen gewesen sei, dass er in Krakau Magie studirt habe und dann sein Leben lang in Deutschland umhergezogen sei; in Wittenberg trieb er einige Zeit sein Wesen, aber bald musste er der Obrigkeit, die ihn fangen wollte, mit Mühe entrinnen. Also sind nahezu alle Thatsachen, welche das Faustbuch berichtet, von dem Verfasser erfunden. Lercheimer, der gerade in jenen Zeiten, als das Faustbuch entstand, Alles was Zauberei betraf mit Aufmerksamkeit verfolgte und in den ersten Auflagen (1585 und 1586) seines 'Christlich

Bedencken von Zauberey' Manches von Faust erzählt hat, bricht desshalb in der 3. Auflage seines Buches (1597, S. 42/3 des Neudruckes von C. Binz 1888, oben S. 347 abgedruckt) auf das Heftigste gegen den Verfasser des Faustbuchs los; der Lecker habe vornehmlich die Schule und Kirche zu Wittenberg verleumdet; er, Lercheimer, protestire dagegen, da er selbst in Wittenberg studirt habe, als noch bei Vielen dieses Zauberers Thun im Gedächtniss war. Diese und ähnliche Aeusserungen würde Lercheimer nicht gethan haben, wenn die 1587 umlaufenden Sagen für die Erzählung des Faustbuches irgend einen Anhalt gegeben hätten.

Anfang und Anlage des Faustbuches ist also in den meisten Stücken erfunden. Faust soll später dargestellt werden als ein Mann, der mit Hilfe des Teufels die Geheimnisse des Geisterreichs und der Natur ergründet: desshalb wird ihm in Wittenberg, dem berühmtesten Sitze deutscher Wissenschaft, ein Hauswesen eingerichtet. Dazu gehörte zunächst ein Famulus: dieser, Wagner genannt, ist also durchaus von dem Verfasser des Faustbuches erfunden; als Fausts stündlicher Genosse muss er natürlich gleichen Sinnes sein, doch wird er sehr selten vorgeführt. Da in den Volkssagen der herumziehende Faust oft als berühmter Mann reist, so hat er da auch öfter einen Diener bei sich, z. B. in den Nürnberger Geschichten; doch der gehört zu einem Herrn wie sein Rock.

Eine andere Sache ist es mit Mephostophiles. Nach den Volksanschauungen erhält der Teufelsbündler einen oder mehrere Geister, die seiner Befehle gewärtig sind; ja in der mittelgriechischen Sage wird Anthemios (vgl. S. 326) gewarnt, er solle bei Abschluss des Vertrages sich nicht mehr als einen ausbedingen; denn die Gesellen wollten immer zu thun haben und, wenn er mehrere beschäftigen müsste, so werde er keine Ruh bei Tag und Nacht haben. Im Volksbewusstsein stand also fest, dass auch dem Faust einer oder mehrere Diener zu Gebot stünden. Die früheren Sagen berichten öfter, dass der dienende Teufel ihn in Gestalt eines schwarzen Hundes (no 5 § 9) oder eines Hundes und eines Pferdes (no 6 § 3) begleitete; Weyer (no 9 § 3 vgl. no 10 § 2) berichtet, dass Faust einen Besucher als seinen Schwager (d. h. den Teufel) angeredet habe, weil er ihm nicht zuvor nach Fuss und Zehen gesehen hatte. Die 4. Erfurter Geschichte (no 7 § 4) zeigt, dass dieser Erzähler dem Faust nicht einen Teufel als regelmässigen Diener beigesellt; denn

Faust citirt zuerst einen Geist zur Hilfe, weist ihn aber ab, weil er nur so schnell ist wie ein Pfeil, dann einen zweiten, da er nur dem Winde gleich kommt; erst den dritten, der so schnell ist wie der Gedanke, nimmt er an.

Einen Hund konnte der Verfasser des Faustbuches nicht brauchen. Hier sollten grosse Disputationen und Belehrungen über philosophische Gegenstände stattfinden: desshalb gab er dem dienenden Teufel den Körper eines Menschen, das Aeussere eines Mönches und nannte ihn Mephostophiles.[1]) Das sind alles seine Erfindungen, die aber den herrschenden Anschauungen nicht geradezu widersprechen. Welche Rolle Wagner und Mephostophiles in den Geschichten des 4. Abschnittes spielen, ist dort zu betrachten.

All diese Stücke zeigen: das Faustbuch von 1587 ist ein Roman, keine Geschichte. Das Talent zu einem Romandichter fehlte dem Verfasser nicht. Denn wie der Teufel den Faust bald lockt bald abschreckt, wie den Faust bald Gewissen und Vernunft warnt bald der Vorwitz reizt, das ist mit einem Geschick gemalt, welches in den folgenden Scenen sich noch bedeutender zeigt.

2 (S. 35—65): Nachdem Fausts Haus zum neuen Leben eingerichtet ist, beginnt das Forschen, Lernen und Disputiren, und zwar zunächst über die gottseligen Sachen oder über göttliche und himmlische Dinge, womit fast 8 Jahre umgehen. Faust lässt sich berichten von den Gattungen der Engel, von Entstehung der Hölle, vom Reich der Teufel, von der Gestalt der einst verstossenen Engel; ferner, welche Gewalt der Teufel über die Menschen habe, dann ausführlich, welche Qualen die Verdammten in der Hölle leiden, und sogar, ob Mephostophiles an Fausts Stelle eher dem Teufel oder Gott dienen würde. Diese Berichte sind dem Verfasser des Faustbuches jedoch nur Mittel zu einem andern Zweck. Er will schildern, wie Faust immer verstockter wird; auf einzelne Berichte des Mephostophiles folgen Schilderungen dadurch hervorgerufener Seelenkämpfe Fausts (S. 41/3 47/9 62 65). Aber wenn diese Mittheilungen, wie die Schilderung der ewigen Qualen der Verdammten den Faust auch

1) Freilich war der schwarze Hund im Volksbewusstsein so fest mit Faust verbunden, dass Widman (I Kap. 25 und sonst) ihn wieder herein bringt.

erschreckt und zur Reue bewegt hatten, so trieb ihn doch immer sein Vorwitz wieder an und Tag und Nacht dachte er nach: 'so will ich es wissen oder will nicht leben' ruft er einmal aus; Selbsttäuschungen 'durch oft und viel Disputationes, Fragen und Gespräch mit dem Geist wollte er so weit kommen, dass er einmal mochte zur Besserung, Reu und Abstinenz gelangen' und ähnliche gute Vorsätze liessen ihn tiefer und tiefer in seine Verstocktheit gerathen, so dass er sogar zuletzt es anhören konnte, dass der Teufel selbst gestand, an Faustens Stelle hätte er mit aller Kraft der Seele Gottes Gnade erstrebt.

Diese Seelenkämpfe Fausts wollte der Verfasser schildern und das ist ihm ziemlich gelungen. Man könnte sich wundern, dass in diesem Abschnitt 'von den göttlichen und himmlischen Dingen' fast nur berichtet wird vom Teufel und den Qualen der Verdammten, nicht von dem Wesen Gottes und dem Glück der Frommen. Doch ein Teufel, der Gottes Wesen und das Glück der Frommen schilderte, wäre ein Unding, und nach den Anschauungen jener Zeiten wusste er auch wenig darüber; zur Begründung der Seelenkämpfe Fausts genügten aber solche Schilderungen, wie die der Höllenqualen.

Dieser 2. Abschnitt ist durchaus freie Erfindung des Verfassers des Faustbuches: hier vor Allem müssen wir uns ein Urtheil über sein Wollen und sein Können bilden.

3 (S. 66—131): Da Mephostophiles über göttliche Dinge nichts mehr mittheilen will, so unterrichtet sich Faust über d i e n a t ü r l i c h e n D i n g e. Mit des Mephostophiles Hilfe verfasst er Praktiken, welche ihn zum berühmtesten aller Astronomen und Astrologen machen, unterrichtet sich über den Wechsel von Sommer und Winter und über des Himmels Lauf Zier und Ursprung. Einmal bewegt er den Geist zu berichten, wie Gott die Welt geschaffen und wie der erste Mensch geboren sei: was der Geist antwortet, widerspricht dem Bericht Mosis und wollte Faust nicht in den Kopf, allein er spekulirt nur bei sich und wagt nicht, weiter darüber zu disputiren. Hierauf lässt ihn Belial die vornehmsten höllischen Geister in ihren Gestalten betrachten. Dann wird nach schriftlichen Aufzeichnungen Fausts berichtet, wie er auf einer langen Fahrt — vielleicht war es nur ein vom Teufel geschaffener Traum — Qualität, Fundament, Eigenschaft und Substanz der Hölle gesehen, dann wie er 7 Tage lang eine

Himmelfahrt unter das Gestirn gemacht habe. Nachdem Faust so die Dinge unter und über der Erde erkundet hat, tritt er eine 6 jährige Luftreise an, um die Dinge auf der Erde zu sehen; er besucht viele Städte, die aufgezählt und kurz geschildert werden — nur der Pabst in Rom und der Sultan mit seinen Haremsweibern werden gekränkt und geäfft —, und sieht zuletzt auch das Paradies. Zum Schlusse gibt Faust Anderen, besonders einem Arzt in Halberstadt, Aufschlüsse über Kometen, Sterne, die dort wohnenden Geister, Sternschnuppen und Gewitter.

In den damals umlaufenden Erzählungen über Faust fand der Verfasser des Faustbuches keine Spur von dem Inhalte dieses Abschnittes: er hat ihn ganz und gar selbst entworfen und ausgeführt. Mit Seelenkämpfen oder Fortschritten der geistigen Entwicklung Fausts konnte und wollte er diese naturwissenschaftlichen Enthüllungen nicht verknüpfen. Der Teufelsbündler Faust ist hier die Nebensache; fast das ganze Buch könnte auch die Geschicke eines Frommen berichten, der von einem guten Geiste unterstützt wird. Der Verfasser zielt dahin, von grossartigen Gegenständen Seltsames zu berichten. Auffallend ist die Einkleidung der Erzählung: zuerst belehrt noch Mephostophiles den Faust; dann kommt Belial aus freiem Antrieb, zeigt und erklärt ihm die seltsamen Gestalten der vornehmsten höllischen Geister; die beiden folgenden grossen Abschnitte erzählen 2 Fahrten des Faust, beide nach seinen Aufzeichnungen, doch in der ersten wird von Faust erzählt, in der zweiten spricht er selbst; die folgende grosse Reisebeschreibung erzählt einfach von Faust; in den letzten 5 oder 6 Abschnitten unterrichtet Faust Andere. Ich glaube, dieser Wechsel der Form ist nur ein Kunstgriff des Erzählers.

4 (S. 132—199): einzelne Abenteuer Fausts. Etwa 30 Abenteuer sind hier zusammengestellt, ohne einen erkennbaren Grundsatz der Anordnung. Offenbar hat der Verfasser Geschichten, die er hörte, sich aufgeschrieben, andere sich von Bekannten schicken lassen. So hat er nicht alle, aber recht viele Faustgeschichten zusammen gebracht (sogar von den wenigen, oben gesammelten fehlt fast die Hälfte), bald in guter bald in schlechter Fassung.

Auf diese Weise erklärt es sich, dass diese Geschichten von den aus den andern Quellen bekannten Geschichten sich nicht anders unterscheiden als von einander selbst. Wer die vom Verfasser des Faustbuches ge-

schaffene Figur des Faust erkennen will, der muss eigentlich den Abschnitten 1 2 3 und 5 des Faustbuches nicht nur die oben aufgeführten, vor 1587 vorhandenen Sagen von Faust gegenüber stellen, sondern, nach Abstreifung der leichten Ueberarbeitung und etwa mit Weglassung der Geschichte vom alten Arzt,[1]) ebenso sehr diese im 4. Abschnitt aufgeführten Geschichten; denn sie liegen ebenfalls vor der Abfassung des Faustbuches. Der Verfasser des Faustbuches scheint mir am Mittelrhein, in der Rheinpfalz oder in Rheinhessen, zu Hause gewesen zu sein und da hat er auch diese Faustgeschichten gesammelt. Sie haben nichts zu thun mit Wittenberg, sondern sie sind mittelrheinisch.

Bei der Vergleichung dieser Geschichten im 4. Abschnitte mit den übrigen Theilen des Faustbuches ergeben sich aber Widersprüche genug. Obwohl der Dichter seinem Faust Wittenberg als ständigen Wohnsitz angewiesen hat, so sind doch nicht alle Geschichten dorthin verlegt. Der sonst wohlhabende Hausbesitzer, dem der Teufel jährlich 1300 Kronen gibt, dazu Essen, Trinken und Kleider besorgt, muss sich hier mit Betrug, Borgen oder Schatzgraben Geld verschaffen. Es tritt eben in diesem 4. Abschnitte des Faustbuches nicht der Held unseres Dichters vor uns, sondern der Faust, wie das deutsche Volk ihn sich ausgemalt hatte: grob gegen grobe Bauern, bieder gegen seine Mitbürger, höflich und gunstbegierig gegenüber Kaiser und Fürsten; Liebhaber eines guten Trunkes und stets aufgelegt zu Scherz und Kurzweil; hoch gelehrt und ein mächtiger Zauberer, aber doch arm und ein Vagabund.

Ueberarbeitet hat der Verfasser des Faustbuches diese Geschichten nur wenig. Zunächst hat er gewiss manche unanständige Geschichte weggelassen. Dann schiebt er einigemale missglückte Einleitungen vor, um Widersprüche zu seinem sonstigen Texte zu beseitigen; so S. 147 um Fausts Armuth, S. 175 um die Fusswanderung Fausts zu motiviren. Stärker hat er wohl, seiner phsychologischen Neigung folgend, die

1) Diese Geschichte ist schon oben (S. 350/3) besprochen. Der Bekehrungsversuch reizte den Verfasser des Faustbuches zu psychologischer Malerei; allein er wusste ihn in seine Faustgeschichte nicht einzugliedern und liess ihn so bei den Faustgeschichten stehen. Da weiss der Leser mit diesem fremdartigen Gliede nichts anzufangen. Der Kunstgriff, diese Scene ins 17. oder 19. Jahr der Verschreibung zu setzen, verwirrt noch mehr; denn man sucht nun Entwicklung und Zusammenhang, die nicht da sind, da sie zu schaffen der Verfasser nicht Kühnheit genug besessen hat.

Geschichte vom alten Arzte überarbeitet (S. 181, vgl. oben S. 350/3). Natürlich ist der Name des Famulus Wagner (S. 166) und der Name Mephostophiles (S. 138 178 189 197) von dem Verfasser des Faustbuches in die betreffenden Geschichten eingeschoben (vgl. oben S. 358). Gegen das Auftreten des dienenden Geistes in diesen Volksgeschichten ist an und für sich nichts zu sagen (vgl. ausser den genannten Mephostophiles-stellen noch S. 135 147 158 185 196 199). Allein derselbe spielt in diesen Geschichten eine auffallend unbedeutende Rolle; S. 147 ist er mit der ganzen Einleitung sicher von dem Sammler zugesetzt; an den übrigen Stellen sind die Sätzchen, in denen er erwähnt wird, so leicht und so ohne allen Schaden des Zusammenhangs wegzuschneiden, dass, wie der Name Mephostophiles stets, so vielleicht öfter überhaupt die Erwähnung des Geistes erst von dem Verfasser des Faustbuches in die Geschichten eingesetzt ist. Dann hat er sicher in vielen Geschichten die genannten Oertlichkeiten gestrichen, in andern sie zu 'Wittenberg' geändert. Ihm sind jedenfalls auch die schwächlichen, chronologischen Versuche zuzuschreiben. S. 162—175 wird eine Reihe von Geschichten als die Erlebnisse der 4 tollen Fastnachtstage und des weissen Sonntags aneinander gereiht.[1]) Endlich wird gegen Ende der Sammlung das Abenteuer mit dem alten Arzte in das 19. (17.) Jahr des Vertrages verlegt, die Buhlschaft mit den 7 auserlesenen Schönen in das 19. und 20., (das Schatzgraben in das 22.) und die Buhlerei mit Helena in das 23. Jahr (Mitternacht des 22. und 23. Jahres), wobei freilich der weissagende Sohn Justus Faustus sich mit dem Sprechenlernen recht gesputet haben muss. Viel wollen diese Redactionsversuche nicht besagen.

5 (S. 200—227): Faust's Ende. Im 24. Jahre machte Faust sein Testament und setzte den Famulus Wagner zum Erben ein; er besorgte ihm auch einen Geist in Affengestalt, Auerhahn genannt, der nach Faust's Tod ihm helfen sollte, dessen Geschichte zu schreiben. Einen Monat vor dem Ziele befiel Faust Angst und Verzweiflung; allein seinen Wehklagen antwortet der Geist mit Spott und Hohn. Am vorletzten Tage bringt der Geist die Verschreibung und kündet an, in der übernächsten

1) Veranlassung gab dazu vielleicht der Umstand, dass das erste dieser Abenteuer, die Fahrt nach Salzburg, wie bei Lercheimer no 15 S. 61, in die Fastnacht versetzt war.

Nacht werde der Teufel ihn holen. In der folgenden Nacht jammert Faust so sehr, dass sogar der Geist ihn zu trösten sucht. Am letzten Tage geht Faust mit seinen vertrauten Studenten und Magistern in das nahe Dorf Rimlich, nimmt dort scheinbar fröhlich mit ihnen ein üppiges Morgenmahl ein und hält sie bis zum Abendessen fest; dann bezahlt er den Wirth und begibt sich mit ihnen in ein anderes Gemach. Hier enthüllt er ihnen in längerer Rede seine verzweifelte Lage und bittet sie, dass sie heute Nacht über Getöse im Hause nicht erschrecken und morgen seinen Leib bestatten sollten. Diese bedauern, dass er jetzt erst es ihnen sage, wo es fast zu spät sei. Zuletzt sagte Faust ihnen zu, er wolle beten; allein es wollte ihm nicht eingehen, wie dem Kain, der auch sagte, seine Sünden wären grösser als dass sie ihm möchten verziehen werden. Diese Anfechtung ist, wie auch Luther Tischreden 26 § 3 10 56 hervorhebt, die schlimmste; auch Faust überwand sie nicht. Faust verabschiedete sich von seinen Freunden und sie gingen in ihre Schlafstuben. Nach Mitternacht erhob sich ein furchtbarer Lärm; Faust rief um Hilfe, dann wurde es stille. In Fausts Stube war nur Blut und Hirn umhergespritzt, sein Leib lag unten auf dem Mist. Die Studenten begruben seinen Leib und fanden beim Famulus Wagner seine Thaten aufgezeichnet. Fausts Haus musste neu gebaut werden; dem Famulus erschien er des Nachts, mitunter sah man ihn auch zum Fenster heraus schauen.

Wenn wir von den damals vorhandenen Sagen diejenige nehmen, welche sich dieser Darstellung am meisten nähert (vgl. die Zusammenstellung vor der 4. Nürnberger Geschichte), so besagt sie nur, dass Faust an seinem letzten Abend in einem Dorfwirthshaus mit dem Wirth und dessen Hausgenossen fröhlich gegessen, dann den Wirth bezahlt und gebeten habe, bei etwaigem Lärm nicht zu erschrecken; dann sei er zu Bett gegangen; des Nachts sei heftiger Lärm entstanden und des Morgens sei Faust mit umgedrehtem Kopfe auf seinem Bett gelegen.

Der Verfasser des Faustbuches hat das Ganze nach Wittenberg und in ein Dorf Rimlich verlegt, an Stelle der Wirthsfamilie die Wittenberger Freunde gesetzt, dazu aber Testament und eine ganze Reihe von Scenen mit Reden und mancherlei Seelenkämpfen vollständig neu erfunden. Welche Lust und Geschicklichkeit zur Ausmalung solcher Situationen der Verfasser besass, zeigt z. B. die Schilderung des verzweifelnden Faust:

'Da ward Faust kleinmüthig, erschlagen und in höchster Schwermüthigkeit, und es ward ihm wie einem gefangenen Mörder und Räuber, der das Urtheil im Gefängniss empfangen hat und der Strafe des Todes gewärtig sein muss. Denn er war voll Angst, weinte immer, redete mit sich selbst, gaukelte mit der Hand, ächzte und seufzte; nahm am Leib ab und liess sich nicht sehen; so wollte er auch den Geist nicht mehr sehen oder leiden'.

Das Neue im Faustbuch von 1587.

Die Vergleichung des Faustbuches mit den vorher vorhandenen Faustgeschichten zeigt, dass der Verfasser, abgesehen von den einzelnen Geschichten im 4. Abschnitte fast Alles selbst erfunden hat. Davon bilden einen wichtigen Theil die Seelenkämpfe Fausts, aber weitaus die wichtigste und auch umfangreichste Neuerung ist die, dass Faust sich dem Teufel verschreibt, um übermenschliches Wissen zu erlangen und dass ihm dann dieses theils durch Reden des Mephostophiles, theils durch ausgedehnte Fahrten zu Theil wird.

Diese Erfindungen sind ausserordentlich folgenreich gewesen. Natürtürlich hat man nun die Frage gestellt: wie ist der Verfasser des Faustbuches dazu gekommen, die ihm bekannte Faustgeschichte so umzugestalten? Einige meinten, ähnliche Sagen, wo auch der Teufelsbündler überirdisches Wissen erstrebt, hätten unserm Dichter vorgeschwebt und ihn bewogen, auch in die Faustgeschichte dies hinein zu dichten.

Man nennt da zunächst die Cypriansage: Cyprian, der hochweise Heide und mächtige Zauberer, entsendet nach einander die gewaltigsten Geister, um ein schlichtes Christenmädchen zu verführen; als sie vor dem Kreuzeszeichen alle zu Schanden geworden sind, wird er selbst Christ und zuletzt Märtyrer. Die Erzählung der Sage genügt, um zu zeigen, dass weder die Faustsage überhaupt noch die genannte Neuerung unseres Dichters davon herstammen könne.

Andere nennen die Sage von dem Zauberer Simon als diejenige, die den Verfasser des Faustbuches zu jener Neuerung bewogen habe. Die im 8. Kapitel der Apostelgeschichte enthaltene Geschichte des Simon ist in den Recognitionen des Clemens weiter gesponnen; darnach vollbringt Simon eine Menge der auffälligsten Wunder; zuletzt misst er sich

mit Petrus in Rom; aber ihm gegenüber wird er trotz der wunderbarsten Leistungen zu Schanden. Allein nirgends ist die Rede von einem förmlich geschlossenen Bund mit dem Teufel, nirgends von einem Streben nach überirdischem Wissen. Simon wurde natürlich zu allen Zeiten, aber besonders zu der uns angehenden Zeit in den Schriften über Zauberei viel genannt (vgl. z. B. Epitome historiarum von Bütner-Steinhart 1596 Bl. 435) und so wird er auch im Faustbuch nebenbei erwähnt (S. 182/3 in der Rede des alten Arztes), allein irgend eine Aehnlichkeit mit der Faustsage ist nicht zu finden. Ja sogar die Geschichte, dass Faust in Venedig mit des Teufels Hilfe in die Höhe flog, aber stürzte, welche von Melanchthon ganz richtig mit der gleichen Geschichte von Simon Magus zusammengestellt worden war (vgl. S. 339 no 5 § 4^{b}), sie findet sich nicht einmal im Faustbuch.[1])

Der Verfasser des Faustbuches hat also nicht, dem Vorbild anderer Sagen folgend, dem Faust das Streben nach übermenschlichem Wissen beigelegt. Die Anregung dazu lag näher. Der Mann war offenbar ein lebhafter angeregter Kopf, der Lust und Talent hatte, Seelenkämpfe im Einzelnen auszumalen. Die Figur des Faust reizte seine Einbildungskraft. Dass er einen Bund mit dem Teufel geschlossen und sich ihm verschrieben hatte, stand fest. Natürlich waren einem solchen Entschlusse viele innere

1) Manche legen besondern Werth darauf, dass nach allerdings abgelegener Ueberlieferung (denn wo wird im 15./16. Jahrhundert Helena bei Simon genannt?) Simon eine Helena zur Buhlerin hatte und dass von Faust dasselbe erzählt wird (S. 199). Ich begnüge mich, zu erklären, wie die Helena ins Faustbuch kam. Von Faust lief eine Geschichte um, er habe den Studenten die Helena erscheinen lassen, für Humanisten das Ideal irdischer Schönheit, so schön, dass die böse Begierde der Studenten heftig entbrannte. Eine andere Geschichte meldete, dass Faust aus allen Gegenden, welche wegen der Schönheit der Frauen berühmt waren, sich ausgewählte Exemplare verschafft habe. Da ist es doch geradezu selbstverständlich, dass eine weitere Geschichte entstand, die zu melden wusste, Faust habe die schöne Helena selbst eine Zeit lang für seine Lust besessen. Die im 4. Abschnitt zusammengehäuften Geschichten waren dem Verfasser des Faustbuches fremder Stoff, den er bloss wiedergab; besonders unglücklich hat er diese Geschichte angereiht. Im 23. oder höchstens im 22. Jahr kommt Faust in den Besitz der Helena; sie wird schwanger, d. h. nach der damaligen Anschauung (s. S. 334), sie bläht sich auf: das Kind Justus wahrsagt dem Faust: aber Faust stirbt ja schon am Ende des 24. Jahres? Hätte der Verfasser des Faustbuches gleich zu Anfang, als Faust ein christlich Eheweib wollte, ihm die Helena durch den Teufel beigesellen lassen, wie einst dem Simon, diese Vereinigung der Schönheit der Antike mit dem modernen unbezwinglichen Ringen nach Wissen und Erkennen hätte allerdings ein ganz anderes Faustbuch entstehen lassen. Es wäre sehr schön gewesen, allein der Verfasser des Faustbuches dachte eben nicht daran.

Kämpfe voran gegangen, viele gefolgt. Die Schilderung solcher Seelenkämpfe konnte natürlich auch bei den ausführlicheren Darstellungen der Theophilussage und ähnlicher nicht vermieden werden; ähnliche Gedankenketten finden sich manche in Luthers Tischreden über Anfechtungen, besonders z. B. in seinem Gespräch mit dem niedergeschlagenen Schlaginhaufen: unser Dichter hatte zu solchen Darstellungen Talent und Lust; so war es für ihn selbstverständlich, dass besonders die Seelenkämpfe Fausts vor und nach seiner Frevelthat und bei dem Herannahen des furchtbaren aber unvermeidlichen Endes ausgemalt werden mussten. Aber diese Schilderungen setzten nur in desto helleres Licht, wie gross das Wagniss Fausts gewesen; um so mehr frug Jeder: wesshalb hat Faust das gethan, wesshalb ein so grauenhaftes Ende und ewige Verdammniss riskirt? Dass die höchste aller Sünden begangen wird eines ziemlich geringen Zieles halber, das war, wie oben erwähnt (S. 326/7), der innere, künstlerische Fehler der mittelalterlichen Sagen von Teufelsbündlern. Hätte unser Dichter die Seelenkämpfe Fausts so breit, wie er im Sinne hatte, ausgemalt und den Faust All' das nur desshalb thun lassen, um Zauberkraft zu erlangen, und dann gar den Haufen von Geschichten angereiht, in dem Faust wenig besser ist als ein geschickter herumziehender Gaukler, dem sehr oft das Geld, aber nie gute Laune, Durst und Ruhmsucht ausgeht, das wäre ein widerlicher Gegensatz gewesen. Mühe und Lohn hätten sich vielleicht entsprochen, wenn Faust für sein Opfer vom Teufel grosse Macht auf Erden erhalten hätte, mit der er wie ein zweiter Alexander in den 24 Jahren gewaltige Kriege oder Thaten vollbrachte, oder wenn er unermessliche Reichthümer empfangen hätte, deren Grösse und üppigste Verwendung die Phantasie aller, die davon hörten, beschäftigte: allein ein solcher Mann hätte mit dem Faust des deutschen Volkes gar nichts mehr zu thun gehabt.

Der Verfasser des Faustbuches dachte gewiss nicht an solche Abwege; er fand den einfachen Weg, den seine Natur ihn führte; denselben Weg gingen aber damals die Gefühle des deutschen Volkes: desshalb waren ähnliche Gedanken nicht nur in den Sagen über Faust ausgeprägt, sondern der historische Faust selbst scheint dieselben vertreten zu haben. Der Verfasser des Faustbuches war Schriftsteller, gehörte also zu jenem, damals sehr grossen Theile des deutschen Volkes, der Weisheit und Wissen

als die höchsten Güter anstaunte. Dies Wissen schied sich in 2 Haupttheile, das Wissen von den göttlichen und das von den natürlichen Dingen. Das Muster eines Mannes, der dieses zwiefältige Wissen mit Gottes Segen besass, war Melanchthon. Solchen Männern stellte der Satan in seinem Kampfe gegen das Reich Gottes seine Vorkämpfer gegenüber, welche mit ganz besonderen übermenschlichen Kenntnissen und mit Wunderkraft auszustatten er das besondere Vorrecht hatte (vgl. oben S. 330/1). Der berühmte Gelehrte Tritemius war in den Ruf gekommen, dem Teufel verdanke er seine Kenntnisse, besonders auf dem Gebiete des Wissens von den natürlichen Dingen, mit welchen die Zauberei eng verknüpft war. Zu seiner Zeit war Faust aufgetreten: seine Zeitgenossen berichten weniger von seinen Wunderthaten als vielmehr von dem Prahlen mit seiner Gelehrsamkeit und seinem übermenschlichen Wissen; er nannte sich philosophus philosophorum, er getraute sich nicht nur Christi Wunder ebenso gut zu vollbringen, sondern auch des Plato und des Aristoteles Werke, wenn sie verloren gingen, wieder herzustellen. Wie manchen gründlichen Gelehrten mag dieses verdorbene Genie durch zufällige Erinnerungen, durch Schlagfertigkeit und Witz geäfft haben! Jedenfalls zeigen die Berichte der Zeitgenossen deutlich, dass Faust hauptsächlich mit seinem Wissen prahlte. In volksthümlichen Geschichten ist mit Gelehrsamkeit und deren Schaustellung nicht viel anzufangen; desshalb ist diese Eigenschaft Fausts in den von mir aufgeführten und ebenso in den im 4. Abschnitte des Faustbuches aufgehäuften Geschichten wenig berührt, so kräftig auch seine Zeitgenossen davon sprechen. Doch führen immerhin auch hier noch einige Andeutungen auf das, was sich nach den damaligen Anschauungen von selbst verstand, dass nämlich die Wunderkraft des Faust nur ein Ausfluss und eine Beigabe des übermenschlichen Wissens gewesen sei, welches Faust vom Teufel erhalten habe; erhalten aber habe er dieses eben als Lohn dafür, dass er sich dem Teufel verschrieben habe.

Entschloss sich also ein Fabulist jener Zeit, mit allem Ernste zu schildern, wie Faust den Teufel beschworen und ihm mit seinem Blute sich verschrieben hat, ferner, welche innere Kämpfe Faust durchmachte, bis er sich zu diesen kühnen Frevelthaten entschloss, und frug er sich dann, ja warum soll denn Faust das gethan haben? so ergab sich von

selbst die Antwort: weil ihm das gewöhnliche menschliche Wissen nicht genügte und weil er wusste, dass er allein durch einen Bund mit dem Teufel übermenschliches Wissen und insbesondere auch Zauberkraft erlangen konnte. So erklärt sich, wie der Verfasser des Faustbuches zu dieser Um- oder Ausgestaltung der Faustsage gekommen ist.

Aber allerdings ist der Verfasser dieses Buches keiner von jenen vielen Fabulisten gewesen, welche Geschichten zum Erzählen und Weitererzählen erfanden oder umgestalteten. Er war sicher ein regsamer Kopf und hatte in Theologie [1]) und Philosophie hinein gesehen; er war ein Spekulirer und vielleicht war er selbst einmal, wie damals Viele, des Nachts auf einem Kreuzweg gestanden und hatte den Teufel beschworen, so dass er mit diesem Buche sich eine kleine Krankheit aus der Seele geschrieben haben mag, über die er später selbst lachte.

(Mängel des Faustbuches.) Seiner Neigung folgend ging der Verfasser des Faustbuches weit über die volksthümlichen Faustgeschichten hinaus. Dabei gerieth er dann in allerlei Verlegenheiten, aus denen er sich nicht immer mit allem Geschicke half. Ich will die bedeutendsten hervorheben.

Das vorliegende Faustbuch besteht aus 2 verschiedenen Bestandtheilen, welche von verschiedenen Verfassern herrühren: die Volksgeschichten im 4. Theile und der übrige Text des Faustbuches. Jene etwa 30 Geschichten erzählte sich das deutsche Volk, und der Verfasser des Faustbuches hat sie aus dem Munde des Volkes oder von den Zetteln abgeschrieben, welche Freunde ihm zuschickten, und hat sie dabei nur wenig überarbeitet (vgl. oben S. 362/3). Dafür sind wir ihm zu Dank verpflichtet, denn in diesem 4. Theile erzählt uns das deutsche Volk von seinem Faust. Allein in den übrigen Theilen, welche dem Inhalte nach

1) Ich begreife nicht, wie man sagen konnte, das Faustbuch athme den strengsten kirchlichen Geist. Lercheimer, der begeisterte Schüler Luthers und Melanchthons, beurtheilte das Buch ganz anders: er nennt (s. oben S. 347/8) den Verfasser einen Lecker, das Buch einen Hohn auf Luther und Melanchthon und seinen Druck einen Missbrauch der Presse. Natürlich muss der Dichter die schwarzen Gestalten des Faust, Mephostophiles und ihrer Genossen sich von einem lichtweissen Hintergrund der christlichen Gottseligkeit abheben lassen; ich gebe auch zu, dass der Verfasser des Buches unanständige Schilderungen für jene Zeit ziemlich meidet: allein schon die Haremsscene, noch mehr die Fabeleien über Hölle und Teufel konnte kein studirter, strenggläubiger Protestant abschreiben oder erfinden.

zum grössten Theil, in der Ausführung gänzlich von unserm unbekannten Dichter erfunden sind, verfolgt er zum Theil ganz andere, mehr psychologische Ziele. Widersprechen sich nun schon einzelne der zusammengestellten Volksgeschichten, so ist der Widerspruch zwischen dem in diesen Volksgeschichten auftretenden Faust und dem von unserm Dichter gemalten oft ein bedeutender. Freilich hat diese Buntscheckigkeit des Faustbuches, das bald das Gewissen, bald die Phantasie, bald den Humor beschäftigte, viel zu seinem Erfolge beigetragen, allein sie ist ein künstlerischer Mangel. Wie das Buch vorliegt, müssen wir, um das erste richtige Bild von dem Können und Wollen des Verfassers zu gewinnen, diesen 4. Theil zunächst weglassen. Allerdings zum idealen Plan des Verfassers gehörte auch die Erzählung ähnlicher Geschichten: allein er kam nicht dazu, die jetzt fremde Masse einheitlich herein zu arbeiten.

Doch selbst die vom Dichter geschaffenen Theile des Buches zeigen manche Mängel. Sie kranken zunächst daran, dass der Inhalt des 3. Abschnittes, die enthüllten Geheimnisse der Natur, mit den geistigen Schicksalen, mit den Seelenkämpfen Fausts sich nicht verknüpfen lässt. Die Grossartigkeit der besprochenen Gegenstände und die merkwürdigen berichteten Thatsachen können wohl überraschen, aber die im 1. und 2. Abschnitt erregte Seele und die hervorgerufene Theilnahme an Fausts Schicksal können sie weder weiter spannen noch befriedigen.

In neuester Zeit sind mehrere Bücher nachgewiesen worden, aus denen der Verfasser des Faustbuches seine enthüllten Geheimnisse des Geisterreiches und der Natur mehr oder minder frei abgeschrieben hat. ‘Engherzig und platt, kläglich, verständnisslos und gänzlich talentlos’, das sind die Censuren, die ihm darob ausgestellt werden. Es ist ja freilich immer eine bedenkliche und gefährliche Sache, übermenschliche Weisheit und Geheimnisse enthüllen zu wollen, auch nur in einem Roman. Der Vorsichtige begnügt sich mit Andeutungen; wer nicht anders kann, holt sich am besten von möglichst abgelegenen Völkern und Zeiten, wie von den alten Aegyptern, den Indern und Chinesen, möglichst absonderliche Weisheit. Der Verfasser des Faustbuches hat sich vielleicht nicht zum Besten aus der Verlegenheit geholfen, und mancher gelehrte Schüler des Melanchthon mag damals seine Afterweisheit nicht weniger verachtet haben als die heutigen Censoren; allein immerhin, wenn er auch 1587

aus den besten Handbüchern die neuesten Entdeckungen als seine Enthüllungen mitgetheilt hätte, nach 50 Jahren waren auch diese veraltet und hätten auf die Phantasie des deutschen Volkes nicht mehr gewirkt als das, was er so zusammen geschrieben hat.

Auch die Ausdrucksweise des Faustbuches hat man sehr getadelt. Jetzt lehrt das Vorhandensein und die Vergleichung des von Milchsack gefundenen handschriftlichen Textes, dass der Text des Druckes an vielen Stellen falsch ist, also auch die aus solchen Verderbnissen gefolgerten Vorwürfe gegen den Verfasser. Wir kennen zwar noch nicht vollständig den sichern Wortlaut, allein ich finde die Darstellung anschaulich, den Ausdruck durch viele kurze Satzglieder munter und belebt und durch Sprüchwörter Bilder und Aehnliches gewürzt und gerade für das Verständniss des Volkes geeignet.

(Beschluss.) Zu all' dem gehörte etwas jugendlicher Leichtsinn und Keckheit, aber doch auch etwas Anderes, ziemlich viel Talent. Der Mann hat versucht, ein Seelengemälde zu zeichnen: dieser Versuch und Entwurf ist sein Verdienst. Umrisse und viele einzelnen Züge mag ihm die damals zu Ende gehende grosse Bewegung der Geister in Deutschland geboten haben: aber seine Zeit zu verstehen, ist auch ein Verdienst. So hat der Mann statt der Faustgeschichten eine Faustgeschichte geschaffen, die nicht nur zu den wichtigen, sondern auch zu den besseren Erzeugnissen der deutschen Dichtung gehört.

Die Faustsage ist uns Deutschen wichtig, weil sie ein schönes und werthvolles Stück der deutschen Literatur enthält. Sie hat aber auch allgemeines Interesse, da eine eben so wichtige als geheimnissvolle Sache, das Werden und der Entwicklungsprozess einer Sage, an ihr am besten studirt werden kann. Es könnte scheinen, als ob auch dieser fröhliche Schmetterling jetzt gefangen sei und wohl getrocknet und ausgebreitet im literaturgeschichtlichen Schaukasten zwar alle seine Schönheiten sehen lasse, aber eben für immer todt sei. Doch mag gerade die Geschichte dieser Sage uns trösten: sie ist entstanden bei Menschen, denen Gelehrsamkeit und theologische Grübeleien Alles galten, sie ist geboren aus einem wüsten Haufen Papier — denn das ist die damalige Literatur über Zauberei und Verwandtes, — sie ist dann in Widman's Ausgabe mit einem schweren Haufen von Pedanterie und Gelehrsamkeit

überschüttet worden, und dennoch hat sie sich immer wieder an's Licht durchgearbeitet, hat (immer unter der Herrschaft der Gelehrsamkeit) neue starke Ranken getrieben und manche schöne Blüthe getragen. So dürfen wir hoffen, dass auch in unserm papiernen Zeitalter das sinnende und sehnende Gemüth und die träumende Phantasie noch neue Sagen zu finden und auszubilden vermag.

II. Die Nürnberger Faustgeschichten.

(Die Karlsruher Handschrift und Christoph Rosshirt.) Bei Forschungen über die sogenannten Tischreden Luthers fand ich bei Th. Längin, deutsche Handschriften der Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe 1894 S. 110 no 287, verzeichnet: 'Karlsruhe 437 Luthers Tischreden aus den Jahren 1535—1542. Anhang: Christoff Roshirt der Elter, Historien. Nach 1559'. Der grossherzoglichen Regierung, welche im Gegensatz zu den jetzt herrschenden engherzigen und die Wissenschaft schädigenden Bibliotheksgewohnheiten mir gestattete, diese Handschrift auch zu Hause eingehend zu untersuchen, ist auch das zu verdanken, was ich dabei gefunden habe.

(Christoph Rosshirt in Nürnberg 1575.) Eine Sammlung lutherischer Tischreden von 1535—1542 musste wichtig sein. Doch da wurde ich enttäuscht: die 409 Blätter in klein 4° zählende Handschrift enthält zwar auf Bl. 1—293 fast nur Tischreden Luthers, allein dieselben sind alle deutsch und nur abgeschrieben aus der 1566 zum erstenmal gedruckten Uebersetzung und Sammlung Aurifaber's. Diese Abschrift ist also werthlos. Die Handschrift aber ist sicher nach 1566 geschrieben. Bl. 389^{b}, also kurz vor dem Schlusse, hat der Schreiber ein Bild eingemalt, in welchem auf der hohen Kopfwand eines Lotterbettes die Zahl 1575 eingemalt ist: der Anfang der Handschrift kann freilich einige Jahre früher gefertigt sein, da der Schreiber sich die Sache mühsam machte.

Die Person des Zusammenstellers der Handschrift lässt sich ziemlich genau beschreiben: Christoff Roshirt, (1575) der Elter genannt (Bl. 301), kam 1536 in seiner 'plueden' Jugend nach Wittenberg (Bl. 294^{b}) und hat dort 1536—1542 studirt (Bl. 295). Bei der Reformation der

Grafschaft Henneberg (1543/5) ist er in Schleusingen gewesen (Bl. 301) und hat dort Verschiedenes erlebt (1547 Bl. 323b), besonders zusammen mit dem Superintendenten Bartholomaeus Wolfart einen Besessenen behandelt (Bl. 341 'Wolfart nahm eilend den Caplan zu sich, ich und Andere folgten ihm' (Wolfart aber ist 1555 von Schleusingen nach Hannover berufen worden). Von einem andern Besessenen, den er bei Wolfart gesehen, weiss er das Ende nicht mehr zu berichten: 'dan ich derselbichen Zeyt von Schleusingen hiher ken Nurmberg verreist bin' (Bl. 345b).

Sein Aufenthalt in Nürnberg geht uns besonders an.[1]) In den Ehebüchern der Pfarrei von St. Sebald steht: *(getraut)* Christofferus Rosshirt, Anna Hirschvoglin *(wohl aus der berühmten Glasmalerfamilie)*, 16. Nov. 1552, *später* Christoff Rosshirt, Anna Albrechtin, 22. Febr. 1564. Durch einen Rathsverlass vom 5. Nov. 1580 wird der Anna Christoff Rosshirtin und ihren Schwestern erlaubt, auf das Häuslein ihrer Mutter Anna Albrechtin an der alten Stadtmauer beim Schiessgraben eine Hypothek zu nehmen. Im Todtenbuche ist eingetragen: *(begraben, also 2 Tage vorher verstorben, ist)* der ersam und wolgelert Christof Rosshirdt der elter, Schuldiener bey sant Sebalt in der Zistelgassen 18. Octobris anno 1586. — Ist sie *(wohl die Witwe)* hinweg gezogen und nicht mehr anzutreffen. Dazu kommt noch das, was die 'Nachricht von denen Nürnbergischen Trivialschulen' in den Acta scholastica (Leipzig und Eisenach 1745, Band 5 S. 351—384 und 558—570) S. 378 meldet: 'Roshirt unterschrieb als College der Egidier Schule der Nürnbergischen Confessioni Anti-Osiandrinae a. 1555, kam nach der Hand an die Sebalder-Schule und starb a. 1586 18. Oct.'. Im Jahre 1575 war also Christoph Rosshirt mindestens 23 Jahre in Nürnberg gewesen.[2])

1) Die Nachrichten hierüber verdanke ich Herrn Stadtarchivar Dr. Mummenhoff und Herrn Kreisarchivsekretär Dr. A. Bauch, beide in Nürnberg.

2) Ein Verwandter, Sigismund Rosshirt, muss in Schleusingen gelebt haben. Denn, wie Kirchenrath Dr. W. Germann in Wasungen mir mittheilt und zum Theil in seinem eben erschienenen Werke 'Dr. Joh. Forster, der Hennebergische Reformator' erwähnt, ist in Wittenberg für das Wintersemester 1539/40 eingeschrieben Sigismundus Rosshirt de Neustadt (Album S. 177); 1548 wurde er in Schleusingen ordinirt; er war dort wohl der erste Archidiacon (vgl. J. G. Eck, Nachrichten von den Predigern . . in Henneberg 1802 S. 91); 1555 wurde er von dem, allerdings feindlich gesinnten Visitator im Examen ganz übel befunden (Germann Beilagen S. 72; 'Rosshütt' ist Irrthum).

Da er 1536—1542 in Wittenberg die Lehre Luthers, Melanchthons und der übrigen Zierden dieser Universität sich nicht, wie billig, zu Gemüth geführt hatte, so entschloss er sich in seinem Alter, sich und seinen Söhnen und Nachkommen (neben der Schularbeit) diese Colloquia Luthers zusammen zu klauben (Bl. 295 und 346). Auch die Eigenthümlichkeiten der Sprache weisen nach Nürnberg, ebenso die lebendige Schilderung des betrügerischen Kaufmanns (Bl. 356).

(Rosshirts Schriftstellerei.) Da es zur Beurtheilung der Faustgeschichten wichtig ist, des Erzählers Art zu kennen, so will ich einige Anhaltspunkte geben. Bl. 238[b] beginnt eine Tischrede (24 § 80 = no 1483 im 60. Band der Erlanger Ausgabe): Ein ander Historien von einem Pfeiffer, so der Teuffel sehr geengstiget. Anno 1543 sagte Doctor Martinus Luther, es wer neulich vor 15 oder 17 Jaren zu Eyssenach gescheen, das daselbst were ein Pfeiffer gewesen, der hette ein Anfechtung gehabt *(Ende von Bl. 238) von wegen mancherley weltlicher Kurtzweill, so er zum offtermal bey und mit der jungen Gesellschaften getrieben und helffen volbringen; wie dan gemeinlich auff Kirchweyen, Hochzeytten, Spinnstuben* (eingeklebt ein leicht bemalter Holzschnitt des 15. Jahrhunderts: 2 Liebespaare schreitend, dahinter ein Pfeifer, der auf einer Bank sitzt), *Abentdentzen pflegt zuzugehen, aldo das junge und unerzogene frech Geböbel allerley Abentewer und Fantasey mit Tantzen und anderem Affenspiel fürbringt und übet. Zu solchem Allem hette nun auch dieser Pfeiffer Hilff und Forderung nach seinem besten Vermugen gethan und helffen leisten; dan wo die Spielleut kurtzweillich und wilfertig sind, da wirt die Freidt als do grosser bey den Zuhörern. Solches hette dieser Pfeyffer nun ein lange Zeyt getrieben, Tag und Nacht mit dem gemeinen Pöbel im Luder gelegen, kein Schimpff verhindert, sondern viel mehr gefordert, nicht viel geacht, was im oder Anderen auss solchem frechen Leben heut oder morgen entstehen mögt oder kunt; er hette sich auch nicht viel umb Kirchengehen oder andere Gottesdinste angenommen, darin er etwan auss Gottes Wort hette zur Besserung seines Lebens vermanet werden* (können?). *Wie dan gemeinlich solche rohe Leut pflegen zu thun. Als er aber auf ein Zeyt vom Satan in seinem gewissen ermanet wardt und zum hefftigsten geplagt (Ende des Blattes 239)* vom Teuffel, als wolt er in wegfuren umb der Ursach willen, das er hette zu einer Hochzeyt gepfiffen, da man einem

hette ein Braut geben, die nit sein ware, sondern einem andern war verlobt gewesen. Bey diesem ist nun Justus Menius *u. s. w.*

Was ich hier senkrecht habe drucken lassen, steht wörtlich ebenso in Luthers Tischreden, aber von dem, was ich habe schief drucken lassen, steht keine Silbe dort. Dieser ganze neue Text füllt aber gerade das Blatt 239; die Schrift dieses Blattes ist wohl von derselben Hand, aber doch zu anderer Zeit geschrieben als Bl. 238 und 240; ebenso ist die Tinte von Bl. 238 und 240 gleich, die von Bl. 239 verschieden. Kurz, das Blatt 239 mit Bild und Text ist von dem Zusammensteller der Handschrift erst nachträglich eingeschoben. Das zu Bl. 239 gehörige Bl. 234 ist ebenfalls mit einem Bild, aber mit einer selbständigen Geschichte gefüllt: dies Doppelblatt ist also nachträglich eingesetzt. Deutlicher erkennbar sind einzelne Blätter, welche Rosshirt nachträglich eingeflickt hat, so: Bl. 90 und 128 mit abgeschlossenem Text; Bl. 189 mit abgeschlossenem Text (von dem Narren Kunz von der Rosen) sammt einem eingeklebten Bild, das zu Bl. 190 gehört; Bl. 199 mit abgeschlossenem Text und einem eingeklebten Bilde, das zu Bl. 200 gehört; Bl. 275 mit eingeklebtem Bilde und mit abgeschlossenem Text. Später eingesetzt scheinen auch die Doppelblätter 202 und 207 mit 2 Bildern und mit abgeschlossenem Text, dann Bl. 242 und 253 mit 2 Bildern und mit abgeschlossenem Text.

Hieraus schon können wir erkennen, dass diese Karlsruher Handschrift nicht etwa eine Abschrift ist, sondern dass sie die Originalhandschrift des Rosshirt gewesen ist, in welche er selbst Nachträge einsetzte. Der oben ausgeschriebene Text zeigt, dass er dabei auch kecke Erfindung nicht scheute. Der Inhalt dieses Zusatzes ist fad. Solche Zusätze einzuflicken macht nun meistens Schwierigkeiten und kostet Mühe; man thut es also meistens nur dann, wenn die zu machenden Zusätze Einem werthvoll erscheinen. Darnach müsste Rosshirt recht ungeschickt gewesen sein. Doch damit thäte man ihm Unrecht: dieses Mal waren es nicht die Gedanken, sondern die Bilder, welche er durchaus noch einflicken wollte.

(Die Bilder der Karlsruher Handschrift, besonders aus Vintlers Pluemen der Tugend von 1486.) Als ich die Karlsruher Handschrift empfing, erstaunte ich, darin (wovon der Katalog ganz schweigt)

60 Bilder von je etwa 9 cm Höhe und 12 cm Breite zu finden. Von diesen 60 Bildern sind (besonders gegen Schluss der Handschrift) 18 auf das Papier gemalt, also von Rosshirt selbst: sie sind abscheulich (etwas besser ist Bl. 301 das Wappen der Grafschaft Henneberg).

Alle andern 42 Bilder sind aufgeklebt, davon stammen 6 aus dem 16. Jahrhundert: Bl. 1 schönes (dunkel- und hellgrün) gedrucktes Titelblatt mit leerem Raum für den einzuschreibenden Titel, nach Art des Virgil Solis; Bl. 105 Randleisten; Bl. 163^{b} Christi Taufe, nicht übel; Bl. 175 der bei Nagler, Monogrammisten I no 1896 verzeichnete Stich des Balthasar Jenichen, 'der beim Kreuze kniende Ritter, dessen Pferd rechts neben dem Crucifixe sichtbar ist. Ueber dem Kreuze steht die Jahreszahl 1.5.6.7., und unten am Steine BI'; auf dem hier eingeklebten Exemplar ist die Zahl 1567 ausradirt; Bl. 253 Holzschnitt: der Teufel trägt eine üppige Dirne fort: ein katholischer Geistlicher sieht ihr jammernd nach, darauf die Buchstaben B und C; Bl. 302 Bild des 'Fürst Wilhelm, Graff und Herr zu Hennenberg'.

Es bleiben 36 eingeklebte Holzschnitte: von diesen sind 2 (Bl. 168 und 199) aus einem Drucke um 1500. Dagegen 34 sind offenbar aus einem Drucke aus dem Anfange der Bücherillustration ausgeschnitten. Zu bestimmen, woher diese Ausschnitte stammen, kostete mich beträchtliche Mühe. Erst als mir die grossherzogliche Bibliothek erlaubte, 4 dieser Bilder so weit abzulösen, dass ich den Text auf der Rückseite lesen konnte, fand ich da auch das Wort visamey und konnte mit Hilfe des Lexer'schen Wörterbuches bestimmen, dass das betreffende Gedicht die Pluemen der Tugent des tiroler Dichters Hans Vintler sei. Dieses Gedicht ist zweimal gedruckt worden: 1874 von Ignaz von Zingerle in den 'älteren Tirolischen Dichtern' und 1486 von Joh. Plaubirer in Augsburg. Dieser Drucker hat nur wenige Bücher gedruckt und von diesen ist das erwähnte das seltenste; bis jetzt sind nur 2 Exemplare beschrieben: das eine liegt zu Dresden (vgl. K. Falkenstein, Beschreibung der kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden 1839 S. 775); das andere lag in der Universitätsbibliothek in Ingolstadt (vgl. Seb. Seemiller, Bibliothecae Acad. Ingol. incunabula III 1789 S. 53) und liegt jetzt in der Münchener Universitätsbibliothek; dies Exemplar ist sehr lückenhaft, da es nur noch 169 Blätter zählt. Zu diesen Exemplaren kommen jetzt

die Karlsruher Bruchstücke, welche jedoch, wie ich bemerken will, nicht aus dem Münchener Exemplar ausgeschnitten sind. Bei der Seltenheit des Buches ist nicht zu wundern, dass in den Werken über Bücherillustration dieses Buch nicht erwähnt ist.

Rosshirt wollte seiner Familie offenbar ein illustrirtes Hausbuch schaffen. Er hatte also den Druck der Pluemen der Tugend mit seinen sehr zahlreichen Holzschnitten zum Zerschneiden bestimmt und nahm dazu auch noch andere Bilder: er richtete nun seine Abschrift der lutherischen Tischreden so ein, dass er dann, wenn er ein passendes Bild hatte, in seinem Texte eine Lücke liess, in welche er dann das Bild einklebte; fand er nachträglich noch Bilder, welche in den bereits fertig geschriebenen Text passten, so zog er Blätter ein, klebte das Bild auf und schrieb auf den noch leeren Raum des eingesetzten Blattes, wo es ging, andere Tischreden. So fand er in Plaubirer's Druck das Bild mit dem Pfeifer und den 2 tanzenden Paaren erst, als er die Tischrede von dem Hochzeitsmusikanten schon geschrieben hatte. Da aber diese Geschichte von Bl. 238 unmittelbar auf Bl. 240 weiter ging, so blieb ihm nichts Anderes übrig, als ein Blatt einzuziehen, darauf das geliebte Bild zu kleben und nun, da die übrigen 1½ Seiten doch nicht leer bleiben konnten, den oben abgedruckten Text als Lückenbüsser wohl im Schweisse seines Angesichts zusammen zu stoppeln. Es ist also kein Wunder, wenn derselbe ungewöhnlich nüchtern geworden ist.

Inhalt der Karlsruher Handschrift 437.

Nachdem wir so Christoph Rosshirt und die Art seines illustrirten Familienbuches kennen gelernt haben, verzeichne ich den Inhalt desselben. Rosshirt schied sein Buch in 3 Theile (Bl. 245), von denen die beiden ersten (Bl. 1—109, 110—300) Tischreden Luthers mit einem Nachwort (Bl. 294—295) und mit Registern (Bl. 110, nachträglich beschrieben, und Bl. 295—300) enthalten sollen. Doch hat Rosshirt schon in diesen Theil einige fremde Geschichten eingeschoben. So Bl. 207 und 217 die 2 kleinen Geschichten von Faust, Bl. 253 mit dem derben Holzschnitt eine Geschichte 'von einem Pfaffen und seiner Köchin: Nicht weit von Gend liegt ein Dorff, genandt Obernreut . .'. Bl. 254—256 'von einem Ritter, welcher in ein Closter kam und dem Abt alte Esel verkauffen

solt': diese Geschichte ist mit dem Bilde aus Vintler's Pluemen der Tugend entlehnt (V. 3887—3969). Auch Bl. 258—261 'von einem Bürger, welcher dem Teufel zu Ehren eine Kerze verbrennt', ist sammt den 2 sehr charakteristischen Bildern entlehnt aus Vintler V. 3247—3333 (Zingerle citirt noch Pauli's Schimpf und Ernst no 95).

Im 3. Theile Bl. 301—407 wird nach einer Vorrede (Bl. 301) das Leben des Grafen Wilhelm (VII) von Henneberg geschildert, d. h. hauptsächlich die Einführung der Reformation in der Grafschaft Henneberg und die dabei vorgekommenen Disputationen 1543/5 (Bl. 302—310) nebst einer Anecdote vom Aufenthalt des Caspar Aquila in Mansfeld (Bl. 312/3), ein Bericht, der manches Neue zu den bei W. Germann 'Dr. Joh. Forster' gesammelten bisherigen Nachrichten hinzufügt; dann wird ausführlich erzählt, wie Wilhelm in seiner Jugend, als Streitigkeiten zwischen Maximilian und den Reichsständen vorgefallen waren, im Auftrag der Stände Maximilian höflichst gefangen genommen und ihm das Wort abgenommen habe, wohin er auch gefordert würde, zu erscheinen, was Maximilian dem kühnen Ritter zu Ehren auch that (Bl. 315/8): wohl eine henneberger Localerzählung, deren historischen Hintergrund ich nicht finde; zuletzt wird der Tod Wilhelms geschildert und Alles Bl. 322/3 mit einem Gedicht 'Grabschrift' beschlossen. Auch die folgenden Bl. 323—345 betreffen zunächst Schleusingen: es sind 3 Geschichten, welche sich dort mit Besessenen (zwischen 1547 und 1555) ereignet haben mit Angabe etlicher Namen; ich habe oben (S. 328) einige Auszüge aus der ersten gegeben. Bl. 345—348 folgt ein Nachwort. Diese Henneberg betreffenden Stücke wird Dr. Germann bald veröffentlichen.

Bl. 349—367 'Von dem leidigen Sathann und seiner bösen Gesellschaft': des Teufels Fall, dann (Bl. 352) erzeugt der Teufel mit der Untugend 7 Töchter (die 4. wird beharrlich Fallatio, die 7. Libida genannt) und verheirathet diese in die verschiedenen Stände der Menschen. Für Bl. 352—367 ist Grundlage nicht das Gedicht in Wackernagels Kirchenlied II no 1055 'Eyn hübsches newes Lied von dem Lucifer, wie er umb seyn Hoffart von Hymel herab verstossen ward und im sein Hauszfrau Unseld 7 Töchter, daz sind die 7 Todtsünd gebar, damit er gar nahent alle Stend der Welt versehen hat, unnd ist schwerlich dieselben wider auff zu trennen, und ist in des (Joerg) Schillers Hoffthon',

sondern dies Gedicht ist wahrscheinlich ebenso wie gewiss Rosshirts Prosa gemacht nach Vintlers Pluemen der Tugend (V. 3442—3509). Aber diese 70 Kurzzeilen Vintlers hat Rosshirt zu etwa 25 Seiten Prosa ausgemalt. Die letzte Tochter (Libida) lässt er wie Vintler in ihrer Jugend Buhlerin werden, aber in ihrem Alter Kupplerin und Zauberin: was er dabei (Bl. 367ª) an Zauberkünsten schildert, ist freilich armselig gegenüber der Schatzkammer bei Vintler (V. 7694—7995). Ich will hier eine Probe von Rosshirts Umarbeitung geben, da sie wohl das schildert, was er in Nürnberg erlebt hatte. Vintler sagt: 'Die ander Tochter was Geitichait, Die wart verheirat, als man sait, Den Purgern in den Steten'; Rosshirt lässt sie mit einem Kaufmann in einer grossen Handelsstadt sich vermählen (Bl. 356); 'bei dem wart sie geschwind und listig zu allem Handel, beredet auch iren Mann, wilchem dan Gelt und Gut fast lieb war, das er seinen Handel mit allerley Finantzerey, boser Prackticka und Betrug furet, befliss sich ohn alle Schew seine War und Specerey zu verfelschen, Eln und Gewicht wart aller geringert: Summa Nichs wart untterlassen, was nor zum Betrug und Ersteigerung der armen Kremer gereichen mocht. Darneben wurden die Handwercker, der er zum Theil ir Verleger wart, hart übersetzet; schunde sie biss auf den Gradt, liehe ihnen Gelt mit grossem Interesse auf ire Erbstück und Heusser, auf das er dieselbiche an sich bringen mochte. Gross Gelt thet er in Wechsel, das im dan ein unseglichen Gewin bracht; er lihe auch auff Silbergeschir, Golt, Eygenschafften und, wo er Vergewisserung hette, viel Gelt auf unertrechlichen Wucher: domit er die dörfftige Leut gar ausssauget und ire Kleinotter und Erbschafften zu sich riss. Dardurch er dan gewaltig reich wart, spilt, bancketirt mit grossem Bracht und zeitlichem Wollust: Summa er gebraucht sich aller bösen Stuck und Prackticken'. Dann 'bekam er den Zipperle oder Bodengra' und da kein Mensch, auch sein Weib nicht, sich um ihn kümmerte, verzweifelte er und kam 'damit zu seinem Schwer in ein finsteres Gewelb der ewigen Verdamnuss'. Diese lange Geschichte von Lucifers Töchtern schliesst ein Nachwort (Bl. 367ᵇ und 368ª).

Ohne Einleitung folgt Bl. 368ᵇ 'Historia von einer Konigin in Franckreich und Alberto Magno dem Schwartzkünstler' [1]): eng sich anschliessend

1) Für die Sagen von Albertus Magnus und von Virgil verdanke ich manche Hinweisung meinem Kollegen G. Roethe.

an das Meisterlied von Martin Schleich 'Ein hübsch Lied von einer Künigin von Franckreych und von irer falschen Bulschafft, wie sie neun Studenten umb ir Leben bracht' (vgl. Gödeke, Grundriss I 317); dann Bl. 375[b] 'Ein ander Historia vonn Alberto Magno und eynes Konigs Tochter in Franckreich', genau folgend dem Meisterlied, das Görres (S. 195—208) aus einer Heidelberger Handschrift gedruckt hat (vgl. Goedeke I 310).

Bl. 381[b]—399 folgen die Geschichten von Dr. Georgius Faustus.

Bl. 399[b]—405[b] folgen vier Geschichten von Filius (Virgilius): Bl. 399[b] Filius errichtet zu Rom ein Bild, das Ehebrechern die Finger abbeisst. Als es durch List der Kaiserin in Verachtung kommt, geht er nach Britannia (vgl. Bartsch, Kolmarer Meisterlieder S. 338 (604); Germania IV 237 = Comparetti, Virgil, Band II Anhang). Bl. 400[a] In Britannia bei Artus machte er eine Brücke, von der die Ehebrecher herabfielen (nach Roth, in Germania IV 282, von Hans Sachs 1530 bearbeitet). Bl. 400[b] Filius erbaut zu Rom einen Thurm mit den Bildern der Landschaften und mit Glocken (salvatio Romae) 'In der Romischen Cronica do findet man beschrieben . . .'; der Kaiser, welcher aus Geiz dies Werk untergraben liess, wurde mit glühendem Gold durchgossen (vgl. Roth S. 269). Bl. 401[b] 'Wie es Filio dem Zauberer auf der Bulschafft ergangen', die Geschichte von der römischen 'Matonna', welche den buhlenden Zauberer in den Korb lockt, dann aber selbst in sehr unangenehmer Weise der ganzen römischen Bürgerschaft Feuer geben muss (vgl. v. d. Hagen, Gesammtabenteuer II 513).

Rosshirt muss für Geschichten vom Teufel und von Zauberern eine besondere Vorliebe gehabt haben: von Bl. 207—294 steht eine Menge solcher Geschichten, hauptsächlich aus Luthers Tischreden, und Bl. 323—405 enthalten nur solche Geschichten. Von demselben Thema handelt auch das Nachwort des ganzen Buches (Bl. 406/7): 'Endlich zum Beschlus dieses Buchs hab ich nicht unterlassen wollen, wenig Historien von den Nigramanticis zu setzen; sintemal . . Luther in seinem vorgeheden letzten Theyl derselbichen oftmals gedenkt, auch von etlichen Besessenen vom Teuffel Meldung thut, so hab ichs für gut angesehen, so viel mir davon bewust, herbey gethan'. Hoch zu verwundern sei, dass der Teufel nicht nur Menschen, die Besessenen, als Herr anpacke, sondern

dass er, der Stolze, Andern (den Schwarzkünstlern) 'sich so gehorsamlich und wilfertig erzeigt und irem Geheiss und Befehl in allen Stücken getrewlich nachsetzt, lest sich auch keiner Mühe und Arbeyt vertrissen' (vgl. oben S. 331).

Text der Nürnberger Faustgeschichten.

Rosshirt hat in den bisher geschilderten Stücken seines illustrirten Hausbuches in jeder Art von schriftstellerischer Thätigkeit sich gezeigt: einfach abgeschrieben hat er die Tischreden Luthers, aus Meisterliedern in Prosa umgeschrieben die Sagen von Albertus Magnus; die Legende von den 7 Töchtern des Satans ist aus wenigen Versen Vintlers zu einer durchaus neuen ausführlichen Darstellung der gegebenen Gedanken erweitert; die Geschichte des Grafen Wilhelm von Henneberg und die Geschichten der 3 Besessenen in Schleusingen sind frei entworfen und ganz selbständig ausgeführt.

Zwischen den Sagen von Albertus Magnus und von Virgil hat Rosshirt 4 Geschichten von Faust erzählt. Da die kurze Einleitung (Bl. 381/2) keinen Anhalt über die Herkunft dieser Geschichten gibt, so müssen wir mit Hilfe der bisherigen Erörterung uns selbst zurecht suchen. Die beiden ersten Geschichten sind doppelt erzählt: zuerst ganz kurz Bl. 207 und 217, dann sehr ausführlich Bl. 381/9 und 389/92; trotz einiger Unterschiede ist kein Zweifel, dass die längeren Fassungen auf dieselbe Quelle zurückgehen, wie die kurzen. Gewiss hat Rosshirt die beiden kurzen Fassungen Bl. 207 und 217 zuerst geschrieben, als er mit der Abschrift seines 2. Theiles, der Tischreden Luthers, beschäftigt war; später, als er an dem 3. Theil, der in höherem Grade sein eigenes Werk ist, arbeitete, kam ihm der Gedanke, 'von Fausts Händel weitläufiger zu handeln, dem Leser zu mehrerem Bericht'. Er hat also die 2 vorher schon kurz berichteten Geschichten noch einmal ausführlich erzählt und 2 weitere (Bl. 392—399) hinzugefügt. Was ist nun die ursprüngliche Fassung: die kurze oder die lange? Ich meine, keine von beiden, sondern die Wahrheit liegt wohl in der Mitte. Rosshirt hatte die Geschichten erzählen hören, und hat sie zuerst dem Charakter der Tischreden entsprechend stark gekürzt, dann dem Charakter der ausführlichen Erzählungen seines 3. Theiles entsprechend beträchtlich erweitert.

Die Darstellung ist natürlich ganz sein Werk; man muss ihm lassen, er kennt die Künste des Erzählens, wie damals die Meisten. Er weiss eine Menge Bindeglieder zu erfinden, wodurch Alles Zusammenhang erhält und sich natürlich entwickelt; seine Darstellung ist auch anschaulich, und, hätten wir nicht sonst Stoff genug, so könnte man an diesen Bildern das damalige Nürnberger Privatleben studiren. Seine Ausdrucksweise ist correct, doch, für meinen Geschmack wenigstens, spiessbürgerlich und schulmeisterlich, besonders, wenn ich sie mit der viel lebendigeren Ausdrucksweise des Faustbuches vergleiche.

Rosshirt hatte die folgenden Geschichten in Nürnberg erzählen hören und Sprache und Vorstellungen zeigen, dass der mehr als 20jährige Aufenthalt in dieser Stadt ihn zum richtigen Nürnberger gemacht hatte: desshalb habe ich diese Geschichten die Nürnberger Faustgeschichten genannt. Ich lasse den Wortlaut genau nach der Handschrift drucken, indem ich jedoch Interpunction und grosse und kleine Anfangsbuchstaben der Wörter setze, wo mir gut scheint.

Wie werthvoll und selbständig diese Nürnberger Faustsagen sind, das werden die Vorbemerkungen zu den einzelnen Geschichten nachweisen. Das zeigt aber auch schon der Vorname Georg. Georg heisst Faust 1507 bei Tritem (no 1 § 1), 1513 bei Mutian (no 2) und 1528 in Ingolstadt (no 3[b]), dagegen Johannes bei Melanchthon um 1550 (no 5 § 10) und wohl darnach bei Weyer 1563 (no 9 § 1), Hondorff 1572 (no 12), Bütner 1576 (no 14) und Lercheimer (no 15) im Jahre 1585 (S. 29) und 1597 (S. 41). Dass in diesen Nürnberger Geschichten, also 1575, Faust noch den Beinamen Georg hat und zwar oft, das spricht für die alte oder mindestens für die völlig selbständige Ueberlieferung derselben.

Die 1. Nürnberger Geschichte (Gastmahl ohne Koch und Flug zur Hochzeit).

Die erste Nürnberger Geschichte ist aus 2 Geschichten zusammengesetzt oder sie hat sich in 2 Geschichten aufgelöst: § 1[a] + 1[b].

§ 1[a]. (Das Gastmahl ohne Koch.) Diese Geschichte scheint mir in 3 (4) Fassungen vorzuliegen. Die reichhaltigste ist die Erfurter (no 7 § 4); ihr ist eigenthümlich, dass Faust klopft und 3 Diener erscheinen, behend wie ein Pfeil, wie der Wind, wie der Gedanke, von denen Faust dem letzten seinen Auftrag gibt; dass die Becher leer auf dem Tisch stehen und, erst vor das Fenster gesetzt, sich mit dem gewünschten Getränk füllen; dass herrliche Musik ertönt und die Gäste bis an den

Morgen lustig sind. Die Nürnberger Fassung ist nüchtern; eigenthümlich ist ihr, dass die Gäste mit den Dienern nicht reden sollen, dass die Gäste den Faust wegen der grossen Kosten bedauern, und dass er erklärt, all das Essen und Getränk komme von der Tafel des Königs von England, der heute Hochzeit halte. Ziemlich verschroben ist die Fassung des Faustbuches (S. 165/7): am Fastnacht Dienstag Abend bekommen die Gäste zuerst ein schmales Gericht von Hühnern, Fisch und Braten; Faust verspricht, zum Schlaftrunk werde es besser; er habe Schüsseln und Becher vor 2 Stunden in den Garten gesetzt, und sein Geist hätte sie von den heute so üppigen Tafeln der Potentaten gefüllt. So speisen sie dann herrlich und singen bis an den Morgen. (Zu bemerken ist, dass die nächste Geschichte mit einer Zaubermusik anfängt; vgl. den Schluss der Erfurter Geschichte.) Diese Geschichte des Faustbuches hat Widmann II Kap. 23 verarbeitet. Doch hat er wohl noch eine der Nürnberger ähnliche Fassung gehört; denn die Geschichte des Faustbuches (S. 171), welche beginnt 'Am weissen Sonntag kamen offt gemeldete Studenten unversehens wider in D. Fausts Behausung zum Nachtessen, brachten ihr Essen und Trank mit sich, welche angenehme Gäst waren. Als nu der Wein einginge, wurde am Tisch von schönen Weibsbildern geredt' u. s. w. *(Helena wird citirt)*, hat er gänzlich geändert (II Kap. 24 Anhang): Am weyssen Sontag kamen gemelte Studenten unversehens wieder in D. Fausti Behausung zum Nachtessen . ., der solcher Gest sich nicht versahe, 'die brachten mit ihnen 2 Freyherrn. D. Faustus' Diener rüstet den Disch baldt zu, aber nichts gekocht war, auch kein Fewr im Hauss'. Faust sagt zu Mephostophiles, er solle die Ehre des Hauses retten . . 'Der Geist war im nun und Geschwindigkeit ausgefahren in etliche Fürstenhöfe, der Johan Waiger Doctor Fausti Famulus trug das Essen auf'. Ein üppiges Mahl wird aufgezählt, Gericht für Gericht (wohl nach Faustbuch S. 161). Der Schluss ist kurz: In Summa: es war eine fürstliche Mahlzeit. In dieser Mahlzeit hat er auch die Helenam auss Griechenlandt seinen Gästen fürgestelt.

Nürnberg § 1^b. (Flug zur Hochzeit). Eine ganz andere Fassung enthält das Faustbuch (S. 142—147): Drei Grafen in Wittenberg wünschen, der prächtigen Hochzeit am Münchener Hofe beiwohnen zu können; auf ihr Bitten stellt sich Faust mit ihnen auf seinen Mantel und sie sind — unsichtbar — den Tag über bei dem Fest in München. Des Abends zum Essen sind sie sichtbar, dürfen jedoch mit Niemand reden. Als einer den, der ihm das Handwaschwasser (!) reicht, dennoch anreden will, ruft Faust, sie sollten den Mantel anfassen. Zwei thun es und sind sofort mit Faust in Wittenberg, der dritte thut es nicht und wird ins Gefängniss geworfen, doch noch am nächsten Morgen von Faust befreit und nach Wittenberg gebracht. Die Fahrt auf dem Mantel ist häufig: Lercheimer (no 15 S. 10) schreibt 1585 von Einem, der trieb auch dies Teufelsspiel, fuhr auf dem Mantel mit seinen guten Gesellen. Eine Faustsage wendete auch Jener auf sich an, von dem Lercheimer S. 61 berichtet: 'Ich habe selbs von einem Zauberer gehört, dass er samt Andern von N. aus Sachsen gen Paris mehr als hundert Meilen zur Hochzeit ungeladen gefahren sei auf einem

Mantel; haben sich aber bald wieder davon gemacht, da sie merkten, dass man im Saal mummelte, was das für Gäste wären und wo die herkämen. Derselbe Zauberer hatte auch rothe Augen, die er vielleicht von solchem Fahren bekommen hatte', und nur eine schwächere Fassung davon ist, was Widman in der Erinnerung zu I Kap. 33 erzählt: 'So war zu Halberstadt ein Nigromanticus Johannes Teutonicus, ein Chorherr; der führet etliche Gesellschaften auch in einem Mantel an einen Ort, da sie Essen und Trinken genug und vollauf gehabt haben'.

Die Nürnberger Fassung hat recht auffallende Züge: die Verknüpfung mit dem Mahl ohne Koch, den Flug am Handtuch und das Henkersmahl. Man könnte meinen, der Flug am Handtuch sei vielleicht eben mit und wegen jener Verknüpfung mit der Mahlzeit ohne Koch von Rosshirt erfunden: allein die Stelle bei Bütner (no 14 § 2): 'Zu Halberstadt, ist mir recht, so war es Faustus, der sprach: Nach dem Essen, wohlan, waschet die Hände, zu Lübeck wollen wir sie trocknen', welche Stelle den zweimal wiederholten Worten der ausführlichen (!) Fassung Rosshirts (Bl. 388[a] und 388[b]) 'In England haben wir unsere Hände gewaschen, zu Ingolstadt wollen wir die trocknen', völlig entspricht, zeigt, dass der Flug am Handtuche nicht von Rosshirt erfunden ist. Das Handtuch hängt aber eng mit der Mahlzeit zusammen. Desshalb ist es wahrscheinlich, dass die beiden Geschichten ursprünglich vereinigt waren, so wie sie es jetzt nur in der Nürnberger Fassung sind, und dass sie erst von den weiter Erzählenden in 2 Geschichten zerlegt wurden, wo dann an die Stelle des sonderbaren Flugs am Handtuch (vgl. jedoch Faustbuch S. 162 den Flug auf der Leiter) der gewöhnliche Flug mit dem Mantel trat. In der kurzen Fassung der Geschichte 1[a] (Bl. 207) ist Ingolstadt nicht genannt: das ist in diesem besonders kurzen Auszug nicht zu wundern.

(1. Nürnberger Geschichte, 1[a] Gastmahl ohne Koch, 1[b] Flug zur Hochzeit.) A. *Auszug (Karlsruher Handschrift Bl. 206[b]):* Volgen etliche Historien, vonn Teuffel Gespenst und Wechssellen Kindern oder Kilkröpffen. (Bl. 207[a]) Vom Doctor Georgio Fausto dem Schwartzkünstler und Zauberer. *(Bild, alter Holzschnitt: 3 Reiter auf Hund, Bock und Eber, daneben sitzt ein Mann auf einer Bank.)* Auff eine Zeit hett D. Faustus gut Freund zu Gast geladen, denen ehr sehr guttlich thett mit überflüssigem Essen und Trincken, allein verbott er ihnen, sie wolten mit seinen Dienern, so das Essen und Trincken auftragen wurden, nichts reden. Als sie nun fürstlich und herlich gelebt hetten, verwunderten sie sich der herlichenn (Bl. 207[b]) gehaltenen Malzeyt. Do sprach D. Faust zu ihnen: wolt ir wissen, mit wem ir gessen habt? Sie sagten: ja, gern. Sprach er: mit dem Konig in Engelandt; der helt heut Hochzeit, und was da aufgetragen worden ist, dergleichen habt ir auch gehabt, und itzt hebt sich der Tantz do an.

Sie sprachen: den möchten wir gern sehen. Do sagt er: wan itzt das Hantwasser bracht wirt, so halt sich ein ider an die Hantzweln, so solt ir in auch sehen. Solchs geschag; kamen in Kurtz auf den Tantzboden in Engelandt. Do sie aber gesehen worden und das es Ausslender und ungeladene Gest waren, wurd solchs dem Konig angezeigt. Der schaff, sie gefencklig einzuzihen; nachmal wart Befehl geben, die Gefangene zu hencken. Darob sie hard erschrocken; Faustus liss sichs nichs mercken. Als nun der Rechstag (Rechtstag?) angestelt, bad D. Faust, man wolt in zuvor ein gut Malzeit geben vor irem Ende. Solchs geschach; er batt umb ein Handtwasser: dass wurd auch vergunt. Do sagt er heimlich zu inen allen: wan die Hantzwel aufgelegt, so greiff ein ider dran; wilchers verseumpt, der bleibt hie; kamen also wider heim.

B. *Ausführliche Fassung (Karlsruher Handschrift Bl. 381^b)*: Von Doctor Georgio Fausto, dem Zauberer und Schwartzkunstler *(schlecht gemaltes Bild: 6 Gäste an einer besetzten Tafel, ein Mann bringt Schüsseln; Fenster mit Butzenscheiben, an den Wänden Pokale)*. In dem Letztentheil Colloquiorum Doctoris Martini Lutheri, darinnen mancherley Historien vom Betrug und (Bl. 382) List gesagt und von Zauberey, ist dieses Zauberers Fausti auch gedacht worden mit kurtzen Worten *(Bl. 215 = Tischreden 1 § 47)*. Derhalben von seinen Hendel einstheyls weitleiftiger sol alhie gehandelet werden, dem Leser zu mehrerem Bericht.

Zur Zeyt, als D. Georgius Faustus zu Ingelstad auf der hohen Schul den Studenten Philosophiam und Giromantiam lase, wurde er mit etlicher Burgerschafft bekant, die ihn (weil er kein sonderliche Hausshaltung hette) oftmals zu Gast geladen umb Kurtzweil wegen, die er dan mit mancherley Gesprech in Gelochen wuste furzubringen, wie dan der Welt Gebrauch ist, das sie viel lieber von schimpflichenn Dingen dan von Gottes Wort hort reden.

Auff ein Zeyt sprachen seine gute Bekante, Freundt und Zechgesellen zu im: Her Doctor, wan wolt ir uns auch dermaleins zu Gast laden und euer Kostfreyheit sehen lassen. (Bl. 382^b) Der Doctor Faust antwort: ich wolt Solches lengst gern gethan haben, so wist ir alzumal, das ich kein eygene Hausshaltung hab und selbst zu Kost gehen, aldo meines Wirts Gnaden leben. Idoch wil ich der entpfangene Wolthaten, so mir von euch widerfaren ist, gut ingedenck sein und dieselbiche zur gelegene

Zeyt widerumb vergelten. Der Antwort waren sie zufrieden. Nach etlicher verschiener Zeit, als Doctor Faust sein Gelegenheit ersehen, das er seine Geste wuste reichlich zu bewirten, lies er sie auf ein bestimpten Tag zur Malzeit durch seynen Diener beruffen. Des waren sie alzumal willich und bereidt, unabschlegig zu komen. Als die ernentte Zeyt das Mittagmal einzunemen vorhanden, erschinen die geladene Geste mit allem freuntlichem guten Willen. (Bl. 383) Do sie nun in den Saal des Hauss kamen, welcher herlich und zirlich zugericht war, wurden sie vom Hern Fausto freundlich entpfangen. Nun war einer untter den Gesten, ein schimpflicher Man, der sich dan sonderlich mit dem Doctor Fausto wol vermogte; der ging hinauss in die Kuchen, zu sehen, was man ohngeferlich kochen thett, aber er fandt weder Feuer noch Koch. Der kam balt wider in den Saal und sprach schimpfflich: Herr Doctor, es ist weder Fewer, Rauch noch Koch in euerer Kuchen; nicht weiss ich, wie ir uns bewirtten werdet; wir hoffen gensslich, ir wert uns doch gutlich thun. Er antwort: lieben Hern, seidt ohne Sorge, es wirt balt besser werden. Aber eines wil ich euch alle und einen iden insonderheit gebeten haben, das ir mit meinen verordenten Dienern, so uns Essen und Trincken und was zur Malzeyt vonnöten sein wirt, bringen werden, gar (Bl. 383[b]) nichs reden wollet; wir aber wollenn untter einander frolich gutter Ding sein; verhoff, ir werdet des kein Beschwer haben. Sie waren des gar wol zufrieden alzumal. Doctor Faust batt, sie wollen zum Tische setzen; man wurde anrichten und zuvor ein Handtwasser bringen. Dem Befehl waren sie gehorsam. Balt kamen zwen Jungling gar wol gebutzt; der erste trug ein vergultes silbere Handtbecken mit schoner Arbeit zugericht, umb den Hals het er ein herliche gestickte Hantzweln; auf in volget einer mit der silbere Schenckkandel, darinnen wolrichents Wasser verordnet war. Der Doctor batt, sie wolten umbher Wasser nemen, sich damit waschen; das geschag. Die Hantzweln wart umbgelegt sich zu trucknen und balt wider aufgehoben und von dannen getragen. In dem kumpt ein Truchses mit dem Zepter (Bl. 384) gantz furstlich bekleidet; auf in volgen etliche mit silberen Schusseln auf einander gesetzt. Doctor Faust nam das Essen von ihnen und satzt es seinen geladenen Gesten fur, vermanet sie zu essen, credentzt ihnen dasselbiche, domit sie kein Abschew hetten. Balt darauf wurden viel guldene Schewer und andere

herliche Credenss mit dem besten Wein hergebracht und auf den verordenten Credentztisch gesetzt; die dan der Wirt ihnen mit aller Frolichkeit fursatzt und einen freundlichen Rumbtrunck verordnet. Diese furstliche und konigliche Malzeyt weret nun lang, das die Geste gross Verwunderung ob dem herlichen Essen und Getranck hetten; sagten: Her Doctor, der Unkosten ist gar zu gross und des überschwencklichen Essens zuviel. Darauf er antwort, sie solten nor guter Ding sein und nichten mer bekummern. (Bl. 384^b) Als sie nun die konigliche Malzeit in grossen Freiden und Wolleben volbracht hetten und des besten Weins entpfunden, wurden sie gar frolich, danckten dem Doctor Fausten für die herliche entpfangene Wolthatt, baten ihn, er wolle der grosse uberschwenckliche Unkosten kein Beschwer tragen; wo sie solchs in ihren vermuglichen Dinsten widerumb wisten zubeschulden, wolten sie allezeit dem Hern Doctor wilfertig sein. Mein lieben Hern und gute Freund und Gunner, der gehaltene Malzeit trag ich kein Beschwer; dan dieses Essen und Trinck ist mir von des Konigs in Engeland Tisch komen, welcher heut sein Hochzeyt helt, und was ir von Essen und Trinck durch dise Diener entpfangen habt, eben dergleichen ist seiner konigliche Wirde heut auch getragen worden; und gleich itzt wirt der (Bl. 385) Tantz angefangen werden, do es dan sehr brechtig wird zugehen. (1^b) Do fing einer auss ihnen an und sprach: Her Doctor, weil wir dan heut mit dem Konig in Engelandt gessen und truncken haben, darfur wir im und euch grossen Danck sagen, so möchten wir, wo es muglich, den Dantz auch gern sehen, domit wir wissten von der koniglichen Hochzeit auch zu sagen. Der Doctor sprach: das kan wol ohn alle beschwerliche Verhindernis geschehen, sofern ir meinem Befehl mit Vleiss wert nachkömmen und volgen. Die bewilligeten alle mit grosser Begir darrein, versprachen auch dem Gebot nachzusetzen mit allem gehorsamen Vermugen. Itzunt, sprach Faustus, werden die zwen widerumb wie im Anfang der Malzeit kommen und das Handwasser furtragen: so merckt das ein Jder, nachdem er sich (Bl. 385^b) gewaschen, fest an die Handzwel halte und rede kein Wort zu Nimants; so wollen wir in kurtzer Zeit den Tantz in Engeland auch sehen. Sie thetenn, wie ihnen befohlen wart, furent mit einander dahin und kamen auff den koniglichen Saal, do der Tantz in aller Herligkeyt gehalten wardt. Dieweil aber die Wach und Hutt vor dem Palast

fast wol bestellet ware und ein fremdes ausslendichs Volck auff dem Saal gesehen wart, welches doch bey Leibstraff verbotten war, wurde Solches dem Konig anzeigt. Der lies balt die Verwalter des koniglichen Hoffs rechfertigen, warumb sie uber ir Gelubt ein fremdts ungeladen Volck wider koniglichs Mandat hetten auf den Saal kommen lassen. Die Heczsschir *(Hatschir)* und verordente Trabanten entschuldigten sich zum Höchsten, sie hetten kein Wissen umb die Sachen, ihnen wer auch kein frembs (Bl. 386) Volck zu sehen worden. Dem Konig wardt der Handel furbracht; des er sich verwundert, gedacht aber bey sich, es musten Kundschafter sein; befahl derhalben, das man sie in der Styl ohn all Rumhmor solt gefencklich einzihen *(schlecht gemaltes Bild: Gefangene werden von Bewaffneten in das Gefängniss geführt).* Diesem koniglichen Befehl wart balbt nachkommen. Des wurden sie sehr bekumert, aber D. Faust lies sich nichs der Errettung gegen ihnen mercken, sonder stelt sich nebenn ihnen ganss traurich als ein gefangen Man. (Bl. 386[b]) Dieweil sie aber Teudsche waren, lies er sie zusamen in ein Gefencknis verschliessen. Als aber die Hochzeit volbracht wart und der Gefangene durch den Kerckermeinster Ansuchung geschag, lies der Konig seine verordenten Rehte zu Gericht setzen, dem ausslendischen Volck nach Verbott irer koniglichen Wirden einen Rechtsstag anzustellen und nach Verdinst zu verurtheylen. Nach gesetztem Recht wart zu recht erkent, das man sie ohn alle Gnadt als Kundschafter an einen Galgen hencken solt. Dieser schwere Sententz wart ihnen im Gefencknis angesagt, des sie von Hertzen sehr erschrocken mit Berewung irer begangene Sundt und Misshandlung, gaben dem Doctor die Schulde, der sie unverdieneter Sache also umb Leib und Leben bringen thett mit Betrug. (Bl. 387) Doctor Faust sprach zu dem Kerckermeinster: dieweil wir dan ohn alle Gnade ihe sterbenn und hencken müssen, so ist bei uns Teudschen der Gebrauch und Gewonheit, das man den Armen, so zum Todt verurtheilet sein, auf den Rechstag zuvor eine gute Malzeyt gibt, domit sie dester frolicher in den Todt gehen. Bitt derhalben, wollet unser untterthenigs Bitten und Begeren zu Hoff furbringen; verhoffen des keines Abschlags. Der Kerckermeinster antwort: ich wils euch trewlich aussrichten und, so viel an mir gelegen, den Handel fürdern. Indem er hingin, sagten die Mitgefangene zum Fausten mit kleglichen Worten: Ach wer konte und mochte vor grossem

Leid und Kummernus, so wir ohne Verdinst so eines schmelichen Todt sterben müssen, essen oder trincken. Darauf sagt D. Faust: Ey, seid nicht so kleinmuttig (Bl. 387[b]); wist ir nicht das Sprichwort ‘ein guts Mahl ist Henckens werdt’, Solche Wort verdross die Gefangene übel; dan sie wenig Trost noch Freid davon entpfingen. Aber der Kerckermeinster, welcher ein geborner Teudscher war, auch den Gebrauch, so mit der Armen in Teudschlandt gehalten wurt, gut Wissens trug, brachte ihr bittlichs Begeren dem Hoffmeinster fur, auch was ires Landes Sitten und Gewohnheit wer. Der Hofmeinster that Befehl, das ihrem Begeren genugsame Volg gescheen solt; zeigt solchs dem Konig an; darob er sampt seinen Rehten ein Verwunderung hetten, das sie so leichtsinnig weren und den Todt so gering achten. Als nun gut Speiss und Tranck ihnen ins Gefengnis furgetragen wart, vermanet Doctor Faust sein Mitgesellen, sie solten essen unnd trincken und unbekümmer sein; aber ihr (Bl. 388) Hertz war ihnen vor Traurigkeit ganss schwer. Do nun Faustus Nimants umb sich sahe, vor dem er ein Abscheu haben mochte, dan die Hutter Teudscher Sprachen unerfaren waren, redet er mit frölichem Angesicht zu seinen Mitgesellen: Lieben Hern und Freundt, heuttiges Tages sol unserm Keinem kein Leid widerfaren. Darumb nempt Speiss und Tranck zu euch auff die Reiss. Dan wan wir gnug gessen und truncken haben, wil ich ein Hantwasser und Hantzwel fordern; sobalt ir euch gewaschen habt, greifft an die Handtzwel; damit sich Keiner verseumme; er würde sonst dahinden in Leibs Gefahr bleiben. Dan in Engelant wollen wir die Hende waschen und in Teudschland drucknen; durch mein Kunst solt ir all errettet werden. Die gute Leut fingen ein Hertz, assen und truncken. Als nun der Kerkermeinster zu ihnen kam, auch (Bl. 388[b]) die Zeit, das sie zum Galgen solten gefurt und erhenckt werden, sprach D. Faust zu ihm: mein Freundt, weil wir so wol und reichlich gelebt haben, darumb wir koniglicher Wirden unterthenigen Danck sagen, so gelangt unser aller letzte Bitt an euch, ir wollet uns zu Ehren unbeschwert auch ein Handtwasser geben, darzu eine Handzweln, damit wir uns mogen druckenen. Der Kerckermeinster lacht und sprach: liebe Freund, es sol in dem euer Will auch erfüllet werden; dan solcher Dinst kan durch mein selbst Vermugen wol verrichtet werden; ging eyllent hin, bracht ihnen dasselbich. Als sie nun

fast wol bestellet ware und ein fremdes ausslendichs Volck auff dem Saal gesehen wart, welches doch bey Leibstraff verbotten war, wurde Solches dem Konig anzeigt. Der lies balt die Verwalter des koniglichen Hoffs rechfertigen, warumb sie uber ir Gelubt ein fremdts ungeladen Volck wider koniglichs Mandat hetten auf den Saal kommen lassen. Die Heczsschir *(Hatschir)* und verordente Trabanten entschuldigten sich zum Höchsten, sie hetten kein Wissen umb die Sachen, ihnen wer auch kein frembs (Bl. 386) Volck zu sehen worden. Dem Konig wardt der Handel furbracht; des er sich verwundert, gedacht aber bey sich, es musten Kundschafter sein; befahl derhalben, das man sie in der Styl ohn all Rumhmor solt gefencklich einzihen *(schlecht gemaltes Bild: Gefangene werden von Bewaffneten in das Gefängniss geführt).* Diesem koniglichen Befehl wart balbt nachkommen. Des wurden sie sehr bekumert, aber D. Faust lies sich nichs der Errettung gegen ihnen mercken, sonder stelt sich nebenn ihnen ganss traurich als ein gefangen Man. (Bl. 386[b]) Dieweil sie aber Teudsche waren, lies er sie zusamen in ein Gefencknis verschliessen. Als aber die Hochzeit volbracht wart und der Gefangene durch den Kerckermeinster Ansuchung geschag, lies der Konig seine verordenten Rehte zu Gericht setzen, dem ausslendischen Volck nach Verbott irer koniglichen Wirden einen Rechtsstag anzustellen und nach Verdinst zu verurtheylen. Nach gesetztem Recht wart zu recht erkent, das man sie ohn alle Gnadt als Kundschafter an einen Galgen hencken solt. Dieser schwere Sententz wart ihnen im Gefencknis angesagt, des sie von Hertzen sehr erschrocken mit Berewung irer begangene Sundt und Misshandlung, gaben dem Doctor die Schulde, der sie unverdieneter Sache also umb Leib und Leben bringen thett mit Betrug. (Bl. 387) Doctor Faust sprach zu dem Kerckermeinster: dieweil wir dan ohn alle Gnade ihe sterbenn und hencken müssen, so ist bei uns Teudschen der Gebrauch und Gewonheit, das man den Armen, so zum Todt verurtheilet sein, auf den Rechstag zuvor eine gute Malzeyt gibt, domit sie dester frolicher in den Todt gehen. Bitt derhalben, wollet unser untterthenigs Bitten und Begeren zu Hoff furbringen; verhoffen des keines Abschlags. Der Kerckermeinster antwort: ich wils euch trewlich aussrichten und, so viel an mir gelegen, den Handel fürdern. Indem er hingin, sagten die Mitgefangene zum Fausten mit kleglichen Worten: Ach wer konte und mochte vor grossem

Leid und Kummernus, so wir ohne Verdinst so eines schmelichen Todt sterben müssen, essen oder trincken. Darauf sagt D. Faust: Ey, seid nicht so kleinmuttig (Bl. 387[b]); wist ir nicht das Sprichwort 'ein guts Mahl ist Henckens werdt', Solche Wort verdross die Gefangene übel; dan sie wenig Trost noch Freid davon entpfingen. Aber der Kerckermeinster, welcher ein geborner Teudscher war, auch den Gebrauch, so mit der Armen in Teudschlandt gehalten wurt, gut Wissens trug, brachte ihr bittlichs Begeren dem Hoffmeinster fur, auch was ires Landes Sitten und Gewohnheit wer. Der Hofmeinster that Befehl, das ihrem Begeren genugsame Volg gescheen solt; zeigt solchs dem Konig an; darob er sampt seinen Rehten ein Verwunderung hetten, das sie so leichtsinnig weren und den Todt so gering achten. Als nun gut Speiss und Tranck ihnen ins Gefengnis furgetragen wart, vermanet Doctor Faust sein Mitgesellen, sie solten essen unnd trincken und unbekümmer sein; aber ihr (Bl. 388) Hertz war ihnen vor Traurigkeit ganss schwer. Do nun Faustus Nimants umb sich sahe, vor dem er ein Abscheu haben mochte, dan die Hutter Teudscher Sprachen unerfaren waren, redet er mit frölichem Angesicht zu seinen Mitgesellen: Lieben Hern und Freundt, heuttiges Tages sol unserm Keinem kein Leid widerfaren. Darumb nempt Speiss und Tranck zu euch auff die Reiss. Dan wan wir gnug gessen und truncken haben, wil ich ein Hantwasser und Hantzwel fordern; sobalt ir euch gewaschen habt, greifft an die Handtzwel; damit sich Keiner verseumme; er würde sonst dahinden in Leibs Gefahr bleiben. Dan in Engelant wollen wir die Hende waschen und in Teudschland drucknen; durch mein Kunst solt ir all errettet werden. Die gute Leut fingen ein Hertz, assen und truncken. Als nun der Kerkermeinster zu ihnen kam, auch (Bl. 388[b]) die Zeit, das sie zum Galgen solten gefurt und erhenckt werden, sprach D. Faust zu ihm: mein Freundt, weil wir so wol und reichlich gelebt haben, darumb wir koniglicher Wirden unterthenigen Danck sagen, so gelangt unser aller letzte Bitt an euch, ir wollet uns zu Ehren unbeschwert auch ein Handtwasser geben, darzu eine Handzweln, damit wir uns mogen druckenen. Der Kerckermeinster lacht und sprach: liebe Freund, es sol in dem euer Will auch erfüllet werden; dan solcher Dinst kan durch mein selbst Vermugen wol verrichtet werden; ging eyllent hin, bracht ihnen dasselbich. Als sie nun

die Hende gewaschen, griffen sie alle an die Hantzwel; Faustus sprach mit lachedem Mundt: in Engelandt haben wir unsere Hende gewaschen, zu Ingelstat wollen wir die trucknen. Furen also unverhinderlich davon. Des der Kerckermeinster (Bl. 389) verwundert und hart erschrack, ging eyllent zum Konig, zeigt im den Handel an, wie es ihm mit den Teudschen Gefangenen ergangen were. Do merckt der Konig, das ir Zukunpfft und die Abfurt mit listiger Zauberey wer volbracht und sein Verdacht von wegen der Verretterey nichs gewesen, ihnen derwegen auch Unrecht wer gescheen; war derhalben wol zufrieden, und blieb der Kerckermeinster ungetrafft. Als sie aber widerumb ohn Leibs Gefahr genn Ingelstat kummen waren, wurden etlich von wegen des Schreckens todlichen kranck.

D. Faustus aber verharret ein kleine Zeyt in der Stadt, nam seinen Wege in andere Landt, do er dan unbekant innen möcht seyn. Dan er besorgt, ihm mochte hinfort geringe Lieb und Gunst aldo bewiesen werden, wie dan gut zu erachten gewesen.

Diss ist also die erste Historia von D. Georgio Fausto.

Die 2. Nürnberger Geschichte (das ausgerissene Bein).

Von dieser Geschichte gibt es 2 ganz verschiedene Fassungen.

Die erste Fassung findet sich: 1. in Luthers Tischreden 25 § 3 (ohne Namen): Dergleichen liess ihm ein Schuldener ein Bein von einem Juden ausreissen, dass der Jude davon lief und er ihn nicht bezahlen durfte etc. 2. in der Nürnberger Fassung, besonders im kurzen Auszug; darüber später. 3. im Faustbuch S. 147—151, Faust ist in Geldverlegenheit; der Geist sagt, mit der verliehenen Geschicklichkeit solle er sich selbst helfen: diese Einleitung ist wohl vom Verfasser des Faustbuchs gemacht (s. oben S. 362). Faust borgt von einem Juden; am Termin verspricht er baldige Zahlung, sägt sich einen Fuss ab und gibt ihn dem Juden zum Pfand. Der nimmt das Pfand an, wirft es aber auf dem Heimweg als nutzlos weg. Nach einigen Tagen will Faust zahlen und fordert seinen Fuss. Der Jude muss noch zuzahlen 'und hatte doch D. Faustus seinen Schenckel noch'. Grotesk ist diese Wendung, aber die Rolle des Juden ist zu dumm.

Die andere Fassung findet sich an 3 Stellen: 1. Hondorff, Promptuarium Exemplorum (1572, oben no 12), de mag. artibus no 18 erzählt von einem vor etlichen Jahren zu Naumburg gehenkten Schwartzkünstler; 2. Bütner, Epitome Historiarum 1576 (nach der Ausgabe von 1596 S. 44) erzählt von dem zuletzt in Naumburg gehenkten Schwarzkünstler Georg Bauman aus Oelsnitz in Sachsen; 3. Faustbuch S. 151/2 unter Fausts Namen. Diese Fassung ist hübscher als die erste. Denn durch den

Zorn des Betrogenen ist sein gewaltsames Ziehen viel besser begründet. Da die Vergleichung der 3 letzten Texte unter sich und mit dem unsern belehrend ist, so setze ich sie neben einander.

Hondorff.	Bütner.	Faustbuch.
Er hat einmal einem ein schön Hengst verkauft und verbotten, dass man ihn nicht bald zur Trencke ritte.	Auff eine andere Zeit verkauffte er einem ein Pferdt.	Gleicher Weiss thete er einem Rossteuscher auff einem Jahrmarckt; dann er richtet (verblendet *W*) ihme selbsten ein schön herrlich Pferd zu; mit demselben ritte er auff einen Jahrmarckt, Pfeiffering genannt, und hatt viel Kauffer darumben; letzlich wirdt ers umb 40 Fl. loss, und sagte dem Rosstäuscher zuvor, er solte ihn (!) über kein Träncke reiten.
Als nun solcher erfahren wolte die Ursach und das Pferd ins Wasser geritten, ists zum Strohwisch worden.	Der reit damit durch die Elster; das ward zum Bund Stroh.	Der Rosstäuscher wolte sehen, was er doch mit meynete, ritte in ein Schwemme: da verschwand das Pferd und sass er auff einem Bündel (Büschel *W*) Stro, dass er schier ertruncken were.
Derwegen er zornig eilet zur Herberge, da der Gauckler ware. Als dieser ihn hat sehen kommen, leget er sich auff eine Banck.	Er aber suchte seinen Verkeuffer, ihm sein Unglück zu klagen; der hatte sich in der Stuben, als schlieffe er, auff ein Ruhebettlein gestrecket.	Der Kauffer wusste noch wol, wo sein Verkauffer zur Herberg lage, ging zornig dahin, fand D. Faustum auff einem Betth ligen, schlaffendt und schnarchend (der eben thet, als schlief er und schnarchet *W*).
Da kompt er mit Zorn bewegt, zeucht ihn hart bey eim Beine, dass er ihme alssbalde aussgerissen und in die Stuben geworffen,	Der Keuffer nam in bey einem Fuss und rüttelt den Buben auffzuwecken; aber er wolte nicht erwachen; er rüttelt noch stärcker: da fiel der Schenckel auf die Erden und blutet, als were er ihm mit einer Holtzaxt hinweg gehauen.	Der Rossteuscher name ihne beym Fuss, wolt in herab ziehen; da gieng ihme der Fuss aussem Arss und fiel (der Rosstäuscher mit) in die Stuben nider.

und davon gelauffen. Denn der Schwartzkünstler hat ihn also verblendet, dass es ihn nicht anders dauchte, also geschehen etc.

Darvon erschrack der Bauer, vergas des Pferdts und seines Gelds, und bleib der Zauberer wie er war, des Teufels.

Da fienge Doctor Faustus an, Mordio zu schreyen. Dem Rosstäuscher war Angst, gab die Flucht (die Stiegen hinab) und machte sich aus dem Staub; vermeinte nicht anderst, als hette er ihme den Fuss auss dem Arss gerissen (vermaint, er wurde das Recht uber ihn ausschreyen). Also kam D. Faustus wider zu Gelt.

Die kurze Fassung der Nürnberger Geschichte (Bl. 217) enthält genau die bei Luther gegebenen Elemente; desshalb ist es leicht möglich, dass die Wechselgeschäfte, vielleicht auch der Raub des Mantels erst von Rosshirt bei der Ausarbeitung der ausführlichen Darstellung (Bl. 389—391) erfunden und zugesetzt worden sind; diese Stücke der Erzählung werden wenigstens durch keine andere Fassung bestätigt.

(2. Nürnberger Geschichte: Das ausgerissene Bein.) A. *(Kurze Fassung, Karlsruher Handschrift Bl. 217ª).* Vom D. Fausto dem Schwartzkunster. Zu Frankfurt am Mein wart er einem Juden schuldig, verzilt in ihn sein Herberich zu bezalen. Umb bestimpte Zeit kumpt der Jud, frag nach dem Fausto, wilcher in seim Gemach thet sam schliff er. Der Jud weckt in, zeugt in letzlich beym Schenckel, wilchen er dem Fausten schlaffent aussgerissen. Darüber schreit Faustus sehr laut, der Jud gibt die Flucht, wirt also durch Betrug des Teuffels bezalt. Dan wie der Kaufman gewesen, also ist auch der Verkauffer gewesen; das Sprichwort laut: gleich und gleich geselt sich gern.

B. *(Ausführliche Fassung, Karlsruher Handschrift Bl. 389ᵇ):* Ein andere Historia vom Doctor Georgio Fausto. *(Schlecht gemaltes Bild: im Hintergrund Fensterwand; davor im Zimmer ein Tisch, auf dem ein Geldsack steht und Goldmünzen liegen; ganz im Vordergrund liegt Faust auf einem Lager mit hoher Kopfwand, an welcher eine Tafel hängt, auf der 1575 steht, also das Jahr, in welchem dieses Bild gemalt ist; ein Jude zieht an seinem Bein).*

Nachdem D. G. Faustus von Ingelstadt verreyset, nam er seinen Wege auf Frankfurt am Mein zu und kam auf gelegene Mess dahin. Do dan mancherley Kaufmanschaft getriben wirt und sonderlich (Bl. 390)

haben alda die Juden allerley Kauffmanschaft. Doctor Faust kam zu einem reichen Handels Juden, kaufft im ab zwey schone Ross; darnach nam er für sich und seinen Diener auss schone gemachte Kleider und sprach: lieber Jud, ich hab hie bey mir sehr wol gewegene frantzhossische Krone, an denen ich nicht gedenck zu verliren (lies ihn der etliche sehen) und wan ich gute ganghafftige Taler oder andere grobe Müntz dafür möchte bekummen, wolt ich sie verweschlen lassen umb ein geringen Aufschlag. Dem Juden gefilen die Cronen wol, fragt den D. Fausten, wo er zur Herberich einzogen were; im solt das Gelt für die Cronen durch ihn selbst zugestelt werden; er solt angeferlich anzeigen, wie viel er des Gelds mit ihm bringen must; alssdan so wolten sie die Schulde von der Summa abzihen. (Bl. 390[b]) Doctor Faust sagt: mein Jud, weill du mir nach Gebur und Gebrauch in dieser Mess den Aufwechsel erlegen wilt sampt geburlicher Hauptsumma, versehe ich mich mein gekaufftes Gut auch in gutem Werdt von euch ohn Ubersatz zu haben. Der Jud thett im ein Nachlassung ann erkaufter War; dan er verhoff, sein besser zugenissen. Doctor Faust bestimpt im ein Zeyt, da er ihn finden solt in seiner Herberg.

Der Jud kam zur bestimpte Zeyt mit seinem Wechselgelt. Des Fausten Diener, so schön abgericht, stunde untter der Haussthur, wartent des Juden. Ehr kam mit dem Gelt, frag den Knecht, welchen er dan wol kennet, ob sein Herr der Doctor vorhanden wehr. Der Knechte (Bl. 391) sprach: ja, gehet hinauff in sein Gemach, do werdet ihr ihn gar allein finden. Der Jud war zufrieden, kam ins Gemach, darinnen D. Faust sich in ein Faulbetht hette gelegt und eines herten Schlaffs sich mit Betrug untterfing. Als nun der Jud in die Stuben kam und den Doctor hart schlaffent fand, berathschlagt er bey sich selbst, was im zu thun were; den Geltsack, damit er vermeint die Cronen zu wechslen, satzte er auf den Tisch, darinnen etlich hundert Taler waren, ging zum Faulbeth, rüttelt den Doctor beim Arm: aber er gedachte davon nicht aufzuwachen. Do im aber die Zeyte wolt zu lang weren, erwuscht er ihn bey einem Bein, zuckt erstlich in mit Gelimpff. Als aber Faustus nicht aufwachen wolte, (Bl. 391[b]) wart der Jud zornig, ruckt in dermassen beim Bein so undummerlich, davon der Docter aufwachen musste. Aber D. Faustus brauch sein Kunst, das dem Juden der Schenckel im

Zihen in Henden blieb, als hett er im denselbichen mit Gewalt auss dem Leib gerissen. Fing derhalben grewlich an zu schreyen: o du morderischer Bösswicht, du hast mir mein Schencken vom Leib gerissen, das mustu mir gnugsam vergelten. Der Jud gab mit grossem Schrecken die Flucht; Faustus schrie im nach; der Knecht erwischt den Juden bey dem Mantel, sprach: was Leids hastu meinem Hern gethan, das er so kleglich schreit? Der Jud lies den Mantel faren, flohe darvon mit grosser Forcht und Eyl. Der Knecht bekam in diesem Schimpff ein guten Mantel und sein Herr (Bl. 392) das Gelt, so der Jud auf dem Tisch hett stehen lassen. Balt liess D. Faust denn Wirt rechnen, bezalt ihn also bar mit Danck; aber er und sein Knecht sassen auf die Ross, so dan schon zugericht waren, nam die Taler in ein Watsack, ritten also mit frolichen Muth auss Franckfurt; dan im war aldo ein gute Beut gerathen.

Die 3. Nürnberger Geschichte (Schweine werden Strohwische).

Hondorff (1572) fährt nach der Geschichte von dem in Naumburg gehenkten Schwarzkünstler, welche in der Vorbemerkung zur 2. Nürnberger Geschichte gedruckt ist, weiter: ‘Item, er hat auch Schweine unnd Anders verkaufft, dass entlich zu Strohwischen worden und also die Leute betrogen’. Unsere Nürnberger Geschichte weiss noch zu erzählen von einem Wirth, der zuerst für die Auszahlung der 2. Hälfte des Kaufgeldes bürgt, aber zuletzt gegen bedeutenden Nachlass diese selbst auszahlt, dann von einem Nachtmahl Fausts bei einem befreundeten Bamberger Domherrn und seiner schleunigen nächtlichen Abreise nach Nürnberg. 3. Dagegen die Erzählung des Faustbuches S. 155 ist sehr nackt und nüchtern ‘Doctor Faustus fängt wieder ein Wucher an, rüstet ihme 5 gemester Schwein zu; die verkauft er, eine umb 6 Gulden, doch mit dem Pact, dass der Säwtreiber über kein Wasser mit inen schwemmen solte. D. Faustus zog widerumb heim. Als sich nu die Säw im Kath ummwaltzten oder besudelten, treib sie der Säwtreiber in ein Schwemme, da verschwanden sie unnd schwammen lauter Strohwisch empor. Der Kauffer muste also mit Schaden dahin gehen; dann er wuste nit, wie das zugangen war oder wer ime die Schwein zu kauffen gegeben hette’.

Vergleicht man die nüchterne Erzählung des Faustbuches mit der umständlichen Nürnberger Erzählung, so könnte man meinen, wenigstens die Figur des Wirthes und der Handel um sofortige Auszahlung der andern Hälfte des Kaufgeldes sei eine Erfindung Rosshirts, der ja in Nürnberg von ähnlichen Geldhändeln oft genug hörte. Allein Widman I Kap. 36 berichtet: ‘. . Es stund nicht lang an, da erschienen 2 Müller und ein Wirt, die handelten umb die Schwein . . zalten im das Gelt bar . . D. Faustus zog mit Freuden darvon, wolt nicht mehr der Gefahr warten, wie zuvor

geschehen'. Also auch hier sind mehrere Personen beim Kauf betheiligt und ist ausdrücklich gesagt, dass Faust sich rasch aus dem Staube gemacht hat. Widman hat auch sonst zwar die Hauptsachen aus dem Faustbuch genommen, hat aber ihm bekannte andere Fassungen so nebenbei eingeschoben.

Hier zweifle ich desshalb nicht, dass manche Einzelheiten der Nürnberger Geschichte mit der umlaufenden Volkserzählung gemeinsam sind und dass die Erzählung des Faustbuches über Gebühr gekürzt ist.

(3. Nürnberger Geschichte, *Karlsruher Handschrift Bl. 392*[a]). Einsmal kam er gen Bamberg, zog in ein guts Wirtshauss ein, do er dan gar wol entpfangen und gehalten wart. Nun begab es sich, das ein Sewtreiben (*bessere* Sewtreiber) dozumal auch beim Wirt einzogen war. Den Abent redt der Seutreiber mit dem Wirt, ob er nicht wiste, wo er ein Hert gutter feister Schwein mochte zu kauffen bekommen. Der Wirt sagt, auf dissmals wer im nichs davon bewusst, doch möchte (Bl. 392[b]) er den Morgen hinauf auf den gewonlichen Seumarck gehen und darnach sechenn. Als Solches D. Faust horet, gedacht er, diss ist ein guts Spiel fur mich, dardurch (*ergänze* ich) wider kan Gelt bekommen. Dan die Francksforder Beut nun fast verzert war. Er sprach zu dem Sewtreiber: mein Freundt, es werden mir morgen fast umb Mittag gutte feyste Schwein durch meine Diener bracht werden zu verkauffen, und do euch dieselbiche gefallen, solt ir einen gutten Kauff an mir haben. Der Sewtreiber wart fro, das er nicht lang zeren dorffte auf den Sewkauff. Des Morgens sprach Doctor Faust, er solte alhie in der Herberich ein kleinen Verzug haben; so wolte er sehen, ob sein Knecht mit den Sewen ankommen were. Des war der Sewtreiber gantz wol zufrieden; thett aldo verharren. (Bl. 393) Doctor Faust gin hinauss an den gewonlichen Sewmark, braucht sein Kunst alda und bannet ein grosse Herd gutter Schwein, verordnet darzu einen seiner Diner, der do auff die Sew acht geben solt, kam eyllend widerumb in sein Herberich, zeigt dem Sewtreyber an, wie sein Knecht gleich itzuntter mit einer schoner Herdt Schwein ankommen (*folgt die Figur eines Schweines: diese Hieroglyphe von 1575 n. Chr. soll nur bedeuten* sei); derhalben, wo im die zukauffen ein Ernst were, mocht er dieselbichen besehen: er wolle im und dem Wirt zugefallen ein Uberichs thun am Kauff. Der Sewtreiber war fro, batt den Wirt, er wol ihm zu Gefallen mit hinauss auf den Sewmarck gehen und die Schwein helffen besichtigen; es sol ihm ohn Schaden sein. Des war Doctor Faust

wol zufrieden. Als sie nun die Sew durchauss wol besichtiget hetten, welche dan schon und feist waren ohn allen Tattel, (Bl. 393[b]) dem Sewtreiber und Wirt gefielen die Schwein wol und kamen des Kauffs balt mit kurtzen Worten überein, mit dem Geding der Verkauffer solt mit der Helffte der Bezalung auf ein halbs Jar ein Verzug haben; im solte solche hinderstendige Summa genugsam versichert werden; das ander Halbtheil sol im also bar an guten herten Talern erlegt werden. D. Faust macht nicht vil Umbstende, gedachte aber bey sich selbst, er wolte noch wol einen Funde erdenken, damit er des uberichen Rests mocht einkommen ohn Schaden. Der Kauf wart beschlossen, der Wirt wart Burge und selbst Schuldener uber die hinderstendige Summa des Gelts, erbot sich des ein genugsame Verschreibung zu ubergeben bey Verpfendung seiner Hab und Gutter; (Bl. 394) dan sie waren einander wol bekant. Uber den beschlossenen Kauff wart ein gutter Leibkauff getruncken. Als nun D. Faustus vermerckt, das sie frölich guts Muts waren, sprach er: wan mir der hinderstendig Rest itzunt auch also bar mocht erlegt werden, so wolt ich ein stadliche Nachlassung thun. Der Wirt war geltsuchtig und geitzig, fragt balt, wiviel er dan gedechte nachzulassen. Faustus sprach: zehe Gulden. Der Wir(t) antwort: nein, es ist zuwenig. Faustus sagt, ob es dan nicht gnug were vom Hundert zweintzig zuverzinssen. Ja, sagt der Wirt, die War ist noch unverkaufft und gehet teglich viel drauf. Faustus sprach: ir hab (habt?) ein gutten Kauf gethan, daran, wo ir recht mit umgehet, nichs zu verliren ist. Der Wirt fordert den Seutreyber hinauss und berieff die Wirtin und berathschlagten (Bl. 394[b]) sich miteinander, was ihnen hirinnen zuthun were. Entlich ward beschlossen, wan er ihnen 25 fl wolte an der ausstendige Summa nachlassen, wolten sie sehen, wo sie das Gelt bekommen möchten. Sie gingen wider hinein, brachten D. Fausten iren Anschlag und entliche beharliche Meinung für. Wiwol sich Faustus des unbilligens Ubersatz etwas wegert, doch entlich darein bewilliget, sofern es gutt grob Gelt were. Die Wirtin hett iren Schatz herfurbracht an lautteren Goltgulden; die sprach: ir solt wol vergnugt werden. Im wurde Golt und Taler furgezelt, biss sich der Hinderrest erstreck. D. Faust nam das Gelt zu Handen und sprach: ich hoff, weil ich euch so einen gutten Kauff und grosse Nachlassung gethan, ir wert mich vom Wirt, was ich verzert, entledigen.

Der Wirt sagt: ja, (Bl. 395) es sol hirinnen kein Stritt haben; sie wolten der Sachen wol einig miteynander werden. Faustus sprach zum Sewtreyber: liber Freund, ich wil euch aber gewarnet haben, ir wolt die Schwein durch kein flissents Wasser treiben; sie mochten sunst Schaden nemen. Darauf antwort der Sewtreiber spöttisch: mein Herr, last euch kein grawe Har ferner umb die Schwein zutreiben wachsen; es sind nicht die ersten noch vieleich die letztenn. D. Faust war zufriden damit und als er ein Drunck zwen gethan, sprach er zum Wirt: ich hab drinnen in der Stadt was Notwendiges zuverichen und einzukauffen; bitt, wolt mir nichs verargen, das ich so blotzlich von euch scheidt; dan mir viel daran gelegen ist. Der Wirt sprach: liber Herr, wan ir euer Sachen verricht habt, so kumpt wider zu uns heer. (Bl. 395[b]) Doctor Faust kam zu einem Thumpfaffen im Styfft zur Vesper, welcher dan sein gutter allter bekantter Freund und Gunner war. Der nam in mit ihm heim zu Hauss, batt in freundlich, über Nacht bey im fur gutt zunemen. Faustus war willich, allein sagt, er muste zuvor nach gelegener Fur sehen, so morgen nach Nurmberg ging. Der Pfaff sagt, darumb dorff er nicht sorgen; solches wöl er durch seinen Diner gewiss erfaren lassen; daran sol er sich kunlich verlassen. Faustus war gar wol zufrieden; gingen zu Hauss, assen und truncken, waren gutter Ding mit einander. Dem Diner wart befohlen, nach der Fuhr, so auf Nurmberg gin, zusehen; Der kam, zeigt an, das morgen Fru umb eins gegen Tag die Furleut anspannen wolten; wer im dan mit gedienet, wolten sie in gern mitnemen. (Bl. 396) Dieser Botschafft war Faustus froh. Als nun der Thumpfaff die Metten des Nachts verrichtet, wart Gesotten und Gebratens zugericht; D. Faust stundt auf, assen und truncken nach Notturt (Notturft ?), biss die bestimpte Zeit vorhanden. Do gingen sie hin zu den Furleutten, welche gleich anspanneten. Also nam der Doctor Faust sein Abschidt zu Bamberg und fur nach Nurmberg mit guttem Mutth.

Des andern Tags wolt der Sewtreiber ein Jarmarck besuchen und trieb die Schwein durch ein flissents Wasser, darfor ihn doch Faustus gewarnnet hatte. Da wurden eyttel Strowisch auss den Sewen und schwommen im Wasser hin und wider. Darob der Sewtreiber hertzlich erschrack und erkant, das er durch Zawberey were felschlichen betrogen worten, weil er nit gefolget hette.

Die 4. Nürnberger Geschichte (4ª die vollen Bauern, 4ᵇ Fausts letzter Abend).

Nahe verwandt mit dieser Nürnberger Geschichte ist die Erzählung, welche Lercheimer (no 15 S. 42) 1597 den Lügen des Faustbuches als die Wahrheit gegenüber stellt: ‘In gemeltes Dorf (in Würtemberg) kam Faust an eim Feiertage zu Abend bekümmert und krank, weil die Stunde, im vom Teufel irem Geding nach bestimmt, nun fürhanden war. Findet im Wirtshauss ein Zeche Bawren sitzen mit grossem Geschrey; bittet derhalben den Wirt, dass er im ein besonders Kämmerlin eingebe. Alss nun die Bawren je lenger je mer schreien, begert er von in, sie wollen gemacher thun, seiner als eines Kranken verschonen. Da machen sie es desto mehr, wie die Bawren pflegen, wann man sie bittet. Da beweiset Faust seine letzte Kunst an inen: sperret allen die Meuler auff, dass sie sitzen und gaffen einer den andern an, kan keiner ein Wort reden; zeigen und deuten zur Kammer auf den Gast, der Wirt solte in bitten, dass er inen die Meuler wider liesse zugehen. Das geschihet mit dem Geding, dass sie hinfort stille sein. Darauff machen sie sich alsbald davon. Zu Mitternacht höret der Wirt ein Gepolter ins Fausten Schlafkammer: findet in morgens, dass im der Halss war ummgedreiet und der Kopff vom Bette hieng’.

Sonst findet sich die Geschichte von den vollen Bauern nicht mit der Erzählung von Fausts letztem Abend verbunden. Melanchthon und Andere erzählen nur von diesem; im Faustbuch ist dieser letzte Abend im 5. Abschnitte ausführlich geschildert, die Geschichte von den vollen Bauern ist unter den übrigen Geschichten im 4. Abschnitte zu finden. Ich will zuerst diese besprechen. Im Faustbuch S. 154 lautet sie kurz: ‘Doctor Faustus zechete in einem Wirthshauss, darinnern viel Tisch voller Bauern sassen, die dess Weins zu viel zu sich genommen hatten, derhalben mit Singen und Schreyen ein solch Getümmel anhuben, dass keiner sein eigen Wort darvor hören kundte. D. Faustus sagt zu dem, der ihn beruffen hatte: habt Acht, ich wil inen das bald wehren. Als nu die Bauwern immer je mehr grösser Geschrey und Gesäng machten, verzauberte er sie, dass allen Bawern das Maul auff das aller weitest offen stunde, und es keiner mehr zubringen kundte. Da ward es baldt gar still, sahe ein Bawr den andern an, wusten nicht, wie inen geschehen war. Sobaldt aber ein Bawr für die Stuben hinauss kame, hatte er sein Sprach widerumb; also dass ihrs Bleibens nicht länger allda war’.

Im Faustbuch ist also nichts davon gesagt, dass Faust den Wirth zuerst um eine andere Stube ersuchte, oder dass er die Bauern bat, still zu sein und grobe Antwort erhielt, noch davon, dass er hinaus ging und draussen seinen Zauber vollbrachte. Aber hier ist wiederum die Geschichte des Faustbuchs stark gekürzt: dagegen die Züge der Nürnberger Fassung und die Lercheimers entsprechen der volksthümlichen Erzählung. Das zeigt Widman; denn während er I Kap. 47 in der Hauptsache das Faustbuch wieder gibt, schiebt er ein: ‘. . Faustus gieng zu dem Wirt, fragte in, ob sonst kein Stuben im Hauss alda wer denn diese. Er antwort, nein, da müssen sie sich behelffen. . . Derhalben er . . sagte: . . last mich machen; gieng

damit zur Stubenthur hinauss'.[1]) Diese Züge können nur aus einer der Nürnberger und Lercheimer'schen ähnlichen Fassung genommen sein.

(4[b]) Viel wichtiger sind uns die Berichte über den letzten Abend und das Ende Fausts. Die Zimmer'sche Chronik (no 10 § 1 und 2) lässt Faust um 1540 in oder doch bei Staufen im Breisgau in hohem Alter vom bösen Geiste umgebracht werden. Melanchthon (no 5 § 10), dem Viele gefolgt sind, berichtet, Faust sei in einem würtemberger Dorfwirthshaus traurig und allein gesessen und habe den Wirth darauf aufmerksam gemacht, er solle sich durch etwaigen Lärm in der Nacht nicht stören lassen; der Lärm sei Nachts wirklich entstanden, und am nächsten Tage gegen Mittag habe man Faust mit umgedrehtem Halse todt beim Bett liegend gefunden.

Jetzt begreifen wir zunächst den oben abgedruckten Bericht Lercheimers. Er verbindet wie die Nürnberger Geschichte den Unfug der vollen Bauern und ihre wunderbare Bestrafung mit dem letzten Abend Fausts, weicht aber von derselben Nürnberger Fassung dadurch stark ab, dass dort Faust seinen letzten Abend in fröhlicher Gesellschaft verbringt, dann ehrlich zahlt und noch Geschenke vertheilt, während er bei Lercheimer seelenkrank in sein Kämmerlein schleicht. Lercheimer, der Melanchthons Berichte über Faust genau kannte und gerade vor und nach der abgedruckten Stelle die übrigen Angaben desselben über Fausts Herkunft, Studien und Sterbeort ausgeschrieben hat, konnte und wollte als vernünftiger Mann der Angabe seines Lehrers Melanchthon, dass Faust am letzten Abend traurig und allein sass, nicht dadurch widersprechen, dass er erzählte, Faust habe den Abend in fröhlicher Gesellschaft verlebt. Er hat also die ihm bekannte und wahrscheinlich der Nürnberger höchst ähnliche Fassung der Geschichte im Anfang nach Melanchthon abgeändert.

Viel wichtiger ist für uns der Bericht des Faustbuches über Fausts Ende: die wichtigsten Elemente sind: S. 217 eben an diesem Tage, da ime der Geist angesagt, dass der Teuffel in holen werde, ging Faust zu seinen vertraweten Gesellen, Magistris, Baccalaureis und andern Studenten mehr, die in zuvor offt besucht hatten; die bittet er, dass sie mit ihme in das Dorff Rimlich, eine halb Meil wegs von Wittenberg gelegen, wolten spatzieren und allda mit ime eine Malzeit halten; die im Solches zusagten. Gehen also mit einander dahin und essen ein Morgenmahl mit vielen köstlichen Gerichten an Speise und Wein, so der Wirt aufftruge. D. Faustus war mit inen frölich, doch nicht auss rechtem Hertzen, bittet sie alle widerumb, sie wolten im so viel zu Gefallen seyn und mit ime zu Nacht essen und dise Nacht vollendt bey ihme bleiben; er müste inen was Wichtiges sagen. Welches sie ime abermals zu-

1) Der schwäbische Humor hat diese Geschichte von den vollen Bauern verwandelt in jene hübsche Geschichte (bei Widman I Kap. 40) von den Kühen, die in Heilbronn des Abends mit Freudengebrüll zum lieben Stalle heimkehren, deren Gebrüll aber dem angeheiterten Faust in den Ohren weh thut, so dass er sie ebenso wie jene Bauern verzaubert. Ob nicht auch jene Geschichte (bei Widman I Kap. 5, Erinnerung), wo der angeklagte Faust vor dem Professoren-Collegium der Universität Wittenberg steht und bittet, sie möchten für ihre schweren Beschuldigungen Beweisgründe angeben, aber plötzlich kein Professor reden kann, eine boshafte Variante jener Geschichte ist?

sagten, namen auch die Mahlzeit ein. Als nu der Schlafftrunck auch vollendet ward, bezahlt D. Faustus den Wirt und bathe die Studenten, sie wolten mit ihme in ein ander Stuben gehen; er wolte ihnen etwas sagen. Das geschahe . . *(am Schluss seiner Rede S. 221):* zum Beschluss ist meine freundliche Bitt, ir wöllt euch zu Bett begeben, mit Ruhe schlaffen und euch nichts anfechten lassen, auch so ir ein Gepölter und Ungestüm im Hauss hört, wöllt ir drob mit nichten erschrecken. *Der Lärm des Nachts und der entsetzliche Zustand des am Morgen gefundenen Leichnams wird dann lebhaft ausgemalt.*

Die höfliche Bitte, sie möchten freundlichst entschuldigen, wenn ihn heute Nacht der Teufel mit einigem Lärm hole, ist aus dem weit verbreiteten Berichte des Melanchthon genommen. Im Uebrigen wurde von dem Verfasser des Faustbuches die Nürnberger(-Lercheimer'sche) Fassung in folgender Weise benützt: die derbe Scene mit den vollen Bauern passte ihm nicht in seine pathetische Schilderung; er trennte sie, was ja leicht geht, aus und schob sie in ziemlich abgerissener Form zu den übrigen Geschichten in den 4. Abschnitt. Auf dem Dorfe wollte er den Faust sterben lassen der allgemeinen Ueberlieferung zu Liebe: desshalb, obwohl sein Faust es zu Hause viel bequemer gehabt hätte, lässt er ihn in das Dorf Rimlich spazieren. Sein hochgelehrter Wittenberger Hausbesitzer schmaust natürlich nicht mit Dorfwirth und Bauerngesinde, sondern mit seinen Freunden, mit denen er nun auch, wie beabsichtigt, die bewegtesten Reden halten kann. So bezweifle ich nicht, dass die Nürnberger Fassung der Sage von Fausts letztem Abend, wie dem Lercheimer'schen Berichte, ebenso der wichtigen Darstellung im Faustbuch zu Grunde liegt.

Was der gelehrte Melanchthon von Fausts Ende in seinen Vorlesungen erzählte, was seit 1562 bei Manlius gedruckt zu lesen war und was desshalb bis 1587 alle gelehrten Bücherschreiber wieder hatten abdrucken lassen, das ist vielleicht historisch richtiger, aber sicher trockener. Unter dem Volk verbreiteter war die Nürnberger Fassung; sie ist ebenso natürlich, aber poetischer und volksthümlicher: der heimathlose Mann kommt am letzten Abend seines Lebens in ein Dorfwirthshaus; an frechen Bauern zeigt er seine letzte Kunst, mit Bauernwirth und Bauerngesinde — denn wer am Tische sitzt, ist ihm gleich, wenn er nur fröhliche Gesichter sieht — verbringt er fröhliche Stunden bei reichlichem Essen und Trinken. Dann zahlt er ehrlich seine Zeche, vertheilt noch Andenken und nimmt ruhig von der Welt Abschied. Wie das Volk den Faust durchs Leben gehen sah, so sah es hier ihn scheiden.

(4. Nürnberger Geschichte, *Karlsruher Handschrift Bl. 396^b^*). Als nun Doctor Georgius Faustus im Lande hin und wider mancherley Abentewer und Schalckheit geübt und getriben hette, dardurch er doch wenich Ehr noch Danck erworben, kam die bestimpte Zeyt, darinnen er sich gegen dem Teuffel seinem Lehrmeinster verschrieben hatte. Den Tag zuvor zog er auff einem Dorff ins Wirtshauss ein, wurb

umb die Nachtherberich, die im dan vom Wirt gutwillich zugesagt. Als er aber in die Stuben kumpt, sass ein Tisch voller Bauren, die den Tag gezecht und noch. Die hetten durcheinander ein lauts Geschrey und Singen, wie dan ihr Gebrauch ist. Das verdross D. Fausten übel; er fragt den Wirt, ob er sunst kein Stuben mehr im Hausse hette, darinnen er allein von der Bawren Geschrey Fried haben möchte. (Bl. 397) Nein, sprach der Wirt, der Her muss also heind für gut nemen und ire volle Weiss im gefallen lassen, es sey (seyn?) ir Gewonheit also. Faustus war zufrieden; sagt zum Wirdt, er soll im heind gutlich thun, auffs Beste er vermochte; gab im zwen Taler auf Rechnung, davon die Wirttin einkauffen solt. Der Wirt thet alle Ding auffs Beste zurichten, von guten Fischen, Gesottens, Eingebickts *(= Gepöckelts?)* und ein herliches Gebratens, darzu den allerbesten Wein, so er im Keller hette. Als nun das Nachtmal zugericht und aller Ding verfertiget war, auch der Tysch nach aller Notturft zum Vleissigsten zugericht war, sprach D. Faustus zu den vollen Bawren: lieben Freund, ich bitt euch, ir wollet doch ein kleine Zeyt, biss wir gessen haben, ruich und still seynn. (Bl. 397[b]) Solches verdross die Bawren ubel, sagten, es koste ihr Gelt, darumb wolten sie frolich dabey sein; gefiels im nicht, so geschehe ihm dester weher darbey, und wurden ungestümb. D. Faustus gin hinauss in Hoff, als wolt er sunst sein Notturft thun, richtet balt mit seiner schwartzen Kunst zu, das den vollen Bawren in der Stuben alzumal die Meuller weit offen bliben, also das keiner nichs reden kundt, welchs dan schrecklich zu sehen. Als aber der D. Faust wider in die Stuben gehen wolt, kam er zuvor zur Wirttin in die Kuchen, batt, sie wöll sampt all irem Haussgesinde zum Essen kommen, er wolt heind mit ihnen ein guten Muth haben und ir aller Wirt sein und für sie bezalen. Des im die Wirtin sampt dem Wirt zusagenn musten. Do nun der Wirt sampt der Wirtin (Bl. 398) die erste Richt auftrugen und sahen, das die Bawren so still waren, darneben wie ihn die Meuller so weit aufgespert stunden, do erschracken sie; aber Faustus sagt, sie solten ohne Sorg sein, es wurde ihnen die Sprach wieder kommen. Knecht und Wird lachten des Fasanachtshandel; dan es war gar seltzsam zu sehen an den grossen weitten Meullernn *(schlecht gemaltes Bild: 2 Tische; an dem einen Faust, an dem andern 5 Bauern mit aufgesperrtem Mund; getäfelte Wand, darüber Brett mit Krügen und*

Gläsern; Bl. 398b). D. Faust sprach: itzt haben wir Fried und gute Ruhe von irem Geschrey und können auch mit einander unverhinderlich reden, das doch zuvor nicht hette sein können; dan ich hab sie zum oftermal darfur gebeten: do gaben sie böse hönische Wort auss, drumb geschigt ihnen recht. Als nun das Nachtmal volbracht wart und alles gutter Ding waren, bezalet D. Faust dem Wirt, was er den Abent verzert hette, schencket der Wirtin, den Knechten und Meiden itzlichem besonder einen Beutpfenning, sein darbey zugedencken; gin also damit zu Bettht. Do in dan der Wirt allein in ein schon Beth leget, batt darneben, er wolle der arme Bawren ingedenck sein, domit sie wider reden köntten und die Meullen ihn zufilen. (Bl. 399) Faustus sprach: er solt ein Scheid Holtz nemen und am dem Ort, do er am Tisch gesessen wer, untter die Banck legen, so wurde ihnen besser werden. Der Wirt thet nach seim Befehl; do wurden die Bawern wider reden und wart das Maul zugethan. Balt sie Solchs vermerckten, gingen sie mit grosser Forcht ein ider in sein Bewarung unnd waren hernach nicht mehr so frech mit Worten. Des Morgens wart D. Faustus todt und greulich im Beth gefunden, hat also nach dem er verdint sein Lohn entpfangen; dan böss Arbeit gibt auch bösen Lohn.

Gott wolle uns alle vor des Teuffels Listen und Betrug gnediglich und vetterlich behutten und in warer Anruffung und bestendigem Glauben an unsern Hern Christum erhalten biss an unser letztes Ende. Amen.

Uebersicht.

I. Das Faustbuch von 1587 und die früheren Faustgeschichten S. 325—372. S. 326 Teufelsbund im Mittelalter. S. 327 Ansichten der Reformatoren von der Gewalt des Teufels und vom Bunde mit dem Teufel. S. 336 Faustgeschichten vor 1587 (S. 336 Tritem, S. 338 Melanchthon, S. 340 Erfurter Geschichten, S. 343 Zimmern'sche Chronik, S. 344 Nürnberger Geschichten, S. 346 Lercheimer, besonders S. 349 Lercheimer verglichen mit Faustbuch S. 181/8, S. 354 Widman, besonders sein fingirtes Tischgespräch Luthers und seine schwäbischen Faustsagen). S. 356 Das Faustbuch von 1587 verglichen mit den früheren Geschichten, bes. S. 361 die Geschichten des Faustbuchs. S. 365 das Neue im Faustbuch. S. 369 Mängel desselben.

II. Die Nürnberger Faustgeschichten S. 372—402.
S. 372 Chr. Rosshirt Nürnberg 1575 und die Karlsruher Handschrift 437. S. 375 die Bilder der Handschrift, bes. die Holzschnitte aus Vintler's Blumen der Tugend 1486. S. 377 Inhalt der Handschrift (S. 378 Henneberger Reformation, S. 379 Albertus Magnus und Virgil). S. 381 Text der Nürnberger Faustgeschichten nebst Uebersichten dazu.

Ueber

Galens Werk

vom

wissenschaftlichen Beweis.

Von

Iwan von Müller.

Das aus 15 Büchern bestehende Werk Galens *Περὶ ἀποδείξεως*[1]) war noch im 6. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung vorhanden. Denn Joannes aus Cäsarea, Bischof von Alexandria, mit dem Beinamen Philoponos, d. h. freiwilliger Armenpfleger (Usener, Gött. G. A. 1892, S. 1017), der sich in der Streitschrift gegen den Neuplatoniker Proklos über die Ewigkeit der Welt auf eine Stelle aus dem 4. Buche der *Ἀποδεικτικὴ πραγματεία* Galens beruft (vgl. unten Anm. 81), hat bekanntlich seine Blütezeit in der ersten Hälfte jenes Jahrhunderts, und Simplikios, der in dem Kommentar zur Physik des Aristoteles gegen die Auffassung des aristotelischen Zeitbegriffs, wie sie Galen im 8. Buche seiner *Ἀποδεικτική* vortrug, Protest erhob (p. 708, 27 Diels), hatte nach der Rückkehr aus Persien, wohin er nach Aufhebung der athenischen Philosophenschule (mutmasslich 529) mit anderen Neuplatonikern gewandert war, den Kommentar verfasst.[2]) Vom Ende des 6. Jahrhunderts an gingen die Bücher *Περὶ ἀποδείξεως* allmählich ihrem Untergange entgegen. Hiezu trug wohl der Umstand bei, dass unter Berücksichtigung seiner Aristoteles-Studien der Verfasser selbst eine Art von Auszug aus dem Werke vom Beweis unter dem allgemeinen Titel *Σύνοψις τῆς ἀποδεικτικῆς θεωρίας ᾱ* (Gal. Script. min. II 120, 20) veranstaltet hatte; aus der antiken Litteraturgeschichte ist ja sattsam bekannt, wie Auszüge die grossen Werke,

1) Wenn sich neben *Περὶ ἀποδείξεως* handschriftlich auch *Περὶ τῆς ἀποδείξεως* als Titel in den Hinweisungen Galens auf das eigene Werk findet, so ist dies als eine ungenaue, aber nicht ungewöhnliche Zitierweise desselben zu fassen, da er die Titel seiner eigenen Werke sowie der Schriften Anderer, wenn es ihm nicht auf Zitatenakribie ankam, nicht nach ihrem eigentlichen Wortlaute angab; vgl. Praef. p. XXXV, XXXVI, XLVI zu Galen. Script. min. II. Schrieb er *Ὑπὲρ ἀποδείξεως*, so dachte er wohl, wie vielleicht auch bei der Schreibung *Περὶ τῆς ἀποδείξεως*, an Vermeidung des Hiatus. Zitate wie XI 632, 6 K. *ἐν τοῖς περὶ τῶν ἀποδείξεων ὑπομνήμασιν* bedürfen der Bewahrheitung durch hdsch. Kollation; dagegen ist I 52, 9 *ἐν τῇ τῆς ἀποδείξεως πραγματείᾳ* nicht verwerflich.

2) Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande I 643, lässt Joannes Philoponos die im J. 640 durch Omar erfolgte Einnahme Alexandrias erleben. Hier liegt eine Verwechselung mit Joannes medicus oder grammaticus Alexandrinus vor, der einen Kanon von 16 medizinischen Schriften Galens nebst 2 Kompendien aufstellte. Quelle des Irrtums sind die Araber; vgl. V. Rose, Hermes IV 205 ff., M. Steinschneider, Mém. de l'Académie de St. Petersbourg VII^e série, t. XIII, 157 ff., Aug. Müller, Die griechischen Philosophen in der arabischen Ueberlieferung. Halle 1873, S. 27, 59, Anm. 54.

aus denen sie gemacht wurden, zu verdrängen pflegten. Allerdings nicht immer; Galens grosse Pulslehre z. B. erhielt sich trotz des zusammenfassenden Ueberblicks, den er selbst darüber veröffentlichte, bis auf unsere Zeit. Er wollte aber mit letzterem nicht etwa dem Verlangen der Zeitgenossen nach kompendiarischer Bildung entgegenkommen. In der Einleitung zu der *Σύνοψις τῆς Περὶ σφυγμῶν ἰδίας πραγματείας* klagt er (vol. IX 431 K.): *Οἱ πολλοὶ τῶν ἀνθρώπων ὀρέγονται μὲν ἐπιστήμης ἀκριβοῦς ὧν ἑκάστοτε μανθάνουσι, τὴν δ' ἐπ' αὐτὴν ἄγουσαν ὁδὸν ὀκνοῦσιν ἰέναι καὶ διὰ τοῦτο τοὺς κατὰ διέξοδον ἑρμηνευομένους λόγους ἀποδιδράσκοντες ὡς μακροὺς ἔνιοι μὲν εἰσαγωγὰς ἢ ὑπογραφὰς ἢ ὑποτυπώσεις ἀναγιγνώσκουσιν, ἔνιοι δ' ἐπιτομὰς ἢ συνόψεις ἢ ἐπιδρομάς, εἶθ' ὕστερόν ποτε προσπίπτοντες ἀντιλογικοῖς ἀνθρώποις οὐ δυνάμενοί τε διαλύεσθαι τὰ πρὸς αὐτῶν λεγόμενα διὰ τὸ μηδὲ θελῆσαι μαθεῖν αὐτῶν τὰς λύσεις ἀφίστανται τῶν ἀληθῶν.* Nachdem er jedoch erkannt hatte, dass von seinen Schriften ungeschickte Auszüge gemacht wurden, entschloss er sich zu einem Zugeständnis an den Zeitgeist, und so erschien sein Abriss, den er aber lieber *σύνοψις* als *ἐπιτομή* nennen wollte (vol. I 410 K., Script. min. II 111, 3).[3]) So wenig aber dieser erste für das gebildete Publikum bestimmte Versuch der Selbstepitomierung bei dem steigenden Ansehen des Mediziners Galen der Erhaltung des epitomierten grossen Werkes Abbruch that, so sehr scheint dies bei dem andern wohl aus dem nämlichen Motiv hervorgegangenen Versuche der Fall gewesen zu sein, wozu noch kam, dass die seit dem 3. Jahrhundert nach Chr. in der Wissenschaftslehre tonangebenden Kommentatoren des Aristoteles den Logiker Galen meist nur beachteten, wenn sie ihn zu widerlegen hatten, sonst über seine Lehre vom Gewissheitsbeweise sich auszuschweigen pflegten. Die in e i n Buch zusammengedrängte Uebersicht über die Beweistheorie zählt Galen (Script. min. II 120, 20) unter den Schriften auf, die er als Ausführungen einzelner in seinen logischen Studien nur kurz behandelten Punkte betrachtet wissen wollte (l. l. S. 119, 11). Würde sie ein blosser Auszug des Beweiswerkes gewesen sein, so wäre es verwunderlich, dass ihr Galen an dieser Stelle einen Platz einräumte; wir dürfen vermuten, dass er die Synopse benutzte, um Nachträge zu seinem vor Jahren geschriebenen Werke zu geben; auf diese Weise würde sich ihre Einreihung unter die Ergänzungsschriften der Hauptschrift seiner logischen Studien am ungesuchtesten erklären. Wie dem auch sein mag: als die syroarabischen Uebersetzer[3a])

3) IX 432, 433: *ὅλως μὲν γὰρ οὐδὲ προῃρούμην ⟨τῆς⟩ ἐμῆς πραγματείας ἐπιτομὴν ποιεῖσθαι βέλτιον ἡγούμενος εἶναι τοὺς τὰς διεξόδους ἀκριβῶς ἀναλεξαμένους ἑαυτοῖς ἐπιτέμνεσθαι· χρήσιμοι γὰρ οὕτως αἵ τ' ἐπιτομαὶ καὶ αἱ συνόψεις γίγνονται κατὰ τὴν ἰδίαν ἕξιν ἑκάστῳ γραφόμεναι* (von dieser Art waren z. B. Galens *Πλατωνικῶν διαλόγων συνόψεως ὀκτώ* Script. min. II 122, 14). *ἐπειδὴ δ' ἄλλους ἔγνων ἐπιτομὰς ποιουμένους τῶν ἐμῶν πραγματειῶν οὐκ ὀρθῶς, αἷς ἐντυγχάνοντες οἱ τὰς διεξόδους ἀναγιγνώσκειν ὀκνοῦντες βλάπτονται, διὰ τοῦτ' αὐτὸς ἠναγκάσθην ἐπὶ τήνδε τὴν πρᾶξιν ἀφικέσθαι παρὰ τὴν ἐξ ἀρχῆς γνώμην καὶ πρώτην γε πασῶν τὴν Περὶ σφυγμῶν πραγματείαν εἰς σύνοψιν ἤγαγον.* Vgl. Ilberg, Rh. Mus. N. F. 44, 221.

3a) Vgl. A. Baumstark, Lucubrationes Syro-Graecae, Lips. 1894, S. 470; M. Steinschneider, Die hebräischen Uebersetzungen des Mittelalters, Berlin 1893, S. 650, 288.

auch die philosophischen Schriften des von ihnen so hochgefeierten Mediziners in die Landessprachen zu übertragen sich angelegen sein liessen, gelang es ihnen nicht, eine vollständig erhaltene griechische Handschrift der 15 Bücher vom Beweis in die Hände zu bekommen, da es ihnen um die Kenntnis des grossen Werkes, nicht um die der Synopse, zu thun war, obwohl sie aus den Verzeichnissen der Schriften Galens von letzterer wussten (Steinschn. l. l. S. 27 Anm. 25). Einer der eifrigsten Vermittler zwischen griechischer Wissenschaft und orientalischen Kulturbestrebungen im 9. Jahrhundert war der Nestorianer Honein ibn Ishâk (809—873/77), Leibarzt des Khalifen Harun bis el Mutewekkil zu Bagdad, in dessen Auftrag er Reisen nach Konstantinopel zu machen hatte, um Handschriften von den Werken griechischer Mathematiker, Astronomen und Mediziner zu sammeln und zu übersetzen. Dort fand er offenbar keine Handschrift der Galenschen Beweistheorie. Denn bei Ibn Abî Uṣeibiʿa (Oseibia † 1236), dem berühmten Verfasser der Fontes relationum de classibus medicorum cap. V (Galen) erzählt er, dass er und Djibril (aus der Uebersetzer-Familie des Nestorianers Bokht Jeschu) förmliche Entdeckungsreisen nach einem griechischen Exemplar des Galen-Werkes gemacht hätten und bei ihrem Suchen, das sich über Mesopotamien, Syrien, Palästina und Aegypten erstreckte, nur nach und nach einzelne Stücke davon auffanden. Schliesslich war Honein, unterstützt von Ejub el Abrach (Job lentiginosus, vgl. Leclerc, Histoire de la Médecine arabe, Paris 1876, vol. I 171) und seinem Schüler Isa ben Jahja ben Ibrahim (Leclerc l. l. S. 183, 184), sowie von dem eigenen Sohne Ishâk, in der Lage, den grössten Teil des Werkes teils syrisch, teils arabisch wiederzugeben.[4]) Vom Ende des 9. Jahrhunderts an verschwindet aber auch bei den Syrern und Arabern jede Kenntnis des griechischen Textes, der im 10. Jahrhundert, wie es scheint, vollständig unterging.

4) Ibn Abî Uṣeibiʿa, hsg. von August Müller, Königsberg 1884, S. 100. Mit seinem Text stimmt nach der Kollation des Herrn Bibliothekars Dr. Aumer die Münchner Hdsch. nr. 801, nach welcher (neben einer Berliner) M. Steinschneider l. l. S. 27 Anm. 25 der Stelle folgende deutsche Fassung gab: „Es ist niemand von unseren Zeitgenossen gelungen, ein vollständiges Exemplar des Buches vom Beweis in griechischer Sprache aufzutreiben, obwohl Djibril die Aufsuchung desselben sehr empfahl und ich selbst mir die grösste Mühe darin gab, in der Aufsuchung desselben die Gegend der Insel (d. i. Mesopotamien) und Syrien vollständig, sowie Palästina und Aegypten durchstreifte, bis ich nach Alexandria kam. Ich fand aber nichts davon, mit Ausnahme von unzusammenhängenden Fragmenten in Damaskus. Djibril selbst fand ebenfalls einzelnes und zwar nicht das, was ich gefunden hatte. Was sich vorfand, übersetzte Ejub; ich selbst fand es nicht angemessen, an die Uebersetzung von irgend etwas zu gehen, es sei denn nach vollständigem Studium, . . . und in der Sehnsucht nach Auffindung des vollständigen Werkes. Hierauf übersetzte ich ins Syrische, was ich vorfand: einen (kleinen) Abschnitt (und einiges) von dem II. Traktat, das meiste vom III., beinahe die erste Hälfte des IV. und den IX. Traktat, von dem etwas zu Anfang fehlte. Die übrigen späteren Traktate fand ich bis zum Ende des Buches, ausgenommen den XV. Traktat, an dessen Ende eine Lücke war. Isa ben Jahja übersetzte, was sich vom VIII. Traktat an vorfand bis zum XI.“ Hiezu kam noch der spätere Zusatz: „Und Ishâk ben Honein vom XII. bis zum XV. ins Arabische.“

Die ansehnlichen Paralipomena im syrischen und arabischen Gewande benutzten in den folgenden Zeiten Râzi (geb. um 850) in seinem umfangreichen aus 30 Büchern bestehenden Werke el-Hawi fi'l Tib (Behältnis der Medizin, kurz zitiert el-Hawi, Continens, Comprehensor), ferner der Begründer des arabischen Aristotelismus el-Farabi († 950). Der Polyhistor des 11. Jahrhunderts, Abu Ali Mohammed ben el Hassen ben el Heitsan (Alahzen), verfasste ein Sammelwerk über den Zustand der Medizin nach den Schriften Galens in 30 Büchern, worin er sich über die 16 kanonischen Schriften des Galen, aber auch über sein Werk vom Beweis verbreitete, wie er denn selbst Abhandlungen über den Syllogismus und über den Beweis geschrieben hat (Leclerc I 512 ff.). Von Ali Ibn Ridhwan (Rodhwan, † 1061 oder 1068), einem philosophischen Mediziner und Erklärer der 16 kanonisch gewordenen Schriften Galens wird ein Buch über die Meinungsverschiedenheiten zwischen Galen und Aristoteles erwähnt, welches Abd-ol-Latif (Ende des 12. Jahrhunderts) widerlegte. Da das Buch, das einen seit Farabis Zeiten beliebten Gegenstand behandelte, bis jetzt lediglich dem Titel nach bekannt ist, so kann man höchstens vermuten, dass er hiezu auch die syroarabische Uebersetzung der Galenschen Beweislehre benützte, wenn ihm nicht, was viel wahrscheinlicher ist, Farabi und Alexander von Aphrodisias, soweit seine Schriften ins Arabische übersetzt waren, als Quellen für seine Polemik dienten. Von Averroës († 1198) lässt sich die unmittelbare Benützung derselben vielleicht annehmen, dagegen ist das, was sein jüngerer Zeitgenosse, der jüdische Philosoph Maimonides (1135—1204), aus ihr mitteilt, aus Farabis grossem Kommentar über die ersten Analytika des Aristoteles geschöpft. Wenn Djemal ad-Din al-Kifti, der Verfasser einer Chronik der Gelehrten († 1248), in seinem Verzeichnis der Schriften Galens bemerkt (bei Casiri I 255, 257), dass dessen Apodeiktik sich nur teilweise erhalten habe, so wird er hierin einer älteren Quelle, die auf das Buch Fihrist, d. i. Katalog des Muhammed ben Ishâk mit dem Beinamen al-Nadim (der Gelehrte) (im Jahre 987 verfasst), zurückgeht, gefolgt sein.[5]) Handschriften der arabischen Apodeiktik Galens sind bis jetzt nicht ermittelt worden.

Die Wiedergeburt des klassischen Altertums kam auch den griechischen Medizinern zu gute. Namentlich war es das 16. Jahrhundert, in welchem sich seit der editio princeps der Werke Galens (Ven. 1525) eine ausserordentliche Rührigkeit entwickelte, um Galen auch ohne Vermittelung der Araber kennen zu lernen. Bei dem unbedingten Ansehen, das er damals noch als Mediziner genoss, ist es begreiflich, dass neben den medizinischen Lehren auch auf seine philosophischen Ansichten, insbesondere auf seine logische Theorie, die von ihm so oft in den medizinischen Schriften erwähnt und von Kommentatoren des Aristoteles in einzelnen Punkten angegriffen wurde, die

5) Ueber das Zitat des Râzi aus dem XIV. B. *Περὶ ἀποδείξεως* s. unten z. XIV. B. — Ueber Farabis durch Maimonides bekannte Kenntnis der Apodeiktik s. z. I. Buch; über Abdollatif Steinschneider Mém. de l'Ac. de St. Petersb. l. l. S. 28, über die Polemik des Averroës gegen Galen dens. S. 32 Anm. 33.

Aufmerksamkeit sich lenkte und der Wunsch insbesondere bei den humanistischen Aristotelikern jener Zeit sich regte, seine Hauptarbeit auf dem Gebiete der Wissenschaftslehre ausfindig zu machen oder das Verlorengegangene, wie es in der Weise jener Zeit lag, irgendwie zu ersetzen. Ein Versuch letzterer Art liegt in einem Werke des Tübinger Professors der Philosophie und Medizin, Jakob Schegk, eines höchst eifrigen Aristotelikers, ohne Zweifel vor. Es führt den vielversprechenden Titel: De demonstratione libri XV, novum opus, Galeni librorum eiusdem argumenti iacturam resarciens, antehac non visum, sed nunc primum in lucem post bene longam suppressionem emissum. Aber Schegk fügt auf dem Titelblatt gleich hinzu: Habes autem in his . . . luculentissimum in duos Posteriorum Analyticorum Aristotelis libros commentarium etc. Basileae 1564. Soviel erkannte der Verfasser richtig, dass Galens Wissenschaftslehre zu den Analytica posteriora des Aristoteles in einer gewissen Beziehung gestanden haben müsse; aber er bemühte sich keineswegs, die logische Methodik aus den Andeutungen, die Galen in vielen Stellen über sie gibt, im Zusammenhange darzustellen oder, wie man es heutzutage erwartet, die Stellen, welche dem Wortlaute oder dem Inhalte nach jenem Werke von seinem eigenen Autor, von den späteren griechischen Schriftstellern und den Vertretern der arabisch-jüdischen Philosophie entnommen waren, zu sammeln und, soweit dies möglich, bestimmten Büchern des Werkes zuzuweisen. Der Aristoteliker des 16. Jahrhunderts dachte eben zu gering von der Apodeiktik Galens, als dass er auf solche Weise den Verlust derselben hätte ersetzen wollen.[6]) Vielmehr ist das etwas pomphaft angekündigte Ganze ein zusammenhängender in 15 Abteilungen gegliederter Kommentar zu den Analytica posteriora des Aristoteles mit gelegentlichen, meist polemischen Bemerkungen über Galens Lehren, in der unzweideutigen Absicht verfasst, eine Arbeit zu liefern, mit der er den antiken philosophischen Mediziner weit überbieten und die Anhänger der peripatetischen Lehre für den Verlust der Bücher De demonstratione reichlich entschädigen zu können hoffte. Die Enttäuschung, welche Schegk mit seinem Buche den Freunden Galens bereitete, mochte den Wunsch nach Wiederauffindung des Verlorenen um so reger machen, als von einer andern Seite die Vermutung ausgesprochen wurde, dass Galens Bücher *Περὶ ἀποδείξεως* keineswegs nur logische oder dialektische Lehren enthalten haben konnten, sondern in erster Linie die Zeitgenossen über wichtige Streitfragen der Mediziner und Philosophen orientiert haben mussten. In seinen öfter aufgelegten Variae lectiones macht nämlich Girolamo Mercuriale folgende Beobachtung: Demonstrare conatus est Galenus Hippocratem, Platonem, Aristotelem animam nostram

6) L. l. S. 11 bemerkt er: 'De Galeno nihil habeo quod dicam; a quo quindecim Demonstrationum libri scripti non pervenerunt ad memoriam quidem nostram, sed tamen si aestimes aut ponderes nonnullis ipsius demonstrationibus praeceptorum fidem, videri possint non illi quidem maxima iactura posteritatis periisse et multo fortasse minore quam si perissent Analytica haec Aristotelis, quibus nihil potest in hoc genere esse perfectius aut absolutius. Eorum ergo his quindecim libris Analyticorum suscepi interpretationem.'

si non ipsissimam corporis temperantiam, saltem eius sequacem existimasse, quam sententiam multis iisque gravissimis argumentis damnavit Nemesius in tertio capite libri de hominis natura. . . Quo in libro cum multa ex Galeni commentariis de demonstrationibus inscriptis adducit, quae nil prope mutata in libris de placitis Hippocratis et Platonis nec non in libello 'quod animi mores sequantur corporis temperamenta' atque aliis editis leguntur, fit ut facile mihi persuadeam Galenum in libris illis *Περὶ ἀποδείξεων* (sic) nequaquam de rebus ad logicam sive dialecticam facultatem tantum spectantibus, quemadmodum inepte arbitrantur multi, tractare, sed praecipue earum rerum plurimas sub oculis ratione et sensu ponere tentasse, quae apud medicos et philosophos in controversiam trahuntur, velut est de sede ac partibus animae quaestio, de affectuum generatione etc. (V. L. Venetiis 1570 IV 4 f. 103^{b}, 104). Eine solche Bemerkung, in einem vielverbreiteten Buche ausgesprochen, konnte nicht verfehlen, in weiteren Kreisen lebhaftes Interesse für die verlorenen Bücher *Περὶ ἀποδείξεως* hervorzurufen. Als einen Ausdruck desselben ist der Auftrag anzusehen, den der gelehrte Mario Schipano dem in den Orient reisenden Pietro Della Valle gab, fleissige Nachfrage nach einer Handschrift des in Italien nicht vorhandenen Werkes zu halten. Einem Briefe aus Konstantinopel (vom 7. Februar 1615) zufolge hatte Della Valle daselbst nichts davon gefunden; er glaubte auch nicht, dort das Vermisste bekommen zu können. In einem Briefe aus Aleppo v. 15. Juni 1616 weiss er von einem venetianischen Arzte in Kairo zu berichten, der ihm versicherte, eine Handschrift des gesuchten Werkes bei einem Edelmann in der Wallachei gesehen zu haben. Della Valle verspricht, Schritte zu thun, um die Handschrift selbst oder eine Abschrift von dorther zu erhalten. Das Versprechen wurde aber nicht ausgeführt, sei es, dass Della Valle von der Aussichtslosigkeit des Schrittes, den er zu thun vor hatte, sich überzeugte oder dass er nachträglich in jene nicht gerade vertrauenswürdige Angabe des venetianischen Arztes Misstrauen setzte.[7]) Darnach ist die Notiz in der Historia literaria Claudii Galeni bei Kuehn vol. I p. CXCVI: 'Exstare adhuc hos Galeni libros de demonstratione graece in Walachia refert della Valle viaggi II' richtig zu stellen.

7) Viaggi di Pietro Della Valle, descritti in lettere all' erudito suo amico Mario Schipano divisi in tre parti cio è: la Turchia, la Persia e l'India. 2 voll. Brighton 1843. Parte prima, lettera III da Constantinopoli (vol. I 84): '— — Intanto terrò a mente quel che V. S. mi comanda de' semplici (gemeint ist Galens Werk De simplicium medicamentorum temperamentis et facultatibus) e del libro di Galeno *Περὶ ἀποδείξεως*. Il libro l' ho già cercato più volte, chè V. S. me lo disse in Italia, e non me ne dimenticai: fin adesso non ne ho nuova, e credo certo che non ci sia, che se ci fosse sarebbe arrivato a quest' ora ne' paesi nostri: o pur se c' è, sta sepolto in mano di chi non lo conosce per ignoranza, della quale oggidì quà c' è grandissima copia.' Vol. I 332 da Aleppo: 'Do nuova a V. S. (e non so se glie l' ho scritto da Cairo) che ho avuto notizia di un Galeno *Περὶ ἀποδείξεως* in lingua greca, e si trova in Valachia, in mano di un gentiluomo. Lo so da persona di veduta. Là vi è un medico veneziano amico nostro: se per via sua o di altri con l' autorità del mio signor ambasciadore si potrà far cosa alcuna per averlo, o l' originale o la copia, non si mancherà. Ma vi è distanza di luoghi e poca corrispondenza. Faccia Dio; non nocera il tentare.'

Was Schegk mit seinen 15 Büchern de demonstratione nicht leistete, nämlich eine Sammlung der Galen-Fragmente, das bahnte Renatus Charterius im 17. Jahrhundert in verdienstvoller Weise an, indem er Zitate, die sich auf die verloren gegangene Apodeiktik beziehen, im 2., 5. und 9. Bd. seiner Ausgabe der Schriften des Hippokrates und Galen (Paris 1679 ff.) aus Nemesios, Simplikios, Philoponos, Averroës und anderen arabischen Philosophen des Mittelalters zusammenstellte.

Seit Charterius geschah nichts mehr, um eine übersichtliche Vorstellung von dem, was in dem philosophischen Hauptwerke Galens enthalten war oder enthalten sein mochte, durch weiteres Sammeln und methodisches Zusammenstellen der Fragmente und dessen, was wenigstens inhaltlich die Fragmente ersetzen kann, zu ermöglichen. Zwar könnte in der Gegenwart ein solcher Ueberblick als überflüssig bezeichnet werden, da die logische Theorie Galens in ihren Grundzügen durch die zusammenfassende Darstellung Zellers (Phil. d. Gr. III 1^3, 823 ff.), in ihren Einzelheiten durch die eingehenden Erörterungen Prantls (Gesch. d. Logik I 559 ff.) und in ihrem Verhältnis zu den damaligen medizinischen Hauptschulen durch die lichtvolle Entwickelung Chauvets (La philosophie des médecins grecs, Paris 1886, S. 109 ff.) klar gestellt wurde und überdies dem, der dem Inhalte des verlorenen Werkes nachzugehen versucht, Wiederholungen dessen, was bereits erforscht ist, nicht erspart bleiben können. Aber trotzdem dürfte dem in der Litteratur bisher nicht gemachten Versuche eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden, insofern dadurch ein Beitrag geliefert werden kann zur näheren Kenntnis der Art und Weise, wie Galen in einer zusammenfassenden Arbeit das Gebiet der Logik und Methodenlehre behandelte.

Wir werden einleitend zuerst von der Zeit der Abfassung des Werkes handeln und hierauf die Beweggründe, die Galen zur Veröffentlichung desselben bestimmten, zu ermitteln suchen, um eine Grundlage für die Erreichung des beabsichtigten Zweckes zu gewinnen.

Abfassungszeit. Die Bücher *Περὶ ἀποδείξεως* stehen zu dem Werke *Περὶ τῶν Ἱπποκράτους καὶ Πλάτωνος δογμάτων,* wie schon Mercurialis ahnte, und zu dem ersten Buche der *Θεραπευτικὴ μέθοδος* insofern in einer engeren Beziehung, als in beiden Schriften auf jene Bücher verhältnismässig mehr Bezug genommen wird als in den anderen vorhandenen Schriften Galens. Nun sind die ersten 6 Bücher der Therapeutik während des zweiten Aufenthalts Galens in Rom unter Mark Aurel, d. h. zwischen den Jahren 168 und 180, dagegen die ersten 6 Bücher von den Lehrmeinungen des Hippokrates und Plato in der Zeit des ersten Aufenthaltes daselbst entstanden (Ilberg, Rhein. Mus. N. F. 44, 228, 229). Von diesen Büchern aus werden wir also zunächst an die Bestimmung der Abfassungszeit der Apodeiktik heranzutreten haben.

Als Galen zum erstenmal die Welthauptstadt betrat, erregte er bald durch die sichere Prognose bei einer Krankheit, die den damals in den höheren Kreisen angesehenen Peripatetiker Eudemos befallen hatte, die Aufmerksamkeit hochgestellter, philosophisch gebildeter Männer; unter ihnen befand sich der Freund der aristotelischen

Philosophie Severus, den Galen in seiner Schrift über die Prognose da, wo er von dem Krankheitsfalle spricht, *ὕπατος* nennt (XIV 613, 4 *Σεβῆρος ὕπατος μὲν ὤν, ἐσπουδακὼς δὲ καὶ περὶ τὴν Ἀριστοτέλους φιλοσοφίαν*). Nach Klein, Fast. consul. ad a. 163, 173, war Cneius Claudius Severus Konsul im Jahre 163, also ist der Beginn des erstmaligen Weilens in Rom für Galen in dieses Jahr zu setzen. Ein triftiger Grund mit Clinton (Fast. Rom. ad a. 162) und Friedländer (Sitteng. Roms III[5] 643, Anm. 10) das Jahr 162 als Ankunftsjahr des Galen anzunehmen, ist nicht ersichtlich, die landläufige Meinung aber, Galen sei erst im Jahre 164 nach Rom gekommen, jedenfalls aufzugeben. Innerhalb der drei folgenden Jahre verfasste Galen auf Veranlassung seines Gönners, des Konsularen Flavius Boethus, die ersten 6 Bücher Ueber die Lehrmeinungen des Hippokrates und Plato, sowie das erste Buch *Περὶ χρείας μορίων (Περὶ τῶν ἰδ. βιβλ.* Script. min. II 96, 17: *ἔτεσι δὲ τρισὶν ἄλλοις ἐν Ῥώμῃ διατρίψας),* die dann Boethus mitnahm, als er sich auf den palästinensischen Statthalterposten begab. Sind also die ersteren Bücher zwischen 164 und 167 entstanden, so ist das logische Hauptwerk Galens vor dieser Zeit abgefasst worden, aber nicht etwa in den ersten Zeiten des Aufenthalts in Rom, obwohl dem pergamenischen Arzt die Unfähigkeit des grossen Haufens der dortigen Aerzte, wissenschaftlich zu denken und zu verfahren, die ihm manche bittere Erfahrung eintrug (XIV 506, Script. min. II 95), reichlich Anlass geben konnte, durch ausführlichen Nachweis dessen, worin eigentlich das Beweisverfahren besteht, ihre Unwissenschaftlichkeit hell zu beleuchten. Wäre das Methodenwerk erst in Rom verfasst worden, so würde Galen dies sicherlich erwähnt haben, da er über seine wissenschaftliche Thätigkeit gerade in den ersten Jahren, die er dort zubrachte, Ausführliches uns mitteilt (XIV 505 ff., Script. min. II l. l.). Das argumentum ex silentio gewinnt dadurch an Beweiskraft, dass Galen in dem 2. und 3. Buch der Placita Hipp. et Plat. mehrmals auch der aus 3 Büchern bestehenden Schrift *Περὶ ὀνομάτων ὀρθότητος* Erwähnung thut (p. 171, 12; 176, 11; 184, 3; 295, 8 M.), diese Schrift aber zu denen gehört, von welchen Galen ausdrücklich bezeugt, dass sie erst nach der Abfassung des Werkes *Περὶ ἀποδείξεως* ausgearbeitet worden seien (Script. min. II 119, 10; 120, 9). Mithin wird Abfassung und Abschluss der umfangreichen Beweislehre nicht in die erste römische Zeit, sondern in die unmittelbar vorhergehende Dienst- oder Amtszeit zu Pergamon zu verlegen sein. Nach siebenjährigem Studienaufenthalt in Smyrna, Korinth und Alexandria war er (um Bekanntes, aber hier nicht zu Umgehendes zu wiederholen und einiges genauer zu präzisieren) in seine Vaterstadt zurückgekehrt und übernahm mit Beginn seines 29. Lebensjahres (XIII 599, 6, 12) das Amt eines Gladiatorenarztes. Da er, als er in Rom das erste Jahr verlebte, im 34. Lebensjahre stand (Script. min. II 96, 5), so war er fünf Jahre lang als Gladiatorenarzt thätig.[8]) In dieser Stellung fand er

8) Die Stelle verlieh der jedesmalige Oberpriester von Pergamon, der als Vorstand der provinzialen Festgemeinschaft (*κοινὸν τῆς Ἀσίας*) verpflichtet war, Fechterspiele auf eigene Kosten zu geben, und für die Gladiatorenfamilie, die er sich hielt, einen Arzt zu bestellen hatte. Die

sicherlich Musse genug, der Schriftstellerei im Gebiete der Medizin sich hinzugeben, aber auch die von Jugend auf eifrig und nicht ohne Ueberanstrengung (VI 308, 309) gepflegten philosophischen Studien litterarisch zu verwerten. Unter der Leitung seines Vaters, des Architekten Nikon, in den philologisch-historischen und mathematischen Disciplinen wohl ausgebildet, hatte er sich schon im 15. Lebensjahre in der Absicht, der Philosophie sich ganz zu widmen, der Dialektik zugewendet, verband aber bereits vom 17. Jahre an mit dem Studium der Philosophie das der Medizin (Script. min. II 88, 13, X 609 K.), eine Verbindung, der er sein ganzes Leben treu blieb und die auch für die Richtung seines philosophischen Denkens entscheidend wurde. Mit den meisten philosophischen Schulen der älteren und späteren Zeit, teils durch Lehrer, teils durch Selbststudium sich bekannt machend (Script. min. I 32, 33), aber der Mahnung des Vaters, sich keiner bestimmten Sekte anzuschliessen, getreu, hatte er die Gewohnheit, von allen seinen Studien sich selbst schriftlich Rechenschaft zu geben in Form von *ὑπομνήματα* (s. oben Anm. 3), die dann im Kreise der Altersgenossen und Freunde gleichsam unter der Hand Verbreitung fanden, wie gleich seine erste Studie über die syllogistischen Schriften des Stoikers Chrysippos, die er noch als Anfänger in der Philosophie verfasste (Script. min. II 119, 2). Man staunt über die ausserordentliche Zahl derartiger Schriften, welche Galen später in dem Selbstverzeichnis seiner Bücher namhaft machen konnte, und zwar um so mehr, als er fast gleichzeitig auch eine Reihe medizinischer Schriften in Arbeit nahm; aber man findet diese Menge erklärlich, wenn man annimmt, dass der Jüngling, der einzig der Wissenschaft lebte,[8a]) stets mit dem Griffel oder Kalamos in der Hand studierte und das, was er niederschrieb, weil nicht zur Herausgabe bestimmt, nicht einer stilistischen Ausfeilung unterzog. Später scheint er in Rom mit einer Reihe seiner philosophischen Jugendarbeiten, die von ihm, wie er sagt, nur Freunden gegeben oder von seinen Dienern entwendet und von Anderen herausgegeben waren, eine Redaktion vorgenommen zu haben; unter denen, die er nach längerer Zeit wieder in die Hände bekam, nennt er seine Studien zu der *Ἑρμηνεία*

Spiele wurden im Sommer gehalten (XVIII B 567, 16). Die Heilerfolge, welche der kurz zuvor ins 29. Lebensjahr getretene Galen (a. 158) an den verwundeten Fechtern erzielte (XIII 599, 12), bestimmte den nächstjährigen Oberpriester, der aber sein Amt erst 7 Monate nach dem Herbstaequinoktium, also *ἀκμάζοντος τοῦ ἦρος* (a. 159) übernahm (XIII 600, 10), während sein Vorgänger dasselbe *περὶ τὴν φθινοπωρινὴν ἰσημερίαν* (a. 157) angetreten hatte (XIII 600, 11), Galen ebenfalls zum Gladiatorenarzt anzunehmen, ebenso die drei folgenden *ἀρχιερεῖς* (a. 160, 161, 162) l. l. p. 600, 13. Aus der Feststellung des Ankunftsjahres in Rom, 163, im Zusammenhalt mit Galens Angabe, dass er das 29. Lebensjahr eben begonnen — *τοῦ γὰρ ἐνάτου καὶ εἰκοστοῦ ἔτους ἠρχόμην* —, als er zum erstenmal bei den Sommerfestspielen in Pergamon chirurgische Thätigkeit ausübte, folgt mit Notwendigkeit die Ansetzung seiner Geburtszeit auf den Sommer des Jahres 130, nicht auf das Jahr 131, wie allgemein angenommen wird. Wie nach Pergamon, kam er auch nach Rom in einem Sommermonat.

8a) *Θερ. μεθ.* l. VII c. 1 (X 457, 11 K.) *ἐγὼ δ' οὐκ οἶδ' ὅπως εὐθὺς ἐκ μειρακίου θαυμαστῶς ἢ ἐνθέως ἢ μανικῶς ἢ ὅπως ἄν τις ὀνομάζειν ἐθέλῃ κατεφρόνησα μὲν τῶν πολλῶν ἀνθρώπων δόξης, ἐπεθύμησα δ' ἀληθείας καὶ ἐπιστήμης οὐδὲν εἶναι νομίσας οὔτε κάλλιον ἀνθρώποις οὔτε θειότερον κτῆμα.*

des Aristoteles in 3 Büchern und zu dessen Analytica in 19 Büchern, sowie zum ersten Buch des Eudemos *Περὶ λέξεως* in 3 und zur Schrift des Theophrast *Περὶ καταφάσεως καὶ ἀποφάσεως* in 6 Büchern (Script. min. II 118). Ein Werk aber, an welchem er nach unserer Annahme während der Jahre 158—162 (vermutlich in der letzten Zeit des Aufenthalts) in Pergamon arbeitete, scheint er von vorneherein, wenn er auch (nach Script. min. II 40 ff.) widerwillig vor das Publikum trat, zur allgemeinen Verbreitung bestimmt zu haben: das Werk über den wissenschaftlichen Beweis. Denn nirgends bezeichnet er dasselbe, wie andere Schriften seiner Jünglingszeit, als ein solches, das er nur für sich oder für diesen oder jenen Freund und nicht zum Zwecke einer förmlichen Herausgabe, *πρὸς ἔκδοσιν,* geschrieben habe.[9]) Das vielleicht am Ende des Aufenthalts in Pergamon veröffentlichte Werk dürfen wir als die Frucht seiner bisherigen Studien, als das Ergebnis seines rastlosen Fleisses und des ernstlichen Strebens sein und Anderer wissenschaftliches Gewissen zu befriedigen, wohl mit Recht bezeichnen. Denn — und damit kommen wir auf den

Zweck zu sprechen, den er mit der Herausgabe des Werkes verband — von der Art und Weise, in welcher von den Zeitgenossen wissenschaftliche Untersuchungen in der Medizin, aber auch in der Philosophie geführt wurden, fühlte er sich in hohem Grade unbefriedigt. Wie er selbst in der Schrift von den eigenen Büchern, in der er einen Rückblick auf sein Leben wirft, mit fast dramatischer Anschaulichkeit erzählt, suchte er nach nichts so sehr, als nach einer Theorie des Beweises, welche in den Stand setze, das von Andern eingeschlagene Verfahren auf seine Richtigkeit sicher zu prüfen und die eigenen Versuche in der Lösung eines Problems wohl gelingen zu lassen (Script. min. II 115, 116). Die Stoiker und Peripatetiker trugen dem nach einer streng wissenschaftlichen Methode schmachtenden Jüngling zwar viele Lehrsätze vor, aber die meisten derselben fand er für die Zwecke, um deren willen er die Vertreter der Logik hörte, unbrauchbar (vgl. Plac. Hipp. et Plat. p. 182, 8); manche enthielten in sich Widersprüche, einige sprachen den natürlichen Grundbegriffen Hohn (Script. min. II l. l., I 54, 13): kurz, seine Sehnsucht wurde nicht gestillt, und in seiner Enttäuschung, die ihm auch auf andern Wissensgebieten bereitet wurde (IV 695), war er nahe daran, dem Skeptizismus eines Pyrrhon zu verfallen, umsomehr, als die logischen Theorien der vornehmsten Schulen seiner Zeit, die der Peripatetiker, Stoiker und Platoniker, in Widerspruch zu einander standen, ja auch innerhalb der einzelnen Schulen die Ansichten ihrer Vertreter mehr oder weniger weit auseinander gingen (Script. min. II 117). Und sah er vollends auf das Sektenwesen, das unter den Medizinern herrschte, das dem Einzelnen, der einer Sekte blindlings zugethan war, alle Unbefangenheit und Selbständigkeit des Urteils raubte (X 560), vergegenwärtigte er sich das Schulgezänk der Dogmatiker, Empiriker, Methodiker, Pneumatiker und wie sie sonst heissen mochten, das mit ebenso vieler Heftigkeit als Erfolglosigkeit

9) Diese Annahme würde nicht ausschliessen, dass Galen später das Werk einer verbessernden oder erweiternden Redaktion unterwarf, wie wir dies von andern Hauptwerken desselben wissen.

geführt wurde, weil die Theorien, wie ihre Verteidigung und Bekämpfung, des Haltes einer in sich gewissen, auf Wahrheitsliebe beruhenden Methode entbehrten, so musste er es auf das Schmerzlichste empfinden, dass der Geist wahrer Wissenschaftlichkeit den Fachgenossen völlig abging, daher es nicht zu verwundern ist, wenn Galen eine Zeit lang dem Gedanken Raum gab, dass man auf Gewissheit des Erkennens und auf Sicherheit der Forschung überhaupt verzichten müsse. Und doch hatte er in früher Jugend eine Wissenschaft kennen gelernt, die durch ihr Beweisverfahren zu unzweifelhaft sicheren Ergebnissen gelangt war (Script. min. II 116, 22). Sollte die Methode der Mathematik, insbesondere die klare durchsichtige der Euklidischen Geometrie, in deren Lob die Dialektiker und Philosophen bei aller sonstigen Verschiedenheit der Ansichten übereinstimmten (l. 117, 4—7), sollte die *γραμμικὴ θεωρία*, die sich zu einer bewunderungswürdigen, die grösste innere Befriedigung gewährenden *ἀναλυτική* ausgestaltete (Script. min. I 68, 8; 69, 2), nicht auch auf alle übrigen Wissenschaften anwenden lassen? Dieser Gedanke, schon frühzeitig genährt durch die Unterweisungen seines Vaters (l. l. 32, 13), schlug Wurzel in seiner Seele; in der Durchführung desselben konnte er sich allein eine Befreiung von der Methodenlosigkeit und Methodenverkehrtheit seiner Zeit versprechen, und so beschloss er denn, von der Wissenschaftslehre der zeitgenössischen Philosophen abzusehen[10]) und seinen eigenen Untersuchungen den Stempel des geometrischen Verfahrens aufzudrücken, l. l. II 117, 14: *ἔγνων δεῖν ἀποστῆναι μὲν ὧν ἐκεῖνοι* (sc. *οἱ φιλόσοφοι*) *λέγουσιν, ἀκολουθῆσαι δὲ τῷ χαρακτῆρι τῶν γραμμικῶν ἀποδείξεων*.

Dieses formale logische Prinzip, das ihn in der That fortan bei den eigenen Forschungen wie bei der Prüfung fremder Ansichten leitete, ward von den Reformgedanken, mit denen er sich bezüglich der medizinischen Gesamtwissenschaft trug, unzertrennlich. Wenn er in der Medizin die Haltlosigkeit der Lehren der Gegenwart und die Irrgänge der Sekten blosslegen, wenn er alle streitenden Schulen zu der einen grossen Schule der Natur hinführen wollte, so bedurfte er einer ebenso zuverlässigen wie einfachen und von gesunden Grundsätzen getragenen Methode, um jenes grosse Ziel zu erreichen. So arbeitete er denn eine Methodenlehre aus, in der er der *γραμμικὴ ἀπόδειξις* eine Tragweite zu geben wusste, wie Niemand vor ihm, indem er beständig auf Probleme der Physiologie und Psychologie, überhaupt der medizinischen Fachwissenschaft, sowie der Philosophie Beziehung nahm, deren Lösung auf einem andern als dem bisherigen Wege gesucht werden musste. Das Werk war somit in erster Linie für die medizinischen Fachgenossen bestimmt (Script. min. II 88, 3), es sollte aber auch allen philosophisch Gebildeten, die bei dem encyklopädischen Charakter der

10) Als eine der ersten Früchte seiner Erkenntnis dürfte die Abhandlung *Ὅτι ἡ γεωμετρικὴ ἀναλυτικὴ ἀμείνων τῆς τῶν Στωϊκῶν* (Script. min. II 123, 17) betrachtet werden, ein Absagebrief, gerichtet an die Adresse derjenigen Sekte, mit der er sich in früher Jugend zuerst und am eingehendsten beschäftigt hatte, wiewohl kein vollständiger Bruch des Eklektikers mit den Prinzipien der Stoa erfolgte.

Bildung jener Zeit auch in der medizinischen Wissenschaft sich orientieren wollten, zugänglich sein. Aus der Verbindung der positiven Methodik mit der Kritik der herrschenden Ansichten auf den erwähnten Gebieten[10a]) erklärt sich am einleuchtendsten die auf den ersten Anblick frappierende Ausdehnung der Beweislehre auf 15 Bücher, wobei allerdings auch Galens Weitschweifigkeit und die oft ermüdende Breite seiner Darstellung in Dingen, die kurz und bündig abgemacht werden konnten, in Rechnung zu ziehen ist.

Wenn wir im folgenden von dem Inhalte des verloren gegangenen Werkes, von dem Gange, den Galen einschlug, sowie der Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Bücher ein Bild zu gewinnen suchen, so haben wir zuvor die Mittel anzugeben, die uns zur Erreichung dieser Absicht dienlich sind. Sie bestehen in den Hinweisungen und Anspielungen des Autors auf das eigene Werk, in den Zitaten der nach Galen lebenden Griechen, ferner der Syrer, Araber und Juden des Mittelalters, endlich in dem Verzeichnis der Einzelschriften, welche Galen nach der Veröffentlichung des Werkes auszuarbeiten für nötig fand, um die Punkte, die er in den Kommentaren zu den logischen Schriften des Aristoteles, Theophrast, Eudemos, sowie des Stoikers Chrysippos nur kurz oder summarisch behandelt hatte, ausführlicher zu entwickeln (Script. min. II 119, 10). Diese Monographien waren bestimmt für die Philosophen und die Kenner der philosophischen und medizinischen Wissenschaft (l. l. II 88, 4; 89). Da wir füglich annehmen dürfen, dass Galen die Ergebnisse der früheren vielseitigen logischen Studien in die Apodeiktik aufgenommen und hineinverarbeitet hat, so sind wir berechtigt, jene Essais zugleich als (indirekte) Ergänzungsschriften zur Beweislehre selbst anzusehen und, soweit dies Titelangaben vermögen, als Hilfsmittel für unsere Zwecke zu verwerten.[11]) Trotz dieser dreifachen Mittel wird der Gedanke einer Rekonstruktion des verlorenen Werkes auch nur in seinen allgemeinsten Umrissen nur in sehr unvollkommener Weise sich verwirklichen lassen. Eigentliche Fragmente, d. h. solche, die den Wortlaut einzelner Stellen enthalten, sind in geringer Zahl vorhanden; meistens sind wir auf mehr oder minder allgemeine Inhaltsangaben bezüglich des einen oder andern darin behandelten Punktes angewiesen; sehr selten wird ein bestimmtes Buch namhaft gemacht, in welchem dieser oder jener Gegenstand besprochen war; zudem fehlt für eine Reihe von Büchern überhaupt jeder Anhaltspunkt. Immerhin eröffnet die Beschaffenheit unserer Hilfsmittel, auch wenn dem verführerischen Spiele der Kombination eine heilsame Schranke gezogen wird, interessante Einblicke in die geistige Baustätte des medizinischen Logikers.

10a) In der Einleitung zum 2. Buche seines Werkes *Περὶ διαφορᾶς σφυγμῶν* bezeichnet er das Verhältnis dieses Buches zum ersten durch folgenden medizinischen Vergleich: *ὃν ἔχει λόγον ἐλλέβορος ἢ σκαμμωνία πρὸς ἄρτον ἢ κρέας, τοῦτον καὶ τὰ νῦν λεχθησόμενα πρὸς τὰ εἰρημένα· τρέφειν μὲν γὰρ ἐκεῖνα τὰς ὑγιαινούσας ἐδύνατο ψυχάς, ἐκκαθαίρειν δὲ ταῦτα τὰς μοχθηρὰς δόξας ὥσπερ τινὰ νοσήματα* (VIII 566). Die Apodeiktik verfolgte den gleichen doppelten Zweck, aber ohne das *τρέφειν* und *ἐκκαθαίρειν* nach Büchern auszuscheiden.

11) Ob Galen der Aufzählung dieser Ergänzungsschriften ein bestimmtes Prinzip hinsichtlich der Aufeinanderfolge zugrunde legte, ist schwer zu entscheiden.

Erstes Buch.

In einem Excerpt des Moses Maimonides aus Farabis grossem Kommentar zu den Analytica priora des Aristoteles, das tadelnde Bemerkungen über Galen enthielt, dessen Wissensdünkel ihn verleitet habe, nicht nur in der Medizin, worin er ohne Zweifel Bedeutendes geleistet, sondern auch in der Logik, Physik und Metaphysik sich höher zu stellen als Aristoteles und denselben auf diesen Gebieten in manchen Punkten anzugreifen, findet sich folgende Stelle in der lateinischen Uebersetzung: Et sicut scivit (sc. Galenus) scientiam medicinae, credidit scire alias scientias philosophicas omnes, in quibus parvus fuit; et invitavit se ad dicendum in logica, physica et metaphysica quaedam dicta hominibus huius temporis impugnativa Aristotelem, sicut etiam illud satis plene apparet in libris quos compilavit de motus tempore possibilis et motore primo, et de opinione Ypocratis et Platonis et de spermate et in libro de probatione, cuius scientiam plurimum commendavit et sine ea in medicina nullum credidit esse perfectum et Galienus dicit: oportet medicum studere tempore longo supra librum suum intitulatum de probatione, credens, quod compilatio dicti libri sit satis utilis medico circa particulas tractandas artis suae.[11a]) Demnach liess es Galen an der dringenden Empfehlung seines Werkes nicht fehlen: überzeugt, dass niemand ohne Kenntnis der Beweislehre ein vollkommener Arzt werde und dass sein Werk in der Weise, in der es verfasst sei, dem Arzte auch in der Ausübung der einzelnen Seiten seiner Kunst von Nutzen sein würde, gab er die Mahnung, viel Zeit auf das Studium der Apodeiktik zu verwenden. Diesem Gedanken hatte Galen im ersten Buche entsprechenden Ausdruck gegeben, wie er selbst im 2. Buch *Περὶ τῶν Ἱπποκράτους καὶ Πλάτωνος δογμάτων* p. 170 M. angibt: *(ἐν τοῖς Περὶ ἀποδείξεως ὑπομνήμασιν) ἐν οἷς ἅπασαν ἐδήλωσα τὴν ἀποδεικτικὴν μέθοδον ὁποία τίς ἐστι παρεκάλουν τε διὰ τοῦ πρώτου τῶνδε τῶν ὑπομνημάτων ἐν ἐκείνῃ γυμνάσασθαι πρότερον ὅστις ὁτιοῦν ἀποδεικνύειν ἐπιχειροῖ.* Das erste Buch wird also, soweit es als Einleitung zum Ganzen diente, im Tone eines *λόγος προτρεπτικός* gehalten gewesen sein, freilich wohl nicht im Tone jener allgemeinen, in ihrem ersten Teil erhaltenen Aufforderung Galens zum Betrieb der Künste und Wissenschaften, die wir als eine Art rhetorisch sophistischer Studie desselben bezeichnen dürfen;[12]) vielmehr wird die Aufforderung, mit den Gesetzen des wissenschaftlichen Denkens sich bekannt zu machen und darin Uebung zu erlangen, ein sehr dringlicher Mahn- und Weckruf an die Leser gewesen sein, begleitet von drastischen Beispielen

11a) Maimonidis Aphorismi ex Galieno, Hippocrate aliisque medicis, Bononiae 1489, Particula XXV f. 128a, b. Die ungenaue, oft auf Missverständnissen beruhende lat. Uebersetzung ist durch M. Steinschneider l. l. S. 32, 33 unter Benützung einer hebräischen Uebertragung des arabischen Originals nach guten hdsch. Quellen ergänzt und teilweise richtig gestellt worden. Der konfuse Titel, de motus tempore possibilis, lautet nach der hebräischen Uebersetzung: „Er verfasste ein Buch über die Bewegung und die Zeit, über das Mögliche."

12) Hierüber soll an einem andern Ort gehandelt werden.

unlogischen Verfahrens aus den Schriften und Lehren der medizinischen und philosophischen Sekten, wie denn auch in seinen späteren Schriften Galen nicht müde wird, die Uebung im methodischen Vorgehen als eine unerlässliche Pflicht des Arztes wie des Philosophen und überhaupt aller Gebildeten, welche zugleich edle Charaktere werden wollen (Script. min. I 47, 13), einzuschärfen, wobei eine allgemeine Schulbildung (*τὰ πρῶτα μαθήματα;* vgl. Script. min. II, Praef. p. LXVII), besonders eine Kenntnis der *μαθήματα, οἷς ἡ ψυχὴ θήγεται,* wie Geometrie und Arithmetik, Architektonik, Astronomie (Script. min. I 49, 50), zur Voraussetzung gemacht wird. Scheinphilosophen — und hiezu rechnet Galen alle Kyniker, die er kennen lernte[13]) — wollten überhaupt von einem methodischen Verfahren und einer Uebung in demselben nichts wissen. In der Schrift *Περὶ συστάσεως ἰατρικῆς πρὸς Πατρόφιλον* vergleicht er sie mit Leuten, welche lehren wollen, wie man eine Sonnenfinsternis vorausbestimmen könne, ohne dass sie Vorkenntnisse in der Arithmetik und Geometrie besässen. Solche Leute müsse man, da sie ihre Schüler in die Bodenlosigkeit des Forschens mit sich hinabzögen und mit Schlamm überdeckten, wie *βάραθρα* meiden, falls man nicht in der logischen Theorie gehörig geübt sei.[14]) Nicht blos in der Zeit, als er über die Lehrmeinungen des Hippokrates und Plato schrieb, hatte er Klage über den Mangel an Uebung im Beweisverfahren zu führen, eine Klage, die ihm sogar den Wunsch aufdrängte, dass jeder, der sich für einen Apodeiktiker ausgeben wolle, als solcher sich auch legitimieren möge (Plac. Hipp. et Plat. p. 182, 5): auch in seinem höheren Alter hatte er es zu beklagen, dass Aerzte und Philosophen dem Vorwurfe der Methodenlosigkeit und Methodenscheu mit der Behauptung, es gäbe überhaupt kein Beweisverfahren, oder mit der Meinung, das Beweisen sei ein von Natur allen gemeinsames Gut, das weder eine Erlernung noch eine Uebung nötig mache, zu begegnen suchten.[15]) An einer andern Stelle bemerkt er, auch darin läge eine Quelle verkehrter Meinungen, dass man vorher über das Beweisverfahren nicht nachgedacht habe, sondern die Dinge gleich zu forschen beginne und die Beweisführung versuche, als wüsste man, was Beweis ist.[16]) Wir dürfen wohl als sicher annehmen, dass der jugend-

13) Script. min. I 55, 15 *Ὥσπερ οὖν οἱ Κυνικοὶ πάντες, οὕς γε δὴ τεθέαμαι κατὰ τὸν ἐμαυτοῦβίον, οὕτω καὶ τῶν φιλοσοφεῖν ἐπαγγελλομένων ἔνιοι φεύγειν ὁμολογοῦσι τὴν ἐν τῇ λογικῇ θεωρίᾳ γυμνασίαν.*

14) I 245, 1 K.: *εἰ δ' οὐκ οἶδεν ὅλως οὐσίαν ἀποδείξεως ὥσπερ ἔνιοι τῶν φιλοσοφεῖν φασκόντων ὁμολογοῦσι,* (sc. *χρὴ*) *μὴ τολμᾶν ἀποφαίνεσθαι πάντως· παραπλήσιον γὰρ τοῦτό γε τῷ βούλεσθαι μαθεῖν, ὅπως χρὴ προγιγνώσκειν ἔκλειψιν ἡλίου, πρὶν ἐπ' ἀριθμῶν καὶ γραμμῶν γυμνάσασθαι* (cf. Script. min. I 48, 5). *φευκτέον οὖν σοι τοιούτους ἀνθρώπους ὥσπερ τὰ βάραθρα· συγκατασπῶσι γὰρ αὐτοῖς τοὺς πλησιάζοντας ἢ πάντως γε ῥυπαίνουσιν, εἰ μή τις ἱκανῶς εἴη γεγυμνασμένος ἐν θεωρίᾳ λογικῇ.*

15) Script. min. II 82, 3 *ἐπίστασαι δὲ καὶ σὺ τοὺς πολλοὺς τῶν ἰατρῶν τε καὶ φιλοσόφων ὅταν ἐξελέγχωνται, ὡς μηδὲν ἀποδεικτικὴν μέθοδον ἠσκηκότας, ἐπ' ἐναντίας ὁδοὺς ἐκτρεπομένους καὶ τοὺς μὲν αὐτῶν μηδ' εἶναι φάσκοντας ἀπόδειξιν, ἐνίους δ' οὐ μόνον ὑπάρχειν ἀπόδειξιν ἀλλὰ καὶ γιγνώσκεσθαι φύσει πᾶσιν, ὡς μηδὲν εἰς τοῦτο μήτε μαθήσεως δεῖσθαί τινα μήτ' ἀσκήσεως· οἷς πῶς ἂν ἔτι διαλέγοιτό τις εἰς τοσοῦτον ἐμπληξίας ἥκουσιν;*

16) I 590, 16 *ἀρχὴ δογμάτων πονηρῶν ἐστι μία τὸ μηδὲν ὑπὲρ ἀποδείξεως ἐσκέφθαι πρότερον ἀλλ' ἅμα τὰ πράγματα ζητεῖν καὶ ὡς εἰδότας, ὅτι ποτ' ἐστὶν ἀπόδειξις, ἐπιχειρεῖν ἀποδεικνύειν.* Vgl. X 32, 7

kräftige Galen in dem protreptischen Abschnitt des ersten Buches seiner Beweislehre die Methodenlosigkeit und Methodenscheu in ähnlicher, vielleicht noch kräftigerer Weise als in späteren Schriften verurteilt hat. Ebenso ist es naheliegend, zu vermuten, dass er auf den vielfältigen Zwiespalt der Meinungen als Folge der Unwissenschaftlichkeit und auf das Parteiwesen als das Haupthindernis zu einer wahrhaften Methode der Forschung zu gelangen in seiner protreptischen Einleitung mit allem Nachdruck hinwies. In der Schrift *Περὶ τῆς ἀποδεικτικῆς εὑρέσεως,* die unter den nach der Apodeiktik verfassten Monographien aufgezählt wird (Script. min. II 120, 13) und die wir als eine Ergänzungsschrift zu derselben betrachten, erzählte Galen, wie es gerade die überströmende Masse der auseinander gehenden Ansichten unter den Medizinern war, die ihn von der Notwendigkeit überzeugte, viele und anhaltende Uebungen in der beweisenden Methode vorzunehmen und die einzelnen Lehrmeinungen der Mediziner den gewonnenen Grundsätzen der wissenschaftlichen Kritik zu unterwerfen.[17]) Im Zusammenhange damit stand dem Titel nach die ebenfalls in jener Monographien-Aufzählung erwähnte Schrift *Περὶ τῆς κρίσεως τῶν διαφωνούντων ἐν τοῖς δόγμασιν ᾱ* (l. l. 120, 21).[17a]) Den wunden Punkt des Sektenwesens behandelte er ausführlich in der Einzelschrift *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως,* der er in seinem späteren Alter, als er in Form eines Sendschreibens an Eugenianos eine Anleitung gab, in welcher Reihenfolge seine so zahlreichen Schriften manigfachen Inhalts zu lesen seien, einen propädeutischen Charakter zuschrieb, insoferne sie die Notwendigkeit einer strengen Methode zum Bewusstsein bringen und so auf das Studium des Werkes *Περὶ ἀποδείξεως* vorbereiten sollte, die also von vorneherein in einen gewissen Zusammenhang mit diesem Werke gebracht war und die von uns mit Sicherheit zu den Monographien gerechnet werden muss, welche zur weiteren Ausführung dessen, was dort nicht eingehend behandelt war, dienen sollten (Script. min. II 81, 14; 82, 20; 120, 9).[18])

τὰς ἀρχὰς οἱ πλεῖστοι διαφωνουμένας λαμβάνουσιν, οὐκ ἀποδείξαντες δ' ἐπὶ τὰ λοιπὰ κατὰ τὸν αὐτὸν τρόπον μετέρχονται νομοθετοῦντες μᾶλλον ἢ ἀποδεικνύντες. ἅπαντα δ' αὐτοῖς τὰ τοιαῦτα συμβαίνει διὰ τὸ μηδὲν ὑπὲρ ἀποδείξεως ἐπεσκέφθαι πρότερον ἀλλ' ἅμα τε τοῖς ζητουμένοις ἐφίστασθαι καὶ τολμᾶν χρῆσθαι πρὸς τὴν πίστιν αὐτῶν ἀποδείξεσιν, ὅμοιόν τι ποιοῦσιν ἀνθρώπῳ μετρεῖν ἐπιχειροῦντι σφαῖραν ἢ κύβον ἢ κῶνον ἢ κύλινδρον ἤ τι τοιοῦτον ἕτερον οὔτε γεωμετρίας οὔτε λογιστικῆς ἐπιστήμονι θεωρίας ἀλλὰ μηδὲ πῆχυν ἢ παλαιστὴν ἢ πόδα παρεσκευασμένῳ κἄπειτ' ἀγανακτοῦντι πρὸς τοὺς ἀπόδειξιν ζητοῦντας ἢ καὶ σιωπᾶν ἀξιοῦντας.

17) X 469, 14 (Script. min. II Praef. p. LXXXVIII beruht das Zitat XIV 44, 15 auf einem Druckfehler): *ὡς γὰρ κἀν τῷ Περὶ τῆς ἀποδεικτικῆς εὑρέσεως εἴρηται γράμματι, περιαντληθεὶς ὑπὸ τοῦ πλήθους τῆς τῶν ἰατρῶν διαφωνίας εἶτ' ἐπὶ τὸ κρίνειν αὐτὴν τραπόμενος ἔγνων χρῆναι πρότερον ἐν ἀποδεικτικαῖς μεθόδοις γυμνάσασθαι καὶ τοῦτο πράξας ἔτεσιν ἐφεξῆς πολλοῖς ὑπέβαλλον οὕτως ἕκαστον τῶν δογμάτων αὐτῇ* (l. *αὐταῖς*) *καὶ ὡς ἡ τῶν εὑρεθέντων ἔνδειξις ἐποδήγει με, τὰς θεραπείας ἐποιούμην.*

17a) Nach *ἐν τοῖς δόγμασιν* ist *ἕν* oder *ᾱ* hinzuzufügen, was offenbar der nach dem Titel der folgenden Schrift *Ὅτι τῆς πρώτης οὐσίας ἀχώριστος ἡ ποσότης ᾱ* überlieferte folgende Zusatz *περὶ τοῦ προτέρου ἕν* bezeichnen will.

18) In der Schrift *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως* befand sich ein unmittelbarer Hinweis auf die Notwendigkeit des mit Uebungen verbundenen Studiums seiner Apodeiktik; *Τέχν. ἰατρ.* I 411, 13 K. *ὅτι δὲ πρὸ ἁπάντων τούτων ἐγγεγυμνάσθαι χρὴ τῇ Περὶ τῆς ἀποδείξεως πραγματείᾳ τὸν μέλλοντα λογικῶς μεταχειρίζεσθαι τὴν τέχνην, ἐν τῷ Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως ἐπιδέδεικται γράμματι.*

Nur würde man sich irren, wenn man annehmen wollte, dass die in der Sammlung der Galenwerke unter dem Titel *Πρὸς Θρασύβουλον περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως* oder nach dem trefflichen cod. Laur. 74, 3 *Θρασύβουλος ἢ περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως* erhaltene Schrift (I 106—223 K.) damit gemeint sei. Dem Sendschreiben an Eugenian zufolge gab Galen in der Schrift *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως* zunächst die Ursache an, die ihn zur Abfassung derselben bestimmte (l. l. p. 82, 19 *εἴρηται δ' ἐν αὐτῷ καὶ ἡ τῆς γραφῆς αἰτία*). Seine Aufzeichnungen über wissenschaftliche, besonders medizinische Gegenstände sollten, abgesehen von den Zwecken eigener Ausbildung, nur den Freunden, seine Diktate nur den Anfängern zur Belehrung dienen; für das Publikum der Gegenwart und für die Nachwelt waren sie nicht berechnet, zumal, da sich ihm die Wahrnehmung aufgedrängt hatte, wie wenig Verständnis den bisherigen Werken der Litteratur auf medizinischem und philosophischem Gebiete entgegengebracht wurde. Schuld daran sei die Vorbildung, die an zwei Mängeln leide: es fehle an dem mit wirklichem Verstehen verbundenen Studium der Litteratur und an Uebung in der wissenschaftlichen Methode, um ein richtiges Urteil über Wahres und Falsches zu gewinnen (vgl. Script. min. I 59, 19). Daher käme es, dass die Hingabe an irgend eine Sekte meist ein ganz äusserlicher Grund bestimme: die Zugehörigkeit des Vaters, der Freunde, der Lehrer oder einer lokalen Grösse zu derselben, bei den Philosophenschulen noch die materielle Unterstützung, welche die Stiftungen gewähren.[18a]) Unter solchen Umständen würde, so dachte Galen, auch ein von den Musen verfasstes Buch nicht grösseres Interesse erregen, als das Erzeugnis eines unwissenden Autors, und so wollte er darauf verzichten, sich schriftstellerisch in weiteren Kreisen bekannt zu machen. Da aber doch viele seiner Schriften, ohne dass er es wollte, wie er bemerkt, in die Oeffentlichkeit gedrungen waren und auch die Widerwilligkeit, den Freunden künftighin mit neuen Aufzeichnungen zu dienen, nicht nachhielt, so sah er sich genötigt, vor dem grossen Publikum als Schriftsteller aufzutreten. Dass zu den Schriften, die auf einen allgemeinen Leserkreis rechnen durften, die Abhandlung *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως* gehören musste, war um so natürlicher, als er das Ideal einer Sekte, die über allen Sekten stehen und die Wahrheit auf leuchtender Höhe (I 225, 5, 11) sehen sollte, darin zu zeichnen beabsichtigte. Nicht für eine bestimmte Schule wollte er Propaganda machen, sondern einzig und allein den Weg vorzeichnen, der zur idealen Schule der objektiven Wahrheit führe und so „die beste Sekte" begründen lehre.[19]) Hiezu fand er zweierlei erforderlich: lebendige Kenntnis der wissenschaftlichen Methode

18a) L. l. p. 81, 2 *νυνὶ δ' ἀφ' οὗ καὶ διαδοχαὶ τῶν αἱρέσεών εἰσιν, οὐκ ὀλίγοι κατὰ τήνδε τὴν πρόφασιν ἀναγορεύουσιν ἑαυτοὺς ἀπὸ τῆς αἱρέσεως, ὅθεν ἀνατρέφονται, μάλισθ' ὅταν ἀπορῶσιν ἀφορμῆς ἑτέρας βίου.* Vgl. Erlanger Univ. Progr. v. 1874 S. 19. Diod. Sic. will II 29, 6 beobachtet haben: *οἱ Ἕλληνες τοῦ κατὰ τὴν ἐργολαβίαν κέρδους στοχαζόμενοι καινὰς αἱρέσεις κτίζουσιν.*

19) L. l. 81, 13 . . . *βιβλίον τι γράψαι Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως, οὐ τοιοῦτον οἷον πολλοὶ τῶν ἔμπροσθεν ἔγραψαν ἰατρῶν τε καὶ φιλοσόφων ὀνομαστὶ τὴν ἑαυτῶν αἵρεσιν ἐπαινοῦντες, ἀλλὰ τὴν ὁδὸν αὐτὴν μόνον ἐνδεικνύμενος, ᾗ τις ἂν χρώμενος* ⟨*τὴν*⟩ *ἀρίστην αἵρεσιν συστήσαιτο ἢ κατ' ἰατρικὴν ἢ τιν' ἄλλην τέχνην.*

und Freisein von der blinden Vorliebe oder Abneigung der parteibefangenen, urteilslosen Menge für oder gegen eine Sekte; nur bei der Verbindung der intellektuellen und sittlichen Durchbildung könne man die Lehrmeinungen Anderer richtig prüfen und die Wahrheit finden; nur so gelange man zur „besten Sekte.“[20]) Man werde sich dann ebensowenig, wie Galen von sich selbst rühmt, beirren lassen von dem Gebahren vieler mit der strengen Methode der Forschung gänzlich unbekannten Mediziner und Philosophen, welche der Widerlegung ihrer falschen Meinungen mit dem Vorwande auszuweichen suchen, dass es überhaupt keine Beweisführung gebe oder dass man sie als eine allen Menschen verliehene Gabe nicht zu lernen und einzuüben habe (vgl. oben Anm. 15).

Die Inhaltsangabe lässt den engen Zusammenhang der Abhandlung mit dem protreptischen Teil des ersten Buches *Περὶ ἀποδείξεως* klar erkennen. Die Ausführlichkeit, mit der er in seinem Sendschreiben von jener Abhandlung spricht, deutet darauf hin, dass er ihr eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wissen wollte.

Dagegen findet sich in der erhaltenen Schrift *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως* weder von den persönlichen Motiven der Abfassung irgend eine Erwähnung noch eine Hindeutung auf den Grundgedanken der Idealsekte, von dem die im Sendschreiben gekennzeichnete Schrift beherrscht war. Zwar könnte, wenn man mit Daremberg (Oeuvres anatomiques, physiologiques et médicales de Galien II 467) annimmt, dass der Schluss der Abhandlung verloren gegangen sei, jener Gedanke in dem letzten Teile derselben seinen Ausdruck gefunden haben; aber die persönlichen Beziehungen des Autors, die sie enthalten musste, konnten nirgends als im Eingang ihre Stelle finden — und hier fehlen sie ganz. Die Schrift beginnt im trockenen Lehrton: *Ἕκαστον τῶν ἰατρικῶν θεωρημάτων καὶ καθόλου πᾶν θεώρημα πρῶτον μὲν ἀληθὲς εἶναι δεῖ, εἶτα χρήσιμον, εἶτ' ἀκόλουθον ταῖς ὑποτεθείσαις ἀρχαῖς. ἐκ γὰρ τῶν τριῶν τούτων τὸ ὑγιὲς θεώρημα κρίνεται, ὡς, ἐάν τι τῶν εἰρημένων τῷ θεωρήματι μὴ προσῇ, οὐδὲ θεώρημα τοῦτο τὴν ἀρχὴν ἂν εἴη ῥητέον* u. s. w. und dieser Ton zieht sich im wesentlichen durch die ganze Schrift, während Galens Inhaltsangabe im Eingange der Schrift *Περὶ τῆς τάξεως τῶν ἰδίων βιβλίων* noch etwas von der Erregtheit, mit der er die Sekten-Borniertheit kritisierte, und von der Wärme, mit der er sein Ideal vertrat, uns nachempfinden lässt. Der Hauptzweck der erhaltenen Schrift ist die kritische Beleuchtung der Lehrmeinungen, welche die damals tonangebenden Sekten charakterisieren; die direkte Belehrung über das methodische Forschen tritt in den Hintergrund, ausgenommen in der Einleitung, die übrigens, was bemerkenswert, mit dem

20) L. l. p. 81, 19 *εἴρηται δ' ἐν αὐτῷ καὶ δέδεικται . . ὡς ἀποδείξεως ἐπιστήμονα χρὴ γεγονέναι πρότερον, ὅστις ἂν μέλλῃ κριτὴς ὀρθὸς ἔσεσθαι τῶν αἱρέσεων, οὐκ ἀρκεῖ δ' οὐδὲ τοῦτο μόνον, ἀλλὰ καὶ πάθους ἀπηλλάχθαι ⟨χρή⟩, καθ' ὃ φιλοῦντες ἢ μισοῦντες τὰς αἱρέσεις [οὐχ ὡς] οἱ πολλοὶ τυφλώττουσιν ἀμφ' αὐτάς· εἰ γάρ ⟨τις⟩ μὴ τοῦτ' ἔχων ἐθελήσειεν ἤτοι κατὰ μέθοδον ἐπιστημονικὴν αὐτὸς ζητῆσαι τἀληθὲς ἢ τὰ τοῖς ἄλλοις εἰρημένα κρῖναι, μόνος ἂν οὗτος ἐξεύροι τὴν ἀρίστην αἵρεσιν.* Vgl. Praef. p. LVIII; Script. min. I 60, 3 ff.

stoischen Begriff *κατάληψις* als einem Hauptbegriff operiert.[21]) Somit ist diese Schrift eine andere, als Galen in seinem Sendschreiben meint, und aus ihr können wir keine Schlüsse auf den Inhalt der Apodeiktik ziehen.

Doch füllte die Einleitung zur Apodeiktik, welche übrigens ganz den Anforderungen entsprochen haben wird, die er an das Prooemium eines Werkes überhaupt stellt,[21a]) keinesfalls das erste Buch aus. Galen hatte sich, bevor er an den eigentlichen Gegenstand seines Werkes herantrat, mit der peripatetischen Schule auseinander zu setzen. Gerade das, was er behandeln wollte, war ja von Aristoteles und seiner Schule gründlich erörtert worden, wie er selbst anerkennt, wenn er in der oben (S. 417) aus Plac. Hipp. et Plat. angeführten Stelle fortfährt: *γεγράφθαι δὲ λέγω ὑπὲρ αὐτῆς* (sc. *τῆς ἀποδεικτικῆς μεθόδου*) *ἄριστα τοῖς παλαιοῖς φιλοσόφοις τοῖς περὶ Θεόφραστόν τε καὶ Ἀριστοτέλην κατὰ τὰ τῶν δευτέρων ἀναλυτικῶν βιβλία.* So konnte es ihm nicht zweifelhaft sein, welchen Führern er unbeschadet der eigenen Selbständigkeit hauptsächlich zu folgen habe, und seine Leser wird er über diesen Punkt nicht im Zweifel gelassen haben. Wie Aristoteles die Lehre vom Schluss zur Grundlage der Lehre von der wissenschaftlichen Beweisführung genommen hatte, so fand es auch Galen für notwendig, auf die Lehre von den Syllogismen zurückzugehen und dieselbe der Beweislehre vorausgehen zu lassen. Dass er der paraenetischen Einleitung einen Abriss der Syllogistik folgen liess, entnehmen wir der von Maimonides aus Farabi angeführten Stelle, woselbst Maimonides unmittelbar an die S. 417 mitgeteilten Worte: sine ea (sc. scientia probationis) in medicina nullum credidit esse perfectum den Satz anreiht: ‘in quo libro modos possibiles et contingentes valde utiles et necessarios medicinae et fere scientiis omnibus ad probationem diminuit et cassavit.’ Die hebräische Fassung lautet nach Steinschneiders Uebersetzung l. l. S. 33: „Er kürzte darin die (Behandlung der Syllogismen) und begnügte sich mit dem, was zum Beweise nötig ist.“ In der Darstellung der Lehre vom Schluss hat Galen neben Aristoteles auch Theophrast, der, wie Eudemos, die aristotelische Syllogistik erweiterte, aber manches anders als sein Lehrer zu begründen wusste (Prantl I 361 ff., Zeller II 2^3, 818), herangezogen. Wir schliessen dies aus einer Stelle der von Minoides Minas zu Paris 1844 herausgegebenen pseudogalenischen *Εἰσαγωγὴ διαλεκτική*, die zwar als eine Kompilation aus Lehren der Stoa und des Peripatos mit Prantl (I 591 ff.) zu betrachten ist, aber manches enthält, was unmittelbar aus Galen, vielleicht aus seiner *Σύνοψις τῆς ἀποδεικτικῆς θεωρίας*, entnommen zu sein scheint. So lässt der

21) *ἐπειδὴ γὰρ* (fährt der Verf. l. l. fort) *αἱ τέχναι ἐκ θεωρημάτων εἰσὶ καὶ τούτων οὐχ οἵων ἔτυχεν, ἀλλὰ πρῶτον μὲν σύστημά τι δεῖ ἔχειν τὰς καταλήψεις, εἶτα καὶ πρὸς χρήσιμόν τι φέρειν, διὰ τοῦτ᾽ ἀναγκαῖόν ἐστι πᾶν θεώρημα καὶ ἀληθὲς εἶναι καὶ χρήσιμον καὶ ἀκολουθίαν τιν᾽ ἔχειν οὐ μόνον περὶ τὰς ὑποτεθείσας ἀρχὰς ἀλλὰ καὶ πρὸς τὰ λογικὰ θεωρήματα. καθ᾽ ὅσον μὲν γὰρ ὑπὸ κατάληψιν πίπτει πᾶν θεώρημα, ἀληθὲς αὐτὸ ὑπάρχειν δεῖ, ψευδῶν γὰρ οὐκ εἰσὶ καταλήψεις.* Eine nähere Untersuchung der erhaltenen Schrift und ihres Verhältnisses zu anderen Galenschriften bleibt vorbehalten.

21a) XVII B 351, 15 *ὅσοι τοίνυν ἢ τοῦ τρόπου τῆς διδασκαλίας ἢ ὅλως τῆς χρείας τῶν συγγραμμάτων αἰτίαν ἀποδίδοσθαι κατὰ τὸ προοίμιόν φασιν, οὗτοί μοι δοκοῦσιν ἄμεινόν τι τῶν ἄλλων γιγνώσκειν.*

Verfasser[22]) S. 57 Galen sagen, dass er die von den Peripatetikern stammenden sogenannten *συλλογισμοὶ κατὰ πρόσληψιν* im Werke über die Beweisführung als überflüssig bezeichnet habe, obwohl er sichs nicht entgehen liess, sie ihrer Beschaffenheit und Zahl nach erschöpfend zu behandeln.[23]) Den Namen der Schlussform hatte Theophrast aufgebracht. Der Schluss hatte beispielsweise die Form: I. *ἐφ' οὗ δένδρον, καὶ φυτόν·* II. *δένδρον δ' ἐπὶ πλατάνου·* III. *καὶ φυτὸν ἄρα ἐπὶ πλατάνου.* Den Untersatz in diesem Schluss nannte Theophrast *πρόσληψις*, Hinzunahme, „insoferne hier etwas, was in dem unbestimmteren Obersatze nicht ausgesprochen war, hinzugenommen wird“ (Prantl I 376, 377), und bemerkte, dass diese Schlussform nur der Redeform nach sich vom kategorischen unterscheide. In der stoischen Logik aber wurde *πρόσληψις* für die Bezeichnung des Untersatzes im hypothetischen Schluss gebraucht (vgl. auch Cic. de div. II 53). Die Ausdehnung des Terminus auf den hypothetischen Schluss ging auch auf die späteren Peripatetiker über, während die älteren den Untersatz im hypothetischen Schluss *μετάληψις* nannten (L. Spengel, Eudemi Rhodii Peripatetici fragmenta, ed. sec. p. 160, 161). Nach der *Εἰσαγωγή* l. l. bezeichnete Galen in der Apodeiktik jene *συλλογισμοὶ κατὰ πρόσληψιν* als *τῶν κατηγορικῶν ἐπιτομαί τινες*. Die Lehre samt den betreffenden Ausdrücken hatte er aus Theophrasts Schrift *Περὶ καταφάσεως καὶ ἀποφάσεως* (Theophr. frg. LXIII[a] ed. Wimmer), zu der er sechs Hypomnemata schrieb (Script. min. II 123, 3), sich angeeignet; in späteren Schriften, so schon in Plac. Hipp. et Plat., hielt er sich in der Verwendung des Terminus *πρόσληψις* nicht mehr an den strengeren Sprachgebrauch der älteren Peripatetiker.

Wie die theophrastischen Schlüsse *κατὰ πρόσληψιν*, so fand Galen gewisse Formen der Möglichkeitsschlüsse für seine Zwecke nicht brauchbar, was aus der Polemik Farabis bei Maimonides ersichtlich ist. Farabi erklärt: non est res sicut credit Galienus

22) Auf die Araber im 9. Jahrh. war eine Einleitung Galens in die Logik übergegangen, Honein übersetzte sie (Wenrich, De auctorum Graecorum versionibus et commentariis Syriacis Arabicis etc. p. 259). Nach Steinschneider l. l. S. 126 ist es nicht unmöglich, dass die Araber die von Minas herausgegebene *Εἰσαγωγὴ διαλεκτική* kannten. Das äussere Hauptargument Prantls (l. l. S. 592) gegen die Autorschaft Galens, dass in der *Εἰσαγωγή* (S. 36) dem Galen *ὑπομνήματα* zu den Kategorien des Aristoteles zugeschrieben würden, während Galen *Περὶ τῶν ἰδ. βιβλ.* ausdrücklich bemerkt hätte, keinen solchen Kommentar geschrieben zu haben, ist bei genauer Interpretation und sinngemässer Ergänzung der lückenhaften Stelle Script. min. II 118, 17, verglichen mit 123, 1 *εἰς τὰς δέκα κατηγορίας ὑπομνήματα τέτταρα*, welche Worte Prantl genötigt ist für Interpolation anzusehen (p. 561), als hinfällig zu bezeichnen; vgl. Script. min. II Praef. p. LXXXVI.

23) *Εἰσαγ.* S. 57 *Ἐπεὶ δὲ καὶ ⟨περὶ⟩ τῶν κατὰ πρόσληψιν ὀνομαζομένων συλλογισμῶν οἱ ἐκ τοῦ Περιπάτου γεγράφασιν* (emend. Prantl) *ὡς χρησίμων, ἐμοὶ δὲ περιττοὶ δοκοῦσιν εἶναι, καθότι δέδεικταί μοι κἀν τῇ Περὶ τῆς ἀποδείξεως πραγματείᾳ, προσῆκον εἶναί τι καὶ περὶ τούτων εἰπεῖν. πόσοι μὲν οὖν καὶ τίνες εἰσίν, οὐκ ἀναγκαῖον ἐνταῦθα διεξέρχεσθαι τελείως εἰρηκότος ⟨μου⟩ περὶ αὐτῶν ἐν ἐκείνοις τοῖς ὑπομνήμασιν* . . . (S. 58) *οἱ δὲ τοιοῦτοι συλλογισμοὶ τῶν κατηγορικῶν ἐπιτομαί τινές εἰσιν, οὐχ ἕτερον γένος αὐτῶν. ἀποδεδειχὼς οὖν ἐν οἷς εἶπον ὑπομνήμασιν οὐδὲν ἔτι δέομαι λέγειν ἐνταῦθα περὶ τῶν αὐτῶν.*

medicus, qui dixit in libro suo quem nominavit librum probationis: 'inspectio ad possibile et modos possibiles causatos per illud est superflua.' Er stiess sich besonders daran, dass Galen die Erörterung über solche Schlüsse für eine Zeitverschwendung, die sich Aristoteles und Andere zu schulden kommen liessen, erklärt habe. Maimonides l. l. f. 128^b Et dixit (sc. Galenus), quod exercitatio Aristotelis et aliorum cum modis possibilibus et contingentibus fuit amissio temporis. In dem Ausdruck 'Zeitverschwendung' erkennen wir sofort Galen wieder, der sich desselben häufig bedient, um das Unnütze einer Untersuchung zu markieren.[24]) Aus diesen und den oben mitgeteilten Worten des Farabi ersehen wir, dass Galen nicht nur den Syllogismen, welche aus Urteilen der Möglichkeit, sondern auch denen, welche aus Kombination von Möglichkeits-Urteilen mit Urteilen der Existenz bestehen, in seiner Apodeiktik keine Bedeutung für das wissenschaftliche Beweisverfahren zugestehen wollte, während Farabi gerade diese Schlussarten in der Heilkunde wie überhaupt in fast allen Wissenschaften für sehr nützlich und notwendig fand. Zu der Ansicht über die relative Geringwertigkeit der gemischten Möglichkeitsschlüsse liess sich Galen offenbar durch die Theorie des Theophrast und Eudemos bestimmen, welche einerseits den Möglichkeitsbegriff ihres Meisters nicht tief genug aufzufassen vermochten, andererseits den Grundsatz aufstellten, dass in kombinierten Schlüssen der Schlusssatz immer dem schwächeren Teile der Prämissen folge, mithin, wenn die eine der beiden Prämissen ein Urteil der Möglichkeit, die andere ein Urteil des Stattfindens enthalte, unter allen Umständen der Schlusssatz ein Möglichkeitsurteil sei, somit keine eigentliche Beweiskraft besitze (Prantl l. l. S. 371, 373; Zeller l. l. II 2^3, 224, 225). Die Ansicht Galens scheint Alexander von Aphrodisias zur Veröffentlichung einer Abhandlung 'Ueber die Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der gemischten Schlüsse zwischen Aristoteles und seinen Schülern' *Περὶ τῆς κατὰ τὰς μίξεις διαφορᾶς Ἀριστοτέλους τε καὶ τῶν ἑταίρων αὐτοῦ* (Alex. Aphr. ad An. prior. f. 40^b) veranlasst zu haben. Wenigstens bringt die arabische Tradition Galen und Alexander, denen sie einen gemeinschaftlichen Lehrer, den Peripatetiker Herminos, gibt (Lippert, Studien auf dem Gebiete der griech.-arab. Uebersetzungslitteratur, Heft I, S. 16 Anm. 2), in ein polemisches Verhältnis. Sie kennt vom letzteren eine Schrift 'Ueber die Möglichkeit, enthaltend die Widerlegung Galens' (Aug. Müller, Die griech. Philosophen in der arabischen Ueberlieferung S. 24 aus dem Fihrist), vielleicht eine Gegenschrift zu Galens Aufsatz *Περὶ τοῦ δυνατοῦ,* der von diesem (Script. min. II 119, 21) als Er-

24) Plac. Hipp. et Plat. p. 170, 171 (von den Büchern des Stoikers Chrysippos): *περαίνει μὲν οὐδέν, ἀναλίσκει δὲ καὶ κατατρίβει μάτην ἡμῶν τὸν χρόνον;* 172, 1 *φυλάξαιτο δ' ἄν τις αὐτό* (Chrysipps Verfahren) *τῶν χρόνου φειδομένων;* 328, 11 *Χρύσιππος . . αὐτὸς ἂν εὕρισκε τἀληθὲς ἡμῶν τε τὸν χρόνον οὐκ ἂν ἀπώλλυεν;* 587, 2 *τρίβειν τὸν χρόνον ἀχρήστοις πράγμασιν.* Script. min. II 57, 10 *παρεθέμην ἄν τινας ῥήσεις, εἰ μήτε μακρολογίας ἔμελλον ἀποίσεσθαι δόξαν ἀναλίσκειν τε τὸν χρόνον μάτην;* X 38, 13, 18; Subf. emp. p. 61, 27 ed. Bonnet: audio autem sophistas . . et conterentes tempus in vanum, XI 468 extr. 469 u. ö.

gänzung zu seinen logischen Arbeiten, also auch zur Apodeiktik, betrachtet wurde.[24a]) Da die Araber auch noch eine andere polemische Schrift Alexanders gegen Galen anführen: 'Widerlegung des Galen über Zeit und Ort' (Aug. Müller l. l.), so bildete sich bei ihnen die Ansicht aus, dass beide auch persönliche Gegner waren. Im Fihrist heisst es S. 23 (Aug. Müller): „Alexander von Aphrodisias . . kannte den Galen und verkehrte mit ihm; er nannte aber den Galen „Mauleselkopf" und zwischen beiden fanden Zänkereien und Streitigkeiten statt." [25]) Jedenfalls bildete die Abhandlung des Alexander den Ausgangspunkt für die Kontroversen über die Beweiskraft der Schlusssätze mit Prämissen verschiedener Modalität, die sich noch unter den Arabern lebhaft fortsetzten und hiebei die Aufmerksamkeit auf Galens Beweislehre, in der er den Standpunkt Theophrasts vertrat, rege erhielten.[26]) Dass Galen in der Lehre von den kombinierten Modalitätsschlüssen auch die Prämissen der Notwendigkeit berücksichtigte, ist selbstverständlich und wird überdies von ihm selbst bezeugt unter Hinweis auf sein Werk *Περὶ ἀποδείξεως* im 3. Buch *Περὶ κράσεως καὶ δυνάμεως τῶν ἁπλῶν φαρμάκων* c. 25 (XI 612, 613): *βούλομαι δὲ . . καί τινος θεωρήματος ἀναμνῆσαι λογικοῦ δεδειγμένου κἀν τοῖς Περὶ ἀποδείξεως* (*ἀποδείξεων* K.) *ὑπομνήμασιν . . ἔστι δὲ τὸ θεώρημα τοιόνδε· τῶν ἀποδείξεων αἱ μέν, ὡς ἐξ ἀνάγκης ὑπάρχει τόδε τῷδε, περαίνουσιν, αἱ δ' ὡς ὑπάρχειν ἐνδέχεται. τούτων δ' αὐτῶν μεταπίπτουσί τινες εἰς τὸ ἐξ ἀνάγκης ὑπάρχειν, ὅταν ἀναγκαίαις ἀρχαῖς ἕπωνται.* Hierauf wird das Theorem auf das sogenannte knidische Korn (*Κνίδιος κόκκος*, wahrscheinlich Same von Daphne Gnidium L.) und auf das Spindelkraut (*κνίκος = ἀτρακτυλίς*, Carthamus lanatus L.; vgl. XI 842, XII 32), die als Schleim abführende Mittel verwendet wurden, angewendet, um nachzuweisen, dass beide Pflanzen einen schleimigen Saft in sich haben müsssen. Das galensche Verfahren hiebei darf als typisch für derartige Erläuterungen in der Beweislehre angesehen werden, daher die Stelle hier folgt: *ἐν γὰρ τῷ κόκκῳ καὶ τῷ κνίκῳ τὸν φλεγματώδη περιεχόμενον χυμὸν ἐναργῶς μὲν οὐκ ἔστι δεῖξαι, τὸ δυνατὸν δὲ καὶ εἰκὸς καὶ ἐνδεχόμενον ὑπάρχει τῷ λόγῳ· ἀλλ' ἐπειδὴ καὶ τὰς ὁλκὰς*

24a) Wenrich l. l. „In biblioth. Escurial. codice DCCXCIV plures Alexandri habentur tractatus philosophici, quorum primus inscribitur: . . . Alexandri Aphrodisiensis contra Galenum de possibili dissertatio, interprete Isaco ibn Abilhasan ben Ibrahim." M. Steinschneider, Centralbl. f. Bibliothekswesen XII. Beiheft (1893) S. 31. Maimonides rechnet Galens Schrift *Περὶ τοῦ δυνατοῦ* zu denen, welche polemische Aeusserungen gegen Aristoteles enthielten; vgl. oben S. 417 u. Anm. 11a.

25) Oseibia, Font. relat., ed. Aug. Müller I 69, gibt hievon einen wörtlichen Auszug: „Alexander sah den Galen und kam mit ihm zusammen. Und Galen hatte den Beinamen Mauleselkopf und zwischen ihnen waren Streitigkeiten." Ibn el Kiftî erklärt diesen Beinamen da, wo er die Notiz aus Fihrist schöpft: „wegen der Stärke seines Kopfes im Forschen und Streiten."

26) Farabi, Averroës, Ridhwan verfassten Einzelabhandlungen über die aus dem Wirklichen und Notwendigen gemischten Praemissen oder über die Mischung des Notwendigen und Wirklichen; Prantl II 386, Steinschneider l. l. S. 37. Interessant ist, was Farabi in seiner Schrift „Die Harmonie zwischen Plato und Aristoteles" gegen Ammonios Themistios und Andere, „die ihm folgen" geltend macht; vgl. Dieterici, Alfarabis philosophische Abhandlungen. Aus dem Arabischen übersetzt. Leiden 1892, S. 16 ff.

ταῖς τῶν οὐσιῶν ὁμοιότησιν ἐδείξαμεν γίγνεσθαι (δέδεικται γὰρ πολλάκις, ὡς ἐν ταῖς καθάρσεσιν ὁλκὴ τῶν οἰκείων τοῖς καθαίρουσι φαρμάκοις ἐστίν, οὐ πάντων ὁμοῦ τῶν χυμῶν ἀλλοίωσις), ἀναγκαῖον ὁμοιότητά τινα ταῖς οὐσίαις ὑπάρχειν ἀμφοτέραις, τῇ τε τοῦ καθαίροντος καὶ τῇ τοῦ καθαιρομένου. ἐπεὶ τοίνυν τὸ καθαιρόμενόν ἐστι φλέγμα, πάντως δήπου καὶ τὸ ἕλκον ἀνάγκη φλεγματῶδες ὑπάρχειν. φλεγματῶδες δ' εἶπον χρῆναι ὑπάρχειν τὸ ἕλκον, οὐκ ἄντικρυς αὐτὸ φλέγμα· καὶ γὰρ ὁμοιότητα ταῖς οὐσίαις ὑπάρχειν ἔφαμεν, οὐ ταὐτότητα.

Mit der Erörterung der Frage, welche Arten der Syllogismen sich für das wissenschaftliche Beweisverfahren als die geeignetsten erweisen, und mit der damit verbundenen Ausscheidung der nicht für geeignet gehaltenen Syllogismen stand im engsten Zusammenhange die Lehre von den Schlüssen überhaupt, die von dem kategorischen wie die von dem hypothetischen (disjunktiven) Schluss. Die Syllogistik muss Galen, wenigstens in formalistischer Hinsicht, immerhin eingehend behandelt haben, soferne das, was der Verfasser der *Εἰσαγωγὴ διαλεκτική* aus der Lehre von den kategorischen Schlüssen S. 29 anführt, dass mit jedem der 14 (theophrastischen) Schlussweisen noch andere *προτάσεις* sich verbinden lassen, bereits aus der Apodeiktik excerpiert ist, und nicht blos die (verstümmelt überlieferte) Bemerkung S. 30 über die Syllogismen, die in mehr als drei Figuren sich darstellen lassen, auf dieselbe zu beziehen ist.[27]) Ebenso wird die Ausführung des Verhältnisses der dem Inhalte nach betrachteten Schlüsse zu den aristotelischen Kategorien, die in der *Εἰσαγ.* S. 30—50 gegeben ist (vgl. Prantl S. 601 ff.), in der Apodeiktik wenigstens ihre Grundlage haben, was um so wahrscheinlicher erscheint, als hiebei stets auf die Brauchbarkeit oder Nichtbrauchbarkeit für die Beweisführung hingewiesen wird[28]) und schliesslich die Bemerkung folgt, dass die Zurückführung der Schlüsse auf *καθολικὰ ἀξιώματα*, allgemeine Grundsätze, in dem Werke *Περὶ ἀποδείξεως* so wenig als in der Abhandlung *Περὶ τοῦ τῶν συλλογισμῶν ἀριθμοῦ* versucht worden sei.[29])

Zur Ergänzung der in seinen zur Logik gehörigen Schriften, also auch in der Apodeiktik behandelten Syllogistik schrieb Galen später verschiedene Abhandlungen, deren Titel wir der Schrift *Περὶ τῶν ἰδίων βιβλίων* (Script. min. II 119, 120) ent-

27) *Εἰσαγ.* S. 29: *τοῖς δὲ διῃρημένοις ιδ' συλλογισμοῖς ἴδιον ἑκάστου συμπέρασμα ἔχουσι καὶ ἄλλαι τινὲς συναληθεύουσι προτάσεις αἱ μὲν περιεχόμεναι τοῖς συμπεράσμασιν αὐτῶν, αἱ δ' ἐξ ἀνάγκης συναληθευόμεναι* (vgl. Prantl I 601); S. 30: *οἱ δὲ κατὰ πλείω σχήματα δυνάμενοι συστῆναι τῶν εἰρημένων τριῶν οὔτε κατ' ἄλλον ἀριθμὸν ἕκαστοι (εἴτε κατ' ἄλλο ἀνάριθμοι ἐατέοι* Prantl)*· δέδεικται γὰρ τοῦτο ἐν τοῖς Περὶ ἀποδείξεως ὑπομνήμασιν.*

28) *Εἰσαγ.* S. 33: *οἰκειότατος οὖν (οἰκειοτάταις* Minas) *ἀποδείξεσιν ἐπιστημονικαῖς ὁ τοῦ πρώτου σχήματός ἐστι πρῶτος συλλογισμός*, ibid. *κατὰ δὲ τὸ δεύτερον οἱ δύο πρῶτοι χρήσιμοι πρὸς τὰς ἀποδείξεις*, S. 39: *πρὸς ἀπόδειξιν δ' ἡ τοιαύτη τῶν ὑλῶν δέδεικται καὶ παντάπασιν ἄχρηστος οὖσα*, S. 44: *ὅτι δὲ πρὸς ἀπόδειξιν οἱ τοιοῦτοι συλλογισμοὶ ⟨χρήσιμοι⟩* etc.

29) *Εἰσαγ.* S. 50: *καὶ σχεδὸν ἅπαντες οἱ συλλογισμοὶ διὰ τὴν τῶν ἐπιτεταγμένων αὐτοῖς καθολικῶν ἀξιωμάτων πιστούμενοι τὴν σύστασιν, ὕστερόν μοι νοηθέντες· οὔτε δ' ἐν τοῖς Περὶ ἀποδείξεως ὑπομνήμασιν οὔτ' ἐν τῷ Περὶ τοῦ τῶν συλλογισμῶν ἀριθμοῦ γέγραπται.*

nehmen. Es kommen zunächst sechs in Betracht: *Περὶ τῶν ἀναγκαίων εἰς τὰς ἀποδείξεις* (119, 12), *Περὶ χρείας συλλογισμῶν* (120, 7), *Περὶ τῶν ἰσοδυναμουσῶν προτάσεων* (119, 15), *Περὶ τοῦ τῶν συλλογισμῶν ἀριθμοῦ* (119, 16), *Περὶ τῶν ἐνδεχομένων προτάσεων* (119, 24), *Περὶ τῶν ἐκ μικτῶν προτάσεων συλλογισμῶν* (120, 1). Mag auch der Inhalt der von Galen selbst zuerst angeführten Abhandlung einen allgemeinen Charakter an sich getragen haben, so muss sie doch in einer engeren Beziehung zu dem ersten Buch *Περὶ ἀποδείξεως* gestanden sein, insofern es ja gerade die Arten und Formen der Syllogismen waren, deren Sichtung bei der Frage nach den für die Beweisarten notwendigen Stücken unabweisbar war. Die Sichtung freilich, die Galen in der Apodeiktik vornahm, mag bei den Zeitgenossen so wenig wie nachmals bei den Arabern allgemeinen Beifall gefunden haben, und so war jene Abhandlung vermutlich zugleich eine Rechtfertigungsschrift, wie die Abhandlung *Περὶ χρείας συλλογισμῶν* zugleich eine Polemik gegen die älteren Stoiker enthalten haben wird, deren Syllogistik er für unnütz erklärte (Script. min. II 116, 12—16, Plac. Hipp. et Plat. p. 182, 8 ff., 184, 11 ff.). In dem Aufsatz *Περὶ τῶν ἰσοδυναμουσῶν προτάσεων* (auch *Εἰσαγ.* S. 29 zitiert) war die Lehre von der Aequipollenz der Urteile unzertrennlich verbunden mit der jedenfalls im peripatetischen Sinne (Theophr. Frg. LXIII—LXIII[e]) behandelten Lehre von der Kontraposition und Konversion *(ἀντιστροφή* und *ἀναστροφή),* die Galen in seiner Syllogistik nicht übergehen konnte, obwohl er nirgends auf seine Apodeiktik ausdrücklich verweist, sondern im zweiten Buch des Werkes *Περὶ κράσεως καὶ δυνάμεως τῶν ἁπλῶν φαρμάκων* c. 16 (XI 499), wo er den Unterschied zwischen *ἀντιστρέφοντες* und *ἀναστρέφοντες λόγοι* feststellt, nur allgemein von *λογικαὶ μέθοδοι* spricht, in denen der Unterschied nachgewiesen sei. Vgl. auch XI 465, gerichtet gegen die *ἀμαθεῖς ἀποδεικτικῆς μεθόδου.* Ueber die Bedeutung der Lehre Galens von der Aequipollenz handelt Prantl l. l. S. 568, 569. Galens Aufsatz über die Aequipollenz enthielt auch den Anfang zu einer auf mathematischer Kombination beruhenden Berechnung der möglichen Modi (*Εἰσαγ.* S. 29), die ihre Vollendung fand in der Abhandlung *Περὶ τοῦ τῶν συλλογισμῶν ἀριθμοῦ,* einer der wenigen logischen Schriften Galens, die ins Arabische übersetzt wurden (Wenrich l. l. S. 259, 263). Ob er hierin von der sogenannten vierten Schlussfigur gesprochen hat, als deren Urheber das Fragment eines unbekannten Hypomnematisten zu den *Ἀναλ. πρότ.* des Aristoteles, das Minas in der *Εἰσαγ. Προθεωρ. ϛ'* mitteilt, den Galen bezeichnet, ist nicht bestimmbar. Zu dem, was Galen in der Apodeiktik wie in seinen sonstigen Studien auf dem Gebiete der Logik über die Möglichkeits- und kombinierten Schlüsse erörtert hatte, gab er eine Vervollständigung in zwei Abhandlungen: *Περὶ τῶν ἐνδεχομένων προτάσεων* und *Περὶ τῶν ἐκ μικτῶν προτάσεων συλλογισμῶν;* die letztere rechnet er Script. min. II 123, 8 noch besonders zu seinen Studien über die logischen Schriften des Aristoteles und der älteren Peripatetiker.

Im allgemeinen wird Galen in der Apodeiktik den Gang, den Aristoteles in seinen Analytica priora eingeschlagen hatte, eingehalten haben, demzufolge er von der Entstehung und Bildung der Schlüsse und Schlussfiguren ausgegangen und zur

Betrachtung des ausgebildeten Schlusses unter Hervorhebung der für den Beweis notwendigen und nützlichen Schlussarten übergegangen sein wird, wobei er die allgemeinen Lehren, welche das zweite Buch der Anal. priora c. 1—15 darstellt, zu berücksichtigen hatte, wie z. B. die Lehre von der oben erwähnten *ἀντιστροφή* der Schlüsse (c. 8) und von der indirekten Beweisführung, d. h. von dem *συλλογισμὸς διὰ τοῦ ἀδυνάτου* (c. 11 ff.), wozu er später eine Ergänzungsschrift *Περὶ τῆς δι' ἀδυνάτου ἀποδείξεως* (Script. min. II p. 121, 1) ebenso für notwendig fand wie zur Darstellung der Umkehrung der Schlüsse die Schrift über die Aequipollenz. An die Lehre von dem indirekten Beweisverfahren schliesst sich bei Aristoteles c. 15 die Behandlung der Schlüsse aus zwei konträr oder kontradiktorisch entgegengesetzten Vordersätzen. Auch hierüber muss Galen im ersten Buch *Περὶ ἀποδείξεως,* wenn auch nicht ausführlich, gehandelt haben, da er später die Ergänzungsschrift *Ὅτι τοῖς ἀντικειμένοις ἓν καὶ ταὐτὸν ἐξ ἀνάγκης ἀκολουθεῖν ἀδύνατόν ἐστι* folgen liess. In welchem Sinn er sich hinsichtlich der Lehre von den entgegengesetzten Begriffen mit Aristoteles und seiner Schule auseinander zu setzen suchte, deutet er im 10. Buch seiner Therapeutik c. 12 (X 771) an. Wie ferner Aristoteles am Ende des zweiten Buches der Anal. prior. von den unvollkommenen Schlüssen und ihrem Verhältnis zu dem förmlichen, vollkommenen Schluss handelt, so wird auch Galen von dieser Anordnung nicht abgegangen sein und nach der Lehre vom Syllogismus die von der Induktion (*ἐπαγωγή*) behandelt haben, womit sich die Lehre vom *παράδειγμα* verband. Beide Lehren mussten bei der Erörterung über die rhetorische Beweisart noch einmal vorkommen und zwar im 3. Buch der Apodeiktik. In welcher Weise Galen den Unterschied der *ἐπαγωγή* vom *παράδειγμα* auffasste, zeigt er in der Schrift *Περὶ κράσεως καὶ δυνάμεως τῶν ἁπλῶν φαρμάκων* B. II c. 4 (XI 470): *τὸ γὰρ ἐκ παραδείγματος ἢ ἐκ παραδειγμάτων πιστοῦσθαί τι διαφέρει τοῦ δι' ἐπαγωγῆς πιστουμένου τῷ τὸν μὲν ἐκ παραδειγμάτων πιστούμενον ἓν [μὲν] ἢ δύο τῶν ὁμογενῶν λέγειν ἢ πάντως γ' ὀλίγα, τὰ πλείω παραλείποντα, τὸν δ' ἐξ ἐπαγωγῆς ἅπαντα περιλαμβάνειν πειρᾶσθαι τὰ διὰ τῆς ἐμπειρίας ἐγνωσμένα καὶ μηδὲν ὡς οἷόν τε παραλιπεῖν, ὃ προφανές τε καὶ δῆλον τοῖς πολλοῖς, ἀλλ' ἀποκεκρυμμένον τε καὶ ὀλίγοις γνωστόν. ὅθεν καὶ βίαιός ἐστι καὶ πείθει σφοδρῶς ἡ διὰ πάντων τῶν ἐξ ἐμπειρίας γιγνωσκομένων ἐπαγωγὴ καὶ μόνοις αὐτοῖς ἡ ἀλαζονεία καταφωρος γίγνεται τοῖς γεγυμνασμένοις ἐν ἀποδεικτικαῖς μεθόδοις καὶ διὰ τοῦθ' ἡμεῖς ἐπὶ πλέον ὑπὲρ αὐτῆς ἐν τοῖς Περὶ τῆς ἀποδείξεως ὑπομνήμασιν διήλθομεν.*[30]) Galen machte also auf das Blendende des epagogischen Beweisverfahrens aufmerksam, das durch die scheinbar erschöpfende Fülle des der Menge bekannten

30) Damit vergleiche man die knappe Fassung des Unterschiedes bei Aristot. Anal. prior. II 24 p. 69ᵃ, 16 (*παράδειγμα*) *διαφέρει τῆς ἐπαγωγῆς, ὅτι ἡ μὲν ἐξ ἁπάντων τῶν ἀτόμων τὸ ἄκρον ἐδείκνυεν ὑπάρχειν τῷ μέσῳ καὶ πρὸς τὸ ἄκρον οὐ συνῆπτε τὸν συλλογισμόν, τὸ δὲ καὶ συνάπτει καὶ οὐκ ἐξ ἁπάντων δείκνυσιν.* Zeller l. l. II 2³, 240 ff.; Consbruch, Arch. f. Gesch. d. Philos. 1892 S. 311 ff.; Leuckfeldt ebend. 1894 S. 133 ff.; Prantl l. l. p. 103 über das *παράδειγμα* in der aristotelischen Rhetorik.

empirischen Materials dieselbe zur zwingenden Ueberzeugung führe, verhehlt aber nicht, dass Verborgenes oder nur wenigen Bekanntes (das vielleicht eine Instanz dagegen bilden könnte) verschwiegen werde, daher er der *ἐπαγωγή* den Charakter des grossrednerischen Schwindels zuschreibt und keine wissenschaftliche Beweiskraft zuzuerkennen vermag. Script. min. III 37, 20 *δέδεικται δ' ἡμῖν ἐν τοῖς Περὶ ἀποδείξεως, ὡς οὐ χρηστέον ἐπαγωγαῖς εἰς ἀποδείξεις ἐπιστημονικάς.* Noch weniger fand er „das Beispiel" zu einem wissenschaftlichen Beweis geeignet. Nicht nur bemerkt er X 95, 10 *πολλάκις ὑπὸ τοῦ πλήθους αὐτῶν* (sc. *τῶν παραδειγμάτων*) *τιτρώσκονται τῶν ἀνοήτων αἱ ψυχαί* (mit Anspielung auf Plat. Phileb. p. 13 C *τὰ παραδείγματα ἡμᾶς τὰ νῦν δὴ λεχθέντα οὐδὲν τιτρώσκει*), sondern er urteilt auch IV 581 extr.: *ὅπου γὰρ οὐδ' ἐξ ἐπαγωγῆς ἀπόδειξιν ἐπιστημονικὴν συνιστάμεθα, σχολῇ γ' ἄν ποτ' ἐκ παραδείγματος συστησαίμεθα.*

Wenn er nun in der aus dem Werk *Περὶ κράσεως καὶ δυνάμεως τῶν ἁπλ. φαρμ.* angeführten Stelle fortfährt: *ἴσως δ' ἄν ποτε καὶ κατὰ μόνας ἓν ὑπὲρ αὐτῆς* (sc. *ἐπαγωγῆς*) *ἰδίᾳ συνθείημεν γράμμα,* so hat er diese Hoffnung später verwirklicht; denn zu den logischen Ergänzungsschriften rechnet er Script. min. II, 119, 7 *Περὶ ἐπαγωγῆς ἕν,* zuvor *Περὶ παραδείγματος δύο,* auf welche Arbeiten er in seinem Kommentar zur hippokratischen Schrift *Κατ' ἰητρεῖον* XVIII B 908. 909 hinweist, aus welcher Stelle hervorgeht, dass die beiden Bücher *Περὶ παραδείγματος* einen apologetischen Charakter trugen und hauptsächlich für die Aerzte bestimmt waren, aber die bereits in der Apodeiktik erörterte Ansicht aufs neue vertraten, dass durch das *παράδειγμα* kein wissenschaftlicher Beweis erzielt werden könne.

Aristoteles zählt l. l. nach der *ἐπαγωγή* und dem *παράδειγμα* vom 25. Kapitel an noch *ἀπαγωγή, ἔνστασις* und *ἐνθύμημα* auf. Unter dem letzteren Begriffe versteht er bekanntlich den Schluss aus Wahrscheinlichkeiten oder aus äusseren Merkmalen, den er c. 27 etwas ausführlicher behandelt als die beiden andern Arten von Schlüssen. Die Lehre vom *εἰκός* konnte Galen jedenfalls nicht ausser Acht lassen; er scheint auch hierüber eine Ergänzungsschrift veröffentlicht zu haben, wenn anders Script. min. II 119, 18 nach *Περὶ παραδείγματος δύο, Περὶ ἐπαγωγῆς ἕν* zu lesen ist: *Περὶ εἰκότος* statt des überlieferten *Περὶ εἰκόνος*; denn *εἰκών*, 'Bild', 'abgekürztes Gleichnis' ist ein Terminus geworden, dem seit Aristoteles (Rhet. III 4) seine Stelle in der Rhetorik und nicht in der Logik anzuweisen war.[31])

Ob das erste Buch zur Darstellung des reichhaltigen Stoffes ausreichte, erscheint auch bei der Annahme, dass Galen, wie er häufig zu verfahren pflegte, manche Ausführungen für künftig zu schreibende Einzelabhandlungen aufsparte oder in andere Bücher seines Werkes verlegte, mehr als zweifelhaft. Da die zu einem grösseren

31) Charterius hatte in der zitierten Galenstelle das Richtige geahnt, aber er fehlte darin, dass er das handschriftliche *Περὶ εἰκόνος* stehen liess und *Περὶ εἰκότος* einfügte, statt *εἰκόνος* in *εἰκότος* zu korrigieren, wie es in unserer Ausgabe hätte geschehen sollen.

Werke gehörigen Bücher bei ihm nicht immer ein streng abgeschlossenes Ganze bilden, so wird es nicht befremden, wenn wir uns der Ansicht zuneigen, dass der Schluss der Syllogistik in das zweite Buch übertragen wurde.

Zweites Buch.

So sicher angenommen werden darf, dass der Verfasser von Kommentaren zu den Analytica des Aristoteles die Lehre von den Syllogismen der Beweislehre vorausschickte, so zweifelhaft erscheint es, welche Stelle von ihm der Erkenntnislehre in seinem Werke *Περὶ ἀποδείξεως* eingeräumt wurde. Eine erkenntnistheoretische Grundlage der Erörterung seines Thema zu geben war für Galen unumgänglich notwendig. Denn wollte er als Vertreter einer dem geometrischen Verfahren Euklids analogen wissenschaftlichen Methode auftreten, so musste er vor allem die Prinzipien der Erkenntnis und Gewissheit feststellen, auf die sich das deduktive Verfahren zu gründen hatte. Und in der That handelte er davon in der Apodeiktik, wie aus Therap. B. I c. 5 klar hervorgeht. Es fragt sich nur, ob er die erkenntnistheoretischen Sätze einleitungsweise der Syllogistik vorausgehen liess oder mit dem eigentlichen Gegenstand seines Werkes verknüpfte, also erst im zweiten Buche behandelte. Letzteres scheint, wie man auch über diese Anordnung vom streng wissenschaftlichen Standpunkt aus urteilen mag, als das wahrscheinlichere. Denn Galen bringt ja seinen Fundamentalsatz von der Gewissheit der Erkenntnis immer in den engsten Zusammenhang mit seiner Methoden-Theorie. In der Therapeutik l. 1., wo er verspricht die Methoden anzuwenden, die er in den Büchern *Περὶ ἀποδείξεως* aufgestellt, bezeichnet er als Ausgangspunkt jedes Beweises das, was der sinnlichen Wahrnehmung und was dem Denken klar und augenfällig erscheint, und bemerkt hiezu, dass er dies dort näher nachgewiesen habe.[32]) Trat er also noch im zweiten Buch in den Gegenstand seiner Aufgabe ein, so konnte er nicht anders als mit der Darlegung seiner Grundansicht von dem, was allein als Basis einer Deduktion dienlich ist, den Anfang machen. Die Erkenntnislehre hatte als solche keinen Wert für einen Forscher wie Galen, dessen Sinn ganz und gar auf die Anwendbarkeit des Wissens gerichtet war, sondern nur insoweit als sie die Grundlage für die Beweislehre bildete und das methodische Forschen unterstützte; sie war für Galen Mittel zum Zweck, und nur von diesem Gesichtspunkte aus rechtfertigt sich unsere weder durch ein Zitat der späteren griechischen Schriftsteller noch durch eines der Araber, die ohnedies das 2. Buch nur bruchstückweise hatten (Anm. 4), unterstützte Vermutung von der Stelle, die Galen seinen Sätzen aus der Erkenntnistheorie einräumte, eine Vermutung, die noch gestützt werden kann, wenn wir annehmen, dass er vielleicht durch ein analoges Verfahren, das er bei

32) X 39 K. *Καί σοι τὸν ἑξῆς λόγον ἤδη ἅπαντα ποιήσομαι χρώμενος ταῖς μεθόδοις, ἃς ἐν τοῖς Περὶ τῆς ἀποδείξεως ὑπομνήμασι κατεστησάμην. ὅτι τε γὰρ ἀρχαὶ πάσης ἀποδείξεώς εἰσι τὰ πρὸς αἴσθησίν τε καὶ νόησιν ἐναργῶς φαινόμενα .., δι' ἐκείνων ἀποδέδεικται.* Vgl. I 590, 4, XI 462.

Aristoteles in den Anfangskapiteln des I. Buches der Analytica posteriora eingeschlagen fand, hiezu bestimmt wurde.

Nach Galen gibt es eine Augenscheinlichkeit, *ἐνάργεια, ἐναργές,* in der sinnlichen wie geistigen Welt, ein unmittelbar Gewisses auf beiden Gebieten, auf dem einen vermittelt durch die *αἴσθησις,* auf dem andern durch die *νόησις* (*διάνοια, γνώμη, νοῦς, λογισμός, λόγος* Plac. Hipp. et Plat. p. 733, 11. 12).[33]) In der *αἴσθησις* und *νόησις* liegen die *κριτήρια,* auf deren Aussage und Urteil wir uns unbedingt verlassen können, weil sie uns von Natur gegeben sind. Diesen Punkt behandelte er, weil für ihn von fundamentaler Bedeutung, mit grosser Ausführlichkeit unter anderem in dem Werke vom Beweis, wie er selbst l. l. p. 731, 12 bezeugt: *διὰ μακρῶν ἔν τε τῇ Περὶ τῆς ἀποδείξεως πραγματείᾳ λέλεκται καὶ κατ' ἄλλας τινάς.* „Die Natur“ lehrte er „hat uns zweierlei gegeben: die Prüfungsmittel und das Vertrauen auf dieselben ohne besondere Unterweisung. Prüfungmittel sind die Sinneswerkzeuge und die Kräfte, welche sich derselben bedienen; der Glaube an sie ist ohne vermittelnden Unterricht vorhanden im Menschen und in den andern lebenden Wesen“. Analog dachte er sich auch die Erkenntnisfaktoren auf geistigem Feld. Darum werden *διάνοια* zusammen mit *αἴσθησις* von ihm *φυσικὰ κριτήρια* genannt, wobei er, hier stoische Begriffe ausnutzend, das *φυσικόν* als das *κοινὸν πάντων* definierte, andererseits als die conditio sine qua non des *τεχνικόν* betonte, während er das andere Merkmal des *φυσικόν,* das er neben dem *κοινόν* hervorhob, das *ἀδίδακτον,* auf Hippokrates zurückgeführt haben wird, bei dem er auch die Grundlehre von der *αἴσθησις* und *διάνοια* vorzufinden glaubte.[34])

Die Stellen, die im 9. Buch de Plac. Hipp. et Plat. über die natürlichen Kriterien handeln, können als Excerpte aus dem Werk vom Beweise betrachtet werden und folgen daher hier nach ihrem Wortlaute (p. 731, 14): *εἰ μὲν γὰρ οὐδὲν ἡμῖν ἐστι φυσικὸν κριτήριον, οὐδὲ τεχνικὸν οὐδὲν εὑρεῖν δυνησόμεθα· φυσικὰ δ' ἔχοντες εὕροιμεν ἄν τι καὶ τεχνικόν. ἆρ' οὖν ἔχομέν τινα φυσικὰ κριτήρια κοινὰ πάντες ἄνθρωποι; οὐδὲ γὰρ ἐνδέχεται φυσικὰ λέγειν [αὐτὰ] τὰ μὴ κοινὰ πάντων ὄντα· χρὴ γὰρ δήπου τὰ*

33) Der Gedanke geht bekanntlich auf Theophrast zurück; fig. XXVII ed. Wimmer: *οἱ περὶ τὸν Ἀριστοτέλη καὶ Θεόφραστον καὶ ὅλως οἱ Περιπατητικοὶ διττῆς οὔσης κατὰ τὸ ἀνωτάτω τῆς τῶν πραγμάτων φύσεως, ἐπεὶ τὰ μὲν καθὼς προεῖπον αἰσθητά ἐστι, τὰ δὲ νοητά, διττὸν καὶ αὐτοὶ τὸ κριτήριον ἀπολείπουσιν, αἴσθησιν μὲν τῶν αἰσθητῶν, νόησιν δὲ τῶν νοητῶν, κοινὸν δὲ ἀμφοτέρων, ὥς ἔλεγεν ὁ Θεόφραστος, τὸ ἐναργές* (Sext. Emp. M. VII 217).

34) Ueber die *κοιναὶ ἔννοιαι* der Stoiker Zeller l. l. III 1, 74. Zu dem Merkmal *ἀδίδακτον* vgl. Galen XVII B 233 ff. über den Satz des Hippokrates: *'ἀπαίδευτος ἡ φύσις ἐοῦσα καὶ οὐ μαθοῦσα τὰ δέοντα ποιέει'* und XV 404 über den Satz der koischen Schule *'φύσιες πάντων ἀδίδακτοι'.* Die Ansicht des Hippokrates von der *αἴσθησις* und *διάνοια* als *φυσικὰ κριτήρια* folgert Galen aus dem Anfang der hippokratischen Schrift *Κατ' ἰητρεῖον: ἢ ὅμοια ἢ ἀνόμοια, ἐξ ἀρχῆς ἀπὸ τῶν μεγίστων, ἀπὸ τῶν ῥηΐστων, ἀπὸ τῶν πάντως πάντη γιγνωσκομένων, ἃ καὶ ἰδεῖν καὶ θιγεῖν καὶ ἀκοῦσαι ἔστιν, ἃ καὶ τῇ ὄψει καὶ τῇ ἁφῇ καὶ τῇ ἀκοῇ καὶ τῇ ῥινὶ καὶ τῇ γλώσσῃ καὶ τῇ γνώμῃ ἔστιν αἰσθέσθαι, ἃ καὶ οἷσι γιγνωσκόμενα πᾶσιν ἔστι γνῶναι* in seinem Kommentar zu der Stelle XVIII B 632 ff., insbesondere S. 657 ff. Vgl. Plac. Hipp. et Plat. p. 733.

φυσικὰ πρὸς τῷ πάντων εἶναι κοινὰ καὶ τὴν φύσιν ἔχειν κοινήν. ἐγὼ μὲν ἔχειν φημὶ πάντας ἡμᾶς φυσικὰ κριτήρια (καὶ τοῦτ' ἀναμιμνήσκων, οὐ διδάσκων οὐδ' ἀποδεικνὺς οὐδ' ὡς αὐτὸς εἰρηκὼς λέγω)· τίνα δὲ [ἐστι] ταῦτα; τοὺς κατὰ φύσιν ἔχοντας τῶν ὀφθαλμῶν ὁρῶντας τὰ ὁρατὰ καὶ τὰ κατὰ φύσιν ἔχοντα τῶν ὤτων ἀκούοντα τὰ ἀκουστὰ καὶ γλῶτταν γενομένην χυμῶν καὶ ῥῖνας ὀσμῶν καὶ σύμπαν τὸ δέρμα τῶν ἁπτῶν, ἐπὶ δὲ τούτοις τὴν γνώμην ἢ διάνοιαν ἢ ὅ τί ποτ' ἂν ἐθέλῃ τις ὀνομάζειν, ᾧ διαγιγνώσκομεν ἀκόλουθόν τε καὶ μαχόμενον καὶ ἄλλα, ἃ καταπέπτωκε τούτοις, ἐν οἷς ἐστι καὶ διαίρεσις καὶ σύνθεσις ὁμοιότης τε καὶ ἀνομοιότης. Und p. 734, 10 ἡ γάρ τοι φύσις ἄμφω ταῦθ' ἡμῖν ἔδωκεν, αὐτά τε τὰ κριτήρια καὶ τὸ πιστεύειν αὐτοῖς ἀδιδάκτως. αὐτὰ μὲν οὖν τὰ κριτήρια τά τ' ὄργανα τῶν αἰσθήσεών ἐστι καὶ αἱ χρώμεναι τοῖς ὀργάνοις δυνάμεις· ἡ δὲ πίστις αὐτῶν ἀδίδακτός τε καὶ φύσει οὐκ ἀνθρώποις μόνον ἀλλὰ καὶ τοῖς ἄλλοις ζῴοις ὑπάρχουσα· καὶ γὰρ ὁρῶντα τὸν προσιόντα καὶ ἀκούοντα ψόφου τινὸς ἢ φωνῆς ὑποφεύγει μὲν αὐτίκα μείζονος ὀφθέντος ζῴου, μένει δὲ κατὰ χώραν, ἐὰν ἐλάττονός τε καὶ ἀσθενεστέρου τοῦ προσιόντος αἰσθάνηται.

Das Thätigkeitsfeld der *αἴσθησις* und der *διάνοια* wird Galen nach dem Grundsatz, den er z. B. Script. min. I 89, 23 ausspricht: 'κρίνω δ' ἐγὼ τὰ μὲν αἰσθητὰ τοῖς ἐναργῶς αἰσθήσει φαινομένοις, τὰ δὲ νοητὰ τοῖς ἐναργῶς νοουμένοις', zunächst scharf von einander getrennt haben, etwa in der Ausführung, wie er sie im 2. Buch *Περὶ κράσεων* Kap. 2 = I 588 K. ff. gibt, wo er unter anderm von dem Tastsinn (*ἁφή*) handelt. Dieser Sinn lehrt den Unterschied zwischen warm und kalt, feucht und trocken; „wenn Leute irgend eine andere Quelle des Begriffes und Unterschiedes von warm und kalt anzugeben wissen, so sollen sie es uns sagen; sie versprechen ja eine wunderbare Weisheit oder sagen wir besser verrücktes Zeug zu lehren, sofern sie für sinnlich wahrnehmbare Dinge ein anderes, höheres Kriterium kennen wollen als die sinnliche Wahrnehmung“ . . . „Wenn sie für die Gegenstände der Sinnenwelt nach spekulativen Deduktionen suchen, dann ists auch an der Zeit darüber eine Untersuchung anzustellen, ob man den Schnee, wie er doch allen Menschen erscheint, für weiss halten soll oder nicht für weiss, wie Anaxagoras behauptete.“ [35]) Ueberhaupt, meint

35) l. l. p. 588, 11 ἁφὴ γάρ τά γε τοιαῦτα διακρίνειν πέφυκεν ἢ καὶ τὸ πῦρ αὐτὸ θερμὸν εἶναι διδάξασα καὶ τὸν κρύσταλλον ψυχρόν. εἰ δ' ἄλλοθέν ποθεν ἔχουσιν ἔννοιάν τε καὶ διάγνωσιν θερμοῦ καὶ ψυχροῦ, λεγέτωσαν ἡμῖν· ἀμήχανον γάρ τινα σοφίαν ἐπαγγέλλονται, μᾶλλον δ' εἰ χρὴ τἀληθὲς εἰπεῖν, ἐμπληξίαν, εἰ πραγμάτων αἰσθητῶν ἕτερόν τι πρεσβύτερον αἰσθήσεως ἔχουσι κριτήριον. p. 589, 3 εἰ δ' αἰσθητῶν πραγμάτων λογικὰς ἀποδείξεις ζητοῦσιν, ὥρα τι καὶ περὶ τῆς χιόνος αὐτῆς ἤδη ζητεῖν, εἴτε λευκήν, ὡς ἅπασιν ἀνθρώποις φαίνεται, νομιστέον αὐτὴν εἴτε καὶ μὴ λευκήν, ὡς Ἀναξαγόρας ἀπεφήνατο (Cic. Ac. II 100 Sext. Emp. Pyrrh. I 33). Seiner Antipathie gegen eine derartige Verfahrungsweise gibt er XI 461. 462 einen besonders kräftigen Ausdruck: 'τὸν Ἀναξαγόραν ἐπικαλοῦνται μάρτυρα περὶ τῆς χιόνος ἀποφηνάμενον, ὡς οὐκ εἴη λευκή. οὗτος ἄρα, φασίν, φυσικὸς ἀνὴρ ὑπὲρ τὴν αἴσθησίν ἐστιν καὶ καταφρονεῖ μὲν τῶν ταύτης φαντασμάτων, ἐπὶ δὲ τὸν λόγον ἀνέρχεται καὶ τούτῳ τὴν τῶν ὄντων θηρᾶται φύσιν. ἐμὲ δ' εἰ χρὴ τὸ παριστάμενον εἰπεῖν ὡς ἐλευθέριόν τε καὶ παρ' ὅλον τὸν βίον ἀλήθειαν σπουδάσαντα, μελαγχολίας ἐπέκεινα προεληλυθέναι νομίζω τοὺς τὰ τοιαῦτα ληροῦντας'.

er, führt das Misstrauen gegen die Sinne zur Ratlosigkeit Pyrrhons und erzielt nur eine endlose Faselei. „Warum also Männer, die doch das Warme und Kalte, das Trockene und Feuchte als Prinzipien und Elemente annahmen, sich auf eine so langwierige Irrfahrt begaben und durch den *λόγος* eine Erkenntnis sinnlich wahrnehmbarer Dinge ermitteln wollten, ist mir rein unerfindlich.“ [36])

Wenn Galen an dieser und andern Stellen das Untersuchen des Sinnlichen durch den *λόγος* geradezu verbietet, so meint er die Untersuchung des aktuell sinnlich Wahrnehmbaren *(τῶν κατ' ἐνέργειαν αἰσθητῶν)*; dagegen lässt er den *λόγος* bei den Gegenständen der Sinnenwelt, die noch blosse Potentialitäten *(κατὰ δύναμιν)* sind, seine Thätigkeit entfalten, allgemein bei allem was zunächst oder überhaupt der Sinneswahrnehmung nicht zugänglich ist. Charakteristisch ist seine Aeusserung XI 462, 13: „Ich wünschte, alle Dinge möchten hell und klar in unsere Sinne fallen und es möchte nichts geben, was ihnen entginge, da es auf diese Weise weder etwas zweifelhaftes noch bestrittenes gäbe. Aber weil ihnen manches entgeht, so muss man versuchen diesen Dingen den *λόγος* zuzuführen. [37]) Es fragt sich nur, ob man in solchen Fällen unbedingt seiner Führung sich anvertrauen darf; X 122. 123: *οὐ γὰρ δήπου σμικρὰν ἔχει δύναμιν ὁ λόγος ὡς πρὸς τὸ κοσμῆσαι τὴν ἐμπειρίαν ἢ διαφθεῖραι, ἀλλ' ὅσον ὁ χρηστὸς ἐπικοσμῶν προστίθησιν, τοσοῦτον ἢ καὶ πλέον ὁ μοχθηρὸς ἀφαιρεῖ.* Die Frage konnte der Leser der Apodeiktik, wenn er sie nicht vom Autor aufgeworfen fand, aus der folgenden Darlegung sich beantworten, die in dem Werk enthalten sein musste.

Wie die Wahrnehmung des Sinnenfälligen, sofern sie auf gesunden Organen beruht *(αἴσθησις ἀπήρωτος, κατὰ φύσιν ἔχουσα* Plac. Hipp. et Plat. p. 194, 5. 732, 6), etwas unmittelbar Ueberzeugendes an sich hat *(πιστὰ γὰρ ἐξ αὐτῶν ὑπάρχει πάντα*

36) I 589 extr. *εἶτα ταῦτ' οὐ Πυρρώνειος ἀπορία καὶ λῆρος ἀπέραντος;* 590, 7 *πόθεν οὖν εἰς μακρὰν οὕτως ἄλην ἐτράποντο καὶ λόγῳ ζητεῖν ἐπεχείρησαν αἰσθητῶν πραγμάτων διάγνωσιν, ἐγὼ μὲν οὐδ' ἐπινοῆσαι δύναμαι.* IV, 620, 14 *ταῖς αἰσθήσεσι πιστευτέον, οὐκ ἀνατρεπτέον δὲ τῷ λόγῳ τὴν ὕπαρξιν τῶν ἐναργῶν.* ib. 512. 513. XI 460. 461 *ἐξ αἰσθήσεως γὰρ οἶμαι καὶ δι' αἰσθήσεως ἅπαντα τὰ τοιαῦτα τῶν ἀξιωμάτων ἐμάθομεν, ὡς ὁ μὲν ἥλιος λαμπρός ἐστιν, αἱ δὲ φλόγες ὑπόξανθοι, τῶν δ' ἀνθράκων οἱ πλεῖστοι ξανθοί — εἰ μὲν οὖν ἀπιστητέον* (Cobet Mnem. N. S. III 358 VIII 232) *ἐστὶ ταῖς αἰσθήσεσιν, οὐδεμίαν ἕξομεν ἀπόδειξιν κ. τ. λ.* Ibid. 632, 4 mit Bezug auf die Untersuchung über den Geschmack der *φάρμακα: οὐ χρὴ μόνῳ τῷ λόγῳ γεγυμνάσθαι δι' ὧν ἀεὶ παρακελεύομαι μεθόδων λογικῶν, ἃς ἐν τοῖς Περὶ τῶν ἀποδείξεων ὑπομνήμασιν εἶπον, ἀλλὰ καὶ τὴν αἴσθησιν τὴν γευστικὴν ἐπὶ τῶν χυμῶν γυμνάζειν ἐπιμελῶς.*

37) I 599, 9 *ἁφῇ μὲν κρίνω τὸ κατ' ἐνέργειαν θερμόν· εἴ τι δ' οὔπω μέν ἐστι θερμόν, ἐπιτήδειον δὲ γενέσθαι τοῦτο, ὃ δὴ καὶ δυνάμει θερμὸν ὀνομάζεται, τοῦτ' ἐξευρίσκειν λόγῳ πειρῶμαι.* Das Beispiel des potentiell und aktuell Warmen ist entlehnt aus Arist. Phys. VIII 4 p. 255^b und wird von Galen öfter verwertet, z. B. XI 468, 7. Allgemeiner I 588, 5 *διελόμενοι γάρ, ὡς ἕτερον μέν ἐστι τὸ κατ' ἐνέργειαν, ἕτερον δὲ κατὰ δύναμιν κ. τ. λ.* Die bezeichnende Aeusserung Galens lautet: *Καὶ ἔγωγ' ἂν εὐξαίμην ἅπαντα τὰ πράγματα ταῖς αἰσθήσεσιν ἡμῶν ἐναργῶς ὑποπίπτειν καὶ μηδὲν εἶναι τὸ διαφεῦγον αὐτάς, ὡς οὕτως ἂν οὔτ' ἄπορον οὔτ' ἀμφισβητούμενον ἦν οὐδέν· ἐπεὶ δ' ἐκφεύγει τινά, πειρατέον ἐπάγειν αὐτοῖς τὸν λόγον.* Vgl. auch Ganter, Philol. Bd. 53 S. 465 ff., wo es sich um die Prüfung des stoischen Systems der *αἴσθησις* durch den *λόγος* handelt.

τὰ πρὸς αἴσθησιν ἐναργῆ Plac. p. 218, 10), so gibt es auch für den Verstand gewisse Wahrheiten, die mit einem oder auf den ersten Blick (*κατὰ μίαν προσβολήν, ἐπιβολήν* oder *κατὰ πρώτην ἐπιβολήν* X 36, 15) als solche erkannt werden,[38]) Axiome, über welche eine allgemeine Uebereinstimmung besteht, welche an sich glaubhaft sind und keines Beweises bedürfen, wie z. B. Gleiches zu Gleichem hinzugefügt oder Gleiches von Gleichem weggenommen gibt Gleiches; sind zwei Dinge einem dritten gleich, so sind sie unter sich selbst gleich. Wie aber in der Mathematik, so sollte man auch in anderen Wissenschaften, z. B. in der Medizin, auf solche Sätze zurückgehen und sie als Ausgangspunkte zu weiteren Entwicklungen benützen; damit würde der Zwiespalt der Meinungen, die Verwirrung hinsichtlich der Grundbegriffe in dieser Wissenschaft und eine Quelle des Selbstwiderspruchs beseitigt werden können. Was Galen hierüber im 4. Kapitel des I. Buchs der Therapeutik (X 33 ff.) äussert, wird in der Apodeiktik ähnlich gelautet haben, daher es als stellvertretendes Fragment hier folgt: *ὡς οὖν <ἐπὶ> τῆς κατὰ τὸ τρίγωνον ἀποδείξεως .. οὕτως οἶμαι κἀπὶ τῶν <κατὰ> τὴν ἰατρικὴν τέχνην ἀποδεικνυμένων ἁπάντων εἰς πρώτας τινὰς ἀναποδείκτους προτάσεις καὶ ἐξ ἑαυτῶν πιστὰς ἀνάγεσθαι χρῆναι πάντα. καὶ εἴπερ οὕτως ἅπαντες ἐπεχείρησαν εἰπεῖν τι περὶ τῆς θεραπευτικῆς μεθόδου, πάντως ἄν που καὶ συνεφώνησαν ἀλλήλοις, ὥσπερ οἱ ἀριθμητικοί τε καὶ γεωμέτραι καὶ οἱ λογιστικοί. μαθεῖν γοῦν ἔστι παρ' ἐκείνων εὐθὺς κατ' ἀρχάς, ὁποῖον μέν τι δηλοῦται πρὸς ἑκάστου τῶν ὀνομάτων οἷς μέλλουσι χρῆσθαι, τίνας δὲ προτάσεις ἀναποδείκτους παραλήψονται πρὸς τὸν λόγον, ἅσπερ δὴ καὶ ἀξιώματα καλοῦσιν, οἷον ὅτι γραμμὴν μὲν ὀνομάζω μῆκος ἀπλατές, ἐπιφάνειαν δὲ τὸ μῆκος καὶ πλάτος μόνον ἔχον .. εἶθ' ὅτι καὶ τοῖς τοιούτοις ἀξιώμασι χρήσοιτο προειπών, ὡς τὰ τῷ αὐτῷ ἴσα καὶ ἀλλήλοις ἐστὶν ἴσα, καὶ ἐὰν ἴσοις ἴσα προστεθῇ, τὰ ὅλα ἴσα ἔσται· μετὰ ταῦτ' ἤδη πειρᾶται δεικνύναι τὰ θεωρήματα μηδὲν τούτων ἔξωθεν ὧν ἐξ ἀρχῆς ὑπέθετο προσλαμβάνων. οἱ πολλοὶ δὲ τῶν ἰατρῶν .. πόθεν ἤρξαντο τῆς εὑρέσεως, ἣν εὑρηκέναι φασίν, ἐρωτώμενοι τοσοῦτον ἀποδέουσι τοῦ λέγειν ἀναποδείκτους τε καὶ ἅπασιν ὁμολογουμένας ἀρχάς, ὥστ' οὐδ' ἀποκρίνεσθαι σύμφωνον ἑαυτοῖς οὐδὲν ἐξευρίσκουσιν, ἀλλ' Εὐρίπου δίκην* (cf. III 454, 6 Plac. Hipp. et Plat. p. 363, 5) *ἄνω τε ταὶ κάτω μεταβάλλονται, τἀναντία τιθέμενος ἕκαστος ἑαυτῷ τοῦ λόγου προϊόντος ὧν ἐξ ἀρχῆς ὑπέθετο.*

Als weitere Sätze, deren Wahrheit unmittelbar einleuchtet, bezeichnet er: nichts entsteht ohne Ursache; alles entsteht aus einem Seienden; nichts entsteht aus dem was überhaupt nicht ist; nichts vergeht in das was zur Zeit nicht ist; über jeden

38) X 38, 6 *ἤτοι γὰρ αἰσθήσει πάντως ὑποπίπτειν χρὴ τὸ φαινόμενον ἢ νοήσει κατὰ μίαν ἐπιβολὴν ἀθρόως, ἑκάτερα χωρὶς ἀποδείξεως· εἴ τι δ' ἐκπέπτωκεν ἐκ τοῦ κατὰ μίαν προσβολὴν εἰς γνῶσιν ἥκειν, εὐθὺς μὲν τοῦτο καὶ διαπεφώνηται πάντως καὶ ἀποδείξεως δεῖται καὶ τέχνην οὐδεμίαν ἀπὸ τοιούτου πράγματος ἄρχεσθαι προσήκει.* Der Ausdruck *κατὰ μίαν (πρώτην) προσβολήν* (vgl. Plat. Phaedr. p. 153 E) ist Gemeingut der späteren Philosophen; Epictet *Διαλέξεων* l. V bei Gell XIX 15: visa animi, quas *φαντασίας* philosophi appellant, quibus mens hominis prima statim specie accidentis ad animum rei pellitur; Galen II 857, 8 *κατὰ τὴν πρώτην ἐπιβολὴν τῆς διανοίας;* Clem. Alex. Strom. VI 156 extr. u. a.

Gegenstand muss man entweder bejahend oder verneinend sich äussern.[39]) Sätze dieser Art werden von Galen *ἀρχαὶ λογικαί* genannt (X 37, 6 *ἐν ταῖς τοιαύταις ἀρχαῖς, ἃς δὴ καὶ λογικὰς ὀνομάζομεν*); er meint damit zunächst Ausgangspunkte der Forschung für den *λόγος*, das denkende, entwickelnde, erkennende Geistesvermögen. Unbeweisbar, wie sie sind, besitzen sie dieselbe Gewissheit wie die augenfälligen Thatsachen der Erscheinungswelt, die zur Grundlage einer Erörterung genommen werden. Wer daran zweifelt, forscht ins blaue, da er nicht einmal einen festen Punkt, von dem er ausgeht, sich übrig lässt. Die Ausgangspunkte, seien sie Augenscheinlichkeiten der Sinnen- oder der Gedankenwelt, sind nicht nur an sich zuverlässig, sondern auch für die Ermittelung des Gesuchten; sie sind glaubwürdiger als das, was bewiesen wird, das erst des Glaubens durch anderes bedarf.[40])

Man erkennt in diesen Auseinandersetzungen Galens sofort die verflachende Popularisierung des 2. Kapitels im ersten Buch der Anal. post., in welchem Aristoteles die Grundlagen feststellt, auf denen der Beweis beruhen oder aus denen ein beweisbares Wissen gewonnen werden müsse;[41]) aber eine Vertiefung in die aristotelischen Forderungen oder eine Fortbildung seiner Lehre in dieser Richtung hätte bei den Zeitgenossen, insbesondere den Fachgenossen Galens den Zweck verfehlt, den er erreichen wollte. Es lag ihm vor allem daran, ihnen die Notwendigkeit einer festen sicheren Basis für die wissenschaftlichen Untersuchungen zum deutlichen Bewusstsein zu bringen, und hiezu bot sich ihm in der dem schlichten Menschenverstand am meisten zusagende Lehre von der Augenscheinlichkeit und in der mathematischen Methode von einleuchtenden, wenn auch nicht beweisbaren Grundannahmen auszugehen ein wirkungsvolles Mittel dar. In der Klarlegung dieses Punkts der *γραμμικὴ ἀπόδειξις* hat er um seiner Wichtigkeit willen, wie er selbst sagt (vgl. Anm. 39), das Möglichste geleistet; an der Fülle populärer Beispiele, aber auch an Ausfällen gegen die Methodiker und Empiriker, wird er es nicht haben fehlen lassen.

39) l. l. p. 36, 10: *οἱ δ' αὖ παλαιοὶ φιλόσοφοι διττὸν γένος εἶναί φασι τῶν φαινομένων, ἓν μὲν . . τῶν αἰσθήσει τινὶ διαγιγνωσκομένων, οἷον λευκοῦ καὶ μέλανος καὶ σκληροῦ καὶ μαλακοῦ καὶ θερμοῦ καὶ ψυχροῦ καὶ τῶν ὁμοίων, ἕτερον δὲ τῶν ὑποπιπτόντων νοήσει κατὰ πρώτην ἐπιβολὴν ἀναπόδεικτον, ὡς τὰ τῷ αὐτῷ ἴσα καὶ ἀλλήλοις ὑπάρχειν ἴσα . . . τοῦ τοιούτου γένους εἶναί φασι καὶ τὸ μηδὲν ἀναιτίως γίγνεσθαι* (cf. Plac. p. 361, 16; 534, 8)· *καὶ πάντ' ἐξ ὄντος τινός, ἐκ δὲ τοῦ μηδόλως ὄντος οὐδέν· οὕτω δὲ καὶ τὸ φθείρεσθαι μηδὲν εἰς τὸ τέως οὐκ ὄν, καὶ τὸ περὶ παντὸς ἀναγκαῖον ἢ καταφάσκειν ἢ ἀποφάσκειν ἕτερά τε τοιαῦτα πολλά, περὶ ὧν ἐν ταῖς λογικαῖς πραγματείαις ἐπισκέπτονται καὶ ἡμῖν δ' εἰς ὅσον οἷόντε σαφέστατα διὰ τῶν ὑπὲρ ἀποδείξεως ὑπομνημάτων εἴρηται.*

40) *ἀρχαὶ λογικαί* fasst und beurteilt Prantl l. l. I 562 als „logische Prinzipien". — Gal. I 590, 4 *πάσης ἀποδείξεως ἀρχαὶ τὰ πρὸς αἴσθησίν τε καὶ νόησίν ἐστιν ἐναργῆ καὶ ὅστις περὶ τούτων ἀπορεῖ, μάτην ὑπὲρ τῶν ἄλλων ζητεῖ μηδ' ὁπόθεν ἄρξηται καταλελοιπὼς ἑαυτῷ.* XI 462, 9 *αἱ γὰρ τῶν ἀποδείξεων ἀρχαὶ πιστότεραι τῶν ἀποδεικνυμένων, ἃ τῆς ἐξ ἑτέρων δεῖται πίστεως. αἱ δ' ἀρχαὶ τῶν ἀποδείξεων οὐ μόνον αὐταὶ καθ' ἑαυτὰς ἀλλὰ καὶ πρὸς τὴν τῶν ζητουμένων εὕρεσιν ὑπάρχουσι πισταί.*

41) l. l. p. 71^b, 20 *ἀνάγκη καὶ τὴν ἀποδεικτικὴν ἐπιστήμην ἐξ ἀληθῶν τ' εἶναι καὶ πρώτων καὶ ἀμέσων καὶ γνωριμωτέρων καὶ προτέρων καὶ αἰτίων τοῦ συμπεράσματος.* Prantl l. l. p. 120 ff.

Ist nach Galen etwas auf Grund der Axiome wissenschaftlich bewiesen, so darf das Bewiesene, wie es bei den Mathematikern geschieht (XI 256, 2 ff.), als Ausgangspunkt für die weitere Forschung benützt werden: *ἤ τι τῶν ἐναργῶν εἶναι προσήκει τὸ ληφθησόμενον εἰς τὴν ἀπόδειξιν ἤ τι τῶν προαποδεδειγμένων* (I 587, 15); es gilt dann so viel als ein *ἐναργές*.

Aber in der unbedingten Empfehlung der *ἐναργῶν τῶν μὲν πρὸς νόησιν, τῶν δὲ πρὸς αἴσθησιν* (Scr. min. I 74, 3 ff.) lag unverkennbar eine Gefahr: man konnte etwas zur Grundlage nehmen, was man für *ἐναργές* hielt, ohne dass es ein solches war. Galen erkannte die Täuschung und eine Hauptursache derselben recht wohl: *τινὲς γὰρ ὑπὸ προπετείας τοῖς μηδέπω φαινομένοις ἐναργῶς ὡς τοιούτοις συγκαταθέμενοι σφάλλονται. καὶ τί θαυμάζειν ἔφην, εἰ κατὰ τὰ πρὸς διάνοιαν ἐναργῆ τοῦτο συμβαίνει τοῖς προπετέσιν ὁρῶν ταὐτὸ κἀπὶ τῶν πρὸς αἴσθησιν ἐνίους πάσχοντας ἑκάστης ἡμέρας;* (l. l.). Die Warnung *ἀπέχειν ἑαυτὸν ἀπὸ τῆς τοιαύτης συγκαταθέσεως, ἣν ὀνομάζουσι πρόπτωσίν τε καὶ προπέτειαν* (l. l. 75, 5), und der Hinweis auf das eigene Beispiel: *ἐκ μειρακίου γὰρ ἀπέχειν ἐμαυτὸν εἴθισα προπετοῦς συγκαταθέσεως ὥσπερ ἐν τοῖς πρὸς αἴσθησιν οὕτω κἂν τοῖς πρὸς λόγον φαινομένοις* (l. l.) konnte nicht genügen jener Gefahr wenigstens theoretisch vorzubeugen: es musste auf die Notwendigkeit der *πεῖρα (ἐμπειρία)* im Bunde mit *λόγος* hingewiesen werden, um damit der erkenntnistheoretischen Grundlage der Beweislehre eine unabweisliche Ergänzung zu geben. Hiezu war Galen schon durch seine Frontstellung gegen die Einseitigkeiten der Empiriker und Methodiker genötigt. Wie an vielen Stellen seiner späteren Werke, wird er auch hier, wo sich die geeignetste Gelegenheit darbot, die zweifache Bedeutung für die Wissenschaft, welche *λόγος* und *πεῖρα* nach ihm hatten, hervorgehoben haben (vielleicht in einer über das nächstliegende Thema hinausgehenden, allgemein gehaltenen Betrachtung). Er nennt sie *δύο ἁπάσης εὑρέσεως ὄργανα* (X 103, 14; I 422, 9 *δυοῖν γὰρ ὄντων ὀργάνων πρὸς τὰς τῶν τοιούτων ἀξιωμάτων εὑρέσεις, ἐμπειρίας καὶ λόγου,* XVII B 346, 12 *ὀργάνοιν δυοῖν ὄντοιν ὑφ' οἷν εὑρίσκεται τὰ κατὰ τὰς τέχνας,* ib. 353, 6, XI 255, 7; vgl. XIV 220, 15 ff.); jedes dieser Werkzeuge vermag für sich zu neuen Entdeckungen und Erfindungen behülflich zu sein; X 159, 12 *οἱ μὲν οὖν ἐμπειρικοὶ δι' ἐμπειρίας εὑρίσκεσθαι πάντα φασίν, ἡμεῖς δὲ τὰ μὲν ἐμπειρίᾳ, τὰ δὲ λόγῳ· μήτε γὰρ ἐκείνην ἱκανὴν εἶναι πάντα μήτε μόνον εὑρίσκειν τὸν λόγον;* sie müssen aber in vielen Fällen vereint zusammenwirken, X 707, 5—10. ib. 962, 7. Er nennt sie aber auch *κριτήρια;* X 29, 1 *τοῦ μὲν γὰρ εὑρεῖν τὸ ζητούμενον αἱ λογικαὶ μέθοδοι τὴν δύναμιν ἔχουσι, τοῦ δὲ πιστώσασθαι τὰ καλῶς εὑρημένα δύ' ἐστὶν ἅπασιν ἀνθρώποις κριτήρια, λόγος καὶ πεῖρα,* ib. 272, 12 (von dem zweifelhaften Text XVI 81 ist abzusehen). Sprach er in der Apodeiktik von Erfahrung und Spekulation, so wird er es nicht unterlassen haben als Gegenmittel gegen Voreiligkeit und Ueberstürzung auf den oft mühsamen, aber notwendig zu betretenden Weg der praktischen Versuche und Erprobungen hinzuweisen, um die Thatsachen festzustellen und zu erhärten und so wirklich *ἐναργῶς φαινόμενα* zu gewinnen, auf die man zuversichtlich bauen könne, aber auch die Kultur des *λογισμός,* die hiezu

unbedingt notwendig sei, ans Herz zu legen; I 534, 15 *τὸ δὲ μήτε τῇ πείρᾳ προσέχειν τὸν νοῦν ἐπιχειρεῖν τε θεωρίᾳ φυσικῇ πρὸ τοῦ τὸν λογισμόν, ᾧ μέλλομεν εὑρίσκειν αὐτήν, ἀσκῆσαι πρεπόντως ἀναγκαῖον ἀπάγειν εἰς . . σοφίσματα κ. τ. λ.*

Aristoteles zeigte, dass mit dem Wesen der *ἐμπειρία* die Seelenkraft des Gedächtnisses unzertrennlich verknüpft sei.[42]) Sollte Galen in seiner Auseinandersetzung über die *ἐμπειρία* an dieses psychologische Moment nicht gedacht haben, zumal er wusste, dass die einseitigen Verfechter der Empirie *μνημονευτικοί* genannt wurden (Script. min. III 2, 9, vgl. ib. 7, 22; XVI 84 extr.)? Wenn er, was kaum denkbar, in der Apodeiktik dies versäumte, so holte er es jedenfalls in der aus zwei Büchern bestehenden Ergänzungsschrift *Περὶ τοῦ κοινοῦ λόγου* (Scr. min. II 120, 5) nach, welche einer tieferen oder umfassenderen Erörterung über die beiden *ὄργανα τῆς εὑρέσεως* und *κριτήρια τῶν εὑρημένων* gar nicht ausweichen konnte. Es galt vor allem über den Begriff *λόγος* ins klare zu kommen. Hiezu gibt uns eine Stelle im 3. Kapitel des *Θεραπευτικὸν περὶ φλεβοτομίας* = XI 255 ff. den nötigen Fingerzeig. Nachdem Galen auch hier seinen methodischen Hauptsatz: *τὰ ζητούμενα πάντα δύο τῆς εὑρέσεως ὄργανα κέκτηται, λόγον καὶ πεῖραν, ἐν ἁπάσαις ταῖς τέχναις οὐχ ἥκιστά τε καθ' ὅλον τὸν βίον* in Erinnerung gebracht, fährt er fort: *ὁ λόγος αὐτὸς ὁ μὲν ἐκ τῶν κοινῶν ἐννοιῶν μόνων ἀρχόμενος εὑρίσκεται* (l. *εὑρίσκει τι*) *καὶ ἀποδείκνυσιν, ὁ δὲ καὶ τοῖς ἐκ τούτων εὑρημένοις χρῆται πρὸς ἀπόδειξιν ἑκατέρῳ τε τῷ λόγῳ ἐδείχθησαν ἡμῖν αἱ τέχναι πᾶσαι χρώμεναι . . τῷ μὲν οὖν προτέρῳ τῶν λόγων ἅπαντες ἄνθρωποι χρῶνται καθ' ὅλον τὸν βίον, τῷ δευτέρῳ δ' οὐχ ἅπαντες, ἴδιος γάρ ἐστι τῶν τεχνιτῶν,* was er im folgenden an dem Verfahren des *γεωμέτρης* anschaulich erläutert. Er unterscheidet demnach das allgemeine Bewusstsein, das Wahrheitsgefühl, die Unmittelbarkeit der Ueberzeugung *(κοινὸς λόγος)* als Quelle der allgemeinen Begriffe, *κοιναὶ ἔννοιαι* (charakteristisch ist VII 551, 8. 9), und Wahrheiten, von dem ausgebildeten und entwickelten Denkvermögen der Forscher, das zur Ausgestaltung einer Wissenschaft, *τέχνη,* nötig ist und von ihm deshalb mit *λόγος τεχνικός* (l. l. p. 256, 15) bezeichnet wird, das einerseits die allgemein anerkannten, keines Beweises zu ihrer Gültigkeit bedürftigen Wahrheiten benützt, andererseits die Einzelerscheinungen und zufälligen Thatsachen, welche die Erfahrung an die Hand gibt, wissenschaftlich verwertet, indem sie ihr Wesen, ihre Notwendigkeit und Allgemeinheit zu erfassen sucht und alle die Operationen vornimmt, die sich daraus ergeben.[43]) Die Frage nach dem Verhältnis der

42) Anal. post. II 19 p. 100a, 3 *ἐκ μὲν οὖν αἰσθήσεως γίνεται μνήμη, ὥσπερ λέγομεν, ἐκ δὲ μνήμης πολλάκις τοῦ αὐτοῦ γινομένης ἐμπειρία· αἱ γὰρ πολλαὶ μνῆμαι τῷ ἀριθμῷ ἐμπειρία μία ἐστίν. ἐκ δ' ἐμπειρίας ἢ ἐκ παντὸς ἠρεμήσαντος τοῦ καθόλου ἐν τῇ ψυχῇ, τοῦ ἑνὸς παρὰ τὰ πολλά, ὃ ἂν ἐν ἅπασιν ἓν ἐνῇ ἐκείνοις τὸ αὐτό, τέχνης ἀρχὴ καὶ ἐπιστήμης;* cf. Metaph. A p. 980, 981a. Prantl l. l. S. 106. Vgl. auch **Bergemann**, Gedächtnis-theoretische Untersuchungen und mnemotechnische Spielereien im Altertum, Archiv f. Philosophie, I. Abt., VIII. Bd. (1895), S. 344 ff.

43) l. l. p. 258, 12. Mit Bezug auf die Frage, wie viele krankhafte Affectionen (*διαθέσεις = αἱ εἰς τὸ παρὰ φύσιν ἐκτροπαί* p. 255, 3) eine Evakuation nötig machen, aber doch im allgemeinen Sinn zu nehmen: *ἐὰν μὲν οὖν ἐκ πείρας τις αὐτὰς* (sc. *διαθέσεις*) *ἠθροικῶς διέρχηται, μνήμης*

Vernunftthätigkeit zu der Erfahrung konnte jedoch nur im Zusammenhang mit der Frage nach den Seelenthätigkeiten überhaupt behandelt werden. Dass Galen wirklich so verfuhr, zeigt uns XVIII B 659, 12: *ἐμοὶ δ' ἐν τοῖς τοῦ κοινοῦ λόγου βιβλίοις δέδεικται τρεῖς εἶναι τὰς πάσας ἐν ἡμῖν δυνάμεις, αἷς χρώμεθα πρός τε τὰς τῶν τεχνῶν συστάσεις καὶ τῶν βιβλίων, αἴσθησίν τε καὶ νοῦν καὶ μνήμην, ἀλλὰ τὴν μὲν μνήμην ἀποτίθεσθαί τε καὶ φυλάττειν ἐν αὑτῇ τὰ γνωσθέντα δι' αἰσθήσεως καὶ νοῦ ταμεῖόν τι τῶν εὑρημένων αὐτοῖς οὖσαν, οὐκ αὐτὴν εὑρίσκουσαν ἑκάστου πράγματος φύσιν, εἰς δὲ τὴν τῶν ζητουμένων εὕρεσίν τε καὶ κρίσιν αἴσθησίν τε καὶ νοῦν ἡμῖν ὑπάρχειν φύσει.* Er stellte also in seinen Büchern *Περὶ τοῦ κοινοῦ λόγου* die Zahl (l. l. 663, 1) und die Funktionen der Seelenkräfte, mithin auch des Gedächtnisses, fest, die er wohl auch physiologisch behandelte,[44]) und wird zu dem, was in der Apodeiktik über das Verhältnis der Vernunft zur Erfahrung kurz behandelt war, die wünschenswerte Ergänzung hinzugefügt haben.

Aber Galen, der dem theophrastischen Stichwort von der Augenscheinlichkeit eine grössere Tragweite verlieh als z. B. sein älterer Zeitgenosse Claudius Ptolemaeus, mit dem er sonst viele Berührungspunkte gemein hat (Boll, Studien über Cl. Ptolem. p. 99 ff.), musste, bevor er von den gewonnenen Grundlagen aus zu der eigentlichen Lehre von der *ἀπόδειξις* fortschritt, zu der Richtung des Skeptizismus der Gegenwart, wie sie ihm in dem rhetorisierenden und popularisierenden Favorinus von Arelate entgegen getreten war, entschieden Stellung nehmen, um seine Erkenntnisprinzipien auch durch negative Kritik zu begründen. Dass er in der Apodeiktik so verfuhr, ist zweifellos, da er sich in dem einen polemischen Aufsatz gegen die Skeptiker der jüngsten Zeit, der noch dazu unter die Ergänzungsschriften der Apodeiktik zu rechnen ist, *Περὶ τῆς ἀρίστης διδασκαλίας πρὸς Φαβωρῖνον*, ausdrücklich auf sein Werk *Περὶ ἀποδείξεως* beruft (Script. min. I 91 extr. 92).[45]) Die Polemik gegen Favorinus mochte ihren Hauptgrund in den Angriffen desselben auf Epiktet haben, den Galen

χρεία μόνης ἐστὶ πρὸς τὴν δήλωσιν, ἐὰν δ' ἐκ λογικῆς ὁδοῦ, τὸ κοινὸν καὶ καθόλου ἀναγκαῖόν ἐστιν εὑρεῖν, ἔπειτ' ἐκ τῆς ἐκείνου τομῆς εἰς εἴδη τε καὶ διαφορὰς ἄχρι τῶν ἐσχάτων εἰδῶν εὑρίσκειν τὸν ἀριθμὸν τῶν ἐνδεικνυμένων τὴν κένωσιν διαθέσεων· οὕτω γὰρ δείξομεν ἅπαντα συνιστάμενα τὰ διὰ λογικῆς ὁδοῦ τὴν εὕρεσιν ἔχοντα. Vgl. auch Subfig. emp. ed. Bonnet p. 67, 10 ff.

44) VIII 174 extr. 175 *τοῖς ἐκ τῆς ἀνατομῆς φαινομένοις ἀκολουθοῦσιν ἡμῖν εὔλογον ἐφαίνετο τὴν μὲν ψυχὴν αὐτὴν ἐν τῷ σώματι τοῦ ἐγκεφάλου κατῳκῆσθαι* (l. *κατῳκίσθαι*, cf. Plac. Hipp. et Plat. p. 566, 12), *καθ' ὃ τὸ λογίζεσθαι γίγνεται καὶ ἡ τῶν αἰσθητικῶν φαντασιῶν ἀπόκειται μνήμη κ. τ. λ.*; Plac. Hipp. et Plat. 596, 11 ff.; IV 445, 2 *τὸ γάρ τοι φαντασιούμενον τῆς ψυχῆς, ὅ τί ποτ' ἂν ᾖ, ταὐτὸ τοῦτο καὶ μνημονεύειν ἔοικεν. ἂν μὲν οὖν ἐναργεῖς τοὺς τόπους τῶν πραγμάτων ἐν ταῖς φαντασίαις λάβῃ, διασῴζει μέχρι παντός, καὶ τοῦτο μὲν τὸ μνημονεύειν ἐστίν, ἂν δ' ἀμυδρῶς καὶ παντάπασιν ἐπιπολῆς, οὐ διασῴζει, καὶ τοῦτ' ἔστι τὸ ἐπιλελῆσθαι.* Vgl. Scr. min. II 34, 19. *Περὶ τῶν καθ' Ἱπποκρ. στοιχ.* ed. Helmr. p. 14, 25. p. 15, 1 = I 433 extr. K. wird die *αἴσθησις* als *ῥίζα τις καὶ οἷον πηγὴ* der *μνήμη, ἀνάμνησις* und *φαντασία* bezeichnet.

45) Der andere ergänzende Aufsatz hatte den Titel *Ὑπὲρ Ἐπικτήτου πρὸς Φαβωρῖνον* und war eine Gegenschrift gegen den Verfasser der Schrift *Πρὸς Ἐπίκτητον;* Marres, De Favorini Arelatensis vita studiis scriptis p. 90, Galen. Scr. min. I 82, 16. II 120, 6.

insofern als seinen Gesinnungsgenossen betrachten konnte, als dieser vermöge seiner Grundanschauung von der Unmittelbarkeit des Bewusstseins als unbedingten, einzigen Leitsterns auch auf intellektuellem, nicht blos moralischem Gebiete das Prinzip der Augenscheinlichkeit energisch vertrat und in drastischen Aeusserungen über die Skeptiker zum Ausdruck brachte. Wenn auch Galen in der Wertschätzung der Beweislehre prinzipiell auf einen andern Standpunkt sich stellte als Epiktet, der ihr nur eine untergeordnete Rolle zukommen liess (Man. c. 52), so konnten ihm doch bei der Grundlegung seiner Beweistheorie die starken Ausfälle, die der Verfechter des gesunden Menschenverstandes gegen die Skeptiker zu machen für seine Pflicht hielt, nicht unwillkommen sein.[46]) Er scheint auch auf die ältere Entwickelungsphase des Skeptizismus, wenn auch nur in Kürze, zurückgegangen zu sein, wenn dies aus der die Wissenschaftslehre ergänzenden Studie *Περὶ Κλειτομάχου καὶ τῶν τῆς ἀποδείξεως αὐτοῦ λύσεων* (Script. min. II 120, 3) erschlossen werden darf. In dem Aufsatz *Περὶ τῆς ἀρίστης διδασκαλίας* sucht Galen den Satz von der Gewissheit des Erkennens mittelst der oben genannten Kriterien hauptsächlich auch dadurch zu bewahrheiten, dass auf ihm allein, wie dies schon vielfach und auch von Epiktet betont war, die Möglichkeit des Heranbildens der Jugend zur geistigen Erkenntnis beruht.[47]) Dem Favorinus gegenüber, der so wenig konsequent sei, dass er den Schülern ein *κρίνειν,* wenn auch nur über das Wahrscheinliche, zugestehe, ohne den *κριτήρια* volle Glaubwürdigkeit zuzuerkennen, bemerkt er: *εἰ γὰρ οὐδέν ἐστιν ἐναργὲς τῷ νῷ ἢ πιστὸν ἐξ ἑαυτοῦ, διέφθαρται πάντων ἡ κρίσις* (l. l. I 91, 16). Und mit Benützung des bekannten von Plato im 7. Buch der Republik ausgeführten, von Aristoteles kurz wiederholten Gleichnisses (Eth. Nic. I 4 p. 1096^{b} 29) fährt er fort: *εἰ δ' ἔστι μὲν οἷός περ ὀφθαλμὸς ἐν σώματι, τοιοῦτος ἐν ψυχῇ νοῦς, οὐ μὴν ἅπασί γ' ὁμοίως ὀξύς, ἐγχωρεῖ, καθάπερ ὁ βλέπων ὀξύτερον ἐπάγει πρὸς τὸ θέαμα τὸν ἀμβλύτερον ὁρῶντα, κατὰ τὸν αὐτὸν τρόπον κἀπὶ τῶν νοημάτων ὑπὸ τῶν φθασάντων ἰδεῖν ἐναργῶς τὸ νοητὸν ἐπάγεσθαι πρὸς τὴν θέασιν αὐτοῦ τὸν ἀμβλύτερον. καὶ τοῦτ' ἐστὶν ὁ διδάσκαλος, ὡς ὁ Πλάτων τέ φησι κἀγὼ πείθομαι. καὶ γέγραπταί γέ μοι περὶ τούτων ἐπὶ πλέον ἐν τῇ τῆς*

46) Dem phrygischen Philosophen sind die Männer der Skepsis gegen die augenscheinlichen Thatsachen verhärtet und verstockt (Diss. I 5), voller Selbstwidersprüche (l. l. I 27, 15. 18. II 20), ohne Lebensernst; der Ausdruck *οἱ ἀταλαίπωροι Ἀκαδημαϊκοί* (II 20, 20) musste, wenn man andere Stellen, in denen er *ἀταλαίπωρος* gebraucht, z. B. I 12, 20; II 16, 18, II 17, 26, IV 1, 109, damit verglich, zum Protest herausfordern. Ueber Epiktets Ansicht vom Werte der Beweislehre Prächter, Cebetis tabula quanam aetate conscripta esse videatur, Marburg 1885, S. 51 ff.

47) Epict. Diss. II 20, 4 *ἄν τις παρελθὼν λέγῃ ʻγίγνωσκε ὅτι οὐδέν ἐστι γνωστὸν ἀλλὰ πάντα ἀτέκμαρτα᾽.. ἢ πάλιν ἄλλος ʻμάθε παρ᾽ ἐμοῦ, ἄνθρωπε, ὅτι οὐδὲν ἐνδέχεται μαθεῖν· ἐγώ σοι λέγω τοῦτο καὶ διδάξω σε, ἐὰν θέλῃς᾽, τίνι οὖν τούτων διαφέρουσιν οὗτοι, τίνες ποτέ; — οἱ Ἀκαδημαϊκοὺς αὑτοὺς λέγοντες ⟨καὶ βοῶντες⟩* (H. Schenkl) *ʻὦ ἄνθρωποι, συγκατάθεσθε, ὅτι οὐδεὶς συγκατατίθεται· πιστεύσατε ἡμῖν, ὅτι οὐδεὶς πιστεύει οὐδενί᾽.* Ueber die bereits vorhandene Erkenntnis als Grundfaktor der *διδασκαλία* Aristot. Anal. post. I 1 p. 71^{a}, 1 *πᾶσα διδασκαλία καὶ πᾶσα μάθησις διανοητικὴ ἐκ προϋπαρχούσης γίνεται γνώσεως,* Prantl l. l. I 113.

ἀποδείξεως πραγματείᾳ. Aehnlich wird er sich also in der Apodeiktik ausgedrückt haben, daher die angeführten Worte die Stelle eines Fragmentes aus derselben vertreten dürften.

Mit jener Ausführung bahnte sich Galen in Verbindung mit dem Gedanken, dass ohne das Vertrauen auf das sinnlich und geistig Augenscheinliche der Aufbau einer Wissenschaft überhaupt unmöglich ist,[48]) den Uebergang von den *ἀρχαὶ πάσης ἀποδείξεως* zu der *μέθοδος ἀποδεικτική,* wie er denn auch an die aus Script. min. I 91, 16 ff. mitgeteilten Worte unmittelbar anreiht: *γέγραπται δὲ καὶ ὅπως ἄν τις ὁρμώμενος ἀπὸ τῶν ἐν ἑκάστῳ στοιχείων καὶ ἀρχῶν ἀποδεικνύοι κάλλιστα πᾶν ὅσον ἀποδειχθῆναι δυνατόν.* Vgl. auch Plac. Hipp. et Plat. p. 731, 2 *διὰ τῶν αὐτῶν δὲ κριτηρίων, δι' ὧν τὴν ἀρχὴν εὗρες, εὑρήσεις καὶ τὸ μετὰ τὴν ἀρχὴν δεύτερον, εἶθ' ὁμοίως τὸ τρίτον καὶ ἕκαστον τῶν ἐφεξῆς.*

Zweifelhaft bleibt es, ob er an der Stelle, an der er von den allgemeinen Ausgangspunkten zu den besonderen, die für irgend einen bestimmten klar zu legenden Gegenstand nötig sind, den Uebergang machte, auch noch auf die *ἀρχαὶ ἐξ ὑποθέσεως* zu sprechen kam oder die Erörterung darüber in ein anderes Buch verlegte. Trotz des Vertrauens auf die *κριτήρια,* für deren Gültigkeit er so entschieden eintrat, konnte er sich der Thatsache nicht verschliessen, dass es Dinge gibt, deren Erörterung nur auf der unsicheren Grundlage der *ὑπόθεσις* beruht, wie ihm aus dem Anfang der Analytica posteriora des Aristoteles, zu deren erstem Buch sechs kommentierende Bücher von ihm geschrieben wurden (Script. min. II 118, 12; 122, 23), sehr wohl bekannt sein musste.[49]) Aristoteles verbindet dort mit dem Ausdruck *ὑπόθεσις* die Bedeutung einer Behauptung *(θέσις),* die von der Alternative eines Seins oder Nichtseins ausgehend die eine annimmt, ohne die Wahrheit dieser Annahme zu beweisen (Prantl l. l. I 322). Behandelte Galen im Zusammenhang mit seiner Lehre von den Kriterien die Möglichkeit des Aufbaues einer Wissenschaft, so lag es nahe auch die Frage, ob Hypothesen im genannten Sinne zur Grundlage einer solchen *σύστασις* genommen werden dürfen, zu berühren, und so ist die Annahme nicht unberechtigt, dass die Behandlung dieses Punktes im 2. Buche ihre Stelle fand. In welchem Buche aber auch Galen den Gegenstand zur Sprache brachte, so wird er wahrscheinlich nicht

48) Plac. Hipp. et Plat. p. 735, 1 *εἰ μὲν οὖν ἀπιστεῖ τις τοῖς δι' αἰσθήσεως ἢ νοήσεως ἐναργῶς φαινομένοις, οὐδ' ἐπιχειρεῖν χρὴ συστάσει τέχνης οὐδεμιᾶς.* Vgl. Script. min. I 90, 2 ff.; Subf. emp. p. 66, 2, XVIII B 659, 12. Der Gedanke wurde vielleicht in der selbständigen Schrift allseitig erörtert, die den Ergänzungsschriften der logischen Studien Galens beigezählt ist (Script. min. II 120, 17): *Περὶ τῆς τῶν τεχνῶν συστάσεως τρία.* Von ihr wird die gleichnamige Schrift zu unterscheiden sein, welche eine Art Einleitung oder Vorläuferin zu der Schrift *Πρὸς Πατρόφιλον περὶ συστάσεως τῆς ἰατρικῆς τέχνης* nach Galens eigener Intention bildete: I 227, 1; 407, 10.

49) Anal. post. I 2 p. 72ª, 15 *ἀμέσου δ' ἀρχῆς συλλογιστικῆς θέσιν μὲν λέγω, ἣν μὴ ἔστι δεῖξαι μηδ' ἀνάγκη ἔχειν τὸν μαθησόμενόν τι, ἣν δ' ἀνάγκη ἔχειν τὸν ὁτιοῦν μαθησόμενον, ἀξίωμα . . . θέσεως δ' ἡ μὲν ὁποτερονοῦν τῶν μορίων τῆς ἀποφάνσεως λαμβάνουσα, οἷον λέγω τὸ εἶναί τι ἢ τὸ μὴ εἶναί τι, ὑπόθεσις, ἡ δ' ἄνευ τούτου ὁρισμός.*

unterlassen haben die Leser auf eine später auszuarbeitende Monographie über diesen Angriffspunkt der jüngeren Skeptiker (Sext. Pyrrh. I 168) hinzuweisen, die denn auch unter dem Titel *Περὶ τῶν ἐξ ὑποθέσεως* (*ὑποθέσεων* hdsch.) *ἀρχῶν* erschienen ist (Scr. min. II, 119, 18), worin er sich auch mit sich selbst auseinander zu setzen hatte.

Galens zweites Buch musste, abgesehen von dem, was noch von der Materie des ersten Buches herübergenommen wurde, in zwei Hauptteile zerfallen, von denen der erste für die Notwendigkeit allgemeiner *ἀρχαὶ τῆς ἀποδείξεως* eintrat, der andere die Notwendigkeit besonderer zur Ermittelung oder Erweisung eines bestimmten Problems dienlichen *ἀρχαί* betonte. Die Scheidung in allgemeine und spezielle *ἀρχαί* entnahm er der peripatetischen Schule.[50])

Der Weg bis zu dem zu Ermittelnden oder zu Erweisenden muss richtig eingeschlagen werden. Hiezu gehört vor allen andern Dingen, dass man einen dem gestellten Problem angemessenen Ausgangspunkt wählt. Die Frage, wie man einen solchen finden kann, wurde sicherlich ihrer hervorragenden Wichtigkeit wegen eingehend behandelt; was Galen Plac. Hipp. et Plat. p. 730, 13 bemerkt: *ἐγὼ δή σοί φημι τὴν τῶν ζητουμένων ἀλήθειαν εὑρεθήσεσθαι πρῶτον μὲν γνόντι τὴν ἀρχὴν τῆς ἐπ' αὐτὰ ὁδοῦ, ταύτης γὰρ ἁμαρτὼν εἰς πολλὴν ἄλην τε καὶ πλάνην ἀφίξῃ λόγων*, wird er in der Apodeiktik eindringlich vorgetragen und hiebei wohl auch wie dort (p. 731, 7) an das Sprichwort '*ἀρχὴ δέ τοι ἥμισυ παντός*' erinnert haben. Um aber der Kardinalfrage, *πῶς ἄν τις εὑρίσκοι τὴν ἀρχὴν τῆς τῶν ζητουμένων εὑρέσεως*, Genüge zu leisten, war auf das Beispiel der Mathematiker zu verweisen, die es für das erste halten die Bedeutung der Ausdrücke, deren sie sich zur Lösung eines Problems bedienen, begrifflich festzustellen und an der einmal gewählten Bedeutung festzuhalten. Hiebei sollte aber an die landläufigen oder allgemein angenommenen Vorstellungen, die mit einem Worte verbunden werden (*ἔννοιαι ὁμολογούμεναι* Plac. p. 649, 6), angeknüpft und von dem herrschenden Sprachgebrauche ausgegangen werden; nur musste die Definition selbst samt der daran sich reihenden Entwickelung über die unklaren und verschwommenen Vorstellungen des Volks sich erheben.[51])

50) Anal. post. I c. 9; c. 10 p. 76^a, 37 ff.; c. 32 p. 88^b, 27 *αἱ γὰρ ἀρχαὶ διτταί, ἐξ ὧν τε καὶ περὶ ὅ· αἱ μὲν οὖν ἐξ ὧν κοιναί, αἱ δὲ περὶ ὃ ἴδιαι, οἷον ἀριθμός, μέγεθος.* Vgl. Zeller l. l. p. 237, 3.

51) X 39, 7 *ὅτι τε γὰρ ἀρχαὶ πάσης ἀποδείξεώς εἰσι τὰ πρὸς αἴσθησίν τε καὶ νόησιν ἐναργῶς φαινόμενα καὶ ὡς ἐπὶ πάντων τῶν ζητουμένων εἰς λόγον χρὴ μεταλαμβάνεσθαι τοὔνομα, δι' ἐκείνων* (sc. *τῶν Περὶ τῆς ἀποδείξεως ὑπομνημάτων*) *ἀποδέδεικται.* X 45, 6 *καθ' ἕκαστον* (l. *ἑκάστου*) *τῶν πραγμάτων ἴδιον ὄνομα θέμενον οὕτω περαίνειν ἅπαντα τὸν ἑξῆς λόγον οὐκέτ' οὐδαμόσε μετατιθέντα καὶ μεταφέροντα τῶν ὀνομάτων οὐδὲν ἀλλ' ἀκριβῶς διαφυλάττοντα καθ' οὗπερ ἂν αὐτὸς ἐξ ἀρχῆς ἐπιτίθηται πράγματος* (cf. VII 427, 6); X 42, 4 *τὰ μὲν οὖν τῶν ὀνομάτων ἐξηγήσεις ἐκ τῆς τῶν Ἑλλήνων συνηθείας ποιησόμεθα, καθότι κἀν τοῖς Περὶ τῆς ἀποδείξεως ὑπομνήμασιν ἐλέγετο* (vgl. des Verfassers Vortrag: Galen als Philologe, in den Verh. d. Münch. Philologenvers. S. 85. 87, Hauptstelle VIII 567 ff.), *τὰς δὲ τῆς οὐσίας αὐτῆς τοῦ πράγματος εὑρέσεις τε καὶ ζητήσεις καὶ ἀποδείξεις οὐκέτ' ἐκ τῶν τοῖς πολλοῖς δοκούντων ἀλλ' ἐκ τῶν ἐπιστημονικῶν λημμάτων, ὑπὲρ ὧν τοῦ τρόπου τῆς εὑρέσεως ἐν ἐκείνοις εἴρηται.*

Ob Galen bei der Lehre von der Definition, die er in seiner Apodeiktik nicht umgehen konnte,[51a]) darauf ausging das Verhältnis der Worterklärung zur Sacherklärung näher zu bestimmen, ist seinen Andeutungen nicht zu entnehmen, ebensowenig wie er das Verhältnis der Denkform des Begriffs zu ihrem Objekt, dem Wesen des Begriffs, sich klar zu machen suchte. Jedenfalls trat er an die Untersuchung jenes Verhältnisses heran, die er dann später in dem umgearbeiteten, nunmehr für die Oeffentlichkeit bestimmten Kommentar zu den Analytica posteriora des Aristoteles, speziell im 3. und 4. Buch desselben zu dem 2. Buch der Anal. post. durchführte (VIII 764. 765). Als einen Auszug hieraus betrachten wir die Stelle im 4. Buch *Περὶ διαφορᾶς σφυγμῶν* c. 2 = VIII 704, 7 sqq. *ἀναγκαῖον ἐγνῶσθαι δύο γένη τὰ πρῶτα τῶν ὁρισμῶν εἶναι, τὸ μὲν ἕτερον ἐξηγούμενον σαφῶς τὴν τοῦ πράγματος ἔννοιαν ἣν ἔχουσιν οἱ ὀνομάζοντες αὐτό, τὸ δ' ἕτερον . . τὸ τὴν οὐσίαν διδάσκον. ἀρετὴ δ ἑκατέρου τῶν ὅρων ἰδία, τοῦ μὲν τὴν ἔννοιαν ἑρμηνεύοντος ὁμολογεῖσθαί τε πᾶσι τοῖς ὁμοφώνοις καὶ μὴ προσάπτεσθαι τῆς οὐσίας τοῦ πράγματος, τοῦ δὲ τὴν οὐσίαν διδάσκοντος ὁμολογεῖν μὲν τῷ κατὰ τὴν ἔννοιαν, ἕτερον δ' ὑπάρχειν αὐτῷ. πρῶτον μὲν οὖν τοῦτό σοι γιγνέσθω γνώρισμα τῶν εἰκῇ φλυαρούντων, ὅταν ἕνα τοῦ προκειμένου πράγματος ἀκούσῃς λεγόντων ὅρον. ἐπὶ τινῶν μὲν γὰρ οὐ δύο μόνον ἀλλὰ καὶ τρεῖς καὶ τέτταρας ἄμεινόν ἐστι ποιεῖσθαι· πρῶτον μὲν* ⟨*ἐξηγούμενον*⟩ *τὸ ὁμολογούμενον ἅπασι τοῖς ὁμοφώνοις, ὅστις οὐδὲν ἀποφαίνεται περὶ τῆς τοῦ πράγματος οὐσίας ἐπὶ ψιλῆς καταμένων τῆς ἐννοίας, ἕτερον δ' ἐπ' αὐτῷ βραχὺ μέν τι τῆς ἐννοίας ἀποχωροῦντα, βραχὺ δέ τι καὶ τῆς οὐσίας ἐφαπτόμενον, καὶ τρίτον ἐπὶ τῷδε πλέον μὲν ἤδη τῆς ἐννοίας, πλέον δὲ καὶ τῆς οὐσίας ἑρμηνεύοντα, καὶ τέταρτον ἐπ' αὐτοῖς τὸν τὴν οὐσίαν ὅλην διδάσκοντα. τοῦτον μὲν οὖν δείκνυσθαι δεῖ τὴν ἀναφορὰν ἐπὶ τὸν τρίτον ἔχοντα, τοῦτον δ' αὖ πάλιν ἐπὶ τὸν δεύτερον κἀκεῖνον αὖθις ἐπὶ τὸν πρῶτον, αὐτὸν δὲ τὸν πρῶτον ἐξ αὐτοῦ πιστεύεσθαι φαινομένων ἐναργῶς πραγμάτων ἑρμηνείαν ἔχοντα. διὸ καὶ λόγον αὐτὸν ὀνοματώδη κέκληκεν ὁ Ἀριστοτέλης* (Anal. post. II 10 p. 93[b], 31), *ὡς εἰ καὶ λόγον ὀνόματος ἑρμηνευτικὸν εἰρήκει· τὸν δ' ἕτερον ὅρον — οὐσιώδη τινὲς ἐκάλεσαν — λόγον εἶναί φησιν τὸν τί εἶναι δηλοῦντα* (Met. VI 5 p. 1031[a], 12 *ἐστὶν ὁ ὁρισμὸς ὁ τοῦ τί ἦν εἶναι λόγος*, Top. I 5 p. 101[b], 39 *ἔστι δ' ὅρος μὲν λόγος ὁ τὸ τί ἦν εἶναι σημαίνων;* andere Stellen bei Zeller l. l. II 2, 209 Anm. 1). *τί μὲν γάρ ἐστιν ἑκάστῳ τῶν ὁριζομένων τὸ εἶναι, τοῦτον ἑρμηνεύειν φησί, τὰ συμβεβηκότα δ' ἰδίως αὐτῷ συνδιέρχεσθαι τὸν ἐννοηματικόν.*[52]) *ὑπολαμβάνει δὲ καὶ ἄλλον ὁρισμὸν εἶναι τὸν καὶ τὴν*

51a) Schon der Mangel an Sinn für regelrechte Definitionen, den er an den medizinischen Fachgenossen wahrnahm (vgl. die späteren bitteren Klagen darüber VIII 569. 570 ff.), musste ihn zur Darlegung der Lehre vom *ὁρισμός* führen, abgesehen davon, dass nach Aristoteles (Anal. post. I 8 p. 75[b], 31) *ὁρισμός* als *ἀρχὴ ἀποδείξεως* zu betrachten war.

52) Vgl. *Τέχν. ἰατρ.* I 306, 12 . . *τὸν ἄριστον ὅρον, ὅνπερ τινὲς καὶ οὐσιώδη ὀνομάζουσιν ἀντιδιαιρούμενον τοῖς ἐννοηματικοῖς προσαγορευομένοις. ἐκεῖνοι μὲν γὰρ ἀπὸ τῶν συμβεβηκότων οἷς ὁρίζονται πράγμασιν, οὗτοι δ' ἀπὸ τῆς οὐσίας αὐτῆς συνίστανται.* Hier wird der Ausdruck *ἐννοηματικός* nicht dem Aristoteles beigelegt und zwar mit Recht. Vgl. H. Schoene, De Aristoxeni *Περὶ τῆς Ἡροφίλου αἱρέσεως* l. XIII, p. 19 ff.; Diels, Dox. p. 606, 6.

οὐσίαν τοῦ πράγματος διδάσκοντα (Zeller l. l.). καί τί με δεῖ λέγειν μακρότερον ἔτι περὶ τηλικούτων πραγμάτων, ἃ δυοῖν ἐδεήθη λόγων, τοῦ τρίτου καὶ τετάρτου τῶν ὑπομνημάτων ὧν ἐποιησάμην εἰς τὸ δεύτερον Ἀριστοτέλους τῶν δευτέρων ἀναλυτικῶν; Da Galen auf sein Werk *Περὶ ἀποδείξεως* sich nicht bezieht, so scheint er die Lehre von der Definition dort nicht erschöpfend behandelt zu haben, während er in dem Aristoteleskommentar zwei Bücher dieser Lehre widmete. Doch auch dieser Ausbau scheint ihm nicht genügt zu haben; er schien ihm gegenüber den Kontroversen über die Nützlichkeit und richtige Handhabung der Definition erweiterungsfähig: VIII 764, 14 ff. — Von allgemeinerem Charakter waren, dem Titel nach zu schliessen, die Einzelabhandlungen *Περὶ τῆς κατ' ὄνομα καὶ σημαινόμενον ζητήσεως* (Scr. min. II 121, 3) und *Ὅπως χρὴ διακρίνειν τὴν πραγματικὴν ζήτησιν τῆς κατ' ὄνομα καὶ [τὸ] σημαινόμενον* (ib. 120, 2), wobei er es sowohl dort als hier an zahlreichen Ausfällen gegen die ζυγομαχοῦντες περὶ τῶν ὀνομάτων oder περὶ φωνῶν (Scr. min. II 8, 10; VIII 427, 11 K.) und an unmutsvollen Klagen über die namentlich für die Heilkunde ganz unfruchtbare Wortklauberei (VIII 497), die ihm freilich sehr oft nur zur Folie seines eigenen besseren Verfahrens dienen müssen, nicht wird haben fehlen lassen.[52a]) Von welchen Gedanken er dabei ausging, zeigt deutlich der Eingang zu seinem Werk *Περὶ διαφορᾶς σφυγμῶν*: Εὐξαίμην μὲν ἂν καὶ μαθεῖν καὶ διδάξαι δύνασθαι τὰ πράγματα χωρὶς τῶν ἐπ' αὐτοῖς ὀνομάτων, ἵνα μὴ πρὸς τῷ μακρὰν εἶναι τὴν τέχνην διὰ τὴν οἰκείαν θεωρίαν ἐξ ἐπιμέτρου γένοιθ' ἡμῖν ἡ περὶ τὴν λέξιν ἀσχολία· ἐπεὶ δ' ἀνάγκη διὰ τῶν ὀνομάτων δηλοῦν ἃ βουλόμεθα, τοῖς μὲν σοφισταῖς ἀφθονία κἀνθάδε σοφισμάτων καὶ διατριβῆς ἀχρήστου, τοῖς δ' ἄλλοις, ὅσοι πραγμάτων ἐπιστήμην, οὐκ ὀνομάτων ἐμπειρίαν ἐζηλώκαμεν, ἄκουσι μέν, ἐξ ἀνάγκης δ' ὅμως προσγίγνεται διὰ τὰς τῶν σοφιστῶν ἐπηρείας ἡ περὶ τὴν λέξιν ἀσχολία VIII 493. 494 . . περιττὰ γὰρ ταῦθ' ἅπαντα καὶ ἔξω τῆς ἡμετέρας τέχνης· οὐ γὰρ ὀνομάτων αὕτη γ' ὀρθότητος ἐπιστήμη ἐστὶν ἀλλὰ πραγμάτων οὐδὲ τοὺς μὴ καλῶς ὀνομάζοντας εἰς ἰατροὺς πέμπουσιν οἱ ἄνθρωποι ἀλλὰ τοὺς ὑγιείας δεομένους (ib. 497); vgl. VI 86, 9 οὐδὲ γὰρ ὑπὲρ ὀνομάτων ὀρθότητος ἥκω σκεψόμενος ἀλλ' ὡς ἄν τις ὑγιαίνοι μάλιστα. Was das Verhältnis der Denkform zum Denkobjekt betrifft, so scheidet er zwar ἔννοια von οὐσία. In der Therapeutik, wo er methodisch ermitteln will, ὅ τι ποτ' ἐστὶ νόσημα (X 40, 9), beruft er sich auf seine Beweislehre: πῶς οὖν ἐξεύρωμεν αὐτὸ ὀρθῶς μεθόδῳ; πῶς δ' ἄλλως ἢ ὡς ἐν τοῖς Περὶ ἀποδείξεως ἐλέγετο; τῆς ἐννοίας πρότερον ὁμολογηθείσης, ἧς χωρὶς οὐχ οἷόν τ' ἐστὶν εὑρεθῆναι τὴν οὐσίαν τοῦ προκειμένου πράγματος. Wenn er aber fortfährt: αὐτὴν δὲ τὴν ἔννοιαν ὁμολογουμένην ἅπασιν ἐλέγομεν χρῆναι λαμβάνειν ἢ οὐδ' ἂν ἀρχὴν δεόντως ὀνομάζεσθαι. τίς οὖν ὑπὸ πάντων ἐστὶν ἀνθρώπων ὁμολογουμένη

52a) Den Ausdruck φωνομαχεῖν (Sext. Emp. Pyrrh. H. I 207 οὔτε γὰρ πρέπει τῷ σκεπτικῷ φωνομαχεῖν, ib. 195) oder φωνομαχία (Claud. Ptol. *Περὶ κριτηρίου καὶ ἡγεμονικοῦ* ed. Hanow p. IX 17) vermeidet meines Wissens Galen. Vollen Lauf wird er seinen Klagen gegeben haben in der Abhandlung *Πρὸς τοὺς ἐπηρεαστικῶς ἀκούοντας τῶν ὀνομάτων ᾱ* (Script. min. II 120, 15. 16), einer Illustration zu Arist. Top. VIII 11 p. 161b, 23. Vgl. auch Gal. VIII 496.

περὶ τοῦ νοεῖν ἔννοια καὶ κατὰ τίνος μάλιστα φέρουσιν ὑποκειμένου πράγματος τοῦτο τὸ ῥῆμα τὸ νοεῖν; so erkennt man, dass er unter *ἔννοια* nicht die begriffliche Vorstellung, durch welche das Wesen des zu definierenden Gegenstandes ausgedrückt wird, sondern die gangbare, im Gemeinbewusstsein ruhende populäre Vorstellung verstanden haben will.[52b]) Wie letztere zu ersterer erhoben oder umgebildet wird, kann er nach X 42, 6 (vgl. Anm. 51) in der Beweislehre nicht unberücksichtigt gelassen haben. Das Beispiel der begrifflichen *ἔννοια,* das er Plac. Hipp. et Plat. p. 588 gibt, entnahm er seiner Apodeiktik, wo er es wohl ebenso ausführlich behandelte als hier. Die durch den Chier Ariston angeregte Frage über die Zahl der *ἀρεταί* in der menschlichen Seele erschien ihm offenbar für seine didaktischen Zwecke lehrreich, weil ihre Entscheidung durch ein methodisches Vorgehen, das der aufgestellten Forderung Genüge leiste, wie er glaubte, leicht angebahnt werden konnte, und darum benützte er das Problem zu einem seiner illustrierenden Beispiele. *Τίς οὖν ὁ ἐπιστημονικὸς λόγος; ὁ ἀπ' αὐτῆς δηλονότι τῆς τοῦ πράγματος οὐσίας ὁρμώμενος, ὡς ἐν τῇ Περὶ τῆς ἀποδείξεως ἐδείχθη πραγματείᾳ. χρὴ γὰρ ἄρξασθαι μὲν ἀπὸ τῆς κατὰ τὴν ἀρετὴν ἐννοίας, μεταβῆναι δ' ἐντεῦθεν ἐπὶ τὴν τῆς οὐσίας εὕρεσιν ἐπισκοπούμενον, εἴτε μία τῆς κατὰ ψυχὴν ἀρετῆς εἴτε πλείους εἰσὶν αἱ οὐσίαι κατὰ τὸ κοινότατον τῶν σημαινομένων, ὡς ἐν τοῖς Περὶ τῆς ἀποδείξεως εἴρηται βιβλίοις ἀκουόντων ἡμῶν τοῦ τῆς οὐσίας ὀνόματος ὅπερ ἐστὶν οἷον ὕπαρξις ὥς φασιν*[53]) *βελτίστη ἡ τελειότης τῆς ἑκάστου φύσεως. ἀλλ' εἴπερ τι τοιοῦτον πρᾶγμά ἐστιν ἡ ἀρετή, μία καθ' ἕκαστον ὑπάρξει τῶν ὄντων. εἴπερ γὰρ τὸ βέλτιστον ἓν καὶ ἡ τελειότης ἐστὶ μία, κατὰ μὲν τὸ λογιστικὸν μέρος τῆς ψυχῆς ἐπιστήμην ἀναγκαῖον εἶναι τὴν ἀρετήν, καὶ εἴπερ ἓν τοῦτ' ἐστὶ μόνον ἐν ταῖς ψυχαῖς ἡμῶν, τὸ λογιζόμενον, οὐ χρὴ ζητεῖν ἀρετὰς πολλάς· εἰ δὲ καὶ τὸν θυμὸν ἔχομεν, ἀναγκαῖον ἔσται κἀκείνου γενέσθαι τὴν ἀρετήν. οὕτω δ' εἰ καὶ τρίτον ἄλλο πρὸς τούτοις εἴη, τὸ ἐπιθυμητικόν, ἑξῆς μὲν αὗται τρεῖς, ἄλλη δ' ἐκ τῆς πρὸς ἀλλήλας αὐτῶν σχέσεως γίγνεται τετάρτη.* Cf. p. 589, 13 ff.

Die polemische Tendenz, die Galen in der Apodeiktik mit seinen positiven Lehren verband, und die herkömmliche *διδασκαλία* brachten ihn sicherlich darauf, wie die Regeln, so auch die Fehler der Definition aufzuführen und hiezu warnende Beispiele zu geben. Im 2. Buch *Περὶ διαφορᾶς σφυγμῶν* c. 3 (VIII 570, 1 ff.) werden verschiedene Arten der Fehler namhaft gemacht, ohne Anspruch auf erschöpfende oder

52b) Vgl. Plac. Hipp. et Plat. p. 649, 6. XVI 517 extr. sollen die Merkmale der *φρενῖτις* ermittelt werden: *ἐπεὶ τοίνυν πρόκειται μεθόδῳ τὰ φρενιτικὰ σημεῖα πάνθ' εὑρεῖν, ἀπὸ τῆς τοῦ πάθους ἐννοίας ἀρξώμεθα· δέδεικται γὰρ ἐν τοῖς Περὶ ἀποδείξεως ἀρίστη πάντων τῶν ῥηθήσεσθαι μελλόντων ἀρχὴ τοῦ ζητουμένου πράγματος ἡ ἔννοια. φρενῖτιν οὖν ὀνομαζόντων πάντων ἀνθρώπων τὴν τοιαύτην διάθεσιν, ἐν ᾗ τὰς φρένας ὁρῶσι βεβλαμμένας, ἃς δὴ καὶ νοῦν καὶ διάνοιαν ὀνομάζουσιν, εὑρῆσθαι χρὴ πρότερον, ἐν ᾧ τοῦ σώματος μορίῳ τὸ φρονοῦν τῆς ψυχῆς ἐστιν.* Auf jener *ἔννοια* beruht *ὅρος ἐννοηματικός,* Anm. 52, VIII 707. 708.

53) Arist. Metaph. IV 16 p. 1021^b, 20 *καὶ ἡ ἀρετὴ τελείωσίς τις· ἕκαστον γὰρ τότε τέλειον καὶ οὐσία πᾶσα τότε τελεία, ὅταν κατὰ τὸ εἶδος τῆς ἀρετῆς μηθὲν ἐλλείπῃ μόριον τοῦ κατὰ φύσιν μεγέθους.* Phys. VII 3 p. 246^a, 13 *ἀλλ' ἡ μὲν ἀρετὴ τελείωσίς τις (ὅταν γὰρ λάβῃ τὴν ἑαυτοῦ ἀρετήν, τότε λέγεται τέλειον ἕκαστον).* Vgl. Zeller, Ph. d. G. II 2^3, p. 623, Anm. 3.

logisch genaue Aufzählung: *ὅταν ἐπιχειρῇ τις ἀνὴρ διαλεκτικὸς τοὺς ὅρους αὐτῶν* (sc. *τῶν σοφιστῶν*) *τοὺς μὲν ἐλλιπεῖς τοὺς δὲ περιττοὺς τοὺς δ' ἀδιορίστους τοὺς δ' ἀσαφεῖς τοὺς δὲ μακροὺς τοὺς δὲ ψευδεῖς τοὺς δ' ὅλως οὐδ' ὅρους δεικνύναι κτλ.* Die Aufzählung dieser Fehler bildet eine Unterabteilung in der l. l. S. 567 ff. nach allgemeineren Gesichtspunkten versuchten Einteilung der Verstösse gegen die Definition, von denen zwei Arten das Verhältnis des *ὄνομα* zum *σημαινόμενον* nicht gebührend berücksichtigen, indem sie auf einer unverständlichen Mischsprache (S. 568) oder auf einer ungewöhnlichen Bedeutung eines Wortes beruhen, während durch zwei andere Arten entweder der zu definierende Gegenstand (*τὸ ὑποκείμενον* S. 570, 1) nicht richtig bestimmt (und hiebei werden die obengenannten Fehler aufgezählt) oder etwas nicht definierbares definiert wird. Gleichsam anhangsweise wird auf einen fünften Fehler aufmerksam gemacht, der darin besteht, dass man von einem vieldeutigen Wort, ohne dass man die verschiedenen Bedeutungen desselben scheidet, nur eine einzige Definition aufstellt; S. 571, 1 *τὸ δὲ δὴ πέμπτον καὶ θαυμασιώτατον αὐτῶν ἐν τοῖς ὁρισμοῖς ἁμάρτημα, πρὶν διελθεῖν τὴν ὁμωνυμίαν, ἕνα τῶν πολλαχῶς λεγομένων ὁρισμὸν ποιοῦνται, ὥσπερ οὐ τῶν πραγμάτων τοὺς λόγους ἀλλὰ τῶν ὀνομάτων ὄντας.*[53a]) Die Besprechung dieses Fehlers konnte, falls Galen in dem betreffenden Abschnitt seiner Apodeiktik über die Verstösse gegen die Regeln der Definition einen ähnlichen Gang wie in dem 2. Buch Ueber die Verschiedenheit der Pulse einschlug, den passendsten Uebergang zur Lehre von der Division bilden.

Es ist selbstverständlich, dass Galen mit der Lehre von der Definition die von der Division verbunden hat. Wie dort zwischen Wort- und Sacherklärung, so war hier zwischen Worteinteilung und logischer Einteilung zu unterscheiden. Da ihm schon seit seiner Studienzeit, wie aus der von ihm I 460. 461 ff. erzählten Disputation mit einem seiner Lehrer über den Elementen-Begriff des Athenaios aus Attalia hervorgeht, wohl bekannt war, dass die Vernachlässigung der genauen Scheidung der mehrfachen Bedeutungen eines Wortes die Quelle vieler Irrtümer ist, die oft scheinbar unbedeutend zu den grössten Missgriffen führen (I 536, 5 ff.), und insbesondere an dem richtigen *ὁρισμός* hindert,[54]) so wird er es an bezeichnenden Beispielen der Vieldeutigkeit eines Wortes, vielleicht auch nicht ohne Rücksicht auf den historischen

53a) Vgl. ib. p. 573, woselbst das auch von den Stoikern (Bekk. Anecd. p. 679) gebrauchte Beispiel von der Definition des *κύων*, der sowohl *χερσαῖος* als *θαλάττιος* sein kann (XI 647 extr. 648), auf Aristoteles zurückgeht; p. 574, 2 ff.; 576, 8.

54) Die Wortunterscheidung ist *διαίρεσις* oder *διάκρισις τῶν ὀνομάτων*, z. B. XI 542, 11; 544, 7; *διελέσθαι τὰ σημαινόμενα ἑκάστου τῶν ὀνομάτων* ib. 542, 6. Gegen das VIII 574, 5 aufgestellte Gesetz: *οὐ τῶν ὀνομάτων ἀλλὰ τῶν πραγμάτων οἱ ὅροι εἰσίν· ὅταν οὖν ὑφ' ἑνὸς ὀνόματος πολλὰ δηλοῦται πράγματα, τοσούτους ἀνάγκη τοὺς ὅρους ὑπάρχειν, ὅσαπερ καὶ τὰ πράγματα,* verfehlen sich Leute, welche *ἕνα τῶν πολλαχῶς λεγομένων ὁρισμὸν ποιοῦνται* ib. 571, 3; 574, 14 *ὥστ' οὐθ' ὅταν ἓν πρᾶγμα πολλοῖς ὀνόμασιν ᾖ κεκλημένον, ὅρους ἀξιώσεις λέγεσθαι πολλοὺς οὐθ' ὅταν ἓν μὲν ὄνομα, πολλὰ δὲ τὰ δηλούμενα, τὸν ὅρον ἀξιώσεις ἕνα σοι ῥηθῆναι· μετρήσεις γὰρ ἀεὶ τὸν ἀριθμὸν τῶν ὅρων τῷ πλήθει τῶν πραγμάτων.*

Bedeutungswandel,[55]) haben fehlen lassen, wie er denn später, um diesem ebenso reichhaltigen als für die Männer der Praxis lehrreichen Kapitel besser zu genügen, eine besondere Schrift *Περὶ τῶν πολλαχῶς λεγομένων τρία* (Script. min. II 119, 23) zur Ergänzung verfasste und darin den Unterschied zwischen *ὁμώνυμα* und *πολλαχῶς λεγόμενα* nicht ausser Acht gelassen haben wird, wohl mit Bezugnahme auf Aristoteles und die älteren Peripatetiker (Prantl I 354). Auch auf das sophistische Spiel mit den Homonymen mag er hier bereits hingewiesen haben, wiewohl er darauf im dritten Buche der Apodeiktik in einem andern Zusammenhange besonders aufmerksam zu machen hatte. Zu der *διαίρεσις τῶν ὀνομάτων* gehörte auch die Unterscheidung, ob ein Wort im substantiellen oder accidentellen, im absoluten oder relativen Sinne, ob es völlig oder vorzugsweise *(κατ' ἐπικράτησιν, ἐπικρατείᾳ)* in dieser oder jener Bedeutung zu nehmen sei. Die Nichtbeachtung dieser Unterscheidungen führt ebenfalls zur trügerischen Anwendung der Homonymie.[56]) Dass Galen auch auf die Unterscheidung zweier verwandter Begriffe einging und in diesem Falle verlangte jeden einzelnen Begriff klarzulegen *(ὁρισμός)* und dann ihren Unterschied *(διορισμός)* festzustellen, um einen gesicherten Anhaltspunkt für die weitere Entwickelung zu erhalten, zeigt deutlich I 255 extr. 256: *ὁ δὲ νῦν ἐνεστὼς* (sc. *λόγος*), *ἐπειδὴ τῶν ὁμοιομερῶν τὴν ἀρετήν τε καὶ τὴν κακίαν ἐξεῦρεν ἐν τῇ συμμετρίᾳ τε καὶ ἀμετρίᾳ τῶν στοιχείων, ἑξῆς ζητήσει διορίσαι τῆς κακίας αὐτῶν τὴν νόσον. ὁ διορισμὸς δ' ἀπὸ τῆς ἐννοίας ἑκατέρων τῶν πραγμάτων, ὡς ἐν τῷ Περὶ ἀποδείξεως ἐδείκνυτο, τὴν πρώτην ἀρχὴν ἕξει.* Wie aber vor der Sucht alles zu definieren, ebenso pflegte er vor den Haarspaltereien der Synonymiker, überhaupt vor den Wortgrübeleien zu warnen, und so wird er in der Apodeiktik weder des Prodikos noch des Chrysippos geschont haben, die ihm Typen der willkürlichen Begriffsspaltung geworden waren.[57])

55) Vgl. Vf. in den Verhandlungen der 41. Philologenversamml. S. 87.

56) Lehrreich sind das 6. Kapitel des 1. Buches De elem. sec. Hippocr. und die ersten Kapitel des 3. Buches *Περὶ κράσεως καὶ δυνάμεως τῶν ἁπλῶν φαρμάκων*, denen er Beispiele für seine physiologischen Grundanschauungen von den *πρῶταί τε καὶ στοιχειώδεις εἰδοποιοὶ ποιότητες*, nämlich der *ὑγρότης, ξηρότης, θερμότης, ψυχρότης*, entnimmt: XI 542 ff., ib. 547, 3, 557, 1 *ἐπεὶ γὰρ ψυχρὸν καὶ θερμὸν τὸ μὲν ἁπλῶς λέγεται, τὸ δ' ἐπικρατείᾳ, τὸ δὲ τῇ πρὸς τὸ σύμμετρον ὁμογενὲς παραβολῇ, τὸ δὲ πρὸς ὁτιοῦν τὸ ἐπιτυχόν, εὐλόγως ἐν ταῖς ὁμωνυμίαις σφαλλόμεθα πολλάκις, ἐπιλανθανόμενοι μὲν ὁποῖόν τι θερμὸν κρίνομεν, ἐφ' ἕτερον δὲ μεταβαίνοντες.* Vgl. auch I 509. 510. 535, VIII 837 ff.

57) VIII 763, 1 *ὡς ἡ παροιμία φησὶ 'γλυκὺς πόλεμος ἀπείρῳ', οὕτω μοι δοκοῦσι καὶ οἱ πάνθ' ὁρίζεσθαι προαιρούμενοι μηδόλως ἐγνωκέναι τὰς γεγονυίας ζητήσεις τοῖς διαλεκτικοῖς περὶ τοῦ πῶς ὁρίζεσθαι προσήκει.* ib. 13 *τὸ δ' ὁρίζεσθαι πάντως ἐθέλειν ἅπαν πρᾶγμα σοφιστικῆς διδασκαλίας ἔργον ἐστί*, 764, 10 ... *ἐπινειμαμένου τοῦ τῆς φιλοριστίας νοσήματος οὐ μόνον τοὺς ἰατροὺς καὶ φιλοσόφους ἀλλὰ καὶ ῥήτορας καὶ μουσικοὺς καὶ γραμματικούς.* Ueber seine Ansicht von Prodikos Verh. d. 41. Philologenvers. S. 85; über Chrysippos Plac. Hipp. et Plat. p. 304, 4; 354, 4; 593, 11; 594, 3; versteckter Spott VIII 569, 2 *ἔνιοι γὰρ αὐτῶν* (sc. *τῶν σοφιστῶν*) *δοκοῦσί μοι μηδὲ λάχανον ἂν πρίασθαι χωρὶς ὅρου καὶ ταῦτα μέντοι μηδ' ὄναρ διαλεκτικῆς ἡμμένοι καὶ προτείνουσι . . τῶν ὀνομάτων τι τούτων τῶν καλῶν τῶν ἐκ μέσης Συρίας ἢ Κιλικίας.* X 155, 1 *τὴν γὰρ μικρολογίαν τῶν ὀνομάτων, ἣν ἐκομψεύσαντό τινες τῶν φιλοσόφων, ἀνατρέπουσαν ἅπασαν τὴν ἐν τῷ βίῳ συνήθειαν, ὡς μηδ' ἐκείνους (μὴ δι'*

Die Lehre von der logischen Einteilung oder die Betrachtung des Umfangs eines Begriffes (*εἰς τὰς οἰκείας διαφορὰς ἀκριβῶς τὰ γένη τέμνειν* X 26, 13), mag, da die Aufstellung der bei der Division zu beobachtenden Regeln auch die Fehler (*σφάλματα*) gegen dieselben zu berücksichtigen hatte, nicht minder reichliche Gelegenheit zu Ausfällen Galens gegen unrichtige Einteilungen geboten haben. In seiner Therapeutik übte Galen eine ebenso vernichtende als ausführliche Kritik an dem Verfahren des ehemaligen Hauptes der Methodiker, Thessalos aus Tralles, der die sämtlichen Krankheiten der Diät nach nur in zwei Gruppen zu fassen wusste, ohne sich auf eine Einteilung derselben in Arten und Unterarten näher einzulassen: X 20, 10 *ὡς τύραννος κελεύει δύο μόν' εἶναι τὰ πάντα κατὰ δίαιταν νοσήματα, ῥοῶδες καὶ στεγνόν* (genauer X 26 extr. 27, vgl. Script. min. III 13, 3 ff.). Doch scheint er in der Beweislehre Thessalos, dessen unbestreitbar medizinisches Talent im umgekehrten Verhältnis zu seiner Bildung stand, nicht zu einem besonderen Angriffsobjekt sich ausersehen zu haben, da er doch wohl in der Therapeutik da, wo er gegen ihn polemisiert, auf sein Werk vom Beweis, das er oft zitiert (z. B. X 37, 5; 39, 6; 40, 12; 42, 5 u. ö.) hingewiesen haben würde. Immerhin ist die Art und Weise, wie er dort an der Einteilung des Methodikers Kritik übt, als typisch zu betrachten: die Sätze, an denen er die Richtigkeit einer Division prüft, die exemplifizierende Ausdrucksweise, deren er sich zur Klarlegung seiner *διαιρετικὴ μέθοδος* (X 26, 3) bedient, wird er auch in der Apodeiktik zur Anwendung gebracht haben, daher sie hier als mutmassliche Fragmente des II. Buches folgen. X 21, 5 *ἡ ἐν ἑκάστῃ τῶν διαφορῶν ἀντίθεσις ὅλη κατὰ πάντων λέγεται τῶν εἰδῶν· ἅπαν οὖν ζῷον ἢ ἄγριόν ἐστιν ἢ ἥμερον· ἅπαν οὖν ζῷον ἢ ὑπόπουν ἐστὶν ἢ ἄπουν· ἅπαν οὖν ζῷον ἢ κερασφόρον ἐστὶν ἢ ἄκερων· καὶ οὐδέν γε τιμιωτέραν ἑτέρας ἑτέραν ἀντίθεσιν ἐν ταῖς διαφοραῖς ἔστιν εὑρεῖν οὐδὲ μᾶλλον ὑπάρχουσαν ἅπασι τοῖς κατὰ μέρος. ἀλλ' οὐ χρὴ περὶ ζῴων ἐρωτηθέντας, ὁπόσα τὰ πάντ' ἐστίν, ἀποκρίνασθαι μίαν ἀντίθεσιν διαφορῶν· οὕτω μὲν γὰρ ἔσται δύο τὰ πάντα καὶ οὐδὲν μᾶλλον ἢ λογικὸν καὶ ἄλογον ἢ θνητὸν καὶ ἀθάνατον ἢ ἄγριον καὶ ἥμερον ἢ τῶν ἄλλων τις ἀντιθέσεων.* X 22, 5 *ὁμοίας οὖν οὔσης τῆς ζητήσεως ἐπὶ τοῦ τῶν νοσημάτων ἀριθμοῦ παρὰ πᾶσι τοῖς παλαιοῖς ἰατροῖς καὶ τῶν μὲν εἰπόντων ἑπτὰ τὰ πάνθ' ὑπάρχειν αὐτά, τῶν δ' ἐλάττω τούτων ἢ πλείω, πάντων δ' οὖν εἰς τὰ κατὰ τὴν οὐσίαν εἴδη βλεπόντων, οὐκ εἰς τὰ κατὰ τὴν διαφοράν — οὐδεὶς γὰρ ἦν οὕτως ἀπαίδευτος οὐδ' ἀμαθὴς λογικῆς θεωρίας, ὡς διαφορὰν εἰδῶν εἰπεῖν ἀντ' οὐσίας — κ. τ. λ.*

X 23, 11 *οὐ πᾶσα διαφορὰ προστιθεμένη τῷ γένει συντελεῖ τι πρὸς τὴν τοῦ εἴδους γένεσιν, ἀλλ' ἥτις ἂν ἐκ τῆς τοῦ γένους οἰκείας ᾖ διαιρέσεως· αὗται γάρ εἰσιν εἰδοποιοὶ μόναι τῶν διαφορῶν, αἱ δ' ἄλλαι περιτταί. ζῴου μὲν γὰρ οἰκεῖαι διαφοραὶ τὸ θνητὸν καὶ ἀθάνατον, ἄλογόν τε καὶ λογικόν, ἥμερόν τε*

ἐκείνους K.) *αὐτῇ χρῆσθαι δύνασθαι κατὰ τὰ σφῶν αὐτῶν συγγράμματα, παραιτοῦμαι λέγειν τὰ νῦν . . λέγω δὲ μικρολογίαν, ἐν ᾗ διαιροῦνται κατὰ γένη τό τ' ὂν καὶ τὸ ὑφεστός.* Ib. 44, 7 *εἴ τις* ⟨*τὸ*⟩ *ὅλον καὶ τὸ πᾶν διορίζει, καὶ οὗτος ἀγνοεῖ τὴν τῶν Ἑλλήνων διάλεκτον.*

καὶ ἄγριον ὅσα τ' ἄλλα τοιαῦτα· μαλακὸν δὲ καὶ σκληρὸν καὶ βαρὺ καὶ κοῦφον καὶ ἀραιὸν καὶ πυκνὸν καὶ μέγα καὶ μικρὸν οὐ ζῴου ἀλλ' οὐσίας εἰσὶ διαφοραί. καὶ τοίνυν εἰ μὲν προστεθείη τῷ ζῴῳ τὸ μαλακὸν ἢ τὸ σκληρὸν ἢ τὸ πυκνὸν ἢ τὸ ἀραιὸν ἢ τὸ μικρὸν ἢ τὸ μέγα, πλεῖον οὐδὲν εἰς εἴδους γένεσιν συντελέσει· εἰ δ' ἤτοι λογικὸν καὶ ἀθάνατον ἢ λογικὸν καὶ θνητόν, εἴη ἂν τὸ μὲν εἴδει θεός, τὸ δ' ἄνθρωπος. οὕτω δὲ κἂν εἰ προσθείης τῷ λογικῷ ζῴῳ διττὰς οἰκείας διαφοράς, τὸ πεζὸν καὶ τὸ δίπουν, εἶδος ἐργάσῃ τι καὶ οὕτως, τὸν ἄνθρωπον. ὅθεν ἀδύνατόν ἐστιν οὐδενὸς τῶν ὄντων εἰδοποιοὺς εὑρεῖν διαφορὰς ἄνευ τοῦ τὸν ὁρισμὸν ἢ τὸν λόγον τῆς οὐσίας ἀκριβῶς αὐτοῦ περιγράψασθαι. In dem Zusatz zu τὸν ὁρισμόν, nämlich τὸν λόγον τῆς οὐσίας, erkennt man sofort den Hinweis auf die aristotelische Definition von ὁρισμός: Top. V 2 p. 130^b, 26 καθάπερ γὰρ οὐδ' ἐν τοῖς ὅροις δεῖ παρὰ τὸν δηλοῦντα λόγον τὴν οὐσίαν προσκεῖσθαί τι πλέον, οὕτως οὐδ' ἐν τοῖς ἰδίοις παρὰ τὸν ποιοῦντα λόγον ἴδιον τὸ ῥηθὲν οὐδὲν προσαποδοτέον, Part. An. IV 3 p. 678^b, 34 ὅτι μὲν γάρ ἐστι τὰ μὲν ἔναιμα τὰ δ' ἄναιμα, ἐν τῷ λόγῳ ἐνυπάρξει τῷ ὁρίζοντι τὴν οὐσίαν αὐτῶν. Vgl. oben S. 442. Ueber die Notwendigkeit erst eine vollständige Definition zu gewinnen, ehe an die Division gegangen werden kann, vgl. X 27, 6; 40, 7; 115, 11 τὸ τοίνυν μήτ' ἄπειρα ποιῆσαι τὰ νοσήματα ταῖς κατὰ μέρος ἰδιότησι προσέχοντας μήτ' εὐθὺς ἐν τοῖς πρώτοις καταμεῖναι γένεσιν οὐ τοῦ τυχόντος ἐστὶν ἀλλ' ἀνδρὸς.. πάνυ γεγυμνασμένου κατὰ τὰς διαιρετικὰς μεθόδους. ἀρχὴ δὲ διαιρέσεως αὐτῶν... τὸν λόγον τῆς οὐσίας τοῦ διαιρουμένου πράγματος ἀφορίσασθαι. X 25, 16 ὅστις ἐπιχειρεῖ λέγειν ὑπὲρ τοῦ τῶν νοσημάτων ἀριθμοῦ πόσα τὰ σύμπαντ' ἐστίν, οὐ χρὴ τοῦτον ἐν τῇ πρώτῃ καταμεῖναι διαφορᾷ, τέμνοντα δ' αὐτὴν ἐπεξιέναι, μέχριπερ ἂν ἐπὶ τῶν ἐσχάτων εἰδῶν ἀφίκηται τῶν μηκέτι τμηθῆναι δυναμένων εἰς ἕτερον εἶδος, VIII 848, 13 ff. Nur darf dies nicht in ein Zerstückeln ausarten, vergleichbar dem Verfahren schlechter Köche; X 123, 3 τοῖς πολλοῖς τῶν ἰατρῶν ὅσοι πρὶν γυμνάσασθαι κατὰ τὰς λογικὰς μεθόδους ἢ ἀποδεικνύναι τι πειρώμενοι παραλογίζονται σφᾶς αὐτοὺς ἢ διαιρεῖν ὁτιοῦν εἰς εἴδη τε καὶ διαφοράς, εἶτα κἀνταῦθα κακῶν μαγείρων δίκην οὐ κατ' ἄρθρα τέμνουσιν ἀλλὰ συντρίβουσί τε καὶ θλῶσι καὶ διασπῶσιν. Vgl. Plac. Hipp. et Plat. p. 778, 15 ff. Die Lehre von der logischen Einteilung führte ihn notwendig, mochte er das Verhältnis der Artbegriffe zu den Gattungsbegriffen auf synthetischem oder analytischem Wege betrachten,[58]) zu den höchsten Gattungsbegriffen, den Kategorien, die er aber von den γένη schlechthin scharf geschieden wissen will; VIII 622, 4 ff. Näheres bei Prantl l. l. S. 565. Galen hatte also auch im zweiten, nicht blos im ersten Buche, bei Behandlung der Syllogistik

58) VIII 601, 9 τί δήποτ' οὖν οὐδεὶς αὐτῶν οὔτε τῇ διαιρετικῇ φαίνεται χρώμενος μεθόδῳ πρὸς τὴν ἐξαρίθμησιν τοῦ καθ' ἕκαστον γένος πλήθους οὔτε τῇ συνθετικῇ πρὸς τὴν τῶν πρώτων εὕρεσιν; καίτοι διαλεκτικοῖς μόνοις ταύταις ἔστι χρῆσθαι μεθόδοις, ποτὲ μὲν ἀπὸ τῶν ἀτόμων τε καὶ ἀπεράντων τὸ πλῆθος ἐπὶ τὸ ἓν ἐκεῖνο τὸ πρῶτον ἁπάντων γένος ἀνιόντα διὰ τῶν ἐν μέσῳ γενικῶν τε καὶ εἰδικῶν διαφορῶν, ποτὲ δ' ἀπ' ἐκείνου πάλιν ἐπὶ τὸ ἄπειρον ἰόντα διὰ τῶν αὐτῶν τῶν ἐν μέσῳ. Eine Probe gibt Galen z. B. I 550, 14 ff.

(S. 426) die Kategorienlehre zu berühren. Nur darf man nicht aus den hieher gehörigen Stellen mit Prantl den Schluss ziehen, dass Galen von der aristotelischen Zehnzahl der Kategorien abgegangen sei. Prantl schliesst aus Stellen der Therapeutik, vornehmlich aus X 129 ff., die Lehre Galens sei gewesen, dass alles, was ausgesagt werde, entweder eine substantielle Wesenheit *(οὐσία)* oder ein an ihr Vorkommendes *(συμβεβηκός)* bezeichne und letzteres entweder eine Thätigkeit *(ἐνέργεια)* oder ein Leiden *(πάθημα)* oder ein Zustand *(διάθεσις)* sein könne. Da aber Galen in dem Werk über den Unterschied der Pulsschläge (VIII 622) *ποιόν, ποσόν* und *πρός τι* ausdrücklich Kategorien nennt, so vermutet Prantl, Galen habe die einzelnen peripatetischen Kategorien unter jene Hauptgruppen untergeordnet, wobei es freilich die grösste Schwierigkeit mache zu erklären, wie die Quantität etwa unter die *διάθεσις* gebracht worden sei. Aber in allen den von Prantl angezogenen Stellen (X 129, 146, 156, VIII 622) macht Galen nur Anwendungen der Kategorienlehre, gibt aber die Lehre nicht selbst, so dass diesen Beispielen nichts über die Zahl der Kategorien, die Galen annahm, entnommen werden kann und die Angabe Davids ad Cat. Schol. Brand. 49ª, 29: *διὰ τί μὴ πέντε αἱ κατηγορίαι, ὡς ὁ Γαληνός, οὐσία, ποσόν, ποιόν, πρός τι, πρός τί πως ἔχον;* auf einem Missverständnis nicht nur, wie Prantl annimmt, zu beruhen scheint, sondern wirklich beruht. Man vergleiche, was Galen de dignosc. puls. VIII 839 ff. über die Relativität der Begriffe gross und klein bemerkt: *ἆρ' οὖν τῶν καθ' ἑαυτὰ λεγομένων ἐστὶ τὸ μέγα καὶ τὸ μικρόν; ἀλλ' εἰ τοῦτο, πάντως δήπουθεν ἢ οὐσίας ἐστὶ δηλωτικὰ ἢ ποιότητος ἤ τινος τῶν κατὰ τὰς ἄλλας κατηγορίας λεγομένων. οὐσίας μὲν οὖν οὐκ ἔστι δηλωτικά... οὐ μὴν οὐδὲ ποιοῦ τινος.. ἀλλ' οὐδὲ τὸ ποῦ δηλοῦν πέφυκεν ἢ τὸ πότε οὐ μὴν οὐδὲ τὸ κεῖσθαι ἢ ἔχειν ἢ ποιεῖν ἢ πάσχειν ἀλλ' ἐν μόνοις αὐτὰ δεῖ ζητεῖν τοῖς κατὰ τὸ ποσὸν ἢ πρός τι λεγομένοις.*[59]) Als vorbildliche Vertreter der *διαιρετικὴ μέθοδος* rühmte Galen vielleicht in der Apodeiktik wie später in der Therapeutik (X 26) Plato als Verfasser des Philebos (vgl. Plac. Hipp. et Plat. p. 775, 14; 776, 2), des Sophistes und Politikos (vgl. *Περὶ διαφορᾶς σφυγμῶν* IV 7 = VIII 735. 736 K.), Aristoteles wegen seiner Klassifizierung im ersten Buche *Περὶ ζῴων μορίων,* Theophrast und andere Philosophen, deren Versuche von einem Einteilungsganzen zu dessen Artunterschieden in wissenschaftlich genügender Weise fortzuschreiten die Schwierigkeit dieses Verfahrens darlegen und damit die Sorgfalt und Umsicht, mit der zu verfahren sei, dem Leser zu Gemüte führen konnten. Um der medizinischen Leser willen wurde, wenn Vorbilder der Einteilungskunst angeführt wurden, sicherlich Hippokrates nicht übergangen wegen der einleitenden Bemerkungen zu seiner Schrift *Περὶ διαίτης ὀξέων.*[60]) Ob er selbst mehrere so

59) In der *Εἰσαγωγὴ διαλεκτική* p. 35. 36 werden die peripatetischen Kategorien unter Hinweis auf den Kommentar zu den Kategorien des Aristoteles (s. oben S. 423) angenommen.

60) Plac. Hipp. et Plat. p. 776, 2 *καθ' ὅλον τὸ βιβλίον τὸν Φίληβον.. δείκνυσι* (sc. *Πλάτων*) *τὴν μέθοδον ἐπὶ τῆς ἡδονῆς ἁπάσας αὐτῆς τὰς διαφορὰς διελθών. Οὕτω δὲ καὶ ὁ Ἱπποκράτης ἔφθασεν ἐν τῷ Περὶ διαίτης ὀξέων μεμψάμενος τοὺς Κνιδίους ἰατροὺς ὡς ἀγνοοῦντας τὰς κατ' εἴδη καὶ γένη*

sorgfältig durchgeführte Einteilungen wie VIII 500 ff. als Muster gegeben, lässt sich nicht entscheiden. Platos Einteilungskunst nahm er jedenfalls zum Ausgangspunkt der seine logischen Studien ergänzenden Einzelschrift *Περὶ τοῦ τῶν ὄντων ἕκαστον ἕν τ' εἶναι καὶ πολλὰ* (Script. min. II 120, 10), da deren Titel offenbar nach Phileb. 14 C *ἓν τὰ πολλὰ εἶναι καὶ τὸ ἓν πολλά* gebildet ist. Vgl. Plac. Hipp. et Plat. l. l.; Therap. II 7 (X 138, 2 ff.; 139, 17). Das Thema ist angegeben X p. 136 extr. 137 *καὶ γίγνεται τοῦτ' ἐκεῖνο τὸ πρὸς τῶν παλαιῶν φιλοσόφων εἰρημένον, ἕτερον μὲν ἀριθμῷ ταὐτὸν καὶ ἕν, ἕτερον δὲ τῷ εἴδει, καὶ μηδὲν θαυμαστόν, εἰ Μηνόδοτος Σεραπίωνι κατά τι μὲν ὁ αὐτός ἐστι καὶ εἷς, κατά τι δ' οὐχ ὁ αὐτὸς οὐδ' εἷς*, und ibid. 137, 15 *ἐνὸν ἀκοῦσαι λέγοντος Ἀριστοτέλους τε καὶ Θεοφράστου δύνασθαί τι τῷ μὲν εἴδει ταὐτὸν ὑπάρχειν ἕτερον ἑτέρῳ, τῷ δ' ἀριθμῷ μὴ ταὐτόν, ἔτι δὲ τούτων ἔμπροσθεν αὐτοῦ τοῦ κἀκείνοις ὑφηγησαμένου τὴν τοιαύτην διαστολὴν τῶν σημαινομένων ἐπακοῦσαι λέγοντος, ὡς οὐδὲν θαυμαστόν ἐστιν ἓν εἶναι τὰ πολλὰ καὶ τὰ πολλὰ ἕν· οὕτω γὰρ σαφῶς ἅπαντα τοῦτον τὸν λόγον ὁ Πλάτων διῆλθεν ἐν ἀρχῇ τοῦ Φιλήβου, ὥστ' ἐγὼ μὲν καὶ τοῖς ἀναισθήτοις αὐτὸν εἶναι νομίζω σαφῆ*. Da Galen über das Verhältnis des *ἀριθμός* zu *εἶδος* in der Therapeutik l. l. sehr ausführlich sich verbreitet, ohne auf die besondere Schrift, welche dieses Verhältnis zum Gegenstande hatte,[61]) hinzuweisen, so scheint sie, als er die ersten Bücher der Therapeutik schrieb, noch nicht veröffentlicht gewesen zu sein.

Andere nachträgliche Abhandlungen beschäftigten sich mit dem Verhältnis des *εἶδος* zum *γένος*: *Περὶ* <*τῶν*> *κατὰ τὸ γένος καὶ τὸ εἶδος καὶ τῶν συζυγούντων αὐτοῖς κατὰ τὴν αὐτόματον φωνὴν* ᾱ (Script. min. II 119, 19) und *Περὶ τῶν σημαινομένων ἐκ τῆς* <*κατ'*> *εἶδος καὶ γένος φωνῆς καὶ τῶν παρακειμένων* (l. l. 120, 18), wenn hier nicht verschiedene Titel einer und derselben Abhandlung vorliegen; vgl. Praef. ad Script. min. II p. LXXXIX; Prantl l. l. S. 566. Die Betrachtung des Begriffes Einzelsubstanz, die in der Lehre von der Division eine Rolle spielte, rief einen gesonderten Essai hervor, dessen Titel von vorneherein seine Stellungnahme zu der aristotelischen Lehre hierüber verriet: '*Ὅτι τῆς πρώτης οὐσίας ἀχώριστος ἡ ποσότης*' ᾱ. Da die Schrift unter denen aufgezählt ist, welche zur Ergänzung der logischen Arbeiten dienten (l. l. p. 120, 22), so ist *ἡ πρώτη οὐσία* nicht in metaphysischem sondern logischem Sinne aufzufassen, demnach mit Aristoteles als *οὐσία ἡ κυριώτατά τε καὶ πρώτως καὶ μάλιστα λεγομένη* (Arist. Categ. c. 5 p. 2ª, 13), Einzelsubstanz, Einzelwesen, dem

διαφορὰς τῶν νοσημάτων· αὐτὸς δὲ δείκνυσι τοὺς διορισμούς, καθ' οὓς τὸ δοκοῦν ἓν εἶναι πολλά γίγνεται τεμνόμενον, οὐκ ἐπὶ νοσημάτων μόνον ἀλλὰ καὶ τῶν ἄλλων ἁπάντων, ἐν οἷς τοὺς πλείστους τῶν ἐνδοξοτάτων ἰατρῶν εὑρεῖν ἔστιν ἐσφαλμένους ἄχρι καὶ τῶν βοηθημάτων.

61) Prantl l. l. S. 567 bezieht den Titel der Schrift auf die Lehre vom Urteil und zwar auf die Frage betreffs der Möglichkeit der Urteile, „insofern die Vielheit der Prädikate eines Subjekts hiezu eine unerlässliche Bedingung ist; wenigstens dürfte der Titel einer Schrift *Περὶ τοῦ τῶν ὄντων ἕκαστον ἕν τε εἶναι καὶ πολλά* darauf schliessen lassen, dass er gegen megarisch-stoische Einseitigkeiten polemisierte". Die Beziehung des Titels auf den Satz im Philebus des Plato wurde von Prantl übersehen.

gegenüber die Arten und Gattungen als *οὐσίαι δεύτεραι* bezeichnet werden (l. l. S. 15b, 30), zu betrachten.[62]) Mit dem Begriffe des individuellen Wesens scheint sich Galen auch in seinen 'Unterredungen mit einem Philosophen' beschäftigt zu haben, wobei aber nicht der aristotelische sondern der stoische Gesichtspunkt, unter welchem das individuell bestimmte Wesen begrifflich erfasst wurde, zum Ausgangspunkt und Gegenstand der Dialoge genommen und zwar nach den „allgemeinen, natürlichen Begriffen" geprüft wurde, wenn anders die Ergänzung des verstümmelten Titels Script. min. II 120, 14 *διάλογοι πρὸς φιλόσοφον ἰδίως τοῦ κατὰ τὰς κοινὰς ἐννοίας* von uns richtig angebahnt wird, wenn wir vermuten: *διάλογοι πρὸς φιλόσοφόν* <*τινα περὶ τοῦ*> *ἰδίως π*<*οι*>*οῦ κατὰ τ. κ. ἐ.* In der Kategorienlehre der Stoiker tritt bekanntlich der Begriff Einzelwesen bei der Erörterung des zweiten ihrer vier höchsten Gattungsbegriffe, der *ποιότης,* auf, insoferne gegenüber der fortwährenden Vergrösserung und Verkleinerung, die der Stoff des Einzelwesens einzugehen hat, nur die Qualität es ist, welche, sich nicht verändernd, das Individuelle zum Individuellen macht, daher dies als *ἰδίως ποιόν (ποιός)* von den Stoikern bezeichnet wird; Plut. de comm. not. c. 44, 4; reichliche Belege bei Zeller, Ph. d. Gr. III 1^3, 95 ff. Und diese echt stoische Bezeichnung scheint in dem überlieferten *ἰδίως τοῦ* verborgen zu sein. Die Erörterung über das *ἰδίως ποιόν* konnte aber nicht ohne Bezug auf das *κοινῶς ποιόν* stattfinden; daher möglicherweise der Titel *περὶ τοῦ κοινῶς καὶ ἰδίως ποιοῦ κ. τ. κ. ἐ.* lautete. Den „Unterredungen" mit der ausgesprochenen Tendenz sich an die Sätze des gesunden Menschenverstandes zu halten diente vielleicht die Schrift Plutarchs *Περὶ τῶν κοινῶν ἐννοιῶν* zum Vorbild, obwohl diese einen polemischen Charakter hat.

Sind mit der Feststellung des Begriffes eines Dings die Merkmale desselben gewonnen und die wesentlichen von den unwesentlichen unterschieden, so handelt es sich — und hierauf legte Galen ein ganz besonderes Gewicht — um eine geeignete Benützung derselben, damit ein bestimmtes Problem wissenschaftlich gelöst werden könne. Nicht aus allem, was dem der Betrachtung unterworfenen Gegenstande zugehört, kann man beliebig Beweise ableiten oder Schlussfolgerungen ziehen. Diesen Gedanken mag Galen zum Ausgangspunkt seiner Erörterungen im

Dritten Buche

genommen haben. Die Frage war: „Welche Sätze sind zur wissenschaftlichen Untersuchung eines Gegenstandes heranzuziehen, welche nicht?" (Plac. Hipp. et Plat. p. 185, 12 *εἰς τὸ προκείμενον σκέμμα πῶς μὲν ἄν τις ἐπιστημονικὰ λαμβάνοι λήμματα τὴν ἀληθινὴν ἀπόδειξιν συνιστάντα;*). Auf eine ausführliche Behandlung der Frage

62) Prantl S. 564 (von der oben S. 449 angegebenen Hypothese ausgehend): „Sollte Galen die Quantität gar nicht den übrigen wandelbaren Kategorien gleichgestellt, sondern als notwendiges und untrennbares Attribut der empirischen substantiellen Wesenheit bezeichnet haben? Fast möchte man das letztere aus dem Titel der Schrift *Ὅτι τῆς πρώτης οὐσίας ἀχώριστος ἡ ποσότης* vermuten."

glaubte Galen um so mehr sich einlassen zu sollen, als ihm das, was „die Alten“ (er meint Aristoteles und die ältere peripatetische Schule) hierüber geschrieben, nicht klar und eingehend genug vorkam, so dass er sich berufen fühlte eine ausführliche, mit vielen Beispielen belegte Erläuterung zu geben und so gleichsam den Exegeten eines Stückes der peripatetischen Methodenlehre für seine Zeitgenossen zu machen.[63])

Auch ihm war klar, dass man von dem einem Gegenstande eigentümlichen Wesen ausgehen müsse, um die der Untersuchung angemessenen Sätze zu ermitteln, und dass man in dem Wesen der Sache den Massstab habe, um die der wissenschaftlichen Deduktion dienlichen Sätze von den unnützen zu scheiden (Plac. p. 177, 4. 8. 9). Im 2. Buche *Περὶ κράσεων* c. 2 = I 592 extr. bemerkt er: *μακρὰν ἴσως σοι δόξω λέγειν τὴν ἐξέτασιν ἀλλ' ἀληθῆ γε παντὸς μᾶλλον ἐξ αὐτῆς τε τοῦ ζητουμένου τῆς οὐσίας λαμβανομένην, ὡς ἐν τοῖς ὑπὲρ ἀποδείξεως ἐλέγομεν.* Plac. p. 583, 8 *ἀπ' αὐτῆς τοῦ ζητουμένου πράγματος τῆς οἰκείας φύσεως ἢ οὐσίας ἢ ὅπως ἄν τις ὀνομάζειν ἐθέλῃ,* vgl. ib. p. 536, 12; p. 186, 8 sqq. Diese und viele andere ähnlich lautende Sätze dienten in der That als Exegese des aristotelischen *ἐκ πρώτων δ' ἐστὶ τὸ ἐξ ἀρχῶν οἰκείων* An. post. p. 72ª, 5. Weil aber jener ebenso einfache als einleuchtende Satz zu wenig beachtet wurde, hielt es Galen für notwendig, die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf den methodischen Grundfehler, dessen sich viele schuldig machten, besonders zu lenken und die verhängnisvollen Irrtümer, die daraus hervorgingen, bloszulegen.[64]) Einen lehrreichen Beleg bot ihm die Art und Weise, wie die wichtige Frage nach dem Sitze des leitenden Prinzips im animalischen Organismus behandelt wurde; der Vertreter der Wissenschaftslehre liess sich diese in der Apodeiktik nicht entgehen, wie aus dem Auszug, den er Plac. p. 177, 2 ff. daraus gibt, hervorgeht. Die Stoiker hatten sich, um das Herz als den Sitz des *ἡγεμονικὸν τῆς ψυχῆς* zu erweisen, unter anderm auch auf die zentrale Lage des Herzens im menschlichen Körper berufen. Galen wies nach, dass die Beweisführung nicht von der Betrachtung der Lage auszugehen habe, wenn letztere auch zu den *ὑπάρχοντα* des Herzens gehöre (p. 187, 6 ff.), sondern von der Frage, ob das Herz das leisten könne, was man vom

63) Plac. Hipp. et Plat. p. 176, 12 *Ἀλλὰ τίνα χρὴ ζητεῖν λήμματα τῷ προκειμένῳ προβλήματι προσήκοντά τε καὶ οἰκεῖα; γέγραπται μὲν δήπου καὶ περὶ τούτων [ἐπὶ πλεῖστον] ἐν τοῖς Περὶ ἀποδείξεως ὑπό τε τῶν παλαιῶν εἰρηκότων ἀσαφέστερόν τε καὶ συντομώτερον ὑπό θ' ἡμῶν ἐξηγουμένων ἐκεῖνα σαφῶς θ' ἅμα καὶ διὰ πολλῶν.* Unter den Büchern *Περὶ ἀποδείξεως*, die von den „Alten“ herrühren, versteht er die Analytica posteriora des Aristoteles (VIII 765 *τὰ Περὶ ἀποδείξεως Ἀριστοτέλους . . ἐπιγράφεται δ' ὑπὸ τῶν πλείστων 'Αναλυτικῶν δευτέρων'* (Kuehn *δεύτερον*) *ἡ τοιαύτη πραγματεία,* Script. min. II 118, 7), des Theophrast und Eudemos; mit dem *ἀσαφέστερον* und *συντομώτερον* meint er vorzugsweise die Sätze im 2. Kapitel des 1. Buches der aristotelischen Anal. post. p. 71ᵇ, 20 ff. Im Galentext steht das handschriftlich überlieferte *ἐπὶ πλεῖστον* im schroffen Widerspruch zu dem ersten der beiden mit *τε* eingeleiteten Satzglieder; es ist Interpolation, wohl hervorgerufen durch *εἴρηται μὲν ἐπὶ πλεῖστον ἐν τοῖς Περὶ ἀποδείξεως ὑπομνήμασιν* p. 170, 3.

64) Plac. p. 170, 2 *τὰ δ' οὐκ οἰκεῖα τῶν λημμάτων ὁπόσα τὴν φύσιν ἐστίν, εἴρηται μὲν ἐπὶ πλεῖστον ἐν τοῖς Περὶ ἀποδείξεως ὑπομνήμασιν* (p. 176, 7 *πάντ' οὖν ὅσα περιττὰ τῶν ἐπιχειρημάτων, ἐν τοῖς Περὶ ἀποδείξεως ἐδείξαμεν οὐκ οἰκεῖα τῷ ζητουμένῳ πράγματι*).

Sitze des leitenden Prinzips erwarten müsse. Ist das Hegemonikon nach allgemeiner Annahme, die auch die Stoiker anerkennen, das Prinzip der Sinneswahrnehmung und freiwilligen Bewegung (Plac. 186, 6; 583, 10 *ἡγεμονικὸν ἁπάντων νοούντων καὶ λεγόντων τὸ κατάρχον αἰσθήσεώς τε καὶ τῆς καθ' ὁρμὴν κινήσεως*), so müsste zu zeigen sein, dass im Herzen die Sinneswahrnehmungen und Bewegungen ihren Ursprung haben, d. h. es müsste anatomisch untersucht werden, ob vom Herzen Gefässe ausgehen, welche die Leiter und Träger jener Kräfte sind (l. l. p. 225, 12 ff.). Nur eine solche Behandlungsweise des Problems führt zu einem sicheren Ergebnis. Die *μέθοδος ἀποδεικτική* darf also in dem gegebenen Falle nur von dem Begriffe des Hegemonikon ausgehen und hat von da aus mit Hülfe der Anatomie weiter fortzuschreiten (l. l. p. 177, 2 ff.; p. 598, 1 sqq.; p. 648, 5 ff., 650, 5). Dass man auf diesem Wege zu einer ganz andern Ansicht über den Sitz des Hegemonikon gelange als die Stoiker und auch Aristoteles, konnte Galen in der Apodeiktik nicht übergehen, nur mochte er die nähere anatomische Begründung seinem grossen Werke „Ueber die Lehrmeinungen des Hippokrates und Plato", dessen Plan wohl schon damals entstand, vorbehalten haben.

Die höchst verschiedenwertigen Beweisführungen der Philosophen über den Sitz des seelischen Prinzips waren für den Apodeiktiker zugleich eine willkommene Handhabe seinen Lesern alle Arten von Argumentationen, welche wenig oder gar nicht beweiskräftig sind, vorzuführen, um das Wesen der *ἀποδεικτικὴ μέθοδος* in einem um so helleren Lichte hervortreten zu lassen, wenn er auch der Ansicht war: *ὥσπερ ὁ τὴν εὐθείαν ὁδὸν γιγνώσκων μίαν οὖσαν οὐ δεῖται διδασκαλίας ἑτέρας εἰς ἔλεγχον τῶν πεπλανημένων, οὕτως ὁ τὴν εὐθείαν ὁδὸν τῆς ἀποδείξεως ἐκμαθὼν εὐθὺς ἅμα ταύτῃ καὶ τὰς πεπλανημένων γνωρίζει* (Script. min. I 90, 20).

Die Beweisglieder *(λήμματα)* sind entweder mit dem Wesen des zu erforschenden Gegenstandes innig verknüpft oder nicht. Nur im ersteren Fall lässt sich von einer wissenschaftlichen Grundlage der Beweisführung sprechen. Plac. p. 211, 6 *ἅπερ οὖν ἐν ταῖς περὶ τῆς ἀποδείξεως μεθόδοις ἐδιδάχθημεν καθόλου, ταῦθ' εὑρίσκεται κατὰ μέρος ἐπὶ πάσης ὕλης πραγμάτων ἀληθεύοντα· χρὴ γὰρ οὐκ ἀπὸ πάντων τῶν ὑπαρχόντων τῷ προκειμένῳ πράγματι τἀληθὲς λαμβάνειν ἀλλ' ἀπὸ μόνου τοῦ συνημμένου τῷ προβλήματι*, vgl. ib. p. 179, 4 *τὰ μὲν ἐπιστημονικὰ λήμματα πρὸς τὴν οὐσίαν ἀναφέρεται τοῦ ζητουμένου καὶ τοῦτον ἔχει τὸν σκοπόν*. Darum gilt es das für die Beweisführung Unwesentliche von dem Wesentlichen zu scheiden.[65])

Nach dem Muster der von Aristoteles für die wissenschaftliche mündliche Besprechung gegebenen Vierteilung der Argumentationen (Top. IX 2 *ἔστι δὴ τῶν ἐν*

65) Von *τὰ κατὰ συμβεβηκός* unterscheidet Galen *τὰ συμβεβηκότα*, Plac. p. 300, 12 *ἐκ τῶν ὑπαρχόντων καὶ συμβεβηκότων ἑκατέρῳ τῶν σπλάγχνων κατὰ τὴν οὐσίαν τοῦ ζητουμένου πράγματος ἄρχεσθαι χρῆναι*; ib. p. 506, 7 *ὑπόλοιπον δ' ἔτι τὸ ἐπιθυμητικὸν ἰδίας ἀποδείξεως δεόμενον, ἣν . . διέξιμεν . . προειπόντες ὡς οὐκ ἐξ ὁμοίως ἐναργῶν οὐδ' ἐξ αὐτῆς ἄντικρυς τοῦ ζητουμένου τῆς φύσεως ἡ ἀπόδειξις ἔσοιτο . . . ἀλλ' ἐκ τῶν τούτῳ συμβεβηκότων ἰδίᾳ* (vgl. p. 300, 14). Häufig ist die Zusammenstellung *ἀπὸ τῶν ὑπαρχόντων τε καὶ συμβαινόντων* (sc. *τῷ πράγματι*) z. B. l. l. p. 236, 16; 237, 7.

τῷ διαλέγεσθαι λόγων τέτταρα γένη, διδασκαλικοὶ καὶ διαλεκτικοὶ καὶ πειραστικοὶ καὶ ἐριστικοί) nahm Galen für die Beweisführung überhaupt vier Arten von Prämissen oder Beweisgliedern (*τέτταρες διαφοραὶ τῶν λημμάτων* oder *τέτταρα γένη τ. λ.* Plac. p. 205, 17; 236, 11; 250, 2) an, auf welche man, wie er wahrnahm, die Lösung eines Problems zu gründen pflegte. Unter ihnen haben nur die *ἐπιστημονικὰ ἀποδείξεως λήμματα* (l. l. p. 187, 11, *ἐπιστημονικῶν ἀποδείξεων λήμματα* p. 300, 9), kurzweg *ἐπιστημονικά* oder *ἀποδεικτικά* oder auch *ἐπιστημονικά τε καὶ ἀποδεικτικὰ λήμματα* genannt (De sem. II 4 = IV 622, 6; Plac. p. 186, 11; p. 236, 12 u. ö.), weil allein *κατ' αὐτὸ τὸ προκείμενόν τε καὶ ζητούμενον* (p. 186, 10, p. 236, 17), einen wirklichen Wert. Den Uebergang zu den ein unwissenschaftliches oder scheinwissenschaftliches Ergebnis erzielenden Prämissen bildet das an sich noch nicht unwissenschaftlich zu nennende und daher p. 186, 12 als *παρακείμενον τοῖς ἐπιστημονικοῖς* sc. *λήμμασιν* (vgl. p. 651, 14) bezeichnete *δεύτερον γένος;* die *λήμματα* werden zwar den Dingen, die dem Gegenstande der Untersuchung thatsächlich zukommen, entnommen, aber sind nicht aus dem Wesen des Problems geschöpft; vgl. l. l. 250, 3 *ἔνια μὲν γὰρ αὐτῶν (ἔλεγον) ἀπὸ τῶν ὑπαρχόντων τῷ μορίῳ λαμβάνεσθαι κατὰ τὴν τοῦ προβλήματος οὐσίαν, ἔνια δ' ἀπὸ τῶν ὑπαρχόντων μέν, οὐ μὴν κατὰ τὸ προβεβλημένον τε καὶ ζητούμενον;* sie sind deshalb, weil *ἔξωθεν ὄντα, περιττά τε καὶ ἀλλότρια, οὐκ οἰκεῖα,* zur Lösung des Problems nicht geeignet. Doch besitzen sie einigen Wert: sie dienen zur Uebung des Verstandes und gewähren eine manigfaltige Geistesgymnastik, darum nennt man sie *γυμναστικά* (l. l. p. 178, 12; 236, 14); sie können auch zur Maeeutik für die Anfänger und zur Widerlegung der Sophisten verwendet werden. Nach dem Vorgang des Aristoteles heissen sie auch *διαλεκτικά* l. l. p. 212, 14, 651, 14 und, insofern die Dialektik im engeren Sinne des Wortes Gegenstand der Topik des Aristoteles ist, auch *τοπικά*; p. 179, 7 *ὅσοις μὲν ὁ διαλεκτικὸς εἰς τὸ γυμνάσασθαι χρῆται καὶ σοφιστὰς ἐξελέγξαι καὶ πεῖραν λαβεῖν μαιεύσεως μειρακίου [καὶ μαιεύσασθαι] καὶ προσαγαγεῖν ἐπί τινος εὕρεσιν ἀπορῆσαί τε ποιῆσαι, ταυτὶ μὲν ἅπαντα διαλεκτικά τε κάλει, εἰ βούλοιο, καὶ γυμναστικὰ καὶ τοπικά, τῶν γὰρ ὀνομάτων οὐ φροντίζω, διορίζειν δὲ ταῦτα πειρῶ τῶν ἐπιστημονικῶν.* Während die wissenschaftlichen Schlüsse, die sich auf ein bestimmtes Problem beziehen, gering und übersichtlich an Zahl sind, treten die gymnastischen in grosser Zahl auf. Plac. p. 237, 4 *τὰ μὲν οὖν ἐπιστημονικὰ καθ' ἕκαστον πρᾶγμα παντάπασιν ὀλίγα τε καὶ εὐαρίθμητά ἐστιν, τὰ δὲ γυμναστικὰ πάμπολλα· καθ' ἕκαστον γὰρ τῶν ὑπαρχόντων τε καὶ συμβαινόντων τῷ πράγματι συνίσταται;* vgl. p. 589, 9. 10; 655, 2 ff.

Keinen wissenschaftlichen Wert kann man dem *τρίτον γένος τῶν λημμάτων* zuschreiben, das nur Wahrscheinlichkeitsgründe vorzubringen vermag und sich im Gebiete der Rhetorik bewegt. Es wird deshalb *πιθανόν* oder *ῥητορικόν* oder *πιθανόν τε καὶ ῥητορικόν* genannt (p. 180, 1; 236, 14). Die Beweismittel sind nicht dem Wesen der zu untersuchenden Sache entnommen, sondern äusserlicher Natur (p. 237, 2); sie beruhen auf Beispielen, auf Zeugnissen der Dichter oder sonstiger hervorragender Persönlichkeiten, auf herrschenden Ansichten der Menge (vgl. oben S. 428 das über

παράδειγμα und ἐπαγωγή Gesagte), aber auch auf dem etymologischen Verfahren; Plac. p. 179, 13 ὅσα δ' ἔτι τούτων (sc. ἐπιστημονικῶν und γυμναστικῶν) ἀποκεχώρηκεν ἐξωτέρω καὶ μάλιστα διὰ παραδειγμάτων ἐνδόξων τε καὶ πολιτικῶν ἐπαγωγῶν τέ τινων τοιούτων ἢ μαρτύρων εἰς σύστασιν ἀφικνεῖται, ταῦτ' εἰ βούλοιο πιθανά τε καὶ ῥητορικὰ καλεῖν, οὔ μοι μέλει τῆς κλήσεως; p. 170, 12 τὰ ἰδιωτικά τε καὶ ῥητορικὰ λήμματα . . ποτὲ μὲν ἰδιώτας ἐπικαλούμενα μάρτυρας ὧν ὑποτίθεται (sc. Χρύσιππος) λημμάτων, ἔστι δ' ὅτε ποιητὰς (p. 282, 4 ff., 327, 13) ἢ τὴν βελτίστην ἐτυμολογίαν (p. 224, 14 ff., 294, 5 ff.);[66]) p. 254, 12 ἄρχεται δὲ (sc. Χρύσιππος) ἐπιχειρεῖν ἀπὸ τοῦ γένους τῶν λημμάτων, ὃ κατὰ μαρτύρων δόξαν ἢ πλῆθος, οὐ κατὰ τὴν τοῦ πράγματος φύσιν ἄξιον πιστεύεσθαι (p. 276, 8). Das ganze Beweisverfahren bewegt sich in ἐπιχειρήματα, die von Aristoteles Top. VIII 11 p. 162ᵃ, 18 als συλλογισμοὶ διαλεκτικοί bezeichnet werden: Script. min. I 80, 21 λόγος ἐξ ἐπιχειρημάτων συγκείμενος, οἷς οἱ ῥήτορες χρῶνται, Plac. p. 254, 7 ἐκ πιθανῶν ἐπιχειρημάτων, οἵοις ἔθος ἐστὶ χρῆσθαι σοφισταῖς τε καὶ ῥήτορσιν, wiewohl die Ausdrücke ἐπιχειρήματα, ἐπιχειρεῖν bei Galen auch einen weiteren Umfang der Bedeutung annehmen, z. B. p. 179, 2, p. 224, 14; 254, 7.

Verwandt mit den rhetorischen Wahrscheinlichkeitsbeweisen, aber noch tiefer als diese stehen vom Standpunkt der Wissenschaftlichkeit aus betrachtet die sophistischen Beweisglieder, τὸ τέταρτον γένος τῶν σοφιστικῶν λημμάτων l. l. p. 206, 2, logische Schelmenstücke, die in Trugschlüssen bestehen, hauptsächlich zu eristischen Zwecken, um so gefährlicher wirkend, je mehr sie den Schein der ächten Schlüsse an sich haben: Script. min. I 56, 10 λόγοι τινὲς ψευδεῖς εἰς ὁμοιότητα τῶν ἀληθῶν πεπανουργημένοι. Unter den von Aristoteles Top. IX 4 p. 161ᵇ, 25 aufgezählten und charakterisierten sechs Arten des sophistischen Elenchos, die auf dem sprachlichen Ausdruck (παρὰ τὴν λέξιν) beruhen: ὁμωνυμία, ἀμφιβολία, σύνθεσις, διαίρεσις, προσῳδία, σχῆμα λέξεως, macht Galen in seinem Werke De plac. Hipp. et Plat. nur die zwei ersteren und die letzte namhaft: p. 237, 3 τὰ δ' ὁμωνυμίαις τισὶν ἢ τοῖς τῆς λέξεως σχήμασι πεπανουργημένα sc. λήμματα σοφιστικά, p. 205, 17 εἴ γε δὴ (sc. λῆμμα) σχῆμά τι λέξεως ὑποδύεται πεπανουργημένον τε καὶ σεσοφισμένον πρὸς ἀμφιβολίαν, p. 214, 14 ἐπεὶ δὲ κατὰ τὸ τῆς λέξεως σχῆμα πεπανουργημένον ἀμφιβολίαν ἐσπάσατο, τοῦ τετάρτου γένους μετέσχεν, vgl. p. 213, 1; 250, 7, 824, 9. Wenn dieses Werk da, wo von methodischen Grundsätzen die Rede ist, als ein Nachhall des Methodenwerkes betrachtet werden darf, so wird geschlossen werden können, dass auch in diesem nur von jenen drei Arten der Fehler gegen die Bestimmtheit und Deutlichkeit des Ausdrucks die Rede war.[67]) Auch wird er hier wie dort die Ansicht zur Geltung gebracht haben,

66) Ueber den Unfug, der mit der Etymologie, besonders von den Stoikern, getrieben wurde, um gewissen Lehrmeinungen einen Halt zu geben, sprach sich Galen eingehend in den drei Büchern Περὶ ὀνομάτων ὀρθότητος aus; vgl. des Verfassers Vortrag in der Münch. Philologenvers. S. 85. Was Aristoteles Top. II 6 p. 112ᵃ, 32 verlangte, war zu einem schnöden Missbrauch geworden.

67) Die Abhandlung über Aristoteles Top. IX 4 unter dem Titel Περὶ τῶν παρὰ τὴν λέξιν σοφισμάτων (XIV 582—598 K.), welche die sechs Arten zum Gegenstand hat, wird von Galen nicht

dass jeder, der in die Irrgänge der sophistischen Beweisführung sich verloren, an einem unheilbaren Leiden krankt, an jenem Widerspruchsgeiste, der im Bunde mit Ignoranz in allen möglichen Windungen sich bewegend keine Erörterung als begründet, keine Untersuchung als erschöpfend anerkennen will und Unerfahrene in die Irre führt.[68])

Nach der Charakterisierung der vier Stufen, die sich bei der Verwendung der *λήμματα* zur Beweisführung unterscheiden lassen, Plac. p. 179, 4—180, 4, fährt Galen fort: *καὶ γέγραπται περὶ τούτων ἁπάντων τοῖς παλαιοῖς, ἐν μὲν τοῖς σοφιστικοῖς ἐλέγχοις περὶ τῶν σοφιστικῶν εἴτε προτάσεων ἐθέλοις ὀνομάζειν εἴτ' ἀξιωμάτων εἴτε λόγων . .,*[69]) *κατὰ δὲ τὰς ῥητορικὰς τέχνας ὑπὲρ τῶν ῥητορικῶν, ἐν δὲ τοῖς τοπικοῖς ὑπὲρ τῶν διαλεκτικῶν, ἐν δὲ τοῖς περὶ ἀποδείξεως, ἃ δὴ καὶ δεύτερα ἀναλυτικὰ ἐπιγράφουσιν, ὑπὲρ τῶν ἐπιστημονικῶν.* In ähnlicher Weise wird er auch im dritten Buche *Περὶ ἀποδείξεως* auf die ältere peripatetische Litteratur, die er in der angeführten Stelle vorzugsweise meint, hingewiesen haben, und dazu war er um so mehr veranlasst, als er bei seiner Aufstellung der Stufenleiter jener *λήμματα* einen von Aristoteles abweichenden Standpunkt einnahm und in der Terminologie nicht völlig mit ihm übereinstimmte. Aristoteles ging bei der Bestimmung, was wissenschaftliches Beweisverfahren ist, was nicht, von dem allgemeinen theoretischen Gesichtspunkt der Unterscheidung zwischen Wissen und Meinen aus; mit ersterem hat es die Apodeiktik, mit letzterem die Dialektik zu thun. Top. I 1 p. 100^a, 27 *ἀπόδειξις μὲν οὖν ἐστιν, ὅταν ἐξ ἀληθῶν καὶ πρώτων ὁ συλλογισμὸς ᾖ, ἢ ἐκ τοιούτων ἃ διά τινων πρώτων καὶ ἀληθῶν τῆς περὶ αὐτὰ γνώσεως τὴν ἀρχὴν εἴληφεν, διαλεκτικὸς δὲ συλλογισμὸς ὁ ἐξ ἐνδόξων συλλογιζόμενος.* Demnach fallen die rhetorischen und sophistischen Schlüsse unter die dialektischen, wenn auch die ersteren von den dialektischen unterschieden werden können, wie die Rhetorik von der Dialektik; vgl. Prantl l. l. S. 102. 103. Von dem eristischen Verfahren sagt Aristoteles l. l. p. 100^b, 23 *ἐριστικὸς δ' ἐστὶ*

zu den Ergänzungsschriften der Apodeiktik, sondern zu den Aristoteles-Studien gerechnet (Script. min. II p. 123, 8).

68) Plac. p. 185, 10 gibt Galen als Zweck dieses Werkes an, jeden zu belehren, *ὅστις ἂν μήπω μοχθηρῶν ἔθεσι λόγων ἐντεθραμμένος ἀνίατον ἔχῃ τὴν ἐν τῇ ψυχῇ διαστροφήν,* was am schwersten bei den Stoikern gelingt, die er ib. p. 184, 12 nennt *ἀνθρώπους ἐν μὲν τοῖς ἀχρήστοις τῆς λογικῆς θεωρίας ἱκανῶς γεγυμνασμένους, ἐν δὲ τοῖς χρησίμοις ἀγυμναστοτάτους θ' ἅμα καὶ μοχθηραῖς ὁδοῖς ἐπιχειρημάτων ἐντεθραμμένους.* Von Anderen sagt er p. 586, 14 *οὗτοι γάρ εἰσι καὶ οἱ πρὸς ἅπασαν ἀπόδειξιν ἀεὶ σοφιζόμενοι καὶ στροφὰς ἀσχήμονας στρεφόμενοι χάριν τοῦ δοκεῖν ἀτελῆ τὸν ὅλον ὑπάρχειν λόγον,* p. 588, 4 *ὁ μὲν ἐπιστημονικὸς λόγος ἐλάχιστος, οἱ δ' ἐξ ἀμαθίας τε καὶ φιλονεικίας ὁρμώμενοι πολλοί* (X 140, 4 *ἐρίζεις τὰ μὲν ὑπὸ τῆς ἀμαθίας τὰ δ' ὑπὸ τῆς φιλονεικίας ἀγόμενος*), XVIII B 906, 8 *μὴ γιγνώσκοντες δ' ἔνιοι τὴν δύναμιν τοῦ λόγου πρὸς ἀντιλογίαν ἐτρέποντο, κοινόν τι τοῦτο πεποιηκότες ἅπασι τοῖς προπετῶς ἀντιλέγουσι καὶ διαβάλλειν πειρωμένοις ἃ μηδ' ὅλως ἔμαθον.* XI 468 extr. 469 *οἱ σοφισταὶ τόν τε χρόνον ἀναλίσκουσι τῶν μειρακίων καὶ σοφίσμασι παράγοντες ἀνθρώπους ἀγυμνάστους λύσεως σοφισμάτων ἀναπιμπλᾶσι ψευδῶν δογμάτων.*

69) Diese Stelle ist ein früheres Zeugnis als das bekannte von Alexander Aphrodisias (Waitz, Organon II 528) über die Separatausgabe der aristotelischen *Σοφιστικοὶ ἔλεγχοι,* abgesehen von dem Zeugnis des Ptolemaios Chennos, den die syro-arabischen Uebersetzer 'Ptolemaios den Fremden' nannten, Chennos mit *ξένος* identifizierend (vgl. Lippert, Studien l. l. S. 23).

συλλογισμὸς ὁ ἐκ φαινομένων ἐνδόξων, μὴ ὄντων δέ, καὶ ὁ ἐξ ἐνδόξων ἢ φαινομένων ἐνδόξων φαινόμενος. Galens Standpunkt dagegen ist bei der Frage nach dem wissenschaftlichen Beweisverfahren ein praktischer; ihm ist es nur um die Beantwortung der eingangs zum dritten Buch der Apodeiktik aufgestellten Frage zu thun. Demnach beruht seine Abstufung der *λήμματα* auf ihrer Verwendbarkeit oder Nichtverwendbarkeit für die Lösung eines Problems. Hiebei rechnet er die Argumentationen, welche aus *ἔνδοξα λήμματα* abgeleitet werden, zu den rhetorischen, während er mit *ἔνδοξον* denselben Begriff verbindet, wie Aristoteles, der die *ἔνδοξα* zu den dialektischen zählt. Top. I 1 p. 100^b, 20 *ἔνδοξα δὲ τὰ δοκοῦντα πᾶσιν ἢ τοῖς πλείστοις ἢ τοῖς σοφοῖς καὶ τούτοις ἢ πᾶσιν ἢ τοῖς πλείστοις ἢ τοῖς μάλιστα γνωρίμοις καὶ ἐνδόξοις;* vgl. Gal. VIII 579, 10 *παρὰ μὲν γὰρ Ἀριστοτέλους ἔνδοξα λήμματα ἤκουσα τὰ πᾶσιν ἀνθρώποις ἢ τοῖς πλείστοις ἢ τοῖς σοφοῖς δοκοῦντα,* Plac. p. 186, 12 *ὅσα δ' ἀπὸ τῶν ἀνθρωπίνων δοξῶν εἴτ' οὖν ἰδιωτῶν εἴτε ποιητῶν εἴτε φιλοσόφων εἴτ' ἐξ ἐτυμολογίας τινὸς εἴτ' ἐκ νευμάτων εἴτ' ἐξ ὅτου δή τινος ἑτέρου τοιούτου λαμβάνεται λήμματα, τοῦ τρίτου γένους ἔσται ταῦτα.* Wenn Galen den *λήμματα διαλεκτικά* eine verengernde und andere Bedeutung als Aristoteles gibt, sie aber als *γυμναστικά* betrachtet, so mochte er von Top. I 2 p. 101^a, 26, wo Aristoteles kurz auseinander setzt, dass die Topika neben anderen Zwecken auch zur Geistesübung, *πρὸς γυμνασίαν,* dienen, ausgegangen sein. Ob er seine Abweichungen von Aristoteles näher begründete und sich überhaupt des tiefer gehenden Unterschiedes seiner eigenen und der aristotelischen Anschauung von dem Gehalt der Prämissen bewusst war, bleibt dahin gestellt.

Wer nun etwas wissenschaftlich zu beweisen sucht, muss nach Galen sich vor allem den erörterten Unterschied der *λήμματα* klar gemacht und in ihrer Anwendung viele Uebung erlangt haben, um einerseits eine richtige Kritik an dem Beweisverfahren Anderer anstellen zu können, andererseits selbst die für jedes Problem geeigneten Beweisglieder zu finden. Zur Prüfung des Wahrheitsgehaltes derselben gehört aber auch die Frage, ob die Grundanschauungen, von denen die Prämissen ausgehen, im Bereiche der sinnlichen oder geistigen Evidenz liegen.[70]) So wahrte Galen den Zusammenhang des logischen Verfahrens mit der Erkenntnistheorie.

Die tiefste Stufe der Unwissenschaftlichkeit, die sophistische Argumentation, behandelte er mit einer gewissen Animosität; kein Wunder, wenn er an besonderen Proben derselben einschneidende Kritik übte. Eine solche erschliessen wir aus einer

70) Plac. p. 180, 11 *ὅστις ὁτιοῦν ἀποδεικνύναι πειρᾶται, πρῶτα μὲν χρὴ τοῦτ' ἐγνωκέναι, τὴν διαφορὰν τῶν λημμάτων αὐτῶν, εἶθ' ἑξῆς χρόνῳ πολλῷ γεγυμνάσθαι λέγοντος μὲν ἑτέρου γνωρίζειν αὐτὰ ποίου γένους ἐστὶν ἐκ τῶν εἰρημένων, μὴ λέγοντος δ' ἑτέρου ταχέως ἐξευρίσκειν αὐτὸν εἰς ἕκαστον τῶν προβληθέντων* (vgl. Arist. Top. IX 1 p. 165^a, 24); p. 327, 12 *ἄμεινον δ' ἦν, οἶμαι, τὸν ἀληθείας ὄντως ἐφιέμενον ἄνδρα μὴ τί λέγουσιν οἱ ποιηταὶ σκοπεῖν ἀλλὰ τῶν ἐπιστημονικῶν λημμάτων . . ἐκμαθόντα τὴν τῆς εὑρέσεως ὁδὸν ἐφεξῆς μὲν ἀσκῆσαί τε καὶ γυμνάσασθαι κατὰ ταύτην, ὅταν δ' ἱκανῶς ἤδη τὰ κατὰ τὴν ἄσκησιν αὐτῷ προήκῃ, τηνικαῦτ' ἀφικόμενον ἐφ' ἕκαστον τῶν προβλημάτων ἐπισκέπτεσθαι περὶ τῶν εἰς τὰς ἀποδείξεις αὐτοῦ λημμάτων τίνα μὲν ἐξ αἰσθήσεως ἁπλῆς, τίνα δ' ἐξ ἐμπειρίας ἤτοι τῆς κατὰ τὸν βίον ἢ τῆς κατὰ τὰς τέχνας, τίνα δ' ἐκ τῶν πρὸς νόησιν ἐναργῶν χρὴ λαβόντα περαίνειν ἐξ αὐτῶν ἤδη τὸ προκείμενον.*

Stelle in der Schrift des Nemesios *Περὶ φύσεως ἀνθρώπου*: „das leibliche Organ der Betrübnis (des Kummers, der Trauer, der Besorgnis) ist der Magenmund; denn er ist es, der in Kümmernissen den (bekannten) nagenden Schmerz fühlt, wie Galen im dritten Buch seiner Beweislehre mit folgenden Worten bemerkt: „„den Bekümmerten fliesst kein geringes Quantum gelblicher Galle in den Magen, was ihnen den nagenden Schmerz bereitet, und sie hören nicht eher auf, den gemütlichen und körperlichen Schmerz zu empfinden, bis sie die Galle von sich gegeben"".[71])

Es ist ein kostbares Fragment, das uns der Bischof von Emesa aus der Apodeiktik Galens überliefert, und um so kostbarer, als er uns zugleich das Buch derselben nennt, dem er es entnommen, und dadurch unserer Mutmassung über den Inhalt des dritten Buches eine bestimmte Richtung gegeben hat.

Die falschen Schlüsse beruhen zum Teil auf Homonymien. Zu letzteren rechnet Galen auch den Fall, wenn ein und dasselbe Wort zu verschiedenen Zeiten einen verschiedenen Umfang der Bedeutung bekam (S. 446 oben). In den Zeiten des Thukydides und Hippokrates und auch noch späterhin bedeutete *καρδία* nicht nur Herz sondern auch Magenmund, daher der erwähnte Schmerz im Magen von der Schule des Hippokrates, aber auch von den Medizinern ausserhalb derselben mit *καρδιαλγία (καρδιαλγεῖν)* neben *καρδιωγμός (καρδιώσσειν)* bezeichnet wurde.[72]) Nun beriefen sich die Stoiker für ihre Behauptung, dass das Herz auch der Sitz der Gemütserregungen sei, auf den Ausdruck *καρδιαλγία*, indem sie ihn als Herzschmerz deuteten, der den von einem heftigen Affekt, wie *λύπη*, Ergriffenen überfalle. Galen erkennt zwar das Herz als Sitz der Gemütsaffekte an, hält aber den Beweis der Stoiker, der von dem Ausdruck *καρδιαλγία* genommen wird, für völlig verfehlt, da hier Missbrauch der Homonymie, folglich ein Trugschluss vorliegt. In der Aufdeckung desselben wird er ähnlich vorgegangen sein wie in Plac. p. 237, 11 ff., daher die Stelle hier folgen mag: *ἐναργῶς μὲν γὰρ ἡ δῆξις* (sc. *ἡ ἐν ταῖς λύπαις*) *ἐστὶν ἐν τῷ στόματι τῆς γαστρός, οἱ δ' εἰς τὴν καρδίαν ἀναφέρουσιν αὐτήν. εἰ μὲν οὖν, ὅτι πλησίον ἡ καρδία τέτακται τῷ στόματι τῆς γαστρός, διὰ τοῦτ' ἀπ' ἐκείνης ἄρχεσθαι νομίζουσι τὸ πάθος, ἀπὸ τῆς θέσεως ἐπιχειροῦσιν· εἰ δ' αὐτὴν ὄντως οἴονται τὴν καρδίαν δάκνεσθαι, πάμπολυ σφάλλονται.*[73]) *κάτω*

71) Nemes. p. 232 (Matth.) *τῆς δὲ λύπης ὄργανον τὸ στόμα τῆς κοιλίας. τοῦτο γάρ ἐστι τὸ τῆς δήξεως αἰσθανόμενον ἐν ταῖς λύπαις, ὡς ὁ Γαληνὸς ἐν τῷ τρίτῳ τῆς ἀποδεικτικῆς φησιν οὕτω πως· ʻΤοῖς λυπουμένοις οὐκ ὀλίγον εἰς τὴν γαστέρα καταρρεῖ ξανθῆς χολῆς ὃ τὴν δῆξιν αὐτοῖς παρέχει, καὶ οὐ πρότερον παύονται λυπούμενοι καὶ δακνόμενοι πρὶν ἐξεμέσαι τὴν χολήν.ʼ*

72) Gal. XIII 121, 17 *εἴρηται πολλάκις, ὡς τὸ τῆς γαστρὸς στόμα καλεῖν ἔθος ἐστὶ τοῖς ἰατροῖς ὥσπερ καρδίαν οὕτω καὶ στόμαχον. ἀλλὰ πάλαι μὲν ἦν συνηθέστερον τὸ τῆς καρδίας ὄνομα, νυνὶ δ' ἀπ' ἐκείνου μὲν ἔτι διαμένει τὸ καρδιώσσειν καὶ ἡ καρδιαλγία* (cf. Erotian. v. *καρδιώσσειν* p. 80 [Klein.]), VI 604, 15; XVII B 677, 2, 745, 12. XVII A 314, 15; 315, 6 *ὅτι δ' ἡ καρδία μὴ μόνον τὸ πρῶτον σπλάγχνον, ὅπερ ἀρχὴ τῆς ζωτικῆς δυνάμεώς ἐστι, παρὰ τοῖς παλαιοῖς σημαίνει ἀλλὰ καὶ τὸ στόμα τῆς γαστρός, οὐδὲν οἶμαι τῶν μετρίως πεπαιδευμένων λανθάνειν.*

73) XVII A 314 extr. 315 *ὅτι μὲν γὰρ πλησίον ἡ καρδία τέτακται τῷ στόματι τῆς γαστρός, διὰ τοῦτο νομίζουσί τινες τὸ πάθος ἀπ' ἐκείνης ἄρχεσθαι, ἀπὸ τῆς θέσεως ἐπιχειροῦντες. καί τινες τῷ ὀνόματι σφαλέντες οἴονται τὴν καρδίαν δάκνεσθαι.*

μὲν γὰρ τοῦ θώρακος ἡ δῆξίς ἐστιν ὑπὸ τῷ κατὰ τὸ στέρνον χόνδρῳ, ἡ καρδία δ' ἐν μέσῳ τέτακται τῷ θώρακι καὶ οὐδεὶς ᾔσθετο πώποτε τῆς καρδίας αὐτῆς δακνομένης οὔτ' ἐν λύπαις οὔτ' ἐν ἄλλῳ πάθει ψυχῆς ἢ σώματος. οὐ μὴν οὐδ' ἡ καρδιαλγία τοὔνομα τὴν ἐν τῷ θώρακι περιεχομένην καρδίαν ὀδυνᾶσθαι δηλοῖ, ἀλλ' ἐστὶν ὁμωνυμία τις οὐδένα λανθάνουσα τῶν ὡμιληκότων ἀρχαίων γράμμασιν. ὥσπερ γὰρ τὸ κατὰ τὸν θώρακα σπλάγχνον, οὕτω καὶ τὸ τῆς γαστρὸς στόμα καρδίαν ὀνομάζουσιν οἱ παλαιοὶ καὶ πάμπολύ γε τοὔνομ' ἐστὶ παρ' αὐτοῖς. ἀλλ' ἐγὼ δυοῖν ἢ τριῶν ἐπιμνησθήσομαι τῶν παραδειγμάτων ὑπὲρ τοῦ σαφῶς ἐνδείξασθαι τὸ σημαινόμενον ἐκ τῆς λέξεως. ὁ μὲν δὴ Νίκανδρος (Alex. 21) ὡδέ πως φησίν· 'ἢν κραδίην ἐπιδόρπιον, οἱ δὲ δοχαίην κλείουσι στομάχοιο', Θουκυδίδης (II 49, 3) δ' ὧδε· 'καὶ ὁπότε εἰς τὴν καρδίαν στηρίξειεν, ἀνέτρεπέ τε αὐτὴν καὶ ἀποκαθάρσεις χολῆς πᾶσαι, ὅσαι ὑπὸ τῶν ἰατρῶν εἰσιν ὠνομασμέναι, ἐπῄεσαν'· ὁ δ' Ἱπποκράτης (Epidem. II 2) 'γυνὴ ἐκαρδιάλγεε καὶ οὐδὲν καθίστη . . .' ἅπαντες οὗτοι δηλοῦσιν ἐναργῶς τὸ στόμα τῆς γαστρὸς ὀνομάζεσθαι καρδίαν. ὥστε ταύτης μὲν τῆς καρδίας εἴη ἄν τι πάθος ἡ καρδιαλγία, τοῦ σπλάγχνου δ' ὑπὲρ οὗ πρόκειται σκοπεῖν εἰ τὸ κυριεῦον τῆς ψυχῆς μόριον ἐν ἑαυτῷ περιέχει, τοιοῦτον πάθος οὐδέποτε γίγνεται. οὐδὲ γὰρ οὐδ' αὐτοῦ τοῦ στόματος τῆς γαστρὸς ἅπαν ἄλγημα καρδιαλγίαν προσαγορεύουσιν ἀλλὰ μόνον ἐπειδὰν ὑπὸ δριμέων ὑγρῶν ἐρεθίζηταί τε καὶ ἀναδάκνηται. τοῦτο δ' αὐτὸ συμβαίνει ἐν ταῖς λύπαις, διὸ καὶ χολὴν ἐμοῦσιν οἱ λυπηθέντες. Dies letztere scheint offenbar ein Auszug zu sein aus dem 3. Buch der Apodeiktik, wenn man damit die Worte des Nemesios und Galen XVII A 316, 5 ff. vergleicht, wo die Bemerkung, dass nicht jeder Schmerz des Magenmundes *καρδιαλγία* genannt werden dürfe, sondern nur der Schmerz, der durch *δριμέα ὑγρά* erzeugt werde, wie es bei Affekten der Bekümmernis der Fall sei, fast gleichlautend sich findet und darauf folgt: διὸ καὶ οἱ οὕτως διακείμενοι χολὴν ἐμοῦσιν . . . εὐλόγως δὲ ταῦτα συμβαίνει. τὸ γὰρ στόμα τῆς γαστρὸς διὰ τὸ μέγεθος ὧν ἔχει νεύρων αἰσθητικῶν οὐδὲν λανθάνει τῶν κατ' αὐτό. δακνόμενον οὖν ὑπὸ τοῦ πικροχόλου χυμοῦ καρδιαλγίαν ἐργάζεται, διὸ καὶ χολώδης ἔμετος γίγνεται (vgl. XVIII B 286, 1 ff.).

Da das Bruchstück des Nemesios aus dem 3. Buche *Περὶ ἀποδείξεως* sich in die Erörterung der Placita gleichsam wie von selbst einfügt, die Erörterung aber eine Illustration zu dem *τέταρτον γένος τῶν λημμάτων* bildet, so hat Galen im 3. Buch der Apodeiktik offenbar dieses *γένος* behandelt und, da dieses ohne die übrigen *γένη* nicht behandelt werden konnte, die drei andern Stufen der Beweiskräftigkeit der *λήμματα* demselben vorausgehen lassen, mithin die ganze Frage, die eingangs der Inhaltsbestimmung des dritten Buches aufgeworfen wurde, zu einem gewissen Abschluss gebracht. — Dass die Irrgänge in der Beweisführung unter Umständen bis zum Selbstwiderspruch führen, konnte nicht wohl unerwähnt bleiben. Galen verfasste ja auch eine Ergänzungsschrift *Περὶ τῶν ἑαυτοὺς περιτρεπόντων λόγων ᾱ* (Script. min. II 119, 23); zum Hauptbeispiel mochte er sich den Stoiker Chrysippos, dem er Selbstwiderspruch vorzuwerfen in Plac. oft Gelegenheit nahm (p. 230, 12 ff., 331, 11, 362, 9, 406, 2; 585, 9; 586, 6; 662, 11 u. s. w.), ausersehen und die p. 351, 5 geplante Sammlung der Fälle, in denen Chrysippos sich widersprach, in jene Einzelschrift verwebt haben.

Aber Galen verkannte nicht, dass bei allem Streben nach Wissenschaftlichkeit der Beweisführung und bei aller Vorsicht den Irrgängen der Argumentation auszuweichen dennoch der Lösung gewisser Probleme Schranken gezogen sind, so dass man nicht über die Wahrscheinlichkeit hinaus, ja nicht einmal bis zur Wahrscheinlichkeit zu gelangen vermöge. Mit den Grenzen der Gewissheit des Beweises beschäftigte sich

Das vierte Buch.

Um über den Inhalt des Buches einige Auskunft zu gewinnen, bedürfen wir der Abhandlung Galens über den Marasmus (VII 668 ff. K.).

Die römische Kaiserzeit scheint sich mit der Langlebigkeit des Menschen viel beschäftigt zu haben. Die Frage, durch welche Lebensweise sie erreicht werden könne, erörterten nicht nur Mediziner[74]) sondern auch Laien, denen die statistischen Verzeichnisse langlebender Menschen, wie sie seit der voraugusteischen Zeit aufgestellt wurden,[75]) höchst willkommen sein mussten, um sich in den Traum zu wiegen die 150 Jahre des glücklichen Turdetanerkönigs entgegen dem Wunsche Anakreons erreichen zu können.[76]) Ein gewisser Artorios schrieb *Περὶ μακροβιοτίας* mit unverkennbar temperenzlerischen Tendenzen, nach Clem. Al. Paed. II 2, 23. Ein philosophischer Kauz hatte, wie Galen erzählt, in seinem 40. Lebensjahre ein Buch veröffentlicht, in welchem er nachweisen wollte, wie es möglich sei, dass man überhaupt nie altersschwach werde. Der Mann wurde ein Achtziger, hatte aber ein Aussehen bekommen, das an die facies Hippocratica erinnerte. Als man ihn auslachte, dass er andere belehren wolle, wie man im Alter von den Gebrechen desselben freibleiben könne, während er selbst mit allen Anzeichen des Marasmus behaftet wäre, veranstaltete er eine zweite Ausgabe seines Buches und erbot sich Kinder von ihrer Geburt an so aufzuziehen, dass ihre Leiber ewig jung und frisch blieben.[77]) Infolge seiner

74) Galen VI 62, 3 *οὐ μὴν ἐγχωρεῖ περὶ πάντων ἅμα διελθεῖν ἀλλὰ πρῶτον μέν, ὥς ἄν τις ἐπὶ μήκιστον ἐκτείνων τὴν ζωὴν ὑγιαίνῃ* (l. *ὑγιαίνοι*) *τὰ πάντα.* Vgl. ib. p. 9, 5 ff.

75) In der römischen Litteratur von Varro Ant. rer. h. XIV (prooemium de aevo), XV (de saeculis); vgl. Gruppe, Herm. X 54; Val. Max. VIII 13 (de senectute mirabili), Plin. NH. VII 153 ff., später Censor. de die nat. 15. 17; in der griechischen Litteratur Phlegon *Περὶ μακροβίων* und Pseudoluc. *Μακρόβιοι;* vgl. Christ, Hdb. VII² 621, 4.

76) Strab. III 2, 14, Cens. l. l. 17, 3. Ueber die Lebensdauer eines Menschen, die von den Römern bis zum 120. Jahr gehend angenommen wurde, Gudeman zu Tac. Dial. 17, 6 (Taciti Dialogus de oratoribus edited . . by Alfred Gudeman. Boston 1894).

77) VII 670, 5 *καίτοι τις τῶν καθ' ἡμᾶς φιλοσόφων ἔγραψε βιβλίον ἐπιδεικνὺς ὅπως ἔνεστιν ἀγήρων τινὰ διαμεῖναι τὸ πάμπαν. ἐξέδωκε μὲν οὖν τὸ βιβλίον ἔτι τεσσαρακοντούτης ὤν, παρέτεινε δὲ μέχρι καὶ τῶν ὀγδοήκοντα ἐτῶν καὶ ἦν οὕτως ἰσχνός τε καὶ ξηρός, ὡς ἁρμόζειν ἐπ' αὐτοῦ τὴν ἐκ τοῦ Προγνωστικοῦ Ἱπποκρατείαν ῥῆσιν ἐπεὶ τοίνυν ἐγελᾶτο τοιοῦτος φαινόμενος, δευτέραν ἔκδοσιν ἐποιήσατο Περὶ τῆς θαυμαστῆς ἀγηρασίας (οὕτω γὰρ αὐτὴν καὶ ὠνόμασε διὰ τοῦ συγγράμματος) ἐπιδεικνὺς ὡς οὐ πᾶς ἄνθρωπος ἀγήρως δύναται διαμένειν, ἀλλὰ δέοι μὲν εἰς τοῦτο καὶ φύσιν ἔχειν ἐπιτηδείαν, μάλιστα δ' ὧν ἡ πρώτη τροφὴ τοιαῦτα βάλλοιτο θειμέλια, καὶ ἐπηγγείλατο τῶν ἐπιτηδείων εἰς τοῦτο βρεφῶν εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς αὐτὸς ἐπιστατῶν ἀθάνατ' αὐτῶν ποιήσειν τὰ σώματα.*

Reklame übergab man ihm wirklich Kinder zur Erziehung; aber bevor sie erwachsen waren, musste er dem Tode seinen Tribut zollen. Die Leute schalten ihn einen grossen Narren; Galen hatte eine andere Ansicht über den Mann. Er rechnete ihn zu jenen vielen Theoretikern *(λογικοί)*, die, ohne Rücksicht auf die Erfahrung zu nehmen, von den plausiblen Gründen ihres Denkens hingenommen Sätze aufstellen, welche mit den Ergebnissen der empirischen Beobachtung in Widerspruch stehen.[78]) „Also ist auch jene Ansicht nicht verwunderlich, soweit es sich um eine rein theoretische Frage handelt. Denn in dem Satze, dass alles Erzeugte durchaus zugrunde gehen werde, ist die Folgerung nicht als eine wissenschaftliche oder zwingende sondern nur als eine wahrscheinliche zu bezeichnen, wie in dem Werk über den Beweis gezeigt ist.“[79]) Und doch gehen von jenem Satze, fährt Galen fort, alle aus, welche das Altern der animalischen Wesen für notwendig ansehen als Uebergangsstadium zu dem Untergang, dem notwendig alles Erzeugte verfallen sei. Sie stehen damit auf dem Standpunkt der blossen Erfahrung, die freilich auch die Notwendigkeit des Todes einfach behauptet, aber nicht beweist. Insoferne aber jener Logiker seine der Erfahrung widersprechende Ansicht von der *ἀγηρασία* damit zu begründen suchte, dass es die Unwissenheit der Erzieher sei, infolge deren das lebende Wesen altere und sterbe, besass er den Widerspruchsgeist der Sophisten, der sich gegen die Erfahrungsthatsachen zu kehren pflegt.[80])

Nach dem prinzipiellen Satze Galens, den er im 2. Buche der Apodeiktik begründet hatte (S. 436), haben *ἐμπειρία* und *λόγος* zusammenzuwirken, um zu gesicherten Ergebnissen in einer Wissenschaft zu gelangen. Nun gibt es nach ihm Fälle — und hiezu gehört der von dem Verfasser der *θαυμαστὴ ἀγηρασία* verkehrt behandelte Satz —, in denen die Spekulation in einen gewissen Widerspruch zu der Empirie zu treten berechtigt ist und sich ihr nicht unterzuordnen hat. In solchen Fällen ergibt sich nur eine Wahrscheinlichkeit der Deduktion, die als ein Kompromiss zwischen den Anrechten der Erfahrung und den Forderungen der vernunftmässigen Erwägung anzusehen ist. Diesen Punkt behandelte Galen im vierten Buch. Denn der theoretische

78) l. l. p. 671, 8 *οἱ μὲν οὖν ἄλλοι πάντες ἐσχάτην μωρίαν αὐτοῦ κατεγίγνωσκον, ἐγὼ δ' οὐκ, εἰδὼς ὅτι πολλὰ καὶ ἄλλα δόγματα τοῖς διὰ τῆς ἐμπειρίας ἐγνωσμένοις μαχόμενα πολλοὶ τῶν λογικῶν ἀνδρῶν ἀπεφήναντο τῇ πιθανότητι τῶν λόγων ἐξαπατηθέντες.*

79) l. l. p. 671, 12 *οὐκ οὖν οὐδὲ τοῦτο θαυμαστόν ἐστιν, ὅσον ἐπὶ τῷ λόγῳ. τὸ γὰρ ὅτι τὸ γεννητὸν πᾶν φθαρήσεται πάντως οὔτ' ἐπιστημονικὴν οὔτ' ἀναγκαίαν ἔχει τὴν ἀκολουθίαν ἀλλ' ἄχρι τοῦ πιθανοῦ προϊοῦσαν, ὡς ἐν τῷ Περὶ ἀποδείξεως ἀποδέδεικται.*

80) l. l. p. 671, 16 *καίτοι γε τούτῳ χρῶνται τῷ λόγῳ σχεδὸν ἅπαντες, ὅσοι τὸ γηράσκειν ἀναγκαῖον ἐπιδεικνύουσι τοῖς ζῴοις, ὁδὸν εἶναι φάσκοντες αὐτὸ πρὸς τὴν ἐξ ἀνάγκης ἑπομένην φθορὰν τοῖς γεννητοῖς ἅπασιν. ἐξ ἐμπειρίας οὖν ἔτι μόνης τὸ γῆρας ἀναγκαῖόν τε καὶ κατὰ φύσιν ὥσπερ γε καὶ ὁ θάνατος, οὐδ' αὐτὸς ἀποδεδειγμένος ὑπὸ τῶν ἑτοίμως ἀποφαινομένων καὶ λεγόντων ὡς ἀναγκαῖόν ἐστι τὸ γεννηθὲν ἅπαν εὐθὺς εἶναι φθαρησόμενον. ἑπόμενον δὲ δήπου τοῖς σοφισταῖς ἐστι τὸ πρὸς τὴν ἐμπειρίαν ἀντιλέγειν, ὅπερ, οἶμαι, κἀκεῖνος ἐποίει φάσκων ἀποθνήσκειν τε καὶ γηράσκειν ἅπαν ζῷον ἀγνοίᾳ τῶν ἐπιστατούντων.* In seinem Werk *Ὑγιείν.* I 12 (VI 63 K.): *ἄφθαρτον μὲν γὰρ ποιῆσαι τὸ γεννητὸν οὐχ οἷόντε, κἂν ὅτι μάλιστα τῶν καθ' ἡμᾶς [νῦν] τις ἀνὴρ φιλόσοφος ἐπειρᾶτο δεικνύναι τοῦτο διὰ τοῦ θαυμασίου τούτου συγγράμματος, ἐν ᾧ διδάσκει τὴν ὁδὸν τῆς ἀθανασίας.* VI 399 extr.; s. Zusätze.

Satz, man könne daraus dass etwas entstanden, nicht den Schluss ziehen, dass es notwendig untergehen werde, ist thatsächlich in diesem Buche zur Erörterung gekommen, wie Joannes Philoponos in seiner polemischen Schrift gegen Proklos über die Ewigkeit der Welt mitteilt,[81]) und zwar im Zusammenhang mit der, wie es scheint, umfangreichen Erörterung über die allgemeineren Begriffe der Anfangslosigkeit, Unvergänglichkeit, Ewigkeit. Wir lassen aus Philoponos das längere Fragment folgen: *Ἱκανῶς μὲν οὖν, οἶμαι, τοῖς μὴ πάντη φιλονείκοις καὶ ἀπηρυθριακόσι πρὸς τὴν ἀλήθειαν ὁ λόγος ἀπέδειξεν, ὡς οὔτε πᾶν ἁπλῶς τὸ ἄφθαρτον ἀγένητον ἀλλ' εἴπερ ἄρα τὸ φύσει οὔτε Πλάτων ἄφθαρτον εἶναι τὸν κόσμον οἴεται καὶ διὰ τοῦτο οὐδὲ ἀγένητον. εἰ δὲ δεῖ καὶ μαρτυρίαις ἀξιοπίστων ἀνδρῶν βεβαιῶσαι τὸν λόγον εἴ τέ τῳ δοκεῖ Γαληνὸς ἀξιόπιστος εἶναι τούτων μάρτυς, ἀνὴρ φυσικώτατός τε καὶ οὐδὲν ἧττον τῆς ἰδίας ἐπιστήμης τὰ κατὰ φιλοσοφίαν ἠκριβωκὼς θεωρήματα, παρίτω τῷδ' ἡμετέρῳ λόγῳ συνήγορος. Οὗτος οὖν ἐν τῷ τετάρτῳ λόγῳ ἧς* (*ἣν* Trinc. *ὃν* Chart.) *αὐτὸς συνέγραψεν [περὶ] ἀποδεικτικῆς πραγματείας φησὶν ἐπὶ λέξεως ταῦτα· Σύνθετός ἐστιν ἡ νόησις τοῦ ἀϊδίου· καὶ γὰρ ἀγένητος καὶ ἄφθαρτος· ἕπεται δ' ἑκατέρῳ θάτερον δηλονότι· κἀνταῦθα δείξας ὁπότερον αὐτῶν, εἶθ' ὡς ἕπεται θάτερον, ἐκεῖνο προσλαβὼν ἀποδέδειχεν ὡς ἂν εἴη τὸ προκείμενον. εἰ τοίνυν καλῶς ὑπὸ πάντων ὡμολόγηται τῷ ἀγενήτῳ*[81a]) *τὸ ἄφθαρτον ἕπεσθαι, σκοποῦντες ἅμα μὲν ἀναπόδεικτόν τε καὶ πρῶτον καὶ ἐξ αὐτοῦ πιστὸν εἶναι ἀξίωμα κατενοήσαμεν, ἅμα δ' ὑφ' ἑτέρου τινὸς ἐναργοῦς μαρτυρούμενον ἀξιώματος, ὃ μικρὸν ἔμπροσθεν εἴρηται τοιοῦτον ὑπάρχειν· εἴ τι λόγον οὐδόλως ἔχει γενέσεως, οὐδὲ φθορᾶς ἕξει τὸ τοιοῦτο λόγον. ὅτι μὲν οὖν ἅπαν ἀγένητον εὐθὺς καὶ ἄφθαρτόν ἐστιν, ἑτοίμως ἡ διάνοια δέχεται καὶ εἴπερ τι καὶ ἄλλο τῶν πρὸς νόησιν ἐναργῶν πρῶτον, ὑπάρχει καὶ τὸ τοιοῦτον ἀξίωμα· τὸ μέντοι πᾶν ὅσον ἄφθαρτον ἐξ ἀνάγκης τοῦτο καὶ ἀγένητον εἶναι διορισμοῦ δεῖταί τινος, ἵν' ἑτοίμως αὐτὸ δεχώμεθα. τίς οὖν ὁ διορισμός; ἐν τῷ διελέσθαί πως ἄφθαρτον εἶναι τόδε τι συγχωρητέον, πότερον ὡς οὐδὲ τὸν λόγον ὅλως ἐπιδεχόμενον τῆς φθορᾶς οἷον τὸ τελείως ἁπλοῦν ἐστι καὶ ἀπαθὲς ἢ ὡς ἐπισκευαστῆς τῆς ἀθανασίας τετυχηκός,*[82]) *οἷόν τι δοκεῖ περὶ τῶν θεῶν ἐν Τιμαίῳ λέγειν ὁ Πλάτων ἐν οἷς πεποίηκε τὸν πρῶτον θεὸν αὐτοῖς διαλεγόμενον· ἔστι δ' ἡ ῥῆσις ἥδε* (Tim. p. 41 B)· *'ἐπείπερ γεγόνατε* (*γεγένησθε* Plat.), *ἀθάνατοι μὲν οὐκ ἐστὲ οὐδὲ ἄλυτοι τὸ πάμπαν, [οὐ μέντοι] οὔτε* (leg. *οὔτι*) *μὲν δὴ λυθήσεσθέ γ' οὐδὲ τεύξεσθε θανάτου μοίρας, τῆς ἐμῆς βουλήσεως μείζονος ἔτι δεσμοῦ καὶ κυριωτέρου λαχόντες ἐκείνων, οἷς ὅτ'*

81) Joannis Grammatici Philoponi contra Proclum de aeternitate mundi ed. Trincavellus, Venetiis 1535. *Κεφάλαιον πέμπτον τῆς λύσεως τοῦ ἑπτακαιδεκάτου λόγου τοῦ Πρόκλου.* (Vgl. Hipp. et Gal. opp. ed. Chart. II 59 ff.; ed. Teubn. noch nicht erschienen.)

81a) Ueber die Schreibung H. Diels zu Simplic. in Aristot. Phys. Vol. I p. IX.

82) Entlehnt aus Plat. Politic. 270 A *τὸ ζῆν πάλιν ἐπικτώμενον καὶ λαμβάνοντα ἀθανασίαν ἐπισκευαστὴν παρὰ τοῦ δημιουργοῦ.*

ἐγίγνεσθε συνεδεῖσθε'. Ταὐτὸ δὲ τοῦτο κἀν τῷ Πολιτικῷ (p. 269 D ff.) *περὶ τοῦ παντὸς οὐρανοῦ διεξέρχεται· ἐπινοεῖται γάρ τι κἂν εἰ γέγονεν ὅμως οὐ φθαρησόμενον, οἷον ἡ τῶν Λακεδαιμονίων πόλις, εἰ τύχοι· ἐγχωρεῖ γὰρ αὐτὴν φθαρῆναι μηδέποτε καίτοι τῶν κατὰ μέρος οἰκιῶν ἁπασῶν φθείρεσθαι φύσιν ἐχουσῶν, ἀλλὰ τῷ δύνασθαι κατὰ βραχὺ γενέσθαι τὴν ἐπανόρθωσιν ἐνδέχεται μὴ φθαρῆναι τὸ σύμπαν· οὐ μόνον δὲ πόλιν οὕτω δυνατὸν ἄφθαρτον ἐπινοεῖν ἀλλὰ καὶ μίαν οἰκίαν, εἰ τὸ πονῆσαν αὐτῆς ἐπανορθώσεως ἑκάστοτε τυγχάνοι. κατὰ λόγον οὖν εἰ μὲν ἀγένητόν τι, πάντως καὶ ἄφθαρτον, εἰ δ' ἄφθαρτον, οὐκ ἐξ ἀνάγκης ἀγένητον.*

Σαφῶς ἄρα καὶ οὗτος ὁ ἀνὴρ οὔτε τῷ ὁπωσοῦν ἀφθάρτῳ τὸ ἀγένητον εἶναι ἕπεσθαι ἀλλὰ μηδὲ (sic Chart., *ἀλλὰ δὲ μὴ* Trinc.) *τὸν λόγον τῆς φθορᾶς ἔχοντι καὶ Πλάτωνα οὕτω τὴν ἀφθαρσίαν διδόναι ὡμολόγηκε τῷ οὐρανῷ.*

Dass Galen mit dieser Auseinandersetzung auch die viel besprochene Frage über die Ewigkeit des Weltalls verband, blieb von den Arabern nicht unbemerkt. Averroes 1 de coelo Tex. 27 bei Hipp. et Gal. Opp. ed. Chart. II 71: 'In eis dicit Albumasarus (d. i. Abu Nasr aus Farab = Alfarabi) fidem esse proximam veritati certae et cum Galenus existimat quod nullus potest scire mundum esse aeternum nisi per has propositiones, quarum origo est a sensu et testimonio vetustatis, dicit in suo libro quem composuit de eis quae credit, quod nihil certum habebat de mundo utrum esset novus aut antiquus, et manifestum est, quod ipse non utitur in antiquitate mundi nisi talibus propositionibus ex verbis suis et in libro suo quem appellavit demonstrationem.'[83])

So wenig seine Grundsätze den Apodeiktiker bestimmen konnten eine sichere Ansicht über die Weltewigkeit auszusprechen, ebensowenig war dies der Fall bei dem Hauptproblem aus der '*μεγίστη τέχνη, ἣ περὶ τὴν ψυχὴν τοῦ ἀνθρώπου καταγίγνεται*' (X 39, 15). Die Erörterung der Frage nach dem Wesen der menschlichen Seele wird wohl ebenfalls in dem vierten Buch der Apodeiktik gestanden haben, da er auch an diesem Problem zeigen konnte, dass die apodeiktischen Wege, die er sonst einzuschlagen empfahl, hier nur bis zu einer wahrscheinlichen Annahme, ja kaum bis zu einer solchen, führten. Nemesios berichtet l. l. p. 86. 87: *Γαληνὸς δὲ ἀποφαίνεται μὲν οὐδέν, ἀλλὰ καὶ διαμαρτύρεται ἐν τοῖς ἀποδεικτικοῖς λόγοις, ὡς οὐδὲν εἴη περὶ ψυχῆς ἀποφηνάμενος. ἔοικε δὲ ἐξ ὧν λέγει δοκιμάζειν μᾶλλον τὸ κρᾶσιν εἶναι τὴν ψυχὴν (ταύτῃ γὰρ ἐπακολουθεῖν τὴν τῶν ἠθῶν διαφοράν) ἐκ τοῦ Ἱπποκράτους κατασκευάζων τὸν λόγον. εἰ δὲ τοῦτο, δῆλον ὅτι καὶ θνητὴν αὐτὴν εἶναι οἴεται, οὐ πᾶσαν δὲ ἀλλὰ τὴν ἄλογον μόνην ψυχὴν τοῦ ἀνθρώπου. περὶ δὲ τῆς λογικῆς ἀμφιβάλλει λέγων οὕτως* ***. Nach dieser Lücke folgt der Widerlegungsversuch des Nemesios, der mit den Worten beginnt: *ὅτι δὲ οὐ δύναται τοῦ σώματος ἡ κρᾶσις εἶναι ψυχή, δῆλον ἐντεῦθεν.* Die Auslassung der Worte Galens, die uns um ein

83) Steinschneider l. l. p. 134: „Farabi soll über Galen gespottet haben, weil er die Frage von der Weltanfangslosigkeit für zweifelhaft erkläre; die Himmel seien unzweifelhaft ewig, das innerhalb derselben Befindliche entstanden, vergänglich.“

wichtiges Fragment der Bücher *Περὶ ἀποδείξεως* bringt,[84]) findet sich nicht nur in allen nicht über das X. Jahrhundert zurückgehenden griechischen Handschriften des Nemesios, soweit sie verglichen sind, sondern auch in der aus dem VIII. Jahrhundert stammenden armenischen Uebersetzung des Stephanus, Bischofs von Siunia.[85]) Aus der Vergleichung der Worte des Nemesios mit dem, was Galen an verschiedenen Stellen seiner übrigen Werke über die Seele äussert, geht hervor, dass er schon in der Apodeiktik vor dem Seelenproblem wie vor einem Rätsel stand, das ihm unlösbar schien und das er auch in gereifteren Jahren nicht zu lösen sich vermass, wenn er auch bisweilen auf eine Lösung gekommen zu sein glaubte, sobald er sich dahin neigte, die Seele doch nur für eine Mischung des Warmen und Kalten, des Feuchten und Trockenen im animalen Organismus zu halten, um so die Abhängigkeit der Seele von dem Leibe und seinen Zuständen sich am ungezwungensten erklären zu können.[86]) Wenn er übrigens in dem 4. Buch der Beweislehre bei dem Vortrage letzterer Hypothese auf Hippokrates (nach Nemesios) sich berief, so wird dies in ähnlicher Weise geschehen sein wie in der erhaltenen psychologischen Hauptschrift *Ὅτι ταῖς τοῦ σώματος κράσεσιν κτλ.* Scr. min. II 57, 14 sqq. Den charakteristischen Gedanken in der Abhandlung *Περὶ κυουμένων διαπλάσεως* (IV 701, 7 ff.): *μόνον οὖν τοῦτο περὶ τῆς διαπλαττούσης αἰτίας τὰ ζῷα δυνατὸν ἀποφήνασθαί με νομίζω, τὸ τέχνην τε καὶ σοφίαν αὐτὴν μεγίστην ὑπάρχειν, ὥσπερ γε καὶ μετὰ τὸ διαπλασθῆναι τὸ σῶμα σύμπαν ἐν ὅλῳ τῷ βίῳ διοικεῖσθαι τρισὶν ἀρχαῖς αὐτὸ κινήσεων, τῆς τ' ἐξ ἐγκεφάλου διὰ νεύρων καὶ μυῶν καὶ τῆς ἐκ καρδίας δι' ἀρτηριῶν καὶ τῆς ἐξ ἥπατος διὰ φλεβῶν. ἐκ τίνων δ' ἀρχῶν ἐναργῶς ὅτι οὐκ ἐτόλμησα δοξάζειν, ἐν πολλαῖς πραγματείαις ἐδήλωσα καὶ μάλιστα τῇ Περὶ τῶν τῆς ψυχῆς εἰδῶν, οὐσίαν ψυχῆς ἀποφήνασθαι μηδαμόθι τολμήσας. οὔτε γὰρ εἰ παντάπασιν ἀσώματος οὔτ' εἰ σωματική τις ἐστὶν οὔτ' εἰ τελέως ἀΐδιος οὔτ' εἰ φθαρτή, γραμμικαῖς ἀποδείξεσιν εὗρόν τινα κεχρημένον, ὡς ἐν τῇ Περὶ τῶν εἰδῶν τῆς ψυχῆς πραγματείᾳ διῆλθον*, würde der Verfechter der *γραμμικαὶ ἀποδείξεις*, auch bevor er von diesem Standpunkt aus in seinem geschichtsphilosophischen Rückblick *Περὶ τῶν εἰδῶν τῆς ψυχῆς* der Frage nach der *οὐσία τῆς ψυχῆς* näher trat, in dem Werke *Περὶ ἀποδείξεως* ebenso haben äussern können.

84) Das Fragment wird übrigens ähnlich gelautet haben, wie in der Schrift *Ὅτι ταῖς τοῦ σώματος κράσεσιν κτλ.* Script. min. II 36, 12: *ὅτι δ' ἐκ τούτων τῶν εἰδῶν τε καὶ μερῶν τῆς ὅλης ψυχῆς τὸ λογιστικὸν ἀθάνατόν ἐστι, Πλάτων μὲν φαίνεται πεπεισμένος, ἐγὼ οὔθ' ὡς ἔστιν οὔθ' ὡς οὐκ ἔστιν ἔχω διατείνεσθαι πρὸς αὐτόν* (mit offenbarer Anspielung auf den bekannten Ausspruch des Protagoras über die Götter bei Diog. IX 51, Plat. Theaet. p. 162 D; Zeller l. l. I⁴ 1011, 1).

85) Nach brieflichen Mitteilungen des Herrn Prof. Dr. K. Im. Burkhard in Wien, des künftigen Herausgebers der Schrift des Nemesios, und des Herrn Prof. E. Teza in Padua, des Verfassers der zwei Abhandlungen La natura dell' uomo di Nemesio e le vecchie traduzioni in italiano e in armeno; Atti del R. Istituto Veneto III 7, 12, 39 ff., und Nemesiana. Sopra alcuni luoghi della 'Natura dell' uomo' in armeno, Rendi c. della R. Accad. dei Lincei II 1, 3 ff.

86) Zeller l. l. III 1³, 828 ff.; E. Chauvet, La psychologie de Galien, Caen 1860; Derselbe, La philosophie des médecins Grecs, Paris 1886, S. 284 ff.; A.-Ed. Chaignet, Histoire de la psychologie des Grecs, tome III, p. 329 ff., Paris 1890.

Vielleicht knüpfte er hier an die Erörterung über die Seelensubstanz die vielbesprochene, in die *δόξαι* der Doxographen (Diels, Doxogr. p. 233, 425 ff.) aufgenommene Frage, ob der Embryo als ein *ζῷον* angesehen werden könne, welche er, wie er im Werke *Περὶ χρείας μορίων* l. XV c. 5 mitteilt, in der Apodeiktik für den Fall bejahte, dass der Embryo in allen seinen Bestandteilen ausgebildet sei.[87]) So klar ihm auch die Entwickelungsstufen und Formzustände des Embryo geworden zu sein schienen,[88]) so wenig konnte er über das Wesen der Kräfte, welche den Aufbau und die Erhaltung des animalischen Organismus bewirken, mit einem Worte die Lebenserscheinungen verursachen, zu einer sicheren Meinung gelangen. Die Behandlung dieses Punktes passte also gut in das Buch, das der Unsicherheit des Wissens und der Ergebnislosigkeit mancher wenn auch auf exakter Methode beruhenden Forschungen gewidmet war.

Fünftes Buch.

Wenn Galen die Gewissheit der sinnlichen Wahrnehmung für die Forschung als das wünschenswerteste bezeichnete (oben S. 433 Anm. 37) und deshalb die Ergebnisse, die sich darauf gründeten, vor allem hoch hielt, so entging ihm nicht, dass von der Theorie der Sinneswahrnehmung oft insofern ein ungeschickter Gebrauch gemacht wurde, als diesem oder jenem Sinne manche Forscher eine Fähigkeit zuschrieben, die er nicht haben könne. Um vor einem solchen Irrtum zu warnen, widmete er in der Apodeiktik der Anatomie der Sinneswerkzeuge eine besondere Betrachtung, welche die Funktion und das Gebiet eines jeden Sinnes feststellen sollte.

Plac. Hipp. et Plat. p. 615 ff. schildert Galen die physiologischen Vorgänge des Sehens und sucht sie rationell zu erklären, insbesondere zu beweisen, dass das Auge unter den Sinnesorganen eine bevorzugte Stellung einnehme; es habe einen wesentlichen Teil an der Gehirnsubstanz und besitze mehr „Seelengeist" in sich als die Ventrikel des Gehirns.[89]) Zu seinem Werkzeuge bediene es sich der umgebenden Luft, welche das Sehen mit den ihm eigentümlichen Sinnesobjekten vermittele, so dass

87) IV 238. 239 K.: *Περὶ δὲ τοῦ ζῷον ἤδη τὸ κατὰ γαστρὸς ὑπάρχειν, ὅταν γε διαπεπλασμένον ἅπασιν ᾖ τοῖς μορίοις, ἔν τε τοῖς Περὶ ἀποδείξεως ὑπομνήμασιν εἴρηται κἂν τοῖς περὶ τῶν Ἱπποκράτους τε καὶ Πλάτωνος δο[γμάτ]ων* (stand im verlorengegangenen Teil des ersten Buches; s. p. 134, Frg. 6, p. 544, 3; vgl. p. [illegible], 7 ff., 550, 2 ff.); Kalbfleisch, Die neuplatonische, fälschlich dem Galen zugeschriebene Schrift *Πρὸς Γαῦρον περὶ τοῦ πῶς ἐμψυχοῦται τὰ ἔμβρυα*, Berlin 1895, S. 11. 12.

88) IV 542, 3 ff., IV 670 ff.; XV 400, woselbst *τέσσαρες τῶν κυουμένων χρόνοι* angenommen sind. Vgl. Chaignet l. l. p. 342 ff.

89) l. l. p. 622, 12 *τοσαύτῃ μὲν ὑπεροχῇ τῆς κατασκευῆς ὀφθαλμὸς κέχρηται παρὰ τἆλλα τῶν αἰσθήσεων ὄργανα· καὶ θαυμαστὸν οὐδέν, εἰς ὅσον αὐτῷ τὸ πρῶτον αἰσθητὸν ἀκριβέστερόν τ' ἐστὶ καὶ λεπτομερέστερον ἢ τοῖς ἄλλοις, εἰς τοσοῦτον καὶ τῆς ἐγκεφάλου φύσεως αὐτὸν ἐπὶ πλέον ἐκείνων μετειληφέναι· οὔτε γὰρ εὑρήσεις* ⟨τοσ⟩*αύτην ἔτι τὴν κατὰ τὸν ἐγκέφαλον οὐσίαν ἐν οὐδενὶ τῶν ἄλλων ὀργάνων οὔτε κατὰ τὰς κοιλίας, ὡς ἐν αὐτῷ, πνεύματος ψυχικοῦ τοσοῦτον πλῆθος.* Cf. de usu part. VIII 6 (vol. III 641 extr. 642.)

sich das Auge zur Luft verhalte wie das Gehirn zum Nerv. Das Hauptobjekt, das dem Gesichtssinne allein eigne und mit keinem anderen Sinne geteilt werde, sei die Farbe, wie der Saft das des Geschmackes sei.[90]) Der Gesichtssinn erkenne zugleich mit der Farbe den gefärbten Körper, wie der Geschmack den Gegenstand, der einen Saft in sich habe; aber während der Geschmackssinn wie andere Sinne gleichsam darauf warte, bis der Gegenstand seiner Wahrnehmung an den animalen Leib herantrete, erstrecke sich die Sehkraft durch das Medium der Luft zu dem gefärbten Körper hin. Deshalb könne der Gesichtssinn allein mit der Farbe des gesehenen Gegenstandes die Grösse und Gestalt desselben erkennen, während kein anderes Sinnesorgan dies vermöge, den Tastsinn ausgenommen, bei dem aber dieses Vermögen nur etwas accidentelles, auf einzelne Fälle beschränktes sei.[91])

Was Galen im 7. Buch de Plac. über das Verhältnis des Gesichtssinnes zu den übrigen Sinnen mitteilt, betrachtet er als eine Art von Auszug aus dem 5. Buch der Apodeiktik, wo er darüber nähere Entwickelungen gegeben habe; p. 624, 2 *ἐξείργασται γοῦν τοιοῦτον ὁ λόγος ἐν τῷ πέμπτῳ Περὶ ἀποδείξεως.* Die Erörterungen holten einerseits weiter aus, insofern sie die Sinneswahrnehmungen mit den übrigen seelischen Thätigkeiten in Verbindung brachten, wie aus der in Anm. 91 zitierten zweiten Stelle hervorgeht, andererseits hatten sie einen polemischen Charakter und dienten dazu, dass sich Galen über diesen Punkt mit der peripatetischen Lehre auseinander setzte. Nachdem er nämlich l. l. p. 624, 3 dem Gesichtssinne ausser dem Erkennen der Grösse und Gestalt auch noch die Unterscheidung der Lage und der Entfernung des gefärbten Körpers, was kein anderes Sinnesorgan vermöge, zugeschrieben, fährt er fort: *ὅσοι δ' ἐπιχειροῦσι καὶ ὀσφρήσει καὶ ἀκοῇ τῆς θέσεως τοῦ τὸν ἀτμὸν ἀποπέμποντος σώματος ἢ τοῦ πλήξαντος τὸν ἀέρα μεταδιδόναι τῆς διαγνώσεως, ὅπως ἁμαρτάνουσιν*

90) l. l. p. 623, 2 *εἰκότως δ' ὡς ἔφην οὕτω κατεσκευάσθη δεόμενος ὀργάνῳ χρῆσθαι τῷ πέριξ ἀέρι. καὶ γίγνεται δὲ τοιοῦτον ὄργανον αὐτῷ πρὸς τὴν τῶν οἰκείων αἰσθητῶν διάγνωσιν, οἷον ἐγκεφάλῳ τὸ νεῦρον, ὥσθ' ὃν ἔχει λόγον ἐγκέφαλος πρὸς τὸ νεῦρον, τοιοῦτον ὀφθαλμὸς ἔχει πρὸς τὸν ἀέρα. τὸ δ' οἰκεῖον αἰσθητὸν ὄψεως, ὅπερ καὶ πρῶτον αὐτῆς αἰσθητὸν ὠνόμασα, τὸ τῶν χρωμάτων ἐστὶ γένος. ἐκείνου μὲν γὰρ πρώτου καὶ καθ' αὑτὴν καὶ μόνη τῶν ἄλλων αἰσθάνεται, καθάπερ ἡ γεῦσις τῶν χυμῶν.*

91) l. l. p. 623, 11 *συνδιαγιγνώσκει δ' αὐτῷ τὸ κεχρωσμένον σῶμα, καθάπερ ἡ γεῦσις τὸ τοὺς χυμοὺς ἔχον· ἀλλ' ἡ μὲν γεῦσις ὁμοίως ταῖς ἄλλαις αἰσθήσεσιν ἐπὶ τὸ τοῦ ζῴου σῶμα περιμένει παραγενέσθαι τὸ αἰσθητόν, ἡ δ' ὄψις ἐκτείνεται διὰ μέσου τοῦ ἀέρος ἐπὶ τὸ κεχρωσμένον. ὅθεν αὐτῇ μόνῃ συνδιαγιγνώσκειν ὑπάρχει τῇ χροιᾷ τοῦ βλεπομένου τό τε μέγεθος αὐτοῦ καὶ τὸ σχῆμα μηδὲ τούτου δυναμένης αἰσθάνεσθαι αἰσθήσεως ἄλλης, ὅτι μὴ κατὰ συμβεβηκὸς ἐνίοτε τῆς ἁφῆς.* Vgl. p. 632, 12 *τὰ μὲν γὰρ ἐν τοῖς ἀντιβαίνουσι σώμασιν, ὅσαπερ ἦν ἴδια τῆς οἰκείας διαφορᾶς, οὐχ ἅπαντι μορίῳ νεύρων μεταλαβόντι δυνατὸν αἰσθάνεσθαι, διότι μηδὲ παθεῖν ἅπαν ὑπὸ τῆς τοῦ γηΐνου σώματος προσβολῆς ἐπιτήδειόν ἐστι. ἦν δ' αὐτῶν πρώτη μὲν ἡ κατ' ὀξύτητα καὶ ἀμβλύτητα, δευτέρα δ' ἡ κατὰ θερμότητα καὶ ψυχρότητα, κατὰ συμβεβηκὸς δ' αἱ λοιπαί, μέγεθός τε καὶ σχῆμα καὶ κίνησις καὶ ἀριθμός, αἳ καὶ μετὰ συλλογισμοῦ καὶ μνήμης, οὐ μόνης αἰσθήσεως ἐδείχθησαν γιγνόμεναι κατά τε τὴν ἁφὴν καὶ τὴν ὄψιν ἐν τῇ Περὶ τῆς ἀποδείξεως πραγματείᾳ.* Vgl. Zahlfleisch, Die Polemik Alexanders von Aphrodisias gegen die verschiedenen Theorien des Sehens, Arch. f. Philosophie, I. Abteil., Achter Bd. (1895), S. 373 ff., 381 ff.

οὐ νῦν καιρὸς ἐρεῖν· εἴρηται γὰρ ἐπὶ πλεῖστον ὑπὲρ ἁπάντων τῶν κατὰ τὰς δύο αἰσθήσεις φαινομένων ἐν τῷ πέμπτῳ Περὶ τῆς ἀποδείξεως, ὥσπερ γ' ἔφαμεν· ἐν ᾗ πραγματείᾳ γυμνασάμενός τις ἑτοιμότερον ἀκολουθήσει τοῖς νῦν λεγομένοις. ἐπιδέδεικται γὰρ ἐν ἐκείνοις[92]) ἅπαντα μαρτυροῦντα τῷ τὸ βλεπόμενον σῶμα καθ' ὃν ἂν ὑπάρχῃ τόπον ὁρᾶσθαι. Die Stellungnahme zur Ansicht der Peripatetiker geht deutlich hervor aus p. 637, 13 ταυτὶ μὲν οὖν ὀρθότατα καὶ πρὸς Ἀριστοτέλους εἴρηται περί τε τῆς παραχρῆμα μεταβολῆς τῶν οὕτως ἀλλοιουμένων, ὡς κινδυνεύειν ἄχρονον εἶναι, καὶ διὰ τί πέφυκεν ὑπὸ χρωμάτων ὁ λαμπρὸς ἀὴρ ἀλλοιούμενος ἄχρι τοῦ τῆς ὄψεως ὀργάνου διαπέμπειν τὴν ἀλλοίωσιν· οὐ μὴν ὅπως γε τὴν θέσιν ἢ τὸ μέγεθος ἢ τὸ διάστημα γνωρίζομεν ἑκάστου τῶν αἰσθητῶν, εἶπεν ὁ Ἀριστοτέλης. ἀλλὰ καὶ συλλογιζόμενοι περὶ τὸ δόγμα πολλοὶ τῶν ἀπ' αὐτοῦ κατάφωροι γίγνονται ψευδόμενοι μήτ' ὀσμῶν μήτε φωνῶν συνενδεικνυμένων τὸν τόπον ὅθεν ἥκουσιν, ὡς ἐν τῷ πέμπτῳ δέδεικται Περὶ ἀποδείξεως.

Der Auszug, den Galen im 7. Buch De Plac. aus dem 5. Buch der Apodeiktik machte, blieb aber nicht ohne Erweiterung in betreff der physiologischen Vorgänge in den Sinnesorganen, zu der ihn wohl hauptsächlich die Rücksichtnahme auf Stellen im Timaeus und Theaetet des Plato veranlasste. Denn dass er in der Apodeiktik bei der Betrachtung der Sinnesorgane und ihres Verhältnisses zu einander sowie zu den Gegenständen der Sinnesthätigkeiten des Plato nicht gedachte, bekennt er selbst am Schlusse des 7. Buches p. 648: τῶν Πλάτωνος δὲ (sc. ῥήσεων) κατ' ἄλλην οὐδεμίαν μεμνημονευκὼς πραγματείαν εἰκότως ἐν τῇδε παρεθέμην.[92a]) In seinem Werke *Περὶ ἀποδείξεως* kam er nochmals auf die Physiologie der Sinne, insbesondere des Auges, zu reden; hierüber zum 13. Buch.

Ob Galen dem im 5. Buch entwickelten Gegenstande noch das 6. und allenfalls das 7. Buch widmete, ist nicht zu ermitteln; denn über den Inhalt dieser Bücher fehlt jede Andeutung.

Das achte Buch.

Dieses Buch zitiert Simplikios im Kommentar zur Physik des Aristoteles da, wo er die Stelle φανερὸν ὅτι οὐκ ἔστιν ἄνευ κινήσεως καὶ μεταβολῆς χρόνος (Arist. Phys. p. 218^b, 32) kommentiert (p. 708, 22 ff. ed. Diels). Wenn somit Galen in dem Werke *Περὶ ἀποδείξεως* auf den Zeitbegriff des Aristoteles zu reden kam, so erklärt sich dies wohl am ungezwungensten aus der Annahme, dass er, nachdem die Wissenschaftslehre nach allen Seiten von ihm begründet war, nunmehr in der zweiten Hälfte

92) Man erwartet, wie ich geschrieben, ἐν ἐκείνῃ sc. τῇ πραγματείᾳ; aber das hdsch. ἐν ἐκείνοις sc. τοῖς ἐν ἐκείνῃ γεγραμμένοις, lässt sich, abgesehen davon, dass ein Hiat dadurch beseitigt wird, durch ähnliche Stellen rechtfertigen; vgl. Script. min. II p. LVIII ad p. 52.

92a) Wenn Galen in der Apodeiktik die physiologischen Ansichten Platos nicht erwähnte, so folgt daraus nicht, dass er des Plato überhaupt nicht gedachte, daher unsere Vermutung S. 449 nicht im Widerspruch zu jener Stelle steht.

seines Werkes dieselbe auf ihre Probehaltigkeit prüfte, indem er sie zur Beurteilung wichtiger Probleme, welche namhafte Philosophen und Aerzte aufgestellt hatten und zu lösen versuchten, benützte (s. oben Anm. 17), soferne die Probleme nicht schon im ersten Teile eingehend behandelt worden waren. Die Reihenfolge, in der er die Lehrmeinungen der Philosophen und Aerzte kritisierte, wird nicht sowohl auf einem sachlichen Einteilungsprinzip beruht haben als an die Namen ihrer Urheber geknüpft gewesen sein, die er ob ihrer Lehren Musterung passieren liess. Wir schliessen dies daraus, dass Galen im 13. Buch der Apodeiktik mit Asklepiades aus Bithynien sich beschäftigte und zwar in einer Weise, die uns erkennen lässt, dass es die Person ist, deren Behauptungen er im genannten Buche zum Gegenstand seiner Kritik gemacht hatte. Ob er die Philosophen und Mediziner, aus deren Werken er interessante Angriffspunkte wählte, nach Schulen oder in chronologischer Folge vorführte oder einem gemischten Verfahren huldigte, ist eine Frage, welche uns die Wahrnehmung, dass Aristoteles im 8. Buche behandelt wurde, Asklepiades aber, der über 200 Jahre nach Aristoteles lebte, seinen Platz im 13. Buche bekam, zwar an die Hand gibt, aber nicht zur Entscheidung führen lässt, weil über das 9., 10., 11. und 12. Buch keine Anhaltspunkte zur Bestimmung ihres Inhaltes vorliegen.

Die Kritik, die Galen an dem schwierigen Problem des aristotelischen Zeitbegriffs[93]) übte, bot den Kommentatoren des Aristoteles in mehrfacher Hinsicht eine Handhabe zum Widerspruch. Die Polemik gegen irrtümliche Auffassungen und nicht stichhaltige Einwendungen Galens hinsichtlich jenes Begriffes eröffnete Alexander von Aphrodisias in seiner nur aus den Arabern dem Titel nach bekannten Schrift: 'Widerlegung des Galenos über Zeit und Ort, ein Buch' (s. oben S. 425); aus Alexander schöpften Themistios, weiterhin Simplikios und die Araber.[94]) Die Erörterung Galens, die sich an das 11. Kapitel des 4. Buches der Physik, insbesondere an den Satz *φανερὸν ὅτι οὐκ ἔστιν ἄνευ κινήσεως καὶ μεταβολῆς χρόνος* (p. 218^{b}, 33) anschloss, blieb in der That von Missverständnissen nicht frei. Ausführlich handelt darüber Simplikios in der angeführten Stelle, die hier folgen soll.

Εἰ οὖν ὅταν μὲν μηδεμίαν νομίσωμεν εἶναι μεταβολὴν ἀλλ' ἐν τῷ αὐτῷ <τὸ nos add.> *νῦν ἑστάναι, τότε συμβαίνει μηδὲ χρόνον οἴεσθαι εἶναι, ὅταν δὲ αἰσθώμεθα κινήσεως καὶ πλείω τὰ νῦν ὁρίσωμεν, τὸ μὲν ὡς ἀρχὴν τὸ δὲ ὡς πέρας, τὸ μὲν ὡς πρότερον τὸ δὲ ὡς ὕστερον, τότε καὶ τοῦ μεταξὺ χρόνου συναισθανόμεθα, δῆλον ὅτι 'οὐκ ἔστιν ἄνευ κινήσεως καὶ μεταβολῆς χρόνος'. ἐκ δὲ τῶν ἐνταῦθα ῥηθέντων ὁ θαυμάσιος Γαληνὸς ἐν τῷ ὀγδόῳ τῆς ἑαυτοῦ Ἀποδεικτικῆς ὑπονοεῖ λέγειν τὸν Ἀριστοτέλην*

93) Sperling, Aristoteles Ansicht von der Bedeutung der Zeit, Marburg 1888.

94) Vgl. oben S. 417 und Anm. 11^{a}; Steinschneider l. l. S. 133. 134 macht aufmerksam auf 2 Schriften Farabis: „Widerlegung des Galen, insofern er die Worte (Bücher?) des Aristoteles gegen ihren Sinn auslegte“ und „Buch der Vermittlung zwischen Aristoteles und Galen“, das vielleicht nach Steinschneiders Vermutung mit dem ersteren zusammenhängt. Alahzen (s. oben S. 408) schrieb „über Ort und Zeit nach der Lehre des Aristoteles“; Leclerc I 512 ff.

διὰ τοῦτο μὴ εἶναι χρόνον ἄνευ κινήσεως, ὅτι κινούμενοι (Victorius, Kalbfleisch) νοοῦμεν αὐτόν', καὶ ἐπάγει τι τῷ λόγῳ ἄτοπον ὅτι 'καὶ τὰ παντάπασιν ἀκίνητα μετὰ κινήσεως ἀνάγκη εἶναι, εἴπερ καὶ τούτων ἡ νόησις ἡμῖν μετὰ κινήσεώς ἐστιν· οὐδὲν γὰρ ἡμεῖς ἀκινήτῳ νοήσει νοοῦμεν'· εἴποι δ' ἂν ὅτι οὐδὲ διαστάσεως χωρὶς ἂν εἴη τὰ ἀδιάστατα, εἰ μετὰ διαστάσεως αὐτὰ νοοῦμεν ἡμεῖς τὰ πολλὰ φανταστικῶς ἐνεργοῦντες. ἀλλὰ πρῶτον μὲν ἐχρῆν ἐννοῆσαι ὅτι ὁ Ἀριστοτέλης οὐ βούλεται κινεῖσθαι τὴν ψυχὴν ἀλλ' ἐνεργεῖν, μόνας ἀξιῶν τὰς φυσικὰς μεταβολὰς κινήσεις καλεῖν· οὐκ ἄρα τῷ κινουμένους νοεῖν τὸν χρόνον λέγει μὴ εἶναι χωρὶς κινήσεως αὐτὸν ἀλλ' ὅτι ἡ τῆς κινήσεως ἔννοια ἀκίνητος οὖσα συνεισάγει τὴν τοῦ χρόνου ἔννοιαν. καὶ ὅτι οὕτω λέγει, δῆλον ποιεῖ καὶ ἐξ ὧν φησιν ὅτι κἂν 'μεταβάλλωμεν τὴν διάνοιαν', τουτέστι κἂν τῇ διανοίᾳ περὶ τὴν μεταβολὴν ἐνεργῶμεν, 'λανθάνωμεν δὲ μεταβάλλοντες, οὐ δοκεῖ ἡμῖν γεγονέναι χρόνος' (p. 218^b, 21). καὶ πάλιν λανθάνειν ἡμᾶς φησι τὴν κίνησιν οὐ τῷ μὴ κινεῖσθαι ἀλλὰ τῷ μηδεμίαν ἔννοιαν ἴσχειν κινήσεως· εἰ δὲ καὶ ἅμα κινήσεως ἡμᾶς αἰσθάνεσθαί φησι καὶ χρόνου, ἀλλ' οὐ κινουμένους αἰσθάνεσθαι. εἰ δὲ καὶ νομίζοι τις τὸ 'ὅταν αὐτοὶ μὴ μεταβάλλωμεν τὴν διάνοιαν' ἀντὶ τοῦ μὴ κινώμεθα κατὰ διάνοιαν εἰρῆσθαι, καὶ οὕτως οὐ διὰ τὸ κινουμένους νοεῖν τὸν χρόνον νομίζει μετὰ κινήσεως εἶναι τὸν χρόνον ἀλλὰ διὰ τὸ τῇ κινήσει παρακολουθεῖν, κἄν τε κινούμενοι κἄν τε μὴ κινούμενοι παρακολουθῶμεν. διὸ καὶ ὡς διορθῶν ἐπήγαγε τὸ 'ἢ λάθωμεν μεταβάλλοντες'. τοιγαροῦν, ὅπερ εἶπον πρότερον, καὶ νοοῦντες καὶ ἐργαζόμενοι συντόνως, ὅτι μὲν κινούμεθα δῆλον, μὴ ἐφιστάνοντες δὲ τῇ παρατάσει τῆς κινήσεως μηδ' ὁρίζοντες τὸ πρότερον καὶ ὕστερον νῦν ἀνεπαίσθητοι καὶ τοῦ μεταξὺ χρόνου γινόμεθα ὡς τῇ κινήσει συνυφεστηκότος ἣν συνῃρήκαμεν, οὐ μέντοι 'ἄνευ τοῦ κίνησιν ἐννοεῖν ἀδυνατοῦμεν τοὺς πόλους ἢ τὸ κέντρον τοῦ παντὸς ἐννοεῖν'.[95]) καθόλου γὰρ ἐπὶ τῶν ἅμα συνυπαρχόντων καὶ τὴν οὐσίαν ἐν τῇ πρὸς ἄλληλά πως ἐχόντων σχέσει τῇ τοῦ ἑτέρου ἐννοίᾳ ἀνάγκη καὶ τὴν τοῦ ἑτέρου συνεννοεῖσθαι... διὸ καὶ ἐφιστάνειν ἀξιῶ, πῶς εἶπεν ὁ Ἀλέξανδρος, ὅτι ἐπ' οὐδενὸς τῶν ἄλλων ἡμῖν ἐν τῷ ἄλλο τι νοεῖν ἡ τοῦ ἄλλου συνοδεύει ἐπίνοια εἰ μὴ ἐπὶ τοῦ χρόνου τῇ τῆς κινήσεως ἐννοίᾳ τῆς τοῦ χρόνου συμπεφυκυίας.

Der Vorgänger des Simplikios, welcher, wie bemerkt, der gleichen Quelle folgte, Themistios, spricht sich unter anderem also aus (I p. 315, 12 ff. Sp.): ἐκ δὴ πάντων τῶν εἰρημένων δῆλόν ἐστιν, ὡς τῇ τῆς κινήσεως αἰσθήσει συνυφίσταται καὶ ἡ τοῦ χρόνου καὶ συνέζευκται ἐκείνῃ καὶ συνήρτηται ἀκριβῶς. δῆλον οὖν ὡς οὐκ ἔστιν ὁ χρόνος ἄνευ κινήσεως, ἄνευ κινήσεως δὲ οὐχ ὃν τρόπον οἴεται Γαληνός, ἐπειδὴ 'κινούμενοι νοοῦμεν τὸν χρόνον', οὕτω γὰρ ὑπολαμβάνει λέγειν Ἀριστοτέλην, ἀλλ' ἐπειδὴ τῇ τῆς κινήσεως ἐννοίᾳ συνήρτηται ἡ τοῦ χρόνου. τί οὖν μάτην ἤθλει (leg. ὑθλεῖ) πρὸς τὸ δῆθεν ἀντιλέγειν ἐπιχειρῶν; καὶ γὰρ 'τὰ ἀκίνητα' φησί 'κινούμενοι νοοῦμεν, οἷον τοὺς πόλους τοῦ κόσμου καὶ τὸ κέντρον τῆς γῆς, καὶ ὅμως οὐκ ἔστι ταῦτα μετὰ κινήσεως'. ἐχρῆν γὰρ καὶ ἀκοῦσαι διαρρήδην λέγοντος Ἀριστοτέλους 'ἅμα γὰρ

95) Die Worte sind inhaltlich aus Galens Darstellung entnommen, wie die nachfolgende Stelle aus Themistios beweist.

κινήσεως αἰσθανόμεθα καὶ χρόνου' (p. 219ª, 3)· πλεῖστον δὲ δήπου διαφέρει, ἢ διὰ τοῦτο 'κινήσεώς τι' (p. 219ª, 10) τὸν χρόνον ὑπολαμβάνειν, διότι τῇ τῆς κινήσεως ἐπινοίᾳ συνήρτηται, ἢ διὰ τοῦτο ὅτι 'κινούμενοι νοοῦμεν τὸν χρόνον'. ἀλλ' οὗτος μὲν ἐν πολλοῖς τοιοῦτος.[96])

Der andere Punkt, der in Galens Besprechung des aristotelischen Zeitbegriffes Anstoss erregte, betraf seinen Widerspruch gegen die Definition: ὁ χρόνος ἀριθμὸς κινήσεως κατὰ τὸ πρότερον καὶ ὕστερον (p. 219ᵇ, 1), die sich im Zirkel bewege. Simplikios sagt darüber p. 718, 13 ff. unter Benutzung der Ausführung des Themistios (p. 321, 16 ff.: Γαληνῷ δὲ οὐ προσεκτέον οἰομένῳ τὸν χρόνον ἀφορίζεσθαι δι' αὑτοῦ κτλ.): Ἐπειδὴ δὲ καὶ πρός τινα τῶν ἐνταῦθα λεγομένων ὁ πολυμαθέστατος ἐνέστη Γαληνὸς λέγων τὸν χρόνον δι' ἑαυτοῦ δηλοῦσθαι, φέρε καὶ ταύτην τὴν ἔνστασιν προβαλλώμεθα· πολλὰ γὰρ ἐξαριθμησάμενος σημαινόμενα τοῦ προτέρου καὶ ὑστέρου τὰ μὲν ἄλλα οὐκ ἐφαρμόζειν φησὶ τῷ ὁρισμῷ, τὸ κατὰ χρόνον δὲ μόνον, ὥστ' εἶναι τὸν χρόνον ἀριθμὸν τῆς κινήσεως κατὰ χρόνον. ταύτην δὲ τὴν ἔνστασιν διὰ δυεῖν ἐπιχειρημάτων λύειν προθέμενος ὁ Θεμίστιος 'ἰστέον' φησίν 'ὅτι τὸ πρότερον καὶ ὕστερον ἐν κινήσει οὐ διὰ τὸν χρόνον τὸ μὲν πρότερόν ἐστι τὸ δὲ ὕστερον, ἀλλ' αὐτὸ (αὐτὰ Them.) μᾶλλον ποιεῖ τὸ ἐν χρόνῳ πρότερόν τε καὶ ὕστερον. γίνεται δὲ ἐκ τοῦ κατὰ μέγεθος καὶ τὴν θέσιν, παρ' οὗ καὶ τὸ συνεχὲς ἔχει. καὶ διὰ τοῦτο διαρρήδην φησὶν Ἀριστοτέλης 'τὸ δὴ πρότερόν τε καὶ ὕστερον ἐν τόπῳ πρῶτόν ἐστιν. ἐνταῦθα μὲν δὴ τῇ θέσει, ἐπειδὴ δὲ ἐν τῷ μεγέθει, ἀνάγκη καὶ ἐν κινήσει' (p. 219ª, 14)'. πρὸς δὴ ταῦτα εἴποι ἂν ὁ Γαληνός, ὅτι τὸ ἐν κινήσει πρότερον καὶ ὕστερον τὸ ἀκολουθοῦν τῷ ἐν τῷ μεγέθει ἐφ' οὗ ἡ κίνησις προτέρῳ καὶ ὑστέρῳ κατὰ τὴν θέσιν μάλιστά ἐστι· τοιοῦτον γὰρ ἦν καὶ τὸ ἐν τῷ μεγέθει πρότερον καὶ ὕστερον. ἄλλο δὲ τὸ κατὰ τὸν χρόνον, ὡς εἴρηται, πρότερον, συνυπάρχον μὲν τῷ ἐν τῇ κινήσει προτέρῳ καὶ ὑστέρῳ, οὐ κατὰ τὴν θέσιν δὲ τὸ πρότερον καὶ ὕστερον ἔχον ἀλλὰ κατὰ τὴν τοῦ εἶναι παράτασιν, ἄλλο τοῦτο ὂν παρὰ τὸ κατὰ τὴν θέσιν τὴν ἀπὸ τοῦ μεγέθους ἐγγενομένην τῇ κινήσει. δευτέραν δὲ λύσιν ἐπάγων φησίν (sc. Themistios p. 322, 1) 'ἀλλὰ καὶ δεδόσθω μηδὲν ἄλλο σημαίνειν τὸ πρότερόν τε καὶ ὕστερον ἐν κινήσει ἢ τὸ κατὰ χρόνον, ὡς οἴεται· τί οὖν ἄτοπον ἐκ τοῦδε συμβαίνει; οὐδὲ γὰρ ἡμεῖς ἄλλο τι λέγομεν εἶναι τὸν χρόνον ἢ τὸ πρότερόν τε καὶ ὕστερον ἐν κινήσει· πᾶσα δὲ ἀνάγκη ταὐτὸν σημαίνειν τοὺς ὁρισμοὺς τοῖς ὀνόμασιν. ὥστε λανθάνει τοῦτο μεμφόμενος τοῦ λόγου, δι' ὃ μᾶλλον ἐχρῆν αὐτὸν ἀποδέχεσθαι'. καὶ πρὸς τοῦτο δὲ ἂν ὁ Γαληνὸς εἴποι, ὅτι εἰ μὲν ἓν ἦν τὸ ἐν τῇ κινήσει πρότερον καὶ ὕστερον τῷ κατὰ τὸν χρόνον, καλῶς ἂν ἐλέγετο τοῦτο εἶναι χρόνος τὸ ἐν τῇ κινήσει πρότερον καὶ ὕστερον, καὶ οὐκ ἂν ἦν δι' ἑαυτοῦ δεικνύμενος ὁ χρόνος. εἰ

96) Die unklare lateinische Fassung der hieher gehörigen Stelle aus dem Kommentar des Averroës zum 4. Buch der Phys. bei Chart. Opp. Gal. II 70 lautet: Non sicut existimavit Galenus; Galenus enim credidit quod Aristoteles intendebat, quod nos non comprehendimus tempus nisi cum movemur, id est quando per imaginationem comprehendimus motum, et quod hoc est signum quod tempus non est extra motum, et cum Galenus existimaverit hoc, contradixit Aristoteles, et dixit quod multoties comprehendimus res quiescentes et movemur, cum omnis imaginatio sit motus ut quando comprehendimus polos mundi et centrum.

δὲ ἄλλο μὲν τὸ κατὰ τὴν θέσιν οὐκ ὂν χρονικόν, ἄλλο δὲ τὸ κατὰ τὸν χρόνον, ἀνάγκη λέγειν, ὅτι χρόνος ἐστὶ τὸ ἐν τῇ κινήσει πρότερον καὶ ὕστερον τὸ κατὰ τὸν χρόνον. μήποτε οὖν εἴ τις τὸ πρότερον καὶ ὕστερον λάβῃ τὸ κατὰ τὴν τοῦ εἶναι παράτασιν, ἀλλ' οὐ τὸ κατὰ τὴν θέσιν, καὶ σημαίνεται ὁ χρόνος καὶ οὐ δι' ἑαυτοῦ σημαίνεται. καὶ τὸ ὄνομα αὐτοῦ <οὐ> τῷ προτέρῳ καὶ ὑστέρῳ ἁπλῶς τὸ αὐτὸ ἔσται ἀλλὰ τῷ τοιῷδε προτέρῳ καὶ ὑστέρῳ, ὅπερ ἐστὶν ὁ ὁρισμός. ἐπειδὴ δὲ διχῶς εἰπὼν εἶναι τὸν ἀριθμὸν (p. 219ᵇ, 6) τρία ἀπηριθμήσατο, τὸ ἀριθμούμενον καὶ τὸ ἀριθμητὸν καὶ ᾧ ἀριθμοῦμεν, παντὶ πρόδηλον ὅτι τὸ ἀριθμούμενον καὶ τὸ ἀριθμητὸν τὸ αὐτό ἐστι.[97])

Bevor Galen den Zeitbegriff des Aristoteles kritisierte, wird er dessen Raumbegriff auf seine Richtigkeit geprüft haben. Das Fragment freilich, das uns Themistios und Simplikios aus diesem Abschnitt der Apodeiktik erhalten haben, gibt uns, da es nur die Annahme eines singulären Falles enthält, keinen genügenden Anhaltspunkt, die Polemik Galens klar zu legen. Nachdem Aristoteles den Raum als die Grenze des umfassenden Körpers (τὸ μὲν εἶδος τοῦ πράγματος, ὁ δὲ τόπος τοῦ περιέχοντος σώματος sc. πέρας ἐστίν p. 211ᵇ, 13) definiert hat, fährt er fort: διὰ δὲ τὸ μεταβάλλειν πολλάκις μένοντος τοῦ περιέχοντος τὸ περιεχόμενον καὶ διῃρημένον, οἷον ἐξ ἀγγείου ὕδωρ, τὸ μεταξὺ εἶναί τι δοκεῖ διάστημα, ὡς ὄν τι παρὰ τὸ σῶμα τὸ μεθιστάμενον. τὸ δ' οὐκ ἔστιν, ἀλλὰ τὸ τυχὸν ἐμπίπτει σῶμα τῶν μεθισταμένων καὶ ἅπτεσθαι πεφυκότων.[98]) Gegen dies letztere wendet sich Galen mit dem Einwand: ἀλλ' ὑποθώμεθα ἐξαιρεθέντος τοῦ ὕδατος ἐκ τοῦ κεράμου μηδὲν ἕτερον εἰσρυῆναι σῶμα· μένει τοίνυν τὸ μεταξὺ τῆς ἐπιφανείας τοῦ ἀγγείου διάστημα κεχωρισμένον. Simpl. p. 573, 19; Themist. p. 270, 9. Die Polemik dieser Kommentatoren gegen Galen beruht auf der Bemerkung: ἀλλὰ ἄλογος ἡ ὑπόθεσις· τὸ γὰρ ζητούμενον ὑποτίθεται. ζητούντων γὰρ ἡμῶν, εἰ δύναται εἶναι διάστημα κεχωρισμένον, ὑποτίθεται εἶναι διάστημα κεχωρισμένον οὐχ ὅτι ἔστι δεικνὺς ἀλλ' ἑαυτῷ πλάττων καὶ ἀναζωγραφῶν, ὅλως δὲ ἀδύνατα ὑποτίθεται ὁ ταῦτα λέγων (Simpl. p. 573, 22 ff., Themist. p. 270, 12 ff.), die hier nicht weiter zu verfolgen ist, da sie für die Anschauung Galens kein neues Moment darbietet. Ueber den Begriff der zeitlichen und örtlichen Bewegung handelte er ausführlich in seinen Büchern Περὶ κινήσεως (VIII 883, 3), die auch den Arabern bekannt waren, welche darin eine Polemik gegen Aristoteles fanden; vgl. oben S. 417 und Anm. 11ᵃ. Ueber Galens Lehre von der Bewegung handelt Chaignet l. l. t. III p. 370 ff.

Das dreizehnte Buch

hatte, wenn auch wahrscheinlich nicht ausschliesslich, die Lehrmeinungen des Asklepiades von Bithynien zum Gegenstand und zwar wurden darin, wie Galen selbst angibt,

97) Das was Simplikios p. 1039, 13 aus Galen mitteilt, wird aus seinem Traktat εἰς τὸ 'πρῶτον κινοῦν ἀκίνητον', einer Aristoteles-Studie, Script. min. II 123, 4, entnommen sein. Zeller, Phil. d. Gr. III 1³, 428 Anm. 3, vermutet, dass auch diese Bemerkung aus der Apodeiktik Galens stamme.

98) Bergson, Quid Aristoteles de loco senserit, Paris 1889, S. 47.

seine Ansichten über die Elemente, aus denen die Dinge zusammengesetzt sind, kritisiert. XI 256, 15 *οὕτως οὖν καὶ ἡμῖν ὁ τεχνικὸς λόγος* (s. oben S. 437) *ἀποδεδειγμένοις* (*-μένος* K.) *ἐν ἑτέραις πραγματείαις χρήσεται πολλοῖς, ἐνίοις μὲν ὡς δυνάμεις τινές εἰσι διοικοῦσαι τὰ ζῷα πλείους, ὧν τὰς μὲν φυσικὰς τὰς δὲ ψυχικὰς ὀνομάζομεν· αἱ δ' ἀρχαὶ τῆς γενέσεως ἅπασι τοῖς οὖσιν ὕλην ἔχουσι τὰ τέτταρα στοιχεῖα κεράννυσθαί τε πεφυκότα δι' ὅλων ἀλλήλων καὶ δρᾶν εἰς ἄλληλα. διὰ τοῦτ' οὐδ' Ἀσκληπιάδου μνημονεύσομεν ἔτι κατὰ τόνδε τὸν λόγον, ἀποδεδεικότες αὐτοῦ τὰ στοιχεῖα ψευδῆ κατά τε* (*γε* K.) *τὸ τρισκαιδέκατον ὑπόμνημα τῶν Περὶ τῆς ἀποδείξεως καὶ κατὰ τὴν τῶν Ἀσκληπιάδου δογμάτων πραγματείαν, ἐν ᾗ τὸ πέμπτον τε καὶ ἕκτον ἔλεγχον ἔχει τῶν στοιχείων αὐτοῦ.* Script. min. II 85, 15 *πρὸς δὲ τὸ τελεώτατον τῆς ἐπιστήμης τῶν τοῦ σώματος στοιχείων ἀναλέξασθαι προσήκει τά τ' ἐν τῷ τρισκαιδεκάτῳ Περὶ ἀποδείξεως καὶ κατὰ τὸ πέμπτον καὶ ἕκτον Περὶ τῶν Ἀσκληπιάδου δογμάτων.*[99])

Als Galen sein Beweiswerk verfasste, mochte er seine physiologischen Grundanschauungen bereits im wesentlichen festgestellt haben, was daraus erschlossen werden kann, dass er einst als ein im 19. Lebensjahre stehender Hörer an dem Lehrvortrag eines Anhängers des Pneumatikers Athenaios von Attalia über die Grundelemente des Seienden Kritik zu üben suchte (De elem. sec. Hipp. I c. 6 p. 35, 11 ff. ed. Helmreich = I 460 ff. K.).[100]) Weit weniger als die Elementenhypothese der Pneumatiker, die er übrigens nicht ganz korrekt erfasste, konnte ihn die Ansicht befriedigen, die Asklepiades aus Bithynien in seiner Schrift *Περὶ στοιχείων* (l. l. p. 54, 17; 56, 13 H. = I 487, 10; 489, 17 K.) aufgestellt hatte. Die auf den Pontiker Herakleides zurückgehende Hypothese des Bithyniers von zusammenhangslosen Urkörperchen, *ἄναρμοι ὄγκοι*, die seit ewigen Zeiten in fortwährender Bewegung befindlich durch gegenseitigen Anprall sich in unendlich viele Teilchen zersplittern, welche hinwiederum die Grundbestandteile aller Dinge werden, die damit verbundene Annahme von Kanälchen, *πόροι*, in denen die *ὄγκοι* sich bewegen, endlich die von einem normalen Verhältnis zwischen *ὄγκοι* und *πόροι* im menschlichen Organismus ausgehenden therapeutischen Grundsätze desselben[101]) betrachtete Galen als ebensoviele Grundirrtümer, die kritisch beleuchtet werden mussten. In der Beweislehre fand seine Polemik gegen die Mechanik

99) Chauvet, La philosophie des médecins Grecs, p. 113: C'est certainement ce qu'il a fait encore dans le traité De la démonstration, où il s' occupait de médecine, comme il convenait à un médecin, puisqu' il nous apprend lui-même qu'il discutait certains dogmes d'Asclépiade, dans les V^e^, VI^e^ et XIII^e^ livres de ce traité, bezieht irrtümlich *κατὰ τὸ πέμπτον καὶ ἕκτον* auf *Περὶ ἀποδείξεως*, während das 5. und 6. Buch der aus 8 Büchern bestehenden Schrift *Περὶ τῶν Ἀσκληπιάδου δογμάτων* (Script. min. II 115, 2) gemeint ist.

100) S. oben S. 445; Wellmann, Die pneumatische Schule bis auf Archigenes, S. 133 ff.

101) Belegstellen und Litteratur bei Fabricius zu Sext. Emp. Pyrrh. H. III 32, Gumpert, Ascl. Bith. Frg. p. 41. 42; Häser, Lehrb. d. Gesch. d. Medizin I^3 262; Zeller, l. l. III 1, 551 ff.; Diels, Doxogr. p. 251. 252, 610, 22. Vgl. Gal Scr. min. III 172, 18 ff., 174, 8. 17; Plac. p. 426, 15 *εἴτε γὰρ ἐξ ὄγκων καὶ πόρων, ὡς Ἀσκληπιάδης ὑπέθετο, τὰ τῶν ζῴων σύγκειται σώματα, συμμετρία τούτων ἐστὶν ἡ ὑγίεια,* X 268, 10; VI 15, 11.

der Atome ihren ersten geeigneten Platz. Nach verschiedenen Stellen in den erhaltenen Schriften zu schliessen, wird Galen unter anderem nachgewiesen haben, dass die Lehre des Asklepiades von den Bestandteilen, aus denen der animalische Körper zusammengesetzt sei, die Schmerzempfindung unerklärt lasse,[102]) sowie dass seine Beurteilung der spezifischen Wirkung drastischer Heilmittel eine verkehrte sei.[103]) Die Sprache der Polemik gegen den einst von aller Welt für einen Boten des Himmels gehaltenen Arzt (Plin. NH. 26, 13) mag wohl im 13. Buche *Περὶ ἀποδείξεως* nicht minder heftig gewesen sein als nachmals im 2. Buche *Περὶ τῶν καθ' Ἱπποκράτην στοιχείων* und im 5. und 6. Buche *Περὶ τῶν Ἀσκληπιάδου δογμάτων;*[104]) den Abschluss der Beurteilung der sämtlichen Theorien desselben bildete das letztere Werk Galens, auf dessen Erscheinen im 2. Buch der hippokratischen Elementenlehre bereits hingewiesen wurde (p. 63, 19 H. = I 500, 16 K.). Den Begriff des *στοιχεῖον* überhaupt erörterte er (wohl ohne persönliche Spitze?) im 1. Buche seiner *Ἰατρικὰ ὀνόματα* (Plac. p. 664, 12; 665, 13; Scr. min. II 85, 11).

Die Physiologie des Sehens behandelte Galen in seiner Apodeiktik nicht nur, wie bereits bemerkt, im 5., sondern auch im 13. Buche. De usu part. l. XVI c. 2 (IV 275, 8 K.): *θαυμάσαι δ' ἀξίως οὐ δύνασαι τὴν φύσιν ἐπὶ τῇ κατασκευῇ τῶνδε τῶν νεύρων* (sc. *τῆς ὄψεως*), *ἀγνοῶν, ὅπως ὁρῶμεν· ὥστ' εἰ βουληθείης ἐπὶ σχολῆς πολλῆς βασανίσαι τὰς ἀποδείξεις, ἃς εἴπομεν ἐν ἄλλοις τέ τισι καὶ τῷ τρισκαιδεκάτῳ Περὶ ἀποδείξεως ὑπὲρ τοῦ τὸ τῆς ὄψεως ὄργανον αὐγοειδὲς ἔχειν πνεῦμα διὰ παντὸς ἐπιρρέον ἐξ ἐγκεφάλου, θαυμάσεις τῶν ὀπτικῶν νεύρων τὴν κατασκευὴν κοίλων τἄνδον γενομένων ὑπὲρ τοῦ δέχεσθαι τὸ πνεῦμα, μέχρι δ' αὐτῆς ἀνατεινομένων τῆς κοιλίας τοῦ ἐγκεφάλου διὰ τὴν αὐτὴν αἰτίαν.* XVIII B 72, 6: *δέδεικται γὰρ ὅτι τὸ πνεῦμα τὸ ὀπτικὸν αὐγοειδὲς ὂν ἑαυτῷ συνομοιοῖ τὸ μεταξὺ τοῦ τε κρυσταλλοειδοῦς καὶ τῆς κόρης ὑγρόν, λεπτὸν καὶ καθαρὸν ὑπάρχον, ὁμοιότατον τῷ περιεχομένῳ κατὰ τὰ ᾠά, ᾧ καὶ κατὰ* (l. *πρὸς*, cf. XII 350, 7) *τὰς ὀφθαλμίας χρώμεθα· δέδεικται δ' ὅτι καὶ διὰ τούτου τοῦ ὑγροῦ φέρεται τὸ πνεῦμα κατὰ τὸ τῆς κόρης τρῆμα πρὸς τὸν ἀέρα τὸν ἐκτὸς συμπαγὲς αὐτῷ γιγνόμενον, ἀλλὰ καὶ ὅτι τούτῳ τῷ ἀέρι συμφωτισθέντι χρῆται καθάπερ ὀργάνῳ συμφύτῳ τοιούτῳ τὴν δύναμιν ὄντι, ὁποῖον ἐν τῷ*

102) I 249, 13 *οὐ μὴν οὐδὲ τὸ ἄναρμον τὸ Ἀσκληπιάδου θραυστὸν ὂν ὀδυνήσεται θραυόμενον, ἀναίσθητον γάρ ἐστιν. ὥστ' οὐδὲ τούτῳ πλέον ὀδύνης ἔσται ἐξ ὧν πάσχει, τῆς αἰσθήσεως ἀπούσης, ὥσπερ ὀστῷ καὶ χόνδρῳ καὶ πιμελῇ καὶ συνδέσμῳ καὶ θριξί· καὶ γὰρ ταῦτα πάντα πάσχει μέν, οὐκ ὀδυνᾶται δέ, διότι μηδὲ αἰσθάνεται.* Vgl. I 416, 8; 418 extr.; 419, 10; 420, 8; 421 extr.; 422, 10 ff.

103) I 499 K. = p. 62, 15 ff. H. *Ἀσκληπιάδης δ' ὁ πάντα τὰ καλὰ τῆς τέχνης ἐπιχειρῶν ἀνατρέπειν τῷ λόγῳ διὰ τοὺς θαυμαστοὺς ὄγκους καὶ πόρους πειρᾶται μεταπείθειν ἡμᾶς, ὡς οὐχ ἕλκει τὸ οἰκεῖον ἕκαστον τῶν φαρμάκων ἀλλὰ μεταβάλλει καὶ τρέπει καὶ ἀλλοιοῖ διαφθεῖρον εἰς τὴν ἑαυτοῦ φύσιν, ὁποῖον ἂν ᾖ τὸ ἑλχθέν. εἶτα τὴν ἀκολουθοῦσαν ὠφέλειαν οὐ τῇ τοῦ λυποῦντος ἐκκαθάρσει γίγνεσθαί φησιν ἀλλὰ τῷ κοινῷ λόγῳ τῆς κενώσεως.*

104) p. 62, 22 H. *ὁ Ἀσκληπιάδου λόγος οὕτως ἀναισχυντεῖ κατὰ τοῦ φαινομένου;* p. 63, 18 *τὴν ἀναισχυντίαν τἀνθρώπου,* ib. 22, p. 64, 1, p. 65, 9; p. 63, 14 *πλῆθος τοιούτων λόγων ἀποτετόλμηται πρὸς Ἀσκληπιάδου τοῖς ἐναργέσι μαχομένων;* ib. 19 *πρὸς μὲν τὴν Ἀσκληπιάδου τόλμαν ἐν ἑτέροις ἐπὶ πλέον λεχθήσεται* (Script. min. II 115, 2).

seine Ansichten über die Elemente, aus denen die Dinge zusammengesetzt sind, kritisiert. XI 256, 15 *οὕτως οὖν καὶ ἡμῖν ὁ τεχνικὸς λόγος* (s. oben S. 437) *ἀποδεδειγμένοις* (*-μένος* K.) *ἐν ἑτέραις πραγματείαις χρήσεται πολλοῖς, ἐνίοις μὲν ὡς δυνάμεις τινές εἰσι διοικοῦσαι τὰ ζῷα πλείους, ὧν τὰς μὲν φυσικὰς τὰς δὲ ψυχικὰς ὀνομάζομεν· αἱ δ' ἀρχαὶ τῆς γενέσεως ἅπασι τοῖς οὖσιν ὕλην ἔχουσι τὰ τέτταρα στοιχεῖα κεράννυσθαί τε πεφυκότα δι' ὅλων ἀλλήλων καὶ δρᾶν εἰς ἄλληλα. διὰ τοῦτ' οὐδ' Ἀσκληπιάδου μνημονεύσομεν ἔτι κατὰ τόνδε τὸν λόγον, ἀποδεδεικότες αὐτοῦ τὰ στοιχεῖα ψευδῆ κατά τε* (*γε* K.) *τὸ τρισκαιδέκατον ὑπόμνημα τῶν Περὶ τῆς ἀποδείξεως καὶ κατὰ τὴν τῶν Ἀσκληπιάδου δογμάτων πραγματείαν, ἐν ᾗ τὸ πέμπτον τε καὶ ἕκτον ἔλεγχον ἔχει τῶν στοιχείων αὐτοῦ.* Script. min. II 85, 15 *πρὸς δὲ τὸ τελεώτατον τῆς ἐπιστήμης τῶν τοῦ σώματος στοιχείων ἀναλέξασθαι προσήκει τά τ' ἐν τῷ τρισκαιδεκάτῳ Περὶ ἀποδείξεως καὶ κατὰ τὸ πέμπτον καὶ ἕκτον Περὶ τῶν Ἀσκληπιάδου δογμάτων.*[99])

Als Galen sein Beweiswerk verfasste, mochte er seine physiologischen Grundanschauungen bereits im wesentlichen festgestellt haben, was daraus erschlossen werden kann, dass er einst als ein im 19. Lebensjahre stehender Hörer an dem Lehrvortrag eines Anhängers des Pneumatikers Athenaios von Attalia über die Grundelemente des Seienden Kritik zu üben suchte (De elem. sec. Hipp. I c. 6 p. 35, 11 ff. ed. Helmreich = I 460 ff. K.).[100]) Weit weniger als die Elementenhypothese der Pneumatiker, die er übrigens nicht ganz korrekt erfasste, konnte ihn die Ansicht befriedigen, die Asklepiades aus Bithynien in seiner Schrift *Περὶ στοιχείων* (l. l. p. 54, 17; 56, 13 H. = I 487, 10; 489, 17 K.) aufgestellt hatte. Die auf den Pontiker Herakleides zurückgehende Hypothese des Bithyniers von zusammenhangslosen Urkörperchen, *ἄναρμοι ὄγκοι*, die seit ewigen Zeiten in fortwährender Bewegung befindlich durch gegenseitigen Anprall sich in unendlich viele Teilchen zersplittern, welche hinwiederum die Grundbestandteile aller Dinge werden, die damit verbundene Annahme von Kanälchen, *πόροι*, in denen die *ὄγκοι* sich bewegen, endlich die von einem normalen Verhältnis zwischen *ὄγκοι* und *πόροι* im menschlichen Organismus ausgehenden therapeutischen Grundsätze desselben[101]) betrachtete Galen als ebensoviele Grundirrtümer, die kritisch beleuchtet werden mussten. In der Beweislehre fand seine Polemik gegen die Mechanik

99) Chauvet, La philosophie des médecins Grecs, p. 113: C'est certainement ce qu'il a fait encore dans le traité De la démonstration, où il s' occupait de médecine, comme il convenait à un médecin, puisqu' il nous apprend lui-même qu'il discutait certains dogmes d'Asclépiade, dans les Ve, VIe et XIIIe livres de ce traité, bezieht irrtümlich *κατὰ τὸ πέμπτον καὶ ἕκτον* auf *Περὶ ἀποδείξεως*, während das 5. und 6. Buch der aus 8 Büchern bestehenden Schrift *Περὶ τῶν Ἀσκληπιάδου δογμάτων* (Script. min. II 115, 2) gemeint ist.

100) S. oben S. 445; Wellmann, Die pneumatische Schule bis auf Archigenes, S. 133 ff.

101) Belegstellen und Litteratur bei Fabricius zu Sext. Emp. Pyrrh. H. III 32, Gumpert, Ascl. Bith. Frg. p. 41. 42; Häser, Lehrb. d. Gesch. d. Medizin I³ 262; Zeller, l. l. III 1, 551 ff.; Diels, Doxogr. p. 251. 252, 610, 22. Vgl. Gal Scr. min. III 172, 18 ff., 174, 8. 17; Plac. p. 426, 15 *εἴτε γὰρ ἐξ ὄγκων καὶ πόρων, ὡς Ἀσκληπιάδης ὑπέθετο, τὰ τῶν ζῴων σύγκειται σώματα, συμμετρία τούτων ἐστὶν ἡ ὑγίεια,* X 268, 10; VI 15, 11.

der Atome ihren ersten geeigneten Platz. Nach verschiedenen Stellen in den erhaltenen Schriften zu schliessen, wird Galen unter anderem nachgewiesen haben, dass die Lehre des Asklepiades von den Bestandteilen, aus denen der animalische Körper zusammengesetzt sei, die Schmerzempfindung unerklärt lasse,[102]) sowie dass seine Beurteilung der spezifischen Wirkung drastischer Heilmittel eine verkehrte sei.[103]) Die Sprache der Polemik gegen den einst von aller Welt für einen Boten des Himmels gehaltenen Arzt (Plin. NH. 26, 13) mag wohl im 13. Buche *Περὶ ἀποδείξεως* nicht minder heftig gewesen sein als nachmals im 2. Buche *Περὶ τῶν καθ' Ἱπποκράτην στοιχείων* und im 5. und 6. Buche *Περὶ τῶν Ἀσκληπιάδου δογμάτων;*[104]) den Abschluss der Beurteilung der sämtlichen Theorien desselben bildete das letztere Werk Galens, auf dessen Erscheinen im 2. Buch der hippokratischen Elementenlehre bereits hingewiesen wurde (p. 63, 19 H. = I 500, 16 K.). Den Begriff des *στοιχεῖον* überhaupt erörterte er (wohl ohne persönliche Spitze?) im 1. Buche seiner *Ἰατρικὰ ὀνόματα* (Plac. p. 664, 12; 665, 13; Scr. min. II 85, 11).

Die Physiologie des Sehens behandelte Galen in seiner Apodeiktik nicht nur, wie bereits bemerkt, im 5., sondern auch im 13. Buche. De usu part. l. XVI c. 2 (IV 275, 8 K.): *θαυμάσαι δ' ἀξίως οὐ δύνασαι τὴν φύσιν ἐπὶ τῇ κατασκευῇ τῶνδε τῶν νεύρων* (sc. *τῆς ὄψεως*), *ἀγνοῶν, ὅπως ὁρῶμεν· ὥστ' εἰ βουληθείης ἐπὶ σχολῆς πολλῆς βασανίσαι τὰς ἀποδείξεις, ἃς εἴπομεν ἐν ἄλλοις τέ τισι καὶ τῷ τρισκαιδεκάτῳ Περὶ ἀποδείξεως ὑπὲρ τοῦ τὸ τῆς ὄψεως ὄργανον αὐγοειδὲς ἔχειν πνεῦμα διὰ παντὸς ἐπιρρέον ἐξ ἐγκεφάλου, θαυμάσεις τῶν ὀπτικῶν νεύρων τὴν κατασκευὴν κοίλων τἄνδον γενομένων ὑπὲρ τοῦ δέχεσθαι τὸ πνεῦμα, μέχρι δ' αὐτῆς ἀνατεινομένων τῆς κοιλίας τοῦ ἐγκεφάλου διὰ τὴν αὐτὴν αἰτίαν.* XVIII B 72, 6: *δέδεικται γὰρ ὅτι τὸ πνεῦμα τὸ ὀπτικὸν αὐγοειδὲς ὂν ἑαυτῷ συνομοιοῖ τὸ μεταξὺ τοῦ τε κρυσταλλοειδοῦς καὶ τῆς κόρης ὑγρόν, λεπτὸν καὶ καθαρὸν ὑπάρχον, ὁμοιότατον τῷ περιεχομένῳ κατὰ τὰ ᾠά, ᾧ καὶ κατὰ* (l. *πρὸς*, cf. XII 350, 7) *τὰς ὀφθαλμίας χρώμεθα· δέδεικται δ' ὅτι καὶ διὰ τούτου τοῦ ὑγροῦ φέρεται τὸ πνεῦμα κατὰ τὸ τῆς κόρης τρῆμα πρὸς τὸν ἀέρα τὸν ἐκτὸς συμπαγὲς αὐτῷ γιγνόμενον, ἀλλὰ καὶ ὅτι τούτῳ τῷ ἀέρι συμφωτισθέντι χρῆται καθάπερ ὀργάνῳ συμφύτῳ τοιούτῳ τὴν δύναμιν ὄντι, ὁποῖον ἐν τῷ*

102) I 249, 13 *οὐ μὴν οὐδὲ τὸ ἄναρμον τὸ Ἀσκληπιάδου θραυστὸν ὂν ὀδυνήσεται θραυόμενον, ἀναίσθητον γάρ ἐστιν. ὥστ' οὐδὲ τούτῳ πλέον ὀδύνης ἔσται ἐξ ὧν πάσχει, τῆς αἰσθήσεως ἀπούσης, ὥσπερ ὀστῷ καὶ χόνδρῳ καὶ πιμελῇ καὶ συνδέσμῳ καὶ θριξί· καὶ γὰρ ταῦτα πάντα πάσχει μέν, οὐκ ὀδυνᾶται δέ, διότι μηδὲ αἰσθάνεται.* Vgl. I 416, 8; 418 extr.; 419, 10; 420, 8; 421 extr.; 422, 10 ff.

103) I 499 K. = p. 62, 15 ff. H. *Ἀσκληπιάδης δ' ὁ πάντα τὰ καλὰ τῆς τέχνης ἐπιχειρῶν ἀνατρέπειν τῷ λόγῳ διὰ τοὺς θαυμαστοὺς ὄγκους καὶ πόρους πειρᾶται μεταπείθειν ἡμᾶς, ὡς οὐχ ἕλκει τὸ οἰκεῖον ἕκαστον τῶν φαρμάκων ἀλλὰ μεταβάλλει καὶ τρέπει καὶ ἀλλοιοῖ διαφθεῖρον εἰς τὴν ἑαυτοῦ φύσιν, ὁποῖον ἂν ᾖ τὸ ἑλχθέν. εἶτα τὴν ἀκολουθοῦσαν ὠφέλειαν οὐ τῇ τοῦ λυποῦντος ἐκκαθάρσει γίγνεσθαί φησιν ἀλλὰ τῷ κοινῷ λόγῳ τῆς κενώσεως.*

104) p. 62, 22 H. *ὁ Ἀσκληπιάδου λόγος οὕτως ἀναισχυντεῖ κατὰ τοῦ φαινομένου;* p. 63, 18 *τὴν ἀναισχυντίαν τἀνθρώπου,* ib. 22, p. 64, 1, p. 65, 9; p. 63, 14 *πλῆθος τοιούτων λόγων ἀποτετόλμηται πρὸς Ἀσκληπιάδου τοῖς ἐναργέσι μαχομένων;* ib. 19 *πρὸς μὲν τὴν Ἀσκληπιάδου τόλμαν ἐν ἑτέροις ἐπὶ πλέον λεχθήσεται* (Script. min. II 115, 2).

σώματι τὸ νεῦρόν ἐστιν· ἐπιδέδεικται καὶ τοῦτο κατὰ τοὺς ἰδίους τῆς ὄψεως λόγους, ὡς ἐν τῷ τρισκαιδεκάτῳ Περὶ ἀποδείξεως καὶ τῷ ἑβδόμῳ Περὶ τῶν Ἱπποκράτους καὶ Πλάτωνος δογμάτων ἔγραψα. λέλεκται δ' οὐκ ὀλίγα περὶ αὐτοῦ καὶ κατὰ τὸ δέκατον τῶν Περὶ χρείας μορίων. Im 7. Buch De Plac. p. 609, 9 und 610, 1, wo er die Zitate aus der Apodeiktik allgemein gibt, meint er offenbar das 13. Buch. Der ersten Stelle gehen folgende Worte voraus (p. 608, 7): *Πότερον οὖν, ὥσπερ ἐκ τῶν κοιλιῶν τοῦ ἐγκεφάλου κενωθέντος τοῦ πνεύματος ὅλον τὸ ζῷον ἀναίσθητον ἐγίγνετο καὶ διὰ τοῦτ' ἔφαμεν αὐτὸ χρήσιμον ὑπάρχειν εἰς τὰς τῶν μορίων αἰσθήσεις τε καὶ κινήσεις, οὕτως ἡγητέον ἐστὶ καὶ καθ' ἕκαστον νεῦρον εἶναί τι πνεῦμα, καὶ πότερον ἐγχώριόν τέ τι καὶ σύμφυτον αὐτοῖς ἐστι τοῦτο πληττόμενον ὑπὸ τοῦ παρὰ τῆς ἀρχῆς ἥκοντος ὥσπερ ἀγγέλου τινὸς ἢ σύμφυτον μέν ἐστιν αὐτοῖς οὐδέν, ἐπιρρεῖ δ' ἐξ ἐγκεφάλου κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον, ἐν ᾧ κινῆσαι προαιρούμεθα τὸ μέρος, ἐγὼ μὲν οὐκ ἔχω προχείρως ἀποφήνασθαι, προκείσθω δ' ἐν κοινῷ σκοπεῖσθαι καὶ ταῦτ' ἄμφω τὰ νῦν εἰρημένα καὶ πρὸς τοῖσδε τρίτον ἡ κατὰ ποιότητα τῶν συνεχῶν ἀλλοίωσις, ὅπερ αἰνίττεσθαί μοι δοκοῦσιν οἱ δύναμιν ἐπιρρεῖν τινα χωρὶς οὐσίας φάσκοντες. αἱ γὰρ κατ' ἀλλοίωσιν εἰς τὰ συνεχῆ σώματα διαδόσεις τῶν ποιοτήτων ἐπιρροαὶ δυνάμεως ὑπ' αὐτῶν λέγονται, καθάπερ, ὅταν ἐπὶ τοῦ περιέχοντος ἀέρος ἐκ τῆς ἡλιακῆς αὐγῆς ὁρμηθεῖσά τις ποιότητος εἰς ἅπαν αὐτοῦ μέρος ἀφικνῆται διάδοσις, αὐτῆς τῆς οὐσίας τοῦ ἡλίου μενούσης κατὰ χώραν· ἐπιδέδεικται γὰρ ἡμῖν τοῦτο κατὰ τὴν Περὶ τῆς ἀποδείξεως πραγματείαν.* Die andere Stelle bildet die Fortsetzung (p. 609, 10): *οὐκ οὖν οἷόν τε προχείρως ἀποφήνασθαι, πότερον οὕτως ἐξ ἐγκεφάλου δύναμις ἐπιρρεῖ τοῖς μέλεσι διὰ νεύρων ἢ τῆς τοῦ πνεύματος οὐσίας παραγιγνομένης ἄχρι τῶν αἰσθανομένων καὶ κινουμένων μορίων ἢ μέχρι τινὸς ἐμπιπτούσης τοῖς νεύροις, ὡς ἀλλοιῶσαι σφοδρῶς αὐτά, κἄπειθ' οὕτω τῆς ἀλλοιώσεως ἄχρι τῶν κινουμένων μελῶν διαδιδομένης. τοιοῦτον γοῦν τι καὶ κατὰ τὴν ὀπτικὴν αἴσθησιν ἐν τοῖς Περὶ τῆς ἀποδείξεως ἐδείχθη γιγνόμενον· ὅτι γὰρ δι' ἐκείνων τῶν νεύρων αὐγοειδὲς φέρεται πνεῦμα τρήματ' ἐχόντων σαφῆ κατά τε τὴν ἄνωθεν ἀρχὴν καὶ τὴν εἰς τοὺς ὀφθαλμοὺς ἔμφυσιν, ἐν ταῖς τῶν μεγάλων ζῴων ἀνατομαῖς ἔστι θεάσασθαι.*

Die Behandlung eines und desselben Gegenstandes in verschiedenen Büchern desselben Werkes wäre nicht vorwurfsfrei, wenn sich nicht — wenigstens vermutungsweise — nachweisen liesse, dass sie unter verschiedenen Gesichtspunkten vorgenommen wurde, ja dass die doppelte Behandlung gar nicht umgangen werden konnte, sondern eine aus der Anlage des Ganzen hervorgegangene Notwendigkeit war. Stand im 13. Buch Asklepiades vor dem Forum galenscher Kritik, so waren ausser der Elementenhypothese auch die anderen wichtigen Lehren desselben, soweit sie den Widerspruch Galens in materieller, besonders in methodischer Hinsicht hervorriefen, der Beurteilung zu unterziehen. Und zu ihnen gehörten offenbar die Ansichten, welche Asklepiades über das Sehvermögen im animalischen Organismus ausgesprochen hatte. Dass er sich mit den physiologischen Vorgängen des Sehorgans beschäftigte, erhellt aus der etwas boshaften Seitenbemerkung Galens Plac. p. 640, 6, wo dem Aristoteles in seiner Lehre von der Lichtbrechung vorgeworfen wird, er habe sich ein ganz ähnliches

σόφισμα wie Asklepiades zu schulden kommen lassen: *ὅπως ἡ ἶρις γίγνεται καὶ ὅπως ἅλως ἤτοι περὶ τὸν ἥλιον ἢ τὴν σελήνην οἵ τ' ἀνθήλιοι καὶ οἱ παρήλιοι καλούμενοι τά τε διὰ τῶν κατόπτρων ὁρώμενα, διερχόμενος εἰς ἀνάκλασιν ὄψεως ἀναφέρει πάντα, μηδὲν διαφέρειν λέγων ἢ τὴν ὄψιν ἀνακλᾶσθαι νομίζειν ἢ τὰς ἀπὸ τῶν ὁρωμένων ἀλλοιώσεις τοῦ περιέχοντος ἡμᾶς ἀέρος, ὁμοιότατον κατά γε τοῦτο σοφιζόμενος Ἀσκληπιάδῃ τῷ τῆς ὁλκῆς ἀντὶ τοῦ τῆς φορᾶς ὀνόματι χρωμένῳ· τὸ γὰρ ἀπίθανον τῆς φορᾶς ὑπιδόμενος ἐπετόλμησε τῇ μεταθέσει τῆς προσηγορίας.*

Die prinzipielle Verschiedenheit der Ansichten des Bithyniers und des Pergameners über das Verhältnis der Sinne zur Seele,[105]) der Nerventhätigkeit zur Gehirnsubstanz, sowie über das Wesen des *πνεῦμα* musste gerade bei der Erörterung über das Sehvermögen zum besonderen Ausdruck kommen und dem Apodeiktiker im 13. Buche einen willkommenen Anlass bieten seine Anschauung über das *αὐγοειδὲς πνεῦμα* und alles, was damit zusammenhängt, klar zu legen und die teleologische Betrachtung über den Bau des Augapfels, wie er sie später im 10. Buche *Περὶ χρείας μορίων* durchführte, schon hier in das Centrum der Entwickelung zu stellen, während im 5. Buche der Apodeiktik, wo es galt jedem Sinne sein Grenzgebiet zu stecken, der Vorzug des Gesichtssinnes vor den übrigen Sinnen zu betonen war. So dürfte sich die Thatsache, dass Galen im gleichen Werk einen Gegenstand zweimal behandelt hat, am ungezwungensten erklären. Die doppelte Behandlung schloss freilich Wiederholungen nicht aus, die Galen übrigens auch in seinen späteren Werken trotz gegenteiliger Versicherung nicht immer gemieden hat.

Das vierzehnte Buch.

Aus demselben ist uns ein Fragment erhalten, das in der lateinischen Uebersetzung des von Râzi verfassten el-Hawi oder Continens (s. oben S. 408) V, 1 f. 97 col. 4 ed. 1506 folgenden Wortlaut hat:[106]) Dixit Gal. in libro XIV de manifestatione: quod, si cibarium moram longam fecerit in ore stomaci, cognitio eius erit ex ructuatione et inflatione stomaci et vomitu. Dixit quod plures evomuerunt quandoque cibaria post quatuor horas, plures post septem, plures post octo et inventa sunt in dispositione ipsorum. Interrogavi quoque pugiles et luctatores, quando sentiunt cibarium ipsorum descendere de stomaco, quorum pars dixit post quindecim horas et plus et minus: tamen dixit quod nutricatio sua erat de carnibus porcinis. Diversus quoque fit modus in hoc iuxta diversa cibaria et dispositionem diversam stomaci et diversitatem humorum sistentium in eo, sed summarie cibarium longam moram facit in stomaco.

Ist unsere zum 8. Buch aufgestellte Vermutung richtig, so wird irgend ein

105) Asklepiades hielt die Summe der Sinne für die Seele, die Seele aber für das aus leichten, runden, feinen *ὄγκοι* zusammengesetzte *πνεῦμα*, Chalcid. in Tim. Plat. c. 215 p. 252 ed. Wrobel, Diels, Dox. p. 213, 387. Damit konnte sich Galen trotz seiner unsicheren Ansicht über die Seele (oben S. 464) nie befreunden.

106) Das Fragment verdanke ich der gütigen Mitteilung M. Steinschneiders in Berlin.

hervorragender medizinischer Schriftsteller Anlass gegeben haben, dass im 14. Buche Galen sich mit ihm unter anderem über die Frage des Verdauungsprozesses auseinandersetzte. Ein solcher konnte z. B. der ins Zeitalter Galens noch hineinragende Soranus aus Ephesus sein, Verfasser einer Schrift über die Verdauung (Val. Rose, Anecd. Gr. II 169 ff.). Nicht unmöglich wäre es, dass Asklepiades bei dem reichen Stoff, den er der Polemik Galens darbot,[107]) auch noch im 14. Buche, zumal wenn vor ihm einige Lehren Anderer im 13. behandelt wurden, einen Gegenstand seiner Kritik bildete, indem er dessen Ansichten über die Verdauung, die von den seinigen gänzlich abwichen, nicht gut unangefochten lassen konnte. Galen betrachtet die *πέψις* als eine *ἀλλοίωσις τῶν σιτίων εἰς τὴν οἰκείαν τῷ ζῴῳ ποιότητα* VII 66, 7 (Scr. min. III 165, 23 ff.; II 20 K., VI 8, 300 ff.; XV 232 extr., 247, 5 u. a.); Asklepiades dagegen findet in der Veränderung der in den Magen gelangten Speisen nichts als eine mechanische Auflösung derselben in die Urbestandteile (Gumpert l. l. S. 67 ff.), eine Meinung, die folgerecht aus seiner Grundanschauung von den Lebensvorgängen sich ergab. Folgte Galen seinem Gegner auf jenes Gebiet, so wird er in ähnlicher Weise gegen ihn verfahren sein, wie später gegen Erasistratos in der Kritik seiner Ansichten über Ernährung und Verdauung, wie sie im 2. Buch *Περὶ φυσικῶν δυνάμεων* gefunden wird.

Dass Galen bei seinen Untersuchungen über die Dauer der Verdauung auch die Athleten (über deren Ernährungsweise vgl. VI 487. 488) befragte, war bei seiner Stellung als Gladiatorenarzt des Oberpriesters in Pergamon sehr naheliegend. In späteren Schriften, die wir besitzen, beruft er sich bei der Frage, wie lange Speisen im Magen liegen können, nicht mehr auf das Zeugnis der *βαρεῖς τῶν ἀθλητῶν*.

In welcher Weise das ganze Werk im 15. Buche zum Abschluss gebracht wurde, ist unbekannt, da von diesem keine Spur erhalten zu sein scheint.

Wenn auch Galens Werk vom Gewissheitsbeweise keinen eigentlichen Fortschritt in der Wissenschaft des Denkens begründete, wenn es einen eklektischen, wohl auch kompilatorischen Charakter an sich trug, auch von Missverständnissen der Lehren Anderer und von Uebertreibungen bestehender Missstände nicht frei blieb, so konnte es dennoch wegen der umfassenden Anwendung fester methodischer Sätze auf verschiedene Wissensgebiete nicht ohne erfolgreichen Eindruck auf die Leser bleiben. Freilich von einer nachhaltigen Wirkung seines Werkes auf die Mitlebenden wollte Galen selbst nichts wahrnehmen: bis in sein höheres Alter glaubte er über ihren Mangel an wissenschaftlichem Sinn Klage führen und Mahnungen in der echten Methode sich zu üben an sie richten zu müssen, so dass man sich versucht fühlt zu glauben, er wollte von Zeit zu Zeit Reklame für sein Werk machen, weil es nicht genug anerkannt und gewürdigt wurde. Aber die Früchte seiner Bemühungen blieben keineswegs aus. Wenn Galens medizinisches System im Laufe der Zeit zur Herrschaft

107) Man erinnere sich, dass Galen später alles, was er an den Theorien des Asklepiades auszusetzen hatte, in 8 Büchern mit einem Anhang zusammenfasste (Scr. min. II 115, 2. 3, oben Anm. 99).

gelangte, so trug hiezu die methodische Konsequenz, mit der er sein Ziel verfolgte, nicht wenig bei. Die Konsequenz war aber im wesentlichen nichts anderes als die Verwirklichung seines wissenschaftlichen Programms, mit dem er einst in Rom auftrat, und dieses Programm war — sein Werk vom Beweis. Um so bedauerlicher, dass dieser eine Faktor seiner Bedeutung in der Wissenschaft unserer Kenntnis entzogen ist; um so notwendiger, dass Versuche angestellt werden mittelst einer Art von Wahrscheinlichkeitsrechnung dem unbekannten Faktor auf die Spur zu kommen; der Anfang hiezu sollte durch vorstehende, zunächst in allgemeinen Umrissen sich bewegende Abhandlung gemacht werden.

Zusätze und Berichtigungen.

Zu S. 427 Z. 1. Die Einzelabhandlung 'Ueber die zu den Beweisen nötigen Stücke' fand ihre Ergänzung in der von Galen l. l. unmittelbar nach ihr angeführten Schrift 'Περὶ τῶν παραλειπομένων προτάσεων ἐν τῇ λέξει τῶν ἀποδείξεων ᾱ', deren Inhalt, nach dem Titel zu schliessen, das, was Aristoteles An. pr. I 1 = p. 24^b, 24 ff. vgl. mit c. 32 = p. 47^a, 10. 15 über den unvollkommenen Syllogismus bemerkt, zur Grundlage haben mochte.

Zu S. 442 Z. 21. Die Stelle *πλέον μὲν ἤδη τῆς ἐννοίας, πλέον δὲ καὶ τῆς οὐσίας ἑρμηνεύοντα* widerspricht dem Beispiel von den Pulsdefinitionen, das zu der Lehre von den vier Arten, speziell der dritten Art der Begriffsbestimmungen VIII 707, 12 gegeben wird, wo es von dem Definierenden heisst: *περαιτέρω προὐχώρησεν ἢ κατὰ τὴν ἔννοιαν*. Es scheint nach *τῆς ἐννοίας* etwa *ἀποχωροῦντα* oder ein ähnlicher Begriff ausgefallen zu sein. — Im folgenden ist das Auffallende, dass der Kommentator des zweiten Buches der An. post. dem Aristoteles den Ausdruck *ἐννοηματικὸς ὅρος* beilegt, wohl dadurch zu erklären, dass das vierte Buch Galens 'Ueber den Unterschied der Pulsschläge' auf — etwas flüchtig gefertigten — Kompilationen beruht und zwar neben dem 13. Buch des Aristoxenos *Περὶ τῆς Ἡροφίλου αἱρέσεως* (nach H. Schönes in Anm. 52 angeführten Abhandlung) aus Agathinos, einem Pneumatiker eklektischer Richtung (nach Wellmanns Untersuchung l. l. S. 13), die Pneumatiker aber, wie Agathinos, in ihren Lehren wie in ihrer Darstellungsweise von der stoischen Philosophie beeinflusst sind. Der Ausdruck *ἐννοηματικὸς ὅρος* ist, wie anderswo nachgewiesen werden soll, stoisch.

Zu S. 446 Anm. 57. Bei den Aerzten, welche von der Sucht alles zu definieren befallen sind, denkt er vornehmlich an Archigenes; VIII 698, 3 *κρίνω τὸ περὶ σφυγμῶν Ἀρχιγένους βιβλίον, ἐπεὶ καὶ τοῦτον τὸν ἄνδρα σὺν τοῖς ἄλλοις ἰατροῖς τοῖς νεωτέροις τὸ τῆς φιλοριστίας ἐπενείματο νόσημα.*

Zu S. 452 Z. 6. Die wiederholt betonte Forderung, dass der wissenschaftliche Beweis seinen Ausgangspunkt in dem Wesen der Sache zu nehmen habe, bedurfte nach Arist. An. post. I 2 p. 71, 9; I 13 p. 78^a, 22; II 11 p. 94^a, 20 ff., wornach der das wahre Wissen erzeugende Beweis ein Kausalitätsbeweis sein müsse, einer

Vervollständigung, die von Galen in der auch zu den Aristoteles-Studien gerechneten Ergänzungsschrift *'Περὶ τῶν κατὰ τὸ διότι ἀποδείξεων ᾱ'* (Scr. min. II 119, 5; 123, 6) gegeben wurde. Hierin wird er gemäss seiner Erkenntnistheorie (oben S. 432 Anm. 35) nach Theophrasts Vorgang Frg. 49 W. *'οὐδὲ ἐπὶ τῶν φυσικῶν πάντων λέγων δεῖν ἡμᾶς ἐπιζητεῖν τὸ διὰ τί· γελοῖον γάρ φησιν ἀπορεῖν, διὰ τί καίει τὸ πῦρ* [*καὶ διὰ τί πῦρ* unc. incl. Diels, Dox. p. 485, 16] *καὶ διὰ τί ψύχει ἡ χιών'* die Grenzen bestimmt haben, bis zu welchen die Frage nach dem Warum gehen darf. Ueber die Nachtragsschrift *'Περὶ τῶν ἕνεκά του γιγνομένων ᾱ'* (Scr. min. II 121, 2) s. Prantl I 574.

Zu S. 457. Im ersten Buch der Topik c. 13 rechnet Aristoteles zu den Hilfsmitteln *(ὄργανα)* der dialektischen Beweisführung, geschehe sie in Form des Syllogismus oder der Induktion, die Auffindung der bei der Disputation zu behauptenden Sätze, das Unterscheiden der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes, das Ermitteln der Unterschiede in den 'Gattungen' (c. 16) und die Betrachtung des Aehnlichen *(ἡ τοῦ ὁμοίου σκέψις)*. Hievon behandelte Galen in 3 Büchern *Περὶ τῶν πολλαχῶς λεγομένων* (S. 446) das zweite und in ebenso vielen Büchern *Περὶ τῆς ὁμοιότητος* (Scr. min. II 119, 18) das vierte Hilfsmittel. Auf die Wichtigkeit der Unterscheidung des Aehnlichen vom Unähnlichen als eines Hauptmittels vor Fehl- und Trugschlüssen sicher zu bleiben, hinzuweisen, konnte Galen in dem Beweiswerk nicht ausser Acht gelassen haben; die Lehre darüber vervollständigte er im 9. Buch der Placita und in der ergänzenden Einzelabhandlung. Inhaltlich damit verwandt war die Unterscheidung des Allgemeinen und Besondern, mit Rücksicht auf die allen *τέχναι* zukommenden sowie für die einzelnen *τέχναι* oder ihre Zweige geltenden Sätze; vgl. Plac. p. 766; XVIII B 632 ff. über den einleitenden allgemeinen Satz zur hippokratischen Schrift *Κατ' ἰητρεῖον*. Die in den logischen Studien berührten Gedanken darüber wurden ausgeführt in der Schrift *'Περὶ τῶν ἐν ταῖς τέχναις κοινῶν καὶ ἰδίων ᾱ'*.

Zu S. 460 Z. 15 ff. Der Verfasser *Περὶ τῆς θαυμαστῆς ἀγηρασίας* kann nicht der Empiriker Philippos (Scr. min. II 97, 17) gewesen sein, wie Wellmann l. l. S. 19 nach einer Aëtios-Stelle (IV 106) annimmt; Galen nennt den Mann einen Philosophen VI 63, 3; VII 670, 5. Ueberdies wäre der Empiriker mit den Prinzipien seiner Schule in Widerspruch geraten.

Zu S. 461 Anm. 80 Z. 7. Man erwartet *κἂν* <*εἰ*> *ὅτι μάλιστα .. ἐπειρᾶτο*. Aber vgl. Plac. p. 617, 8; III 564, 7 *πληρωθεισῶν δὲ πνεύματος τῶν ἐν τῇ γλώττῃ τοῦ λάρυγγος κοιλιῶν ἀποχεῖσθαι μὲν δήπου τὸν ὄγκον ἀναγκαῖον εἰς αὐτὸν τοῦ πνεύματος τὸν πόρον, ἀκριβῶς δὲ στενοῦσθαι, κἂν εἰς μικρόν τι πρόσθεν ἀνέῳκτο,* wenn nicht für *εἰς* hier *εἰ* und für *μικρόν σμικρόν* zu lesen ist.

Zu S. 462 Z. 15. In dem Auszug aus Galen wird zu schreiben sein *ἕπεται δ'* <*οὐχ*> *ἑκατέρῳ θάτερον.*

S. 410 Z. 21 v. o. l. Walachei. — 415, 13 sich nicht. — 416, 24 t. nur nach „Umrissen". — 427, 22 l. *ἀντιστρέφοντες*. — 432, 12 *ὑπάρχουσι*. — 433 Anm. 37, 5 l. *τὸ κατὰ δύναμιν*. — 434, 28 *καὶ*. — 441 Anm. 51, 8 *τὰς μὲν οὖν*. — 450 Anm. 60, 1 *πολλὰ*. — 460 Anm. 74, 1 *ὡς ἄν*.

Die

Wasserzeichen des XIV. Jahrhunderts

in

Handschriften der k. bayer. Hof- und Staatsbibliothek.

Von

Friedrich Keinz

k. Bibliothekar.

Einleitung.

Die Papiererzeugung aus Pflanzen-Faserstoff hat ihren Weg nach dem Westen von Samarkand aus genommen. Dorthin hatten chinesische Einwanderer oder Kriegsgefangene im Jahre 751 die in ihrer Heimath schon einige Zeit geübte Kunst gebracht. Die Araber,[1]) welche gerade damals auf ihren Siegeszügen auch in die Oxusländer gekommen waren, erkannten sofort die Wichtigkeit dieser Erfindung und breiteten die Kenntniss derselben unter ihren Stammesgenossen aus. Im Jahre 794 wurde in Bagdad die erste grosse Papierfabrik gegründet. Der Gebrauch des neuen Schreibstoffes wurde sofort in den arabischen Kanzleien angeordnet. Durch alle von den Arabern besetzten Gegenden verbreitete sich die neue Industrie, sowohl im Osten in den asiatischen Ländern, als im Westen bis nach Spanien. Sie brachten diese Kunst auch in kurzer Zeit zu solcher Vollendung, dass sie die verschiedensten Arten des Papiers bereiteten, vom grössten Format und vom stärksten Codexpapier bis zu den feinsten Blättchen, die für die im Chalifat von Bagdad staatlich organisirte Brieftaubenpost verlangt wurden.

Der einfache Pflanzenstoff wurde schon von frühester Zeit an durch die aus Geweben, Lumpen, Hadern auf künstlichem Wege — durch Zermalmung und Fäulniss — wiedergewonnene Leinen- oder Hanffaser ersetzt. Das weiche Anfühlen dieser alten orientalischen Papiere, sowie ihre

1) Die Geschichte des alten arabischen Papieres — früher so dunkel — ist jetzt durch zwei Wiener Gelehrte vollständig klar gelegt. Vgl. die Abhandlungen von 'Karabacek, Das arabische Papier' und 'Wiesner, Die Faijûmer und Udschmuneiner Papiere', beide in den Mittheilungen über die Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer Bd. II, III (1887) S. 87—178 und 179—260. Ihnen sind die bezüglichen Daten im nachfolgenden entnommen.

Faserigkeit an brüchigen Rändern mag die Ursache gewesen sein, dass man sie schon in mittelalterlicher aber auch bis auf die neueste Zeit im Unterschiede zu den festeren späteren Papieren als Baumwollenpapier bezeichnete. Durch die genauen chemischen Untersuchungen, welche Wiesner und Karabacek an den Fajjumer Papieren, Briquet in Genf[1]) an den sogenannten Baumwollenpapieren fast aller grossen europäischen Bibliotheken vorgenommen haben, ist jetzt erwiesen, dass es ein Papier aus Baumwollenstoff nie gegeben hat. Professor Karabacek in Wien hat dazu wahrscheinlich gemacht, dass selbst die Benennung charta bombycina — Baumwollenpapier — ihr Dasein nur einem Missverständnisse verdankt. Er vermuthet nämlich, dass die Benennung zurückgehe auf den Namen der Stadt Bambake in der Euphratprovinz Syriens, welches Land lange ein Hauptsitz der Papierfabrikation war. Wirklich findet nach Briquet sich auch die Wortform charta di bambacino in den Statuten von Bologna 1245—67 (Revue des Bibliothèques 1894 S. 213) und in anderen Quellen.

Auch im byzantinischen Reiche kam der neue Schreibstoff früh in Gebrauch, wie zahlreiche noch erhaltene Hss. sowohl andrer Bibliotheken, als der hiesigen — vom X. Jahrhundert an und dann immer häufiger — beweisen. Es versteht sich indess von selbst, dass die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens, namentlich der Kanzleien, dann auch für Rechnungen, Quittungen, Briefe sich desselben noch früher und nachhaltiger bemächtigten; es sind nur diese Zeugen wegen ihrer vergänglichen Bedeutung mehr als Codices der Vernichtung anheim gefallen.

In Spanien, das damals noch unter der Herrschaft der Araber stand, hat sich die neue Industrie frühe eingebürgert, so dass dort schon im XII. Jahrhundert von Fabriken die Rede ist und als deren bedeutendste Xativa (in Valencia) aufgeführt wird.

In Frankreich berichtet der Abt Peter von Cluny (1122—60) von dem aus zerstörten Lumpen bereiteten Papier als einem bekannten Gegenstande. Jedoch wird den älteren von dort bekannt gewordenen Papieren durchaus italienischer Ursprung zugewiesen und scheinen aus dem XIII. Jahrhundert keine Hss. erhalten zu sein. Midoux hat selbst kein Beispiel aus dem ersten Drittel des XIV. Jahrhunderts. Briquet

1) In seiner Abhandlung: La legende paléographique du papier de coton, Genève 1884.

indessen hat deren wenigstens aus der Provence und dem Dauphiné nachgewiesen.

In Deutschland kam das Papier spät in Gebrauch. Aus dem XIII. Jahrhundert hat man bis jetzt nur die bekannte Urkunde Friedrichs II. vom Jahre 1228 im Staatsarchive zu Wien und das Notizbuch des berühmten Passauer Erzdiakons Albertus Bohemus, C. lat. 2574[1] der hiesigen Bibliothek aus dem 2. Drittel des XIII. Jahrhunderts und einige Steuer- und Rechnungsbücher aus Tirol von der Scheide des Jahrhunderts, die im hiesigen k. Reichsarchiv aufbewahrt sind. Von allen diesen Gegenständen aber stammt das Papier aus Italien. Das gleiche wird auch für einen grossen Theil des XIV. Jahrhunderts gelten. Zuerst wird wohl dieses billigere Material für die Anforderungen des bürgerlichen Lebens, besonders in den Kanzleien in Gebrauch gekommen sein, worüber noch genauere Erhebungen zu pflegen sind. In den Klöstern scheint man sich, wenigstens was die Verwendung für die Werke ihrer Bibliotheken betrifft, nur sehr allmählich zum Gebrauch dieses Schreibstoffes entschlossen zu haben. So zählt z. B. der Katalog des niederbayrischen Klosters Aldersbach 65 lat. Codices des XIV. Jahrhunderts auf, darunter aber nicht eine einzige Papierhandschrift.

Es lässt sich aus den bis jetzt bekannten Quellen nicht feststellen, wann die italienische Industrie angefangen hat, der orientalischen gegenüber selbständig aufzutreten. Wir wissen nur, dass der Gebrauch des Papieres in Italien im XIII. Jahrhundert schon verbreitet war, wie jüngst erst Briquet in der Revue des biblioth. (1894 S. 213) in Beispielen nachgewiesen hat. So hat die Turiner Bibliothek einen Niketas von 1214; so hat Friedrich II. im Jahre 1231 den Notaren in Neapel und Amalfi verboten, ihre öffentlichen Urkunden auf chartis papyri oder bombycinis auszustellen. Und Karabacek hat sogar nachgewiesen (S. 143), dass der arabische Schriftsteller Sachawi † 1245 berichtet, dass fränkisches d. h. wohl italienisches Papier in Aegypten verwendet wurde, also schon mit dem orientalischen in dessen Heimat in Wettbewerb trat.

Der Hauptplatz, wo diese Industrie gleich Anfangs zu hoher Blüthe gelangte, war Fabriano bei Bologna schon im letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts; in Notariatsprotokollen von 1320/21 werden daselbst nach Briq. G. 288 schon 22 Papierfabriken erwähnt. Fast gleichzeitig war

auch Genua, und im Venetianischen ein Platz am Gardasee thätig. Weitere Orte, die diese Industrie frühe pflegten, macht Briq. G. a. a. O. namhaft.[1])

Die Anfertigung des Papieres hatte selbstverständlich im Laufe der Jahrhunderte Fortschritte gemacht. Indess zeigen die älteren italienischen Papiere bis in den Anfang des XIV. Jahrhunderts noch immer das gleiche Aussehen wie die orientalischen, sowohl was die Stärke, als die oben erwähnten andern Eigenschaften betrifft. Mit dem Ende des XIII. Jahrhunderts aber führten die italienischen Fabriken eine Neuerung ein, die fortan und bis in die neueste Zeit das europäische Papier von dem des Orientes gründlich unterschied.

Der Boden der Schöpfform, auf welchem sich nach dem Abfliessen des Wassers der Faserstoff zum Papierbogen umbildete, bestand schon bei den Orientalen aus zahlreichen Längsfäden (-stäbchen, -drähten) oder Rippen und einigen diese stützenden Querfäden oder Stegen, die sich beide auf dem Papiere als helle Linien abpressten, freilich bei der Stärke dieser Blätter hie und da kaum erkennbar.

Zu diesen Bestandtheilen des Bodens der Schöpfform fügten die Italiener einen neuen. Sie brachten nämlich auf dem Gitter derselben ein besonderes Zeichen an, das ebenfalls aus feinem Drathe hergestellt, durch Bindfäden oder Löthung auf demselben befestigt wurde und sich ebenso auf das Papier abpresste. Der Beginn dieser Neuerung scheint in die achtziger Jahre des XIII. Jahrhunderts zu fallen. Ueber den ursprünglichen Zweck desselben liegt keine Nachricht vor; es ist indess kaum zu zweifeln, dass es als Erkennungszeichen für die Herkunft der Waare dienen sollte. Der Gebrauch desselben wurde bald so allgemein, dass europäische Papiere ohne solches in kurzer Zeit zu den Seltenheiten gehörten. Die Italiener und Franzosen gaben ihm den Namen Filigran, bei uns erhielt es die nicht genau passende Benennung Wasserzeichen.

In Beziehung auf die durch diese Zeichen dargestellten Bilder zeigt sich die grösste Mannigfaltigkeit. Es erscheinen blosse Linearzeichnungen,

1) Unter 'Briq. G.' oder 'Briq.' allein citire ich die für die Wasserzeichen-Forschung grundlegende Abhandlung dieses Gelehrten; 'Les papiers des archives de Gênes et leur filigranes par C. M. Briquet' in 'Atti della soc. Ligure di storia patria, Genova Vol. XIX (1887) pag. 267—394.

Buchstaben, Ornamente, Abbildungen von Gebrauchsgegenständen, Thiere der wirklichen und der Sagenwelt, Blumen, Früchte, später auch noch Wappen oft von bedeutendem Umfange und geradezu künstlerischer Ausführung.

Beachtung haben diese Zeichen schon seit längerer Zeit gefunden. Schon aus dem vergangenen Jahrhundert datiren einzelne kleine Besprechungen. Doch zeigten bis auf die letzte Zeit alle diese Arbeiten, wenige kleine Ansätze zu systematischer Behandlung ausgenommen, den Charakter der Liebhaberei. Erst seit ein paar Jahrzehnten hat man angefangen, durch sachgemässe Sammlung zahlreichen Materiales den Grund zu einer wissenschaftlichen Behandlung des Stoffes zu legen. Die bewegende Ursache dazu war die Ueberzeugung, dass die genaue Erforschung dieser kleinen Zeichen Licht über verschiedene Dinge verbreiten könne. So namentlich über die Geschichte des Papieres und seiner Erzeugung und über die allmähliche Ausbreitung dieser Industrie. Für Gelehrte ist sie abgesehen von verschiedenen damit verbundenen culturhistorischen Beziehungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, von grosser Wichtigkeit für die Bestimmung des Alters der Handschriften. Dieser Zweck wurde auch in der hier vorliegenden Sammlung ausser der Aufzählung selbst besonders ins Auge gefasst.

Es steht nämlich schon nach dem bisherigen Stand der Forschung fest, dass alle diese Zeichen nur eine bestimmte Zeit — Kirchner behauptet: höchstens 25 Jahre — im Gebrauche waren. Dabei ist allerdings nicht ausgeschlossen, dass es einige besonders langlebige Zeichen gibt, die diesen Zeitraum bedeutend überschreiten, aber nur in dem bestimmten Sinne, dass sich das Hauptzeichen lange erhält; es werden aber dann von Zeit zu Zeit charakteristische Aenderungen daran vorgenommen, oder es werden dem Hauptzeichen verschiedene kleine Zusätze gegeben, die wieder zu einer genaueren Zeitbestimmung vollständig ausreichen. So lassen sich z. B. an demjenigen Zeichen, das aus unbekanntem Grunde sich der höchsten Beliebtheit erfreute und etwa dreihundert Jahre immer wieder auftauchte — dem Ochsenkopf — ausserordentlich viele einzelne scharf unterschiedene Typen — wohl über hundert — nachweisen. Es ergibt sich also sehr leicht, dass mittelst dieser Zeichen, wenn einmal die Betrachtung derselben durch Erforschung möglichst zahlreichen

Materials in ein festes System gebracht ist, ein wichtiges Mittel mehr zur genauen Bestimmung des Alters undatirter Handschriften gegeben ist.

Die Darstellung der Wasserzeichen kann ihren Zweck nur erreichen, wenn sie mit grösster Genauigkeit durchgeführt ist. Eine blosse Beschreibung, wenn sie auch noch so genau und ausführlich ist, kann die bildliche Wiedergabe niemals ersetzen und hat für eine eingehende Untersuchung nur sehr beschränkten Werth. Indess darf man sich bei Vergleichung der Zeichen auch eine gewisse Freiheit der Anschauung wahren. In der späteren Zeit, namentlich seit Beginn des Buchdruckes, welcher neue Ansprüche an massenhafte Erzeugung geltend machte, hatte — wie die Anfertigung des Papiers selbst, so auch die Anwendung der Zeichen — eine längere Uebung durchgemacht und bedeutende Fertigkeit erlangt. Es zeigt sich nicht bloss grössere Sicherheit, sondern selbst schon Eleganz in den einzelnen Manipulationen. Im ersten Jahrhundert dagegen — und mit diesem befassen wir uns hier vorzugsweise — ist alles noch in den Anfängen. Es zeigt sich zuvörderst eine leicht begreifliche Unsicherheit und Schwerfälligkeit in den einzelnen Theilen der Arbeit. Schon der erste Theil derselben, die Linien — Rippen und Stege — gibt davon Zeugniss. Es finden sich häufig Verschiebungen, Abweichungen von der geraden Linie, ungleiche und unregelmässige Abstände. Noch viel mehr treten selbstverständlich solche Verschiedenheiten in den Figuren auf, zu deren Anfertigung schon einige Kunstfertigkeit nöthig gewesen wäre, aber wohl häufig nicht vorhanden war. Für solche Vorkommnisse ist das sonst gegenüber den Urkunden wenigstens in Bezug auf Ort und Zeit oft minder verlässige Beobachten der Handschriften besonders lehrreich, weil man in den Codices immer ein Zeichen in einer mehr oder minder grossen Anzahl von Beispielen vor sich hat und man bei ihnen mit fast vollständiger Sicherheit auf das Hervorgehen aus einer Fabrik schliessen kann. Als Beispiel bezüglich der erwähnten Anfertigung kann ein im XIV. Jahrhundert und auch noch darüber hinaus sehr häufiges Zeichen dienen: die Glocke. In ihrer primitiven Darstellung — Andeutung des Klöppels nach unten und zuerst eines, dann meistens dreier Aufhängzapfen nach oben — zeigt sie z. B. Piekosinski in mehr als sechzig bildlichen Darstellungen. Von diesen können aber ganze Gruppen, z. B. Nr. 592—96 und noch mehrere von den folgenden durch denselben Arbeiter in ver-

schiedenen Schöpfformen hergestellt sein, da sie kein charakteristisches Abzeichen von einander unterscheidet. Es ist daher auch nicht nöthig, in jeder Edition eine grosse Menge solcher einzelnen Zeichen von häufigstem Vorkommen, z. B. der Glocke, des Hifthorns, bildlich wiederzugeben; es wird im Gegentheil genügen, sich dabei auf Abarten mit besonders unterscheidenden Merkmalen oder mit irgend welchen Zugaben zu beschränken. Abweichungen, die nur auf einen Zufall in der Manipulation nicht aber auf Verschiedenheit der Zeichnung schliessen lassen, finden sich häufig, so dass selbst bei einfachen Figuren der Fall nicht selten ist, dass zwei Pausen des gleichen Zeichens im gleichen Codex an verschiedener Stelle aufgenommen einander nicht vollständig decken. Starke Verschiedenheiten dieser Art sind aber bei schwierigeren und umfangreichen Bildern, wie dem des gekreuzten Schlüsselpaares Nr. 162, des Meerweibes Nr. 100, des Gespenstes Nr. 319 etwas ziemlich gewöhnliches.

Ausser dem Bilde selbst, welches wie erwähnt das Zeichen mit grösster Genauigkeit wieder geben muss, kommen als wichtige Angaben in Betracht: 1) Bestimmung des Papiers nach Format und inneren Eigenschaften, 2) Rippung, 3) möglichst genaue Angabe von Zeit und Ort. Die Bestimmung des Formats ist nur bei Urkunden, die im ganzen Blatte vorliegen, von wirklichem Nutzen. Bei Codices, die das Blatt fast immer nur in beschnittenem und gebrochenem Zustande zeigen, wird sie immer unzulänglich sein. Es erschien daher berechtigt, sie hier wegzulassen. Auch die Angabe besonderer Eigenschaften des Papiers, wichtig, wo es sich mehr um dieses selbst handelt, erschien im Allgemeinen für den Zweck vorliegender Arbeit wenig entscheidend und daher entbehrlich.

Die Rippung ist womöglich in ihren beiden Theilen: Stege und Rippen den Zeichen beizufügen. In der hier gegebenen Darstellung sind die Stege, wo es überhaupt möglich war und die Raumverhältnisse es erlaubten, dem Bilde mitgegeben, oder ihr Abstand in Zahlen (Millimetern) angezeigt. Die Rippen sind entweder an einem Stege angedeutet, oder besonders angegeben, und zwar in der Zahl von elf, welche für gewöhnliche Zwecke genügen dürfte. Im Uebrigen mag bezüglich des Gegenstandes selbst auf die genauen Erörterungen verwiesen werden, welche Briquet, wie den verschiedenen bei Beschreibung des Papiers wichtigen Dingen, so namentlich diesen Linien, den Rippen und Stegen, gewidmet hat. ('Les papiers des

archives de Gênes' S. 275 ff. und 'Le papier et ses filigranes' in der Revue des bibliothèques 1894 S. 219 ff.) Für die hier besonders in Betracht kommende Zeit, das XIV. Jahrhundert, ist ein wichtiger Umstand besonders anzuführen. Die Rippung ist im ersten Drittel desselben fein und eng, dann wird sie grob und weit mit raschem Uebergang, der bis 1345—50 allgemein durchgedrungen ist, zwischen 1365 und 80 aber treten wieder beide Arten neben einander auf; dann verschwindet allmählig die weite Rippung, so dass sie schon im Anfange des XV. Jahrhunderts nur mehr selten vorkommt. Die Papiere dieser Rippung zeigen auch meist die Besonderheit, dass in der Mitte der Form eine besondere Hilfsrippe als Träger des Wasserzeichens durchgezogen ist, und dass die beiden Mittelstege etwas weiter von einander abstehen, in ihrer Mitte aber, ebenfalls wieder als Träger ein besonderer Steg eingesetzt ist. Der letztere Fall ist an den Bildern mittelst Zahl z. B. 'Mtlst. oder Mst. 2 × 32' angegeben. Eine besondere Art der Hilfsrippe, die nicht häufig vorkommt, zeigt Nr. 141.

Die wichtigsten Angaben sind die zeitlichen und die örtlichen, bei denen aber der Natur der Sache nach nur Zeit und Ort der Verwendung des Papieres zum Ausdruck kommt, während der Ursprung desselben erst durch weitere Forschung ermittelt werden kann.

In diesem Betreff geben die Urkunden ein bedeutend sichereres Material, da sie meist über beides genaue Angaben enthalten. Bei den Codices nicht-archivalischen Inhalts ist man häufig darauf angewiesen, ihr Alter aus Nebenumständen zu erforschen. Das wichtigste Merkmal hiefür ist der Schriftcharakter, der aber nur für grössere Zeiträume annähernde Sicherheit giebt, während für genauere Beschränkung auch verschiedene Länder, verschiedene Schulen, selbst verschiedenes Lebensalter der Schreiber in Betracht kämen. Doch werden im XIV. Jahrhundert die Fälle schon immer häufiger, dass entweder der Schreiber selbst seine Zeit angiebt, oder verschiedene andere Einträge einen Anhaltspunkt zu näherer Bestimmung der Zeit liefern. Fälle der letzteren Art sind im Nachstehenden durch den Zusatz von 'ungefähr' (ugf.) zur Jahrzahl bezeichnet. Die Zeitangabe mittelst 'ohne Jahr' (o. J.) bezieht sich immer, wo nicht ausdrückliche Angaben entgegen stehen, auf das XIV. Jahrhundert.

Auf noch weniger festem Grunde stehen, den Urkunden gegenüber, die Handschriften bezüglich der örtlichen Herkunft. Eigene Angaben

enthalten sie sehr selten. Es könnte also in den meisten Fällen nur der letzte Standort angegeben werden, der aber, da die Codices viel wanderten, verkauft und vertauscht wurden, vom Entstehungsorte weit entfernt sein kann. In der nachfolgenden Aufzählung ist daher ein Entstehungsort nur dann angegeben, wenn er sicher ist und ausserhalb des naturgemäss vorauszusetzenden Gebietes liegt. Die Nummer der Handschrift, welche überall angegeben ist, ermöglicht es dem Benützer, die Standortsangabe im gedruckten Kataloge nachzusehen. Sonst möchten im Allgemeinen die folgenden Angaben genügenden Anhalt geben.

Die weitaus grösste Zahl der lateinischen und deutschen Handschriften der k. Bibliothek ist in den verschiedenen Klöstern und an sonstigen Orten Altbayerns, wozu noch Augsburg und die nächstgelegenen Theile Oesterreichs kommen, entstanden. Doch sind darunter auch eine Anzahl aus Italien stammender, so besonders im ersten Tausend der lat. Codices jene, die einst der Bibliothek des Petrus Victorius angehörten, und andere, die durch Hartmann Schedel oder auch auf sonst nicht bekanntem Wege nach Deutschland gelangten. Aus Westdeutschland stammen eine Anzahl Palatini, die im elften Tausend aufgeführt sind. Andere aussergewöhnliche Entstehungsorte sind besonders angegeben. — Die griechischen Handschriften, welche hier in Betracht kommen, sind wohl, da sie sämmtlich lange vor der Eroberung Konstantinopels durch die Türken geschrieben sind, zum bei weiten grössten Theile auf griechischem Boden entstanden. Oertliche und zeitliche Angaben sind bei diesen äusserst selten. Der Heimat nach gehört zu ihnen auch eine slavische Handschrift. Von den hebräischen Hss. zeigen manche ihre besondere Heimat (Spanien, Italien) durch den besonderen Schriftcharakter an, der im Katalog immer erwähnt ist und auch hier zum Ausdruck gebracht wurde. Die Handschriften in italienischer, französischer, spanischer Sprache zeigen ihre Heimat selbst an.

Ausser den Hss. der k. Bibliothek wurden auch einige andere, zu deren Ausbeutung mir die Möglichkeit geboten war, zur Vergleichung herangezogen. Hier habe ich mit besonderem Danke zu erwähnen, dass mir eine Anzahl Codices des k. bayr. Allg. Reichsarchivs zur Benützung überlassen wurde, die höchst schätzenswerthe Ergänzungen lieferten. In diesem letzteren Betreff wurde also über die im Titel gegebene Grenze hinausgegangen, was aber der Sache insofern nur nützen konnte, als diese

Handschriften dem gleichen Hauptentstehungsgebiete angehören und zur Sicherstellung einzelner Dinge wesentlich beitrugen.

Auch in zeitlicher Beziehung war eine Ueberschreitung obiger Grenze nöthig. Es mussten nämlich nicht bloss die wenigen vor das Jahr 1300 fallenden Zeichen aufgenommen werden, sondern es erwies sich auch als nützlich, einzelne Bilder über das Jahr 1400 hinaus zu verfolgen, da eine feste Grenze in der Wirklichkeit nicht gegeben ist, ausserdem aber auch Zeichen, die hier in den ersten Zeiten des XV. Jahrhunderts erscheinen, sehr wohl auch schon im XIV. in Gebrauch gekommen sein können.

Für die Anordnung der Zeichen ist ein allen Wünschen entsprechender Grundsatz noch nicht gefunden. Es kommen hauptsächlich drei Systeme in Betracht: das chronologische, das alphabetische und das sachliche. Das erste ist, abgesehen davon, dass es sachlich alles durcheinanderwirft, beim jetzigen Stand der Kenntniss, die wir von der Geltungszeit der Zeichen haben, nicht durchführbar; das alphabetische ist, was bei einem Gegenstand von hervorragend internationalem Gebrauch schwer ins Gewicht fällt, für jede Sprache anders und leidet auch an der Schwäche, dass bei manchen Gegenständen die Benennung zweifelhaft ist; so bleibt, um das schnelle Auffinden eines Zeichens auch ohne besonderes Register zu ermöglichen, nur die sachliche Anordnung übrig. Diese ist daher auch hier gewählt, und zwar nach Voranstellung von 20 besonders seltenen Zeichen aus den ersten 3 Jahrzehnten in folgender Eintheilung:

I. Linear-Zeichen Nr. 21—86 und zwar
 1. Stange mit Kreis Nr. 21—25.
 2. Stange mit Kreis und Kreuzchen 26—42.
 3. Stange mit Halbmond oder Stern, dabei auch diese Gegenstände ohne die Stange 43—52.
 4. Linear-Figuren: Dreieck, Kreis (Rad), Kreuz, Dreiberg 53—86.

II. Der Mensch, seine Werke, Werkzeuge und Geräthe 87—228.
 1. Menschliche und menschenähnliche Gestalt und ihre Theile 87—101.
 2. Buchstaben 102—129.
 3. Werke 130—138.
 4. Werkzeuge und Geräthe 139—208.
 5. Waffen 209—228.

III. Thiere 229—319, in folgender Reihe: Thiere des Hauses —275, des Waldes —285, der Sage —299, zum Theil in drei Arten a) ganz, b) halb, c) Kopf; zuletzt Fische und Vögel.

IV. Pflanzen, und zwar
Blumen 320—342.
Früchte 343—363.

Nach dieser übersichtlichen Zusammenstellung dürfte wohl jeder im Stande sein, über ein ihm vorkommendes Zeichen die hier mögliche Auskunft zu finden. Für künftige Untersuchungen sind zwei schriftliche Verzeichnisse angelegt, welche die sämmtlichen in vorliegender Arbeit erwähnten und eine Anzahl zeitlich sich anschliessender Zeichen — etwa zweitausend —, a) nach den Handschriften, b) nach den Gegenständen, enthalten.

Sowohl zum Zweck der Vergleichung als besonders der Zeitbestimmung wurde die gedruckte Literatur benützt, jedoch um Citatenhäufung zu vermeiden, nur die grösseren Sammlungen. Leider waren mir Zonghis beide Arbeiten über die Zeichen von Fabriano weder im Besitz noch im Buchhandel erreichbar, so dass ich mich mit anderwärts daraus gegebenen Daten begnügen musste. Das wichtigste Werk für Vergleichungen ist durch seine reichen Daten, auch aus den älteren Arbeiten, die schon erwähnte Abhandlung Briquets über die Archive von Genua. Ausserdem erwiesen sich als sehr zweckdienlich:

Midoux et Matton, Études sur les filigranes en France Paris 1868,

Piekośinski, Srednowieczne znaki wodne (& = die Wasserzeichen des XIV. Jahrhunderts in Polen), Krakau 1893 (citirt mit 'Piek.'),

Kirchner, Die Papiere des XIV. Jahrhunderts im Stadtarchive zu Frankfurt 1893 ('Kirch.').

Lichatschew's Abhandlung über die 'Papiere und Papiermühlen des moskowitischen Reiches' (russisch) bot geringere Ausbeute, da sie sich für die ältere Zeit grossentheils auf Wiedergabe von Briquets Bildern beschränkt.

Verzeichniss der Wasser-Zeichen.

Einige älteste Zeichen 1289—1320.

Einige Zeichen aus der ersten Zeit des Gebrauches schienen wegen ihres Alters und theilweise ihrer Seltenheit eine besondere Zusammenstellung zu verdienen. Sie sind nachfolgend unter Nr. 1—20 aufgeführt.

1 Ein Steuerbuch aus d. J. 1297 in klein 2°, RA.[1]) Tir. 3, sehr starkes und theilweise glattes Papier mit sehr matten Rippen und 48—50 mm abstehenden Stegen, hat als Zeichen in der Mitte des Ganzbogens, also immer im Falz, einige Mal eine mehrfach gewundene Linie (Peitsche?).

2 Eine alterthümliche Form des Buchstaben M ist in derselben Handschrift RA. Tir. 3, z. J. 1303 als Zeichen verwendet. — Briq. hat sie unter Nr. 400 aus Genua 1307 nachgewiesen und schon zu Ende des XIII. Jahrhunderts in Venedig gefunden.

3 Dieses als Buchstabe C erklärte Zeichen hat dieselbe Hs. RA. Tir. 3 mehrmals z. J. 1303. — Briq. Nr. 397 hat es aus Genua 1307 und Fabriano 1306/7. In unserer Hs. sitzt es immer am Stege, der daher in der Zeichnung beigefügt ist.

4 Kreis mit Tangente ist in derselben Hs. RA. Tir. 3 z. J. 1312 mehrmals als Zeichen verwendet. Einmal (f. 89) scheint die Tangente zu fehlen.

5 Ein alterthümliches Zeichen für den Buchstaben G findet sich in der gleichen Hs. RA. Tir. 3 z. J. 1298. — Briq. hat es unter Nr. 387 aus Genua 1307—9.

6 Dieses älteste Zeichen erscheint mehrmals in einem tirolischen Steuerbuche, RA. Tir. 8, von späterer Hand betitelt 'Allerlay raitung', das i. J. 1289 angelegt wurde. Es enthält 89 Blätter sehr starken Papiers mit kaum erkennbaren Rippen und nicht sehr regelmässigen Stegen in breitem Oktav 150 $\times$ 222 mm. Das Zeichen ist immer im Falz und meist sehr verschwommen, eine sichere Figur nicht erkennbar.

7 Kreuz mit 5 Kreisen: RA. Tir. 20 v. J. 1294. Das einzige Zeichen, für welches ich die Verkleinerung (auf $^1/_3$) der Raumersparung wegen gewählt habe, weil hier die Maassangaben allein schon ein sicheres Bild geben. Die volle Länge der beiden Stangen ist 111 mm, der Durchmesser der kleinen Kreise 13, der des grossen 28 mm. Zwei Stege mit $55^1/_2$ mm Abstand tangiren den äusseren Rand der kleinen Kreise,

1) Mit 'RA.' sind in der nachfolgenden Beschreibung immer die aus dem k. bayr. Allg. Reichsarchiv benützten Handschriften bezeichnet. Die zunächst folgenden Nr. 1—19 sind aus einigen tirolischen Steuerbüchern entnommen.

der mittlere Steg ist mit der Stange durch Beschneiden verloren. — Briq. hat unter Nr. 240 dasselbe Zeichen aus Genua 1305 etwas kleiner; in seiner Schrift Les Papiers de Gênes hat er es unter Nr. 39 aus Fabriano 1294 etwas grösser.

8 Thurm mit Mauerstück (?). Der Codex RA. Tir. 12 hat dieses Zeichen auf einem z. J. 1317 eingehefteten Zettel; RA. Tir. 14 v. J. 1322 hat es nahe dem unteren Rande.

9 Buchstaben A R (?). In einem tirolischen Steuerbuche v. J. 1317, RA. Tir. 11, starkes Papier, 262 Bl. in 2^{0}, Rippen wenig erkennbar, Stege meist ebenso, wo erkennbar 50—52 mm Abstand. Das Zeichen ist in der Mitte, meistens sehr verschwommen, wo es einige Deutlichkeit zeigt, scheint es die Buchstaben A und R darzustellen.

10 Buchstabe I erscheint in RA. Tir. 11 z. J. 1317 einzeln stehend an der inneren obern Ecke des Halbbogens, als Nebenzeichen zu den in der Mitte stehenden Buchstaben von Nr. 9 und zwar grösser als diese.

11 Dieses Zeichen erscheint in RA. Tir. 11 z. J. 1320, Rippen und Stege nicht sichtbar. Ebenso auf einem dabei liegenden Bruchstück o. J.

12 Das von Briq. G. pag. 281 aus Fabriano 1293 belegte Zeichen I O erscheint in RA. Tir. 12 v. J. 1315—17 als Hauptzeichen gemeinschaftlich mit dem unter Nr. 14 aufgeführten Hauptzeichen. Es ist nämlich der eine Halbbogen mit dem ersten, der dazu gehörige andere mit dem zweiten Zeichen versehen. Das I zeigt sich ziemlich gleichmässig, das O aber bald rund, bald in ovale oder längliche Form gequetscht, häufig auch mit starken Bindemerkmalen. Der Abstand der beiden Buchstaben wechselt zwischen 20 und 100 mm. Als Nebenzeichen dazu erscheinen das Dreieck Nr. 18, der Hammer Nr. 16 und der Buchstabe g Nr. 13.

13 Eine Form der Minuskel g findet sich als Nebenzeichen zum Hauptzeichen I O Nr. 13 aus dem J. 1317 in RA. Tir. 12. Die Formen wechseln in der durch die 2 Zeichen gegebenen Weise. In RA. Tir. 11 erscheint es z. J. 1317 theils als Nebenzeichen zu Nr. 114, theils ohne dieses immer nahe dem Falze etwa 70 mm vom oberen oder unteren Rande entfernt. — Briq. hat es Nr. 385 als Nebenzeichen beim grossen Kreuz Nr. 7 aus Genua 1310.

14 Diese sonst noch nirgends erwähnte Gruppe, bestehend aus dem Buchstaben I und einem Zeichen, das zunächst als Hifthorn bezeichnet werden könnte, aber jedenfalls einen Buchstaben (S? G?) zu vertreten hat, erscheint wie unter Nr. 12 bemerkt, gemeinsam mit dem Zeichen IO als Hauptzeichen in RA. Tir. 12. Die Abstände sind wie bei diesem Zeichen. Das I zeigt keine Besonderheiten, das 'Horn' dagegen erscheint in verschiedener Weise: die Schallöffnung links oder rechts, oben oder unten, angefügt oder abstehend (vgl. Nr. 15). Als Nebenzeichen erscheint dabei einige Mal das Dreieck Nr. 18.

15 Eine der Formen des zweiten Zeichens von Nr. 14 s. d.

16 u. 17. Ein kleiner Hammer, steht mehrmals als Nebenzeichen zu Nr. 77, nahe der obern und untern inneren Ecke in RA. Tir. 12 z. J. 1317, einmal auch mit gespaltenem Stiel Nr. 17.

18 Das einfache Dreieck erscheint in RA. Tir. 12 häufig als Nebenzeichen zu Nr. 12 und zwar an der inneren oberen Ecke, einige Male auch zu Nr. 14, bei diesem auch in der unteren Ecke.

19 Eine stilisirte Lilie ist in RA. Tir. 6, einem Steuerbuche v. J. 1304, häufig verwendet. Dasselbe enthält 109 Bl. starken ziemlich glatten Papiers. Rippen und Stege (diese mit ungefähr 50 mm Abstand) kaum erkennbar.

20 C. graec. 250 v. J. 1311 in 8⁰ enthält auf zwei Blättern f. 132 f. am oberen Rande durchlaufend den Namen Andruzo A, das letzte A vom O weiter, nämlich 51 mm abstehend. Es ist diess nach Zonghis und Briquets (§ 103) Forschungen der Name eines Papierfabrikanten in Fabriano, den Briquet auch aus dem Archiv von Genua zu den Jahren 1308—11 mehrfach (Nr. 483—6 und 508) nachgewiesen hat. Der Gebrauch, den ganzen Namen als Marke zu verwenden, hat nur ganz kurze Zeit gedauert und scheint ausserhalb Fabriano nirgends nachgeahmt zu sein. Von dort aber sind durch die bisherige Forschung 18 Namen aus der Zeit von 1307—12 und einer aus 1324 nachgewiesen, welche sämmtlich bei Briq. l. c. aufgezählt sind. Unsere Hs. enthält obigen Namen nur einmal, an zwei anderen Stellen aber noch einen, der bei Briq. nicht aufgeführt, aber leider wegen schlechten Abdrucks nicht zu lesen ist.

I. Linear-Zeichen.

I, 1. Stange mit Kreis Nr. 21—25.

Das einfachste Zeichen, die Linie oder Stange, war für sich allein nicht verwendbar, weil das Papier schon in seiner Herstellung von zwei Arten von Linien durchzogen war. Dagegen gab die Verbindung mit anderen Zeichen, besonders dem Kreise und Kreuzchen eine grosse Mannigfaltigkeit von theilweise sehr beliebten Bezeichnungen.

21 Stange mit 2 Kreisen in verschiedener Höhe (70—97) und Durchmesser (23—33 mm) in 9 hiesigen Hss., so in C. lat. 17468 v. J. 1389, ähnlich C. lat. 7544 v. J. 1361, C. lat. 33 v. J. 1356, C. graec. 439 o. J. — Die Stange erscheint auch über einen oder beide Kreise etwas verlängert, in C. lat. 2736 und 26619 o. J.

22 Stange mit 2 Kreisen, die Stange auf einer Seite bedeutend über den Kreis verlängert, hier in 14 Hss. Höhe 80—100, Durchmesser 25—30 mm. Zeit 1340—1400, z. B. C. lat. 18368 v. J. 1385; so auch C. lat. 33, 97, 8151, C. graec. 525 u. — Kirchner Nr. 57 v. J. 1346. Piek. fand es in Polen häufig aus den Jahren 1345—93, Briq. in Genua 1339 und 49.

23 Stange mit 2 Kreisen, in der Mitte ein Querstrich; C. lat. 7589 o. J.; ebenso RA. ol. Tir. 405 v. J. 1360 ugf., RA. Rothenburg Nr. 4 v. J. 1361 ugf. — Kirchner (Nr. 56) fand es in Frankfurt 1350.

24 Stange mit 2 Kreisen und einem Querstrich oben in kleinem Maasse: Höhe 47, Durchmesser 14 mm, war zu Anfang des Jahrhunderts in Gebrauch: RA. Tir. 11 v. J. 1318 und Tir. 12 v. J. 1317. — Briquet fand das Zeichen in Genua 1306—16.

25 Das gleiche Zeichen, aber Höhe 90—125, Durchmesser 22—44 mm, war von den dreissiger Jahren bis zum Schlusse des Jahrhunderts sehr beliebt und findet sich hier in mehr als 40 Hss., z. B.: C. lat. 8136 v. J. 1373; ferner C. germ. 532, 717, C. graec. 212, 280, 452, C. hebr. 228, 239, C. hisp. 52. — Sehr häufig fanden es auch Kirchner in Frankfurt 1336—70, Briquet in Genua 1357—98, Piek. in Polen 1352—68.

I, 2. Stange mit Kreis und kleinem Kreuz Nr. 26—36 und einige ähnliche Zeichen Nr. 37—42.

Ein besonders häufiges Zeichen ist die Stange mit Kreis und einem auf die Stange aufgelegten liegenden oder Andreaskreuz (das ich hier der Kürze wegen Kreuzel nenne) in den verschiedensten Verbindungen und Maassen. Die einfache Verbindung von Stange und Kreuzel kommt selbständig nicht vor, ist aber ungemein häufig als Aufsatz auf andere Zeichen, besonders Thierköpfe; desto mehr war sie im Gebrauch in Verbindung mit dem Kreise.

Briquet hat § 15 seiner Verwunderung Ausdruck gegeben, dass das Zeichen der 2 Kreise, so wie es in den vorstehenden Nummern 21—25 aufgeführt ist, bei Midoux d. h. in Frankreich, ein einziges Beispiel ausgenommen, nicht vorkommt. Ebenso auffallend mag es erscheinen, dass sich die Verbindung mit dem Kreuzel, wie sie die nachfolgenden Nummern 26—38 zeigen, weder bei Midoux noch bei ihm selbst in selbständiger Verwendung findet, während sie in Deutschland wie im alten Polen in grösster Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit auftritt. Es wird daraus wohl der Schluss zu ziehen sein, dass diese Zeichen mit Vorliebe von deutschen Papiermühlen gebraucht wurden.

Die verschiedenen Grössen-Verhältnisse, welche bei einzelnen derselben ebenfalls sehr mannigfaltig sind, dürften für den Ursprung keine Bedeutung haben, und auf die Willkür des Arbeiters zurückzuführen sein. Es werden sogar verschiedene Zeichen in der gleichen Fabrik in Gebrauch gewesen sein, wie man aus dem Vorkommen mehrerer Zeichen in derselben Handschrift schliessen kann. So enthält z. B. der Benediktbeurer Cod. lat. 4355 von den folgenden Zeichen die Nr. 30, 33, 34 und 36 auf vollkommen gleichem Papier, ebenso der Diessener C. lat. 5668 die Nr. 28, 33, 34, 35. Die Untersuchung einer grösseren Anzahl von Handschriften nach dieser Richtung wird hierüber und vielleicht auch zur Auffindung der Ausgangsorte, wie ich jetzt schon glaube sagen zu können, neue Ergebnisse liefern.

26 Stange mit ○X; 60—88 mm hoch, 20—23 mm Durchmesser: C. lat. 488, ferner 14316 und C. graec. 207 o. J. — Piek. hat aus Polen 5 solche Beispiele 1364—69 und ein sehr kleines v. J. 1392. — Im XVI. Jahrhundert kehrt das Zeichen wieder, aber mit einer Querlinie im Kreis (also Erdkugel) und der Stange auf dieser Linie, so C. iconogr. 308 v. J. 1526.

27 Stange mit ○XX: C. lat. 15545 v. J. 1393, 22403 v. J. 1387 c., 27094 v. J. 1392. — Kirchner Nr. 70 aus Frankfurt 1393, Piek. Nr. 752. 753 aus den Jahren 1389 und 1399.

28 Stange mit X○X. Hier in 24 Hss. aus den Jahren 1373—1412 in verschiedenen Grössen: Höhe 0,071—0,128, Durchmesser 0,015—0,024, z. B.: C. lat. 4706 v. J. 1378. — Kirchner Nr. 67 aus Frankfurt 1370, 'häufig'; Piek. Nr. 748—50 aus den Jahren 1393—98.

29 Stange mit ○X○: RA. Augsburg S. Ulr. 7[2] v. J. 1391, ferner in 10 Hss. der Bibliothek theils 1370—91, theils o. J., 76—90 mm Höhe. — Kirchner fand es in Frankfurt 1370—72, Piek. in Polen 1370—90.

30 Stange mit ○○X: C. lat. 7499 v. J. 1368, ferner in 12 Hss., die datierten v. J. 1366—92, Höhe 73—86, Durchmesser 15—25. — Kirchner fand es häufig in Frankfurt 1374—76, Piek. ebenso in Polen in 7 Beispielen 1352—62 und 1391—95. Midoux hat unter Nr. 425 ausnahmsweise ein Beispiel aus Frankreich (100 mm) aus dem XV. Jahrhundert.

31 Stange mit ○XX○: nur in C. lat. 5970 v. J. 1387, anderwärts nicht.

32 Stange mit ○X○X: C. lat. 17459 o. J., ferner in 5 Hss., wovon 2 datirt 1375 und 78, darunter auch Cod. slav. 4. — Kirchner fand dieses Zeichen in Frankfurt 1378—82, Piek. in Polen zu ähnlicher Zeit.

33 Stange mit ○○XX: hier in 16 Hss. in verschiedenen Grössen: Höhe 86—112, Durchmesser 18—22, aus den Jahren 1373—98, z. B.: C. lat. 14270 v. J. 1375. — Kirchner Nr. 68 aus Frankfurt 1376; Piek. Nr. 771—774 aus den Jahren 1373—83; Prag, Univ.-Biblioth. IV, B. 9, v. J. 1381 (Neuwirth).

34 Stange mit X○○X: in 10 Hss. aus den Jahren 1373—87, Höhe 88—112, z. B.: C. lat. 12283 v. J. 1387. — Kirchner Nr. 69 aus Basel 1391; Prag, Univ.-Biblioth. VIII, C. 11, v. J. 1384 (Neuwirth).

35 Stange mit ○○X und einem ○ seitwärts: in 3 Hss. C. lat. 14706, ferner 5668 und 24514 aus den Jahren 1373—80. — Kirchner Nr. 66 aus Frankfurt 1382, Piek. Nr. 776 v. J. 1390 ugf.

36 Stange mit XX und an jeder Seite je ein Kreis: in 7 Hss. aus den Jahren 1366—77, Höhe 80—84 mm, z. B. 7536 v. J. 1377. — Kirchner Nr. 61 aus Frankfurt 1367—70, Piek. Nr. 777 aus den neunziger Jahren.

37 Stange mit X○ und einem Schild (?) in 3 Hss.: RA. Tir. 17 v. J. 1367, RA. Rothenburg 5, Urk. v. 1368, C. germ. 354 o. J. — Piek. 751 aus den neunziger Jahren.

38 Stange mit 2 Kreuzeln und in der Mitte eine Blume (?) von 6 oder 4 Blättern: C. lat. 17468 v. J. 1389, 17675 o. J., und vierblättrig C. lat. 5891 v. J. 1388. — Piek. hat den vierblättrigen Typus unter Nr 754 f. vom Jahr 1389 und etwas später.

39 Stange mit Querstrich und einer Spirale (statt des Kreises): C. graec. 442 o. J.

40 Stange mit Querstrich und 2 Spiralen: C. graec. 205 o. J., ähnlich bei Piek. Nr. 756 f. vom Jahre 1378.

41 Stange mit einer Spirale und 2 Strichen: in einer Hs. des Antiquars Rosenthal, geschrieben von Hermann Grabner in Nürnberg 1366.

42 Stange mit Kreis und 2 Querstrichen, darunter ein M: C. lat. 90 v. J. 1391; ein Bruchstück (untere Hälfte dieses Zeichens) auch in einer Urkunde des RA. (Fürstensachen I, 89) von dem gleichen Jahre.

I, 3. Stange mit Halbmond oder Stern und diese Zeichen für sich allein Nr. 43—51.

43 Stange mit 2 Halbmonden und Ringeln: in einer Hs. RA. Tir. 17 v. J. 1367. Das gleiche Zeichen etwas kleiner (0,12) hat Briq. Nr. 237 aus Genua 1369 und bezeichnet es als sehr häufig in Provence 1358—69, Dauphine 1343—92, Piemont 1365, Savoyen 1396. — Piek. Nr. 678 hat es aus den siebziger Jahren.

44 Stange mit 2 Halbmonden und 2 Kreuzeln: C. lat. 4370 v. J. 1371. — Ohne die Kreuzel hat das Zeichen Piek. Nr. 677 aus den fünfziger Jahren und Nr. 679 v. J. 1375.

45 Stange mit Halbmond, Stern und Querstrich: C. lat. 7499 v. J. 1368 und C. graec. 155. 159 und 266 o. J., C. lat. 5404 v. J. 1428. — Sotheby hat dieses Zeichen aus Holland 1409/10 und 1421/2; Piek. Nr. 671 aus den neunziger Jahren.

46 Halbmond mit Kreuz und Flammenbüschel: C. graec. 207, XIV. Jahrhundert, ziemlich verschwommen. — Aehnlich aber um die Hälfte grösser, fand es Piek. Nr. 676 in Krakau aus den sechziger Jahren.

47 Halbmond mit Kreuzelstange: C. lat. 8849 v. J. 1399, C. lat. 6686 v. J. 1408.

48 Halbmond mit Stange und Querbälkchen: C. lat. 13489 v. J. 1378. — Ebenso Piek. 375 v. J. 1372. — Ohne Querbälkchen hat ihn Briq. unter Nr. 213 aus Genua 1374; Piek. Nr. 674 mit Kreuzelstange aus Krakau 1393.

49 Halbmond mit Kreuz und Ringeln daran: C. lat. 276 aus dem XIV./XV. Jahrhundert mit 3 Ringeln, und C. lat. 14310 aus dem Jahre 1422 mit 5 Ringeln.

50 Stange mit 2 Sternen und Querstrich oben: C. lat. 4375 v. J. 1394. — Sotheby hat das gleiche Zeichen aus den Heusden Accounts 1375/6.

51 Stern mit Stange und Strich: C. lat. 4405 o. J.

52 Stern im Kreis: C. lat. 26662, XV. Jahrhundert; ebenso RA. Passau S. Nic. 13 v. J. 1408, etwas kleiner C. lat. 14230 v. J. 1416; bedeutend grösser (63 mm Durchmesser) C. lat. 96, XIV. Jahrhundert. Ohne Kreis in C. lat. 15764 v. J. 1422·

I, 4. Linearzeichen anderer Art Nr. 53—86.

Unter dieser Bezeichnung sind vereinigt: Dreieck, Kreis (Rad), Kreuz und Dreiberg.

53 Stern aus zwei gleichseitigen Dreiecken: C. lat. 419. — Briq. G. Nr. 260 hat ihn aus Genua 1325 und erwähnt ihn weiter aus Savoyen, Provence, Dauphiné 1330—32, Fabriano 1349 und nach v. Murr aus Nürnberg 1319. — Aufs Neue erscheint er nach ihm in den Grenzjahren des XIV./XV. Jahrhunderts (etwa 1380—1410) in der Schweiz und in Lyon. Im XVI. Jahrhundert ist er in einem Schilde häufig in niederrheinischen Papieren, z. B.: C. germ. 2213.

Dreieck, einfaches, s. Nr. 18.

54 Dreiecke, vier, zu einem Kreuzknoten verbunden: RA. Tir. 4 v. J. 1314, C. lat. 10714 o. J. — Briq. hat es unter Nr. 482 aus Genua 1328 und erwähnt Provence 1319—23, Pignerol 1316. Midoux hat es aus St. Quentin o. J. (XIV s.).

55 Dreiecke, drei, verbunden: RA. Regensburg Hochstift C, ungefähr vom Jahre 1370 beginnend. — Briq. Nr. 585/6 hat dieses Zeichen bedeutend früher aus Genua 1311 und 1328 und erwähnt es aus der Provence 1311—16.

56 Zahlzeichen? Vierer? In einem tirolischen Steuerbuch aus dem Jahre 1315—17: RA. 12 ist ein weisser feinrippiger Papierstreifen mit obigem Zeichen eingeklebt, der aber späterer Zeit angehören dürfte. L. Wiener hat es aus Lothringen nachgewiesen; Briquet bemerkt dazu (Revue des biblioth. 1894, S. 226), dass es häufig vorkomme, gibt aber keinen Beleg. Hier habe ich es nur einmal gefunden.

57 Kreise, vier, mit 2 Verbindungslinien: C. graec. 327. — Das gleiche Zeichen fand Briquet (Nr. 21) in Genua 1323.

58 Kreise, ein grosser äusserer und kleiner innerer durch Radspeichen verbunden mit 8 Speichen auf sehr breitrippigem Papier: C. lat. 14198 v. J. 1370 c.; mit 4 Speichen in C. lat. 67 aus dem XV. Jahrhundert.

59 Kreise, zwei concentrische, mit Kreuz: in C. lat. 16230 v. J. 1366. — Kirchner (Nr. 59) hat dieses Zeichen in Frankfurt 1350—58 häufig gefunden. Piek. hat es Nr. 665 aus dem Jahre 1360. — Etwas kleiner und mit Zusatzstrichen in C. lat. 19604 o. J.

60 Zwei Kreise ebenso, mit 4 weiteren Strichlein: C. lat. 7021, XIV s.

61 Kreise, zwei concentrische, mit Doppelkreuz: in C. lat. 7021 o. J. — Kirchner Nr. 60 aus Frankfurt v. J. 1352. Zonghi hält es wie Nr. 60 für Venetianer Marke.

62 Kreuz, einfach: RA. Tir. 4 z. J. 1314 ugf.

63 Malteserkreuz: C. lat. 448 v. J. 1390 c.

64 Thurmkreuz: C. lat. 14788 v. J. 1370 c. aus Belgien.

65 Doppelkreuz: RA. Tir., ohne Nummer, v. J. 1371. — Aehnlich Midoux Nr. XXI aus Südfrankreich v. J. 1363.

66 Kreuz, dreifaches, in einfacher Linie: C. lat. 5970 v. J. 1387 (aus Böhmen stammend). — Piek. Nr. 659 (u. 658) v. J. 1388/9 aus Krakau und Breslau.

67 Kreuz, dreifaches, in Doppellinie: C. lat. 12034 v. J. 1404, 16472 v. J. 1400 c., 23857 v. J. 1400. Die beiden ersten stammen aus Böhmen. Das gleiche Zeichen findet sich auch (nach Neuwirth) im Prager Grundbuchamt Cod. 32 v. J. 1399. Bei Piek. Nr. 656 v. J. 1399 und 1400 aus Krakau und Posen.

68 Kreuz aus Zweigen(?). Nur in C. lat. 66 o. J., wohl aus Italien; der Abdruck undeutlich.

69 Kreuz: diese Art, bei Briq. Nr. 241 und Kirchner Nr. 37 einfach vorkommend und dort so benannt, findet sich hier nur mit einem Aufhängring, in C. graec. 212 o. J. Die genannten Beispiele gehören der ersten Hälfte des Jahrhunderts an.

70 Kreuz durch Doppelkreis gezogen: C. lat. 8348, ferner C. graec. 442, C. slav. 4, sämmtlich XIV. Jahrhundert, o. J.

71 Kreuz aus 2 Hackenpaaren, im Kreise: C. lat. 4370 v. J. 1371, 14198 o. J., RA. ol. Tir. 405 v. J. 1370 c., letzteres mit einem kleinen Kreise (12 mm) neben dem grossen. — Piek. hat dasselbe Zeichen unter Nr. 667/8 v. J. 1361/2; bei ihm sind aber je zwei Hacken durch eine geschwungene Linie verbunden, so dass dann die Benennung Hacken nicht mehr anwendbar wäre.

72 Ringelkreuz auf besonderer nicht näher bestimmbarer Figur, die in allen Beispielen die angegebene Lücke zeigt: C. hebr. 391 o. J., immer im Falz. Ein anderes Ringelkreuz s. Nr. 49.

73 Salomonsknoten: C. graec. 440 o. J. — Briq. Nr. 481 fand ihn in Genua 1317—19 und erwähnt Fabriano 1311, Provence 1318.

(74—86) Dreiberg. — Dieses Zeichen erscheint zuerst bei Beginn der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in verschiedenen italienischen Plätzen und hält sich in diesen und anderen in wechselnder Grösse und Ausstattung fast zwei Jahrhunderte. Briquet hat aus Genua 27 Arten beigebracht. Eine ähnliche Zahl wäre auch hier zu erreichen; da dies aber zur Zeit von geringem Nutzen wäre, möge eine kleinere Zahl zur Aufführung genügen. Kirchner hat merkwürdiger Weise in Frankfurt dieses Zeichen nicht gefunden. Als Beispiele mögen die folgenden dienen.

74 Das einfache Bild: C. graec. 202 und 159 o. J.

75 Mit Stange: RA. Leuchtenberg Ls. Nr. 2^a v. J. 1400.

76—78. Mit Stange und Strich: C. germ. 574 v. J. 1382, C. lat. 77 v. J. 1385 ugf., C. lat. 5891 v. J. 1388, und 10 weitere Hss.

79 Mit Kreuzelstange: C. lat. 66 o. J.

80 Mit Stange und einem unbestimmten Aufsatze: C. lat. 18256 v. J. 1429.

81 Im Kreise: C. lat. 18436 v. J. 1436.

82 Ebenso mit Kreuzelstange: C. lat. 18735 o. J.

83 Im Doppelkreise: C. lat. 65 v. J. 1417.

84 Mit Kreuzaufsatz: C. lat. 19644 o. J.

85 Mit Blumenstange und unten mit einem Kreise, aber auch ohne diesen: C. lat. 17833 o. J.

86 Ohne Zuthat, aber in besonderer Grösse: C. lat. 23784 o. J.

II. Der Mensch und seine Werke.

II, 1. Menschliche und menschenähnliche Gestalt und ihre Theile Nr. 87—101.

87 Engel als Pilger: C. lat. 22377 v. J. 1357 ugf., in zwei Grössen 98 und 84 mm; ähnlich in C. germ. 717. Eine ähnliche Figur zeigt Briq. Nr. 6 aus Genua 1338.

88 Pilger? Eine der vorhergehenden ähnliche Figur, aber ohne die Flügel, also einfach Pilger oder Prediger, gehört dem XV. Jahrhundert an. Sie findet sich in C. lat. 14299 v. J. 1433, ferner in C. lat. 429 v. J. 1427 und 721 o. J. (1450 ugf.) und aus ähnlicher Zeit in C. lat. 1250. In C. lat. 11771 könnte sie noch dem XIV. Jahrhundert angehören.

89 Teufel (?): C. lat. 17 o. J. oft, aber nirgends ganz deutlich. — Piek. hat unter Nr. 378 aus Krakau dieselbe Figur mit ganz geringen Abweichungen und gibt ihr das Jahr 1352. — In verkleinerter Form (62 mm hoch) erscheint sie in einem Venezianer Druck v. J. 1478 (vgl. Ongania, Arte della stampa 1894).

90 91. Mohrenkopf mit einfacher Schleife findet sich in einem Tiroler Lehenbuche des Reichsarchivs, Tir. 41 aus den Jahren 1396 u. 98, und o. J. in Tir. 43. In Hss. der Bibliothek, z. B.: C. lat. 8135, ferner 70, 1250, 1276, 1721, 2778 erscheint er nur aus dem XV. Jahrhundert. — Kirchner hat unter Nr. 51 ein Beispiel aus Frankfurt 1425. Briquet, Midoux, Piek. haben ihn nicht.

92 93. Mohrenkopf mit Doppelschleife: hier sehr häufig, abgesehen von mehreren undatirten in mehr als 20 den Jahren 1380—1400 angehörenden Hss. aus allen Theilen Altbayerns, z. B.: C. lat. 12282 und 27094 von den Jahren 1387 und 1392; aber auch noch häufig im XV. Jahrhundert, z. B. in C. lat. 4719 v. J. 1420 und 18917 v. J. 1412. — Kirchner hat ihn unter Nr. 50 v. J. 1380 u. 1387, und sagt, dass ihm Zonghi Venediger Ursprung gebe. Piek. hat ihn unter Nr. 288—291 aus den Jahren 1386—1400. Briquet, Midoux haben ihn nicht.

94 Mohrenkopf mit Kreis darüber (und Doppelschleife) findet sich C. lat. 17555 aus dem Jahre 1387 und in C. lat. 97, 16207, 18735 o. J. — Piek. hat ihn unter Nr. 292—295 aus den Jahren 1387—94. Kirchner erwähnt ihn unter Nr. 60 als Bruchstück o. J.

95 Mohrenkopf, gekrönt: C. lat. 3095 v. J. 1405 mit kurzer Blumenstange; ebenso C. lat. 4401 v. J. 1422, C. lat. 5426 v. J. 1423, C. lat. 11782 und 26700, XV. Jahrhundert Anfang; mit kurzer Kreuzelstange C. lat. 5327 v. J. 1413; mit Kreis unter dem Bilde C. lat. 393 vielleicht noch XIV. Jahrhundert.

96 Ein anderer gekrönter Kopf, aber mit einem Fratzengesicht, findet sich in zahlreichen in den Einzelheiten nicht immer gleichen Beispielen in Cod. lat. 7612 aus dem XV. Jahrhundert. Er kommt ähnlich auch in Incunabeln vor, vgl. Bodemanns Nr. 8.

97 Mannskopf, kahl, findet sich zu Anfang des XIV. Jahrhunderts in RA. Tir. 11 aus dem Jahre 1319 und C. lat. 4386 ohne Jahr. — Briquet hat ihn unter Nr. 561 aus Genua 1316 u. 17, und erwähnt Provence 1331.

98 Einen Mannskopf mit durch 3 Linien angedeutetem Haar zeigt C. lat. 16472 aus dem Jahre 1400 ugf. und ähnlich C. lat. 26899 o. J., in beiden das Gesicht undeutlich.

99 Einen Mannskopf mit 3 Locken und Kreuzelstange bietet C. lat. 47 und C. germ. 753, beide aus dem XV. Jahrhundert.

100 Hand oder genauer: Handschuh. Das Zeichen der Hand gehört dem XV. Jahrhundert und mit Zuthaten: Kreuz, Stern, Blume, Buchstaben, auch der Folgezeit an. Hier mag es erwähnt werden, weil ein Beispiel, mit Krause, in einer Urkunde des Reichsarchivs: Mainz (fasc. 140[b]) mit der Jahrzahl 1400 erscheint. Das gleiche Zeichen findet sich C. lat. 8338 ugf. 1400. — Briq. § 64 behandelt dasselbe ausführlich für die Zeit von 1440 bis zum Schlusse des XVI. Jahrhunderts mit 50 Abbildungen, erwähnt aber auch ein einmaliges Vorkommen: Fabriano 1322!

101 Meerweib, Sirene: C. lat. 17468 v. J. 1389, 4376 v. J. 1366, 18800 v. J. 1382; und ohne Jahr C. lat. 97, 3799, C. graec. 90 und C. hebr. 92 (aus Spanien) die beiden letzteren aus dem XV. Jahrhundert, im Kreis, und etwas kleiner. — Piek. hat es unter Nr. 281—3 um das Jahr 1390. Briq. § 116 fand in Genua nur Beispiele aus dem XVI. Jahrhundert, führt aber an: Padua 1361, Provence 1375, Fabriano 1373—1561. Die einfache Syrene, halb Weib, halb Fisch, findet sich im C. germ. 691, XV. Jahrhundert. Genau so hat sie auch Midoux XV s. Nr. 8 z. J. 1477.

II, 2. Buchstaben Nr. 102—129.

102 Buchstabe A, in zwei ganz verschiedenen Typen: C. graec. 443 o. J., 525 v. J. 1336 ugf. — Briq. G. Nr. 370 fand ihn ähnlich in Genua 1370, Midoux in St. Quentin, XIV. Jahrhundert, Piek. in Krakau aus den sechziger Jahren;

103 C. lat. 14198 z. J. 1325, 4386 u. 26627 o. J., C. graec. 440 o. J. — Briq. G. Nr. 372—5 hat denselben Typus aus Genua 1310—32.

104 Buchstabe B (in 6 Typen, 104—109): C. graec. 159 o. J. (XIV s.).

105 C. graec. 194 o. J. — So auch Briq. Nr. 378 aus Genua 1318; Turin 1316/18, Grenoble 1348.

106 C. lat. 16230 o. J. — Aehnlich bei Sotheby S. 11 aus dem Jahre 1355 o. O.

107 C. graec. 192 o. J.

108 C. lat. 23964 o. J. — Bei Briq. § 74 als 'kleines b oder grosses P' aus Genua 1304—25, Fabriano 1301—32, Südfrankreich 1334 und 39.

109 C. lat. 8338 (XIV s. Ende), 97 (XV s.), 22107 (XV s.).

Buchstabe C s. Nr. 3.

110 Buchstabe D: C. lat. 7021 um 1400. — Sotheby hat dasselbe Zeichen, S. 119 aus Harlem 1430.

111 Buchstabe G: C. lat. v. J. 1396, ähnlich C. lat. 14595 o. J. — Aehnlich bei Kirchner Nr. 17 v. J. 1390. — Andere Formen desselben s. Nr. 5 und 13 u. 14.

Buchstabe I, s. unter Nr. 10 (I O unter Nr. 12).

112 Buchstabe L: C. lat. 10714, C. graec. 212 und 327. — Briq. G. hat ihn Nr. 395—8 in 4 ähnlichen Beispielen aus Genua 1306—28 und führt weiter an Provence 1329, Fabriano 1373.

113 Ein anderes L hat C. graec. 505 aus dem XIV/XV. Jahrhundert.

114—124. Buchstabe M. Dieser Buchstabe erscheint in verschiedenen Formen. Eine der ältesten ist oben unter Nr. 2 angegeben. 114—116, ihr kommt an Alter fast gleich die Form. welche RA. Tir. 11 v. J. 1319 und 1322 und in grösserem Verhältniss C. lat. 18462 o. J. und C. graec. 250 v. J. 1311 zeigen. — Aehnliche Formen hat Briq. unter Nr. 401 aus Genua 1328 und in dem unter Nr. 501 gegebenen Namen aus Genua 1311.

117 Auch C. graec. 242 o. J. dürfte aus demselben Typus zu erklären sein.

118 u. 119. In einer alterthümlichen Form zeigen das M die Hss. RA. Tir. 11 auf einem zum Jahre 1319 und bedeutend kleiner Tir. 12 auf einem zum J. 1316 eingeklebten Zettel mit nicht viel jüngerer Schrift. Aehnlich, etwas grösser C. lat. 11785, XIV. Jahrhundert.

120 Vielleicht bezeichnet diesen Buchstaben M auch das Zeichen, welches C. lat. 11481 v. J. 1390 und 8848 o. J. bieten.

121 Ferner das gleichen Charakter zeigende Zeichen in RA. ol. Tir. 405 v. J. 1360 ugf.

Der jetzigen Form des M stehen näher 122—124:

122 RA. Tir. 16 v. J. 1358; ohne das Kreuz C. germ. 354 v. J. 1400 ugf.

123 C. lat. 63 v. J. 1385 ugf., ferner C. lat. 62 und 77 v. J. 1386, C. lat. 7609 v. J. 1382.

124 Die sog. gothische Form des Buchstaben in doppelliniger Ausführung, wie in C. hisp. 52 mit oder ohne Kreuz, gehört dem 15. Jahrhundert an und ist in diesem ziemlich häufig, z. B.: C. lat. 18051 v. J. 1440, C. hebr. 286, C. graec. 318 o. J.

125 Buchstabe P: die einfache Form der lateinischen Majuskel zeigt RA. Tir. 29 v. J. 1340, ähnlich aber in der doppelten Grösse C. lat. 16472 (aus Böhmen) v. J. 1400. — Die gothische Minuskel dieses Buchstaben, die im XV. und XVI. Jahrhundert ungemein häufig erscheint, kommt im XIV. noch nicht vor.

126 Buchstabe R in einfacher Ausführung: RA. Tir. 12 aus den Jahren 1315—7, 11 aus dem Jahre 1320 c. Aehnlich, aber mit einer Schlinge oben C. lat. 13495 v. J. 1397.

127 128. Buchstabe R in vollerer gothischer Form: RA. Regensburg, gelbes Stadtbuch v. J. 1375 und C. lat. 13439 o. J., ähnlich C. lat. 4360, 16201 und C. graec. 436 o. J. — Aehnliche Formen haben Briq. G. Nr. 413 und 414 aus Genua 1377 und 88, die er aber aus Italien und Südfrankreich aus der ganzen zweiten Hälfte des Jahrhunderts belegt, in einer Art sogar aus Fabriano und Lyon bis z. J. 1448. Piek. hat ähnliche Typen unter Nr. 385—391 aus den Jahren 1352—95.

129 Buchstabe S: C. lat. 744 o. J. wohl aus Italien. — Briq. G. hat 4 verschiedene Arten dieses S: Nr. 417—420, von denen Nr. 419 v. J. 1322 der unsrigen am nächsten kommt. Piek. hat es aus den sechziger Jahren aus Krakau.

II, 3. Werke des Menschen Nr. 130—138.

130 Burg: C. lat. 22107 v. J. 1340 ugf.; aus gleicher Zeit und in derselben Form in einer Urkunde RA. Passau, Domkap. fasc. 33. — Etwas kleiner und in Einzelheiten abweichend: C. lat. 17289 v. J. 1350 ugf. und C. graec. 2930 der National-Bibliothek zu Paris, wohl aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts. — Sehr klein (38 mm) und in etwas anderem Typus bei Briq. Nr. 569 aus Genua 1317. Grösser als unser Beispiel erscheint das Zeichen bei Sotheby S. 52 aus dem Haag 1354 und 57.

131 Zinnenburg mit 5 Zinnen, a) mit einer oberen Abschlusslinie: C. lat. 8136 v. J. 1373 und weitere 20 Hss., soweit datirt aus den Jahren 1373—85. Die Höhe ist bei diesem wie bei dem folgenden Zeichen 52—55 mm.

132 b) mit 2 oberen Linien: C. lat. 18404 und 4 Hss. aus d. J. 1380—93 und eine (22376) v. J. 1425. — Piek. hat beide Arten aus den Jahren 1385—90. Bei Briq. und Midoux kommt dieses Zeichen nicht vor, woraus wohl auf deutschen Ursprung desselben zu schliessen ist.

133 Thurm: das einfache Thurm-Motiv ist erst im XV. Jahrhundert in Gebrauch: Rundthurm mit 3 oder 4 Zinnen, z. B. C. germ. 581 v. J. 1455, C. germ. 570 v. J. 1467, C. germ. 571 v. J. 1408, hier mit Kreuz.

134 Flacher Thurm mit einer Fensteröffnung: C. ital. 204, XV. Jahrhundert, C. lat. 15764 v. J. 1422; mit einem Mauerstück: C. lat. 577 v. J. 1460. — Auffallend mag es erscheinen, dass der ältere sog. Ravensburger Doppelthurm (Kirchner Nr. 36) hier in keinem Beispiel vorkommt, auch nicht in den Augsburger Hss. Nur in einer Urkunde des Reichsarchivs: RA. Bamberg fasc. 69 v. J. 1397 fand ich ihn, grossentheils vom Siegel bedeckt, aber mit Kirchners Beispiel übereinstimmend.

135 Säule mit 3 Stufen: C. lat. 244, 4386, 10714, RA. Regensburg Hochstift, sämmtlich aus dem XIV. Jahrhundert. — Briq. Nr. 168—170 hat die Säule in verschiedener Form aus Genua 1326—36 und führt noch an Fabriano 1309—73, Dauphiné 1329—34.

136 Säule gekrönt: C. lat. 21647, 26678 o. J., gehört dem XV. Jahrhundert an. — Briq. bezeichnet sie als sehr verbreitet in den Jahren 1420—1500 und bemerkt, dass sie sich im Wappen der Familie Colonna finde.

137 Schiff: hier nur in C. lat. 16190 v. J. 1366. — Briq. G. hat es aus Genua 1371 und führt weiter an Fabriano 1368—71.

138 Wagen, vierrädrig: C. hebr. 264, XIV. Jh., aus Spanien (?). Die Zeitangabe dürfte nicht sicher sein. — Briq. gibt für den zweirädrigen Wagen aus Genua die Zeit 1414—58 und im Süden überhaupt für Hss. und Incunabeln bis 1473 an und glaubt, dass das Zeichen hauptsächlich in Fabriano und in einer piemontesischen Fabrik (Coni) gebraucht wurde. Den vierrädrigen erwähnt er gar nicht. Der zweirädrige findet sich hier z. B. in der Hs. 15764 v. J. 1422.

II, 4. Werkzeuge und Geräthe Nr. 139—208.

139 Amboss: der Amboss erscheint hier nur in griechischen Handschriften C. graec. 431 und 450 o. J. und in noch primitiverer Form in C. graec.. 246. — Briq. G. § 45 bezeichnet dieses Zeichen als sehr selten und hat es nur aus Genua z. J. 1331, und ohne Jahr aus 2 Schweizer Hss. Hier hat es auch der C. graec. 101 und 105 aus dem XVI. Jahrhundert und zwar als Amboss mit darauf gestelltem Hammer. In modernerer Form zeigt den Amboss der aus Italien (Verona?) stammende C. lat. 159 v. J. 1565 c.; hier steht vor ihm der Schmied mit geschwungenem Hammer.

140 Amboss: eine Abart dieses Zeichens, aus lauter geraden Linien zusammengestellt habe ich zwar in keiner Hs. des XIV. Jahrhunderts, desto häufiger aber in solchen des XV. Jahrhunderts gefunden, so dass Briquets Bezeichnung (zu seiner Nr. 252) als 'sehr selten' nur für das in vorhergehender Nummer aufgeführte Zeichen gelten kann. Es findet sich z. B. in den Hss. C. lat. 56, 5320, C. germ. 2148, RA. aus Berchtesgaden; und nach italienischer Gepflogenheit in
141 einen Kreis gestellt in C. lat. 3941, C. germ. 340, in den beiden letzteren noch mit der Besonderheit, dass der das Zeichen tragende Steg nicht in gerader, sondern in gewundener Linie gezogen ist. Die Striche der Figur sind nicht immer gleich zusammengestellt. Im Kreise ist es auch häufig in Incunabeln.

142 Hammer: Das älteste Beispiel s. unter Nr. 16 und 17. Zwei andere Arten sind C. lat. 26904 o. J. und die folgende Nummer. — Ebenso bei Kirchner Nr. 79 aus Mainz 1361, als aus Fabriano stammend.

143 C. lat. 4350 v. J. 1330 c.

144 Klapper, doppellinig: Dieses im XIV. Jahrhundert beliebte Zeichen findet sich hier C. germ. 717 v. J. 1348, C. lat. 17289 v. J. 1350 c., und ohne Jahr in sieben lateinischen Handschriften und dem C. graec. 284, je 75—82 cm hoch. — Briq. hat es aus Genua 1323—50, aus der Provence 1314—62 und anderen Gegenden des Südens 1322—65; Kirchner unter Nr. 82 und 83 v. J.

1342 und 1366; dieser erwähnt, dass Zonghi 16 Arten davon kenne und es für eine Fabriano-Marke halte. Piek. hat es Nr. 495—504 aus den Jahren 1352—67 und Nr. 794 aus den dreissiger Jahren. — Das Zeichen stellt einen Gegenstand unbekannten Gebrauches dar und hat daher auch schon verschiedene Namen erhalten; ich habe obigen nach Piek. gewählt.

145 Klapper, in einfacher Linie gezeichnet: in dieser Ausführung, die das Urbild der sehr verbreiteten, eben behandelten Figur sein mag, habe ich das Zeichen bis jetzt nur in einer Hs. (Tir. 15) des hiesigen k. Reichsarchivs, einem Tiroler Zollbuch v. J. 1340 gefunden.

146 Sichel: C. lat. 5461 v. J. 1373, und etwas kleiner in C. graec. 431. — Midoux hat sie unter Nr. XII z. J. 1383 aus Südfrankreich.

147 Pflugschar: C. lat. 4400 o. J., aus Augsburg; einziges bis jetzt gefundenes Beispiel.

148 Gabel: RA. Rothenburg a/T. Nr. 5 v. J. 1362 c., RA. ol. Tir. 405 v. J. 1360 c. (München?), C. lat. 17290 v. J. 1359. — Kirchner Nr. 78 aus Frankfurt v. J. 1359.

149 Gabel (?): C. graec. 525 v. J. 1336. Ob die Benennung hier zutrifft, bin ich nicht sicher.

150 Schaufel: C. lat. 228 o. J. Auch hier ist die Benennung zweifelhaft.

151—153. Scheere. Die gewöhnliche Scheere erscheint hier in 2 Formen:

151 a) mit geschlossenem Griff in einfacher Linie: C. lat. 4375 v. J. 1367, C. graec. 439 o. J., C. lat. 17188[a] v. J. 1370 c., dieser aus Belgien. — Aehnliche, aber nicht die gleiche Form haben bei Briq. die Nr. 82—88, sämmtlich aus dem XV. Jahrhundert.

152 b) mit offenem doppellinigem Griff: C. lat. 744 und 15691, XIV. Jahrhundert, beide aus Italien, C. graec. 159, 256, 439 wohl noch XIV. Jahrhundert. — Briq. § 25 b erwähnt Beispiele dieses Typus aus Fabriano von 1351 an, auch aus Südfrankreich und Strassburg noch vom XIV. Jahrhundert, mehr aber aus dem XV.; in Genua, von wo er 49 Beispiele gibt, hat er ihn nur von 1432 an gefunden, theils einfach, theils mit verschiedenen Zuthaten, alle mittlerer Grösse. Auch in München sind die Beispiele des XV. Jahrhunderts mehr.

153 c) C. graec. 439, dieser hat nicht bloss beide Arten, sondern die zweite auch noch in ganz kleinem Maasse; letztere findet sich auch in C. graec. 159.

154 155. Scheere des Tuchscheerers: C. lat. 19644 XIV. Jahrhundert, C. germ. 340 XV. Jahrhundert, C. lat. 3561 v. J. 1461, C. graec. 182, C. hebr. 228, sämmtlich XV. Jahrhundert. Die Höhe ist bei der ersten 80, bei den übrigen 65 mm. — Briq. fand sie in Genua nur v. J. 1452 und 58, erwähnt sie aber auch aus Dauphiné 1345, Provence 1368, Schlesien 1369.

156 Pferdebremse. Hier in 2 Beispielen: RA. Tir. 35 v. J. 1367 und C. lat. 18462 o. J. — Anderwärts noch nicht nachgewiesen.

157 Zange, einlinig: C. lat. 22107 v. J. 1340 c., C. lat. 14316, C. graec. 246, C. hebr. 267 (aus Spanien) o. J. — Briq. § 108 hat sie aus Genua 1333 und erwähnt Fabriano 1322—86, Südfrankreich 1319—59, Nordfrankreich 1344. Kirchner Nr. 57 hat sie aus Frankfurt 1342, Piek. Nr. 468 ff. aus Polen aus den sechziger Jahren.

158 Zange doppellinig: C. lat. 10522 v. J. 1395.

159 Schlüssel: C. lat. 10714, C. graec. 440, C. hebr. 98 (aus Spanien), letzterer v. J. 1329, erstere o. J., 64—92 mm. — Briq. G. § 26c hat ihn in ähnlichen Grössen unter Nr. 141—145 aus Genua 1315—42; und erwähnt ihn aus Südfrankreich zu den Jahren 1324—49. Sotheby hat ein Beispiel aus dem Haag 1373. Kirchner, Midoux, Piek. haben ihn nicht.

160 Schlüssel, zwei, gekreuzt: C. lat. 17468 v. J. 1389, 7611 und 24011 o. J. — Briq. G. hat sie Nr. 148 aus Genua 1374 und erwähnt Provence 1314 (!), Lausanne 1386, Valais 1397, Schlesien 1359 und mit einer Aufhängschnur aus Genua 1429. Midoux Nr. 48 hat sie aus Laon o. J.

161 Schlüsselpaar, gekreuzt, doppellinig, an Aufhängschnur: C. lat. 8136 v. J. 1373, 16202 v. J. 1376, 16210 v. J. 1400 ugf., 13437 und 16192 o. J., C. hebr. 228. — Piek. Nr. 479—481 aus den Jahren 1366/75/73.

162 Schlüsselpaar, gekreuzt, mit Buchstabe G: C. lat. 8136 v. J. 1373, ferner C. lat. 251 v. J. 1370, 18404 v. J. 1376; ohne Jahr C. lat. 393, 7591, 7657, 18300 und C. slav. 4. — Piek. hat es unter Nr. 482 v. J. 1367 und Nr. 483 ugf. 1380.

163 Schlüssel, zwei, gekreuzt, im Kreise: RA. Mainzer Urkunde v. J. 1362, C. lat. 14373 XV. Jh., C. hebr. 390 o. J. — Aehnlich bei Sotheby p. 56 aus dem Haag 1373. Zwei gewöhnliche Schlüssel, gekreuzt, so wie sie Kirchner unter Nr. 81 v. J. 1447 hat, finden sich häufig um die Mitte des XV. Jahrhunderts, C. lat. 11067 v. J. 1450, 26602 o. J., C. lat. Vindobon. 5104 v. J. 1442.

164 Schlüssel in Zierform: RA. Passau Nr. 16 v. J. 1384. — Piek. hat das gleiche Zeichen unter Nr. 478 v. J. 1385; von ihm ist auch die Benennung.

165 a) Doppelschlüssel in 2 Arten: RA. Tir. 16 v. J. 1358, ferner RA. ol. Tir. 405 v. J. 1360 ugf., C. lat. 23802, C. graec. 112, 140, 159, 192, 525 o. J. — Ebenso Piek. Nr. 473—475 aus den sechziger Jahren.

166 b) C. lat. 4375 o. J., C. lat. 27 v. J. 1396, RA. Lindau Nr. 3 v. J. 1400, C. lat. 18783, C. graec. 212, 443 o. J. — Piek. Nr. 476 f. hat ihn aus den sechziger Jahren, Sotheby aus dem Haag 1353. Briq. § 27b hat diese beiden Arten zusammen aus dem Jahre 1344—57.

167 Doppelschlüssel, gekreuzt: C. lat. 18404 v. J. 1378, 16192 o. J., C. hebr. 286 und 288, XIV./XV. Jahrhundert wohl aus Spanien. — Piek. Nr. 471 f. aus den siebziger Jahren.

168 Nagel: Hier nur einmal in C. lat. 22107, Hs. des Abtes Johann von Viktring 1340 ugf. — Auch Briquet § 29 fand ihn nur selten; genau wie oben in Genua 1347, etwas kleiner 1306 und 1313; ferner Südfrankreich 1329—45.

169 Anker: der Anker war im XV. Jahrhundert in Frankreich ein so beliebtes Zeichen, dass Midoux unter Nr. 136 ff., von 1403 anfangend bis zum Schlusse des Jahrhunderts 40 Beispiele beibringen konnte. So z. B. auch in C. lat. 438 und C. germ. 691 aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts, C. germ. 5150 v. J. 1445. Noch weitere Verbreitung fand er mit Zufügung des ihn umgebenden Kreises tief in die Incunabelzeit hinein. So zeigt ihn C. lat. 108 mit der irrthümlichen Bezeichnung XIV. s.

170 Leiter: die einfache Leiter, wie sie Briq. G. § 42 Nr. 245 f. aus Genua 1314—24 nachweist, findet sich hier nicht. Mit doppelten Linien ist sie z. B. in C. graec. 361[a] aus dem XV. Jahrhundert vertreten.

171 Sitzkissen (oder Wurst?): C. lat. 22377 v. J. 1370 c., ebenso C. lat. 17788[a] v. J. 1370 c.; und o. J. in C. lat. 7021, 16182, C. graec. 525 und 552. — Briq. G. § 114 hat es unter Nr. 530 aus Genua 1345 und erwähnt Provence 1338—49, Fabriano 1341—53, Dauphiné 1342—50, St. Gallen o. J.

172 Hut: RA. Tir. 33 v. J. 1356 und etwas kleiner, C. lat. 415 o. J.

173 Gewicht, in antikem Stil: hier nur in C. lat. 17788 v. J. 1370 ugf. (aus Belgien). — Briq. hat es unter Nr. 518 aus Genua 1351 und erwähnt es aus Fabriano 1351—86, aus Provence, Delfinat und Lyon aus den fünfziger Jahren; für die gleiche Zeit fand es Piek. (Nr. 489) in Krakau.

174 175. Waage: die Waage ist im XIV. Jahrhundert nicht selten, aber in keinem einzelnen Typus häufig. Von den beiden Hauptarten: a) mit runden Schalen, b) mit dreieckigen Schalen, scheint die erstere voranzugehen; in C. lat. 8151 v. J. 1347 und C. graec. 452, ähnlich C. lat. 4375 v. J. 1394, C. hebr. 236 und 264 (aus Spanien) v. J. 1360.

176 Die dreieckige Schale zeigt C. graec. 219 o. J., C. germ. 248 v. J. 1431. Sehr grosse Dimensionen haben C. lat. 22413 v. J. 1387 ugf., wo die Aussenränder der Schalen 108 mm und C. lat. 4375, XIV. Jahrhundert, wo sie 98 mm von einander abstehen (vgl. Kirchner Nr. 84, Piek. Nr. 510 aus ähnlicher Zeit).

177 Gegen Ende des Jahrhunderts erscheint die im XV. Jahrhundert auch in Incunabeln sehr häufige Stellung im Kreise, z. B. C. lat. 27 v. J. 1396, ferner C. lat. 5892 und 17236 o. J., C. germ. 425 v. J. 1401. — Briq. hat 4 Beispiele aus Genua sämmtlich rundschalig, v. J. 1341 an, während Fabriano dieses Zeichen erst seit 1375 zeigt. Piek. hat 7 eben solche aus den Jahren 1360—80 ugf., und eines mit eckiger Schale, in punktirten Linien.

178—182. Hifthorn: das Hifthorn gehört schon im XIV. Jahrhundert zu den häufigsten und verbreitetsten Zeichen, bewahrt aber seine Beliebtheit auch im XV. und

XVI. Jahrhundert, in welch' letzterem es auch in verschiedenen Wappen erscheint. Es zeigt im XIV. Jahrhundert in seinen beiden Bestandtheilen, dem Horn und der Aufhängschnur, besondere Verschiedenheiten nur in der Grösse, wobei aber die mittlere weitaus die häufigste ist. Sonst finden sich nur geringe Abweichungen, z. B. am Mundstück und an der Schallöffnung. Als Beispiele mögen angeführt sein:

178 C. germ. 5267 v. J. 1382.

179 C. lat. 24635 v. J. 1380 ugf.

180 RA. Lindau Nr. 2 v. J. 1399.

181 C. lat. 14311 v. J. 1410.

182 C. lat. 14017, XV. Jahrhundert Anfang. Das grösste Beispiel hat wohl C. lat. 24575 v. J. 1385 mit 118 mm Länge. — Briq. § 31 hat es aus Genua 1323—1456 in 14 Beispielen und erwähnt es aus Fabriano 1321—46, Provence 1329—1635, aus der Schweiz auch noch später. Er glaubt, dass es zuerst von einigen Mühlen in Fabriano angewendet wurde, dann aber auch in Ravensburg und Holland in Gebrauch kam. Eine Papiersorte wurde danach benannt. Piek. hat aus Polen 36 Beispiele aus der Zeit 1375—1400 beigebracht. — Ein altes Beispiel, das an das Horn erinnert, aber wohl einen Buchstaben zu vertreten hat, siehe unter Nr. 14, 15.

183—191 Die Glocke ist eines der ältesten, verbreitetsten und andauerndsten Zeichen italienischen Ursprungs und erscheint in verschiedenen Arten. Als die ältesten, möchten nach der primitiven Form folgende Arten gelten:

183 a) mit 2 Aufhängzapfen und ohne Klöppel, hier in C. lat. 10714 o. J.; bei Briquet Nr. 157 in ähnlicher Form aus Genua 1318.

184 b) mit 1 Anfhängzapfen und blosser Andeutung des Klöppels, hier RA. Tir. 133 v. J. 1322 und RA. Tir. 24 etwa 10 Jahre später.

185 c) mit Klöppel und einem Aufhängzapfen C. lat. 14198 aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts. — Schon gleichzeitig mit diesen, bei Briquet schon von 1313 an, erscheint die durch das ganze XIV. Jahrhundert herrschende Form — mit Klöppel und 3 Aufhängzapfen, welche ihres Aussehens wegen auch schon oft als 'Fell' bezeichnet worden ist. Sie zeigt im Typus nur 2 Verschiedenheiten, a) in der Grösse, b) in der Stellung der Zapfen, ob in die Höhe stehend, oder nach oben etwas auseinander gehend. Hier mögen nach der Grösse aufgezählt sein:

186 a) 36—45 mm Höhe: RA. Tir. 13 v. J. 1327, ferner in 4 Handschriften der Staatsbibliothek: C. lat. 13495 v. J. 1397, 24514 v. J. 1385 ugf. und zwei o. J.

187 b) 50—59 mm Höhe, C. lat. 27224 v. J. 1387, so noch in mehr als 30 Handschriften v. J. 1360 bis weit in's XV. Jahrhundert hinein, darunter auch 5 griechischen.

188 c) 60—69 mm Höhe, RA. Tir. 36 v. J. 1343, so noch ebenfalls in mehr als 20 Handschriften v. J. 1387 bis in's XV. Jahrhundert.

189 d) 70—79 mm Höhe, C. lat. 23857 v. J. 1400 und noch in 12 Handschriften, aus den beiden letzten Dezennien des XIV. und dem Anfang des XV. Jahrhunderts. e) ein Beispiel von 99 mm Höhe findet sich in C. lat. 3776 v. J. 1399. Als besondere Abarten zeigen sich schon im XIV. Jahrhundert:

190 a) Die 3 Zapfen in's Kreuz gestellt C. lat. 11601, XIV. Jahrhundert, 26708 v. J. 1415, C. hebr. 264 o. J.

191 b) ein Theil des Aufhäng-Gerüstes beigegeben, mit und ohne Hacken, z. B.: C. lat. 17619 v. J. 1404, ferner 5461 v. J. 1373 (aus Böhmen), 13429 v. J. 1412, C. graec. 525 (v. J. 1336 ??).

192 c) mit Stangenblume C. lat. 96, XIV s., 634, XV. s. und mit grösserer Blume C. lat. 8850, Ende des XIV. s.

193 d) mit 2 kleinen Kreisen oberhalb der Glocke, RA. Passau, Nic. 34 v. J. 1397; auch mit einem kleinen Kreise im Körper der Glocke, C. lat. 18191 v. J. 1404.

194 e) die Glocke selbst nach italienischer Art in einen Kreis gestellt, C. lat. 14198 aus der 2. Hälfte des XIV. Jahrhunderts, RA. ol. Tir. 405 v. J. 1360 c. Die meisten dieser Besonderheiten finden sich auch noch, wie theilweise schon angegeben, im XV. Jahrhundert; es treten aber auch noch andere hinzu. Ausserdem erhielt die Zeichnung bessere perspektivische Formen und allmählig auch elegantere Ausführung und in solcher lebte das Zeichen fort bis in die neuere Zeit und gab, nach Briquet, auch einem besonderen Format den Namen.

195—204. Gefässe:

195 Kanne: C. lat. 17788 v. J. 1370, aus Belgien;

196 „ C. lat. 17289 v. J. 1350 ugf., C. lat. 244 o. J.;

197 „ C. graec. 450 o. J. Den letzteren zweien ähnliche Gefässe zeigen auch die Codd. graec. 159, 216, 252, vielleicht auch, aber wenig erkennbar, C. lat. 4375, XIV. Jahrhundert. — Briquet Nr. 575—8 hat ähnliche Gefässe aus Genua 1324—47 und Fabriano 1320—48, aus Südfrankreich und der Schweiz auch noch später, bis 1380. Piek. hat unter Nr. 522/3 ähnliche Beispiele aus Polen 1350 und 80 c. In Deutschland scheint also diese Marke keine Verbreitung gefunden zu haben. Auch Kirchner hat sie nicht.

198 Kelch: C. lat. 19644 o. J.; ähnlich C. graec. 442 und 522.

199 Gefäss? C. lat. 398 o. J., C. lat. 5361 aus dem XV. Jahrhundert. — Lichatschew hat dieses Gefäss unter Nr. 704 und 706 aus einer Petersburger Handschrift F, 1 Nr. 124 aus dem XIV. Jahrhundert.

200 Vase: C. graec. 234.

201 202. Fiole? Kürbisflasche? C. graec. 212 und ähnlich 431, beide o. J. — Briq. belegt sie § 53 aus Genua 1332, Fabriano 1331, Grenoble 1333, Schweiz 1333 und 36, also aus engbegrenzter Zeit.

203 Fässchen: C. lat. 17289 v. J. 1350 c., vielleicht auch 4350 o. J. (XIV. Jahrhundert.) — Briq. hat es § 10 nachgewiesen aus Südfrankreich und Norditalien 1323—49.

204 Lampe (?): C. graec. 552 o. J.

205 Krone: a) C. lat. 244 und C. graec. 246. — Diese älteste unbeholfene dem Dreiberg ähnliche Form hat Briq. § 32 aus Genua 1338, und ähnlich von 1315 an nachgewiesen, ebenso fand er sie für die erste Hälfte des Jahrhunderts in Südfrankreich.

206 b) Ein zweiter Typus, hier in 10 Hss. vertreten, z. B.: C. lat. 398, ferner C. lat. 4755, 8338, 22377 dürfte dem Ende des XIV. und Anfang des nächsten Jahrhunderts angehören; datirt sind C. lat. 14691 v. J. 1401 und 18191 v. J. 1404. Eine kleinere Form hat C. lat. 438, eine etwas grössere mit Kreis unter dem Bilde C. lat. 5393 mit der nicht ganz sicheren Jahrzahl 1369. — Briq. hat diesen Typus aus Genua 1415—45.

207 Krone: die ausgebildete Form, wie sie C. graec. 159 und in kleinerem Maasse C. lat. 7522, 18938, 23862, 26902 zeigen, dürfte in verschiedenen Typen meist dem XV. Jahrhundert angehören; ebenso eine Krone im Kreis C. graec. 256, eine mit Ringelkreuz C. lat. 26602;

208 und die unter Nr. 208 aus C. lat. 1250 gegebene Form, die sich häufig findet, z. B. C. lat. 4411 v. J. 1422, C. lat. 9003, XV. Jahrhundert. — Briquet hat von diesem Typus zahlreiche Beispiele (Nr. 190—208) aus Genua und vermuthet genuesischen Ursprung dieses Zeichens, das auch einem Format den Namen gab.

II, 5. Waffen Nr. 209—228.

209 Armbrust, in einfacher Linie: eines der ältesten und durch ganz Europa verbreitetsten Zeichen zuerst nachweisbar in Fabriano 1324 und dann durch das ganze Jahrhundert dauernd, mit geringen Unterschieden: a) in dem obern Aufsatze (ring-, hut- oder herzförmig), b) in der Höhe: 0,050—0,075, ausnahmsweise auch (C. lat. 66) 0,045. Hier in mehr als 30 Hss., theils aus den Jahren 1330—80, theils o. J., z. B.: C. lat. 22107 v. J. 1340 ugf., RA. Rothenburg 4 v. J. 1347, C. germ. 717 v. J. 1348, C. hebr. 264 o. J. — Briq. G. hat sie aus Genua 1327—45 und sagt, dass sie in Fabriano bis 1582 nachhielt, selbstverständlich in weiterer Entwicklung der Zeichnung. Midoux hat sie aus Frankreich erst aus den achtziger Jahren. Piek. fand sie in Polen, von den fünfziger Jahren an (Nr. 420—428). Kirchner hat sie aus Frankfurt gar nicht.

210 Armbrust, doppellinig: C. lat. 438, XIV. Jahrhundert. — So fand sie auch Piek. Nr. 429 in Warschau 1386. Im XV. Jahrhundert ist sie häufiger, mit Zuthaten, z. B. in einen Kreis gestellt C. graec. 100 o. J., mit Ringelkreuz darüber C. lat. 22107 o. J. und RA. Rothenburg 8½ zum Jahre 1434.

211 Beil, Streitaxt: ziemlich verbreitet, in verschiedener Grösse, meist 70—100 mm, hier in C. lat. 4375 v. J. 1367, 17788 etwa v. J. 1370, und o. J. in C. lat. 14293, 19644, C. graec. 451 und C. hebr. 228. 236. 239. 264—266. — Briq. § 69 hat 5 Typen sehr verschiedener Grösse aus Genua 1332—83, und erwähnt weitere aus Fabriano 1337, Frankreich 1328—86, Norditalien 1359—61. Kirchner Nr. 80 aus Frankfurt 1362. Piek. Nr. 411—14 aus dem letzten Viertel des Jahrhunderts.

212 Beil des Metzgers: C. lat. 14293 und 17239 o. J., letzteres etwa 1350. — Briq. § 70 Nr. 368—70 hat ähnliche Typen aus Genua 1327—45 und erwähnt Fabriano 1323—52, Provence 1316—54, Grenoble 1326—59.

213 Dolch, in 2 Grössen: a) 84—100 mm Länge in C. lat. 33 v. J. 1356; in 3 weiteren Hss. aus den Jahren 1397—1401; in 5 solchen, darunter C. graec. 212 o. J., aber wohl sämmtlich noch aus dem XIV. Jahrhundert; in C. lat. 26700. XV. Jahrhundert Anfang, mit einem Anhängring.

214 b) 114—126 mm Länge: C. lat. 3070 und noch 10 lat. Hss. aus den Jahren 1420—31, ferner C. germ. 5922 aus dem XV. und C. graec. 212 angeblich aus dem XIV. Jahrhundert. In C. lat. 15764 v. J. 1422, C. lat. 1725, 17483 und C. germ. 1115, XV. Jahrhundert ist die Griffstange auf beiden Seiten abwärts gebogen, in C. lat. 23788 seitlich ein Anhängring angebracht. — Briq. G. hat den längeren Typus aus Genua 1316 und 1322; und führt ohne Angabe der Länge ferner an: Fabriano 1340, verschiedene Orte Südfrankreichs 1349—61, Freiburg i. Ue. 1362. Kirchner Nr. 28 hat ihn zu 84 mm aus Frankfurt 1397. Piek. hat ein kleines Beispiel aus den fünfziger, 11 andere der kleineren und grösseren Art aus den neunziger Jahren des XIV. Jahrhunderts.

215 Dolche (oder Schwerter), zwei, gekreuzt: C. lat. 448 v. J. 1390 ugf., ferner C. lat. 10522 v. J. 1395, C. lat. 17788 v. J. 1370 ugf. (aus Belgien), RA. Alderspach 39 v. J. 1390 ugf., C. graec. 508, XIV. Jahrhundert, sämmtlich 72—85 mm hoch. — Briq. Nr. 212 hat sie aus Genua in einem Schreiben des Tatarenchans v. J. 1481 und nennt sie 'coutelas'. Als älteste Beispiele, aber 'de grandes dimensions' führt er auf: Dauphiné 1328—55, Provence 1330—70, Fabriano 1383. Piek. hat unter Nr. 408 ein Beispiel (97 mm) aus Krakau, neunziger Jahre. Aehnlich, nur etwas schmäler ist das Zeichen in einem Venediger Drucke 1487.

216 Fäustling, Eisenhandschuh: C. lat. 4376 v. J. 1365, 16230 v. J. 1366, 16433 v. J. 1391. — Briq. hat ihn unter Nr. 350 aus Genua 1388, Lyon 1391 und 1393, Schlesien 1380 (nach Rauter). Piek. Nr. 462 aus den achtziger Jahren.

217 Eisenhut (?): C. lat. 14293, ferner C. lat. 448 und 4390 und C. graec. 204, sämmtlich XIV. Jahrhundert. — Briq. G. § 13[a] hat ihn etwas kleiner unter Nr. 36 und 37 aus Genua 1323 und 33, und erwähnt Dauphiné 1326—55, Zürich o. J. Midoux hat ihn aus Südfrankreich v. J. 1338 (Nr. XIX). Die

Benennung wird verschieden gegeben, bei Briq.: casque, bei Midoux: mitre, bei Piek., der ihn unter Nr. 490 aus den achtziger Jahren aufführt: Gewicht.

218 Helm mit 3 Federn: C. lat. 17468 v. J. 1389 und noch 3 Hss. v. J. 1388, 1389 und ugf. 1400. — Piek. hat ihn unter Nr. 460/1 v. J. 1388, Kirchner (ohne die Federn, Bruchstück) unter Nr. 60 aus Battenberg 1390.

219 Pfeile, zwei, gekreuzt. Eine griechische dieses Zeichen enthaltende Hs.: C. graec. 428 ist wohl mit Unrecht ins XIV. Jahrhundert gesetzt. Es findet sich oft im XV. Jahrhundert, z. B.: C. lat. 186 und 5395 und datirt in C. lat. 369 v. J. 1464 und in einer Venediger Incunabel v. J. 1469. Mit einer geringen Aenderung am Ende der Schäfte kommt es noch im XVI. Jahrhundert in italienischen Hss. vor, z. B. C. lat. 160 v. J. 1570 c.

220 Schild, viertheilig: hier in RA. Tir. 11 v. J. 1324, ferner in C. graec. 212. — Briq. G. § 130 hat ihn unter Nr. 580 und 581 aus Genua 1326 und 1345, und erwähnt Dauphiné 1329—61, Savoyen 1337, Fabriano 1341, Schweiz 1340/49, Padua 1367. — Kirchner unter Nr. 21 aus Frankfurt 1340.

221 Den gleichen Schild mit andrer Abtheilung zeigt C. graec. 431 o. J. Mit zwei senkrechten Linien in der Mitte hat den Schild Briq. unter Nr. 587 v. J. 1310—28 aus Genua und Piek. Nr. 454 aus Krakau 1360.

222 Schild mit Kreuz darüber: C. lat. 251 v. J. 1370, C. lat. 17290 v. J. 1359, C. germ. 362 v. J. 1390 ugf. — Piek. hat denselben unter Nr. 452/3 v. J. 1366 und 1373 aus Polen.

223 Bogen mit Pfeil, in einfacher Linie: C. lat. 66, 7738, 16207, sämmtlich o. J., wohl noch XIV. Jahrhundert. — Midoux hat ein Beispiel aus Laon XV. Jahrhundert, Piek. eines aus Polen aus den sechziger Jahren.

224—227. Bogen mit Pfeil, der Bogen in doppelter Linie. Das beliebte Zeichen erscheint in verschiedenen Typen, die in der Form wenig, in der Grösse ziemlich bedeutend verschieden sind, von den dreissiger Jahren des XIV. bis gegen die Mitte des XV. Jahrhunderts. Hier findet es sich aus dem XIV. Jahrhundert in mehr als 40 Hss., z. B.

224 C. lat. 1726 v. J. 1399, Höhe 71 mm.

225 C. lat. 3075 v. J. 1368, Höhe 80 mm.

226 C. lat. 12259 v. J. 1401, Höhe 52 mm.

227 C. hebr. 26 o. J., Höhe 61 mm (aus Spanien), C. graec. 442 o. J., Höhe 70 mm, C. slav. 4 o. J., Höhe 76 mm. — Briquet fand in Genua 7 Typen mittlerer Grösse 1335—1446 und erwähnt Fabriano (wohl der Ursprungsort) 1333—1422, und nach Fischer: Pfalz 1330. Midoux hat es aus Frankreich 1377—1413 und einige Beispiele o. J. Piek. Nr. 430—447 aus der ganzen zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts. In besonderer Grösse 81 mm hoch, 112 mm breit hat es

Barone aus Neapel 1364/7. Auch Kirchner, der nur 2 Beispiele gibt, hat eines in der Höhe von 52 mm und der Breite von 92 mm v. J. 1361.

228 Fahne. Hier nur in C. lat. 17788^a v. J. 1370 c. (aus Belgien). — Briq. hat unter Nr. 253 eine ähnliche Fahne aus Genua 1332/3 und erwähnt sie aus Grenoble 1330, Sitten 1331, Provence 1367—70, Nordfrankreich 1370.

III. Thiere. Nr. 229—319.

Thierbilder erscheinen schon seit dem 2. Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts in 3 Formen a) ganzer Körper, b) vorderer oder oberer Theil, c) Kopf, die letztere Art am häufigsten; nur die Vögel immer ganz.

229 Pferd mit Zaum am Ring: RA. Salzburg Hochst. Nr. 22 v. J. 1367; ebenso C. lat. 14294 o. J., und C. graec. 325 aus Konstantinopel o. J.; etwas grösser, sonst von gleichem Typus in C. lat. 9003 o. J.; mit Sattel in C. hebr. 94 aus Spanien, bezeichnet XV. Jahrhundert, aber auf breitrippigem Papier. — Briq. § 21 hat es, obigem ersten ziemlich gleich aus Genua 1367, und erwähnt Fabriano 1367, Dauphiné 1349, Lyon 1366, Schweiz 1375—83. Bei Piek. Nr. 232 ähnlich aus den fünfziger und sechziger Jahren.

230 Pferdskopf: C. lat. 14376, ferner C. lat. 66 und 23802 o. J.

231 Pferdskopf mit Zaum: C. hebr. 292 und 288, letzterer auch noch mit Halfterring, ebenso C. lat. 4778 und 9003 o. J. — Kirchner Nr. 94 v. J. 1396; nach Zonghi Fabriano-Marke.

232 Pferdskopf mit welliger Mähne: C. lat. 5891 v. J. 1388. Diese hier häufigste Form erscheint in 7 Hss. aus den Jahren 1385—90, in 3 Hss. ohne Jahr.

233 Derselbe in etwas abweichender Form: RA. Rothenburg 8, v. J. 1393. — Bei Kirchner Nr. 96 v. J. 1399 mit Zaum und Kreuzelstange. Piek. hat dieses Zeichen unter Nr. 220—223 aus der gleichen Zeit 1380—90.

234 Pferdskopf-Paar: C. lat. 15601, XV. Jahrhundert Anfang. — Lichatscheff hat Nr. 49 und 50 2 plumpe Beispiele dieses Zeichens aus einer Handschrift vom Berge Athos, wohl v. J. 1392.

235 Eselskopf, a) mit Blumenstange: C. lat. 17122 v. J. 1398, ebenso 3086 und 16208 von gleicher Zeit und drei weitere Hss. o. J.;

236 b) mit Kreuzelstange: C. lat. 4720 o. J. — Kirchner hat ersteren unter Nr. 87 und 95 aus gleicher Zeit, ebenso Piek. unter Nr. 178—80. Zonghi gibt an, dass das Zeichen sich im Wappen der alten Carrara finde.

237 Mopskopf mit Kreuzelstange: C. lat. 15122 v. J. 1390, ferner 15545 v. J. 1393, RA. Neuburg v. J. 1357, sowie 4 weitere lat. Hss. und C. graec. 341 o. J.

238 Die Augen erscheinen meist freistehend, aber auch durch eine Linie oben (C. lat. 4759) oder unten (C. graec. 341, verbunden. — Aehnliche Beispiele bei Kirchner Nr. 90 v. J. 1389, Piek. Nr. 247—9 aus den Jahren 1389—98.

239 Hund: C. lat. 4389 v. J. 1346 ugf. Das Bild zeigt matten Abdruck, besonders unsicher ist der Kopf. — Das Zeichen des Hundes ist sehr häufig in französischen Hss. des XV. Jahrhunderts, aus denen Midoux 18 Beispiele hat.

240 Hund (?), Wolf (?): C. hebr. 228 v. J. 1360, ebenfalls undeutlich, besonders die Füsse.

241 Katze: C. lat. 5891 v. J. 1388 aus Ebersberg, C. lat. 66 o. J. wohl aus Italien.

242 Ochs, stehend: der Ochs in ganzer Gestalt findet sich hier aus dem XIV. Jahrhundert in C. lat. 4778 o. J. am oberen Rande, und C. lat. 27090 in ziemlicher Grösse. — So kennt ihn auch Briq. G. § 12 aus Neuchatel 1333, Fabriano 1341, und Südfrankreich 1347—54. Piek. hat ihn unter Nr. 244 v. J. 1352.

243 Ein kleinerer Typus kommt seit Beginn des XV. Jahrhunderts häufig vor, hier in C. lat. 7617 und weiteren 6 lat. Hss., auch RA. Eichstätt Hst. II Nr. 2 v. J. 1425 und, wenig abweichend, in C. hebr. 280 aus Spanien. — Briq. G. § 12 hat ihn aus Draguignan 1404, Lyon 1409, Genua 1416. Am häufigsten erscheint er mit einem in drei Haare auslaufenden Schwanze, so auch bei Midoux Nr. 27 aus St. Quentin, XV. Jahrhundert, und im Cod. Vindobon. 5080 v. J. 1440 c., doch auch ohne diese Besonderheit, so Briq. Nr. 35 aus Genua 1416 und Midoux aus Südfrankreich 1443.

244 Ochs, steigend: dieses als halbes Bild ziemlich häufige Zeichen habe ich in ganzer Gestalt nur einmal in der Bibliothek C. lat. 4401 o. J. aus Augsburg und einmal im Archiv RA. Passau Nic. 34 v. J. 1393 gefunden; dem letzteren ist die Copie entnommen.

245 Ochs, steigend (halber Körper): dieses ziemlich beliebte Zeichen findet sich hier in C. lat. 3086 v. J. 1397 und weiteren 4 Hss. (lat. und germ. aus den Jahren 1397—1400), theils mit theils ohne Kreuzelstange, und in C. lat. 27090 v. J. 1398 mit Beifügung eines Kreises unter dem Bilde. — Kirchner hat es Nr. 136 v. J. 1397 und Nr. 137 v. J. 1398, jenes mit Blumen-, dieses mit Kreuzelstange. Piek. Nr. 238—242 aus den Jahren 1396—8 theils ohne theils mit Kreuzelstange.

246 Ochs, halb: nur in C. arab. 250 (XV s. ?) und etwas grösser in C. graec. 505 XIV/XV s.; wohl auch C. lat. 23784 XIV/XV. Jahrhundert (undeutlich).

247—266. Ochsenkopf: dieses Zeichen ist bekanntlich das weitaus häufigste von allen Wasserzeichen. Es ist schon sehr frühe nachgewiesen: Fabriano 1310, Pfalz 1310, Genua 1323, Provence 1325, Dauphiné 1326 (Briq. § 119). Man kann also schon frühe einen Gebrauch durch mehrere Papiermühlen vermuthen. In Deutschland erscheint es vom letzten Drittel des XIV. Jahrhunderts an in solcher Ausbreitung und solcher Mannigfaltigkeit der Formen, dass es auch hier als Zeichen verschiedener Mühlen anzunehmen ist. Als spätestes Vorkommen bezeichnet Briquet das Jahr 1667. Bei dieser Häufigkeit des Gebrauches konnte

nur eine Anzahl von Beispielen gegeben werden. Dazu wurden besonders gewählt a) solche, von denen jetzt schon ein häufigeres Vorkommen nachgewiesen werden kann, b) solche, die durch besondere Merkmale auffallen, und ausserdem einige, bei denen feste Jahrzahlen gegeben sind. Weiter zu gehen empfahl sich nicht, weil auch eine sehr grosse Anzahl von Beispielen den Gegenstand nicht erschöpfen würde, wie ja z. B. Piekosinsky allein aus Polen und dem XIV. Jahrhundert 177 Abbildungen beigebracht hat.

247 Ochsenkopf, mit doppelter Umrisslinie: C. lat. 14668 v. J. 1370, C. lat. 228 und noch 4 Hss. des XIV. Jahrhunderts o. J.

248 — mit gespaltener Nase: C. lat. 228, XIV. Jahrhundert (Mitte), 251 v. J. 1370, 27411 v. J. 1363, RA. ol. Tir. 405 v. J. 1360 c., C. lat. 4413 o. J., in verschiedenen Typen. — Barone hat unter Nr. 9 ein Beispiel aus Neapel v. J. 1331.

249 — Augen und Ohren durch eine Linie verbunden: C. lat. 4398, ferner in verschiedener Ausführung 398, 4401, 17296 o. J. — Kirchner hat hievon mehrere Beispiele unter Nr. 121—124 aus den Jahren 1389—94, die wohl alle von einer Hand gefertigt sind.

250 — die Kreuzelstange auf beide Hörner gestellt: C. lat. 3086 v. J. 1397, ferner 3 andere Hss. v. J. 1398 und RA. Ob. Münster v. J. 1399.

251 — ohne Augen: C. lat. 14228 v. J. 1346, so noch häufig, aber mit wechselndem Typus, z. B. in mehr als 10 Hss. des XIV., aber auch noch im XV. und XVI. Jahrhundert vorkommend, besonders in der Mitte des letzteren, in verschiedenen Typen.

252 — mit breiter Nase und vielblättriger Blume: C. lat. 17784 v. J. 1395, 5240 v. J. 1393, ferner C. lat. 276 und C. hebr. 111 o. J. — Ebenso Kirchner Nr. 131 v. J. 1395.

253 — mit schmaler gerader Nase und mit Blume: RA. Leuchtenberg-Lehenbuch v. J. 1390, ferner 3 Hss. der k. Bibliothek v. J. 1391 und eine aus demselben Jahrzehnt.

254 — mit besonders plastischer Nase: C. lat. 14293 o. J. und 4 weitere Hss., in C. lat. 26701 v. J. 1398 mit Blumenstange.

255 — besonders breit: C. lat. 7596 v. J. 1377, 12264 v. J. 1373, 761 v. J. 1370 c. mit Blumenstange, C. lat. 7509 o. J. — Dem ersteren ähnlich Kirchner Nr. 98 und 97 v. J. 1371.

256 — mit Blume auf doppelter Stange: C. lat. 27090 v. J. 1398; so noch in 3 Hss.

257 — mit Blume auf einfach auslaufender Stange: C. lat. 7586 v. J. 1369.

258 — mit doppellinigem Kreuz: C. lat. 27090 v. J. 1380; so noch in 2 Hss.

259 — mit Kreis zwischen den Hörnern: C. lat. 13495 v. J. 1397 c.; meist mit Kreuzelstange auf dem Kreise, so C. lat. 3091 v. J. 1393, 7006 und 12259 v. J. 1395/96 und öfter.

260 Ochsenkopf, mit Kreis auf Stange: C. lat. 8490 v. J. 1380; so noch C. lat. 8954 v. J. 1394 und zwei o. J.

261 — mit geraden Hörnern: C. lat. 27040 v. J. 1395.

262 — ebenso, mit Blumenstange: C. lat. 19526 v. J. 1396; so noch in 9 Hss., wovon 5 datirt aus den Jahren 1395—99.

263 — mit Hängohren: C. lat. 27094 v. J. 1392.

264 — ebenso, mit Kreuzelstange: C. lat. 16472, v. J. 1400 c.

265 — ebenso und mit leeren Augenhöhlen: RA. Fürstens. I. 71, München 1392.

266 — mit R auf der Stange: C. lat. 17222 v. J. 1398.

267 Ochsenstirne mit Hörnern und Kreuzelstange: C. lat. 7522 und 17279 o. J. — Kirchner hat sie unter Nr. 41 aus Frankfurt 1382, Piek. Nr. 275 v. J. 1391/5.

268 Dieselbe mit Ohren: C. lat. 7021 v. J. 1400, 14217 und 24806 v. J. 1416. — Kirchner hat sie aus Frankfurt 1395.

269 Bock, laufend: C. lat. 8348 vom Ende des XIV. Jahrhundert, aus Böhmen. — Aehnlich, aber mehr springend bei Briq. Nr. 76/77 aus Genua aus den Jahren 1358 und 73, der auch Fabriano 1350—73, Lucca 1371—73 und Südfrankreich 1343—52 erwähnt; ebenso aus Polen bei Piek. Nr. 258 v. J. 1360.

270 Bock, steigend: C. lat. 24011 o. J. — Aehnlich bei Kirchner Nr. 138 aus Frankfurt 1360, und bei Piek. Nr. 261—3 v. J. 1360.

271 Bock, springend: RA. Regensburg St. Em. XVII, 20 v. J. 1364.

272 Bock, halb: C. lat. 8348 XV s. — Mit kürzeren in die Höhe stehenden Hörnern in C. graec. 2930 der Pariser Nat.-Bibliothek.

273 Bockskopf: RA. Tir. 38 v. J. 1385; C. lat. 14193 v. J. 1384 und C. lat. 4384 o. J. — Piek. hat ihn Nr. 210 v. J. 1383 und mit einem Kreis daneben Nr. 211 f. v. J. 1383.

274 Widderkopf mit Kreuzelstange: C. lat. 14193 v. J. 1387. — Dieses bei Briquet und Midoux nicht vorkommende Zeichen findet sich hier zahlreich, in mehr als 20 Hss., von welchen 12 datirte den Jahren 1370—1400 angehören; mit andern Jahren erscheinen C. lat. 4384 v. J. 1346, C. germ. 417 v. J. 1348, RA. Neuburg v. J. 1357 und C. lat. 22376 v. J. 1425.

275 Ohne die Kreuzelstange zeigen ihn RA. Passau 16 v. J. 1381 und 3 Hss. der Bibliothek. — Piek. hat diesen Kopf unter Nr. 202—4 v. J. 1390 ugf. In der Prager Univ.-Bibliothek findet er sich in Cod. IX. A. 9 v. J. 1385 (Neuwirth).

276 Hirsch, steigend: kommt hier nur in C. lat. 14293 o. J. vor, und auch in diesem nur einmal. — Briq. G. § 18 hat ihn unter Nr. 64 v. J. 1373 aus Genua, mit vorwärts gerichtetem Kopfe, und erwähnt ihn aus Fabriano 1360—1400, Provence 1376—86, Schweiz o. J.

277 Hirsch, halber, springend: C. lat. 13439, 18761, C. hebr. 286 o. J. — Briq. Nr. 62/3 aus Genua 1381—1403; ferner Fabriano 1373—1407, Südfrankreich

1374, 1386, Schweiz 1422. — Piek. Nr. 206—7 aus den neunziger Jahren. Lichatschew Nr. 48 v. J. 1392 aus einer auf dem Berge Athos geschriebenen Hs.

278 Hirschkopf, Nr. 278—283, in 5 Arten: a) mit breiter Schnauze C. lat. 5871 und 5890 v. J. 1380 und 1387;

279 b) mit runder Schnauze, mit oder ohne Nasenandeutung: C. lat. 7496 v. J. 1387 und 7 weitere Hss., theils aus den Jahren 1381—99, theils o. J. — Piek. hat 6 Beispiele aus den Jahren 1385—90.

280 c) mit Blumenstange und ohne Augen: RA. Tir. 41 v. J. 1386, ferner noch 4 Hss. aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts; derselbe mit Augen: C. lat. 3086 v. J. 1397 und 16472 v. J. 1400 ugf.

281 d) mit Kreuzelstange: RA. Tir. 34 bald nach 1360, ferner C. lat. 7757 v. J. 1380 und 12 weitere Hss. der Bibliothek aus den Jahren 1380—90, C. lat. 97 und 21412 v. J. 1399 c.; C. lat. 22376 v. J. 1425 und 12 Hss. o. J. aus dem XIV. Jahrhundert. — Kirchner hat das Zeichen unter Nr. 91 f. aus Görlitz 1389 und Frankfurt 1395. Piek. Nr. 189—196 hat aus Polen Beispiele von 1379 und 1390. — Diese 4 Arten des Hirschkopfes finden sich bei Briquet und Midoux nicht, also wohl eine deutsche Marke.

282 e) mit spitzzackigem Geweih, in 2 Arten: a) RA. Augsburg s. Ulr. v. J. 1403, C. lat. 398, XIV. Jahrhundert, C. germ. 354 v. J. 1400 ugf. — Aehnlich bei Piek. Nr. 182 aus den siebziger Jahren.

283 b) mit Blumenstange C. lat. 3086 v. J. 1397, 16472 v. J. 1400 ugf.

284 Leopard: C. lat. 17 und 5319, C. graec. 155 o. J., wohl sämmtlich aus dem XV. Jahrhundert, C. lat. 5404 v. J. 1428. — Midoux hat ihn unter Nr. 385 als 'tigre acculé' aus Laon, XV s.

285 Löwe, steigend (?): hier in 8 lat. Hss. des XIV. Jahrhunderts, wovon eine C. lat. 4376 datirt 1365, ferner C. lat. 3632 v. J. 1427. — Piek. Nr. 251 v. J. 1366 und Nr. 252 gleichzeitig. Midoux Nr. 381 f. aus dem Jahre 1443. — Der Schweif erscheint auch in doppelter Linie und in dessen Mitte eine Art Kamm aufgesetzt, z. B.: C. germ. 362 vom Ende des XIV. Jahrhunderts, RA. Regensburg XVII, 20 ebenso; ähnlich Briq. Nr. 446 v. J. 138[illegible].

286 Drache: der grössere Typus des vierfüssigen Drachen oder Greifs, häufig in ital. und franz. Hss. des XIV. Jahrhunderts, ist hier nicht vertreten. Auch der grössere zweifüssige scheint sich nur in 2 Hss. zu finden, C. lat. 14198 und C. graec. 207, aber so verschwommen, dass eine Wiedergabe nicht möglich ist. Ein einziges Beispiel eines grösseren Drachen findet sich in C. lat. 16227 v. J. 1393.

287 Drache, zweifüssig: der häufigste Typus ist der mit kurzem Fettschwanz wie ihn Briq. Nr. 29 aus Genua 1361 und Nr. 30—34 aus Genua 1445—48 und 1475 zeigt. Er findet sich hier in Cod. lat. 13425 v. J. 1399 und in weiteren 12 Hss., von denen 6 aus den Jahren 1385—1399 datirt sind. Gegen die Mitte

des XV. Jahrhunderts erscheint das Zeichen auch hier wieder. — Dieselbe Art hat Piek. unter Nr. 268 v. J. 1393.

288 Drache, halb: C. graec. 192 o. J.; ferner C. lat. 8136 v. J. 1373 und C. lat. 7782, XV. Jahrhundert. — Verwandte Typen hat Briq. Nr. 353 f. aus Genua 1346 und 54, und erwähnt Südfrankreich 1347—53, Fabriano 1387, Schlesien (nach Rauter) 1369, Genf 1359. Piek. Nr. 273 aus der Mitte des Jahrhunderts.

289 Einhorn, steigend: C. lat. 3095 v. J. 1405. Dieses Zeichen findet sich hier aus dem XIV. Jahrhundert, aber ohne Jahrzahl in C. lat. 398, 14316 und C. graec. 155, 507; dann in den C. lat. 7546 v. J. 1425 und 7841 und 26902 aus dem XV. Jahrhundert, 1. Hälfte, und etwas kleiner in C. hisp. 58, XIV. Jahrhundert aus Spanien. — Briq. G. § 94 belegt es etwas grösser, 112 mm, aber in gleicher Darstellung aus Genua 1368, Lucca 1367/68 und führt es zum XV. Jahrhundert an aus Savoyen und Schlesien; Sotheby hat es aus dem Haag z. J. 1399 und 1405. Piek. hat es nicht. Nach Briq. findet es sich ebenso im Wappen der Este zu Ferrara und wurde später so beliebt, dass nach ihm ein Papierformat benannt wurde.

290 Einhorn stehend, in Kampfstellung: findet sich hier nur in dem aus Italien stammenden C. lat. 768 des XV. Jahrhunderts. — In Frankreich war es im XV. Jahrhundert so beliebt, dass Midoux 25 Arten (Nr. 73—94 und Nr. 386—388) zu den Jahren 1402—20 und 1445—1500 aus dem Norden und 5 Arten (Nr. VII—XI) aus den Jahren 1438—72 aus dem Süden des Landes beibringen konnte.

291 Einhorn, halb: nur in zwei spanischen Hss.: C. hisp. 54, XIV. Jahrhundert, und C. hebr. 286 ebenso.

292—299. Einhornkopf: dieses beliebte Zeichen erscheint hier in dreierlei Typen, 1. mit glattem Horn, 2. mit gezacktem Horn und ohne Mähne, 3. mit dem gleichen Horn und lockiger Mähne.

292 Einhornkopf mit glattem Horn in verschiedener Grösse und Ausführung: a) mit langem, gerade aus stehenden Horn, C. lat. 22107 v. J. 1340 ugf., RA. Tir. 16 v. J. 1358, C. hebr. 239, 265 o. J.,

293 oder das Horn aufrecht stehend C. lat. 26627, C. graec. 155, 204, 239, C. hisp. 67, XIV. Jahrhundert.

294 b) mit kurzem, entweder etwas gekrümmten Horn: C. lat. 14376, auch C. lat. 3558;

295 oder geradem Horn: RA. Passau, Nic. 16 v. J. 1360, ähnlich C. lat. 66, 80, 14376, C. graec. 140, C. hebr. 286 o. J. Ohne Augen und mit Kreuzelstange C. germ. 332 v. J. 1409.

296 c) mit abwärts geneigtem Horn: C. lat. 14198, XIV. Jahrhundert Mitte, ferner C. lat. 3348, XV. Jahrhundert, C. graec. 525 v. J. 1336 c. (?). Prager Stadtarchiv Nr. 996 v. J. 1400 (Neuwirth).

297 Ein abnorm starkes Horn zeigt RA. Tir. 16 v. J. 1358. Der Codex hat das Zeichen sehr oft mit verschiedenen kleinen und grösseren Abweichungen besonders in den Angaben des Auges und der Schnauze. Ausserdem hat er auch den Typus von Nr. 292.

Briquet hat den Einhornkopf aus Genua in 6 Typen Nr. 563—8 aus den Jahren 1320/34/50/88 und 1410 und erwähnt ferner Südfrankreich 1333—88, Nordfrankreich 1391, Fabriano 1341—73, Padua 1355, Haag 1352—57, Hermannstadt 1353. Kirchner hat ihn aus Frankfurt Nr. 86 v. J. 1361, Nr. 93 v. J. 1394. Piek. hat 4 Beispiele Nr. 234—7 aus den neunziger Jahren in verschiedener Zeichnung. Er erscheint also von 1320 an durch das ganze Jahrhundert; eine genauere Bestimmung nach den einzelnen Typen hängt von der Beibringung einer grösseren Menge von Beispielen ab.

298 Einhornkopf mit gezacktem Horn: C. lat. 8490 v. J. 1380, ferner C. germ. 342 v. J. 1393, RA. Bamberg 66 v. J. 1393, RA. Fürsts. I, 89 dd. München 1390, und o. J. in weiteren 7 lat. Hss. der Bibliothek. — Im Süden scheint dieses in Bayern so häufige Zeichen gar nicht vorzukommen. Auch aus Polen hat Piek. nur ein Beispiel Nr. 213 aus den neunziger Jahren. Dagegen hat er eine Abart desselben mit kurzer aufwärts gekehrter Schnauze in 4 Beispielen, Nr. 214—217. Diese findet sich auch hier in dem Benediktbeurer

299 C. lat. 4720 vom Ende des Jahrhunderts.

300 Einhornkopf mit gezacktem Horn und lockiger Mähne: dieser ebenfalls aus dem Süden nicht nachgewiesene Typus erscheint hier in C. lat. 5891 v. J. 1388, mit einem Kreise an der Seite. — Piek. hat 2 Beispiele dieser Art, ohne den Kreis, Nr. 218 f. aus den Jahren 1385 und 87.

301 Skorpion: findet sich hier in 2 Typen: a) ohne Kopf, im Cod. lat. 18735 o. J. aus Tegernsee, RA. Rothenburg $8^{1}/_{2}$ v. J. 1416; RA. Regensburg, Ob.-Münst. Lehenbuch v. J. 1420 mit einem Kreis daneben und mit Kreuzelstange. — So zeigt ihn auch Piek. Nr. 297 z. J. 1393/5.

302 b) mit Kopf, in den Cod. lat. 17222 v. J. 1398 und 17279 o. J., beide aus Scheftlarn, ebenso in C. lat. 4778 aus Benediktbeuern. — So hat ihn auch Kirchner Nr. 44 z. J. 1394 aus Mainz.

303 Delphin: RA. Nürnberg Losg-amt II, 6 v. J. 1373 aus Böhmen, ferner C. germ. 4878 v. J. 1372 und 6019 o. J. — Aehnliche Zeichen scheinen nach Midoux im XV. Jahrhundert (Nr. 106—9) und schon am Schlusse des XIV. Jahrhunderts (Nr. 7, 8) in Frankreich ziemlich beliebt gewesen zu sein.

304 Vogel-ähnliche Gebilde: a) C. lat. 18404 v. J. 1378, undeutlich.

305 b) RA. Tir. 29 v. J. 1340, ähnlich C. graec. 263.

306 Reichsadler in verschiedener Grösse: a) C. lat. 22107 v. J. 1340 c. zum Theil undeutlich, ähnlich C. lat. 4350 v. J. 1330 c., C. graec. 263 o. J.

307 b) etwas grösser, RA. Tir. 21½ von der Mitte des XIV. Jahrhunderts, der Kopf, besonders der Schnabel, sehr undeutlich.

308 Gans, in 3 Arten: C. lat. 13446, v. J. 1406 ugf.

309 RA. Regensburg Ob. M. 6, v. J. 1399.

310 C. lat. 11601 o. J., die Füsse etwas undeutlich, mit und ohne Kreis.

311 Vogel mit Schein: C. lat. 13443 v. J. 1380, C. hebr. 228 und 239 o. J. — Ebenso bei Briq. Nr. 509 aus Genua 1363, wo auch Lyon 1363 und Provence 1366 angeführt ist; ebenso schweizer Bibliotheken v. J. 1371—91. Lichatschew (S. 277) schliesst aus den Fundorten auf genuesischen Ursprung.

312 Hahn: C. lat. 17788 v. J. 1370 c. (aus Belgien); ähnlich, aber mit doppellinigen Füssen C. lat. 4375 vom Ende des XIV. Jahrhunderts.

313 Storch: C. lat. 8335 vom Ende des XIV. Jahrhunderts.

314—18. Vögel, andere: 314 C. lat. 4400, XIV. Jahrhundert, 1. Hälfte.

315 C. lat. 18664 o. J.

316 und 317. C. graec. 442 o. J.

318 C. lat. 24727 v. J. 1382; von gleichem Typus aber bedeutend kleiner (78 mm) in C. graec. 204 o. J. und in dem aus Frankreich stammenden C. lat. 21242, 65 mm hoch aus der Mitte des Jahrhunderts.

319 Eule (?), Gespenst (?) im Kreis: C. germ. 589 v. J. 1377, ferner C. lat. 4360 v. J. 1378, C. lat. 16202 v. J. 1376, C. lat. 19551 v. J. 1383 und 4 lat. Hss. ohne Jahr (XIV. Jahrhundert). Die Figur ist überall undeutlich. — Piek. hat sie unter Nr. 279 f. aus dem Jahre 1378 und 80 ugf.

IV. Pflanzen.

Blumen und Früchte Nr. 320—363.

320—328. Lilie: die Lilie erscheint sehr frühe (nach Briq. § 62 in Fabriano 1314, Genua 1317, Provence 1322) und hält sich in den verschiedensten Typen durch das ganze Jahrhundert und noch lange darüber hinaus. Hier finden sich folgende Formen: a) die stilisirte Lilie von 1314, s. oben Nr. 19, b) eine sehr unvollkommene, die wohl besser als Vogel gedeutet wird, s. oben unter Nr. 304 und 305.

320 c) eine nur theilweise ausgeführte Form v. J. 1360 in C. lat. 17788ª (aus Belgien).

321 d) C. lat. 23964 v. J. 1360 ugf.

322 e) C. lat. 11601 o. J.

323—325. f) ausgebildete Formen; C. lat. 4375 v. J. 1394; C. lat. 22107 v. J. 1340; C. lat. 17788 v. J. 1370 c.

326 g) aufgeblüht mit 2 Blättchen: C. graec. 429 o. J., auch 505 o. J. — Diesen zierlichsten und verbreitetsten Typus der Lilie hat Briq. Nr. 295 aus Genua 1364,

sowie aus Südfrankreich 1344—64, Fabriano 1363, gleichzeitig auch aus Schlesien und dem Haag, Piek. unter Nr. 364 aus Polen. Bedeutend kleiner (30 mm Höhe) hat sie Midoux unter Nr. 256 aus Laon 1414 und ähnlich, aber in einen Kreis gestellt, der aus Italien stammende C. lat. 757, XVI. Jahrhundert.

327 b) eine kleinere Form, bald mit Blumenstange, bald

328 mit Kreuzelstange, findet sich zu Ende des XIV. Jahrhunderts in C. lat. 4385 und 21647, ferner zu Anfang des XV. Jahrhunderts in C. lat. 4380 (1407), C. germ. 444 (1422), und in beiden Ausstattungen C. lat 14217 v. J. 1413.

329 Blätter-Blumen ohne Stiele: vierblättrig, C. hebr. 98 v. J. 1329;

330 sechsblättrig, RA. Tir. 11 und 14 v. J. 1318 und 1322;

331 332 achtblättrig, C. lat. 27090 v. J. 1398 in 2 Beispielen.

333 Blume, fünfblättrige: C. lat. 5319, Anfang des XV. Jahrhunderts; ähnlich in C. lat. 56, etwas grösser C. lat. 14017 und C. graec. 159 und 202 aus derselben Zeit. — Briq. hat sie, § 34, aus Genua 1409 und erwähnt Provence 1408, Fabriano 1413, Ravensburg 1434, St. Quentin 1443.

334 Feldblume: nur in dem C. lat. 9782 v. J. 1408. Auch anderwärts noch nicht nachgewiesen.

335 Granatapfelblüthe, vierfach: C. lat. 3754, XIV. Jahrhundert, C. germ. 588, XV. Jahrhundert Anfang. — Midoux hat sie etwas höher und mit Querbälkchen unter Nr. IX aus Südfrankreich 1365.

336 Granatapfelblüthe, einfach, mit 2 Blättern: C. lat. 23716 v. J. 1368 (? wohl 1468).

337 C. lat. 468B XIV. Jahrhundert (?).

338 339. Aehnliche Blumen haben auch C. lat. 802 und C. graec. 182, beide aus dem XV. Jahrhundert. — Barone hat sie sehr ähnlich aus Neapel 1437 und 1439. Weiter ab steht Briq. Nr. 276 aus Genua 1439, ebenso Midoux, von dem obiger Name ist, Nr. 392/3, XV s. Briq. führt Beispiele aus verschiedener Zeit an, so besonders Fabriano 1576, aber auch Padua 1366, Provence 1367, Fabriano 1376 etc. Es werden also hier noch mehr genaue Wiedergaben nöthig sein.

340 Tulpe: nur in C. lat. 2941 v. J. 1409, für das Kloster Altomünster geschrieben.

341 Kleeblatt (3 Blätter): C. lat. 14294, XIV s. — Briquet hat ähnliche kleinere Dreiblätter unter Nr. 262 ff. aus Genua 1316—21; Piek. grössere unter Nr. 357 v. J. 1362 c.

342 Doppelnelke (?): C. lat. 7589 o. J., ebenso C. lat. 24727 v. J. 1382 und noch 4 lat. Hss., ferner C. graec. 429, C. slav. 4, sämmtlich XIV. Jahrhundert, gleich im Typus, nur in der Höhe wenig verschieden, 110—125 mm. — Kirchner, der ihr obigen Namen gab, hat sie unter Nr. 150 aus Frankfurt 1349, Piek. unter Nr. 354 aus Polen v. J. 1352.

343 Kirschen, drei, an langen geraden Stielen: C. lat. 4375 und 26625 o. J., 110 und 122 mm hoch. — Briquet hat sie Nr. 298 ebenso aus Genua 1345 und führt

weitere Beispiele in verschiedenen Grössen an, aus Genua 1317 und 1346, Fabriano 1340, Südfrankreich 1325—56, Pfalz 1336, Schlesien 1350. Piek. hat sie Nr. 322/3 v. J. 1349/50.

344 Drei Kirschen an kurzen, gekrümmten Stielen: C. hebr. 209 aus dem XIV/XV. Jahrhundert, wohl aus Spanien und fast ganz gleich in einem Vorsetzblatt des C. lat. 8365 v. J. 1428 ugf. und in 2 Arten, mit krummen und geraden Stielen in C. lat. 5019 v. J. 1430. — Briq. Nr. 297 hat dasselbe Zeichen mit geraden Stielen aus Genua 1317 und 19.

345 Eichel mit 2 Blättern: hier nur im C. lat. 18783 XIV s. aus Tegernsee, in zwei Grössen a) 80 mm hoch, 49 breit, b) 102 mm hoch, 70 breit. — Aehnlich dem grösseren Beispiele (95 mm hoch) hat sie auch Piek. unter Nr. 355 aus dem 7. Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts.

346 In einer kleineren Form, mit 3 Eicheln und 2 Blättern, erscheint dieses Zeichen im XV. Jahrhundert, etwa dessen Mitte, hier in C. lat. 61 und C. graec. 522; und im C. Vindobon. 5116 (Basler Concilsschriften). Eine Eichel ohne Zugabe findet sich in C. lat. 10366 in einem Briefe dd. Tubingae 1560.

347 Granatapfel mit 4 Blättern: hier nur in griechischen Hss.; C. graec. 192, 438, 451 o. J. — Briq. G. Nr. 351/2 hat das Zeichen aus Genua 1368; ferner aus Südfrankreich 1361—69, Fabriano 1375, Sitten 1383; Piek. Nr. 347—9 v. J. 1375.

348 Melone: C. lat. 4370 v. J. 1371, ferner C. lat. 288 v. J. 1366, C. lat. 4389 v. J. 1346 (?), C. lat. 27411 v. J. 1363, RA. Rothenburg 5 v. J. 1366, RA. ol. Tir. 405 v. J. 1360 ugf. — Piek. hat sie unter Nr. 306 aus den Jahren 1360—68.

349 Traube: C. lat. 469, der das Zeichen in 2 Typen mit doppellinigem und einfachem Stiel enthält, ist irrthümlich dem XIV. Jahrhundert zugeschrieben und gehört, wie C. lat. 405, 7617, 15728 und andere mit diesem Zeichen, dem XV. Jahrhundert an. — Briquet erzählt in der Revue des bibliothèques 1894, S. 216, dass zwei Fabrikanten im Jahre 1515 in Freiburg einen Prozess um dieses Zeichen führten. Er bemerkt ferner, dass seit Mitte des Jahrhunderts mehrere Papeterien in Piemont dieses Zeichen führten und dass es dann in Frankreich für lange Zeit sehr beliebt wurde und einem Papierformat den Namen gab.

350 Pflaume mit geradem Stiel: C. lat. 7586 v. J. 1369, ferner C. lat. 14014 und 14293 o. J.; und bedeutend grösser, die Frucht 82 mm hoch, unten 37 mm breit in RA. Rothenburg o. T. 4 v. J. 1341. — Briq. G. hat diese Art unter Nr. 285 aus Genua 1382 und führt zahlreiche kleinere Arten ebendaher, sowie aus Italien und Südfrankreich an, welche sich fast über das ganze Jahrhundert vertheilen. Piek. hat sie unter Nr. 793 aus den dreissiger Jahren.

351 Pflaume mit gekrümmtem Stiel: C. lat. 14198 v. J. 1370; so noch in 2 Hss. von den Jahren 1367 und 1383, und in 2 o. J. — Piek. hat diese Art aus Polen von den Jahren 1367 und 79.

352 353. Birne mit gekrümmtem Stiel. Die Birne ist ein auf bayerischem Gebiet sehr häufiges Zeichen. Es erscheint in mehr als 20 Hss., von denen die Hälfte mit bestimmten Jahrzahlen der Zeit von 1366—88 angehört, immer in der Höhe von 70—80 mm, z. B.: C. lat. 7536 v. J. 1377 und C. lat. 8136 v. J. 1373. — In ähnlicher Häufigkeit und aus ungefähr gleicher Zeit hat sie Piek. (Nr. 311—320) in Polen gefunden. In südlichen Ländern ist sie bis jetzt wenig nachgewiesen. In Frankreich hat sie Midoux gar nicht gefunden. Briquet kennt sie zwar (G. pag. 371), führt aber keine Beispiele an.

354 Dagegen habe ich sie ein paar mal in griechischen Hss. gefunden, so den hiesigen C. graec. 207, 307 und einer Hs. der Pariser Nat.-Bibliothek C. graec. 2930, die dem XV. Jahrhundert zugeschrieben ist, aber vielleicht noch ins XIV. reicht. Ob diese Art der Verbreitung auf eine mitteleuropäische Fabrik schliessen lässt, muss sich erst aus weiteren Nachweisungen ergeben.

355 356. Vereinzelt findet sich eine Birne ohne Stiel in C. lat. 26701 v. J. 1398 und eine mit geradem Stiel und nur einem Blüthezäpfchen in C. lat. 22107 v. J. 1340 c.

357—363. Birne mit 2 Blättern an langen Stielen. Dieses aus Italien stammende Zeichen war von den dreissiger Jahren bis zum Schlusse des XIV. Jahrhunderts in verschiedenen Typen ausserordentlich verbreitet. Zur besseren Uebersicht nehme ich vier Arten mit besonderen Merkmalen an:

357 358. a) grösster Maassstab, 90—120 mm Höhe, mit leicht gekrümmten Stielen, hier in etwa 30 Hss., wovon ein Drittel mit festen Jahrzahlen 1336—90, z. B.: C. lat. 7544 v. J. 1361, RA. Tir. 16 v. J. 1358; auch C. graec. 451 und 525, C. hebr. 228 o. J. — Briquet hat 5 Beispiele dieser Art aus Genua 1339—59. Barone eines aus Neapel 1365 ca., Piek. mehrere aus Polen 1352—70, Kirchner zwei aus Frankfurt 1352—70.

359 360. b) mit geraden Stielen, Höhe 102—112 mm, hier in 9 Hss., z. B.: C. lat. 22107 v. J. 1340 ugf., zwei andere von 1377 und 1386, die übrigen o. J.

361 c) mit stark gekrümmten Stielen, Höhe 91—106 mm, nur in griechischen (5) Hss., z. B.: C. graec. 442 o. J.

362 d) mit stark gekrümmten Stielen mit nur einem Blüthenzäpfchen, Höhe 68—75 mm, z. B.: C. lat. 264 v. J. 1380 und noch 4 lat. Hss. aus den Jahren 1380—86.

363 Ein noch kleineres Beispiel zeigt C. germ. 4878 v. J. 1372. — Sonst mögen als besondere Unterscheidungen angeführt werden; 1) dass die Beispiele der Gruppen a—c aus einem Ringe (Zwiebel) hervorwachsen, der in Gruppe d fehlt, in Nr. 358 verkümmert ist, 2) dass die gleichen Gruppen a—c zwei Blüthenzäpfchen zeigen, d nur eines, 3) dass die Blätter verschieden gestaltet sind. Eine Besonderheit bezüglich der Zeit zeigt Midoux. Während nämlich alle angeführten Beispiele dem XIV. Jahrhundert angehören, bringt er eines aus Südfrankreich v. J. 1461 in der besonderen Grösse von 128 mm, in einem Papier von sehr grossem Format,

*

für welches also dieses Zeichen wieder hervorgeholt war. — Briq. § 108 gibt für das Vorkommen dieses Zeichens, ohne Rücksicht auf Grösse oder andere Besonderheiten, zahlreiche Fundstellen aus Italien, Frankreich und (nach älteren Quellen) aus Deutschland an, welche den Jahren 1336—93 angehören. Piek. hat aus Polen 24 Beispiele aus den Jahren 1345—90.

Die folgenden Zeichen mögen noch nachträglich aufgeführt sein:

364 Einfacher Stern aus drei Strichen (nach Nr. 51 einzureihen), nur in 2 Hss.: C. lat. 5624 aus dem Ende des XIV. Jahrhundert und C. lat. 3076 v. J. 1440 ugf., in beiden Hss. nur je einmal. — Briq. § 47 hat es aus viel früherer Zeit: Genua 1311—30, Fabriano 1310, dazu noch Schlesien 1354.

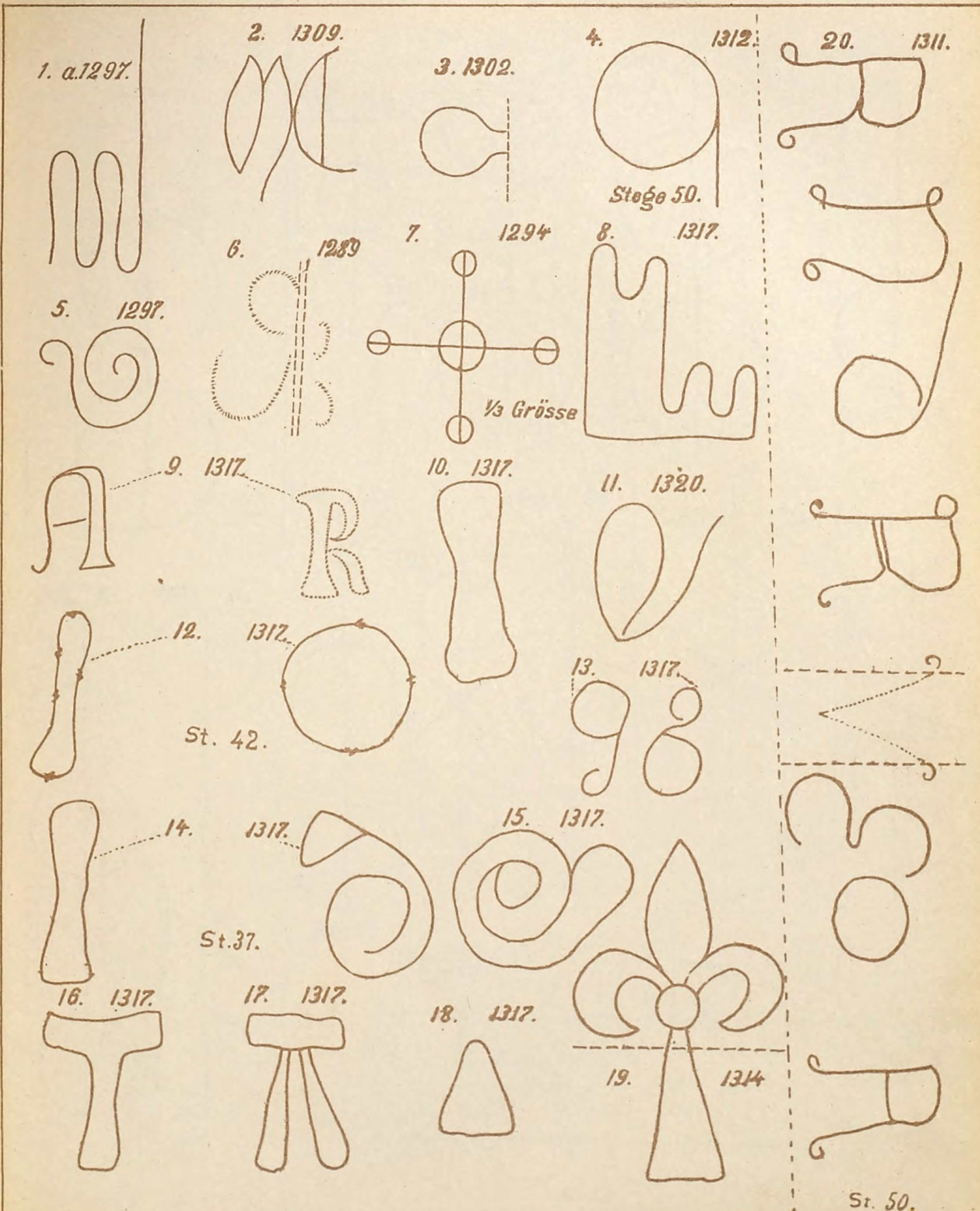
365 Osterlamm: hier nur in C. lat. 66, XIV. Jahrhundert (oben vielleicht vor Nr. 229 einzureihen). — Briq. Nr. 1 hat auch nur 1 Beispiel aus Genua 1333 und erwähnt Avignon 1328; sagt aber, dass es sehr häufig und durch ganz Europa, und mindestens bis zum Jahre 1670 vorkomme. Auch hier ist es in der Folgezeit in verschiedenen Grössen und meistens im Kreise nicht selten. — Midoux hat zwei Beispiele Nr. 9 und 10 v. J. 1398 und 1399—1410. Sotheby hat es S. 57 v. J. 1356—77. — Jedes Beispiel ist besonderer Art, das hiesige sehr matt im Abdruck.

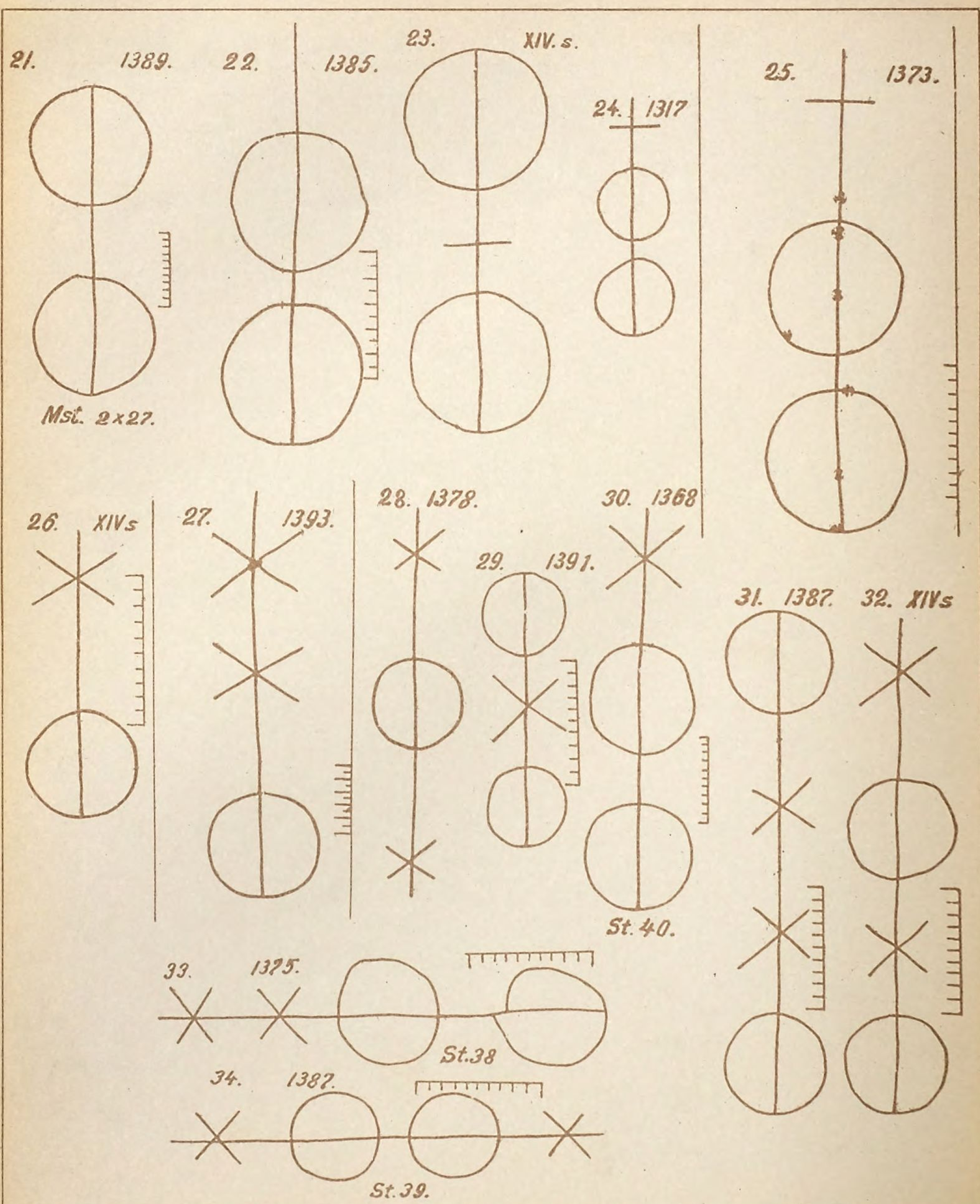
366 Muschel (oder Blume?): C. lat. 10522 v. J. 1395, C. lat. 4400 o. J. — Aehnlich Piek. Nr. 371 v. J. 1387; er nennt es lilienähnliche Blume. Je nach der Benennung wäre es oben einzureihen.

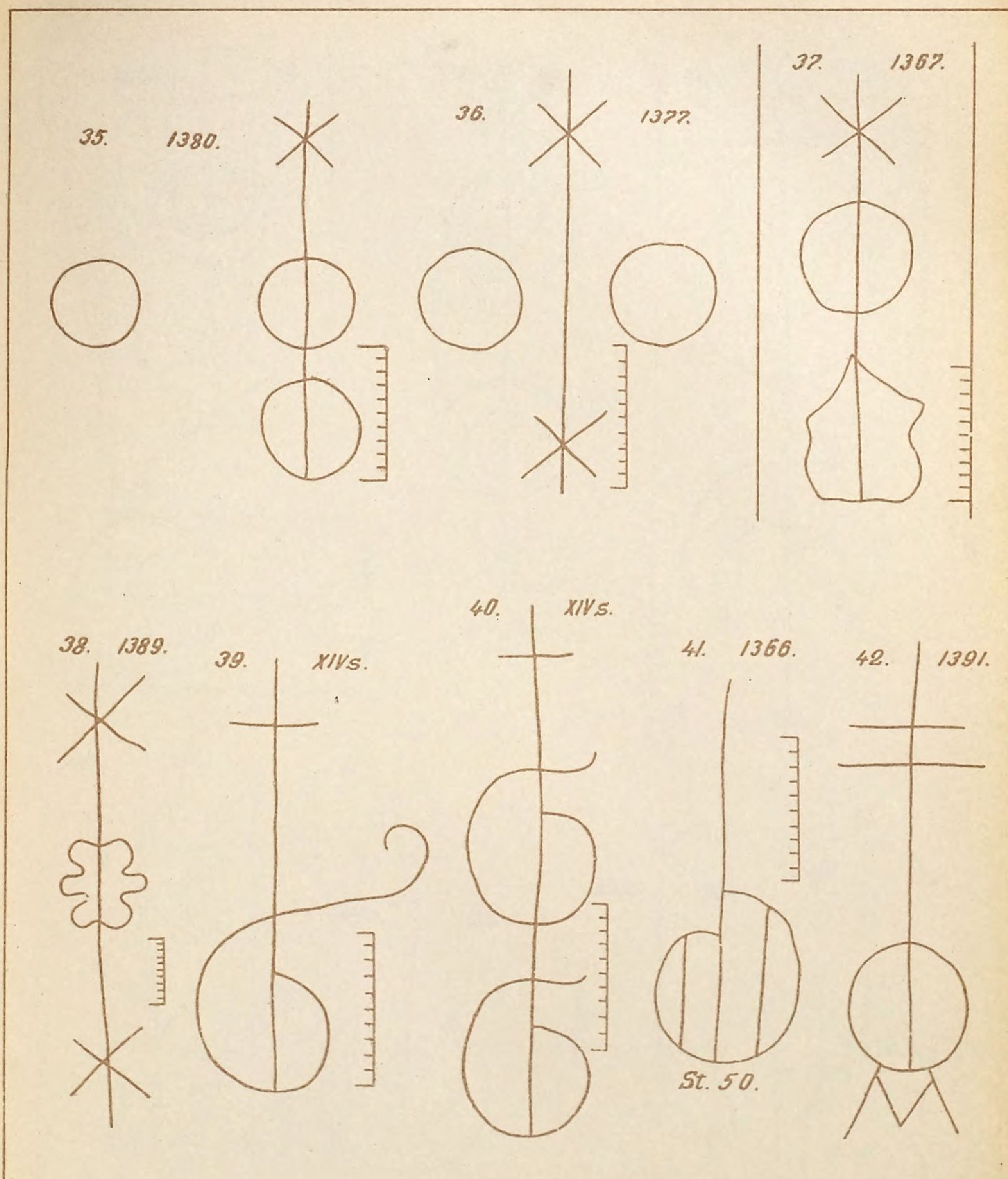
367 Storch: C. lat. 7544 v. J. 1361. (Nach Nr. 313 einzureihen.) — Bei Kirchner Nr. 142 v. J. 1359 mit sehr langem Schnabel.

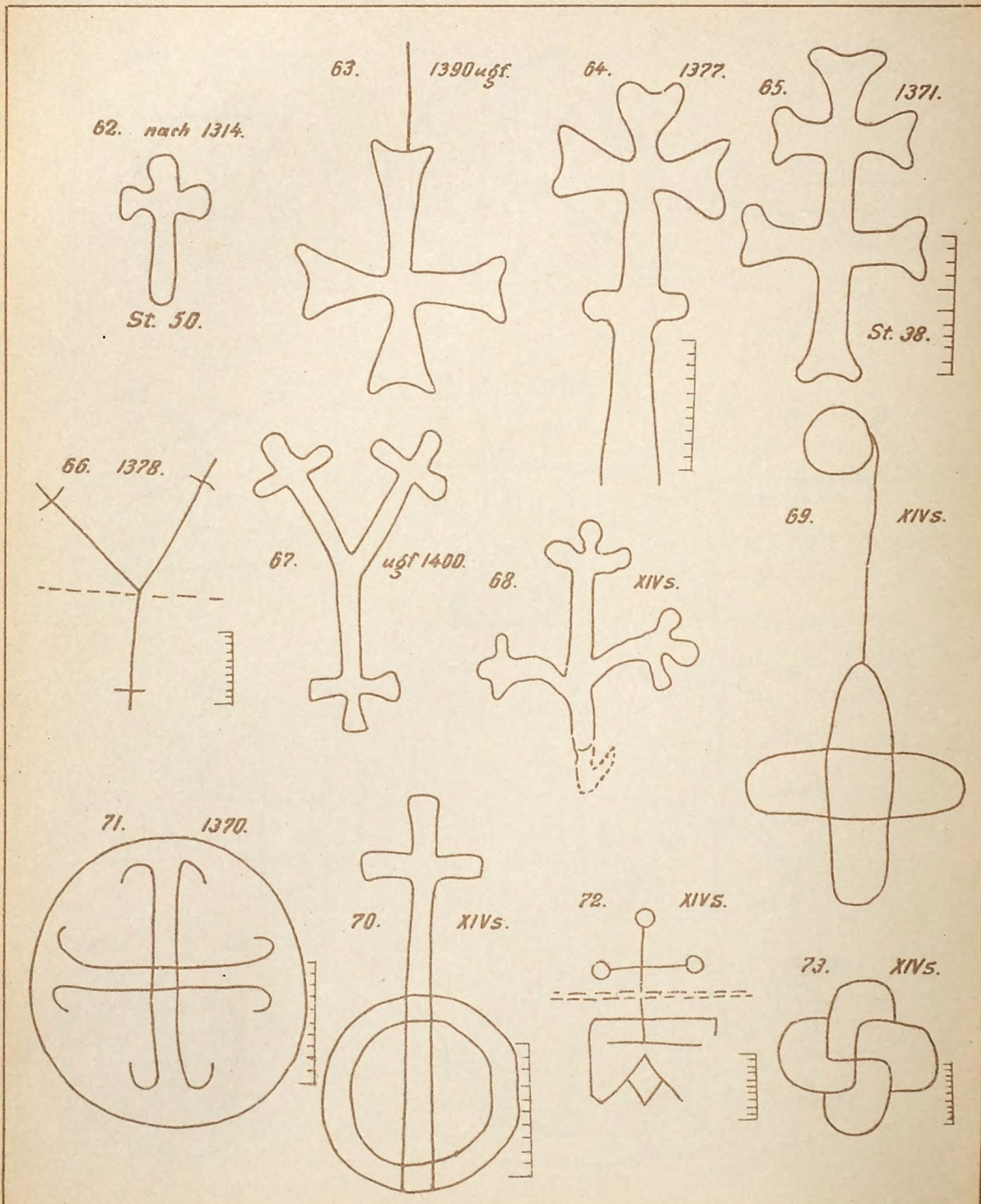
368 Buchstaben J und M (nach Nr. 12 einzureihen) in dem schon bei Nr. 20 aufgeführten C. graec. 250, zu dessen Hauptbestandtheil v. J. 1311 auch die zwei Blätter, auf denen sich dieses Buchstabenpaar findet, gehören dürften. Der oben Nr. 20 erwähnte unlesbare Namen scheint ein d und o und dazwischen 2—3 Buchstaben zu enthalten.

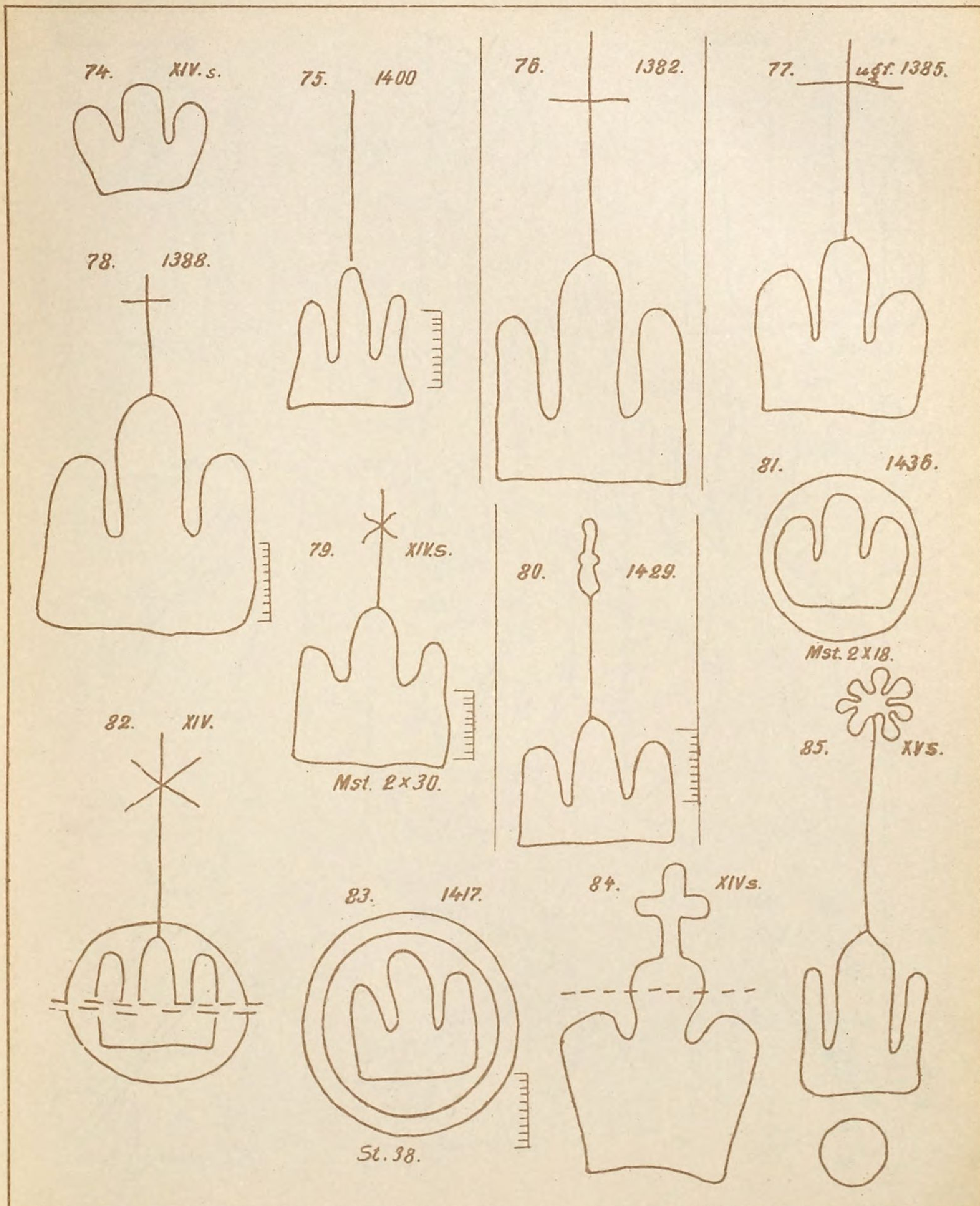
Nachtrag zu S. 483, Z. 7. Neben dem C. lat. 2574[1] dürfte hier auch der C. lat. 27088 zu erwähnen sein, welcher ebenfalls auf altem italienischen, des Wasserzeichens entbehrenden Papier ungefähr in den Jahren 1280—90 geschrieben ist. — Zu S. 500 Nr. 96. Dieses Zeichen findet sich öfter in Handschriften und Incunabeln, aber immer in schlechter Zeichnung oder undeutlichem Abdruck, wie auch Bodemanns oben citirte Beispiele beweisen. Erst eine Incunabel v. J. 1478, ein Calendarium, gedruckt zu Ulm bei Joh. Zainer, von dem auch Bodemanns Incunabel (1473) stammt, zeigt deutlich einen Thierkopf, auf dessen gekürzte Hörner die Krone aufgesetzt ist. Danach wäre dieses Bild etwa hinter Nr. 266 einzureihen.

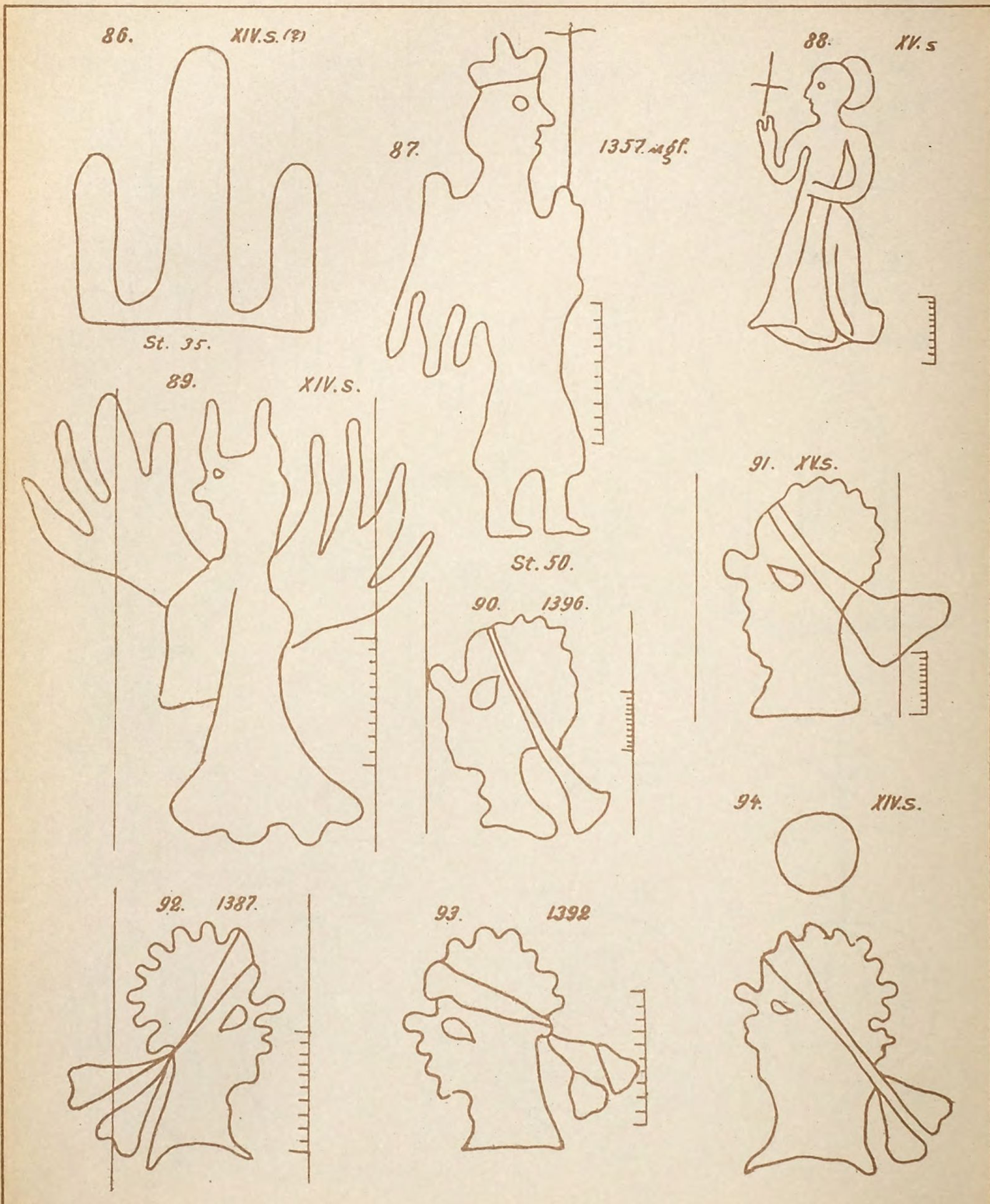

1. a. 1297.
2. 1309.
3. 1302.
4. 1312.
Stege 50.
20. 1311.
5. 1297.
6. 1289
7. 1294
1/3 Grösse
8. 1317.
9. 1317.
10. 1317.
11. 1320.
12. 1317.
St. 42.
13. 1317.
14. 1317.
St. 37.
15. 1317.
16. 1317.
17. 1317.
18. 1317.
19. 1314
St. 50.

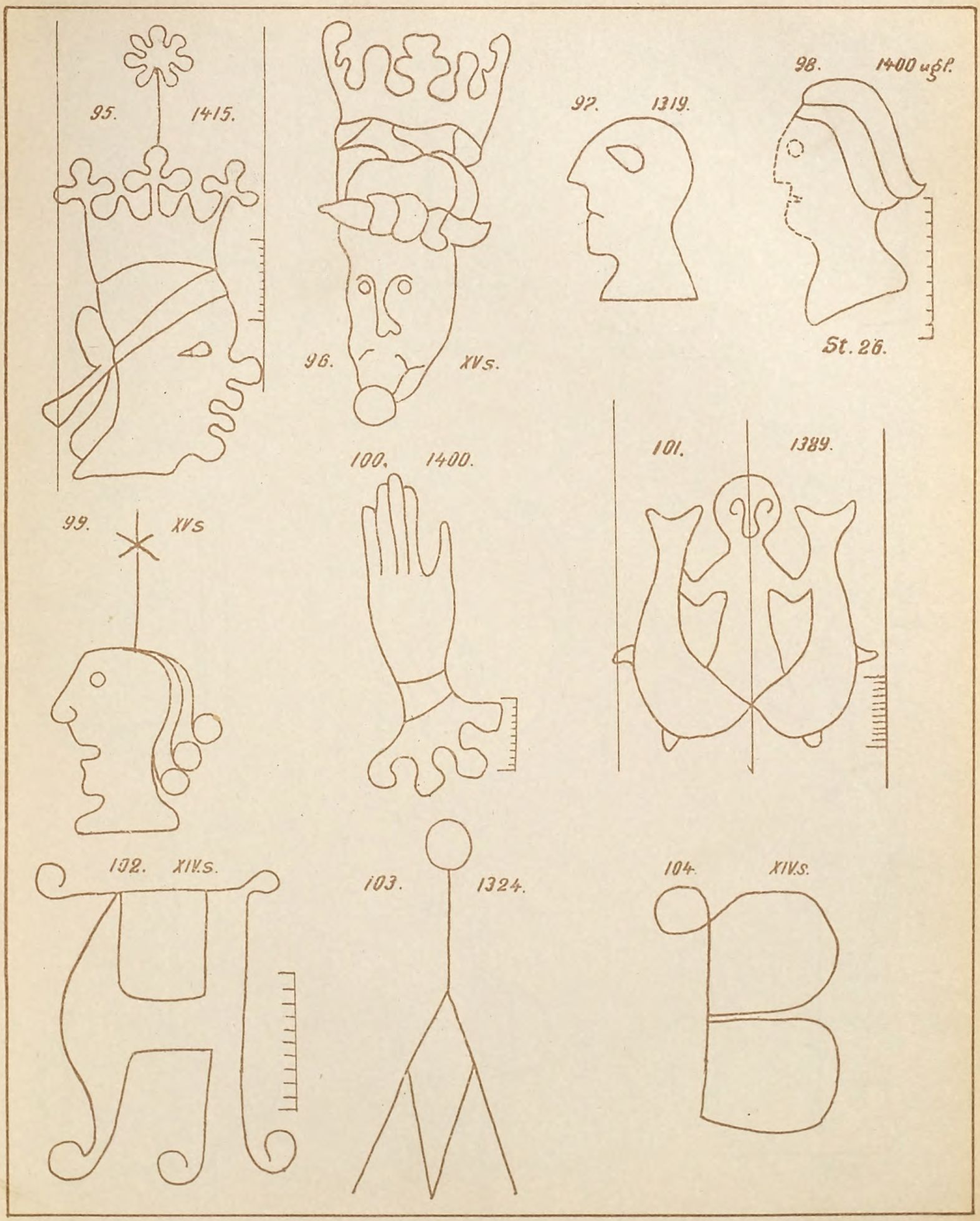

21. 1389.
Mst. 2×27.
22. 1385.
23. XIV. s.
24. 1317
25. 1373.
26. XIVs
27. 1393.
28. 1378.
29. 1391.
30. 1368
St. 40.
31. 1387.
32. XIVs
33. 1375.
St.38
34. 1387.
St. 39.

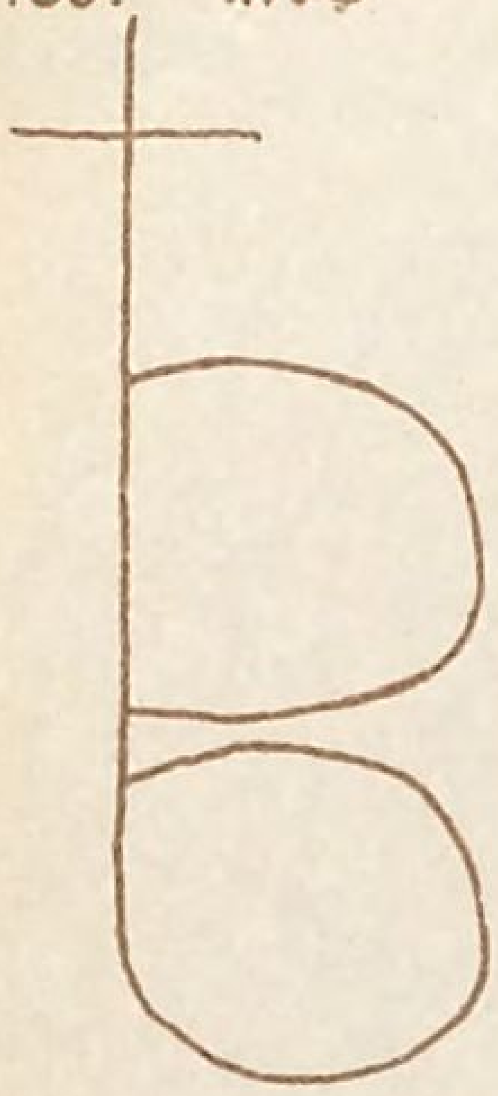

35. 1380.
36. 1377.
37. 1367.
38. 1389.
39. XIVs.
40. XIVs.
41. 1366.
St. 50.
42. 1391.

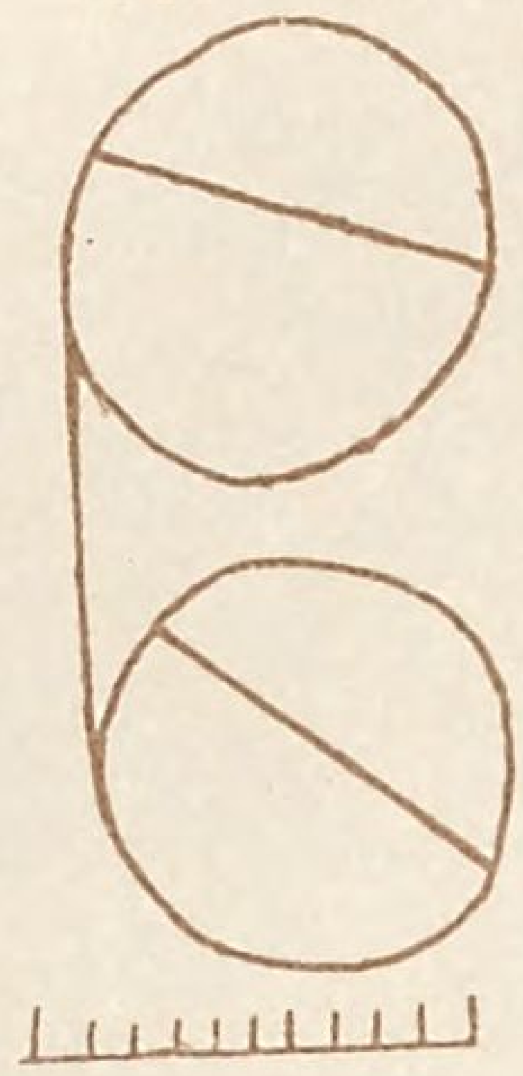

62. nach 1314.
St. 50.
63. 1390 ugf.
64. 1377.
65. 1371.
St. 38.
66. 1378.
67. ugf 1400.
68. XIVs.
69. XIVs.
71. 1370.
70. XIVs.
72. XIVs.
73. XIVs.

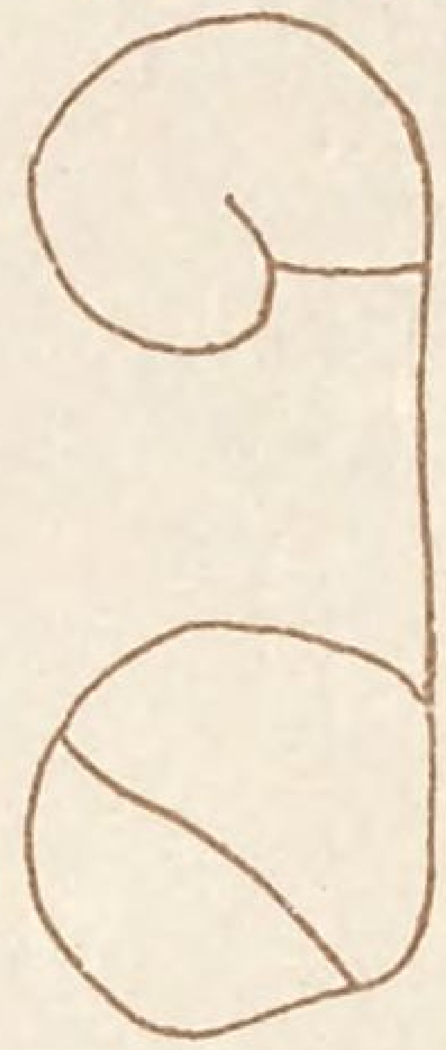

74. XIV. s.
75. 1400
76. 1382.
77. ugf. 1385.
78. 1388.
79. XIV.s.
Mst. 2×30.
80. 1429.
81. 1436.
Mst. 2×18.
82. XIV.
83. 1417.
St. 38.
84. XIVs.
85. XVs.

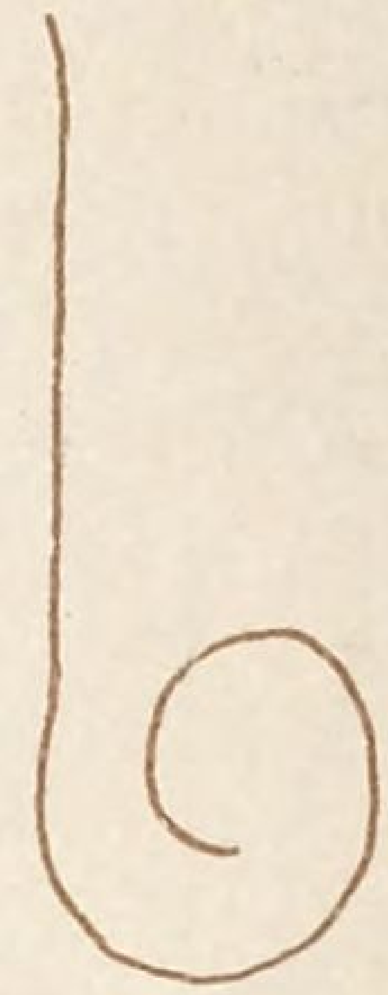

86. XIV.S. (?)
St. 35.
87.
1357 u. gf.
St. 50.
88. XV. s
89. XIV. s.
90. 1396.
91. XV.s.
92. 1387.
93. 1392
94. XIV.S.


95. 1415.
96. XVs.
97. 1319.
98. 1400 ugf.
St. 26.
99. XVs
100. 1400.
101. 1389.
102. XIVs.
103. 1324.
104. XIVs.

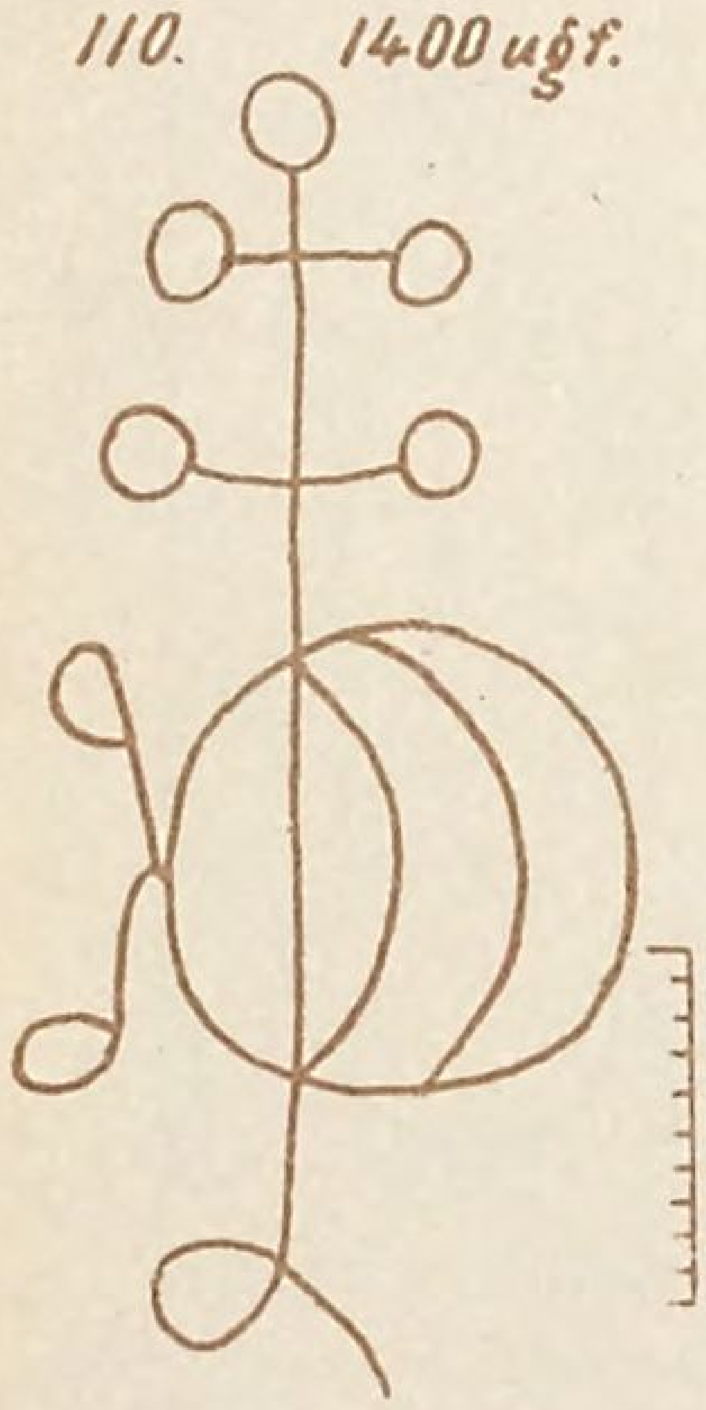
105. XIVs.


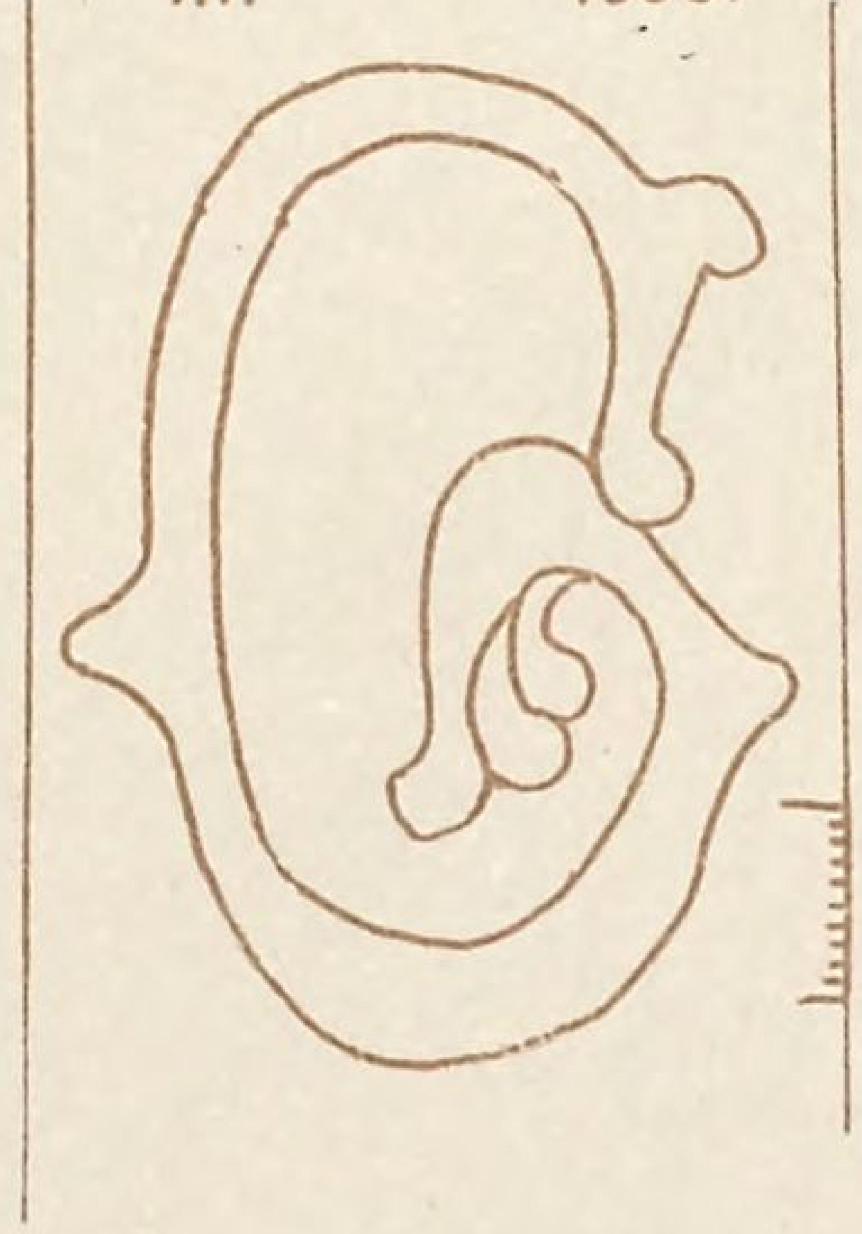
106. XIVs.


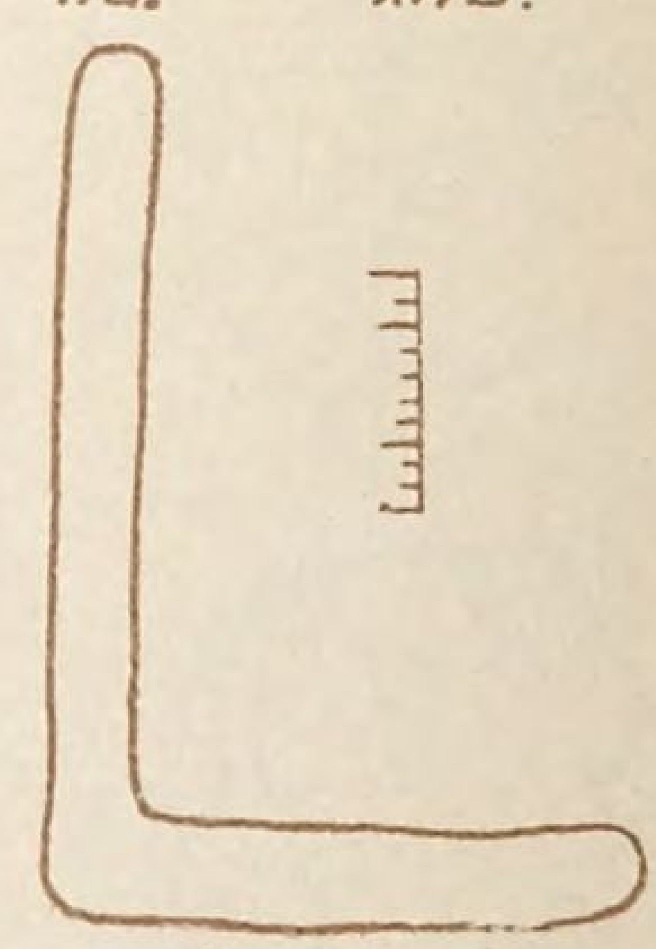
107. XIVs


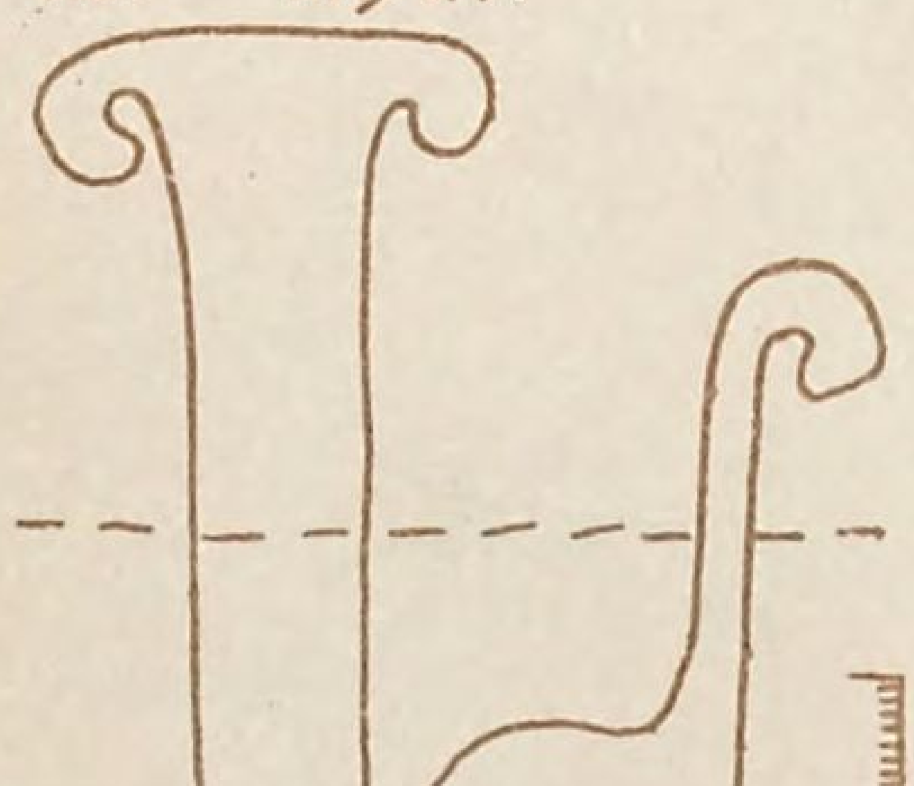
108. XIVs.


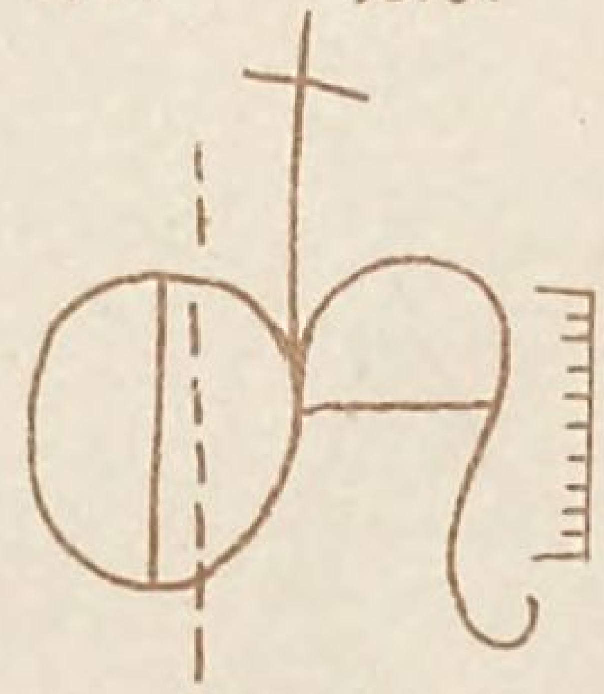
109. XIVs.

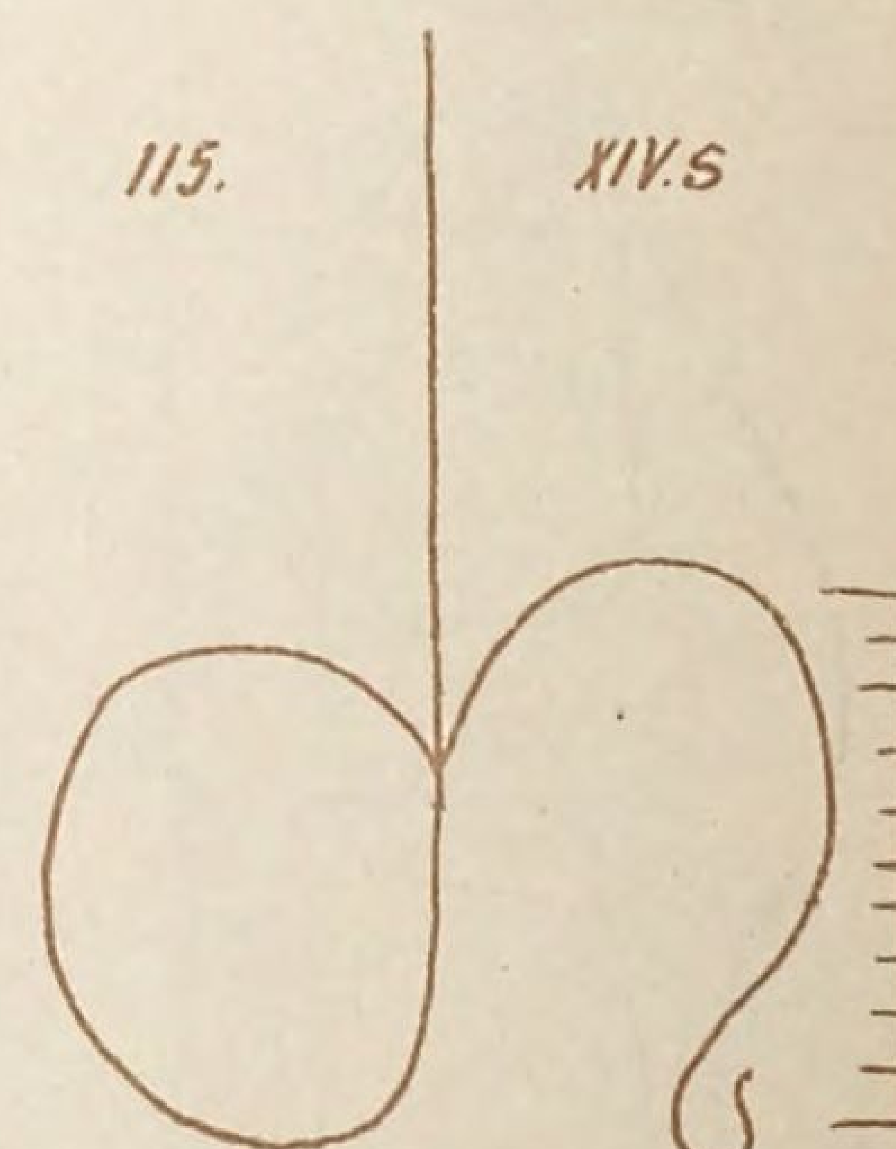

110. 1400 ugf.


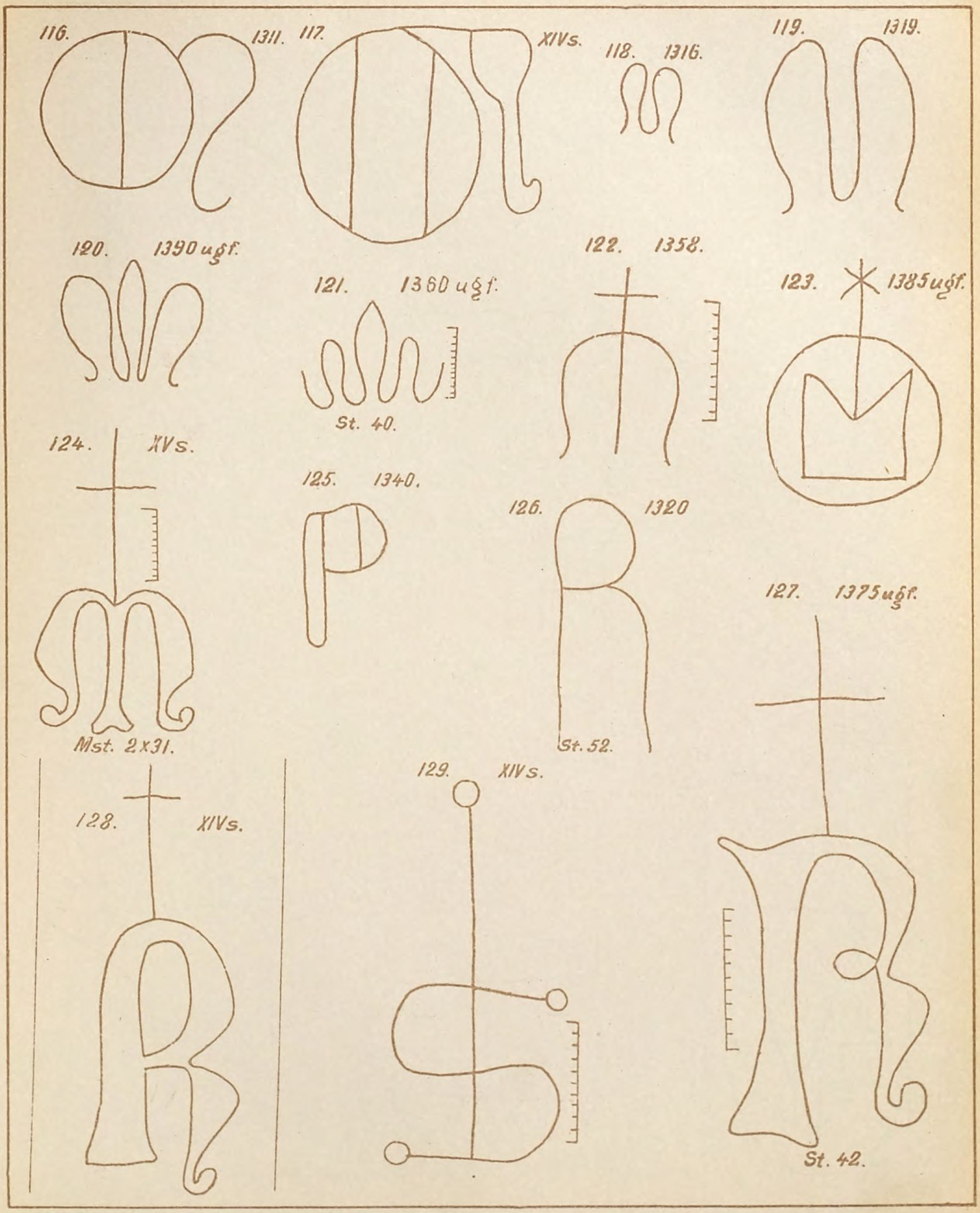
111. 1396.


112. XIVs.

St. 50.

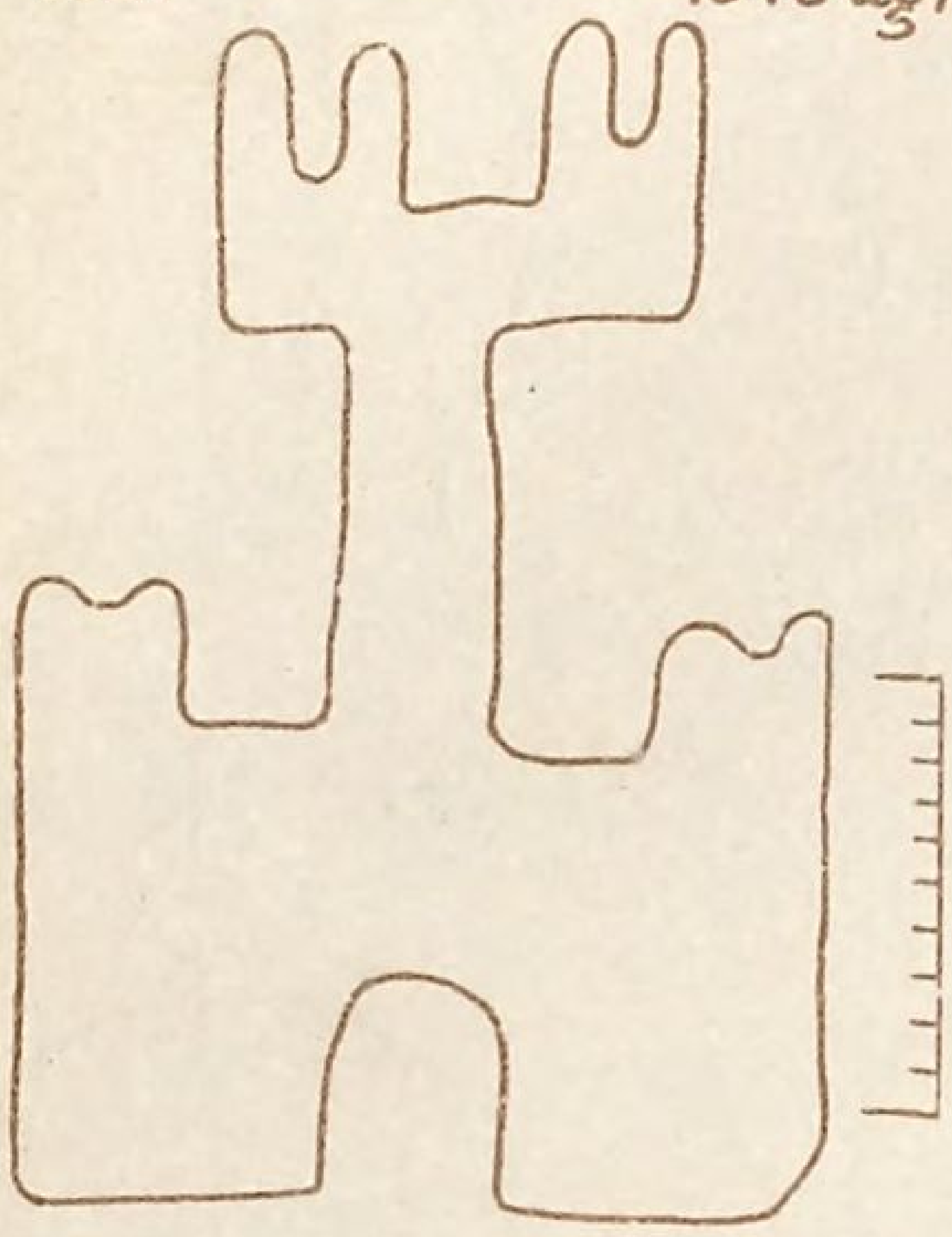
113. XIV/XV.

St. 38.

114. 1319.

St. ugf. 50.

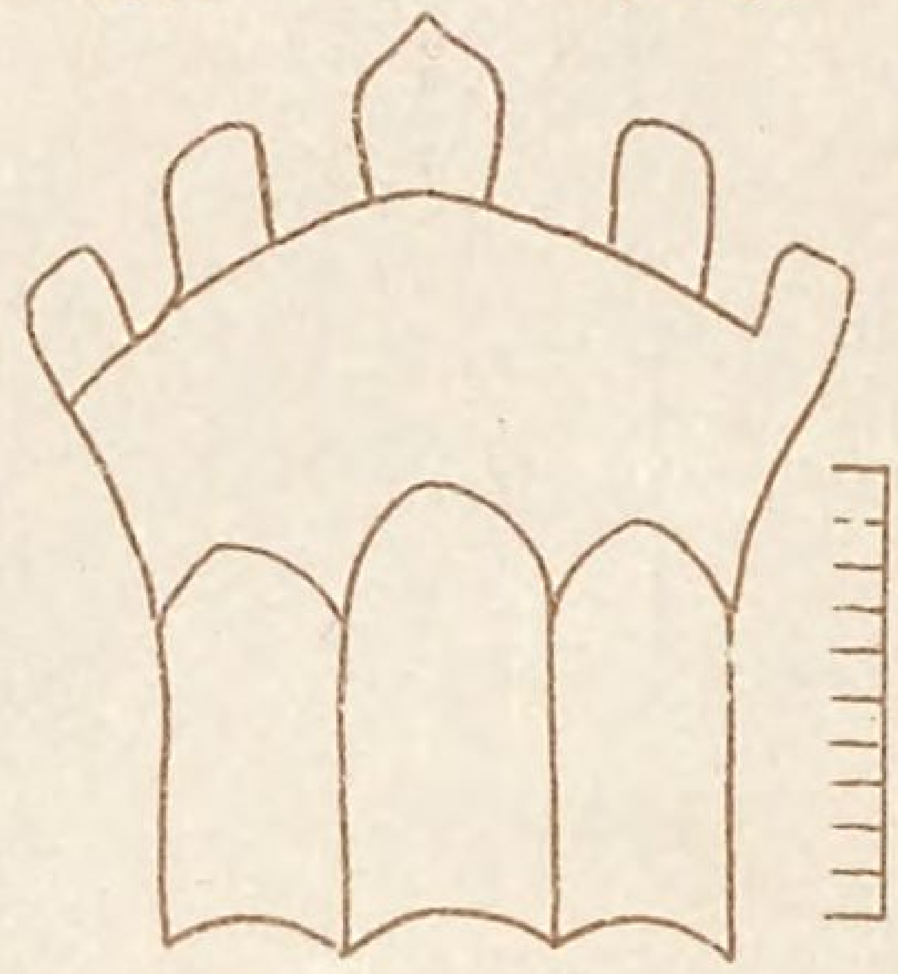
115. XIVs

Mst. 2 x 27.


116. 1311.
117. XIVs.
118. 1316.
119. 1319.
120. 1390 ugf.
121. 1360 ugf.
St. 40.
122. 1358.
123. 1385 ugf.
124. XVs.
Mst. 2x31.
125. 1340.
126. 1320
St. 52.
127. 1375 ugf.
St. 42.
128. XIVs.
129. XIVs.

130. 1340 u 5 f.

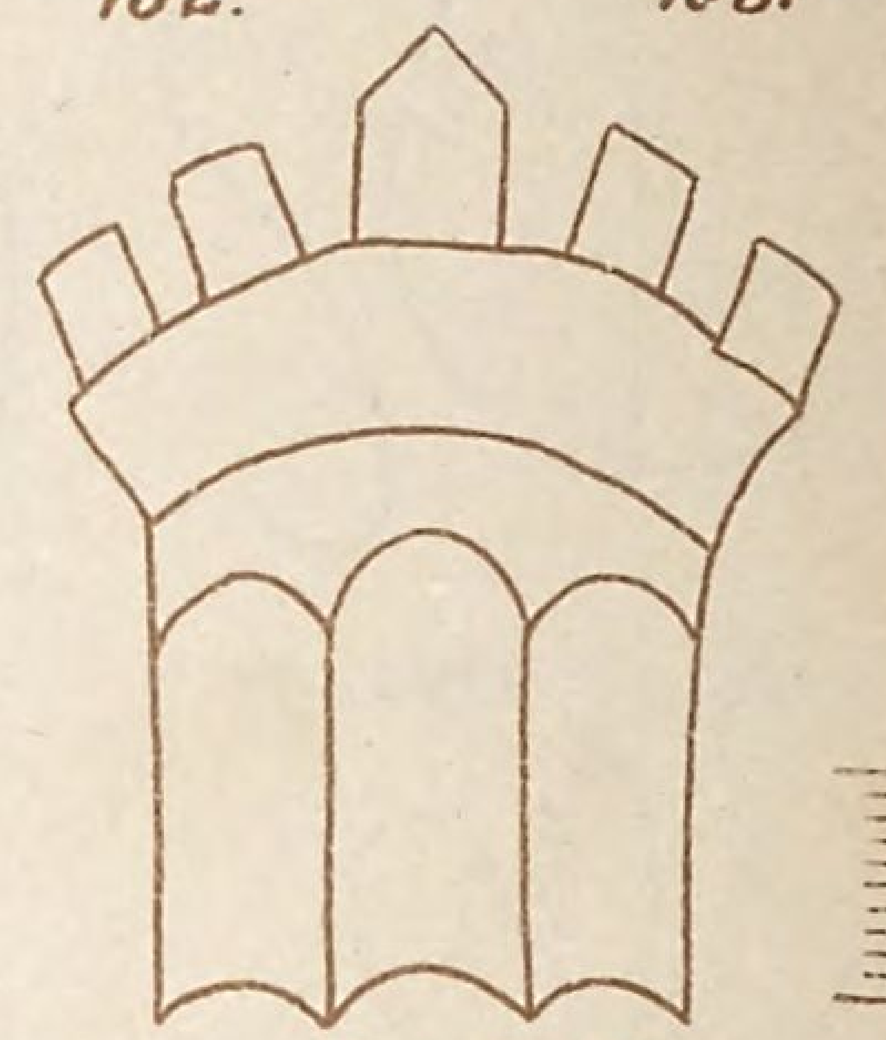


131. 1373.



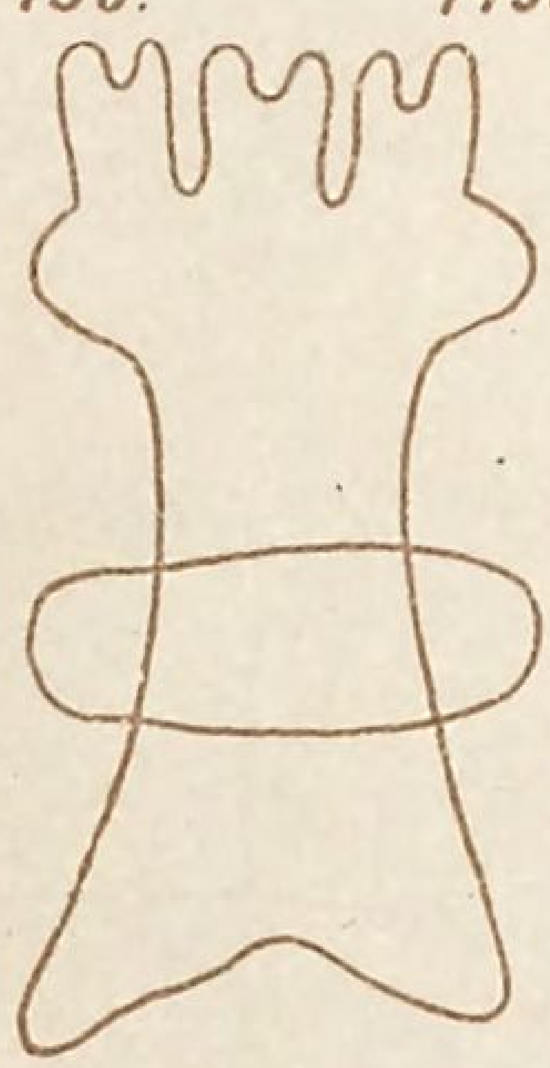
Mst. 27.

132. 1387

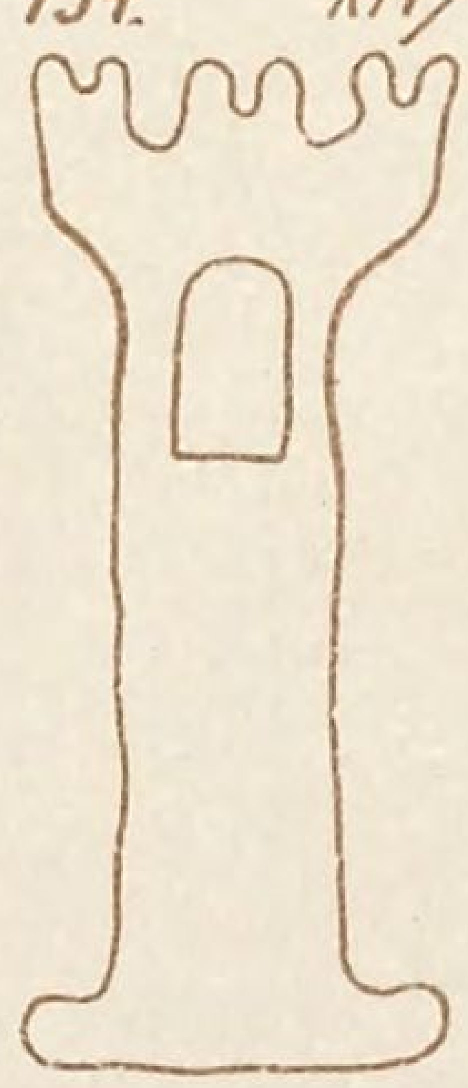


Mst. 2 x 27.

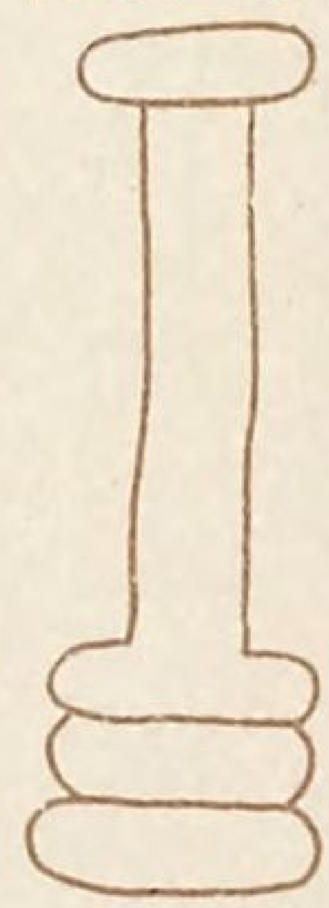
133. 1455.



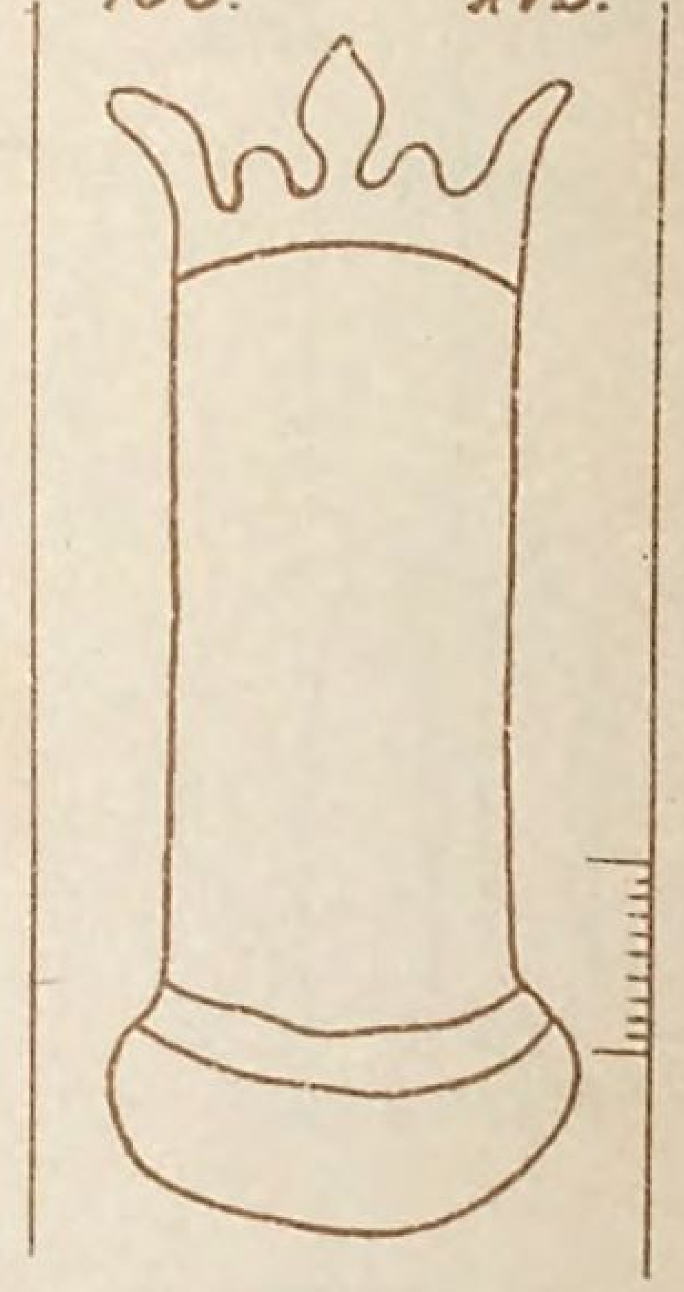
134. XIV/XV s.



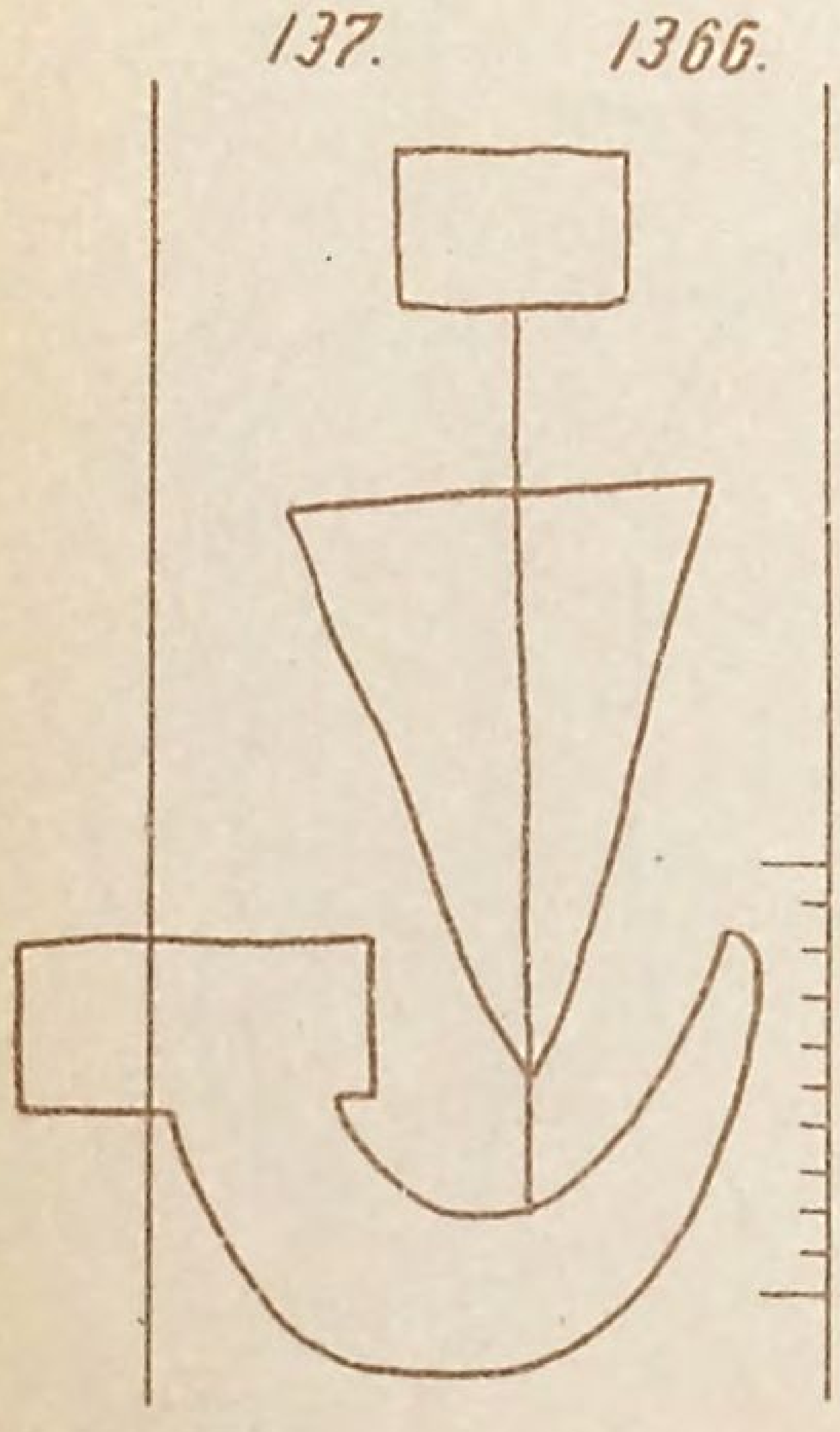
135. XIV.



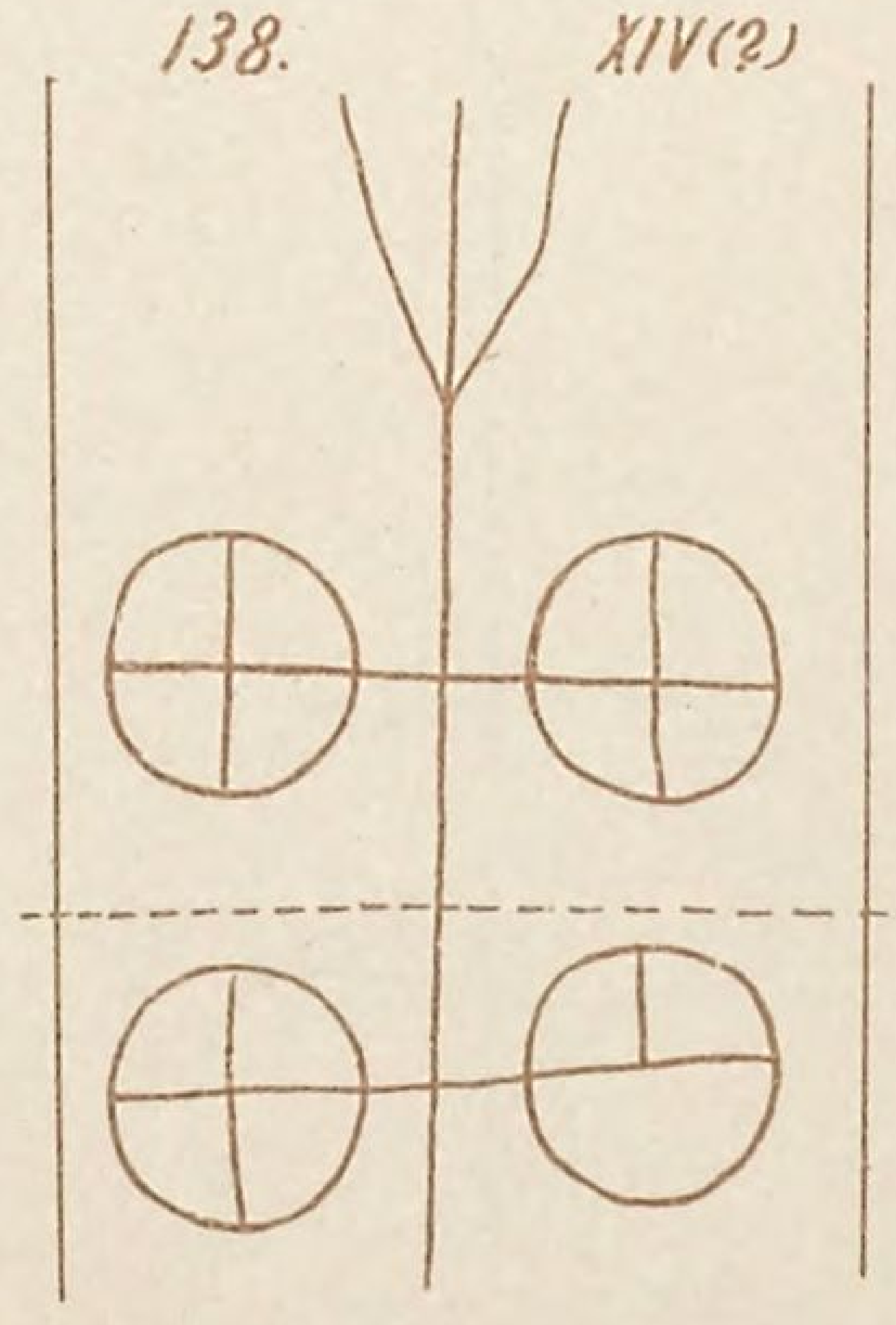
136. XV s.



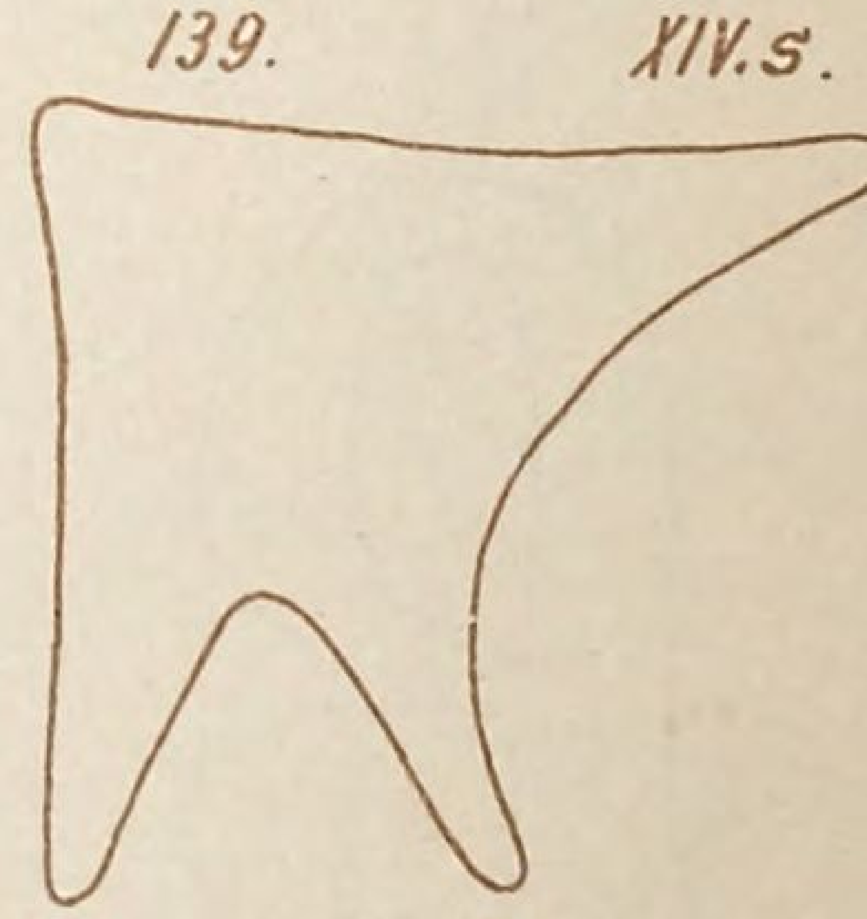
137. 1366.



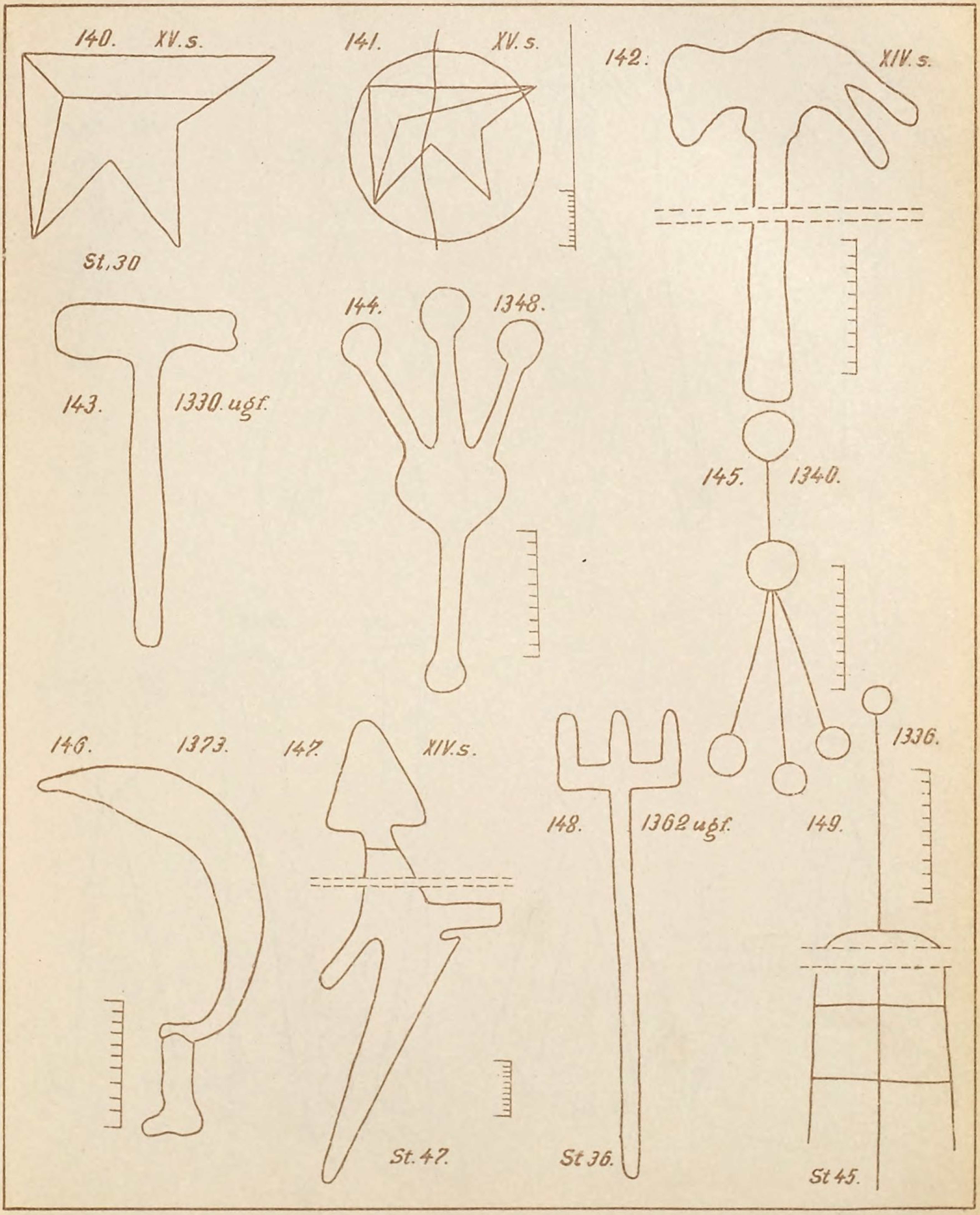
138. XIV(?)

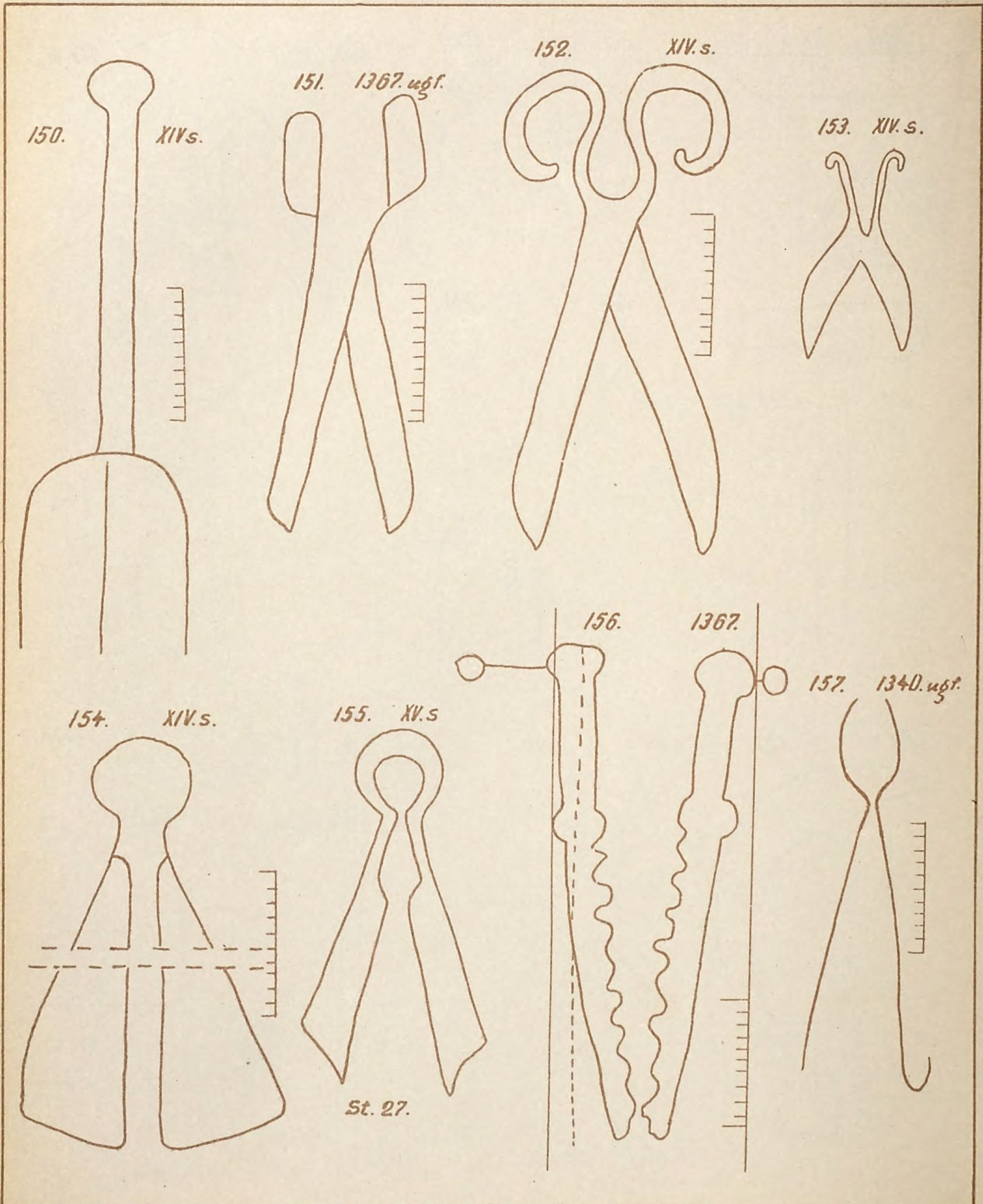


139. XIV. s.

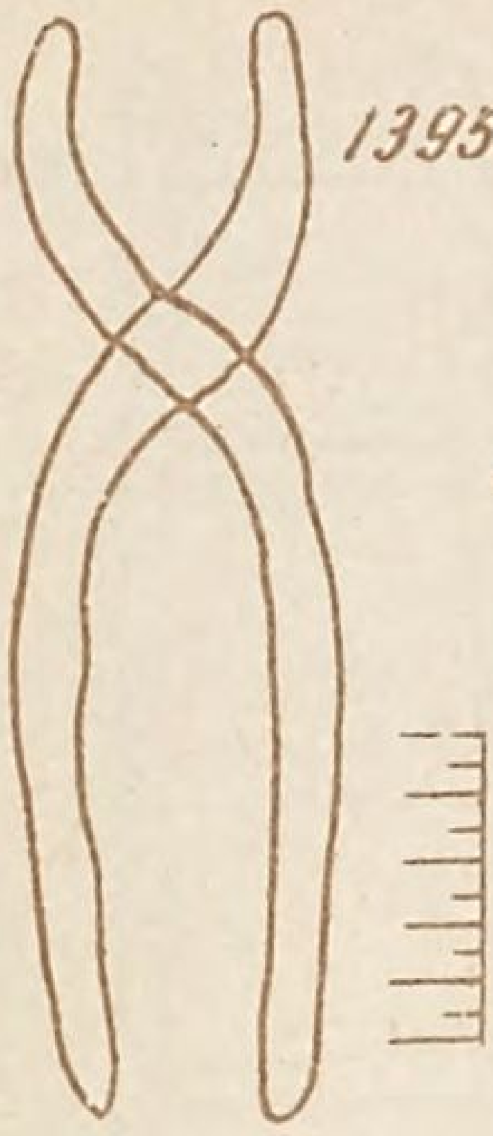


St. 50.


140. XV. s.
St. 30
141. XV. s.
142. XIV. s.
143. 1330. ugf.
144. 1348.
145. 1340.
146. 1373.
147. XIV. s.
St. 47.
148. 1362 ugf.
St 36.
149. 1336.
St 45.

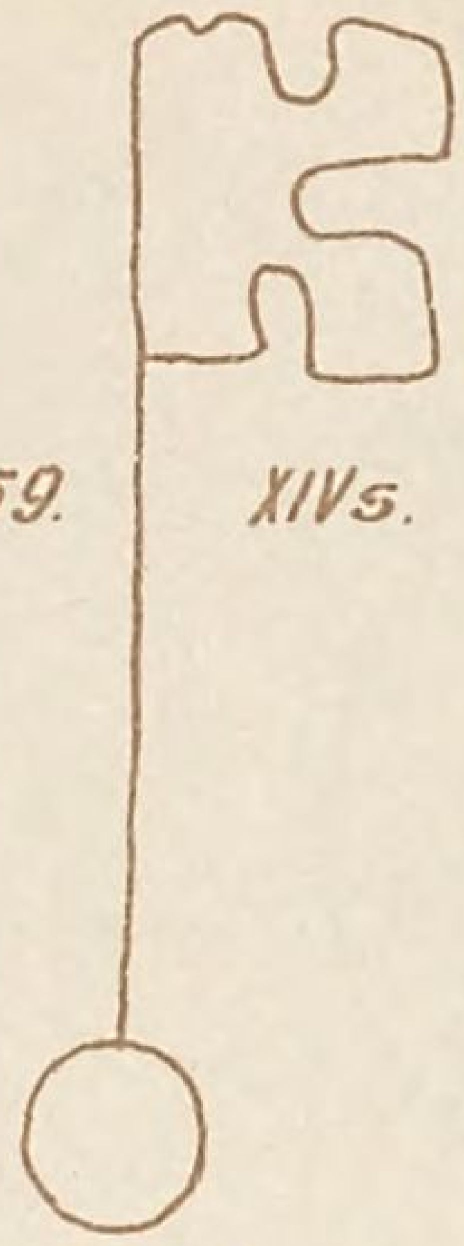

150. XIVs.
151. 1367. ugf.
152. XIV.s.
153. XIV.s.
154. XIV.s.
155. XV.s
St. 27.
156. 1367.
157. 1340. ugf.

158. 1395.



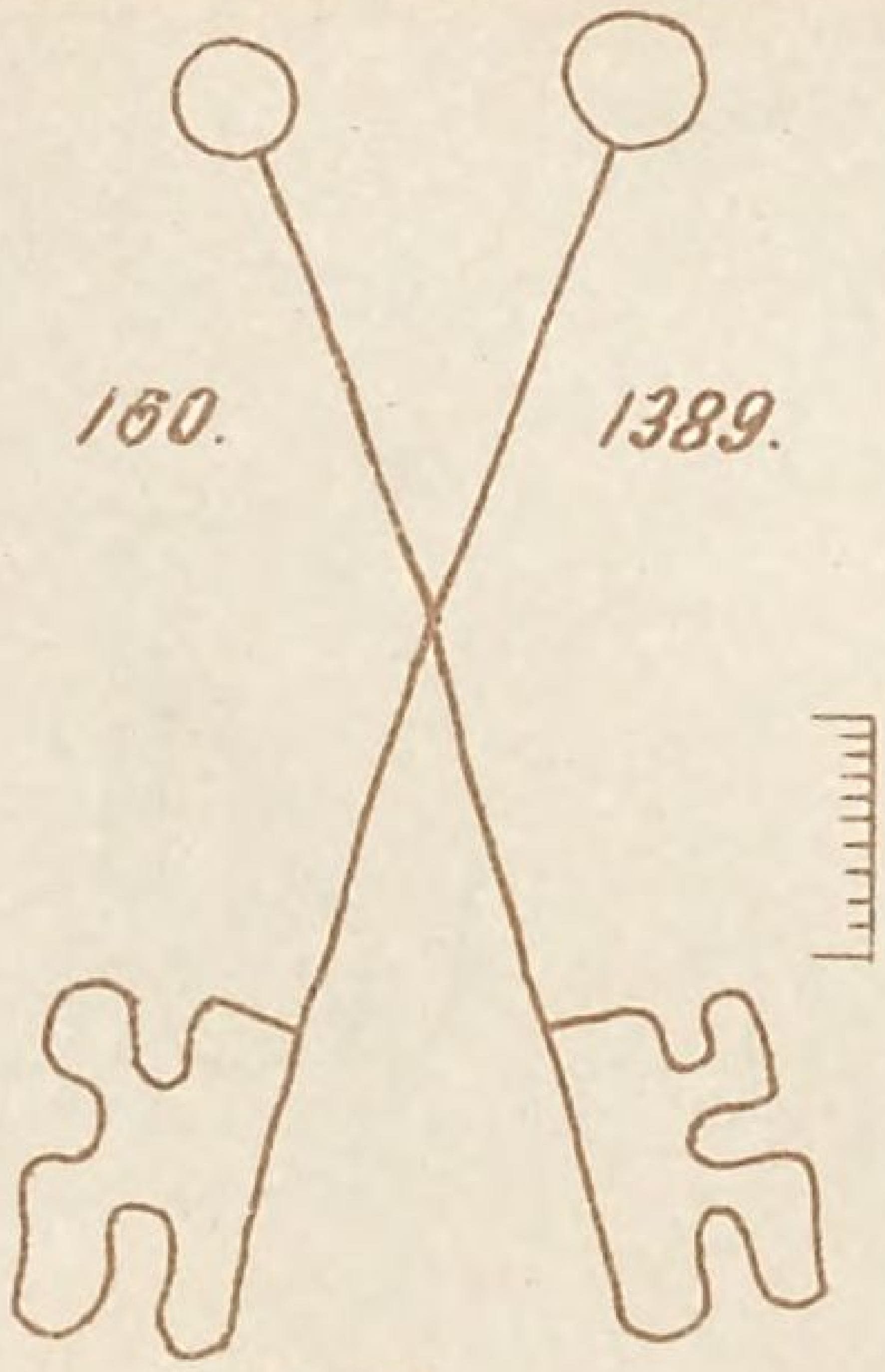
Mst. 2 x 26.

159. XIVs.



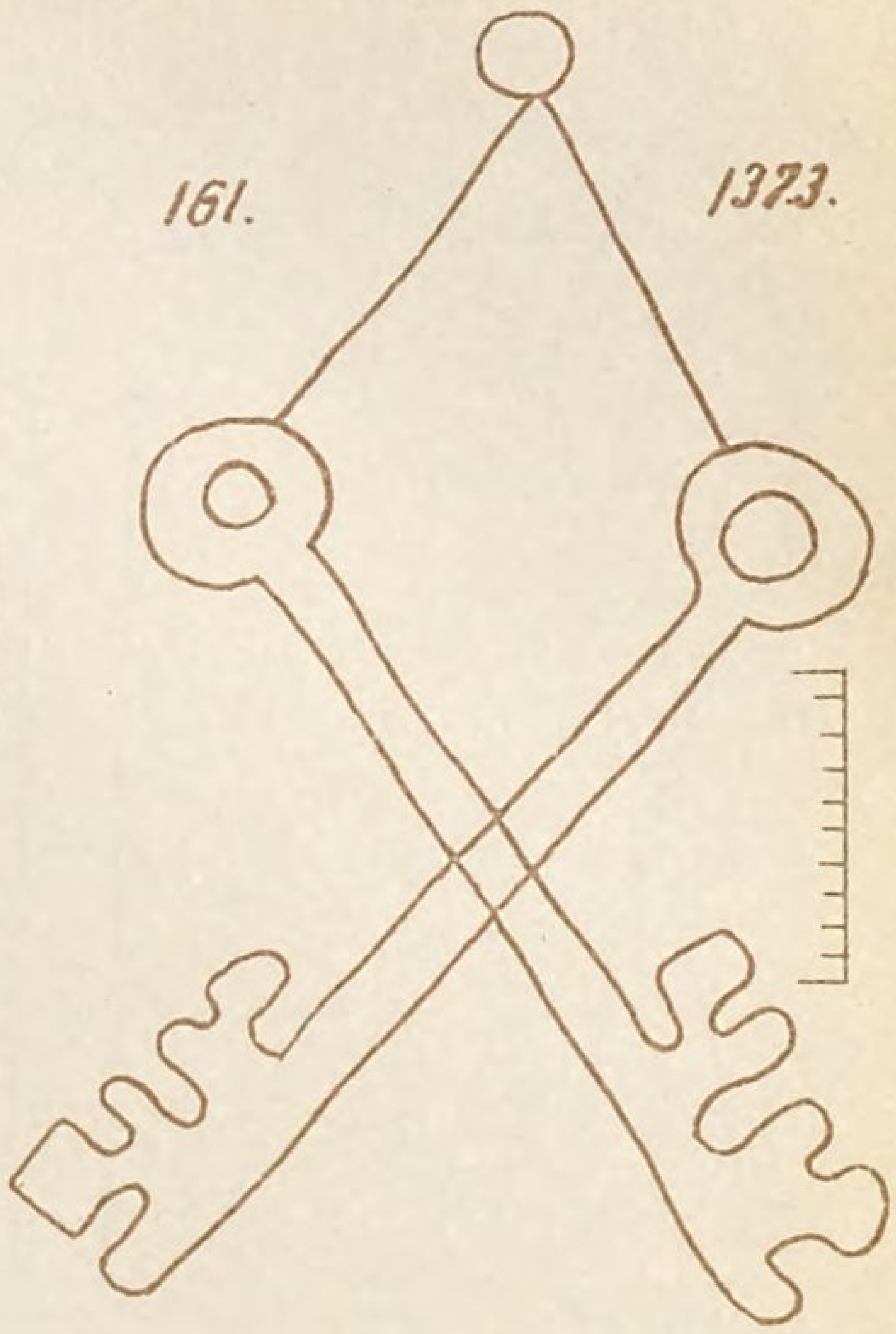
St. 48.

160. 1389.

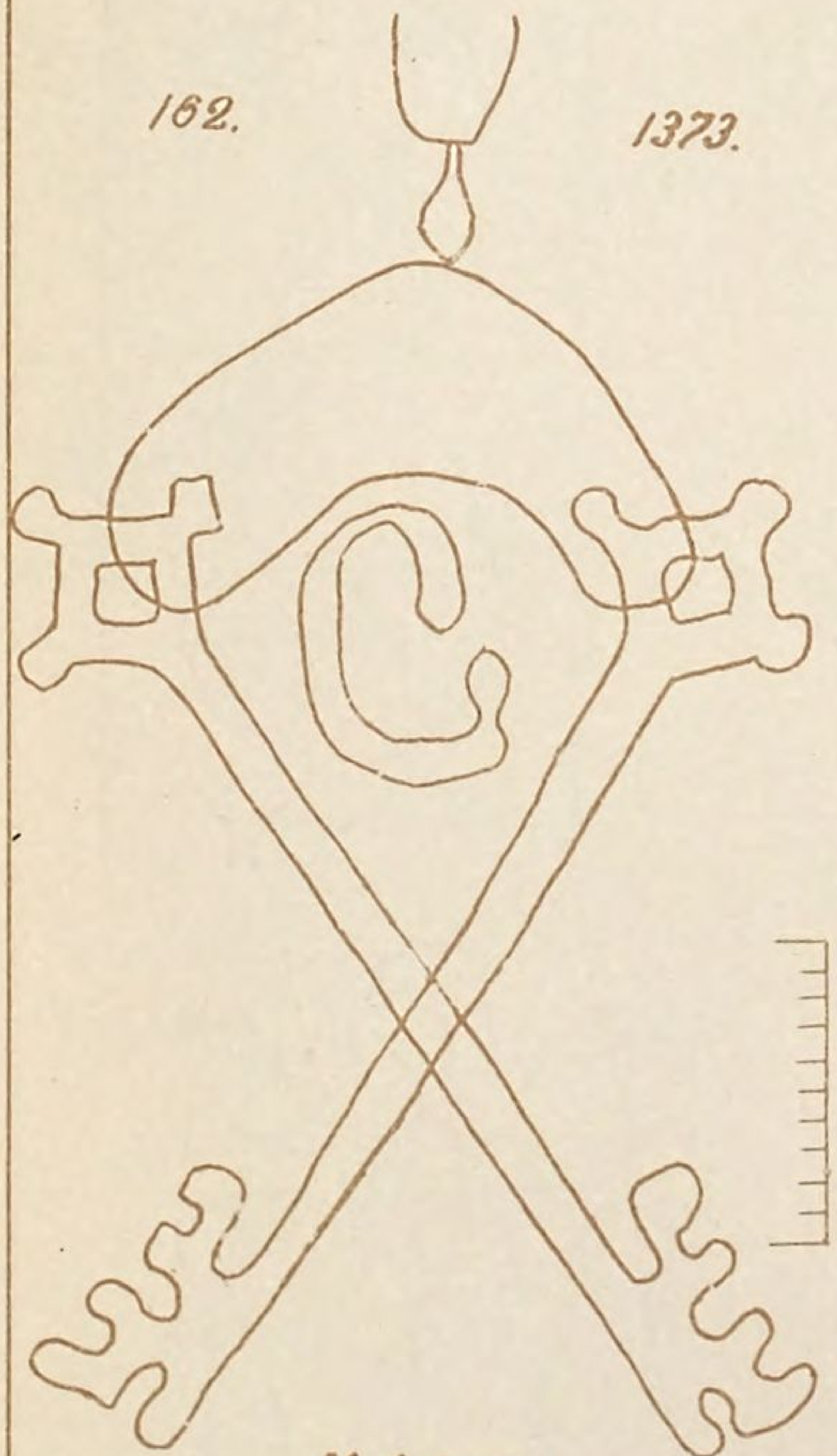


St. 26.

161. 1373.

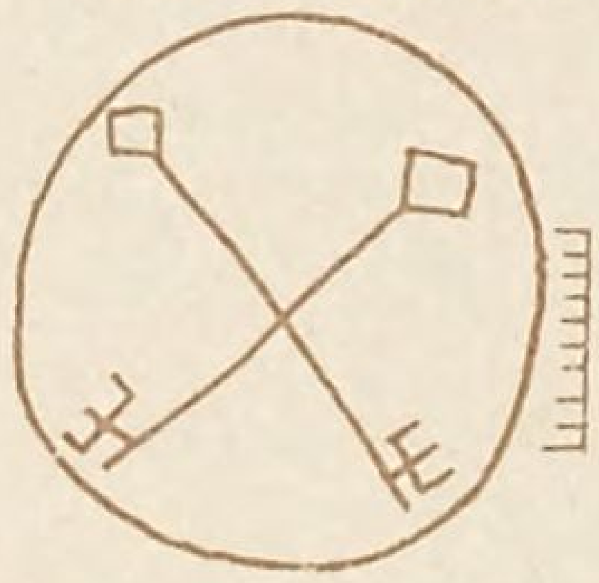


162. 1373.



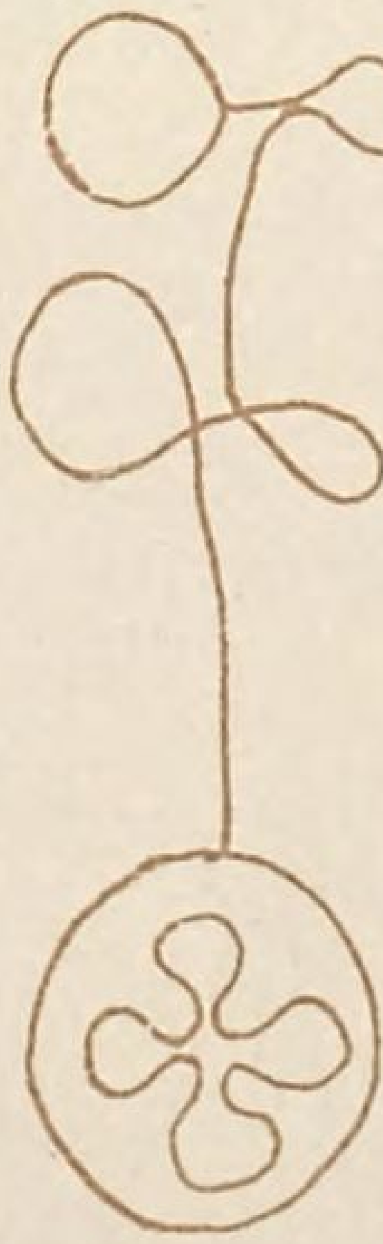
Mst. 2 x 27.

163. 1362.

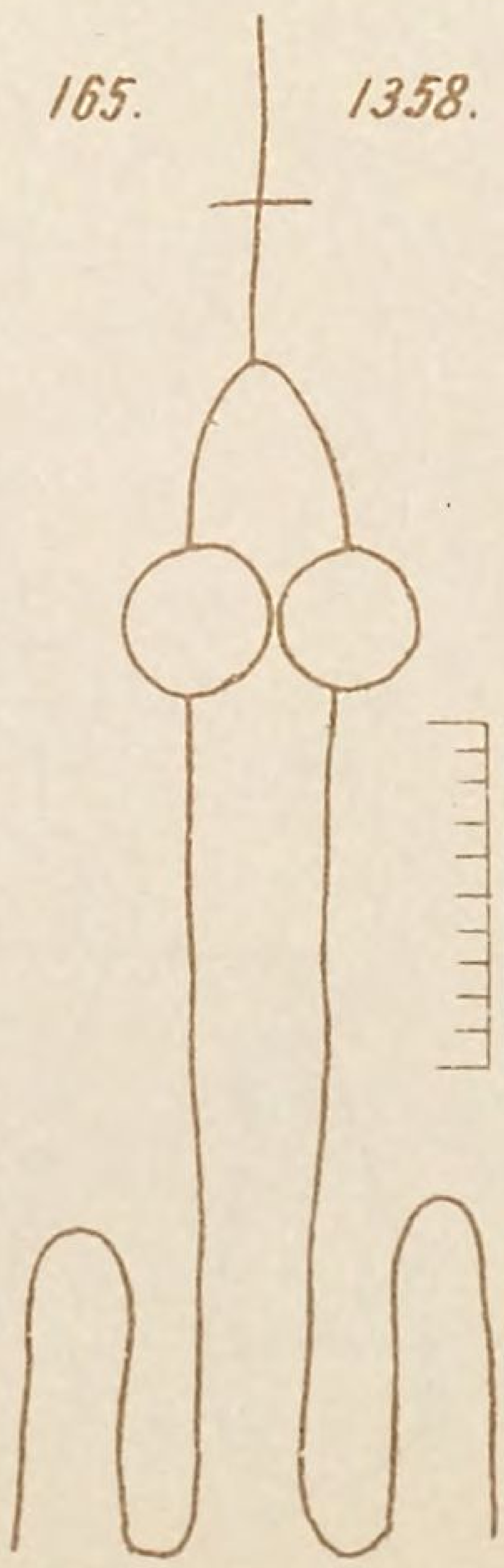


St 36.

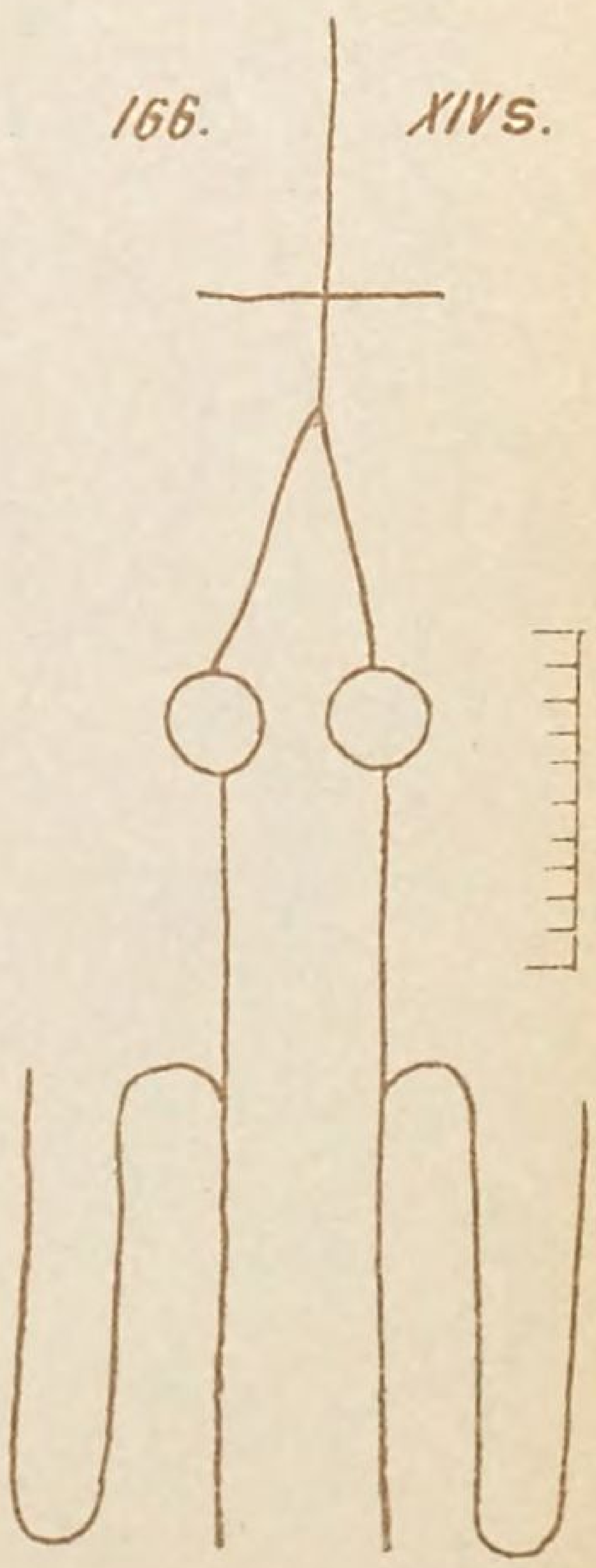
164. 1384.

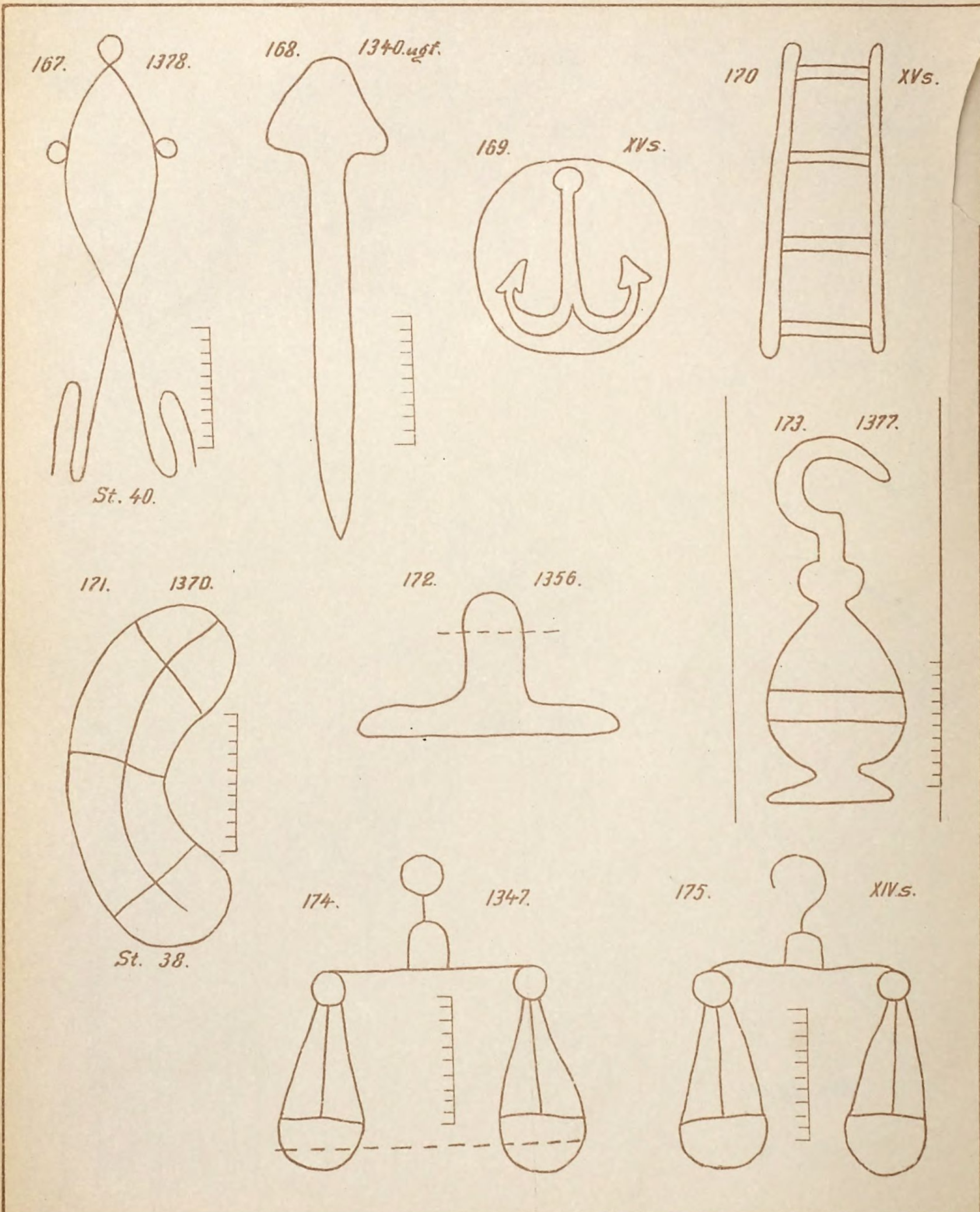


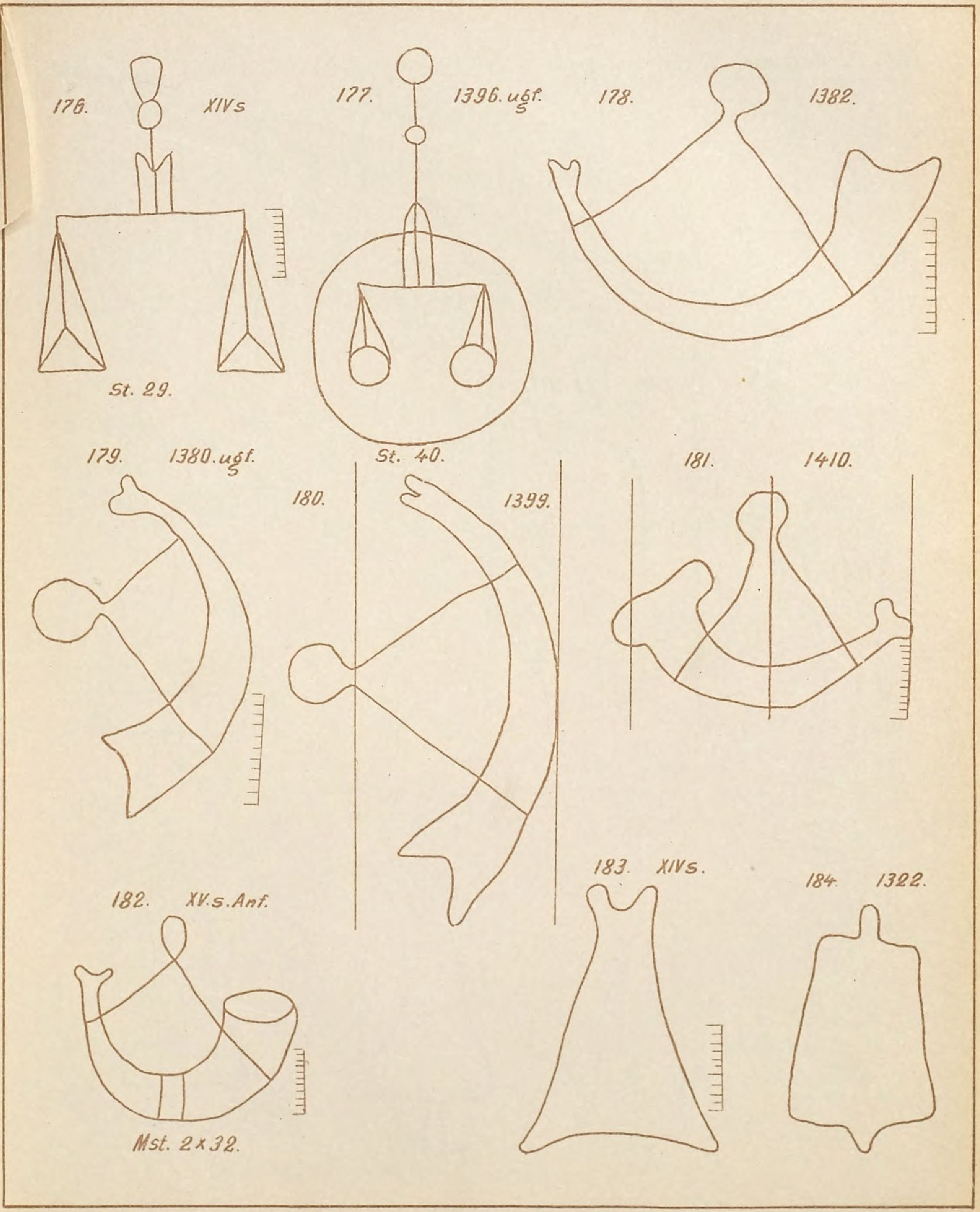
165. 1358.

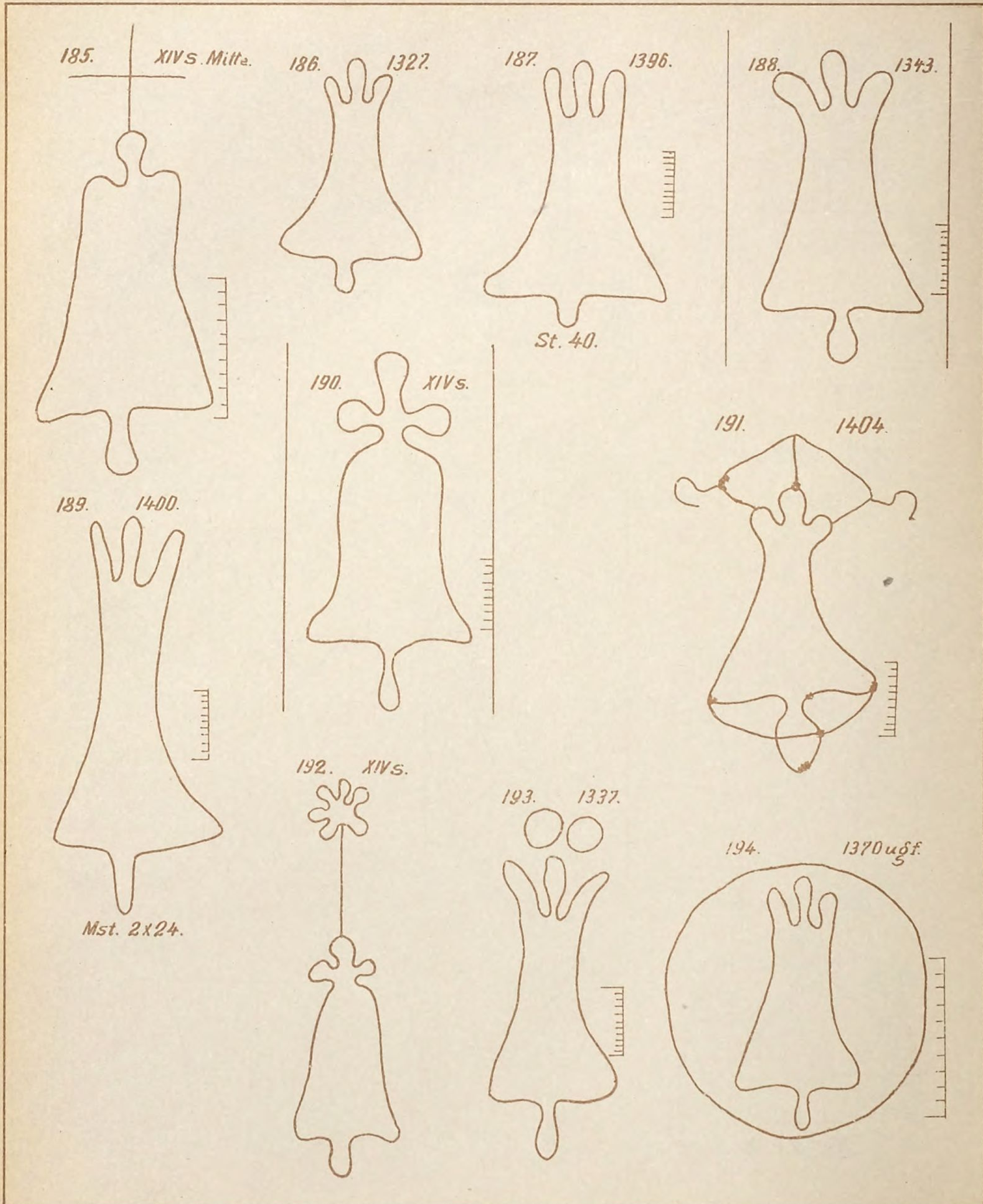


166. XIVs.

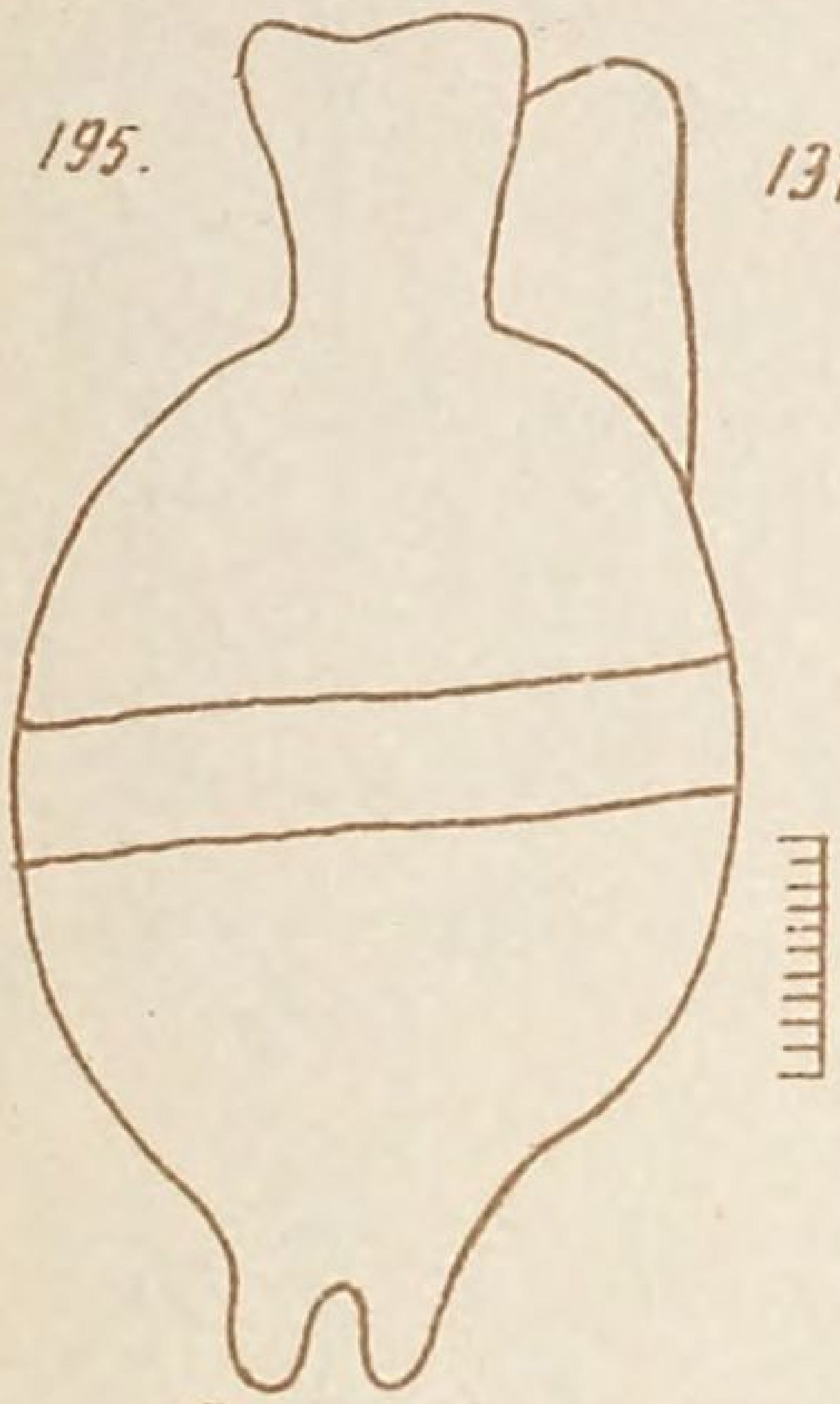



167. 1378.
St. 40.
168. 1340.ugf.
169. XVs.
170 XVs.
171. 1370.
St. 38.
172. 1356.
173. 1377.
174. 1347.
175. XIV.s.


176. XIVs
St. 29.
177. 1396. ugf. s
St. 40.
178. 1382.
179. 1380. ugf. s
180. 1399.
181. 1410.
182. XV. s. Anf.
Mst. 2×32.
183. XIVs.
184. 1322.

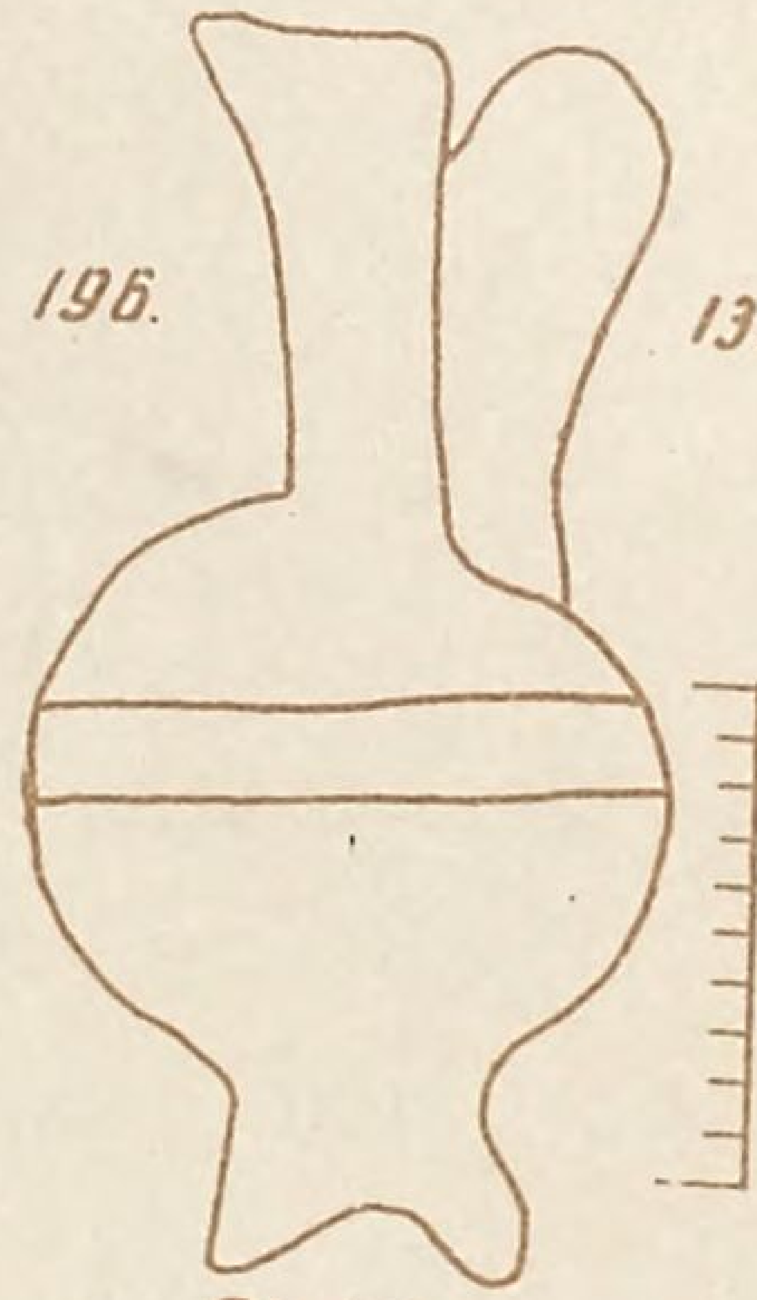

185. XIVs. Mitte.
186. 1327.
187. 1396.
St. 40.
188. 1343.
190. XIVs.
191. 1404.
189. 1400.
Mst. 2x24.
192. XIVs.
193. 1337.
194. 1370 u. s. f.

195. 1370 ugf.



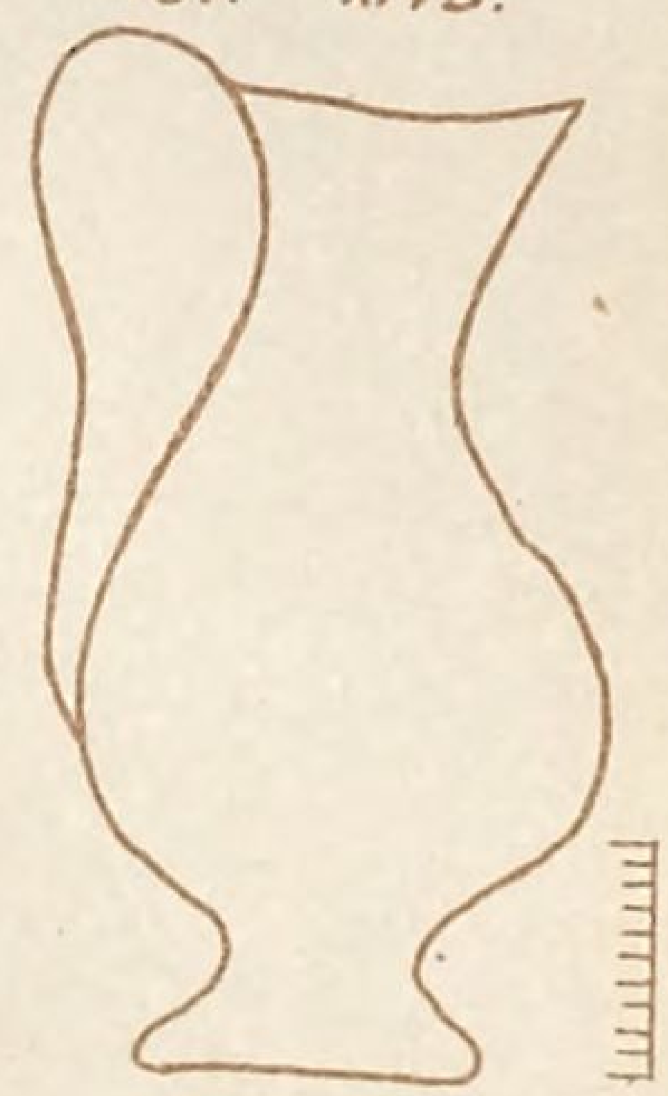
St. 35.

196. 1350.

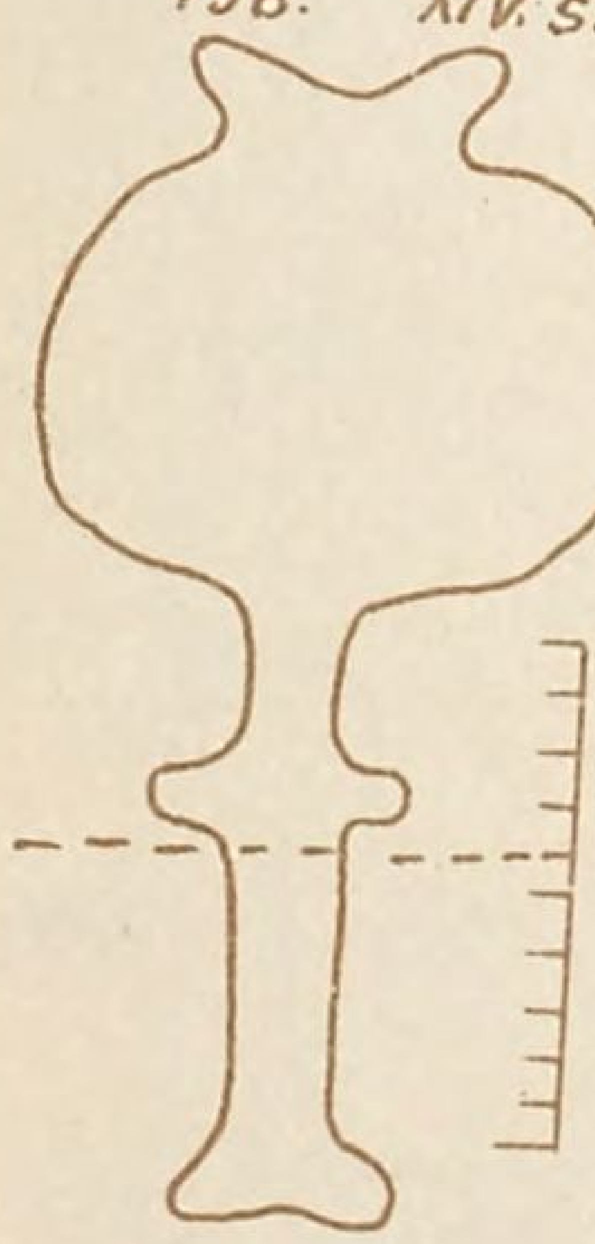


St. 45.

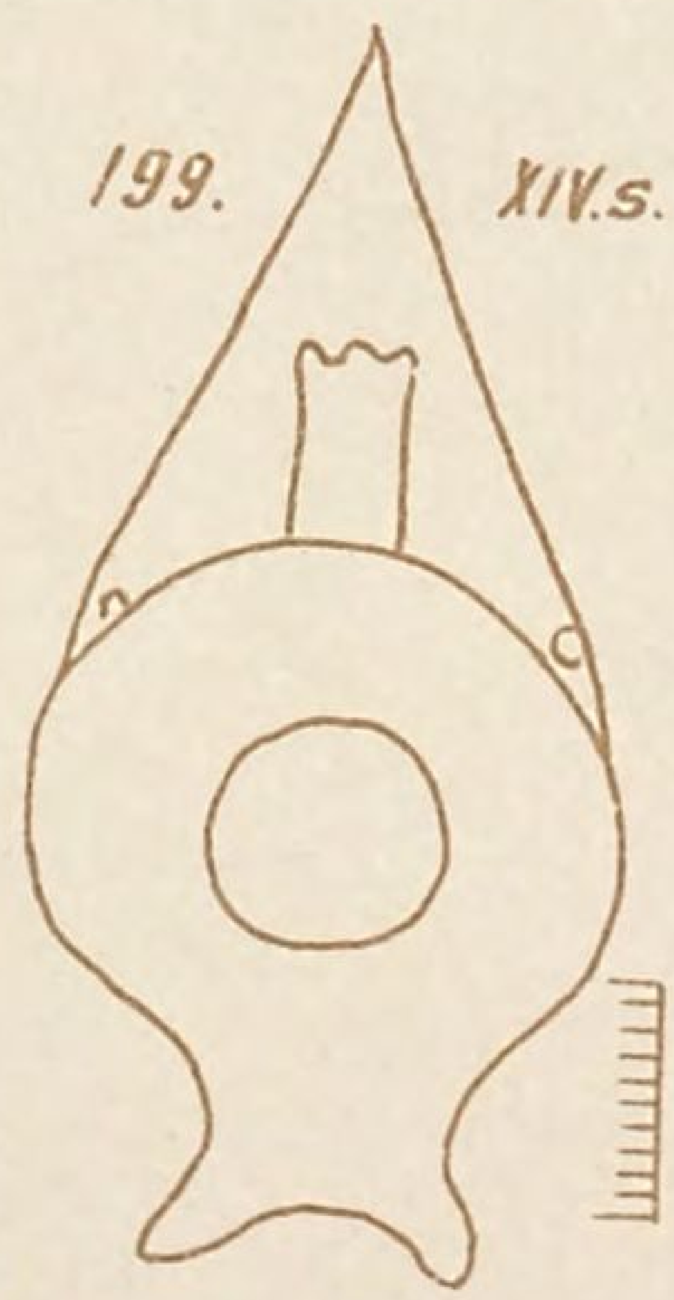
197. XIV s.



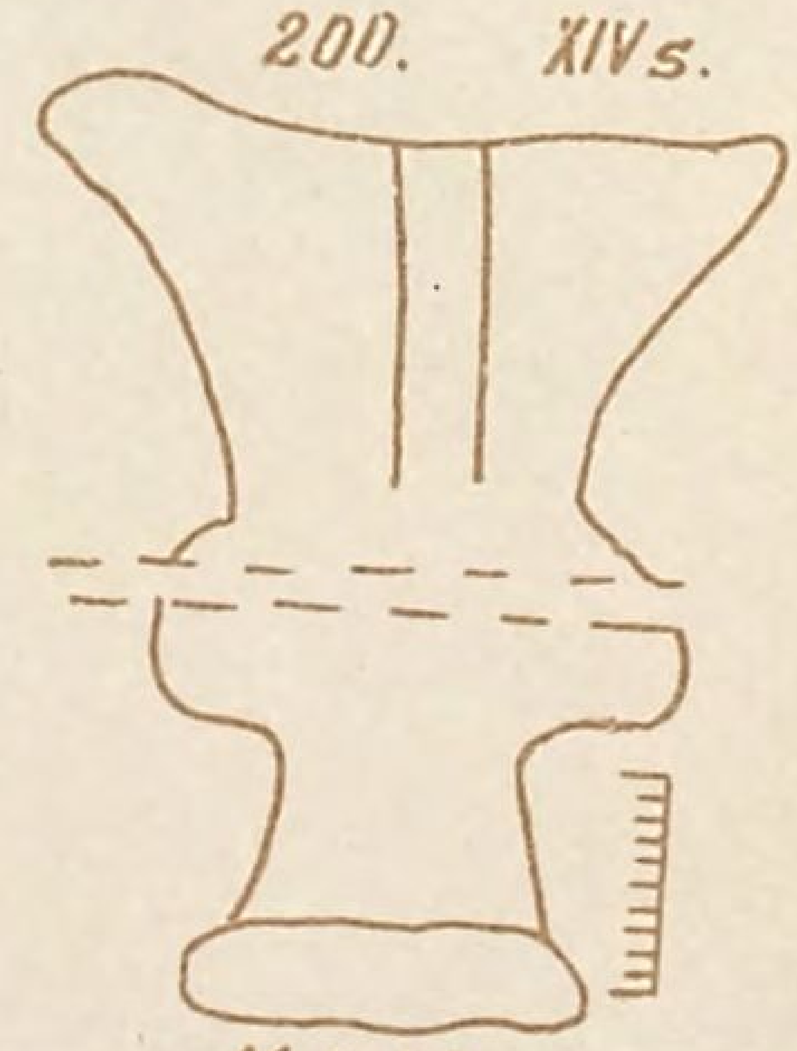
198. XIV. s.



199. XIV. s.

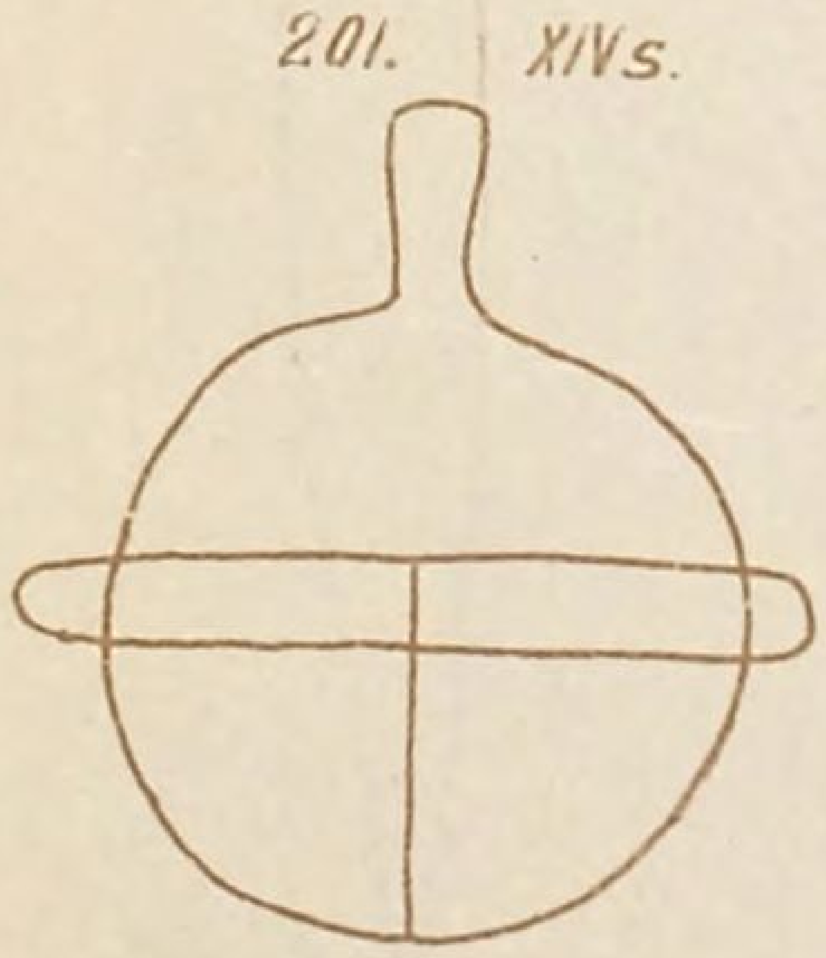


200. XIV s.

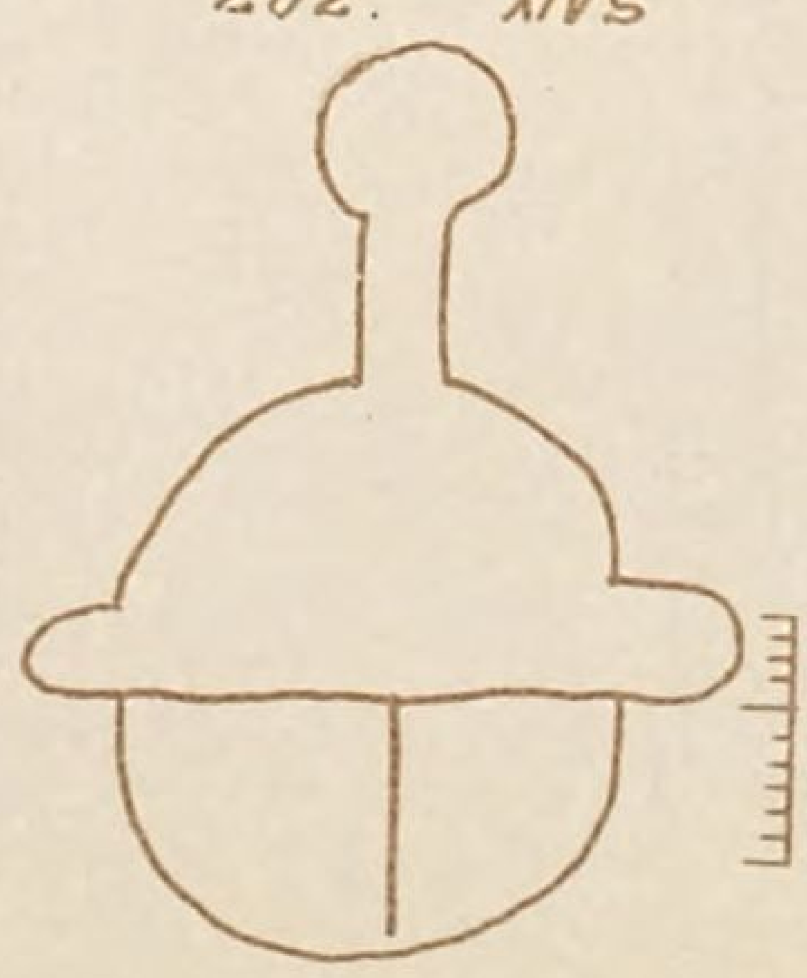


Mst 48.

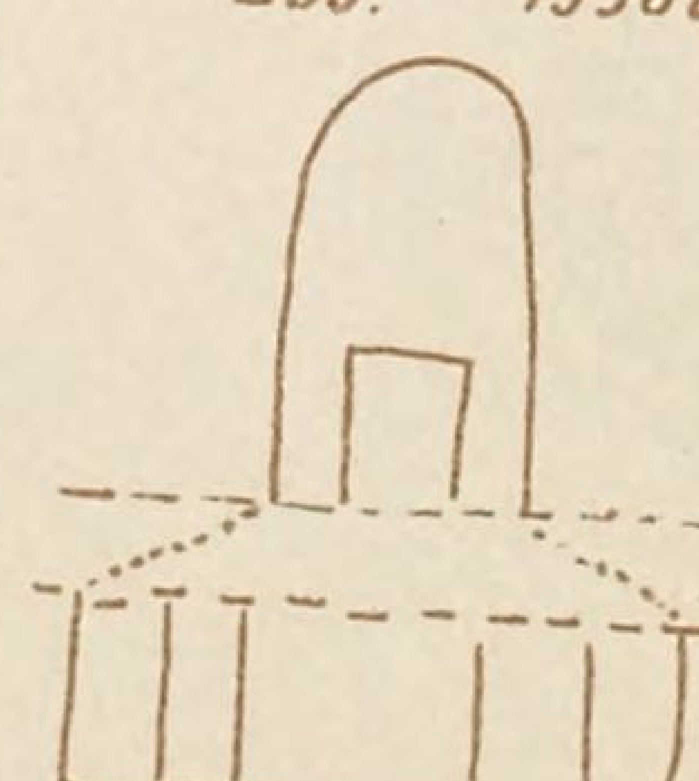
201. XIV s.

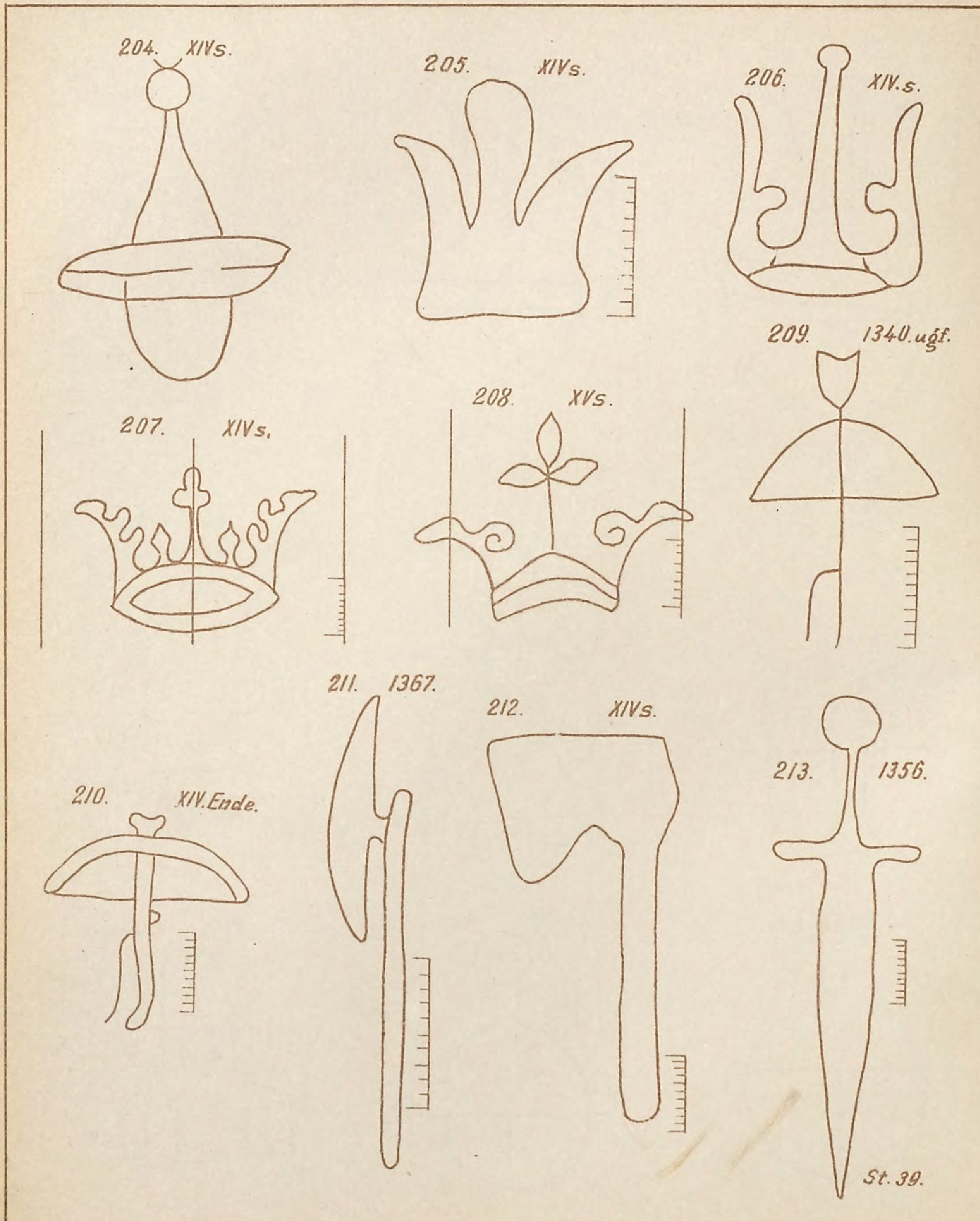


202. XIV s

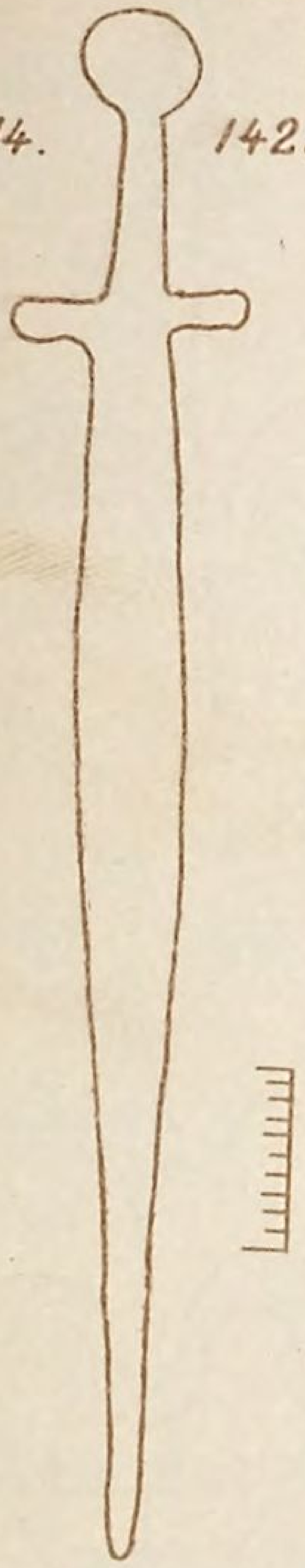


203. 1350 ugf.

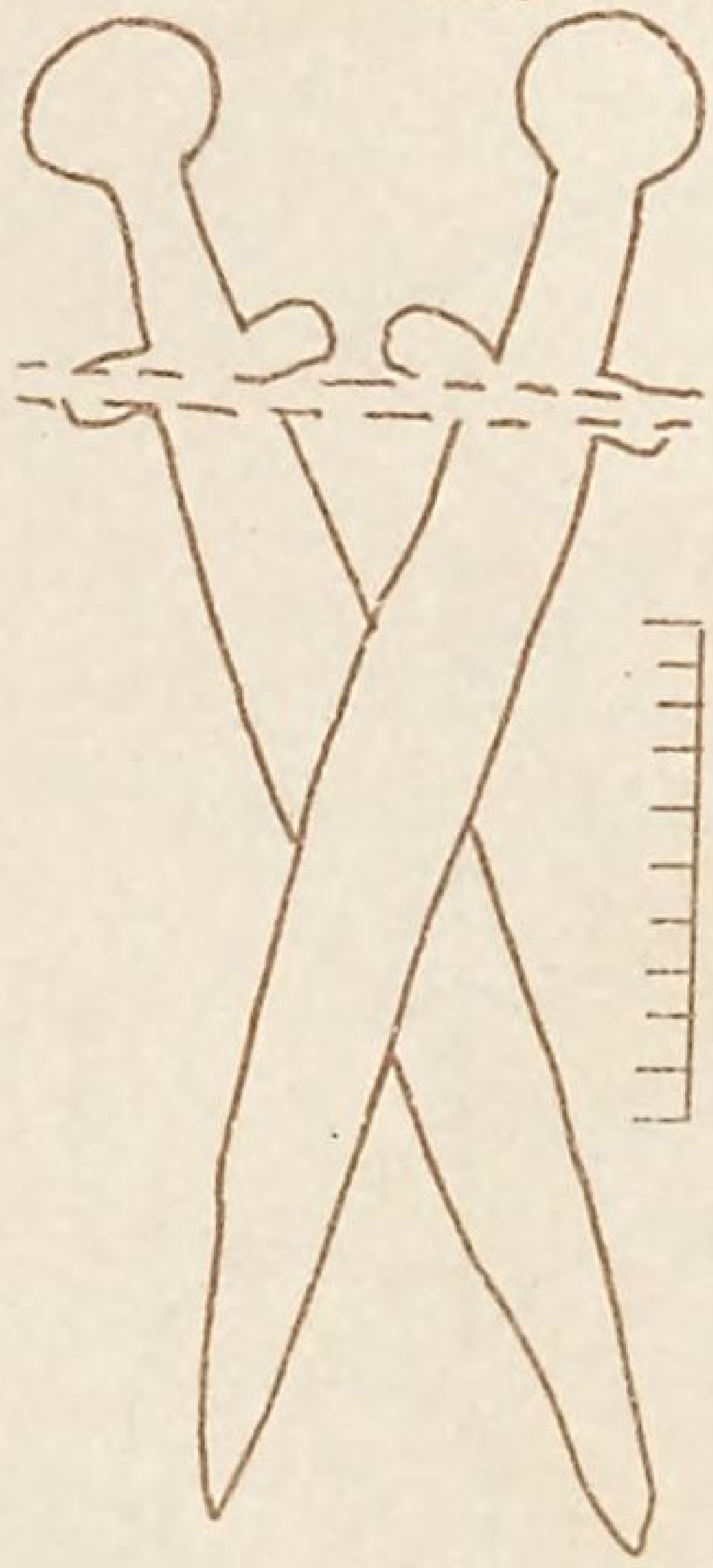



204. XIVs.
205. XIVs.
206. XIV.s.
207. XIVs.
208. XVs.
209. 1340.ugf.
210. XIV.Ende.
211. 1367.
212. XIVs.
213. 1356.
St. 39.

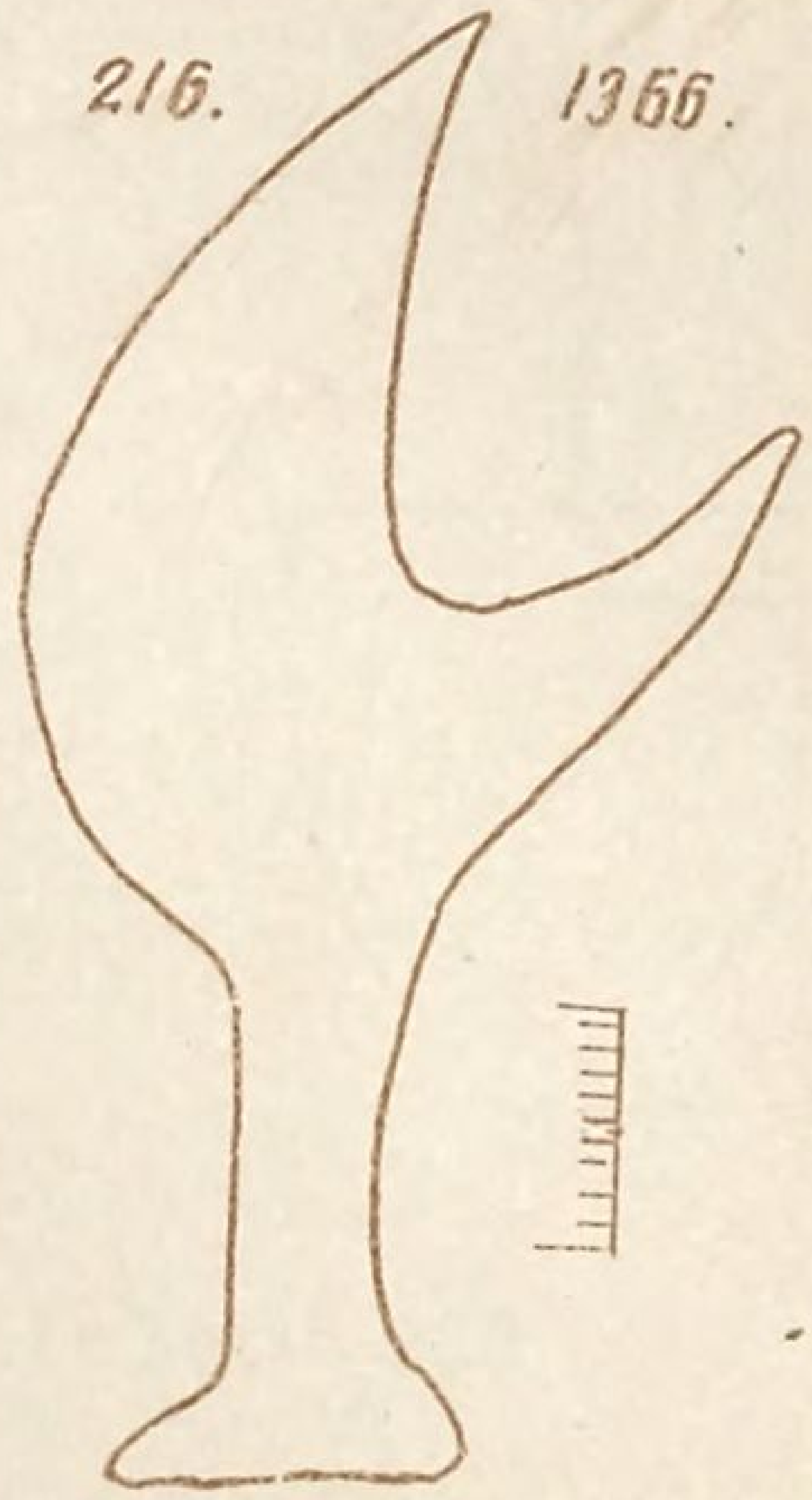
214. 1428.



215. 1390

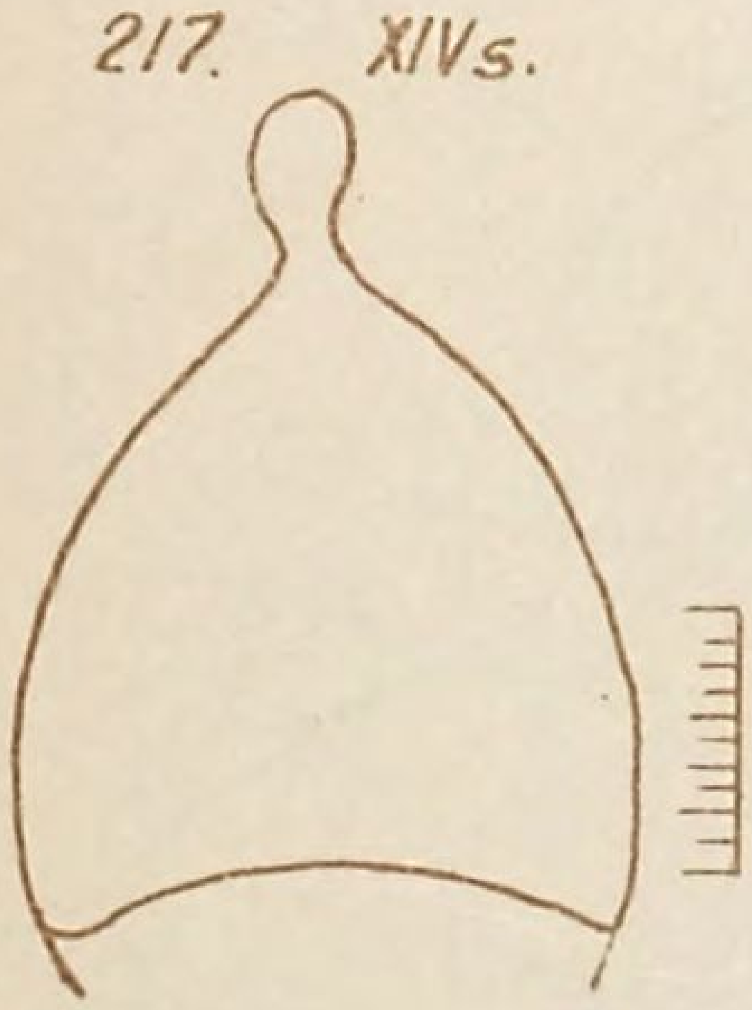


216. 1366.

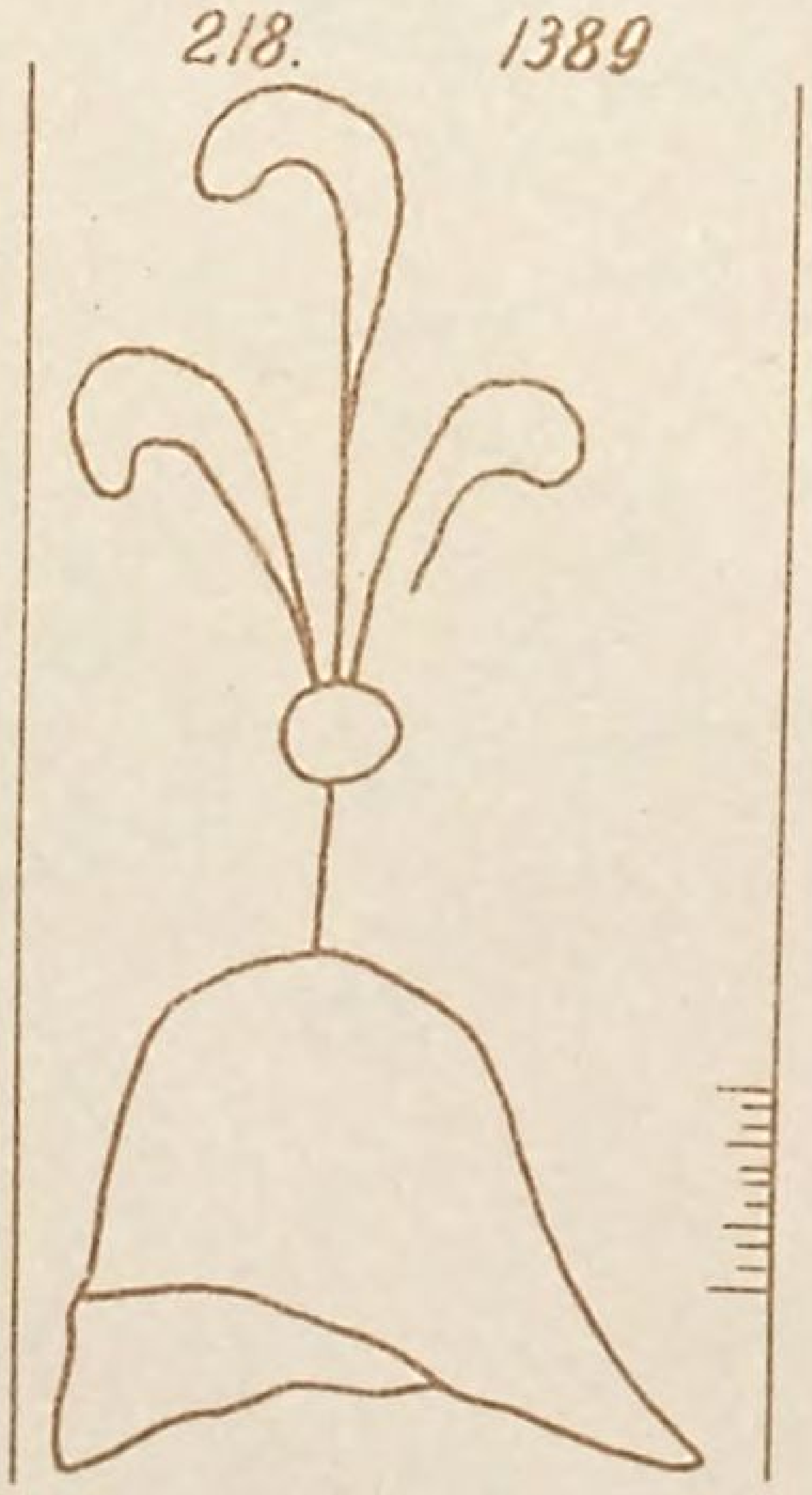


St. 40.

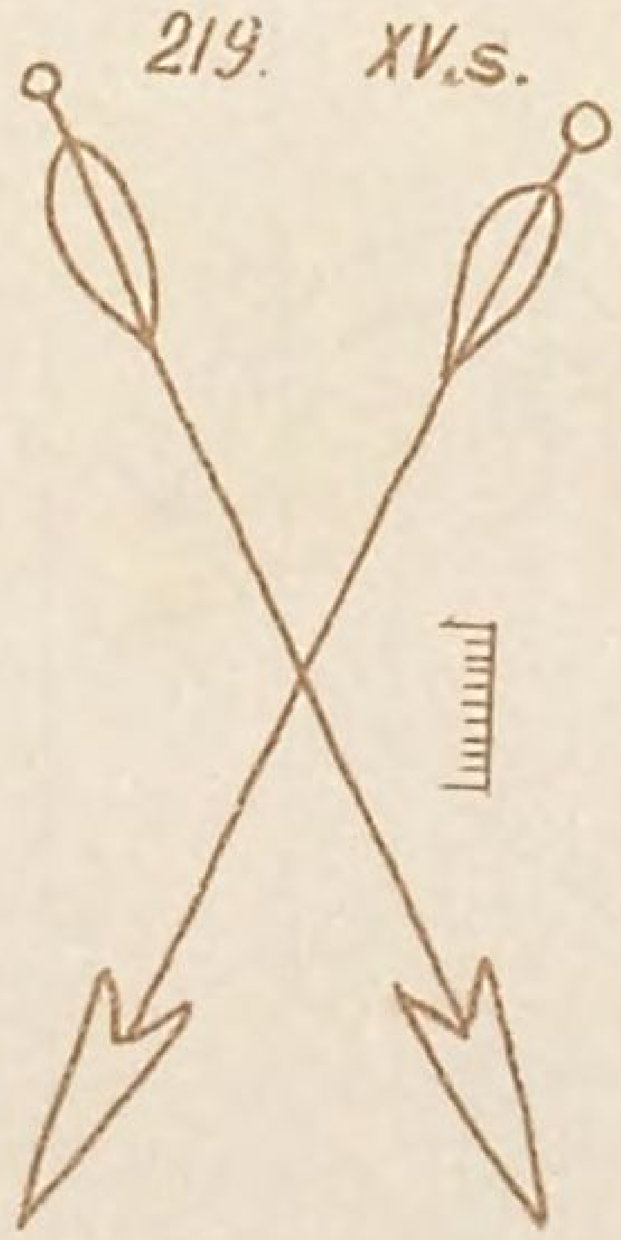
217. XIVs.



218. 1389



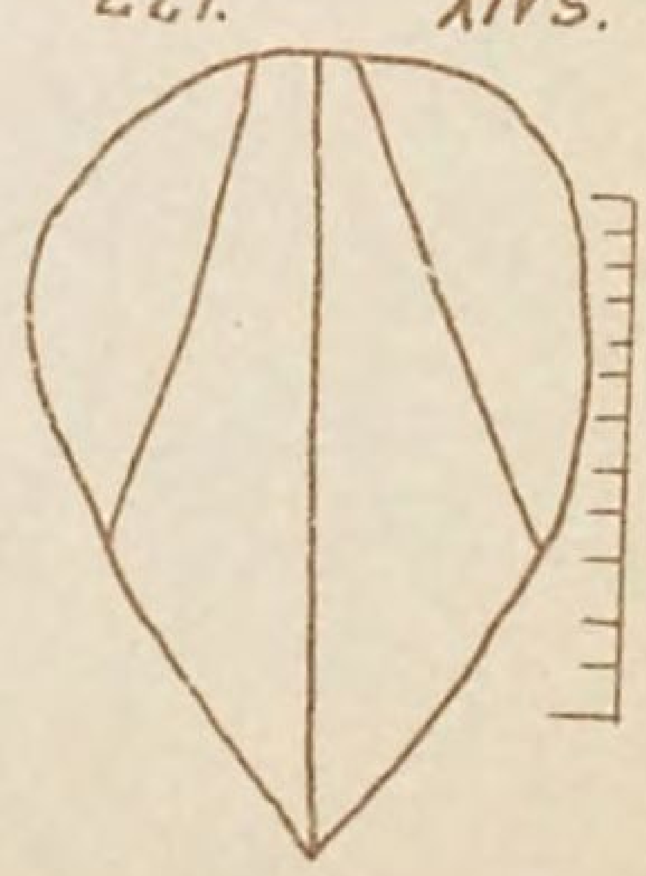
219. XV.s.

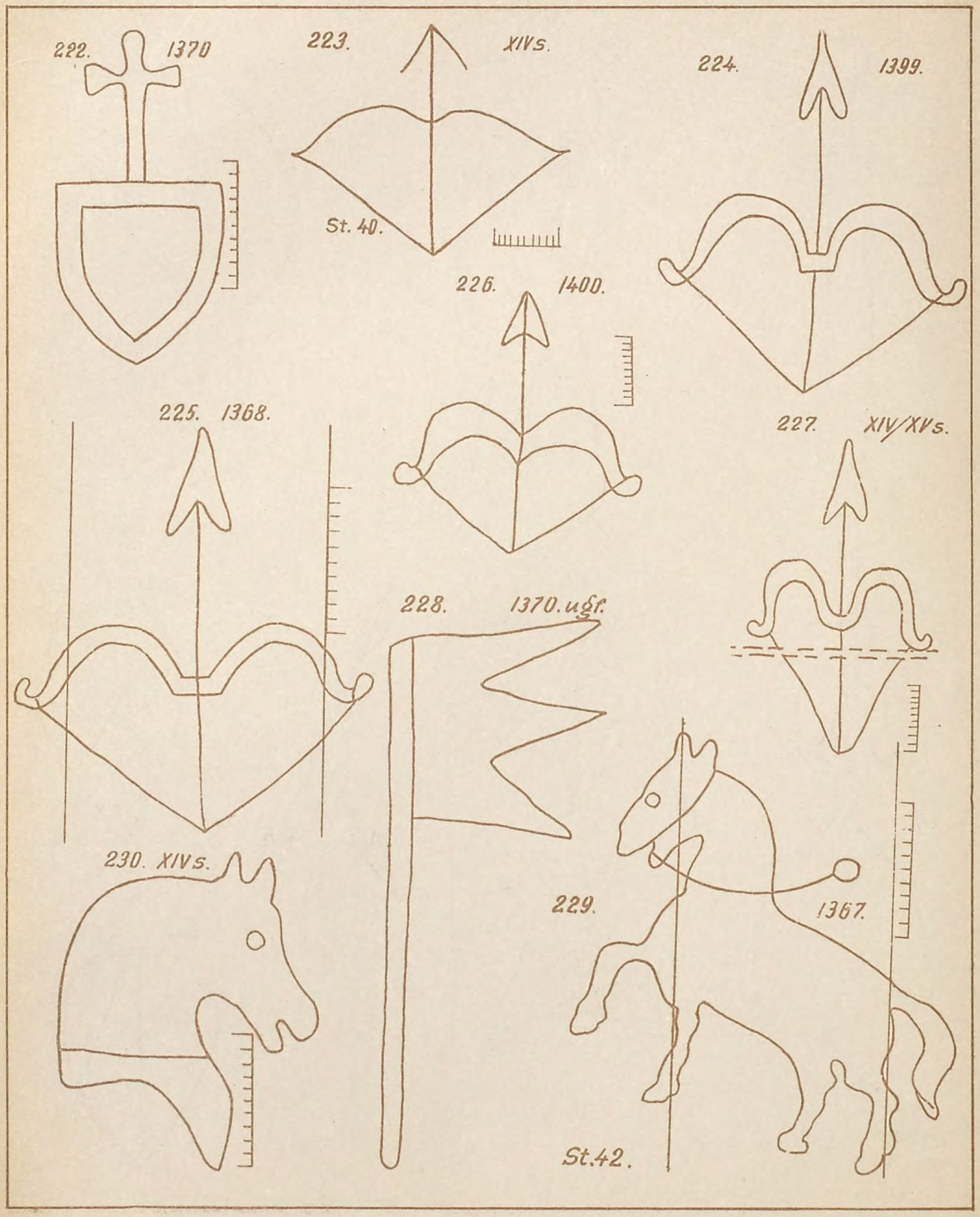


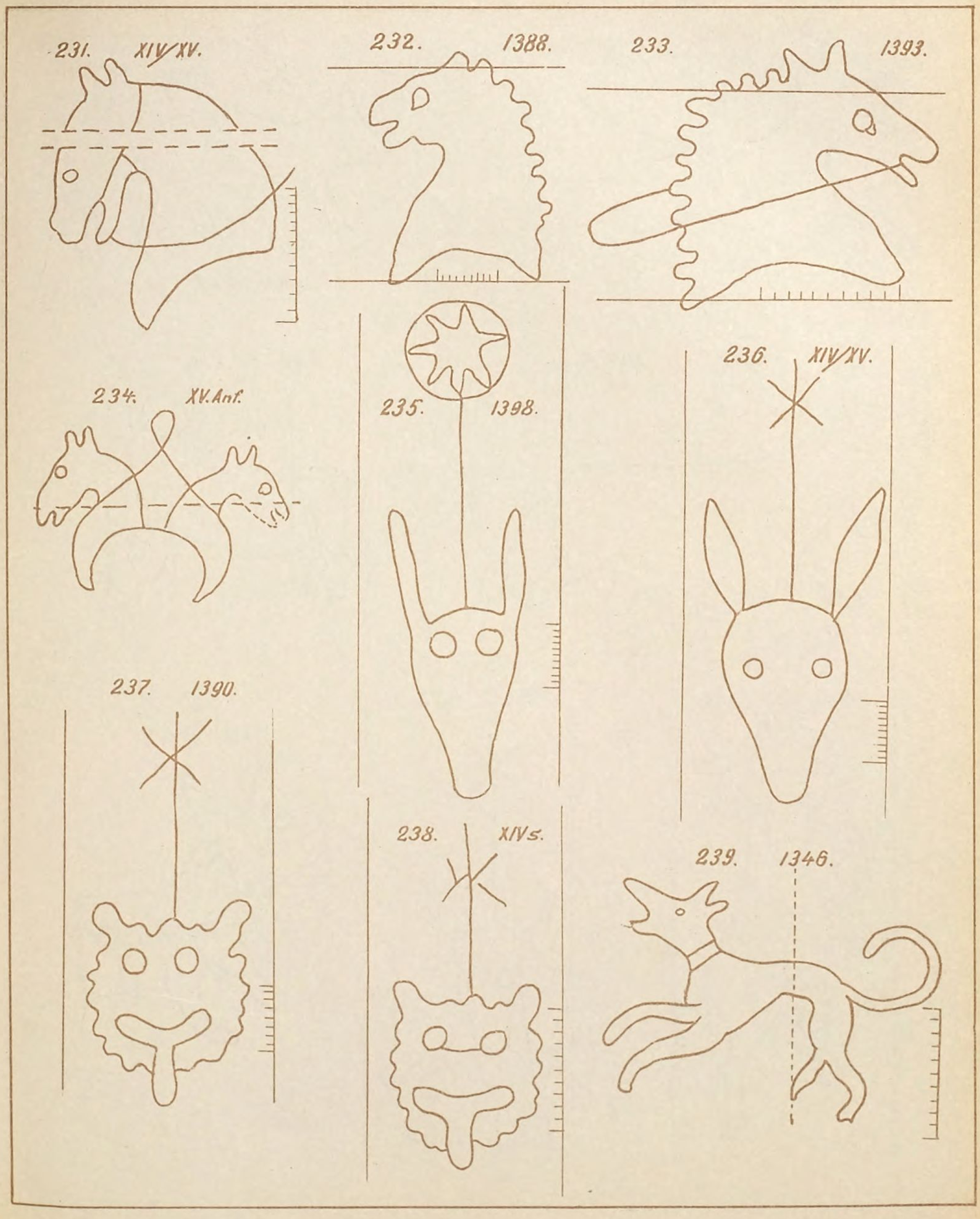
220. 1324.

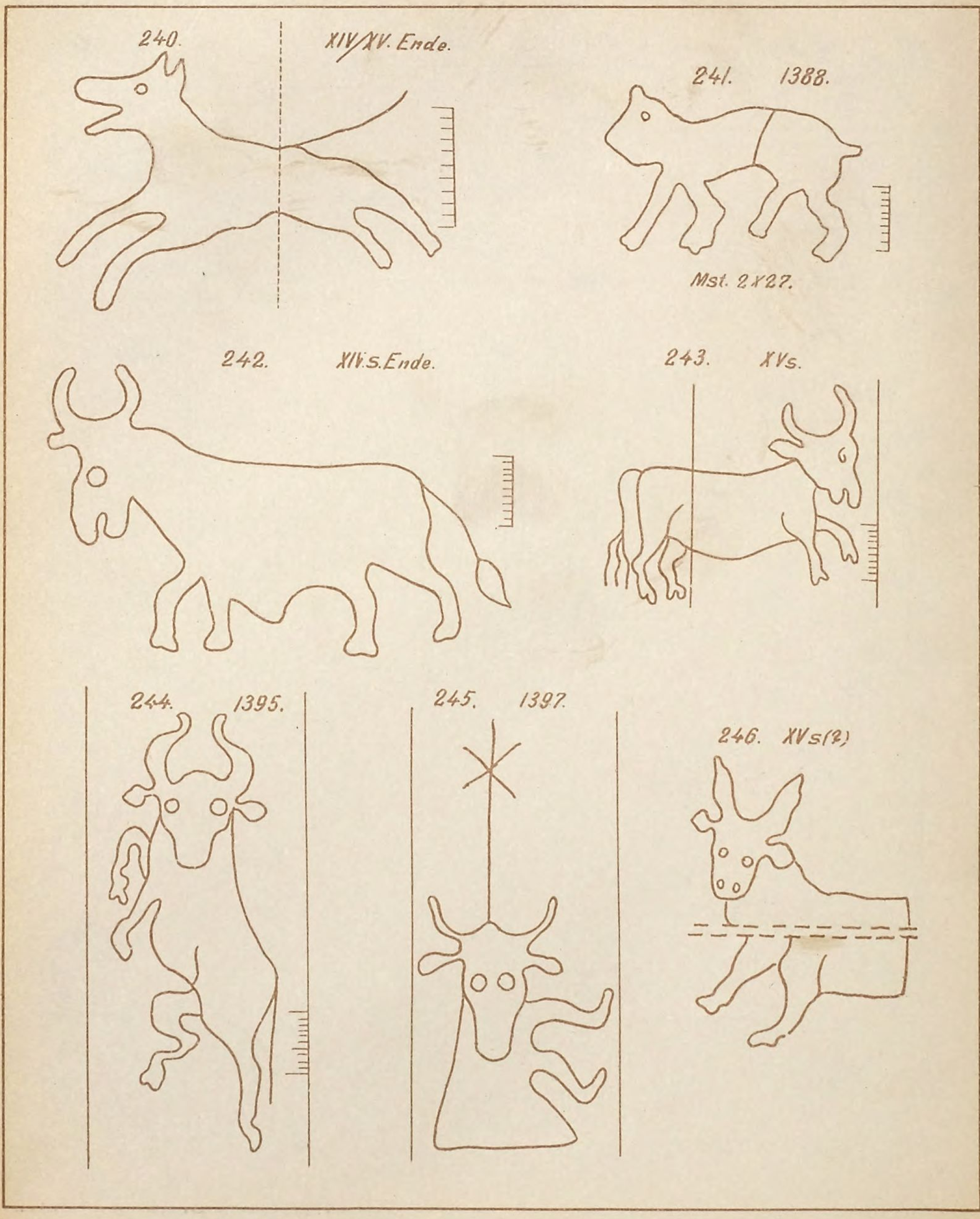


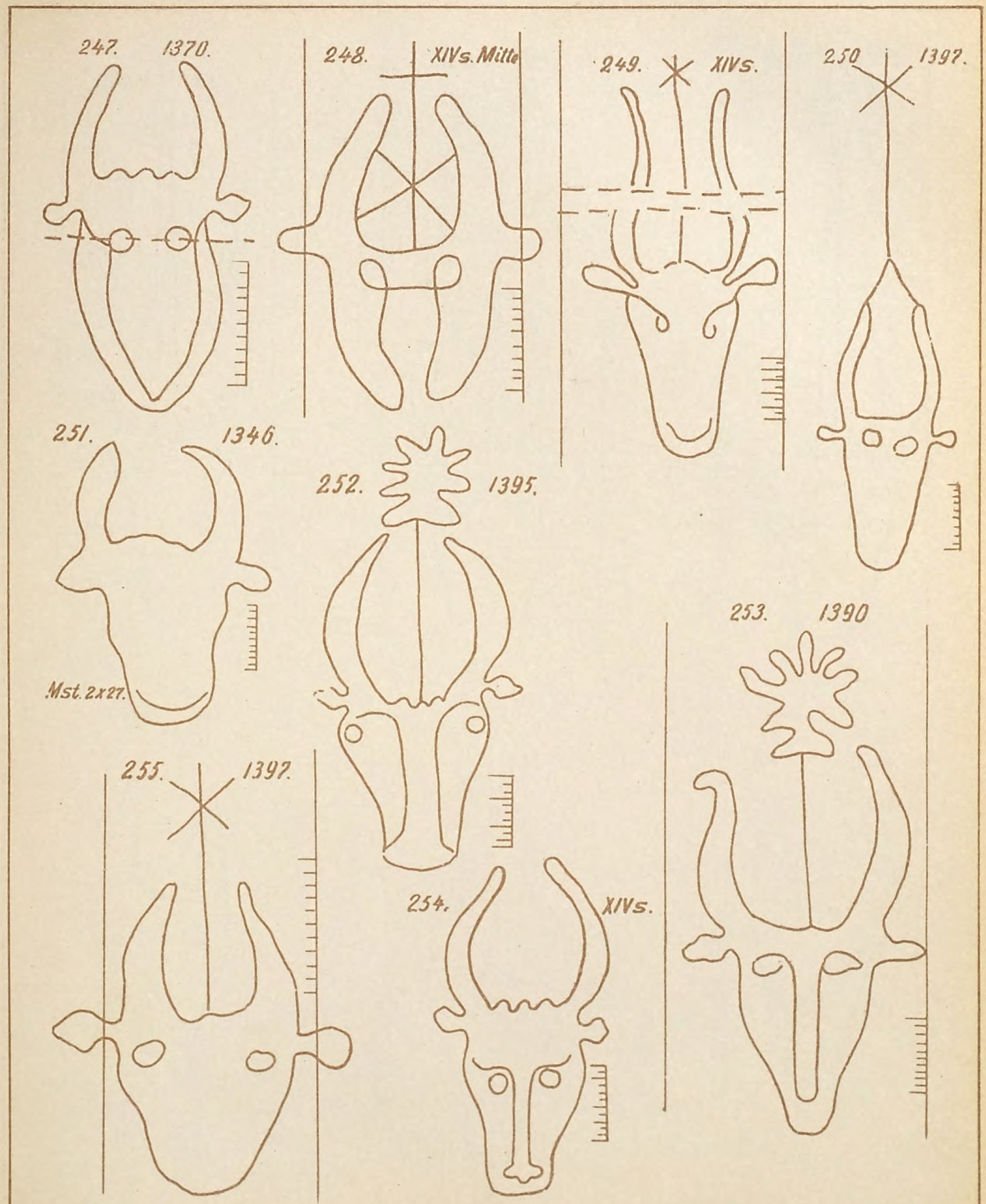
221. XIVs.



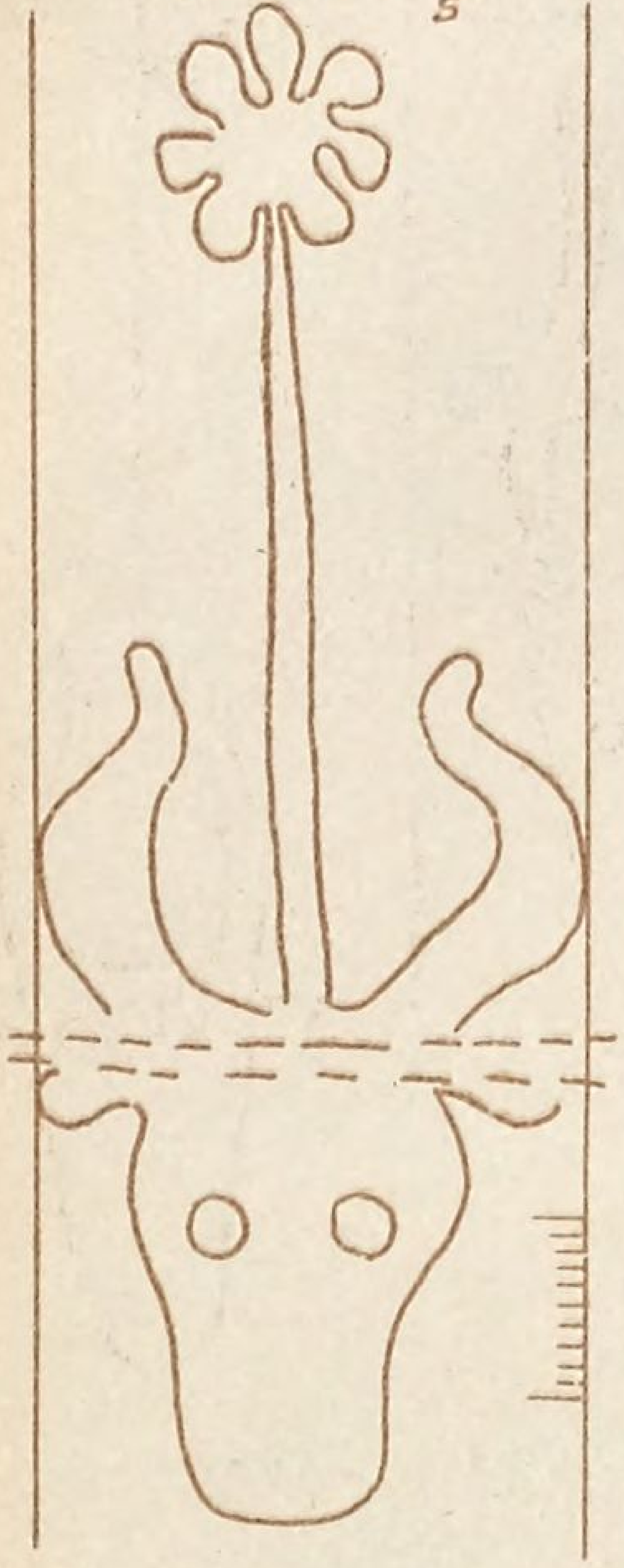

222. 1370
223. XIV s.
St. 40.
224. 1399.
226. 1400.
225. 1368.
227. XIV/XV s.
228. 1370. ugf.
230. XIV s.
229.
1367.
St. 42.


231. XIV/XV.
232. 1388.
233. 1393.
234. XV. Anf.
235. 1398.
236. XIV/XV.
237. 1390.
238. XIVs.
239. 1346.

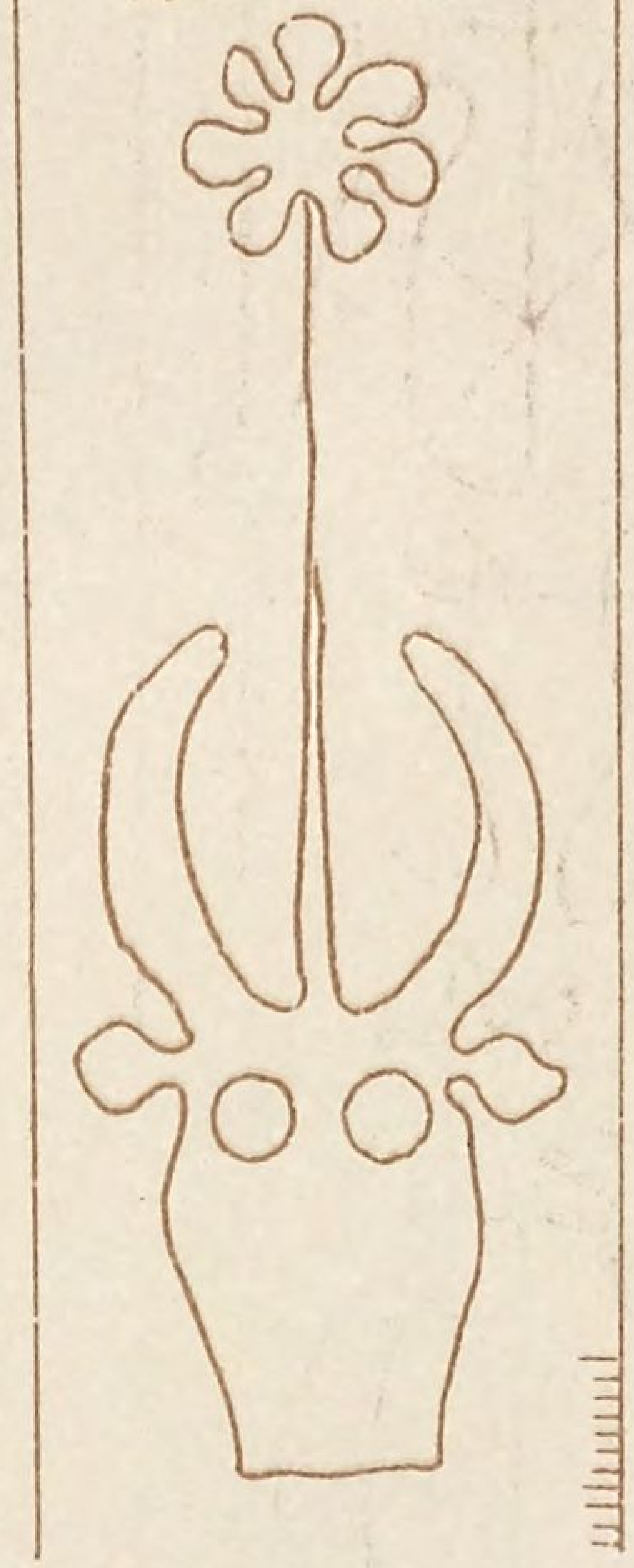

240. XIV/XV. Ende.
241. 1388.
Mst. 2 X 27.
242. XIV. s. Ende.
243. XV s.
244. 1395.
245. 1397.
246. XV s (?)


247. 1370.
248. XIVs. Mitte
249. XIVs.
250 1397.
251. 1346.
Mst. 2x27.
252. 1395.
253. 1390
254. XIVs.
255. 1397.

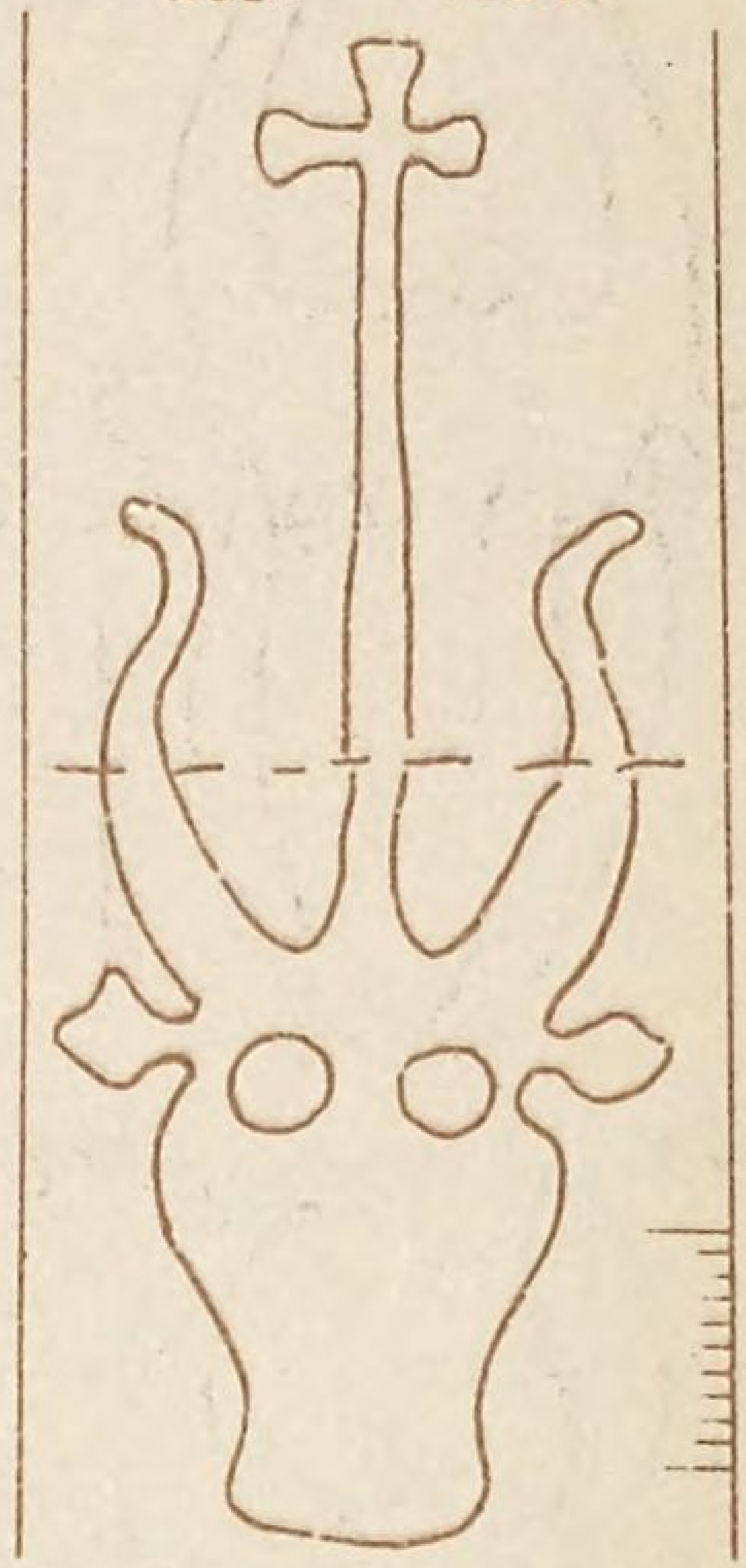
256. 1398. u.g.f.



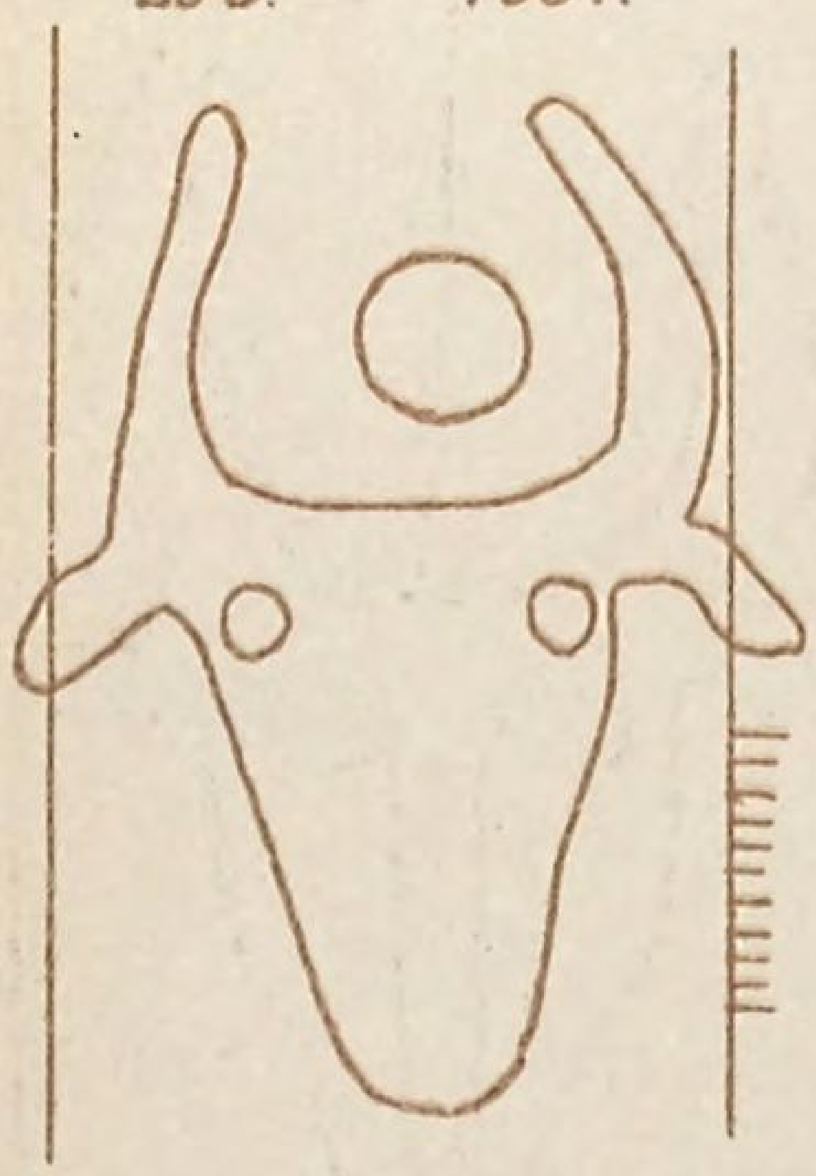
257. 1369.



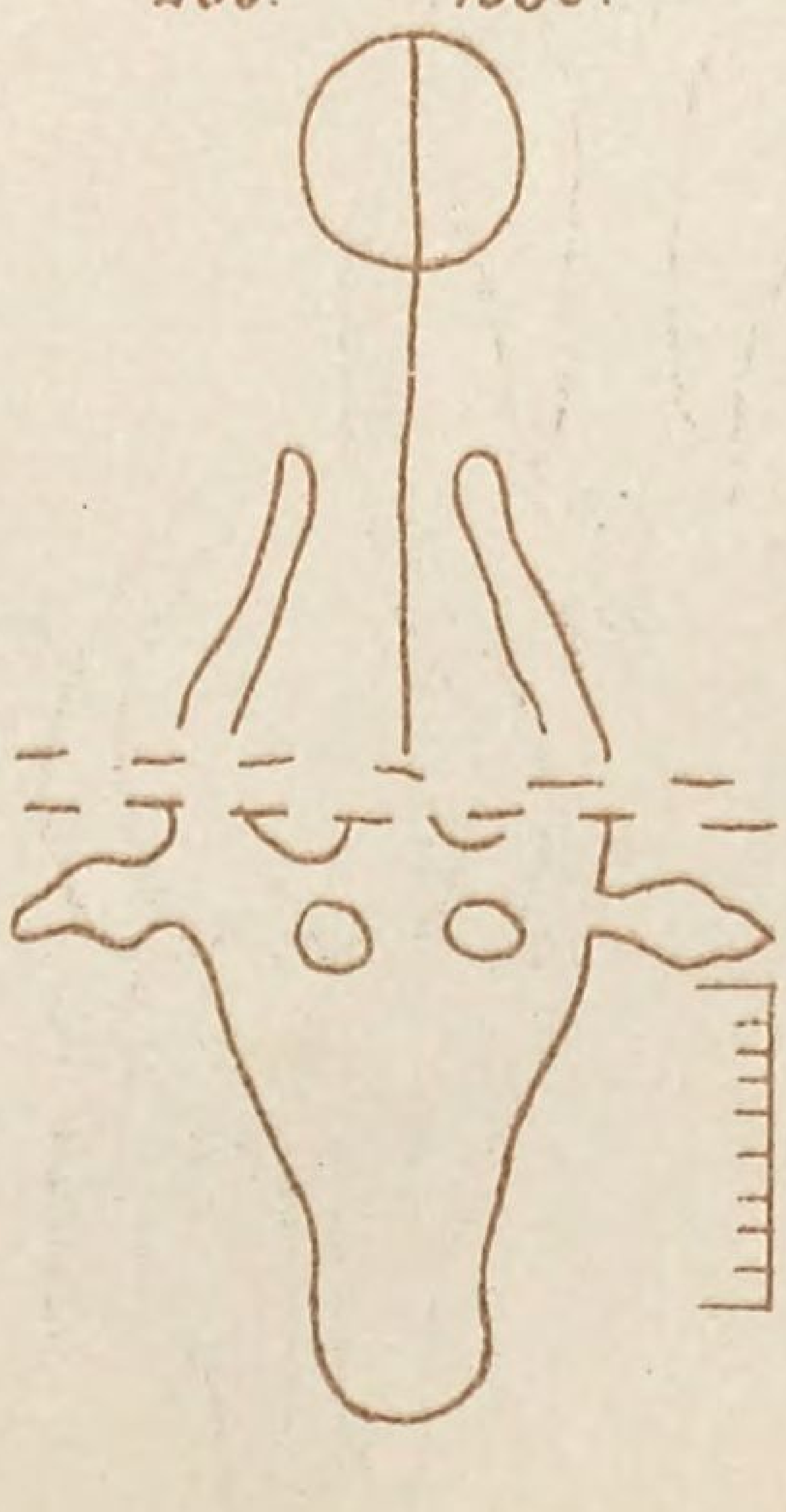
258. 1398.



259. 1397.



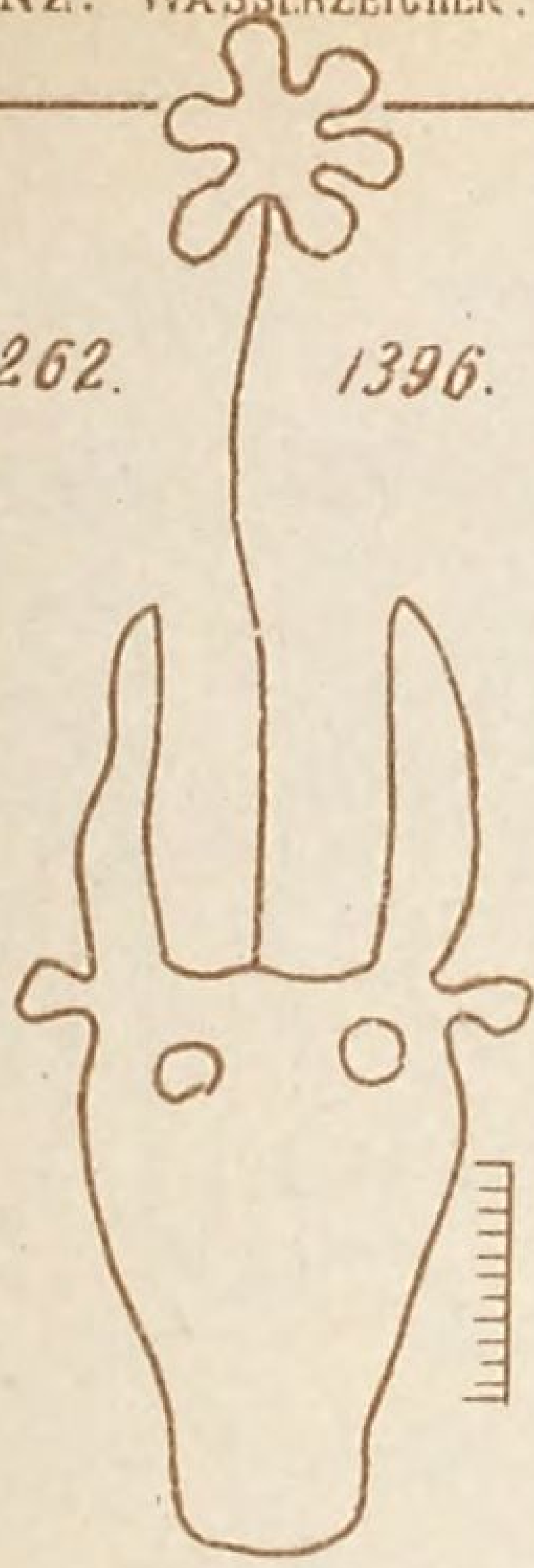
260. 1380.



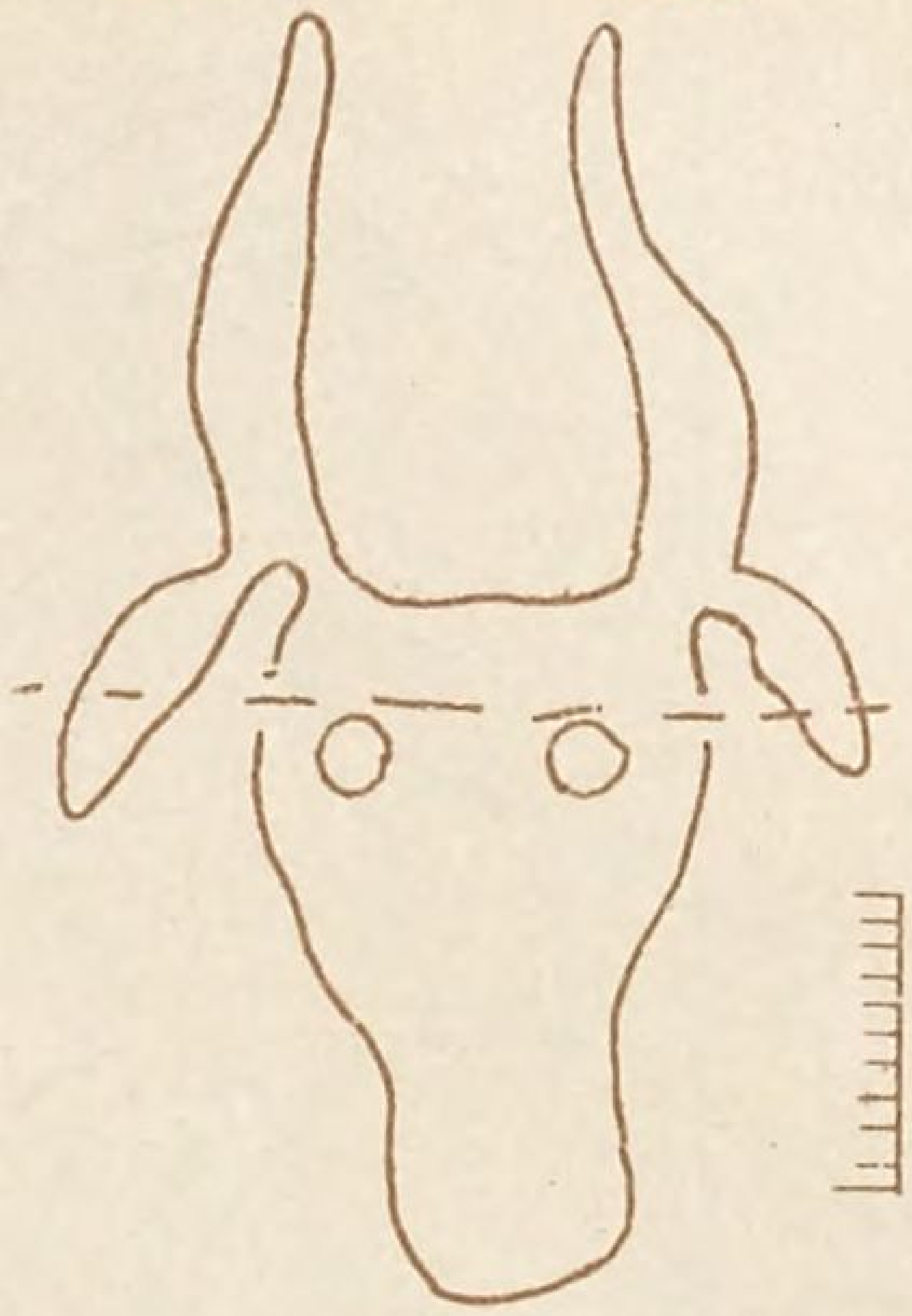
261. 1395.



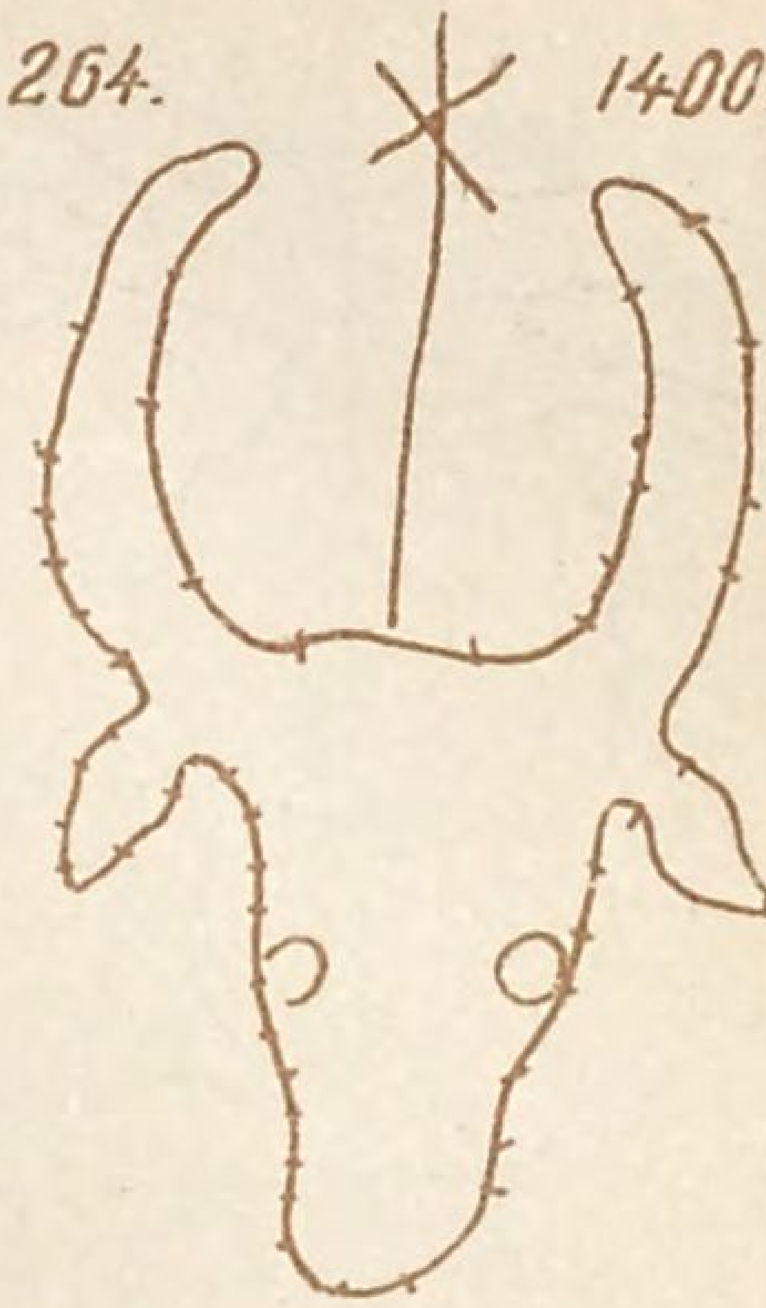
262. 1396.



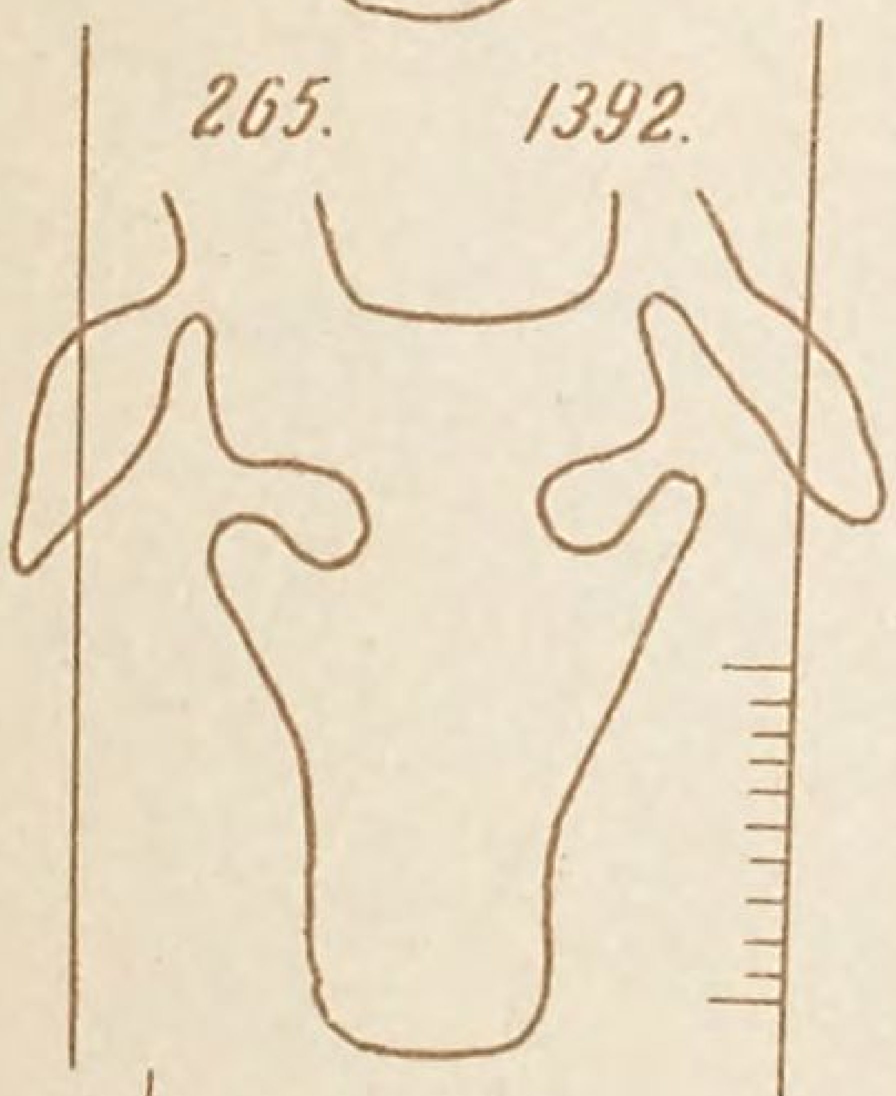
263. 1392.



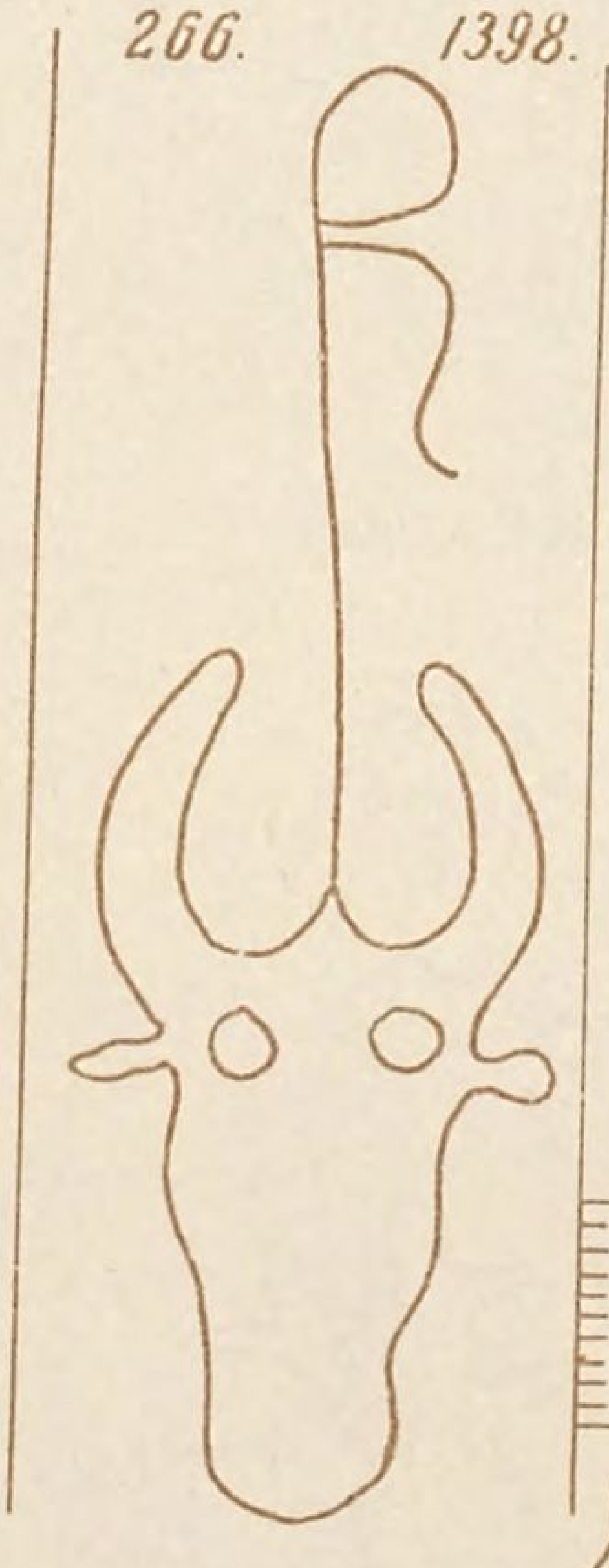
264. 1400 ungf.



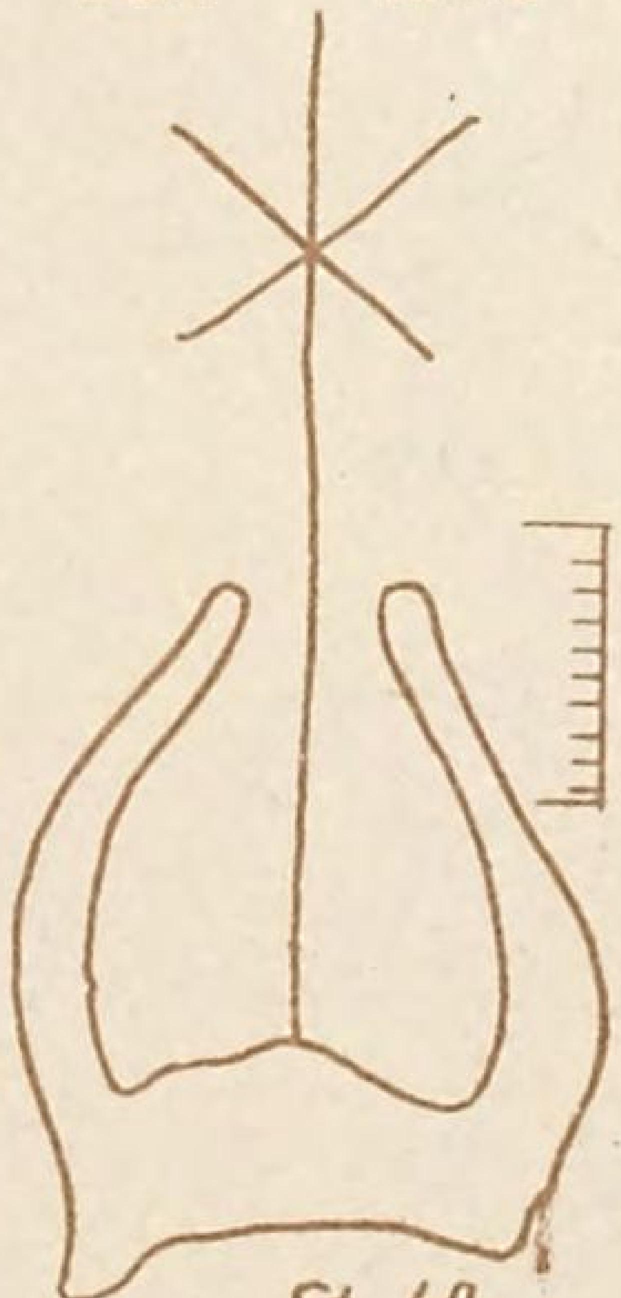
265. 1392.



266. 1398.

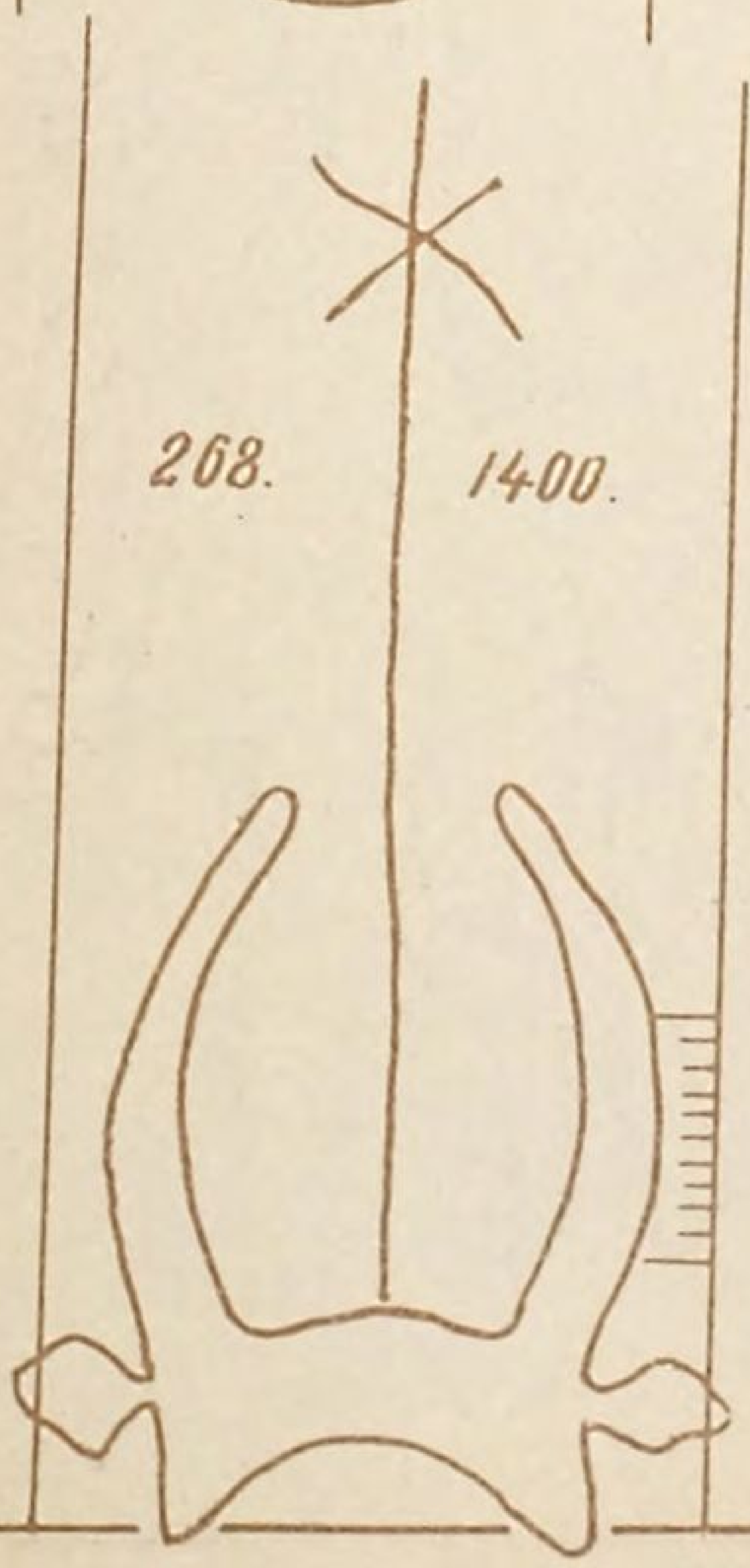


267. XIV s.

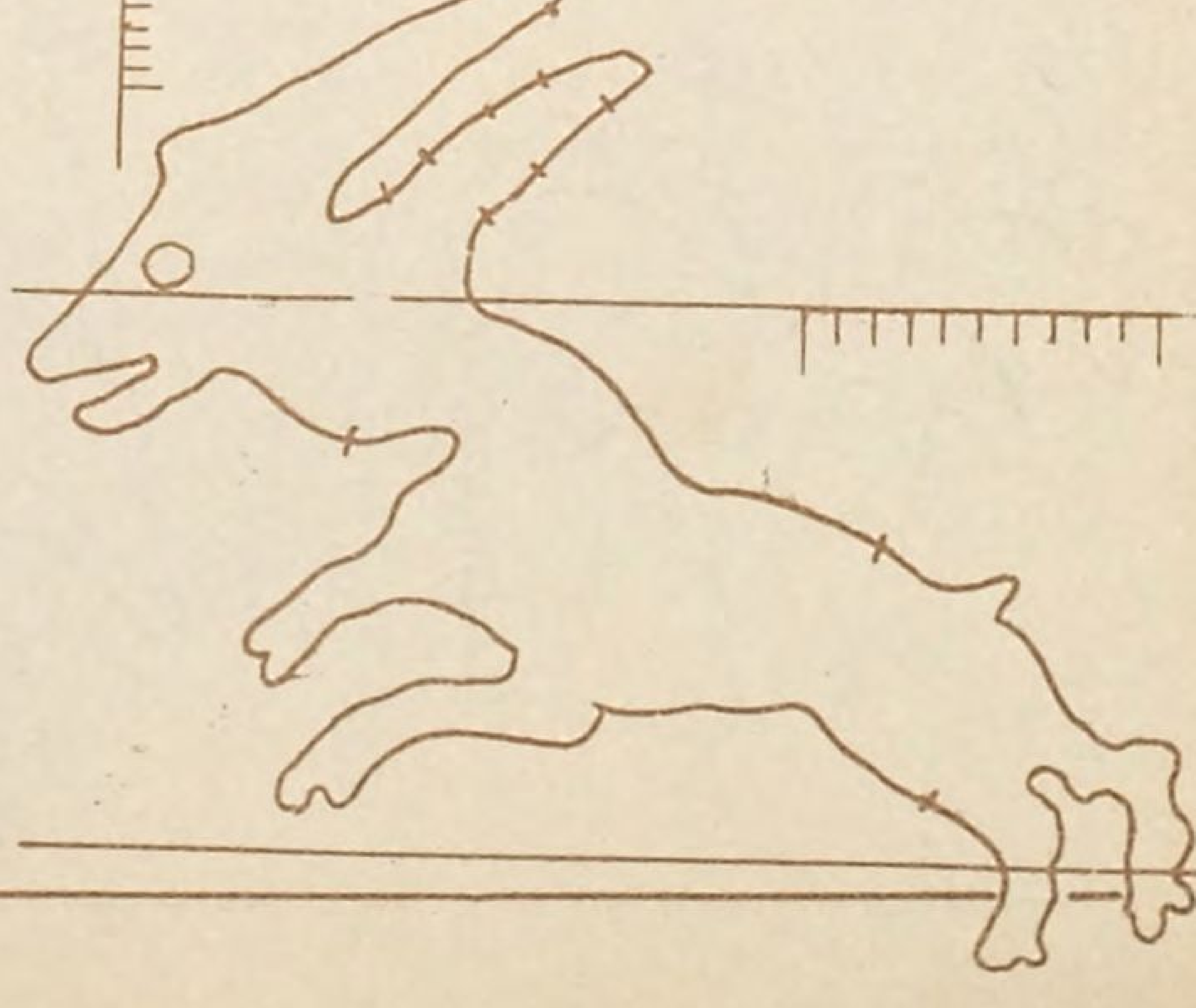


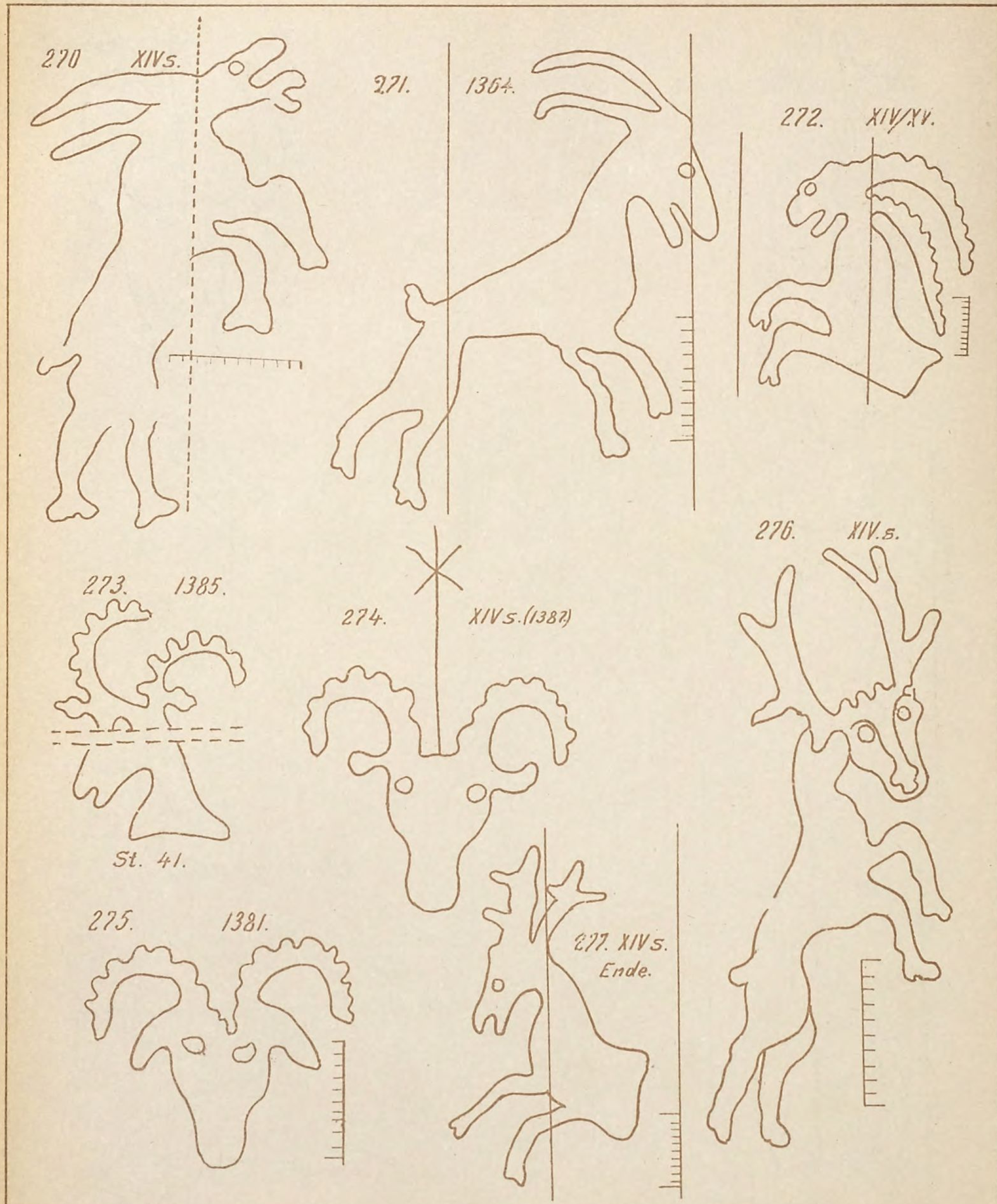
St. 40.

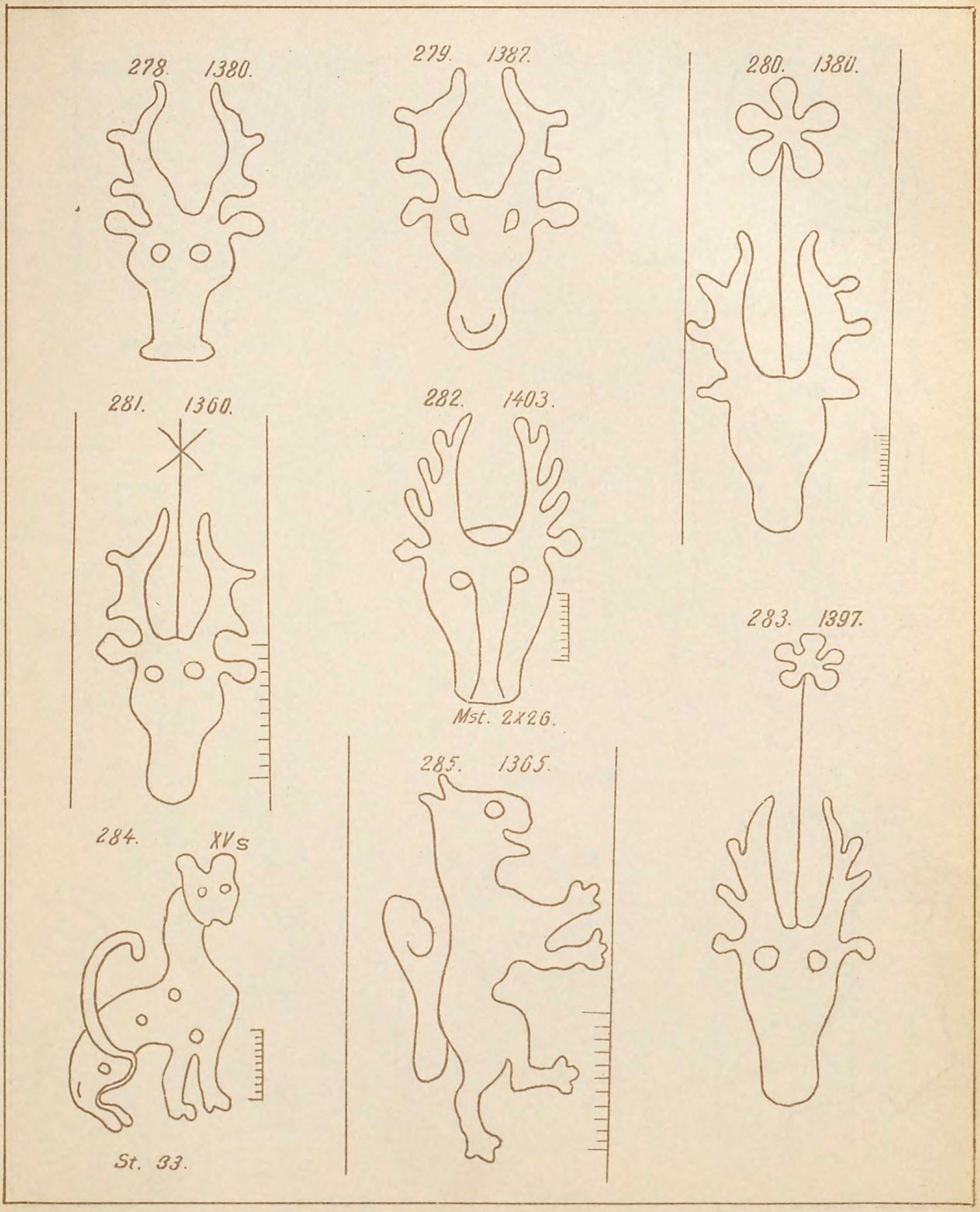
268. 1400.

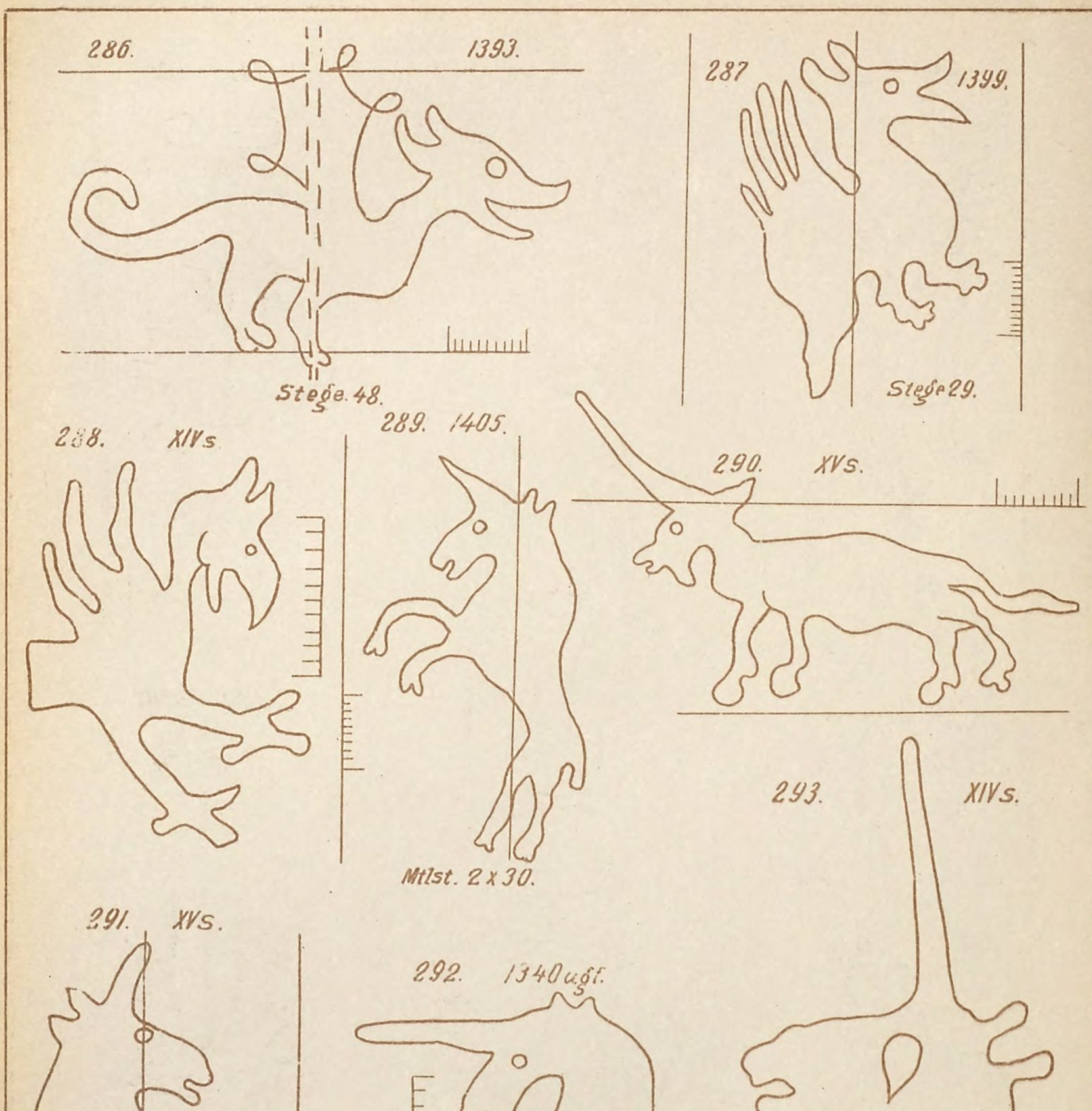


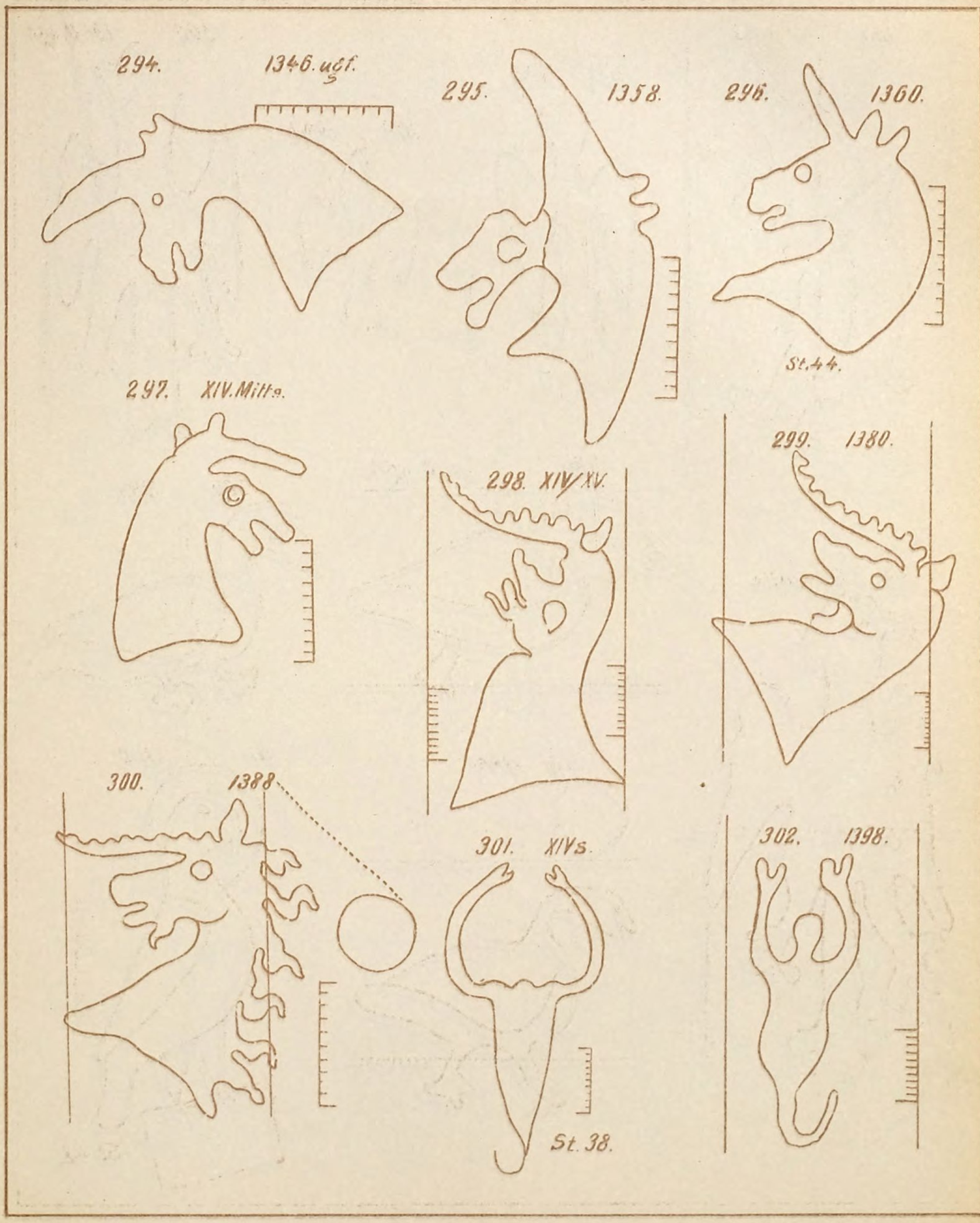
269. XIV s. Ende.

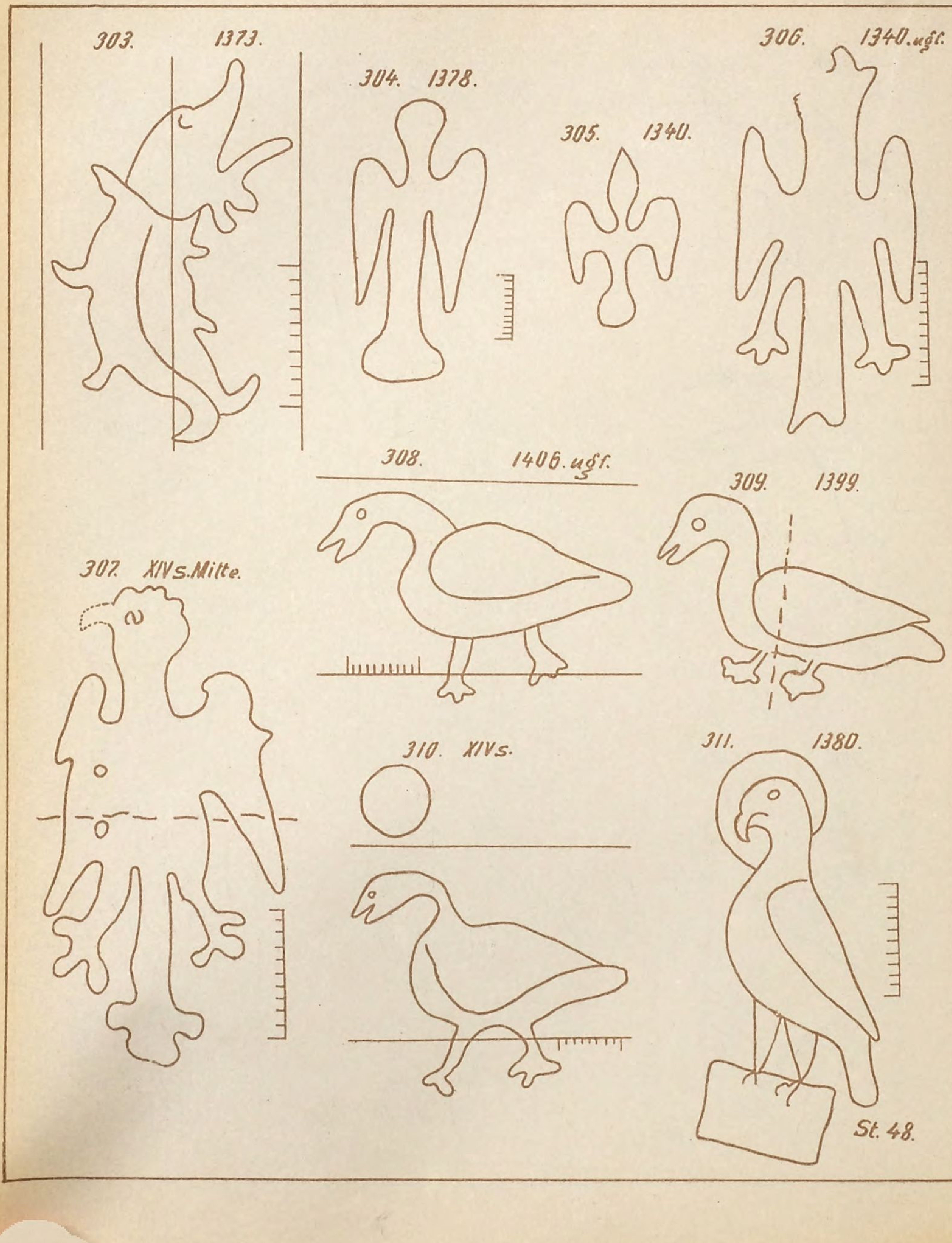


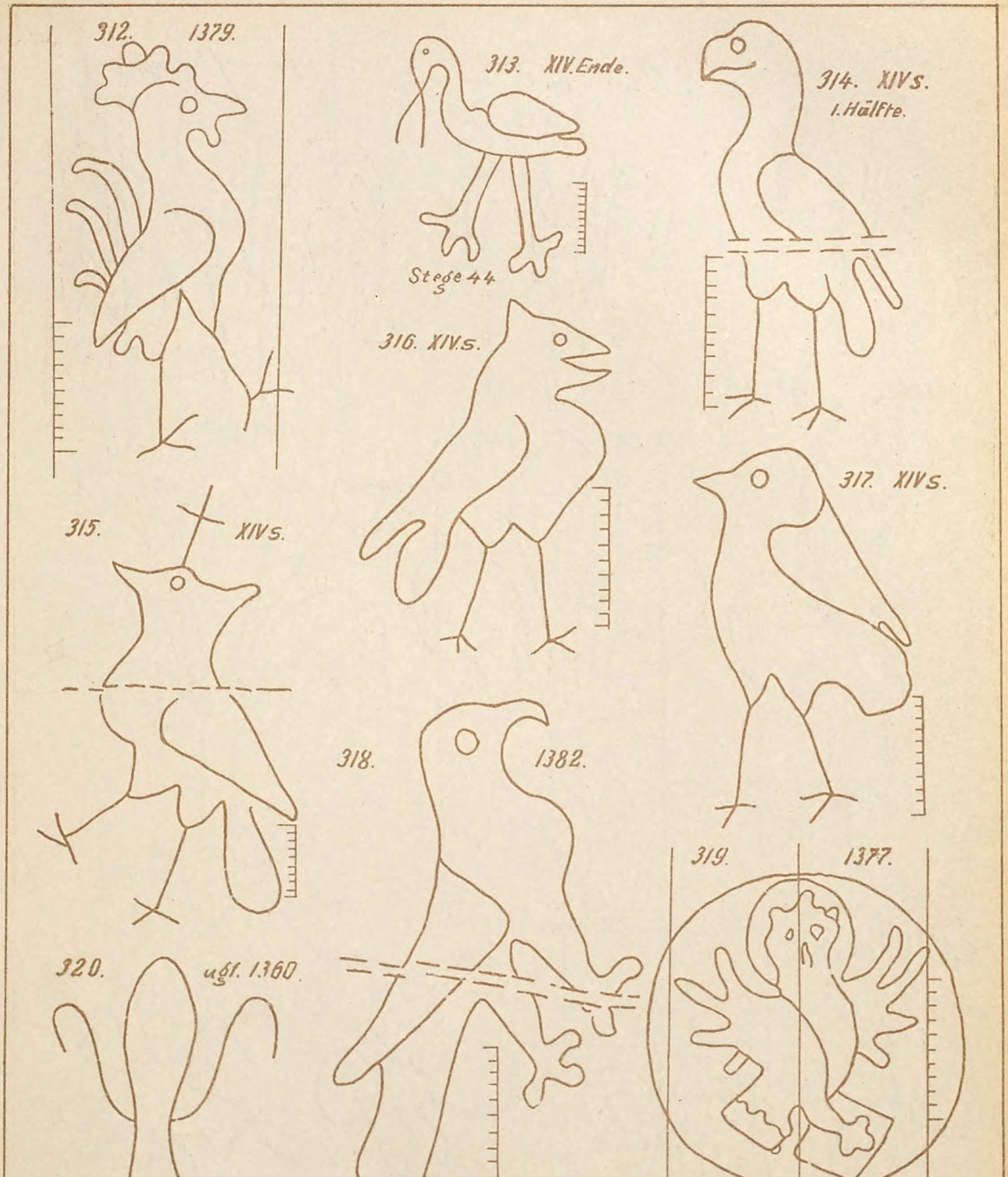

270 XIVs.
271. 1364.
272. XIV/XV.
273. 1385.
St. 41.
274. XIVs. (1387.)
275. 1381.
276. XIV.s.
277. XIVs.
Ende.

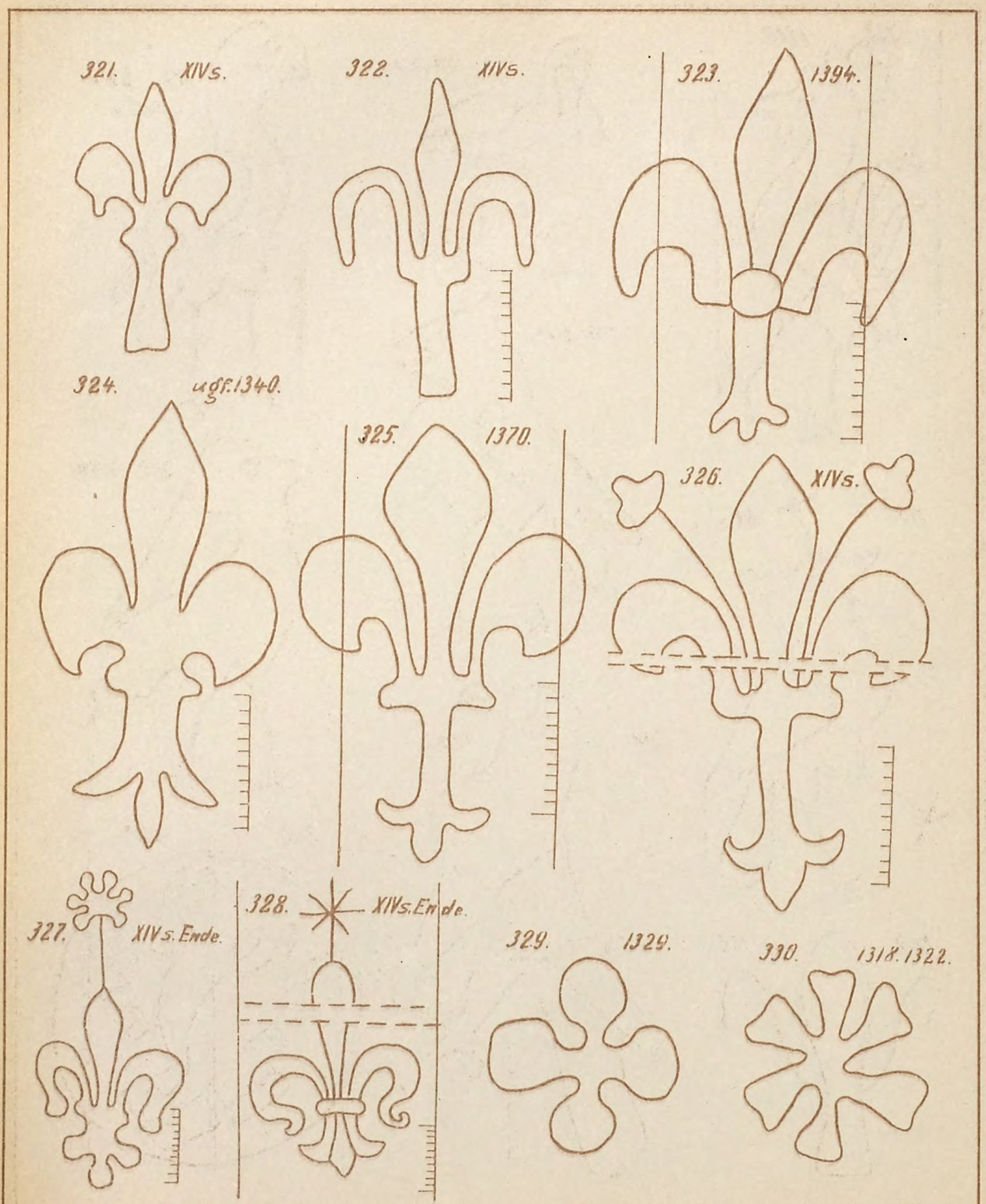

278. 1380.
279. 1387.
280. 1380.
281. 1360.
282. 1403.
Mst. 2x26.
283. 1397.
284. XVs
St. 33.
285. 1365.

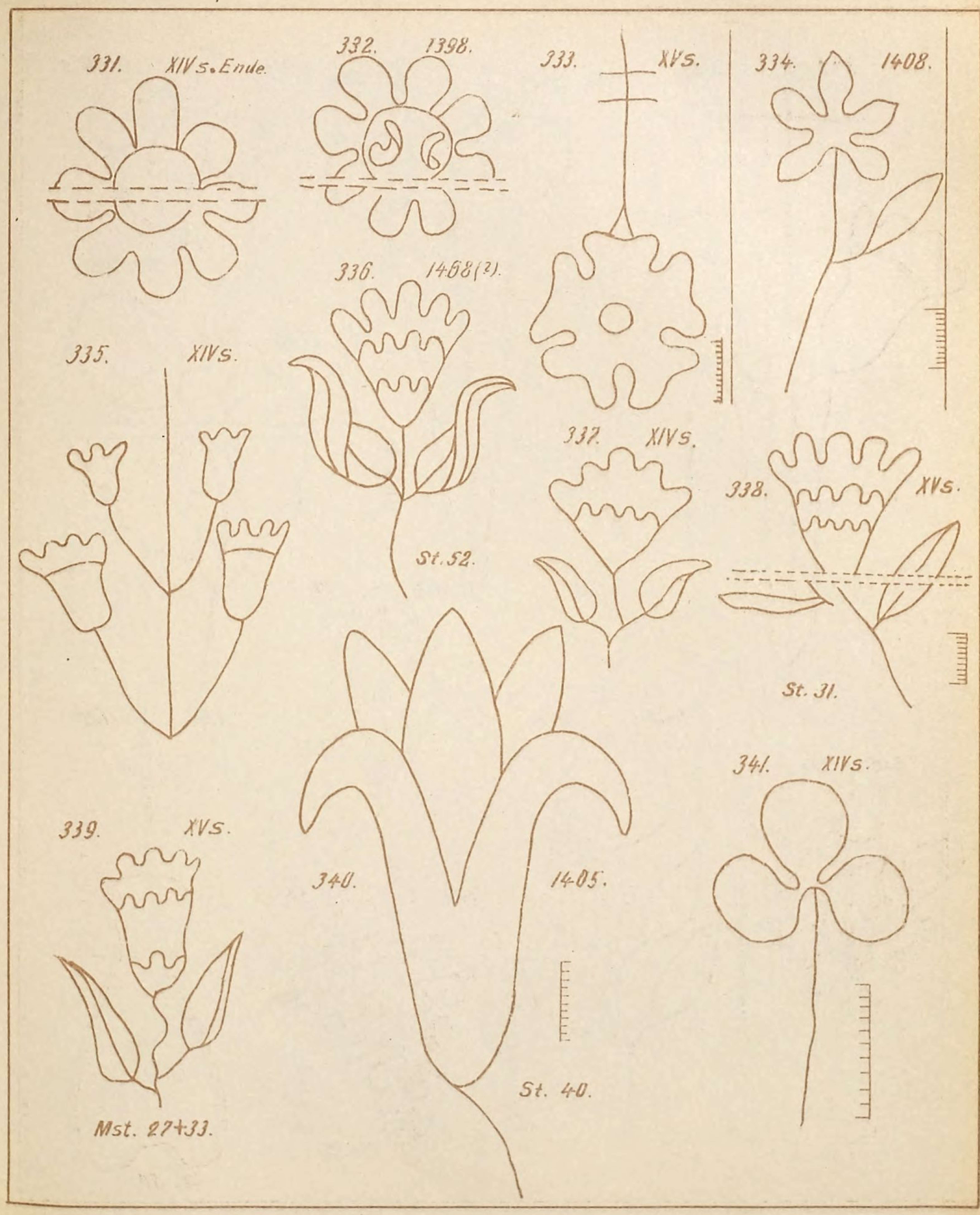

286. 1393.
Stege. 48.
287 1399.
Stege 29.
288. XIVs.
289. 1405.
Mtlst. 2 x 30.
290. XVs.
293. XIVs.
291. XVs.
292. 1340 ugf.
St. 44.

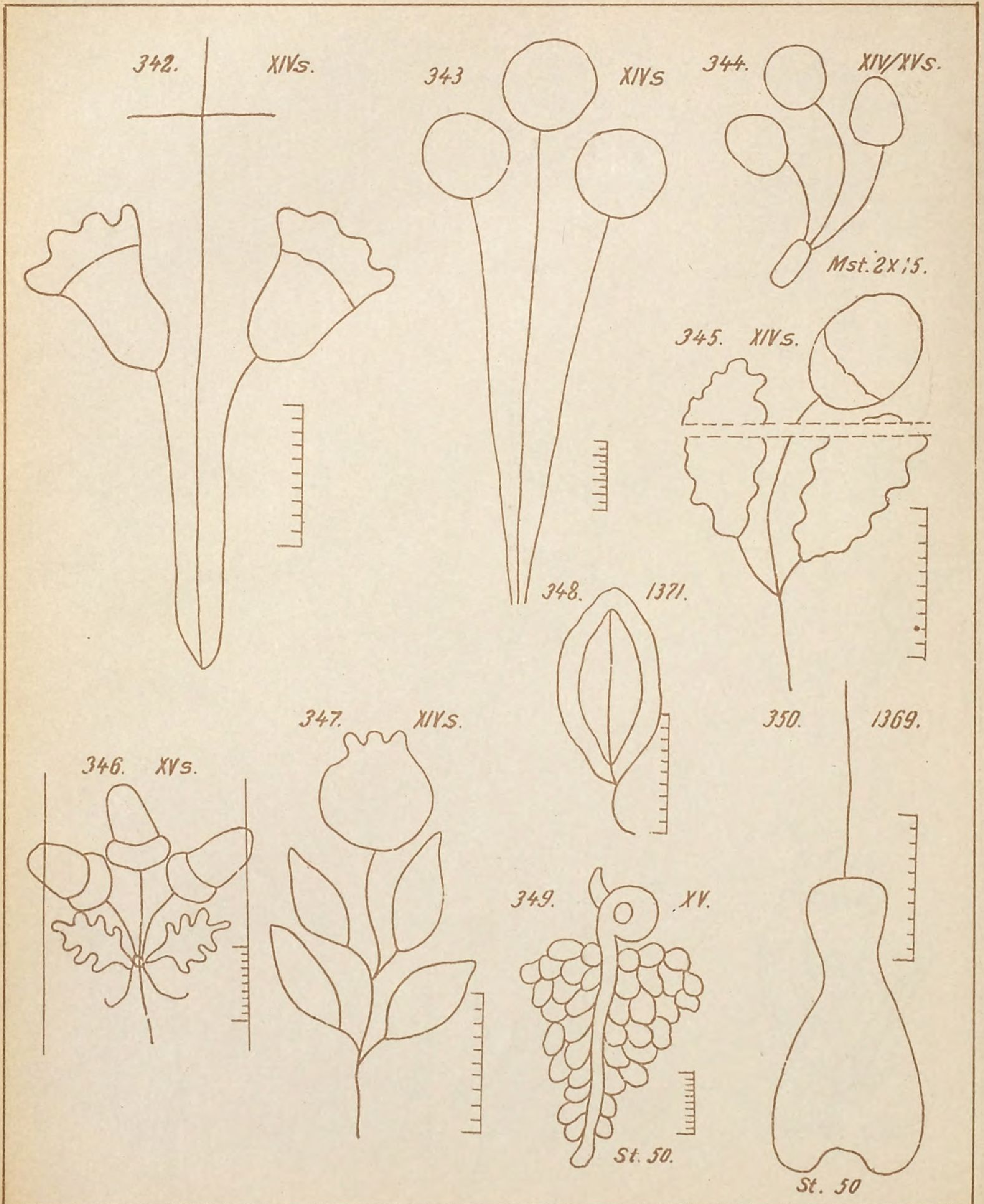

294. 1346.
295. 1358.
296. 1360.
St. 44.
297. XIV. Mitte.
298. XIV/XV.
299. 1380.
300. 1388
301. XIVs.
St. 38.
302. 1398.

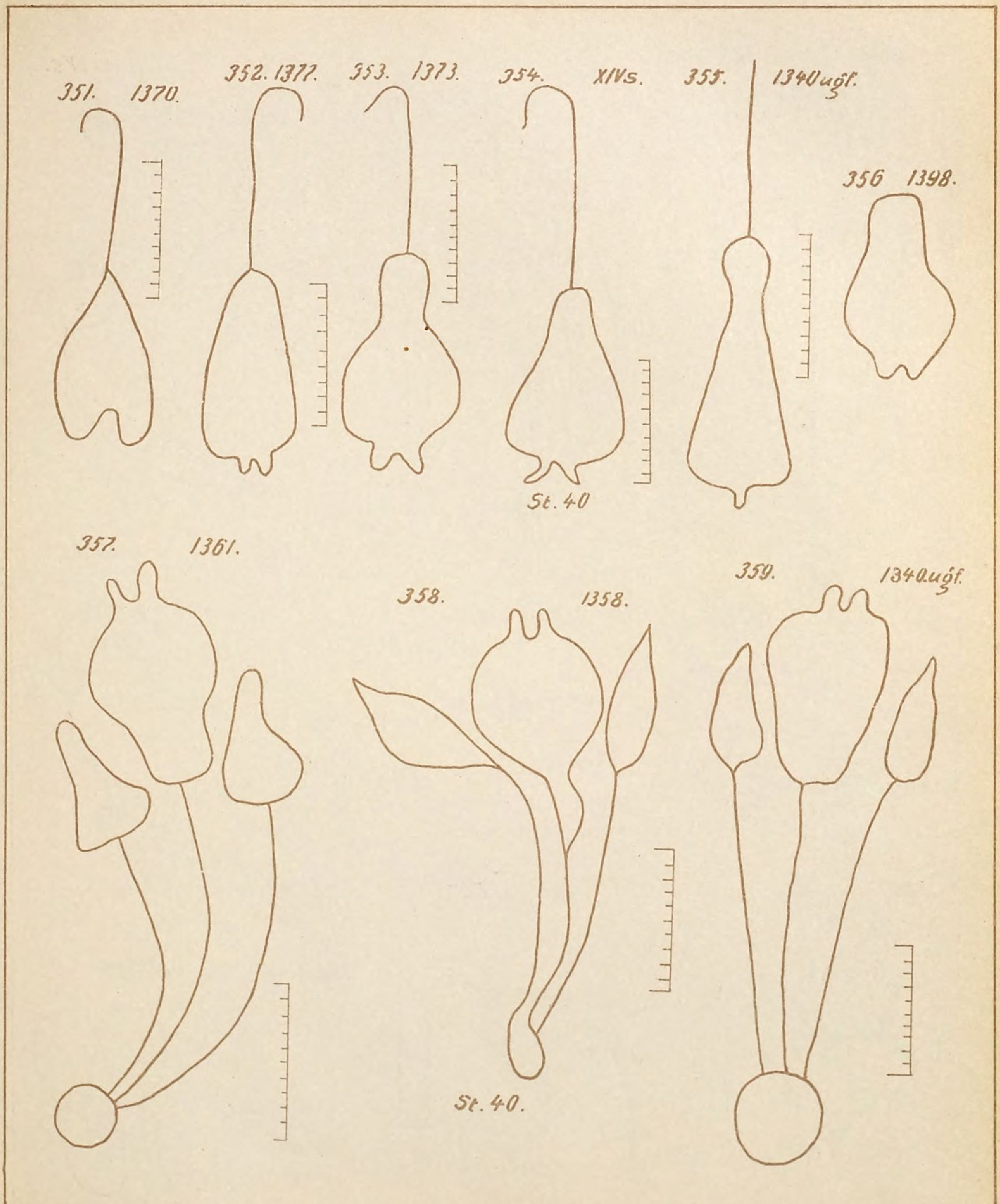

303. 1373.
304. 1378.
305. 1340.
306. 1340. ugf.
307. XIV s. Mitte.
308. 1406. ugf.
309. 1399.
310. XIV s.
311. 1380.
St. 48.

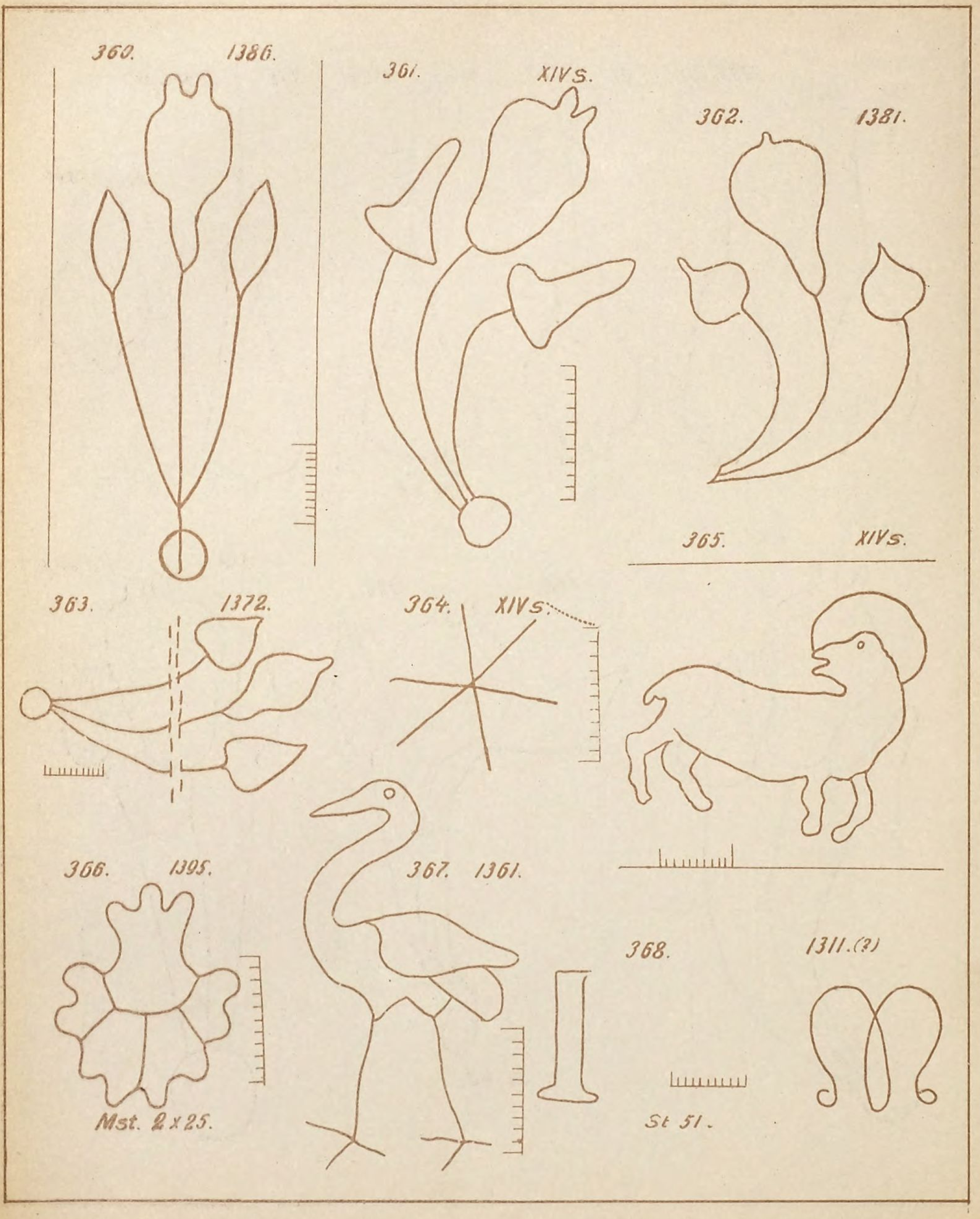

312. 1379.
313. XIV. Ende.
Stege 44 S
314. XIV S.
I. Hälfte.
316. XIV. S.
315. XIV S.
317. XIV S.
318. 1382.
319. 1377.
320. ugf. 1360.


321. XIVs.
322. XIVs.
323. 1394.
324. ugf. 1340.
325. 1370.
326. XIVs.
327. XIVs. Ende.
328. XIVs. Ende.
329. 1329.
330. 1318. 1322.


331. XIVs. Ende.
332. 1398.
333. XVs.
334. 1408.
336. 1468(?).
335. XIVs.
St. 52.
337. XIVs.
338. XVs.
St. 31.
339. XVs.
340. 1405.
341. XIVs.
St. 40.
Mst. 27+33.


342. XIVs.
343 XIVs
344. XIV/XVs.
Mst. 2X 15.
345. XIVs.
348. 1371.
346. XVs.
347. XIVs.
350. 1369.
349. XV.
St. 50.
St. 50


351. 1370.
352. 1377.
353. 1373.
354. XIVs.
355. 1340 ugf.
356 1398.
St. 40
357. 1361.
358. 1358.
359. 1340 ugf.
St. 40.


360. 1386.
361. XIV S.
362. 1381.
363. 1372.
364. XIV S.
365. XIV S.
366. 1395.
Mst. 2 x 25.
367. 1361.
368. 1311. (?)
St 51.

Ueber

Statuenkopieen im Alterthum

von

Adolf Furtwängler.

Erster Theil.

(Mit 12 Tafeln und mehreren Textbildern.)

Das Fortschreiten unserer Kenntniss von den grossen Bildhauern des Alterthums hängt wesentlich davon ab, dass wir die reichlich erhaltenen Kopieen ihrer Werke richtig zu benützen lernen. Denn die Originale sind uns nun einmal „mit den bekannten wenigen aber herrlichen Ausnahmen“ [1]), deren Vermehrung wir von glücklichen Ausgrabungen und Forschungen in den Sammlungen [2]) doch nur in beschränktem Maasse erhoffen dürfen, auf immer verloren gegangen.

Bei meinen unter dem Titel „Meisterwerke der griechischen Plastik“ 1893 veröffentlichten Untersuchungen bin ich von bestimmten Vorstellungen über die Natur der erhaltenen Statuenkopieen und ihre Benutzbarkeit, über die Zeiten und Kunstschulen, denen sie angehören, und die dadurch bedingte Art ihres Verhältnisses zu den Originalen ausgegangen, die nun aufs neue zu prüfen und im Zusammenhange darzustellen Gegenstand der folgenden Abhandlung sein soll.

Die Notwendigkeit einer solchen zusammenfassenden Behandlung, welche eine künftige Einigung der Fachgenossen über jene wichtigen Fragen

1) „Meisterwerke der griech. Plastik“, Vorw. S. IX. Dass Jemand diese Ausnahmen nicht würde kennen und es mir zuschieben wollen, ich hätte die Skulpturen von Parthenon und Mausso-leum Dutzendwerke gescholten (R. Kekulé von Stradonitz, Götting. gel. Anz. 1895, S. 640), hatte ich freilich nicht erwartet.

2) Auf letztere Weise ist unser Vorrath an Originalen ersten Ranges noch jüngst vermehrt worden durch den Aberdeen'schen Kopf (Masterpieces of gr. sculpt. pl. 18), den Kopf Humphry Ward (Journ. of hell. stud. 1894 pl. 5 p. 198 ff.) und vor allem den herrlichen praxitelischen Aphroditekopf des Lord Leaconfield (Meisterwerke Taf. 31, S. 640 ff.); über die eminenten Vorzüge dieses auch vor den besten Kopieen praxitelischer Köpfe, die daneben nur wie leere „tote Schablonen“ erscheinen, s. die Ausführungen „Meisterwerke“ S. 641. Kekulé von Stradonitz möchte in einer Anzeige meines Buches seinen Lesern freilich glauben machen, der Verf. sei unempfänglich für die Vorzüge originaler Arbeit (Gött. gel. Anz. 1895, 641 u. 642). Griechisch-römische Kopistenarbeiten wie den Berliner Anakreon habe ich allerdings nie ins 5. Jahrh. gesetzt (vgl. darüber unten). — Endlich ist ein überlebensgrosser Bronzekopf des Apollon, im Besitz des Herzogs von Devonshire, zu nennen (vgl. unten); er ist ein vortreffliches Originalwerk aus der Zeit um 460 v. Chr. und vermehrt die kleine Zahl originaler Grossbronzen, die wir besitzen.

vorzubereiten geeignet wäre, ist mir durch vielfache Missverständnisse besonders nahe gelegt worden, welchen jene meine Untersuchungen begegnet sind. Ist man doch so weit gegangen unser ganzes Arbeiten mit den Kopieen discreditieren zu wollen. Die kunstgeschichtliche Wissenschaft wird freilich ruhig, und unbekümmert um die Klagen der Zurückbleibenden, auf der betretenen Bahn fortschreiten und sich, wie so manche erfreuliche neuere Arbeit lehrt[1]), immer mehr der Fülle von Erkenntniss zu bemeistern suchen, die in der noch erhaltenen Menge antiker statuarischer Kopieen beschlossen ist.[2]) Gleichwol wird es gut sein, einmal die Grundbegriffe von jenen Kopieen ausführlicher zu erörtern. Es lässt sich doch gar manches noch feststellen, und so schlimm steht es glücklicherweise nicht mit unserer Kenntniss, dass es etwa erlaubt wäre, nach Belieben aus der Menge der gewöhnlichen italischen Kopieen eine, die sich durch nichts von unzähligen anderen unterscheidet, herauszugreifen und für ein Werk des 5. Jahrhunderts v. Chr. zu erklären, wie das noch unlängst bei einem für Berlin erworbenen Exemplar des in verschiedenen Kopieen erhaltenen Anakreonkopfes geschehen ist[3]) und zwar eben von der Seite, die geglaubt hat, gegen meine ganze Arbeit „Widerspruch erheben“ zu müssen.[4])

Die erste Frage, die wir uns stellen, wird die sein, in welcher Zeit beginnt das Kopieren statuarischer Werke, jene Thätigkeit, der wir die Menge der erhaltenen Skulpturen verdanken?

1) Vgl. Berl. Philol. Wochenschrift 1896, 242.

2) Die früher herrschende Anschauung, wonach uns überhaupt kaum Kopieen, sondern vielmehr freie Schöpfungen, denen nur gewisse Typen zu Grunde lägen, erhalten wären, darf (obwol sie noch neuerdings von Reisch, Lützow's Zeitschr. f. bild. Kunst 1896, S. 156 festgehalten worden ist) als beseitigt gelten; denn jedes genauere Eindringen in unseren Marmorstatuenvorrat römischer Zeit hat das Gegenteil gelehrt. Zutreffend ist sie freilich für die griechische Kunst vor dem 1. Jahrh. v. Chr., doch nicht mehr für die Zeit von da an, der wir die Masse unserer Statuen verdanken; zutreffend ist sie auch noch in der römischen Zeit für die Bronzestatuetten, aber nicht für die Marmorstatuen; zwar giebt es auch dann noch unter diesen freiere Nachschöpfungen, allein die Kopieen überwiegen doch bedeutend. Des Genaueren soll dies die folgende Abhandlung zeigen.

3) R. Kekulé im Jahrb. d. arch. Inst. 1893, S. 123; Taf. 3. Vgl. ausführlicher dagegen Meisterwerke S. 92, Anm. 3; Kekulé von Stradonitz erklärt mit derselben Willkür auch zwei von ihm für Berlin erworbene sog. neuattische Reliefs mit Tänzerinnen für ächte archaische attische Originale (vgl. Arch. Anzeiger 1893, S. 76; dagegen Meisterw. S. 202).

4) Gött. gel. Anz. 1895, 625.

I.

Wir müssen diese Frage zunächst noch etwas genauer bestimmen. Es handelt sich uns um diejenige Thätigkeit antiker Kunst, welche relativ ältere plastische Werke aus dem Grunde nachbildete, weil sie berühmt waren oder überhaupt einer älteren, als klassisch angesehenen Kunstperiode angehörten. Es handelt sich also um Werke wie die eben genannten Anakreon-Kopieen, von denen offenbar deshalb mehrere gleichartige Exemplare vorhanden sind, weil zur Zeit ihrer Anfertigung das zu Grunde liegende Original ein anerkanntes berühmtes Werk war.

Es liegt schon in dem Begriffe dieser Art von künstlerischer Thätigkeit, dass sie erst einer Zeit angehören kann, die in einer gewissen Entfernung von den grossen Epochen der produktiven Kunst steht, zu denen sie im Bewusstsein eigener Ohnmacht bewundernd aufsieht.

Zur genaueren Bestimmung dieser Zeit hilft schon der Umstand, dass unter der Menge der erhaltenen Kopieen sich wenn auch in geringerer Anzahl, auch solche finden, die Werke nachbilden, deren Entstehung wir nicht vor das 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. setzen können.[1]) Da diese Kopieen denen nach älteren Originalen völlig gleichartig sind, so kann jene grosse Kopistenthätigkeit nicht vor das 1. Jahrh. vor Chr. gesetzt werden.

Diese Ansetzung wird uns noch weiter bestätigt, wenn wir diejenigen jenem Kopieren verwandten Erscheinungen genauer betrachten, welche den dem 1. Jahrhundert v. Chr. vorangehenden Zeiten angehören.

1. Ein Fall, der natürlich zu allen Zeiten vorkam, war, dass ein Werk von dem Meister selbst oder von seinen Schülern wiederholt wurde. Unter den uns erhaltenen „Originalen" mögen manche nur Wiederholungen dieser Art sein, ohne dass wir dies nachweisen können. Ein Beispiel einer guten Werkstattreplik ist uns wie ich glaube in einem Aphroditetorso zu Athen erhalten (Wiederholung des Originals der „Venus von Arles", s. Masterpieces of gr. sc. p. 319, 1).

2. Hervorragende Werke eines Meisters wurden ferner natürlich allezeit von den Schülern desselben als Vorbild für ihre eigenen Arbeiten

1) z. B. die Musen des Philiskos, über die vgl. Amelung, Basis des Praxiteles S. 79 ff.

vorzubereiten geeignet wäre, ist mir durch vielfache Missverständnisse besonders nahe gelegt worden, welchen jene meine Untersuchungen begegnet sind. Ist man doch so weit gegangen unser ganzes Arbeiten mit den Kopieen discreditieren zu wollen. Die kunstgeschichtliche Wissenschaft wird freilich ruhig, und unbekümmert um die Klagen der Zurückbleibenden, auf der betretenen Bahn fortschreiten und sich, wie so manche erfreuliche neuere Arbeit lehrt[1]), immer mehr der Fülle von Erkenntniss zu bemeistern suchen, die in der noch erhaltenen Menge antiker statuarischer Kopieen beschlossen ist.[2]) Gleichwol wird es gut sein, einmal die Grundbegriffe von jenen Kopieen ausführlicher zu erörtern. Es lässt sich doch gar manches noch feststellen, und so schlimm steht es glücklicherweise nicht mit unserer Kenntniss, dass es etwa erlaubt wäre, nach Belieben aus der Menge der gewöhnlichen italischen Kopieen eine, die sich durch nichts von unzähligen anderen unterscheidet, herauszugreifen und für ein Werk des 5. Jahrhunderts v. Chr. zu erklären, wie das noch unlängst bei einem für Berlin erworbenen Exemplar des in verschiedenen Kopieen erhaltenen Anakreonkopfes geschehen ist[3]) und zwar eben von der Seite, die geglaubt hat, gegen meine ganze Arbeit „Widerspruch erheben“ zu müssen.[4])

Die erste Frage, die wir uns stellen, wird die sein, in welcher Zeit beginnt das Kopieren statuarischer Werke, jene Thätigkeit, der wir die Menge der erhaltenen Skulpturen verdanken?

1) Vgl. Berl. Philol. Wochenschrift 1896, 242.

2) Die früher herrschende Anschauung, wonach uns überhaupt kaum Kopieen, sondern vielmehr freie Schöpfungen, denen nur gewisse Typen zu Grunde lägen, erhalten wären, darf (obwol sie noch neuerdings von Reisch, Lützow's Zeitschr. f. bild. Kunst 1896, S. 156 festgehalten worden ist) als beseitigt gelten; denn jedes genauere Eindringen in unseren Marmorstatuenvorrat römischer Zeit hat das Gegenteil gelehrt. Zutreffend ist sie freilich für die griechische Kunst vor dem 1. Jahrh. v. Chr., doch nicht mehr für die Zeit von da an, der wir die Masse unserer Statuen verdanken; zutreffend ist sie auch noch in der römischen Zeit für die Bronzestatuetten, aber nicht für die Marmorstatuen; zwar giebt es auch dann noch unter diesen freiere Nachschöpfungen, allein die Kopieen überwiegen doch bedeutend. Des Genaueren soll dies die folgende Abhandlung zeigen.

3) R. Kekulé im Jahrb. d. arch. Inst. 1893, S. 123; Taf. 3. Vgl. ausführlicher dagegen Meisterwerke S. 92, Anm. 3; Kekulé von Stradonitz erklärt mit derselben Willkür auch zwei von ihm für Berlin erworbene sog. neuattische Reliefs mit Tänzerinnen für ächte archaische attische Originale (vgl. Arch. Anzeiger 1893, S. 76; dagegen Meisterw. S. 202).

4) Gött. gel. Anz. 1895, 625.

I.

Wir müssen diese Frage zunächst noch etwas genauer bestimmen. Es handelt sich uns um diejenige Thätigkeit antiker Kunst, welche relativ ältere plastische Werke aus dem Grunde nachbildete, weil sie berühmt waren oder überhaupt einer älteren, als klassisch angesehenen Kunstperiode angehörten. Es handelt sich also um Werke wie die eben genannten Anakreon-Kopieen, von denen offenbar deshalb mehrere gleichartige Exemplare vorhanden sind, weil zur Zeit ihrer Anfertigung das zu Grunde liegende Original ein anerkanntes berühmtes Werk war.

Es liegt schon in dem Begriffe dieser Art von künstlerischer Thätigkeit, dass sie erst einer Zeit angehören kann, die in einer gewissen Entfernung von den grossen Epochen der produktiven Kunst steht, zu denen sie im Bewusstsein eigener Ohnmacht bewundernd aufsieht.

Zur genaueren Bestimmung dieser Zeit hilft schon der Umstand, dass unter der Menge der erhaltenen Kopieen sich wenn auch in geringerer Anzahl, auch solche finden, die Werke nachbilden, deren Entstehung wir nicht vor das 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. setzen können.[1]) Da diese Kopieen denen nach älteren Originalen völlig gleichartig sind, so kann jene grosse Kopistenthätigkeit nicht vor das 1. Jahrh. vor Chr. gesetzt werden.

Diese Ansetzung wird uns noch weiter bestätigt, wenn wir diejenigen jenem Kopieren verwandten Erscheinungen genauer betrachten, welche den dem 1. Jahrhundert v. Chr. vorangehenden Zeiten angehören.

1. Ein Fall, der natürlich zu allen Zeiten vorkam, war, dass ein Werk von dem Meister selbst oder von seinen Schülern wiederholt wurde. Unter den uns erhaltenen „Originalen“ mögen manche nur Wiederholungen dieser Art sein, ohne dass wir dies nachweisen können. Ein Beispiel einer guten Werkstattreplik ist uns wie ich glaube in einem Aphroditetorso zu Athen erhalten (Wiederholung des Originals der „Venus von Arles“, s. Masterpieces of gr. sc. p. 319, 1).

2. Hervorragende Werke eines Meisters wurden ferner natürlich allezeit von den Schülern desselben als Vorbild für ihre eigenen Arbeiten

1) z. B. die Musen des Philiskos, über die vgl. Amelung, Basis des Praxiteles S. 79 ff.

benutzt. Indem manche Meister kanonische Figuren aufstellten, forderten sie dazu sogar auf. Auch von solchen Werken giebt es Beispiele unter den uns erhaltenen Originalen. So besitzen wir in der trefflichen Bronzestatuette eines Pan in Paris ein Original aus Polyklet's Schule, das sich an dessen Kanon anschliesst (Meisterw. S. 422 f.). Auch die Diadumenos-Bronze Janzé ist eine freie Wiederholung der Statue Polyklets aus dem Kreise seiner Schüler und Nachfolger (M.W. S. 438). In einer trefflichen Marmorstatuette aus Corneto in Berlin (No. 586; abg. Masterpieces p. 71, Fig. 24) ist uns ohne Zweifel eine Arbeit aus dem Schülerkreise des Phidias und zwar aus der Zeit des Parthenonfrieses erhalten; es ist die Wiederholung einer grossen Tempelstatue der Aphrodite, sehr wahrscheinlich der Urania des Phidias zu Athen. Ein anderer etwas späterer Nachklang der hier zu Grunde liegenden Schöpfung ist in dem bei Kekulé, weibl. Gewandstatue aus der Werkstatt der Parthenongiebel 1894 publizierten Torso zu Berlin erhalten. Der Gewandstil ist hier ein etwas jüngerer (der Chiton ist ganz durchsichtig). Es ist zwar auch noch eine Arbeit aus dem jüngeren Schülerkreise des Phidias, doch nicht nur durch die schlechte Erhaltung, sondern auch durch die geringeren künstlerischen Qualitäten hinter jener Statuette zurückstehend; sehr ungünstig sticht der einförmige Wurf des Mantels von jener älteren, Phidias viel näher stehenden Composition ab.[1]) — Die in Eleusis gefundenen kleinen Nachbildungen einer Gruppe des Westgiebels des Parthenon und einer Gruppe vom Friese des Erechtheion (s. M.W. 238, 5) stammen ihrer Arbeit nach noch aus dem Ende des 5. Jahrh. und zwar wahrscheinlich aus der Schule des Phidias, in welcher gewiss Modelle oder Abgüsse der Parthenongiebelfiguren bewahrt wurden; denn auf solche muss jene Nachbildung zurückgehen (s. Philios in Ἐφημ. ἀρχ. 1890, S. 220, 2). — Ferner lassen auch die erhaltenen Kopieen dasselbe Verhältniss zwischen Arbeiten des Meisters und der Schüler erkennen. Unter den Kopieen nach Werken des polykletischen Kreises giebt es besonders viele Beispiele (vgl. M.W. passim);

1) Kekulé von Stradonitz überschätzt den von ihm publizierten Torso ganz ausserordentlich; jene Berliner Statuette dagegen — die schon von Gerhard erworben worden war — erwähnt er nicht, obwol sie der zu Grunde liegenden phidiasischen Erfindung so viel näher steht. Die Statuette ist jetzt, nachdem sie auf meine Anregung geformt wurde, im Gipsabguss zu haben.

aber auch sonst fehlen sie nicht; so giebt die Münchner Aphrodite wol eine von einem Schüler vorgenommene Umbildung der Knidierin des Praxiteles wieder (s. M.W. 551 f.).[1])

3. Einzelne hervorragende Werke wurden aber auch ausserhalb des Schülerkreises des Meisters von anderen zeitgenössischen Künstlern benutzt und mehr oder weniger frei nachgebildet. Es ist bekannt, dass das Alterthum einen Schutz des geistigen Eigenthums, wie ihn die Neuzeit fordert, nicht kannte. Aus erhaltenen Kopieen erkennen wir, dass das prachtvolle Original des Cassler Apollon von einem Zeitgenossen kopiert und nur mit einem anderen Kopftypus ausgestattet wurde (Statue des kapitolinischen Museums, s. M.W. 77 f. 381); oder dass das wahrscheinlich von einem attischen Künstler erfundene Motiv des mit hoch erhobener Rechten Oel eingiessenden Athleten von mehreren Künstlern, darunter auch von Polyklet oder einem seiner Schüler benutzt wurde (s. M.W. 466 f.). Eine in Eleusis gefundene Knabenstatue ist die freie Wiederholung einer polykletischen Siegerstatue; sie ist eine attische Arbeit des 4. Jahrhunderts und enstammt wahrscheinlich dem Kreise des Praxiteles, und zwar der Zeit, wo dieser sich an Polyklet begeisterte (s. Masterpieces p. 255, Anm. 1 u. 2). Von den späteren eigentlichen Kopieen ist sie durchaus verschieden, auch äusserlich, indem der dicke Stamm am linken Beine und die Stütze für den linken Arm fehlten; auch die Maasse sind andere.

4. Endlich wurden epochemachende Werke auch schon sehr bald nach ihrer Entstehung von der kleineren Kunst nachgebildet. Die Verfertiger von Votiven oder zierenden Metallreliefs, von Münzstempeln, von geschnittenen Steinen und selbst die Vasenmaler haben berühmte plastische Werke benutzt und mehr oder weniger frei nachgebildet. Dasjenige antike Werk, das wol den mächtigsten Einfluss dieser Art ausgeübt hat, ist die Athena Parthenos des Phidias. Sie hat einen überaus vielfachen Nach-

1) Hier würden auch die Hope'sche und die Farnese'sche Athena zu nennen sein, wenn ich (M.W. S. 106 ff.) Recht gehabt hätte, in diesen zwei verschiedene Originale, eines von dem Meister (Phidias) und eines von dem Schüler (Alkamenes) zu vermuten. Allein ich glaube jetzt (im späteren Verlaufe der Abhandlung) zeigen zu können, dass die Differenzen beider Statuen doch nur von den verschiedenen Kopisten herrühren. Die Hope'sche Kopie ist als die treuere anzusehen. Der Dresdener Abguss (M.W. S. 107, Fig. 17) stammt allem Anschein nach doch nur von der Hope'schen Statue und ist nicht, wie ich glaubte, eine verschollene Replik desselben.

klang in Werken aller Art gefunden.[1]) Ihr Kopf ward schon früh auf Goldreliefs in Südrussland frei nachgebildet[2]); er hat zahlreichen Münzstempelschneidern vorgeschwebt, die früh auch die ganze Figur benutzt haben.[3]) Ferner sind die Nemesis des Agorakritos, der Asklepios des Thrasymedes, die Statue des Zeus Ithomatas auf Münzen des 4. Jahrh. nachgebildet.[4]) Bei den Votivreliefs ist der Anschluss an ein berühmtes Kultbild besonders natürlich. In manchen Kulten waren kleine freie Reproduktionen des Hauptbildes das herkömmlichste Weihgeschenk; so in Athen im Kulte der Göttermutter.

Die hier erwähnten Denkmäler benutzen zwar alle ein Fremdes, wollen damit zumeist aber ein Eigenes geben; in den selteneren Fällen, wo sie nur das Fremde wiedergeben wollen, thun sie es in freier Weise. Auch ist dieses Fremde, das sie nachbilden, ihnen immer ein zeitlich nahes; es ist noch nicht das Ferne, das klassisch Gewordene. Eigentliche Kopieen sind also unter all diesen Denkmälern nicht zu finden.

Kein einziges zeitlich sicher bestimmbares Denkmal berechtigt uns, wirkliche Kopieen, deren Zeit fraglich erscheint, etwa dem 5. oder 4. Jahrh. vor Chr. zuzuschreiben. So sind z. B. auch die in Eleusis gefundenen zwei Kopieen des herrlichen praxitelischen Eubuleus-Kopfes späterer Zeit zuzuschreiben; sie zeigen im Verhältniss zum Originale ganz die geistlos öde Hand des Nachahmers und sind wirkliche Kopieen, nicht etwa Schulrepliken (vgl. Masterpieces p. 334 mit Anm. 1); sie gehörten jedoch ohne Zweifel zu Weihgeschenken; sie reproduzierten das Kultbild des Ortes, weil es ein berühmtes Werk des Praxiteles war. Einen ganz gleichartigen Fall stellen die verschiedenen Kopieen des Charitenreliefs des Sokrates

1) Vgl. die Nachweise, die ich in Roscher's Lexikon d. Mythol. I, 699 gegeben habe.

2) Vgl. a. a. O. und M.W. 21 Anm., wo bemerkt ist, dass die bekannten Medaillons keineswegs zu den genauen Kopieen gezählt werden dürfen.

3) S. in Roscher's Lexikon I, 699, Z. 35 ff. — Eine griechische Gemme des 4. Jahrh. im britischen Museum (Skarabäoid) schliesst sich ebenfalls eng an die Parthenos an; auf der R. statt der Nike ein Akrostolion. Die attische Vase, Arch. Anzeiger 1892, S. 102, No. 10 giebt ein sehr frühes Beispiel der Benutzung der Parthenos durch einen Vasenmaler. — Die Athena der schönen Parisurteils-Hydria Overbeck. Gallerie Taf. 11, 1, die der Epoche um 430 angehört, scheint von der im Torso Medici erhaltenen Athena (über die unten) abhängig. — Eine Gruppe des Parthenonfrieses auf einer attischen Vase aus der Zeit der Entstehung desselben: Berlin No. 2357.

4) Nemesis: P. Gardner, Types of gr. coins pl. 10, 27. Asklepios: Imhoof-Blumer and Gardner, num. comment. on Pausan. pl. L, III. Zeus: ebenda pl. P, IV. V.

dar.[1]) Diese Kopieen müssen alle späterer Zeit angehören[2]); sie geben das (verlorene) Originalrelief wieder, das durch den aufgeschriebenen Namen des Künstlers oder des Weihenden Sokrates berühmt geworden war, weil man diesen Sokrates mit dem berühmten Philosophen identicierte, was schon für die Alexander-Epoche bezeugt ist.[3]) Mehrere dieser Kopieen wurden als Weihgeschenke für dasselbe Heiligthum, wo das Original stand, gearbeitet (also wie im Falle der Eubuleusköpfe), andere, die in Italien zu Tage kamen, wahrscheinlich für römische Besteller.[4]) Sie stimmen, wie dies bei Kopieen die Regel ist, in den Hauptmaassen alle überein und weichen nur in untergeordneten Dingen von einander ab.

5. Eine besondere Klasse von Nachbildungen älterer Werke, die erwähnt werden muss, da sie in der hier behandelten Zeit, im 5.—4. Jahrh., schon vorkommt, ist die archaistische. Sie ist für die Art des Benutzens älterer Vorbilder in der Epoche der produktiven griechischen Kunst besonders wichtig; denn die starken Abweichungen der archaistischen Werke von den ächt archaischen kommen eben daher, dass man in der Periode ihrer Entstehung den Stil älterer zurückliegender Zeiten gar nicht reproduzieren konnte, ohne ihm eine kräftige Beimischung des eigenen Stiles zu geben. Es war ein grosser Irrthum der früheren Archäologie, wenn sie die archaistischen Werke zumeist in der augusteischen oder gar der hadrianischen Zeit entstanden dachte.[5]) Dies sind die Epochen des Kopierens, wo — wir werden später des Näheren darauf eingehen — Werke der verschiedensten vergangenen Stilarten genau nachgebildet, aber durchaus nicht mehr in jener selbständigen und neuen Weise umgestaltet wurden, wie die archaistischen Werke sie den archaischen gegenüber zeigen. Der grössere Teil namentlich der in Italien gefundenen archaistischen Skulpturen besteht nur aus Kopieen nach archaistischen

1) Athen. Mittheil. III, 1878, S. 181 ff. Roscher's Lexikon d. Mythol. I, 881.

2) Mit Unrecht glaubte ich sie früher (Ath. Mitth. 1878, 185) alle in das 5. Jahrh. setzen zu müssen; ich hatte mir nicht klargemacht, dass sie einfach Kopieen eines Originales sind, anderen Kopieen berühmter älterer Werke völlig gleichartig. Dass sie späterer Zeit angehören, zeigt schon die Technik, indem zuweilen Raspelstriche stehen gelassen sind.

3) Duris von Samos bei Diog. Laert. 2, 19 und vgl. die in Roscher's Lexikon a. a. O. von mir genannten Münzen.

4) Drei sind an der Akropolis gefunden, zwei stammen aus Italien.

5) Vgl. dagegen Hauser, Die neuattischen Reliefs S. 158.

Originalen, deren bedeutendste und älteste der Zeit gegen Ende des 5. und um den Anfang des 4. Jahrh.' angehört zu haben scheinen. Höher hinauf reichen sie nicht; denn diese Kunst ist keineswegs, wie man auch gemeint hat, eine direkte Fortsetzung der archaischen [1]), sondern sie knüpft nur an den zierlich entwickelten archaischen Stil künstlich an, einige Eigenthümlichkeiten desselben, wie die schwalbenschwanzförmigen Faltenenden, stark übertreibend und überall Elemente des ganz freien Stiles einmischend.

Zu den ältesten erhaltenen Denkmälern des archaistischen Stiles gehört eine fragmentierte Zeichnung auf Elfenbein aus dem Kul Oba bei Kertsch [2]), dessen Funde zum grossen Teil dem 5. und zum Teil dem Anfang des 4. Jahrh. angehören [3]); die übrigen Elfenbeinzeichnungen, zu denen jenes Stück gehört, zeigen zweifellos den attischen Stil der Epoche des peloponnesischen Krieges. In diese Zeit sind aber auch dem Stile nach zu setzen der Viergötteraltar der Akropolis, die Brunnenmündung von Korinth und das ihr so verwandte Relief zu Odessa. [4]) Zahlreiche Kopieen von Figuren aus Arbeiten dieser Art kommen auf den sog. neuattischen Reliefs der augusteischen Epoche vor. [5]) Den schöpferischen Künstler aber, der hinter diesen Werken stehen muss, habe ich in Kallimachos vermutet (M.W. 201 ff.), wobei ich mich zunächst darauf stützte, dass ein Relief, das sich als Nachbildung eines seiner Werke mit Künstlerinschrift giebt, die Kopie eines archaistischen (durchaus aber nicht archaischen [6])) Reliefs ist, sowie darauf, dass die bei den früher archaistischen Werken nicht seltene Verbindung der archaistischen Formen mit Akanthos-Ornamentik und an das Erechtheion erinnernden ornamentalen Details vortrefflich zur Ueberlieferung von Kallimachos als dem Schöpfer des

1) Vgl. auch dagegen Hauser a. a. O. 159. Ueber desselben Datierung des Auftretens des archaistischen Stiles nach den panathenäischen Amphoren vgl. M.W. 204, 1. — Sal. Reinach, Mon. et mém. Piot II, 62 ff. datiert archaistische Werke zu hoch.

2) Antiqu. du Bosph. Cimm. pl. 80, 16; vgl. Sal. Reinach in Monum. et mémoires Piot II p. 62 ff. Berl. Philol. Wochenschrift 1896, S. 725.

3) Vgl. Goldfund von Vettersfelde S. 17.

4) Vgl. M.W. 204 f. Mon. et mém. Piot. II pl. 7 und dazu Berl. Philol. Wochenschr. 1896, S. 725.

5) Hauser, neuatt. Reliefs S. 158 ff., der das Verdienst hat auch diese archaistischen Figuren als Kopieen erkannt zu haben.

6) Wie Brunn, Künstler I, 255 irrtümlich annahm; schon der jugendliche menschenbeinige Pan ist ein der archaischen Kunst völlig fremder und zuerst in der polykletischen Schule aufkommender Typus.

korinthischen Capitells und der Lampe im Erechtheion passt, und endlich dass die von ihm gerühmte Feinheit und Anmut, wegen deren er mit Kalamis zusammengestellt ward, bei Werken jener Art sich besonders gut erklärte. Auch fügte sich die Gestalt des Kallimachos, wie ich sie zu rekonstruieren versuchte, vorzüglich in den Rahmen der Zeit und ihrer Tendenzen in Athen. Sie hat mir bei weiterer Prüfung seitdem nur an Festigkeit und Bestimmtheit gewonnen. Ein Rezensent freilich hat sich inzwischen gegen sie gewendet; doch da man bei diesem vergeblich die Spur eines eigenen Gedankens sucht, indem er nur das Altbekannte zusammenstellt, das Andere früher über den Künstler vermuthet haben, so ist es überflüssig darauf zu erwidern.[1]) Nur das sei hier wiederholt, dass die Zeit des Kallimachos durch die ihm zugeschriebene Erfindung des korinthischen Capitells und durch die Lampe im Erechtheion unverrückbar festgelegt wird.[2]) Das Aufkommen des korinthischen Capitells kann durch die uns in langer Reihe erhaltenen datierbaren Stelenkrönungen und Firstziegel bestimmt werden.[3]) Der Tempel von Phigalia (mit der einen korinthischen Innensäule) gehört nicht vor die Zeit des peloponnesischen Krieges, wie die Stirnziegel mit Akanthos und der Stil der Reliefs beweisen.[4])

1) Kekulé von Stradonitz, Gött. gel. Anz. 1895, 627 ff. Seine Kritik schliesst mit dem geschmackvollen Gleichniss, mein Kallimachos sei „ein Topf, in den man hineinwerfen kann, was einem Vergnügen macht“ (S. 636). Der Rezensent mag ruhig in seine Töpfe werfen, was ihm „Vergnügen macht“; seine meinem Kallimachos zugedachten Gaben muss ich höflichst ablehnen. Eine Kritik, die nur darin besteht, dass sie sich darüber lustig macht, dass das zu Kritisierende von dem bis dahin Geltenden abweicht, verzichtet auf den Anspruch beachtet zu werden. Uebrigens wäre auch jede Auseinandersetzung unfruchtbar mit Jemand, der, wie der Rezensent es thut, es z. B. für „sehr wol denkbar“ hält (S. 635), dass der von mir mit Kallimachos in Beziehung gebrachte Fries des Niketempels dem Kalamis und der Epoche des Kimon angehöre; denn derselbe kann mit dem gleichen Rechte ja Alles durcheinanderwerfen und etwa morgen den Hermes des Praxiteles in Olympia dem alten Praxiteles des 5. Jahrh. zuweisen u. s. f. Alle die fast unzähligen Thatsachen, an denen wir die Stilentwicklung im 5. Jahrh., namentlich die des Gewandes Schritt für Schritt verfolgen können, lehren doch Jeden, der nicht eben nur mit dilettantischer Willkür spielen will, dass der Nikefries nicht aus kimonischer Epoche und nicht ein Werk von „alterthümlicher Zierlichkeit“ ist.

2) Vgl. auch Berl. Philol. Wochenschr. 1895, 1312.

3) Sammlung Sabouroff, Bd. I., Skulpturen, Einleit. S. 9. M.W. S. 201, 1. — Olek in Festschr. f. L. Friedländer S. 337 ff. hat mich missverstanden: Kallimachos ist nur der Schöpfer des korinthischen Capitells, nicht der Akanthosornamentik überhaupt.

4) M.W. S. 201, 1; die wahrscheinlichste Entstehungszeit ist die des Nikias-Friedens. — Die Säule unter der rechten Hand der Parthenos hat mit dem korinthischen Akanthoscapitell des Kallimachos nicht das geringste zu thun.

Die prachtvolle goldene Lampe des Erechtheions mit dem ehernen Palmbaum als Rauchfang kann unmöglich aus der Zeit vor dem Burgbrande um 480 stammen; in der Zwischenzeit zwischen 480 und dem Beginn des Erechtheionbaues hätte sie nur für die provisorisch restaurierte Athena-Cella des alten Tempels gemacht sein können; indess hat es doch nicht die Spur von Wahrscheinlichkeit, dass man eine so kostbare und mit der Architektur in Verbindung stehende Anlage für einen provisorischen alten Raum gemacht haben sollte, während sie bei dem prachtvollen Neubau, dem Erechtheion, in dessen Dachkonstruktion sie eingriff, so verständlich ist. [1]) Sollte hier aber noch die Möglichkeit des Zweifelns vorliegen, so wird diese durch jene Nachricht über den Künstler Kallimachos als Erfinder des korinthischen Capitells beseitigt.

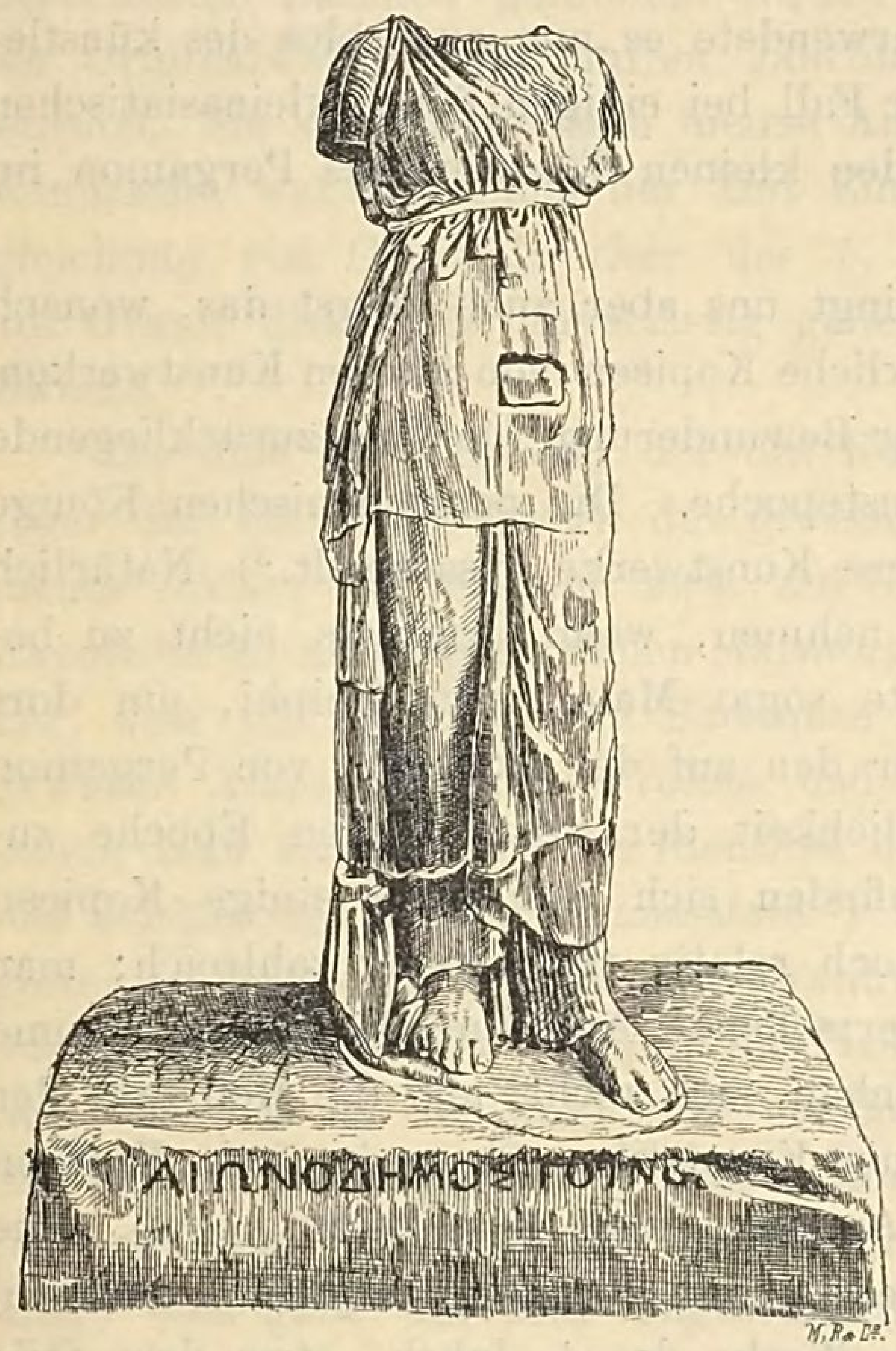
Der archaistische Stil war anfangs durchaus ein religiöser; die älteren archaistischen Denkmäler, die wir aus Originalen oder Kopieen kennen, lassen fast alle die religiöse Bestimmung als zum Kulte gehörig noch erkennen. Es war der Stil der Frommen, die ihr Ideal in der alten Zeit sahen. Diese Richtung war gerade in dem Athen des peloponnesischen Krieges und zwar der Zeit des Nikias lebendig. [2]) Sie hat aber auch im 4. Jahrh. und auch ausserhalb Athens gewirkt. Ein recht charakteristisches Beispiel ist der Fries vom alten Tempel zu Samothrake, der den berühmten Kultustanz der Mädchen als alterthümlich frommen Brauch in archaistischem Stile darstellt und mit Recht noch in das Ende des 5. oder wenigstens den Anfang des 4. Jahrh.' gesetzt wird [3]); die Sima hat Verwandtschaft mit der des Heraions bei Argos. In diese Epoche gehören gewiss auch mehrere in attischen Heiligthümern gefundene verstümmelte weibliche Figuren archaistischen Stiles, die Kultgeräthe gehalten zu haben scheinen. Das interessanteste Stück dieser Art ist eines aus Eleusis (umstehend abgebildet), das mit der Basis erhalten ist, welche

1) Die These von Dörpfeld und J. Harrison, dass Pausan. 26, 6 und Strabo 9 p. 336 gar nicht das Erechtheion, sondern der angeblich noch existierende alte Tempel gemeint sei, der auch noch in der Spätzeit die Polias und die Lampe enthalten habe, kann als ganz unhaltbar hierbei unberücksichtigt bleiben. Vgl. Berl. Philol. Wochenschr. 1895, 1312.

2) Nicht erst die praxitelischen Götterbilder, wie Hauser, Neuatt. Reliefs S. 174 annahm, schon die phidiasischen waren jenen Frommen zu menschlich natürlich und frei.

3) Neue Untersuch. auf Samothrake II, S. 62 f., Taf. 9. Vgl. Rubensohn, Mysterienheiligthümer S. 133. Hauser, Neuatt. Reliefs S. 175.

die Inschrift trägt ΑΙΩΝΟΔΗΜΟΣΤΟΙΝΘΕΟΙΝ Ἀθην]αίων ὁ δῆμος τοῖν θεοῖν in schönen monumentalen Buchstaben des 4. Jahrh.[1]) Das Weihgeschenk stellt ein Mädchen in archaischem Motive dar, das vor sich etwas hielt, das mittelst eines grossen Marmorzapfens am Unterleib befestigt war, etwa ein Weihwasserbecken, gewiss ein Kultgerät. Obwol das archaische Schema im Ganzen festgehalten ist, hat der Künstler doch in der Anlage des Gewandes, seiner Gürtung und dem Ueberfall, sowie der Bildung der Falten, besonders der um den Gürtel und die Brust ganz im Stile des 4. Jahrh. sich bewegt; die Mischung hat etwas entschieden Reizvolles. — Im Centralmuseum zu Athen befindet sich ein Jünglingskopf mit archaischen Buckellöckchen, doch einem Gesichte von freiem Stile in der Art der phidiasischen Schule; also wol ein Werk aus kallimacheischer Richtung. Kopieen verwandter Köpfe sind mehrfach in Italien gefunden worden.[2]) Kopieen archaistischer Statuen sind selten, da die späteren Kopisten lieber wirklich archaische Werke nachbildeten. Die Villa Albani besitzt (als No. 983) eine gute Kopie einer interessanten archaistischen Statue, deren Erfindung demselben Kunstkreis angehören muss wie das korinthische Puteal und seine Verwandten; sie stellt den bärtigen Dionysos dar.[3])



1) Nicht im CIA. — Im Museum zu Eleusis befindlich; Photographie verdanke ich Sam Wide.

2) z. B. der schöne 1873 zu Pompeji gefundene Kopf (Sommer Phot. 1532). Ein anderer in der Glyptothek von Ny Carlsberg No. 1076.

3) Der Kopf ist ungebrochen erhalten.

Ein relativ frühes archaistisches Originalrelief zeigt eine Basis aus dem Hieron bei Epidauros, die noch ins 4. Jahrh. gehört (Defrasse-Lechat, Epidaure p. 87; Ἐφημ. ἀρχ. 1895, Taf. 8). Gleich nach Alexander erscheinen archaistische Götterbilder bekanntlich sogar als Münztypen.

In der hellenistischen Epoche trat jedoch der religiöse Charakter des Archaistischen zurück; man verwendete es nun auch blos des künstlerischen Reizes willen. Dies ist der Fall bei einigen feinen kleinasiatischen Terrakotten [1]) und bei der reizenden kleinen Tänzerin aus Pergamon im Berliner Museum. [2])

6. Die hellenistische Zeit bringt uns aber auch zuerst das, wonach wir bisher vergebens suchten, wirkliche Kopieen von älteren Kunstwerken, die lediglich hervorgingen aus der Bewunderung für eine zurückliegende nun als klassisch angesehene Kunstepoche. Die pergamenischen Könige haben zuerst in diesem Sinne ältere Kunstwerke gesammelt. [3]) Natürlich musste man mit Kopieen vorlieb nehmen, wenn Originale nicht zu beschaffen waren. Attalos II schickte sogar Maler nach Delphi, um dort Bilder kopieren zu lassen. [4]) Unter den auf der Akropolis von Pergamon gefundenen und mit Wahrscheinlichkeit der vorrömischen Epoche zuzuschreibenden Marmorstatuen befinden sich nun auch einige Kopieen älterer Werke; doch sind diese noch relativ recht wenig zahlreich; man kannte das in römischer Zeit herrschende Ausschmücken aller Räume mit einer Menge von Kopieen offenbar noch nicht, und die Mehrzahl der Statuen entsprang noch dem eigenen Kunststile. Als recht freie Kopieen sind zu nennen eine Statue des Ammon (jetzt in Constantinopel), eine kleine Ledastatue (von der genauere grosse römische Kopieen existieren) und ein Jünglingskopf nach einem Werke des 4. Jahrh., etwa dem Stile des Skopas verwandt; vor allem aber die kolossale Kopie der Athena Parthenos, die, wie man vermuthet, unter Eumenes II in der Bibliothek aufgestellt wurde. Sie giebt das Original recht ungenau wieder; die ganze Faltengebung ist stark modernisiert; ein Vergleich mit der treuen,

1) z. B. die hübsche Aphrodite mit Eros in Berlin, Antiquarium, Terrak. No. 7676, die ich in Roscher's Lexikon I, 1368, 37, erwähnt habe.

2) Eine verwandte Figur im Louvre im Saal der kleinen Marmore.

3) Vgl. Fränkel in Inschriften von Pergamon 1, No. 48—50. Die Inschriften können sich indess auch auf Kopieen beziehen. Vgl. Conze in Sitzungsber. der Berl. Akad. 1893, Bd. 17, S. 217 f.

4) Fränkel in Jahrb. d. arch. Inst. VI, S. 49 ff.

wie wir später sehen werden, hadrianischer Zeit angehörigen Varvakion-Statuette lehrt dies sogleich. Die interessantesten und weitaus sorgfältigsten Arbeiten unter diesen pergamenischen Kopieen sind aber zwei in jüngster Zeit viel besprochene Statuen, die beide zusammen in den zur Bibliothek gerechneten Räumen gefunden worden sind. Sie sind beide neuerdings als Originalwerke des fünften Jahrhunderts angesehen und gepriesen worden. Sie sind beide nach meiner Ansicht Kopieen der pergamenischen Königszeit, wahrscheinlich der Zeit Eumenes II. Eine aufmerksame Vergleichung von Originalwerken des 5. Jahrh. und solcher Kopieen, die auf Grund dieser für zuverlässig gelten dürfen, erhebt dies über jeden Zweifel.

Die eine der Statuen, die des Kopfes entbehrt, die sog. Hera, ist sogar für ein Originalwerk des grossen Schülers des Phidias, des Alkamenes erklärt worden, und zwar auf Grund des Vergleichs einer auf der Akropolis zu Athen gefundenen Marmorgruppe, von der man angenommen hat, dass sie mit dem von Pausanias beschriebenen Weihgeschenk eines gewissen Alkamenes, das Prokne und Itys darstellte, identisch sei und indem man ferner auch die Identität dieses Alkamenes mit dem Künstler und Schüler des Phidias voraussetzte.[1]) Ich will diese Voraussetzungen hier gelten lassen, obwol sie mir sehr unwahrscheinlich sind; namentlich glaube ich nicht, dass es die Gruppe von Prokne und Itys ist; die rechte Hand der Frau war an den Kopf oder die Schulter des Knaben gelegt, der sich eng an sie schmiegt; diese Motive können doch nur bedeuten, dass er ihr Schützling ist. Man hat in die Linke ein Schwert ergänzen wollen; allein dies gäbe ein sehr ungeschicktes Ensemble; das Schwert müsste natürlich in der Rechten sein, und die Peliade des Medeareliefs, die man verglichen hat, zeigt eben, wie ganz anders die Figur sein müsste, wenn sie auf Mord sänne. Die Gruppe ist ferner offenbar zwar ein Original der phidiasischen Epoche, aber ein geringes, grobes und plumpes Werk, handwerksmässig ohne alle Liebe und Sorgfalt gearbeitet; abscheulich ist es, wie der Knabe in das Bein der Frau einschneidet. Es ist natürlich sehr unwahrscheinlich, dass Alkamenes nichts Besseres als Probe seiner Kunst

1) Winter, Arch. Anzeiger 1894, S. 43 ff. Antike Denkmäler II, Taf. 22. Kekulé, Gewandstatue S. 20. Vgl. dagegen Masterpieces p. 84, 8.

der Göttin von Athen geweiht und der Kritik aller Genossen ausgesetzt haben sollte. Indess wir lassen diese Frage beiseite und nehmen einmal an, dass die athenische Gruppe ein Original des Alkamenes sei. Dann würde immer nur folgen, dass die pergamenische Figur wahrscheinlich eine Kopie nach einem anderen Werke des Alkamenes wäre; denn die Einzelausführung der Gewandfalten ist eine von allen Originalwerken des 5. Jahrh. total verschiedene.[1]) Die Abweichungen stimmen aber überein mit den Gewohnheiten der pergamenischen Künstler. Der Kopist hat sich zwar mit grossem Fleisse an die Nachbildung des alten Werkes aus dem phidiasischen Kreise gemacht; er hat eine sehr sorgfältige, eine studierte gelehrte Arbeit geliefert; sie ist viel feiner und durchgeführter als jene Originalgruppe in Athen; allein sie zeigt überall den Künstler, der etwas Fremdes nachahmt und in ganz anderen stilistischen Gewohnheiten befangen ist. Der Unterschied seiner Gewandfalten von denen der Originale ist in Worten schwer deutlich zu machen, dem geübteren Auge ist er sofort fassbar. Die kräftige Stilisierung der Falten an den Originalen des phidiasischen Kreises erscheint hier geschwächt und kombiniert mit einem Streben nach realistischer Stoffwirkung von der Art, wie sie die pergamenischen Arbeiten zeigen. Man vergleiche von Einzelheiten etwa die Falten zwischen den Brüsten: das ächt phidiasische Motiv der gekrümmten rund abschliessenden Faltenkanäle, das die sog. Prokne zeigt, fehlt der pergamenischen Figur durchaus; oder man vergleiche die Falten an dem Spielbein, die hier vollständig anders sind als je an den Originalen phidiasischer Epoche. Besonders deutlich ist der Gegensatz, wenn man die der Pergamenerin angeblich „sehr ähnlichen"[2]) Koren des Erechtheions, die etwas jünger sind als die sog. Prokne, vergleicht; da ist der Unterschied ein ganz kolossaler, namentlich wieder an den Falten des Spielbeins und den Faltenrücken des Standbeins; dort köstliche frische selbstsichere Stilisierung, hier eine befangene lederne Nachahmung auf der Basis eines das Gewand in einer mehr naturalistischen Weise behandelnden ganz anderen Stiles. Sehr lehrreich ist auch der Vergleich mit einer herrlichen nur leider auch kopflosen Statue aus Eleusis, die ohne Zweifel

1) Da es keine brauchbare Abbildung oder käufliche Photographie der pergamenischen Statue giebt, kann ich den Lesern nur auf das Original verweisen.

2) Winter a. a. O. 45.

Demeter darstellt[1]); es ist ein feines Werk von parischem Marmor aus Phidias' Schule und der Zeit der Parthenongiebel; auch hier vergleiche man besonders die Falten um das Spielbein oder die auf der Brust. Die Gelehrten, die die pergamenische Hera für ein Original hielten[2]), können von dem Charakteristischen der wirklichen Originale aus Phidias' Schule doch kaum einen Begriff gehabt haben.

Ebenso liegt der Fall bei der anderen pergamenischen Statue, der Athena[3]); ja die Aehnlichkeit der Arbeit beider einst, wie es scheint, als Gegenstücke aufgestellter, auch in Grösse und Material gleicher Statuen der „Hera" und Athena ist so gross, dass man sie jedenfalls derselben Zeit und sehr wahrscheinlich demselben Atelier zuweisen muss. Dieser Umstand würde allein schon genügen sie beide als Kopieen zu erweisen; denn die Athena ist nach Erfindung und Stil etwas älter als die sog. Hera und weist jedenfalls auf einen von dem der Hera verschiedenen Schöpfer. Dass aber die Ausführung von einem pergamenischen Künstler herrührt, ist hier womöglich noch deutlicher als an der „Hera". Man beachte nur den Faltenzug um das Spielbein, zu dessen Stilisierung man unter den Originalen und treuen Kopieen von Werken phidiasischer Epoche vergeblich Analogieen suchen wird; dagegen ist jener Faltenzug überraschend ähnlich stilisiert wie an den Beinen pergamenischer Figuren (z. B. der Nyx der Gigantomachie u. a.). Aber auch sonst sieht hier das empfängliche geschulte Auge in jedem kleinsten Zuge den enormen Abstand von den Originalen, deren eines der Pergamener zu kopieren suchte.

Der Kopist scheint bei der Athena übrigens seinem Geschmacke mehr Einfluss gestattet zu haben als bei der „Hera". Die Athena schliesst sich nämlich in Bezug auf den Körper der Athena Lemnia des Phidias an; der Kopftypus ist ein von den phidiasischen Typen verschiedener und stellt sich zu einer anderen Reihe, in der ich die Fortsetzung des Stiles des Kalamis vermuthe[4]); das Original war danach ein Werk aus kala-

1) Im Museum zu Eleusis. Photographie beim Athenischen Institut, Eleusis No. 64.

2) Winter und Kekulé von Stradonitz a. a. O.

3) Ueber diese vgl. Puchstein, Jahrb. d. Inst. 1890, 95. Conze, Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1893, 207 ff. Kalkmann, Proport. d. Gesichts S. 65 ff. Winter, Arch. Anzeiger 1894, S. 48. Dagegen Meisterwerke S. 45. 736. Berliner Philol. Wochenschr. 1894, S. 1142 f.

4) Meisterw. S. 736. Von dem dort genannten Kopfe zu Catajo befindet sich im Thermen-Museum zu Rom eine bessere Replik. Die Frisur ist ganz die gleiche wie an der Athena.

mideischem Kreise, das eine Schöpfung des Phidias benutzte, ein Fall, der sich ähnlich auch sonst nachweisen lässt (vgl. oben S. 531). Nun ist es aber nicht denkbar, dass jenes Original die Gewandung der phidiasischen Lemnia in dieser abscheulichen Weise umgearbeitet haben sollte, wie die pergamenische Figur es zeigt. Dies Heraustreten des Bauches, die gerundeten Faltenzüge um denselben, die Häufung kleinlicher Falten, kurz alle die Abweichungen von den erhaltenen treuen Kopieen der Lemnia, welche den Charakter des Grossartigen völlig beseitigen und ein hässliches Zerrbild phidiasischen Stiles ergeben, müssen dem pergamenischen Kopisten zufallen, der auch den Kopf zu gross gemacht und eben überhaupt ungenau kopiert hat.

Hierher gehört auch die Erwähnung einer aus Smyrna stammenden pergamenischen Nachbildung wiederum eines phidiasischen Originales, des sog. Sapphokopfes (Aphrodite)[1]; es ist eine freie dem hellenistischen Geschmacke angenäherte Wiederholung, auch nicht in den Maassen des Originales, sondern vergrössert.

Es ergiebt sich aus dem Ganzen, dass man in der pergamenischen Königszeit schon ältere klassische Originale kopierte und dabei die phidiasische Epoche bevorzugte, dass man aber noch nicht genau und offenbar noch nicht auf Grund von Abgüssen und nicht mit Hilfe des Punktierverfahrens kopierte; daher denn Fehler wie der vorhin erwähnte zu grosse Kopf der Athena und der starke Einfluss des eigenen pergamenischen Gewandstils auf die Wiedergabe des phidiasischen. Die Bevorzugung von Werken phidiasischer Richtung ist in Pergamon, wo diese auch von der Kunstschriftstellerei zuerst in den Vordergrund gerückt wurde[2]), besonders verständlich. Der Beginn des kunsthistorischen Forschens und der Beginn des Kopierens älterer Kunstwerke fällt zusammen, und beide scheinen in Pergamon am Hofe der Attaliden ihre erste Heimstätte gefunden zu haben.

Doch auch anderwärts wandte sich die Aufmerksamkeit in dieser Zeit den Werken der früheren Glanzperiode zu. Damophon, der den olympischen Zeus des Phidias gründlich restaurierte, scheint ein Zeitgenosse der

1) Meisterw. S. 98, 2, q.
2) Robert, Archäol. Märchen S. 52 ff.

pergamenischen Künstler des 2. Jahrh.' gewesen zu sein. Es ist wahrscheinlich, dass gleichzeitig mit der Restauration der Tempelstatue in Olympia auch die des Tempels selbst und namentlich seiner Giebel stattfand, die wir noch in deutlichen Spuren nachweisen können; dabei wurden einige schadhaft gewordenen Statuen der Westgiebelecken durch Kopieen ersetzt.[1]) Wir können die Treue dieser uns erhaltenen Kopieen noch an den übrigen Originalfiguren messen; in den Einzelheiten der Augen-, Haar- und Gewandbildung erweisen sie sich als durchaus nicht treu und sind dadurch jenen pergamenischen Kopieen verwandt.

Die nun als klassisch angesehenen Werke des 5. Jahrh. werden, vom 2. Jahrh. an, aber auch als Vorbilder für eigene Arbeiten von den Künstlern benützt. Die Athena des grossen Weihgeschenks des Eubulides war, wenigstens was den Kopf betrifft, der uns erhalten ist, nichts als eine Kopie der herrlichen Athena des sog. Typus von Velletri, in der ich eine Erfindung des Kresilas vermuthe. Wir sind so glücklich mehrere Kopieen derselben aus römischer Zeit zu besitzen, die offenbar viel genauer sind als jene des Eubulides; dieser hat den strengen Charakter des Kopfes gar nicht verstanden und nur eine grobe Entstellung desselben gegeben; er ist noch kein selbstloser Kopist und hat sich in den alten Stil noch nicht wirklich eingearbeitet.[2])

In der Zeit zwischen dem 2. und 1. Jahrh. v. Chr. wurden ältere Werke vielfach benutzt und neu umgearbeitet; zuweilen noch mit sehr achtbarem Können und in interessanter freier Weise, wie z. B. bei der Venus von Milo. Auch die Statue des Ofellius auf Delos von Dionysios und Timarchides ist ein charakteristisches Beispiel dieser Art; sie benutzten praxitelische Vorbilder.[3]) Der „Borghesische Fehler" des Agasias ist wahrscheinlich nur die — stark übertreibende — Umarbeitung eines älteren, wol eines lysippischen Originales.

1) Olympia Bd. III, S. 93 ff. (Treu). Die Vermuthung, dass die Restauration der Giebel mi der des Tempelbildes zusammenhänge, ist von Dörpfeld zuerst geäussert worden (vgl. ebenda S. 95, Anm. 1).

2) S. Meisterwerke S. 306.

3) Bull. de corr. hell. V pl. 12; vgl. Arch. Ztg. 1882, S. 366.

II.

Die seit dem 2. Jahrh. immer steigende Beachtung der älteren Kunstwerke und die auf der anderen Seite ebenso sinkende Schöpferkraft musste aber endlich dazu führen, wozu alle die bisher betrachteten Erscheinungen nur die Vorstufen bildeten, zum einfachen treuen Kopieren all der als bedeutend anerkannten älteren Statuen. Diese Stufe ward, wie schon oben bemerkt, nach Allem, was wir wissen, nicht vor dem 1. Jahrh. vor Chr. erreicht.

Es wird dies auch durch die anderen Kunstgattungen bestätigt. Auf den Münzen beginnen Statuenkopieen, die nicht aus religiösen oder anderen äusseren Gründen, sondern wegen des künstlerischen Werthes und in annähernder stilistischer Treue gemacht sind, kaum vor der augusteischen Epoche. Ebenso finden sich Kopieen berühmter Statuen erst auf Gemmen von jener Periode an. Die kleinasiatischen Terrakotten (besonders aus der Gegend von Smyrna), die bedeutende Statuen kopieren (vgl. M.W. S. 438), sind jünger als die des hellenistischen Stiles derselben Gegenden; sie können nicht vor das 1. Jahrh. v. Chr. gesetzt werden.

Einige bekannte Thatsachen helfen uns zu noch genauerer Bestimmung: Pasiteles, der von Varro gerühmte Künstler zu Pompejus Zeit, schrieb 5 Bücher über *nobilia opera in toto orbe*. Derselbe hat seine Statuen nur von ausgeführten Modellen übertragen. Von einem Schüler desselben (Stephanos) besitzen wir die Kopie einer älteren wahrscheinlich altargivischen Jünglingsstatue, die sich in eine Reihe stellt mit einer Masse anderer Marmorkopieen aus Italien. Wir gewinnen damit folgendes Bild: wie einst in Pergamon geht nun auch in Rom das Kopieren Hand in Hand mit der kunstgeschichtlichen Forschung. Pasiteles macht aus dem ganzen ungeheuren der damaligen Zeit zugänglichen Statuenvorrate eine Auswahl der bedeutendsten, der *nobilia opera*, die er in 5 Büchern als Kunstschriftsteller besprach. Als Künstler empfahl er diese selben Statuen zu kopieren. Die sich eben damals mächtig entwickelnde Kunstliebhaberei der vornehmen Römer und die beginnenden Prachtbauten derselben mussten bald einen ungeheuren Bedarf an solchen Kopieen herbeiführen, die nun nicht mehr wie einst in Pergamon vereinzelt,

sondern in Menge hergestellt wurden. Der eigentliche Leiter dieser Bewegung war allem Anscheine nach Pasiteles.

Nihil unquam fecit antequam finxit; er arbeitete nur nach ausgeführtem Modell. Wenn er aber eigene Compositionen nur nach genauem Modell in Marmor übertrug, so wird er auch beim Kopieren nicht, wie wir es bisher gefunden haben, frei verfahren sein, sondern er wird die zu kopierende Statue wie ein Modell genau übertragen haben. Von den in dem so wenig dauerhaften Thon ausgeführten Modellen wurden im Alterthum gewiss wie heutzutage Gipsabgüsse genommen und diese der Uebertragung in den Stein zu Grunde gelegt. [1]) Auch von den zu kopierenden Statuen, die ja meist an öffentlichen oder heiligen Orten standen, liess Pasiteles gewiss Abgüsse nehmen, um diese im Atelier genau zu übertragen. Abgüsse von Statuen zu machen war natürlich schon lange „erfunden“ worden — der Ueberlieferung nach von Butades [2]) —, die ausgedehnte Anwendung der Abgüsse als Grundlage für Marmorkopieen ist aber allem Anscheine nach erst durch Pasiteles eingeführt worden. Die technischen Untersuchungen namentlich unvollendeter Marmorstatuen, deren uns einige aus verschiedenen Epochen erhalten sind, haben gelehrt [3]), dass man bis in die späthellenistische Zeit hinein in der Regel kein ausgeführtes Modell benutzte, sondern frei in den Marmor hineinging. In dieser freien Weise sind offenbar auch die vorhin besprochenen älteren Kopieen gearbeitet und deshalb schon ungenau. Pasiteles führte das genaue Arbeiten nach gleich grossem Modell und Abguss und das Kopieren mit dem Punktierverfahren ein. Wir besitzen eine Reihe von Kopieen, an denen stehengebliebene Messpunkte jenes Verfahren beweisen. [4]) Bei keiner derselben liegt irgend ein Grund vor, sie vor das 1. Jahrh. v. Chr. zu setzen.

1) Arkesilas verkaufte den Gipsabguss eines Krater-Modells für 1 Talent (Plin. 35, 156). Vgl. auch Blümner, Gewerbe u. Künste 3, 191.

2) Plin. 35, 153; über die notwendige Umstellung vgl. Plinius u. seine Quellen in Fleckeisen's Jahrb., Suppl. IX, S. 59.

3) E. Gardner im Journ. of hell. stud. 1890, 129 ff. Vgl. auch Treu im Jahrb. d. Inst. 1895, S. 1 ff.

4) z. B. der Dionysos von Tivoli; die Dioskuren von Monte Cavallo; der unten zu besprechende Zeus Blundell; Torso in Berlin, Skulpt. No. 519; Relief ebenda No. 921; Diskobol Massimi; eingiessender Satyr Ludovisi, Schreiber No. 71; ebenda No. 209; Barbar im Lateran, Benndorf u. Schöne No. 492; auch die „Theseus“herme Ludovisi, Schreiber No. 1, ein Beweis, dass diese Hermen nur Kopieen sind (vgl. M.W. S. 430, 1); Oberteil eines polykletisierenden Kopfes in

Die Einführung des Kopierens nach Abgüssen mit Hilfe des Punktierverfahrens brachte den gewaltigen Aufschwung des Kopistenthums, der uns durch eine Masse erhaltener Statuen bezeugt ist und dessen Führer wir in dem gelehrten Pasiteles erkennen.[1]) Nur durch jenes Verfahren ist zu erklären, dass in den verschiedensten Gegenden gefundene Kopieen eines Originales doch in allen Hauptmaassen übereinstimmen.[2]) Wie gewöhnlich es war, dass ältere berühmte Statuen von den Künstlern abgeformt wurden, lehrt eine bekannte Aeusserung des Lukian über den Hermes Agoraios zu Athen (Jup. Trag. 33).

Obwol dies Kopieren von Italien ausging und sich ganz in den Dienst der römischen Grossen stellte, so waren die ausführenden Künstler natürlich doch zumeist Griechen. Wir kennen noch die Namen mehrerer durch ihre Inschriften. So Stephanos, den Schüler des Pasiteles, der selbst ein Grieche aus Unteritalien war; ferner Menelaos, der Schüler des Stephanos. Letzterer war Freigelassener eines M. Cossutius, ebenso wie der uns als gewerbsmässiger Kopist durch zwei nach einem Originale gefertigte unter sich ganz gleiche Kopieen bekannte Grieche M. Cossutius Kerdon.[3]) Besonders Athener scheinen zahlreich nach Italien gekommen zu sein, um dort als Kopisten für die vornehmen Römer zu arbeiten. Wir kennen die Athener Apollonios (Löwy 341), (An)tiochos (L. 342), Kriton und Nikolaos (L. 346)[4])

Würzburg. — Die sog. Alkibiades-Herme im Louvre (neuer Catalog No. 1605; hier sehr mit Unrecht als modern bezeichnet; sie ist antik, sogar mit ächtem Sinter; abg. Visconti, Iconogr. gr. pl. 16, 4. 5; p. 140) mit zwei Messpunkten ist ein Porträt hadrianischer Zeit, das unfertig geblieben ist und beweist, dass man in jener Epoche sogar neue Porträts mit dem Punktierverfahren übertrug; dasselbe geschah bei Reliefs, s. die trajanischen Medaillons des Constantin-Bogens (Ant. Denkm. I S. 31.)

1) Hauser, Neuatt. Reliefs S. 187. 179 möchte Pasiteles nur als ein Glied in der von Pergamon im 2. Jahrh. ausgehenden Reihe mit kunsthistorischen Kenntnissen reproducierender Künstler gelten lassen und ihm alle besondere Bedeutung absprechen. Allerdings liegen, wie wir sahen, die Anfänge zu seiner Thätigkeit in Pergamon, allein eben nur die ersten Anfänge, die von dem, was er daraus machte, noch recht verschieden waren. Hauser's Annahme, dass einige der „neuattischen" Reliefs noch dem 2. Jahrh. v. Chr. angehörten, ist ganz unhaltbar. Von keinem einzigen wirklich zu jener Reihe gehörigen Relief lässt sich ein so früher Ursprung irgend wahrscheinlich machen; die „neuattischen" Reliefs gehören vielmehr ganz in den Kunstkreis des Pasiteles, dessen Wesen und Art Hauser im Gegensatze zu Kekulé von Stradonitz so richtig dargestellt hat. Zu Pasiteles vgl. auch Wickhoff, Wiener Genesis S. 26.

2) Vgl. Kalkmann, Proport. des Gesichts S. 18 f.

3) Vgl. Hauser, Neuatt. Reliefs S. 186.

4) Vgl. Bulle in Röm. Mitth. 1894, S. 134 ff.

und Glykon (L. 345) als Kopisten durch Werke in Italien. Der Athener Kleomenes hat eine ältere Statue für ein römisches Porträt verwendet (L. 344); er gehört zu der später zu behandelnden Klasse von Kopisten, welche das Alte für neue Zwecke adaptieren. Menophantos bezeichnet ausdrücklich das Original, nach dem er kopiert hat (L. 377). Koblanos von Aphrodisias, der Verfertiger der Athletenstatue von Sorrent, ist ein Kopist etwa augusteischer Zeit.[1]) Hadrianischer Periode gehören ein Apollonios (L. 379)[2]) und Aristeas und Papias von Aphrodisias an, die zwei Kentauren hellenistischer, wahrscheinlich rhodischer Kunst kopierten.[3]) Andere aphrodisische Künstler des 2. Jahrh. nach Chr.[4]) gehörten dagegen nicht zu den eigentlichen Kopisten und gefielen sich in einem eigenen barocken Stil. Die vorher genannten Künstler aber, die Pasiteliker und die Athener, stammen alle mit Ausnahme des Glykon, der später zu datieren ist, aus der letzten Zeit der Republik oder der ersten Kaiserzeit.

Von Italien aus verbreitete sich dies Kopieren auch nach Griechenland. Den italischen vollkommen gleichartige Kopieen sind im griechischen Osten gefunden worden, doch, so weit die Fundorte genauer bekannt sind, nur in römischen Ruinen, namentlich Bädern oder an älteren Orten, die in römischer Zeit neu hergerichtet und benutzt worden sind. Es ist ein weit verbreiteter Irrthum, dass die in Griechenland gefundenen Kopieen bessere freiere griechischere Arbeiten seien als die von Italien. Man vergisst dabei, dass die letzteren ja auch von Griechen besonders Athenern gearbeitet sind. Es ist jene Annahme nur eine Einbildung, die der Wirklichkeit gegenüber verschwindet. Ja die eigentlichen Kopieen, die in Griechenland gefunden wurden, sind zum Teil sogar recht gering, jedenfalls aber denen in Italien ganz gleichartig. Ihre relative Seltenheit erklärt sich daher, dass die Wohlhabenheit in Griechenland eine so viel geringere war und prächtige römische statuengeschmückte Baulichkeiten, die eigentlichen Träger der Kopieen, eben selten waren. Die Heiligthümer scheinen nur in geringem Masse Bedarf an Kopieen gehabt zu haben.

1) Die Statue abg. Kalkmann, Proport. des Gesichts Taf. 3; vgl. S. 76.

2) Die Statue ist (Photographie verdanke ich Sal. Reinach) Replik des Mantuaner Apollo und der Arbeit nach hadrianischer Zeit (worüber später), wozu die Inschrift stimmt.

3) Vgl. Jahrb. d. Ver. v. Alterth. fr. im Rheinl. Heft 93, S. 56 ff.

4) Werke von ihnen in Samml. Jacobsen zu Kopenhagen.

Beispiele von solchen aus Heiligthümern sind die oben schon genannten Charitenreliefs der Akropolis zu Athen und die Eubuleus-Köpfe von Eleusis; ferner mehrere Asklepiosfiguren aus Epidauros, geringe meist verkleinerte Kopieen älterer Werke; zwei kleine Athenastatuetten von ebenda; die weibliche Statue mit dem Schwert aus Epidauros [1]), die man mit Unrecht als ein Original angesehen hat; sie ist Kopie, allerdings eine wesentlich bessere als die Replik in München; dafür ist der Parthenos-Torso von der Akropolis eine recht geringe grobe Kopie. [2]) Andere Beispiele von Kopieen aus Griechenland sind: der Diadumenos von Delos, den ich im Original noch nicht gesehen habe, der aber der Photographie nach weit unter dem Madrider steht [3]); der Kopf des Diadumenos, den das Britische Museum neuerdings erworben hat, ein sehr mittelmässiges Stück [4]), dem die in Italien gefundenen Diadumenoskopieen entschieden überlegen sind; ferner der „Splanchnoptes“ aus den römischen Anlagen beim Olympieion zu Athen [5]); Reste mehrerer Kopieen des Cassler Apoll [6]), der Omphalos-Apoll und der Kopf einer Replik in Athen [7]); auch die Londoner Replik stammt, da sie von Choiseul-Gouffier kam, höchst wahrscheinlich aus dem griechischen Osten; der Athlet mit der Hand auf dem Kopf, von dem freilich keine Repliken bis jetzt bekannt sind, der aber zweifellos Kopie ist [8]); der sandalenbindende Hermes im Akropolismuseum, der aber, wie Studniczka mit Recht bemerkt [9]), schwerlich von der Akropolis stammt; die Parthenos vom Varvakion; der Rest der Eirenegruppe aus dem Piräus; zwei Kanephoren praxitelischen Stiles [10]) u. a. — Neben diesen Kopieen kommen in

1) Die wichtigsten dieser epidaurischen Skulpturen s. Ἐφημ. ἀρχ. 1886, Taf. 11—13.

2) Vgl. M.W. S. 18 f.

3) Bull. corr. hell. 1895 pl. 8. Er stammt nicht aus einem Privathaus, sondern einem Gebäude, in dem man ein Bildhauer-Atelier vermutet. Gewiss für die reiche italische Kolonie bestimmt, wird er, den historischen Verhältnissen nach (vgl. Homolle Bull. corr. hell. 1884, p. 140 ff., über den neuen Aufschwung zwischen 86 und 69 v. Chr. und den folgenden Verfall) wahrscheinlich noch vor 69 v. Chr., also gerade in die Zeit des Pasiteles, des Zeitgenossen des Pompejus, gehören.

4) Revue arch. 1895, pl. 11. 22.

5) Jahrb. d. Inst. 1893, Taf. 4; vgl. M.W. 378, 3.

6) M.W. S. 371, 1, 3. 4. 5; 378, 3.

7) Kabbadias, Nat.-Mus. Catal. 92.

8) Annali d. Inst. 1876, G; vgl. M.W. S. 334, 1.

9) Athen. Mitth. 1886, S. 364. Er ist unfertig und zeigt, dass der Kopist für die Einzelausführung der Muskeln des Leibes sich auf sein Auge verliess und Punktierung verschmähte.

10) M.W. S. 570, 2, a. b. Bulle in Röm. Mitth. 1894 S. 149 ff.

Griechenland natürlich auch freiere Nachbildungen von älteren Werken aus römischer Zeit vor; derart ist der Hermes von Aegion [1]), eine Grabstatue, und wahrscheinlich auch der Hermes von Trözen. [2])

Ein wichtiger Fundplatz von Kopieen ist Nordafrika, indem hier prächtige römische Niederlassungen existierten. Der gelehrte und auch als Kunstschriftsteller thätige Juba, der Zeitgenosse Octavian's, scheint hier mit der Ausschmückung grosser Räume durch Kopieen kunstgeschichtlich bedeutender Werke vorangegangen zu sein. [3]) Zu erwähnen sind hier auch die in Kyrene gefundenen Kopieen. [4]) Auch in Aegypten kommen solche vor. [5]) Und nicht minder am entgegengesetzten Ende der römischen Welt, in den Prachtbauten der Römer zu Trier. [6]) Man kann sagen, die Statuenkopieen haben die gleiche Verbreitung wie die Mosaikfussböden: beide sind unzertrennliche Begleiter aller römischen Prachtanlagen.

Wir haben uns nun unsrer Hauptaufgabe zuzuwenden, der genaueren Untersuchung dieser Statuenkopieen und des Verhältnisses zu ihren Originalen. Wir werden dabei zunächst ausgehen von den leider seltenen aber um so kostbareren Fällen, wo uns noch Original und Kopie erhalten sind. Wenn, wie gewöhnlich, das Original verloren ist, so haben wir die Treue der Kopie an den anderen uns erhaltenen Originalen der Epoche zu messen, der das kopierte Werk angehörte. Um aber festzustellen, was die Kopie etwa Fremdes hinzuthut, ist der Geschmack der Zeit, der sie angehört, nach deren Originalen zu untersuchen. Zu diesem Behufe ist vor allem eine genauere Datierung der Kopieen zu erstreben. Hiezu besitzen wir äussere Hilfsmittel (die überlieferte Datierung des Pasiteles, die durch Vergleich der erhaltenen Arbeiten seiner Schule eine Menge von Werken ungefähr fixiert, ferner die Zerstörung von Herculaneum

1) MW. S. 505.

2) M.W. S. 424.

3) Vgl. Gauckler, Musée de Cherchel.

4) z. B. Kopf des Omphalos-Apollo, Brit. Mus., catal. sculpt. I, 210. Ferner die Kopieen einer Statue des Aristaios, die aber wol für den Bedarf eines Heiligthums gemacht waren, s. M.W. S. 489.

5) z. B. die Replik des polykletischen „Narkissos", Monum. et mém. Piot I pl. 17; p. 115 ff; sie ist eine mittelmässige gewöhnliche Kopie.

6) Vgl. Hettner, Röm. Steindenkm. des Prov.-Museums zu Trier No. 654 ff., insbesondere No. 691. 692. 695.

und Pompeji als terminus ante quem, und noch manche andere aus Fundumständen sich ergebende Daten); ferner aber haben wir als wichtige Hilfe die stilistischen und technischen Merkmale, die sich aus den datierbaren Originalen der römischen Zeit ergeben, namentlich aus den Kaiserporträts und den Skulpturen von Triumphbögen und anderen datierten Bauten.

Auf dieser Grundlage werden wir versuchen zunächst eine historische Anordnung der wichtigeren der uns erhaltenen Kopieen zu geben. Dann erst können wir zur Untersuchung über ihr Verhältniss zu den verlorenen Originalen zurückkehren und die verschiedenen Grade der Treue sowie die vom jeweiligen Zeitgeschmack abhängigen Arten von Zuthaten und Umbildungen genauer festzustellen suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Beilagen.

Der obigen Untersuchung, die in diesen „Denkschriften“ weiter geführt werden wird, sollen als Beilagen die Besprechungen einzelner kunstgeschichtlich besonders interessanter Kopieen angefügt werden.

1. Statuarische Kopieen in englischen Privatsammlungen.

Ich beginne diesmal mit einigen Nachträgen zu der so sehr verdienstlichen Katalogisierung der im englischen Privatbesitz befindlichen Skulpturen durch A. Michaelis.[1])

Die Sammlung des Herzogs von Devonshire im Schlosse Chatsworth hat Michaelis nicht gesehen und konnte über die dortigen Antiken nur die wenigen Worte anführen, die Waagen über sie hat, uud dazu eine Notiz von Colvin über einen Bronzekopf in der Bibliothek.[2]) Ich fand bei meinem Besuche des Schlosses im Herbste 1895 zu meiner Ueberraschung eine zwar kleine, aber ausserordentlich gewählte und interessante Sammlung antiker Marmorskulpturen vor; dazu aber als Hauptstück jenen überlebensgrossen Bronzekopf aus Kleinasien (Smyrna), in dem ich ein griechisches Original der Epoche um 460 v. Chr. erkenne (vgl. oben S. 527, Anm. 2). Ich werde über dies hochbedeutende Stück und die anderen Antiken zu Chatsworth an anderem Orte Genaueres berichten.

1) A. Michaelis, Ancient marbles in Great Britain, 1882.

2) Michaelis p. 276 f. Waagen, Treasures of art in Gr. Britain III, p. 365.

Ince Blundell.

Die Sammlung von Ince Blundell konnte ich durch die grosse Liebenswürdigkeit des Bruders des gegenwärtigen Besitzers eingehend besichtigen, wobei nur die schon von Michaelis (p. 335) beklagte, seitdem aber offenbar noch wesentlich gesteigerte Verwahrlosung besonders der im „Garden Temple“ untergebrachten Skulpturen hinderlich war. Aus der Menge noch nicht hinlänglich bekannter interessanter Stücke will ich nur einige hervorheben, die mir besonders wichtig erschienen.

Mich. p. 337, No. 2. Ueberlebensgrosse Statue des Zeus.[1]) Taf. I und III, 1 (nach mir von Herrn Wren Blundell gütigst übersandten Photographieen). Die Ergänzungen sind unwesentlich; vor allem ist der Kopf ungebrochen und vortrefflich erhalten; nur die Nasenspitze ist neu. Die Stellung ist vollkommen gesichert, der linke Arm ist zwar ergänzt, doch war er so erhoben und hielt gewiss das Scepter; der linke Unterschenkel ist zwar gebrochen, doch antik; nur der linke Fuss ist neu, ebenso wie das rechte Bein von der Oberschenkelmitte nebst Stamm, Adler und Plinthe. Der r. Arm ist antik bis auf die Hand mit dem Gelenke; sie hielt ohne Zweifel ein Attribut. Leider ist der Körper modern mit dem Meissel übergangen; nur der Kopf ist ohne alle Ueberarbeitung erhalten. Auf der Rückseite sind am l. Ober- und Unterschenkel mehrere Messpunkte stehen geblieben (vgl. oben S. 545), ein Beweis, dass die Statue nach dem Punktierverfahren kopiert ist. Sie soll zwar in der Villa Hadrians gefunden sein, ist aber der Arbeit nach sicher eine vorhadrianische Kopie (vgl. die Fortsetzung dieser Abhandlung).[2])

Die Statue ist ohne Zweifel die bedeutendste vollständige Darstellung des Zeus, die uns erhalten ist, vor allem die einzige grosse Skulptur, die uns einen Kopf des entwickelten Zeustypus des 4. Jahrh.' in Verbindung mit dem Körper zeigt.

Die Haltung, namentlich die Art der Schrittstellung und die Formen des Körpers sind dem polykletischen Doryphoros noch sehr verwandt. Brust und Bauch und selbst der charakteristische flache Nabel folgen im Wesentlichen ganz der polykletischen Tradition; nur sind die Uebergänge weicher, runder und voller als bei Polyklet. Der Kopf dagegen erscheint durchaus attisch und sein nächster Verwandter ist der bekannte schöne Asklepioskopf von Melos im Britischen Museum, in dem man mit Recht einen dem Praxiteles verwandten Stil erkannt hat.[3]) Die stilistische Aehnlichkeit beider Köpfe ist eine sehr weitgehende; die Unterschiede sind durch die Verschiedenheit der dargestellten Personen bedingt. Bei Zeus ist die Stirne über den Augen breiter; der Brauenbogen ist über den äusseren Augenwinkeln nicht sanft zurückfliehend wie bei

1) Zu der Literaturangabe bei Michaelis füge Overbeck, Zeus S. 151, No. 66. Winnefeld, Villa des Hadrian S. 162. — Die Hauptmaasse sind: Gesichtslänge c. 0,19; Torsolänge 0,62; Entfernung der Brustwarzen 0,34.

2) Dass in der Villa Hadrian's vorhandene ältere Statuen in grosser Zahl benutzt wurden, s. Winnefeld, Villa Hadr. S. 143.

3) Wolters in Athen. Mitth. 1892, S. 13.

Asklepios, sondern kräftig vorspringend gebildet; auch ist der Lockenkranz um das Gesicht noch stattlicher und voller als bei Asklepios. Zwar auch dieser Zeus ist milde wie jener Heilgott, aber er ist dabei doch königlicher als jener.

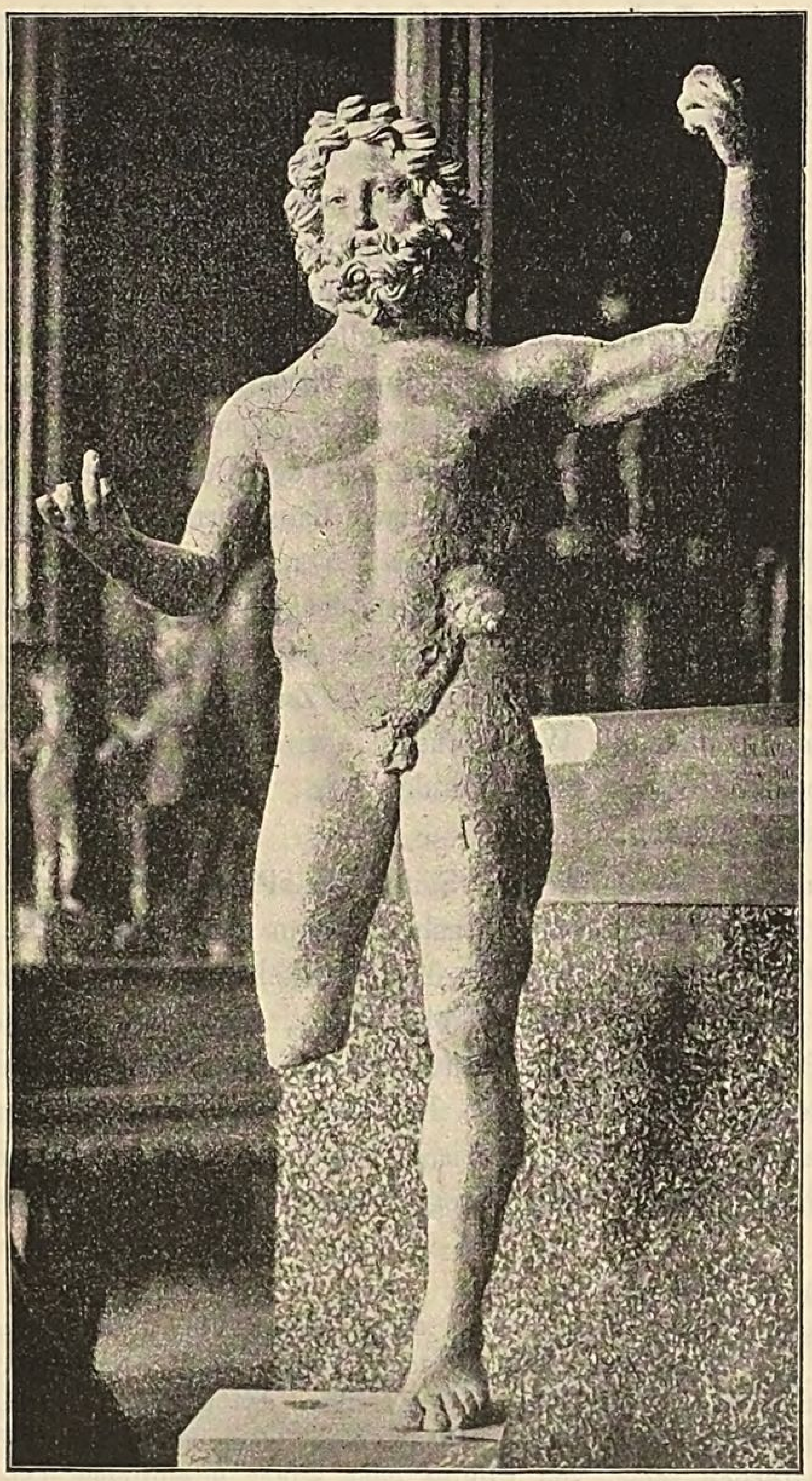
Ein Vergleich mit dem Zeus von Otricoli ergiebt, dass dieser zwar dieselben Grundformen zeigt wie der Blundell'sche, dass diese aber in einer jüngeren Ausgestaltung erscheinen als dort. Ueberall sind hier (am Kopfe Otricoli) stärkere Effekte erstrebt. Der Bart bildet nicht mehr die ruhige kompakte Masse wie dort und am Melischen Asklepios; die Teilung in der Mitte ist stark betont, der Mund liegt tiefer innerhalb des vorspringenden Bartes und erhält so effektvollere Schatten. Die Modellierung der Stirne ist nicht mehr die glatte wie dort, sie ist fleischiger und zeigt eine ausgeprägte horizontale Hautfalte in der Mitte, und auch die Wangen sind nicht mehr so glatt und ruhig. Eine schöne Bronze in Constantinopel giebt uns, wie ich früher bemerkt habe[1]), den Kopf des Typus Otricoli mit dem Körper vereint. Der Vergleich mit der Blundell'schen Statue ergiebt denselben Unterschied für den Körper wie wir ihn eben für den Kopf feststellten. Auch hier stimmen zwar die Grundzüge völlig überein; auch hier Schrittstellung und Ruhen auf dem rechten Bein; doch es ist ein unruhigeres weiteres Ausschreiten, der Kopf ist nicht gesenkt, sondern gehoben, der rechte Arm weiter vorgestreckt und die Körperformen haben sich von jener ruhigen Flächenhaftigkeit schon weit entfernt.

Eine grosse römische Bronzestatuette aus Dalheim im Louvre (nebenstehend nach Photographie; Höhe circa 60 cm) geht indirekt noch auf die in der Blundell'schen Statue kopierte Schöpfung zurück. Bei übereinstimmender Arm- und Kopfhaltung ist indess das Standbein verändert.[2])

Den Otricolitypus habe ich (M.W. S. 578) der spätpraxitelischen Epoche zugewiesen und vermutungsweise an die sechs attischen Zanes von 332 v. Chr. gedacht, die nach Ausweis der Standspuren dieselbe weite Schrittstellung hatten wie die Constantinopeler Bronze. Der Blundell'sche Zeus muss in die frühpraxitelische Periode fallen; und der Künstler, dessen Art, nach Allem, was wir von ihr wissen, am meisten zu diesem Zeus passen würde, ist ohne Zweifel Kephisodotos, der ältere Zeitgenosse und vermutliche Verwandte (Bruder?) des Praxiteles. Sein uns bekanntes Werk, die Eirene, bietet zwar wenig Vergleichungspunkte, aber das Wenige, der eigene Ausdruck königlicher Milde in dem geneigten Haupte und das Festhalten an älterer Tradition in Stellung und Körperbildung stimmt vollkommen.

1) M.W. S. 578.

2) In Bronzestatuetten sind uns noch mehr Varianten des Typus erhalten. Zwei Bronzen der Bibl. nat. zu Paris (Babelon et Blanchet, Catal. No. 3. 4, das viel bessere Exemplar No. 4 nicht abgebildet, das schlechte No. 3 abgebildet) geben den Typus der Statue Blundell in schlechter verdorbener Gestalt wieder (bei No. 3 ist das Spielbein nicht mehr im Schritt zurückgezogen); auf der R. der Blitz. Linkes Standbein und entsprechend veränderte Armhaltung giebt die Bronze No. 1 der Bibl. nat. zu Paris. Die schönste dieser römischen Bronzevarianten ist indess der Jupiter d'Evreux (Reinach, Bronzes ant. du musée de St. Germain, Tafel vor dem Titel).



Ganz derselbe Typus des Zeus, wie ihn die Blundell'sche Statue zeigt, erscheint auf den Münzen des Achäischen Bundes und stellt wahrscheinlich den Zeus Homagyrios zu Aegion dar.[1]) Das Attribut auf der Rechten ist hier die Nike, die auch zu der erhaltenen Armhaltung des Blundell'schen Zeus am besten passt; die Schwellung am Oberarme deutet darauf, dass nichts ganz Leichtes auf der Rechten lag, wodurch die Nike wahrscheinlicher wird als Schale, Blitz oder Adler, an die sonst auch gedacht werden könnte.

Die Bronze-Statue des Zeus Soter in dem glänzendsten Heiligthum des Piräus, dem gemeinsamen Temenos der Athena und des Zeus, die hier beide als Retter verehrt wurden, trug eben jene Attribute, die Nike und das Scepter.[2]) Dass die Statue dieses im Alterthum so bekannten und populären Heiligthums — hier pflegte Jeder dem Zeus nach glücklicher Ankunft im Piräus zu opfern[3]) — kopiert wurde, ist an und für sich wahrscheinlich. Ihr Künstler wird nicht überliefert. Wol aber steht bei Plinius (34, 74), dass der prachtvolle Altar bei jenem Zeustempel von Cephisodorus herrühre, ebenso wie eine Minerva im Piräus, die

1) Brit. Mus., catal., Pelop. pl. 2. 3. Imhoof-Blumer and Gardner, Numism. comm. on Pausan. pl. R. 15; p. 86. Overbeck, Zeus, Münztaf. 2, 17. 17a.

2) Pausan. 1, 1, 3.

3) Vgl. Wachsmuth, Stadt Athen II, 141 ff.

ohne Zweifel die von Pausanias erwähnte eherne Statue im Temenos der Athena und des Zeus ist. Die Stelle des Plinius ist offenbar aus einer Beschreibung des Heiligthums im Piräus ausgezogen[1]) und enthält eigentlich zwei Excerpte: a) die *Minerva mirabilis in portu Atheniensium* und b) die *ara ad templum Iovis Servatoris in eodem portu.* Durch das Excerpierverfahren des Plinius ist die Identität des Ortes, das gemeinsame Heiligthum, undeutlich geworden. Weshalb aber zwei Excerpte, wenn beide Werke unter einen Künstlernamen gestellt wurden, wie sie hier unter Cephisodorus erscheinen? — Ich bin früher (M.W. S. 311) auf anderem Wege zu dem Schlusse gelangt, dass jene Athena Soteira des Piräus uns in den Statuen des Typus Velletri kopiert erhalten ist und dass sie von Kresilas herrührte, auf dessen Werke ihre Erwähnung bei Plinius unmittelbar folgt. Ich möchte jetzt noch einen Schritt weiter gehen und die oben bemerkte befremdliche Thatsache des zwiefachen Excerpts aus der Beschreibung des Heiligthums dadurch erklären, dass es ursprünglich auch zwei Künstlernamen enthielt, Athena des Kresilas und ara des Cephisodorus; mit letzterer war ursprünglich, wie ich vermute, auch die Nennung des zu der ara gehörigen Kultbildes des Zeus verbunden. Der Cephisodorus aber wird wol, wie man gewöhnlich, freilich ohne Not, anzunehmen pflegt, eigentlich Cephisodotus sein.[2]) Die Verkürzung und Zusammenziehung der Excerpte, bei der ein Künstlername und ein Werk ausfiel, wird von Plinius oder seinem Neffen bei der Redaktion des Werkes verschuldet sein, wo die gemachten nachträglichen Zusätze eingegliedert wurden.

All dies sind nur Vermutungen; sie finden von Seiten des Pliniustextes nur in jener auffallenden Doppelheit des Excerpts aus dem Piräusheiligthum eine Berechtigung; von Seiten der Denkmäler aber sind sie berechtigt durch den Nachweis einer Athena im Stile des Kresilas und eines Zeus im Stile des Kephisodotos, die beide mit den Angaben stimmen, die wir bei Pausanias über die Statuen im Piräus haben. Dass die Athena hiernach schon in perikleischer Epoche (durch Kresilas), der Zeus nebst dem Schmuck seines Altars erst in der Zeit des zweiten attischen Seebundes (durch Kephisodotos)[3]) entstanden, wäre sicherlich kein Grund gegen unsere Vermutung[4]); die

1) Vgl. Oehmichen, Plinianische Studien S. 151.

2) Die beiden Cephisodoti behandelte Plinius allerdings an anderer Stelle, unter anderer Rubrik, weshalb ich M.W. S. 311, 1 Cephisodorus nicht geändert wissen wollte. Allein das Excerpt kam eben hierher im Zusammenhange mit dem über Kresilas, das ganz an richtiger Stelle gestanden haben würde, wenn es bei der letzten Redaktion nicht weggefallen wäre. Die Verschreibung Cephisodorus kann natürlich schon von Plinius oder seiner lateinischen Quelle herrühren.

3) Gewöhnlich setzt man Kephisodot's Thätigkeit im Piräus in die Zeit des Wiederaufbaues der Mauern durch Konon um 393 (Brunn, Gesch. d. Künstler I, 270; Sitzungsber. d. Ak. 1880, 454); historisch mindestens ebensogut verständlich und näher dem sicheren Datum der Eirene wäre sie aber nach Errichtung des neuen Seebundes um 377.

4) Die verschiedene Grösse der Statuen (die Athena über 3, der Zeus nur über 2 Meter hoch) passt zu der verschiedenen Entstehungszeit; die Statuen standen natürlich jede gesondert in dem Heiligthum.

Errichtung der Statuen war ja unabhängig von dem Kultus und konnte erfolgen, wann gerade die Mittel vorhanden waren.

Mich. p. 338, No. 8. Etwas unterlebensgrosse[1]) Statue der Athena, Taf. IV nach einer von mir aufgenommenen Photographie.

Die Statue ist in zwiefacher Hinsicht bedeutend, erstlich weil sie die einzige mit dem Kopfe erhaltene Kopie eines mehrfach kopierten, also nicht unberühmten verlorenen Originales ist, und zweitens weil sie unter diesen noch erhaltenen Kopieen die treueste zu sein scheint.

Die Erhaltung ist eine hervorragend gute; der Kopf ist ungebrochen, während allen anderen Repliken der zugehörige Kopf fehlt. Auch der linke Arm ist mit der Hand antik und nur zwei Finger sind ergänzt; der rechte Unterarm mit der Eule ist neu, ebenso die Nasen- und Helmspitze.

Interessant ist die Vergleichung der Repliken, deren mir folgende bekannt sind: *a*) Rom, Kunsthandel, Arndt-Bruckmann, Einzelverkauf No. 163, Torso; die Falten gröber und härter, aber ohne erhebliche Abweichungen von dem Blundell'schen Exemplar. Schlangen auch am oberen Aegisrand. — *b*) Capitol, Arme ergänzt, Kopf fremd[2]); die Stilisierung der Falten ist in der strengeren Weise gehalten, die um die Mitte des 5. Jahrh.' herrschte; der Stoff ist schwerer, dicker, die Faltenrücken sind runder und breiter, die Eintiefungen auf denselben flach; die nach dem Gürtel zulaufenden Falten sind sehr einförmig, starr geradlinig und flach. Der obere Aegisrand hat Schlangen. — *c*) Stockholm (Clarac 462 B, 860 A; neuerdings photographiert) mit nicht zugehörigem Kopf und ergänzten Armen. Die Gewandung ist hier ganz im Gegensatze zum vorigen Exemplare in der Weise jüngeren und zwar praxitelischen Stiles behandelt. Die Haupt-Faltenrücken sind mit kurzen, rund endenden und zum Teil knittrig gebrochenen Kanälen ausgestattet und es sind kleine Bausche und Querfalten zugefügt. Oberer Aegissaum ohne Schlangen. — Trotz dieser Abweichungen kann bei der Gleichheit der Maasse und Identität aller Hauptzüge kein Zweifel sein, dass dasselbe Original zu Grunde liegt.

Einige Kopisten haben kleine Modifikationen eingeführt, um die Figur ihren Zwecken zu adaptieren: *d*) Eine Statue in Villa Pamfili (Matz-Duhn 1380; Photographie beim Institut) ist eine genaue gute Replik, der Blundell'schen im Gewande sehr nahe, nur fehlt die Aegis; leider sind Kopf und Arme neu und wir wissen nicht, ob

1) Gesichtslänge 0,152. Von der Ecke des Aegisausschnittes bis zum unteren Rande des Chitonüberschlags 0,50.

2) Erwähnt Lange, Athen. Mitth. 1881, S. 60, ε und Schreiber, Parthenos (Abhandl. d. sächs. Ges. d. Wiss. Bd. VIII) S. 578 als „jüngere Fortbildung" der Parthenos. Die Statue steht im Salone als No. 8. Freundliche Mittheilungen von E. Sellers setzen mich in den Stand über die Erhaltung genauer zu berichten: Der Kopf ist durchaus nicht, wie bisher angegeben worden ist (auch im Cataloge von 1888), ungebrochen, sondern mit Gips aufgesetzt und fremd; er ist dem Blundell'schen ähnlich, aber von jüngerem Typus. Die beiden Arme sind ganz modern.

doch Athena oder eine andere Göttin dargestellt war. — Letzteres ist wahrscheinlich bei *e*) der Petersburger Statue Stephani, Compte rendu 1881, pl. 6, 1. 2; S. 130 (vgl. M.W. S. 44 Anm. 5), die ebenfalls die Aegis weglässt, aber noch Aermel eines ionischen Unterchitons zufügt; der Körper ist sonst eine gute Replik; der Kopf leider fremd. — Zwei weitere Statuen sind wiederum genaue Wiederholungen, nur mit vertauschten Seiten; das linke ist das Standbein; die eine *f*) Museo Torlonia No. 62 hat die Aegis (Kopf und Arme neu), die andere *g*) Museo Chiaramonti No. 496, Clarac 468, 884 ist wieder ohne Aegis (Kopf fremd, Arme neu). Wahrscheinlich gehört hierher auch Clarac 637, 1447 A, Matz-Duhn 1378, ohne Aegis. Diese Wiederholungen im Gegensinn sind vermutlich dem Bedürfniss der Kopisten nach Gegenstücken entsprungen. Dass man öfter dieselbe Figur zweimal als Gegenstücke verwendete, werden wir später noch besprechen. — Alle diese Modifikationen behalten die Maasse des Originales bei und sind im Gewande einfach Repliken; dass die Köpfe fehlen, ist sehr zu bedauern.

Die einzige vollständige Kopie ist die Blundell'sche und zugleich offenbar eine recht treue; denn es sind keinerlei Züge von Umbildung an ihr zu bemerken. Der Kopftypus, die Stellung mit der ausgebogenen Hüfte, auch der Mangel einer Steilfalte am l. Unterbein zeigen, dass das Original jünger war, als man nach der Capitolinischen Kopie annehmen würde; andererseits sind die späten Motive der Stockholmer sichtlich nur vom Kopisten hereingetragen, um das Aussehen gefälliger zu machen. Diese Kopieen vertreten zwei später im Zusammenhange zu besprechende Arten von Kopistenumarbeitungen, die archaisierende und die modernisierende; jene erstere ist die seltenere, und scheint nur im 2. Jahrh. n. Chr. vorzukommen. Die übrigen Repliken stimmen im Gewande mit der Blundell'schen überein.

Für Beurteilung des Originales haben wir uns also an die vortreffliche Blundell'sche Statue zu halten. Von ihrem Kopfe ist mir noch eine Replik im Britischen Museum (Photogr. bei Mansell) bekannt (Kopf mit Hals, der zum Einsetzen bestimmt war). Der Helm zeigt an den Seiten vorkommendes Lederfutter, was in der Regel nur an relativ jüngeren Werken vorkommt (die Athena Velletri hat es noch nicht).[1]) Hinten ist das Haar in den bei Athena üblichen jungfräulichen Schopf zusammengebunden. Die Stirne ist in der Mitte hoch und dreieckig umrahmt. Die Faltenrücken sind schmal und die Kanäle dazwischen sehr tief. Das Original darf nicht vor das Ende des 5. Jahrh. gesetzt werden.

Aus der engeren phidiasischen Schule ist es aber schwerlich hervorgegangen, und zwar nicht blos wegen des korinthischen Helmes, sondern auch wegen der Gewandung. Zwar das gesamte Schema, die Anordnung des gegürteten Peplos und die Stellung auf dem r. Fusse mit zur Seite gesetztem linkem folgt dem Typus der phidiasischen Parthenos.[2]) Allein in der phidiasischen Schule war in den letzten Dezennien

1) Vgl. M.W. S. 595.

2) Weshalb man diese Statuen früher als Varianten der Parthenos behandelte (Lange und Schreiber a. a. O.).

des 5. Jahrh.', denen die Figur, wie bemerkt, angehören muss, ein viel reicherer Gewandstil herrschend, als ihn unsere Athena zeigt. Man vergleiche den oben S. 540 f. genannten Demeter-Torso zu Eleusis (Ath. Inst. Phot., El. 64) oder einen originalen Athena-Torso auf der Akropolis zu Athen (No. 1336)[1], der in Gewandanordnung und Stellung unserer Figur völlig gleicht und auch eine ganz schmale Aegis trägt; allein die Falten um Brust und Gürtel sind viel weniger schlicht und zeigen die reicheren Formen des Stils der Parthenongiebel und der Koren des Erechtheions.

Dagegen scheint unser Künstler in näherer Beziehung zu dem der Athena Velletri (in dem ich Kresilas vermutete) gestanden zu haben. Im ganzen Kopftypus der Athena, in ihrer Haartracht, dem korinthischen Helm, der Gestalt der Aegis und vor allem auch der Schlichtheit der Gewandbehandlung schliesst er sich sichtlich an jenen an. Doch ist sein Werk entschieden anmuthiger und weicher als die noch etwas herbe und strenge Athena Velletri; er ist zweifellos der jüngere Meister. Er hat es wundervoll verstanden, mit dem Ausdrucke der Schlichtheit und Reinheit der edeln Jungfrau eine entzückende Anmut und Milde zu verbinden. Seine Athena ist auch sehr jugendlich mädchenhaft gedacht und hat noch ganz unentwickelte Brüste.

Mich. p. 339, No. 9. Statue der Athena. Taf. V nach einer mir gütigst von Herrn Blundell übersandten Photographie. Sie ist sehr schlecht erhalten, was zu bedauern ist, da sie ein Werk wiedergiebt, von dem ich sonst keine Kopieen kenne. Vom Kopfe ist nur ein Fragment alt, und dieses stammt von einer Replik der Athena Giustiniani. Der ganze Hals ist neu; der zugehörige verlorene Kopf war eingesetzt. Die Göttin trägt eine schmale schräge Aegis und ein Mäntelchen auf der l. Schulter, das hinten herabfällt. Die Stilisierung des Gewandes weist auf das vierte Jahrhundert.

Mich. p. 342, No. 20. Statue des Asklepios. Der Kopf gehört nicht, wie Mich. angiebt, zu, sondern ist fremd. Es ist ein bedeutender und schöner Zeustypus von erregtem Ausdruck; von dem Asklepios von Melos, dem ihn Mich. vergleicht, ist er durchaus verschieden.

Mich. p. 343, No. 24. „Enigmatical Statuette". Taf. V und ausserdem umstehend nach von mir aufgenommener Photographie. Eine höchst merkwürdige Figur, der Michaelis nicht gerecht geworden ist. Er bezeichnet den Kopf als ergänzt und die ganze Figur als völlig modern überarbeitet, ja zuletzt bezweifelt er ihren antiken Ursprung überhaupt, alles dies mit Unrecht. Der Kopf ist gebrochen, aber zugehörig und eine wesentliche Ueberarbeitung hat gar nicht stattgefunden; wie der antike Ursprung hat bezweifelt werden können, ist vollends unbegreiflich.

Wie der Gewandstil lehrt, liegt ein Original ungefähr der Alexanderzeit oder des 3. Jahrh. v. Chr. zu Grunde. Es ist ein ganz junges Mädchen dargestellt mit

1) Le Bas, Mon. fig. pl. 24, II. Photographie im Handel.



noch unentwickelter flacher Brust. Es trägt die charakteristischen libyschen Locken, welche die alexandrinische Kunst auch der Isis gab (vgl. Jahrb. d. Inst. IV S. 82). Sie muss einen nach hinten hohen spitzen Haaraufbau haben; derselbe ist von einem Tuch bedeckt, das hinten auf den Nacken fällt. Beide Arme sind ergänzt, waren aber erhoben.

In diesem eigenthümlichen libyschen Mädchen mit seiner pathetischen Bewegung und auffordernden Gebärde möchte ich eine dem Dienste des Ammon geweihte Jungfrau vermuten. Ammon hatte bekanntlich einen grossen Harem von Mädchen.[1]) Im Ammonion der libyschen Oase war auch ein *πλῆθος παρθένων καὶ γυναικῶν* als Sängerinnen beschäftigt (Diodor 17, 50). Vor allem aber möchte ich an eine von Strabon 17, p. 816 berichtete Sitte des thebanischen Ammondienstes erinnern, wonach ein vornehmes schönes, noch nicht geschlechtsreifes Mädchen dem Gotte geweiht wird, das vor dem Eintreten der ersten Menstruation sich prostituiert, nach deren Eintreten aber verheiratet wird; die Griechen nannten diese Mädchen *παλλάδας*. Eine solche „*Pallas*" wird unser libysches Mädchen sein. Es war ein lockender Vorwurf für alexandrinische Genreplastik, der wir das verlorene Original zuschreiben dürfen. Kopieen nach statuarischen Werken wirklich alexandrinischer Kunst sind übrigens etwas besonders Seltenes.

Mich. p. 345 ff. No. 30. Satyr und Hermaphrodit. Die Inschrift auf der Basis *Βούπαλος ἐποίει* (vgl. Löwy, Inschr. griech. Bildh. No. 497) machte mir durchaus

1) Vgl. Erman, Aegypten S. 399 f. Bénédite in Monum. et mém. Piot II, 35.

antiken Eindruck; das verlorene Bildwerk, das die Basis trug (von dessen Einlassung unter dem Fels der modern aufgesetzten, antiken aber fremden, Hermaphroditengruppe deutliche Spur erhalten ist), war ein Original oder wahrscheinlicher eine Kopie eines Werkes des Bupalos. Auf Kopieen archaischer Statuen in Bupalos' Stile werden wir später im Zusammenhange zu sprechen kommen.

Mich. p. 350, No. 42. Statue der „Phrygia". Der Kopf, den Mich. als sicher zugehörig bezeichnet, ist nach meiner Untersuchung vielmehr sicher fremd; er ist zu gross und die Locken passen nicht auf den Torso; es ist ein sehr schöner Kybelekopf mit (antiker) Thurmkrone.

Mich. p. 351, No. 43. Statue des Theseus. Taf. II und III nach mir von Herrn Blundell gütigst übersandten Photographieen.

Diese von Michaelis ausführlich besprochene Statue (vgl. auch Arch. Ztg. 1874, Taf. 1 S. 24) gilt mit Recht für ein Hauptstück der Sammlung. Ich kenne keine Repliken von ihr; sie scheint die einzige erhaltene Kopie eines sehr interessanten verlorenen Originales.

Die Zugehörigkeit des Kopfes ist bezweifelt worden und auch Michaelis schien sie nicht sicher. Indess da nicht nur Grösse und Wendung, sondern auch der Marmor und die Art der Verwitterung am Kopfe genau zum Körper stimmen, so darf die Zugehörigkeit als sicher angesehen werden. Die Statue muss lang im Freien gestanden haben; der Körper ist stark geputzt, um die Verwitterung zu beseitigen; wo diese erhalten ist, stimmt sie, wie bemerkt, ganz mit der am Kopfe überein. Leider ist nicht nur ein Halszwischenstück, sondern auch die ganze rechte Augenbraue, die Nase, das Kinn und der Mund (bis auf den l. Winkel) ergänzt. Das Haar ist gut erhalten. Ueber der Mitte der Stirne kommen unter dem Helme kleine Haarspitzen heraus; dagegen ist im Nacken gar kein Haar angedeutet, dasselbe also kurz geschoren gedacht. Vor den Ohren sind kurze Locken angegeben. Die glatte Stirne dringt leise nach unten vor. Die feinen Züge der schmalen Wangen sind antik. Der ganze Baumstamm ist mit dem l. Unterarme neu; Michaelis vermutet wol mit Recht, dass einst über den Arm ein Gewand oder Fell fiel. Das Ende der Keule in der R. ist antik und nicht, wie Mich. angiebt, modern überarbeitet; es war niemals gerundet; dennoch ist nicht einzusehen, was das Attribut anderes als eine Keule gewesen sein sollte. Die Verbindung von Keule und attischem Helme aber lässt die traditionelle Deutung der Figur als Theseus als die einzig mögliche erscheinen. In der That konnte eine handlungslose statuarische Einzeldarstellung des Theseus nicht deutlicher als durch die Vereinigung von attischem Helme und Keule charakterisiert werden. Die Keule gebührt dem Helden der Urzeit, der gleich Herakles die Erde von Unholden reinigt, der geschmückte Helm aber bezeichnet den feinen Athener, den Feldherrn und Stifter der Demokratie. Die Künstler, die Theseus in Handlung und Gruppierung darstellten, konnten solcher Attribute freilich entraten.

Dass die Statue nicht, wie Michaelis glaubte, auf Lysipp zurückgeht, braucht heute wol kaum gesagt zu werden. Sie ist von lysippischen Werken in Allem, in Haltung, Körper- und Gesichtsbildung total verschieden.[1]) Sie gehört dem vorlysippischen Formenkreise an. Doch darin hat Michaelis Recht, dass er in dieser eleganten Figur, deren Reiz er richtig empfunden hat, ein Werk des 4. Jahrh.' erkennt.

Ihr nächster Verwandter ist offenbar der sog. Adonis des Vatican, in dem ich den Apollon des Euphranor vermutet habe.[2]) Die Haltung (l. Standbein, l. Unterarm vorgestreckt, r. gesenkt, Kopf nach seiner L. gewandt und leicht geneigt) ist ebenso wie die Körperbildung mit ihren ruhigen glatten Flächen und zarten Uebergängen sehr ähnlich. Gleichwol sind Verschiedenheiten vorhanden, die doch auf einen anderen Künstler deuten. Die Stellung ist etwas unruhiger als bei den auf Euphranor zurückgeführten Gestalten, deren beschauliches in sich versunkenes Wesen der Theseus nicht theilt. Er steht beweglicher und eleganter. Das Spielbein ist stark zur Seite gesetzt und die l. Schulter nebst der l. Hüfte sind etwas vorgeschoben, so dass der Oberkörper ein wenig schräg steht zu den Beinen. Der Kopf ist zwar auch dem „Adonis“ verwandt, hat aber doch viel Individuelles, vor Allem weniger einfach grosse Züge als die auf Euphranor zurückgeführten Werke. Dabei sei bemerkt, dass er auch von den bei flüchtiger Betrachtung ähnlichen Aresköpfen mit attischem Helm, die der phidiasischen Epoche angehören (s. M.W. S. 126), recht verschieden ist und sich ihnen gegenüber sofort als das jüngere Werk kundgiebt.

Was die Körpermaasse betrifft[3]), so ist hervorzuheben, dass die Gesichtslänge der Entfernung vom Schwertfortsatz des Brustbeins zum Nabel und ebenso der von hier zum oberen Pubesrande entspricht. Es ist dies eine Proportion, die man im 4. Jahrh. öfters trifft, vor Allem bei Praxiteles (Hermes, eingiessender Satyr, Eros Centocelle) und Lysipp, aber noch nicht beim Herakles Lansdowne und nicht bei Polyklet, wo die Gesichtslänge grösser ist. Ferner ist am Theseus Blundell zu bemerken, dass die ganze Torsolänge wie auch beim Doryphoros des Polyklet gleich zweimal der Distanz der Brustwarzen ist; endlich aber dass, was der Norm sowol des 5. Jahrh.' speziell bei Polyklet als auch der bei Praxiteles und Lysipp widerspricht, jener Abstand der Brustwarzen auch der Fusslänge[4]) gleichkommt, während dort die Fusslänge immer

1) Am ehesten vergleichbar wäre die von mir M.W. S. 597, Anm. 2 signalisierte, ruhig stehende lysippische Athletenfigur in Berlin; auch an ihr springt aber die totale Verschiedenheit in die Augen.

2) Vgl. M.W. S. 587 ff.; hier ist auch schon S. 593, 1 auf unseren Theseus Bezug genommen.

3) Gesichtslänge 0,165; Fusslänge 0,293; Brustwarzenentfernung ebensoviel; Torsolänge das Doppelte. Die Maasse, die Michaelis Arch. Zeitg. 1874, S. 25 vom Theseus und Apoxyomenos giebt, müssen ungenau sein; er giebt als Gesichtslänge beider Figuren 0,20; am Apoxyomenos messe ich höchstens 0,178, Kalkmann giebt nur 0,175 (Proport. des Gesichts S. 91).

4) Die Fusslänge ist natürlich immer nur am Standbein gemessen; der Brustwarzenabstand nur an Figuren mit ruhig herabhängenden Oberarmen.

grösser ist. Dieses auch in modernen Proportionslehren vorkommende[1]) Verhältniss, Gleichheit von Fusslänge und Brustbreite an den Brustwarzen, also relativ kleiner Fuss beziehungsweise breite Brust, erscheint, soviel ich sehe, in archaischer Kunst häufiger und dann wieder im vierten Jahrh., aber, wie bemerkt, nicht bei Praxiteles noch bei Lysipp[2]), wol aber am Herakles Lansdowne, den ich vermutungsweise mit Skopas in Beziehung gesetzt habe (M.W. S. 515 f.) und am Dionysos von Tivoli, den ich Euphranor zuschreibe (M.W. S. 581 f.). So kommen wir auch von dieser Seite mit unserem Theseus dem Euphranor nahe, jedenfalls in die vorlysippische, aber nicht praxitelische Kunst des vierten Jahrhunderts.

Eine Stelle des Plutarch (Thes. 4) ermöglicht uns auch den Namen des Künstlers mit aller Wahrscheinlichkeit zu bestimmen; er bezeichnet als den Plasten des Theseus, als den Bildhauer, den die Athener ehren, weil er ihnen das plastische Bild des Theseus geschaffen, den Silanion. Zu Plutarchs Zeit gab es also eine berühmte kanonische Theseusstatue zu Athen, und diese war von Silanion. Dass unsere römische Kopie, die einzige Einzelstatue des Theseus, die uns erhalten, eben jenes Werk wiedergiebt, ist schon an sich wahrscheinlich und wird es noch sehr viel mehr dadurch, dass alles, was wir aus dem Kunstcharakter der Statue erschliessen konnten, vortrefflich dazu passt.

Von Silanion's Werken ist bisher nur das Porträt des Platon mit grösster Wahrscheinlichkeit in Kopieen nachgewiesen worden.[3]) Dieses Porträt beweist wenigstens, dass der Künstler vorlysippischer Formgebung huldigte. Die Behandlung des Haares und der Haut bekundet eine entschieden ältere Stilstufe als die Porträts lysippischer Kunstrichtung aus der Alexanderepoche. Auch der Theseus ist, wie bemerkt, vorlysippisch.

Wenn uns ferner das Platonporträt den Künstler nicht als eine Person von stark ausgesprochener Individualität, nicht als einen Mann von starker innerer Kraft und Schwung, sondern als einen ruhigen etwas nüchternen Beobachter kennen lehrt, so passt auch hiezu der Theseus sehr gut, dem alles heldenhaft Gewaltige fehlt, in dem aber der feine Athener recht gut charakterisirt ist, und dessen kleine, nicht energisch grosse Gesichtszüge wenig Ideales haben. Von Silanion wird bekanntlich kein Götterbild überliefert, sondern ausser Heroen- nur Porträt- und Athletenstatuen; der ideale hohe Stil war nicht sein Gebiet.

So gewinnen wir endlich eine feste Basis zur Erkenntniss der Kunst des Silanion, die um so erwünschter ist, als die neueren Vermutungen sich auf falscher Fährte bewegten.[4]) Ein interessanter Zug in dem Bilde, das wir von dem Künstler gewinnen,

1) z. B. in dem Kanon bei Kollmann, Plastische Anatomie S. 515, Fig. 163.

2) Bei Lysipp's Apoxyomenos ist die Fusslänge (0,314) ganz bedeutend grösser als die Brustweite (0,227), was aber zum Teil durch die vorgestreckten Oberarme veranlasst wird.

3) Helbig, Jahrb. d. Inst. 1886, S. 74, Anm. 10. Winter ebenda 1890, S. 155 ff. Wernicke ebenda S. 171. — Die Sappho des Silanion ist dagegen bis jetzt noch nicht identifiziert; über Winter's misslungenen Versuch s. M.W. S. 106 Anm.

4) Ueber Winter's Hypothese, dass der Diomedes auf Silanion zurückgehe, s. M.W. S. 320 f. Wenn es Kekulé von Stradonitz noch jetzt wiederholt (Gött. gel. Anz. 1895, S. 640), dass die Zeit

ist das nahe Verhältniss, in dem er zu Euphranor gestanden haben muss. Standen doch diese Beiden auch unserer Ueberlieferung zufolge im Athen des 4. Jahrh.' als die bedeutendsten und selbständigsten neben den Kreisen des Skopas und des Praxiteles. Vermutlich hat sich Silanion, der keinen eigentlichen Lehrer gehabt haben soll, doch näher an den vielseitigen thätigen Euphranor angeschlossen. Seine Ideen über Symmetrie legte er wie dieser in einem Buche nieder.

Die Datierung des Silanion ist neuerdings wieder Gegenstand der Untersuchung gewesen, wonach er in der Zeit um 328 v. Chr. geblüht haben soll[1]), in Uebereinstimmung mit Plinius, der ihn an das Ende des Verzeichnisses der Erzgiesser der 113. Olympiade gesetzt hat (Plin. 34, 51). Die zwei Denkmäler, die wir auf Silanion zurückführen dürfen, sprechen nun aber entschieden für das früher von Michaelis[2]) wahrscheinlich gemachte ältere Datum: der Schwerpunkt seiner Thätigkeit muss vor Lysipp und Alexander gelegen haben. Delamarre's spätere Datierung, die sich auf einige Inschriften von Oropos stützt[3]), hat nichts Entscheidendes für sich; ja sie beruht ganz auf einer unbewiesenen und auch nicht einmal wahrscheinlichen Annahme, dass nämlich die Festspiele zu Oropos gänzlich in Vergessenheit gerathen und erst 329/28 wieder erweckt worden wären. In den Inschriften, die er heranzieht, steht davon gar nichts.[4]) Die Wahrscheinlichkeitsgründe, die Michaelis für eine ältere Datierung vorgebracht hat[5]), bleiben danach ruhig bestehen; sie sind freilich auch nicht entscheidend, aber ihnen kommen jetzt die Denkmäler zu Hilfe. Das Datum des Plinius hat dem gegenüber bei der bekannten Anlage seiner chronologischen Verzeichnisse gar kein Gewicht.[6])

des Diomed „durch das Grabdenkmal des Prokleides unzweifelhaft bestimmt" werde, so kann man eben nur sagen, dass der Autor damit unfähig erscheint, auch nur die gewaltige Stildifferenz zwischen der Epoche des Perikles und der Mitte des 4. Jahrh.' zu erkennen (vgl. M.W. a. a. O.); hier wie beim Niketempelfries (s. oben S. 535 Anm.) dasselbe Vergnügen an einem kaleidoskopischen Durcheinanderschütteln aller kunstgeschichtlichen Thatsachen.

1) Delamarre in Revue de philologie XVIII, 1894, p. 162 ff.

2) Michaelis, Zur Zeitbestimmung Silanions (in Histor. u. philol. Aufsätze E. Curtius gew., 1884).

3) Der Eleier Satyros, dessen Statue Silanion für Olympia machte, erscheint in einem Siegerverzeichniss von Oropos (CIG S. 414), das Dittenberger zwischen 366 und 338 glaubte datieren zu können; die obere Grenze, nach 366, scheint unanfechtbar; die untere, vor 338, ist, wie Delamarre zeigt, nicht zu beweisen. Delamarre sucht nun seinerseits die Inschrift um 325 zu datieren, aber mit Gründen, die gar nichts Zwingendes haben; vgl. unten.

4) Es sind CIGS. 4253 und 4254; in 4253 ist von den Festspielen gar nicht die Rede, nur von dem Hieron und der Penteteris im Allgemeinen; 4254 werden die Kommissäre belobt, welche den Agon und die übrigen Festlichkeiten besorgt haben. Davon, dass diese Agone etwas ganz Neues und nicht auch früher gefeiert worden wären, steht hier nichts. Delamarre interpretiert dies nur hinein. Somit kann auch die Inschrift 414 vor 328 v. Chr. fallen und es bleibt für sie nur Dittenberger's obere Grenze: nach 366 v. Chr.

5) Die doch sehr wahrscheinlichen Identifikationen des Apollodoros und des Mithradates.

6) Vgl. M.W. S. 64. 532 und Anm. 1. Plinius und seine Quellen (Fleckeisen's Suppl.-Bd. IX) S. 22 f.

Mich. p. 354, No. 51. Sog. Statue der älteren Faustina. Es ist vielmehr die Statue einer Vestalin aus dem 3. Jahrh. n. Chr., mit den charakteristischen Kopfbinden und dem Schleier. Das Gewand ist von schwarzem Marmor, das Gesicht und Haar von weissem und scheint zugehörig.

Köpfe: Mich. p. 361, No. 106. Hermes-Kopf, unterlebensgross, mit runder geflügelter Kappe. Mit Recht von Michaelis gelobt. Es ist ein ausgezeichneter feiner Kopf, Kopie nach einem Werke des 4. Jahrh.' Der energische nach seiner r. Seite gewandte Blick aus dem weit geöffneten Auge und die krausen Locken erinnern auffallend an den Apoll vom Belvedere. Die Nase (die ganz antik ist) hat eine ähnliche feine Gestalt wie die des praxitelischen Hermes. Wol von einem Hermes des Künstlers des belvederischen Apoll (Leochares?).

Mich. p. 362, No. 115. Der kleine Homerkopf ist ächt; es ist eine gute Kopie des gewöhnlichen hellenistischen Typus.

Mich. p. 362, No. 117. Kopf eines Athleten oder jugendlichen Herakles mit Binde, unterlebensgross. Abgebildet S. 558 unten neben der Libyerin. Mit Unrecht von Mich. den Söhnen des Laokoon verglichen. Es ist vielmehr rein skopasischer Stil; der Kopist ist der Weise der Originale sehr nahe gekommen; das obere Augenlid ist ganz von dem Wulste darüber bedeckt, das untere fast gar nicht abgesetzt.

Mich. p. 364, No. 126. Ammon-Kopf. Taf. X links. Ein wichtiges Stück, indem es die Lösung eines alten Rätsels giebt. In den M.W. S. 95, Fig. 10; S. 96 f. hatte ich einen Kopf des vatikanischen Museums als Kopie eines phidiasischen Werkes der Zeit um 450—440 besprochen, doch mich jeder Deutung des durch einen seltsamen Haarwulst über der Stirne und wirre Barthaare um das Kinn charakterisierten Kopfes enthalten. Später hat P. Arndt (zu Einzelverkauf No. 398—399) die Deutung auf Ammon ausgesprochen, doch gleich wieder zurückgenommen. Mit Unrecht; seine Deutung wird jetzt durch den Kopf Blundell als die richtige erwiesen. Dieser ist nämlich eine Replik des vatikanischen, doch mit Widderhörnern (die, wenn auch zum Teil gebrochen, im Wesentlichen antik sind). Jetzt wird auch mit einem Male jener seltsame Haarwulst verständlich:[1]) er soll die Hörner verbinden und ihren Ansatz verstecken; sein Vorbild ist die starke, mit kurzen krausen Haaren bestandene Stirne des Widders.

Die Thierohren sind am Blundell'schen Kopfe ergänzt, doch richtig; sie waren einst vorhanden. Das vatikanische Exemplar hat menschliche Ohren und die Widderhörner sind nicht etwa abgebrochen, sondern waren niemals da.[2]) Bei einer dritten

1) Dass die frühere Deutung auf Dionysos ganz haltlos war, habe ich schon M.W. S. 96 bemerkt. Man hatte gemeint, unter dem Haarwulst seien kurze Stierhörner versteckt; dann hätte der Wulst aber seitliche Erhöhungen haben müssen, während er in Wirklichkeit doch ganz horizontal verläuft.

2) P. Hartwig hat das Original auf meine Bitte nochmals untersucht und teilt mir mit, dass nicht die geringste Spur auf einstiges Vorhandensein von Hörnern deute. Das linke Ohr ist ergänzt, das rechte aber antik, wenn auch „überarbeitet“.

Replik in Kopenhagen (bei Arndt a. a. O. erwähnt) ist dasselbe der Fall; sie entbehrt der Hörner. Nun kann aber gar kein Zweifel sein, dass die Hörner das Ursprüngliche sind. Der Haarwulst wird, wie bemerkt, nur durch sie verständlich. Besonders hässlich und sinnlos erscheint am Vatikanischen und Kopenhagener Exemplar das plötzliche Abbrechen des Wulstes an den Seiten, wo er aus der geraden vorderen Fläche in rechtem Winkel umbiegt und aufhört; hier sollten eben die Hörner kommen, die dem Ganzen erst den festen Halt und Abschluss verleihen.

So stehen wir vor der merkwürdigen Thatsache, dass zwei Kopisten einen Ammonkopf durch einfache Weglassung der Hörner zu einem Kopfe gewöhnlich menschlicher Bildung machten. Ob sie fanden, dass der hoheitsvolle vornehme Ausdruck des Kopfes durch das thierische Attribut beeinträchtigt werde, ob sie aus dekorativen Gründen — wegen eines Gegenstückes — oder weshalb sonst sie die Hörner wegliessen, können wir natürlich nicht wissen.

Von den drei Kopieen ist die Kopenhagener die geringste; sie steht weit unter den beiden anderen; wenn sie statt der krausen Haare am Kinn gewöhnliche glatt herabfallende giebt, so ist dies zweifellos nur Ungenauigkeit. Die Blundell'sche Replik giebt diese Haare wie die Vatikanische. Indess ist erstere nicht so scharf und sorgfältig im Detail wie letztere, was sich z. B. am Schnurrbarte und den einzelnen Locken des Backenbartes zeigt. Sonst ist auch der Blundell'sche Kopf eine recht gute Kopistenarbeit. Die leise vordringende Stirne ist sehr fein modelliert. An den Seiten hinter den Ohren hängen die Enden des reifförmigen Bandes herab, das über dem Stirnhaar liegt und um das hinten die Haare in eine Rolle aufgenommen sind. Am Vatikanischen Exemplare erscheint hinter den Ohren ein ganz unmotiviertes breites Binden-Ende.

Wir besitzen vier verschiedene Ammonstypen aus dem 5. Jahrh., die schon Arndt a. a. O. richtig unterschieden hat. Dem besprochenen, den wir als den Blundell'schen Typus (*A*) bezeichnen wollen, steht am nächsten *B*, Typus München 81, mit Replik in Petersburg, Ermitage No. 324[1]): *B* hat mit *A* gemeinsam die Anordnung des Haares mit der Rolle hinten und der Scheitelung auf dem Oberkopfe; verschieden ist der Ansatz der Hörner; statt des Wulstes fällt das Haar, dessen Scheitelung bis vorne durchgeführt ist, so nach den Seiten herab, dass der Ansatz der Hörner verdeckt wird. Die Lockenenden vor den Ohren sind wieder sehr ähnlich wie bei *A*. Endlich stimmt auch das wirre Barthaar am Kinn mit *A*. Beide Typen stehen offenbar in Beziehung zu einander und gehören zwei gleichzeitigen Künstlern an. Die

1) Dieser Petersburger Kopf ist derselbe, den Arndt a. a. O. als unbekannten Ortes nach einer Photographie citiert. Ich habe den Kopf selbst in Petersburg photographiert. Mit Unrecht hielt ihn Arndt möglicherweise für eine „ältere Vorstufe"; er ist einfache Replik von München No. 81, aber die Arbeit eines flüchtigen Kopisten, der sich mit oberflächlicher Angabe des Barthaares begnügte und dabei das charakteristische Detail des krausen Kinnbartes fallen liess; die Münchner Kopie bemüht sich dagegen recht genau zu sein, ist aber eine trockene Arbeit des 2. Jahrh.' n. Chr. und im Ausdruck blöde und geistlos.

bedeutendere und originellere ist aber gewiss *A*, die ich auf Phidias oder einen ihm sehr nahe stehenden Meister zurückgeführt habe. — Etwas jüngeren Ursprungs scheinen die beiden anderen Typen: *C*, Neapel Inv. 6274. Die Stilisierung erinnert sehr an die der Asklepiosköpfe aus der Schule des Phidias, in die auch dieser Ammon gehören wird. Der Ansatz der Hörner ist hier durch das von der Stirne aufstrebende Haar verdeckt. Die Stirne ist niedriger, der ganze Ausdruck weniger edel als bei *A* und *B*; es ist mehr Charakteristik des Widdergottes versucht. — Der vierte Typus, *D*, unterlebensgross, in drei Kopieen in Berlin No. 9, Wörlitz (Arndt, Einzelverkauf 398—399) und Stockholm (Arndt, a. a. O.) erhalten, ist *C* verwandt; die Hörneransätze erscheinen in ähnlicher Weise durch aufstrebendes Haar verdeckt; der Kopf hat etwas allgemeine und wenig individualisierte Züge, die ebenfalls auf phidiasische Schule weisen.

Der Ammon des Kalamis, den Pausanias als Weihgeschenk des Pindar in Theben erwähnt[1]), kann in keinem jener vier Typen erkannt werden; denn keiner von ihnen kann vor die Mitte des 5. Jahrh.' fallen. Die Originale dieser Typen standen vermutlich einst in Kyrene und sind wol von dort nach Rom gekommen und dann kopiert worden. In Griechenland, wo der Ammonkult so selten war, haben sie gewiss nicht gestanden. Phidias und seinen Kreis für kyrenäische Auftraggeber wirksam zu denken, hat natürlich gar keine Schwierigkeit.

Unter den von Michaelis p. 373 summarisch erwähnten, nicht beschriebenen Köpfen des Vorzimmers neben dem „Pantheon“ befindet sich eine gute Replik des Kopfes des Cassler Apollo, die dem Verzeichniss M.W. S. 371 zuzufügen ist. Nase, Kinn und Oberlippe sind neu; das Haar ist sehr sorgfältig und gut kopiert. Eine auffallende Abweichung ist, dass die zwei Seitenlocken hinter dem l. Ohre (die ganz erhalten sind) und namentlich die vordere der beiden kürzer als sonst sind; der Kopist hat sich hier wol verhauen und der Marmor reichte ihm nicht.

Ebenda befindet sich ein sehr interessanter, reichlich lebensgrosser bärtiger Kopf mit einer hohen spitzen Kappe, die in den Nacken herabgeht. Er hat Satyrohren, dazu kleine Hörner, die aber modern sind. Es ist ein Werk pergamenischen Stiles; man würde einen Barbar vermuten, wenn nicht die Ohren wären.

Hoch oben im „Pantheon“ in einer der Lünetten steht ein schöner polykletischer Knabenkopf (ganzer Hals neu), der dem Typus des Dresdener Knaben (M.W. S. 475 ff.) ähnlich ist, mir aber, soweit der hohe Ort der Aufstellung eine Bestimmung zuliess, ihm nicht völlig gleich zu sein schien. Das sehr fein und scharf gearbeitete Haar fällt wie dort über das Oberteil der Ohren.

Interessant ist auch noch ein kleiner römischer Knabenkopf, ein treffliches Porträt aus der früheren Kaiserzeit, mit einem geflügelten Petasos, also (wahrscheinlich als Verstorbener) mit Mercur identifiziert.

Ein anderer vortrefflicher Kopf stellt ein römisches Knäbchen von 2—3 Jahren mit ganz kurzem Haare dar.

1) Vgl. über seine Stiftung Studniczka, Kyrene S. 83.

Woburn Abbey.

Mich. p. 738, No. 129, „Bust of Ganymedes". Taf. VI. Gute Replik des Pariskopfes München 135.[1]) Eine Kopie der ganzen Statue mit (sehr flüchtig gearbeitetem) Kopf ist in Samml. Lansdowne zu London erhalten (abg. Masterpieces p. 358 fig. 154). Ich habe in diesem Typus den Paris des Euphranor vermutet (M.W. S. 591 f.). Die Verwandtschaft mit dem sog. Adonis des Vatican ist auch an dieser neuen Kopie in die Augen fallend; ebenso die Aehnlichkeit mit dem Dresdener Knaben M.W. S. 585, Fig. 114; man beachte namentlich das Profil und die Locken im Nacken. Ferner ist auch der Münchner Pan (M.W. S. 593; Masterpieces p. 360 fig. 156) in der ganzen Stimmung und den einzelnen Zügen sehr verwandt. Entfernter steht der Erostypus Centocelle, der sich zwar als gleichzeitiges und verwandtes, aber doch von einem anderen Künstler (Praxiteles) herrührendes Werk kundgiebt.

Das Münchner Exemplar des Paris-Kopfes ist in den kleinen Einzelheiten der Locken schärfer und detaillierter als das von Woburn, dafür aber im Ganzen trocken und hart; es ist eine Arbeit des 2. Jahrh.' n. Chr., jenes ist älter (etwa augusteischer Epoche). Eine freiere Umarbeitung des in dem Münchner und Woburn-Kopfe kopierten Originales ist die Statue Jacobsen, die die Kopfwendung verändert und die Locken effektvoller in modernerem Sinne anordnet.

Der Paris des Euphranor, den ich hinter diesen Kopieen und Umbildungen vermute, weil das Werk unlöslich verknüpft erscheint mit anderen, die mich aus verschiedenen Gründen auf Euphranor führten, ist neuerdings in einer total verschiedenen Gestalt, in dem Ares Borghese, zu erkennen vorgeschlagen worden.[2]) Auf Grund des bekannten Ringes, den das Borghesische Exemplar des Louvre am r. Unterschenkel zeigt, in dem Robert einen Schmuckring sieht, erklärt er diesen gewaltigen männlichen Krieger mit dem Backenbartflaum für den schönen Paris. In diese Deutung hat sich Robert so sehr hineingedacht, dass er jener Figur, die vor allen Antiken durch ihre wuchtige Ueberkraft, ihre schwerfällige Fleischigkeit auffällt, Eigenschaften zuschreibt, die ihr doch wirklich gänzlich fremd sind, wie eine „weichliche Schönheit", „Eleganz", die „Sucht zu gefallen" und ein „weiches Hinträumen". Dagegen ist es Robert allerdings nicht entgangen, dass dieser gewaltige Körperbau — der z. B. durch die ganz vereinzelte Abnormität charakterisiert wird, dass der Brustwarzenabstand grösser ist als die Fusslänge![3]) — mit Plinius' Angabe von dem knappen Körper der

1) Mit demselben auch in den Maassen übereinstimmend. Gesichtslänge 0,148—0,15; innerer Augenwinkel bis Kinn 0,09. Eine Abweichung besteht indess darin, dass die Mütze am Münchner Exemplar weiter in den Nacken herabreicht und das Haar hier grösstenteils bedeckt; dennoch ist nicht zu bezweifeln, dass beide Köpfe auf ein Original zurückgehen. — Ein sonst verwandter Kopf im Louvre (Catal.-No. 535) differiert doch in den Haaren, in den Maassen (Gesichtslänge 0,17) und der Kopfwendung; wieder anders ist der Kopf des British Mus. (Friederichs-Wolters 1580).

2) C. Robert, Votivgemälde eines Apobaten. Halle 1895, S. 21 ff.

3) Fusslänge 0,325, Brustwarzenabstand 0,343. Ueber das gewöhnliche Verhältniss dieser Maasse s. oben S. 560 f.

Gestalten des Euphranor („in universitate corporum exilior") unvereinbar ist. Robert muss daher zu dem verzweifelten Mittel greifen, zu vermuten, dass Plinius oder seine Quelle einen griechischen Ausdruck missverstanden hätten und dass das „exilior", das vortrefflich im Zusammenhange steht und eben der rechte Gegensatz zu dem ihm gegenübergestellten „grandior" ist, falsch sei. Indess, es steht noch schlimmer mit Robert's Deutung, indem es Thatsache ist, dass das Alterthum in dem Typus „Achill Borghese" den Ares oder Mars gesehen hat und dass die von Robert vorgeschlagene Ergänzung der Statue mit Bogen, Pfeil oder Köcher in den Händen nicht angeht. Zwei Repliken nämlich[1]) geben ihm das Wehrgehänge um die Brust; er ist ein Schwert-, nicht ein Bogenkämpfer. Die Linke kann dann aber nur die Lanze gehalten haben; dies geht auch aus der Haltung des Unterarms hervor, die für den Bogen steif und unnatürlich und mit dem Stile der Figur unvereinbar wäre, dagegen für die lange Lanze vortrefflich passt. Es kommt ferner dazu, dass eine andere Replik über dem Baumstamm neben dem l. Beine einen Panzer hinzufügt. Wenn Robert endlich meint, der Helm sei vielleicht ohne Busch gewesen, so widerspricht auch dies dem thatsächlichen Befund, indem Reste des Buschs an mehreren Kopieen erhalten sind. Die Deutung als Ares oder Mars wird aber ganz zweifellos durch die vorkommende Gruppierung mit Venus und durch die Anbringung der heiligen Tiere des Gottes, der Hunde, vorne am Stirnschilde des Helmes.[2]) Denn dass diese Hunde auch auf Paris als früheren Hirten sich beziehen könnten, ist ein Sophisma, an das Robert doch wol selbst nicht glaubt. — Es bleibt der Ring am rechten Unterschenkel. Allein

1) M.W. S. 121, A. 5 habe ich von den „Repliken" gesprochen, dieselben der Kürze halber indess nicht aufgezählt; da sie Robert nicht bekannt zu sein scheinen (S. 23), so sei dies hier nachgeholt. Mir sind in den Originalen bekannt: 1) Oberkörper mit Kopf in Dresden, Augusteum Taf. 35; mit Schwertgehänge. — 2) Vatican, beim Eingang für die Fremden; Torso, als Krieger ergänzt; Stamm am l. Beine mit darübergelegtem Panzer antik. — 3) Rom, Pal. Giustiniani, auf der ersten Treppe; Torso, mit Ergänzungen. — 4) Florenz, Uffizien, Dütschke 24; Torso, mit Ergänzungen. — 5) Capitol, Salone 13, Clarac 943, 2421 = 635, 1433; der ungebrochene Kopf ist der des Hadrian mit Helm als Mars; Schwertband; r. Unterbein bis nahe zum Knöchel antik, ohne Ring. — 6) Ebenda No. 34, Helbig Führer 498, mit Venus gruppiert, mit Porträtkopf des 3. Jahrh.' n. Chr., Chlamys zugefügt; r. Bein antik, ohne Ring. — 7) Unterkörper aus Ephesos im British Museum, mit zugehöriger Inschrift, die zeigt, dass Commodus als Prinz dargestellt war; das Erhaltene ist gute genaue Replik des Ares Borghese von etwas über dem Nabel; es war Chlamys zugefügt, die hinten herabfällt und von der R. gefasst war. R. Bein ohne Ring. — Ferner sind mir an Köpfen bekannt: 8) München, Glypt. 91. — 9) Petersburg, Ermitage 171, gering und spät, doch genaue Kopie. — 10) Rom, Thermenmuseum, geringes Exemplar. — 11) Louvre, catal. No. 290. — Endlich ist ein Kopf im Lateran zu nennen (No. 579), der von einer Replik stammt, die die Figur zum Porträt verwendete; die Züge mischen die eines Porträts des 2.—3. Jahrh.' mit denen des Originals. — Robert irrt, wenn er S. 23 von einer Replik des Kopfes im Museo Torlonia spricht; der Kopf, den er meint, ist der eines ganz anderen Ares-Typus; ich habe ihn M.W. S. 124 mit Anm. 2 besprochen und den Eros am Helme als Kopistenzuthat erwiesen.

2) Sie kehren an den verschiedenen Kopîeen wieder, gehören also dem Originale an. Vgl. über sie Dilthey, Bonner Jahrb. 1873, S. 37, Anm.

dieser erscheint nur am Exemplar des Louvre, nicht an den Repliken, und dann ist er ja jedenfalls unsicherer Bedeutung. Robert hält ihn für einen Schmuckring; allein es sind andere Auffassungen möglich, und auf einer so gänzlich unsicheren Grundlage lässt sich keine Deutung aufbauen. Die Figur ist thatsächlich, wie wir sehen, Ares; der Ring lässt sich damit ganz gut vereinigen. Er kann sogar, wie Robert will, ein Schmuckring sein; der Gedanke, den verliebten, der Venus Dienste ergebenen Gott durch Zufügung eines weibischen Schmuckstückes zu charakterisieren, wäre einem Kopisten wol zuzutrauen.[1]) Wahrscheinlicher bleibt mir die alte Deutung als Fessel[2]) auf Grund der berühmten Fesselung des Ares durch Hephästos oder selbst allgemeiner auf Grund der hellenistisch-römischen Anschauung von der Verliebtheit als einer Art Fesselung, die sich auch in den häufigen gefesselten Eros- oder Psychedarstellungen kundgiebt. Wie dem auch sei, die sonst feststehende Bedeutung der Figur kann durch das zweifelhafte Detail, den Ring, jedenfalls nicht im mindesten erschüttert werden.

Indess Robert glaubt, auch abgesehen von seiner eigenen Vermutung über den Paris des Euphranor, den meinigen ablehnen zu müssen. Dieser sei vielmehr „das Parisideal der hellenistischen und der römischen Zeit“. Vielleicht ändert er seine Meinung hierüber angesichts der schönen Blundell'schen Kopie, welche die einfache Ruhe und relative Strenge des Originales deutlich offenbaret. Die Zeit desselben wird durch die oben angeführten stilistischen Parallelen unverrückbar bestimmt: es ist eben die Epoche Euphranors. Wie dagegen der hellenistisch-römische Paris aussah, das lehrt die vatikanische sitzende Statue (vgl. M.W. S. 592 Anm.). Der Achill Borghese andererseits zeigt sich in jedem Zuge noch als Werk des ausgehenden 5. Jahrh.', der Nachfolge des Phidias.

Robert bemerkt, dass die im Nackten schwelgende Plastik das orientalische Kostüm bei Paris verschmäht haben werde. Ganz richtig; sie liess ihn nackt; aber die phrygische Mütze gab sie ihm, um ihn kenntlich zu machen, indem nach Ausweis der Vasenbilder schon im ganzen letzten Drittel des 5. Jahrh.' bei Paris die volle phrygische Tracht wenigstens in der Malerei herrschend war.[3]) Danach musste sich das plastische Bild richten und wenigstens die Mütze annehmen, wenn die Bedeutung der Figur nicht ohnedies durch die Handlung klar genug war. Einen Paris mit Helm sucht man dagegen vergebens.

Endlich sucht Robert auch das bekannte Apophthegma des Euphranor über seinen fleischgenährten Theseus, ferner des Varro Zeugniss, der im Gegensatz zum Klein-

1) Ich erinnere, dass ich die Auffassung des Gottes als verliebt nur dem Kopisten, nicht dem Originale zuschreibe (M.W. S. 121, A. 5). Dass die Zuthat eines Eros indess nicht am Helme einer Replik des „Achill Borghese“, sondern eines ganz anderen Ares vorkommt, ist oben S. 567 Anm. 1 bemerkt.

2) Die auch Dilthey a. a. O. S. 35 verteidigt hat.

3) Nicht nur beim Parisurteil; vgl. die schöne Petersburger Vase mit Paris bei Helena, die Robert selbst (Iliupersis des Polygnot S. 35) mit Zeuxis, also einem Vorgänger des Euphranor zusammen bringt.

maler Kallikles dem Euphranor „*altitudo*“ beilegt, endlich das Plinianische „*expressisse dignitates heroum*“ für seine Vorstellung von Euphranors Paris und gegen die meine zu verwenden. Das letztere ist jedenfalls unberechtigt. Die mit gehaltener Ruhe verbundene feine Charakteristik der von mir Euphranor zugewiesenen Werke passt sehr gut zu dem „*expressisse dignitates*“; dass Euphranor mit seinen grossen Wandgemälden von Göttern und Heroen aber als passender Vertreter der „*altitudo*“ einem Kleinmaler gegenüber genannt werden konnte, ist einleuchtend; endlich die Bezeichnung seines Theseus als fleischgenährt gegenüber dem rosengenährten des Parrhasios braucht sich gar nicht auf besonders fleischigen Körperbau, sondern wird sich viel eher nur auf das verschiedene Kolorit des männlichen Fleisches bezogen haben. Ueber die Art der Körperbehandlung bei Euphranor erfahren wir aus all diesen drei Zeugnissen gar nichts; wol aber werden wir in ausdrücklichster Weise über diese belehrt durch das „*in universitate corporum exilior*“, und zu diesem passen die von mir ihm beigelegten Werke trefflich — Robert aber muss eben dieses einzig deutliche und wertvolle Zeugniss zu beseitigen versuchen!

Es bleibt das Epigramm, das bei Plinius im Auszug vorliegt; es rühmte an Euphranors Paris, dass man den Richter der Göttinnen und den Liebhaber der Helena in ihm erkenne — „*et tamen Achillis interfector*“, und dennoch hatte er auch etwas vom Mörder des Achilles. Es ist hienach klar, dass der dominierende Charakter der Statue der des *judex dearum* und *amator Helenae* war, in dem man aber gleichwol auch den Mörder Achills sehen konnte — wol bemerkt übrigens nur den Mörder, nicht den Ueberwinder in offenem Kampfe. Warum sollte ein nach Contrasten und Pointen suchender Epigrammatiker nicht dergleichen von unserer Parisstatue aussagen können! Ganz unverständlich wäre das Epigramm dagegen bei Robert's Paris; hier müsste es ja heissen, man sehe, wie Paris den Achilles durch die Wucht fleischiger Körperkraft überwunden habe, und der *judex dearum* und *amator Helenae* könnte höchstens mit einem „*et tamen*“ folgen. Kurz, von welcher Seite wir die Sache betrachten, der neue Paris Robert's hält nicht Stand und es wird wol beim alten bleiben.

Mich. p. 739, No. 141. Torso der Aphrodite. Taf. VII. Zu der Literatur bei Michaelis füge Müller-Wieseler, Denkm. a. Kunst II, 277. Ein ganz ausgezeichnetes Werk, früher mit Recht in England berühmt; nur Waagen (Treasures of art in Gr. Brit. III p. 468) fand Einiges daran auszusetzen. Es ist die beste mir bekannte Kopie eines in späterer Zeit so sehr beliebten, viel kopierten und modificierten Originales, das wol schon der Generation nach Praxiteles angehörte (vgl. M.W. S. 643). Am nächsten steht dem Woburn'schen Exemplare ein ebenfalls sehr gut gearbeiteter Torso in Berlin No. 28, der von jenem aber doch noch übertroffen wird; beide sind offenbar reine Kopieen des verlorenen Originales; die mediceische Statue ist schon ein wenig umgebildet und mehr noch die capitolinische.

Mich. p. 746, No. 201. Statue des Dionysos. Taf. VII. Ausgezeichnet durch Erhaltung wie durch Arbeit. Es ist nichts von Belang ergänzt; der Kopf gebrochen, doch zugehörig. So wenig originell das Motiv erscheint, so sind mir doch keine Repliken dieser Statue bekannt; nur Clarac 679, 1588 (mit ergänztem Kopfe) könnte Replik sein. Geist und Formen sind die der spätpraxitelischen Kunst. Das Original wird wol auch der Nachfolge des Praxiteles angehört haben. Die Kopie gehört erst dem 2. Jahrh. n. Chr. an. Besonders vorzüglich ist der Rücken gearbeitet.

Mich. p. 747, No. 210. Statue der Athena. Taf. VII. Von sehr guter Erhaltung; der Kopf ist zwar gebrochen, doch keineswegs neu, wie Michaelis angiebt, sondern antik und zugehörig; sogar der Busch des Helmes ist völlig antik. Auch die Arme sind grossenteils antik, der Schild neu. Die Gesichtslänge beträgt 12—12½ cm, von der Halsgrube zur Fusssohle 1,07. Sichere Repliken kenne ich nicht; doch sind Clarac 462, 888 D und 472, 898 A wahrscheinlich solche.

Die Statue giebt ein Original des praxitelischen Kreises wieder. Die Stellung und die Stilisierung des Gewandes ist der Dresdener Artemis (M.W. S. 554 ff.) aufs nächste verwandt. Die Stellung ist nur dadurch verschieden, dass das Standbein das rechte und dass beide Oberarme gesenkt sind. Das Gewand zeigt die Steilfalte vom Knie des Spielbeins und die charakteristischen Falten wie jene Artemis; dazu hohe Gürtung. Der Kopf hat einfach zurückgestrichenes Haar und im allgemeinen praxitelische Züge, ist jedoch unbedeutend im Ausdruck. — Es giebt bekanntlich einen Athenatypus, der jener Artemis in Stellung (l. Standbein) und Haltung (r. Arm erhoben) und durch die schräge die Brust ähnlich dem Köcherband durchschneidende Aegis noch wesentlich ähnlicher ist (M.W. S. 556). Der Woburn'sche Typus nimmt in Gürtung und Aegis die gewöhnliche Tracht der Athena, stilisiert sie aber ganz in jenem praxitelischen an der Artemis deutlichen Sinne. — Es giebt noch eine sehr verwandte Athena in Kopieen, die aber l. Standbein hat.[1])

Mich. p. 752, No. 257. Kopf eines griechischen Philosophen. Taf. VIII. Ein etwas überlebensgrosses, überaus lebendiges Porträt (innerer Augenwinkel bis Kinn fast 14 cm; Gesichtslänge c. 21 cm). Der obere Teil des Halses ist antik. Der Kopf macht eine pathetische Wendung nach seiner Rechten; der Mund ist wie in erregtem Sprechen geöffnet. Leider ist die Nase ergänzt.

Die kunstgeschichtliche Stellung dieses prachtvollen Kopfes ist nicht schwer zu bestimmen: er kann nur der hellenistischen Periode angehören. Der von Milchhöfer erkannte Chrysippos des älteren Eubulides[2]), der Homerkopf, von idealen Typen der

1) Amelung, Basis d. Praxiteles S. 23 f.: Torso aus Ephesos im Brit. Mus. und einer im Museo Chiaramonti 403. Mit Recht bemerkt Amelung S. 24 Anm. 1 ein Versehen von mir in Bezug auf letzteren Torso.

2) In Archäol. Studien H. Brunn dargebracht, 1893.

des Kentauren, wie ihn namentlich der Speirer Bronzekopf[1]) giebt, dies sind stilistisch die nächsten ungefähr datierten Parallelen. Besonders charakteristisch ist der geöffnete Mund und die Art seiner Umrahmung mit dem Barte, das vom Barthaar freie Kinn, dann natürlich die Behandlung der Hautfalten besonders um Auge und Nasenwurzel und die gesamte pathetische Auffassung.

Schwieriger ist die ikonographische Frage. Eine Replik ist mir nicht bekannt und auch P. Arndt, der die Freundlichkeit hatte, sein reiches Photographieenmaterial daraufhin zu prüfen, kennt keine Wiederholung. Michaelis fühlte sich an den Kopf des Karneades erinnert. Und damit traf er offenbar das Richtige: der einzige wirklich sehr ähnliche Kopf ist der bei Visconti, Icon. gr. I pl. 19, 1. 2 (vgl. p. 177) abgebildete des Karneades. Bekanntlich ist das farnesische Original, auf welches diese Zeichnung zurückgeht, verschollen; wir kennen es nur durch die Zeichnung. Die Deutung ist durch die Inschrift sicher. Die Aehnlichkeit mit dem Woburn'schen Kopfe ist gross und würde vielleicht noch grösser sein, wenn wir das Original statt der Zeichnung vergleichen könnten; allerdings sind auch Unterschiede vorhanden[2]); allein jene unbestreitbare Aehnlichkeit genügt, um in dem Woburn'schen Kopfe eine Replik, ein Porträt des Karneades vermuten zu dürfen. Da dieser 129 v. Chr. in hohem Alter starb, wird die Entstehung des Porträts nicht lange vorher fallen, was mit seinem stilistischen Charakter durchaus harmoniert.

Nicht minder vortrefflich passt aber dies Porträt zu dem Bilde, das wir uns nach der Ueberlieferung von Karneades machen mussten, dem Manne mit der leidenschaftlichen hinreissenden Gewalt der Rede[3]), der mit der Schärfe seiner Skepsis alles Bestehende, jede Beweisführung und selbst die Gottesidee angriff, der an allem Festen und Positiven rüttelte und die Möglichkeit jeden Wissens leugnete. Das Porträt dieses leidenschaftlichen Eiferers bildet so recht ein Gegenbild zu jenem des Stoikers Chrysippos[4]), der mit Ruhe und Breite seine immer auf das Positive gehende, tugendhaft weise und glücklich machenden Anschauungen auseinandersetzt. Es wird uns Karneades lebendig, wie er die Schale seines scharfen Spottes über Chrysippos ausgiesst.

1) Jahrb. d. Vereins von Alterthumsfr. im Rheinlande Heft 93, Taf. 6.

2) Am farnesischen Kopfe ist nach der Zeichnung des Gallaeus und der bei Visconti der Mund geschlossen und das Kinn mit Haaren bedeckt: das Haar am Oberkopfe ist bei Visconti voller, bei Gallaeus ist über der Stirne Glatze angegeben. — Der Kopf im Capitol, den Helbig, Führer No. 462 als Karneades bezeichnet, ist wesentlich verschieden; Haar und Gesicht sind total anders. Auch der Karneades genannte Kopf im Louvre (Catal. No. 72) ist ohne Aehnlichkeit mit dem farnesischen Kopfe.

3) „violenta et rapida Carneades dicebat“ bei der berühmten Gesandtschaft in Rom, Gell. 6, 14, 10. „In dicendo acerrimus et copiosissimus“ heisst er bei Cic. de orat. I, 11.

4) Milchhöfer in Arch. Studien H. Brunn dargebr. 1893, S. 37 ff.

Cambridge.

Mich. p. 258, No. 47. „Terminal head of Dionysos“ im Fitzwilliam Museum. Taf. IX. Ein durch Stil und Haartracht interessanter Hermenkopf, von dem mir keine andere Kopie bekannt ist. Das Vorderhaar ist jederseits zweimal um ein reifförmiges Band geschlungen und endet vor den Ohren in je zwei kleinen gedrehten Löckchen. Hinter den Ohren fällt die übliche grosse Locke auf die Brust. Das in den Nacken fallende Haar war zusammengebunden; das Ende fehlt. Die kleinen Ergänzungen sind ohne Belang; die Hermenform ist durch antike Teile gesichert.

Besonders charakteristisch ist die feine Modellierung der Stirne, das Vordringen nach der Mitte, die Einsenkung über dem Brauenbogen und die schmale Nasenwurzel mit den von ihr aufwärts gehenden Vertiefungen. Die nächsten Parallelen bieten der Kopf des Florentiner sog. Asklepios und die ihm verwandten Werke, die ich auf Myron zurückgeführt habe (M.W. S. 394 ff.). Auch die Stilisierung von Haar und Bart gleicht jener dort. Auffallend ist die kleine Bildung des Augapfels; diese fällt aber wahrscheinlich dem Kopisten zu; denn die übrigen Abmessungen des Kopfes, die Begrenzungen der Augenhöhle lassen ein normal grosses Auge erwarten. Wir vermuten in der Herme die Kopie nach einem unter Myron's Einfluss stehenden Werke.

Das Original aber wird eine der zahlreichen Hermen gewesen sein, die in Athen in kimonischer Zeit errichtet worden. Nach den Perserkriegen scheint man zunächst das Bedürfniss gehabt zu haben, die nach alter von den Vätern überkommener Ueberlieferung in Attika so heilig gehaltenen Hermen in Stadt und Land wieder zu errichten. Damals entstand wahrscheinlich die grosse Hermenserie auf der Agora, *οἱ Ἑρμαῖ* genannt; von dreien derselben ist ausdrücklich überliefert, dass sie Kimon geweiht hat, dem gestattet wurde ein auf seine und seiner Genossen Kriegsthaten am Strymon bezügliches Epigramm auf denselben verteilt anzubringen.[1]) Auch auf dem Lande errichtete man die Hermen neu; wir besitzen noch das Bruchstück einer solchen auf dem Wege nach Eleusis gefundenen mit ihrem Epigramme.[2]) Die Künstler, denen

1) Die Zeugnisse bei Preger, Inscr. metr. 153; vgl. Wachsmuth, Stadt Athen II, S. 362. Mit Unrecht hat man an Porträthermen der Strategen gedacht; es waren der Ueberlieferung nach nur gewöhnliche Hermen, also bärtige Hermesköpfe; die Kimon verstattete Ehre bestand in der Anbringung des Epigramms.

2) Ich meine die in Athen im Nationalmus. befindliche Herme mit dem Epigramm CJA I 381, das in der Anthologie mit unter denen des Anakreon steht (Anth. Pal. 6, 138). Mit Recht hat Kirchhoff dies schlechte Zeugniss verworfen. Wenn auch die paläographischen Gründe kaum als entscheidend gelten können, so kommen nun andere hinzu. Es sind freilich nur Brust und Halsansatz nebst der rechten Schulterlocke erhalten; letztere zeigt den gewöhnlichen geringelten strengen Typus (wie auch am Cambridger Kopf); Halsgrube und Schlüsselbeine aber sind in fast freier Weise modelliert; auch ist das Material der Herme pentelischer Marmor. Dies weist auf kimonische, nicht pisistratische Zeit. Das Epigramm selbst sagt deutlich, dass die Herme der Ersatz einer älteren von Kalliteles geweihten ist; der Grund, dass ein Ersatz notwendig wurde, wird aber am wahrscheinlichsten in der Zerstörung beim Perser-Einfall gesucht.

diese Aufgaben zufallen mussten, sind natürlich die damals in Athen dominierenden, also vor allen Kritios und Nesiotes, Hegias und Myron und deren Schüler.

Wenn wir uns dies klar gemacht haben, fällt ein neues Licht auf die zahlreich in unseren Sammlungen erhaltenen bärtigen Hermenköpfe des strengen Stiles. Ein Teil derselben zeigt noch im Wesentlichen die Formen des letzten archaischen vorpersischen Stiles; natürlich, denn bei diesen Verkörperungen altväterlichen Glaubens schloss man sich vielfach gewiss auch in nachpersischer Zeit an die alten Typen an.[1]) Daneben giebt es aber solche, die in Haartracht und Stil der neueren Richtung folgen; eine der schönsten und interessantesten der uns erhaltenen Kopieen von Hermen der letzteren Art ist der Kopf zu Cambridge, in dem wir den Einfluss myronischer Kunst erkannt haben.

Michaelis nennt den Kopf noch Dionysos nach der alten von Visconti ausgehenden Terminologie derartiger Hermenköpfe, die aber vollkommen haltlos ist. Sie stellten alle Hermes dar, bärtig nach der alten attischen Auffassung. Es wäre sehr zu wünschen, dass die zahlreichen erhaltenen Kopieen jener strengen attischen Hermen einmal zusammenfassend behandelt würden.

Mich. p. 271, No. 115, „relief repr. three women", befindet sich jetzt in der Bibliothek von Trinity College. Dies interessante Stück ist ein Hekateion des gewöhnlichen attischen Typus, wo die drei Gestalten um eine Säule stehen; gegürteter Peplos mit archaistischen Falten. Das Merkwürdige ist, dass neben der einen unten die kleine Figur des attischen bärtigen bocksbeinigen Pan hinzugefügt ist, der einen Opferkorb trägt. Wie ich in den Athen. Mitth. 1878, S. 195 ff. nachgewiesen habe, begegnen wir auf attischen Denkmälern mehrfach einer Vermengung der Chariten und der dreigestaltigen Hekate; hierdurch scheint auch der unzertrennliche Genosse der athenischen Chariten Pan mit Hekate in Verbindung gekommen zu sein.[2]) Obwol aus Alexandrien stammend ist das Stück attischer Art; es gehört in das 4.—3. Jahrhundert v. Chr.

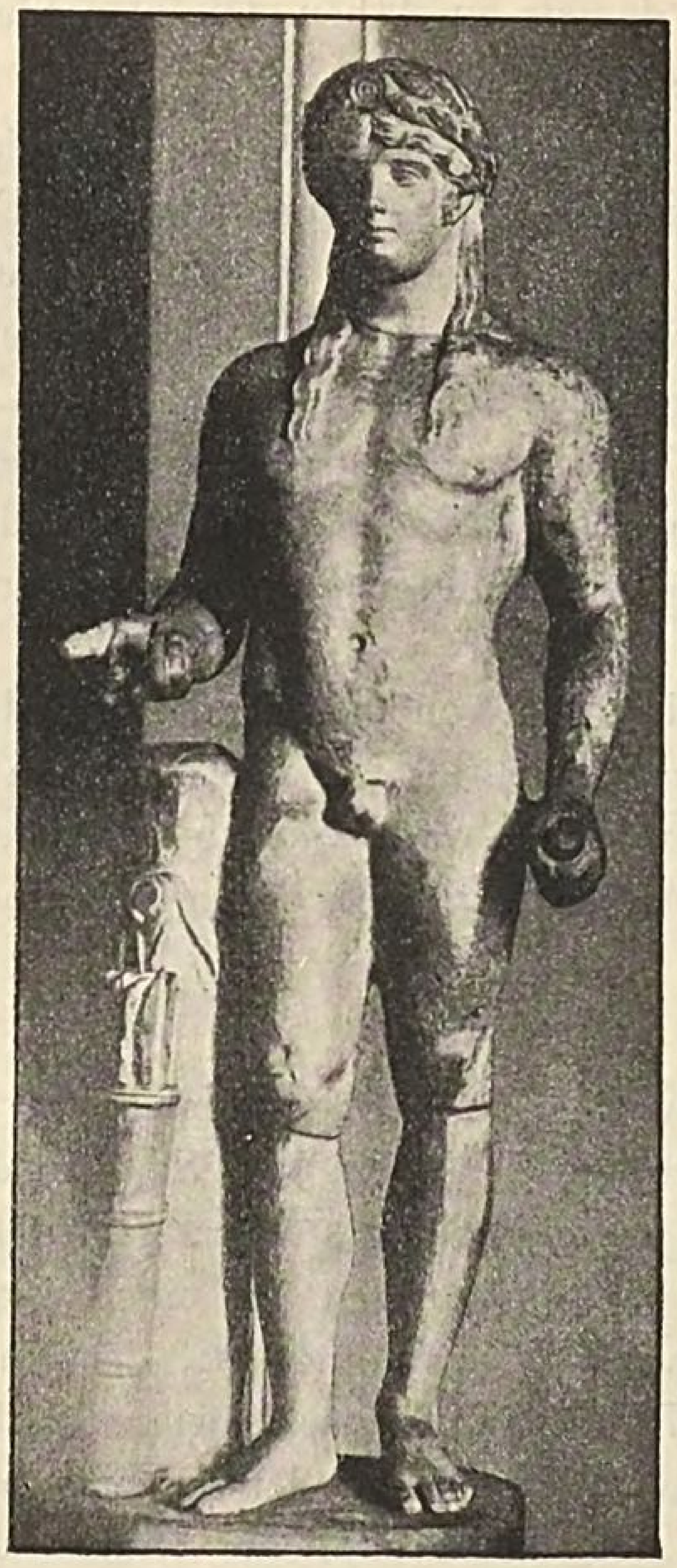
Nicht von Michaelis beschrieben, aber bemerkenswert ist:

Statuette im Fitzwilliam Museum, aus S. Disney, als Apollo ergänzt (umstehend nach Photographie).[3]) Gute, stilistisch offenbar recht treue Kopie einer Statue strengen Stiles in der Art des Kritios und Nesiotes. Leider ist nur der Torso antik; Kopf, Unterbeine, r. Unterarm (der aber vorgestreckt war), l. Hand, der Haarschopf im

1) Auch sind uns in Griechenland selbst noch verschiedene Nachbildungen der alten bärtigen Hermentypen aus späteren, aber doch wol vorrömischen Zeiten erhalten.

2) Ein anderes Zeugniss dieser Verbindung ist das merkwürdige Relief der Glyptothek in München No. 301a, Hekateion, die drei Chariten und zwei Pane.

3) Museum Disneianum pl. 24, von Flaxman in Rom 1793 ergänzt.



Nacken und der ganze Stamm sind ergänzt. Die Schulterlocken sind antik, beweisen aber nichts für Apoll. Die Stellung (l. Standbein, das r. ganz wenig entlastet) ist dieselbe wie am Knaben in Kritios' Stil auf der Akropolis (50. Berliner Winckelmannsprogr. S. 150); sie scheint dieselbe gewesen zu sein bei dem Florentiner Bronzetorso, den ich dem Kreise des Kritios zugeschrieben habe (M.W. S. 676, Anm. 1). Die kraftvollen Formen, die Bildung der Pubes, mit der nach oben gekehrten Spitze in der Mitte, des Nabels und der Brust finden überhaupt hier und an den Tyrannenmördern ihre nächsten Parallelen.

Ein neuer Zuwachs des Fitzwilliam Museum ist ein aus den Ausgrabungen am Nemi-See stammender prachtvoller Terrakottakopf des Zeus, der ganz rot bemalt war. Er ist von gleicher Art wie der bekannte Brunn'sche Zeus-Kopf (Brunn, Götterideale Taf. 10); beide sind vorzügliche Vertreter der altrömischen thönernen Götterbilder; sie stammen etwa aus dem dritten Jahrhundert v. Chr.

Oxford.

Mich. p. 555, No. 59. Female bust, „the Oxford bust". An diesem schönen Stücke (das ich M.W. S. 98 Anm. nach dem Abguss erwähnt habe) ist die Büste nicht, wie Michaelis voraussetzt, zugehörig, sondern sicher fremd. Der Kopf aber scheint griechisches Original; es ist eine Variante der phidiasischen sog. Sappho.

Mich. p. 557, No. 62. Kopf der Niobe; ist nicht, wie Mich. angiebt, verdächtig, sondern vielmehr eine recht gute antike Replik der Florentiner Niobe. Wir besitzen den Kopf also jetzt in drei Kopieen; die Oxforder giebt die Hauptsachen, besonders den Ausdruck des Auges recht gut; die Haare sind in lockerer flotter Manier behandelt und kommen damit dem Originale sicher näher als der gewöhnlich sehr überschätzte Kopf Yarborough in Brocklesby, der die Haare in trockener harter detaillierter Weise giebt, die dem Stil des 4. Jahrh.' widerspricht und der auch die Umgebung des Auges zu hart bildet, wodurch der ganze Ausdruck leidet. Die Oxforder Kopie ist der gewöhnlich zu gering geschätzten Florentiner wenigstens gleichwertig, wenn nicht überlegen.

Edinburgh.

Unter den kleinen Marmorfiguren in der Bildergallerie befindet sich auch (von Michaelis nicht erwähnt) eine dritte Replik der kleinen Aphrodite, die den l. Fuss auf eine Gans setzt (die zwei anderen in Argos, Friederichs-Wolters Gipsabg. No. 1473, und Paris, Fröhner notice 146). Auch hier fehlt wie an den anderen der Kopf, doch ist von den Armen so viel erhalten, um zu erkennen, dass sie am Kopfe, also beim Ordnen des Haares beschäftigt waren. Das Original wird der Alexanderzeit angehört haben.

London, S. Lansdowne.

Mich. p. 453, No. 67. Artemis. Vgl. M.W. S. 45 Anm. 1. Ich habe die Statue nochmals genau untersucht und fand bestätigt, was ich schon früher (a. a. O.) bemerkte, dass der Kopf fremd ist; der eingesetzte Hals ist modern; der Kopf muss hinten langes Haar und Seitenlocken gehabt haben; er stammt von einem Werke phidiasischer Schule, ebenso wie der Torso. Bei diesem hatte ich fälschlich früher dem Kopisten eine Unrichtigkeit des Gewandes (ionische Knöpfärmel am dorischen Peplos) zugeschrieben; sie fällt dem Ergänzer zu, denn die beiden Arme sind mit jenen Aermeln ergänzt; sie waren ursprünglich wahrscheinlich eingesetzt; die Figur hatte nur den dorischen Peplos. Sie kopiert ein Werk aus Phidias' Schule im Stile der Agorakritos und Alkamenes, nicht der Parthenos: volle Schrittstellung. Einige Querfältchen sind Zuthat des Kopisten.

Mich. p. 464, No. 85. Statue des Hermes, des „Sandalenbinders". Michaelis hat die eine Bedeutung dieser Kopie erkannt, die darin liegt, dass sie den zugehörigen antiken Kopf bewahrt hat; es ist zwar ein modernes Halsstück dazwischen gesetzt, allein der Kopf ist zweifellos zugehörig. Seitdem ist auch eine Replik in Athen dazu gekommen[1]), bei welcher der Kopf mit der Bruchfläche auf dem Torso sitzt. Dagegen stammt der Kopf der Münchner Replik (Glypt. 151) bekanntlich von einer Wiederholung des sog. Adonis im Vatican und auch der Kopf des Exemplars im Louvre[2]) ist zweifellos fremd; denn er sitzt mit gerader Schnittfläche auf dem Hals, ist von anderem Marmor als der Torso (parisch, der Körper pentelisch), ist zu klein für diesen und ist endlich ganz verschieden von jenen zwei Exemplaren des zugehörigen Kopfes in Athen und der Sammlung Lansdowne.[3]) Den zweiten Punkt, durch den die letztere

1) Athen. Mitth. 1886, S. 362, Taf. 9, 1 (Studniczka).

2) Fröhner, Notice No. 183.

3) Kalkmann, Proportionen des Gesichts S. 97 No. 98, giebt die Maasse des Kopfes des „sog. Jason" und führt als von ihm gemessene Repliken ausser dem Lansdowne'schen und Fagan'schen Kopfe an erster Stelle auch den des Pariser „Jason" an! Trotz seiner Messungen hat er also gar nicht gemerkt, dass der Pariser Kopf ein total anderer und fremder ist — ein neuer Beweis, dass zu vieles Messen das Auge abzustumpfen scheint (vgl. Berliner Philol. Wochenschrift 1894, S. 1142 f.)

Replik wichtig ist, hat Michaelis nicht richtig erkannt; er sieht eine Umbildung des Originales darin, dass der l. Arm von der Chlamys umwickelt auf dem Oberschenkel ruht, statt an der Sandale beschäftigt zu sein. Eine derartige Umbildung wäre bei einer Kopie indess etwas Unerhörtes. In Wirklichkeit hat aber das Exemplar Lansdowne uns allein das originale Motiv erhalten; an dem zu Athen fehlen Arme und Beine und an den beiden zu München und Paris sind die in Betracht kommenden Teile alle ergänzt[1]); das kleine antike Stück des Gewandes, das am Pariser erhalten ist (am Münchner ist nichts davon antik), stimmt genau mit dem englischen Exemplare. Es giebt uns letzteres also allein einen Begriff von der ganzen Komposition. Es ist klar, wie viel reicher und schöner diese war als uns das kümmerliche ergänzte Motiv der Münchner und Pariser Statuen ahnen liess. Die hässlichen parallelen Linien der Arme sind vermieden und die prächtige Fülle der Gewandfalten um den l. Arm und das r. Bein giebt dem Auge einen Ruhepunkt, dessen Notwendigkeit man besonders empfindet, wenn man den stützenden Baumstamm der Marmorkopieen wegdenkt. Die Linke hielt ursprünglich gewiss das Kerykeion. So ist die Lansdowne'sche die wichtigste, weil am vollständigsten erhaltene Kopie. Den Kopf aber lernen wir am besten aus der Kopie des Britischen Museums kennen, dem sog. Fagan'schen Kopfe (Spec. of anc. sculpt. 18; vgl. Michaelis p. 466), den wir als Replik durch die Uebereinstimmung mit dem athenischen und Lansdowne'schen Exemplare erkennen. Es ist eine ausgezeichnete Kopie, voll von Feinheiten, die dort verloren sind. Mit Recht haben Brunn und Studniczka[2]) das Original der Statue dem Lysipp selbst zugewiesen (während Michaelis an ein kleinasiatisches hellenistisches Werk dachte); das genauere Studium des herrlichen Kopfes bestätigt dies und zeigt zugleich, wie viel Lysippos von Skopas gelernt hat, und wie sehr er sich gleichwol von ihm unterscheidet. Indem der Kopf die höchste Spannung ausdrückt, ist er natürlich von viel packenderer Wirkung als der Apoxyomenos, der uns freilich auch nur in einer mässigen und im Gesichte stark ergänzten Kopie vorliegt. Jener Hermes erweitert nicht nur, sondern erhöht auch um ein Bedeutendes unsere Begriffe von Lysippos' Kunst.

Mich. p. 467, No. 89. Diskobol. Der fremde antike Kopf, den Mich. richtig beurteilt, ist wichtig als ein neuer Barbarentypus pergamenischer Kunst, mit kurzem Backenbärtchen und aufgeregtem Ausdruck, verwandt dem von mir Arch. Anzeiger 1891, S. 141 und nun neuerdings auch von Petersen (Röm. Mittheil. 1895, S. 133) auf die pergamenischen Schlachtendenkmäler bezogenen Kopfe des British Museums.

1) Die vatikanische Figur, die als Replik angeführt zu werden pflegt, ist gar keine.
2) Beschr. d. Glyptothek No. 151. Athen. Mitth. 1886, S. 363.

2. Zu Agorakritos.

Nach Plinius war die Statue der Göttermutter zu Athen ein Werk des Agorakritos. Es ist längst anerkannt, dass diese Nachricht zuverlässiger ist als die des Pausanias und Arrian, die jenes Werk dem Phidias selbst zuschreiben und damit offenbar eine populäre, aber nicht korrekte Version wiedergeben. Die Beschreibung bei Arrian und die zahlreichen in Athen gefundenen kleinen Votivbilder der Göttermutter gaben uns einen Begriff von den Grundzügen der Statue, die ruhig und feierlich thronte, das linke Bein etwas angezogen, in voller Gewandung, den Kalathos auf dem Kopfe, mit auf die Brust fallenden Seitenlocken, die Schale in der vorgestreckten Rechten, die Linke mit dem Tympanon.[1]) Eine statuarische Kopie, nach der man bei einer so berühmten und an zugänglichstem Orte aufgestellten Statue zu suchen berechtigt ist, war bisher nicht nachgewiesen. Ich glaube eine Statue der Villa Pamfili zu Rom (Taf. X)[2]) dafür halten zu dürfen, die zweifellos ein Original des 5. Jahrh.' wiedergiebt und die mit den oben für das athenische Werk ermittelten Grundzügen vollkommen übereinstimmt. Nur das Einzelne der Gewandung ist verschieden; statt des gewöhnlichen Mantels hat die Göttin hier das Obergewand auf der r. Schulter geknüpft. Es wäre gewiss nicht auffallend, wenn die späteren Votive, die ja keine Kopieen sein, sondern nur das Götterbild ungefähr wiedergeben wollen, diesen von der Sitte ihrer Zeit abweichenden Zug mit der gewöhnlichen Anordnung des Mantels um den Unterkörper vertauscht hätten. Ferner wird das Tympanon hier nicht auf der Hand getragen, sondern der l. Arm stützt sich auf dasselbe — auch dies eine aus den Bedingungen der verschiedenen Kunstgattungen leicht verständliche Abweichung; das Motiv der grossen Statue wäre in der kleinen Ausführung leicht undeutlich geworden; das der kleinen Votive aber wäre bei der grossen hässlich. Indess kommt das Motiv der auf das Tympanon gestützten linken Hand auch an einer der Statuetten vor.[3])

Dass die Pamfili'sche Statue ein Werk perikleischer Epoche wiedergiebt, ist nach ihrem Stile ausser Zweifel[4]); ebenso aber, dass dies nicht der Zeit von Parthenon-Fries und Giebeln sondern der der Parthenon-Metopen, also nicht den 30er sondern den 40er Jahren des 5. Jahrh.' angehörte. Denn dies beweist die schwere Faltenbildung. Diese Thatsache passt aber wiederum vortrefflich zu der Vermutung, dass wir die

1) Die angegebenen Züge sind den attischen marmornen, in einer aedicula gebildeten Votivfiguren allen gemeinsam.

2) Nach Photographie des Instituts. Matz-Duhn 920 „Stadtgöttin" (das Tympanon unter dem l. Arme ist nicht erkannt). Abg. Braun, Vorschule Taf. 36. Clarac pl. 762 C, 1906 C. — Die Statue ist nicht ergänzt, also alles antik, auch der stattliche ganz in den Formen des 5. Jahrh.' gehaltene Thron.

3) Im Louvre, Catal. No. 66; der Kopf ergänzt; Chiton und Mantel wie gewöhnlich; Thron mit Lehne.

4) Schon Matz hatte dies erkannt und Duhn bezweifelte es mit Unrecht.

Kopie der Statue im Metroon zu Athen vor uns haben. Denn bei dieser sprechen historische Erwägungen viel mehr für Datierung in die 40er als in die 30er Jahre. Mit Recht hat man die Errichtung der Statue mit der hohen Bedeutung zusammengebracht, die das Metroon nach Aufhebung der politischen Gewalt des Areopags als Staatsarchiv gewann, und sie der perikleischen Zeit zugewiesen[1]); dann gehört sie aber natürlich am wahrscheinlichsten den 40er Jahren, der Zeit der grossen Inangriffnahme und Ausführung der perikleischen Ideen an.

Ist die Statue Pamfili die Kopie nach dem Werke des Agorakritos, so fällt ein neues Licht auf diesen Künstler: wir lernen ihn auf einer älteren Stufe der Stilentwicklung kennen, als sie die Fragmente seiner Nemesis in Rhamnus und die vermutlichen Kopieen dieser und anderer seiner Statuen[2]) zeigen. Vor allem ergiebt sich ein überraschendes Resultat: in der Athena Albani mit der Hadeskappe habe ich M.W. S. 114 die Athena Itonia nachgewiesen. Die berühmte Itoniastatue in ihrem Tempel bei Koroneia war aber von Agorakritos; den natürlichen Schluss zu ziehen, dass die Albanische Statue Kopie nach dieser sei, hinderte mich damals nur der ältere und nicht direkt phidiasische Stilcharakter derselben. Nicht nur fällt diese Hinderung jetzt weg, sondern der Vergleich ergiebt sogar eine ganz überraschende Stilverwandtschaft zwischen der Kybele Pamfili und der Athena Albani; besonders charakteristisch ist das auf der r. Schulter geknüpfte, doppelt genommene Obergewand mit den schweren in gebrochenen Ecken fallenden Falten am Rande; nicht minder auch die Stilisierung des ionischen Linnengewands besonders an der l. Brust, wo das Obergewand einschneidet. Vergleicht man die farnesische Athena, welche die gleiche Gewandanordnung zeigt, sieht man, dass alle Unterschiede der Albanischen Athena, welche diese als die ältere Schöpfung erkennen lassen, ebenso auch der Kybele Pamfili eigen sind. Die stilistische Zusammengehörigkeit beider Statuen ist aber die beste Bestätigung für die auf anderem Wege gefundene Rückführung derselben auf zwei Werke desselben Künstlers, die Athena Itonia und die Göttermutter des Agorakritos.

Die Köpfe der beiden Statuen zeigen indess eine bemerkenswerte Verschiedenheit: die etwas knappen Formen der Athena Albani mit der etwas niederen Stirne schliessen sich Typen an, die ich (M.W. S. 115) mit dem Kreise des Kalamis in Beziehung gebracht habe; dagegen die Kybele durch die volleren Formen, die höhere Stirne und das in Wellen zurückgestrichene Haar sich schon dem Typus der jüngeren auf Agorakritos zurückgeführten Werke, wie der Nemesis, nähert und jedenfalls phidiasischen Charakters ist. Hieraus ergiebt es sich als wahrscheinlich, dass Agorakritos, der als Fremder von Paros nach Athen kam, sich zunächst an den Kreis des Kalamis anschloss (der auch kein Athener und vielleicht ein Landsmann von ihm war). Durch Kalamis' nahe Beziehungen zu den böotischen Städten wird er den Auftrag der Itonia erhalten haben. Das Tropaion für den 447 bei Koroneia erfochtenen grossen Sieg der böotischen

1) Wachsmuth, Geschichte der Stadt Athen I 533 f.

2) M.W. S. 119; Masterpieces p. 85 ff.

Oligarchen über die Athener stand vor dem Tempel der Athena Itonia (Plut. Ages. 19); den Sieg schrieb man ohne Zweifel dem Schutze dieser Göttin zu. Der Dank dafür wird die Errichtung der neuen Statuen der Athena und des mit ihr verehrten Hades gewesen sein, deren Auftrag wol auf Empfehlung des Kalamis der junge Agorakritos erhielt. Bald darauf jedoch muss dieser in das Lager des seit 447, seit dem grossen Auftrag der Parthenos, in Athen mächtigsten Künstlers, des Phidias übergegangen sein. Dass er dem Phidias auch „*aetate gratus*“ gewesen sei, wie Plinius sich ausdrückt, wonach man sich ihn von frühester Jugend bei diesem arbeitend gedacht hat, ist bekanntlich nur eine ganz unglaubwürdige Legende, die bei der antiken gelehrten Kontroverse über die Urheberschaft der rhamnusischen Nemesis zur Begründung der volksthümlichen Ansicht, dass Phidias der Künstler gewesen, aufgebracht worden ist. Die Athena Itonia beweist, dass Agorakritos schon, bevor er der Schüler des Phidias wurde, selbständig arbeitete. Ja Phidias erscheint nun, da wir ihm die Hope-Farnese'sche Athena (vgl. oben S. 531 Anm. 1) auf Grund der Verwandtschaft des Kopfes mit der Lemnia zuweisen müssen (M.W. S. 106 ff.), selbst von Agorakritos angeregt, indem er das Motiv seiner Itonia übernahm und — zu einer unendlich höheren Schönheit — weiterführte.

Das auf der r. Schulter zusammengesteckte doppelt genommene, an der r. Seite offene und unter der l. Achsel durchgehende Obergewand ist ein charakteristischer Zug, der an statuarischen Werken für uns zuerst an der Athena Albani und Kybele Pamfili auftritt.[1]) Doch etwa zwei Dezennien älter ist das bekannte thasische Nymphenrelief, an dem die Tracht (beim Apollon) mit ganz denselben charakteristisch gebrochenen schweren Falten an der offenen r. Seite erscheint wie an jenen beiden Statuen. Das thasische Relief aber ist nicht nur von parischem Materiale, sondern doch höchst wahrscheinlich auch von einem Künstler des Mutterlandes Paros gearbeitet — wieder ein Zug, der sich in unsere bisherigen Ergebnisse trefflich einfügt: von seiner Heimat Paros brachte Agorakritos jene Art der Gewandanordnung mit.[2])

Dieser früheren Periode des Agorakritos, speziell der Zeit der Göttermutter fällt nun aber noch ein Werk zu, das wieder dieselbe Anordnung und denselben Stil des Gewandes und dazu denselben Kopftypus wie die Kybele Pamfili aufweist, ich meine die Karyatide, die uns in zwei guten Kopieen in Mantua und in der Ermitage zu Petersburg erhalten ist.[3]) Die Uebereinstimmung mit der Göttermutter ist eine ausserordentliche. Der schwere Gewandstil ist besonders am Petersburger Exemplar gut

1) Vgl. Studniczka, Zur Gesch. d. altgriech. Tracht S. 78 f.

2) [Eine treffende Bestätigung bemerke ich nachträglich: die Nike von Paros, Löwy, österr. Mitth. XI S. 162; vgl. Arch. Studien H. Brunn darg. S. 79.]

3) Die der Ermitage habe ich selbst photographiert; von der Mantuaner liegt mir eine Bruckmann'sche Photographie vor. Einer dritten Kopie in Venedig fehlt der zugehörige Kopf (Annali 1852, tav. B). Vgl. zu diesen Karyatiden zuletzt Bulle in Röm. Mitth. 1894, S. 153 und Dütschke, Oberital. Bd. 4, No. 720; Bd. 5, No. 115. 120. Dütschke erkannte schon richtig die Aehnlichkeit mit dem thasischen Nymphenrelief und der Athena Albani (Bd. 4, S. 324. 325).

kopiert; an beiden ist der Kopf erhalten und dem Pamfili'schen überraschend verwandt. Das zugehörige Gegenstück dieser Karyatide mit linkem Standbein und gehobener Linken ist in einer, wie es scheint, weniger treuen Kopie in Cherchel und in einer anderen mit Kopf in Venedig erhalten.[1]) Ob die Originale einst zur Ausstattung des Metroons in Athen gehörten? zu Musen haben sie jedenfalls erst die Kopisten gemacht. — Der grossartige Kopftypus dieser Statuen führt nun aber direkt hinüber zu dem der jüngeren Agorakritos zugewiesenen Werke[2]), und das erhaben ruhige geradeausblickende Auftreten dieser bildet die unmittelbare Fortsetzung des in der Göttermutter und jenen Karyatiden angeschlagenen getragenen Tones. Die Brücke aber bildet der in Arndt-Bruckmann's Einzelverkauf No. 422/23 photographierte grossartige Hermenkopf des Capitols; er steht dem Kopfe der Karyatide — nicht nur im Aeusserlichen der Haartracht — sehr nahe und ist nur in der einzelnen Formgebung etwas jünger und freier, wodurch er sich der Nemesis und dem barberinischen Apollo nähert.

3. Kleine Bronzekopieen.

Der Fall, dass grosse Statuen in der Form kleiner Bronzestatuetten kopiert wurden, ist ein auffallend seltener. Unter den zahlreichen kleinen Bronzen, die uns erhalten sind, finden sich doch nur sehr wenige, die als genaue Kopieen berühmter grosser Statuen anzusehen sind. Obwol wir z. B. bei vielen Mercur-Bronzen die Grundzüge des Doryphoros verwendet finden (M.W. S. 425 ff.), so giebt es doch bis jetzt keine einzige Doryphoroskopie unter den kleinen Bronzen. Der Grund liegt darin, dass diese Figuren in der Regel für häusliche Kultuszwecke bestimmt waren, wo die Künstler sich freiere Verwendungen älterer Vorbilder erlaubten. Hier bei den kleinen Bronzen besteht die Anschauung zu Recht, die man früher von allen unseren Statuen zu hegen pflegte (vgl. oben S. 528 Anm. 2), dass sie freie Varianten beliebter Typen

1) Gauckler, Musée de Cherchel pl. 4; p. 102. Gaz. archéol. 1886, pl. 7. Das Exemplar in Venedig Annali 1852, tav. A, mit antikem Kopf, konnte ich, da mir Photographie fehlt, nicht genau vergleichen.

2) M.W. S. 119; Abbildungen der drei Statuen nebeneinander in Masterpieces p. 87, fig. 35—37. Kekule von Stradonitz (weibliche Gewandstatue, 1894, S. 23 ff.) will an den Parthenongiebelstatuen zwei Hände, und zwar die des Alkamenes und die des Agorakritos scheiden. Allein die ganze Scheidung beruht nur auf oberflächlichster Beobachtung; die Charakteristik verschiedener Gewandstoffe oder ein verschiedener Grad der Ausführung gelten ihm als Stilverschiedenheiten; konsequenterweise müsste er das Tuch, auf dem die Thauschwestern liegen, die Agorakritos „in fliegender Eile" (!) gearbeitet haben soll, ja ihre ganze Rückseite auf die Hand des Alkamenes zurückführen! Brunn's Scheidung der zwei Künstler der Giebel von Aegina hat uns die Augen geöffnet und uns sehen gelehrt — Kekule von Stradonitz' Scheidung der Giebelfiguren des Parthenon ist grundlos und missglückt, nicht anders als desselben Versuch, den Idolino auf Myron zurückzuführen, eine misslungene Verwendung von Brunn's Rückführung des Oeleingiessers auf Myron war (vgl. M.W. S. 501). Ueber den Berliner Torso, den K. dem Agorakritos zuteilen möchte, vgl. oben S. 530.

sind.[1]) Deshalb kommen genaue Repliken unter den Bronzen so selten vor. Auf einen kunstgeschichtlich besonders interessanten Fall sei hier aufmerksam gemacht. Taf. XI giebt die von mir M.W. S. 79, Anm. 4 besprochene vorzügliche Bronze des Louvre wieder. Eine auch in der Grösse ungefähr stimmende Replik ist in Wien (Schneider, Album der Antikensamml. Taf. 27; S. 11); allein die Haartracht der beiden Bronzestatuetten ist verschieden; die Pariser hat eine geziert archaische Frisur, die in augusteischer Zeit besonders beliebt war, und ermangelt überdies der Pubes. Beide Statuetten gehen auf jene grossartige Originalschöpfung zurück, die in Marmorkopie uns im Thermen-Apoll (M.W. S. 77) erhalten ist[2]); beide sind aber nicht wirkliche Kopieen wie die Marmorstatue, sondern freiere Wiedergaben. Die Wiener steht durch Pubes und Haartracht dem Originale näher; doch auch sie hat das Haar verändert und archaischer gemacht[3]); noch weiter ging die Pariser, die eine archaistische Modefrisur der augusteischen Zeit verwendete. Beide Exemplare haben überdies durch die stumpfen Gesichtszüge und die weniger energische Kopfwendung ihr Original verallgemeinert und verschlechtert.

Nicht unter diesen zumeist wol für den Kultus bestimmten Statuetten, sondern unter den grossen der Dekoration der Prachträume dienenden Statuen haben wir die wirklichen Kopieen zu suchen, in denen das Bedürfniss des kunstgeschichtlich gebildeten Liebhabers seine Befriedigung fand. Indess, es giebt auch Ausnahmen. Schon die soeben besprochenen zwei Apollo-Bronzen kamen dem Begriff der Kopie doch nahe. Eine jener Ausnahmen habe ich in den M.W. S. 488 ff. zu Taf. 28, 1. 2 besprochen; es ist die in einigen grossen Marmorrepliken und in einer kleinen feinen Bronzekopie erhaltene Statue des Aristaios. Hier sei als zweites Beispiel ein Asklepios angeführt. Schon Amelung und Arndt haben (Einzelverk. No. 295) die Bemerkung gemacht, dass von einer Marmorstatue des Poggio imperiale bei Florenz eine kleine (stark oxydierte) Bronzereplik in Paris[4]) existiert, die bei Rheims gefunden ward. Eine zweite noch viel bessere, genauere und auch vortrefflich erhaltene Kopie in Form einer Bronzestatuette befindet sich im Museum zu Krakau (aus Samml. Czartoryski), die ich dort vor mehreren Jahren sah und von der ich der Gefälligkeit des Herrn Professor Sokolowski eine Photographie verdanke (Taf. XI). Die Arbeit ist wesentlich feiner

1) Als Beispiele vgl. auch die oben S. 552 besprochenen Zeus-Bronzen, die Varianten der in wirklicher Kopie in der Blundell'schen Marmorstatue erhaltenen Schöpfung.

2) Wie das Wiener Exemplar jetzt erkennen lässt; in den M.W. a. a. O. glaubte ich das Pariser noch auf eine andere ältere Schöpfung zurückführen zu müssen.

3) Durch die Schulterlocken und den Haarschopf im Nacken, der dem des Pariser Exemplares gleicht und durchaus archaisch ist (mit Unrecht vergleicht ihn v. Schneider a. a. O. dem der Athena Parthenos, der ganz anders ist).

4) Babelon et Blanchet, Catal. des bronzes antiques No. 598 (p. 250). Photographie Giraudon. Der Kopf ist, wie ich am Originale bemerkte, besonders gegossen und war mittelst eines Zapfens eingesetzt; er ist lose und sitzt in der Photographie Giraudon zu weit zurückgeneigt.

als an der Pariser Figur; die Uebereinstimmung mit dem Florentiner Marmor ist eine vollkommene, nur ist an der Bronze Gewand und Kopf schöner und schärfer. Der Körper erscheint etwas schlanker und die Formen weniger streng als im Marmor: hier wird aber der letztere das Richtigere bewahrt haben. Auch in der Bildung der Haare ist der Marmor gewiss am genauesten; ihm zunächst kommt die Krakauer Bronze, während die Pariser etwas freier und ungenauer ist. Beiden Bronzen fehlt der Schlangenstab und sie können ihn auch niemals gehabt haben. Wenn man bedenkt, dass die vom Mantel ganz verhüllte Linke auch sehr ungeeignet ist, den Schlangenstab zu halten, so wird man diesen als Zuthat des Marmorkopisten fassen müssen (über ähnliche Fälle später). In der R. der Pariser Bronze ist ein kurzer Stab (nicht gebrochen) erhalten, der zwar nicht als Rolle charakterisiert ist, aber doch wol eine solche bedeuten soll.

Das Original will Amelung (a. a. O.) ungefähr im Anfang des 4. Jahrh.' entstanden denken. Ich möchte lieber noch etwas weiter gegen das Ende des 5. Jahrh.' zurückgehen und etwa an einen Künstler wie Kresilas denken, zu dem das Standmotiv (vgl. den Diomedes) und der deutliche Anschluss an Myronisches wol passen würden. Amelung hat die Beziehung zu dem myronischen „Zeus“ (M.W. S. 367) hervorgehoben; der eigentümlich individuelle Kopf scheint auch auf dem Boden myronischer Typen (vgl. selbst den Porträtkopf M.W. S. 353) entstanden. Die Figur braucht nicht ursprünglich Asklepios bedeutet zu haben.

4. Hermaphrodit.

Die schöne, bisher nicht genügend bekannte Hermaphroditenstatue des Berliner Museums (Taf. XII)[1]) ist die beste und vollständigst erhaltene Kopie eines im Alterthum mehrfach kopierten[2]), also berühmten Originales. Der Kunstcharakter desselben ist ein so ausgeprägter, dass sich seine Stellung in der Kunstgeschichte unschwer bestimmen lässt. Es ist die nahe Verwandtschaft mit dem eingiessenden Satyr und dem palatinischen Eros, welche den Hermaphrodit fixiert. Jene Werke gehören der früheren Zeit des Praxiteles an (M.W. S. 534 ff.); in dieselbe Epoche und denselben Kunstkreis muss auch der Hermaphrodit gehören; denn zu keiner anderen Zeit finden sich alle die

1) Skulpt. No. 193. Zu der hier angeführten Literatur füge P. Herrmann in Roscher's Lexikon d. Myth. I 2223. — Jetzt im Abgusse käuflich; danach unsere Abbildung; der linke Arm und der rechte Unterarm sind ergänzt; ausserdem sind nur das r. Unterbein und die profilierte Basis, sowie das Glied, die vordere Hälfte der Nase und ein Stück Oberlippe neu.

2) Genaue Replik ist, wie P. Wolters und P. Herrmann (a. a. O.) angeben, der Torso Friederichs-Wolters, Gipsabg. 1482, wo das schlaff über die Hoden herabhängende Glied erhalten ist. Wahrscheinlich ist auch Clarac 668, 1554, Michaelis, Anc. marbles p. 288, No. 26 eine Replik des Torso's. Eine freiere Umbildung liegt in einer Bronze zu Florenz vor (Clarac 666, 1546 D, vgl. P. Herrmann a. a. O. 2324, 64).

Eigenschaften wieder, die ihm mit jenen praxitelischen Figuren gemein sind. Einerseits dieselbe delikate reizvolle Auffassung einer zart jugendlichen Gestalt, andererseits dieselbe Strenge und das Festhalten an älteren Traditionen. Die Stellung mit linkem Standbein und in leichtem Schritt zurückgezogenen rechten, die Haltung der Arme und des ohne jede Drehung sich ruhig von vorne zeigenden Oberkörpers, die Wendung des Kopfes, die grossen ruhigen Flächen im Gesicht und Körper, besonders der Brust trotz ihrer weiblichen Formen, das sich an den Schädel anlegende knappe Haar, die diskrete feine Charakteristik des mannweiblichen Wesens im Gesichte, kurz alles zeigt einen Künstler, der, ähnlich wie der junge Praxiteles, vom Studium der schönen Knaben polykletischer Schule ausgehend, nach neuem Inhalt und dessen reizvoller Ausgestaltung strebt. Es ist ferner klar, wie trefflich die Wahl des Gegenstandes, der Hermaphroditos, in eine Zeit und einen Künstlerkreis passt, der sich zu Lieblingsgegenständen die den grossen Göttern und zwar speziell der Aphrodite und dem Dionysos beigeordneten Dämonen von Knaben und Ephebengestalt, die Satyrn, Eros, Himeros, Pothos, auch Hypnos, Plutos, Triptolemos, Eubuleus gemacht hatte. Der Kultus des kyprischen mannweiblichen Aphroditos war bei Aristophanes erwähnt und daher wahrscheinlich zu seiner Zeit in Athen eingebürgert.[1]) Unsere Statue, die wir, wie bemerkt, in Athen entstanden zu denken haben, galt gewiss eben diesem Kulte. Einen selbständigen Tempel besass der Aphroditos aber sicherlich nicht; er wird in Heiligthümern der Aphrodite und des Dionysos verehrt worden sein, wie so viele andere den grossen Gottheiten beigeordnete Dämonen in deren Heiligthümern Kult genossen. Das Original war ohne Zweifel von Erz (die Stütze neben dem linken Bein ist die übliche Zuthat des Marmorkopisten) und stand im Freien, vermutlich in einem Temenos hinter einem Altar. Die erhobene Rechte stützte einen Stab auf, wahrscheinlich den Thyrsos; die Linke hielt wol auch ein Attribut. Die ganze Schöpfung spricht durchaus den Geist der religiösen Typik der besten griechischen Zeit aus.

Total verschieden ist die zweite uns in mehrfachen Kopieen erhaltene[2]) statuarische Bildung des Hermaphroditos, die des in wollüstigem Traume schlafend ge-

1) Macrob. Saturn. 3, 8. Vgl. Robert im Hermes Bd. 19, 308, 1. P. Hermann in Roscher's Lexikon I, 2315. — Aus Theophr. char. 16 geht hervor, dass *Ἑρμαφρόδιτοι* in der Mehrzahl in den Häusern zu stehen pflegten, die der Abergläubische jeden 4. und 7. Monatstag bekränzt. Dieser häusliche Hermenkultus wird schwerlich anders zu denken sein als der so oft auf attischen Vasen dargestellte (wo mann-weibliche Hermen nie vorkommen); vermutlich sah man zu Theophrast's Zeit auch in den gewöhnlichen altattischen ithyphallischen Hermen Hermen des Dämon Aphroditos. Diese volkstümliche derbe phallische Vorstellung des Dämons würde dann in gleichem Gegensatze gegen die vornehm feine unserer statuarischen Schöpfung gestanden haben wie die Satyrn des Praxiteles zu den volkstümlichen phallischen Silensbildern des häuslichen Kultus.

2) Von dem Hermaphroditen aus Pergamon (Roscher's Lexikon I 2323) scheint es keine Repliken zu geben; er scheint eine pergamenische Originalschöpfung, der freilich ein Motiv der später praxitelischen Kunst zu Grunde liegt.

lagerten.[1]) Sie gehört zu den nur zum Schmucke von Prachträumen und zur Lust frivoler Beschauer geschaffenen Werken hellenistischer Zeit.[2]) Ihr Hauptmotiv scheint, was für diese Epoche charakteristisch ist, der Malerei entlehnt[3]), wie ja schlafende Figuren überhaupt erst in hellenistischer Zeit aus der Malerei in Rundplastik übertragen wurden.[4])

Bei Plinius wird im alphabetischen Verzeichniss der berühmtesten Erzgiesser und ihrer Werke Polykles und sein *Hermaphroditus nobilis* genannt. Gegen die gewöhnliche Annahme, dass hiemit jener liegende schlafende gemeint sei, hat man schon mit Recht bemerkt[5]), dass dessen Original gewiss kein Erz- sondern ein Marmorwerk war. Es kommt dazu, dass dann unter dem Künstler Polykles nur der von Plinius unter der 156. Olympiade genannte gemeint sein könnte; dieser wäre aber der einzige so späte Künstler in diesem Abschnitte des Plinius über die *celeberrimi* und *insignes*, der sonst nur ältere enthält[6]); ferner gehört der Herm. nobilis gewiss zu den *nobilia opera* des Pasiteles, und zu dem Geschmacke dieses Mannes, der, soviel wir sehen, überall das Aeltere, Ernste, Klassische bevorzugte, passt jene wollüstige Schöpfung der Spätzeit ganz und gar nicht. Alles fügt sich dagegen vortrefflich, wenn wir den Polykles, den Plinius in die 102. Olympiade setzt, und jene Erzstatue des Hermaphroditen verstehen, die uns der Berliner Marmor kopiert. Denn diese Statue haben wir eben aus kunsgeschichtlichen Gründen genau in die Epoche gesetzt, die Plinius jenem Polykles anweist. Wir erkannten einen dem jugendlichen Praxiteles und Kephisodotos verwandten Künstler; bei Plinius steht jenes Polykles' Name neben dem des Kephisodotos; Polykles gehörte einer alten attischen Künstlerfamilie an, deren Glieder wir noch im 2.—1. Jahrh. v. Chr. thätig finden (mit den Namen Polykles, Timokles, Timarchides und Dionysios); auch Praxiteles war bekanntlich Glied einer athenischen Künstlerfamilie, die sich vom 5. Jahrh. bis in die Kaiserzeit verfolgen lässt. Vielleicht waren beide Familien sogar verwandt, indem in der des Polykles der Name Timarchides, in der des Praxiteles der des Timarchos erscheint. Wie dem auch sei, die Kopieen des Hermaphroditus nobilis des Polykles lehren uns, dass dieser Künstler in der Epoche um 370 v. Chr. mit dem jungen Praxiteles und dessen vermutlichem älteren Bruder

1) Roscher's Lexikon I, 2330 f.

2) Die von Kieseritzky Annali 1882, 245 ff. geäusserte Meinung, das Original gehöre dem 4. Jahrh. an, bedarf keiner Widerlegung und ist mit Recht allgemein abgelehnt worden.

3) Vgl. was ich in Annali 1878, p. 96 bemerkt.

4) Vgl. Dornauszieher und Knabe mit der Gans S. 71. 99.

5) Zuletzt P. Herrmann in Roscher's Lexikon I, 2331 und Helbig, Führer No. 924.

6) Möglich wäre natürlich auch der spätere (vgl. Annali 1878, 96, Anm. 2), aber nicht wahrscheinlich. Polykles wäre auch der einzige der bei Plinius in die 156. Ol. gesetzten Künstler, von denen er ein Werk erwähnte. Unter den „*aequalitate celebrati*“ und denen, die „*athletas armatos*“ etc. machten, kommen auch Künstler hellenistischer Zeit vor, aber keiner der in die 156. Ol. gesetzten.

Kephisodotos zu einem Künstlerkreise gehörte, der die gleichen Ziele und eine gemeinsame Stilrichtung verfolgte, wenn auch jeder innerhalb dieser wieder seine Eigentümlichkeit hatte.

Und wenn wir nun im zweiten Jahrhundert die Glieder der Familie des Polykles, Dionysios und Timarchides, wie uns ein Fund auf Delos gelehrt hat, ganz in die Fusstapfen des grossen Praxiteles treten sehen (vgl. oben S. 543), so erscheint uns diese Thatsache jetzt in einem neuen Lichte: es ist nur alte attische Familientradition — schon zweihundert Jahre früher war der Stil des Polykles im Wesentlichen der des Praxiteles.

Verzeichniss der Abbildungen.

			Seite
Tafel	I.	Statue des Zeus zu Ince Blundell	551
„	II.	Statue des Theseus zu Ince Blundell	559
„	III.	Seitenansicht der Statuen des Zeus und des Theseus 551.	559
„	IV.	Statue der Athena zu Ince Blundell	555
„	V.	Statue der Athena und Statue eines libyschen Mädchens zu Ince Blundell	557
„	VI.	Kopf des Paris zu Woburn Abbey	566
„	VII.	Statuen des Dionysos, der Aphrodite und der Athena zu Woburn Abbey 569.	570
„	VIII.	Kopf eines griechischen Philosophen zu Woburn Abbey	570
„	IX.	Bärtige Herme zu Cambridge	572
„	X.	1. Kopf des Ammon zu Ince Blundell	563
		2. Statue der Göttermutter in Villa Pamfili zu Rom .	577
„	XI.	1. Bronzestatuette des Apollon in Paris.	581
		2. Bronzestatuette des Asklepios zu Krakau	581
„	XII.	Statue des Hermaphroditos zu Berlin (nach dem Abguss)	582

Im Texte:

S. 537 Archaistische Marmorstatue im Museum zu Eleusis.

S. 553 Bronzestatuette des Zeus aus Dalheim im Louvre zu Paris.

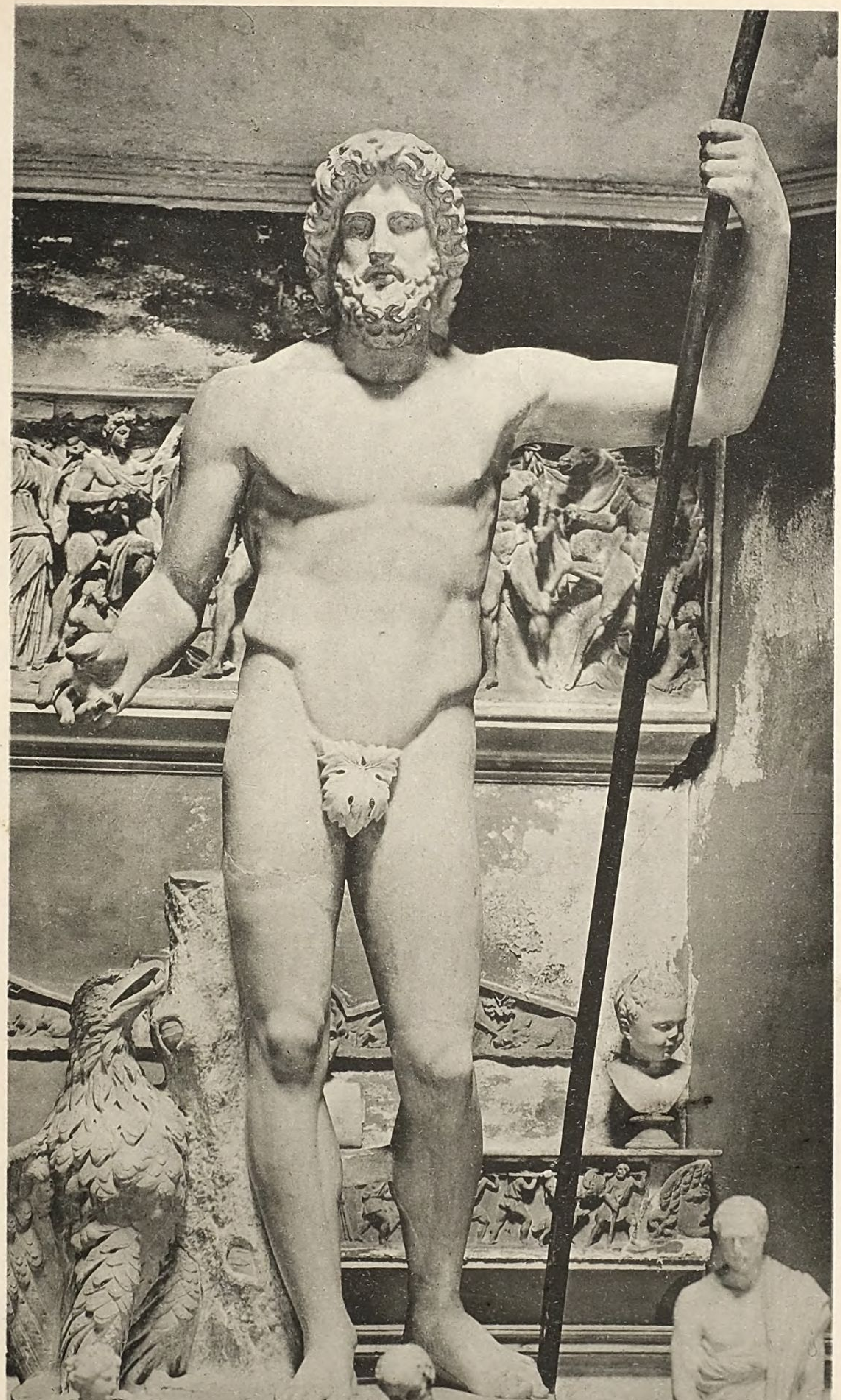
S. 558 Marmorstatue eines libyschen Mädchens und Marmorkopf eines Athleten zu Ince Blundell.

S. 574 Marmorstatuette des Apollon zu Cambridge.

Register.

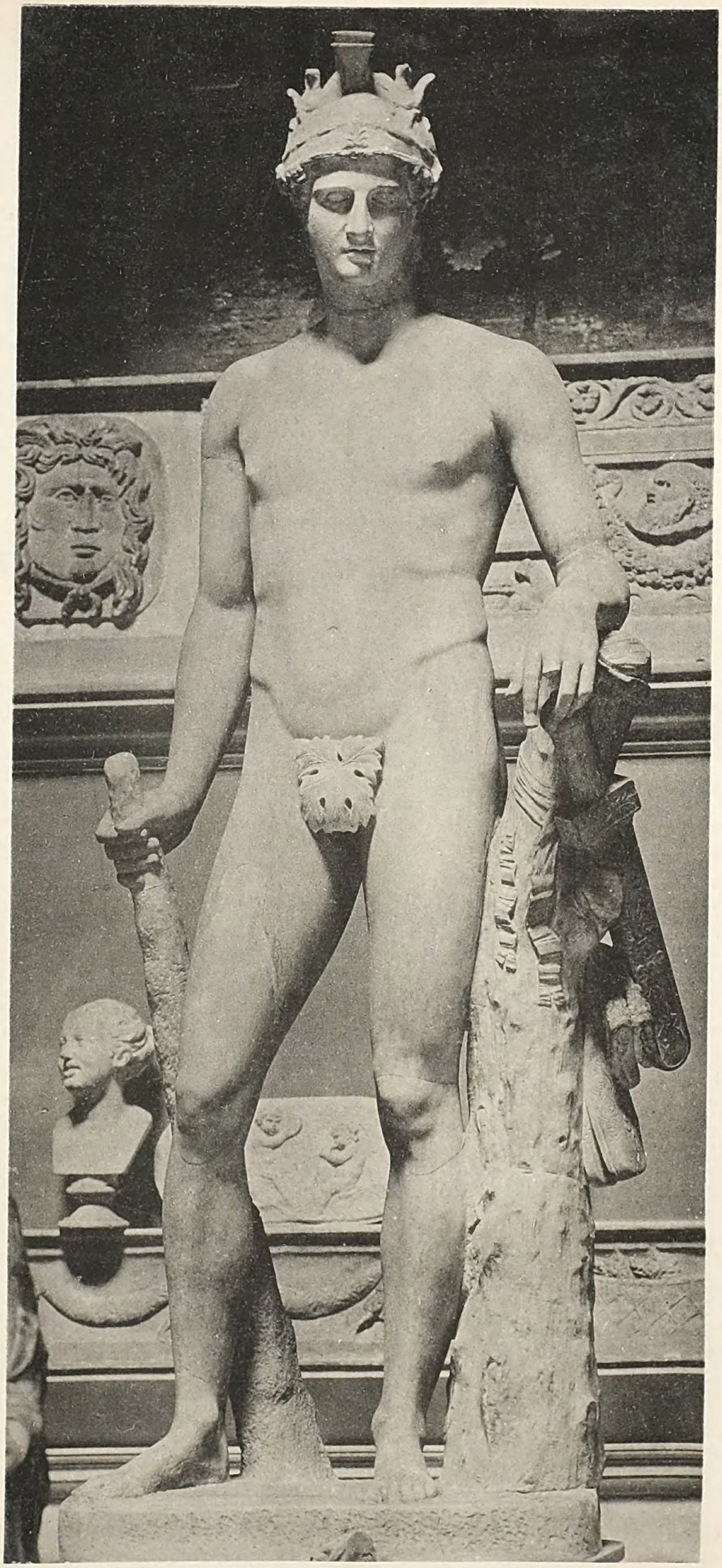
Aegypten, Kopieen in 549.
Africa, Fundplatz 549.
Alexandrinische Kunst 558.
Ammon, Kult 558. Kopf 563 ff.
Aphrodite 530. 569. 575.
Apollon, in Kritios' Stil 573 f.; Cassler 565; Thermenmuseum 581; des Euphranor 560. 566.
Archaistisches 533 ff. 581.
Ares 566 ff.
Artemis 575.
Asklepios 551. 557. 581 f.
Athen, Museen: Alterthüml. Herme mit Inschrift 572, 2. Knabe in Kritios' Stil 574. Archaistisches 536. 537. Charitenreliefs 532 f. Athenators Akropolis 557. Nachbildungen der Parthenon- und Erechtheionskulpturen 530. Koren des Erechtheion 540. 557. Sog. Prokne 539. Kybele 577. Metroon 577. 580. Hermes von Aegion 549, von Trözen 549. Replik des Diadumenos 548, des sich kränzenden Knaben 531, des Eubuleus 532, der Venus von Arles 529. Statuen von Epidauros 547 f.
Athena-Statuen, Parthenos 531 f. 538. 548. 556. Lemnia 541 f. Hope und Farnese 531 Anm. Soteira im Piräus 554. Velletri 557. Von Pergamon 541 f. Tors der Akropolis 557. Itonia des Agorakritos 578. Blundell 555. Zweite Statue Blundell 557. Woburn 570.
Barbar 576.
Berlin, kgl. Museum, Ammon 565. Anakreon 528. Aphrodite, phidiasisch, Statuette 530, Tors 530; nackter Tors 569. Athena von Pergamon 541 f. sog. Hera von Pergamon 539 ff. Hermaphrodit 582 ff. Pergamenisches 538.
Cherchel, Karyatide 579 f.
Constantinopel, Hermaphrodit 583, 2. Zeus-Bronze 552.
Dionysos 570.
Dresden, Artemis 570. Ares 567.
Eleusis, archaïstische Statue 536 f. Demetertorso 540 f. 557.
England, Brocklesby, Niobe 574. Cambridge 572 ff. Edinburg 575. Ince Blundell 551—565. Oxford 574. Woburn 566—571.
Florenz, Asklep Poggio imp. 581. Bronzetors 574.
Gemmen 544.
Hekateion 573; mit Pan 573.
Hellenistisches 557 f. 584.
Hera, sog. von Pergamon 539 f.
Hermaphrodit 582 ff.
Hermen in Athen 572 f.
Hermes 563. 573. 575.
Homer 563.
Karneades 571.
Kekule von Stradonitz 527, 2. 528, 3. 4. 530, 1. 535. 561, 4. 580, 2.
Kopenhagen, Amon 564; Paris 566.
Kopieen, Vergleichung mehrerer desselben Originals 555 f. 564 f. 566. 574. 575 f. 581. Im Gegensinn wiederholt 556. Weglassen 564. Zuthaten 582. 567. Umbildungen 576. 580. 581. 569. In Griechenland gefunden 547 f. 573, 1. In kleinen Bronzen 580 ff. 528, 2; in Terrakotten 544; auf Münzen 544. Mit Künstlernamen 546 f.

Künstler, Agasias 543.
Agorakritos 577 ff.
Alkamenes 539. 568. 575. 580, 2.
Bupalos 558 f.
Damophon 542 f.
Dionysios u. Timarchides 543. 585.
Eubulides 543. 570.
Euphranor 560. 566 ff.
Hegias 573.
Kalamis 541. 565. 578.
Kallimachos 534 ff.
Kephisodotos 552 ff. 584.
Kresilas 554. 557. 582.
Kritios-Nesiotes 573 f.
Leochares 563.
Lysippos 576.
Myron 572. 582.
Parrhasios 569.
Pasiteles 544 ff. 584.
Phidias 541 f. 556. 565. 574. 575. 577. 579.
Polykles 584.
Polyklet 548. 565.
Praxiteles 566. 569. 570. 582 ff.
Silanion 561 ff.
Skopas 563.
Sokrates 533.
Kybele 559. 577 f.
London, British Museum, Asklep von Melos 551. Ares Borgh. mit Inschrift 567. Athenators 570, 1. Parthenon-Giebel 580, 2. Fagan'scher Kopf 576. Pergam. Barbarenkopf 576.
Samml. Lansdowne 575.
Maiorca, Apollo 547, 2.
Mantua, Karyatide 579.
Messpunkte 545, 4, 551.
München, Ammon 564. Pan 566. Paris 566. Sandalenbinder 575. Zeuskopf 574.
Münzen 544.
Neapel, Ammon 565.
Niobe 574.
Olympia, Tempelsculpturen 543.
Pan mit Hekate 573.
Paris 566 ff.
Paris, Louvre, Ares Borghese 566 ff. „Alkibiades" Herme 545, 4. Apoll-Bronze 581. Borghesischer Fechter 543. Karneades, sog. 571, 2. Kybele 577, 3. Sandalenbinder 575 f. Zeus-Bronze 552 f.
Biblioth. nation., Zeus-Bronzen 552, 2. Asklep-Bronze 581, 4.
Pergamenisches 538 ff. 565. 576. 583, 2.
Petersburg, Ammon 564. Göttin 556. Karyatide 579.
Plinius 554. 584.
Proportionen 560 f. 566.
Rom, Vatican, Ammon Chiaram. 563. Ares Borgh. 567. Athena Chiaram. 556. 570, 1. Apoxyomenos 576. Paris 568. Zeus Otricoli 552.
Capitol, Athena 555. Ares Borgh. 567. Karneades, sog. 571. Hermenkopf in Agorakritos' Stil 580.
Lateran, Areskopf 567.
Albani, archaistischer Dionysos 537. Athena Itonia 578.
Giustiniani, Pal., Tors Ares 567.
Ludovisi Hermen 545, 4.
Pamfili, Villa, Athena 555. Kybele 577 ff.
Torlonia, Museo, Athena 556. Areskopf 567, 1. 568, 1.
Thermenmuseum, Kopf weibl. 541, 4. Apoll 581.
Stockholm, Athena 555.
Terracotta, Kopieen 544; frührömische Götterbilder 574.
Theseus 559 ff.
Vestalin 563.
Wien, Apollo-Bronze 581.
Wörlitz, Ammon 565.
Zeus 551 ff. 557. 574.



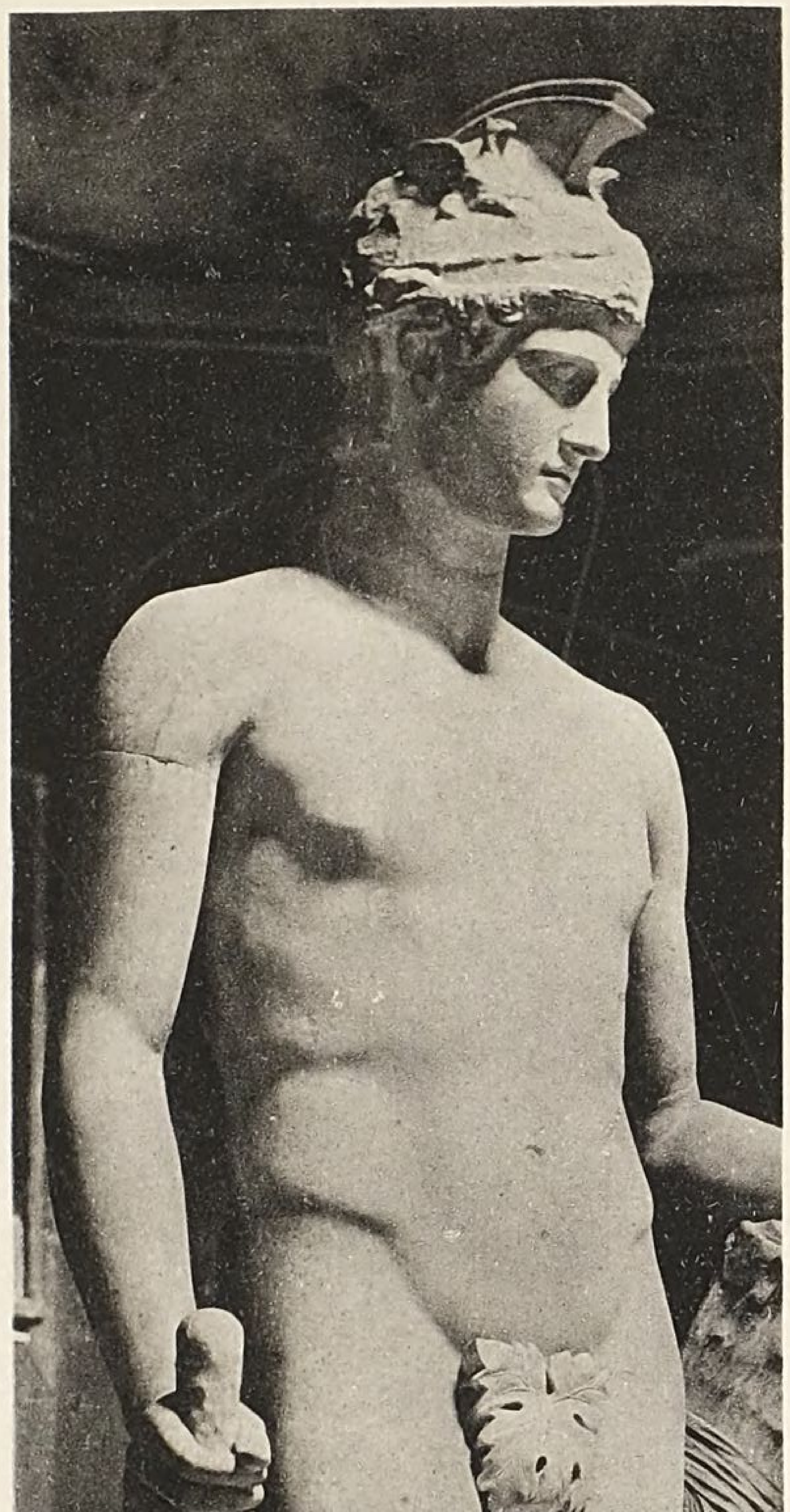
INCE BLUNDELL

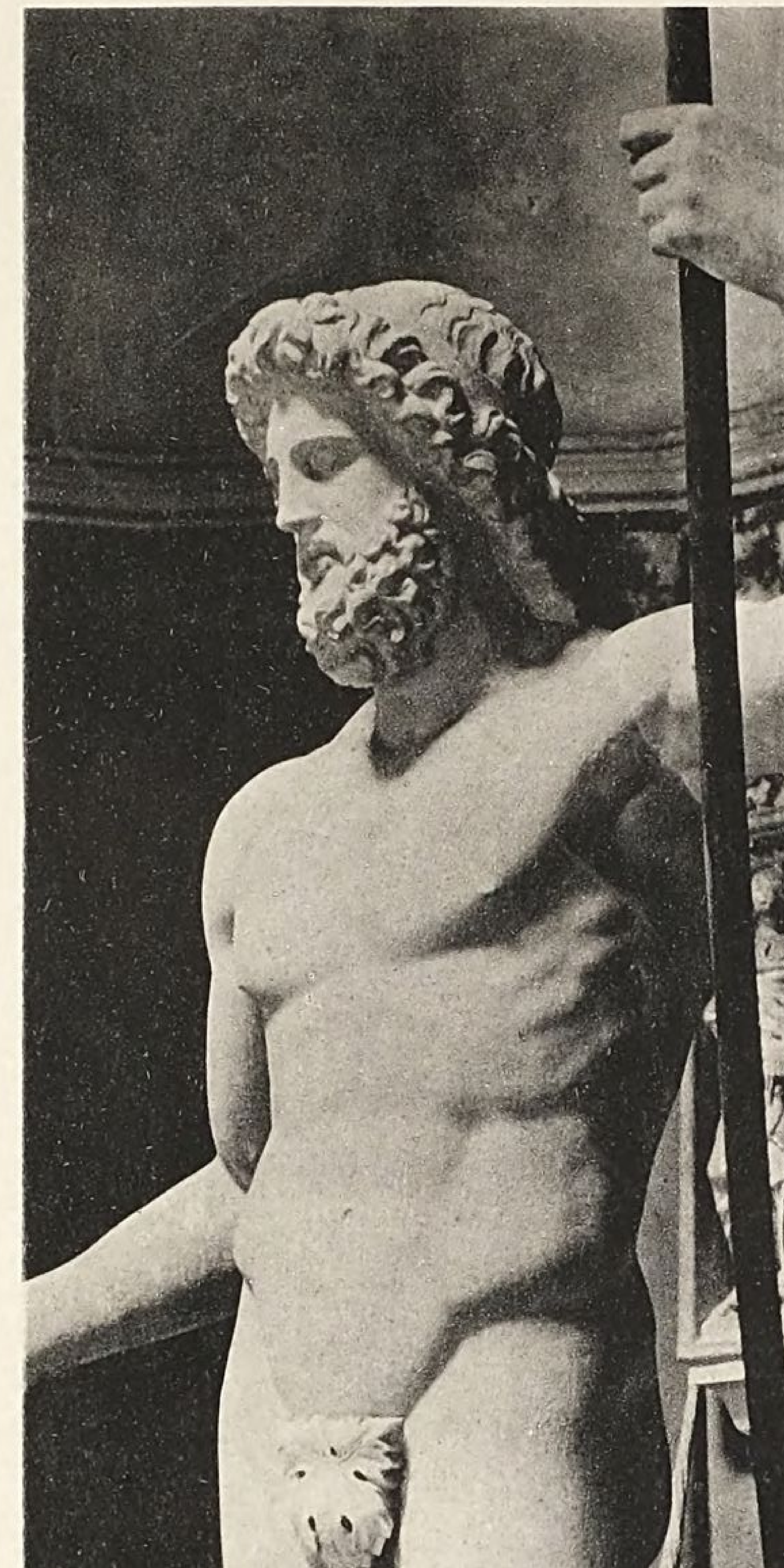
LICHTDRUCK DER VERLAGSANSTALT BRUCKMANN, MÜNCHEN



INCE BLUNDELL

LICHTDRUCK DER VERLAGSANSTALT BRUCKMANN, MÜNCHEN





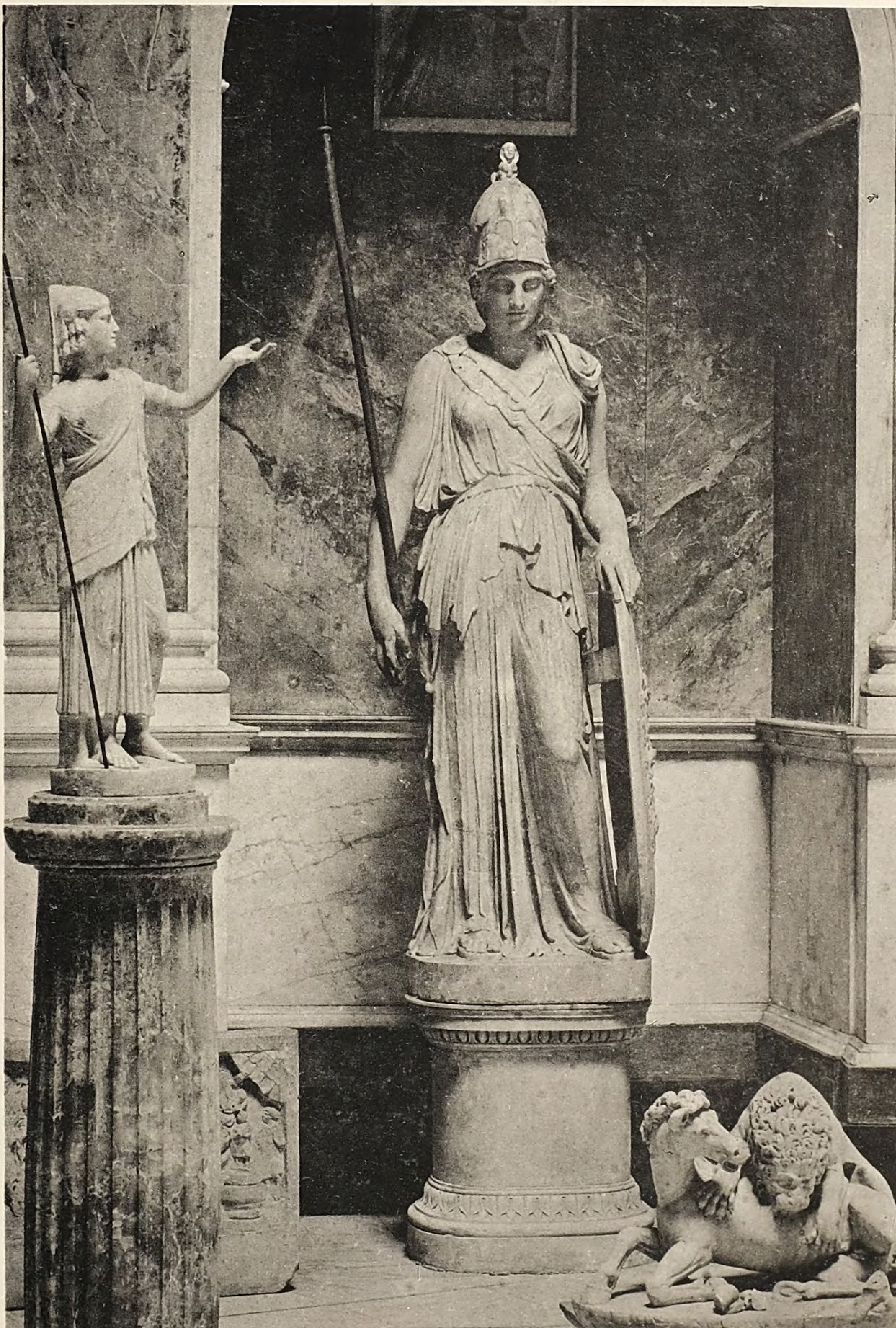
INCE BLUNDELL

LICHTDRUCK DER VERLAGSANSTALT BRUCKMANN, MÜNCHEN



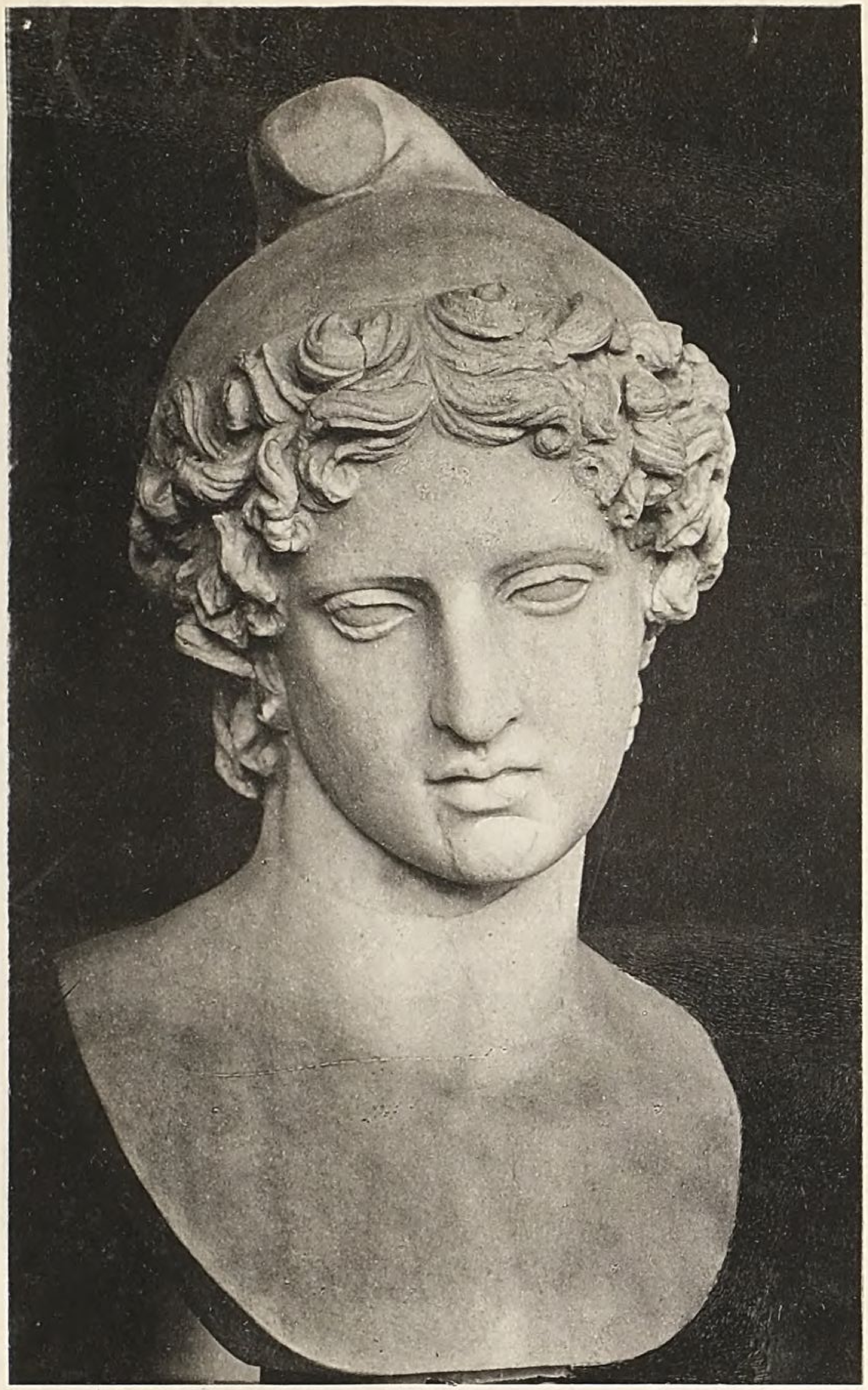
INCE BLUNDELL

LICHTDRUCK DER VERLAGSANSTALT BRUCKMANN, MÜNCHEN



INCE BLUNDELL

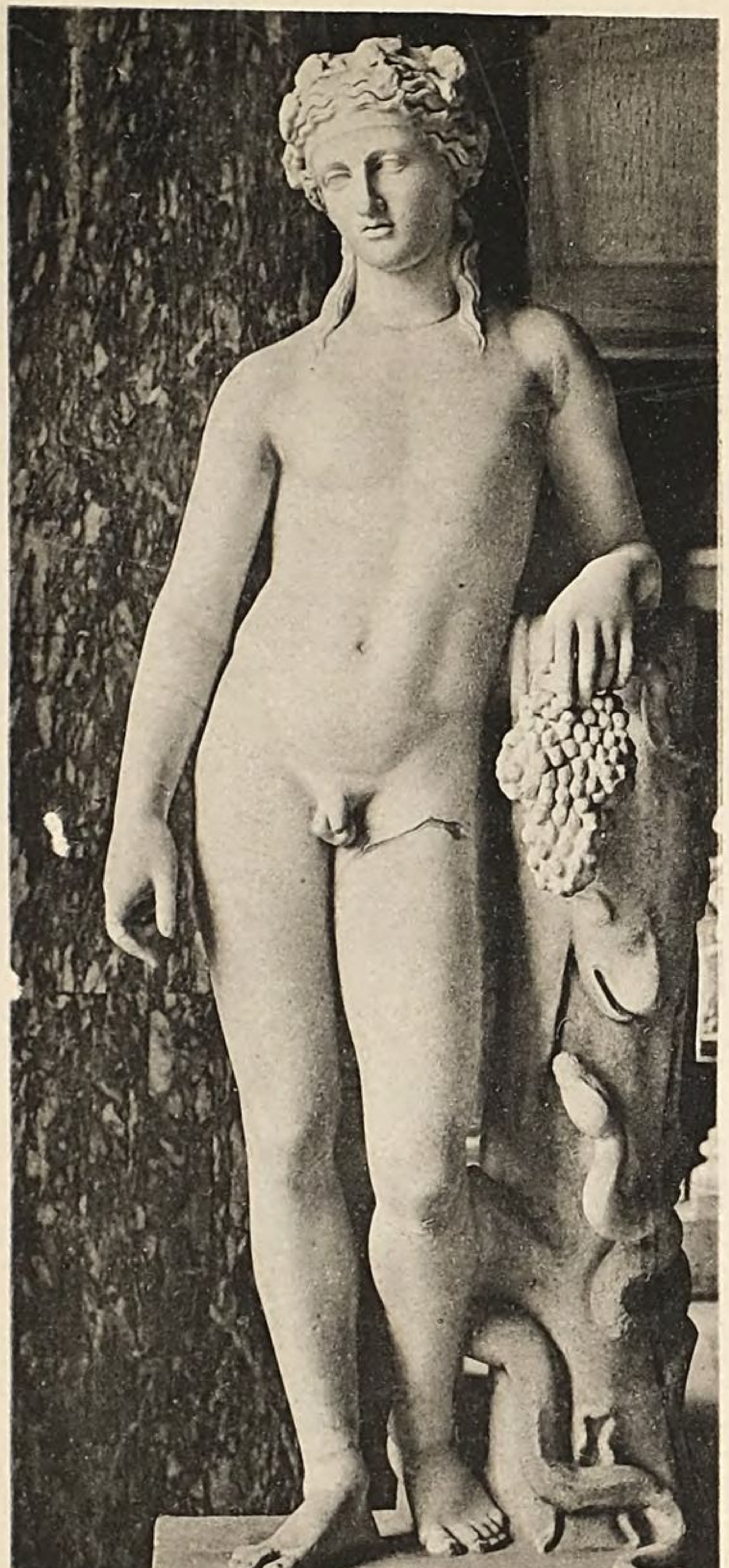
LICHTDRUCK DER VERLAGSANSTALT BRUCKMANN, MÜNCHEN

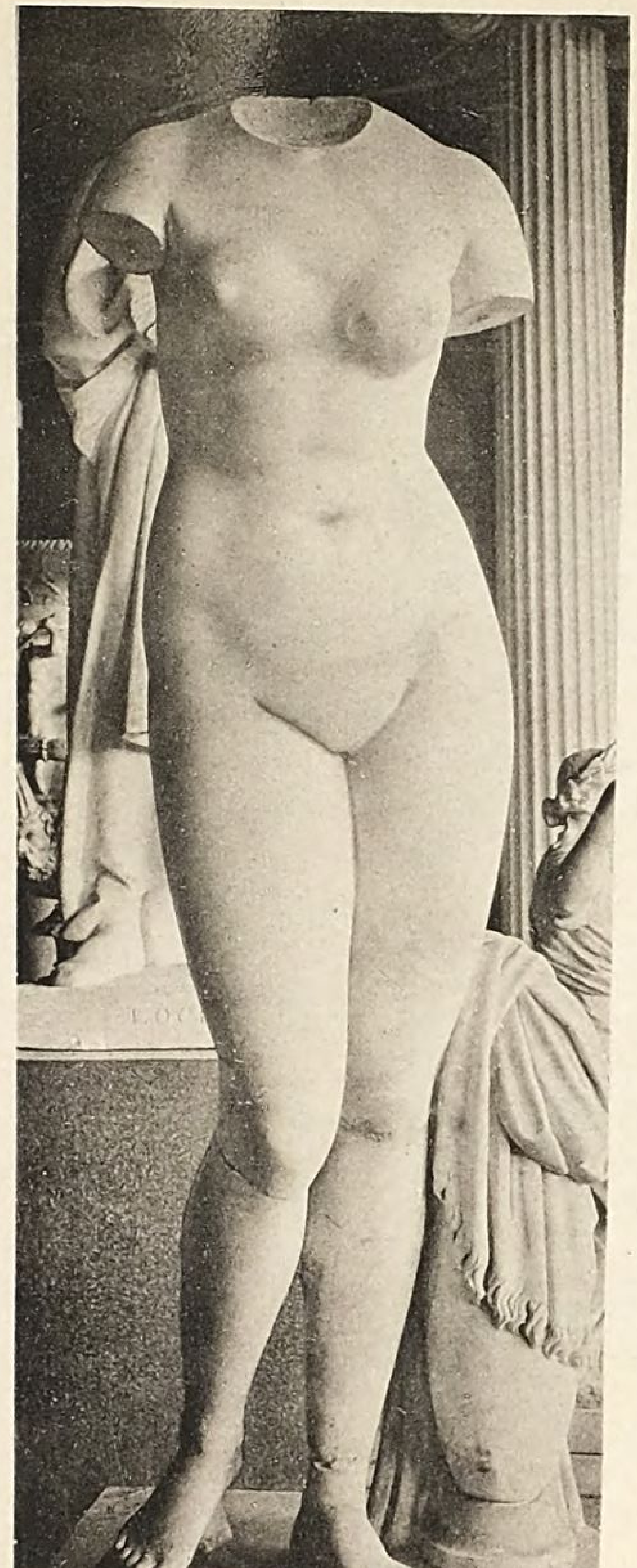




WOBURN ABBEY

LICHTDRUCK DER VERLAGSANSTALT BRUCKMANN, MÜNCHEN

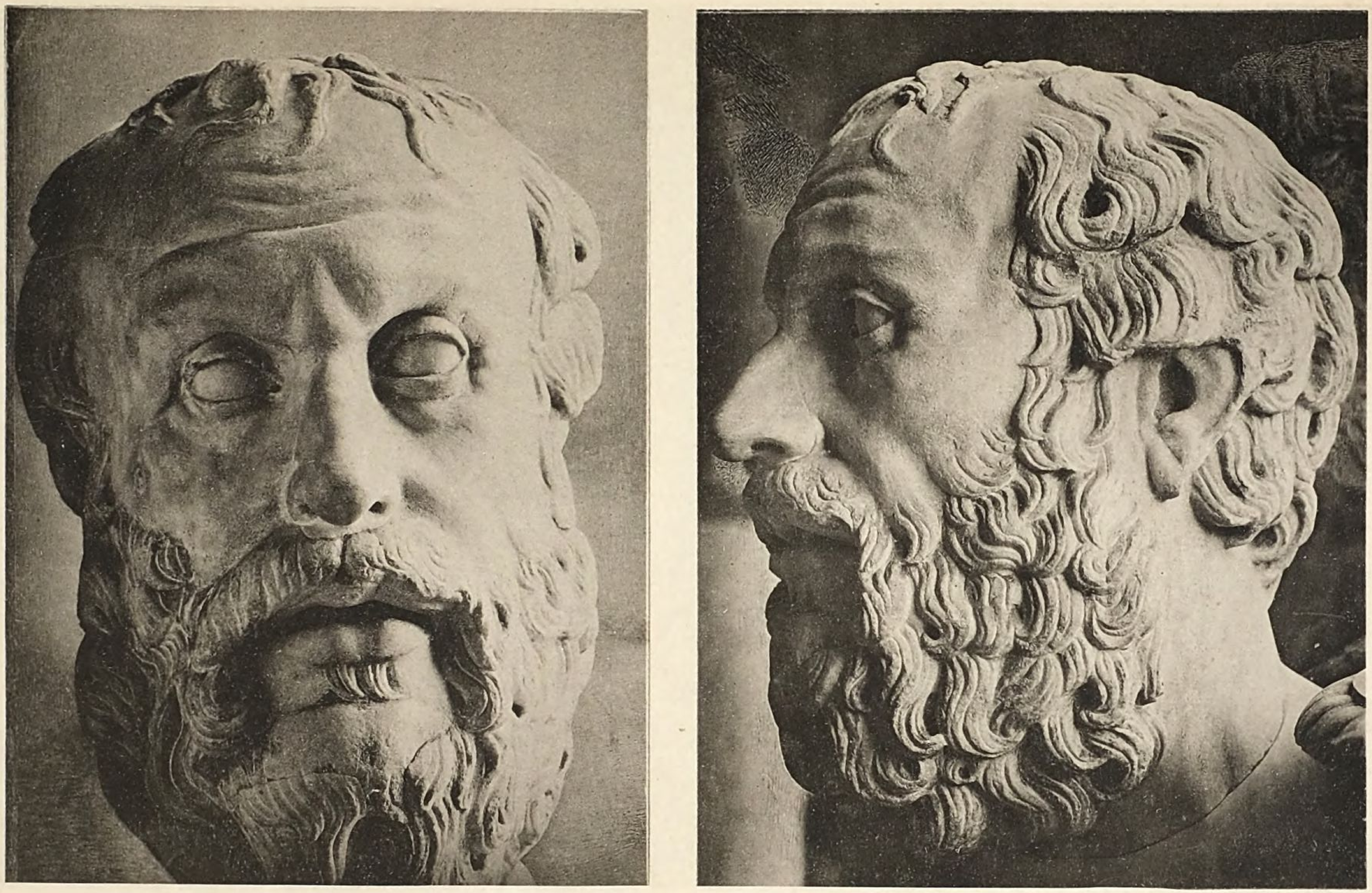






WOBURN ABBEY

LICHTDRUCK DER VERLAGSANSTALT BRUCKMANN, MÜNCHEN

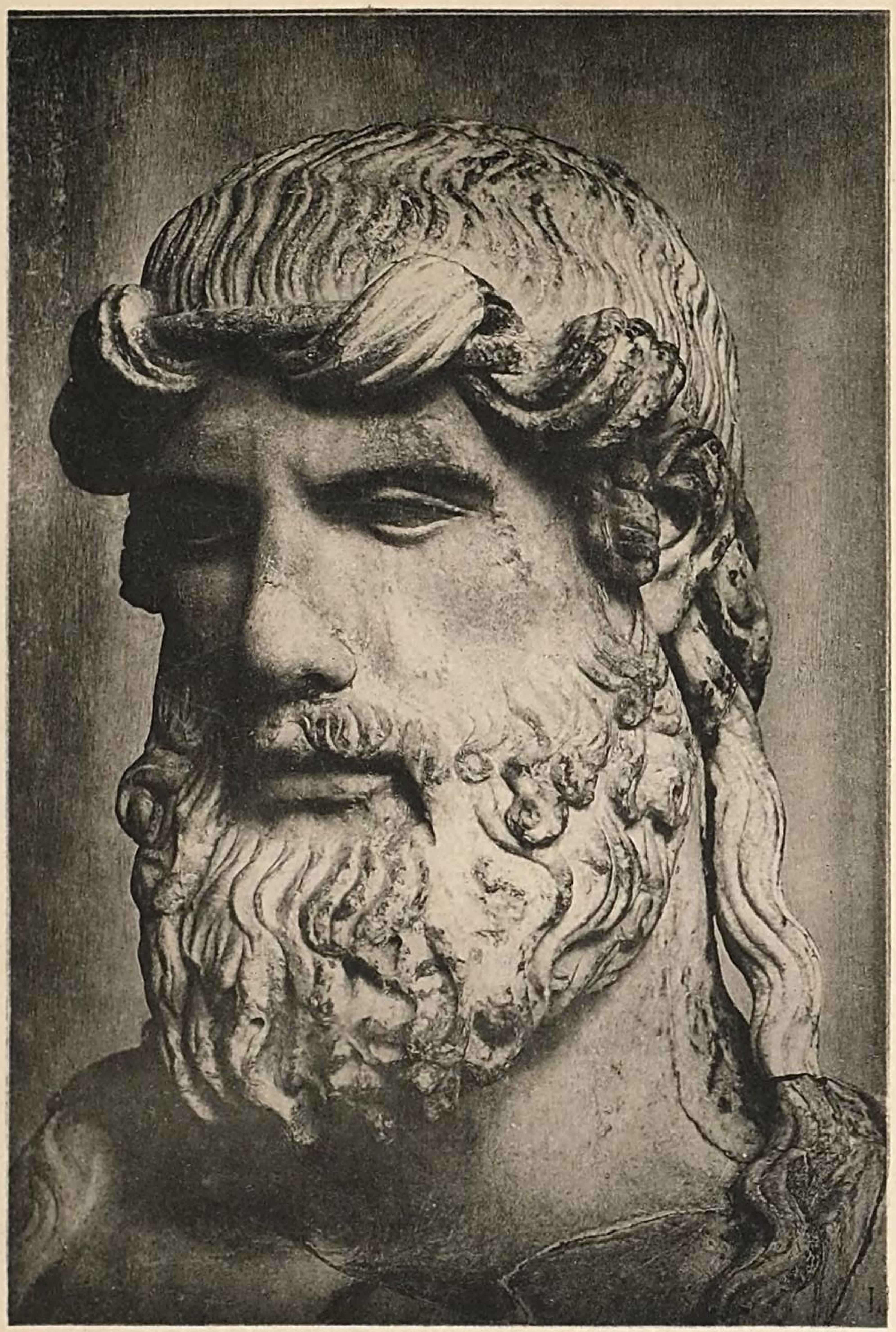


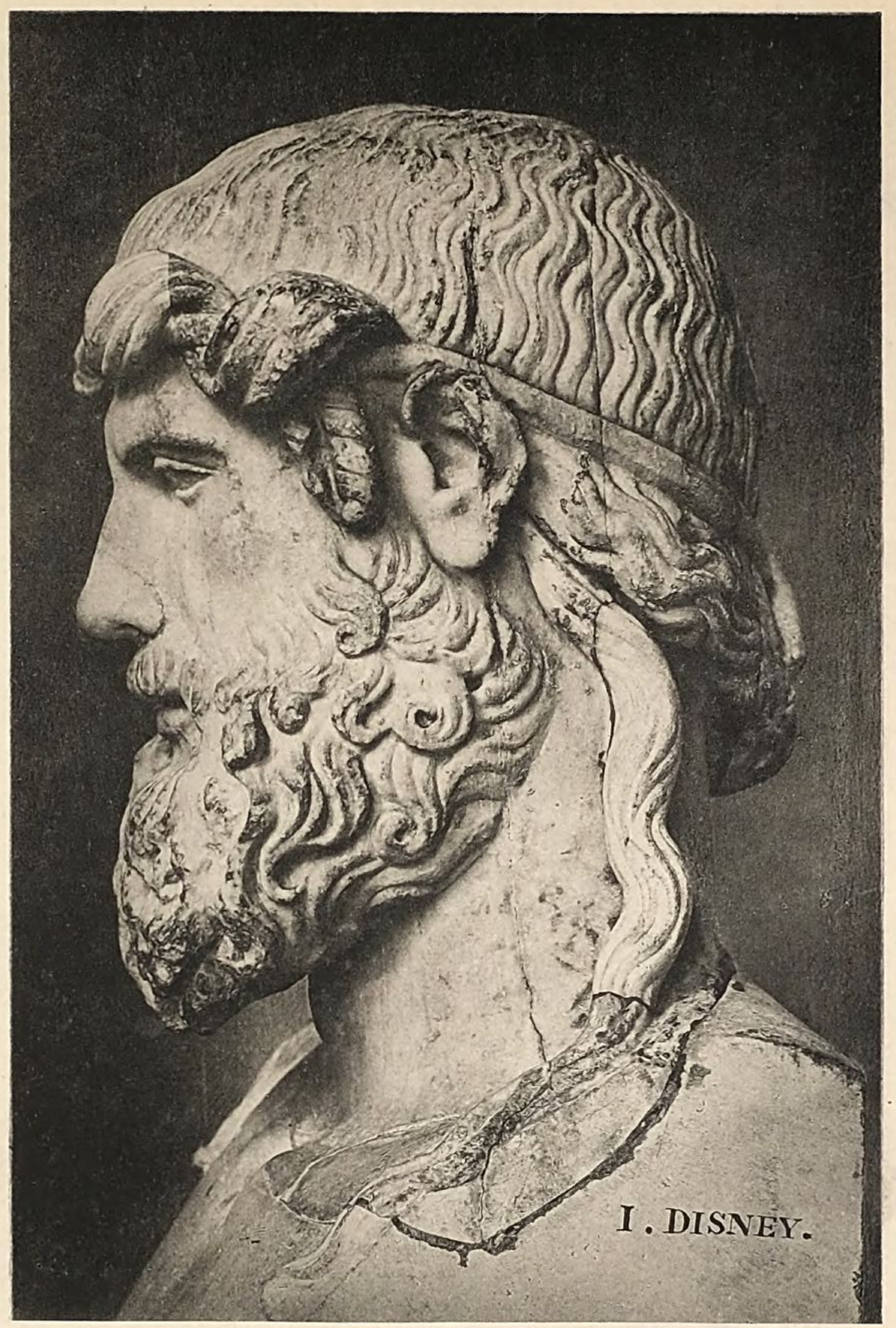
WOBURN ABBEY

LICHTDRUCK DER VERLAGSANSTALT BRUCKMANN, MÜNCHEN



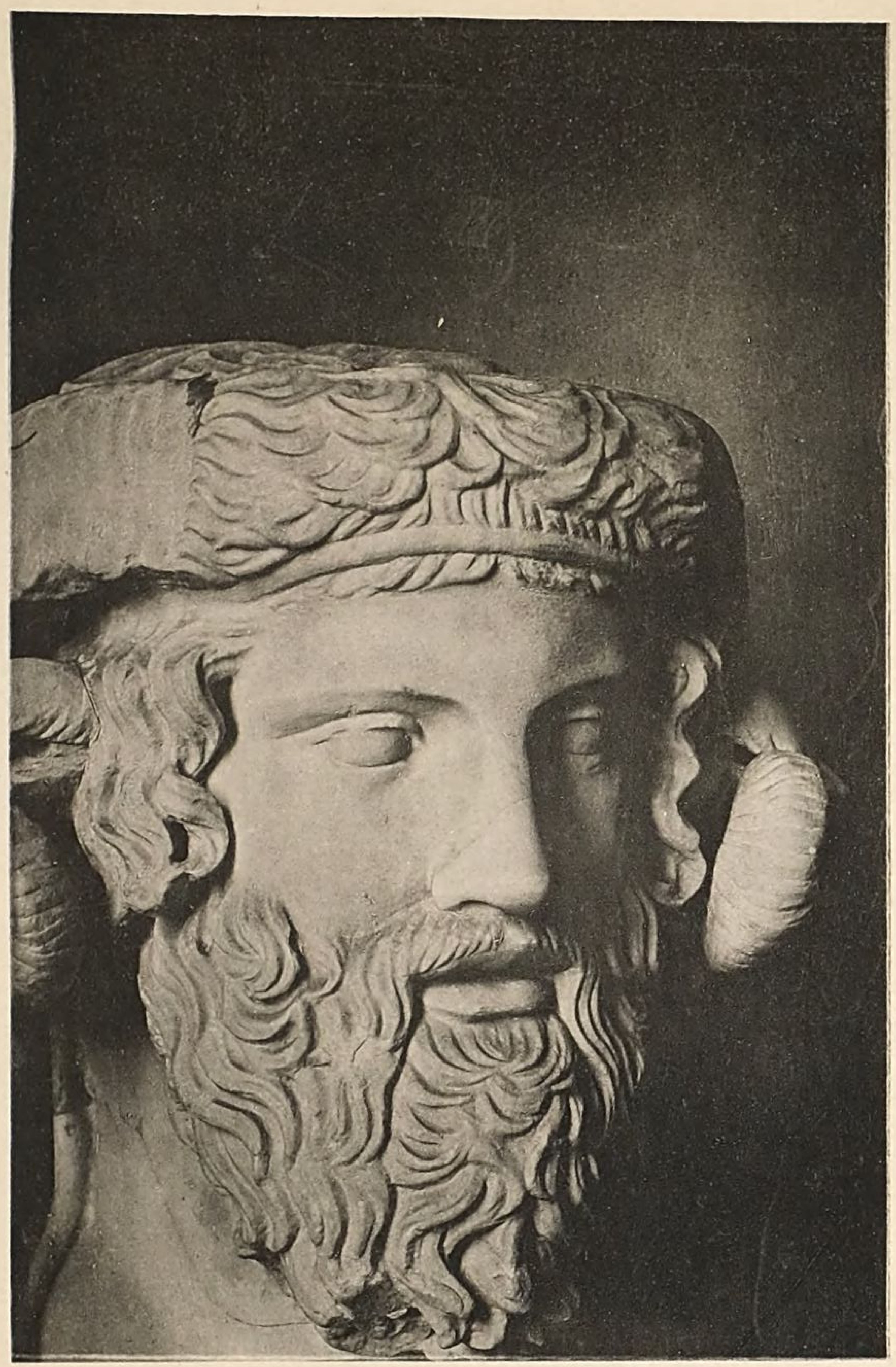






CAMBRIDGE

LICHTDRUCK DER VERLAGSANSTALT BRUCKMANN, MÜNCHEN

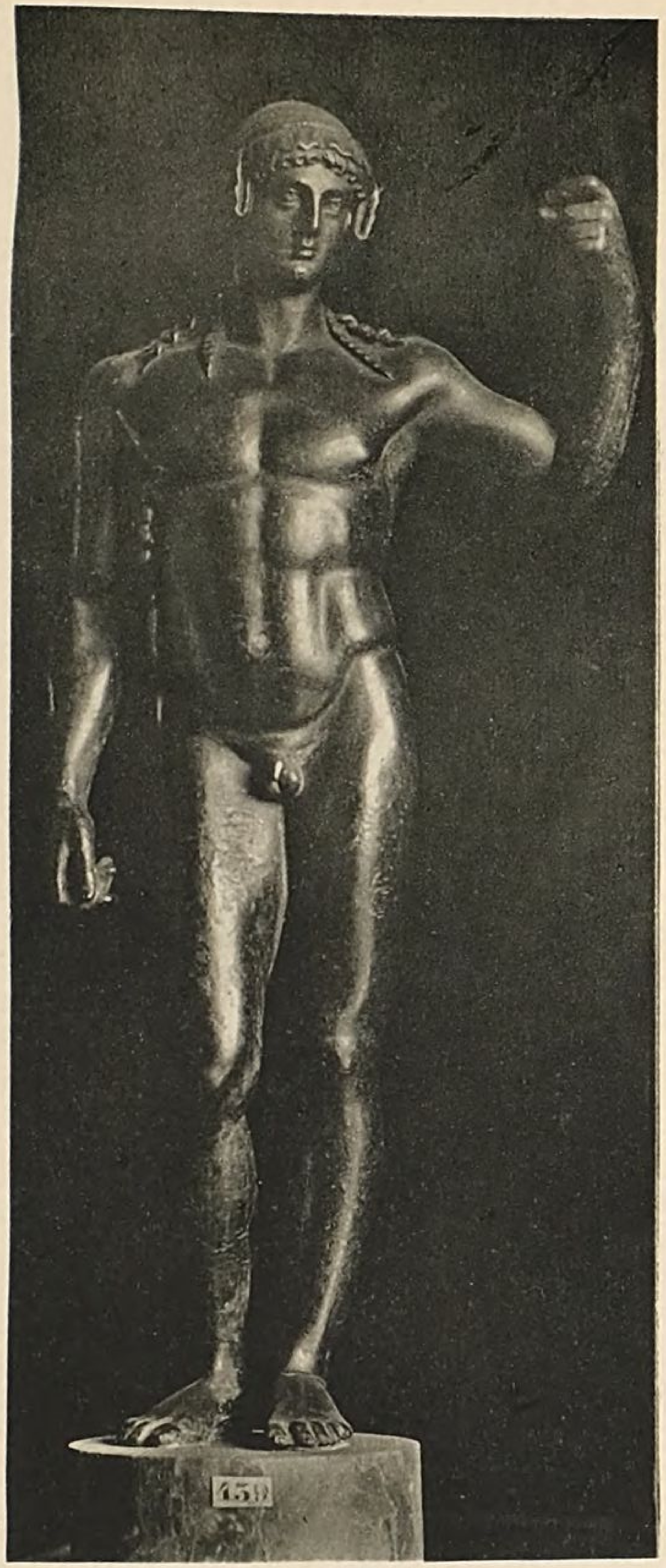


INCE BLUNDELL



VILLA PAMFILI

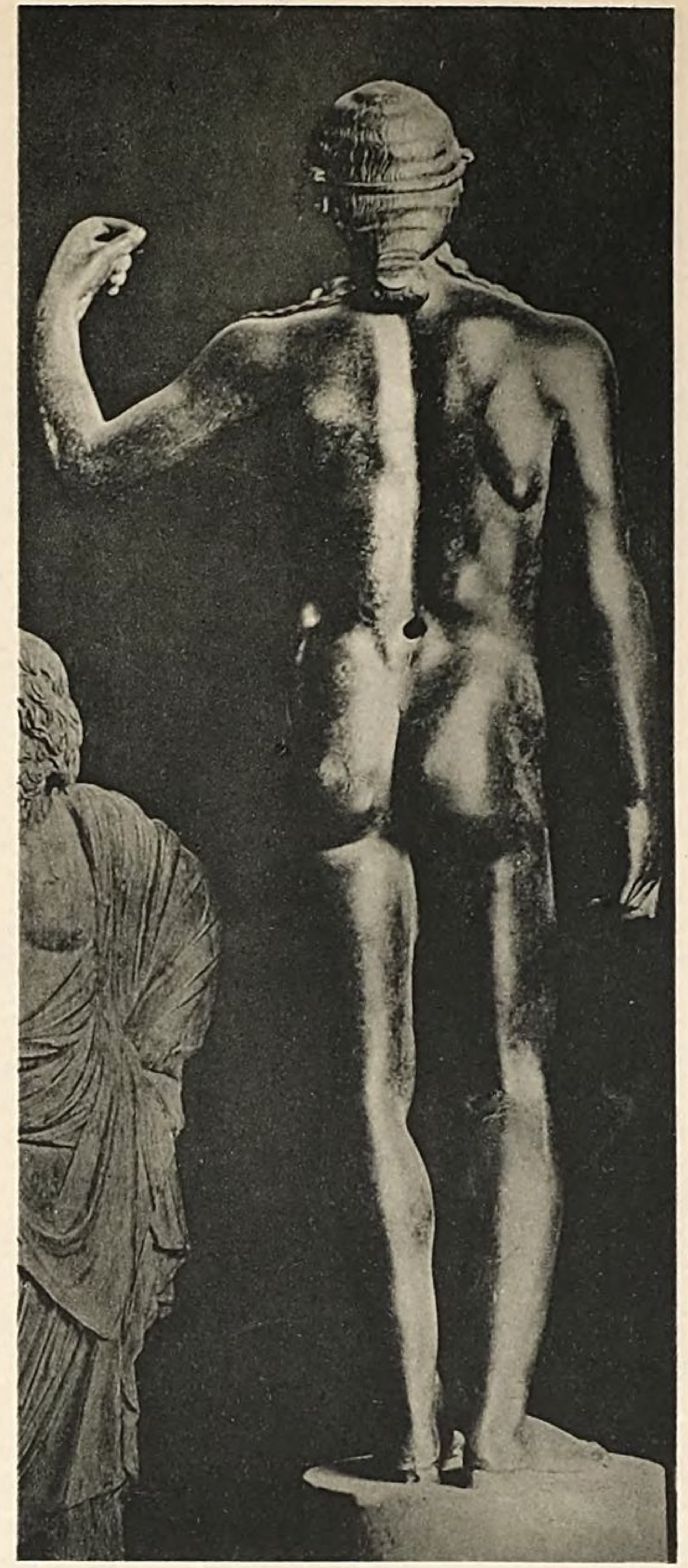
LICHTDRUCK DER VERLAGSANSTALT BRUCKMANN, MÜNCHEN



PARIS



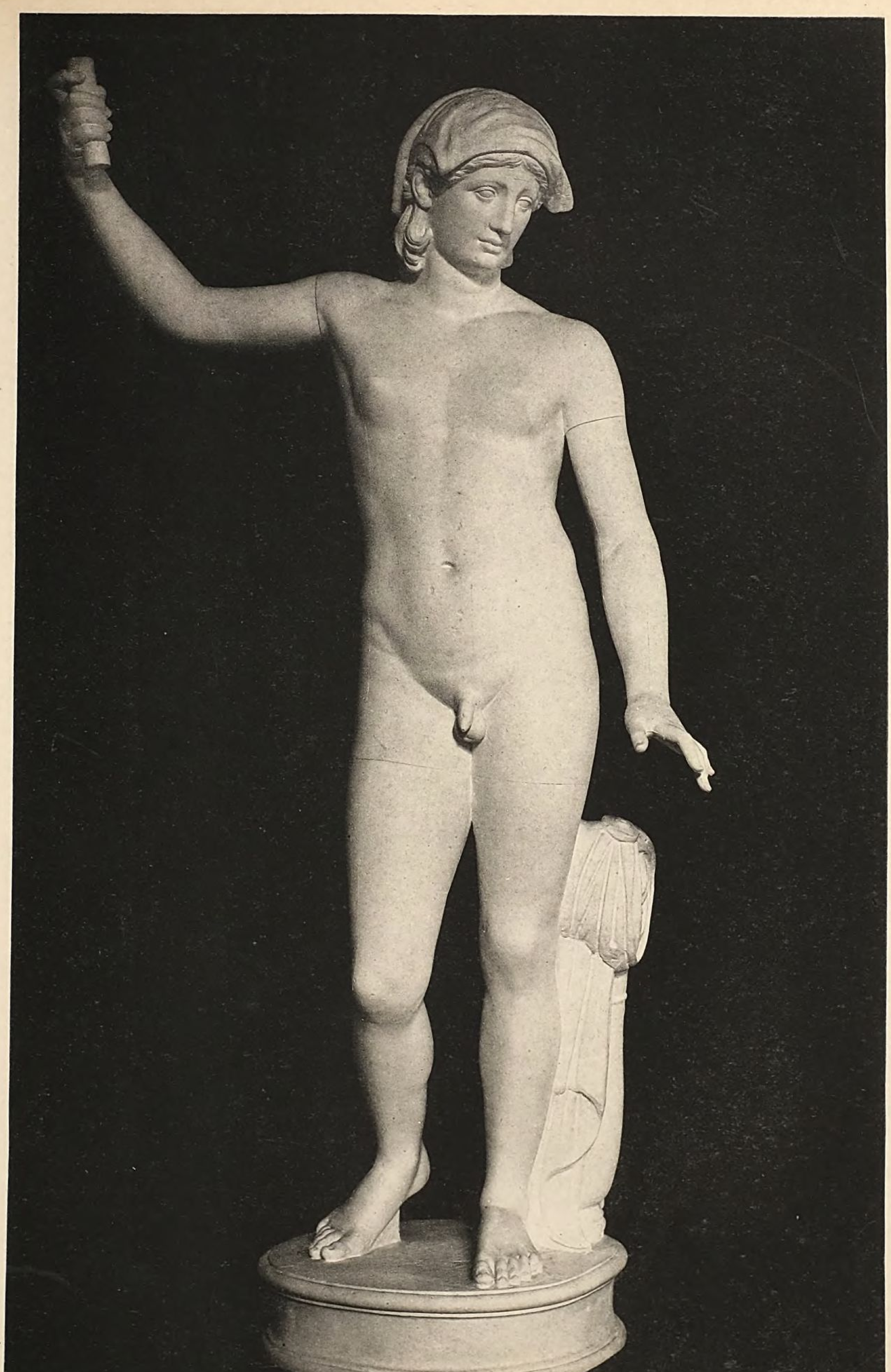
KRAKAU



PARIS

LICHTDRUCK DER VERLAGSANSTALT BRUCKMANN, MÜNCHEN





HERMAPHRODIT IN BERLIN
(NACH DEM ABGUSS)

LICHTDRUCK DER VERLAGSANSTALT BRUCKMANN, MÜNCHEN

Die

Berechnung der Lehre.

Eine Streitschrift zur Berichtigung der buddhistischen Chronologie verfasst im Jahre 1591

von

Sureçamatibhadra.

Aus dem Tibetischen übersetzt

von

Emil Schlagintweit.

Mit einer Textbeilage.

Unter den von meinen Brüdern von ihren Reisen in Tibet[1]) mitgebrachten 203 tibetischen Büchern[2]) befindet sich unter No. 37 eine zierlich geschriebene Handschrift in 25 Blättern, 31 cm lang, 6 cm hoch mit 6 Zeilen auf der Seite, erworben in Sikkim. Dieselbe hat den Titel:

Die Berechnung der Lehre, ein Schatzkästchen von Wundergaben.

Die erste kurze Notiz über dieses Manuscript brachte Staatsrat A. Schiefner, dem ich es im Mai 1870 bei einem Besuche vorlegte.[3])

Das Werk war bereits Csoma bekannt, sein Exemplar ist jedoch ersichtlich eine spätere Ueberarbeitung.[4]) Csoma gab die dem Werke angehängte chronologische Tabelle heraus — das wenigst wertvolle Stück — und benützte Einiges aus dem Text in den Anmerkungen hiezu.[5])

Eine Herausgabe des Textes und eine Uebersetzung des Werkes ist bisher noch nicht unternommen worden. — Das Manuscript weist Zusätze des Abschreibers auf; diese sind jedoch als solche deutlich erkennbar gemacht.

Der Verfasser nennt sich fol. 25^{b} Sureçamatibhadra, ein Klostername, der von Csoma's Pandits mit Lha dbang blo gros im Tibetischen wiedergegeben ist. Unseren Text schrieb er nieder im Wasser-Drachen oder Nanda Jahr des X Prabhava und diese Angabe entspricht dem Jahre 1591 n. Chr. Geb.

Das Werk ist eine Streitschrift gegen die zwei Chronisten und Kalender-Gelehrten Lhungrub rgya mthso und Nor bzang rgya mthso. Diese hatten durch ein-

1) Results of a scientific Mission to India and High Asia undertaken between 1854—58. By Hermann, Adolf & Robert de Schlagintweit. Leipzig (F. A. Brockhaus), London (Trübner & Co.). Vol. I p. 16 ff. enthält die Reisen in Tibet.

2) Diese Bücher sind jetzt grösstenteils der Bibliothek der Bodleiana in Oxford einverleibt.

3) Bericht über eine im Sommer 1870 unternommene Reise, von A. Schiefner; Mélanges Asiatiques tirés du Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St. Petersbourgh. Tome VI. Seiner damaligen, auch in diesem Bericht erwähnten Aufforderung, eine Uebersetzung zu liefern, komme ich hiemit nach.

4) Siehe unten Anm. 332.

5) K. Csoma, Tibetan Grammar (Calcutta 1834) p. 199 ff.

gehende Untersuchungen eingeschlichene Irrtümer in der buddhistischen Chronologie berichtigt und hiemit einen solchen Erfolg erzielt, dass unser Werk die Zeit der Abfassung ihrer Schrift das Jahr der „Fehlerberichtigung" nennt und viele Jahresangaben auf dieses Jahr einstellt. Dieses Jahr der Fehlerberichtigung wird als 150 Jahre rückwärts von Nanda des X Prabhava liegend als das Wasser-Hund-Jahr bezeichnet und diesen Angaben entspricht das Jahr 1441 n. Chr.

Unser Verfasser hat gegen die Aufstellung seiner Vorgänger zunächst die Einwendung, dass von ihnen „das Ergreifen des Gestirns in der Zeit der Buddhawerdung des Lehrers und der Stand der Gestirne in der Zeit, dass von diesem des Kâlacakra Mantra- und Tantra-Sammlung zum erstenmal vorgetragen wurde" nicht richtig geordnet sei, und wirft ihnen im Uebrigen Verwirrung der Chronologie vor durch sonstige Fehler. Sodann bringt der Verfasser seine eigene Ansicht über die Zeit von Nirvâṇa. Zur Begründung dieser Aufstellungen ergeht sich der Text an vielen Stellen über die Stellung der Gestirne in den genannten zwei Zeiten in mathematisch-astronomischen Feststellungen. Dabei sind vielfach Ausdrücke gebraucht und Zeiteinteilungen vorgenommen, für welche uns Erklärung wie Vorstellung fehlen. So haben wir z. B. keinen Anhaltspunkt, um zu bestimmen, was sich der Verfasser unter „Teil eines Atemzuges" dachte, der als Einheit in 707 Teile zerlegt wird. Dasselbe gilt von einzelnen Sternbildern, wie Zeitfeuer, 15 Zeitfeuer u. A. Dazu kommt, dass die Zahlen zu den einzelnen Bildern und Berechnungen nicht in Zahlworten, sondern in mystischer Weise in Worten eingestellt sind, denen ein gewisser Zahlenwert beigelegt wird. Im Allgemeinen sind diese Zahlenwerte durch die neueren lexigraphischen Arbeiten bekannt; für einzelne Worte fehlen aber die Angaben, wie die Möglichkeit ihrer Ermittlung. Aus diesen Gründen habe ich an 4 Stellen des Textes von einer Uebersetzung gänzlich abgesehen und mich auf die Erläuterung der darin vorkommenden technischen Ausdrücke beschränkt; im Uebrigen sind die einschlägigen Uebersetzungen in kleinerer Schrift gegeben und hiedurch als ein Versuch gekennzeichnet, den Inhalt nach dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens wiederzugeben.[1]) Diese astronomischen Berechnungen füllen im Ganzen an 3 Folien, nehmen demnach rund den achten Teil des Textes ein.

Der übrige Inhalt will Geschichte sein; neben Sage und Unbedeutendem bietet er zahlreiche neue Mitteilungen zur Geschichte des späteren Buddhismus in Indien wie in Tibet.

Unser Verfasser ist ein sehr gelehrter Herr; er citirt 22 Werke und über ein Dutzend Autoren; er kennt das Eindringen des Islams in Indien und bringt zum Vergleich die Namen chinesischer wie mongolischer Fürsten. Die Namen der Fremden sind

1) Diesen Teil meiner Arbeit bitte ich nach den Worten des Kritikers (in Times of India, Bombay, Dezember 1892) zu Bal Gangadhar Tilak's Bestimmung des Alters der Vedas nach astronomischen Angaben in denselben zu beurteilen: Unfortunately, it is one thing to be an Orientalist, and another thing to be an astronomer.

vielfach verstümmelt und, wenn übersetzt, dem Sinne nach wiedergegeben. Zur Zurückübersetzung indischer Namen benützte ich ein nach den zweisprachigen Lexicis Mahâvyutpatti und Amarakoṣa wie sonstigen Angaben in der neueren Litteratur angefertigtes Tibetisch-Sanskrit-Handwörterbuch.[1])

In der Chronologie bleibt der Verfasser trotz seiner Belesenheit und seinen mathematisch-astronomischen Kenntnissen in den Vorurteilen seiner Landsleute befangen, wie sich diess insbesondere im Fortführen der Kulika-Könige des fabelhaften Landes Ṣambhala bis auf die Gegenwart und dem Rechnen nach Kulika-Jahrhunderten bekundet. Seine angegriffenen Gegner hatten hierin sogar einen Fortschritt angebahnt, den unser Autor wieder fallen lässt unter Rückkehr zur hergebrachten Uebung. Seine Vorgänger hatten in ihre Berechnung die 403 Jahre der Vorherrschaft des Islams und der Zurückdrängung des Buddhismus in Indien als die Zeit der Wenig-Handelnden eingeführt. Diese Grundlage hat unser Autor wieder verlassen. Auch sonst fehlt es an der erforderlichen Kritik der mitgeteilten Ansichten Anderer; stellenweise erhebt sich der Vortrag jedoch zu wirklicher Geschichtsscheibung und liefert brauchbare Grundlagen zur Feststellung der Zeit vieler Ereignisse.

Ueber die geschichtliche Ausbeute aus unserem Texte seien hier folgende Angaben hervorgehoben.

I. Zeit des Todesjahres des Buddha.

Hiefür ergeben sich folgende historisch verwendbare Berechnungsreihen:

Nach den heiligen Schriften verbleibt die Lehre 5000 Jahre auf Erden, dann verschwindet sie wieder, um wieder erneuert zu werden. In unserem Text sind mehrere neuere tibetische Chronisten und ihre Aufstellungen angezogen, wie viele Jahre der gegenwärtigen Buddha-Periode bis zu ihrer Zeit verflossen waren und wie viele noch abzulaufen haben. In der untenstehenden Tabelle sind die sich ergebenden Angaben zusammengestellt; durch besondere Folgerichtigkeit zeichnen sich nachstehend hervorgehobene zwei Angaben aus.

1. Der grosse Kaṣmir-Gelehrte Çâkyaçrî berechnete im Feuer-Hasen-Jahre, dass bis dahin auf Nirvâṇa gefolgt seien 1750 Jahre 2 Monate 20 Tage und dass noch 3249 Jahre 9 Monate 10 Tage auf den künftigen Lehrer zu warten bleiben. Von jenem Feuer-Hasen-Jahr ist sodann gesagt, dass es 236 Jahre vor der Fehlerberichtigung oder 1441 vor Chr. liege; es entspricht ihm also das Jahr 1206 oder das erste Jahr des IV Prabhava. Von 1206 die Zahl 1750 abgezogen, bleibt 546 vor Chr., was in Feuer-Drache tibetischer Zählung trifft. In 545 v. Chr. war Feuer-Schlange und in dieses wird auch von anderen Autoren Nirvâṇa gesetzt (siehe Fol. 18[a] und Anm. 262. 263).

1) Die Bedenken von G. Garrez, Nouveau Journal Asiatique, Serie VI. Vol. 9 p. 507 gegen die Zurückübersetzung mittelst solcher Hilfsmittel sind heute als hinfällig zu erachten.

Dieselbe Zahl der Jahre gibt als abgelaufen an der tibetische Gelehrte Saskyapa (Fol. 16ᵇ, Anm. 227).[1]

2. Unser Autor ist mit der Zahl 1750 nicht einverstanden. Nach seiner Ansicht wird die Lehre noch 3280 Jahre verbleiben und die Berechnung müsse — Fol. 22ᵇ — auf Erd, Wasser und Holz führen. Diess ist dahin zu erläutern, dass nach den Kâlacakra-Erklärern — Anm. 264 ff. — in Erd-Hund oder Vilamthi die Buddhawürde erlangt wird, im Wasser-Pferd- und Wasser-Hund-Jahre Candrabhadra den Kâlacakra hört und im folgenden Holz-Affen-Jahre Devendra im Lehrstuhl ihm folge. Diesen Voraussetzungen entspricht es, wenn die aufgelaufenen 1720 Jahre von 1206 n. Chr. zurückgerechnet werden; auch hat die Beanstandung nur dann einen Sinn, wenn die kleinere Summe auf dieselbe Zeit bezogen wird, von welcher an Çâkyaçrî und Saskyapa 1750 Jahre an rechnen. Von 1206 oder Feuer-Hase des IV Prabhava 1720 abgezogen, trifft 514 vor Chr. Nun rechnen die tibetischen — wie die indischen[2]) — Chronisten so, dass die einem Ereignisse folgenden Jahre vom Jahre nach dem Ereigniss zu zählen begonnen werden. Hienach fällt Nirvâṇa auf Wasser-Schaf oder Bhanu d. i. 513 vor Chr. und in dieses Jahr setzen — mit unserem Autor — alle in dieser „Berechnung der Lehre“ citirten Kâlacakra-Lehrer.

Einige weiter zurückgreifende Berechnungen gebe ich unten in der Tabelle.

II. Berührungen des indischen Buddhismus mit dem Islam.

Unser Autor hat eine genaue Kenntniss von der Zeit des Auftretens des Islams und von ihrem Gründer. Die Lehre nennt unser Verfasser Rahmaṇa (vom Arabischen rahman, gnädig) und ihren Verkünder „Honig-Verstand“, tib. Brang rtsi, was auf indisch Madhumati führt. Aehnlich sind auch die Verkünder dieser Lehre in den Ganges-Ländern indisirt.

Die Thaten der Moslims werden als Ketzer (Klaklo) oder als diejenigen der — im Gegensatz zu den Buddhisten — „Wenig Handelnden“ gewürdigt; letztere Bezeichnung entspricht Sanskrit Avakîrṇiṅ „der sein Gelübde der Enthaltsamkeit gebrochen hat“, eine zutreffende Bezeichnung, da nach unserem Text nach dem Islam die Tugend wieder hergestellt zu werden hatte.

Das Jahr der Begründung des Islams ist dem Verfasser genau bekannt; es wird 403 Jahre vor 1026 in Bhanutâra gesetzt und diesem Holz-Affen-Jahre entspricht 623 nach Chr. oder das Jahr nach der Hejra.

1) Csoma, Grammar p. 200 bringt dieselbe Summe, jedoch ohne die Grundlagen, auf denen sie aufgebaut ist.

2) s. H. Jacobi, The Computation of Hindu Dates in Inscriptions, in Epigraphia Indica Vol. I p. 406 para 17.

Unter den Thaten des Islams geschieht der Zerstörung von Otantapurî öfters Erwähnung. Aus mohammedanischen Quellen wissen wir, dass sich die Zerstörung dieses Hauptklosters im Mittelalter, in Bihar gelegen, 1203 n. Chr. vollzog; genau in dasselbe Jahr treffen die Angaben unseres Verfassers.[1])

III. Berührung der tibetischen mit der chinesischen Geschichte.

Hier bietet Kublai Khan die Möglichkeit einer Vergleichung. Der tibetische Name dieses Herrschers ist gewöhnlich Sachen; unser Text schreibt Sechen und sagt: Es ist prophezeit, dass 1000 Jahre nach dem Nirvâṇa des Buddha in China zum Heil der Menschen gewirkt werde; hiefür ist sodann mit Sechen, dem König, das Wasser-Schwein-Jahr berechnet und gesagt: von diesem Jahr bis zur Fehlerberichtigung, d. i. 1441 n. Chr., seien 179 Jahre verflossen. Diess ergibt für Wasser-Schwein-Jahr 1262 nach Chr. und das darauffolgende Holz-Maus-Jahr nennt der tibetische Chronist Sumpa Khanpo[2]) als das Jahr, „in welchem Khublai Khan, der Enkel von Chengis Khan, Peking und drei andere Städte zu bauen begann.“

IV. Chronologie.

Für die nachstehenden Ereignisse konnten die beigesetzten Jahresreihen nach anderen Angaben auf die Jahre der christlichen Zeitrechnung umgerechnet werden:

Lf. No.		vor Christus
1	Das Geburtsjahr des Buddha trifft nach der heiligen Schrift des chinesischen Weisen Vasubandhu in rückwärts 2013 Jahre von Sechen's Wirken (d. i. 1262) oder in	751
2	Nirvâṇa trifft a) nach Padma Sambhava 1932 Jahre 8 Monate 5 Tage vor dem Jahre 1280 n. Chr. —, demnach auf . .	652
	b) nach Puṇyadvâja 1704 Jahre vor 1151 n. Chr. . . .	653
	c) nach Çakyaçri (s. oben)	545
	d) nach unserem Autor (in Wasser-Schaf)	513

1) Siehe unten die Anm. 190. 245; über andere einschlägige Daten siehe die Tabelle und die Anm. im Text.

2) Siehe Babu Sarat Chander Das: Life of Sumpa Khanpo, the autor the Re$_0$u mig (Chronological Table) in Journal of the Asiatic Society of Bengal 1889, Part I, p. 37 sub anno. — Diese chronologischen Tabellen sind im Folgenden stets citirt als C. Das, Sumpa Khanpo unter Anführung des Jahres.

Lf. No.		nach Christus
3	Erster Einfluss indischer Buddhisten in Tibet	369
4	Entstehung des Islams	623
5	König Me Agthsoms erbaut Klöster um	700
6	Auftreten des Buddhismus gegen den Islam	803
7	Glückliche Kriege gegen China und Turkistan	822
8	Zeit des Bande von $_{o}$Brugzha	836
9	„ „ Wirkens von Khri dpal $_{o}$Khor btsan	905
10	Tillipa wird geboren	943
11	Derselbe hört in Ṣambhala Kâlacakra	965
12	König mGon spyod's Vordringen nach Phan	992
13	Wiedererstarkung des Buddhismus	1011
14	Mönchsleben königlicher Prinzen	1016
15	Marpa wird geboren und Kâlacakra über Ṣambhala hinaus in Indien verbreitet	1020
16	Tillipa schreibt den Kâlacakra-Spruch in Nalanda an, dem Wirken des Islam's ist Einhalt gethan	1026
17	Rasa wird in Besitz genommen	1057
18	Die grosse Versammlung zur Einführung des 60jährigen Kalenders wird einberufen	1110
19	b Sodrtse (Kṣânti Karṣin) schreibt den Lehrsatz vom Kind . .	1166
20	Otantapurî zerstört durch den Turuṣka-General	1203
21	Tibet verwüstet durch Chengis Khan	1205
22	Kundga (Ânanda) verrichtet die Beichte des Pausha-Monats . .	1216
23	Khublai Khan wird in China für den Buddhismus thätig . . .	1262
24	Die Veste Krähennest (Bya rog) wird zerstört	1280
25	Die Fehlerberichtigung findet statt	1441
26	Unsere Berechnung der Lehre wird verfasst	1591

Für die Transcription der indischen Namen wie des tibetischen Textes habe ich das für die Zeitschrift der Asiatischen Gesellschaft von Bengalen vorgeschriebene Alphabet benützt. Das tibetische Alphabet lautet hienach:

k	kh	g	ng (ང)	ts	ths	dz	v
c	ch	j	ñ (ny)	zh	z	$_{o}$	y
t	th	d	n	r	l	ṣ	s
p	ph	b	m	h	A		

Zweibrücken, im Mai 1896.

Dr. Emil Schlagintweit,
k. Regierungsrat und Bezirksamtmann.

Die Berechnung der Lehre, ein Schatzkästchen von Wundergaben.

Ehre sei dem Lehrer Manjughoṣa.[1])

Avalokiteçvâra[2]), Alldurchdringer, die Wesenheit der Milde: In der Zeit, dass in Tibet der Kern der Wesen sich ergötzte am See, brachte der vorzüglichste der Vögel, der die rote Farbe angelegt hatte[3]), Glück durch das Ausrufen weiser Sprüche mit seinem Gesang. Wie diese allervorzüglichste Lehre des zweiten Lehrers Puṇḍarîka[4]) auf der Spitze der ausgebreiteten Flügel von Cûḍa[5]) gesammelt, im guten Kalpa in U[6]) verkündet wurde; wie lange ausser diesem Kuckuck seiner Verkündung die kostbare Buddhalehre dort schon verblieben war, diess zu wissen hängt ab von der Berechnung der Lehre.

Im Folgenden sei zuerst die eigene, reiflich überdachte, wichtige Lehre dargelegt; sodann sind zweitens die vielen Ansichten Anderer zu prüfen.

Zuerst nun die eigene Ansicht. Das Geburtsjahr ist Raktâkṣa[7]); während 80 Jahren blieb er; so ist es. Am 15. Tage des weiblichen Wasser-Schwein-Jahres, genannt Rudhirogârin[8]), bezog er den Mutterleib.

1) Tibetisch $_{o}$jam pai dbyangs, Name eines Bodhisattva, dem sonst auch der Name $_{o}$jam dpal = Manjuçrî beigelegt wird. In unserem Text wechseln beide Formen ebenfalls.

2) Tibetisch spyan ras gzigs, gesprochen Chenresi, ist der Schutzgott von Tibet.

3) Tibetisch ngur smrig $_{o}$dzin pa = Kâṣâyagrahana; im Folgenden Kuckuck genannt. Rot ist die Farbe der orthodoxen Geistlichkeit; ebenso heissen die Tibeter-Rotgesichter, jedoch wird zur Bildung der letzteren Bezeichnung dmar, nicht ngur verwendet.

4) Padmadkarpo: eine mythologische Persönlichkeit, die in unserem Text als Verkörperung zahlreicher leitender Persönlichkeiten gilt, den Kâlacakra verkündet und auch für die Grundlagen zur Berechnung der Lehre in diesem Text den Namen hergibt. Dem Islam macht er als Paramâçva (Anm. 146) ein Ende.

5) Der Text hat cula; vorzustellen ist sich ein Vogel mit einem Haarbüschel oder Kamm.

6) dBus gesprochen U, die Centralprovinz von Tibet.

7) Tib. migdmar = Rotauge. Dasselbe ist im 12jährigen Cyclus das erste Jahr und ebenso im 60jährigen Cyclus nach chinesischer Zählung; nach tibetischer Zählung ist es das 57. Vgl. die beigegebene Kalender-Tafel.

8) Tib. khragskyug = Blutspeier. Zu jedem Element gehören zwei Tiere; das Geschlecht des oberen ist männlich, des unteren weiblich. Meist bleibt das Geschlecht weg.

Im Weisheitskapitel[9]), 193. Vers heisst es: „Wenn sie um der lebenden Wesen willen als siegreiche Mächtige mit den Prinzen auf der Welt der Thaten erschienen
Fol. 2ᵃ. sind, haben sie von einem Mutterleibe Besitz ergriffen.“ Die Verkörperung des Buddha vollzieht sich, indem er einen Mutterleib bezieht; dem Lalitavistara[10]) ist darüber zu entnehmen: O Bhikṣus, so trug es sich zu! Als der Winter vorüber war, in der Zeit des letzten Frühlingsmonats, als der Stern Viçâkha[11]) gekommen war, da in dieser trefflichen Zeit[12]) erhielten die Bäume reichlich Blätter, die Blumen entfalteten sich bestens und als dann weder Kälte noch Wärme, weder Finsterniss noch Staub war und der Boden mit Grün sich bedeckte, da war die Zeit, dass der Jüngling geboren werde, der noch in seiner Umhüllung sich befand. Als der Oberste der drei Welten völlig erkannt hatte, dass das richtige Zeitmass gekommen sei, um in den drei Welten verehrt zu werden, da am 15. Monatstag, am Tage des Vollmondes, in der Zeit des Sternbildes Puṣya[13]) erneuerte die Mutter die Gelübde[14]) und im Mutterleibe wechselte der Bodhisattva den freudevollen heiligen Ort. Entsprechend seiner Erinnerung und seinem Wissen war er anzuschauen als ein junger Elephant von aschgrauer Farbe mit 6 Fangzähnen, die Farbe des Kopfes die einer Erbse von der Farbe des Indragopa-Käfers[15]), der Eckzahn Gold zeigend, in Gliedern und in den Körperteilen stark, die Sinnesorgane ungeschwächt; so trat er aus der rechten Hüfte der Mutter. Solches ist gelehrt.

Der Sinn hievon ist dieser. Im weiblichen Wasser-Schwein-Jahre am 15. Tag des 4. Monats stand der Stern Viçâkha im 15. Monatstage. Im Aufgangspunkt[16]) des Puṣya genannten (Nakṣatras) stieg empor das Sternbild Krebs[17]). Als dieses sich vollzog, war die Zeit, dass der Stern Puṣya nächtlich über den Spitzen der Berge sein Licht ausstrahlte; es war also in der Mitternachtsstunde, dass er den Mutterleib

9) Tib. ye ṣes leu. Fol. 3ᵇ ist der 196. Vers citirt; ohne Versangabe ist es erwähnt Fol. 5ᵇ, 19ᵇ und 4ᵃ, wo lung phro, Entwicklung der Darlegung, beigesetzt ist, ein Zusatz, der sich selbständig nach Fol. 7ᵃ findet.

10) Abgekürzt rgya rol pa statt des volleren rgya cher rol pa = Lalitavistara. Die angezogene Stelle steht bei E. Foucaux rGya cher rol pa (Paris 1848), Vol. I, p. 51, Z. 1—10.

11) Tib. sa ga.

12) dus kyi dampa; letzteres ist häufig mit uttara wiedergegeben.

13) rgyal.

14) gso sbyong = poṣadha und upavâsa. Vgl. unten Fol. 16ᵇ, Anm. 222.

15) Tib. lham bu chu gser. Vgl. A. Schiefner: Ueber rGya cher rol pa, Bull. der Petersb. Ac. Vol. V, No. 10, 11. (S. 13 der Separatausgabe).

16) dus sbyor. Diese Verbindung ist in den Wörterbüchern mit Astrologie wiedergegeben; Vyutpatti 108 hat aber lagna, welchem die obige Bedeutung zukommt.

17) chu srin; die Bedeutung Krebs aus dem Tib. Amarakosha erschlossen. Die Reihenfolge der Sternbilder stimmt.

bezog. Auch im Abhiniṣkramaṇa sûtra[18]) und dem Agama[19]) wird zustimmend vorgetragen, dass das Beziehen des Mutterleibes um die Mitternachtsstunde erfolgte. Nach seinem bestimmten Wunsche blieb der Buddha, der Gebieter, 12 Monate im Mutterleibe. Im männlichen Holz-Maus, dem Raktâkṣa-Jahre, wurde er geboren am 15. Monatstage von Vaiçâkha.

Im Vimalaprabha, dritter Abriss[20]) steht: Um allen Wesen der Erde und der vergangenen Welten die Lehre zu verkünden, nimmt der Buddha Bhagavan, von früher her mächtig der 12 Erden[21]) und ihrer kundig, grosse Wunderkraft an; begabt mit dem ausserordentlichen Vermögen grosser Täuschung[22]), wird er geboren im Geschlechte der Çâkya zu Lumbini in Madhyadeça aus dem Schosse der Königin Mâyâ, (Gemahlin) von Cuddhodana, dem Gebieter der Menschen. Dieser Jüngling war Siddhârtha. So ist gelehrt. Fol. 2 b.

Dem 37. Bande des Vinaya[23]) ist entnommen: Den Bhagavan frug der Hausbesitzer Anâthapiṇḍaka: Bhagavan, in welchem Monat bist Du geboren? Baghavan antwortete: Hausbesitzer, es war in dem auf den letzten Frühlingsmonat folgenden. So ist gelehrt. Aber im Lalita steht: Bhikṣus, so trug es sich zu: „Für den Bodhisattva war die Geburtsstunde gekommen, als 10 Monate abgelaufen waren.“ Obgleich so gelehrt wird, waren es doch nicht 10 Monate, noch dürfen sie als solche genommen werden.

Die Zwei sind stets gleichnissweise gebraucht. So sind im 7. Kapitel[24]) die Stationen u. s. w. gezählt und eine Erklärung gegeben vom Mächtigen der 12 Erden; in kurze Fassung gebracht ist aber die Gebieterschaft beim Mächtigen der 10 Erden. Solches ist der Lehre entsprechend.

Ferner: Am 16. Monatstage von Vaiçâkha war das Sternbild Viçâkhâ und im

18) mngon $_{o}$byung; die vollere Form mngon par $_{o}$byung findet sich Fol. 3 a. b. Einen Auszug aus diesem Werk gab Csoma und nach ihm Foucaux l. c. Vol. I, p. 411.

19) Tib. lung Unterweisung, wird sonst nicht mehr gebraucht; der Text wird gestatten, das Citat als Abkürzung von lung $_{o}$phro zu nehmen; siehe Note 9.

20) dri ma med pai $_{o}$od. Dieses Werk ist 18mal angezogen; der 3. Abriss (mdor bsdus = samgraha) ist noch genannt Fol. 5 a, 6 a.

21) Sa bcu gñis kyi dbang phyug, findet sich auf diesem Folium noch einmal: Sonst ist er genannt der Mächtige der 10 Erden = daçabhumiga. Roth & Böhtlingk, Sanskrit-Wörterbuch (im Folgenden P. W. citirt) s. v.

22) sgyu $_{o}$phrul chen $_{o}$chang und $_{o}$phrul chen poi mig $_{o}$phrul dang ldan sind ein Wortspiel mit sgyu $_{o}$phrul chen mo in demselben Satze. Die Silben sgyu $_{o}$phrul und mig $_{o}$phrul bedeuten Mâyâ. — Die Namen Lumbini u. ff. sind tibetisch in den bekannten hergebrachten Formen gegeben. Lhamo, Göttin, ist bei den Tibetern für Königinnen, Prinzessinnen gebraucht im Sinne von Göttinnen auf Erden.

23) $_{o}$dul ba bam po finden sich sonst nirgends. Vinaya als Quelle ist noch angezogen Fol. 3 a, 15 a.

24) Das 7. Kapitel des rGya che etc. ist gemeint; s. Foucaux l. c. Vol. I, p. 80.

Lalita heisst es: Das Sternbild Puṣya war nahe gerückt.[25]) Dem Ketu[26]) ist zu entnehmen: O Du Mächtiger, in Puṣya bist Du geboren, und im Buddhâbhiniṣekastotra[27]) steht: „Als das Sternbild Puṣya gekommen war, da kam er als Sohn aus der Rippe hervor.“ Wenn man darüber nachdenkt, wie in diesen Stellen und sonst gezählt ist,
Fol. 3ª. so sind als zwei Aufgangspunkte vorgetragen: die Zeit des Aufganges und des Unterganges von Puṣya. Der Zeit des Aufganges von Uttaraṣâḍha entspricht der Zeitpunkt, in welchem sich der Untergang von Puṣya ereignet. Dieser (Aufgang) gibt bei $^3/_4$ von Uttaraṣâḍha die Nakṣatras Abhijit und Çatabhiṣâ. Weil die Hälfte das Sternbild Steinbock war, so ist dieser Aufgang in der Mitte der Nacht die Mitternachtsstunde des 15. Monatstages von Vaiçâkha. Punarvasû ist $^1/_4$ von Viçâkha. Beim Ablauf von Puṣya und Açleṣa[28]) war das Haus Krebs und (desswegen) war in der Mitternachtsstunde dieser Nacht die Zeit des Unterganges.

Im Manjuçrî mûlatantra[29]) steht: Solcher Art verhalten sich die Mondhäuser: Das Sternbild von Puṣya wie Açleṣa, in welchen die Geburt stattfand, ist der Krebs. Der Glückverheissende nahm eine grosse Erscheinung an; mit goldener Farbe angethan, wurde er geboren. Diess ist die beste Erklärung hievon; jedesmal ist hiebei die Nacht geteilt.[30])

Diess ist die Lehre von der Geburt. In dieser Erklärung ist Uebereinstimmung und solche besteht dann auch über das Erscheinen von Puṣya im Aufgangspunkte.

Als der Lehrer 29 Jahre alt war, im Nanda- oder Wasser-Drachen-Jahre, verliess er seine Gemahlin und wurde Geistlicher. Hierauf wurde er während 6 Jahren Asket. Im männlichen Erd-Hund- oder Vilamthi-Jahre am 15. Tage von Vaiçâkha erlangte er die Bodhi und wurde Buddha.

Ferner steht im Abhiniṣkramaṇa sûtra: Als der Bodhisattva 29 Jahre alt war, begab er sich von der Gattin fort und gab sich 6 Jahre der Askese hin; darauf gelangte er zur klaren Einsicht vom Göttertrank der Lehre. So ist es. Im Vimalaprabha heisst es ebenfalls: In der Zeit, als die Morgendämmerung begann, am 15. Tage von Vaiçâkha gelangte Bhagavan Çâkyamuni zur völligen Einsicht und wurde Buddha. Im Abhiniṣkramaṇa sûtra steht: Es ist gelehrt, dass er Buddha wurde in der letzten Nachtwache, und im Lalitavistara heisst es: Bhikṣus, so war es: die

25) Viçâkhâ ist das 16., Puṣya das 8. nakṣatra.

26) tog, Knoten, Spitze, für Knoten im astronomischen Sinn. Das Buch wird nicht mehr genannt.

27) sangs rgyas dbang bskur bai stod pa, d. i. Lobgesang der Buddhaweihe; wird sonst nicht mehr genannt. Ueber das Sûtra der Weihe siehe Wassiljew, Der Buddhismus p. 189 (deutsch 207) und die Werke Kanjur No. 569, 835, 489.

28) chu smad = Uttaraṣâḍha; byi bzhin = Abhijit; mon gre = Çatabhiṣâ; skag = Açleṣa.

29) jam dpal rtsa bai rgyud, abgekürzt rtsa rgyud. Dieses Tantra ist im Text oft angezogen und gilt als Vortrag des Stifters des Buddhismus.

30) Wir würden sagen: in Puṣya begann der Geburtsakt, in Açleṣa erfolgte die Geburt.

Zeit, dass der Bodhisattva die (Gesetzes-) Trommel rührte, war die letzte Nachthälfte, da die erste Morgenröte eintrat. So ist es dort und anderwärts erklärt.

An dem Tage, als die Buddhawürde überkommen wurde, war eine Mondsfinsterniss eingetreten. Wird die Tagesberechnung[31]) hievon vorgenommen, so waren sichtbar: Fol. 3b.

1 Fixstern 48 Stunden[32]); Mond und 16 Sterne 17 Stunden; die 2 Sonnensterne[33]) während 47 Stunden; 44 Sterne von der Râhu-Wurzel[34]); die 2 Gesichtssterne 3 Stunden; die 15 Sterne Zeitfeuer 33 Stunden. Während diese Bilder erschienen, trat Zeitfeuer[35]) in den Mond ein.

Nach den Vinaya-Nachrichten war es so: Als Bhagavan die allerhöchste Weisheit erlangt hatte, wurde von der Yaçodharâ ein Sohn geboren und damals wurde gerade der Mond von Râhu verschlungen. Weil dem so ist, wurde eben desshalb, weil bei seiner Geburt der Mond von Râhu verschlungen wurde, dem Knäblein auch der Name Râhula gegeben.

Dem Abhinişkramaņa sûtra ist entnommen: König Çuddhodana hatte gebeten, es möge ihm dem Könige durch seine Nachkommen eine Freude bereitet werden, und hierauf hiess es: „durch den Jüngsten wird die höchste Weisheit erworben werden". An eben diesem Tage wurde durch Yaçodharâ ein Sohn geboren und an eben diesem Tage verschlang Râhu den Mond. Mit diesem Ereigniss stimmt vortrefflich überein der Name Râhula.

Im 196. Vers des Weisheitskapitels ist es so erklärt: Durch das höchste heilige Erbarmen erzeigte er in sich die Bodhi; das Elend und die bösen Widersacher besiegte er. So ist gelehrt. Als 7 Wochen von der Buddhawürde verflossen waren, am 4. Tage des Aşâḍha-[36])Monats wurde für die 4 Lehren[37]) das Gesetzesrad gedreht. Im Weisheitskapitel heisst es bei der Fortführung der Lehre: Auf der Erde verweilend drehte er vorzüglich das Rad der Lehre.

Im Vimalaprabha heisst es: Das Gesetzesrad predigend verkündete er hierauf Fol. 4a.

31) nyin rtsis, kehrt im Text oft wieder, aber nur hier ist beigesetzt byas pas = wenn man bewirkt. Diese Tagesberechnungen sind in der Uebersetzung hereingerückt und dadurch als solche erkennbar gemacht.

32) chu thsod = ghaṭî (ghaṛi), die indische Stunde von 24 Minuten.

33) Morgen- und Abendstern.

34) sgra bcan rtsa ba = râhumûla, offenbar ein Sternbild.

35) Csoma, Lex. bringt die Bedeutung Komet bei; die sich bietenden Saņskṛit-Aequivalente Kâlâgni, Kâlânala sind keine termini technici für Sternbilder. 15 Zeitfeuer finden sich im Text mehrfach genannt.

36) chu stod, wie bei Vyut. No. 241; die Lexica haben chu snod.

37) Siehe meine Könige von Tibet, Abhandlungen der k. b. Akad. d. W. I. Cl. X. Bd. III. Abth.; S. 871 (Separatauszug S. 79). Im Folgenden sind die 4 Lehren durch 4 Wahrheiten ersetzt; über diese siehe Köppen, Die Religion des Buddha (Berlin 1857), Vol. 1, S. 91.

die 4 Wahrheiten; 16 Jahre von der Buddhawürde an, im 51. Lebensjahre[38]) stehend, im Ânanda- oder Holz-Tiger-Jahre verkündete er die Prajñâ Pâramitâ.

Im Vimalaprabha steht: „er lehrte die 3 Fahrzeuge“ und im Mûlatantra heisst es: Der Meister erklärte auf dem Gṛidhrakûṭa[39])-Berge die Lehre nach der Weise der Prajñâ Pâramitâ; am 15. Tage seines 79. Caitra (-Monates) bat ihn zu Dhanakaṭaka[40]) Candrabhadra: „Vor uns[41]) erkläre o Oberster der Buddhas.“ Der so Angesprochene erklärte 79 Jahre alt am 15. Tage des Caitra-Monats im Wasser-Pferd- oder Citra-Jahre den Kâlacakra und die sonstigen Geheimlehren.

Im Vimalaprabha heisst es: Diess geschah nach 12 Monaten am 15. Tage vor Citra zu Çrîdhanakaṭaka.[42])

Im Mûlatantra steht: Es war zu Çrîdhanakaṭaka, dass der Tathâgata die Geheimlehre erklärte.

Ferner ist gelehrt: In der Nacht, dass diese Erklärung gegeben wurde, zu dieser Zeit waren vor dem Lehrer im Osten der Stern Citra und der Vollmond; hinter ihm im Westen waren die Sterne Açvinî und die Sonne; zu seiner Linken im Norden waren voll die Sterne Âṣaḍha und Schwarzgesicht; zur Rechten im Süden waren voll die Sterne Ârdhra und Zeitfeuer.[43])

Der ehrwürdige Nâropa[44]) gibt im Viçitâsûtra[45]) zur Erklärung der Lehre: Nach dem Citat im Mûlatantra stand vorne der Mond im 15. Tag, im Rücken im 15. Tage die Sonne; als sich dann links Schwarzgesicht stellte, war rechts diese im Rücken.

38) gung lo steht hier wie noch öfters im Text für das genauere dgung lo = varsha.

39) bya rgod phung po. Seine Lage zeigen A. Cunningham, Archaeological Survey of India. Vol. III, Tafeln 41—42, und Vol. I. 20; VIII. 90. Der Berg liegt 2½ engl. Meilen südöstlich des heutigen Rajgir nach W. W. Hunter, A Statistical Account of Bengal. Vol. II. (Calc. 1877) p. 81.

40) ₒbras spungs. Vgl. Schiefner, Târanâtha Uebers. S. 142 Note 2, 277 Note 6. Csoma (Grammar p. 192, No. 4) verlegt das Kloster nach Orissa (Kaṭak); dahin war jedoch in der Zeit, in welcher diese Legende spielt, der Buddhismus noch nicht gelangt. Vgl. über die Geschichte des Buddhismus in Orissa W. W. Hunter l. c. Vol. XVIII. p. 180.

41) ngor habe ich mit uns übersetzt, weil der Buddha auf dem Berge von 500 Arhants umgeben gewesen sein soll.

42) Der Name ist im Text auch in Sanskrit gegeben, aber verstümmelt.

43) Die tib. Bezeichnungen sind: nag pa = citra; zlaba ña ba = Vollmond; tha skar = açvinî; chu stod = aṣaḍhâ; muncan gdong = Schwarzgesicht, ? tâmasaketu; lag = ârdhra; dus — me Zeitfeuer.

44) Nâropa kommt in dieser Schreibart noch Fol. 11 b vor; Nârotapa steht Fol. 12 a. Nâropa ist erwähnt bei Târanâtha (Schiefner l. c. p. 244) und ist nach diesen Zeitangaben unzweifelhaft ein- und dieselbe Person mit Nâropanta in der Biographie von Atisha bei S. C. Das, Indian Pandits (Calc. 1893) p. 60. 63. Hienach starb derselbe 3 Jahre vor der Ankunft Atisha's in Tibet, also 1035 n. Chr. — Als abgekürzte Form nehme ich Nâro bei S. C. Das l. c. und Jäschke Lex s. v. rgyudpa. Nâropa gilt als Verkörperung von rdorje ₒchang = Vajradhâra, dem Bewahrer der mystischen Lehre.

45) dbang mdor. Das Werk ist nicht mehr citirt und sonst nirgends genannt. Die 10 Gewalten (dbang) eines Bodhisattva sind aufgezählt bei Vyut. No. 23.

In der Zeit, dass der Siegreiche über 3 Welten den Bösen[a] bezwungen hatte, setzte sich dort[b] der Lehrer mit dem Gesicht gegen Osten auf den kostbaren Löwenthron; Fol. 4b.

Hiezu gibt der Abschreiber zwei Anmerkungen:

a. In der Wahrheitserkenntniss durch Disputationen mit den Gegnern sowie in der Beschauung waren die 4 Teufel unwissend.[46])

b. Von hier ab trug der Lehrer in einem Gâtha vor.[47])

er der die 3 Körper in sich vereinigte, war ganz erfüllt von der Menge der 5 Lichtstrahlen. Die Bodhisattvas, die Gebieter der Asuras brachten den himmlischen Thronsitz der Gebieter über die Götter, verschiedene himmlische Blumen, einnehmenden himmlischen Wohlgeruch, himmlische kostbare Leuchten, himmlischen Wohlgeruch erzeugendes Räucherwerk, himmlisches Opfermehl verschiedener Art, zur Speise Amṛita-Frucht, himmlische schön blühende Zierden, himmlische Kleider und Wedel, Glocken, Spiegel und Banner, vom Thronhimmel das Allervornehmste, alles dieses brachten sie mit ihren mit der Krone geschmückten Gliedmassen immer und immer wieder dar. Diese unsterblichen Bodhisattvas u. s. w., jeder mit seinem Gefolge auf seinem Teppich sich einrichtend, waren begierig[c] beim Führer der Welt, dem Buddha, das Mantrayâna zu

c. Anm. des Abschreibers: Von hier ab ist in 6 çlokes gezeigt, wonach die Gedanken des Gefolges standen.

hören. Einige der Bodhisattvas, der Götter u. s. w. erwarben die 5 Klarsichten[48]); sie alle frohlockten und versenkten sich fröhlichen Sinnes in Beschauung.

Was wir vor Dîpaṇkara[49]) verrichteten, war die Lehre des Mantrayâna; von dem vortrefflichen Gautama an wurde das ehrwürdige Element des Gesetzes[50]) in Ṣambhala berühmt und kam zu uns durch den Gebieter über die Menschen, Candrabhadra[51]), eine Verkörperung von Vajrapâṇi.[a–c] Er machte zuerst den Umgang nach rechts Fol. 5a.

Hiezu macht der Abschreiber drei Anmerkungen:

a. zu Dîpaṇkara: In den vorhergegangenen drei Versteilen war von hier ab der Mantrayâna des Dîpaṇkara verkündet.

b. zu Gautama: Von hier ab ist jetzt in einem Versteil der Mantra gelehrt wie von Çâkyamuni vorgetragen.

c. zu Ṣambhala: Von hier ab folgt in 12 Versteilen die Art und Weise der Tantras, wie sie König Candrabhadra von Ṣambhala als Bittsteller erbeten hatte.

46) drang don und nges don sind termini technici des buddhistischen Mysticismus. s. Jäschke, Lex. s. v. nges-pa. Im 40. Kapitel, überschrieben „Verkündung der Lehre in Sahor", eines grossen Geschichtswerkes über die Verbreitung der mystischen Lehre (No. 102 meiner Handschriften) findet sich die Frage: „Erkläre, bitte, insbesondere den Unterschied zwischen der Erkenntiss aus Büchern und aus der Beschauung", und die Antwort lautet: „Erklärt ist er in den zwei Fahrzeugen, dem grossen und dem kleinen."

47) thsig bcad steht für das vollere thsigs su bcad.

48) m ngon par ṣespa = abhijñâ. s. Köppen a. a. O. I, p. 411.

49) mar me mdzad pa; vgl. über diesen Buddha Köppen a. a. O. I. 411. H. Kern, Der Buddhismus, deutsch von Jacobi (Lpz. 1884) Bd. 1. 410 ff.

50) chos dbyings = dharmadhatu. sngags kyi theg-pa = mantrayâna.

51) Ueber Ṣambhala s. S. C. Das, Buddhist Monastry at Bhot Bâgân, J. A. S. B. 1889 P. I, p. 70 Note 5.

und brachte hierauf zu Füssen des Lehrers ein Opfer von 2 Lotus und von kostbaren Blumen dar; immer und immer wieder machte er seine Verbeugung, faltete die Hände und setzte sich vor dem vollendeten Buddha nieder. (Damals) bat Candrabhadra[52]) um die Tantras und wurde der Sammler der Lehre. Hiedurch ist ein mit der Erzählung übereinstimmender Sinn bewirkt.

Die Tagesberechnung vom 15. Tag des Caitra-Monats im Citra- oder Wasser-Hund-Jahre ist folgende: Im Himmelsbilde[53]) waren sichtbar: Null[54]) Fixstern Null Stunde, 34 Minuten[55]); 13 Mondsterne 35 Stunden, 26 Minuten; Null Sonnenstern 5 Stunden, 55 Minuten; die 7 Sterne Râhu-Wurzel 41 Stunden, 21 Minuten; die 19 Sterne Gesicht[56]) 18 Stunden, 39 Minuten; die 5 Sterne Zeitfeuer 48 Stunden, 39 Minuten. Bitte: Hat man diese sichtbar sehen können? „Im Aufstieg liegt das Richtige im Zeitmass, sie sind nacheinander emporgekommen."

Dieser Gebieter über die Menschen verfasste einen Commentar zum Auszug, schrieb den Verstandes-Erwecker[57]) und erklärte ihn 2 Jahre lang. Diess verhält sich so: In den 2 Jahren, dem Citra- oder Wasser-Pferd- und Bhanu- oder Wasser-Schaf-Jahr verfasste Candrabhadra zum Auszug aus dem Mûlatantra einen Commentar von 6000 Çlokas; im Lusthain Malaya vor der Residenz Kalâpa[58]) schrieb er den Verstandes-Erwecker des Kâlacakra. Am folgenden 15. Tage von Pauṣya setzte er seinen Sohn ein, er selbst aber ging wieder hin, woher er gekommen war.

Fol. 5b. Im dritten kurz gefassten Abriss, dem Reichskapitel des Vimalaprabha[59]), heisst es: Im zweiten Jahre von der Zeit an, dass er als Lehrer aufgetreten war, geschah es, dass er um der Vervollkommnung der Wesen willen die Zauberkreise und die Verwandlungen zeigte; dann ging sein Körper wieder hin, woher er gekommen war, der Nirmâṇakâya kehrte zum Sambhogakâya[60]) zurück.

Nach dieser Erklärung vollzog sich der Vorgang im Uebrigen so: Im Bhanu oder Wasser-Schaf-Jahr am 15. Tage des Monats Pauṣya wurde der Sohn Devendra

52) zla bzang, voller auch zla bai bzang po.

53) rimo = citra.

54) thig = sûtra, dann symbol. Zahlwort für Null.

55) srang, Minute = phala, hier dieses kleine Zeitmass.

56) gdong skar; vorher hiess es mun can gdong.

57) blo slangs = Dhîmargita; im Folgenden ist das Werk erklärt als dus kyi $_{o}$khor loi blo slangs d. i. Verstandeserwecker des Kâlacakra.

58) Kalâpa, im Text stets Kâlapa, wird Fol. 6b eine Stadt (grongkhyer) genannt. Sie gilt als Hauptstadt von Ṣambhala; an ihrem südlichen Ende lag der Hain Malaya und darin stand der Palast von Candrabhadra, des Cakravartin-Râja. S. C. Das an dem Anm. 51 angezogenen Orte. Kalâpagrama und Kalâpadvîpa sind im P.W. als Oertlichkeiten verzeichnet, dasselbe ist der Fall mit Malaya. Ein Malayagiri findet sich bei Schiefner, Târanâtha Ueb. S. 136 n. 3. — Die Ausdrücke bsdus bṣad = samgraha bhâṣya und $_{o}$grel bṣad = ṭika decken sich mit dem indischen Sprachgebrauch; siehe P.W. s. v. ṭika.

59) dri med $_{o}$od kyi kkams leu; sonst findet sich $_{o}$jig rten khams leu und khams leu; aus letzterem sind angezogen Vers (thigs bcad) 22. 52. 151. 153. 164.

60) Ueber diese Ausdrücke s. Köppen l. c. Vol. I. 124, Kern l. c. sub indice.

auf den Thron erhoben. Candrabhadra hatte die Verwandlung abgeschlossen und gerade in diesem Jahre war Çâkyamuni gestorben. Am 15. Tage des Vaiçâkha-Monats eben desselben Bhanu- oder Wasser-Schaf-Jahres zeigte sich die Art und Weise des aus dem Jammer Entschwindens des Buddha.

Von (Cadrabhadra's) Söhnen Devendra, Tejasvin, Candradatta, Deveçvara, Viçvarûpa und Deveça[61]) lehrte Jeder 100 Jahre; diess macht 600. Von eben diesem folgenden Jahre, dem Bhanutâra oder Holz-Affe, an im Caitra-Monat trug Devendra die Lehre vor.

Im Kapitel vom Weltreich[62]) heisst es: Um die Worte „Von eben diesem Jahre an" mit den 600 Jahren klar zu machen, muss man so erklären, dass in Ṣambhala als Gebieter über die Menschen Kîrti[63]) erscheint. Was „dieses Jahr" genannt wird, ist das Jahr, in welchem der Tathâgatha die Lehre verkündete und von diesem Jahre an in 600 Jahren ist Manjuçrî.

Im Weisheitskapitel steht: Das genannte Jahr ist das Jahr von Nirvâṇa; damit aus diesen beiden Jahren kein Widerspruch werde, muss man sie auseinanderhalten.

Im Werke „Glückseligkeit"[64]) heisst es: Als seine Wiedergeburt auf Erden ein Ende hatte und das Rad gedreht war, trat Nirvâṇa ein; diess ist der Erklärung entsprechend.

Die 6 Gesetzeskönige Devendra, Tejasvin, Candradatta, Deveçvara, Viçvarûpa und Deveça lebten je 100 Jahre und mit ihnen sind 600 verflossen. Ferner: In der Zeit des Vadisiṇha[65]) war es in 100 Jahren bis zu 99 (gekommen). Solche Lehre Fol. 6ª.
thut ein ganzes Geschlecht (je) im 100. Jahre. Später geschieht die Lehre durch die Kulikas.[66]) In der Zeit vor dem Bhanu, oder aber dem Holz-Pferd-Jahre[67]) war der Commentar zum Auszug aus dem ehrwürdigen Tantra gemacht worden. Nach seinen Söhnen ist diesem Puṇḍarîka das Jahr zuerkannt worden. So ist es: Im Bhanutâra oder dem männlichen Holz-Affen-Jahre am 15. Tage des Caitra-Monats erklärte Manjughosa

61) lha dbang; gzi brjid can; zla bas sbyin; lhai dbang phyug; sna thsogs gzugs; lhai dbang ldan.

62) ₒjig rten khams leu; vgl. Anm. 59. Das Werk wird nicht mehr genannt.

63) grags pa, bei Vyut. auch mit Yaças wiedergegeben und bei Târanâtha findet sich der Name für mehrere Arhants.

64) bde mchog = Çambara. Ein Tantra ist unter diesem Titel verzeichnet bei J. B. Schmidt, Petersburger tibetische Handschriften, Bull. hist.-phil. de l'Ac. de Pet. Vol. 4. No. 6. 7. 8 — unter No. 362. vgl. ib. No. 382 Ziff. 1. 2 und über Çambara s. meinen Buddhism in Tibet (London 1863, Lyon 1881) p. 108.

65) smra bai seng ge; Puṇḍarîka ist gemeint. Sonst ist das Wort ein Beiname des Buddha; v. Vyut.

66) rigs ldan. — Diese gleichmässige Zuteilung von 100 Jahren bewirkt die falsche Chronologie des Verf.

67) Bhanu ist Wasser-Pferd, nicht Holz-Pferd, das 11 Jahre später kommt. Im Text ist diess durch die Genetiv-Partikel angedeutet. Unter dem Zwange des Versmasses ist der Text sehr knapp gehalten; die Erklärung bietet die ff. Angabe, dass Kîrti 11 Jahre nach Bhanu zum Lehrer wurde.

als Kîrti den Mûlatantra und als er das Antlitz von 100 Jahren sah, lehrte er nach dem Vollkommensten den Saṁgraha Tantra.[68])

Im dritten kurz gefassten Abriss des Vimalaprabha heisst es: Die Verkörperung von Âkâçagarbha im Mutterleibe von Viçvâ[69]), der Gemahlin von Deveça, Manjuçrî wurde Kîrti. Auf dem Löwensitze der Bodhisattavas trug er während 100 Jahren die Lehre vor. Darnach in 100 Jahren nach dem Vollendetsten[a] sah der Tathâgata aus-

a. Anm. des Abschreibers: Das heisst, 100 Jahren ins Antlitz gesehen habend.

gestattet mit der Kraft der Prophetengabe die Riṣis in der Zeit der völligen Reife[70]); mit der Stärke der 5 Klarsichten kundig des ganz reinen Weges, wünschend die Wahrheit zu verschaffen, liess er sie alle rufen durch König Kîrti. Dass dem so ist, ist klar zusammengefasst im Sragdhara-Lobgesang:[71]) „Den aus dem grossen König der Tantras hervorgegangenen König der Tantras[72]), in den die alte Weissagung zusammengedrängt ist, die heilige Grundlage, meine eigene Betrachtung vom Wissen und von Mitteln höre Du[73]) ebenfalls mit der auf einen Punkt gerichteten Aufmerksamkeit.“ Von Bhanu an, während solches gesprochen worden war, wurde Manjughoṣa-Kîrti im Holz-Pferd-Jahr u. s. w. zum Lehrer und Sammler für den Saṁgraha Tantra. Darnach am 15. Tage des Caitra-Monats im Holz-Maus- genannt Raktâkṣa-Jahre
Fol. 6[b]. verfasste Puṇḍarîka den 12000 Çlokas fassenden Commentar zum Saṁgrahatantra. Dem Vimalaprabha ist entnommen: In künftigen Jahren wird zur Bekehrung der in der Stadt Kalâpa sich befindenden brahmanischen Riṣi-Irrlehrer und der 4 Kasten eine Erklärung zum Saṁgrahatantra verfasst werden und ist auch der Gebieter der Welt geweissagt. So ist es.

Auch nach dem Mûlatantra ist durch Bhagavan (prophezeit): Von diesem Jahre in 600 Jahren wird Manjughoṣa als Kîrti Gebieter über die Menschen in Ṣambhala. In der Zeit, dass Târâ Königin ist, wird ihr Sohn Lotushalter als Gebieter der Welt meinem Çâkya-Geschlechte entstanden sein. O Candrabhadra, er gehört auch Deinem Geschlechte an.[74]) Du Sprachkundiger[75]) bist vom Vajra-Geschlechte; was auch (Kîrti), der vom Vajra-Geschlechte ist, für eine der 4 Kasten gethan haben mag, darum ist

68) bsdus rgyud, voller bsdus pai rgyud pai rgyal po = saṁgrahatantra râja. — Zu dPal ldan rgyud, s. unten Anm. 167.

69) rnam mkha sñing po = Âkâçagarbha, ein Bodhisattva, s. Wassiljew l. c. S. 171 (deutsch); Schiefner, Târanâtha Ueb. S. 161. — Viçvâ = sna thsogs.

70) yongs su smin pai dus; vgl. Ph. E. Foucaux, Parabole de l'enfant Égaré (Paris 1854) Fol. 24[b] und P.W. s. v. paripâka.

71) $_{0}$phreng ba $_{0}$dzin pai sdeb sbyor = sragdhara chandas.

72) Fol. 8[a] ist dieses Beiwort für Vimalaprabha gebraucht.

73) Der so Angesprochene ist Candrabhadra.

74) Die Stelle ist von Csoma, Grammar p. 193 übersetzt; sein Text hat jedoch eine Verszeile mehr. Seine Paṇḍits bezogen Lotushalter auf Padmapâṇi, den Schutzgott von Tibet. Die Stelle o Candrabhadra ist bei Csoma in der Mehrheit übersetzt: sie gehören; vgl. Anm. 81.

75) smras khas; vgl. Anm. 65.

er als Kulika doch nicht von der Brahmânenkaste.[76]) Solche Rede habe ich gehört und mit ihr habe ich den Riṣis die Lehre gebracht; darum ist das von Anderen Gehörte die völlige Weisheit nicht. Ueber Solches wird Streit entstehen. —

Die Wesen werden auf verschiedene Art vollkommen ausgebildet; auf folgende Weise aber muss die Lehre verkündet werden: Durch die (Schrift-) Sprache und gewöhnliche Sprache wird die Lehre, unter Anstrengungen die Beschauung erfasst; ist der Sinn der Landessprache gefunden, so seien in dieser die Çâstras[77]) (verfasst). Gleichwie auf Erden die Namen für die Kostbarkeiten von den Mächtigen der einzelnen Länder in verschiedener Art bezeichnet werden, die Kostbarkeiten hiedurch aber doch nicht von ihrer Art abgesondert werden, ebenso wird meine reine Lehre im Auszug dargestellt von Verschiedenen und in Berücksichtigung der Gedanken der Menschen mit mancherlei Namen genannt. Desshalb wünsche ich, dass dieser Auszug Fol. 7ª.
durch seinen Kern[78]) Alle wissend mache u. s. w. Das ehrwürdige, ganz vollkommene Tantra zu 30 Sragdhara-Strophen mit 5 Kapiteln von mehr als 100 Seiten wird gelehrt werden durch den König der Sprache. Auch der, welcher den Auszug machte, der Erklärer und Commentator, er der weisse Lotushalter, der in diesem Tantra der Riṣi-Klasse u. s. w. den Buddhaweg klar macht, ist der Reihe nach Candra, Devendra, Tejasvin, Candradatta, Deveçvara, Viçvarûpa und Deveça; er ist Kîrti und Puṇḍarîka. Der König der vergangenen Zeiten Sûryaprabha[79]) war eine Verkörperung des Bezwingers der Feinde[80]) und Du, o Candrabhadra-Vajrapâṇi[81]) hast der Reihe nach ein Ende bereitet dem Herren über die Toten im Schosse der Erde[82]), hast alle Dunkelheit erhellt[83]), warst Zermalmer und vollkräftig[84]), warst Herr der Welt genannt und diese Grundlage der Verkörperungen ist durch die Genannten als vorhanden weit und breit gelehrt bis zu Puṇḍarîka.

Auch im Mûlatantra steht: Kîrti hat auch das Geschlecht Kulika. Ferner ist Puṇḍarîka ein Kulika; so ist es. Ueber Bhadra, Vijaya, Mitrabhadra, Pâṇirakta,

76) rigs im Sinne von varṇa, Kaste, festgestellt durch A. Schiefner in Bull. hist.-phil. de l'Ac. de Pet. Tome VI, No. 15.

77) bstan bcos.

78) sñing pos don bsdus. Schiefner, Târ. S. 111 gibt don bsdus mit saṁgraha wieder und übersetzt bsdus don mit Inhaltsangabe. Hurth, Verzeichniss der mdo Abt. im Kanjur (Phil.-hist. Classe der k. preuss. Ac. d. Wiss. Vol. XV (1895) p. 270 gibt für sñing po bsdus Saṁhita. Im Titel zweier Manuscripte (No. 11. 80) meiner Sammlung kommt unsere Formel vor in der Fassung von gsal bai sñing po bsdus und abgekürzt zu sñing bsdus.

79) ñimai ₒod gilt als der oberste Cakravartin von Śambhala.

80) bgegs dgra = vighnaçatru (?).

81) phyagna rdo rje.

82) gshin rje = yâma; die tib. Vorstellungen von seinem Wirken als Richter über die Toten s. bei L. A. Waddell: Buddhist Pictorial Wheel of Life, J. A. S. B. 1892 I. p. 139.

83) sgribpa . . . sel, was auch den Sinn hat: alle Sünden weggenommen.

84) rmugs byed = jambhana; khengs byed = anûka.

Viṣnugupta, Sûryakîrti und Matallika[85]) steht im Mûlatantra: Bhadra war der 3. Kulika und demnach Vijaya der 4.; dann folgten Mitrabhadra und Pâṇirakta; der 7. war Viṣnugupta. Sûryakîrti und Matallika (waren 1. und 2. Kulika).[86]) Demnach verhält es sich so: 800 Jahre nach der zu den Kîrtis gehörenden Zeit wurde durch den
Fol. 7b. Mohammedaner Honig-Verstand[87]) im Lande Mekka[88]) die schlechte Rahmaṇa-Lehre[89]) begonnen; die entstehende Zeitrechnung verbreitete sich, die Lehre wurde geschädigt. 800 Jahre von der Kîrti zuzurechnenden Zeit an entstand im Lande Mekka eine Ketzer-Lehre; sie wurde die Lehrmeinung seiner Anhänger und durch sie kam Schaden. Von da an ist von 100 Schlangen-Jahren[90]) ausser Zweifel, dass im Lande Mekka die Moslim-Lehre sich verbreitete und an Macht gewann. Im Jahre 800, seitdem die Zeit von Kîrti vollendet war, erschien in Âryadeça[91]) ein mächtiger Moslim, befahl seine Lehre[92]) und brachte durch seine Lehre Schaden. Während beim Kulika-Geschlechte die Gewalt wechselte und ihre Söhne und Enkel starben, gewann die Islam-Lehre ohne Zweifel die Oberhand bei Mekka und verbreitete sich weit. So ist gelehrt.

Wenn man nun fragt, welche als Lehrer des Islams erschienen waren, so merke man, dass es im Allgemeinen 8 waren: Âtra-anogha; der mit einem Schwein in Berührung gekommene; der 3. war von dem auf der Hand gehenden Asura-Geschlechte; Maus; der Mächtige; der Weiss-Gekleidete; Honig-Verstand; Streithammer.[93]) Der 5. davon ist mit Finsterniss behaftet.

Im 153. Vers des Reichskapitels steht: Zu Âtrayanogha, dem mit einem Schwein in Berührung gekommenen und dem, der vom Geschlechte der auf der Hand gehenden Asuras war, kamen noch 5 andere mit Dunkelheit behaftete: Maus, Mächtiger, Weiss-Gekleideter, Honig-Verstand und als 8. Streithammer. Von ihnen hat der 7. die Rahmaṇa-Sekte des Honig-Verstandes im Lande Mekka, in Bagdad[94]) u. s. w. begonnen.

85) bzangpo; rnam rgyal; bṣes ñen bzang; phyag dmar; khyab $_o$jug sbas; ñima grags; ṣintu bzang.

86) Der eingeklammerte Zusatz fehlt im Text, der Zusammenhang erfordert ihn aber.

87) sbrang rtsi = Madhumati, womit Mohammed wiedergegeben wird.

88) ma kha.

89) Rahmaṇa ist vom Arabischen rahman gnädig gebildet.

90) klu yi lo kann Schlangen- wie Dämonen-Jahr heissen. klu = pannaga.

91) $_o$phags yul.

92) gsungs ist stets vom Reden des Höheren gegen Niedere gebraucht. Jäschke, Z. D. M. G. Bd. 23, S. 548 Zeile 2.

93) Wie in Mohammed (Madhumati) werden auch hier arabische Namen ins Indische übersetzt worden sein; in Sanskrit würden die Namen entsprechen ohne No. 3: Varâhayukta; ... muṣika; indra; pâṇḍaravasin; madhumati; mudgara. Für letzteres Wort $_o$joms byed bin ich dem tib. Amarakosha gefolgt. phag ldan kann auch heissen: der mit Verborgenheit Ausgestattete, die obige ist aber die allgemeinere Bedeutung.

94) Bâgada.

Auch „die Fortführung der Darlegung“[95]) hat hierüber, um es klar zu machen: Fol. 8[a].
Der Siebente ist in Wirklichkeit in der Stadt Bagdad geboren.

Dass Mass des Verbleibens[96]) des Islams ist 1800 Jahre; wenn diese begonnen haben, kommt es zum letzten Handeln. Das ist so: Nach seinem Mass des Verbleibens ist die Dauer 1800 Jahre; nachdem sie 100 und abermals 100 Jahre beständig geblieben ist, wird die Islamlehre abnehmen.[a] Desshalb ist die Dauer des Verbleibens

a. Anm. des Abschreibers: Zwei Perioden sind zu unterscheiden: die von acht- und die von ein-Hundert.

des Islams 1800 Jahre. Vom Kulika Sâgaravijaya[97]) an wird das 96. Jahr des das Rad besitzenden Rudra[98]) der Islam-Lehre zum Hinderniss werden; mit Sâgaravijaya beginnt die Unterweisung in der Lehre und ist der Anfang der Zeitrechnung von Vierhundert und drei.[99]) Ferner: Das Jahr der Unterweisung in der Lehre des Sâgaravijaya, der Anfang der Islam-Lehre und der Beginn der Vierhundert und drei sind gleichzeitig.[100])

Im Vimalaprabha steht: Jetzt haben ein Weilchen die Wenighandelnden[101]) gelehrt; diess sind die 403. Diesem Könige der Tantras wohnt nicht immer das Richtige inne; desswegen ist am Ende der 60. Jahres(-Reihe) wieder das Richtige zu ordnen. Ist man so verfahren, so hat man wieder das Richtige; 600 Jahre von der Zeit des Tathâgata an ist die Zeit von Manjuçrî, 800 Jahre später ist die Zeit des Islams. Hat man von der Zeit des Islams die um mehr als 112 zu niedrige Ziffer 100 für die Wenighandelnden der Könige Khâkân[102]) ganz abgezogen, dann hat man die Zeit des Kulika Durjaya. In den 182 Jahren des Sâgaravijaya ist die Unterweisung der Lehre eine vollkommene geworden. Wenn man so verfährt, so ist man

95) lung $_{o}$phro. Fol. 4[a] steht ye ṣes leu davor und darnach ist es ein Citat aus dem Weisheitskapitel.

96) gnas thsad; die Lexica geben als unsicher die Bedeutung Chronologie; diese passt hier nicht.

97) rgya mthso rnam rgyal.

98) drag po, kann als Ugra oder Rudra wiedergegeben werden; ich entschied mich für letzteres.

99) Mit den Wortzeichen gegeben me 3, kha 0, rgya mthso 4. Mehrstellige Zahlen mit Worten als Zahlwerten gegeben sind stets von rückwärts zu lesen. Zur Auffindung des Wertes der Worte reicht im Allgemeinen Jäschke's Wörterbuch aus.

100) Im Jahre 1026 beginnt in Tibet die Zeitrechnung nach Cyclen; 403 davon abgezogen kommt 623 heraus oder das Jahr nach der Hejra und war demnach Sâgaravijaya ein Zeitgenosse hievon. Im Folgenden ist zutreffend 623 als Bhanutâra bezeichnet, nach welchem in 182 Jahren Durjaya kam.

101) ñung ngui byed pa; diess führt auf avakîrṇin „der seine Gelübde der Enthaltsamkeit gebrochen hat“; hier eine zutreffende Bezeichnung, da unser Text Fol. 9[b] auf sie die Wiederbegründung der Tugend folgen lässt. Gemeint sind die Anhänger des Islams.

102) rgyal kagang; einen Sinn erhält man, wenn rgyal = rgyal po und kagang = khâkân, Khan, genommen wird.

Fol. 8b. zum richtigen Resultat gekommen und hat man die Zeit seit dem Islam. Diess ist der Sinn der Erklärung.[103])

Von diesem Bhanutâra an in 182 Jahren war die Zeit von Durjaya und wurde die klare Berechnung des ehrwürdigen Tantras verfasst; vollkommen klar wird die Berechnungs-Fortsetzung des Mûlatantra erst mit 221 am Schlusse von 182.

Dreissig Schaltmonat-Fortsetzungen[104]) haben 142 Schaltmonate[105]); die Fortsetzung der 2 Planeten-Tage hat 2 Fixsterne 47 Stunden 35 Minuten; siebenhundert und sieben geben 665 Teile vierzehn Ganze 63 Teile; die Fortsetzung der Sonnentage hat 26 Sterne 17 Stunden 41 Minuten, siebenundsechzig Wunschteile.

Weil im obengenannten Könige der Tantras nicht stets das Richtige sich findet, hat man am Ende der 60er Jahre das Richtige zu ordnen. Nach der Angabe, dass man völlig abzuziehen habe, trifft man das Richtige, wenn man diess thut, von den 3 Cyclen zu 60 Jahren. Diess gibt:

Die Schaltmonat-Fortsetzung von 3 Cyclen von 60 Jahren ist sechzig. Die Fortsetzung des Planetentages hat 5 Planeten 5 Stunden elf Minuten; siebenhundert sieben geben 623 Teile 17 Ganze 84 Teile; die Fortsetzung des Sonnentages gibt denselben Fixstern 9 Stunden 33 Minuten. 64 geben 9 Teile. Hat man (diese) zu den früheren Richtigen hinzugezählt, dann ist das Ende von Uttaraphâlgunî des Holz-Vogel-Jahres der Dhruva des Caitra vom Akaya- oder Feuer-Hund-Jahre.[106]) Dreissig geben 102 Schaltmonate; die Fortsetzung des Planetentages gibt Null Fixstern 52 Stunden 47 Minuten. Siebenhundert und sieben geben 581 Teile 4 Ganze 21 Teile. Die Fortsetzung des Sonnentages gibt 25 Sterne 17 Stunden 14 Minuten; sieben und sechzig geben 22 Teile.

Diese sind gezählt vom völlig geläuterten Wege aus. Will man wissen, von welchem an dieser geläuterte (zu zählen ist), so ist diess vom 15. Tage von Caitra
Fol. 9a. an, an welchem der Lehrer die verschiedenen Sinne erfasst hatte. In der Zeit, dass er als erster Buddha zum Oberhaupt geworden das Mantravehikel lehrte, standen vorne Sonne und Mond, im Rücken die Sterne Açvinî, links Râhu und Âṣâḍha, rechts Pûrṇavâsu und Zeitfeuer. Die in dieser Zeit gelehrte und ganz klar dargelegte Darstellung des Mûlatantra erklärte von da an während 2 Jahren Candrabhadra. Von da an war, wie oben erzählt, in 600 Jahren Manjughoṣa, dann in 800 der Islam[107]),

103) Bewiesen soll werden, dass zu 182 mehr als 100 und 112, nemlich 221 kommen müssen, damit sich 403 ergeben.

104) zla ṣol $_{o}$phro; Fol. 23a sind die Teile hievon anders angegeben; cha $_{o}$dod kommt im Text auch umgekehrt vor als $_{o}$dod cha.

105) zla bai lhag, auch zla lhag scheint in der Bedeutung gebraucht von adhimâsa, d. i. Schaltmonat. Im Uebrigen gebe ich hier wie im Folgenden eine Uebersetzung ohne weitere Erklärung; bei Zahlenwerten in Worten sind die Zahlen ebenfalls in Worten eingestellt, sonst stehen Ziffern.

106) Von Bhanutâra, dem Jahre des Islam-Beginnes, bis Akaya sind in der That 3 Cyclen 2 Jahre oder 182 Jahre. Dhruva, sonst (s. P.W.) stets als Polarstern genommen, wird jetzt von H. Jacobi (Z. D. M. G. Vol. 49, S. 229) als α Draconis erklärt.

107) kla klo, Ketzer, Barbar, ist in der späteren Litteratur und hier im Text stets für Islam und die Moslims gebraucht.

dann in 112 und mehr als 100 ist es, dass von den Wenig-Handelnden genannten Gewissheit ist. Soll die Zeitrechnung der verheimlichten 180 Jahre fortgesetzt und begründet werden, so hat man die verheimlichten zu verzeichnen[108]); zur Fortsetzung der Wechseljahre oben und unten 2 und 30 (beigefügt), macht (die Rechnung) zu 180 passend und es ist (alles) klar. Von da an sind dann 221 verflossen. Im Jahre, dass diese abgelaufen waren, kam nach Indien ins Religionsland Kâlacakra; ferner ist darüber, dass es 221 Jahre waren, als durch den Kulika Durjaya die Religion gelehrt wurde, dem Vimalaprabha zu entnehmen: Das Jahr der Zeit von Kulika Durjaya im Lande Ṣambhala ist um einhundert zwei und achtzig weniger[109]) (als 403). So ist gelehrt. Dass Durjaya die Wenig-Handelnden überwunden habe, stimmt mit der Prophezeiung, dass die Zahl der Jahre der Wenig-Handelnden zu 180 Jahren angesammelt werde; mit dem Wechsel und der Teilung beginnt die Fortsetzung der Berechnung und in diesem Zwischenraum wurde die Uebung der Tugend wieder begründet. Von da an ist der Anfang von 221 Jahren; um die (Zeit), dass diese Zahl von Jahren zu Ende ging, im Kṣaya oder Feuer-Tiger-Jahre wurde im heiligen Lande der Kâlacakra der grossen und kleinen Schule weit und breit bekannt.[110])

Die verheimlichten 180 Jahre sind die Jahre, in welchen die Ketzer handelten; dieses Jahr war ungefähr das erste, in welchem Abnahme eintrat. Ihre Theorien schwanden immer mehr. Diese Angabe ist als eine verblümte zu nehmen; denn die Fol. 9 b.
Zeit, in welcher Kâlacakra nach dem heiligen Lande kam, ist die, in welchem ungefähr ein Cyclus von 60 Jahren zur Vollendung kam. Derjenige, der so thut, hat das Richtige.[111])

Ebenso heisst es im Saṁgrahatantra: Die Lehre verfiel; sie bestand in Worten. Die sich bildende Berechnung verbreitete sich, die Lehre verfiel.

108) kha byang byed pa; Fol. 10 b steht kha byang yin; eine seltene Verbindung; vgl. byang bu bei Jäschke, Lex., engl. Ausgabe s. v.

109) lag pa gdengs can zla ba. lag pa = 2, zla = 1. Für gdengs can geben die Lexica keinen Zahlenwert; nach dem Zusammenhang muss er 8 sein und die Erklärung bietet die Bedeutung von gdengs-ka als Schlangenhals, nachdem die ganze Schlange (klu wie sbrul) als symbolisches Zahlwort für 8 gebraucht ist.

110) dus zhab che chung, Fol. 11 b getrennt in dus zhabs pa che und dus zhabs pa chung. Der Sinn verlangt überall Schule und die Erklärung bietet zhabs-pad „a padma below the foot" in der Bedeutung Schüler werden von Jemand. Vgl. Schiefner, Târanâtha Text S. 73 Z. 18 (zhabs par rten pa), S. 42 Z. 5 (zhabs ston chen po). Im Eigennamen dus zhabs nor bzang rgya mthso bringt Csoma unsere Zusammensetzung Grammar p. 187 s. a. 1421.

111) Es folgt bis fast Fol. 11 a eine längere mathematisch-astronomische Berechnung. Eine Uebersetzung ist ausgesetzt (s. Einleitung); zu den einzelnen technischen Ausdrücken bemerke ich:

a. gnas = pada, in diesem Sinne hier öfters verwendet.

b. phyag len btab, eine seltene noch unaufgeklärte Verbindung, etwa Rechnungsart.

c. dbugs = prâna, Bezeichnung des kleinsten Zeitabschnittes.

d. grub rtsis, ist in den Berechnungen dieses Textes für das vollständigere grub mthai rtsis gebraucht.

Im grossen Commentar[112]) steht: Die Lehre nahm grossen Schaden. Die Lehren der 4: Brahma, Sûrya, Nirgrantha und Râhula[112]) verfielen (ebenfalls); auf diese
Fol. 11ª. 4 Genannten folgte das System der Ketzer (= Mohammedaner). Diess sind alle. Der Sitz (dieses Systems) wurde dort im Süden des Flusses Çitâ[113]); in Ṣambhala und den anderen Ländern war die Lehre des Buddha verfallen und war nicht mehr. Es heisst: „In der unmittelbar anschliessenden Zeit wird sie erscheinen"; in der unmittelbar anschliessenden Zeit war (aber) der Islam, so ist es. Seine Lehre ist die unmittelbar anschliessende, sie (die Lehre des Buddha) wird aus der folgenden Zeit hervorgehen. Solchem entspricht sie als siebente, während sie in Wirklichkeit die fünfte ist.[114]) Desswegen, weil die Lehre völlig verfallen war, wurden die Wenig-Handelnden sichtbar. Diess sind die Worte des Mayiladu.

Im wahren Sinne verbreiteten die Wenig-Handelnden der Mohammedaner keinen Glanz.[a] Wesshalb war die Lehre verfallen?[b] Es war geschehen wegen Zänkereien.[115])

Vier Anm. des Abschreibers:

a. dass (die Lehre) nicht im Glanz gewesen, war 180 Jahre.

b. während 180 Jahren.

So lange die Handelnden[c] im Glanze waren, war die Lehre verfallen und bestand nicht mehr.

c. die Mohammedaner.

Von den Handelnden ist auch (auszugehen) für die Fertigstellung (der Bahn) der Planeten. Wird die Sonne gesucht[d] mit dem Schatten in ihrem Gange nach

d. in der richtigen Rechnung des Saṁgraha-Tantra.

Norden, so sieht man die Sonne selbst nicht, wenn man sie auch nach anderen (Merkmalen) bestimmt. Hat man die Schatten in ihrem Laufe nach Norden nicht

e. bkra ṣis, auch voller bkra ṣis kyi zhag, Planet Mars, siehe Anm. 117.

f. byed pa la ltos pa, das Bestreben haben so zu thuen; ltos pa ni, in Uebereinstimmung sein.

g. lo ₒpho bai phro. ₒphoba = saṁkrama, der Eintritt der Sonne in ein neues Sternbild.

h. lhag pa zhag (mehr Tag), im täglichen Leben = Mittwoch; phur bu zhag = Bṛihaspati Tag oder Donnerstag.

i. chu srang wörtlich Wasser-Minute, also die Minute einer Wasseruhr. Für Minute verwendet unser Text sonst stets srang, darum ist mit chu srang ein anderer Begriff zu verbinden; welcher?

k. dkar po zhag, weisser also = çveta, Venus-Tag; spen pa zhag Saturnstag; wohl Freitag und Samstag.

112) thsangs pa, ñima, gcerbu, sgra can.

113) Çitâ, nach P. W. richtiger Sîtâ, wo Vyomagaṅgâ, Gaṅgâbheda und Svargagaṇgâ als andere Namen desselben genannt sind. Einen Sinn gibt die Stelle auch, wenn Sîtâ für den Fluss Tarim (Sarafzhan, Yarkhand) genommen wird wie bei Lassen, Ind. Alterthumskunde 2. Aufl. Vol. I. 1015; Atkinson, Himâlaya Districts (Allahabad) Vol. I. (1894.) S. 292.

114) Es sind gerechnet: Buddhismus, die 4 brahmanischen Systeme, Islam, Buddhismus; anderseits 4 brahm. Systeme, Buddhismus.

115) thsig zur = apaçabda.

klar (festgelegt), so hat man auch die Ekliptik[116]) nicht klar. Hat man die Sonnenbahn nicht klar, so hat man auch nicht die des Mondes. Ebenso ist es mit Mars[117]) und den Uebrigen. In der Uebung solcher Bestimmung liegt nun die Erklärung von der Unbestimmtheit der Sonne und der Planeten; weil aber nötig ist zu wissen, wie viel unbestimmt ist, so passt es sich über diesen Streitpunkt[118]) der Gelehrten sich Verständniss zu verschaffen.

Von Sâgaravijaya an wurde im 2. Jahre, dass die Lehre des Viçvarûpa dargelegt wurde, im Holz-Drachen- oder Khrodhi-Jahre Seine Ehrwürden Tilli geboren.[119]) Im Meer der Gelübde, Sambarasâgara[120]), heisst es: Wenn nach meinem Nirvâṇa Fol. 11 b. 2000 Jahre verflossen sind, wird Tillipa erstehen.[121]) So und Anderes ist gelehrt. 23 Jahre alt, was so viel ist wie das Kṣaya- oder Feuer-Tiger-Jahr[122]), brachte er

116) longs spyod = âbhoga bhoga.

117) bkra ṣis = maṅgala, hier in seiner astron. Bedeutung gebraucht.

118) gzhung, in diesem Sinne auch bei Târanâtha ed. Schiefner verwendet. Vol. I. S. 84. Z. 14.

119) Nach dem Schema der tibetischen Chronisten füllt die Regierungszeit des Kulika Viçvarûpa das 4. Jahrh. nach Sâgaravijaya aus und kam er im Jahre 926 nach Chr. auf den Thron. Demgemäss müsste Tilli nach unserem Text 928 geboren sein; das Jahr Krodhi entspricht aber 943.

Tilli heisst im Folgenden Tillipa. Unter diesem Namen kennt Târanâtha (ed. Schiefner II. 226) einen zauberkundigen Bengalen, der im Tanjur oft vorkommt und ein Zeitgenosse des tibetischen Königs Khriral (Ral pa can) genannt wird, geb. 846 oder 860, gest. zwischen 908—914. Sodann verzeichnen die tib. Chronisten noch einen Tilli, geben ihm wie in unserem Texte den Ehrentitel rje btsun, dazu noch den Beinamen rdor grags (berühmter Donnerkeil) und setzen seine Geburt in 1210. S. C. Das, Sumpa khanpo etc. J. A. S. B. 1889, I. 39, s. a. (Im Folgenden stets citirt Sumpa khanpo.)

Wie Fol. 9 a und die Anm. des Abschreibers zu Fol. 21 b (unten) anzunehmen erlauben ist in der älteren Chronologie der Fehler eines Cyclus von 60 Jahren unterlaufen und muss ein solcher Cyclus hinzugezählt werden. Geschieht diess hier, so ist allgemein Uebereinstimmung. So hiess es oben Fol. 9 a: als 221 Jahre abgelaufen waren, kam Kâlacakra nach Indien, und im Folgenden heisst es: Kâlacakra kam dahin, als Marpa's Geburtsjahr zu Ende ging. Marpa wurde nach unserem Text geboren, als Tilli 78 Jahre alt war, im Jahre Durmati d. i. 1020. — Einen weiteren Beweis, dass Tilli's Geburt nicht 60 Jahr früher angesetzt werden darf, liefert der Biograph von Atisha (S. C. Das: Indian Pandits Cal. 1893) in seiner Bemerkung über Marpa (siehe unten Anm. 134) und seiner Erwähnung des bereits in Anm. 44 besprochenen Nâropa.

120) sdom pa rgya mthso, voller sdom pa rgya mthsoi rgyud. Vgl. ein Werk ähnlichen Inhalts bei Schiefner, Târan. Vol. 2. 254.

121) Der Sinn der Prophezeihung soll sein: Tilli wird erstehen zur Niederwerfung des Islams.

122) Die Angabe stimmt zum Alter und führt auf 965. Csoma, Grammar p. 193 gibt dieses Jahr als das Jahr der Einführung von Kâlacakra nach Indien, während es sich nach unserem Texte damals nur um die Einführung in Ṣambhala handelte und Tilli sich dort die Kenntniss desselben verschafft.

auf der Bergspitze von Aḍakavatî[123]) seine Verehrung dem Vajrapâṇi dar; sodann hörte er in Ṣambhala beim Kulika den den Geist läuternden Kâlacakra auf dreierlei Weise.[124])

Der Unterweisung in der Art unserer Existenz-Ursache[125]) ist entnommen: Der Zaubermacht Abstammungsart[126]) erklärte im Lande Ṣambhala König Viçva[127]) dem Citrajvâli[128]) von Nalenda. Durch diesen wurde sie im östlichen Indien im Lande Bhangala erklärt dem zauberkundigen Jinavajradhâra[129]), dieser wieder erklärte sie in Madhyadeça dem Vajrabodhi, dieser den dreien Manjukîrti, Abhyakâra, Padmakâmalagupta. Dass dieses sich so zutrug, darüber besteht Uebereinstimmung. Citrajvâli, Cilupa (? Cîtrava) und Jinavajradhâra waren von der grossen Schule, Vajrabodhi war mit Nâropa von der kleinen Schule (des Kâlacakra).[130]) Tillipa lehrte im östlichen Indien zu Kaṇkaçara im Jaya- oder Holz-Pferd-Jahre[131]) die drei: den Führer im Kâlacakra[132]) Univita; den Brâhmanen Deripâṇi und den Sprachkundigen Sunaçrî. Was durch den Führer nicht bewirkt wurde, brachte der Brâhmane in seinem Geist hervor und der Sprachkundige machte dazu die Erklärung. Als Tillipa 78 Jahre alt war, im Durmati- oder Eisen-Vogel-Jahre[133]), wurde die Verkörperung des Herren der Geheimnisse geboren, der Lotsava Marpa.[134]) Im Jahre, dass dieses zu Ende ging, kam Kâlacakra nach Indien in das Gesetzesland.

Tillipa, dem viele Namen gegeben werden und der bald der von der grossen Zeitschule, bald der von Çarikâ, bald der von Kindheit an das Leben als Heiliger Pflegende heisst, schrieb 83 Jahre alt im Kṣaya- oder Feuer-Tiger-Jahre über die Thüre des Klosters Nalenda unter das in der rNam cu dbang ldan-Form[135]) geschriebene

123) lcang lo can. Die Bezeichnung als Bergspitze habe ich aus ñima brtsegs pa erschlossen nach den Sanskrit-Aequivalenten ravi und kûṭa. Das ff. $_{0}$jal ist in der Bedeutung von mjal gebraucht, eigentlich seine Aufwartung machen.

124) wörtlich: in drei Umdrehungen.

125) rten $_{0}$brel kho bo lugs kyi zhal gdams.

126) grub thob brgyud lugs. grub thob = siddha wird von Schiefner bei Târ. stets mit zauberkundig, Zauberkunde übersetzt.

127) sna thogs.

128) Der Text hat Citujvagi; alle Ssk-Namen sind verderbt.

129) rgyal bai rdo rje $_{0}$chang, Halter des siegreichen Scepters.

130) Siehe oben Anm. 110; über Nâropa Anm. 44.

131) Tillipa war damals 50 Jahre alt.

132) Der Text hat nur $_{0}$khorlo statt des vollständigen dus $_{0}$khor.

133) Durmati ist 55. Cyclus-Jahr; hiezu wie zur ff. Erzählung passt nur 78; der Text hat 80.

134) Auf der Grundlage von Tillipa's Geburt berechnet sich für die Jahresangabe das Jahr 1026 n. Chr. Die tib. Chronisten nennen noch einen Marpo (nicht Marpa) mit dem Beinamen chos blo, geb. 1096 in Feuer-Ochse, Sumpa Khanpo (Anm. 119) s. a. — Ebendort ist für 1035 die Geburt eines Schülers von Marpa verzeichnet und der Biograph von Atisha (Anm. 119) nennt einen Indier (âcarya) Marpo als Zeitgenossen von Nâropa. — Lotsa, selbst lo, häufig für lotsava.

135) Siehe die Lexica s. v. rnam und die Abbildung Tafel 10 meines Buddhism in Tibet. Das Gebet ist Oṃ mâṇi padme hum. Die Jahresangaben stimmen zum Alter.

Gebet: Wer nichts weiss vom Kleinod des Âdi Buddha, der kennt nicht Kâlacakra; solches ist zu hören. Fol. 12a.

Der Herr Nârotapa und Andere stritten mit 500 Paṇḍits; nach ihrer Besiegung setzten sie sich nach ihrem Rang zu seinen Füssen nieder, hörten Kâlacakra und von da an wurde Kâlacakra weit und breit bekannt. So ist es.

Von dem späteren Prabhava bis zum heutigen Yuvika sind 9 Cyclen zu 60 und noch 8 Jahre; auf dem Throne sitzt der Vikrama genannte.

Marpa war in dem genannten (Prabhava) in das 7. Lebensjahr eingetreten. Von jenem Feuer-Hasen- bis zum jetzigen Nanda- oder Wasser-Drachen-Jahre sind 526 Jahre verflossen und zwar gehören Viçvarûpa 12, Candraprabha, Ananta, Gopâla, Crîpâla und Siṁha je 96 zu.[136]) Gegenwärtig sind von der Zeit, dass Vikrama die Lehre vorträgt, bis Nanda- oder Wasser-Drachen-Jahr 74 Jahre verflossen und vom Vijaya oder Wasser-Schlangen-Jahr ist noch ein Rest von 22 Jahren.[137])

Von den Sechs als Mahâbâla, Anirudha, Narasiṁha, Maheçvara, Ananta und Vijaya[138]) sowie den Grausigen war die Zeitdauer, dass sie die Lehre vortrugen, je 96 Jahre; ihre Lebensdauer aber war 100 Jahre.

Im Samgrahatantra steht: Die Lebensdauer der Asura-Feinde ist eine 100jährige; die Erklärung der 100 Jahre ist diese: Als Candrabhadra nicht mehr war, lehrten sie immer 100. Die Zahl der Gesetzeskönige ist zu 26; jene 7[139]) Gesetzeskönige sind vorher gewesen; der Kulika Rudra gehört zu den das Rad Besitzenden, nicht aber zu den 26, solcher sind 25 erschienen.

136) Yuvika = na thsod ldan; Prabhava = rab byung. Vikrama = rnam gnon. Die Namen ab Viçvarûpa sind tibetisch: sna thsogs gzugs; zla ₒod; mtha yas; sa-skyongs; dpal skyong seng ge. — Für Marpa stimmt die Jahresangabe; vom Geburtsjahr Durmati bis Prabhava sind 7 Jahre.

137) Die Rechnung ist diese:

a. Die Einzeljahre 12,5 >< 96,74 summiren 546. 9 Cyclen 8 Jahre sind 548. Hievon bleiben nach dem Text für Vikrama zur Vollmachung von 96 Jahren noch 22 Jahre; diese von 548 abgezogen, gibt 526 wie oben.

b. Das gegenwärtige Nanda- oder Wasser-Drachen-Jahr ist das Jahr der Abfassung unseres Textes und entspricht 1591. Yuvika liegt 17 Jahre rückwärts, entspricht also 1574. Hievon 548 abgezogen, trifft auf das Jahr 1026 oder auf Prabhava. — Die Kulikas gelten als Verkörperung von Bodhisattvas. (v. Fol. 12b.) Für jeden Kulika ist eine Lebensdauer von 100 Jahren angesetzt, so dass im Sinne der tib. Chronisten von Kulika-Jahrhunderten gesprochen werden kann. Das Zeitalter eines Jeden beginnt mit dem Jahr 26 seines Jahrhunderts.

Sumpa Khanpo setzt die Geburt unseres Vikrama als Vikrama-Siṁha in 1726!

138) stobchen; ma grags pa; mi seng; dbang phyug che; mtha yas; rnam rgyal. Diese Sechs bilden in der folgenden Reihe von Kulikas den Schluss. Die Mehrzahl, die Grausigen, geht auf Kîrti und seinen Sohn Puṇḍarîka, der auch als Rudra aufgeführt wird.

139) b dun po ist gebraucht wie dgu po „jene neun“.

Fol. 12 b. Im grossen Commentar (Mahavârttika) steht: Wie es Samgrahatantra klar sammelt, ist von diesen 12000 Kleinod-Âdibuddhas an Manjuçrî vom Tathâgata geweissagt; im Commentar zum Samgrahatantra ist er als Herr der Welt prophezeit.[140])

Ferner: Mit dem König der Bhairavas[141]) und den 23 Bhodhisattvas verhält es sich ebenso. Im Mûlatantra steht: Bis zu Yamantaka[142]) u. s. w. (und) den 10 Bhairavas werden der Reihe nach 13 andere Bodhisattvas aus dem Geschlechte der Kulikas erscheinen.[143]) So ist es.

Von Kulika Bhadra bis zu Matallika sind 7. Von Sâgaravijaya, Durjaya, Sûrya, Viçvarûpa, Candraprabha, Ananta, Gopâla, Çrîpâla, Simha, Vikrama, Mahâbala, Anirudha, Narasimha, Maheçvara werden Ananta (II) und Vijaya[144]) die letzten auf dem Throne sein; der als Kîrti wiedergekommene Manjughoṣa wird als Gebieter der Menschen Rudra das Rad drehen; so heisst es.

Im Mûlatantra steht: Bis zu Sâgaravijaya, Durjaya und dem Kulika Sûrya dem zwölften[145]), Viçvarûpa, Candraprabha, Ananta, Gopâla und Çrîpâla; Simha, Vikrama, Mahâbala und Anirudha, Narasimha, Maheçvara, Ananta (II) und Vijaya, den Kulikas, werden 23 Kulikas genannt; mit Kîrti und Puṇḍarîka sind es 25. Ferner steht im Mûlatantra: Kîrti ist wieder von diesen Kulikas; sein Sohn, der das grosse Rad besitzt, wird erstehen als Kulika Rudra; als Meister der Sprache Paramâçva[146]) macht er dem Islam ein Ende mit seiner tiefen Beschauung. So erscheint seine Verkörperung als 26. Verkörperungsgebilde.[147]) Derjenige, der während des Letztgenannten von
Fol. 13 a. diesen von 100 Jahren wirkte, war der Verstandes-Bezwinger.[148]) Durch Rudra war Mudgara[149]) in Ṣambhala während 50 Jahren unterrichtet worden; im 51. Jahre überzog er das Turkland[150]) der Südgegend an der Grenze mit Krieg. Dieses wurde bezwungen; um in den Ländern zur Umwandlung nach rechts[151]) zu bekehren, dauerte

140) Herr der Welt; vgl. oben Fol. 6 b, 7 a und das Folgende.

141) Khro boi rgyal po.

142) gshin rje gṣed.

143) Es soll eben die Zahl 23 herauskommen; siehe das Folgende.

144) Mit den 7 sind es 23; die tib. Aequivalente zeigt der Text. — Zu Matallika s. den Text zu Anm. 85.

145) Fol. 20 b (Anm. 296) heisst der Zwölfte Candraprabha und ist von ihm das Ende von 403. Sumpa Khanpo l. c. nennt s. a. 1026 — wie hier — Sûrya den zwölften Kulika.

146) rta mchog, ist anderwärts Name eines der 84 Zauberer. Vgl. Schiefner, Târ. Index s. v. Im Âryamangalakûta nâma mahâyâna sûtra (bkra ṣis brtsegs bzhugs so d. i. Segensspitze), No. 19 meiner Sammlung, wird Fol. 13 als Segen ein vortreffliches Pferd (rta mchog) versprochen.

147) sprul gzhi; der Chronist setzt eine zweite Verkörperung von Puṇḍarîka als Rudra als 26. Kulika an.

148) blo gros $_o$jom pa = Pramardanamati d. i. Puṇḍarîka als Rudra.

149) $_o$joms byed; war Anm. 93 als der letzte Lehrer des Islams genannt.

150) Sog yul. Der Sog = Turk wird nur hier Erwähnung gethan.

151) gyas skor; vgl. Lexica s. v. skor und meinen Buddhism in Tibet p. 198.

es 48 Jahre. In 100 Jahren hatte er Alle bekehrt und begab sich wieder zurück. Im Jahre dass diess der Fall war, sind dieser Brahma und der Andere, Devendra zum Ordnungsbewirken gekommen. Für ihn, der die Vaterwürde besitzt, den das Rad Haltenden und seinen Sohn wird die Hälfte[152]), für ihren Enkel ein Stückchen (von 100 Jahren) angenommen. So ist es. Zu dem Zwecke, dem Mudgara durch Rudra in 100 Jahren die Lehre zu verkünden, ist im 51. Jahre, im südlichen, dem Turklande, der Anfang gemacht worden mit dem Siege über den Islam.

Sodann steht darüber, dass den zwei, Brahma und Devendra, selbst die Regierung einzuräumen ist, als im 50. Jahre dem Islam Hindernisse bereitet worden waren, so dass sie zu Glück sich niederliessen, im 164. Vers des Reichskapitels: Das gemeinschaftliche Mahl des Moslims[153]) hatte vollständig aufgehört; wenn 150 Menschenjahre[154]) gekommen sind, wird Kulika[a] vollkommen werden[b] in dem auf dem Rücken

Neun Anmerkungen des Abschreibers:

a. Wie viele Kulikas sind von da an aufgetreten?

b. in der Vollkommenheit der Madhyamikalehre.[155])

des Kailâsa in den Höhen von den Göttern erbauten Palast.[c] Brahma[d], der Sohn

c. Ihr Besitz ist damit bezeichnet.

d. als Lehrer.

des Gottes und der menschlichen Mutter[e] und Devendra gehören der Religion der

e. Die Annahme ist, im 23. Aufenthalt wurde Manjughoṣa-Lokeçvara zum Lehrer.

Paare zu[156]); Brahma[f] war Gebieter über die Menschen hinten in einem Stückchen[g]

f. In ihm ist Manjughoṣa, sein Land ist das Stückchen.

g. als er es geworden, war er zum Lehrer geworden.

geworden; über die ganze[h] Erde wurde es Devendra.[i] So ist es.

h. vordere.

i. Avalokiteçvara war es, der thätig geworden war im Untergehenmachen des Islams und der die Lehre verkündete.

Voll Begierde, in den Ländern den Islam aufhören zu machen, durchwanderten sie Kulika Rudra und Andere. Der das Rad besitzende Rudra wanderte nach rechts und machte den Islam aufhören. Im 22. Vers des Reichskapitels heisst es: Wo die Lehre völlig in Abnahme gekommen ist, dahin wendet sich im Kaliyuga[157]) die schwer zu bezwingende Schaar der Asuras auf den Seiten des Rückens von Sumeru. Auch Fol. 13b.

152) phyed can: wie das ff. zeigt die Hälfte — fast — von 100 Jahren.

153) thsogs ni ₒkhor = gaṇacakra.

154) mi yi lo; wird sonst im Text nicht gebraucht. Vgl. Anm. 165.

155) phyag rgya chen po.

156) zung gi chos, etwa ein anderer Ausdruck für zung ₒjug, das Hineinzwängen des Geistes in die dbuma = Madhyamika-Lehre, um der Zerstreuung vorzubeugen.

157) rtsod pai dus.

die Moslims bezwangen sie in der Schlacht und um ihre eigene Religion einzusetzen, wanderten sie an der Spitze. In den anderen sich anschliessenden Zeitaltern, dem Kṛita, Treta und Dviparayuga[158]) werden sie erscheinen. So ist es. Im Kaliyuga der Buddha-Lehre ist der Islam. Ferner steht im Vimalaprabha: Der Sinn hievon ist dieser: Kṛita und die übrigen 4 Zeiten sind darin verschieden, dass im grossen Kṛitayuga (der Islam) nicht war.

Wenn nun gefragt wird: im wie vielten Jahre ist nun in jedem einzelnen Stückchen der Islam vernichtet worden? In den 51 Jahren von Rudra waren es im mittleren Südlande und unten in den Ländern des Westens (je) 2 Jahre; in den 3 westlichen Ländern 3. 4. 5 Jahre; in den nördlichen 3 Ländern 6. 7. 5; in den 3 östlichen Ländern 3, im mittleren Ostlande, im Südwestlande und im Osten (je) 4 Jahre 4 Monate.[159])

Im 141. Vers des Reichskapitels steht: Hat man 1. 2. 3 Sieben Abteilungen geteilt mit fünf, sechs, sieben 5 und Drei u. s. w. Abteilungen, so wird man mit völliger Klarheit erhalten, dass der das Rad Haltende als Herr über die Menschen auf Erden zurückkehrte.

Von der Lehrverkündigung des das Rad besitzenden Rudra an in 96 Jahren, im Kṣaya- oder Feuer-Tiger-Jahre, war die Vernichtung des Islams vollendet und die
Fol. 14a. beiden Brüder herrschten. Von der Zeit der Geburt des Buddha an sind 3423 Jahre anzunehmen; mit dem Ablauf dieser 3423 Jahre seit der Geburt des Lehrers stimmt gerade vorzüglich diese Berechnung der Lehre.[160])

Das oberste Jahr im Kalpa des Kaliyuga ist das Holz-Maus-Jahr[161]); damals war die Lehre des Manjughoṣa und durch diesen Lehrer wurde im Kaliyuga das Gebet dargebracht. Der Herr Atisha, der spätere Gelehrte Buston, der Kostbare; der alle Zufluchtsformeln des entarteten Zeitalters kennende Puṇḍarika wurden der Annahme gemäss im Holz-Maus-Jahre geboren.[162])

158) rdzogs ldan; gsum ldan, gñis ldan.

159) Es kommen heraus 50, nemlich

2 × 2	=	4
3. 4. 5.	=	12
6. 7. 5.	=	18
		3
4 J. 4 M. 3 mal	=	13
		50

160) Die Zahlen in Worten sind auch im Text in Worten ausgedrückt. Es sollen offenbar 150 herauskommen. Im Uebrigen eine dunkle Stelle; zur Erläuterung fehlen die erforderlichen Anhaltspunkte. Das Kṣaya-Jahr ist 1026 — siehe unten Anm. 191.

161) Hier wird auf die chinesische Zählung übergesprungen, deren erstes Jahr im Cyclus Holz-Maus ist. — Das ff. $_0$gro bai skyabs statt des gebräuchlicheren skyabs su $_0$groba = çaraṇagamana.

162) Die Annahme stimmt nicht mit den Geburtsjahren bei den Chronisten; nach diesen ist geboren Atisha im Erd-Tiger-Jahr = 980, Buston der Kostbare 1288.

An dem Tage als die Buddhawürde erlangt wurde, ereignete sich die Planeten-Ergreifung und am Abend wurde der Kâlacakra gelehrt; vorne mussten Mond und Stern Citra, im Rücken Sonne und Açviṇî, im Norden Râhu Gesicht und Stern Pûrvâṣâdha, im Süden Zeitfeuer und Ârdhra zusammentreffen.[163]) Mit dem Vortrag im Mûlatantra ist diess übereinstimmend und ebenso ist mit dem Vortrag im Sambarasâgara Tantra Uebereinstimmung, dass 2000 Jahre nach dem Nirvâna des Buddha Tilli kommen werde. Durch vier (Uebereinstimmungen) ist (diess Ereigniss) ausgezeichnet. Nach Rudra sind vom Feuer-Hasen- oder Prabhava-Jahre an seine zwei Söhne Brahma und Devendra berühmt und zwar besitzen sie (zusammen) die Hälfte. Von Candrabhadra an bis zu diesen Beiden hatte der Gesetzeskönig Kulika, der die Hälfte besass, 35 Jahre gelehrt.

Im 52. Vers des Reichskapitels steht: Der Geburtsort derer, die mit solcher Kraft ausgestattet wurden, war ein himmlischer und ist dort bei den 7 Marîcis und den Berg-Planeten-Mächtigen.[164])

Zur Bezwingung der Ungläubigen lehrten die Genannten entsprechend ihren Gedanken in Verwandlungen. Bis zur Vernichtung des Islams durch den das Rad besitzenden Rudra sind 3280 Jahre verflossen und der Kaliyuga der Buddhalehre ist Fol. 14ᵇ.
vollendet.[165]) Von hier ab beginnen die kleinen der 4 Zeiten. Die Zahl der Jahre ist 21600 und einer jeden einzelnen (Zeit) 5400. Während 400 Jahren war die Lehre in der Kühle geblieben[166]), vollendet wurde sie in 100 kleinen Kaliyugas. Der Sinn hievon ist: Wiederum lehrte vom Feuer-Hasen- oder Prabhava-Jahre an Brahma, der Sohn von Rudra, die Lehre und in der Zeit, dass die kleinen 4 Zeiten begannen, hatten es die Menschen in der Lebenszeit auf 118 Jahre gebracht.

Im Içânatantra[167]) steht: „Bei Brahma und den Anderen hatten die Menschen 118 Jahre. Die Hälfte von der Zeit solcher Menschen war die des Kaçyapa. Auf der Erdoberfläche hatte der Vorzüglichste, Seine Ehrwürden Narasiṁha[168]) die Hälfte.“ Was weniger als 60 ist, ist in den einzelnen 4 Zeiten in Wirklichkeit weggenommen der Zeit der Zwerge.[169]) Wie lange lebten nun zum Schluss die Kulikas? Sie waren in der Zeit, dass die Wesen eine Zahl von 101 Jahren hatten. So ist gelehrt. In dieser Zeit ist die Lehre, ist Wohlstand u. s. w. verbreitet; in dieser Zeit werden alle

163) Vgl. Fol. 4ᵃ. 9ᵃ. 164) ṛi gza thub.

165) Diese Zahl ist gegen obige 3483 kleiner um 143 und diese Jahre setzten sich zusammen aus den 96 Jahren der Lehrthätigkeit des Rudra und den 48 Jahren Regentenzeit der Brüder Brahma und Devendra. Oben (Anm. 154) war gesagt gewesen, das gemeinsame Mahl der Moslim habe nach 150 Jahren aufgehört.

166) bsil thsun = çîtala kalt, kühl, leidenschaftslos, eine Anspielung auf die Vorherrschaft des Islams.

167) dpal ldan rgyud. — Fol. 6ᵃ war ein Commentar zu diesem ehrwürdigen Tantra genannt; s. Anm. 67.

168) mi yi seng ge; Kaçyapa ist ₒod bsrungs.

169) miu thung = vâmana.

unreinen Anhänger vom Wunsche nach der Lehre des Menschengeschlechtes getragen und vollkommen sein in ihren Fehlern[170]); Körner werden in der Wildniss entstehen und die Bäume durch dauerhafte Früchte niedergezogen. So ist gelehrt.

Sodann war von der absteigenden Reihe an in der Zeit von Kaçyapa, dem Sohne von Brahma, die Lebenszeit der Menschen 900 Jahre; von Narasiṁha, dem Sohne von Kaçyapa an, war sie 450; von des Narasiṁha Sohne Vâmana an war sie 390 Jahre u. s. w. Mit Namen werden viele Könige genannt, am Schlusse ist Kulika und zu seiner Zeit war die Lebensdauer der Menschen 100 Jahre, wie auch die 4 kleinen Zeiten zu Ende gingen.

Fol. 15ª. Das Mass, dass nachher die Lehre verbleibt, ist in „der Schatzkammer der Vorschriften des guten Kalpa“ wie im Sûtra des unerschöpflichen Verstandes[171]) übereinstimmend zu 100 Jahren gelehrt. Im „weissen Herzens-Lotus“[172]) sind 2500 gelehrt; im Sûtra des Candragarbha[173]) sind 2000 gelehrt. Im Maitreya-Sûtra[174]) stehen 5000. Daṁṣtrasena[175]) lehrt in den drei Yums[176]) den Feindbezwingern 5000 Jahre, nemlich je 1000 für die Zeit der früheren Früchte[177]), der Vollkommenheiten, der Unterweisung, der Beweisführung hieraus[178]) und der Reliquien.

Daṁṣtrasena hat gelehrt: In den 10 mal 500 waren als oberste die Früchte der Archant, Anâgâmin, Çrottâpatti[179]); sodann sind 3 Stufen der Vollkommenheit: Vipaçyâna, Samadhi und Çîla[180]); sodann ist mit den letzten 3 (Stufen) in der Unterweisung: Abhidharma, Sûtra und Vinaya die Beweisführung erfasst. Nach dieser Lehre bilden im Denken an Çâkyamuni in ein Halb und 3000 (d. i. 3500) Jahren die Lehre des kleinen Vehikels die zwei ersten Halb-Tausend und das grosse Vehikel der Ursachen die zwei mittleren. Sodann ist während zwei (Halb-Tausenden) die Lehre im Allgemeinen; im letzten wurde in Âryadeça die eigene Art und Weise verdunkelt. Ferner heisst es in der Weissagung an Târâ im Vimalaprabha: 2500 Jahre nach meinem vollständigen Erlöstsein vom Jammer des Daseins wird im Lande der

170) nor rnams rdzogs. nor, Reichtum, hier als Abkürzung von nor ba gebraucht.

171) Diese Werke sind sonst nirgends genannt; ersterer Titel führt auf Vinayabhadra kalpakoçatîka.

172) Karuṇâ puṇḍarîka; vgl. des Pad dkar puṇḍarîka Werk im Kanjur No. 112.

173) Fol. 17ª wird als Verfasser genannt Samghavardana.

174) byams pai mdo; vgl. Kanjur No. 35.

175) Siehe über ihn und seinen Commentar zur Prajña pâramitâ Schiefner, Târ. II. 212, N. 1; tib. ist seine Name weiter unten gegeben mit mche bai sde.

176) Yum ist eine Bezeichnung der Prajña pâramitâ, Schiefner l. c. S. 156 N. 3. gnod-$_{0}$joms; gnod im Sinne gnod byed Feind.

177) $_{0}$brasbu snga na yod pa ist Vyutp. No. 192 übersetzt mit satkârya.

178) rtags tsam. Vgl. Wassiljew, Der Buddhismus.. S. 351 (deutsch). Eine etwas andere Einteilung gibt Csoma, Grammar p. 194.

179) $_{0}$bras bu, Stufen, sonst Früchte und zwar 4, hier fehlt die vierte. Vgl. Köppen l. c. I. 398. H. Kern l. c., Index s. v.

180) lhag mthong; ting nge $_{0}$dzin; thsul khrims; siehe vorstehend angef. Werke, Index s. v.

Rotgesichter meine heilige Lehre weit verbreitet werden.[181]) Das Rotgesicht nach dieser Erzählung ist Tibet. In China wird sie weit verbreitet seit der Zeit von Vasubandhu.[182]) Die Zahl der Jahre ist nicht gesagt; es ist nur die Zeit der weiten Verbreitung angegeben.

Ferner: Von Anhängern während der Lebenszeit Seiner Ehrwürden des grossen gTsong khapa[183]) vom dGeldan-Berge (einerseits) und Seiner Ehrwürden Karmapa anderseits wurden durch Chos grags rgya mthso, Legs bshad gling und Anderen Klöster gegründet; auf Seite der mächtigen $_{0}$Brug(pa-Sekte) wurde der siegreiche Kun dga dpal $_{0}$byor[184]) geboren und nach ihm kamen dann, dem Saskyapa zuneigend, Fol. 15^{b}.
der in Allem Kundige Ring po gyag gzhon und Andere und seiner Gnaden Nagsrin nach Tibet. Sodann machten die Buddhalehre in Tibet weit verbreitet, so dass sie es noch heute ist: vom Kloster $_{0}$Gos der jugendliche Lotsava dPal byams gling (und) Lotsava bSod nams rnam rgyal; vom Kloster Khrus khang Lotsava bSod nams rgya mthso[185]) und Andere. Desshalb stimmt Kâlacakra nachfolgend die Lehre mit der Prophezeihung an Târâ im Vimalaprabha und (auch) die Anderen geben einen Sinn. Diess ist die Lehre des Puṇḍarîka.

Das Zweite ist die Prüfung der Methoden der Uebrigen und zwar zunächst, ob die Angabe, wie viele Jahre seit der Ankunft des Buddha auf Erden verflossen, der Angabe in der Berechnung der Lehre entspricht. Will man die Fehler verbessern, so hat man 9 Arten; Puṇḍarîka in seinen mündlichen Vorträgen hat sogar die Lehren von ungefähr 12 Arten in Uebereinstimmung gebracht. Andere haben die Jahreszahlen nur wiederholt und stehen allein.[186])

In den niedergeschriebenen Abschieds-Ermahnungen des Königs Srong btsan sgam po ist durch den Herren von $_{0}$Phrul snang[187]) Maitreya niedergelegt: Durch den Meister ist die geistliche Weihe[188]) bei den Göttern, Nâgas, in Urgyan, im Lande der Râkṣasas, in Vajrâsana[189]) und Nalenda je 500 Jahre erteilt worden. In dieser Zeit begannen

181) Vgl. Fol. 17^{a}, unten Anm. 234.

182) dbyig gñen, ist Zeitgenosse des Königs Lha tho thori. Fol. 20^{a} heisst er „der chinesische Weise Vasa".

183) Dieser Reformator (sonst Tsong° geschrieben) starb 1418; siehe darüber wie über das Ansehen, in welchem gleichzeitig Karmapa stand, S. C. Das, J. A. S. B. 1889, p. 64. Karmapa, $_{0}$Brug pa und das sofort genannte Saskya pa sind Namen namhafter tib. Schulen. Zu Chos grags° s. unten Anm. 332; zu den $_{0}$Brug pa gehört der Lehrer unseres Verfassers (s. unten Fol. 25^{b}).

184) Ein Lotsava dPal $_{0}$byor ist Kanjur No. 803 genannt; vgl. unten Anm. 329.

185) Name des III Dalai Lama, geb. 1542.

186) thor mar = thor bu? Zu den 9 bezw. 12 Arten vgl. unten Anm. 274.

187) Ein von diesem König gegründetes Kloster.

188) rab gnas, ein selten gebrauchtes Wort.

189) rdo rje gdan, alter Name von Buddha Gaya und des Tempels darin.

die Turuṣkas den Krieg und die (Lehre) verblieb in Otantapuri[190]); dann wurden (die Geistlichen) durch Kong jo nach Tibet eingeladen und von der Zeit, dass sie nach Tibet kamen, bis zum Wasser-Hund-Jahr sind mehr als 800 Jahre verflossen.[191]) Hienach sind vom Wasser-Ochs-[a], dem Nirvâṇa-Jahr, bis zum Wasser-Hund-Jahre, welches

Anmerkung des Abschreibers:

a. Wer es mit dem Wasser-Ochs-Jahr so macht, dass es das Eisen-Ochs-Jahr wird, der hat nöthig 48 hinzuzuzählen oder 12 abzuziehen.[192])

mit der Fehlerberichtigung stimmt, Dreitausend achthundert zwei und sechzig Jahre verflossen. Sodann sind bis zum Wasser-Drachen-Jahre des 10. Prabhava Einhundert fünfzig und im Ganzen 4012 Jahre verflossen.[193])

Fol. 16a. Die zweite Summe[a] stammt von Pandit Nelpa. Geboren im Wasser-Maus-Jahre[b], ist er wie gelehrt im 80. Lebensjahre am 8. Tage der 6. Monatshälfte

Zwei Anmerkungen des Abschreibers:

a. Dieser sagt, es sei das Feuer-Drachen-Jahr gewesen; aber damit hat er die früher niedergeschriebene Fehlerberichtigung wieder unklar gemacht.

b. Nimmt man Wasser-Maus, dann kommen 4000 heraus.

gestorben; vom Holz-Schwein-Jahre an, in welchem Nirvâṇa eintrat, bis zur Fehlerberichtigung sind Dreitausend fünfhundert acht und achtzig verflossen.[194])

Mit der 3. Summe wird von Sa Pandit[195]) gesagt: Im Allgemeinen bleibt die Lehre 5000 Jahre; 500 × 10 und 33 (Jahre) dauern die Früchte. Hievon sind während 3 (× 500) die Vollendungen, 3 (× 500) die Vorschriften; zuletzt wird daraus die Beweisführung erfasst. Diess ist die mit dem oben erwähnten Damṣṭrasena überein-

190) Otantapuri ist der alte Name für Stadt und Bezirk von Bihar; es wurde 1203 zerstört von Bakhtiyâr Kilji, einem General von Mohammed von Ghor. Archäol. Surv. Vol. XI, p. 185. Ghor ist die afghanische Dynastie, unter Turuṣkas sind die mit den Afghanen gekommenen innerasiatischen Horden zu verstehen. — Das berühmte Kloster Nâlanda lag im SO. von Bihar.

191) 800 vom Jahr der Fehlerberichtigung (1441 n. Chr.) abgezogen, verbleiben 641 n. Chr., eine Jahreszahl, welche mit der Zeit der Ankunft von Kong jo in Tibet zusammenfällt. Vgl. Köppen l. c. II. 63, S. C. Das, J. A. S. B. 1881, I. 220.

Wir fanden oben (Anm. 160) für die Zeit, dass der Islam durch Rudra vernichtet war, ab Geburt des Buddha angegeben 3423 Jahre. Hier wird ab Nirvâṇa gerechnet; erstere Zahl auf Nirvâṇa gebracht, entspricht ihr 3503. Die ff. Zahl 3862 ist um 359 grösser als 3503; diese 359 abgezogen von 1441 verbleiben 1082. Dem Kṣaya-Jahr der Vernichtung des Islams entspricht aber 1026; demnach steckt in diesen Zahlen ein Fehler von rund 60 Jahren, worauf auch die Anm. hier und an anderen Orten hinweisen.

192) Die Rechnung ist richtig und stimmt mit den Jahresabständen.

193) Wasser-Drache des 10 Prabhava entspricht dem Jahre 1591; davon 150 abgezogen bleibt 1441.

194) Wo die Zahlen mit Worten wiedergegeben sind, wurden im Text symbolische Wertzeichen gebraucht.

195) Sa nehme ich für eine Abkürzung von Saskyapa-Paṇḍita, geb. 1180, der 1207 von Çâkyaçrî aus Kaṣmir die Weihen erhielt. Sumpa khanpo s. a.

stimmende Dauer des Verbleibens der Lehre. Nach dem immerwährenden Kampf waren 2000 Jahre; nach (dem König) Nandin 800.[196])

Candrarakṣita hat 231, der Herr Mitra 724; der in Nepal Verweilende 814, Varman 242; so treten sie auf.[197]) Als der schwere Kampf der 100 Brüder der Kurus von Madhyadeça[198]) entbrannte, da ist der Beginn des Kaliyuga; als sich ihre Feinde, die 5 Paṇḍavas[199]) in der Schlacht gezeigt und ihre Jahre gemacht hatten[200]), verflossen nahezu (noch) 2000 Jahre, bis der Tathâgata Çâkyamuni erschien. Für dieses Ereigniss geben einige an, es sei im Maus-Jahre gewesen; gestorben sei er 82 Jahre alt im Vogel-Jahre. Diess ist nicht klar. Es war im Prabhava- oder Feuer-Hasen-Jahre, dass er den Mutterleib bezog; im Vibhava[201]) oder Erd-Drachen-Jahr ist er geboren; im 35. Jahre, im Wasser-Tiger-Jahre, wurde er Buddha; im Feuer-Schwein-Jahre trat Nirvâṇa ein. Vom Erd-Maus-Jahr in 37 Jahren ist König Nandin erschienen[202]); so heisst es in der Flamme der Speculation.[203]) Als Marîci von Nepal und Varman[204]) ihre Jahre gemacht hatten, erschien nach ihnen als König von Tibet Khri gtsug lde btsan.[205])

196) Der immerwährende Kampf ist nach dem Folgenden der im Mahâbhârata beschriebene grosse Kampf. — Ueber Nandin s. Anm. 202.

197) Die Zahlen stimmen. zla bsrungs wird als Candragupta, besser mit Candra rakṣita wiedergegeben; s. Schiefner, Târ. II. 58.

198) kuru = sgra ngan; Madhyadeça: yul sbus.

199) zla skya seng gei bu.

200) lo bcos nas; diese Worte kehren wenige Zeilen später wieder und haben den Sinn von gestorben sein.

201) Vibhava ist sonst wiedergegeben mit rnam $_o$byung Reichtum; hier ist das gleichbedeutende $_o$byor ba gebraucht. Maus ist vollständiger Holz-Maus, das erste Cyclus-Jahr nach chinesischer Zählung.

202) dGa byed. In den von Wassiljew zu Rat gezogenen tib. Quellen (Schiefner, Târ. II. 298) ist das Erscheinen dieses Königs erst 137 Jahre nach Nirvâṇa angesetzt. Vgl. Anm. 196.

203) rtog ge $_o$bar ba = tarkajvâla; dieses Werk ist verfasst vom Indier Bhavya und enthält eine Geschichte der Schulen. Wassiljew, Der Buddhismus S. 287. 350. Bei Schiefner, Târ. I. S. 166. 1 Z. 17. 21 und Kanjur No. 370 ist die Bezeichnung rtog ge pa d. i. Dialektiker indischen Paṇḍits gegeben.

204) Vorgehend waren genannt „der in Nepal wohnende“ und Varman.

Von hier ab bis Fol. 17ª wird für 8 bedeutsame Ereignisse das Cyclus-Jahr genannt, in welchem sie sich zutrugen und ist die Zahl der Jahre angegeben, die bis zu diesem Ereigniss seit Nirvâṇa des Stifters vergangen waren. Anschliessend an diese Angaben führt sodann Saskya aus, dass die Zeit von Nirvâṇa bis zur Fehlerberichtigung zu 3575 Jahren richtig zu stellen sei. Für die Zeit der Fehlerberichtigung steht das Jahr 1441 fest; es sind nun die Jahresangaben für die 8 Ereignisse auf dieses Jahr berechnet und ist zu bemerken, dass die sich ergebenden Jahreszahlen mit anderweitigen Angaben in Uebereinstimmung sich befinden.

205) Der Name kommt in dieser Form nicht vor, wohl aber kehren seine Bestandteile wieder in dem Namen von Me Ag thsoms, dessen voller Titel lautet: Khri lde *g*tsug brtan me Ag thsoms. Siehe Könige von Tibet l. c. p. 843. Nach unserem Texte sind bis 1441 verflossen:

Es war im Wasser-Tiger-Jahre, dass vom Minister Zhang khri bum und dem ehrwürdigen Herren sTag sña[206]) von China[207]) und das Wasser-Hasen-Jahr, dass von den Hor[208]) Vergeltung übend Stücke abgeschnitten wurden. Bis zu diesem Wasser-Tiger-Jahre sind vom Buddha-Nirvâṇa 2956 Jahre verflossen.[209])

Fol. 16 b. Wird berechnet das Feuer-Drachen-Jahr des Bande vom Lande $_{0}$Bru zha, Chos kyi blo gros[210]), der drei Zhang-skyin[211]) und der Uebrigen, dann kommen 2970 heraus.[212])

Wird gerechnet das Holz-Ochsen-Jahr des Khri dpal $_{0}$khor btsan, als er sich auf der Götterspitze sGrom pa befand, dann sind 3039 verflossen.[213])

Zählt man das Wasser-Drachen-Jahr des Königs mGon spyod und der Uebrigen in der Residenz-Veste im Lande Phan, so kommen 3126 heraus.[214])

Fol. 15 b. Von der Einladung der Bhikṣus aus Otantapuri durch Kong jo „mehr als 800 Jahre"
Fol. 17 a. Seit Me Ag thsoms 7 Klöster errichtete „über 700 „
Fol. 21 a. Seit Me Ag thsoms . 750 „

Zwischen der Einladung durch Kong jo und Me Ag liegen demnach „mehr als" 50 Jahre. Kong jo ist nach S. C. Das (J. A. S. B. 1881 I. 223 Note 39) ein Titel, den die Tibeter einer jeden chinesischen Prinzessin geben. Eine solche hatte zur Gemahlin Khri srong und unser Me Ag. Die Einladung durch die Kong jo des Königs Khri srong erfolgte 641 n. Chr. (v. Anm. 191). Me Ag war nach dem mongolischen Bodhimör ein Zeitgenosse des chinesischen Kaisers Cung tsung der Thang-Dynastie, der 684—710 n. Chr. regierte und dem Sohne von Me Ag seine Tochter zur Gemahlin gab, die sodann der Vater nach dem Tode des Sohnes (als Bräutigam) ehelichte. S. C. Das l. c., welcher jedoch den Kaiser Wai tsung nennt. — Mit diesen Geschichtsdaten stimmt unsere Textangabe.

206) stag Tiger; sña kommt nur vor in sña snang, eine Oertlichkeit in Nepal. — Blon zhang liesse sich auch als Umkehrung von zhang blon Minister nehmen. S. C. Das, l. e., nennt einen Prinzen Khri zhang als den Mörder des Bräutigams der chin. Prinzessin.

207) rgya ohne Zusatz ist für China zu nehmen; s. die Beispiele bei Jäschke Lex. s. v.

208) Als Hor bezeichnet man in Ost-Tibet die Mongolen, im Westen die Turks. Vgl. über diesen Wechsel im Sprachgebrauch Könige von Tibet Index s. v.; K. Marx, J. A. S. Beng. 1891. I. 124. 126; S. C. Das ib. 1889. I. 37 passim.

209) Diese Zahl ist um 619 geringer als 3575 (Anm. 204) und führt auf 822. Das Ereigniss fällt demnach in die Regierungszeit von Mu khri btsan po, eines Sohnes von Khri srong.

210) = Dharma mati Gesetzesverstand. $_{0}$brug zha gilt als ein Land im Westen, an Persien anstossend.

211) „Steinbock-Onkel"; deutet auf die Herkunft aus dem hohen Norden.

212) Diese Zahl ist um 14 grösser als 2956 und führt auf 836 n. Chr.

213) Khri dpal $_{0}$khor btsan, Sohn von $_{0}$Od ṣrung, lebte nach S. C. Das (J. A. S. B. 1881. I, 236) von 962—93. 3039 ist um 69 Jahre mehr als 2970 und berechnet sich demnach hiefür 905. Auf 904 trifft Holz-Ochse und über die Differenz siehe das Folgende, von wo ab wieder Einklang mit der Chronologie ist. — sGrom pa fehlt in den Wörterbüchern. Grom gilt gleichbedeutend mit sgam, welche Form unser Text weiter unten hat. Gelehrte mit den Namen sGom, sGampo sind häufig.

214) mGon spyod bedeutet „als Schutzherr handelnd". Für Veste hat der Text sgrab mkhar, etwa = khab-mkar. Phan ist Name eines Thales nördlich von Lhassa; die Gründung einer Nebendynastie dort ergibt sich aus dem Bodhimör (Könige v. Tibet sub index); die ersten Herrscher führen den Titel mGon po. Vgl. S. C. Das l. c. 236, der als Sohn von Khri dpal $_{0}$khor anführt Nyima-Gon. Wasser-Drache, entspricht 992 n. Chr.

Wird gerechnet, dass es im Feuer-Drachen-Jahre war, als der „Obere der Götter“ (Lha blama) im Lande sGam byams sñoms der Einsiedelei des Vaters und des Sohnes sich hingab, so sind verflossen 3150.[215])

Wird gerechnet vom Feuer-Vogel-Jahr, als (die Prinzen) $_{0}$Od lde btsan po und Khri khra ṣis, nachdem sie die Lehre des Geisterlobes[216]) gehört hatten, von Rasa Besitz ergriffen, sind 3191 verflossen.[217])

Ferner: Das Schlussjahr[218]) Feuer-Schwein war vorüber; rechnet man vom Eisen-Tiger-Jahre, in welchem die grosse Versammlung war, so waren verflossen 3244.[219])

Wenn die Rechnung davon genommen wird, dass in der Zeit, als Feuer-Schwein um Mitternacht zu Ende ging, im Kloster des grossen Ahnherren[220]) Seine Ehrwürden b Sod rtse den Çloka-Lehrsatz machte: „Das Kind ist der Beginn des Eintrittes in's Leben“, dann sind 3300 vergangen.[221])

Wird berechnet, dass es im männlichen Feuer-Maus-Jahre war, dass Kun dga rgyal mthsan dpal bzang po die Beichte des Paushya-Monats verrichtet hatte[222]), so sind bis zu diesem Feuer-Maus-Jahre verflossen 3350.[223]) Hiebei ergibt die Berechnung, dass dieses Jahr verflossen war, als in Indien der Çravaka Senda pa eine

215) Die Berechnung bringt uns auf 1016. Nach S. C. Das l. c. war der Vater Khor-re, der dann den Klosternamen Ye shes $_{0}$od erhielt und Söhne hatte. Von 1013 beginnt durch seine Bemühungen die Wiederbelebung des Buddhismus.

216) Nach S. C. Das l. c. war von diesen beiden Prinzen Khri bkhra ṣis der Sohn von dPal $_{0}$khor btsan und $_{0}$Od lde der Sohn von Ye shes $_{0}$od. Die Lehre des Geisterlobes — $_{0}$dre stod chos — ist anderwärts nirgends genannt.

217) Die Zeitangabe führt auf 1057. Teilungen in dieser Zeit ergeben sich nach den Chroniken, s. S. C. Das l. c. Rasa wird dasselbe sein wie Rala, für das auch Guge steht.

218) rdog lo. Ich habe die Uebersetzung nachgebildet rdog $_{0}$dzin, die Schlusskugel im Rosenkranze; vgl. L. A. Waddell, Lamaic Rosaries J. A. S. B. 1892, I. 26. Den Gebrauch in diesem Sinn hier bestätigt unser Text im Folgenden.

219) Dieser Angabe entspricht 1100 n. Chr. Eisen-Tiger ist das 3. auf Feuer-Schwein folgende Jahr, Nach S. C. Das l. c. p. 237 war die grosse Versammlung von Tse de, dem Sohne von $_{0}$Od lde, einberufen worden, um die Zeitrechnung nach Prabhava-Cyclen von 60 Jahren zur Einführung zu bringen. In diesem Sinne ist Feuer-Schwein als Schlussjahr des alten Stils zu nehmen.

220) gnas po che.

221) Diese Angabe bringt die Chronologie auf 1166 n. Chr. b Sod rtse „Geduld-Spieler“ (rje btsun = Bhadanta) führt auf Kṣânti karṣin und einen Lotsava mit dem ähnlich lautenden Namen Zhang Kaar bringt S. C. Das nach den Chroniken als Uebersetzer in der auf die grosse Versammlung folgenden Zeit.

222) Vergl. oben Anm. 14.

223) Dem Textjahr entspricht 1216 n. Chr. Der Name ergibt Ânanda dhvaja çrîbhadra; die Geburt desselben (jedoch ohne dpal bzang po = çrîbhadra) verzeichnet Sumpa Khanpo (J. A. S. B. 1889, I. s. a.) für 1183.

Zeit lang vorgetragen hatte; seine Lehrmethode hat der grosse Weise von Magadha Çankarapati[224]) aufgestellt, aufgehäufte Sandelsalbe[225]) war von selbst entstanden.

Sodann ist der Berechnung nachgehend[226]) bei Saskyapa herausgerechnet, dass 1753 verflossen waren.[227]) Diese Methode führt zur Täuschung. Hundert Jahre nach dem Tode des Buddha erscheint das Land Li[228]) (in der Religionsgeschichte). Maus-(Jahr) 57 mal genommen erscheint Maitreya.[229]) Nach 2000 Jahren geht die Lehre unter in Kauçambhi.[230]) In der Frage des Candragarbha[231]) heisst es: Dreitausend Fol. 17ᵃ. Jahre verbleibt die Lehre. Ueber dieses und Anderes heisst es im Sûtra von der Weissagung des fleckenloses Licht Besitzenden[232]) an Târâ: Von meinem Verschwinden an wird sich die Lehre unter den Rotgesichtern[233]) weit verbreiten. Desshalb sind von Nirvâṇa des Lehrers bis zum Wasser-Hund-Jahre der Fehlerberichtigung verflossen 3575 Jahre, mit Worten Dreitausend fünfhundert siebzig fünf Jahre.[234]) Diess ist die 3. Summe.[235])

224) bDe byed bdag po, Herr des Glückes.

225) Candana lde gu. Vgl. über dieses Belebungsmittel A. Schiefner, eine tib. Lebensbeschreibung Çâkyamunis, Mém. de l'Acad. de St. Pet. Vol. VI. p. 324 N. 55.

226) rjes su ₒbrang pa, von den Lexicographen mit anusârin wiedergegeben.

227) Siehe über diesen Anm. 195. Seine Berechnung ist ebendort die 3. Summe genannt und ist um 4 Jahre höher als — unten Anm. 245, 255 — bei Çâkyaçrî. — Die ff. kritische Behandlung der Ueberlieferung bezeichnet es als Irrtum, von Nirvâṇa bis zur Fehlerberichtigung 3862 Jahre anzusetzen, wie es Fol. 15ᵇ geschah, und gesteht nur 3575 Jahre zu.

228) Li ist nach den Untersuchungen von S. C. Das (J. A. S. B. 1881. I, 223 N. 37) für Nepal zu nehmen.

229) Byams pa. Maus ist das erste Tier im 12jährigen Cyclus. $57 \times 12 = 684$. Sonst heisst es: Manjuçrî's (Manjughoṣa's) Verkörperung sei 600 Jahre nach Nirvâṇa erfolgt. Hier tritt Maitreya an seine Stelle und beide Zahlen decken sich bis auf die 4 differirenden Jahre, da in Maus und zwar Holz-Maus die Geburt gesetzt wird und die Lebenszeit des Buddha 80 Jahre ist.

230) Stadt in Magadha, 40 engl. Meilen vom heutigen Allahabad am l. Ufer der Jamna. Nach Inschriften war die Stadt noch 1035 die Hauptstadt eines von Kanoj unabhängigen Gebietes, um 1200 verödete sie. Vgl. Archaeol. Survey Index s. v. Kosambî.

231) zla ba sñing pos zhus pa; Verfasser ist nach der ff. Anm. 237 Saṁghavardhana. Nach Kanjur 354 teilt Schiefner, Tib. Lebensbeschreibung l. c. S. 318 aus diesem Buche die Prophezeihung über Bestand und Untergang der Lehre mit.

232) dri ma med pai ₒod lung bstan pai mdo = vimalaprabha vyâkaraṇasûtra, der volle Titel des sonst kurz Vimalaprabha citirten Werkes.

233) s. Anm. 181.

234) Nur hier findet sich die Einstellung chronologischer Zahlen in Ziffern und ihre Wiederholung in Zahlwerten; diese Zahl ist hiedurch als Hauptwert hervorgehoben.

2500 ist weniger als 3575 um 1075; diese von 1441 n. Chr. abgezogen, welchem Jahre 3575 entspricht, verbleibt 369 n. Chr. Als Jahr, dass der Buddhismus in Tibet Eingang fand, ist das 6. Jh. n. Chr. ermittelt durch S. C. Das, J. A. S. B. 1881. I, 216; dagegen dürfen für 369 die ersten Versuche der indischen Buddhisten in Anspruch genommen werden, in Tibet Einfluss zu gewinnen. Vgl. hiezu den Vortrag nach den Chronisten bei S. C. Das, J. A. S. B. 1881; I, 216 Abs. 1.

235) mang ba. Diese 3. Summe stammt von Saskyapa; die beiden anderen — verworfenen — Summen sind 3588 und 3862 (oben Fol. 15ᵇ, 16ᵃ).

Im Holz-Maus-Jahre wurde der Reine Verstand (bLo gsal) aus U geboren; seine Summe ist um 4 Jahre grösser als diejenige von Saskyapa.[236])

Die mittlere (Summe ist diese). Im Sûtra des Candragarbha „des Mehrers der Geistlichen"[237]) ist der Sinn: Die Prophezeihung in Bezug auf das Land Li hatte keine Folgen; in Tibet ist es vielmehr, dass der Landesherr für die Geistlichen 7 Klöster errichten wird und dieser König von Tibet ist Me Ag thsoms. Von da bis zur Fehlerberichtigung sind über 700 Jahre verflossen; es sind desshalb bis zur Fehlerberichtigung 2750 Jahre verflossen.[238])

Aus der Fehlerberichtigung ergibt sich die erste der Erklärungen von den drei kleinen (Summen). Die heilige chinesische Schrift[239]) hat hierüber: Im 38. Jahre des Lehrers wurde der Sandelholz-Herr[240]) aufgerichtet. Es ist prophezeit, dass 1000 Jahre nach dem Nirvâṇa des Buddha in China zum Heil der Menschen gewirkt werde. Mit Se chen[241]) dem Könige ist hiefür Wasser-Schwein berechnet und so gelten von Nirvâṇa des Buddha 2013 Jahre verflossen. Sodann sind von Wasser-Schwein bis Wasser-Hund der Fehlerberichtigung 179 verflossen.[242]) Nach dieser Methode sind vom Schwein-[a] bis Nirvâṇa-Jahr zweitausend einhundert zwei und neunzig verflossen.

Anm. des Abschreibers:

a. Dieses könnte auch Eisen-Hase sein; nimmt man Eisen-Schwein an, so erhält man Uebereinstimmung, wenn 20 abgezogen werden.[243])

Die zweite kleine (Summe) stimmt überein mit dem ehrwürdigen Kâlacakra des kostbaren Urgyan pa.[244]) Mit 29 Jahren nahm er eine Gemahlin. 6 Jahre übte er Kasteiungen, im 35. Jahre wurde er Buddha; 36 Jahre alt am 15. Tage des Caitra- Fol. 17[b]
Monats lehrte er Kâlacakra. Von da an in 600 Jahren war Kîrti 100 Jahre lang; dann in 800 Jahren war Vierhundert und Drei. Dann wurde Magadha durch die Turuṣkas bezwungen, das Kloster von Otantapuri verlassen, 1012 Bhikṣus getötet,

236) blo gsal wird Fol. 24[b] als Begründer einer Schule genannt und dort ist seine Summe um 4 Jahre grösser als bei Saskya.

237) dGe bdun dpel bstan = saṁghavardhana; Fol. 21[a] erhält dieser Gelehrte den Titel Arhant.

238) Vgl. Anm. 205 und zu 2750 unten Anm. 269; eine Berechnung, wie sich diese 2750 Jahre des Saṁghavardhana zusammensetzen werden, gebe ich zu Fol. 21[a].

239) Yig thangs; ein Werk Vasubandhus ist gemeint; vgl. Anm. 182 und unten Fol. 20[a].

240) Vgl. Csoma, Grammar p. 202 No. 6 über diese Legende.

241) Se chen steht für Sa-chen, den Namen von Khublai khan. Se hier statt Sa, weil Sa bereits für Saskya verwendet ist. Anm. 195.

242) 179 von 1441 abgezogen bleiben 1262 und diesem entspricht Wasser-Schwein. Sumpa khanpo (J. A. S. B. 1889. I. p. 55) gibt 1263 oder Holz-Maus als das Jahr, „in welchem Khublai khan, der Enkel von Chingis khan, Peking und drei andere Städte zu bauen begann". Wie die folgende Berechnung — Anm. 254 — zeigt, sind 2013 von der Geburt des Buddha gezählt; rückwärts gerechnet, würde 667 vor Chr. als Nirvâṇa-Jahr sich ergeben.

243) Eisen-Hase ist 28, Eisen-Schwein das 48. Jahr im Cyclus.

244) = Padma Sambhava; derselbe kam nach Tibet im 9. Jh.

das Kloster der 8 grossen Statuten vernichtet. Çâkyaçrî kam nach Tibet, ebenso kam dort Ratnarakṣita an, während viele nach dem südlichen Indien flohen.[245]) Von hier an in 73 Jahren stieg das Pferde-Jahr empor; in dem diesem vorhergehenden Schlangenjahre bezwang das königliche Gesetz das kriegerische „Krähennest".[246]) Mit diesem (Ereigniss) hat eine Reihe Siṁha drîpa, der in Vajrâsana ein Holztäfelchen warf.[247]) Wenn die Nachfolge des Meisters[248]) im Lande Kampo che[249]) sich befinden wird, ist in Tirhut König Nanavidevo prophezeit. Von da an ist in der 6. Generation Ramshing prophezeit. Ramshing begegnet Urgyan. Des Ramshing Sohn Sagatasiṁha kommt als König sTobs kyi seng ge.[250]) Es ist prophezeit, dass in der achten Generation König Ghakharâti erscheinen werde; unter ihm verbreitete sich die Lehre vom Vajra-Vehikel[251]), in Indien strebte man darnach sich mit Kriṣna[252]) zu befassen. Dass dieser Art von Nirvâṇa des Buddha an 1932 Jahre 8 Monate 5 Tage verflossen, wurde am 5. Tage des Steinbockzeichens im Pferde-Jahre berechnet zu bSam yas.[253]) Mit dem Commentar zum Kâlacakra und mit der Prophezeihung von der Nachfolge des Meisters stimmt es; rechnet man (die Zeit) aus von Vajrâsana, Siṁha dvîpa und sein Werfen mit Holztäfelchen (Anm. 247), so sind diese drei übereinstimmend in eins gebracht.

245) Aehnliche, weniger vollständige Nachrichten bringt Târanâtha ed. Schiefner, II. 255. Zu „gross Statut" (gzhi chen po = mahavâstu) vgl. Wassiljew, Der Buddhismus 291, deutsch.

Çâkyaçrî war ein Paṇḍit aus Kaṣmir. Geb. 1126 wurde er in Eisen-Vogel oder 1203 — dem Jahre der Zerstörung von Otantapuri, Anm. 190 — durch Khro Lotsava nach Tibet gebracht. Sumpa Khanpo l. c. s. anno. cf. Târ. ed. Schiefner sub Index.

246) bya rog thsang. Für 1280 verzeichnet Sumpa Khanpo l. c. die Einnahme von Bya rog rdzong „die Krähenveste". 1203 + 73 = 1276; die Differenz erklärt sich aus dem Unterschied zwischen der tib. bezw. chin. Zählung. Die Einnahme dieser Veste fällt zusammen mit dem Emporkommen in Einfluss des Klosters Saskya durch ₒPhags pa unter Khublai, worüber unten.

247) Sing ge gling = siṁhadvîpa. rDo rje gdan, Vajrâsana. Ein Holztäfelchen warf jeder Bhikṣu, der die Arhantwürde erreicht hatte, in eine Höhle. Schiefner, Târ. S. 17. 286. Beziehungen der tib. Könige zu Vajrâsana ergeben sich aus S. C. Das, J. A. S. B. 1881. I. 238; Hara Prasâd Çâstrî, Buddhism in Bengal since the Muhammedan conquest; J. A. S. B. 1895. I. 55.

248) mgon po = nâtha, der Titel der buddhistischen Yogas in der Entwicklung, die der Buddhismus zuletzt in Kaṣmir, Nepal und Tibet erhielt; L. A. Waddell, Account of Indian Buddhist shrines, J. A. S. B., 1893, I. 96.

249) Kampo che ist nach den Wörterbüchern ein Land im NW. von Indien.

250) Die Sanskritnamen sind verdorben; etwa Nandavideha (?). stobs kyi seng ge = Bâla-siṁha. Ramshing kann der Zeit wegen nicht eine andere Lesart für Thamthing bei Târanâtha (ed. Schiefner II. 249) sein, da Letzterer Zeitgenosse eines Schülers von Nâropa (Anm. 44) genannt wird.

251) Wassiljew, Der Buddhismus S. 211 (deutsch). ring im Text statt des gebräuchlicheren ring la. 252) nag po.

253) bSam yas gesprochen Samye, Kloster gegründet von Padma Sambhava. Dasselbe liegt südöstlich von Lhassa auf einem Bergvorsprung nahe dem Brahmaputra oder Tsang po chu in 28° 20′ n. Br., 91° 28′ ö. L. v. Greenw. in 3390 m Höhe. Vgl. Dr. K. Ganzenmüller, Tibet (Leipzig 1878) S. 113.

Zu bSamyas dem selbstentstandenen Kloster hat Urgyan pa (= Padma Sambhava) am 5. Tag vor dem 11. Monat des Pferde-Jahres niedergeschrieben: 1 mal 1000 und 900 und 32 (d. i. 1932) Jahre sind verflossen. Das Jahr, in welchem der Führer $_0$Phags pa dahinging, war das 53. und das Wasser-Pferd-Jahr, von da an bis zum Wasser-Hund-Jahr der Fehlerberichtigung sind 161 Jahre verflossen.[254]) Fol. 18 a.
Vom Tode des Meisters an sind Zweitausend und drei und neunzig Jahre verflossen.

Die dritte kleine (Summe) ist die Berechnung des Kaṣmir Panchen im Feuer-Hasen-Jahre in dem grossen Kloster Sol nag thang pa.[255]) In der Zeit, dass in der Nachtgleiche des 8. Tages von Vollmond in Kârttika der Mond zum Berge[256]) sank, da war bei ihm, der zum Herren der Mächtigen geworden war, völlig Nirvâṇa eingetreten. Darauf folgten 1750 Jahre und 2½ Monate[257]); demgemäss ist er verstorben am frühen Tage und es bleibt noch zu warten 3249 Jahre 9 Monate 10 Tage auf den künftigen Lehrer.[258]) Von jenem Feuer-Hasen bis zu Wasser-Hund der Fehlerberichtigung sind 236 Jahre verflossen.[259])

Abhaya[260]) dachte darüber nach, ob es denn stimme, dass man jetzt Nirvâṇa im 504. (Jahre) eintreten lasse? Nach der nepalesischen Berechnung des Lotsava Nam bzang[261]) sind an nepalesischen Jahren hinzuzuzählen Eintausend siebenhundert vier und zwanzig und er gilt als in Nirvâṇa eingegangen am 15. Tage von Vaiçâkha.[262]) So ist es. Bis zu diesem Wasser-Hund-Jahre muss man 522 hinzuzählen, denn da Nirvâṇa in Feuer-Schlange stattfand, sind Eintausend neunhundert sieben und achtzig

254) 161 von 1441 abgezogen bleiben 1280: das Wasser-Pferd-Jahr fällt auf 1281. Nach Sumpa Khanpo ist $_0$Phags pa 1279 gestorben und war vom Kloster Saskya. Als oberster Ratgeber Khublai Khan's nützte er die Gewalt zu Gunsten seines Klosters aus und dieses konnte von 13 Provinzen Besitz ergreifen. Vgl. S. C. Das, J. A. S. B. 1881. I, 24. Das Kloster Saskya wurde zwischen 1070—72 gegründet (vgl. auch Köppen l. c. II, 80 und Csoma, Grammar p. 184); nach der Karte von H. R. Thuiller: Explorations in Tibet (Dehra Dun 1889) liegt es unter 29° n. Br., 88° 29' ö. L. v. Greenw. auf der aus Nepal nach Tashilhunpo führenden Strasse in 4223 m Höhe.

255) Ebene dunkler Kohlen, offenbar eine Anspielung auf die Verwüstungen Chingis Khans; Çâkyaçrî war hienach Zeuge des Kriegszuges.

Das Kloster ist bekannt aus dem Werke Vaidurya und soll 1015 n. Chr. gegründet worden sein. Csoma, Grammar p. 184. s. a., 202.

Der grosse Paṇḍit ist Çâkyaçrî, s. Anm. 245. Feuer-Hase ist 1206; 1441—236 gibt 1205.

256) zla ba ri bo = candragiri.

257) Nach dem Folgenden genauer 2 Monate 20 Tage.

258) Eine Anspielung auf Maitreya als künftigen Buddha.

259) Siehe die Einleitung. 1750 + 236 = 1986, das im Text sofort mit 1987 genannt wird.

260) Dieser Abhaya ist wohl identisch mit Abhayâkara, Abhayâkaragupta bei Târanâtha, der dort unter den Vorläufern von Çâkyaçrî genannt ist. Schiefner l. c. II. 261.

261) = Surâtri.

262) Eine Gleichung ergibt, dass 504 nepalesische Jahre gleich sind 449,2 und 1724 derselben = 1535,8 tibetischen Jahren; desshalb führen beide Jahresreihen auf dieselben Jahresgrenzen von 1985. — Die nepalesische Aera beginnt 870 n. Chr.; s. J. Prinsep, Useful Tables, ed. E. Thomas (London 1858) p. 166.

verflossen.[263]) — Bis zu dieser Berechnung der Lehre sind die Begebenheiten der Reihenfolge nach gerechnet; von hier ist Kâlacakra das reine Wort und die Fehlerberichtigung wird die zweite mittlere (Summe).

Im Kâlacakra lehrt g Yung ston[264]): Der Mächtige bezog den Mutterleib im Wasser-Schwein-Jahr; 10 Monate alt, im Holz-Maus-Jahre am 15. Tage um die Zeit, als die Morgenröte sich zeigte, wurde er geboren. 29 Jahre alt im Wasser-Drachen-
Fol. 18b. Jahre liess er im Schosse von Yoçavati[265]) den Sohn zurück und verliess um Mitternacht die Gattin. 6 Jahre übte er Selbstpeinigung. Im Erd-Hund-Jahre, am 15. Tage von Vaiçâkha, als die Morgenröte sich zeigte, wurde er Buddha; 80 Jahre alt am 15. Tage der Frühlingsmitte starb er. Vor auserlesenem Gefolge erklärte er dem Candrabhadra und den Uebrigen den Kâlacakra. Von da an in 6 Jahren ist Manjuçri und stimmt es bezüglich der Uebrigen im Allgemeinen.[266]) Nach Buston[267]) dem Allwisser wurde (Buddha) im Holz-Maus-Jahre geboren, im Wasser-Pferd-Jahre lehrte er als Siddârtha den Kâlacakra.[268]) Dieses Wasser-Pferd und (das folgende) Wasser-Schaf sind die beiden Jahre von Candrabhadra; vom Holz-Affen-Jahr an sind Devendra und die übrigen 6 Kîrtis; dann nach Puṇḍarîka und den Anderen wurde in 800 Jahren der Islam gelehrt. Von Nirvâṇa an waren Zweitausend dreihundert zwanzig verflossen.[269]) Diess ist die dritte mittlere der die Fehler berichtigenden (Summe).

Manjughoṣa, Dharmanâtha[270]) und Andere sagen: Im Feuer-Pferd-Jahr am 15. Tage von Vaiçâkha bezog er den Mutterleib; Pûrvâṣâḍha und 2 Monate waren abgelaufen; da am 15. des Monats Âṣâḍha des Pferdejahres wurde er geboren.

Dieser Tag hatte 5 Fixsterne 39 Ghaṭî; 7 Mondsterne 27 Ghaṭî.

37 Jahre alt am 15. Tage von Vaiçâkha im Wasser-Pferd-Jahr wurde er Buddha.

Die Tagesberechnung hievon ergibt 1 Fixstern 37 Ghaṭî; 4 Mondsterne 21 Ghaṭî. Als der Stern Zeitfeuer 14 Stationen 15 Ghaṭî hatte, traf er mit einer Mondsfinsterniss zusammen.

263) 1987 entspricht 1441; diese davon abgezogen bleibt 546 vor Chr. und auf 545 fällt Feuer-Schlange. 504 ist weniger als 522 um 18; trifft 522 auf Feuer-Schlange, dann fällt 504 in Holz-Schwein wie oben bei Nelpa, Anm. 194.

264) „Lehrer des Hackenkreuzes". gyung drung = svastica, das Symbol der Bon-Religion.

265) grags ₒdzin.

266) Sonst ist stets gesagt: Manjuçrî kommt 600 Jahre später; hier hat der Text nur 6.

267) Vgl. Anm. 162; dort war Buston der Kostbare genannt worden.

268) Vom Geburtsjahre Holz-Maus bis Wasser-Pferd sind 79 Jahre.

269) Diese Zahl ist um 430 kleiner als 2750, die wir oben (Anm. 238) kennen lernten unter Bestimmung des Jahres 1441 als 2750 entsprechend. Von 1441 hier 430 abgezogen, verbleibt 1011 n. Chr. oder die Zeit der Wiedererstarkung des Buddhismus in Tibet, deren Beginn S. C. Das nach den Chronisten in 1013 n. Chr. setzt (J. A. B. S. 1881 S. 236). Von dieser Zeit der Wiedererstarkung an hat Buston gerechnet.

270) ₒJams dbyangs; chos mgon.

Als dann 80 Jahre 3 Monate vergangen waren, in Feuer-Hase trat Nirvâṇa ein. Im Caitra-Monat des auf die Erlangung der Buddhawürde folgenden Wasser-Schaf-Jahres lehrte er Kâlacakra.

Saṁgrahatantra, die Abfassung des „Verstandes-Erweckers“ und Anderer[271]) fanden in einem Jahre statt; dass die Glaubensherr-Anhänger siegreich waren, wird während 600 Jahren gezählt. Vom Jahre 601 an kam Manjughoṣa während 100 Jahren[272]), nachher nehmen in 800 Jahren die 403 Islam-(Jahre) ihren Anfang. Solches und Anderes ist gelehrt. Rechnet man zurück, so kommt dasselbe heraus. Seit dem Nirvâṇa-Jahre sind verflossen Zweitausend zweihundert sechs und vierzig Jahre.[273]) So ist es. Fol. 19ª.

Diese 9 Methoden[274]) macht die Fehlerberichtigung nicht klar; selbst ein Kind kann aufzeigen, dass beim Verständigen ein Unterschied ist zwischen der Berechnung der Lehre im Allgemeinen und im Besonderen eines jeden Tausend Jahre von Kâlacakra. Dass dem so ist, hat der ehrwürdige Guru bSod nams rgyal mthsan[275]) so vorgetragen: In Feuer-Tiger bezog er den Mutterleib; in Feuer-Hase geboren trug er 79 Jahre alt in Feuer-Hund Kâlacakra vor. In Feuer-Schwein starb er. Hierauf in 600 Jahren kam Manjuçrî; 200 Jahre nach ihm in 397 Jahren ist der Beginn von 403.[276])

Rechnet man vom Tode Kîrtis an in 800 Jahren Prabhava und die Uebrigen dazu, so stimmt es im Allgemeinen[277]); ferner hat man gerechnet, dass Nirvâṇa in 1704 Jahren[278]) gesetzt wird, so ist zwar der Tages-Dhru(va)[279]) mit dem heutigen Anteil an der Tagesumstellung in Uebereinstimmung gebracht, aber nicht stimmen 5 Fixsterne.

Ein mit dem heutigen Sternbild übereinstimmender Lauf der 5 Fixsterne steigt von dort auf in Jahren[280]) 7 Monaten 26 Tagen.

271) Vgl. Anm. 68 über Saṁgrahatantra und 57 über Dhîmargita.

272) Im Folgenden werden Manjughoṣa 200 Jahre gegeben.

273) Da 2320 auf 1011 n. Chr. hinführten, entsprechen 2276: 967. In 965 hört Tillipa den Kâlacakra. Anm. 122.

274) Vgl. oben Fol. 15ᵇ, wo von 9 und auch 12 Arten gesprochen ist. Diese Arten sind:
a. grosse, I. 3862, II. 3588, III. 2956, IV. 2970, V. 3039, VI. 3126, VII. 3150, VIII. 3191, IX. 3244, X. 3300, XI. 3350, XII. 3375. (12) Fol. 16ª—17ª;
b. mittlere, I. 2750, II. 2013. III. 2192, IV. 2112, V. 1932, VI. 2093, VII. 1987, VIII. 2320, IX. 2276. (9) Fol. 17ª.

275) Siegesstandarte des Verdienstes = Puṇyadvâja; sein Titel dPal ldan blama = çrîmaṅguru.

276) 403 enden 1026, beginnen 623; hievon ab 397 bleibt 226 n. Chr. und hievon wieder ab obige 800, ergibt für Nirvâṇa 574 resp. 575 vor Chr.; 575 fällt auf Feuer-Schwein.

277) Zu den vorstehend erhaltenen 226 n. Chr. 800 addirt, gibt 1026 oder den Beginn des I Prabhava.

278) 1750 sind gleich zu setzen 1205 n. Chr. (v. Einleitung Ziff. I). 1704 entsprechen darnach 1151; hievon 1704 abgezogen verbleibt für Nirvâṇa 653 n. Chr. Dieselbe Summe ergibt sich, wenn des Urgyanpas (Padma Sambhavas) 1932 Berechnungsjahre (Anm. 254) von 1280 n. Chr. abgezogen werden.

279) Hier wie Fol. 19ᵇ nur Dhru statt Dhruva, Polarstern oder α Draconis.

280) Mit symbolischen Wertzeichen ist nachstehende hohe Zahl vorgetragen 24267'344,853;

Der „Geläuterte“[281]) macht die Lehrverkündigung u. s. w. gleich und setzt die Geburt in den 15. Tag von Jaya. Hin und zurück ist es ganz klar.

3 Fixsterne 25 Ghaṭî; 6 Mondsterne 58 Ghaṭî sind sichtbar.

36 Jahre alt in Eisen-Schlange am 15. Tag von Vaiçâkha ist er Buddha geworden.

Nach der Tagesberechnung sind sichtbar 2 Fixsterne 4 Ghaṭî; in der Tagesumspannung[282]) waren sichtbar 5 Mondsterne 4 Ghaṭî; 15 Zeitfeuer-Sterne 47 Ghaṭî.

An demselben Tage wurde der Mond von Râhu erfasst; so ist übereinstimmend gelehrt. Im darauffolgenden Wasser-Pferd lehrte er Kâlacakra und ein Jahr später war Candrabhadra; 800 später ist der Islam; dann kommen 182 von Sâgaravijaya,
Fol. 19 b. 222 von Durjaya, dann der I. Prabhava und die Uebrigen. Wenn man zurückrechnet, hat man eine Fortsetzung der Prabhavas vorzunehmen.[283])

So ist es in der Berechnung nach der Lehrmeinung des „Geläuterten Herren“. Neun Arten hat verfasst Seine Ehrwürden Yid bzang rol pa[284]), die 10. Art ist von Seiner Ehrwürden b Sod rnams rgyal mthsan.[285]) Diese haben durch die vielerlei
Fol. 20 a. Arten ihrer Unterweisung besondere Klarheit nicht bewirkt. Im Verfassen der eigenen Methode ist gelehrt wie folgt; hierin ist die Berechnung der Lehre nach der eigenen Ansicht verfasst und soll nun vorgetragen werden.

Im Wasser-Ochsen-Jahre, im Zeichen des Widders am 15. Tage von Vaiçâkha bezog der Meister den Mutterleib.

Die Tagesberechnung ergibt Null Planet 37 Ghaṭî, 15 Mondsterne 7 Ghaṭî; zwei Tagsterne 14 Ghaṭî.

In Uebereinstimmung hiemit steht die Zeit, dass um die Mitternachtsstunde Jaya unterging. Als 12 Monate vorüber waren, am 15. Tage von Uttaraphalgunî wurde er geboren.

Die Tagesberechnung ergibt 2 Sterne 15 Ghaṭî; 16 Mondsterne 17 Ghaṭî; 27 Tagsterne 2 Ghaṭî.

An diesem Tage soll nach der älteren Meinung Jaya aufgegangen sein; nach der neueren Ansicht wurde er geboren, als Jaya unterging.

281) byang pa; im ff. hat er den Zusatz bdag po, Herr.

282) thses $_{o}$khyudpa, eine astronomische Bezeichnung, die noch Fol. 20 b und 22 a wiederkehrt.

283) Von hier bis Schluss des Foliums folgen in siebenfüssigen Versen astronomische Berechnungen zur Bestimmung des Standes von Zeitfeuer und Dhruva. Hiebei finden symbolische Zahlworte Anwendung, deren Wert noch unbekannt ist; so: chu Wasser (4?); rgyan Schmuck; de ñid dieses (? 25): gzugs Körper (? 1). Die Darstellung ist dabei sehr knapp und schwer verständlich; eine Uebersetzung unterblieb, s. Einleitung und Anm. 111.

284) = Sumanas lalita; wird sonst nirgends genannt.

285) s. Anm. 275 ff.

Ferner steht im Sûryagarbha[286]): Während Pûrvâṣâḍha und Anurâdha lässt er sich im Mutterleibe nieder; während Uttaraphalgunî, Açvinî und Uttaraṣâḍha gedeiht er; Rohiṇî, Citra und Çravaṇa erlöschen. Weil in der Zeit, dass Puṣya untergeht, Pûrvâṣâḍha aufgeht, ist Uebereinstimmung mit dem Eintreten in den Mutterleib in Pûrvâṣâḍha u. s. w. So ist gelehrt. Uttaraphalgunî ist in Indien im Westen[287]), auch war es nach der indischen Rechnung das Holz-Tiger-Jahr.

In der heiligen Schrift des chinesischen Weisen Vasu heisst es: In der Zeit, dass 20 Jahre verflossen waren, seit Ceuwang von der 4. Dynastie[288]) auf den Thron erhoben war, zeigte sich das Land Indien gleichsam mit goldenem Licht übergossen, was durch die Zeichendeuter als das Kommen des Buddha auf Erden erkannt wurde. Dieses Jahr war Holz-Tiger[289])-Jahr; dass von diesem Jahr, Monat und Tag an das Gesetz[290]) des Buddha gebracht worden sein soll, ist auf Steinsäulen[291]) eingeschrieben.

Die spätere Zeit ist im Bande Avataṁsaka[292]) zur Darstellung gebracht. Sieben Tage sollen nicht stimmen. 29 Jahre alt in Bhanutâra verliess er das Haus. 6 Jahre lang übte er Kasteiungen; am 15. Tage von Vikrîta bezw. Feuer-Schwein-Jahr[293]) wurde er Buddha. Fol. 20b.

Die Tagesberechnung ergibt: Null Fixstern 34 Ghaṭî; 16 Mondsterne 40 Ghaṭî; 3 Tagsterne 10 Ghaṭî; als Tagesumspannung Râhu, 15 Gesicht-Sterne 20 Ghaṭi. Im Weisheitskapitel steht: Werden vom Tage 13 Ghaṭî, von Râhu-Wurzel 45 abgezogen, so stimmt es mit der Lehre. Auch heutigen Tages mache man es so.

Sodann im 2., d. i. dem Khara-Jahre am 15. Tage von Caitra lehrte er Kâlacakra und hierauf im Nanda- bezw. Erd-Ochsen-Jahre verfasste Candrabhadra den Commentar

286) ñimai sñingpo = Herz der Sonne, Titel eines Mahâyâna sûtra. Wassiljew, Der Buddh. S. 183 deutsch.

287) vâme; der Text hatte vame.

288) Ceuwang ist nach Ideler, Zeitrechnung der Chinesen (Berlin 1839) 1052 v. Chr. auf den Thron gekommen, regierte bis 1001 vor Chr. — Ueber Vasu, genauer Vasubandhu v. Anm. 182.

289) Die Rechnung stimmt; auf Holz-Tiger trifft nach chinesischer Zählung das Jahr 1031 vor Chr.

290) $_{o}$ja sa, nach Csoma ein Lehnwort aus dem Chinesischen mit der Bedeutung von Edikt. $_{o}$ja heisst Regenbogen und die Erlangung eines Regenbogenkörpers ($_{o}$ja lus) ist bei Târanâtha, ed. Schiefner s. Index, häufig als eine Fähigkeit der Heiligen bezeichnet.

291) Im Werke rGyalpo bkai thang yig „Vorschriften für Könige" (No. 6 meiner Sammlung) handelt das 17. oder Schlusskapitel „von der Art und Weise, wie die Steinsäulen der Berechnung aufgerichtet werden". Vgl. ein Beispiel solcher Aufrichtung aus der tib. Geschichte bei S. C. Das, J. A. S. B. 1881, I. 288. — Unser Text hat rdo rings statt des gewöhnlichen rdo ring.

292) Phal po che; vgl. Wassiljew, Der Buddhism. S. 171, deutsch; derselbe gibt „aus diesem Hauptrepräsentanten der Vaipulya-Bücher" einen Auszug, der auch zum Verständniss unseres Textes beiträgt.

293) Der Autor gibt von hier ab die Jahre nach der chinesischen und dann nach der indisch-tibetischen Zählung, was ich durch „beziehungweise" ausdrücke. Im Einzelnen verweise ich auf die eine Beilage bildende Kalender-Tafel.

zum Saṁgrahatantra und wurde der Verstandes-Erwecker verfasst. In Vijaya bezw. Eisen-Tiger trug Devendra die Lehre vor; in Dhâta bezw. Wasser-Vogel-Jahr am 15. Tag von Vaiçâkha starb der Lehrer. Devendra und die Uebrigen, zusammen 6, Kîrti, Puṇḍarîka und die Anderen, zusammen 8, sind 800 Jahre. Ferner im Eisen-Tiger-Jahre trug Sâgaravijaya die Lehre vor und war der Islam entstanden. Von da an in 100 Jahren von Eisen-Pferd an war Durjaya.[294]) Von dort an 82 Jahre weiter gibt es Mantaka bezw. Wasser-Drachen-Jahr, welches das erste der 8 hinzuzuzählenden Jahre ist. — Sodann gilt als erstes Jahr, dass diese 8 verflossen waren, Çoblana bezw. Eisen-Maus. Von da an ist Durjaya.[295]) Von Eisen-Hund-Jahr an sind Sûrya und Viçvarûpa in 100 Jahren; mit Candraprabha dem 12.[296]) ist in Eisen-Schlange der Anfang der verflossenen Jahre, welche zu 403 hinzuzuzählen sind. Auch die übrigen Kulikas haben 100 und 100 Jahre die Religion; bis die Fehlerberichtigung durch Narasiṁha gelehrt wurde, gingen 3 Jahre vorüber. So sind vom Tode des Stifters
Fol. 21ª. bis zu Wasser-Hund der Fehlerberichtigung 2750 Jahre verflossen.[297])

Eben diese (Jahre) ergeben sich als vollkommen nach der Prophezeihung des Weisen in den Quellen, des Arhant Saṁghavardhana.[298]) Von Me Ag thsoms bis zur heutigen Zeit[299]) sind 750 vergangen.

Die Berechnung der Lehre nach solcher Erklärung hat 8 Vorzüge:

1. Sie ist in Uebereinstimmung mit dem Wortlaut der Prophezeihung von 3 Arhanten nacheinander.[300])

294) Vgl. oben Fol. 8ᵇ. Dort ist richtiger Bhanutâra gesagt, denn Eisen-Tiger entspricht 629 und 403 addirt, ergäbe 1032, während 1026 herauskommen muss.

295) Durjaya soll 182 Jahre nach dem Islam die Wiederverkündigung der Lehre begonnen haben; des Systems wegen muss aber die Zeitdauer auf Kulika-Jahrhunderte gebracht werden und desswegen werden zu 182 noch 8 wie 10 geschlagen.

296) Vgl. oben Anm. 145, wo Sûrya der XII. genannt ist.

297) Vgl. Anm. 238. Die Rechnung bis zur Fehlerberichtigung (1441 n. Chr.) ist offenbar diese:

Von Wasser-Vogel (Jahr des Nirvâṇa) bis Wasser-Hund .	50
6 Söhne Candrabhadras, je 100	600
Manjuçrî als Kîrti und Puṇḍarîka, je 100	200
7 Kulikas, davon 6 je 100, 1 zu 97	697
Sâgaravijaya, Durjaya, je 100	200
10 Kulikas (Sûrya mit Anirudha), je 100	1000
Kulika Narasiṁha	3
	2750

Ein chronologischer Wert kommt einer solchen Aufteilung nach Jahrhunderten selbstverständlich nicht zu; der Verfasser rühmt ihr aber unter der ff. Ziffer 6 besondere Klarheit nach, weil die 403 Jahre der Wenig-Handelnden ausgemerzt sind!

298) s. Anm. 237.

299) Die heutige Zeit ist die des Saṁghavardhana und fällt mit der Fehlerberichtigung (1441 n. Chr.) zusammen.

300) Die 3 Arhants „Würdigen" sind der Vorgenannte und die Fol. 21ᵇ genannten 2 Gelehrten, denen die Fehlerberichtigung zu danken ist; s. Anm. 304. Die tibetischen Autoren sprechen

2. Sie stimmt mit der Planeten-Ergreifung bei der Buddhawerdung.
3. Sie ist von groben Fehlern völlig frei.
4. Das Jahr, in welchem Nirvâṇa sich vollzog, stimmt mit der Prophezeihung vom Lande Li.
5. Sie stimmt mit der Jahrhundert-Erklärung, zurück bis Devendra bezw. Durjaya.
6. Sie hat die Unklarheit mit den Wenig-Handelnden verworfen und ist dadurch ganz klar geworden.
7. Kâlacakra kam nach Aryadeça unter Kulika Çrîpâla.[301])
8. Sie hat den Vorzug mit der Geburt (in Einklang) zu stehen.

Diese 8 seien gepriesen und verkündet!

Vom Wasser-Hund-Jahr der Fehlerberichtigung bis zu Nanda des 10. Prabhava sind Einhundert fünfzig Jahre verflossen; rechnet man von diesen zurück, so muss man an 403 einen 60 enthaltenden (Prabhava) anhängen.[a]

Anm. des Abschreibers:

a. 60 und noch dazu 17; bis zum weiteren Feuer-Affen sind 15 einzelne Jahre zu addiren.[302])

Ferner: Zum Eisen-Drachen- (Nirvâṇa-) Jahre und den folgenden, wie viele verflossene Jahre hat man hinzuzuzählen?[303])

Die solcher Art begründete Berechnung der Lehre beseitigt besser als Alle die Fehler. Prüft man die Streitpunkte der zwei Weisen: Lhungrub rgya mthso und Nor bzang rgya mthso[304]), so sieht man die eigene Methode geordnet und nach ihr verhält es sich so. Die Art und Weise von Siddârtha war diese: Mitte der Regenzeit, am 15. Tage des Monats Âṣâḍha um die Mitternachtsstunde, in der Zeit des Untergangs von Jaya bezog er den Mutterleib. Nach Neun Monaten 23 Tagen im Eisen-Affen- oder Rudra-Jahre am 7. Tage des Monats Vaiçâkha um die Mitternachtsstunde wurde er geboren. Fol. 22[a].

Die Tagesberechnung ergibt Null Fixstern, 15 Ghaṭî; 7 Mondsterne, Null Ghaṭî; Null Tagstern 57 Ghaṭî.

von gelehrten Indiern in Ausdrücken der höchsten Ehrerbietung; so geben sie ihnen auch den hochangesehenen Titel Âcârya, Lehrer. s. S. C. Das, Indian Pandits (Calc. 1893) S. 56.

301) Âryadeça = ₒphags yul; çrîpâla = dPal skyong. Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich auf's Neue die Wertlosigkeit des Rechnens nach Kulika-Jahrhunderten. Fol. 12[a] (Anm. 136. 137) war gesagt, dass 1577 Jahre n. Chr. Vikrama regierte und Çrîpâla sei 2 × 96 Jahre früher gewesen. Hier wird Çrîpâla in die Zeit der Verbreitung von Kâlacakra nach Indien hinaufgerückt, was 1020 geschah!

302) Zu einer befriedigenden Deutung fehlen die Unterlagen; die Zahl 17 lässt sich damit erklären, dass sie mit 403 7 Cyclusreihen voll macht.

303) Für die folgende Auslassung gelten die Anm. 111 und 283; besonders hervorzuhebende technische Ausdrücke kommen nicht vor.

304) Die Namen bedeuten Selbstentstandener Ozean und Meer guter Edelsteine. Sie sind die Verfasser der auch in diesem Text oft genannten mündlichen Darlegungen Puṇḍarîkas, des Padma kar zhal lung und die Vorläufer des Vaidurya; sie verfassten ihr Werk 1441 (1445 chin. Zählung). Vgl. Csoma, Grammar p. 191.

29 Jahre alt verliess er die Gattin; 35 Jahre alt im Holz-Pferd-Jahre am 15. Tage von Vaiçâkha wurde er Buddha.

Die Tagesberechnung ist: Null Fixstern, 38 Ghaṭî; 6 Mondsterne, Null Ghaṭî. Diese bilden die Tagesumspannung. Als 2 Tag-Sterne 30 Ghaṭî, 16 Râhugesicht-Sterne sich zeigten, war die Ergreifung des Gestirns (die Mondsfinsterniss) zu Ende.

81 Jahre alt im Eisen-Drachen-Jahre lehrte er Kâlacakra. In Vaiçâkha trat Nirvâṇa ein. Vom Eisen-Schlangen-Jahr in 53 Jahren ging Candrabhadra zum Sambhogakâya ein.[305]) In Bhanutâra oder Holz-Affe nahm Devendra den Lehrstuhl ein. Von da an in 600 war Kîrti, von da an in 800 der Islam und Sâgaravijaya, von da an in 221 erlöscht Sûrya mit den Folgenden. Der erste Prabhava wurde erklärt. Hat man die Berechnung der Reihe in ihrer Aufeinanderfolge geprüft, dann muss man ihr Loblied singen.

Wenn hieran von mir eine kleine Prüfung vorgenommen wird, so führe ich zuerst die Darlegung im Lalitavistara an. Die Erde hatte sich mit frischem Grün
Fol. 22 b. bedeckt und im letzten Frühlingsmonat war der Stern Viçâkha herangekommen; da in der Mitte der Regenzeit am 15. Tage des Pûrvâṣâḍha bezog er den Mutterleib; der Same kam aber verkehrt heraus. Im ersten Varṣa[306])-Aufenthalte im Jahre der Buddhawürde verweilte der Lehrer beim Drehen der Lehre und trug während 45 Varṣas die Aufhebung des Schmerzes vor.[307]) Von dem 35. Jahre der Buddha-Erlangung an bis zu 80 Jahren sind 46 Jahre verflossen. Demnach ist es entsprechend dem Vortrage: Im 80. heisst er der Siegreiche (Jina), im 81. Jahre ist Nirvâṇa eingetreten, auch hat sich Candrabhadra als Lehrer[308]) gezeigt.

Im Vimalaprabha steht: Von dieser Zeit an, dass dieser als Lehrer auftrat, war es im zweiten Jahre; so sei es gelehrt. Es heisst: Candrabhadra war 53 Jahre und auch: als Candrabhadra im 3. Jahr war. (Damals) als der Mächtige (Buddha) durch die Rede einiger Tage in 3 Jahren 3 Methoden[309]) gelehrt hatte, soll er, Candrabhadra, 53 Jahre alt gewesen sein. In der Lehrannahme der 3 Jahre als 3 Schulen steckt aber ein innerer Widerspruch. In 600 Jahren von diesem Jahre an nennt man das Erscheinen von Kîrti; wenn es vom Jahre an war, dass Candrabhadra als Lehrer auftrat, sind 603 Jahre verflossen. Die Lehre ist, dass Candrabhadra ging, nachdem er das Antlitz gesehen hatte von Eisen-Schlange, Wasser-Pferd und Wasser-Schaf.

305) longs skur, eine Abkürzung des volleren longs spyod skur.

306) gyar gnas statt des genaueren — unmittelbar darauf gebrauchten — dbyar gnas.

307) gsal po = nirodha. — Ueber die Verteilung der 45 Varṣas s. Schiefner, Tib. Lebensbeschreibung, l. c. p. 315 Note 18.

308) rgyud für rgyud pa.

309) chog statt cho ga, wie das folgende phyogs ergibt.

Im Holz-Affen-Jahre am 15. Tag von Caitra ist Devendra auf den Thron gekommen und hat gelehrt, nicht aber ist es (schon) am Ende des Wasser-Schaf-Jahres gewesen, dass er sich auf den Lehrstuhl niederliess.

Es war Abend, als Kâlacakra gelehrt wurde. Vor dem Meister war der 15. von Citra und Mond, im Rücken der 15. von Sonne und Açvinî, rechts der 15. von Râhu und Ârdhrâ, links der 15. von Zeitfeuer und Pûrvâṣâdha.[310]) Die Zeit im Mûlatantra stimmt zwar mit Eurer[311]) Erklärung von der Zeit des Ergreifens des Gestirns bei der Buddhawerdung; dagegen stimmt nicht die vorhergehende Darlegung und Ihr habt nicht erkannt, dass in Eurer Chronologie der Lehre 8 Fehler stecken. In grossen Irrtum gerät, wer seinen Geist anstrengt, um das erste Ergreifen des Gestirns in Einklang zu bringen.[312]) Fol. 23ª.

Die(se) ganz klare Berechnung muss man in ihrer Fortsetzung als fehlerlos loben. Nicht hat man nötig sich mit allen Einzelnheiten zu befassen. Ist auch im Allgemeinen noch Meinungsverschiedenheit, so ist der Vortrag[313]) doch in Uebereinstimmung mit dem grossen Commentar; er trachtet sich nach dem grossen Commentar zu richten und ist dadurch in zweifacher Beziehung eine Fortsetzung der Berechnung. Fol. 23ᵇ. Alle Eure Vorträge müssen aber erst übereinstimmend gemacht werden[314]) und diess ist ihr erster Fehler.

Wer diess thut, wird zu den richtigen Jahren der Wechseljahre 8 hinzuzählen[315]) Diess ist der zweite Fehler.

Wer mit den Wechseljahren nach dem Mûlatantra verfährt, hat die Erklärung der Ordnung der Teile in den Wechseljahren; Durjaya[316]) und auch die am Ende[317]) erschienenen 221 geben klare Rechnung. Hiemit ist zwar meine eigene Berechnungs-Fortsetzung nicht im Einklang, allein man meide den inneren Widerspruch!

Während bei diesem — dem Mûlatantra — 60 Fixsterne 30 Ghaṭî 30 Phâla haben, ist es bei Euch mit 28 Ghaṭî abgethan. Diess ist der dritte Fehler.

Sucht man Eure Ganzen und Teile aus Zwanzig, so findet man die Ganzen gleich, die Teile aber um 14 kleiner.

310) rechts und links sind verwechselt; siehe oben Anm. 43, ferner Fol. 9ª (im Anfang), 14ª.

311) Mit Khyed Ihr sind die oben (Anm. 304) genannten zwei Gelehrten angeredet.

312) gtod bcol ba, zwei Synonyma, zur Verstärkung des Begriffes neben einander gestellt. — Es folgt nun eine astronomische Berechnung, die nicht übersetzt ist; den darin genannten Gestirns-Tagen kommen im täglichen Leben nachstehende Tagesbezeichnungen zu:

ñi-ma	=	Sonntag	phur bu zhag	=	Donnerstag
zla ba	=	Montag	pa sangs	=	Freitag
lhag-pa	=	Mittwoch	spen pa	=	Samstag.

Dienstag (mig dmar) findet sich nicht erwähnt.

313) gsung ba.

314) ltos par mdzad dgos; in astronomischen Berechnungen mehrfach gebraucht.

315) An technischen Ausdrücken in dieser nicht übersetzten Stelle ist hervorzuheben: choga im Sinne von arithmetischer Aufgabe; skye bar bsgrubs pa zum Erscheinen bringen.

316) rgyal statt des vollständigeren rgyal dka. 317) von 403.

Aus diesem Grunde stimmen für die Zeit, dass das Gestirn ergriffen wurde,
Fol. 24ᵃ. in Eurer und meiner Berechnungsmethode die Monatsfünfzehnten zwischen Kîrti und heute nicht.

Zum Ausgleich[318]) der Monatsfünfzehnten der Berechnung hat man die Manipulation nötig, oben 4 Ghaṭî zu addiren; diess ist der 4. Fehler.

Dass der Sonnen-Planet im heutigen Lauf[319]) um etwa 31 Ghaṭî aus seiner Bahn abgewichen sei[320]), wodurch mit der Constellation „Zwei" nicht stimmen, steht im Widerspruch mit 3 Offenkundigen und diess ist der fünfte Fehler.

So sind die Fehler bekannt![321]) Von allen Fehlern frei ist diese Berechnungsart, welche bei der Uebereinstimmung im Ergreifen des Gestirns mit der Constellation „Zwei" sich mit dem genauen Wortlaut des Vimalaprabha deckt. Wird diese bis in's Kleinste klare Art geprüft, so reiht sich eines an das Andere an. An 10 frühere Berechnungen der Lehre sind durch die Fehlerberichtigung nicht klar geworden; desswegen wurde die eigene Methode aufgestellt. Die Berichtigung des Fehlers ist im Erd(-Jahre) auszuführen. Dieser mit (solcher und) Anderem versehenen Berechnung der Lehrer bereitet Puṇḍarîkas mündlicher Vortrag in vielerlei Darlegungsarten Schwierigkeiten; desswegen habe ich meine eigene Methode aufgestellt. Puṇḍarîka der Allwisser sagt, dass die vielen vergangenen Jahre der Lehre überall und sämmtlich dem Wasser- bezw. Holz-Jahre gleich zu nehmen sind und nach diesem Vortrage ist in meiner Art bis in's Kleinste klar dargelegt, dass die Lehre des Çâkyamuni 3280 Jahre noch verbleiben werde, und eben diese Lehre bildet den Kern des richtigen Ausspruches.[322]) Allein um zu überzeugen, muss meine Art auch stimmen mit den verschiedenen Arten des Denkens:

Vom Herren über Tibet Srong btsan sGam po, dem Heilsbegründer für das Reich Tibet, ist nach der Schule[323]) dieses Gesetzeskönigs, des ersten Heilbringers für das Bhotreich, eine Jahressumme vorübergegangen (verflossen) von 4012
Fol. 24ᵇ. Nach der Schule des Nelpa Paṇḍita sind vorüber 3738
Nach der Schule Seiner Ehrwürden Saskyapa 3725

318) longs.

319) byed pa.

320) ñungs ba wörtlich abgenommen haben.

321) $_{o}$thol ba im Sinne von beichten.

322) Siehe Einleitung. In Erde genauer Erd-Hund (Vilamthi) wird die Buddhawürde erlangt, in den 2 Wasser-Jahren (Wasser-Pferd und Wasser-Schaf) lehrt Candrabhadra, im folgenden Holz-Affe kommt Devendra auf den Thron. Diess bildet die These unseres Autors, der die Grundlagen des Allwissers Puṇḍarîka über dessen von seinen Gegnern verfasste „mündliche Unterweisungen", das Werk Zhal lung, stellt.

323) lugs — hier wie nachstehend mit Schule übersetzt. — Die Zahlen sind hier überall mit symbolischen Wertzeichen ausgedrückt, in der Tabelle am Schluss dagegen in Ziffern.

Nach bLo gsal aus U um 4 mehr, also[324]) 3729
Entsprechend der Prophezeihung von Saṁghavardhana[325]) sind verflossen . 2900
Hiemit stimmt die Fehlerberichtigung.
Von der Begebenheit des Sandelholzherren[326]) 2342
Nach der Schule des grossen Vollendeten, Padma Sambhava 2243
Nach der Schule des grossen Çâkyaçri[327]) 2136
Hiemit stimmt Nam bzang von Nepal.[328])
Völlig übereinstimmend mit dem einstigen Lehrer des grossen Kâlacakra, gYung ston, mit Seiner Ehrwürden dem Siddhârtha Ânanda und mit Puṇḍarîka, dem Beschützer des entarteten Zeitalters, sind verflossen[329]) 2740
Seit den 3 Anhängern der Jo nang[330]): Chos mgon pa (Herr der Lehre), Sa spyod (Erdenbewohner) und rNam rgyal grags bzang (ganz Siegreicher, vortrefflich an Ruhm) sind als verflossen angenommen . . . 2427
Vom hochehrwürdigen Lehrer bSod rgyan (Zierde des Verdienstes)[331]) . . 2126
Seit in Klein Tsang Chos grags (Ruhm der Lehre) und die Lehrer waren[332]) . 2474
Nach der Lehre des Allwissenden Puṇḍarîka, der ein Heilbringer ist den Menschen, beträgt die Zahl der verflossenen Jahre 2650

324) Vgl. Anm. 236. Csoma, Grammar p. 199 zieht U (dBus), Name der Provinz, zum Eigennamen.

325) s. Anm. 237. 326) s. Anm. 240. 327) s. Anm. 245.

328) s. Anm. 261. Csoma, Grammar p. 199 hat den Zusatz nicht, sein Text lautet aber „nach der Schule der Zwei: Çâkyaçri und Nam bzang".

329) Csoma l. c. p. 199 hat: „According to the writers on the Kâlacakra system: gYung ston, Buston, dPal legs don grub and as Padma dkar po formerly taught." Die Tabelle unten bringt ebenfalls Buston. Zu Ânanda = kun dga, siehe oben Anm. 184.

330) Kürzer ist unten die Tabelle.

331) Csoma l. c. gibt den Namen vollständiger bSod rnam rgyal mthsan; ebenso unser Text, der ihm den Titel gibt dPal ldan blama, ehrwürdiger Guru, wie unser Text; s. Anm. 275. Die Tabelle unten hat die Zahl 2166.

332) Ein Karmapa; s. Anm. 183. Von hier ab decken sich Text und Tabelle nicht, Csoma l. c. hat wieder einen anderen Vortrag. Ich setze die Lesarten der Tabelle und von Cosma nebeneinander:

Unser Text (Tabelle).	Csoma.
a. Nach der Schule von Puṇḍarîkas zhal lung (mündlicher Ueberlieferung) 2878	a. Nach den Anhängern von Padma dkarpo's Zhal lung verfasst von Phug pa pa Nor bzang rgya mthso 2474
b. Nach der späteren Erklärung von Puṇḍarîka 2650	b. Nach Padma dkarpo, des $_{o}$Brugpa, letzten Erklärung und wie Sureçamati selbst lehrt 2650

Phug pa pa hat die Bedeutung „aus Phug pa".

$_{o}$Brug pa ist eine Sekte und wird in Fol. 15ᵃ (Anm. 183) wie unten 25ᵇ genannt; nach

Verschiedene Zahlenreihen sind von Nirvâṇa bis zum Nanda des X. Prabhava; wie viele Jahre von da an, dem Vijaya[333]) und den folgenden (Jahren) vergangen sind, wird man hinzuzählen und hat dann man die Zahlenreihe. So wird es klar sich ergeben.

Fol. 25a. [334]) Die Bekehrung zu bewirken ist der einzige Heilbringer der Padma; er macht die Lehre Çâkyamunis tageshell.[335]) Von ihm an ist diese Jahresreihe. Die Berechnung der Lehre ergibt sich als gute Erklärung für die Zeit, dass Kumuda weit geöffnet ist[336]); eine schlechte Methode ist es dagegen, wenn sie aufgestellt wird für die Zeit, dass Kumuda sich zusammenzieht. Die Berechnung mit diesem Padma ist verständig.

Wenn die Beschmutzung durch die Wolke der Unwissenheit nahe gekommen ist, so müssen die Gelehrten, die auf der weiten Erde den durch die Arten der Wasser in Unordnung gebrachten Götterweg des Wissens fortgesetzt gewandelt sind, ernsthaft prüfen, um das volle Licht des Himmels und der Sonne auszusenden.

Ebenso ist die Berechnung der Lehre, ein Schatzkästchen von Wundergaben, durch den Heiligen, den Beschützer der Wesen im entarteten Zeitalter, den allwissenden Puṇḍarîka, in einer bis in's Kleinste ganz klaren Art grundlegend dargestellt worden dadurch, dass er das Ergreifen des Gestirns in der Zeit des Buddhawerdens des Lehrers
Fol. 25b. und den Stand der 4 Gestirne in der Zeit, dass des Kâlacakra Mantra- und Tantra-Sammlung zum erstenmal vollständig vorgetragen wurde, geordnet hat. Solcher Unterweisung entsprechend, zu Füssen eben dieses Meisters und des heiligen Guru Ngag dbang blo gros (d. i. beredter Verstand) alles Dhâraṇi-Wissen der ͵rNgog Meister und Jünger in seinem Herzen zusammenströmen lassend, nahm zu Füssen dieses die Lehre

Letzterem ist unser Verfasser selbst ein ₒBrugpa, wozu nach vorstehendem Zusatz bei Csoma auch Puṇḍarîka gemacht wird.

Csoma bringt noch eine 14. Zahlenreihe; sein Text erwies sich bereits oben (Anm. 74) als ein erweiterter und ergibt sich nach dieser 14. Zahlenreihe als eine um ein Jahrhundert spätere Abschrift und Ueberarbeitung der Abhandlung von Sureçamati.

333) Vijaya ist das Jahr nach Nanda oder Wasser-Schlange.

334) Der ff. Text ist bis zum Absatz in 7, bis zum nächsten Absatz in 9füssigen Versen geschrieben.

335) Ein Wortspiel mit Padma (Kumuda) und Puṇḍarîka als Verkündiger des Kâlacakra. — Die Abkürzung thub bstan für die Lehre Çâkyamunis findet sich öfter, so z. B. Fol. 5 der Lebensbeschreibung von Ngag dbang blo bzang rgya mthso (No. 9 meiner Sammlung): mit dem Gesetz der 10 Tugenden wurde der Gebrauch der Lehre des Buddha eingeführt (thub bstan srol btod pa).

336) Der Text hat Kumuta. Kaumuda ist der Monat Kârttika, Kumuda die Wasserlilie; der Mond bringt diese zum Aufblühen.

der $_{0}$Brugpa mehrenden und vollmachenden rNgog eine Weile sich verhaltend, Bhikṣu Sureçamati bhadra[337]) Unterweisung und brachte das Gehörte bei sich behaltend, dasselbe sodann handschriftlich zu Papier.

Möge durch dieses Glück die siegreiche Lehre immer mehr lange aufblühen!

Uebersetzung der Tabelle.

1	Die Berechnungsart nach dem Gesetzeskönig ergibt	4012
2	Die Art des Nelpa Paṇḍita	3535
3	„ „ Seiner Ehrwürden Saskyapa	3726
4	„ „ von bLo gsal aus dBus (U)	3630
5	Die Fehlerberichtigung nach dGe bdun dpel bstan = Saṁghavardhana ergibt	2700
6	Mit der Jahresreihe von Candana (Sandelholz) sind es	2432
7	Nach der Schule des zauberkundigen Padma Sambhava sind es .	2243
8	Nach des grossen Paṇḍita Çâkyaçrî Methode sind es	2136
9	Nach den Kâlacakra-Männern gYung ston und Buston sind es .	2460
10	Nach Jonang's Schule, dem Herren Chos byang[338]) sind es . . .	2470
11	Nach Seiner Ehrwürden dem heiligen Guru[339])	2166
12	Nach der Schule von Puṇḍarîkas mündlicher Ueberlieferung (zhal lung) sind es	2474
13	Nach der letzten Erklärung des Alles wissenden Puṇḍarîka sind es	2650

337) Csoma's Msc. (Grammar p. 199) hat auch den tibetischen, dem Sanskrit vollständig entsprechenden Namen unseres Verfassers als Lha dbang blo gros; letztere zwei Silben fanden sich auch im Namen seines oben genannten Lehrers Ngag dbang blo gros.

338) Csoma hat hiefür Chos mgon = dharmanâtha.

339) Dieser Titel ist Fol. 25 b dem Lehrer unseres Verfassers gegeben.

Anhang.

Kalender-Tafel.

Namen des sechzigjährigen Kalenders.

Die Tibeter beginnen den Cyclus mit Feuer-Hase oder Prabhava; die Chinesen mit Holz-Maus oder Raktâkṣa.

Tibetische Bezeichnung	Deutsche Uebersetzung	Tibetische Bezeichnung	Sanskrit-Name	Jahreszahl	
				Tibetisch	Chinesisch
Me yos	Feuer-Hase	Rab byung	Prabhava	1	4
sa $_{o}$brug	Erde-Drache	rnam $_{o}$byung	Vibhava	2	5
sa sbrul	„ Schlange	dkar po	Çukla	3	6
lcags rta	Eisen-Pferd	rab myos	Pramodhi	4	7
lcags lug	„ Schaf	skyes bdag	Prajâpati	5	8
chu spre	Wasser-Affe	Aṅgira	Aṅgira	6	9
chu bya	„ Vogel	dpal gdong	Çrîmukha	7	10
ṣing khyi	Holz-Hund	dngos po	Bhava	8	11
ṣing phag	„ Schwein	Na thsod ldan	Yuvika	9	12
me byi	Feuer-Maus	$_{o}$dzin byed	Dhâta (dhṛitu)	10	13
me glang	„ Ochse	dbang phyug	Içvara	11	14
sa stag	Erde-Tiger	$_{o}$bru mang po	Bahudanya	12	15
sa yos	„ Hase	myos ldan	Pramadi	13	16
lcags $_{o}$brug	Eisen-Drache	rnam gnong	Vikrama	14	17
lcags sbrul	„ Schlange	khyu mchog	Vṛiṣabha	15	18
chu rta	Wasser-Pferd	sna thsogs	Citra	16	19
chu lug	„ Schaf	ñi ma	Bhanu	17	20
ṣing spre	Holz-Affe	ñi sgrol byed	Bhanutâra	18	21
ṣing bya	„ Vogel	sa skyong	Pṛithvipa	19	22
me khyi	Feuer-Hund	mi zad	Vijaya (Akaya)	20	23
me phag	„ Schwein	thams cad $_{o}$dul	Sarvajit	21	24
sa byi	Erde-Maus	kun $_{o}$dzin	Sarvadhârin	22	25
sa glang	„ Ochs	$_{o}$gal ba	Virodhi	23	26
lcags stag	Eisen-Tiger	rnam $_{o}$gyur	Vikṛita	24	27
lcags yos	„ Hase	bong bu	Khara	25	28
chu $_{o}$brug	Wasser-Drache	dga ba	Nanda	26	29
chu sbrul	„ Schlange	rnam rgyal	Vijaya	27	30
ṣing rta	Holz-Pferd	rgyal ba	Jaya	28	31
ṣing lug	„ Schaf	myos byed	Manmatka	29	32

Tibetische Bezeichnung	Deutsche Uebersetzung	Tibetische Bezeichnung	Sanskrit-Name	Jahreszahl	
				Tibetisch	Chinesisch
me spre	Feuer-Affe	gdong ngan	Durmukha	30	33
me bya	„ Vogel	gser $_{o}$phyangs	Hemalamthi	31	34
sa khyi	Erde-Hund	rnam $_{o}$phyang	Vilamthi	32	35
sa phag	„ Schwein	sgyur byed	Vikâri	33	36
lcags byi	Eisen-Maus	kun ldan	Sarvapati	34	37
lcags glang	„ Ochse	$_{o}$phar ba	Plava	35	38
chu stag	Wasser-Tiger	dge byed	Subhakṛit	36	39
chu yos	„ Hase	mdzes byed	Çoblana	37	40
ṣing $_{o}$brug	Holz-Drache	khro mo	Krodhi	38	41
ṣing sbrul	„ Schlange	sna thsogs dbyig	Viçvavâsu	39	42
me rta	Feuer-Pferd	zil gnon	Parâbhava	40	43
me lug	„ Schaf	spre u	Plavaṅga	41	44
sa spre	Erde-Affe	phur bu	Kilaka	42	45
sa bya	„ Vogel	zhi ba	Saumya	43	46
lcags khyi	Eisen-Hund	thun mong	Sâdhâraṇa	44	47
lcags phag	„ Schwein	$_{o}$gal byed	Virodhakṛit	45	48
chu byi	Wasser-Maus	yongs $_{o}$dzin	Paridhârin	46	49
chu glang	„ Ochse	bag med	Pramâdhi	47	50
ṣing stag	Holz-Tiger	kun dga	Ânanda	48	51
ṣing yos	„ Hase	srin bu	Râkṣasa	49	52
me $_{o}$brug	Feuer-Drache	me	Anala	50	53
me sbrul	„ Schlange	dmar ser can	Piṅgala	51	54
sa rta	Erde-Pferd	dus kyi pho ña	Kâladuti	52	55
sa lug	„ Schaf	don grub	Siddhârtha	53	56
lcags spre	Eisen-Affe	drag po	Rudra	54	57
lcags bya	„ Vogel	blo ngan	Durṁati	55	58
chu khyi	Wasser-Hund	rna chen	Dundubhi	56	59
chu phag	„ Schwein	khrag skyug	Rudirodgarin	57	60
ṣing byi	Holz-Maus	mig dmar	Raktâkṣa	58	1
ṣing glang	„ Ochse	khro bo	Khrodhana	59	2
me stag	Feuer-Tiger	Zad pa	Kṣaya	60	3

Die Tibeter beginnen die Cyclus-Rechnung mit 1026 n. Chr. —; es ist dieses bei ihnen das 1. Jahr des I. Prabhava. — Auf dieser Grundlage ergeben sich als entsprechende Jahreszahlen der christlichen Zeitrechnung:

30 Cyclus vor Prabhava	775 v. Chr.
29	715
28	655
27	595
26	535
25	475
24	415
23	355
22	295
21	235
20	175
19	115
18	55
17	6 nach Chr.
16	66
15	126
14	186
13	246
12	306
11	366
10	426
9	486
8	546
7	606
6	666

5 Cyclus vor Prabhava	726 nach Chr.
4	786
3	846
2	906
1	966

I. Prabhava	1026 nach Chr.
II.	1086
III.	1146
IV.	1206
V.	1266
VI.	1326
VII.	1386
VIII.	1446
IX.	1506
X.	1566
XI.	1626
XII.	1686
XIII.	1746
XIV.	1806
XV.	1866

Index.

(Die kleinen Ziffern sind die der Anmerkungen.)

Abhaya 629.
Abhijit 600.
Abhiniṣkramaṇa sûtra 599 [18].
Abhyakâra 614.
Açleṣa 600.
Açvinî 602. 610. 619. 637.
Aḍakavatî 614 [123].
Âdi Buddha 615. 616.
Âgama 599 [19].
Ag thsoms v. Me.
Ahnherren, Kloster der 625.
Âkâçagarbha 606 [69].
Amarakoṣa 593.
Ânanda 639.
Ananta 615. 616.
Anâthapiṇḍaka, Hausbesitzer 599.
Anirudha 615. 616.
Ârdrâ-Stern 602. 619. 637.
Arhant 634.
Âryadeça 608 [91]. 620. 635.
Aṣâḍha 602. 610.
Asuras 603. 615. 617.
Atiṣa 602 [44]. 618 [162].
Atkinson 612 [113].
Atra-anogha, Moslim-Lehrer 608.

Avakîrṇin 594. 609 [101].
Avalokiteçvara 597 [2]. 617 [i].
Avataṁsaka 633.

Bagdad 608 [94].
Bhadra 607. 616.
Bhairava 616.
Bhangala 614.
Bon Religion 630 [264].
Brahma 617. 619. 620.
Brahma-Lehre 612.
$_o$Brug pa 621. 639. 641.
$_o$Bru zha 624.
Buddha's Todesjahr 593.
Buddhâbhiniṣekastotra 600 [27].
Buston, der Kostbare 618 [162]. 630. 641.

Candrabhadra 602. 603. 604. 604 [58]. 610. 615. 619. 630. 632. 633. 636.
„ garbha-Sûtra 620 [173]. 626. 627.
„ datta 605.
„ gupta 623 [197].
„ prabha 615. 616. 634.
„ rakṣita 623.
Cenresi 597 [2].

Ceuwang 633.
China 621. 624. 627.
Chos byang 641.
„ grags rgya mthso 621. 639.
„ kyi blo gros 624 [210].
„ mgon pa 639.
Chronologie 595.
Cilupa (? Citrava) 614.
Citra-Stern 602. 619. 637.
Citrajvâli 614 [128].
Commentar, der grosse (Mahâvarttika) 612. 616. 637.
Csoma K. 591.
Cûḍa-Vogel 597 [5].
Cung tsung 624 [205].
Cunningham A. 602 [39].

Çâkya-Geschlecht 599.
„ muni 603. 638. 640.
„ çrî 593. 628. 639. 641.
Çambara 605 [64].
Çankarapati 626.
Çarika 614.
Çatabhiṣa 600.
Çîtâ-Fluss 612 [113].
Çrîdhanakaṭaka, v. Dhana°.
Çrîpâla 615. 616. 635.
Çuddhodana 599. 601.

Damṣtrasena 620.
Das, Sarat Chander 595. 603[51].
Deripâṇi 614.
Deveça 605. 606.
Deveçvara 605.
Devendra 604. 605. 617. 619. 630. 634. 636. 637.
Dhanakaṭaka 601[40].
Dharmanâtha 630.
Dhîmargita (?) 604[57]. 631.
Dhruva 610[106]. 631.
Dîpaṇkara 603.
Durjaya 609. 610. 611. 616. 632. 634. 637.
Dviparayuga 618.

Existenz-Ursache, Titel eines Werkes 614.

Fehlerberichtigung, Jahr der 592.
Fixsterne 601. 604.
Flamme der Speculation 623[203].
Fortführung der Darlegung, ein Buch-Kapitel 609[95].
Foucaux E. 598[10].
Früchte, die 620[177].

sGam byams snoms 625.
Ganacakra 617[153].
Gautama 603.
Geheimlehren 602.
Geisterlob-Lehre 625.
Geläuterte, der 632.
Gelübde-Erneuerung 598[14].
Gesichts-Stern 601. 604 (vgl. Râhu).
Gesetzeskönige 615.
Ghakharâti (?) 628.
Ghaṭi 601[32].
Glückseligkeit, ein Buchtitel 605[64].
mGon spyod 624.
Gopâla 615. 616.
$_o$Gos-Kloster 621.
Grausigen, die 615.
Gṛidhrakûṭa-Berg 602[39].
sGrom pa 624.

Hara Prasâd Çâstrî 628.
Hejra 609[100].
Holztafeln-Werfen 628.
Honig-Verstand, d. i. Mohammed 608[87].
Hor 624[208].
Hunter, W. W. 602.
Hurth, G. 607[78].

Içânatantra (?) 619[167].
Indra 608[93].
Indragopa, Käfer 598[15].
Islam 593. 594. 597[4]. 609. 610[107]. 617. 618. 619. 631. 632. 634. 636.

Jacobi, H. 594. 603.
Jäschke, H. A. 602[44].
Jinavajradhâra 614.
Jo nang 639. 641.

Kâçyapa 619. 620.
Kailâsa 617[c].
Kâlacakra 597[4]. 602. 604. 611. 613[119]. 614. 615. 619. 621. 627 (Urgyan pas). 628. 630. 631. 632. 633. 635. 636. 637. 640.
Kâlacakra-Schulen 611[110]. 614[130]. 639.
Kalâpa 604[58].
Kalender, tibetischer 597. 643.
Kaliyuga 617[157]. 619. 623.
Kaṇkaçâra 614.
Karmapa 621.
Kauçambhi 626.
Kampo che 628.
Kern, H. 603[49].
Ketu 600[26].
Ketzer-System, d. i. Islam 610[107]. 611. 612.
Khâkân (Khan)-Könige 609[102].
Khor re 625[215].
Khri dpal $_o$khor btsan 624.
„ khra ṣis 625.
„ srong 625[205].
„ gtsug lde btsan 623.
Khublai Khan 595. 627. 629.

Kîrti 605[63]. 615[138]. 616. 627. 630. 631. 634. 636.
Köppen C. F. 601[37].
Krähennest-Veste 628.
Krebs, Sternbild 598[12]. 600.
Kṛiṣna 628.
Kṛitayuga 618.
Kṣânti Karṣin 625[221].
Kulika 593 (Jahrhunderte). 605. 607. 615[137]. 616. 617[a]. 619. 620. 634.
Kumuda 640.
Kun dga rgyal mthan° 625.
„ „ dpal $_o$byor 621[184].
Kuru 623.

Lalitavistara 598. 636.
Legs bṣad gling 621.
Lha dbang blo gros 591.
„ bla ma 625.
„ mo 599[22].
Lhungrub rgya mthso 591. 635.
Li 626. 627. 635.
bLo gsal 627. 639. 641.
Lumbini 599.

Madhumati d. i. Mohammed 608.
Madhyadeça 623.
Madhyamika 617.
Magadha 627.
Mahâbâla 615. 616.
„ bhârata 623.
„ varttika 616.
„ vyutpatti 593.
Maheçvara 616.
Maitreya 621. 626.
„ , Sûtra 620.
Malaya 604.
Manjuçrî 597. 616. 626. 630. 631.
„ mûlatantra 600.
Manjughoṣa 597[1]. 610. 616. 617. 618. 630. 631.
Manjukîrti 614.
Mantrayâna 603. 610. 640.
Marîçi 619. 623.
Marpa 614[134]. 615.
Mars-Planet 612[e]. 613.

Matallika 608. 616.
Mâyâ 599.
Me Ag thsoms 623[205]. 627.
Mekka 608[83].
Mitra 623.
„ bhadra 607.
Mohammed 608[87].
Mohammedaner 612.
Mond 602. 610. 619. 632. 637.
„ -Sterne 604.
Mondsfinsterniss 601.
Moslims 608. 617. 618.
Mudgara (?) 608[93]. 616. 617.
Mûlatantra (cf. Manjuçrî⁰) 616. 619. 637.
Muṣika (?) 608[93].

Nags rin 621.
Nalenda (Nâlanda) 614.
rNam dbang ldan 614.
rNam rgyal grags bzang 639.
Nam bzang 629. 639.
Nanavidevo (?) 628.
Nandin 623.
Nâropa 602[44]. 614.
Narasiṁha 615. 616. 619. 620.
Nârotapa 615.
Nelpa 622. 638. 641.
Ngag dbang blo gros 640.
rNgog 640.
Nirgrantha-Lehre 612.
Nor bzang rgya mthso 591. 635.

₀Od lde tsan po 625.
„ srung 625[219].
Otantapuri 622[190]. 627.

Paare, Religion der 617[156].
Padmakâmala 614.
„ dkarpo 597[4]. 639.
„ Sambhava 627. 639. 641.
dPal byams gling 621.
„ ₀khor btsan 625[216].
Panchen v. Kaṣmir 629.
Pâṇḍaravasin 608[93].
Paṇḍava 623.
Pâṇirakta 607.
Paramâçva 597[4]. 616.
Phags pa 629.
Phan 624.
₀Phrul snang 621.
Phug pa 639.
Prajñâ Pâramitâ 602. 620[176].
Pramardana mati (?) 616[148].
Prinsep J. 629.
Puṇḍarîka 597[4]. 615[138]. 616. 618. 621. 630. 634. 638. 639. 640. 641.
Puṇyadvâja (?) 631.
Pûrvâṣâḍhâ 619. 637.
Pûrṇavâsu 610.
Puṣya 600.

Rahmaṇa-Lehre 608[89].
Râhu 610. 619. 632. 637.
„ -Wurzel (-Gesichts-Stern), Sternbilder 601. 604. 636.
Râhula 601.
„ -Lehre 612.
Ramṣing 628.
Rasa 625.
Ratnarakṣita 628.
Reichskapitel (des Vimalaprabha) 604[59]. 617. 618. 619.
Ring po rgya mthso 621.
Roth & Böhtlingk 599[4].
Rotgesichter, d. i. Tibeter 597[4]. 621. 626.
Rudra (Kulika) 609[98]. 615. 616. 617. 618. 619.

Sâgaravijaya 609[97]. 613. 616. 632. 634. 636.
Sagatasiṁha 628.
Sambarasâgara-Tantra 613[120]. 619.
Saṁghavardhana 627. 639. 641.
Saṁgrahatantra 606[68]. 611. 612. 615. 616. 631. 634.
bSam yas 628. 629.
Sandelsalbe 626.
„ -Holz-Herr 627. 639. 641.
Sa spyod 639.
Saskya pa 594. 621. 622[195]. 626. 638. 641.
Satkârya 620[177].
Ṣambhala 603[51]. 604[58]. 611. 613[122]. 614. 616.
Schaltmonat 610[105].
Schatzkammer der Vorschriften des guten Kalpa 620[171].
Schiefner, A. 591.
Schlagintweit v. 591.
Schmidt, J. B. 605.
Schwarzgesicht, ein Sternbild 602[43].
Se chen 627.
Sen da pa 625.
Siddhârtha 599.
„ Ânanda 639.
Siṁha 615. 616.
„ dvîpa 628.
Sîtâ-Fluss 612[113].
bSod rgyan 639.
„ nams rgya mthso 621.
„ „ rgyal mthsan 631. 632.
„ „ rnam rgyal 621.
„ tse 625.
Sol nag thang pa 629.
Sonne 602. 610. 619. 637. 638.
Sonnensterne 601[33]. 604.
Sragdhara Lobgesang 606[71]. 607.
Srong btsan sgam po 621. 63.
Statuten, Kloster der acht grossen 628.
Steinbock, Sternbild 600.
Steinsäulen 632.
Stufen, drei 620[180].
Sumeru 617.
Sunaçrî 614.
Sureçamatibhadra 591. 641.
Sûrya 616. 634. 636.
„ garbha 633.
„ -Lehre 612.
„ kîrti 608.
„ prabha 607[79].
Sûtra der Weihe 600[27].
„ des unerschöpflichen Verstandes 620.

Tagesberechnungen 601[31].
sTag sña 624.
Târâ 606. 620. 621. 626.
Tejasvin 605.
Thomas, E. 629.
Thuiller, H. R. 629.
Tilli (pa) 613[121]. 614. 619.
Times of India 592[1].
Tirhut 628.
sTobs kyi seng ge 628.
Tretayuga 618.
Tse de 625[219].
Tsong kha pa 621[183].
Turkland 616[150]. 617.
Turuṣka 622. 627.

U 597[b]. 639. 641.
Univita 614.
Ur gyan pa 627. 629.

Vaidurya 635[304].
Vajrabodhi 614.
„ pâṇi 603. 607. 614.
„ -Vehikel 628.
Vajrâsana 621. 628.
Vâmana 619[169]. 620.
Varâhayukta (?) 608[93].
Varman 623.
Varṣas 636.
Vasubandhu 621[182]. 627. 633.
Vehikel, grosses und kleines 620.
Versammlung, die grosse 625.
Verstandes-Bezwinger 616[148].
„ -Erwecker 604[57]. 631. 634.
Viçitâsûtra 602[45].
Viçvâ 606[69]. 614.
Viçvarûpa 605. 613. 615. 616. 634.
Vierhundert und Drei — Zeitrechnung 593. 609[99].
Vijaya 607. 615. 616.
Vikrama 615. 616.
Vimalaprabha 599[20]. 606[72]. 618. 620. 621. 626 (voller Titel) 636. 638.
Vinaya 599[23].
Viṣnugupta 608.

Waddell, L. A. 607. 625.
Wassiljew 600[27].
Wechseljahre 637.
Weihe-Sûtra 600.
Weisheitskapitel 598[5]. 609.
Weisser Herzens-Lotus 620[172].
Weltreich-Kapitel 605.
Wenig-Handelnden, die 593. 594. 609[101]. 611. 612.

Yaças 605[63].
Yaçodharâ 601.
Yama 607.
Yamântaka 616.
Ye ṣes ₒod 625.
Yid bzang rol pa 632.
Yoçavatî 630.
Yum, die drei 620[176].
gYung ston 639. 641.

Zeitfeuer-Stern 601. 602. 610. 619. 637.
Zhal lung 635[304]. 639. 641.
Zhang khri bum 624.
„ skyin 624.
Zwerge, Zeit der 619[169].

Textbeilage.

bsTan rtsis $_o$dod sbyin gter bum zhes bya la bzhugs so.

bLama $_o$Jam pai dbyangs la phyag $_o$thsal lo | Khyab bdag thugs rje'i rang- Folio 1.
bzhin spyan ras gzigs | | gangs can skye dgui sñing mthsor rol bai mthse | | $_o$dab-
chags khyu mchog ngur smrig $_o$dzin-pa yi | | legs bṣad glu dbyangs sgrog des dge
legs rtsol | | ston pa gñis pa padma dkar poi bstan | | phun thsogs ni tsu la yi $_o$dab
rgyas rtser | | bskal bzangs gṣog skyong $_o$dus pa de dbus na | | ji bzhin sñan sgrog
khu byug de min su | | $_o$dir sangs rgyas kyi bstan pa rin po che ji tsam gnas ṣes par
byed pa ni bstan rtsis la rag las | de yang | rang lugs khong du chud pa gal che ba
dang por bkod | | gzhan lugs mang po la brtag pa gñis las ; dang po rang lugs
bkod pa ni | $_o$khrungs lo mig dmar brgyad cur bzhugs | | zhes pa ni | khrag skyug
ces pa chu mo phag lo sa gai ña la lhums su zhugs te ; ye ṣes leui thsigs bcad
brgya go gsum par | $_o$di rnams dgrol bai slad du sras dang bcas pa rgyal bai bdag
po las kyi sar ni rab zhugs te | | mngal du rab tu bzung bar mdzad cing | zhes
pas sangs rgyas kyi sprul pa yin par bstan nas | mngal du $_o$jug lugs rgya rol las | Fol. 2 a.
dge slong dag te ltar dgun $_o$das te dpyid kyi dus la dpyid zla tha chung gi thse
skar ma sa ga la bab pai dus kyi dam pa la ṣing rnams kyi lo ma rgyas ṣing | me
tog mchog tu rgyas nas grang dro dang mun pa dang rdul med cing sa gzhi sngo
gzhon nu skyes pas khebs par gnas pai thse $_o$jig rten gsum gyi gtso bo $_o$jig rten
gsum gyis mchod pai dus la bab pai thsod la rnam par gzigs nas thses bco lngai zla
ba ngai skar ma rgyal gyi dus su yum gso sbyongs blangs pai rum du byang chub
sems dpa dga ldan gyi gnas dam pa nas $_o$phos te | dran bzhin ṣes bzhin du glang
po chei phru gu thal dkar mche ba drug dang ldan mgo boi kha dog sran bu lham
bu chu gser gyi mdog lta bu | mche ba la gser gtsigs pa yan lag dang ñing lag
dam pa dang ldan pa | dbang po nyams pa med par byas te | mai blo gyas pa nas
zhugs so | | zhes gsungs so | | dei don chu mo phag lo zla ba bzhi pai thses bco lnga
skar ma sa ga dang zla ba ña $_o$dzom | rgyal zhes pa dus sbyor chu srin ṣar bai
thse de nas bdun pa karkaṭa nub pa $_o$byung bas skar ma rgyal nub rii rtser $_o$od
$_o$phro bai dus nam gyi gung thun la lhums su zhugs pas | mngon $_o$byung dang |
lung las mthsan gyi gung thun la lhums su zhugs par bṣad pa dang yang $_o$grig
go | | sangs rgyas dbang po yongs su smon pai ched du yum gyi lhums su zla ba
bcu gñis bzhugs | mig dmar te ṣing pho byi ba sa ga zla bai thses bco lnga la
bltams pa yin te | dri ma med pai $_o$od kyi mdor bsdus gsum par | de nas sems can Fol. 2 b.
thams cad la $_o$jig rten dang $_o$jig rten las $_o$das pai chos bstan pai phyir sangs rgyas

bcom ldan $_o$das sngon sa bcu gnyis kyi dbang phyug tu gyur pa mkhas pa sgyu
$_o$phrul chen po $_o$chang ba sgyu $_o$phrul chen poi mig $_o$phrul dang ldan pa $_o$phags
pai yul lumbinir çâkyai rigs | mii dbang po zas gtsang mai lha mo sgyu $_o$phrul
chen moi lhums nas bltams pa ni gzhon nu don grub yin la | zhes gsungs pa dang
$_o$dul ba bam po so bdun pa las | bcom ldan $_o$das la khyim bdag mgon med zas
sbyin gyis | bcom ldan $_o$das zla ba gang la btsas zhes zhus pa dang | bcom ldan
$_o$das kyis bka stsol pa | khyim bdag phyid zla tha chung lao | zhes gsungs so | $_o$o na
rgya che rol pa las | dge slong dag de ltar zla ba bcu $_o$das te byang chub sems dpa
btsa bai dus la bab pa dang | zhes gsungs pas zla ba bcu min nam sñam nam yin
te ; dper na rtag gñis leu bdun par gnas sogs bcu gñis grangs nas sa bcu gñis kyi
dbang phyug bṣad pa la sgra bsdus nas | sa bcui dbang phyug mgon po ñid | | ces
gsungs pa ltar ro | | yang sa gai thses bco lnga la skar ma sa ga yod pa | rgya cher
par | skar ma rgyal dang yang ldan par gyur pa | zhes dang | tog las | thub pa
khyod ni rgyal la skyes | zhes dang | sangs rgyas dbang bskur bai bstod pa las |
skar ma rgyal la bab pa na | | des sras rtsib mai logs nas ni | | zhes sogs ji ltar
drangs sñam na | rgyal $_o$char bai dus sbyor dang nub pai dus sbyor gñis gsungs pa
Fol. 3a. las skar ma chu smad $_o$char bai thse rgyal nub bzhin pai dus sbyor $_o$byung | de chu
smad kyi bzhi cha gsum byi bzhin mon greo phyed chu srin gyi khyim yin pas de
sa gai thses bco lngai gung thun mthsan moi dkyil du $_o$char bas | nabs soi bzhi cha
gcig rgyal skag sdzogs pa karkaṭai kyim yin pas mthsan mo dei gung thun la nub
pai dus byor rgyal dang $_o$grig pa yin te | $_o$jam dpal rtsa bai rgyud las | rgyu skar
de bzhin rgyal dang ni | skag la yang ni gang skyes pa | $_o$dii sbal pai khyim yinte |
| dge dang ldan zhing rdzu $_o$phrul che | mdog ni gser po dang ldan zhing | de ni
skye ba mchog tu bstan | rtag tu de bzhin mthsan phyed du | $_o$di ni skye bar bstan
pa yin | | zhes gsungs pa dang $_o$grig cing dus sbyor rgyal la bab pa dang $_o$grig pa
yin no | de nas ston pa ñer dgu pa | dga ba ces pa chu $_o$brug la khab spangs rab
tu byung | de nas dka ba lo drug spyad | rnam $_o$phyang zhes pa sa pho khyi lo sa
gai thses bco lnga la mngon par rdzogs par sangs rgyas pa yin no | | de yang |
mngon par $_o$byung bai mdo las byang chub sems dpa lo ñi shu dgu bzhes nas kha va
nas byung nas lo drug dka ba spyod par $_o$gyur te | de nas bdud rtsi rtogs par $_o$gyur
bar mthong ngo | zhes pas so | | dri med $_o$od las kyang | sa gai nyai ska rengs $_o$char
bai thse bcom ldan $_o$das çâkya thub pa mngon par rdzogs par sangs rgyas te | zhes
dang | mngon par $_o$byung bai mdor | nam gyi thun tha ma la sangs rgyas par
Fol. 3b. gsungs pa dang | rgya che rol par | dge slong dag de ltar byang chub sems dpa
nam gyi cha smad skya rengs $_o$char bai dus kyi thse rnga brdung bai thsod tsam na |
zhes sogs gsungs so | | sangs rgyas pai zhag la gza $_o$dzin byung va yinte ; dei ñin
rtsis byas pas | gza gcig | chu thsod zhe brgyad | zla skar bcu drug | chu thsod
bcu bdun | ñi mai skar ma gñis | chu thsod zhe bdun | sgra gcan rtsa bai skar ma
ñer bzhi | chu thsod nga drug | gdong skar ma gñis | chu thsod gsum | dus me
skar ma bco lnga | chu thsod so gsum byung ba | ri mo $_o$di rnams ṣar ba na dus
me zla bar zhugs pas | $_o$dul ba lung las | bcom ldan $_o$das kyi bla na med pai ye

shes bsñes pa na grags $_0$dzin ma la khyeu zhig btsas so | | zla ba yang sgra gcan gyis zin to | zhes dang | $_0$di btsas pa na zla ba yang sgra gcan gyis zin pas des na khyeui ming sgra gcan zin zhes btags so | | zhes dang | mngon par $_0$byung bai mdo las | de nas rgyal po zas gtsang ma rang gi skyes bu rnams kyis lha dgyes pa bskyed du gsol | gzhon nus bla na med pai ye ṣes brñes so | | de thos pa dang ñi ma de ñid la grags $_0$dzin ma la yang khyeu zhig btsas so | de ñid kyi ñin mo zla ba yang sgra gcan gyis zin to | | zhes $_0$byung ba dang mthun par gza $_0$dzin legs par $_0$grig pa yin no | | ye ṣes leui thsigs bcad brgya go drug par | mchog gi thugs rje dag gis byang chub bskyed pa mdzad nas ni | | nyon mongs dang ni bdud rnams bcom nas | zhes gsungs so | | sangs rgyas nas zhag bdun phrag bdun song ba chu stod
zla bai thses bzhi la chos bzhi la chos kyi $_0$khor lo bskor bas | ye ṣes leu lung $_0$phro | Fol. 4a.
sa yi steng gi gnas su chos kyi $_0$khor lo rab bskor te ; dang | dri med $_0$od las | de nas chos kyi $_0$khor lo bskur zhing zhes pas bden bzhi gsungs | sangs rgyas nas lo bcu drug pa gung lo nga gcig | kun dga zhes pa ṣing stag la sher phyin gsungs te ; dri med $_0$od las | theg pa gsum bstan pa mdzad nas | zhes dang | rtsa rgyud las | ston pas bya rgod phung po riu | ṣes rab pha rol phyin thsul bzhin | | chos bstan zhes so | don dgui nag ñar $_0$bras spungs su | | zla ba bzang pos gsol btab ngor | | dang poi sangs rgyas rnam par phye | zhes pa gung lo don dgui pa sna thsogs chu rta nag pa zla bai thses bco lnga la dus $_0$khor sogs gsang sngags kyi chos $_0$khor bskor ba yinte ; dri med $_0$od las | zla ba bcu gnyis pa nag pai ña la çrîdhânakaṭakar | zhes dang | rtsa rgyud las | dpal ldan $_0$bras spungs su | | de bzhin gsang sngags thsul rab gsungs | | zhes so | de yang gsungs pai nub mo skar ma nag pa dang | zla ba ña ba ston pai mdun nam ṣar | skar ma tha skar dang ñi ma ña ba ston pai rgyab bam nub | skarma chu stod dang mun can gdong pa ña ba ston pai gyon nam byung | skar ma lag dang dus me ña ba ston pai gyas sam lhor yod pai dus su gsungs pa yin te ; dpal nâro pas dbang mdor bstan gyi $_0$grel par | rtsa bai rgyud kyi lung drangs par | mdun gyi ña va zla bar te | rgyab kyi ña ba ñi ma lao | | gyon gyi mun can gdong pa la | | gyas kyi mjug mar gnas pa na | | $_0$jig
rten gsum[1]) bas rnam rgyal ba | zhes bya bdud ni $_0$joms pai dus | | der[2]) ni ston pa Fol. 4b.
ṣar gyi zhal | | rin chen seng gei khri la bzhugs | od zer lnga yi thsogs rnams kyis | | $_0$gro va gsum po rab bkang ste ; | byang chub sems dpa lha min dbang | lha dbang rnams kyi lha yi gdugs | | lha yi me tog sna thsogs dang | | lha yi dri bzang yid $_0$phrog dang | | lha yi rin chen sgron me dang | lha yi bdug pa dri bzang skyes | | lha yi phye ma sna thsogs dang | | zhal zas bdud rtsii $_0$bras bu dang | lha yi rnam par bkra bai rgyan | lha yi gos dang rnga yab dang | | dril bu me long ba dan dang | | bla bre rnams kyi gtso bo mchod | | cod pan ldan pai yan lag lngas | | yang dang yang du phyag btsal te | byang chub sems dpa $_0$chi med sogs | | rang

1) drang don phas kyi rgol ba dang gnes par bdud bzhi ma rig pa |

2) $_0$di nas thsig bcad gcig gis ston pa bstan |

rang stan la $_{o}$khor de rnams | [1]) | $_{o}$jig rten $_{o}$dren pa sangs rgyas la | | sngags kyi
theg pa thos don gnyer | | byang chub sems dpa lha la sogs | | kha cig mngon ṣes
lnga thob pa | | de rnams thams chad dga $_{o}$gu yi | | bsam pas yid kyi sems par
byed | mar me mdzad[2]) kyi sngon du gang | | sngags kyi theg pa bstan pa yi | | bdag
cag bya ba mdzad do dang | gautama[3]) legs pa yi | | de nas ṣambhalar grags[4]) nas |
Fol. 5a. phyag na rdo rjei sprul pa ni | mi bdag zla bzang rdzu $_{o}$phrul gyis | | bdag ñid
dpal ldan chos dbyings byon | dang por gyas su skor byas nas | | ston pai zhabs
kyi chu skyes gñis | | rin chen me tog rnams kyi mchod | yang dang yang du
phyag $_{o}$thsal te | | thal mo sbyar ba byas gyur nas | | rdzogs sangs rgyas kyi spyan
sngar $_{o}$dug | | zla bzang rgyud kyi gsol $_{o}$debs dang | | bstan pa bsdud par byed pa
po | zhes gsungs pai don dang mthun pai phyir ro | | sna thsogs chu rta nag ñai
ñin rtsis ri mor | gza thig | chu thsod thig srang sumcu | zla skar bcu gsum | chu
thsod so lnga | srang ñer drug | ñi skar thig | | chu thsod lnga | srang nga lnga |
sgra gcan rtsa bai skar ma bdun | chu thsod zhe cig | srang ñer cig | gdong skar
ma bcu dgu | chu thsod bco brgyad | srang so dgu | dus me skar ma lnga | chu
thsod zhe brgyad | srang so dgu rnams $_{o}$char ba yin no | | $_{o}$di E $_{o}$char gzigs pa
zhu | ṣar na thsad ldan du rigs so | | zhar la $_{o}$phros pa yin no | | mi bdag des
bsdus $_{o}$grel pa mdzad | blo slangs bzhengs ṣing lo gñis bṣad | | ces pa | sna thsogs
chu rta dang | ñi ma chu lug gñis zla bzang pos rtsa rgyud bsdus bṣad $_{o}$grel bṣad
stong phrag drug cu pa mdzad | pho brang kâlapai mdun ma la yai bskyed mos
thsal du dus kyi $_{o}$khor loi blo slangs bzhengs pa yin | phyi mai rgyal ñar sras
bkod nas | | rang ñid gang nas byon der song | zhes pa | dri med $_{o}$od kyi khams
Fol. 5b. leu mdor bsdus gsum par | rgyud bstan pai dus de nas lo gñis pa la sems can rnams
kyi dngos grub rgyui slad du dkyil $_{o}$khor dang rdzu $_{o}$phrul bstan nas sprul pai sku
gang nas byon pa longs spyod rdzogs pai sku de ñid du gshegs so | | zhes bṣad pas
sogs ñi ma chu lug gi rgyal zla bai thses bco lnga la sras lha dbang rgyal sar bkod
zla ba bzang po sprul pa bsdus so | | thub pai $_{o}$das lo de kho na | | zhes pa | ñi
ma chu lug de khai sa ga zla bai thses co lnga la sangs rgyas mya ngan las $_{o}$da
bai thul bstan | de sras lha dbang gzi brjid can | zla bas sbyin dang lhai dbang
phyug | sna thsogs gzugs dang lhai dbang ldan | | rnams kyi lo brgyar bstan drug
brgya | | zhes pa | lo de khai phyi ñi sgrol byed pa ṣing spre nag pa nas lha dbang
gis chos bstan te ; $_{o}$jig rten khams ler | lo $_{o}$di nas ni drug brgya lo yis gsal bar
mi bdag grags pa ṣambhala zhes bya bar $_{o}$byung | | zhes pai $_{o}$grel par | lo $_{o}$di zhes
pa de bzhin gṣegs pas chos bstan pai lo ste de nas lo drug brgya nas $_{o}$jam dpal |

1) $_{o}$di nas rkang pa drug gis $_{o}$khor gyi bsam pa gang $_{o}$dod bstan |

2) $_{o}$di nas rkang gsum kyi sngar $_{o}$das pai sangs rgyas mar me mdzad kyis sngags kyi theg pa bstan |

3) $_{o}$di nas rkang gcig gis da ltar çâkhya thub pa sngags bstan |

4) $_{o}$di nas rkang bcug ñis kyi gsol $_{o}$debs pa po ṣambhalai rgyal po zla bzangs gis rgyud zhus thsul bstan |

zhes dang | ye ṣes leur | lo $_o$di zhes pa mya ngan $_o$das pai lo | zhes byung ba de gñis $_o$gal med du $_o$chad bgos te ; bde mchog las | $_o$jig rten rjes $_o$jug bcad nas ni | | $_o$khor lo bskor nas mya ngan $_o$da | | zhes gsungs pas so | chos rgyal lha dbang | gzi brjid can | lza bas sbyin | lhai dbang phyug | sna thsogs gzugs | lhai dbang ldan | drug gis lo brgya brgya ste drug brgya song | de nas smra bai seng gei dus | lo brgya de yis go dgui bar | de bṣad brgya par rigs kun gcig | Fol. 6a.
mdzad pas phyin chad rigs ldan te | dus der ñi mai ṣing rtai ngor | dpal ldan gyud bsdus $_o$grel byed pa | | de sras padma dkar de lo bskos | | zhes pa ñi sgrol byed ṣing rta pho sprel nag pai ña la $_o$jam dbyangs grags pas rtsa rgyud bṣad pa nas | lo brgyai ngo mthong ba rdzogs pai rjes su bsdus rgyud bstan te ; dri med $_o$od kyi mdor bsdus gsum par | nam mkha sñing poi sprul pai sku lhai dbang ldan $_o$dii lha mo sna thsogs yum gyi mngal du $_o$jam dpal po grags par gyur te ; byang chub sems dpai seng gei khri de la lo brgyai bar du chos bstan to | de nas lo[1]) brgya rdzogs pai rjes la de bzhin gṣegs pas lung bstan pai byin gyis brlabs kyi stobs kyis drang srong rnams yong su smin pai dus su gzigs ṣing mngon par ṣes pa lngai stobs kyis yang dag pai lam thob par mkhyen nas nges pa ster bar bzhed pai rgyal po grags pas thams cad pos par gyur to | | zhes nas | $_o$phreng ba $_o$dzin pai sdeb sbyor gyis yang dag par bsdus te | rgyud kyi rgyal po chen po las phyung ba sngon du lung bstan pai bsdus pai rgyud kyi rgyal po dam pai dngos po ṣes rab dang thabs kyi bdag ñid kyi rnal $_o$byor khyod kyis kyang rtse gcig pai yid kyis ñon cag ces so | | zhes pai bar gyi ñi mai ṣing rta sogs thsangs pai drang srong rnams kyi ngo bor $_o$jam dbyangs grags pas bsdus rgyud ston pa po dang bsdu ba po mdzad do | | de nas mig dmar zhes pa ṣing byi nag ñar padma dkar pos bsdus rgyud bṣad $_o$grel bṣad stong phrag bcu gñis mdzad de | dri med $_o$od las | ma $_o$ongs pai dus Fol. 6b.
su grong khyer Kâlapar gnas pai thsangs pai drang srong bye brag phyed dang bzhi rnams gdul bar bya bai don du bsdus pai rgyud kyi bṣad byed pa la $_o$jig rten dbang phyug bdag kyang lung bstan te ; ces so | | rtsa bai rgyud las kyang bcom ldan $_o$das kyis | lo $_o$di nas ni drug brgyai los | | $_o$jam dbyangs mi bdag grags pa ni | ṣambhala zhes bya bar $_o$byung | $_o$di yi sgrol ma lha mo thse | | sras ni pad $_o$dzin $_o$jig rten dbang | | bdag gi çâkyai rigs rgyud la | byung ba bzla bzang khyod rigs lao | | smra mkhas rdo rjei rigs dang ldan | | grags pas rdo rjei rigs la ni | | rigs bzhi rigs gcig byas gang des | | rigs ldan thsangs pai rigs kyis min | | $_o$di skad bdag gis thos pa $_o$dis | | drang srong rnams la chos bstan na | | gzhan las thos phyir kun mkkyen min | | zhes pai rtsod pa $_o$byung bar $_o$gyur | | rnam pa gang dang gang dag gis | | sems can rnams ni yongs smin byed | | rnam de dang de dag gis | | chos ni bstan par bya ba yin | | sgra dang sgra ñams dag gis chos | | rnal $_o$byor pas ni $_o$bad pas $_o$dzin | yul gyi sgra yi don rñed pa | | de la bstan bcos sgra yis ci | | ji ltar sa la rin chen ming | dbye ba tha dad tha dad ni | | yul dang yul gyi dbang gis brjod | | rin chen dbye ba $_o$gar yang med | | de bzhin bdag gi dag pai chos |

1) zhes pa ngo mthong rgya |

sdud par byed pa sna thsogs kyis | | sems can bsam pai dbang gis ming | | sna
Fol. 7^{a}. thsogs tha dad tha dad brjod | | des na sñing pos don bsdus $_{o}$di | | thams cad
mkhyen sogs bdag $_{o}$dod do | | $_{o}$phreng $_{o}$dzin thsigs bcad sum cu ni | | lhag pai
phyogs brgya leu lnga yis | | dpal ldan rgyud dag rdzogs par ni | | smra bai
rgyal pos ston $_{o}$gyur te ; | sdud par byed pa po yang $_{o}$di | | $_{o}$grel bṣad byed pad
dkar $_{o}$dzin | | rgyud $_{o}$dir drang srong rigs la sogs | | sangs rgyas lam ni gsal
byed pa | zla ba lha dbang gzi brjid can | | zla bas byin dang lha dbang phyug |
sna thsogs gzugs dang lha dbang ldan | grags pa pad dkar rim pas so | $_{o}$das pai
rgyal po ñi mai $_{o}$od | | de ni bgegs dgrai sprul pa sde | | phyag na rdo rje zla
bzang khyod | | sa sñing gṣin rje mthar byed dang | | sgrib pa thams cad rnam
sel dang | | rmugs byed khengs byed rim pa sde | | nam mkhai sñing po $_{o}$jam
dbyangs dang | | $_{o}$jig rten mgon po go rim bzhin | | zhes pas sprul pa sprul gzhi
dang bcas padma dkar po yan rgyas par bṣad | yang rtsa rgyud las | grags pa
rigs ldan rigs kyang sde | | de nas rigs ldan padma dkar | | zhes so | | bzang po
rnam rgyal bṣes gñen bzang | | phyag dmar khyab $_{o}$jug sbas pa dang | | ñi ma
grags dang ṣin tu bzang | | zhes pa rtsa rgyud las | bzang po rigs ldan gsum
pa sde | | de bzhin bzhi pa rnam rgyal lo | bṣes gñen bzang po phyag dmar
dang | | bdun pa khyab $_{o}$jug sbas pao | | ñi ma grags dang ṣin tu bzang | | zhes
Fol. 7^{b}. so | de phyir grags pai dus the bai | | brgyad rgyai phyi lo ma khai yul | kla kloi
sbrang rtsi blo gros kyis | | rahmaṇa yi lugs ngan brtsoms | | byed pai rtsis dar
grub mtha nyams | | zhes pa grags pai dus the bai lo rgyad brgya nas ma khai
yul du kla klo byung gsungs pa bui grub mtha yin te ; lung $_{o}$dis gnod | | de nas
klu yi lo brgya rnams kyi nges par ma khai yul du kla kloi chos dag rab tu $_{o}$jug |
ces so | | grags pai dus rdzogs nas brgyad brgyar | | kla kloi lugs $_{o}$phel $_{o}$phags yul
sleb | | ces grags pai dus rdzogs nas lo brgyad brgya na $_{o}$phags yul du kla klo
stobs dang ldan pa byung ste gsung ba yang lung $_{o}$dis gnod | rigs ldan rigs kyi
dbus su lag pas bsgyur bai dus kyi bu dang thsa bu dag ni $_{o}$das gyur pa | | de
yi dus su nges par ma khai dbus su kla kloi chos ni rab tu $_{o}$jug pa dag tu gyur |
| zhes gsungs pas so | | o na kla kloi ston pa ci $_{o}$dra zhig $_{o}$byung zhes na | sbyor
kla klo la ston pa brgyad yod de | âtra anogha | phag ldan gsum po lha min lag
$_{o}$groi rigs dang byi ba | dbang po | gos dkar can | sbrang rtsi blo gros | $_{o}$joms
byed | de lnga po mun pa can yin te ; khams leu thsigs bcad brgya nga gsum
par | âtrayanogha dang phang ldan lha min lag $_{o}$groi rigs la mun pa can ni gzhan
yang lnga | | byi ba dbang po gos dkar can dang sbrang rtsii blo gros $_{o}$joms byed
brgyad pa gang de mun pa can | | zhes so | | de rnams las | bdun pa sbrang
rtsii blo gros kyi rahmaṇai lugs ma khai yul bâgada sogs rtsams ste ; yang lung
Fol. 8^{a}. $_{o}$phro | gsal bar ma khai yul gyi bâgada sogs grong khyer du ni bdun pa yang
dag skyes pa ste ; kla kloi gnas thsad stong brgyad brgya | | $_{o}$di zhugs nas rtsoms
tha mai bar | | zhes so | dei gnas thsad lo stong brgyad bgya gnas pa yin te ; lo
ni brgya dang brgya phrag gcig tu nges[1]) par gnas te de nas kla kloi chos ni ñams

1) rnam gñis $_{o}$gyur las | brgyad dang gcig gis brgyar ni.

pao | | zhes so | dei phyir kla kloi gnas thsad stong brgyad brgya | rigs ldan rgya mthso rnam rgyal nas drag po $_0$khor lo can gyi lo go rdgu pa kla kloi chos bcad pai bar yin no | rgya mthso rnam rgyal chos bstan thsugs | | me mkha rgya mthsoi rtsis mgo zug | | de yang rgya mthso rnam rgyal gyi chos bstan pai lo dang kla kloi lugs zhugs pa | me mkha rgya mthsoi rtsis mgo zug pa gsum dus mthsungs so | | dri med $_0$od las | da ni re zhig ñung ngui byed pa gsungs pa | me mkha rgya mthso rnams zhes pao | | rgyud kyi rgyal po $_0$di la nges pa mi rtag pa sde lo drug cui mthar slar yang nges pa $_0$god pai phyir ro | | $_0$dir byed pa la nges ni de bzhin gṣegs pai dus nas lo drug brgya na $_0$jam dpal gyi dus so | | de nas lo brgyad bgya na kla kloi dus so | | kla kloi dus de las brgya cu rtsa gñis lhag pai brgyas dman pa ni rgyal ka gang gi ñung ngui byed pa rnam par sbyong ba rigs ldan rgyal dkai dus so | | zhes pa rgya mthso rnam rgyal gyi brgya gya gñis cos bstan grub po | | dus de ñid ni byed pa la nges par $_0$gyur te kla kloi las so | | zhes gsung bai don ni | ñi sgrol byed kyi lo de nas | | brgya dang gya Fol. 8b.
gñis rgyal dkai dus | | dpal ldan brgyud rtsis dag $_0$di bcos | | zhes pa brgya gya gñis kyi mtha ñis brgya ñer gcig gi dang por rtsa rgyud kyi rtsis $_0$phro rnam par dag pa | zla ṣol $_0$phro mkha me zla bai lhag zhe gñis | | gza thses $_0$phro gza gñis | chu thsod zhe bdun | srang so lnga | ri mkha ri cha drug brgya re lnga | ril po yid | cha ṣas re gsum | ñi thses $_0$phro | skar ma ñer drug | chu thsod bcu bdun | srang zhe gcig | ri ro cha $_0$dod pa yod pa la | gong gyi rgyud kyi rgyal po $_0$di la nges pa mi rtag pa ste lo drug cui mthar slar yang nges pa $_0$god pai phyir | zhes pa dang | rnam par sbyong ba ces smos pas lo drug cu bskor gsum gyi gnes pa $_0$god pa mdzad pa $_0$di yin te ; drug cu bskor gsum gyi zla ṣol $_0$phro mkha ro | | gza thses $_0$phro | gza lnga | chu thsod lnga | srang drag po | ri mkha ri cha drug brgya ñer gsum | ril po bcu bdun | cha ṣas gya bzhi | ñi thses $_0$phro | skar ma de ñid | chu thsod dgu | srang so gsum | ri ro cha dgu rnams sngar gyi nges pai steng du bsnan pas | ṣing bya dbo zla bai mtha mi zad pa me khyii nag pai dhruva | mkha me zla lhag brgya dang gñis | gza thses $_0$phro | gza thig | chu thsod nga gñis | srang zhe bdun | ri mkha ri cha lnga brgya gya gcig | ril po bzhi | cha ṣas ñer gcig | ñi thses $_0$phro | skar ma ñer lnga | chu thsod bcu bdun | srang bcu bzhi | ri ro cha ñer gñis yod pa $_0$di rnam par dag pai lam nas drangs pa yin no | | rnam par dag pa $_0$di gang las rig na ston pa don dgu bzhes pai nag ñar dang poi sangs rgyas gtso bor gyur bai sngags kyi theg pa gsungs pai Fol. 9a.
dus su | zla ña mdun | ñi ma tha skar rgya | sgra gcan chu stod gyon | nabso dus me gyas su yod pai dus gsungs pa rtsa rgyud kyi lung ṣin tu gsal bar byung ba de nas lo gñis zla bzang | de nas gong du bṣad pa ltar drug brgya nas $_0$jam dbyangs | de nas brgyad brgya na kla klo | de nas brgya cu rtsa gñis lhag pai brgya nas ñung ngui byed pa zhes pai nges pa las so | | lo brgya dang brgyad bcu sbas pai rtsis $_0$phro bkod pa rnams sbas pai kha byang byed pa lo $_0$phroi rtsis $_0$phror steng $_0$og mig dang sum cu lo brgya brgyad cu la $_0$grig pas gsal lo | | de nas ñis rgya ñer gcig song | | zad byed lo nang dus $_0$khor lo | | rgya gar chos

kyi gling du phebs | de yang rigs ldan rgyal dkas chos bstan pai lo grangs ñis ñer
gcig yin pa dri med $_{o}$od las | lag pa dgengs can zla bas dman pa ni ṣambhalai yul
du rigs ldan rgyal dkai dus kyi loo | | zhes gsungs pas so | | rgyal dka nyung ngui
byed pa bcom par lung bstan pa ltar ñung ngui byed pa ni lo brgya brgyad cui
grangs bsdus pa dang | bsgyur bgod rtsis $_{o}$phro $_{o}$jug bde bai lag len bkod mthsams
der ro | | de nas lo ñis brgya ñer gcig gi mgo thsugs | lo grangs de mtha zad
pa me stags $_{o}$phags yul du dus zhabs che chung gi dus $_{o}$khor dar bar mdzad do |
| lo brgya brgyad cu sbas pa mu stegs pai byed pa lo de tsam zhig ñams pas grub
Fol. 9b. pai mtha rnams rnam par nyams zhes smos pai zur yang yin no | | $_{o}$phags yul
du dus $_{o}$khor phebs nas ni de dus lo drug cu bskor gcig tsam song bar grub po |
| yang byed pa la nges pa ni zhes pas[1]) | zla ṣol $_{o}$phro brgya dang gñis la thses
zhag bsgrubs pas | thses zhag ñer gsum dang $_{o}$dod cha bdun byuṇg | de sngar
gyi ñi thses steng du sbyin pas gnas thams cad thig ler song ñi ma lug khyim
du zhugs pa mdzad pas rgyud la zla ṣol $_{o}$phro med par mdzad pao | | sdebs sbyor
sgrig bde phyir ñi thses nas gñis $_{o}$phri bai phyag len btab | thses zhag drug dang
$_{o}$dod cha drug gi ñung kyang skyon mi bskyed par dgongs nas byed pai nges pa
bkod pa yin te ; dri med $_{o}$od las | | gñis bsre ba ni byed pa la ltos pas bsres
pao | | zhes gsungs so | | ñi ma de ltar yin pas gza thses nges pai steng du zla
gcig bstan pas | gza gñis | chu thsod ñer bzhi | srang so bdun | ri mkha ri cha
drug brgya re gcig $_{o}$byung | lo ñis brgya ñer gcig gi bar la dbugs gcig gi ri
mkha rii cha bcu drug bsags pas gza thig | chu thsod lnga | srang dgu | ri mkha
ri cha brgya don bdun yod pa bstan pas | gza gñis | chu thsod ñer dgu | srang
zhe bdun | ri mkha ri cha brgya so gcig $_{o}$byung ba skyon mi bskyed cing $_{o}$jug bde
ba cha $_{o}$og ma rnams chu thsod du dril nas steng $_{o}$og mig dang sum cu bsre zhes
pa bkod | $_{o}$di la gza chu thsod grub rtsis dang khyad med pas | dri med $_{o}$od
las | steng $_{o}$og mig dang sum cu bsre zhes pa nges pa $_{o}$di ni bkra ṣis la sogs pa
nub par byed pa la $_{o}$ongs te ; des na ñi ma la sogs pa $_{o}$char bar byed pai don
Fol. 10a. duo | | zhes gsungs | byed pa la ltos zhes ma gsungs so | cha ril sngar gyi nges
pai steng du zla gcig gi nges pa sbyin slar cha ṣas so drug phri nas | gnas gñis la ñi
zla bsre | | zhes bkod | de yang ma dag pa dri med $_{o}$od las | ñi zla bsre zhes pa
byed pa la ltos pa yin gyis grub pai mtha la ltos pa ni ma yin no | | zhes pas
so | | $_{o}$o na grub pai mtha ci $_{o}$dra $_{o}$ong zhes na cha ṣas so drug ma phri ba deo |
| nor la $_{o}$byung ba bsre ba yang | dri med $_{o}$od las | yang $_{o}$byung ba bsre ba ni
byed pa la ltos pao | | zhes so | yang dus dang ñi mas thob pa ni grub pai mtha
ste gang gi phyir zla brgya ñi ṣu rtsa drug na thogs kyi gnas su gcig lhag par
$_{o}$gyur ba zla bai rkang pai dbang gis so | | zhes dang | brgyad dang gñis kyis
phye ba thsogs zhes pa gza bdun gyi rkang pa yin pai phyir ñi ṣu rtsa brgyad
du $_{o}$gyur ro | | zhes gsungs so | yang | sgra gcan zla ba ces pa byed pai zla
bao | | mig dang ñi ma brses pa zhes pa ni byed pa la ltos pa yin gyis grub pai

1) Von hier bis S. 657* nicht übersetzt.

mtha la ltos pa ni ma yin no | | zhes pas grub mtha la zla ba gcig gi dman
pao | | rtsa rgyud lo $_{o}$pho bai $_{o}$phro | gza gsum | chu thsod gsum | srang thig |
mig klu me skyon cha drug stong brgyad brgya bzhi bcu yod pa la bsdus pai rgyud
du byed pa lo $_{o}$pho bai phyag len btab | $_{o}$grel chen las | dag pai lo klu bsre zhes
pa dag pa ni byed pai loo | | zhes pas kyang lo brgya brgyad cu ma mngon par
gsal zhing | lo brgyad byed bai rtsis $_{o}$phror mdzad pas grub rtsis dang chu thsod
gcig tsam las khyad med pas lag len bde phyir yin no | | $_{o}$o na mig sum cu bsre Fol. 10[b].
ba ci zhe na lo brgya brgyad cu sbas pa ston pai kha byang yin no | | gza lngai
$_{o}$phro | chu ro lhag bdun | ri mkha ri lhag bzhi brgya gya gsum | bkra ṣis kyi
zhag $_{o}$phro brgya so dgu yod pa la | thses zhag ñer dgu bstan sbyangs pas | ri
dang mthsams dang zla ba bsre | | zhes byung | byed pa la ltos par mdzad | lhag
pa zhag brgya cha bdun stong lnga brgya don dgu yod pa la | thses zhag ñer
dgu brgyas bsgyur bstan sbyangs | me dang ñi ma ri yid man grub | phur bu
zhag $_{o}$phro stong bdun brgya dang gñis yod pa la | thses zhag ñer dgu bstan
nas | phur bu mkha mkha ri mig dbri zhes byung | zhag cig la chu srang ñer
gñis | $_{o}$khor lo cha stong brgyad brgya go drug las med pas chu thsod du skyon
mi bskyed pa la dgongs | $_{o}$grel chen du | byed pa la ltos pao | | zhes so | dkar
po zhag bcu cha stong brgyad brgya don dgu yod pa la | thses zhag ñer dgu bcus
bsgyur ba bstan sbyangs | chu nor dbrog ces pa mdzad | spen pa zhag $_{o}$phro lnga
stong dgu brgya bcu drug yod pa la zla cig gi nges pa bstan nas | spen pa mkha
mig nor chu dbrog ces phyag len btab $_{o}$dio | | de ltar bsdus pai rgyud las grub
pai mtha ñams zhes thsig gis bsdus so | | byed pai rtsis dar grub mtha ñams |
| zhes pa | * $_{o}$grel chen las | grub pai mtha rnam par ñams pa zhes pa | thsangs
pa dang ñi ma dang gcer bu dang sgra can te $_{o}$di bzhii grub mtha ñams pao |
| mtha dag pa bzhi la ni zhes pa mu stegs pai grub mtha zhugs pa mtha dag go |
| sa gzhi ni chu bo çîtai lho der ro | Ṣambhala la sogs pai yul rnams su sangs Fol. 11[a].
rgyas pai grub mtha ñams pa ni ma yin no | dus kyi sbyor ba la $_{o}$byung $_{o}$gyur
zhes pa dus kyi sbyor ba kla kloi chos te de yi grub mtha la sbyor ba la ni dus kyi
sbyor ba las $_{o}$byung bar $_{o}$gyur ro | | la zhes pa lnga pai don la bdun pao | grub
pai mtha rnam par ñams pa dei phyir ñung ngui byed pa gsal zhes pa ni mayila-
dui thsig ste ; don dam par mu stegs pa rnams kyi ñung ngui byed[1]) pa gsal ba
ma yin no | | gang gi phyir grub pai mtha rnams[2]) rnam par ñams zhes pai thsig
zur gyi phyir ro | | gal te[3]) byed pa la sogs pa gsal ba yin pa de lta na grub
pai mtha rnams rnam par ñams pa med de byed pa las kyang gza grub pai phyir
ro | | byang du bgrod pai ñin zhag la grib mas yongs su brtags pas[4]) byed pa gzhan
la yang ñi ma dag pa mthong ngo | | byang du bgrod pa la grib ma dag pa med

1) ji tsam mi gsal na lo brgya brgyad bcu.
2) lo brgya brgyad bcus.
3) mu stegs pa i.
4) bsdus rgyud dngos kyi rtsis kyi.

na ñi mai longs spyod ma dag go | ñi mai longs spyod ma dag pas zla bas longs spyod ma dag ste de bzhin du bkra ṣis sogs so | | zhes pas byed pai lag len gza dag | ñi ma ma dag par bṣad pa $_{o}$di la ji tsam gyi ma dag ṣes dgos pas | blo ldan rnams kyi gzhung de la go ba len par rigs so | rgya mthso rnam rgyal nas sna thsogs gzugs kyi chos bstan pai lo gñis pa khro mo zhes pa ṣing $_{o}$brug la rje btsun
Fol. 11^{b}. tilli $_{o}$khrungs pa yin te ; sdom pa rgya mthso las | nga ni mya ngan $_{o}$das og tu | lo ni ñis stong lon pa na | tillipa zhes bya ba $_{o}$byung | sogs gsungs | tilli lo ñer gsum bzhes pa zad pa me stag tsa na lcang lo can ñi ma brtsegs par phyag rdor $_{o}$jal de nas ṣambhalar rigs ldan la dus kyi $_{o}$khor lo sems $_{o}$grel bskor gsum gsan te ; rten $_{o}$brel kho bo lugs kyi zhal gdams las | grub thob brgyud lugs ni yul ṣambhalai gling na rgyal po sna thsogs kyis nalendai citujvagi la bṣad | des rgya gar shar phyogs bhangalai rnal $_{o}$byor rgyal bai rdo rje $_{o}$chang la bṣad | des yul dbus kyi vajrabodhi la bṣad | des manjukirti dang | abhyakara dang padma-kamâlagupta gsum la bṣad | ces byung ba dang mthun cing | citujvagi | cilupa | rgyal bai rdo rje $_{o}$chang zhes pa dus zhabs pa che ba tillipa yin | vajrabodhi zhes pa dus zhabs pa chung ba naropa yin | tillipas rgya gar ṣar phyogs kaṇkaṣara zhes bya bar rgyal ba ṣing rta $_{o}$khor lo blon po univita dang | bram ze deripaṇi dang | sgra mkhan sunaçrî gsum la bṣad | blon pos ci yang ma byung | bram zes bsgom | sgra mkhan gyis bṣad pa byung | tillipa gya brgyad bzhes pa blo ngan zhes bya ba lcags mo bya la gsang bai bdag poi sprul pa mar pa lo tsa $_{o}$khrungs | zad byed lo nang dus $_{o}$khor lo | | rgya gar chos kyi gling du phebs | | dus zhabs pa che ba $_{o}$am | sarika pa $_{o}$am | grub thob thsim bu pa $_{o}$am | tillipa zhes pai mthsan rnam grangs mang ba des gung lo gya gsum tsam bzhes pa zad pa me stag la nalendai sgo gong la | rnam bcu dbang ldan bris pai ṣam du | gang
Fol. 12^{a}. gis mchog gi dang poi sangs rgyas mi ṣes pa des ni dus kyi $_{o}$khor lo mi ṣes so | zhes nas nyan par byao zhes pai bar bris so | jobo nârotapa sogs paṇḍita lnga brgyas brtsad pas phul du phyin du go zhabs la btud de dus $_{o}$khor nyan pas cher dar ba de la dus $_{o}$khor phebs zhes grags so | | de phyii rab byung nas da ltai | | na thsod ldan thsun drug cu bskor | | dgu dang lo brgyad khrir rnam gnon | | zhes pa mar pas gung lo bdun bzhes par byung | me yos de nas da ltai dga ba chu $_{o}$brug yan la lo lnga brgya dang nyer drug $_{o}$das pa yin cing | sna thsogs gzugs kyi lo bcu gñis | zla $_{o}$od mtha yas | sa skyong | dpal skyong | seng ge rnams kyi lo go drug re | da lta rnam gnon gyis chos bstan nas dga ba chu $_{o}$brug yan la lo don bzhi song | rnam rgyal chu sprul nas rnam gnon gyi lhag ma lo ñer gñis | stobs chen | ma $_{o}$gags pa | mi seng | dbang phyug che | mtha yas | rnam rgyal drug | drag po rnams kyi chos bstan pai lo grangs go drug re yin cing | sku thse lo brgya yin te ; bsdus rgyud las | lha min dgra bo thse lo brgya pa zhes pao | lo brgya brgyai lugs ni | zla bzang min pas brgya brgyar bstan | | bdun dang ñer drug chos rgyal grangs zhes pa chos rgyal bdun po gong du song | rigs ldan drag po $_{o}$khor lo can the bai ñer drug mi the bai ñer lnga byon pa | $_{o}$grel chen las | mchog gi dang poi sangs rgyas stong phrag bcu gñis

pa $_{o}$di las bsdud pai rgyud yang dag par sdud par byed pa la $_{o}$jam dpal de bzhin gshegs pas lung bstan no | | bsdus pai rgyud kyi $_{o}$grel bṣad pa la $_{o}$jig rten dbang Fol. 12 b. phyug bdag kyang lung bstan te ; gzhan khro boi rgyal po dang byang chub sems dpa ñi ṣu rtsa gsum po dag kyang ngo | zhes dang | rtsa rgyud las | gṣin rje gṣed sogs khro bo bcu | | de bar byang chub sems dpa gzhan | | bcu gsum de dag rim pa yis | | rigs ldan rigs las $_{o}$byung bar $_{o}$gyur | | zhes pa | rigs ldan bzang po nas ṣin tu bzang gi bar bdun | rgya mthso rnam rgyal dka dang | ñi ma sna thsogs gzugs zla $_{o}$od | | mtha yas sa skong dpal skyong dang | seng ge rnam gnon stobs chen dang | | ma $_{o}$gags mi seng dbang phyug che | | mtha yas rnam rgyal gdan gyi mthar | | $_{o}$jam dbyangs grags pa slar byon pa | | mi bdag drag po $_{o}$khor lo bsgyur | | zhes pa | rtsa rgyud las | rgya mthso rnam rgyal rgyal dka dang | | rigs ldan ñi ma bcu gñis pa | | sna thsogs gzugs dang zla $_{o}$od dang | | mtha yas dang ni sa skyong dang | | dpal skyong seng ge rnam par gnon | | stobs po che dang ma $_{o}$gags pa | | mi yi seng ge dbang phyug che | | mtha yas rnam rgyal rigs ldan dang | | zhes pai bar rigs ldan ñer gsum bṣad pas | grags pa pad dkar dang bcas pai ñer lnga | de nas rtsa rgyud las | grags pa rigs ldan de nas slar | | de sras $_{o}$khor lo chen po can | | rigs ldan drag po $_{o}$byung $_{o}$gyur te | | smra mkhas rta mchog ting $_{o}$dzin gyis | | kla kloi chos ni mthar byed pao | | zhes sprul pa sprul gzhi ñer drug $_{o}$byung ba yin no | | de yi tha mai brgya pai nang | | byed pai blo gros $_{o}$joms pa yin | | $_{o}$joms byed drag pos lnga bcui ring | | ṣambhalar bstan nga cig par | | lho phyogs sog yul Fol. 13 a. mthsams su $_{o}$thab | | de thul gyas bskor gling rnams su | | gdul bar lo ni zhe brgyad $_{o}$gor | | brgya bar kun thul slar log ste | | de lor thsangs pa $_{o}$di dang gzhan | | lha dbang bkod gshegs yab ñid ni | | $_{o}$khor lo can dang sras phyed can | | thsa man dum bu can du bzhed | | ces pa $_{o}$joms byed drag pos lo brgya chos ston rgyui nga gcig pa la lho phyogs sog yul du kla kloi bcom pai mgo thugs pa yin | | de nas lo lnga cu pa la kla klo bcad nas sras thsangs pa dang lha dbang gñis la rgyal srid gtad rang ñid bde bar bzhugs pa khams leui thsigs bcad brgya re bzhi par kla kloi[1]) thsogs ni $_{o}$khor gyi skye bo dang bcas rab tu bcad nas mi yi lo ni brgya lnga bcu phyin na | | rigs ldan $_{o}$grub[2]) par $_{o}$gyur te lha[3]) yi bkod pai pho brang mtho ba kailasayi rgyab tuo | | lha[4]) dang mi yi bla mai sras ni thsangs[5]) pa lha yi dbang po zung gi chos la $_{o}$byung ba dag | thsangs[6]) pa rgyab tu dum bu gcig la mi yi bdag por $_{o}$gyur[7]) te sa[8]) kun la ni lha yi dbang[9]) | zhes

1) de nas rigs ldan ji tsam bzhugs na |
2) phyag rgya chen poi dngos grub |
3) gnas ni |
4) gnas pa ñer gsum pa $_{o}$jam dpal dang $_{o}$jig rten dbang phyug ston par gyur thsul |
5) ston pa por |
6) de la ni $_{o}$jam dpal te gling dum bu $_{o}$di ni |
7) gyur nas chos par | 8) mdun gyi |
9) po spyan ras gzigs kla kloi chos zad pa don du gñer bas chos bston no | |

so | gling rnams la kla klo gcod par | rigs ldan drag pos bskor ba mdzad dam
Fol. 13^{b}. zhen | drag po $_{o}$khor lo can gyis gyas skor du kla klo bcad de | khams lei bcad
ñer gñis par | lhun poi rgyab kyi phyogs rnams su ni lha min rnams kyi rgyal
bar dka ba $_{o}$khor | gang du chos ni rnam par ñams ṣing rtsod dus $_{o}$jug pa de
dang der ni rab tu bgrod par byed | kla klo rnams kyang gyul tu bcoms te rang
gi chos la $_{o}$god par byas nas mdun du rnam par rgyu | rdzogs ldan gsum ldan
gñis ldan dag dang rtsod dus gzhan ni dus kyi sbyor ba dag gi $_{o}$byung bar $_{o}$gyur |
zhes pas | sangs rgyas bstan pai dus bzhii rtsod pai dus su kla klo byung ba yin
no | | de yang dri med $_{o}$od las | $_{o}$dir rdzogs ldan la sogs pa dus bzhi gzhan te
dzogs ldan chen po la sogs pa ni ma yin no zhes pai don to ; ces so | | dum
bu so so re rer lo ji tsam res kla klo bcad ce na | drag poi nga gcig la lho gling
dbus ma | lho gling nub mar lo gnyis | nub gling gsum la lo gsum bzhi lnga |
byang gling gsum la drug bdun lnga | ṣar gling ṣar du gsum | ṣar gling dbus |
nub lho gling ṣar du lo bzhi bzhi dang zla ba bzhi bzhi yin te ; khams lei thsigs
bcad brgya nga gcig par | gcig gñis gsum dang chu gter dbye ba mda ṛo thub pa
lnga dang $_{o}$jig rten la sogs dbye ba yis | phye ba mi dbang $_{o}$khor lo can ni sa
gzhi dag la $_{o}$khor te rnam ṣes ldan pas btsal bar bya | | zhes so | | rigs ldan
drag po $_{o}$khor lo can gyi chos bstan nas lo go drug pa zad pa me stag la kla klo
bcad grub nas sras gñis bkod pa yin no | | sangs rgyas $_{o}$khrungs nas $_{o}$di thug la |
Fol. 14^{a}. | lo grangs sum stong bzhi brgya dang | | ñi ṣu rtsa gsum $_{o}$dod pa yin | | zhes
pa ston pa $_{o}$khrungs nas lo grangs sum stong bzhi brgya ñer gsum song bstan rtsis
$_{o}$di kho na legs pa yin te ; skal pai rtsod dus kyi loi thog ma ṣing byi yin par
$_{o}$jam dbyangs kyi bṣad pa dang | rtsod pai dus su ston pa $_{o}$dis smon lam btab pa
dang | jo bo rje dpal ldan atisha dang | phyis kyi mkhas pa bu ston rin po che
dang | sñigs dus kyi $_{o}$gro bai skyabs dam pa thams cad mkhyen pa padma dkarpo
bzhed pa ltar ṣing byi la $_{o}$khrungs pa dang | sangs rgyas pai zhag la gza $_{o}$dzin
$_{o}$grig pa dang dus $_{o}$khor gsungs pai nub mo | zla ba dang skar ma nag pa $_{o}$dzom
pa mdun | ñi ma dang tha skar $_{o}$dzom pa rgyab | sgra gcan gdong dang skar
ma chu stod $_{o}$dzom pa byang | dus me dang lag $_{o}$dzom pa lhor gnas pa zhig dgos
par tsa rgyud las gsungs pa dang $_{o}$di $_{o}$grig pa dang | sangs rgyas mya ngan $_{o}$das
nas lo ñis stong na tilli byon par sdom pa rgya mthsoi rgyud las gsungs pa dang
$_{o}$di $_{o}$grigs khyad par bzhis $_{o}$phags pa yin no | | drag poi rjes rab byung me yos
nas sras thsangs pa dang lha dbang gñis phyed can du grags | zla ba bzang po
nas $_{o}$di gñis kyi bar | chos rgyal rigs ldan phyed can so lngar bṣad de | khams
leui thsigs bcad nga gñis par | $_{o}$od zer bdun dang ri gza thub rnams $_{o}$dir ni de
bzhin sñing stobs ldan pa lha yi skye gnas te ; zhes pa mu stegs $_{o}$dul bai don du
de rnams kyi bsam pa dang mthun par sprul pa bstan pa yin no | | drag po $_{o}$khor
Fol. 14^{b}. lo can gyis kla klo bcad pa yan la lo grangs sum stong ñis brgya brgyad cu song
cing | sangs rgyas bstan pai rtsod dus rdzogs so | | $_{o}$di nas dus bzhi chung ba yi |
| lo grangs ñi khri chig stong dang | | drug brgya re re lnga stong dang | | bzhi
brgyar bsil thsun bstan pa gnas | | chung ngui rtsod dus brgyas rdzogs te ; zhes

pai don | slar yang rab byung me yos nas drag poi sras thsangs pas chos ston pa dang | dus bzhi chung bai mgo thsugs dci thse mi rnams lo brgya phrag bco brgyad kyi bar du thse ring du song ba yin te ; dpal ldan rgyud las | thsangs pa sogs la mi rnams lo ni brgya phrag bco brgyad dang ldan $_o$di dag mi rnams dag gi thse | | de yi phyed ni $_o$od bsrungs kyio rab mchog sa yi steng du dpal ldan mi yi seng ge phyed | | drug cus dman pa de bzhin ñid du dus bzhi so soi dus su miu thung la sogs $_o$phrog byed kyi | | rigs ldan mthar ni ji srid brgya phrag gcig gi lo yi grangs kyi skye boi thse ru rab tu $_o$gyur | zhes gsungs pas so | | dei dus chos dang nor sogs rgyas pa yin te ; de yi dus su $_o$dzin ma dag la mtha dag skye boi rigs kyi chos dang $_o$dod pa nor rnams dzogs | | $_o$bru rnams dgon par skye ba dang ni ṣing rnams $_o$bras bus brtan pos dud pa de rnams $_o$byung bar $_o$gyur | | zhes gsungs so | | de nas rim gyi bri nas thsangs pai sras $_o$od bsrungs kyi dus mi rnams thse lo dgu brgya | $_o$od bsrungs kyi sras mi yi seng gei dus mi rnams thse lo bzhi brgya lnga cu | mii seng gli sras mii thung gi dus mi rnams thse lo sum brgya dgu bcu sogs sgras rgyal po mang pa bstan | rigs ldan gyi mtha mi rnams thse lo brgya de dus bzhi chung brdzogs so | | des na bstan Fol. 15ª.
pai gnas thsad | $_o$dul ba bskal bzang mdzod $_o$grel dang | blo gros mi zad pai mdo $_o$grel mthun par lo stong du bṣad | sñing rje pad dkar las phyed dang ñis stong bṣad | zla ba sñing poi mdor ñis stong bṣad | byams pai mdor lnga stong | daṁṣṭra se nas yum gsum gnod $_o$joms lnga stong bṣad | snga mas $_o$bras bu | sgrub pa | lung | rtags tsam | sku gdung gi dus rer lo stong bṣad | mche bai sdes lnga brgya phrag bcu dang po gsum | dgra bcom | phyir mi $_o$ong | rgun zhugs gsum $_o$bras bu | de nas gsum lhag mthong | ting nge $_o$dzin | thsul khrims gsum sgrub pa | de nas gsum mngon pa | mdo sde | $_o$dul ba gsum lung tha ma rtags tsam $_o$dzin zhes bṣad | thub dgongs su lo phyed dang sum stong bṣad pai dang po gñis theg dman | bar ma gñis rgyai theg chen | de nas gñis spyir bstan | phyi ma $_o$phags yul rang gi ñams $_o$grib | yang lha mo dri ma med pai $_o$od lung bstan par | nga yongs su mya ngan las $_o$das nas lo ñis stong lnga brgya na gdong dmar can gyi yul du dam pai chos rgyas par rgyur ro | | zhes gsungs pas gdong dmar bod yin | rgya nag tu dbyig gñen gyi dus nas dar ro | | lo grangs de tsam nas go thsugs pa ma yin dar rgyas che bai dus bstan no | | de yang ri bo dge ldan pai rje gtsong kha pa chen poi sku thsei zhabs nas dang | rje karmapa phyogs la rje chos grags rgya mthsos legs bṣad gling sogs kyis sde btsugs pa dang | dpal $_o$brug phyogs la rgyal bai dbang po kun dga dpal $_o$byor $_o$khrungs pa tsam nas Fol. 15ᵇ.
dang | sa skya pa phyogs la kun mkyen rong po gyag gzhon sogs dang | dpal nags rin bod du phebs | $_o$gos lo gzhon nu dpal byams gling lo tsa ba bsod nams rnam rgyal | | khrus khang lo tsa ba bsod nams rgya mthso sogs | bod sangs rgyas kyi bstan pa dar rgyas che ba nas tsam ding sang gi dus kyang ngo | | des na dus $_o$khor nas bṣad pa dang lha mo dri ma med pai $_o$od lung bstan pa zhar gyi mthun | gzhan rnams dgongs pa can no | | zhes padma dkarpo gsungs ngo | | gñis pa gzhan lugs brtag pa ni | thog mar sangs rgyas $_o$jig rten du phebs nas

ji tsam song ṣes par byed pa bstan rtsis yin pa ltar | $_o$khrul sel las lugs dgu | pad
dkar zhal lung nas lugs bcu gñis tsam bṣad pa rnams phyogs gcig tu byas | gzhan
so soi lo grangs tsam skyar ba ni thor mar | chos rgyal srong btsan sgam poi
bka chems kyi yi ger | $_o$phrul snang gi jo bo byams pas bzhengs ston pas rab gnas
mdzad | lha | klu | Urgyan | srin yul | rdo rje gdan | nâlenda rnams su lo
brgya phrag re bzhugs | dei thse turuṣkai dmag byung | Otantapuri bzhugs | de
nas bod du kong jos spyan drangs | bod du phebs nas chu khri yan la brgyad
brgya lhag pa song | de ltar na[1]) chu glang mya ngar $_o$das nas $_o$khrul sel btsams
pai chu khri yan la | mig ro klu dang rtse mo can | dang pao | de nas rab
byung bcu pai chu $_o$brug yan la mkha thses song bar | lo bzhi stong bcu gñis
Fol. 16a. song | mang ba gñis pa nel pa panditas[2]) | chu[3]) byi bltams | brgyad cu pa
ña drug gi thses brgyad la $_o$das gsungs pas | ṣing phag mya ngan $_o$das nas $_o$khrul
sel yan | nor klu mda dang yon tan songs | mang ba gsum pa sa paṇḍitas spyir
bstan pa lo lnga stong gnas lnga brgya phrag bcu dang so gsum $_o$bras bu | de nas
gsum grub pa | de nas gsum lung tha ma rtags tsam $_o$dzin pa gong damṣṭrasena
dang mthun pai gnas thsad dang | gyul brtan $_o$og tu nyis stong dang | dgai byed
$_o$og tu brgyad brgya ste ; zla bsrung ñis brgya sum bcu gcig | rje mnga
bdun brgya ñi shu bzhi | bal gnas brgyad brgya bcu bzhio | | go cha ñis brgya
bzhi bcu gñis | zhes $_o$byung | yul dbus kyi sgra ngan gyi bu brgyai gcen $_o$thab
dka byung ba na rtsod dus mgo zug go | dei dgra zla skya seng ge bu lngai gcen
gyul ngor bstan pas lo bcos nas lo ñis stong la ñe ba tsam na | de bzhin gṣegs
pa çâkya thub pa byon | $_o$di la kha cig byi ba lo yin gya gñis bya la $_o$das zer
ba ma dag | rab skyes me yos la lhums zhugs | $_o$byor ba sa $_o$brug bltams | so
lnga cu stag la sangs rgyas | brgyad bcu ba me phag mya ngan $_o$das | sa byi nas
so bdun na rgyal po dga byed byung zhes rtog ge $_o$bar ba las so | | bal poi $_o$od
zer go chas lo bcos pai rjes su bod rgyal khri gtsug lde btsan byung | blon zhang
khri $_o$bum rje stag sña sogs kyi chu stag rgya dang chu yos hor $_o$jal dum byas |
chu stag $_o$di yan la sangs rgyas $_o$das nas lo ñis stong dgu brgya nga drug song |
Fol. 16b. de nas $_o$bru zhai yul du ban de chos kyi blo gros dang zhang skyin gsum rje
sogs kyi me $_o$brug rtsis pas | ñis stong dgu brgya bdun cu song | khri dpal $_o$khor
btsan gyi grom pa lha rtser ṣing glang rtsis pas sum stong su dgu song | $_o$phan
yul grab mkhar du rgyal po mgon spyod sogs kyi chu $_o$brug rtsis pa na sum stong
brgya ñer drug song | me $_o$brug la lha bla ma yab sras kyi dben gnas pa sgam
byams sñoms gling du rtsis pas sum stong brgya lnga cu song | $_o$od lde btsan po
khri bkra ṣis $_o$dre stod kyi chos ñan pas | ra sa $_o$dzims su me bya la rtsis pas |
sum stong brgya go gcig song | de nas me phag rdog lo $_o$das | lcags stag $_o$du

1) lcags glang yin pa $_o$dug chu glang byed na lo zhe brgyad ster dgos pa $_o$dug yang na bcu gñis dbri dgos pa $_o$dug go |

2) $_o$di me $_o$brug yin pa $_o$dug yi ge snga mai $_o$khrul sel ma dag byad par byos ṣig |

3) chu byi byed na lo bzhi stong dgos pa $_o$dug |

ba chen po byas rtsis pa na sum stong ñis brgya zhe bzhi song | me phag gi mjug la gung la thse gnas po chei gtsug lag khang du | rje btsun bsod rtses byis pa $_{o}$jug pai sgo zhes pai bstan bcos mdzad rtsis pa na sum stong sum brgya lon | me pho byi bai lo la rgyal zlai gso sbyong dus kun dga rgyal mthsan dpal bzang pos rtsis pa na me byi yan la sum stong sum brgya lnga bcu song | rgya gar na nyan thos sendapa dus brjod pai lo $_{o}$di song rtsi | dei lugs magadhai byang chub chen po slob dpon bde byed bdag pos bzhengs | tsan dan lde gu spungs pa rang byung | de nas rtsis pai rjes su $_{o}$brang pa sa skyar brtsis pa na stong bdun rgya nga gsum song | lugs de $_{o}$khrul gsung | sangs rgyas $_{o}$das nas lo brgya na li yul $_{o}$byung | byi ba phrag lnga cu rtsa bdun na byams pa $_{o}$byung | ñis stong na kauçambari bstan pa nub pa | zla ba sñing pos zhus par mya ngan las $_{o}$das nas lo ñis stong du gang zag gi ṣes pai rgyud la gnas | de nas nub po | lo sum stong Fol. 17 a.
du chos gnas sogs dang lha mo dri ma med pai $_{o}$od lung bstan pai mdo las | nga yongs su mya ngan las $_{o}$das nas gdong mar can du chos rgyas sogs bṣad do | | des na ston pa mya ngan $_{o}$das nas $_{o}$khrul sel gyi chu khyi yan | sum stong lnga brgya don lnga song | mda ri mda me gsum pa ñid ces so | dbus pa blo gsal ṣing byir bltams | sa skya pa las lo bzhis mang ba yod | $_{o}$bring | dge $_{o}$dun $_{o}$phel gyi zla ba sñing poi mdo don | li yul lung bstan pa dang pa med pai rkyen byas | dge $_{o}$dun rnams bod rje gtsug lag khang bdun brtsig par $_{o}$gro gsung | bod rje mei Ag thsoms mo | | de nas $_{o}$khrul sel bar bdun brgya lhag song bas | $_{o}$khrul sel yan | mkha mda ri mig song | $_{o}$khrul sel las ñung ba gsum bṣad pai dang po | rgya nag yig thangs | tsan dan jo bo ston pai gung lo so brgyad pa la bzhengs | sangs rgyas mya ngan $_{o}$das nas lo stong na rgya nag tu sems can gyi don par lung bstan | se chen rgyal pos chu phag la rtsis pas | sangs rgyas $_{o}$das nas lo ñi stong bcu gsum song zer | chu phag de nas $_{o}$khrul sel chu khri yan brgya don dgu song | $_{o}$di lugs phag[1]) mya ngan $_{o}$das nas | ñis stong brgya go gñis song | mig bug zugs mig zhes so | | ñung ba gñis pa | Urgyan pa rin chen dpal gyi dus $_{o}$khor dang bstun | ñer dgu khab | lo drug dka spyad | so lnga par sangs rgyas | so drug nag ñar dus $_{o}$khor gsungs | de nas drug brgya na grags pa lo brgya | de Fol. 17 b.
nas brgyad brgya na me mkha rgya mthso | de nas magadha turuṣkas bcom | Otaṇḍapurii gtsug lag khang bton | dge $_{o}$dun stong thso bcu gñis dkoms | gzhi chen po brgyad kyi gtsug lag khang bṣig | çâkyaçrî bod du byon | ratnarakṣita bon du byon | paṇḍita duma rgya gar lho phyogs bros | de nas lo don gsum na rtai lo ṣar | rta lo dei sngon sprul la | rgyal poi khrims dmag gi bya rog thsang bcom | $_{o}$di dang sing ge gling rdo rje gdan du shing bu skyur ba lo grangs cig | kampo chei gling na mgon poi rgyud bzhugs pa nas tirahutir rgyal po nanavidevo lung bstan | de nas rgyal rabs rdrug pa la ram ṣing lung bstan | ram ṣing dang Urgyan $_{o}$phrad | ram ṣing gi bu sagata siṁha rgyal po stobs kyi seng ge yong | dei rabs brgyad pa la rgyal po ghakhara ati $_{o}$byung bar lung bstan | dei rin rdo

1) $_{o}$di yang lcags yos yin pa $_{o}$dug lcags phag byed na lo ñi ṣu sbyangs na mthun |

rje theg pai bstan pa dar | rgya gar du nag po spyod par $_{o}$dod | de ltar sangs
rgyas mya ngan $_{o}$das nas lo stong dgu brgya so gñis | zla ba brgyad | zhag lnga
song ba rtai lo chu srin khyims thses lnga la $_{o}$bsam yas su rtsis so | | dus kyi
$_{o}$khor loi rgyud $_{o}$grel dang | | mgon poi rgyud kyi lung bstan mthun | | rdo
rje gdan dang singa gling | | ṣing bu skyur ṣing rtsis pa dang | | $_{o}$di gsum cig
tu mthun par yod | bsam yas lhun gyi grub pa yis | | gtsug lag khang du Urgyan
pas | rta lo zla ba bcu gcig pai | | yar thses lnga la yi ger bkod | | stong phrag
gcig dang dgu brgya dang | | sum cu rtsa gñis lo rnams bkod | zhes gsungs lo
de $_{o}$gro mgon $_{o}$phags pa gṣegs pai lo nga gsum pa chu rta yin | | de nas $_{o}$khrul
Fol. 18a. sel chu khyi yan lo brgya re gcig song | ston pa $_{o}$das nas | me bu ga | mkha
mig song | ñung ba gsum pa kha che pa paṇ chen gyi me yos sol nag thang po
cher brtsis te ; smin drug zla bai dkar phyogs kyi | | thses brgyad nam
gung ma ñam pa la | | zla ba ri bo nub thse | | thub dbang yongs su mya ngan
$_{o}$das | | der rjes lo ni stong phrag gcig | bdun brgya dang ni lnga bcu dang |
| zla ba gñis dang zla ba phyed | | de bzhin ñi ma snga rab $_{o}$das | | lo ni stong
phrag gsum dang ni | | ñis brgya dang ni bzhi bcu dgu | | zla ba dgu dang ñi
ma bcu | | ma $_{o}$ongs bstan pai lhag mar gnas | | zhes gsungs | me yos de nas
$_{o}$khrul sel chu khri yan ñis brgya so drug song | Abayas thugs dgongs su da ltar
lnga brgya bzhi par $_{o}$jug par mthun nam bsam | lo tsa ba nam bzang gi bal poi
bstan rtsis su | rig byed mig dang chu gter dang | zla bar bal poi lo rnams bsre |
| de nas sa gai ña yi ñid | | sangs rgyas mya ngan $_{o}$das par grags | | zhes pa
yod | lo ni chu khri yan lnga brgya dang ñer gñis bsre bar $_{o}$dod | me sbrul mya
ngan $_{o}$das nas | ri nor bu ga zla song | bstan rtsis de yan lo rgyus dang rabs
rtsis pao | | $_{o}$di nas dus $_{o}$khor kha gtsang | $_{o}$khrul sel $_{o}$bring gñis pa | dus kyi
$_{o}$khor lo gyung ston ni | thub pa chu phag zhugs | ngo bcu pa ṣing byi dbyar
ra bai ñai skya rengs ṣar tsam $_{o}$khrungs | ñer dgu chu $_{o}$brug la grags $_{o}$dzin mai
Fol. 18b. lhums su sras bzhag nam gung khab spangs lo drug dka ba spyad | sa khyi sa
gai ñai skya rengs $_{o}$char kha sangs rgyas | brgyad bcu pa dpyid $_{o}$bring thses bco
lnga $_{o}$das | thun mong min pai $_{o}$khor zla bzang sogs la dus $_{o}$khor bstan | de nas
lo drug na $_{o}$jam dpal sogs spyi mthun | bu ston thams cad mkhyen pas ṣing byi
bltams | don grub pa chu rta la dus $_{o}$khor gsungs | chu rta de ñid dang chu lug
gñis zla bzang gyi lo | ṣing spre nas lha dbang sogs drug grags pa | de nas pad
dkar sogs brgyad rgya nas kla klo gsungs | mya ngan $_{o}$das nas mkha mig me lag
song | $_{o}$khrul sel bai $_{o}$bring gsum pa | $_{o}$jam dbangs chos mgon sogs | me rta
sa gai ña la zhugs | chu stod zla ba gñis byas | me rtai chui zla bai bcu lnga
la bltams so | dei ñin gza lnga | chu thsod so dgu | zla skar bdun | chu thsod
ñer bdun yod do ;

so bdun pa chu rta sa gai ña la sangs rgyas | dei ñin rtsis gza gcig | chu
thsod so bdun | zla skar bcu bzhi | chu thsod ñer gcig | dus mei skar gnas bcu
bzhi | chu thsod bcu lnga yod pa gza $_{o}$dzin $_{o}$grig lo brgyad bcu dang zla ba gsum
gsong bai me yos la mya ngan $_{o}$das | sangs rgyas pai phyi lo chu lug nag par

dus $_o$khor gsungs | rgyad bsdus blo bslangs bzhengs pa sogs lo cig | chos rje phyogs rgyal bas drug brgyai khongs su grangs | lo drug brgya dang gcig nas $_o$jam dbyangs byon | brgya de nas brgyad brgya na kla klo me mkha rgya mthsoi mgo thsugs zhes sogs gsungs yar log byed rtsis sor gzhag yin | mya ngan $_o$das nas lo | ro thub lag mig song | zhes lugs dgu $_o$khrul sel bas ma dag par mdzad | Fol. 19^a.
yang bus bstan rtsis phyi dang dus $_o$khor lo stong rei khyad $_o$dug blo dang ldan pas brtag ces pa la | dpal ldan bla ma bsod nams rgyal mthsan gyi | me stag lhums su zhugs me yos $_o$khrungs bdun bcu rtsa dgu pa me khyi nag ñar dus $_o$khor gsungs | me phag mya nga $_o$das | de nas drug brgya na $_o$jam dpal byon lo ñis brgya | de nas sum brgya go bdan me mkha rgya mthsoi mgo zug | | grags pa $_o$das nas lo brgyad brgya na rab byung sogs bsre ba spyi mthun | de yang lo stong bdun brgya bzhir bzhag nas rtsis pas ñi dhru da ltai ñi ldog cha mthun byung na ang gza lnga ma $_o$grig | gza lngai $_o$phro da ltai ri mo dang mthun pa zhig da nas lo | me mda klu chu mthso me ri ro mig chu mig dang | zla ba bdun zhag ñer drug na $_o$char zhes gsungs so | | byang pas chos sogs $_o$dra ba la rgyal ña la $_o$khrungs yar log rnam dag byas pas | gza gsum | chu thsod ñer lnga | zla skar drug | chu thsod nga brgyad $_o$char ba dang so drug pa lcags sbrul sa gai ña la sangs rgyas | dei ñin rtsis gza gñis | chu thsod bzhi | thses $_o$khyud zla skar bcu lnga | chu thsod bzhi | du me skar ma bco lnga | chu thsod zhe bdun rnams $_o$char | ñin mo zla ba yang sgra gcan gyis zin to zhes pa dang mthun gsung | dei phyi lo chu rta dus $_o$khor gsungs de nas lo gcig zla bzang | de nas brgyad brgya na kla klo | de nas rgya mthso rnam rgyal gyi brgya gya gñis | de nas rgyal dkas ñis brgya ñer gcig | de nas rab byung dang po sogs |[1]) $_o$di yar ldog Fol. 19^b.
na da ltai $_o$phro dgos pas | rab bdun phur bu $_o$das pai lo | | ñi mas bsgyur la nag sogs bsre | | gnas gñis $_o$og ma mig gis sgyur | | yon tan chus rgyan mda ros bgo | | sñed pa steng bsre zla dag go | | zla dag gnas lnga steng rim bzhin | | gzugs dang gzugs me mkha mda thig | | mkha klu chus bsgyur steng rim bzhin | | me $_o$dod drag po gzugs dang ni | | gzugs dang yon tan sbyin par bya | | $_o$og nas ri mkha ri dang ro | | mkha ro mkha ro thub pas dril | | lhag ma gza yi dhru vao | | za dag gnas gñis steng mig dang | $_o$og ma gzugs bsgyur steng ma nas | | rgyal ba bu ga drag sbyin byas la | | dus ñi klu lag gis dor lhag | | steng ril $_o$og cha shas so | zla dag gnas drug steng rim bzhin | | mig phyogs klu dbang gzugs dang me | | mkha mig gis bsgyur steng rim bzhin | | de ñid zhe gñis nga gcig dang | | bzhi dang bcu dang mkha mthso sbyin | | $_o$og nas ri ro $_o$dod pa ro | | mkha ro mkha ro $_o$khor los dril | | lhag ma ñi dhru dag pa $_o$char | | sgra gcan zla dag de ñid mig | sbyin la mig bsgyur ña la gcig | stong la gñis sbyin mkha dus chus | | rñed nor dor la lhag ma ni | | $_o$khor los bsgyur la bgo bar bya | | rñed pa skar sogs rim par sbyor | | $_o$khor lo la sbyangs gdong pa dang | | $_o$khor lo phyed bsres dus meo | * | byang pa bdag poi

1) Von hier bis zu * (in letzter Zeile) nicht übersetzt.

grub rtsis so | dpal yid bzang rol pas lugs dgu | dpal ldan bla ma bsod nams
rgyal mthsan gyi lugs dang bcu bkod | de rnams lung rigs du mas phal cher ma
Fol. 20a. dag par mdzad | rang lugs $_{o}$jog pa na $_{o}$di ltar gsung ste | da ni rang gi lugs
bstan brtsis dang sbyar nas bṣad par bya ste ;

ston pa me zhe chu glang sagai ña la lhums su zhugs | dei ñin rtsis gza
thig chu thsod so bdun | zla skar bco lnga | chu thsod bdun | ñi skar gñis | chu
thsod bcu bzhi yod pai mthsan moi gung thun rgyal nub pai dus sbyor dang $_{o}$grig
go | | de nas zla ba bcu rdzogs pa dboi zla bai ña la $_{o}$khrungs | dei ñin rtsis
gza gñis | chu thsod bco lnga | zla skar bcu drug | chu thsod bcu bdun | ñi
skar ñer bzhi | chu thsod gñis yod pai zhag la grub mtha snga ma rgyal $_{o}$char ba
mdzad | phyis rgyal nub pai dus su $_{o}$khrungs | de yang ñi mai sñing por | chu
stod dang ni lha mthsams la | mngal du $_{o}$jug par byed pa ste | | dbo dang
yang ni tha skar dang | | chu smad la ni $_{o}$phel bar byed | | snar ma nag pa
gro bzhin $_{o}$chi | | zhes rgyal nub dus chu stod $_{o}$char bas chu stod mngal $_{o}$jug
dang $_{o}$grig sogs gsungs | dbo de rgya gar vâme yin kyang | rgya brtsis pai ṣing
stag yin te ;

rgya nag mkhas pa vasui yig thsangs las | ceui rgyal rabs bzhi pa ceu wang
rgyal sar bton nas lo ñi shu lon dus gser $_{o}$od lta bus rgyai yul snang bar byas
mthsan mkhan gyis sangs rgyas $_{o}$jig rten byon par ṣes lo de ṣing stag yin | lo
zla zhag $_{o}$di tsam nas sangs rgyas kyi $_{o}$ja sa khyer ba $_{o}$ong zer rdo rings la bris |
Fol. 20b. dus phyis phal po chei gleg bam khur ba byung | zhag bdun ma $_{o}$grig zer | ñer
dgu pa ñi sgrol byed la khyim nas byung | dka ba lo drug spyad | rnam $_{o}$gyur
me phag sa gai ña la sangs rgyas | dei ñin rtsis gza thig | chu thsod sa bzhi |
zla skar bcu drug | chu thsod bzhi cu | ñi skar gsum | chu thsod bcu thses
$_{o}$khyud yin | sgra gcan gdong skar ma bco lnga | chu thsod ñi ṣu | ye ṣes
leur | ñi ma nas chu thsod bcu gsum | sgra gcan rtsa ba nas zhe lnga dor bar
gsungs pa bzhin $_{o}$grig go | | ding sang kyang de bzhin byed gsungs | de nas
gñis pa bong bui loi nag ñar dus $_{o}$khor gsungs | dei phyi dga ba sa glang la zla
bzang gyis brgyud bsdus $_{o}$grel pa mdzad | blo slangs bzhengs | rnam rgyal cags
stag lha dbang gis chos bstan $_{o}$dzin byed chu bya sa gai ñar ston pa mya ngan
$_{o}$das | lha dbang sogs drug grags pa pad dkar sogs brgyad kyis lo brgya brgya |
de nas lcags stag la rgya mthso rnam rgyal gyis chos bstan | kla klo byung | de
nas lo brgya lcags rta nas rgyal dka | de nas gya gñis $_{o}$das pa myos byed chu
$_{o}$brug byed lo bsre bai brgyad kyi dang po yin | de nas brgyad $_{o}$das pa mdzes
byed lcags byi byed pai lo dang po yin | de nas lo bcu rgyal dka | lcags khyi
nas ñi ma sna thsogs gzugs lo brgya re | zla $_{o}$od kyis bcu gñis pa lcags sbrul me
mkha rgya mthso la bsre bai $_{o}$das loi thog ma | rigs ldan gzhan rnams kyang lo
brgya brgya chos bstan pas $_{o}$khrul sel yan la mii seng ges chos bstan nas lo gsum
Fol. 21a. song | de ltar na ston pa $_{o}$das nas $_{o}$khrul sel chu khyi yan la lo ñis stong bdun
brgya lnga bcu song zhing | $_{o}$di ni khungs thub pa dgra bcom pa dge $_{o}$dun $_{o}$phel
gyi lung bstan las grub cing | mes Ag thsom nas ding sang gi bar bdun brgya

lnga cu song ba yin no | | de ltar bṣad pai bstan rtsis $_o$di yon tan brgyad dang ldan te ;

dgra bcom pa gsum rim pas lung bstan pai yi ge dang mthun | sangs rgyas pai gza $_o$dzin dang mthun | ṣin tu rtsing bai skyon dang bral mya ngan $_o$das pai lo bya yin pa li yul lung bstan dang mthun | lha dbang rgyal dkai bar gyi lo brga $_o$grel pa dang mthun | ñung ngui byed pai ma dag pa dor bas ṣin tu dag pa dang ldan | rigs ldan dpal skyong gi ring $_o$phags yul du dus $_o$khor phebs pai ltams don dang ldan pa dang brgyad po rnams so | | zhes gzens stod nas smra ba mdzad do | | $_o$khrul sel bai chu khyi nas rab byung bcu pai dga ba yan la lo mkha thses song | $_o$di yar ldog na | me mkha rgya mthsoi rjes thogs su | drug cu[1]) phrag ni srid pa ñid | | de nas lcags sbrul la sogs pai | | $_o$das lo ji sñed yod pa bsre |[2]) | lag pa skyon dang bral bai lhag | ñi mas bsgyur la nag pa sogs | | $_o$das zla bsres la gnas gñis kyi | | $_o$og mchus bsgyur klu lag bsre | | mkha me zlas sñed steng du sbyin | | zla ba rnam par dag pao | | zla dag gnas bzhi mas rim bzhin | | mkha klu mkha $_o$byung zla mes bsgyur | | steng nas rim bzhin chu bo dang | | zla me zla chu me srid sbyin | | $_o$og nas rim bzhin ri mkha ri | Fol. 21 b.
| mkha ro mkha ro thub pa yis | | gong nas gong du dril bai lhag | gza dang chu thsod srang dang char | | steng nas rim bzhin rnam par dag | zla dag gnas gñis $_o$og ma la | | ñi zlas dman lhag dus ñis bgo | rñed par $_o$byung ba dor byas nas | | steng ma lag pas bsgyur la byin | | klu lag gis dor lhag ma dag | thsogs dang de yi cha ṣas so | | zla dag gnas gsum mas rim bzhin | | mkha $_o$dod phyogs dang mig gis bsgyur | | $_o$og ma gñis kar klu lag dor | | $_o$og nas rim bzhin chu $_o$dod dang | | mkha ro $_o$khor los gong du gzhug | lhag ma steng nas rim bzhin | | skar ma dbyug gu de yi cha | dhruvai thses grangs so soi rtsis | | rgyud las ji skad $_o$byung bzhin no | | sgra gcan don du zla dag las | mig dang ñi ma rnams sbyangs nas | | mig gis bsgyur la ña la zla | | stod la lag pa byin byas nas | | mkha ro rgya mthsos phye bai lhag | $_o$khor los bsgyur sogs rgyud bzhin no | | drag gza gsum gyi gsal zhag phyir | | zla ba dag par rtsa bu ga bsre | | zhi gzai rkang pai don la ni | | byed pa la ltos ma gsungs phyir | | de yi gsal la zhag sgrub pa ni | | zla bar rtsa bu ga bsre mi bya | | de ltar $_o$di dag rtogs dka bai | | gnas rnams gsal bar brjod pa ste ; | dal myur rkang pai cho ga sogs | | rgyud las byung bzhin bya ba ñid | | ces sogs kyi da ltai rtsis $_o$phro | ṣes par byao |* | de ltar bkod pai bstan rtsis thams cad dang lhag par $_o$khrul sel la | mkhas pa lhun grub rgya mthso dang nor bzang rgya mthso gñis kyi brkal Fol. 22 a.
ṣing dpyad nas | rang lugs bzhag pa mthong ste $_o$di bzhin | don grub ces pas lugs dbyar $_o$bring chu stod zla bai ñai mthsan gyi gung thun rgyal nub pai dus lhums su zhugs | zla ba dgu dang zhag ñer gsum song ba drag po zhes pa lcags spreu sa ga zla bai thses bdun mthsan gyi gung thun la $_o$khrungs | dei ñin rtsis

1) drug cu phrag bcu bdun dang | me spre yan lo ñag ma bco lnga bsre bao | |

2) Bis znm Stern unten nicht übersetzt.

gza thig | chu thsod bcu lnga | zla skar bdun | chu thsod thig | ñi skar thig |
chu thsod nga bdun | ñer dgu la khab spangs | so lnga pa ṣing rta sa gai ñar
sangs rgyas | dei ñin rtsis gza thig | chu thsod so brgyad | zla skar drug chu
thsod thig | thses $_{o}$khrud do | ñi skar gñis chu thsod sum cu | sgra gcan gdong
gi skar ma bcu drug | chu thsod ñer dgu $_{o}$char bas gza $_{o}$dzin grub bo | | rgya
gzig pa lcags $_{o}$brug gi nag ñar dus $_{o}$khor gsungs | sa ga la mya ngan $_{o}$das | lcags
sbrul nas lo ngo gsum la zla ba bzang po longs skur gshegs | ñi sgrol byed ṣing
spreu lha dbang gis chos khri gzung | de nas drug brgya na grags pa de nas
brgyad brgya na kla klo dang rgya mthso rnam rgyal | de nas brgya gya gñis
na rgyal mkha | de nas ñis brgya ñer gcig nas ñi ma sogs $_{o}$chad | rab byung
dang mo gsung | rgyud kyi rtsis $_{o}$phro la dpyad pa sogs gzengs bstod de smra bar
mdzad do | | | |
$_{o}$di la kho bos cung zad dpyad na thog mar rgya rol gyi lung sa gzhi sngo gzhon
Fol. 22b. mis khebs sogs dang | dpyid zla tha chung skar ma sa ga la babs pai lung drangs
nas | dbyar $_{o}$bring chu stod kyi thses bco lnga la lhums su zhugs byas pas $_{o}$bru
phyin ci log tu song | ston pa sangs rgyas pai lo gyar gnas pa dang po chos $_{o}$khor
gnas su mdzad pa nas dbyar gnas zhe lnga gsal por bṣad pa la | so lnga sangs
rgyas pa nas brgyad cui bar zhe drug byung ba dang | de ltar rgyal ba brgyad
cu la zhes pai lung yod bzhin gya gcig par mya ngan $_{o}$das par mdzad pa dang |
zla ba bzang pos rgyud bstan pa yang | dri med $_{o}$od las | rgyud bstan pai dus de
nas lo gñis pa la zhes bṣad pa la | zla bzang lo ngo gsum zer ba dang | yang
bzla bzang lo gsum yin pa | dpal ldan ñi ma $_{o}$ga zhig gi sgras lo gsum chog
gsum bṣad byas pas | zla bzang lo ngo gsum zer ba dang | lo gsum phyogs gsum
gsung ba khas blangs nang $_{o}$gal ba dang | lo $_{o}$di nas drug brgyai lor grags pa
$_{o}$byon zer ba la | ston pai rgyud bstan pai lo nas yin na lo bzhi zla bzang gi
rgyud bstan pai lo nas yin na drug brgya dang gsum byung bas dang | zla bzang
gi lcags sbrul chu rta chu lug gi ngo mthong la gṣegs gsung ba dang | ṣing spre
nag ñar lha dbang rgyal sar $_{o}$khod gsungs pas chu lug gi lo mjug la chos khri
stengs su bzhugs mkhan med pa dang | dus $_{o}$khor gsungs pai nub mo | zla ba
nag pa ña ba ston pai mdun | ñi ma tha skar ña ba ston pai rgyab | sgra gcan
Fol. 23a. lag ña ba ston pai gyas dus me chu stod ña ba ston pai gyon du yod pai thse rtsa
rgyud bskad pa $_{o}$di khyed kyi gza $_{o}$dzin sangs rgyas dus dang $_{o}$grig kyang gong
gi dang ma mthun pas khyed kyi bstan rtsis $_{o}$di la skyon brgyad $_{o}$dug pa ma
gzigs | gza $_{o}$dzin gcig po $_{o}$grig pa la blo gtad bcol ba $_{o}$di rnam par $_{o}$khyams
so | | khyed kyi grub rtsis kyi rtsis $_{o}$phro yang | [1]) rgyud kyi lo ñis brgya ñer
gcig gi thog mar zla shol $_{o}$phro mkha me lhag brgya ñer gñis | gza thses $_{o}$phro
gza thig | chu thsod lnga bcu | srang zhe bzhi | dbugs gñis | ri mkha ri so
brgyad | ril po gsum | cha ṣas go bdun | ñi thses $_{o}$phro skar ma ñer bzhi | chu
thsod nga bdun srang lnga | dbugs gñis | re bdun cha bcu drug | sgra gcan zla

1) Bis zum Stern S. 669 nicht übersetzt.

ba brgya ñer gcig | gza lngai spyi zhag $_{o}$phro re bzhi cha dgu | ri mkha ri cha
drug brgya re gcig | bkra ṣis pyin zhag brgya so lnga | lhag pa brgya cha bdun
ston lnga brgya don bzhi | phur bu zhag stong bdun brgya dang gcig | pa sangs
zhag bcu stong brgyad brgya don gñis | spen pa zhag lnga stong dgu brgya ñer
gsum rnams bkod | * ṣin tu rnam par dag pai rtsis $_{o}$phro skyon med du gzengs
bstod de smra bar mdzad pao | | de rnams la re re nas brjod ma dgos | thun
mong du brgyal na | $_{o}$grel chen dang bstun gsung ba | $_{o}$grel chen du byed pa la
ltos pa la ltos pa gñis kyi rtsis $_{o}$phro yod pa la | khyed kyi thams cad ltos par Fol. 23 b.
mdzad dgos byung ba ni ñes pa dang poo | | byed pa lo $_{o}$pho bai dag pai lo la
brgyad bsre | zhes pa rtsis $_{o}$phro yin par zhal gyis bzhes $_{o}$dug pa | de ltar na
lo brgyad la lo $_{o}$pho bai cho ga byas pas gza gsum | chu thsod bzhi sogs byung
bas | khyed kyi zla ṣol $_{o}$phro mkha me zla lhag brgya ñer gñis la thses zhag
bsgrubs pas | thses ñer gsum | $_{o}$dod cha gñis byung ba dei mthsams su ñi ma
lug khyim du slebs pas | khyed kyi gza thses $_{o}$phro gza thig | chu thsod lnga
bcu sogs la thses zhag ñer gsum dang $_{o}$dod cha gñis snon dang lo $_{o}$phoi gza gsum
dang | chu thsod bzhi sogs skye bar bsgrubs kyang mi $_{o}$chad ba ñis pao | | byed
pa lo $_{o}$pho bai gza dang sgrig mi dgos na | rtsa rgyud lo $_{o}$pho dang byed pa lo
$_{o}$pho kha sgrig pai bṣad pao rgyal | yang ñis brgya ñer gcig mthar byung ba
rnams rtsis rnam dag yin zhes pa dang rang gi rtsis $_{o}$phro dang ma mthun pa
nang $_{o}$gal spongs ṣig | dei gza drug chu thsod sum cu srang sum cu yod pa la
khyed kyi chu thsod ñer brgyad du byas pa ñes pa gsum pao | | khyed kyi cha
ril $_{o}$khor mig las btsal bas ril po $_{o}$dra ba la cha ṣas bcu bzhis ñung ba zhig rñed
rgyu des ding sang gza $_{o}$dzin gyi skabs su khyed rang gi grub rtsis su grags pai
thses mthsams ma $_{o}$grig ste grub rtsis kyi thses longs steng du chu thsod bzhi sogs Fol. 24 a.
ster bai phyag len mdzad dgos pa ni ñes pa bzhi pao | | ñi skar ding sang
gi byed ris las chu thsod sum chu rtsa gcig tsam gyis ñungs bas mig skar dang
ma mthun pas mngon gsum dang $_{o}$gal ba ni ñes pa lnga pao | | de ltar
ñes pa rnams $_{o}$thol ṣig | skyon thams cad dang bral ba mig skar gza $_{o}$dzin dang
mthun pa dri med $_{o}$od kyi $_{o}$bru zhib mo dang $_{o}$byor bai dag pa grub mthai rtsis |
ñung ngu rnam gsal $_{o}$di ñams su long zhig ces zhar la $_{o}$phros so | | sngar kyi
bstan rtsis bcu tsam $_{o}$khrul sel bas ma dag par byas rang lugs bzhag | $_{o}$khrul sel
sa la spyod pa sogs kyi bstan rtsis dang bcas pad dkar zal lung pas lung rigs du
mas $_{o}$geg par mdzad rang lugs bzhag go | thams cad mkhyen pa padma dkar
pos | bstan pai $_{o}$das lo mang po kun | | thams cad chu ṣing lta buo | | zhes
gsungs nas | rang lugs ñung ngu rnam gsal du lo grangs sum stong ñis brgya
brgyad cu sangs rgyas çâkya thub pai bstan pa gnas par bṣad pa $_{o}$di kho na legs
bṣad kyi sñing po yin no | | o na kyang gdul bya so soi blo rigs dang mthun
par dgos pas | bod rje srong btsan sgam po zhes | | bod khams bde la bkod
pa yi | | bod khams skyabs gcig chos rgyal lugs | | ñi ma mkha mthsoi lo
thsogs song | | nel pa paṇḍita yi lugs klu me ri mei lo thsogs song | | dpal ldan Fol. 24 b.
sa skya pa yi lugs | | de ñid ri me song ba yin | | dbus pa blo gsal lo bzhis

mang | | dge $_{o}$dun $_{o}$phel gyi lung bstan bzhin | | mkha mkha bu ga mig song
ba yin | | $_{o}$khrul sel ba yang $_{o}$di dang mthun | | tsan dan jo boi lo rgyus na |
| mig mthso yon tan mig rnams song | | grub chen U rgyan pa yi lugs | | me
mthso mig lag song ba yin | | paṇ chen çâkyaçrî zhes lugs | | mthsams dang
$_{o}$dod pa mig sogs song | | nam bzang bal po $_{o}$di dang mthun | | dus $_{o}$khor chen
po gyung ston dang | | dpal legs don grub kun dga dang | | sñigs dus skyabs
gcig pad dkar gyi bṣad pa snga ma kun mthun par | | mkha ri rgyal ba song ba
yin | | jo nang phyogs las chos mgon pa | | sa spyod rnam rgyal grags bzang
gsum | | $_{o}$khor lo rgyal ba song bar bzhed | | dpal ldan bla ma bsod rgyan las |
| dus dang mi bdag mig rnams song | | gtsang chung chos grags dpon slob
rnams | | mthso ri rgyal ba song bar bzhed | | thams cad mkhyen pa padma
dkar | | $_{o}$gro bai skyabs gcig gang de yi | | bṣad pai rnam grangs lo grangs ni |
| mkha dbang dus mig song yin | | so so mya ngan $_{o}$das pa nas | | rab bcu
dga ba $_{o}$das pa yan | | de nas rnam rgyal la sogs pai | | $_{o}$das lo ji sñed yod pa
bsre | | lo grangs $_{o}$di zhes mngon sum $_{o}$char || || gdul bya padmoi
Fol. 25a. gnyen cig bu | | thub bstan ñin mor byed pa ṣar | | de nas lo grangs $_{o}$di zhes
pai | | bstan rtsis kumuta dar dus su | | legs bṣad ñin mor byed $_{o}$di $_{o}$ongs |
| lugs ngan kumuta zhum sbyin nas | | bstan rtsis padmo $_{o}$di ni rgod | | ma rig
sprin gyis ñe bar gos srid na | | mkhas rnams mkhyen pa lha lam yangs pai
sar | | chu rigs $_{o}$khrugs pa ma lus der dengs nas | | rnam dpyod ñi $_{o}$od nam kha
gang ba bstsol | | de ltar bstan rtsis $_{o}$dod sbyin gter bum zhes bya ba | sñigs
dus kyi $_{o}$gro bai skyabs dam pa thams cad mkhyen pa padma dkar pos mdzad pai
ñung ngu rnam gsal gzhir bzhag ston pa sangs rgyas pai dus kyi gsa $_{o}$dzin dang |
Fol. 25b. dus kyi $_{o}$khor lo dang por gyur pai sngags kyi rgyud sde ma lus pa gsungs pai
dus kyi gza bzhii gnas thsul sogs $_{o}$di ltar sgrigs | ṣig gsung ba ltar rje de ñid kyi
zhabs dang | bla ma dam pa ngag dbang blo gros zhes mar rngog yab sras kyi
dbang rgyud man ngag thams cad thugs su $_{o}$khyil zhing rngog $_{o}$brug gi bstan pa
spel ba gang dei zhabs ring du bsten pai bhikṣu sureçamatibhadras $_{o}$chad nyan gyi
gsang la sug bris su btab pao | | dge $_{o}$dis rgyal bai bstan pa yun ring du $_{o}$bar
gyur cig | manggalam || bkra ṣis ||.

chos rgyal lugs kyi rtsis . . .	4012	paṇ chen çâkyaçrî nam bzangs .	2136
nel pa paṇḍitai lugs	3738	dus $_{o}$khor po gyung ston bu ston	2470
dpal ldan sa skya pai lugs . .	3725	jo nang phyogs pa chos byang bdag po	2427
dbus pa blo gsal lugs	3529	dpal dan bla ma dam pa . . .	2166
dge $_{o}$dun $_{o}$phel lung bstan $_{o}$khrul sel	2900	pad dkar zhal lung pa lugs . .	2474
tsan dan jo boi lo rgyus dang .	2342	thams cad mkhyen pa padma dkarpoi bṣad pa phyi ma lugs	2650
grub thob Urgyan pai lugs . .	2243		

Forschungen

zur

SICILIA SOTTERRANEA

von

Joseph Führer.

(Mit Plänen, Sektionen und anderen Tafeln.)

Einleitung.

Eine längere Studienreise, welche ich im Jahre 1891/92 als Inhaber des Reichsstipendiums für christliche Archäologie unternommen habe, gab mir Gelegenheit, auf mannigfachen Kreuz- und Querzügen, auf welchen ich ganz Italien und Griechenland durchwanderte und auch Konstantinopel sowie die Westküste von Kleinasien besuchte, mir eine anschauliche Kenntnis von allen irgendwie bedeutsamen Ueberresten aus dem Altertume zu verschaffen und insbesondere auch alle Denkmäler der altchristlichen Zeit auf das eingehendste zu würdigen.

Hingegen blieb mir die Verwirklichung eben jener Pläne, deren Durchführung ich mir in erster Linie zur Aufgabe gesetzt hatte, infolge einer Verkettung widriger Umstände leider grossenteils versagt.

Ich hatte mich vor allem der Hoffnung hingegeben, in Rom eine Reihe von Untersuchungen auf dem Gebiete der Katakombenforschung vornehmen zu können, zu welchen ich mich durch eingehende Vorstudien besonders angeregt fühlte. Auf einen glücklichen Erfolg der in Aussicht genommenen Arbeiten aber hatte ich mit um so grösserer Bestimmtheit gerechnet, als selbst Giovanni Battista de Rossi in einem Briefe vom 29. September 1890 mir die freundlichste Aufnahme und das grösste Entgegenkommen zugesichert hatte,[1]) trotzdem ich in meiner Monographie: „Ein Beitrag zur Lösung der Felicitasfrage“[2]) gegen einzelne Forschungsergebnisse des Altmeisters der christlichen Archäologie hatte Stellung nehmen müssen.

1) „Denique tibi sincere gratulor de doctrina numeris omnibus absoluta et plenissima rerum ad argumentum spectantium cognitione, quam in voluminis tui chartis doctis et laboriosis suspexi. Spero te propediem Romam venturum monumenta insignia antiquitatis praesertim Christianae invisurum et me meosque alumnos in occursum amplexumque tuum laete venturos tamquam fratris et collegae omni honore dignissimi.“

2) Leipzig, Verlag von Gustav Fock, 1894. [Vgl. hiezu auch die im Jahre 1894 in demselben Verlage erschienene Abhandlung: „Zur Felicitasfrage“, durch welche ich die von Karl Künstle gegen mich gerichtete Streitschrift: „Hagiographische Studien über die Passio Felicitatis cum VII filiis (Paderborn, Verlag von Ferdinand Schöningh, 1894) einer näheren Würdigung unterzogen habe.]

Als ich nun aber thatsächlich ein Jahr später in Rom eintraf, da traten mir unerwarteter Weise, trotz der regen Unterstützung, deren ich mich vonseiten der Vorstandschaft der römischen Filiale des Kaiserlich deutschen Archäologischen Institutes erfreute, dennoch Schwierigkeiten und Hemmnisse mancher Art entgegen.

Insbesondere wurde mir der Permesso für den Besuch der nicht allgemein zugänglichen Katakomben erst nach geraumer Zeit und auch dann nur für solche Sonn- und Feiertage erteilt, an welchen der Oberfossor nicht anderweitig beschäftigt war. Der Versuch, die hiedurch gegebene Beschränkung auf eine verhältnismässig geringe Zahl von Tagen durch die intensivste Ausnützung der zu Gebote stehenden Zeit wenigstens einigermassen auszugleichen, hatte nun aber seinerseits wieder ungünstige Nachwirkungen in Bezug auf meine Gesundheitsverhältnisse zur Folge.

Unter solchen Umständen blieb mir schliesslich nichts anderes übrig, als auf die weitere Verfolgung der ursprünglich ins Auge gefassten Pläne zu verzichten und mich damit zu begnügen, dass ich während meines viermonatlichen Aufenthaltes in der ewigen Stadt immerhin mehr als ein Dutzend der wichtigeren von Roms Katakombenkomplexen persönlich kennen lernte, mit ihrer Topographie, ihren konstruktiven Details, ihrem bildlichen Schmuck und ihren Inschriften nunmehr auch durch den Augenschein näher vertraut wurde und durch das Studium des in den verschiedenen Museen aufgespeicherten Materials die in den unterirdischen Begräbnisstätten selbst gewonnenen Eindrücke zu vertiefen und zu ergänzen vermochte.

Wiewohl nun aber die Erwartungen, welche ich in Bezug auf eine erfolgreiche Thätigkeit in der Tiberstadt gehegt hatte, der Hauptsache nach sich als trügerisch erwiesen, so blieb doch meine Studienreise, welche sich im ganzen auf den Zeitraum von mehr als einem Jahre erstreckte, nicht ohne wissenschaftliche Ergebnisse. Denn da ich mich keineswegs durchgängig auf den grossen Heerstrassen des Verkehres hielt, so bot sich mir dann und wann auch die Gelegenheit, mit solchen Denkmälern längst entschwundener Jahrhunderte mich näher zu befassen, welche in weiteren Kreisen noch völlig unbekannt geblieben sind.

Es gilt dies vor allem von einer Reihe von kleineren Katakomben in Ostsizilien, von deren Existenz ich hauptsächlich durch Herrn Dr. Paolo Orsi, den hochverdienten Direktor des Museo Nazionale zu Syrakus, unterrichtet wurde,[1]) zum Teil aber auch erst durch persönliche Nachforschungen an Ort und Stelle Kenntnis erhielt. Eine genaue Aufnahme dieser in Lentini und bei Lumidoro, Priolo, Granieri[2]), Maccari und Ragusa[3]) gelegenen Begräbnisstätten schien mir nun um so dankenswerter

1) Die Mehrzahl der betreffenden Katakomben hat Orsi selbst entdeckt. Vgl. hierüber die kurzgefasste Angabe in den Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 276, Anmerkung 2.

2) Eine kurze Notiz über die bei Granieri gelegenen Katakomben hat Orsi schon in den Notizie degli scavi dei mesi di novembre e dicembre 1891, pag. 353 sq. veröffentlicht.

3) Einige von den bei Ragusa gelegenen Katakomben sind von Dr. Filippo Pennavaria näher beschrieben worden. Vgl. dessen an Irrtümern und unhaltbaren Hypothesen reiche Monographie: Ricordi archeologici e paletnologici, memoria seconda, (Palermo, 1891) pag. 9, 14, 17 sqq.

zu sein, als diese Coemeterien in mehr als einer Beziehung und zwar namentlich in Hinsicht auf ihre architektonischen Details im Gegensatz zu den Katakomben des italienischen Festlandes stehen und charakteristische Eigentümlichkeiten besitzen, welche ihnen auch gegenüber den schon länger bekannten Sepulkralanlagen des übrigen Sizilien eine besondere Stellung anweisen. Demgemäss verwendete ich einen beträchtlichen Teil meines achtwöchentlichen Aufenthaltes in Sizilien dazu, das Material für eine eingehende Beschreibung jener Katakomben zu sammeln und durch eine gewissenhafte Vermessung derselben auch die Beigabe von entsprechenden Planskizzen und Durchschnitten zu ermöglichen.

Als ich nun aber nach meiner Rückkehr in die Heimat in der kurz bemessenen Zeit, welche meine eigentlichen Berufsgeschäfte mir übrig liessen, an die Ausarbeitung meiner Notizen und Croquis schritt, da machte sich nachträglich der Umstand stark fühlbar, dass ich bei meiner Thätigkeit in Sizilien nicht mit all den wünschenswerten technischen Hilfsmitteln ausgerüstet gewesen war. Denn bei einigermassen komplizierten Katakombenanlagen boten die mit einem einfachen Metermass und einer kleinen Bussole vorgenommenen Messungen keine genügende Grundlage für die Herstellung hinlänglich exakter Pläne und Sektionen. Anderseits musste infolge des Mangels an photographischen Aufnahmen auch die Darlegung von manchen konstruktiven Einzelheiten immerhin unklar bleiben.

Unter solchen Umständen regte sich in mir naturgemäss der Wunsch, zur Vornahme der nötigen Ergänzungsarbeiten wiederum nach Sizilien zurückkehren zu können. Die Verwirklichung dieses Wunsches aber verzögerte sich bis zum Jahre 1894, in welchem mir durch die Verleihung eines neuen Stipendiums vonseiten der hohen Kgl. bayerischen Staatsregierung die Möglichkeit verschafft wurde, meine archäologischen Studien in Sizilien wieder aufzunehmen.

Es ging nun mein Streben zunächst dahin, mir die nötige technische Vorbildung anzueignen, um mit Hilfe geodätischer und photographischer Kenntnisse einerseits die wünschenswerten Ergänzungen zu meinen früheren Arbeiten liefern zu können, andererseits aber auch die Inangriffnahme grösserer Aufgaben wagen zu dürfen.

Denn sowohl bei der Untersuchung der unterirdischen Begräbnisstätten von Palermo,[1]) Marsala,[2]) Girgenti[3]) und Palazzolo,[4]) als auch bei dem Studium der aus-

1) Vgl. hierüber Victor Schultze, Die Katakomben, (Leipzig, 1882) S. 298 f.; Fr. X. Kraus, Real-Encyklopädie der christlichen Alterthümer, II. Bd., (Freiburg im Breisgau, 1886) S. 134; Mariano Armellini, Gli antichi cimiteri cristiani di Roma e d' Italia, (Roma, 1893) pag. 729 sqq.

2) Vgl. darüber M. Armellini, a. a. O., pag. 733 sq.

3) Vgl. hierüber V. Schultze, Die Katakomben, S. 291 ff.; Fr. X. Kraus, R.-E. d. chr. A., II. Bd., S. 134; M. Armellini, a. a. O., pag. 733; Fr. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst, I. Bd., (Freiburg i. Br., 1896) S. 57.

4) Vgl. darüber V. Schultze, Die Katakomben, S. 295 ff.; Fr. X. Kraus, R.-E. d. chr. A., II. Bd., S. 134; V. Schultze, Archäologie der altchristlichen Kunst, (München, 1895) S. 144.

gedehnten Katakomben von Syrakus[1]) hatte sich mir die Ueberzeugung aufgedrängt, dass auch eine eingehende Bearbeitung all dieser längst bekannten Sepulkralanlagen in Anbetracht der Dürftigkeit der bisher veröffentlichten Beschreibungen, die auch keineswegs frei von Irrtümern sind[2]), und im Hinblick auf die völlige Unzulänglichkeit der bis jetzt vorliegenden Planskizzen und sonstigen Abbildungen[3]) thatsächlich einem dringenden Bedürfnisse entgegenkäme. Ich war demgemäss auch zu dem Entschlusse gelangt, nach Beendigung meiner sonstigen Arbeiten zum mindesten noch die Detailaufnahme der hervorragendsten von den genannten Coemeterien, nämlich der Nekropole von S. Giovanni bei Syrakus, zur Durchführung zu bringen, da bei dieser Katakombe der rasch fortschreitende Verfall, dem insbesondere all die Freskogemälde unterliegen, die Feststellung des gegenwärtigen Denkmälerbestandes in erster Linie zu erheischen schien.

Nachdem ich mich nun aber mit den besten Instrumenten ausgerüstet[4]) und meine technischen Vorstudien[5]) in dem Masse gefördert hatte, dass ich mich in den Stand gesetzt fühlte, auch umfangreiche unterirdische Anlagen mit verschiedenen übereinander übergreifenden Teilen in der für exakte topographische Aufnahmen üblichen Weise zu vermessen und von allen wichtigen Objekten (wie architektonischen Einzelheiten, bildlichen Darstellungen, Inschriften u. s. w.) auch unter schwierigen äusseren Verhältnissen noch brauchbare Photographien herzustellen, trat ich in der zweiten Hälfte des September 1894 meine neue Studienreise an. Diese war anfangs nur auf mehrere Monate berechnet, hielt mich aber dann infolge einer Er-

1) Vgl. hierüber von neueren Werken vor allem V. Schultze, Archäologische Studien über altchristliche Monumente, (Wien, 1880) S. 121 ff.; Fr. Saverio Cavallari und Adolf Holm, Topografia archeologica di Siracusa, (Palermo, 1883) pag. 43, 362 sqq.; Fr. X. Kraus, R.-E. d. chr. A., II. Bd. S. 134 f.; Bernhard Lupus, Die Stadt Syrakus im Alterthum, (Strassburg, 1887) S. 324 ff.; M. Armellini, a. a. O., pag. 720 sqq.; V. Schultze, Archäologie der altchristlichen Kunst, S. 144/5; Fr. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst, I. Bd., S. 57.

2) Namentlich gilt dies von den einschlägigen Abschnitten des Buches von M. Armellini, welches in den auf Siziliens Coemeterien bezüglichen Darlegungen offenbar nur auf flüchtiger Kompilation beruht.

3) Nähere Angaben hierüber werden weiter unten folgen.

4) Für die photographischen Aufnahmen war es von der grössten Bedeutung, dass ich mich noch mit einem vorzüglichen Doppelanastigmat von Görz in Berlin versehen konnte. Unter den von Ertel und Sohn in München gelieferten Messinstrumenten aber that mir vor allem ein Reisetheodolit (sogenanntes Universalinstrument) die trefflichsten Dienste.

5) Praktische Unterweisung in der Markscheidekunst erhielt ich durch Herrn Vermessungs-Ingenieur Lorenz Mehler, Assistenten an dem K. Polytechnikum zu München. Meine photographischen Kenntnisse aber wurden durch mannigfache Ratschläge und Belehrungen vonseiten des Vorstandes des Photographischen Clubs in München, Herrn Rechnungsrates Cajetan Uebelacker, sowie von Herrn Dr. Ludwig Fomm, Assistenten am Physikalischen Institut der Kgl. Ludwig-Maximilians-Universität, bedeutend gefördert. Es sei daher auch an dieser Stelle den genannten Herren der herzlichste Dank für ihre Mühewaltung ausgesprochen.

weiterung meines ursprünglichen Arbeitsprogrammes fast ein volles Jahr von der Heimat fern.

Zunächst nahm ich eine Revision der schon im Jahre 1892 durchgeführten Arbeiten vor und brachte, abgesehen von der Anfertigung entsprechender Photographien, auch eine den nötigen Anforderungen genügende topographische Aufnahme der in Frage kommenden Katakomben zum Abschluss. Dann liess ich es mir angelegen sein, solche Sepulkralanlagen, von deren Existenz ich in der Zwischenzeit durch Orsi Kenntnis erhalten hatte, einem eingehenden Studium zu unterziehen. Ausserdem unternahm ich auch noch teils allein, teils in Gemeinschaft mit Orsi[1]) eine Reihe von weiteren Exkursionen in Ostsizilien, welche reich an wertvollen Ergebnissen waren.

Durch glückliche Funde hob sich nämlich in ungeahntem Masse die Gesamtzahl der Katakomben und Familiengrabkammern, welche von mir eingehend untersucht wurden und zum grossen Teil auch durch exakte Pläne und sonstige Abbildungen veranschaulicht werden können. Es sind hiebei ausserhalb des Stadtbereiches des alten Syrakus allein mehr als 70 derartige unterirdische Begräbnisstätten[2])

1) Abgesehen von einer gemeinschaftlichen Exkursion nach S. Croce-Camerina ist vor allem ein gemeinsamer Ausflug nach Canicattini und S. Alfano hervorzuheben, dessen Ergebnisse Orsi in den Notizie degli scavi del mese di giugno 1895, pag. 238/9 zusammenfasst. Ausserdem habe ich auch noch die Gelegenheit benützt, Pantalica zur Zeit der von Orsi daselbst vorgenommenen Ausgrabungen zu besuchen, deren Resultate in den Notizie degli scavi del mese di luglio 1895 eine vorläufige Veröffentlichung fanden.

2) Die nähere Beschreibung all dieser in Ostsizilien gelegenen Hypogeen wird mit Rücksicht auf die Kosten der Abbildungen, deren Beigabe unerlässlich erscheint, wohl nur in der Weise zur Veröffentlichung gelangen können, dass die verschiedenen Hauptgruppen der Coemeterialanlagen gesondert zur Darstellung kommen.

Im Nachfolgenden muss ich mich damit begnügen, die einzelnen Gruppen dieser unterirdischen Begräbnisstätten nach ihrer Lage näher zu bestimmen, die Zahl der jeweils in Frage kommenden Familiengrabkammern und Katakomben anzugeben und beachtenswerte konstruktive Details der betreffenden Sepulkralanlagen hervorzuheben. Derartige bemerkenswerte Eigentümlichkeiten in architektonischer Hinsicht sind: *hallenartige Räume,* die teils für sich allein, teils in Verbindung mit mehr oder minder schmalen Gängen vorkommen, *isolierte Stützpfeiler, dekorativ gebrauchte Fassadenwände,* des weiteren (im Gegensatz zu den sonst üblichen Arcosolgräbern, bezw. neben solchen) *freistehende Sarkophage, Baldachingräber, Grabnischen mit bogenfensterartigen Seitenöffnungen,* sowie *Grabnischen sikelischer Art,* bei welchen eine Schmalseite des Grabes nach vorne gekehrt ist, der eigentliche Grabesraum aber nach rückwärts tiefer in die Felsmasse eingreift als der Hohlraum über dem Grabe.

(Wenn eine von diesen architektonischen Eigentümlichkeiten bei einem und demselben Hypogeum sich mehrfach findet, so wird dies in der nachfolgenden Uebersicht durch Verwendung stärkerer Lettern bei dem betreffenden Ausdrucke kundgegeben. Klammern [] kommen zur Anwendung, wenn mehr oder minder starke Zerstörung oder tiefgreifende Umgestaltung vorliegt. Beigesetzte Kreuze † deuten an, dass die Entdeckung der Sepulkralanlage auf einer von Orsi und mir gemeinsam unternommenen Exkursion erfolgte; Sternchen * hingegen kennzeichnen solche Hypogeen, deren Auffindung mir allein glückte.)

zu nennen, welche vielfach durch besondere architektonische Eigentümlichkeiten sich auszeichnen.

Dabei kommt abgesehen von Lentini[1]) und der Umgebung von Lumidoro,[2])

1) In **Lentini** sind 2 Sepulkralanlagen inmitten der Stadt selbst erhalten:

a) In der Kathedrale ist ein Teil einer in den natürlichen Felsen eingeschnittenen Begräbnisanlage in das rechte Seitenschiff selbst miteinbezogen, da es sich hier nach der Lokaltradition um die letzte Ruhestätte der Heiligen Adelphius, Philadelphius und Cirinus handelt.

b) In der Strada degli orfani No. 9 ist eine kleine Katakombe* mit Baldachingrab Bestandteil eines Privathauses geworden.

Im übrigen finden sich auch noch in der näheren und ferneren Umgebung der Stadt eine Reihe von Grotten, die zum Teil auch zu Begräbniszwecken benützt wurden. Es gilt dies z. B. von der sogenannten Grotta dei Santi, welche in die südwärts der Stadt aufragende Felswand eingeschnitten ist. (Vgl. hiezu M. Armellini, a. a. O., p. 734.)

2) Uebersicht über die südwärts von Lentini gelegenen Familiengrabkammern und Katakomben.

1. Valle del Molinello, zwischen **Augusta** und **Lumidoro**, 1½ km oberhalb des Eisenbahnüberganges: in der am rechten Ufer gelegenen Felswand 1 F.-Gr.-K.*; am felsigen Berghang des linken Ufers [1 F.-Gr.-K.]; ebenda 1 Katakombe ⟨**hall.-a.** R., *isol. Stützpfeiler, Fass.-W., fr.-st. Bald.-Gr.*, **Gr.-N. m. bog.-f.-a. S.-Ö.**⟩. (Eine oberflächliche Beschreibung der Hypogeen am linken Ufer des Molinello bei Lumidoro findet sich nunmehr bei Vincenzo Strazzulla: Dei recenti scavi eseguiti nei cimiteri cristiani della Sicilia con studi e raffronti archeologici, (Palermo, 1896) pag. 83 sqq.)

2. Contrada Bondifè, 3 km nördlich von **Priolo** (an der Bahnlinie Syrakus-Catania): inmitten einer steinigen Halde 2 F.-Gr.-K.; ebenda 1 Katakombe ⟨**hall.-a. R., Gurtbogen,** *fr.-st. Sark.*⟩; ebenda 1 Katakombe ⟨*hall.-a. R.,* **Tonnengewölbe** *mit Halbsäulen an der Stirnseite, Fass.-W., Gr.-N. m. bog.-f.-a. S.-Ö.*⟩.

3. Cava delle Porcherie, 2 km südwestlich von **Priolo**: am Südrand einer öden Thalmulde 1 Katakombe* ⟨*hall.-a. R.*⟩; ebenda 1 Katakombe ⟨*hall.-a. R., Fass.-W., fr.-st.* **Bald.-Gr., Gr.-N. m. bog.-f.-a. S.-Ö.**⟩.

4. Contrada Mano mozza, 2 km südlich von **Priolo**: am Ostrand des niedrigen Plateaus 1 Katakombe ⟨**hall.-a. R.** *(darunter ein Felsensaal von 6,5 m Länge und 6 m Breite), grosses, kuppelförmiges Luminar, isol. Stützpfeiler mit Bogenfenster,* Fass.-W., *fr.-st. Sark., [fr.-st.* **Bald.-Gr.** *(ohne Verbindung mit der Decke)],* **Gr.-N. m. bog.-f.-a. S.-Ö.**⟩; ebenda 2½ km von **Priolo**: in der Felswand am Südrand des Plateaus 1 Katakombe* ⟨*hall.-a. R., isol. Stützpfeiler, fr.-st. Bald.-Gr.*⟩.

5. Contrada Carnatelli, 3 km westlich von **Melilli** (zwischen Syrakus und Lentini): in der Felswand an der Westseite der Schlucht 1 Katakombe ⟨*hall.-a. R., isol. Stützpfeiler, Grab mit Halbbaldachin und besonderem Umgang,* **Gr.-N. m. bog.-f.-a. S.-Ö.**⟩.

6. Cozzo Guardiole, 4 km südöstlich von **Canicattini** (zwischen Syrakus und Palazzolo): auf dem Hochplateau an der linken Seite der Cava Secca 1 F.-Gr.-K.†, 1 Katakombe† ⟨*hall.-a. R.,* **fr.-st. Bald.-Gr., Gr.-N. sik. A**⟩; ebenda 1 Katakombe† ⟨*hall.-a. R., isol. Stützpfeiler, [fr.-st. Bald.-Gr.]*⟩; 1 Katakombe† ⟨*hall.-a. R.*⟩; ebenda 1 F.-Gr.-K.* ⟨*Gr.-N. sik. A.*⟩; ebenda circa 100 m weiter südöstlich am Fusse einer nach Norden gerichteten Felswand 1 Katakombe† ⟨*hall.-a. R.,* **fr.-st. Bald.-Gr.,** *Gr.-N. sik. A.*⟩; [1 Katakombe†] ⟨**Gr.-N. sik. A.,** *z. T. mit Doppelgrab*⟩; ebenda noch weiter südöstlich an den zur Cava Secca abstürzenden Felswänden 1 F.-Gr.-K.† ⟨*[fr.-st. Bald.-Gr. von elliptischem Grundriss]*⟩; ebenda 1 F.-Gr.-K.* ⟨**Gr.-N. sik. A.,** *z. T. mit Doppelgrab*⟩; ebenda 1 F.-Gr.-K.† ⟨*[fr.-st. Bald.-Gr. von elliptischem Grundriss], Gr.-N. sik. A.*⟩; ebenda 1 F.-Gr.-K.* ⟨*Bald.-Gr.*⟩.

Priolo, Granieri, Maccari und Ragusa insbesondere noch das Gebiet von Melilli,

7. Contrada S. Martino, $1^1/_2$ km südöstlich von **S. Alfano** (nordwestlich von Canicattini): am Südabhange eines schwach geneigten Hügels 1 Katakombe† ⟨*isol. Stützpfeiler*⟩; ebenda 1 F.-Gr.-K.†; ebenda 1 Katakombe† ⟨*fr.-st. Bald.-Gr., Grab mit Halbbaldachin*⟩.

8. Vallone Scagato, 1 km südlich von **S. Alfano**: in einer Felswand an der Westseite des Thales 1 F.-Gr.-K.* ⟨*ausschliesslich* Gr.-N. sik. A.⟩.

9. Contrada S. Giovanni, $4^1/_2$ km nordwestlich von **S. Alfano**, $1^1/_2$ km westlich von Bibbia: in einer Felswand südlich des Strässchens nach Palazzolo [4 F.-Gr.-K.] ⟨*hall.-a. R.*⟩; ebenda 1 Katakombe† ⟨*hall.-a. R*, Gr.-N. sik. A.⟩; $5^1/_2$ km nordwestlich von **S. Alfano**: $^1/_2$ km südlich des Strässchens nach Palazzolo, am Südabhang eines isolierten Hügels 1 Katakombe† ⟨*hall.-a. R.*, Gr.-N. m. bog.-f.-a. S.-Ö., Gr.-N. sik. A. mit Doppelgrab⟩; ebenda 1 Katakombe† ⟨*hall.-a. R., Bald.-Gr.*, Gr.-N. sik. A. mit Doppelgrab⟩; ebenda 1 Katakombe† ⟨*hall.-a. R., isol. Stützpfeiler*⟩; ebenda 1 Katakombe† ⟨Gr.-N. sik. A.⟩; ebenda 1 F.-Gr.-K.† ⟨*Gr.-N. sik. A.*⟩; 6 km nordwestlich von **S. Alfano**: $^1/_2$ km südlich des Strässchens nach Palazzolo, in einem von Nord nach Süd verlaufenden Felsensaum 1 F.-Gr.-K.†; ebenda 1 Katakombe† ⟨*hall.-a. R., fr.-st. Bald.-Gr.*, Gr.-N. sik. A., *Arcosolbogen mit einem Pilaster in der Mitte als Stütze*⟩; $6^1/_2$ km nordwestlich von **S. Alfano**: in einem nördlich des Strässchens nach Palazzolo gelegenen Felsensaum [1 Katakombe*] ⟨*hall.-a. R.*, Gr.-N. sik. A.⟩; ebenda [1 Katakombe*] ⟨*hall.-a. R.*⟩; ebenda 1 Katakombe* ⟨*hall.-a. R., [fr.-st. Bald.-Gr.]*, Gr.-N. sik. A.⟩.

10. Contrada Coda di Lupo, $2^1/_2$ km nordöstlich von **Rosolini**: in einer Felswand östlich der Landstrasse nach Noto 1 F.-Gr.-K.*; ebenda 1 Katakombe* ⟨*fr.-st. Bald.-Gr.*⟩; ebenda 1 F.-Gr.-K.*; ebenda 1 Katakombe* ⟨*hall.-a. R., [fr.-st. Bald.-Gr.]*⟩; 3 km nordöstlich von **Rosolini**: auf der obersten Terrasse des felsigen Berghanges östlich der Landstrasse nach Noto 1 Katakombe* ⟨*hall.-a. R.*⟩; ebenda [1 F.-Gr.-K.*].

11. Contrada Stafenda, $3^1/_2$ km nordöstlich von **Rosolini**: auf der obersten Terrasse des östlich von der Landstrasse nach Noto gelegenen Berghanges 1 Katakombe (= Grotta delle Lettighe) ⟨hall.-a. R. (*darunter Felsensaal von 13,5 m L. und 7 m Br.*), fr.-st. Bald.-Gr., Gr.-N. mit oblonger Öffnung *(= sepolcri a mensa)*⟩.

12. Contrada Cittadella, bei **Maccari** (zwischen Noto und Pachino): auf dem felsigen Plateau nächst dem Meere 2 F.-Gr.-K.*; ebenda 3 Katakomben; ebenda 2 Katakomben*.

13. Contrada Zucconero, $2^1/_2$ km westlich von **Granieri** (zwischen Noto und Ragusa): in einer Felswand am rechten Ufer des Tellaro 1 Katakombe (= Grotta delle Lettighe) ⟨hall.-a. R., fr.-st. Bald.-Gr., Gr.-N. m. bog.-f.-a. S.-Ö.⟩.

14. Cava del Murmuro, ca. $3^1/_2$ km nordöstlich von **Granieri**: an der linken Seite des Thales 1 Katakombe ⟨*hall.-a. R.*⟩.

15. Cava della Capreria, ca. 5 km nordöstlich von **Granieri**: an der rechten Seite des Thales nahe dem oberen Ende desselben [1 Katakombe] ⟨*hall.-a. R.*, Bald.-Gr., Gr.-N. m. bog.-f.-a. S.-Ö.⟩.

16. Contrada Cento pozzi, 6 km westlich von **Ragusa superiore**: südlich der Strasse nach Donnafugata 1 Katakombe; 7 km westlich von **Ragusa superiore**: am Ostabhang einer von der vorhergenannten Strasse nach Südwesten ziehenden Thalmulde 1 F.-Gr.-K.; ebenda 1 Katakombe* ⟨*hall.-a. R., Grab mit Halbbaldachin*⟩.

17. Contrada Buttino, 9 km westlich von **Ragusa superiore**: an der rechten Seite des nach Südwesten verlaufenden Largo di Buttino 1 F.-Gr.-K.; ebenda 1 Katakombe ⟨*hall.-a. R., fr.-st. Bald.-Gr.*, Gr.-N. m. bog.-f.-a. S.-Ö.⟩; ebenda 1 Katakombe (= Grotta delle Trabacche) ⟨*hall.-a. R.*, fr.-st. Bald-Gr., Gr-N. m. bog.-f.-a. S.-Ö.⟩.

Canicattini, S. Alfano, Rosolini,[1]) Chiaramonte-Gulfi[1]) und S. Croce-Camerina in Betracht.

Im übrigen fanden sich in der Nähe der meisten von den erwähnten Sepulkralanlagen auch noch Coemeterien sub divo, von welchen einige durch eine glockenförmige Gestaltung der in den felsigen Boden eingearbeiteten Grabstätten[2]), andere durch eine an sikelische Grabanlagen erinnernde Form der reihenweise in Felswände eingetieften Grabnischen[3]) besonders bemerkenswert erscheinen. Selbstverständlich habe ich es nicht unterlassen, auch diese eigenartigen Begräbnisstätten näher zu untersuchen und von einer Reihe derselben auch exakte Pläne sowie Durchschnitte und Photographien herzustellen.

Das Gleiche gilt nun aber auch von einer Anzahl von altchristlichen, beziehungsweise byzantinischen Kirchen und Kapellen, die in weiteren Kreisen noch gänzlich unbekannt sind.

Von diesen sind die einen in Felswände eingeschnitten, während wir es bei den anderen entweder mit einer freistehenden Basilika oder mit einem Centralbau zu thun haben.

In ersterer Hinsicht ist vor allem eine grossartige, dreischiffige Felsenbasilika

18. Contrada Jadda (= Galla), 5 km südöstlich von **Chiaramonte-Gulfi**: an der rechten Seite einer Thalmulde in der Nähe der Strasse nach Ragusa 1 Katakombe ⟨*hall.-a. R.*⟩; ebenda 1 F.-Gr.-K.

19. Contrada Per(ri)era, 3 km südwestlich von **S. Croce-Camerina**: innerhalb einer Latomie (bei einer Mühle): a) am Südrande 1 kleine Gr.-K.; b) in einer isolierten Felsmasse nahe dem Südrande 1 Katakombe; c) am Westrande 1 F.-Gr.-K.; ebenda ausserhalb der Latomie a) im Südwesten 1 Katakombe; b) im Nordosten [2 F.-Gr.-K.]; c) im Osten 1 F.-Gr.-K. ⟨*Arcosolbogen, von kleinen Säulen getragen*⟩. (Eine kurze Notiz über die Sepulkralanlagen bei S. Croce-Camerina findet sich bei Julius Schubring, Kamarina, (Philologus, 32. Bd., (Göttingen, 1873) S. 490 ff.) S. 528.)

1) Bei meinen Nachforschungen in Rosolini fand ich vonseiten des dortigen Notars, Signor Faustino Maltesi, das freundlichste Entgegenkommen; in Chiaramonte-Gulfi verpflichteten mich Baron Corrado Melfi di S. Giovanni und Signor G. B. Ventura-Intorella durch ihre liebenswürdige Anteilnahme an meinen Bestrebungen zu besonderem Danke.

2) Derartige sepolcri a campana trifft man in grösserer Zahl in den Gebieten „Bondifè“ und „Mano mozza“ bei Priolo sowie auf den Hochflächen „Guardiole“ bei Canicattini und „S. Martino“ bei S. Alfano, ausserdem aber auch auf der „Grotticelli“ benannten Höhe bei Syrakus. Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di giugno 1895, pag. 238/9; Not. d. sc. d. m. d. giugno 1896, pag. 252/3; Not. d. sc. d. m. d. agosto 1896, pag. 334 sqq. (Di una necropoli dei bassi tempi riconosciuta nella contrada „Grotticelli“ in Siracusa).

3) Trefflich erhaltene Gruppen solcher sikelisch-byzantinischer Grabnischen sind namentlich auf dem Cozzo Guardiole bei Canicattini sowie im Vallone Scagato und in der Contrada S. Giovanni bei S. Alfano wahrzunehmen. Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di giugno 1895, pag. 238/9.

zu Rosolini zu nennen[1]), die in dem einen Seitenschiff Ueberreste eines Baldachingrabes, in dem anderen aber mehrere Arcosolgräber aufweist; ausserdem kommen noch mehrere interessante Felsenkirchen kleineren Umfangs zu Pantalica in Betracht,[2]) die im Volksmund S. Micidiario, S. Nicolicchio und Cappella del Crocifisso heissen.

Unter den freistehenden Kirchenbauten aber ist vor allem eine ursprünglich fünfschiffige Basilika, S. Foca bei Priolo, hervorzuheben; des weiteren ist noch auf den Rundbau der sogenannten Casa Trigona bei Maccari, sowie auf eine Gebäulichkeit ähnlichen Charakters bei S. Croce-Camerina zu verweisen, welch letztere irrtümlich als Bagno Romano[3]) bezeichnet wird.

So umfassend nun aber auch die bisher erwähnten Arbeiten waren, so stehen sie doch an Bedeutung jenen nach, welche ich innerhalb des Stadtgebietes des alten Syrakus selbst zur Durchführung brachte.

Es gelang mir hier zunächst — ganz abgesehen von der Auffindung einer eigentümlichen unterirdischen Anlage, die aus einem komplizierten System von grösseren Räumen, Schachten und Gängen besteht[4]) — die Aufspürung einer gänzlich verschollenen Sepulkralanlage, welche unter das an der Westseite der Kirche von S. Giovanni vorüberführende Strässchen hineinreicht, sowie die Entdeckung von ein paar kleineren Katakomben, die nordwärts von der Kirche S. Lucia in der Vigna Adorno gelegen sind. Der letztgenannte Fund war aber um so bedeutsamer, als sich hier die eine der beiden Katakomben als fast völlig intakt erwies, ein Umstand, der Orsi zur sofortigen Vornahme ergebnisreicher Ausgrabungen veranlasste.[5])

Vor allem aber eröffnete sich mir ein weites Feld der Thätigkeit dadurch, dass Orsi gerade während meines Aufenthaltes in Syrakus den ausgedehnten Katakombenkomplex der Vigna Cassia durch umfangreiche Ausgrabungen der Hauptsache nach freizulegen sich entschloss und dann während der Ausräumungsarbeiten auch noch einen Zugang zu dem seit langer Zeit versperrten Coemeterium von S. Maria di Gesù ausfindig machte.[6]) Endlich ergab sich mir auch bei der Verwirklichung der Pläne, die ich von Anfang an in Bezug auf die gewaltige Nekropole von S. Giovanni gehegt hatte, eine reiche Fülle wissenschaftlichen Materials. Da nun

1) Vgl. hierüber auch Carmelo Sciuto-Patti, Su di un monumento troglodite esistente in Rosolini (Separatabdruck aus den Annali dell' Academia di scienze, lettere ed arti in Catania, anno II, 1880, fasc. I) pag. 1—12.

2) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di luglio 1895, pag. 269.

3) Vgl. Julius Schubring, Kamarina (a. a. O.), S. 527.

4) Vgl. J. Führer, Ein Fund im Stadtgebiet des alten Syrakus (Mittheilungen des Kaiserl. deutschen Archäologischen Institutes zu Rom, Bd. X, 1895, S. 193 ff.).

5) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di maggio 1895, pag. 215/6; La catacomba Führer nel predio Adorno-Avolio in Siracusa (Römische Quartalschrift für christliche Alterthumskunde und für Kirchengeschichte, Bd. IX, 1895, pag. 463 sqq.)

6) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di maggio 1895, pag. 216.

überdies auch die einschlägigen Sammlungen des Museo Nazionale zu Syrakus eine weitgehende Berücksichtigung erheischten, so musste ich schliesslich selbst in der Gluthitze des Hochsommers noch in Sizilien ausharren, um in fieberhafter Thätigkeit die verschiedenen in Angriff genommenen Arbeiten auch wirklich zum Abschluss zu bringen.

Erst am 30. August 1895 konnte meine Abreise von Syrakus erfolgen. Die hochgradige Abspannung aber, die sich meiner infolge der überstandenen Strapazen bemächtigt hatte, veranlasste mich, nach kurzem Aufenthalt in Rom direkt der Heimat zuzueilen. Wohl infolge des jähen Klimawechsels befiel mich hier mit Eintritt der kühlen, regnerischen Witterung zunächst ein chronischer Bronchialkatarrh, welcher den ganzen Winter hindurch anhielt; im Frühjahr aber warf mich akuter Gelenkrheumatismus für längere Zeit aufs Krankenlager, und es dauerte Monate, bis ich mich von den Nachwirkungen dieses Leidens hinlänglich erholte.

Unter solchen Umständen kann ich vorerst nur die wichtigsten Ergebnisse meiner archäologischen Studien der Oeffentlichkeit unterbreiten. Ich stelle hiebei die Grundzüge der Topographie und Architektur der Hauptkatakomben von Syrakus an die Spitze; daran schliesst sich ein Ueberblick über die erhaltenen Reste der inneren Ausstattung dieser Coemeterien.

Das Ziel aber, das ich bei diesen Ausführungen verfolge, ist kein anderes als eine allseitige Darlegung des gesamten Denkmälerbestandes zu liefern und zugleich der mannigfachen Vorarbeiten für eine Publikation grösseren Stils zu gedenken, welche in Angriff genommen werden soll, sobald meine äusseren Verhältnisse dies gestatten. Gerade deshalb ist im Nachfolgenden auch ein tieferes Eingehen auf alle möglichen Einzelheiten selbstverständlich ebenso ausgeschlossen als eine Berücksichtigung längst veralteter litterarischer Kontroversen.

München, den 4. November 1896.

Dr. Joseph Führer,
Kgl. Gymnasiallehrer.

I. Kapitel.

Topographie und Architektur der Katakombe von S. Giovanni bei Syrakus.

Weitaus die grossartigste unter den syrakusanischen Katakomben ist die Nekropole von S. Giovanni.[1]) Dieselbe ist, wie nahezu alle übrigen christlichen Coemeterien von Syrakus, innerhalb der südlichen Vorterrasse der Achradina gelegen und zwar ebenda, wo ein vom Meere im Bogen gegen Westen ziehender Felsensaum in den Abhang des Thaleinschnittes übergeht, welcher das Hochplateau der Achradina von dem der Neapolis scheidet.

Das Terrain, unter welchem sich die Katakombe von S. Giovanni ausdehnt, ist heutzutage mit Gärten bedeckt. Ein grosser Teil derselben gehört zu einem Minoritenkloster, an das sich ein Komplex von mehreren Kirchen[2]) anschliesst.

Die kleinste derselben, die sogenannte Cappella del Santo Crocifisso, welche gegenwärtig als eigentliche Klosterkirche dient, ist modernen Ursprungs. In rechtem Winkel stösst an dieselbe eine allem Anscheine nach in der Normannenzeit errichtete Kirche, der ein interessanter Portikus vorgelagert ist. Es ist dies die Chiesa di S. Giovanni, von welcher sowohl das Kloster als auch die benachbarte Katakombe ihren Namen erhalten haben.

Aus dieser Kirche sowie aus der eben erwähnten Kapelle führen zwei fast rechtwinklig umspringende Treppen, die in ihrem unteren Teile einander parallel verlaufen, in ein um circa 5—6 m. tiefer gelegenes Heiligtum hinab, welches als die Krypta des hl. Marcian bezeichnet wird. Thatsächlich haben wir es hier mit einer uralten Martyrerkirche zu thun, welche wohl noch in das vierte Jahrhundert nach Christi Geburt hinaufreicht.

1) Man erreicht dieses Coemeterium von dem heutigen Syrakus aus in etwa 35 Minuten, wenn man zunächst die Poststrasse nach Catania verfolgt und dann ein nach Osten abziehendes Strässchen einschlägt, von welchem alsbald wiederum eine Quergasse nordwärts bis in die unmittelbare Nähe des Katakombeneinganges führt.

2) Vgl. hierüber abgesehen von Fr. Saverio Cavallari und Adolf Holm, Topografia archeologica di Siracusa (Palermo, 1883) pag. 35 und pag. 363/4 insbesondere Cristoforo Cavallari, S. Giovanni fuori le mura di Siracusa e i monumenti annessi. Palermo, 1887. (= La Sicilia artistica ed archeologica, anno I, fasc. V, maggio 1887 pag. 21—24.)

Indes hat der ursprüngliche Bau im späteren Mittelalter mehrere tiefgreifende Restaurationen erfahren, deren letzte allem Anschein nach ins dreizehnte Jahrhundert fällt.

Jedoch gehen die niedrigen und ganz und gar unregelmässig gestalteten Räume, die zu beiden Seiten der Apsis des Hauptschiffes gelegen und auch von dem gleichfalls durch Apsiden abgeschlossenen Querschiff aus zugänglich sind, gewiss noch in die älteste Zeit dieser Kirche zurück. Denn sicherlich haben diese Stätten nicht ganz ohne allen Grund durch eine seit Jahrhunderten bestehende Tradition eine besondere Weihe empfangen. Es soll nämlich an der mächtigen Granitsäule, welche in dem grösseren, nordwärts der Hauptapsis gelegenen Seitenraum über einer rohen Steinbasis sich erhebt, der hl. Marcian[1]) das Martyrium erlitten haben, während das nunmehr ummauerte Arcosol, das in dem kleineren, südlich gelegenen Recesse aus dem natürlichen Felsen ausgehöhlt ist, als die letzte Ruhestätte des genannten Glaubenszeugen betrachtet wird.

Die ausserordentliche Verehrung, welche dem hl. Marcianus gezollt wurde, hatte übrigens zur Folge, dass über seiner Grabeskirche in der ersten Hälfte des Mittelalters auch noch eine imposante Basilica errichtet wurde.

Allerdings sind von diesem dreischiffigen Bau nur mehr geringe Ueberreste vorhanden. Ungefähr ein Drittel seiner Grundfläche[2]) wird von der Chiesa di S. Giovanni eingenommen, bei deren westlicher Langseite ebenso wie bei den zwei Schmalseiten grossenteils noch das Mauerwerk der Basilica selbst verwertet wurde. Durch die Einverleibung in Pilaster der genannten Kirche sind uns auch noch zwei von den dorischen Säulen erhalten geblieben, welche die ungleich breiten Seitenschiffe der Basilica bildeten. Andererseits ist auch die Apsis der Basilica mit dem unmittelbar angrenzenden Mauerwerk auf uns gekommen, das beiderseits in Halbsäulen endigt.[3])

Unmittelbar an die Rückseite dieser Apsis nun lehnt sich die erste der beiden Vorhallen an, welche den Eingang zur Katakombe von S. Giovanni[4]) vermitteln.

1) Der Lokallegende zufolge würde Marcian noch dem apostolischen Zeitalter angehören; er soll durch den hl. Petrus selbst für das Christentum gewonnen und nach Syrakus entsandt worden sein. Indes findet dieser Zeitansatz nur an Dokumenten von verhältnismässig spätem Ursprung eine Stütze. Vgl. Lancia di Brolo, Storia della Chiesa in Sicilia nei dieci primi secoli del cristianesimo, t. I, (Palermo, 1880) pag. 43 sqq.

2) Die Gesamtlänge der Basilica betrug circa 41 m.; davon entfallen auf den Innenraum der Apsis etwas über 5 m., während dessen Breite sich auf 9 m. beläuft. Hingegen misst das Hauptschiff der Kirche unmittelbar vor der Apsis im Innern 11 m. Die Gesamtbreite der Basilica aber berechnet sich an der Ostseite auf 25 m. und an der Westfront auf 26 m.

3) Die eigenartige Gestaltung der Apsis sowie die überaus mangelhafte Beschaffenheit des Mauerwerkes spricht gegen die Ansicht von Fr. Saverio und Cristoforo Cavallari, welche die Entstehung dieser Basilica noch in das vierte Jahrhundert hinaufrücken zu dürfen glaubten. In Wahrheit ist der Bau wohl kaum vor den Zeiten Gregors des Grossen entstanden.

4) Eine summarische Beschreibung der Nekropole von S. Giovanni, welche in manchen Einzelheiten allerdings einer Berichtigung bedarf, lieferte Victor Schultze in dem Aufsatze: „Die Katakomben von Syrakus“ (= Archäologische Studien über altchristliche Monumente, (Wien,

Nach der Annahme von Cristoforo Cavallari[1]), dem auch Orsi beipflichtet, entstammen diese rechtwinklig aneinander stossenden Atrien, von welchen das vordere ursprünglich nur aus zwei parallelen Längswänden mit einem Gewölbe darüber bestand, dem dreizehnten Jahrhundert; indes fehlt es nicht an Anzeichen, die auf einen früheren Ursprung derselben hindeuten.

Von der Anordnung all der bisher erwähnten Baulichkeiten sowie von der inneren Gliederung derselben gibt ein von Cristoforo Cavallari in zwei Farben ausgeführter Plan, welcher dessen Publikation über die verschiedenen Kirchenbauten von S. Giovanni beigelegt ist, eine hinlänglich klare Vorstellung. Hingegen können die beiden anderen Tafeln, welche Cavallari zur Erläuterung der kurzgefassten Beschreibung des Kirchenkomplexes von S. Giovanni bestimmte[2]), uns auf keinen Fall Photographien ersetzen.

Ich habe mich demgemäss veranlasst gesehen, von den wichtigsten Teilen der gesamten Anlage photographische Aufnahmen herzustellen.

Es kommen in dieser Hinsicht in Betracht:

A. von der Krypta des hl. Marcianus:
 1) der Nebenraum mit der graniteneu Säule;
 2) der Recess mit dem ummauerten Arcosolgrab;
 3) das Querschiff mit der von der Chiesetta del Santo Crocifisso herabführenden Treppe, an welche sich eine Brunnennische anschliesst;[3])
 4) das rückwärtige Ende des Hauptschiffes mit der von der Chiesa di S. Giovanni herabkommenden Treppe, welche von einem (zwischen zwei Spitzbogen sich ausdehnenden) Kreuzgewölbe überragt wird;[3])

B. von der grossenteils zerstörten Basilica die Reste der Apsis mit dem anstossenden Mauerwerk, das in Halbsäulen endigt[3]);

C. von der Chiesa di S. Giovanni die Eingangsseite mit dem vorgelagerten Portikus.

1880) S. 121 ff. und zwar insbesondere S. 126—130 und S. 133—135). Einzelne Bemerkungen über Topographie und Architektur der Katakombe von S. Giovanni finden sich auch bei Isidoro Carini, Le catacombe di S. Giovanni in Siracusa e le memorie del papa Eusebio (= La Sicilia artistica ed archeologica, anno III, fasc. VII e VIII, 1889, pag. 51 sqq.); ferner bei P. Orsi, Esplorazioni nelle catacombe di S. Giovanni ed in quelle della vigna Cassia presso Siracusa (= Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 276 sqq.); Nuove esplorazioni nelle catacombe di S. Giovanni nel 1894 in Siracusa (= Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 477 sqq.); Gli scavi a S. Giovanni di Siracusa nel 1895 (= Römische Quartalschrift, Bd. X, 1896, pag. 1 sqq.). Vgl. ausserdem die auf S. 676, Anm. 1 angeführten Werke. Die ältere, mehr oder minder wertlose Litteratur über die Katakombe von S. Giovanni ist in dem Aufsatze von V. Schultze, S. 126 sowie bei Fr. X. Kraus, R.-E. d. chr. A., II. Bd., S. 135 verzeichnet.

1) Vgl. Cr. Cavallari, a. a. O., pag. 24.

2) Den Gegenstand der betreffenden Abbildungen bilden die in der nachfolgenden Aufzählung unter A, 4, B und C genannten Objekte.

3) Vgl. Tafel IV am Ende der vorliegenden Abhandlung.

Gehen wir nunmehr zu einer näheren Betrachtung des eigentlichen Coemeteriums von S. Giovanni über[1]), so ergibt sich, dass schon die zweite der oben genannten Vorhallen[2]) nur aus einer Umgestaltung des vordersten Abschnittes der Hauptgallerie der Katakombe hervorgegangen ist.

Denn an der Südseite dieses Atriums sind, abgesehen von einem Raume von unsicherer Zweckbestimmung, noch heute ein paar Arcosolien wahrzunehmen, welchen zum Teil auch Einzelgräber vorgelagert sind. Ueberdies sind in dem vorderen Teile dieser Vorhalle unmittelbar über der jetzigen Sohle derselben an den beiden Langseiten auch noch die Spuren von kleinen Loculi erhalten. Im übrigen finden sich an der Nordseite des zweiten Atriums allerdings nur die Eingangsöffnungen zu zwei kleinen Katakomben, von welchen die westlich gelegene ursprünglich völlig isoliert war und erst nachträglich mit der genannten Vorhalle selbst in Verbindung gesetzt wurde.

An den rückwärtigen Teil dieser Vorhalle, deren Gewölbe eine ganz eigenartige Konstruktion aufweist[3]), schliesst sich der unversehrt gebliebene Hauptabschnitt des „Decumanus maximus" der gesamten Nekropole an.

Im Gegensatz zu den engen und meist auch niedrigen Korridoren der römischen Katakomben zeigt dieser Hauptgang durchgängig eine Breite von 2,3—4,9 m., während die Höhe zwischen 2,1 und 3,5 m. wechselt.[4]) Nahe seinem Ende, das durch eine moderne, von Saverio Cavallari errichtete Stützmauer den Blicken entzogen wird, spaltet sich der Hauptkorridor in zwei Arme von ungleicher Länge und verschiedenem Niveau. Bis zu dem Pfeiler, welcher diese beiden Arme zunächst voneinander trennt, beträgt die Gesamtlänge desselben vom Ende des zweiten Atriums aus gerechnet 94 m., mit Einschluss desselben aber 106 m. Doch sind hiebei die leichten Krümmungen des Ganges, der im grossen und ganzen von Südwest nach Nordost verläuft, selbstverständlich nicht mit in Anschlag gebracht.

Im übrigen ist der „Decumanus maximus" nicht in seiner ganzen Ausdehnung das Werk ein und derselben Epoche. Vielmehr lassen sich infolge der verschiedenartigen Ausnützung der Wandflächen, welche der rückwärtige, östliche Teil des Hauptganges gegenüber der vorderen Hälfte desselben aufweist, deutlich zwei Perioden in der Herstellung desselben unterscheiden.

In der hinteren Hälfte des Hauptkorridors, welche an der Südseite durch eine mit einem besonderen Umgang versehene Grabnische eingeleitet wird, treten uns nämlich in ununterbrochener Folge die Bogenöffnungen von Arcosolien entgegen,

1) Vgl. hiezu Tafel I, Tafel III und Tafel V—VII.

2) Vgl. Tafel V, No. 1.

3) Verhältnismässig schmale Rippen von Quadern wechseln hier mit ziemlich breiten Bändern von Gusswerk aus Feldsteinen und Mörtel; dabei ist die Breite der einzelnen Rippen und Bänder keine gleichmässige; bei ersteren wechselt das Mass zwischen 45 und 70 cm, bei den letzteren zwischen 1,08 und 1,22 m.

4) Vgl. Tafel III, No. 1 und 2 und Tafel V, No. 2.

die zum Teil in zwei Reihen übereinander angebracht sind und mehrfach bis zu einer Tiefe von nahezu 12 m. in die Felsmasse eingreifen;[1]) hingegen sind in dem vorderen Abschnitte des Hauptganges vorzugsweise Loculi und zwar überwiegend Kinderloculi in die Seitenwände eingearbeitet.

Dafür zweigen dort in ziemlich gleichmässigen Abständen zu beiden Seiten Quergänge[2]), bezw. auch kurze Recesse[3]) ab, welche ihrerseits wiederum hauptsächlich Arcosolien von namhafter Tiefe enthalten. Eben diese Verteilung der Grabstätten lässt es nun aber unzweifelhaft erscheinen, dass schon der Grundplan des ältesten Teiles der Nekropole von S. Giovanni ausser dem Hauptgang (und den erwähnten Recessen) auch die fünf Quergänge vorgesehen hatte, die dem Hauptkorridor an Breite und Höhe ziemlich nahe kommen und ihm auch hinsichtlich der flachen Gestaltung der Decke ähneln.

Die Ausdehnung dieser Quergänge, von welchen einzelne, abgesehen von den Arcosolien und den dazwischen angebrachten Loculi, auch die Eingangsöffnungen zu besonderen Grabkammern aufweisen, war ursprünglich allem Anscheine nach nur eine mässige. Sie überschreitet auch jetzt noch an der Südseite des „Decumanus maximus" nirgends die Zahl von $14^1/_2$—17 m., trotzdem hiebei der letzte Abschnitt der dritten sowie der vierten Quergallerie miteingerechnet ist, welcher beiderseits mit Rücksicht auf die geringere Breite und die bogenförmige Gestaltung der Decke wohl einer etwas späteren Epoche zuzuweisen ist als die übrigen Teile.

Aber auch an der Nordseite des Hauptkorridors wird sich die anfängliche Länge der Quergänge wohl kaum auf mehr als 17—18 m. belaufen haben. Indes haben alle diese nördlichen Quergallerien teils eine Fortsetzung in geringerer Breite und veränderter Richtung, teils eine einfache Verlängerung von mehr oder minder bedeutenden Dimensionen erfahren. Hiebei trat im vierten Quergang kurz vor der Eingangsthüre zu einem besonderen Grabgemach ein Wechsel in der Konstruktion der Decke ein, indem diese von dort ab nicht mehr flach, sondern nach Art eines Tonnengewölbes gestaltet wurde.

Die grösste Ausdehnung unter den an der Nordseite des „Decumanus maximus" abzweigenden Gallerien aber haben der erste und der zweite Quergang erhalten, von welchen der eine eine Länge von mehr als 41 m., der andere eine solche von 86 m. erreicht. Indes fällt von dem zuletzt genannten Korridor, der in seiner zweiten Hälfte noch eine Seitengallerie in nordöstlicher Richtung entsendet, eine Strecke von 40 m. Länge schon gänzlich über den übrigen Komplex der gesamten Katakombenanlage hinaus.

Es wird hiedurch die Annahme nahegelegt, dass auch innerhalb des Katakombenkomplexes, der an den „Decumanus maximus" und die unmittelbar an denselben an-

1) Vgl. Tafel III, No. 2 und Tafel V, No. 2.
2) Vgl. Tafel III, No. 4.
3) Vgl. Tafel III, No. 1.

grenzenden Teile der Quergänge sich im Norden anschliesst, wiederum an eine gruppenweise Entstehung der einzelnen Hauptabschnitte zu denken ist. Eine weitere Stütze erhält übrigens eine derartige Anschauung durch eine Betrachtung der übrigen Teile der Nordhälfte des gesamten Coemeteriums.

Ungefähr in der Mitte des ersten Querganges geht hier nämlich ein dem „Decumanus maximus" paralleler Korridor zum zweiten Quergange ab. Während nun der letztere sowohl vor als nach der Einmündung des genannten Verbindungsganges ausser den gewöhnlichen Arcosolien und Loculi nur die Eingangsöffnungen zu kleineren Grabkammern aufweist[1]), führt direkt gegenüber der Einmündung des dem Hauptgange parallelen Korridors eine stattliche Thüre zu einem geräumigen Saal[2]) von trapezförmigem Grundriss, dessen grösste Länge nahezu 9 m. beträgt, während seine Breite sich auf 7 m. berechnet.

Hinter diesem Saale aber setzt wiederum ein mehr als 3 m. breiter und fast ebenso hoher Gang mit halbkreisförmiger Wölbung an[3]), den man wegen seiner Dimensionen nicht mit Unrecht als „Decumanus minor" bezeichnet hat,[4]) wiewohl er dem Hauptgange nicht ganz parallel läuft, sondern in höherem Masse als dieser gegen Nordost sich wendet.

Im Gegensatz zum Hauptkorridor aber wies dieser „Decumanus minor" ursprünglich ein paar freistehende Sarkophage auf, die aus dem natürlichen Felsen ausgehauen waren; er zeigt des weiteren an seiner nördlichen Seite, abgesehen von einem Grabgemach, einen kleinen Recess, der wohl für die Aufstellung eines mit plastischem Schmucke versehenen Steinsarkophages bestimmt war; endlich ist er auch an seinem Ende noch beiderseits von grösseren Grabkammern flankiert, von welchen die nördlich gelegene in der Mitte ihrer hinteren Hälfte wiederum einen gewaltigen Sarkophag aufweist, der aus dem natürlichen Gestein ausgeschnitten ist.

Im übrigen ist vom „Decumanus minor" aus durch schmale Korridore, von welchen der vordere in starker Krümmung verläuft, mit der dritten und vierten der Quergallerien, die vom „Decumanus maximus" an dessen Nordseite abzweigen, eine direkte Verbindung hergestellt. Andererseits gehen auch von der Nordseite des „Decumanus minor" wiederum zwei Korridore von ungleicher Länge, Breite und Höhe aus, die gegen Nordwesten ziehen und mithin im grossen und ganzen der Richtung des zweiten nördlichen Querganges folgen.

Aus dem einen von diesen Korridoren, der zunächst dem oben erwähnten vier-

1) Drei von diesen Grabgemächern sind an der Westseite des Korridors gelegen, eines aber an der Ostseite.

2) Vgl. Tafel III, No. 5 und Tafel VI, No. 1.

3) Vgl. Tafel VI, No. 1

4) Vgl. P. Orsi, Nuove esplorazioni nelle catacombe di S. Giovanni in Siracusa nel 1894, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 516.

eckigen Saal gelegen ist und durch die eigenartige Gestaltung seiner Decke[1]) sich auszeichnet, führt eine Treppe zu einer um $2^3/_4$ m. tiefer gelegenen Rotunde[2]) hinab, welche nahezu in ihrer ganzen Breite von einer mächtigen, birnförmig gestalteten Kuppel überragt wird, aus der noch ein kurzer Lichtgaden emporsteigt.[3]) Der Durchmesser dieses Rundsaales[4]) beträgt $8^1/_2$ m., seine Höhe bleibt nur wenig hinter dem genannten Masse zurück; die Wandflächen aber sind zum grossen Teil von Arcosolien und dazwischen eingestreuten Loculi eingenommen; doch findet sich an der Nordostseite der Rotunde ausser der Eingangsthüre zu einem besonderen Grabgemach auch noch ein nach vornehin in einem mächtigen Bogen sich öffnender Recess mit stufenförmig hintereinander aufsteigenden Gräbern.

Rings um die Rotunde aber läuft eine bankartige Erhebung, welche fast durchgängig mit Einzelgräbern besetzt ist. Von dieser Felsbank aber springen auch noch ein paar aufgemauerte Sarkophage vor, von welchen der eine, der an seiner Vorderseite eine Dipintoinschrift auf eine gewisse Antiochia zeigt, die Veranlassung dazu gegeben hat, dass man den Rundsaal selbst nach dieser Antiochia benannte.

Schon durch die bisher geschilderten Eigentümlichkeiten, neben welchen noch eine ganze Reihe von anderen charakteristischen Details erwähnt werden könnte, nimmt der oben beschriebene Abschnitt der Nordhälfte der Katakombe von S. Giovanni eine Sonderstellung ein, die uns berechtigt, demselben einen beträchtlich späteren Ursprung zuzuschreiben als der vorderen Hälfte des „Decumanus maximus" und den unmittelbar daran anschliessenden Teilen der Nekropole.

Offenbar haben wir es hier mit dem Werke einer Epoche zu thun, welche die Mittel und den Willen besass, bei der notwendig gewordenen Erweiterung des Coemeteriums an Stelle der Gleichmässigkeit in der Konstruktion, mit welcher man bei den ältesten Teilen der Nekropole vorlieb nahm, eine wechselvolle Gestaltung der einzelnen Räumlichkeiten treten zu lassen und hiebei durch die Anwendung grossartiger Massverhältnisse den gewiss nicht unbedeutenden Aufwand, den schon die Herstellung des Kernes der ganzen unterirdischen Anlage erfordert hatte, noch um ein Erkleckliches zu überbieten.

Eben diese Tendenz, mit der nebenbei bemerkt auch die reichere Ausstattung in Einklang steht, welche die Hauptteile dieses Katakombenbezirkes erhalten haben, lässt sich nun aber auch in jenem Abschnitte der gesamten Nekropole beobachten, welcher sich an die von der Südseite des Hauptganges abzweigenden Quergänge anlehnt.

1) An die Wände des Ganges setzt sich beiderseits zunächst ein schmaler, horizontaler Streifen von 33 cm., beziehungsweise 22 cm. Breite an; dann erst wölbt sich die Decke in einem ziemlich flachen Bogen, dessen Scheitelhöhe circa 42 cm. beträgt.

2) Eine Photographie dieser Rotunde hat schon Fr. Saverio Cavallari im Bulletino della commissione di antichità e belle arti in Sicilia, Palermo, 1873, tav. V veröffentlicht.

3) Als Verbindungsglied zwischen der Kuppel und den Seitenwänden dient ein ringsum gleichmässig in einer Breite von 42—44 cm. verlaufender Deckenansatz von horizontaler Gestaltung.

4) Vgl. Tafel VI, No. 2.

Der Zugang zu diesem Komplexe wird einzig und allein durch die dritte der genannten Quergallerien vermittelt. Es führt nämlich aus dem letzten Abschnitte dieses Querganges schräg gegenüber der Eingangsöffnung zu einem besonderen Grabgemach ein schmaler und kurzer Korridor, der dem „Decumanus maximus“ parallel läuft, in einen Rundsaal[1]), dessen Durchmesser 8 m. beträgt, während die Höhe bis zum Beginne des Lichtschachtes, in welchen die der Glockenform sich nähernde Wölbung übergeht, sich auf etwas mehr als 5 m. beläuft.

Von dieser Rotunde, deren Seitenflächen von Arcosolien und vereinzelten Loculi durchbrochen sind, gehen nach verschiedenen Richtungen drei weitere Korridore von mässiger Länge aus. Verfolgt man unter diesen denjenigen, welcher die Richtung des Zuganges selbst wieder aufnimmt, bis an sein rechtwinklig umspringendes Ende, so gelangt man abermals in einen Rundsaal[2]), welcher bei einem Durchmesser von fast $9^1/_2$ m. eine Höhe von 6 m. erreicht. Der Eindruck, welchen diese Rotunde[3]) hervorbringt, ist schon infolge des der Halbkreisform sich nähernden Querschnittes der Kuppel ein imposanter, erfährt aber auch noch eine weitere Steigerung durch die aussergewöhnlichen Massverhältnisse, welche sowohl die Mehrzahl der Arcosolien als auch ein besonderer Recess an der Südostseite des Raumes aufweisen. In dem Boden des eben genannten Recesses aber fand Saverio Cavallari[4]) einen Marmorsarkophag von gewaltigen Dimensionen, der offenbar wegen seines reichen figürlichen Schmuckes dort vergraben worden war; eine auf dem Steinsarge selbst angebrachte Inschrift auf Adelphia, die Gattin des Comes Valerius, gab die Veranlassung dazu, den Rundsaal selbst als Rotonda di Adelfia zu bezeichnen.

Auch von dieser Rotunde zweigen wiederum drei Korridore ab, von welchen der längste etwa 15 m. misst. Der eine von diesen, welcher dem Zugang parallel läuft, mündet in eine der Gallerien, welche von der ersten, anonymen Rotunde abgehen. Ein anderer Gang, der im wesentlichen die Richtung des „Decumanus maximus“ einhält, dann aber in einem stumpfen Winkel nach Südost umspringt, führt wiederum in einen Rundsaal[5]), welcher mit Rücksicht auf die inschriftliche Erwähnung[6]) von Jungfrauen, die dort begraben lagen, den Namen Rotonda delle sette vergini erhielt.

Auch dieser von einer völlig birnförmig gestalteten Kuppel überdeckte Raum hat bei einer Höhe von nahezu 7 m. einen Durchmesser von $8^1/_2$ m.

1) Vgl. Tafel III, No. 1.

2) Eine photographische Aufnahme dieses Rundsaales publizierte Fr. Saverio Cavallari im Bulletino della commissione di antichità e belle arti in Sicilia, Palermo, 1873, tav. IV.

3) Vgl. Tafel III, No. 6.

4) Vgl. Fr. Saverio Cavallari, Sul sarcofago ritrovato nelle catacombe di Siracusa (Bulletino della commissione di antichità e belle arti in Sicilia, Palermo, 1872, agosto, No. 5, pag. 22 sqq.).

5) Vgl. Tafel VII, No. 1.

6) Isidoro Carini, Archivio storico Siciliano, anno I (1873), pag. 260; anno II (1874), pag. 510; anno III (1875), pag. 493.

Im übrigen unterscheidet er sich von den anderen Rundsälen ganz wesentlich dadurch, dass an seiner Grundfläche sieben mächtige Sarkophage, die zum Teil Doppelgräber aufweisen, aus dem natürlichen Felsen ausgespart und überdies auch noch ein paar andere aus Mauerwerk aufgeführt wurden.

Es kam infolge dessen bei demselben auch der Name Rotonda dei sarcofagi in Aufnahme.

In den Wandflächen des ebengenannten Rundsaales aber sind, abgesehen von Arcosolien und Loculi, wiederum die Bogenöffnungen von zwei Gängen eingeschnitten, von welchen der eine, der nach Nordost sich wendet, bedeutend kürzer ist als der andere Korridor, der gleich dem letzten Teil des Zuganges zu dem Rundsaale gegen Südost gerichtet ist und nahe seinem Abschluss noch eine Seitengallerie nach Nordost entsendet.

Wendet man sich nun aber zur Rotunde der Adelphia zurück, um sodann den an der Südseite derselben abzweigenden Gang, welcher ebenso wie die hintere Hälfte des „Decumanus maximus" zum Teil zwei Reihen von Arcosolien übereinander enthält, bis an sein Ende zu verfolgen, so gewahrt man hier zur Linken einen Korridor, welcher in einen oblongen Saal von 4 m., bezw. 5 m. Breite und 6 m. Länge führt.[1]) An diesen schliesst sich an der Rückseite noch ein grosser, apsidenähnlich gestalteter Recess an, in dessen Mitte sich ein gewaltiger freistehender Sarkophag erhebt.

Eine ähnliche Erweiterung zeigt auch der fast quadratische Saal,[2]) in welchen der von der Rotunde der Adelphia herkommende Gang selbst einmündet. Auch hier öffnet sich nämlich an der Rückseite, welche gleich der Längsachse 7 m. misst, noch ein besonderer Recess von beträchtlicher Grösse. Derselbe enthält zwei mit den Langseiten einander zugekehrte Sarkophage, die auch ihrerseits wiederum aus dem natürlichen Felsen herausgearbeitet sind. Abgesehen von dem genannten Recesse aber findet sich an der Nordostseite des Saales noch eine weitere apsidenförmig gestaltete Ausbuchtung, in welcher stufenförmig hinter einander aufsteigende Gräber angebracht sind. Im übrigen weisen die Seitenwände des Saales zwei Reihen von Arcosolien übereinander auf, welche hier allem Anscheine nach von Anfang an vorgesehen waren, während in dem von der Rotunde der Adelphia herkommenden Gange sowie in dem hinteren Teile des „Decumanus maximus" die zweite Reihe von Arcosolgräbern grösstenteils als eine spätere Zuthat erscheint.

Nach einer in dem Saale gefundenen Inschrift, welche Isidoro Carini auf Papst Eusebius beziehen zu können glaubte,[3]) wurde dem Raume der Name Cappella di Eusebio gegeben. Andererseits hat der ebendortselbst erfolgte Fund von Ampullen,

1) Vgl. Tafel III, No. 7.

2) Vgl. Tafel VII, No. 2.

3) Vgl. Isidoro Carini, Le catacombe di S. Giovanni in Siracusa e le memorie del papa Eusebio (= La Sicilia artistica ed archeologica, anno III, fascic. VII e VIII, luglio e agosto 1889), pag. 51 sqq., insbesondere pag. 55.

von welchen die eine noch Reste von Blut enthalten haben soll, auch die Bezeichnung Stanza della santa ampolla veranlasst. Endlich kam wohl mit Rücksicht darauf, dass die flach gewölbte Decke des fast quadratischen Saales in ein birnförmig gestaltetes Luminar übergeht, auch die an sich irrtümliche Bezeichnung Rotonda di Eusebio oder Rotonda della santa ampolla in Aufnahme.[1])

Von der Cappella di Eusebio zweigen nun wiederum ein paar Korridore von 16 m., beziehungsweise 13 m. Länge ab. Der eine derselben, welcher eine südwestliche Richtung einhält, ist durch eine moderne Mauer abgeschlossen, an deren Stelle sich ehedem[2]) ein besonderer Eingang zu diesem Teile der Nekropole befand.[3]) Die andere Gallerie, welche unmittelbar hinter dem Hauptrecesse des nach Eusebius benannten Saales beginnt und von dort gegen Südosten zieht, mündet wiederum in ein oblonges Gemach, das bei einer Länge von 5 m. eine Breite von etwas über $3^1/_2$ m. aufweist. Eben dieser Raum ist unter allen Teilen der Katakombe am weitesten gegen Süden vorgeschoben. Das Ende der von der Rückseite dieser Grabkammer auslaufenden Arcosolien ist nämlich von der südlichen Langseite des „Decumanus maximus" in direkter Linie 72 m. entfernt, während bei dem äussersten Punkte des südöstlich von der Rotunde der sieben Jungfrauen gelegenen Abschnittes der Nekropole die Distanz von der südlichen Langseite des Hauptganges sich auf 56 m. berechnet.

Im übrigen weist der ganze Katakombenkomplex, welcher sich an die südlichen Quergänge des „Decumanus maximus" anschliesst, noch ein paar charakteristische Eigentümlichkeiten auf. Fürs erste ist hier die einfachste Gräberform, die der Loculi, durchgängig nur in sehr geringer Zahl vertreten. Andererseits aber erreichen hier die einzelnen Korridore nur selten eine Breite von mehr als 2 m.; bei diesen Gängen selbst aber überwiegt die bogenförmige Gestaltung der Decke, welche sonst nur im „Decumanus minor" sowie in den hintersten Abschnitten von einzelnen der Quergänge sich findet, die von der Hauptgallerie der Nekropole abzweigen.[4])

Vor allem aber ist der ganze Komplex um ein Beträchtliches tiefer gelegen als die Schlussabschnitte der unmittelbar vom Hauptgange selbst abzweigenden Korridore.

Dies tritt besonders deutlich am Ende des 4. und 5. der vom „Decumanus maximus" in südlicher Richtung abgehenden Quergallerien zu Tage, da hier ein direktes Uebereinandergreifen der einzelnen Teile sich mit freiem Auge beobachten lässt.

Innerhalb des tiefer gelegenen Abschnittes der Südhälfte der Katakombe aber lassen sich ohne weiteres wiederum ein paar Hauptgruppen unterscheiden, welche kaum ein und derselben Periode ihre Entstehung verdanken.

1) Vgl. Is. Carini, a. a. O., pag. 58; P. Orsi, Nuove esplorazioni nelle catacombe di S. Giovanni in Siracusa nel 1894 in den Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 497.

2) Vgl. Cavallari-Holm, Topografia archeologica di Siracusa, pag. 364.

3) Allem Anschein nach ist dieser Eingangs, den Saverio Cavallari irrtümlicher Weise für den ursprünglichen Hauptzugang zur Katakombe hielt, erst nachträglich durch die Zerstörung des Endarcosols und der diesem selbst vorgelagerten Grabstätten gewonnen worden.

4) Es gilt dies vom 4. nördlichen Quergang sowie von der 3. und 4. südlichen Quergallerie.

Die eine von diesen Gruppen umfasst die drei Rotunden mit einem Teile der unmittelbar anschliessenden Gänge, die andere aber den durch viereckige Grabkammern charakterisierten Abschnitt. Eine weitere Gruppe wird möglicherweise durch die südöstlich von der Rotunde der Sarkophage sich erstreckenden Korridore gebildet, welche in Anlage und Ausführung manche Abweichungen von dem sonst zu beobachtenden Typus zeigen.

Indes können diese Differenzen recht wohl auch durch die schlechtere Beschaffenheit des Gesteins bedingt sein, deren nachteilige Folgen auch in anderen Teilen der Nekropole sich beobachten lassen.

Es gilt dies vom Ende des ersten, zweiten und fünften von den an der Nordseite des Hauptkorridors auslaufenden Quergallerien sowie von dem Abschluss des „Decumanus minor" und des von diesem abzweigenden Seitenganges, der hinter der Rotunde der Antiochia vorüberführt. Des weiteren ist wohl auch die am Ende des „Decumanus maximus" eintretende Spaltung in zwei Korridore von ungleichem Niveau ausschliesslich auf den Wechsel in der Qualität des Muschelkalkes zurückzuführen, da hiedurch die Nötigung zu tastenden Versuchen nach zwei verschiedenen Richtungen hin auferlegt wurde.

Endlich wurden aber durch die an anderen Stellen hervortretende Brüchigkeit eines Teiles der Felsmasse auch zahlreiche Unregelmässigkeiten in der Gestaltung der Luminare hervorgerufen. Unter diesen Lichtgaden sind nämlich die verschiedenartigsten Formen vertreten.

Es finden sich solche, bei welchen der Horizontaldurchschnitt kreisrund, elliptisch oder oval erscheint, und andere, bei welchen er quadratische, oblonge oder trapezförmige Gestaltung hat; aber auch gemischte Formen, die sich aus geraden und Bogenlinien zusammensetzen, fehlen keineswegs.

Ebenso zeigt der Vertikaldurchschnitt der Lichtschachte durchaus nicht immer eine gleichmässige oblonge oder trapezförmige Bildung; es sind vielmehr auch Trichter-, Birn- und Glockenform sowie ganz und gar unregelmässige Ausbuchtungen mit Unterbrechungen durch einzelne geradlinige Absätze wahrzunehmen.

Im übrigen ist ein Teil der Luminare nicht erst bei der Anlage der Katakombe entstanden, sondern älteren Ursprungs.

Es gilt dies zunächst von der überwiegenden Mehrzahl der oblongen Lichtgaden, die im Hauptgange, bezw. auch in dem südlichen der beiden Korridore sich finden, in welche der „Decumanus maximus" an seinem Ende sich spaltet. Denn zehn von den genannten Luminaren sind nichts anderes als die Luftschachte einer antiken Wasserleitung[1]), welche der Anlage des Hauptkorridors der Nekropole zum Opfer fiel.

1) Vgl. Fr. Saverio Cavallari, Bulletino della commissione di antichità e belle arti in Sicilia, Palermo, 1872, agosto, No. V, pag. 23; V. Schultze, Archäologische Studien, S. 137/8; Cavallari-Holm, Topografia archeologica di Siracusa, pag. 131/2; Bernhard Lupus, a. a. O., S. 271.

Der unmittelbar vor dem Beginn des Hauptganges gelegene Abschnitt des betreffenden Aquäduktes ist noch heutzutage von der Südseite der zweiten Vorhalle des Coemeteriums aus zugänglich.[1]) Andererseits sind auch im weiteren Verlaufe des „Decumanus maximus" deutliche Reste dieser Wasserleitung sichtbar, so namentlich an der Einmündung des ersten nördlichen Querganges, ferner zwischen der zweiten und dritten Quergallerie, sowie zwischen den beiden Gängen von ungleichem Niveau, in welche sich der Hauptkorridor hinter der modernen, von Fr. Saverio Cavallari aufgeführten Stützmauer gliedert. An den genannten Stellen hat sich nämlich an der Decke durchgängig ein kleinerer oder grösserer Teil der Wölbung des Aquäduktes erhalten.

Wie die Luftschachte der antiken Wasserleitung, so haben in ein paar Fällen wohl auch antike Brunnenschachte Verwendung als Luminare[2]) gefunden.[3])

Des weiteren wurden auch antike Cisternen[4]) dem gleichen Zwecke dienstbar gemacht, indem man entweder ihre Basis oder einen Teil ihrer Seitenfläche wegnahm. In dem einen oder anderen Falle mag allerdings die Anschneidung einer derartigen Cisterne gegen die eigentliche Absicht geschehen sein.[5]) In der Regel aber ist die

1) Vgl. Taf. V, No. 1.

2) Mit einiger Wahrscheinlichkeit lässt sich dies beim zweiten Luminare des ersten von den an der Nordseite des Hauptkorridors abzweigenden Quergängen behaupten, ebenso bei einem Lichtgaden, der unmittelbar hinter dem Eingange eines Grabgemaches sich findet, das kurz vor dem Verbindungsgang zwischen der ersten und zweiten nördlichen Quergallerie gegen letztere hin sich öffnet.

3) Mehrmals musste auch der Existenz derartiger Brunnenschachte Rechnung getragen werden, ohne dass man hiedurch die Anlage eines besonderen Luminares ersparte.

So findet sich sowohl in dem ersten, anonymen Rundsaal des südlichen Teiles der Nekropole als auch in der (ebendort gelegenen) Rotonda dei sarcofagi in einiger Entfernung von dem so ziemlich im Centrum der Kuppelwölbung angebrachten Lichtgaden auch noch ein kreisrunder Brunnenschacht, dessen unterer Teil bei der Herstellung des Rundsaales zerstört, bezw. eingefüllt werden musste.

Ein anderer, gleichfalls runder Brunnenschacht wurde bei der Ausführung der Rotunde der Sarkophage seitlich ausgeschnitten.

Das Gleiche gilt von einem weiteren Brunnenschachte von kreisförmigem Durchschnitt, welcher unmittelbar vor dem Eingange zur sogenannten Cappella della santa ampolla sich findet. Gleichwohl hat man direkt unter dem eben erwähnten Schachte ein Arcosolgrab hergestellt, das allerdings teilweise aufgemauert werden musste.

4) Diese konisch oder glockenförmig aufstrebenden Cisternen, von welchen auch im übrigen Stadtgebiet des alten Syrakus sich zahlreiche Beispiele erhalten haben, dienten, wie hier ausdrücklich hervorgehoben werden soll, nur zum Teil als Wasserreservoirs; viele davon wurden als eine Art von Kühlräumen oder Vorratskammern für Lebensmittel gebraucht. Vgl. P. Orsi, Scoperte archeologico-epigrafiche in Siracusa e suo territorio. (Notizie degli scavi dei mesi di novembre e dicembre 1891), pag. 398.

5) Mit Sicherheit lässt sich dies bei einer Cisterne voraussetzen, welche bei der Anlage einer Seitennische zum dritten Arcosol der Ostwand des von der Rotunde der Sarkophage in südöstlicher Richtung abgehenden Korridors ihrer Bodenfläche beraubt wurde.

Ebenso mag die gleiche Annahme bei einer anderen Cisterne Geltung haben, welche mittels grösserer Durchbrüche mit zwei verschiedenen Arcosolien des von der ersten anonymen Rotunde der Südhälfte des Coemeteriums in südwestlicher Richtung abziehenden Ganges in Verbindung stand, heutzutage aber völlig mit Steinen gefüllt ist.

Einbeziehung solcher Cisternen in die Katakombenanlage gewiss nicht das Ergebnis eines Zufalles gewesen, sondern mit voller Ueberlegung erfolgt.

Unter den Cisternen kleineren Umfangs, die hier in Frage kommen, ist zunächst jene zu nennen, welche einer Grabkammer als Luminar dient, die unmittelbar vor dem Verbindungsgang zwischen der ersten und zweiten der nördlichen Quergallerien gelegen ist. Ferner darf als ehemalige Cisterne wohl auch das gleich dem vorher genannten Lichtgaden mit einem trefflichen Stuckbelag versehene Luminar betrachtet werden, welches im zweiten nördlichen Quergang selbst unmittelbar vor der Eingangsthüre zu einem besonderen Grabgemache sich findet, das direkt an den dem „Decumanus minor“ vorgelagerten viereckigen Saal anstösst.

Andere Cisternen von bedeutenderem Umfang aber mussten nicht bloss Lichtschachte ersetzen, sondern wurden zugleich auch zu Begräbniszwecken verwertet, indem man Arcosolien von grösserem oder geringerem Umfang in ihre Seitenwände einschnitt. Es gilt dies zunächst von einer Cisterne von elliptischem Grundriss, welche nunmehr einen Bestandteil der Grabkammer bildet, die am Ende des „Decumanus minor“ an dessen Nordseite sich findet.[1]) Des weiteren kann man hier auf eine Cisterne verweisen, welche über einem Recesse an der Nordseite des Hauptkorridors und zwar in dem zwischen der 3. und 4. Quergallerie gelegenen Abschnitt sich erhebt.[2]) Ebenso darf man auf eine andere Cisterne von minder sorgfältiger Ausführung Bezug nehmen, welche über der Mitte des 3. südlichen Querganges emporsteigt. Endlich ist noch eine Cisterne zu erwähnen, welche hinter der 5. südlichen Quergallerie, bezw. direkt über dem Zugang zur Rotunde der Adelphia gelegen ist.[3])

Ein paar andere Cisternen, an deren Seitenwänden gleichfalls Arcosolien von grösserer oder geringerer Tiefe eingearbeitet wurden, sind mit dem anstossenden Teile des Coemeteriums nur in losere Verbindung gebracht worden, so dass sie demselben bloss indirekt Licht zuführen.

Die eine derselben liegt unmittelbar hinter der Abzweigung des 4. nördlichen Querganges vom „Decumanus maximus“ und war ursprünglich nur von dem letzteren aus zugänglich, indem von dort aus eine nahe der Decke beginnende Eingangsöffnung schräg emporsteigt. In dieser kleinen, mit einer vorzüglichen Cementschicht bekleideten Rotunde[4]), bei welcher einerseits eine im oberen Teile noch erhaltene Zuflussöffnung aus Hohlziegeln deutlich auf die ehemalige Bestimmung als Wasserreservoir hinweist, während andererseits eine obscöne Graffitozeichnung ein weiteres Zeugnis für den heidnischen Ursprung des Raumes darbietet, wurden auf allen Seiten Arcosolien eingetieft, welche ihrerseits zum Teil wieder Seitennischen enthalten. Ueberdies wurde auch an der Bodenfläche dieser Cisterne ein Einzelgrab eingearbeitet.[5])

1) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 517.
2) Vgl. Tafel III, No. 1.
3) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 495.
4) Vgl. Tafel III, No 3.
5) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 515.

Im Gegensatze hiezu ist eine andere Cisterne, in welche man durch einen Durchbruch von der Rückseite des 5. Arcosols an der Ostwand des letzten nördlichen Querganges aus gelangt, trotz eines grösseren Durchmessers in weit geringerem Masse für Begräbniszwecke in Anspruch genommen worden.

Derartige Differenzen, die nicht selten durch einen Zufall herbeigeführt wurden, ändern nichts an der Thatsache, dass in der Nekropole von S. Giovanni im allgemeinen eine weitgehende Ausnützung des zur Verfügung stehenden Raumes zu Tage tritt. Dabei ergibt sich für die einzelnen Hauptabschnitte der Katakombe allerdings ein nicht unwesentlicher Unterschied.

In jenen Teilen des Coemeteriums, welche unmittelbar an die Mittelgruppe desselben sich anschliessen, ist durch die Errichtung einer ganzen Reihe von gewaltigen Rotunden, geräumigen Sälen und ansehnlichen Grabkammern und durch die Herstellung von freistehenden Sarkophagen sowie von stattlichen Einzelgräbern, die teils in eigenen Recessen mit stufenförmig emporsteigender Grundfläche, teils in Arcosolien von besonderer Höhe und Breite sich finden, den äusseren Gegensätzen zwischen den einzelnen Schichten der Bevölkerung in weit höherem Masse Rechnung getragen als in dem ältesten Kerne der ganzen Anlage, sowie in den alleräussersten Abschnitten derselben. Denn jene hervorragenden Begräbnisstätten mochten zwar zum Teil auch solchen Personen eingeräumt werden, welchen ausserordentliche Vorzüge in geistiger bezw. sittlicher Hinsicht auch nach dem Tode noch eine besondere Auszeichnung und Verehrung sicherten, in erster Linie aber waren sie gewiss für Angehörige der reichsten und vornehmsten Klasse der Bevölkerung bestimmt.

Hingegen suchte man im „Decumanus maximus" und den unmittelbar hieran anstossenden Teilen der Nekropole selbst auf Gräber von Heiligen nicht sowohl durch besonderen Raumaufwand als durch eine würdige äussere Ausstattung die Aufmerksamkeit zu lenken.[1])

Im übrigen herrscht aber doch wenigstens innerhalb der zahlreichen Korridore der gesamten Nekropole eine ziemliche Gleichmässigkeit in der Art der Verwendung des Raumes.

Zunächst waren die an grösseren Abschnitten der Gangwände in mehreren Reihen übereinander angebrachten Loculi fast ausschliesslich für Kinder bestimmt, während die Erwachsenen anfänglich nur in den an der Bodenfläche der einzelnen

1) Es gilt dies ebenso von dem mit einem besonderen Umgang versehenen Arcosolgrab der hl. Jungfrau Deodata (oder Adeodata), das zu Beginn der hinteren Hälfte des „Decumanus maximus" gelegen ist, als von der letzten Ruhestätte eines jugendlichen Heiligen, welche zu Anfang des zweiten südlichen Quergangs unter einem aufgemauerten Altare sich gefunden hat.

Ueber das zuerst genannte Arcosolgrab vgl. Joseph Führer: „Eine wichtige Grabstätte der Katakombe von S. Giovanni bei Syrakus" (München, 1896), S. 1 ff., sowie P. Orsi, Gli scavi a S. Giovanni di Siracusa nel 1895 (Römische Quartalschrift, Bd. X, 1896), pag. 55 sqq. Ueber die an zweiter Stelle erwähnte Grabstätte siehe P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 295 sqq.

Arcosolien eingetieften Gräbern zur ewigen Ruhe gebettet wurden. Dabei waren allerdings hinsichtlich der Grösse der Arcosolien namentlich in jenen Fällen, in welchen dieselben als Familiengrabstätten dienten, von vorneherein schon Differenzen durch die Zahl der Familienmitglieder geboten. Bei einer beträchtlichen Vermehrung der letzteren wurde man aber wohl schon frühzeitig auch zur Anlage von kleineren und grösseren Loculi innerhalb der einzelnen Gräberschachte sowie zur Herstellung von besonderen Seitenarcosolien gedrängt, welche dann später zum Teil auch ihrerseits wiederum Loculi oder Nebennischen erhielten.

In einzelnen Fällen half man sich auch dadurch, dass man ein gewöhnliches Einzelgrab, falls es an der Rückwand eines Arcosoliums lag, nach innen hin stark verbreiterte, wenn es aber am Anfang oder in der Mitte eines Gräberschachtes gelegen war, in der Richtung nach unten beträchtlich erweiterte und vertiefte. Manchmal arbeitete man auch an der Sohle eines derartigen Einzelgrabes nachmals eine besondere Grabstätte ein. Ja ein paar Mal wurde ein solches Einzelgrab auch zur Eingangsöffnung für ein kleines Cubiculum umgestaltet, welches man unter dem betreffenden Arcosol anlegte, um so an Stelle des einen Grabes 5, bezw. 3 Grabstätten zu gewinnen.[1])

Andererseits gelangte man früher oder später auch dazu, an der Aussenseite der Arcosolien zwischen den einzelnen Bogenöffnungen und zum Teil selbst unter und über denselben noch Loculi einzuschneiden, wobei man nicht selten die ursprüngliche Dekoration der Vorderfront zerstören musste. Ebenso legte man wiederholt unter der Hauptreihe der Arcosolien auch noch weitere Grabnischen von geringerer Tiefe an[2]); in einigen Fällen arbeitete man solche, wo die Höhe der betreffenden Räume dies gestattete, auch in den obersten Wandabschnitten ein.[3])

Namentlich aber hob man auch an der Sohle der verschiedenen Korridore und Recesse sowie der Grabkammern und Rundsäle zahlreiche Gräber von grösserem oder geringerem Umfange aus.[4])

1) Das grössere Cubiculum dieser Art findet sich an der Nordseite des „Decumanus minor“ und zwar unter dem vorletzten Arcosolium, das kleinere unter dem 7. Arcosole an der Ostseite der Seitengallerie, welche gegenüber dem Eingang zur Rotunde der Sarkophage abgeht.

2) Es gilt dies namentlich von dem rückwärtigen Abschnitt des „Decumanus maximus“ und von dem zweiten nördlichen Seitengange desselben, sowie von der Verbindungsgallerie zwischen der Rotunde der Adelphia und der Cappella dell' ampolla.

3) In grösserer Anzahl finden sich solch hochgelegene Arcosolien nur in der Cappella dell' ampolla, wo sie dem Anscheine nach von Anfang an vorgesehen waren; vereinzelte Beispiele von derartigen Grabnischen aber trifft man in dem Verbindungsgang zwischen der Cappella dell' ampolla und der Rotunde der Adelphia, des weiteren in dem eben erwähnten Rundsaale selber, ausserdem oberhalb des Recesses an der Nordwand des „Decumanus minor“ sowie an der rückwärtigen Schmalseite des zur Rotunde der Antiochia hinabziehenden Korridors.

4) Beispielsweise sei für einige der Räume die Zahl dieser in regelloser Weise in den Boden eingeschnittenen Grabstätten hervorgehoben. Im „Decumanus maximus“ wurden nicht weniger als 178 derartige Gräber freigelegt; in dem viereckigen Saale, der dem „Decumanus minor“ vor-

Uebrigens mussten diese im Boden angebrachten Ruhestätten im Gegensatze zu den Loculi und den Arcosolgräbern, welche in der Regel nur für eine Person bestimmt waren, gar häufig eine grössere Anzahl von Leichen aufnehmen.[1]) Die Rücksicht auf Ersparung von Mühe und Kosten, welche eine derartige Ausnützung der einzelnen Grabstätten veranlasste, hatte in der Mehrzahl der Fälle gewiss auch schon bei der Anlage derselben den Ausschlag gegeben. Es mag demgemäss der grössere Teil dieser in die Bodenfläche selbst eingearbeiteten Gräber einer Periode des Verfalles der überhaupt nur zu einer vorübergehenden Blüte wieder erstandenen Stadt entstammen.

Bei einer nicht geringen Anzahl von solchen Ruhestätten lässt sich indes recht wohl auch ein früherer Ursprung derselben unter der Voraussetzung erklären, dass auch in Syrakus der in der altchristlichen Epoche allerorts verbreitete Wunsch, in der unmittelbaren Nähe der Gräber von Martyrern oder sonstigen Heiligen bestattet zu werden, schon frühzeitig zu einer weitgehenden Ausnützung des zur Verfügung stehenden Raumes führte.

Die bisher gegebenen Bemerkungen über Topographie und Architektur der Nekropole von S. Giovanni mussten sich im wesentlichen auf kurze Andeutungen beschränken.

Indes konnten die Angaben über den Verlauf der einzelnen Korridore und über die Lage der Grabkammern, Säle und Rotunden sowie der in die Katakombe miteinbezogenen Cisternen immerhin einen genügenden Einblick in die Gliederung dieses Coemeteriums gewähren, falls man auch den auf Tafel I beigegebenen Grundriss der Nekropole zur Vergleichung heranzog. Andererseits werden auch die Hinweise auf die Konstruktion der wichtigsten Teile bei einer gleichzeitigen Würdigung der auf Tafel III und Tafel V—VII dargebotenen Abbildungen wenigstens die fundamentalen Unterschiede zum Bewusstsein gebracht haben, welche zwischen der Nekropole von S. Giovanni und den auch in weiteren Kreisen bekannten Katakomben von Rom thatsächlich bestehen.

Völlige Klarheit über die Eigenartigkeit des Coemeteriums von S. Giovanni kann freilich erst durch eine umfangreiche Detailbeschreibung vermittelt werden, bei welcher alle Einzelheiten von Bedeutung durch Wort und Bild erläutert werden. Da nun eine derartige Publikation mir von Anfang an als Ziel vor Augen schwebte, so habe ich thatsächlich das nötige Material hiezu vollständig gesammelt. Infolge dessen

gelagert ist, lassen sich noch 26—32 Gräber im Boden erkennen, in der Rotunde der Antiochia (abgesehen von den 11 Gräbern der ringsum laufenden Felsbank und den beiden aufgemauerten Sarkophagen) 18—21, in dem Rundsaal der Adelphia aber nicht weniger als 47, in der Cappella dell' ampolla hingegen 28. Vgl. hiezu P. Orsi, Römische Quartalschrift, Bd. X, 1896, S. 3 und 5 nebst Tafel I; Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 518, 515, 494.

1) So fanden sich im Hauptgange in vielen Fällen 2—5 Skelette in einem Grabe; indes wiesen einzelne Grabstätten auch 6—10 Leichen auf. Vgl. P. Orsi, Römische Quartalschrift, Bd. X, 1896, S. 5—6.

haben die in Syrakus selbst durchgeführten Vorarbeiten für eine eingehende Darstellung der Nekropole von S. Giovanni allein schon eine angestrengte Thätigkeit von mehr als $4^1/_2$ Monaten erfordert.

Einen ausserordentlichen Zeitaufwand beanspruchte ja schon die topographische Aufnahme mit Theodolit, Bussole und Bandmass.

Zunächst genügte es keineswegs, mit den Präcisionsinstrumenten nur das Gerippe der ganzen Katakombenanlage zu vermessen. Denn fürs erste ist eben die Richtung, welche die von den einzelnen Korridoren und sonstigen Räumlichkeiten ausgehenden Gräberschachte und deren Seitenarcosolien verfolgen, keineswegs immer oder auch nur in den meisten Fällen eine gerade; dieselben verlaufen vielmehr gar oft in schrägen, gebrochenen oder mehr oder minder gekrümmten Linien, wobei in der Regel auch ihre Breite sich nach innen zu verändert. Die weitgehende Verästelung der einzelnen Gräberschachte aber, von welcher derjenige keine Ahnung hat, der die Räume der Nekropole nur durchschreitet, ohne zugleich auch wenigstens in einzelne der tief in die Felsmasse eingreifenden Arcosolien einzudringen, hat ihrerseits wiederum zur Folge, dass in zahlreichen Fällen eine oft durch kleinere oder grössere Durchbrüche sich verratende Berührung zwischen den neben oder auch übereinander gelegenen Unterabteilungen von Arcosolien eintritt, wobei durchaus nicht etwa nur die unmittelbar neben einander angelegten Gräberschachte, sondern auch solche in Betracht kommen, welche in grösserer Entfernung von einander beginnen, ja zum Teil von ganz verschiedenen Gallerien, Sälen oder Rotunden auslaufen.

Durch diese ausserordentlich starke Ausnützung der zu Gebote stehenden Grundfläche, welche darin einen bezeichnenden Ausdruck erhält, dass die einzelnen Scheidewände nicht selten nur eine Dicke von 10—20 cm. haben, wird nun aber bewirkt, dass bei der zeichnerischen Darstellung des Grundrisses der Katakombe schon ein geringfügiger Irrtum in der Berechnung des Richtungswinkels der einzelnen Seitenwände eines Arcosoliums oder in der Vermessung der Länge oder der Breite desselben zu mehr oder minder unlösbaren Schwierigkeiten hätte führen müssen.

Es war daher unbedingt nötig, auch von den zwischen den einzelnen Gängen und sonstigen Räumlichkeiten gelegenen Abschnitten des Coemeteriums einerseits für das für die ganze Nekropole zunächst hergestellte Winkelnetz möglichst viele Punkte mittelst des Theodolites festzulegen, andererseits aber auch von dem Kompass ausgiebigen Gebrauch zu machen; nur bei Arcosolien von geringerer Ausdehnung konnte man sich auch damit behelfen, dass man, abgesehen von Länge und Breite, auch noch die Diagonalen vermass.

Die genannten Arbeiten, welche an sich schon wie jedwede Thätigkeit unter der Erde mit grossen Schwierigkeiten verbunden waren, mussten nun aber, soweit irgend möglich, auch in jenen Teilen der Nekropole zur Durchführung gelangen, welche noch grossenteils mit Schutt und Erde gefüllt sind. Thatsächlich sind nämlich trotz der umfangreichen Ausgrabungen, welche die italienische Regierung in den letzten

25 Jahren in der Katakombe von S. Giovanni veranstaltete, in einzelnen Gängen derselben die seit Jahrhunderten dortselbst aufgehäuften Stein- und Erdmassen so gut wie unberührt geblieben. Alle Korridore des Coemeteriums freizulegen, war weder Fr. Saverio Cavallari beschieden, der zu Anfang der siebziger Jahre grössere Ausräumungsarbeiten veranstaltete[1]), noch Paolo Orsi, der in den Jahren 1890, 1893, 1894 und 1895 mit Hilfe einer trefflich geschulten Arbeiterschar fast die ganze Katakombe einer systematischen Durchforschung unterzog[2]), um dortselbst den reichen Schatz der Inschriften zu heben.

Indes gelang es mir doch, auch in den der Hauptsache nach noch verschütteten Teilen[3]), in welchen man meist nur auf dem Bauche kriechend sich mühsam vorwärts zu bewegen vermag, noch hinlänglich exakte Messungen vorzunehmen. Einzig und allein jenseits des unregelmässigen Raumes, zu dem sich der südliche von den beiden Armen erweitert, in welche der „Decumanus maximus" sich an seinem Ende spaltet, konnte ein völlig mit Steinen gefüllter Korridor nicht weiter als auf eine Strecke von ein paar Metern verfolgt werden. Mit Ausnahme der wohl nur unbedeutenden Fortsetzung dieser Gallerie und einzelner völlig mit Erde und Steinen gefüllter Arcosolien sowie der in die Bodenfläche verschiedener Räumlichkeiten eingeschnittenen Grabstätten ist der gesamte Katakombenkomplex von S. Giovanni von mir eingehend vermessen und in einem in der Scala von 1 : 100 gehaltenen Plan zur Darstellung gebracht worden.[4]) Mit Rücksicht auf die aussergewöhnliche Grösse aber, welche diese

1) Vgl. Fr. Saverio Cavallari, Bulletino della commissione di antichità e belle arti in Sicilia, Palermo, 1872, agosto (No. V), pag. 22 sqq.: Sul sarcofago ritrovato nelle catacombe di Siracusa nel giugno 1872; Bulletino d. c. d. a. e b. a. i. S., Palermo, 1873 (No. VI), pag. 26 sq.: Catacombe di Siracusa. [Vgl. auch die einschlägigen Berichte von Isidoro Carini im Archivio storico Siciliano, anno I (1873), anno II (1874), anno III (1875), anno IV (1876).]

2) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi dei mesi di novembre e dicembre 1891, pag. 402—404; Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 276 sqq.; Not. d. sc. d. m. di dicembre 1895, pag. 477 sqq.; Römische Quartalschrift, Bd. X, 1896, pag. 1 sqq.

3) Folgende Abschnitte der Katakombe sind nebst den unmittelbar sich daran anschliessenden Annexen heutzutage noch mehr oder minder unpassierbar:

1. Der hinter der modernen Mauer gelegene Schlussabschnitt des Hauptganges der Nekropole sowie die beiden Arme, in die sich derselbe teilt;
2. der fünfte nördliche Quergang;
3. das Ende des „Decumanus minor";
4. die letzte der von dem eben genannten Korridor an der Nordseite abgehenden Gallerien;
5. der in dem rückwärtigen Teile des zweiten nördlichen Querganges an dessen Ostseite abzweigende Korridor;
6. der von der ersten, anonymen Rotunde der Südhälfte des Coemeteriums in südlicher Richtung abziehende Seitengang.

4) Eine genaue Vermessung all der in den Boden eingearbeiteten Gräber war schon aus dem Grunde ausgeschlossen, weil die Sohle der betreffenden Räume vielfach noch mit Erde bedeckt ist; auf eine approximative Angabe der noch halbwegs erkennbaren Gräber allein aber glaubte ich bei der Herstellung des Planes um so mehr verzichten zu müssen, als dieselbe nicht nur im

Originalaufnahme erreichte[1]), musste ich bei deren Wiedergabe auf Tafel I mit einer Reduktion auf den Massstab 1 : 250 mich begnügen.[2])

Im übrigen habe ich selbstverständlich auch eine Nivellierung der gesamten Nekropole vorgenommen. Hiebei wurde, da der Felsensaum, in welchen die Katakombe von S. Giovanni eingearbeitet ist, an seiner Oberfläche ziemlich ungleichmässig verläuft und überdies auch durch verschiedene Kirchen- und Klostergebäulichkeiten den Blicken zunächst entzogen wird, als Nullpunkt für die Vermessung nicht irgend eine Stelle der Felsenterrasse selber, sondern die Schwelle der Chiesa di S. Giovanni ausgewählt.

Dieses Verfahren hat nun allerdings den Nachteil, dass bei einem einfachen Hinweise auf die wichtigsten Nivellierungsergebnisse nicht ohne weiteres auch zu Tage treten würde, wie tief die einzelnen Punkte unter der Erdoberfläche selbst gelegen sind. Ich halte es demnach für angemessen, wenigstens bei den hervorragendsten Räumlichkeiten auch den Abstand der Sohle von dem Niveau des unmittelbar darüber gelegenen Gartenabschnittes mitzuteilen. Der grösseren Uebersichtlichkeit wegen führe ich nun im Nachfolgenden die Hauptresultate der Nivellierung nebst den für nötig erachteten Zusätzen in tabellarischer Form[3]) vor Augen.

Widerspruche zu der sonst erstrebten Exaktheit gestanden wäre, sondern auch die Uebersichtlichkeit des Grundrisses bedeutend beeinträchtigt hätte. Infolge dessen sind auf Tafel I nur bei einzelnen Recessen und Grabkammern, bei denen die Sohle völlig freigelegt ist, auch die dortselbst eingeschnittenen Grabstätten angedeutet. Jedoch habe ich zur Veranschaulichung der Verteilung der Gräber in den übrigen Räumlichkeiten noch eine Reihe besonderer Skizzen angefertigt.

1) Die grösste Länge der Originalzeichnung des Planes beträgt 1 m. 60 cm., die grösste Breite aber 1 m. 30 cm.; dabei ist die Schraffierung, durch welche die Felsmasse gekennzeichnet wird, nicht miteingerechnet.

2) Ein Vergleich des auf Tafel I beigegebenen Grundrisses der Nekropole mit jenen Planskizzen, auf welche man bis jetzt angewiesen war, lässt den geringen Wert der letzteren wohl zur Genüge erkennen.

Siehe Vincenzo Mirabella, Dichiarazioni della pianta dell' antiche Siracuse e d' alcune scelte medaglie d' esse e de' principi che quelle possedettero (Napoli, 1613), pag. 43. [Mirabellas Grundriss reproduzierte auch Marc Antonio Boldetti, Osservazioni sopra cimeterj de' santi martiri ed antichi cristiani di Roma (Roma, 1720), pag. 629]. Vgl. auch William Wilkins, The antiquities of Magna Graecia (Cambridge, 1807), pag. 50; Domenico lo Faso Pietrasanta Duca di Serradifalco, Antichità della Sicilia, vol. IV (Palermo, 1840), tav. XII, pag. 126 sqq.

Nicht zur Veröffentlichung gelangte eine Planskizze von Giuseppe Maria Capodieci, welche dieser in den Antichi monumenti di Siracusa, t. I (Siracusa, 1813), pag. 261 erwähnt.

3) In dem nachfolgenden Ueberblick werden eckige Klammern [] dann gebraucht, wenn das gegenwärtige Niveau des betreffenden Raumes sich beträchtlich über die ursprüngliche Sohle desselben erhebt, so dass die Differenz allem Anscheine nach mindestens 50 cm. beträgt; gebrochene Klammern ⟨ ⟩ gelangen dann zur Verwendung, wenn die Vermessung über der Erde zu beiden Seiten des in Frage kommenden Luminars nicht unbedeutende Niveauunterschiede ergab, so dass das arithmetische Mittel aus zwei Zahlen genommen werden musste; stärkere Ziffern deuten an, dass an der genannten Stelle die ursprüngliche Bodenfläche freigelegt ist.

Ergebnisse der Nivellierung der Nekropole von S. Giovanni.

	Vermessene Stelle:	Niveau des Bodens (über oder unter der Kirchenschwelle von S. Giovanni):	Abstand des Bodens von der direkt darüber gelegenen Stelle der Erdoberfläche:	Gesamthöhe:
I) Vorhallen:	1. Beginn des ersten Atriums:	[+ 57 cm.]		[3 m. 61 cm.]
	2. Anfang des zweiten Atriums:	[— 60 cm.]		[3 m. 72 cm.]
II) Hauptgang:	1. vor dem 1. nördlichen Seitengang:	— 1 m. 75 cm.		2 m. 21 cm.
	2. vor dem Recess an der Nordseite des Hauptganges:	— 1 m. 64 cm.	— 6 m. 40 cm.	2 m. 40 cm.
	3. vor dem 3. nördlichen Seitengang:	— 1 m. 84 cm.		2 m. 16 cm.
	4. vor dem 5. nördlichen Seitengang:	— 1 m. 43 cm.		3 m. 11 cm.
	5. vor dem isolierten Arcosolgrab der hl. Deodata:	— 1 m. 92 cm.		3 m. 47 cm.
	6. unter dem drittletzten Luminar vor der modernen Mauer:	— 2 m. 14 cm.		2 m. 64 cm.
III) Unregelmässige Erweiterung des südlichen der beiden Arme, in welche sich der Hauptkorridor an seinem Ende spaltet:	1. Ausmündung des Korridors am Beginn dieses Raumes:	[+ 66 cm.]		[90 cm.]
	2. Mitte des genannten Raumes:	[+ 1 m. 66 cm.]		[2 m. 60 cm.]
	3. Ende dieses Raumes (vor dem Arcosol der Rückwand):	[+ 2 m. 51 cm.]		[1 m. 15 cm.]
IV) Seitengang I an der Nordseite des Hauptkorridors:	1. an der Abzweigung des Verbindungsganges zum II. nördl. Seitengang:	— 1 m. 7 cm.		2 m. 23 cm.
	2. Ende des I. nördl. Seitenganges:	— 95 cm.		1 m. 61 cm.
V) Seitengang II an der Nordseite des Hauptkorridors:	1. an der Abzweigung des Verbindungsganges zum I. nördl. Seitenkorridor:	— 1 m. 22 cm.		2 m. 56 cm.
	2. an der Abzweigung des letzten Querganges:	— 1 m. 13 cm.		2 m. 18 cm.
	3. Schlussabschnitt des II. nördlichen Seitenganges:	+ 36 cm.		1 m. 96 cm.
VI) viereckiger Saal zwischen dem II. nördlichen Seitengang und dem „Decumanus minor“:	Mitte des Gemaches:	— 1 m. — cm.	— 5 m. 50 cm.	2 m. 62 cm. (bis zum Beginn des birnförmigen Luminars); 4 m. 80 cm. (bis zum senkrecht emporstrebenden Abschnitt des Luminars).

	Vermessene Stelle:	Niveau des Bodens (über oder unter der Kirchenschwelle von S. Giovanni):	Abstand des Bodens von der direkt darüber gelegenen Stelle der Erdoberfläche:	Gesamthöhe:
VII) „Decumanus minor":	1. Anfang des Korridors:	— 97 cm.		2 m. 55 cm.
	2. niedrigeFelsstufe, auf welcher ein freistehender Sarkophag sich erhebt (im rückwärtigen Abschnitt des „Decumanus minor"):	— 17 cm.		2 m. 30 cm.
VIII) Rotunde der Antiochia:	Mitte des Rundsaales:	— 3 m. 64 cm.	— 7 m. 80 cm.	3 m. 31 cm. (bis zum Beginn der Kuppel); 7 m. 80 cm. (bis zum Beginn des vertikal emporsteigend., aufgemauerten Luminars.)
IX) Seitengang III an der Nordseite des Hauptkorridors:	vor Beginn der Gangkrümmung, welche zum „Decumanus minor" führt:	— 52 cm.		1 m. 92 cm.
X) Seitengang IV an der Nordseite des Hauptganges:	1. an der Ausmündung in den „Decumanus minor":	— 24 cm.		1 m. 97 cm.
	2. vor dem 5. Arcosol der Ostseite:	— 74 cm.		2 m, 16 cm.
	3. Cisterne an d.Abzweigung des 4. Seitenganges vom Hauptgang:	+ 43 cm.	(— 5 m. 17 cm.)	4 m. 95 cm. (bis zum Beginn des vertikalen Luminarabschnittes.)
XI) Seitengang V an der Südseite der Hauptgallerie:	1. Ende dieses Seitenganges:	— 46 cm.		2 m. — cm.
	2. zu Begräbniszwecken umgestalteteCisterne hinter dem Schlussabschnitt d. 5. Seitenganges:	+ 19 cm.		
XII) Seitengang IV an der Südseite des Hauptkorridors:	Ende dieses Seitenganges:	— 88 cm.		2 m. 34 cm.
XIII) Seitengang III an der Südseite der Hauptgallerie:	Ende dieses Korridors:	— 1 m. 43 cm.		2 m. 34 cm.
XIV) Erste (anonyme) Rotunde der Südhälfte der Nekropole:	Mitte des Rundsaales:	— 2 m. 23 cm.	(— 6 m. 59 cm.)	5 m. 14 cm. (bis zum geradlinig emporstrebenden Luminar.)
XV) Verbindungsgang zwischen der 1. u. der 2. Rotunde:	unter der zu Begräbniszwecken umgewandelten Cisterne (vgl. No. XI, 2):	— 2 m. 34 cm.		2 m. 53 cm. (bis zum Boden der Cisterne.)
XVI) Rotunde der Adelphia:	Mitte des Rundsaales:	— 2 m. 26 cm.	(— 7 m. 65 cm.)	6 m. 15 cm. (bis zum senkrecht aufsteigenden Luminar.)

	Vermessene Stelle:	Niveau des Bodens (über oder unter der Kirchenschwelle von S. Giovanni):	Abstand des Bodens von der direkt darüber gelegenen Stelle der Erdoberfläche:	Gesamthöhe:
XVII) Rotunde der Sarkophage:	Mitte des Rundsaales:	— 2 m. 7 cm.	⟨— 7 m. 60 cm.⟩	6 m. 3 cm. (bis zum Beginn des senkrecht emporstrebend. Luminars.)
XVIII) Von der Rotunde d. Sarkophage gegen Südosten abziehender Gang:	Ende dieses Korridors:	— 1 m. 34 cm.		1 m. 83 cm.
XIX) Verbindungsgang zwischen Rotunde der Adelphia und Cappella dell' ampolla:	an der Abzweigung d. zu einem Grabgemache führenden Korridors:	— 2 m. 43 cm.		3 m. 43 cm.
XX) Viereckiges Grabgemach vor der Cappella dell' ampolla:	Felsenstufe, auf welcher der freistehende Sarkophag sich erhebt:	— 2 m. 74 cm.		2 m. 98 cm.
XXI) Cappella dell' ampolla:	Mitte dieses viereckigen Saales:	— 2 m. 73 cm.	⟨6 m. 18 cm.⟩	4 m. 58 cm. (bis zum Beginn des Luminars); 5 m. 38 cm. bis zum Beginn des senkrecht emporsteigenden Luminarabschnittes.)
XXII) Viereckige Grabkammer südlich der Cappella dell' ampolla:	Mitte dieses Raumes:	[— 2 m. 80 cm.]		[1 m. 66 cm.]
XXIII) Von der Cappella dell' ampolla nach Westen abgehender Korridor:	Ende dieser Gallerie:	— 1 m. 31 cm.		1 m. 67 cm.

Nach Vollendung des Planes der Katakombe von S. Giovanni und nach Durchführung der Nivellierung derselben habe ich auch noch die nötigen Ergänzungsmessungen in vertikaler Richtung vorgenommen, um von allen irgendwie wichtigen Teilen der Nekropole entsprechende Durchschnitte mit Hintergrundszeichnung anfertigen zu können.

Dabei machte sich allerdings bei den Rotunden und sonstigen Räumlichkeiten von grösserer Höhe, unter welchen insbesondere auch die in das Coemeterium miteinbezogenen Cisternen sowie die verschiedenen Luminare hervorzuheben sind, der Mangel einer Schubleiter in recht unangenehmem Masse fühlbar. Denn an ihrer Stelle mussten mehrere gewöhnliche Leitern von verschiedener Länge, deren Transport und Aufstellung in den zum Teil doch recht engen Räumen mit grossen Schwierigkeiten verknüpft war, abwechslungsweise zur Verwendung gelangen. In mühevoller, zeitraubender Thätigkeit wurden aber doch auch diese Vermessungen glücklich zu Ende geführt.

Bei den Sektionen, welche ich sodann herstellte, um von den konstruktiven Eigentümlichkeiten der Haupträume des Coemeteriums ein anschauliches Bild geben zu

können, wollte ich mich nicht mit einer blossen Konturenzeichnung begnügen, wie sie auf Grund der von mir durchgeführten Vermessungen zunächst sich ergab; es schien mir vielmehr angezeigt zu sein, nachträglich doch auch für die Andeutung der Felsmasse und die Kennzeichnung der Verteilung von Licht und Schatten Sorge zu tragen, um eine perspektivische Wirkung der einzelnen Durchschnitte zu erzielen.

In einer derartigen Ausführung liegen nun folgende Sektionen aus der Nekropole von S. Giovanni vor:

I. **Hauptgang:** Querschnitt durch den Beginn des rückwärtigen Teiles der Hauptgallerie (mit einem gewaltigen Gräberschacht und einem darunter gelegenen kleineren Arcosol zur Linken und der isolierten Grabnische der hl. Deodata nebst dem jenseits des Umgangs gelegenen Arcosolium zur Rechten).[1]

II. **Hauptkorridor und nach Norden hin sich anschliessende Teile:** Querschnitt durch den Hauptgang unmittelbar hinter der Abzweigung des 4. nördlichen Seitenkorridors; Durchschnitt durch die an der Nordseite des Hauptkorridors in höherem Niveau gelegene antike Cisterne, die zu Begräbniszwecken umgestaltet wurde; Querprofil der unterhalb dieser kleinen Rotunde und ihrer Annexe gelegenen Arcosolien des 4. nördlichen Seitenganges.[2]

III. **Hauptgallerie und im Süden daran sich anreihende Teile einschliesslich der grossen anonymen Rotunde:** Querschnitt durch den Hauptgang zwischen dem 3. und 4. der davon abgehenden Seitenkorridore mit Spuren des antiken Aquaeduktes an der Decke; Querprofil der beiderseits sich anschliessenden Recesse und der an der Rückwand derselben gelegenen Arcosolien, sowie der über dem Recess der Nordseite gelegenen antiken Cisterne, die auch ihrerseits zu Begräbniszwecken verwendet wurde und zugleich als Luminar für die darunter befindlichen Räume dient; Querschnitt durch die zwischen dem Recess der Südwand und der anonymen Rotunde gelegenen Arcosolien, von welchen eines dem 4. südlichen Seitengang angehört, während das andere von dem 3. südlichen Seitengang ausgeht; Sektion der ersten (anonymen) Rotunde der Südhälfte der Nekropole mit Darstellung der Details der gesamten Osthälfte.[3]

IV. **Seitengang I, II und III an der Nordseite des Hauptkorridors:** Querschnitt durch den zweiten nördlichen Seitengang (mit dem ursprünglich von einem Altarbau überragten Grab eines jugendlichen Heiligen) und durch die beiderseits sich anschliessenden Teile des I. beziehungsweise III. Seitenkorridors.[4]

V. **Viereckiger Saal an der Ostseite des II. nördlichen Seitenganges und unmittelbar benachbarte Teile:** Durchschnitt durch den grossen Saal, der zwischen dem II. nördlichen Seitenkorridor und dem „Decumanus minor“ gelegen ist, mit Darstellung der Details der Eingangsseite; im Anschluss hieran links Querprofil der zwei zunächst gelegenen Arcosolien des III. nördlichen Seitenkorridors, rechts Sektion der anstossenden Grabkammer mit Angabe der Einzelheiten der Eingangsseite.[5]

1) Vgl. Tafel III, No. 2. 2) Vgl. Tafel III, No. 3. 3) Vgl. Tafel III, No. 1.
4) Vgl. Tafel III, No. 4. 5) Vgl. Tafel III, No. 5.

VI. **Rotunde der Antiochia und südwärts davon gelegene Teile:** Querschnitt durch den „Decumanus minor“ (mit freistehendem Sarkophage); Längsschnitt durch den hohen Verbindungsgang, in welchem eine Treppe zur Rotunde der Antiochia hinabführt; Sektion des Rundsaales selbst unter Berücksichtigung der Details der Nordosthälfte (z. B. bankartige Felsstufe mit davor gelegenen Sarkophagen, Eingang zu einem besonderen Grabgemach, Recess mit stufenförmig aufsteigenden Gräbern u. s. w.).

VII. **Rotunde der Adelphia:** Durchschnitt durch den nach Adelphia benannten Rundsaal mit Darstellung der Einzelheiten der Südosthälfte (z. B. des gewaltigen Recesses, in dem ursprünglich der berühmte Marmorsarkophag der Adelphia stand).[1]

VIII. **Rotunde der Sarkophage und angrenzende Teile:** Durchschnitt durch die Rotonda dei sarcofagi oder delle sette vergini mit Darstellung der freistehenden Sarkophage sowie der Details der Nordostseite (z. B. des angeschnittenen antiken Brunnens); Querschnitt durch die angrenzenden Grabnischen des Verbindungsganges zwischen der Rotunde der Sarkophage und der Rotunde der Adelphia. Längsschnitt durch den vorderen Abschnitt des nach Südosten abziehenden Korridors.

IX. **Oblonger Saal zunächst der Cappella dell' ampolla und davorgelegene Teile:** Querschnitt durch den Verbindungsgang zwischen dem Rundsaale der Adelphia und der Cappella dell' ampolla mit zwei übereinander gelegenen Arcosolien; Längsschnitt durch den davon abzweigenden Korridor; Längsschnitt durch den unmittelbar an die Cappella dell' ampolla anstossenden Saal und dessen erhöhten Recess mit freistehendem Sarkophag unter Angabe der Einzelheiten der nördlichen Langseite der genannten Räume.[2]

X. **Cappella dell' ampolla:** Querschnitt durch die fast quadratische Stanza della santa ampolla oder Cappella di Eusebio und deren Recess mit stufenförmig aufsteigenden Gräbern mit Darstellung der Details der Südosthälfte (z. B. des grossen Recesses mit zwei freistehenden Sarkophagen); Längsschnitt durch den vordersten Teil des in südwestlicher Richtung abziehenden Ganges.

Alle diese Sektionen mit Hintergrundszeichnung habe ich gleich dem Grundplane der Katakombe im Massstabe von 1 : 100 hergestellt; soweit dieselben aber auf Tafel III dieser Abhandlung zur Wiedergabe gelangten, mussten sie auf zwei Drittel der ursprünglichen Grösse zurückgeführt werden. Abgesehen von diesen nachträglich zu perspektivischer Wirkung gebrachten Durchschnitten habe ich nun aber auch noch in einfacher Konturenzeichnung von allen sonst irgendwie durch konstruktive Details interessanten Punkten Sektionen hergestellt, die teils in der gleichen Scala, teils in noch grösserem Massstabe gehalten sind. Mit Rücksicht auf die grosse Zahl der betreffenden Längs- und Querschnitte glaube ich hier von einer detaillierten Aufzählung derselben absehen zu dürfen; doch müssen immerhin ein paar Andeutungen über die Hauptkategorien derselben gegeben werden.

1) Vgl. Tafel III, No. 6. 2) Vgl. Tafel III, No. 7.

Einige von den Profilen beziehen sich auf die noch erhaltenen Ueberreste des antiken Aquäduktes, der durch die Anlage des „Decumanus maximus" grossenteils zerstört wurde; andere betreffen verschiedene der kleineren Grabkammern und der in die Katakombe miteinbezogenen Cisternen; auf einigen weiteren Sektionen sind grössere Luminare von ungewöhnlicher Gestltung wiedergegeben.

Des weiteren aber wurde die Veranlassung zu derartigen Zeichnungen auch durch mannigfache Eigentümlichkeiten in der Anordnung von Loculi sowie in der Verteilung von Einzelgräbern gegeben, welche entweder in der Bodenfläche der Gänge oder sonstigen Räume oder an der Basis der Arcosolien eingeschnitten sind.

Ebenso haben die verschiedenen Arten der Erweiterung und Vertiefung von Grabstätten, namentlich von solchen innerhalb der einzelnen Arcosolien, sowie die Anlage von besonderen Cubiculis unter dem Niveau der letzteren in Längs- und Querschnitten Darstellung gefunden.

Nicht selten erheischte auch die spezielle Lage eines Arcosoliums die Anfertigung einer solchen Skizze. Denn abgesehen von den schon oben erwähnten Fällen, in welchen derartige Grabnischen unter oder über der regelmässigen Reihe der Arcosolien oder oberhalb des Zuganges zu einer Rotunde oder einem viereckigen Saale oder auch an der Wandung einer als Lichtgaden dienenden Cisterne oder selbst direkt unter einer solchen oder unter dem Schachte eines antiken Brunnens sich finden, sind auch noch manch andere Beispiele einer irregulären Anordnung von Arcosolien vorhanden, welche mit dem Zeichnungsstift veranschaulicht zu werden verdienten.[1])

Endlich aber musste bei der Anfertigung von Längs- und Querschnitten auch noch eine Anzahl von Grabnischen berücksichtigt werden, welche sich hinsichtlich ihres Grund- und Aufrisses ganz wesentlich von den Arcosolien unterscheiden. In mehreren Fällen zieht nämlich von der Seitenfläche eines Ganges oder von der Rückwand eines regelmässigen Arcosols ein mit seiner Schmalseite nach vorne gekehrtes Einzelgrab, das von einem Bogen mit geringer Spannweite überragt ist, in gerader oder schräger Richtung nach einwärts, so dass hiedurch eine vollständige Ausnützung einer sonst nicht verwendbaren Grundfläche von geringer Breite erzielt wird.

Bei der zeichnerischen Darstellung all der bisher erwähnten Arten von Grabnischen ergaben sich nun aber namhafte Unterschiede sowohl bezüglich der Form der teils gerade, teils schräge, teils auch in mehr oder minder starker Wölbung emporsteigenden Rückwand, als auch insbesondere hinsichtlich der Gestaltung der jeweiligen Eingangsöffnung.

1) Es sei hier zunächst darauf hingewiesen, dass ein Arcosol in dem oberen, in starker Ausladung vorspringenden Abschnitt der Rückwand jenes Recesses des „Decumanus minor" eingearbeitet ist, der für die Aufstellung eines Steinsarkophages bestimmt war. Des weiteren mag noch Erwähnung finden, dass eine derartige Grabnische auch in der Seitenfläche eines überaus unregelmässigen Luminars von verhältnismässig geringem Umfang angebracht wurde, welches der am weitesten gegen Süden vorgeschobenen Grabkammer der Nekropole Licht und Luft zuführt.

Gerade in letzterer Hinsicht traten namentlich zwischen Haupt- und Nebenarcosolien so starke Divergenzen zu tage, dass ich die Gesamtzahl der in der Katakombe von S. Giovanni vorhandenen Grabnischen speziell mit Rücksicht auf die Bildung der Eingangsöffnungen einer besonderen Prüfung unterzog. Das Ergebnis derselben wurde wiederum in einer grösseren Zahl von Durchschnitten niedergelegt, durch welche ich in stand gesetzt bin, die bei der Herstellung von Arcosolien und sonstigen Grabnischen in Anwendung gelangten Formen in typischen Beispielen vor Augen zu führen.

Alle möglichen Arten von Bogen sind hiebei vertreten. Ausser halbkreisförmigen und überhöhten Bogen finden sich namentlich solche, die zwar von einer breiten Basis ausgehen, aber nach oben hin sich rasch verjüngen. Neben diesen Formen, welche die vorherrschenden sind, fehlen aber auch Korbbogen und mehr oder minder gedrückt oder abgeflacht erscheinende Bogenformen keineswegs.

Andererseits treten uns abgesehen von parabolischen Krümmungen auch noch gemischte Formen entgegen. Nicht selten verläuft nämlich die Decke einer Grabnische grossenteils geradlinig, während die Seitenflächen in mehr oder minder kräftiger Krümmung emporsteigen; in anderen Fällen wiederum streben die seitlichen Begrenzungsflächen senkrecht oder schräglinig empor, um sodann in einen mehr oder minder flachen Bogen überzugehen. Endlich kommen aber auch einhüftige Bogen vor.

Am seltensten ist die ausschliessliche Verwendung von geradlinig verlaufenden Begrenzungsflächen, wie sie in der trapezförmigen und der oblongen Gestaltung der Eingangsöffnung zu tage tritt.

So gross nun aber auch die Zahl der Sektionen ist, durch welche ich sowohl den allgemeinen Aufbau der Haupträume des Coemeteriums von S. Giovanni als auch eine Fülle von konstruktiven Einzelheiten zu veranschaulichen vermag, so wollte ich doch nicht darauf verzichten, auch die Vorzüge der Photographie dem gleichen Zwecke dienstbar zu machen. Ich gebe im folgenden eine kurze Aufzählung derjenigen Katakombenteile, von welchen ich unter Anwendung künstlicher Beleuchtung mittels Magnesiums photographische Aufnahmen gemacht habe:

1) Zweite Vorhalle mit der Einmündung des antiken Aquäduktes (vom Beginn des Hauptkorridors aus gesehen).[1]

2) Vor dem ersten nördlichen Seitengang gelegener Abschnitt des Hauptganges mit einem zur Anlage von Loculigräbern benutzten Reste des Aquäduktes (von rückwärts her aufgenommen).

3) Hauptgallerie (von rückwärts aus gesehen) mit den über einander gelegenen Arcosolien des Schlussabschnittes, dem isolierten Arcosolgrab der hl. Deodata, Vertikalreihen von Loculi u. s. w.[2])

4) Zweiter Seitengang an der Nordseite des Hauptganges mit dem Grabe des Heiligen u. s. w. (vom Hauptgange aus gesehen).

1) Vgl. Tafel V, No. 1. 2) Vgl. Tafel V, No. 2.

5) Kleines Grabgemach an der Westseite des II. nördlichen Seitenkorridors unmittelbar vor dem Verbindungsgange zur I. nördlichen Seitengallerie.

6) Grosser viereckiger Saal an der Südseite des II. nördlichen Seitenganges mit Ausblick auf den „Decumanus minor“.[1])

7) Hinter der Einmündung des III. nördlichen Seitenganges gelegener Abschnitt des „Decumanus minor“ mit freistehendem Sarkophag im Hintergrund.

8) Ausblick in die Rotunde der Antiochia mit dem Sarkophag der Antiochia, der ringsum laufenden Felsenbank, dem Recess mit stufenförmig aufsteigenden Gräbern u. s. w. (von einem Arcosol der gegenüberliegenden Seite aus aufgenommen).[2])

9) Ausblick auf die erste (anonyme) Rotunde der Südhälfte der Nekropole (von dem an der Südseite derselben abgehenden Korridor aus aufgenommen).

10) Ausblick auf die Rotunde der Adelphia mit dem grossen Recess der Südostseite (von dem gegenüberliegenden Gang aus aufgenommen).

11) Ausblick auf die Rotunde der sieben Jungfrauen mit ihren gewaltigen freistehenden Sarkophagen (von dem Verbindungsgang zur Rotunde der Adelphia aus gesehen).[3])

12) Verbindungsgang zwischen der Cappella dell' ampolla und der Rotunde der Adelphia (von der letzteren aus aufgenommen).

13) Oblonger Saal zunächst der Cappella dell' ampolla nebst dem grossen Recess mit freistehendem Sarkophag.

14) Cappella dell' ampolla oder di Eusebio mit den beiden Recessen, von welchen der dem Eingang gegenüberliegende zwei freistehende Sarkophage, der andere stufenförmig aufsteigende Gräber enthält (von dem Verbindungsgang zur Rotunde der Adelphia aus aufgenommen).[4])

1) Vgl. Tafel VI, No. 1. 2) Vgl. Tafel VI, No. 2. 3) Vgl. Tafel VII, No. 1. 4) Vgl. Tafel VII, No. 2.

II. Kapitel.

Topographie und Architektur der Nekropole Cassia und des Coemeteriums von S. Maria di Gesù.

Südöstlich von der Katakombe von S. Giovanni, und zwar in der Luftlinie etwa 400 m. von derselben entfernt, ist die umfangreiche Nekropole der Vigna Cassia[1]) gelegen.[2])

Bis in die jüngste Zeit war von diesem Coemeterium nur der westliche Teil näher bekannt.[3]) Von den weiter gegen Osten hin sich erstreckenden Abschnitten hingegen waren zwar ein paar Gänge, in welche man durch einen unversperrt gebliebenen Luftschacht hinabzusteigen vermochte, auch früher schon von einzelnen Gelehrten wie Victor Schultze[4]) und Georg Kaibel[5]) betreten worden, der Hauptteil der Nekropole aber blieb infolge der dort aufgehäuften Schutt- und Erdmassen völlig unzugänglich, bis Orsi, welcher durch eine im Jahre 1893 unternommene vorläufige

1) Man gelangt zu diesem Coemeterium entweder, indem man das von der Poststrasse nach Catania gegen Osten ziehende Strässchen, von dem der Weg zur Katakombe von S. Giovanni abzweigt, bis in die unmittelbare Nähe des ehemaligen Konventes von S. Maria di Gesù verfolgt, — oder indem man eine von dem Porto piccolo in nördlicher Richtung verlaufende Strasse, die direkt zu den genannten Klostergebäulichkeiten führt, bis an ihr Ende entlang geht und dann auf dem oben erwähnten Strässchen, das eben dort einmündet, noch etwas gegen Westen sich wendet.

Dortselbst findet sich einer der Eingänge zu dem durch Erbschaft von Don Michele Cassia an Signor Michelino Gentile übergegangenen Landgute, welches aus einem an der Strasse gelegenen Citronenhain und daran sich anschliessenden Weingärten besteht. Nahe dem Südrand der letzteren, die oberhalb des schon bei der Nekropole von S. Giovanni erwähnten Felsensaumes sich ausdehnen, welcher die Vorterrasse der Achradina begrenzt, ist das ziemlich umfangreiche Coemeterium gelegen, dessen Eingänge von der Strasse selbst ungefähr 100 m. abstehen.

2) Vgl. zu den folgenden Ausführungen Tafel II, Tafel III, No. 8 und No. 9, sowie Tafel VIII. No. 1 und No. 2.

3) Eine kurz gefasste Beschreibung der bis zum Ende der siebziger Jahre bekannten Teile der Nekropole Cassia gab Victor Schultze in dem schon erwähnten Aufsatze: „Die Katakomben von Syrakus" (= Archäologische Studien, Wien, 1880), S. 130—131 und S. 140—141. Vgl. auch Cavallari-Holm, Topografia archeologica di Siracusa, pag. 364/5; Bernhard Lupus, Die Stadt Syrakus im Altertum, S. 326 sowie die übrigen auf S. 676, Anm. 1 genannten Werke.

4) Vgl. V. Schultze, a. a. O., S. 131.

5) Vgl. G. Kaibel, Inscriptiones Graecae Siciliae et Italiae (Berlin, 1890), No. 193, pag. 28.

Recognoscierung[1]) sich hiezu angeregt fühlte, im Jahre 1894 Ausräumungsarbeiten in grösserem Stile auf Kosten der italienischen Regierung zur Durchführung brachte.[2])

Dem besonderen Entgegenkommen Orsis aber hatte ich es meinerseits zu danken, dass ich nicht bloss unbehinderten Zutritt zu den Ausgrabungsarbeiten selbst hatte, sondern auch nach Beendigung derselben die gesamte topographische Aufnahme des Katakombenkomplexes bewerkstelligen und denselben auch einer eingehenden Durchforschung unterziehen konnte.

Die diesbezüglichen Arbeiten waren freilich bei einem grossen Teile des Coemeteriums der Vigna Cassia mit ausserordentlichen Schwierigkeiten verbunden. So musste man, um zu den tiefer gelegenen Abschnitten der Nekropole zu gelangen, regelmässig durch einen Brunnenschacht zu einem kleinen Durchbruch hinabsteigen, der den einzigen Zugang zu den angrenzenden Räumlichkeiten bildete. Diese selbst aber konnten mit Rücksicht auf die immerhin beschränkten Mittel, welche für die Ausräumungsarbeiten zu Gebote standen, in weit geringerem Masse als die höher gelegenen Teile des Coemeteriums von den Erdmassen gesäubert werden, welche namentlich durch die Luminare dort eingedrungen waren.

Man musste sich damit begnügen, die verschiedenen Korridore, welche vorher streckenweise unpassierbar waren, insoweit wieder zugänglich zu machen, dass man von einem Abschnitt derselben zu einem anderen wenigstens in stark gebückter Haltung oder auf dem Bauche kriechend vorzudringen vermochte. Dabei blieben aber die Luftschachte durchgängig abgesperrt; auch konnte selbst in den Fällen, in welchen die Luminare in ihren oberen Teilen noch völlig mit Erde und Steinen ausgefüllt waren, keinerlei Sicherheitsmassregel gegen das Herabstürzen dieser Massen getroffen werden. Es war mithin schon der blosse Aufenthalt in diesen tiefgelegenen Räumen der Nekropole nicht bloss mit äusseren Beschwerden verbunden, sondern auch geradezu gesundheitsschädlich und auch sonst gefahrdrohend.

Um so schwieriger gestalteten sich dort die Vermessungen, da diesen auch noch andere Hindernisse entgegenstanden. Fehlte es doch vor allem schon an einem sicheren Standort für die Präcisionsinstrumente und an dem nötigen Spielraum für die bei der Benützung derselben unerlässlichen Bewegungen!

Unter solchen Umständen erfüllt es mich mit besonderer Genugthuung, dass es mir in allerdings ungemein mühevoller und langwieriger Thätigkeit gelungen ist, nicht bloss die topographische Aufnahme all der von Orsi zugänglich gemachten Teile des Coemeteriums in entsprechender Weise zur Durchführung zu bringen, sondern infolge der Ergebnisse meiner Vermessungen auch noch die Anregung zu abermaligen erfolgreichen Ausgrabungen geben zu können. Durch die betreffenden Arbeiten, welche Orsi im Jahre 1895 nach den von mir gegebenen Direktiven vornehmen liess,

1) Vgl. P. Orsi, Esplorazioni nelle catacombe di S. Giovanni ed in quelle della vigna Cassia presso Siracusa (= Notizie degli scavi del mese di luglio 1893), pag. 316.

2) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di maggio 1895, pag. 216.

wurden namentlich die bis dahin noch völlig verschütteten Eingänge zu den tiefergelegenen Abschnitten der Nekropole wenigstens vorübergehend freigelegt, und zwar an eben jenen Stellen, welche ich auf Grund meiner unter der Erde mit Theodolit, Bussole und Bandmass durchgeführten Vermessungen mittels Berechnung im voraus festgestellt hatte.

Da nun aber damals auch noch andere topographische Probleme, welche sich auf den Zusammenhang verschiedener, durch Verschüttungen von einander getrennter Teile des Katakombenkomplexes bezogen, eine glückliche Lösung fanden, so war ich im stande auch die gesamte Nekropole Cassia wiederum in einem exakten Plan zur Darstellung zu bringen. Auch dieser Grundriss wurde im Massstab von 1 : 100 angefertigt, mit Rücksicht auf die Grösse der Originalaufnahme aber[1]) bei der Wiedergabe auf Tafel II dieser Abhandlung auf die Scala von 1 : 200 zurückgeführt.

Ein Blick auf den Plan des Coemeteriums lehrt nun, dass dasselbe keineswegs eine Anlage von einheitlichem Charakter ist, sondern aus einer ganzen Reihe verschiedenartiger Bestandteile sich zusammensetzt.

Der am längsten bekannte westliche Hauptabschnitt des Coemeteriums der Vigna Cassia, den ich mit dem Buchstaben **A** bezeichne, war ursprünglich nur durch eine in den natürlichen Felsen eingehauene Steintreppe von 12 Stufen zugänglich. Heutzutage ist diese Treppe, deren Beginn etwa 1 m. unter dem Niveau des unmittelbar angrenzenden Teiles der Vigna gelegen ist, auf drei Seiten von Wirtschaftsgebäulichkeiten umgeben. In halber Höhe des Treppeneinschnittes aber ist zu beiden Seiten in die Felswand je ein Arcosol eingeschnitten, das selbst wieder Nebenarcosolien enthält. Unmittelbar am Fusse der Treppe hingegen setzt der Hauptkorridor dieser Katakombe an, der bei einer Länge von 38 m. im grossen und ganzen die Richtung von Süd nach Nord einhält. Im Gegensatz zu den weiten Gallerien der Nekropole von S. Giovanni ist dieser Hauptgang der Katakombe **A** durchschnittlich nur 1 m. bis 1 m. 30 cm. breit; seine Höhe aber, die anfänglich gegen $3^1/_2$ m. beträgt, sinkt in dem rückwärtigen Teile, der allerdings nicht vollständig von Erde gesäubert ist, bis auf 1 m. 70 cm. herab.

Zum Teil noch geringer als beim Hauptkorridor ist die Breite und Höhe bei den Nebengallerien, deren ursprüngliche Sohle allerdings grossenteils noch von einer Erdschicht bedeckt ist. Einer von diesen Seitenkorridoren, welcher unmittelbar an dem Ende des Hauptkorridors gegen Osten hin abzweigt, erweckt dadurch besonderes Interesse, dass die beiden an der Nordwand desselben eingeschnittenen Arcosolien von einem antiken Aquädukt unterbrochen werden, der zwar in seinem vorderen Teile zu Begräbniszwecken adaptiert wurde, gegen Osten hin aber noch in unveränderter Gestalt circa 10 m. weit sich verfolgen lässt. Kurz vor seinem Ende entsendet übrigens der

1) Die Gesamtlänge der Originalzeichnung des Planes, welcher die Nekropole Cassia mit den weiter östlich gelegenen Annexen umfasst, beträgt 1 m. 40 cm., die Gesamtbreite hingegen 86 cm.; dabei ist die Schraffierung, welche zur Andeutung der Felsmasse dient, nicht in Ansatz gebracht.

Hauptgang auch gegen Nordwesten eine Seitengallerie von 18 m. Länge, an welche noch ein gegen Nordosten ziehender Korridor sich anschliesst. Dieser selbst endigt wiederum in geringer Entfernung von einer antiken Cisterne, welche nur durch einen verhältnismässig kleinen Durchbruch mit dem letzten Arcosol des erwähnten Ganges in Verbindung steht, jedoch dem Anscheine nach niemals zu Begräbniszwecken verwendet wurde.

Im übrigen ist die Ausnützung der Wandflächen in diesem ganzen westlich gelegenen Hauptabschnitte des Coemeteriums der Vigna Cassia eine ähnliche wie in der Nekropole von S. Giovanni. Es greifen zu beiden Seiten der Gänge Arcosolien bis zu 10 m. und 12 m. Tiefe in die Felsmasse ein; zwischen den Bogenöffnungen der Arcosolien aber sind wenigstens im Hauptkorridor noch zahlreiche Loculi eingearbeitet.

Innerhalb der einzelnen Gräberschachte aber sind an den Seitenwänden wiederum vielfach Loculi angebracht. Hingegen finden sich Seitenarcosolien sowie in diesen selbst wiederum angebrachte Nebennischen nur in sehr beschränkter Zahl. Auch von jenen Grabnischen, in welchen ein mit der Schmalseite nach vorne gekehrtes Einzelgrab schräg einwärts zieht, ist nur ein einziges Beispiel vertreten.

Von den Lichtgaden haben drei eine kreisrunde, vier eine oblonge Gestaltung. Die letzteren zeigen zum Teil grosse Unregelmässigkeiten in ihrem vertikalen Aufbau, während die ersteren in völlig gleichmässiger Rundung emporsteigen. Zum mindesten eines von diesen cylinderförmigen Luminaren aber, welches unmittelbar zu Beginn des in die Katakombe miteinbezogenen Aquäduktes sich findet, darf wohl als antiker Brunnenschacht betrachtet werden.

Im übrigen fehlen in dieser Katakombe **A** auch moderne Umgestaltungen nicht. So hat man unmittelbar am Beginn des Hauptganges einen grossen Teil der Scheidewand zwischen den beiden ersten Arcosolien der Westseite weggebrochen und in diesem Abschnitte auch die an der Bodenfläche des Arcosols eingeschnittenen Grabstätten selbst beseitigt. Das Gleiche geschah auch in dem rückwärtigen Teile des ersten von den beiden Gräberschachten, sowie in den zwei Seitenarcosolien desselben. Indem man sodann die hintere von diesen Seitennischen ihrer Rückwand beraubte, gewann man einen thorartigen Eingang in die unterirdischen Räume; andererseits wurde aber auch das vordere der beiden Seitenarcosolien, welches man in einen Stall umwandelte, mit besonderen Thüröffnungen versehen, von welchen die eine direkt ins Freie mündet, während die andere in die unmittelbar angrenzende Katakombe **B** führt.

Diese letztere besteht im wesentlichen aus einem schmalen, in einer Kurve von Südwesten nach Nordosten ziehenden Hauptgang und ein paar Annexen desselben. Die Länge des Hauptkorridors dieser zweiten Katakombe beträgt gegenwärtig circa 26 m. Indes hat derselbe in seinem westlichen Abschnitte nicht unbeträchtliche Veränderungen erfahren.

Um Baumaterial zu gewinnen, hat man hier die Südwand des Ganges auf eine Strecke von 4 m. grossenteils weggebrochen. Gleichzeitig wurde dem Anscheine nach

auch die jetzt wiederum durch einen Steinwall abgesperrte Eingangsöffnung geschaffen, welche der Korridor selbst an seinem nunmehrigen Westende aufweist. Denn es ist nicht anzunehmen, dass ein noch dazu kleines Coemeterium schon ursprünglich zwei verschiedene Eingänge gehabt habe. Thatsächlich findet sich aber eine weitere Eingangsöffnung, welche unbedingt älteren Ursprungs ist, am Ostende der Gallerie, welches heutzutage allerdings durch eine Verschüttung von der Hauptstrecke des Ganges abgetrennt ist.

Zu beiden Seiten des Hauptkorridors selbst nun wurden in einer Ausdehnung von ungefähr 20 m. ausschliesslich Loculi in 5—6 Reihen über einander angebracht. Erst in dem westlichen Teile der Gallerie, der durch einen antiken Brunnenschacht erhellt wird, waren auch ein paar Arcosolien eingearbeitet. Von diesen hatte das an der südlichen Seite gelegene, welches jetzt grossenteils zerstört ist, nur einen geringen Umfang; das Arcosol der Nordseite hingegen, das selbst wieder mehrere Nebenarcosolien enthält, erreicht eine Länge von mehr als 10 m.

Dieser gewaltige Gräberschacht wurde wohl schon bei der Anlage der westlichen Katakombe **A** mit dem Hauptgang derselben in Verbindung gesetzt, indem man einen an dem äussersten Ende seiner Westwand zufällig entstandenen Durchbruch erweiterte, um sodann an der gegenüberliegenden Seite einen neuen Gräberschacht mit anfangs geradlinig verlaufender Decke anzubringen, welchem auch noch ein grösseres Seitenarcosol mit einer weiteren Nebennische beigegeben wurde. In der Neuzeit hingegen wurden sowohl in dem langgestreckten Gräberschachte der Katakombe **B** als in den ursprünglichen Nebenarcosolien desselben die an der Grundfläche eingearbeiteten Grabstätten beseitigt, die Nebenarcosolien der Westseite selbst aber überdies sowohl unter sich als mit den angrenzenden Räumen durch moderne Gänge verbunden. Desgleichen wurde der einzige, in südöstlicher Richtung vom Hauptkorridor abziehende Seitengang dieser Katakombe **B**, welcher auch seinerseits wiederum gleich dem östlichen Teile der Hauptgallerie ausschliesslich Loculi enthält, in seiner rückwärtigen Hälfte grossenteils zerstört und mit dem anstossenden Teile der ganzen Nekropole in Verbindung gebracht. Infolge all dieser mannigfachen Umgestaltungen kann man heutzutage vom Beginn des Hauptganges der Katakombe **A** aus trotz der Verschüttung eines beträchtlichen Teiles der Hauptgallerie des eben behandelten kleinen Coemeteriums **B** dennoch durch das letztere zu den östlichen Teilen des gesamten Katakombenkomplexes gelangen.

Im übrigen ist unmittelbar über dem verschütteten Abschnitte des Hauptganges der Katakombe (**B**^{1}) noch ein Annex derselben gelegen (**B**^{2}). Der genannte Hauptkorridor selbst zeigt nämlich an seinem Beginn an der Ostseite eine bedeutende Erhöhung, so dass dem eigentlichen Gange eine Art Vestibule vorgelagert ist. Der untere Teil dieses Vorraums ist gegenwärtig fast gänzlich mit Schutt und Erde gefüllt; der obere Teil hingegen weist abgesehen von den beiderseits in mehreren Reihen über einander angebrachten Loculi auch noch eine Grabnische mit oblonger Eingangsöffnung, also ein sogenanntes Sepolcro a mensa, auf. An der Rückseite des Vorraums aber

setzt circa 95 cm. über der Decke des Hauptkorridors der Katakombe **B** ein kurzer, mit Loculi eingefasster Gang an, der zu einem besonderen Cubiculum führt. Dieses besteht aus einem Gräberschacht, der an der Südwand noch ein grösseres Seitenarcosol mit einer weiteren Nebennische enthält.

Unmittelbar an die Ausmündung des Atriums, das dem Hauptkorridor der Katakombe **B**[1] und dem eben erwähnten Annexe **B**[2] gemeinsam ist, schliesst sich nun an der Südseite eine antike Cisterne an, die allerdings nur mehr zum Teil erhalten ist. Die vordere Hälfte derselben ist nämlich gänzlich zerstört; der Rest hingegen ist mit Kinderloculi besetzt, soweit er nicht der Anlage eines breiten Ganges zum Opfer fiel, der in einer schwachen Kurve nach Südwesten führt.

Der durch diesen Korridor zugängliche Teil der Nekropole, welchen ich mit **C** bezeichne, bestand ursprünglich aus einem nur an seiner Vorderseite gegen die Cisterne hin geöffneten oblongen Raum, von welchem sowohl zur Rechten als auch an der Rückseite je ein grösseres Arcosol mit Loculi und Seitenarcosolien ausging, während zur Linken eine kleinere Grabnische sich anschloss. Gegenwärtig sind jedoch sowohl bei dem Hauptarcosol als bei dem Arcosol zur Linken die Gräber an der Grundfläche beseitigt; ausserdem ist beiderseits auch die Rückwand völlig weggenommen. Man erhielt dadurch einerseits einen Zugang zu einem in kurzer Entfernung von dem eben erwähnten Seitenarcosol gelegenen antiken Brunnen, andererseits eine Verbindung mit den angrenzenden Teilen der Katakombe **B**[1], aus welcher man auch zu der am weitesten gegen Westen gelegenen Katakombe **A** zu gelangen vermag.

Im übrigen öffnete sich sowohl die halbzerstörte Rotunde, welche dem eben behandelten Katakombenabschnitte **C** vorgelagert ist, als auch das Atrium, das der Katakombe **B**[1] und deren Annex **B**[2] gemeinsam ist, auf einen viereckigen Raum von ziemlich grossen Dimensionen, dessen aus dem natürlichen Felsen geschnittene Wände in horizontaler und vertikaler Linie geradlinig verlaufen. Die Ausdehnung dieses oblongen Raumes, dessen Achse im grossen und ganzen von Westen nach Osten gelegen ist, beläuft sich auf nahezu 11 m. in der Länge und mehr als $6^1/_2$ m. in der Breite, während die Höhe der Seitenwände ursprünglich mindestens $4^1/_2$—$5^1/_2$ m., bezw. auch 6—7 m. betrug. Freigelegt ist gegenwärtig allerdings nur die westliche Schmalseite des Viereckes sowie ein grosser Teil der Nordwand.

An der letzteren finden sich ziemlich nahe dem oberen Ende der Felsmasse in gleichen Abständen von einander drei Einbettungen[1]), welche wohl als Widerlager für die Balken eines Dachstuhles betrachtet werden können. Denn dass wir es hier mit einem ursprünglich überdeckten Raum zu thun haben, lehren Stuckspuren, die namentlich an der nördlichen Langseite in grösserer Zahl sich finden, sowie eine Reihe

1) Die Höhe dieser Einbettungen, welche 1 m. 5 cm. von einander entfernt sind, beträgt 95 cm. bis 1 m. 13 cm., die Breite 44 bis 55 cm., die Tiefe aber 34 bis 35 cm.; von dem oberen, ungleichmässig verlaufenden Rande der Felsmasse selbst aber stehen die genannten Vertiefungen teils 40 cm., teils 35 cm , teils 0 cm. ab.

von Loculi, die an der genannten Längswand, bezw. auch an der westlichen Schmalseite eingearbeitet wurden. Hingegen muss es bis zur völligen Ausräumung des gesamten Innenraumes allerdings unentschieden bleiben, ob wir es hier mit einer Kirche oder bloss mit einer grossen Vorhalle des Coemeteriums zu thun haben. Jedenfalls aber bildete der in den Felsen eingeschnittene Raum den Mittelpunkt für den gesamten älteren Teil des Coemeteriums der Vigna Cassia.

Es steht damit auch der Umstand im Einklang, dass gelegentlich der Ausgrabungen, welche im Jahre 1895 nach den von mir gegebenen Anweisungen vorgenommen wurden, in ganz geringer Entfernung von der Südostecke jener Halle ein gleichfalls in den Felsen eingearbeitetes Gemach von nahezu quadratischem Grundriss aufgedeckt wurde, das den rückwärtigen Teil einer für einen Wächter bestimmten Behausung gebildet zu haben scheint.

Im übrigen münden abgesehen von den bereits erwähnten Sepulkralanlagen, für deren Bezeichnung ich die Buchstaben **B** und **C** gewählt habe, noch fünf weitere Katakomben von verschiedenem Umfange auf jenen centralen Mittelraum aus.

Zunächst öffnet sich gegen die Westseite des ganzen Raumes ausser dem Atrium des Coemeteriums **B** auch noch der Eingang zu einer weiteren Katakombe **D**. Dieselbe hat nur mässigen Umfang.

Von einem 7 m. langen und ehedem 1 m. 20 cm. breiten Vorraum, dessen ursprüngliche Höhe gegenwärtig nicht bestimmt werden kann, geht an der Rückseite, an welcher die Decke sich um 1 m. 40 cm. senkt, ein etwas schmälerer Korridor aus, welcher wie das Atrium selbst so ziemlich in der Richtung von Ost nach West verläuft. An diesen kurzen Gang schliesst sich in einem stumpfen Winkel ein nach Nordwesten gerichteter Seitengang von $14^1/_2$ m. Länge an[1]), der vor seinem Ende noch einen kurzen Trakt gegen Südwest entsendet. Dieser letztere steht ebenso wie der Schlussabschnitt des Seitenganges selbst mittels verschiedener Durchbrüche mit Arcosolien der Hauptgallerie der westlichen Katakombe **A** in Verbindung, ist aber unbedingt älteren Ursprungs als jene. Denn vier von den angrenzenden Grabnischen des Hauptganges der Katakombe **A**, welche durch ihre geringe Ausdehnung zu den übrigen Arcosolien desselben in Gegensatz stehen, zeigen eine derartige Ausnützung des bei der Anlage der Katakombe **D** nicht in Anspruch genommenen Raumes, dass hiedurch allein schon ein Abhängigkeitsverhältnis begründet und eine spätere Entstehung der betreffenden Grabnischen ausser Zweifel gestellt wird.

Hingegen scheint ein ungewöhnlich niedriges Cubiculum, welches von der Rückwand des hinter dem Atrium der eben genannten Katakombe **D** gelegenen Korridors aus durch eine schmale Eingangsöffnung zugänglich ist und unter ein Arcosol der Katakombe **A** eingreift, wieder späteren Ursprungs als das genannte Arcosolium selbst zu sein. Dieses Cubiculum ist im wesentlichen nichts anderes als ein nach innen sich erweiternder Gräberschacht, dessen Seitenwände ausser mehreren Loculi auch noch

1) Vgl. Tafel III, No. 8.

ein Nebenarcosol aufweisen. Ebendadurch aber ist ein gewisser Gegensatz zu den übrigen Abschnitten der Katakombe **D** geschaffen, in welchen wenigstens heutzutage ausschliesslich Vertikalreihen von Loculi anzutreffen sind. Indes ist es nicht unmöglich, dass in dem Vorraum oder in dem davon ausgehenden Korridor das eine oder andere Arcosol unseren Blicken noch durch die dort aufgehäuften Erdmassen entzogen wird, die zum Teil erst gelegentlich der letzten Ausgrabungen dorthin gelangten, zum grösseren Teil aber schon vorher einerseits vom Eingang aus, andererseits durch ein kreisrundes Luminar dort eingedrungen waren, das in seiner Gestaltung einem antiken Brunnenschachte ähnelt.

Ein gegenwärtig halbzerstörter Lichtschacht von mehr elliptischem Grundriss findet sich nun auch im Atrium einer weiteren Katakombe **E**, die von der Nordwestecke der Centralhalle des Coemeteriums aus zugänglich ist. Der eben genannte Vorraum selbst aber ist in seinem oberen Teile beiderseits mit grösseren und kleineren Loculi besetzt: hingegen scheint der tiefergelegene Abschnitt desselben, welcher grossenteils noch mit Schutt und Erde ausgefüllt ist, an beiden Seiten auch Arcosolien aufgewiesen zu haben.

Trotz der bedeutenden Höhe von ungefähr 5 m., welche das erwähnte Atrium wenigstens an seiner Rückseite erreichte, gehen von der letzteren doch nicht wie bei dem Vorraum der Katakombe **B** zwei Gänge übereinander aus. Vielmehr öffnet sich nur in der unteren Hälfte der Rückwand ein Korridor, welcher im wesentlichen die Richtung von Süden nach Norden einhält. Die Höhe desselben beträgt an der einzigen Stelle, an welcher der ursprüngliche Boden freigelegt wurde[1]), über 2 m 70 cm.; die Breite beläuft sich durchschnittlich auf 1 m., während die Länge sich auf nahezu 25 m. bemisst. An der Westseite weist diese Gallerie nur ein Arcosolium auf, während an der Ostseite zwei derartige Grabnischen eingearbeitet sind. Kurz hinter dem Arcosol der Westseite, das ebenso wie das erste Arcosol der gegenüberliegenden Längswand ausser Loculi auch noch Seitenarcosolien enthält, zweigt ein Quergang von kaum 10 m. Länge in westlicher Richtung ab. An seinem Ende schliesst sich nochmals ein Korridor von geringer Ausdehnung an, welcher sich etwas gegen Nordost wendet.

In diesen Nebengängen sind ebenso wie im grössten Teil des Hauptkorridors ausschliesslich Loculi in die Seitenwände eingeschnitten und zwar bis zu sechs Reihen übereinander. Indes ist durch einen Durchbruch an der Südseite des Querganges auch ein langgestreckter Gräberschacht zugänglich, welcher gegenwärtig noch grossenteils mit Erdmassen gefüllt ist, ursprünglich aber wahrscheinlich auf den nunmehr verschütteten Teil des Vorraumes der Katakombe **D** ausmündete.

Oberhalb der Eingangsöffnung zu der eben behandelten Katakombe **E** führt ein moderner Durchbruch zu einem quer über den darunter gelegenen Gang hinwegziehenden Korridor.[1]) Dieser gehört bereits der angrenzenden Katakombe **F** an. Der in

1) Vgl. Tafel III, No. 8.

seinem oberen Teile etwas unregelmässig gestaltete Zugang zu der letzteren befindet sich beiläufig in der Mitte der nördlichen Längswand des in die Felsmasse eingeschnittenen oblongen Raumes, der das Centrum der ganzen Nekropole bildet. Unmittelbar dahinter erstreckt sich eine geräumige Vorhalle, welche übrigens gegen den centralen Mittelraum des Coemeteriums auch noch mit einem Bogen von $3^{1}/_{2}$ m. Spannweite sich öffnete.

Die Gesamtlänge dieser Vorhalle, welche ursprünglich durch ein oblonges Luminar erhellt wurde, beträgt an der Eingangsseite 6 m., ihre Breite 4 m.; die Höhe ist wegen einer in der Mitte des Raumes vorhandenen Senkung der Decke eine recht ungleichmässige; an der Rückwand beträgt sie 3 m. Der gesamte Grundriss aber ist insoferne ein nicht ganz regelmässiger, als die beiden Schmalseiten in gebrochenen Linien verlaufen und auch die Rückwand eine schwache Kurve beschreibt. An den genannten Begrenzungsflächen sind Loculi teils in grösserer, teils in geringerer Anzahl eingeschnitten. Im übrigen wurde in späterer Zeit auch die Bodenfläche selbst noch zum Teil zu Grabstätten verwendet, welche der Hauptsache nach durch Aufmauerung hergestellt wurden.

Noch stärker ist die Ausnützung der Bodenfläche in dem Grabgemach, das an die Rückwand dieser Vorhalle sich anschliesst.[1]) Dasselbe war ursprünglich nur durch eine Thüre zugänglich, während gegenwärtig an einer Seite auch die unmittelbar angrenzende Wandfläche, die allzu stark mit Loculi durchsetzt war, fast völlig ausgebrochen ist. Anfänglich enthielt diese Grabkammer gewiss nur die drei Grabstätten, welche an den beiden Langseiten und an der Rückwand angebracht sind. Dieselben haben eine gewisse Aehnlichkeit mit den sogenannten Sepolcri a mensa; indes sind die Einzelgräber nicht von einer wirklichen Nische mit oblonger Oeffnung überragt, sondern auf drei Seiten von den Wänden des Grabgemaches selbst umschlossen, wie denn auch die Decke im ganzen Raume, mithin bis zur Rückwand eines jeden Grabes völlig gleichmässig verläuft. In späterer Zeit wurde freilich hinter der Grabstätte der Rückwand noch ein grosser Gräberschacht in Arcosolform eingetieft.

Eben diese Erweiterung des ursprünglichen Raumes mag in Verbindung mit der starken Ausnützung zu Begräbnisstätten, welche einerseits die Bodenfläche der Grabkammer selbst, andererseits die neben der Eingangsthüre zu derselben gelegene Wand der Vorhalle erfahren hat, die Vermutung als berechtigt erscheinen lassen, dass das Gemach, das schon durch seine Lage und seine innere Gestaltung sowie durch die reiche Ausschmückung mit dekorativen Gemälden als eine der hervorragendsten Stätten des ganzen Coemeteriums gekennzeichnet wird, möglicher Weise die irdischen Ueberreste irgend welcher als heilig verehrten Persönlichkeiten in sich eingeschlossen habe, in deren Nähe begraben zu werden ein sehnlicher Wunsch von vielen Gläubigen war.

An der Nordwestecke der Vorhalle, hinter welcher diese mächtige Grabkammer gelegen ist, setzt ein Korridor an, der alsbald in stumpfem Winkel gegen Westen umspringt und dann bei einer Breite von nur 70 cm. nahezu 11 m. geradlinig verläuft.

1) Vgl. Tafel III, No. 8.

Es ist dies der schon oben erwähnte Gang, welcher quer über den Hauptkorridor der Katakombe **E** hinwegzieht.

In dem geradlinigen Teile, in welchem seine Höhe durchschnittlich 1 m. 60 cm. beträgt, weist derselbe zu beiden Seiten Arcosolien[1]) von verhältnismässig geringer Ausdehnung auf; nur eines derselben misst $6^1/_2$ m. in der Länge. In dem schräg einwärts ziehenden Trakte an seinem Beginne aber enthält der Gang einen grossen Gräberschacht von 11 m. Länge, der selbst wiederum Loculi und mehrere Nebenarcosolien aufweist. Dabei greift die erste von diesen Seitennischen entsprechend dem tieferen Niveau, das hier dem Gange eigentümlich ist, noch unter das nächste Arcosol desselben ein.[1])

Im übrigen tritt die Erhöhung der Gangsohle in geringer Entfernung von einem zu Beginn des geradlinigen Abschnittes emporsteigenden kreisrunden Luminar ein, welches wohl als antiker Brunnenschacht zu betrachten ist.

An der Ostseite dieses Schachtes ist 40 m. oberhalb der Decke des bisher behandelten Ganges, der hier eine Höhe von nur 1 m. 40 cm. hat, die nicht viel höhere Eingangsöffnung zu einem besonderen Cubiculum eingeschnitten, das abgesehen von ein paar Loculi an der Südseite noch ein grösseres Arcosol an der Nordseite und eine kleinere Grabnische an der dem Eingang gegenüber liegenden Wand aufweist.[1]) Der Zugang zu dieser hochgelegenen Grabkammer wird durch die zu beiden Seiten des Brunnenschachtes eingearbeiteten Fusstritte erleichtert, welche sich im übrigen keineswegs bloss auf den unteren Teil des Schachtes beschränken.

Weit bedeutenderen Umfang als jener Teil der Katakombe **F**, welcher von der Nordwestecke der Vorhalle aus zugänglich ist, hat der im Nordosten derselben gelegene Abschnitt. Den Zugang zu demselben vermittelt ein kurzer Korridor von 1 m. 20 cm. Breite, der an dem hinteren Ende der Ostwand des Vorraumes dieser Katakombe beginnt. Von dieser Gallerie, die ausser den Loculi an den beiden Seiten auch noch Gräber im Boden enthält, von welchen eines aufgemauert ist, zweigt zunächst ein in gekrümmter Linie etwas gegen Nordosten ziehender Seitengang von $16^1/_2$ m. Länge ab,[1]) dessen Richtung durch die beabsichtigte Umgehung einer antiken Cisterne bedingt wurde. In diesem Korridor, dessen Breite beträchtlichen Schwankungen unterliegt, während seine Höhe sich durchschnittlich auf 2 m. bemisst, wechseln beiderseits Vertikalreihen von Loculi mit Arcosolien ab. In den letzteren selbst aber finden sich abgesehen von gewöhnlichen Kinderloculi mehrfach auch solche für erwachsene Personen. Ueberdies weist die Mehrzahl derselben auch noch mehrere Seitennischen auf, die auch ihrerseits zum Teil noch Nebennischen enthalten.

Der Boden des Ganges war fast durchgängig mit Gräbern ausgefüllt. In dem rückwärtigen Teile des Korridors aber hat sich ausserdem an der Bodenfläche auch noch der untere Abschnitt von einem antiken Brunnen erhalten, dessen Schacht zugleich als Luminar diente.

1) Vgl. Tafel III, No. 8.

Antiken Ursprungs ist auch eine kleine Rotunde von etwa $3^1/_2$ m. Durchmesser, in welche der kurze von der Vorhalle der Katakombe F ausgehende Gang hinabführt. Denn dass wir es hier wiederum mit einer antiken Cisterne zu thun haben, lehrt ausser dem beträchtlichen Niveauunterschied gegenüber der Vorhalle insbesondere noch ein senkrechter Einsteigschacht an der dem Eingang gegenüberliegenden Seite. Im übrigen wäre in gleicher Richtung auch schon der Umstand beweiskräftig, dass die Seitenwände der Rotunde in ihren oberen Abschnitten durchgängig noch eine treffliche Stuckschicht aufweisen, während diese in den unteren Teilen zwischen den dort eingeschnittenen Grabstätten meist durch einen Mörtel von weit geringerer Qualität ersetzt ist. Es lässt sich ja daraus unbedingt auf die nachträgliche Anbringung der genannten Gräber schliessen. Es sind dies aber vorwiegend Loculi von verschiedener Grösse, die in fünf bis sechs Reihen übereinander eingearbeitet wurden. Ausserdem findet sich hier über einem Kindergrab auch noch eine eigentümliche nach oben hin sich verengernde Nische, deren Höhe 1 m. 36 cm. beträgt, während ihre Breite an der Basis sich auf 80 cm. beläuft.

Auch in dieser Rotunde wiederum ist der Boden zum Teil mit Gräbern für Erwachsene gefüllt, von welchen ein paar noch in unversehrtem Zustande gefunden wurden. Gewaltige Ziegelplatten von vortrefflicher Qualität, die mit ihren erhöhten Rändern aneinanderstiessen und von einer gleichmässigen Kalkmörtelschicht von circa 8 cm. Höhe bedeckt waren, bildeten nach oben hin den Abschluss der genannten Grabstätten.

Hinter dem eben beschriebenen kleinen Rundsaal, welcher mit Rücksicht auf den Inhalt einer dort oberhalb eines Loculus eingeritzten Inschrift von Orsi als Rotunde der Victoria bezeichnet wurde, beginnt nun der Hauptkomplex[1]) der Katakombe F, dessen Grundriss sich von den westlich gelegenen Teilen derselben durch weit grössere Regelmässigkeit unterscheidet.

Es zieht nämlich von der Rotunde der Victoria aus ein Gang, dessen Breite zwischen 70 cm. und 1 m. 20 cm. schwankt, fast geradlinig circa 30 m. weit gegen Nordosten. Von diesem Hauptkorridor, dessen Höhe anfangs sich auf etwa 2 m. berechnet, während sie gegen das Ende zu ursprünglich wohl nahezu das Doppelte betrug, gehen fast rechtwinklig zwei schmale Quergänge von $14^1/_2$ m., beziehungsweise 13 m. Länge und 2 m. durchschnittlicher Höhe ab.

Der erste von diesen Quergängen durchschneidet wiederum eine antike Cisterne[2]) von mehr als $3^1/_2$ m. Durchmesser, in deren Seitenflächen ausser einem grösseren Arcosolium noch 37 Loculi eingearbeitet wurden; später mündet er gleich dem zweiten Quergang in eine Gallerie von beiläufig 32 m. Länge ein, welche im grossen und ganzen von Westen nach Osten verläuft und sich dem Hauptgange schliesslich bis auf 8 m. nähert. Im übrigen setzen sich beide Quergänge nur noch einige Meter weit

1) Vgl. Tafel III, No. 9.

2) Vgl. Tafel III, No. 9 und Tafel VIII, No. 1.

jenseits der genannten Gallerie fort, deren Breite zwischen 1 m. 20 cm. und 80 cm. schwankt, während ihre Höhe von 2 m. bis auf nahezu 3 m. sich erhebt.

Hingegen entsendet der erwähnte Korridor nahe seinem Ende noch einen weiteren, etwas gegen Nordosten ziehenden Gang, der eine Länge von mehr als 15 m. erreicht. Gerade am Beginn dieses Seitenganges ist ein antiker Brunnenschacht gelegen, der allein den angrenzenden Teilen der Katakombe Luft und Licht zuführte. Est ist dies eben jener Schacht, welcher schon vor den Ausgrabungen einigen Gelehrten den Zugang zu den zunächst gelegenen Gängen ermöglicht hatte.[1]) Dem Anscheine nach stand der genannte Brunnenschacht mit dem Strange einer antiken Wasserleitung in Verbindung, welche bei der Anlage des Endabschnittes der dem Hauptgang eine Zeit lang parallel laufenden Gallerie teilweise zerstört wurde. Es hat nämlich der letzte Abschnitt der genannten Gallerie nicht bloss ein tieferes Niveau erhalten als der vorhergehende Teil, so dass der Zugang zu demselben durch Stufen vermittelt werden musste, sondern es findet sich auch an der Rückwand desselben noch thatsächlich die Ausmündung eines Kanals.[2])

Im übrigen unterscheidet sich der vor diesem Aquaedukt gelegene Korridor dadurch vor den anderen, dass an seinen Seitenwänden ausschliesslich Loculi und zwar bis zu sieben Reihen übereinander eingearbeitet sind, während in allen übrigen Teilen der Katakombe F ausser den Vertikalreihen von Loculi auch Arcosolien, bezw. auch Grabnischen von anderer Art sich finden.

Allerdings ist die Gesamtzahl der beiden zuletzt genannten Kategorien von Grabstätten keine bedeutende. Denn der von der vorher erwähnten Gallerie in nördlicher Richtung abziehende Seitengang hat nur ein einziges Arcosol von geringem Umfang aufzuweisen, ebenso die hintere Hälfte des Hauptkorridors, welche übrigens auch noch den Zugang zu einer jetzt völlig verschütteten Rotunde enthält. Hingegen finden sich im vorderen Teil des Hauptganges ausser einer einfachen Grabnische mit fast viereckiger Oeffnung auch noch ein paar grössere Arcosolien, von welchen das eine auch Seitenarcosolien mit weiteren Nebennischen zeigt.

Mehrere Unterabteilungen treffen wir auch bei den grösseren Grabnischen des ersten Querganges sowie bei dem Arcosol der von diesem Korridor durchschnittenen ehemaligen Cisterne an, welche auf Grund des Inhaltes einer dort gefundenen Graffitoinschrift[3]) von Orsi den Namen „Rotunde der Heraklia“ erhielt. Ebenso sind Seitenarcosolien auch in einigen Grabnischen des zweiten Querganges angebracht, bei dem noch ein paar besondere Eigentümlichkeiten obwalten. Abgesehen davon nämlich, dass

1) Vgl. oben S. 710, Anm. 4 und 5.

2) Dieser Kanal ist zwar anfangs nur zum Teil freigelegt, weiter rückwärts aber tritt uns noch das ursprüngliche Rinnsal des Aquaeduktes vor Augen. Dasselbe hat eine Breite von 31 cm., während dessen Tiefe sich auf 70 cm. berechnet. Der freie Raum darüber misst an der Basis 65 cm., in vertikaler Richtung aber nahezu 1 m. 50 cm.

3) Vgl. Tafel VIII, No. 1.

dieser Korridor eines der seltenen Sepolcri a mensa enthält, findet man dort bei zwei Gräberschachten eine ungewöhnlich hohe Eingangsöffnung von trapezförmiger Gestalt; überdies ist bei einem derselben vor Beginn der Gräberreihe selbst noch eine Art Vorraum mit einer Felsbank zur Linken vorhanden.

Hingegen sind Gräber im Boden in diesem Quergang verhältnismässig spärlich vertreten, während der erste Quergang nebst der Rotunde der Heraklia ebenso wie die vordere Hälfte der beiden längsten Korridore in dieser Hinsicht eine ziemlich starke Ausnützung der Bodenfläche zeigen.

Im Gegensatz zu dem beträchtlichen Umfang, welcher dem eben beschriebenen Katakombenkomplex **F** eigen ist, hat eine in deren unmittelbarer Nähe gelegene Sepulkralanlage, welche ich mit dem Buchstaben **G** bezeichne, nur eine geringe Ausdehnung. Der Eingang zu derselben, welcher erst bei der Wiederaufnahme der Ausgrabungsarbeiten im Jahre 1895 an dem von mir durch Berechnung festgestellten Punkte gefunden wurde, liegt an der Ostwand des in den Felsen eingeschnittenen Centralraumes der Nekropole.

Wie bei der Katakombe F, so öffnet sich auch hier wiederum ein Vorraum in einem $3^1/_2$ m. weiten Bogen gegen die genannte Felsenhalle. Indes sind die Massverhältnisse bei diesem Atrium weit geringer als bei der Vorhalle, welche dort sich findet. Denn die Spannweite des Bogens bezeichnet zugleich die Gesamtlänge der Vorhalle; die grösste Breite derselben aber beschränkt sich auf 1 m. 80 cm. Dabei ist die südliche Hälfte des Raumes noch durch eine aus mehreren Stücken zusammengesetzte Säule beengt, welche zur Stütze der Decke dient.

Im weiteren Sinne kann zu diesem Atrium allerdings auch noch ein gangartiger Abschnitt von circa 4 m. Länge und 90 cm. bis 1 m. 50 cm. ursprünglicher Breite gerechnet werden, welcher an der Rückseite des vorher genannten Raumes beginnt. Denn er hat mit diesem im grossen und ganzen wenigstens das Niveau der Decke gemeinsam, die sich dann um nahezu 2 m. senkt. Da unter dem hiedurch gebildeten Felsabsatz der Korridor selbst sich fortsetzt[1]), so muss hier die Gesamthöhe des Raumes zum allermindesten auf 3 m. 70 cm. bis 4 m. sich belaufen haben.

Hingegen lässt sich für die übrigen Teile des Atriums, dessen Sohle wohl stark nach innen geneigt war, die ursprüngliche Höhe mit Rücksicht auf die dort noch aufgehäuften Erdmassen nicht mit hinlänglicher Sicherheit bestimmen. Aus dem gleichen Grunde muss es auch unentschieden bleiben, ob dieses Atrium abgesehen von einem noch sichtbaren Arcosol von sehr geringem Umfange auch noch andere Arcosolien oder ausschliesslich Loculi aufgewiesen hat.

Im übrigen zeigt auch die bereits erwähnte Fortsetzung des Ganges trotz einer Gesamtlänge von circa 18 m. doch nur ein grösseres mit Seitennischen und Loculi versehenes Arcosolium, während uns sonst in den bis zu 2 m. 40 cm. Höhe freigelegten Wänden durchgängig Loculi und zum Teil in 8—9 Reihen übereinander entgegentreten.

1) Vgl. Tafel III, No. 9.

Der mit bedeutendem Gefälle ostwärts ziehende Korridor, welcher den Hauptbestandteil der Sepulkralanlage G bildet, steht nahe seinem Ende durch einen Durchbruch mit einem noch tiefer gelegenen Abschnitt der so ziemlich in gleicher Richtung verlaufenden Eingangsgallerie der Katakombe **H** in Verbindung, welche auch ihrerseits wiederum mit einem hohen Vorraum beginnt.

Auch dieses Atrium wurde erst gelegentlich der Ausgrabungen, welche im Jahre 1895 nach den von mir erteilten Direktiven vorgenommen wurden, vorübergehend freigelegt. Es ist nur durch einen geringen Zwischenraum von der durch eine Säule gestützten Vorhalle der Katakombe G getrennt, kehrt indes im Gegensatz zu der letzteren dem centralen Mittelraum der ganzen Nekropole die Schmalseite zu. Dabei bemisst sich die Gesamtbreite desselben auf circa 1 m. 50 cm., während die Länge sich auf etwas mehr als $4^{1}/_{2}$ m. berechnet.

Die ursprüngliche Höhe des Atriums lässt sich wegen der gewaltigen Erdmassen, die dort noch angehäuft sind, nicht genau bestimmen; sie muss aber schon deshalb, weil die Decke beim Uebergang zur Eingangsgallerie sich um 2 m. 40 cm. senkt, wenigstens im rückwärtigen Teile über 4 m. betragen haben.

Soweit sich nach dem heutigen Befunde urteilen lässt, enthielt dieser Vorraum ausschliesslich Loculi und zwar wohl in 9—10 Reihen übereinander. Die gleiche Gräberform überwiegt auch in dem von der Rückwand des Vorraumes ausgehenden Korridor, welcher ebenfalls noch grossenteils mit Erde gefüllt ist.

In der vorderen Hälfte dieser 20 m. langen Gallerie, in welcher die Gangsohle allem Anscheine nach sich ziemlich stark senkte, während die Decke in mehreren Absätzen sich erniedrigt, sind heutzutage überhaupt nur Loculi wahrzunehmen. Etwa in der Mitte des Korridors aber, dem durch ein oblonges Luminar[1]) Luft und Licht zugeführt wurde, bemerkt man im Hintergrunde eines Einschnittes, welcher der Nische eines Sepolcro a mensa ähnelt, den obersten Teil einer weit in die Felsmasse eingreifenden Wölbung, die wohl einem langgestreckten Gräberschachte angehört.

Dieser fast ganz mit Erde gefüllten Wölbung gegenüber öffnet sich ein unregelmässig gestalteter Recess, welcher, abgesehen von ein paar Loculireihen, an der Westseite ein längeres Arcosol mit Loculi, an der Rückwand aber die Eingangsöffnung zu einem grossen Cubiculum aufweist, das aus einem der Eingangsgallerie fast parallelen Gräberschacht mit Seitenarcosolien und Loculi besteht.

Den Zugang zu diesem Cubiculum vermittelte vor der Durchführung der von mir angeregten Ausräumungsarbeiten ein zufälliger Durchbruch, der von der Rückseite des Raumes in einen anderen Teil der Katakombe führt. Als man aber daran ging, an der von mir durch Berechnung festgesetzten Stelle die ursprüngliche Eingangsöffnung frei zu legen, fand sich nach Beseitigung der Erdmassen, durch welche dieselbe verdeckt war, unterhalb eines kreisrunden Luftschachtes unerwarteter Weise auch Mauerwerk von 1 m. Höhe. Auf diesem ruhte eine massive Brunneneinfassung aus

1) Vgl. Tafel III, No. 9.

Lavagestein, welche in ihrer äusseren Gestaltung völlig der oberen Hälfte eines grossen bauchigen Gefässes gleicht.

Eben diese Einfassung hat den Brunnenschacht selbst vor Verschüttung bewahrt; noch heute findet sich in der Tiefe desselben (circa 12 m. unter dem Brunnenrande) klares Wasser. Ein neben der Brunneneinfassung aufragender Pilaster aus Kalkstein aber, welcher ebenso wie die gegenüberliegende Wand des Recesses eine Einbettung für eine Querstange aufweist, lehrt uns, dass die Christen, welche diesen antiken Brunnen für ihre Zwecke adaptierten, sich das Heraufholen des Wassers durch ein Gewinde erleichtert haben.

Der hinter dem genannten Recesse gelegene Abschnitt der Eingangsgallerie der Katakombe **H** zeigt abgesehen von den Loculireihen an jeder der beiden Seiten auch ein grösseres Arcosol mit je einem Seitenarcosol; unmittelbar vor seinem Ende aber erweitert sich der Korridor, dessen durchschnittliche Breite sich sonst auf 1 m. bis 1 m. 20 cm. berechnet, bis auf 2 m.

Dann schliesst sich eine schon nordwärts von dem Eingangskorridor beginnende Quergallerie von ziemlich bedeutendem Gefälle an, die bei einer Breite von 90 cm. bis 1 m. 40 cm. in einer schwachen Kurve etwas gegen Südwesten ausbiegt. Dieselbe enthält in ihrem ganzen Verlaufe an beiden Seitenwänden ausschliesslich Loculi und zwar bis zu 8 Reihen übereinander. Von diesem Quergange selbst aber geht kurz nach dessen Abzweigung von der Eingangsgallerie ein kleiner Seitenkorridor ab, welcher durch einen Durchbruch von beträchtlicher Grösse mit einer darüber gelegenen antiken Cisterne verbunden ist. In dem genannten Nebeneingang finden sich abgesehen von einigen Loculi nur zwei grössere mit Seitennischen versehene Gräberschachte, deren Eingangsöffnung oblong gestaltet ist, jedoch bei einer der Grabnischen schon hinter der ersten Grabstätte in einen regelmässigen Arcosolbogen übergeht. Im übrigen unterscheidet sich der erwähnte Seitengang von der Quergallerie, von welcher er abzweigt, auch noch durch seine weit geringere Höhe; diese beträgt gegenwärtig nur 1 m. 40 cm., während jener Quergang, trotzdem auch seine Sohle noch nicht völlig freigelegt ist, eine Höhe von circa 3 m. erreicht.

Eine teilweise noch weit bedeutendere Höhe erreichte ursprünglich der 38 m. lange Hauptgang[1]) des Coemeteriums, in welchen die Quergallerie selbst mündet. Dieser Hauptkorridor zerfällt in zwei ungleiche Abschnitte; der östliche Teil, auf welchen etwa ein Drittel der Gesamtlänge trifft, ist durchgängig etwas breiter als der westliche Hauptabschnitt, aber beträchtlich niedriger als jener. An seinem äussersten Endpunkt steht nämlich die Decke nur wenig über 1 m. von der Gangsohle ab; auch in der Mitte dieses östlichen Traktes beträgt der genannte Abstand heutzutage nur 1 m. 80 cm., dann aber steigt die Ganghöhe in dem Masse, dass sie an der Einmündung der Quergallerie, trotzdem der Boden auch hier noch mit Erde bedeckt ist, dennoch sich auf mehr als 3 m. 20 cm. beläuft.

1) Vgl. Tafel III, No. 9 und Tafel VIII, No. 2.

In dem westlichen Hauptabschnitt des Ganges hingegen, in welchem noch gegenwärtig auf eine kurze Strecke 9—10 Reihen von Loculi übereinander sichtbar sind, konnte durch direkte Messung noch eine Höhe von $4^1/_2$ m. festgestellt werden, ursprünglich aber muss sich dieselbe in dem mittleren Teile des Korridors unbedingt auf 5 m. belaufen haben. Denn nicht weniger als 7 Reihen von Loculi wurden dort noch oberhalb der Bogenöffnungen von zwei Arcosolien angebracht, deren Basis jetzt nur wenig über die heutige Gangsohle sich erhebt, während der ursprüngliche Abstand wohl 1 m. betrug. Im übrigen macht auch die jetzige Höhe des Korridors schon aus dem Grunde einen ausserordentlich starken Eindruck auf den Beschauer, weil die Gangbreite in dem betreffenden Abschnitt sich nur auf circa 80 cm. bis 1 m. 20 cm. beläuft.[1]) Zudem wird auch durch gewaltige Erdmassen, vor welchen eine fast senkrechte Steinmauer aufgeschichtet wurde, das allmähliche Ansteigen der Gangsohle in dem rückwärtigen Teile der Gallerie den Blicken entzogen, während die stufenförmigen Erhebungen der sonst flach gehaltenen Decke zur vollen Geltung gelangen.

Die erwähnten Erdmassen machen es freilich auch unmöglich festzustellen, ob zwischen den beiden vorher genannten Arcosolien, von welchen nur eines auch ein grösseres Nebenarcosol enthält, und dem Schlussabschnitte der Gallerie noch ein weiteres Arcosol sich findet. Gegenwärtig sind die Vertikalreihen von Loculi nur an einer Stelle von der mit einem flachen Bogen abgeschlossenen Eingangsöffnung zu einem fast völlig mit Erde und Steinen gefüllten Trakte unterbrochen, dessen augenblicklicher Zustand es zweifelhaft erscheinen lässt, ob wir es hier mit einer grösseren Grabnische oder mit dem Beginn eines Querganges zu thun haben.

Hingegen haben sich derartige Quergänge thatsächlich am Ende des Hauptkorridors gefunden und zwar erst gelegentlich der auf meine Veranlassung im Jahre 1895 dortselbst vorgenommenen Ausgrabungen, welche die völlige Intaktheit dieses Teiles der Katakombe ergaben. Jedoch ist der eine von diesen Quergängen, bei welchen ebenso wie bei den letzten Teilen des Hauptganges auch in der Bodenfläche Gräber eingeschnitten waren, schon nach der ersten Vertikalreihe von Loculi durch einen Einsturz der Decke in dem Masse abgesperrt, dass sich nicht mehr bestimmen lässt, wie weit er in südlicher Richtung verlief; die andere, gegen Nordosten ziehende Quergallerie, welche direkt unterhalb einer mit Stuckbelag versehenen Cisterne antiken Ursprungs beginnt, wurde überhaupt nur auf eine ganz kurze Strecke freigelegt.

Die zwischen den beiden Quergängen gelegene Rückwand des Hauptkorridors aber, der hier noch eine Höhe von 3 m. 55 cm. hat, zeigt nahe der Decke eine Oeffnung von etwa 80 cm. Höhe und 60 cm. Breite, welche lehrt, dass wir hier am Rande des gesamten Felsensaumes angelangt sind. Allem Anschein nach handelt es sich hiebei um einen bei der Bearbeitung der hier nur mehr schwachen Felsschicht durch Zufall entstandenen Durchbruch, der nachträglich zu einer Art Fensteröffnung umgestaltet wurde.

1) Vgl. Tafel VIII, No. 2.

Abgesehen von dieser Fensteröffnung wurde der Hauptkorridor durch zwei kreisrunde Luminare erhellt, welche im östlichen Abschnitt desselben und zwar in der unmittelbaren Nähe der Einmündung des von der Eingangsgallerie herkommenden Querganges gelegen sind. Direkt unter dem einen von diesen beiden Lichtgaden, welche wohl auch ihrerseits wiederum als antike Brunnenschachte zu betrachten sind, öffnet sich an der Eingangsseite des Hauptkorridors ein 10 m. langer Gräberschacht, der in bedeutender Krümmung nach einwärts zieht und ein grosses Seitenarcosol entsendet, das selbst wiederum ein dem Gräberschacht paralleles Nebenarcosol mit einer weiteren Seitennische aufweist.

In dem östlich von diesem stark gegliederten Gräberkomplex gelegenen Abschnitt des Hauptganges hingegen sind an den beiden Seiten desselben wiederum ausschliesslich Loculi eingeschnitten, wobei einmal an der Rückwand eines Loculus, der für eine erwachsene Person bestimmt war, auch noch ein grösserer Kinderloculus eingearbeitet wurde, ein Fall, welcher in der eben behandelten Katakombe mehrmals wiederkehrt.

Dem erwähnten Gräberschacht direkt gegenüber zweigt nun wiederum ein Quergang ab, welcher der Richtung der ersten Quergallerie folgt, sich mit dieser aber weder in Hinsicht auf die Länge noch in Bezug auf Breite und Höhe messen kann. Dieser Korridor führt in eine antike Cisterne, deren Wände ursprünglich eine Stuckbekleidung von mindestens 3 cm. Dicke hatten. Auch in dieser Rotunde, deren Durchmesser sich auf 3 m. bemisst, sind an der Eingangsseite mehrere Reihen von Loculi übereinander angebracht.

Im übrigen gehen von dem kleinen Rundsaale noch drei weitere Korridore aus, welche gleich dem dorthin führenden Quergange an beiden Seiten ausschliesslich Vertikalreihen von Loculi aufweisen. Die eine von diesen ziemlich schmalen Gallerien schlägt eine südöstliche Richtung ein. Während bei ihr die Sohle ziemlich horizontal verläuft, die Decke aber sich beträchtlich senkt, macht sich bei den anderen zwei Korridoren, welche noch heutzutage eine Höhe von nahezu 2 m., bezw. 1 m. 50 cm. erreichen, sowohl an der Bodenfläche als an der Decke ein ziemlich beträchtliches Ansteigen bemerkbar. Von den zuletzt genannten Gängen endigt der eine nach circa 15 m., nachdem er eine gegen Südwesten gerichtete Kurve beschrieben hat; an den anderen Korridor hingegen, der so ziemlich gegen Norden zieht, schliesst sich fast rechtwinklig noch eine längere Gallerie an[1]), die an ihrem Ende verschüttet ist.

Dem Anscheine nach stand eben diese Quergallerie mit einem Abschnitt der Katakombe in Verbindung, in welchen ich durch einen gegenwärtig wiederum durch Steine und Erde versperrten Durchbruch an der Südseite des Hauptkorridors gelangte. Es fanden sich nämlich dortselbst zwei einander parallele Arcosolien, die von einem und demselben Gange (oder Gräberschachte?) auslaufen; jedoch ist dieser letztere ebenso wie die jenseits desselben gelegene Fortsetzung des einen der beiden Arcosolien nicht nur stark mit Erde gefüllt, sondern auch durch den teilweisen Einsturz der Decke

1) Vgl. Tafel III, No. 9.

fast gänzlich versperrt. Es konnte daher, trotzdem dieser isolierte Katakombenabschnitt hinsichtlich seines Niveaus sowohl jener obengenannten Quergallerie des von der Rotunde ausgehenden Korridors als auch dem vom Ende des Hauptganges abzweigenden Seitenkorridor sehr nahe kommt, dennoch nach keiner von beiden Richtungen hin ein direkter Zusammenhang erwiesen werden, so gross auch die Wahrscheinlichkeit ist, die für einen derartigen Zusammenhang thatsächlich besteht.

Im Gegensatz hiezu lässt sich mit voller Bestimmtheit feststellen, wohin der nur zu einem geringen Teil ausgegrabene Quergang führte, welcher am Ende des Hauptkorridors an dessen Nordseite abzweigt. Es stellte nämlich diese Quergallerie die Verbindung mit einem heutzutage grossenteils noch mit Erdmassen gefüllten Abschnitte der Katakombe her, welcher gegenwärtig nur von dem Recesse der Eingangsgallerie der Katakombe **H** aus, bezw. auch durch den hinter einem ehemaligen Seitenarcosol der Katakombe **C** gelegenen Brunnenschacht zugänglich ist. Allerdings sind es beiderseits nur ganz kleine, durch Zufall entstandene Durchbrüche, welche den Zugang zu diesem Teile des Coemeteriums **H** vermitteln.

Von dem erwähnten Recesse aus gelangt man durch das an der Westseite gelegene Arcosol zu einer kleinen Oeffnung an dessen Rückwand, welche gerade noch genügend Raum darbietet, um sich kriechend zu einem Korridor durchzwängen zu können, der zum Teil noch über jenes Arcosol selbst hinübergreift. Aus diesem schmalen, aber nahezu 10 m. langen Gang, zu dessen beiden Seiten ausschliesslich Loculireihen sich finden, kommt man zu einem gewölbten Raume von nahezu 12 m. Länge, dessen Achse gegen Nordwesten gerichtet ist. Von der südwestlichen Langseite dieses Raumes aber, der in seinem rückwärtigen Teile nichts anderes als ein Gräberschacht ist, geht gleich zu Anfang jener gegenwärtig noch ganz und gar mit Erdmassen gefüllte Korridor aus, dessen Schlussabschnitt am Ende der Hauptgallerie freigelegt wurde. Hingegen ziehen von den beiden Langseiten des Cubiculums, die z. T. mit Loculi besetzt sind, grössere Arcosolien ab, welche auch ihrerseits wiederum zahlreiche Loculi enthalten, die fast ausschliesslich für Erwachsene bestimmt waren. Das bedeutendste von diesen Arcosolien, welches eine Länge von 10 m. erreicht, ist an der Nordostseite gelegen; schräg gegenüber setzt das zweitgrösste Arcosol an, welches auch seinerseits wiederum abgesehen von einer kleineren Grabnische noch einen Gräberschacht von 6 m. Länge entsendet. Eben dieser Gräberschacht aber steht durch eine kleine Oeffnung mit dem oben erwähnten Brunnen in Verbindung, welcher lange Zeit den einzigen Zugang für die gesamte Katakombe **H** sowie für die angrenzende Katakombe **G** gebildet hat, bis auf Grund meiner Berechnungen die ursprünglichen Eingangsöffnungen zu denselben freigelegt werden konnten.

Mit den bisher beschriebenen Katakomben **A** bis **H**, von welchen nur die erste einen isolierten Zugang vermittels einer Treppe hat, während die sieben anderen sich um einen centralen Mittelraum gruppieren, ist die Gesamtzahl der Bestandteile, welche das Coemeterium der Vigna Cassia bilden, noch keineswegs erschöpft. Es

finden sich vielmehr noch weitere selbständige Sepulkralanlagen teils neben einzelnen von den bereits geschilderten Hauptteilen der Nekropole, teils unter und über denselben. So ist von dem Hauptarcosol der kleinen Katakombe **C** aus durch eine zufällig entstandene Oeffnung ein fast völlig verschütteter Gräberschacht mit Seitennische wahrzunehmen, welcher einem isolierten Hypogeum **J** angehört haben muss.

Andererseits gelangt man durch einen Durchbruch im Hintergrunde eines Seitenarcosols jenes Gräberschachtes, welcher an der Südseite des von der Rotunde der Viktoria ausgehenden Hauptkorridors der Katakombe **F** gelegen ist, wiederum in eine abgesonderte Grabkammer **K**, deren ursprünglicher Eingang[1]) durch Schutt und Erdmassen versperrt ist. Dieselbe besteht der Hauptsache nach aus einem oblongen Raum, dessen Bodenfläche mit Grabstätten ausgefüllt ist; oberhalb der letzteren wurden an einer der Schmalseiten auch noch Loculi eingearbeitet, während an der dem Eingang gegenüberliegenden Seite ein grösseres Arcosol eingeschnitten ist.

Unmittelbar unter diesem Gemache und den angrenzenden Teilen der Katakombe **F** ist der Hauptabschnitt einer weiteren Katakombe **L** gelegen, welche durch eine Verschüttung in zwei Teile von ungleicher Grösse zerlegt wurde.

Den eben erwähnten Hauptteil dieser Sepulkralanlage vermag man gegenwärtig nur durch einen unbedeutenden Durchbruch von einer Nebennische des einzigen Arcosoliums der Katakombe **G** aus zu erreichen. Man kommt von dort aus durch ein langgestrecktes Arcosol zu dem Korridor der kleinen Katakombe, welcher in einer schwachen Kurve 11 m. weit nach Norden zieht und an den beiden Langseiten ausser ein paar Vertikalreihen von Loculi, die für Erwachsene bestimmt waren, auch noch Gräberschachte aufweist.[1]) Die grössten von diesen sind an der Ostseite des Ganges gelegen, wo eines der Arcosolien eine Länge von $8^1/_2$ m. erreicht. Von den Gräberschachten der Westseite mag der letzte mit Rücksicht auf die eigentümliche Gestaltung der Eingangsöffnung besondere Erwähnung finden. Es ist hier wiederum wie in ein paar anderen schon erwähnten[2]) Fällen die erste der Grabstätten als Sepolcro a mensa gebildet; von der Rückwand dieser oblongen Nische aber geht ein regelmässiges Arcosol mit bogenförmiger Oeffnung aus.

Im übrigen sind sowohl in diesem Hauptabschnitt der kleinen Katakombe **L** als auch in dem südlichen Teile derselben, der im wesentlichen aus einem Gräberschachte mit etwas unregelmässigem Grundriss besteht, alle Bewegungen durch Erd- und Steinmassen ungemein erschwert. Hemmnisse gleicher Art machen aber auch den Zugang zu dem südlichen Abschnitt selbst zu einem überaus schwierigen. Nur mit grösster Mühe vermag man sich durch die unscheinbare Oeffnung hindurchzuzwängen, die zu jenem Gräberschachte von der Seitenwand eines anstossenden Arcosoliums aus emporführt, welches zu dem nördlich vom Schlussabschnitt der Hauptgallerie der Katakombe **H** gelegenen Cubiculum gehört.

Bei einer solchen Sachlage haben selbstverständlich auch die in dieser Sepulkral-

1) Vgl. Tafel III, No. 9. 2) Vgl. oben S. 718, S. 723 und S. 724.

anlage erzielten Vermessungsergebnisse zum Teil nur approximativen Wert. Ebenso lässt sich bezüglich des ursprünglichen Eingangs zu dieser kleinen Katakombe L nur so viel feststellen, dass derselbe unterhalb des korridorähnlichen Abschnittes gelegen sein muss, welchen das Atrium der Katakombe G in seiner rückwärtigen Hälfte aufweist. An der Südostecke der genannten Vorhalle gewahrt man übrigens noch heute hinter einem grösseren Durchbruch einen Felseinschnitt von beträchtlichen Dimensionen, durch welchen man vielleicht seiner Zeit zum Eingange des Hypogeums L herniederstieg.

Zur Entdeckung einer weiteren Sepulkralanlage gab ein winziger Durchbruch Anlass, welchen Orsi bei den Ausräumungsarbeiten in der Rotunde der Heraklia an deren Südwand bemerkte. Thatsächlich dehnt sich oberhalb dieser Rotunde und der unmittelbar angrenzenden Teile des Coemeteriums F wiederum eine kleine Katakombe aus, zu deren Bezeichnung ich den Buchstaben M verwende. Dieselbe besteht aus einem so ziemlich in der Richtung von Süd nach Nord verlaufenden Korridor von 7 m. Länge, 1 m. 20 cm. anfänglicher Breite und 1 m. 60 cm. bis 1 m. 75 cm. Höhe, welcher an seinen beiden Langseiten je drei Gräberschachte[1]) von geringer Ausdehnung entsendet. Die Länge der letzteren schwankt zwischen $2^1/_2$ und $3^1/_2$ m.; dabei sind nur bei ein paar von diesen Grabnischen an den Seitenflächen bezw. an der Rückwand grössere oder kleinere Loculi eingeschnitten.

Kinderloculi finden sich indes in grösserer Zahl auch an der dem Eingang gegenüberliegenden Schmalseite des Ganges, dessen Breite sich hier nur auf 80 cm. beläuft, sowie am Ende der östlichen Langseite desselben. Andererseits sind aber auch an der Bodenfläche des Korridors fünf Grabstätten eingearbeitet.

Im übrigen erhält diese kleine Katakombe dadurch besondere Bedeutung, dass sie in reichlicherem Masse als irgend ein anderer Teil der Nekropole Cassia mit Freskogemälden geschmückt ist.

Innerhalb des Bereiches der Vigna Cassia ist nun aber auch noch ein grosser Teil einer weiteren Katakombenanlage gelegen, deren übrige Abschnitte unter den ehemaligen Konvent von S. Maria di Gesù sich erstrecken, soweit sie nicht bei der im Jahre 1886 erfolgten Umwandlung der Klostergebäulichkeiten in eine Fabrik von Teigwaren durch die Anlage eines gewaltigen Wasserreservoirs zerstört wurden.

Den Zugang zu diesem erst durch Orsi wieder erschlossenen Katakombenkomplex[2]), welcher mit Rücksicht auf seine selbständige Bedeutung am besten wohl nach dem Kloster von S. Maria di Gesù benannt wird,[3]) vermittelt gegenwärtig der zum

1) Vgl. Tafel III, No. 9. 2) Vgl. Tafel II.

3) Victor Schultze, welcher auch dieses Coemeterium erwähnt (a. a. O., S. 132), ohne jedoch dasselbe aus eigener Anschauung zu kennen, hat die Katakombe von S. Maria di Gesù dem Anscheine nach nur für eine Unterabteilung der Nekropole Cassia gehalten. Andererseits ist in früheren Publikationen, welche nur eines Coemeteriums von S. Maria di Gesù gedenken, unter dieser Bezeichnung, für die auch der Name Grotte oder Catacombe di S. Diego sich findet, möglicherweise auch die Katakombe Cassia mitinbegriffen. Doch hat schon um die Mitte des

grossen Teil noch mit Erdmassen gefüllte Aquaedukt, dessen ich bei der Beschreibung der Katakombe F gedachte,[1]) bezw. auch ein oblonger Luftschacht eben jener antiken Wasserleitung, von welcher der erwähnte Kanal ein Seitenstrang ist. Dieser letztere, der noch in einer Länge von $15^1/_2$ m. erhalten ist, zieht von dem am weitesten gegen Nordost vorgeschobenen Teile der Nekropole Cassia zuerst ostwärts und sodann mit einer starken Biegung gegen Nordosten.

Die Achse des Hauptstranges der Wasserleitung aber, der an der Einmündungsstelle des genannten Nebenkanals ursprünglich über dem eigentlichen Rinnsale noch eine Höhe von mindestens 1 m. 60 cm. gehabt haben muss, während seine Breite zwischen 60 cm. und 45 cm. schwankt, zeigt nur eine geringe Abweichung von der Linie Nord-Süd. Jedoch ist der Aquaedukt nach Norden hin, wo die Decke desselben sich senkt, die Verschüttung aber zunimmt, nur mehr eine kurze Strecke weit zu verfolgen. In der südlichen Fortsetzung des Kanals hingegen, der wegen seiner Enge und wegen der dort aufgehäuften Erdmassen nur schwer passierbar ist, tritt nach einer Strecke von 9 m., in deren letztem Drittel noch ein Seitenstrang gegen Osten hin sich abzweigt, plötzlich eine beträchtliche Erweiterung ein.

Es wurde nämlich der Aquaedukt hier in einer Länge von mehr als 67 m. zu einem Katakombengang umgewandelt, welchem ehedem sechs von den Schachten der alten Wasserleitung Licht und Luft zuführten. Zwischen einzelnen von diesen Luminaren, welche gegenwärtig mit Ausnahme des am weitesten gegen Norden gelegenen völlig versperrt sind, haben sich in der vorderen Hälfte des Korridors infolge eines etwas ungleichmässigen Verlaufes der Decke deutliche Spuren des antiken Kanals erhalten. In dem rückwärtigen Abschnitte des Ganges aber tritt im Anschluss an stufenförmige Hebungen und Senkungen der Wölbung des Aquaeduktes, bei welchen es sich um Differenzen bis zu 80 cm., ja selbst bis zu 1 m. 20 cm. handelt, mehrfach das Profil der oberen Abschnitte des Kanals vollkommen klar zu tage.

Eine ähnliche Ungleichmässigkeit wie in der Gestaltung der Decke des Korridors zeigt sich nun aber auch in der Breite desselben. In der Regel hält sich dieselbe allerdings zwischen 80 cm. und 1 m. 20 cm.; ein paar Mal aber sinkt sie bis auf die ursprüngliche Breite des Aquaeduktes, nämlich bis auf 60 cm. herab; dagegen steigert sie sich im rückwärtigen Teile des Ganges einmal auch auf 1 m. 60 cm., um unmittelbar dahinter sofort wieder abzunehmen.

vorigen Jahrhunderts Cesare Gaetani Conte della Torre beide Katakombenkomplexe mit hinlänglicher Deutlichkeit voneinander unterschieden. Vgl. Vinzenzo Mirabella (a. a. O.), pag. 43; Giuseppe Maria Capodieci (a. a. O.), pag. 270 sq.; Domenico lo Faso Pietrasanta Duca di Serradifalco (a. a. O.), pag. 191 sq. — Vgl. ferner Cesare Gaetani e Gaetani, Conte della Torre, Memorie intorno al martirio e culto die S. Lucia V. e M. Siracusana, [herausgegeben von Pasquale Fugali, Siracusa, 1879] pag. 50 col. a und col. b.

Eine von Giuseppe Maria Capodieci a. a. O. erwähnte Planskizze des Coemeteriums von S. Maria di Gesù ist nicht zur Veröffentlichung gekommen.

1) Vgl. oben S. 721.

Hingegen ist die Ausnützung der Wandflächen in der ganzen Gallerie eine völlig gleichmässige; es finden sich zu beiden Seiten ausschliesslich Loculi, von welchen gegenwärtig streckenweise noch 5—6 Reihen übereinander sichtbar sind.

Andererseits gehen aber von dem erwähnten Gange auch verschiedene Quergallerien aus. Die erste von diesen, welche circa 24 m. hinter der Einmündung des unversehrt gebliebenen Abschnittes der antiken Wasserleitung beginnt, weist bei einer Gesamtlänge von 14 m. und einer Breite von 90 cm. bis 1 m. wiederum nur Vertikalreihen von Loculi auf, von welchen jede ursprünglich sechs derartige Grabstätten umfasst zu haben scheint. Ausser diesem Quergang, welcher eine fast östliche Richtung einhält, geht nach einem Zwischenraum von etwa $5^1/_2$ m. ein kurzer Korridor gegen Westen hin ab, welcher die Verbindung mit einem nordwärts verlaufenden Parallelgang von 8 m. Länge und 75 cm. bis 1 m. 10 cm. Breite vermittelt. Auch dieser Parallelgang, welcher vormals durch ein kreisrundes Luminar erhellt wurde, zeigt an beiden Langseiten wiederum nur Loculi und zwar zum Teil in 7—8 Reihen übereinander. Ausschliesslich dieselbe Gräberform ist auch im westlichen Drittel einer nahezu 38 m. langen Gallerie vertreten, welche den durch die Umgestaltung des Aquaeduktes gewonnenen Korridor kreuzt und in zwei ungleiche Abschnitte von $36^1/_2$ m. bezw. 30 m. Länge teilt.

Hingegen lässt sich bei den Quergängen, welche von dem zuletzt erwähnten rückwärtigen Abschnitt des langgestreckten Korridors abzweigen, zum Teil wenigstens auch ein Wechsel zwischen Loculi und Arcosolien konstatieren. Die letzte von diesen Quergallerien, welche unmittelbar vor dem jetzigen Südende der Katakombe noch gegen Osten hin abgeht, ist allerdings in dem Masse verschüttet, dass nur ein ganz kurzer, mit je einer Vertikalreihe von Loculi besetzter Trakt derselben sich erkennen lässt. Von dem um 16 m. weiter nordwärts gelegenen Quergang aber, dessen westlicher Flügel durch einen Steinwall versperrt und teilweise wohl auch zerstört ist, weist der östliche Abschnitt bei einer Gesamtlänge von $13^1/_2$ m. neben Vertikalreihen von Loculi doch auch ein paar grössere Arcosolien auf. Dieselben sind direkt unter einem circa 1 m. 40 cm. weiten Luminar von roher Ausführung gelegen, dessen Gestalt an eine antike Cisterne erinnert.[1])

In weit stärkerem Masse sind nun aber derartige Arcosolien in dem östlichen Hauptabschnitte der oben genannten Gallerie vertreten, welche den mit Benützung der antiken Wasserleitung hergestellten Gang ungefähr in seiner Mitte schneidet. Dort finden sich drei mit Nebenarcosolien versehene Gräberschachte an der Nordseite und zwei an der Südseite des Ganges.

Dass nun aber der Zugang zu dieser Katakombe, deren Untersuchung durch die Unmöglichkeit eines Zutrittes von frischer Luft ungemein erschwert wird, nicht etwa vom Süden her erfolgte, wo man an dem gegenwärtig noch verschütteten Ende des

1) An den Wandungen des genannten Luminars waren Kinderloculi in grosser Zahl angebracht; von diesen sind viele infolge einer frühzeitigen Verschüttung dieses Katakombenabschnittes völlig intakt geblieben; das Gleiche gilt von einer Reihe von Loculi für Erwachsene im rückwärtigen Teile der Quergallerie.

aus einem Aquaedukte umgestalteten Korridors immerhin eine Eingangsöffnung voraussetzen könnte, wird durch den Umstand wahrscheinlich gemacht, dass der vorher erwähnten Gallerie, die sich mit jenem Gange kreuzt, an ihrem Beginn ein geräumiges Gemach von trapezförmigem Grundriss vorgelagert ist, welches allem Anschein nach als Vorhalle diente. Die Ostseite dieses Raumes misst 4 m. 70 cm.; nur wenig kürzer ist die Südwand, während die übrigen Seiten etwas geringere Ausdehnung haben. In den Seitenflächen des Saales, die ursprünglich ebenso wie die Decke mit einer feinen Stuckschicht bekleidet waren, wurden nachträglich Loculi und zwar vorzugsweise Kinderloculi eingearbeitet. Heutzutage sind freilich nicht nur die meisten dieser Grabstätten vermauert, sondern es ist auch an die Stelle der ursprünglichen Eingangsöffnung, welche sich an der dem Ganganfang gegenüberliegenden Schmalseite des Raumes befunden haben muss, ein halbrunder Ausbau von modernem Ursprung getreten, der nach oben hin in einem jetzt versperrten Schacht von ovaler Grundform bis zur Erdoberfläche sich fortsetzt. Es sind dies lauter Veränderungen, die zu einer Zeit erfolgten, in welcher man das Gemach als Weinkeller in Benützung nahm und deshalb auch mit einer Aufzugsvorrichtung ausstattete.

Eine noch stärkere Umgestaltung hat übrigens eine andere Räumlichkeit erfahren, welche unmittelbar an die Südseite der Vorhalle anstiess. Denn hier ist von den ursprünglichen Wänden, abgesehen von der Nordseite, an welcher sich die Eingangsöffnung findet, nur noch ein Teil der Ostseite intakt geblieben, während an den übrigen Seiten durch modernes Mauerwerk ein Abschluss hergestellt ist, der es unmöglich macht, sich über die ursprüngliche Grösse des Raumes ein Urteil zu bilden; überdies sind aber auch an den erhalten gebliebenen Wandflächen die Loculi grossenteils wiederum mit Mauerwerk gefüllt.

Würde man nun aber trotz der Existenz dieser Räumlichkeiten, die man doch wohl am besten als eine Vorhalle mit einem Seitengemach betrachtet, dennoch hinsichtlich der Lage des ursprünglichen Einganges zur Katakombe von S. Maria di Gesù noch einen Zweifel hegen, so müsste dieser wohl durch die Thatsache beseitigt werden, dass unmittelbar nördlich von den geschilderten Gemächern die Vorhalle zu einer weiteren Katakombe gelegen ist. Auch bei dieser zweiten Katakombe, welche im Gegensatz zur bisher beschriebenen Anlage **N** mit dem Buchstaben **O** bezeichnet werden soll, zieht der Hauptkorridor im grossen und ganzen von West nach Ost; andererseits hat auch die Vorhalle gleich dem Vorsaal der Katakombe **N** trapezförmigen Grundriss; jedoch bildet hier nicht eine der Schmalseiten, sondern die längste der Seitenflächen, welche 4 m. 10 cm. misst, die Eingangswand. In dieser waren, soweit sich trotz der nahezu bis zur Decke reichenden Erdmassen noch erkennen lässt, zwei durch einen Pfeiler getrennte Eingangsöffnungen angebracht. Bei ein paar weiteren, nur in ihren obersten Teilen sichtbaren Einschnitten, von welchen der eine in der Mitte der südlichen Schmalseite, der andere an der Nordwand sich findet, lässt sich vorerst nicht entscheiden, ob es sich um kleinere Grabnischen oder um Thüröffnungen handelt. Im übrigen enthält das Atrium, dessen Rückwand teilweise ausgebrochen ist,

an drei Seiten noch eine grössere Anzahl von Loculi. Diese wurden aber erst nachträglich in die nach oben hin vorgeneigten Seitenwände eingearbeitet, welche ebenso wie die etwas unregelmässig gebildete Decke, die nach innen sich senkt, noch heutzutage deutliche Spuren eines älteren Stuckbelages zeigen.

Im übrigen hat die Katakombe O nur einen mässigen Umfang. Der von der Ostseite des Atriums auslaufende Gang, der auch seinerseits noch stark mit Erde gefüllt ist, hat bei einer Gesamtlänge von 11 m. anfangs nur eine Breite von 87 cm. Er weist hier zur Linken zunächst einen halbrunden Recess auf, welcher Kinderloculi in grösserer Zahl enthält, während zur Rechten eine grossenteils zerstörte Grabnische von unregelmässigem Grundriss sich findet. Im weiteren Verlaufe des Korridors sind an der Südwand desselben ausschliesslich Vertikalreihen von Loculi eingeschnitten; an der Nordseite hingegen sind zunächst zwei Gräberschachte mit regelmässigen Bogenöffnungen eingearbeitet, und erst nach einer beträchtlichen Erweiterung des Ganges folgen auch hier Loculi in mehreren Reihen übereinander.

Am Ostende des Korridors aber bildet ein grosses Arcosol den Abschluss, welches ausser Loculi auch eine Seitennische enthält. Dieses Arcosol der Rückwand erstreckt sich noch über die durch Erweiterung des antiken Aquaeduktes geschaffene Gallerie der Katakombe N hinüber. Ein Durchbruch zu einem Luminar der letzteren, das unmittelbar vor der Kreuzung des Hauptganges mit jener Gallerie gelegen ist, ermöglicht gegenwärtig allein den Zugang zur Katakombe O. Auch diese wurde ursprünglich durch ein Luminar erhellt, welches am Beginn der oben erwähnten Erweiterung des Korridors sich findet. Gegenwärtig aber ist dieser Luftschacht in einer ganz eigentümlichen Weise versperrt. Man benützte ihn im Jahre 1837 als Massengrab für arme Leute, welche der damaligen Choleraepidemie zum Opfer fielen. Infolge dessen ist noch heutzutage der ganze Schacht nebst dem darunter gelegenen Abschnitt der Katakombe mit den irdischen Ueberresten jener Unglücklichen gefüllt.[1]) Ueber sie musste ich hinwegkriechen, so oft ich zum vorderen Teil der Sepulkralanlage gelangen wollte, ohne mich durch das Krachen der morschen Gebeine oder durch das Nachkollern von Schädeln und Knochen beirren zu lassen, welche insgesamt unter dem Einfluss der Feuchtigkeit eine fast braunrote Färbung angenommen haben und noch einen intensiven Modergeruch von sich geben.

Direkt unter dem Katakombenabschnitt, welcher durch das genannte Luminar ehemals Luft und Licht erhielt, liegen nun aber weitere Räumlichkeiten, bei welchen es vorerst noch zweifelhaft erscheinen kann, ob sie nur einen Annex zur Katakombe O oder eine selbständige Sepulkralanlage bildeten.

Es findet sich dort ein etwa $4^1/_2$ m. langer Gräberschacht, dessen Achse so ziemlich von Ost nach West gerichtet ist. In dem rückwärtigen Abschnitt desselben

1) Die Masse der hier aufgehäuften Gebeine ist eine so bedeutende, dass es unmöglich war, den dem Luminar zunächst gelegenen Abschnitt der Nordwand der Katakombe zu vermessen. Es kann demgemäss die Darstellung, welche der Beginn der Erweiterung des Korridors auf dem Plane des Coemeteriums auf Tafel II erfahren hat, keinen Anspruch auf Genauigkeit erheben.

ist abgesehen von einigen Loculi noch eine an der Nordseite gelegene Nebennische wahrzunehmen; in dem vorderen Teile aber zweigen sowohl im Süden als auch im Norden wiederum Arcosolien von grösserem Umfange ab, die auch ihrerseits eine Reihe von Loculi enthalten. Gerade zwischen diesen Arcosolien aber hat die Decke eine luminarartige Oeffnung, welche unmittelbar unterhalb des Luftschachtes der Katakombe **O** gelegen und dem Anscheine nach als Fortsetzung desselben zu betrachten ist, wenn auch die grösseren Dimensionen, sowie die etwas ungleichmässige Gestaltung der Kanten zunächst eher an einen zufälligen Durchbruch der Decke denken liessen.

Ostwärts von den Erdmassen und Felsbrocken, welche gegenwärtig die genannte Oeffnung und den darunter gelegenen Raum ausfüllen, ist nur ein Teil einer Abschlusswand sichtbar. Es wäre nun immerhin denkbar, dass in dem unseren Blicken noch entzogenen Abschnitt der Ostseite der eigentliche Eingang zu dieser abgesonderten Begräbnisanlage verborgen läge, welche dann mit einem besonderen Buchstaben (**P**) bezeichnet werden müsste. Trifft aber diese Voraussetzung nicht zu, so muss die Oeffnung an der Decke des Raumes zugleich auch als Einstiegschacht für das Cubiculum gedient haben, welches in diesem Fall durch die Bezeichnung mit $\mathbf{O}^2$ hinlänglich von der darüberliegenden Katakombe $\mathbf{O}^1$ unterschieden wird.

Heutzutage gelangt man in diese Sepulkralanlage dadurch, dass die Wölbung des nordwärts verlaufenden Seitenarcosols auf eine Strecke von ein paar Metern weggebrochen ist. Denn hiedurch wurde dasselbe gegen den in etwas höherem Niveau gelegenen Korridor der Katakombe **N** hin freigelegt, welcher parallel zur Nordhälfte der durch Umgestaltung der alten Wasserleitung gewonnenen Gallerie verläuft.

Wiewohl ich mich bei der bisher gegebenen Uebersicht über die Bestandteile des Katakombenkomplexes der Vigna Cassia und des ehemaligen Konventes von S. Maria di Gesù auf eine kurzgedrängte Beschreibung der einzelnen Sepulkralanlagen und auf die Hervorhebung ihrer wichtigsten Eigentümlichkeiten beschränken musste und das Uebereinandergreifen verschiedener Abschnitte nur in einzelnen Fällen betonen konnte, hoffe ich dennoch, durch meine Darlegungen, zu welchen der auf Tafel II beigegebene Grundplan der Nekropole eine entsprechende Ergänzung darbietet, die komplizierten Verhältnisse, die bezüglich der Anordnung der einzelnen Hauptteile in diesem ausgedehnten Coemeterium bestehen, zur Genüge veranschaulicht zu haben.

Um aber auch die bedeutenden Differenzen klarzulegen, welche in Bezug auf die Höhenlage der verschiedenen Hauptabschnitte der Nekropole vorhanden sind, teile ich im Nachfolgenden die wichtigsten Ergebnisse der von mir durchgeführten Nivellierung mit. Dabei soll als Nullpunkt das Niveau der Erdoberfläche an jener Stelle der Vigna Cassia betrachtet werden, die unmittelbar oberhalb des Beginnes der in den Felsen gehauenen Treppe gelegen ist, welche zu der am weitesten gegen Westen gelegenen Katakombe **A** hinabführt.

Mit Rücksicht darauf aber, dass sowohl innerhalb der Nekropole Cassia als im Coemeterium von S. Maria di Gesù die ursprüngliche Sohle der einzelnen Korridore

und sonstigen Räumlichkeiten fast durchgängig noch mehr oder minder mit Erde und Steinen bedeckt ist, erschien es angemessen, in dem nachfolgenden Ueberblicke den jeweiligen Abstand der Decke von dem Nullpunkt in erster Linie zu erwähnen. Denn die hierauf bezüglichen Messungsergebnisse behalten auch dann ihre Giltigkeit, wenn durch nachträgliche Ausräumungsarbeiten oder zufällige Umstände das Niveau des Bodens irgendwelche Veränderungen gegenüber den bei der Durchführung der Nivellierung vorgefundenen Verhältnissen erleidet.[1])

Ergebnisse der Nivellierung der Nekropole Cassia und des Coemeteriums von S. Maria di Gesù.

A. Nekropole Cassia.

	Vermessene Stelle:	Abstand der Decke vom Nullpunkt:	Niveau des Bodens:	Gesamthöhe:
I) Katakombe A (= westlicher Hauptabschnitt der Nekropole mit isoliertem Eingang):	1. Beginn der Treppe (oberste, breite Stufe):		— 1 m. 3 cm.	
	2. Anfang des Hauptganges:	— 1 m. 43 cm.	⟨— 4 m. 26 cm.⟩	⟨2 m. 83 cm.⟩
	3. an der rechten Kante des 1. Arcosols rechts (vom Durchbruch zur Katakombe B aus gerechnet):	— 2 m. 12 cm.	— 4 m. 56 cm.	2 m. 44 cm.
	4. an der linken Kante d. 3. Arcosols rechts:	— 1 m. 74 cm.	— 5 m. 10 cm.	3 m. 36 cm.
	5. an der rechten Kante d. 4. Arcosols rechts:	— 2 m. 99 cm.	— 5 m. 9 cm.	2 m. 10 cm.
	6. vor dem 11. Arcosol rechts:	— 2 m. 42 cm.	— 4 m. 30 cm.	1 m. 88 cm.
	7. an der Abzweigung des Querganges an der Westseite:	— 2 m. 32 cm.	— 4 m. 3 cm.	1 m. 71 cm.
	8. Beginn des zu Begräbniszwecken umgestalteten Aquaeduktes hinter d. Quergang an d Ostseite:	— 2 m. 98 cm.	— 4 m. 85 cm.	1 m. 87 cm.
	9. vor d. letzten Arcosol an der Nordseite des westl. Quergangs:	— 3 m. 26 cm.	— 5 m. 6 cm.	1 m. 80 cm.
	10. vor d. letzten Arcosol des vom westl Quergang abzweigenden Korridors:	— 3 m. 9 cm.	[— 3 m. 97 cm.]	[— m. 88 cm.]

1) Wenn die ursprüngliche Sohle eines Raumes zur Zeit der Nivellierung selbst schon freigelegt war, so sind die betreffenden Vermessungsresultate in der nachfolgenden Uebersicht durch stärkeren Druck hervorgehoben. Wenn dagegen Messungen durch widrige Nebenumstände besonders erschwert wurden, so dass die betreffenden Angaben nur approximative Werte darstellen, so ist dies durch gebrochene Klammern ⟨ ⟩ angedeutet; des weiteren wird durch eckige Klammern [] zum Ausdrucke gebracht, dass zwischen dem dermaligen Niveau des betreffenden Punktes und der ursprünglichen Sohle desselben eine bedeutende Differenz besteht, die allem Anscheine nach 50 cm. beträchtlich übersteigt.

	Vermessene Stelle:	Abstand der Decke vom Nullpunkt:	Niveau des Bodens:	Gesamthöhe:
II) Katakombe B (Eingang an der Westseite d. centralen Mittelraums der Nekropole):	1. westlicher Abschnitt des Hauptganges der Katakombe B[1] am Beginn des grossen Gräberschachtes:	— 2 m. 72 cm.	— 5 m. 79 cm.	3 m. 7 cm.
	2. östl. Flügel d. Hauptkorridors an der Abzweigung des Seitenganges:	— 5 m. 37 cm.	[— 7 m. 24 cm.]	[1 m. 87 cm.]
	3. ursprünglicher Eingang der Katakombe B[1] etwa:	— 6 m. 72 cm.	⟨— 8 m. 50 cm.⟩	⟨1 m. 78 cm.⟩
	4. Eingang zu d. höher gelegenen Annex B[2]:	— 3 m. 28 cm.	— 5 m. 78 cm.	2 m. 50 cm.
	5. Schlussabschnitt des gemeinsam. Atriums etwa:	— 3 m. 28 cm.	⟨— 8 m. 50 cm.⟩	⟨5 m. 22 cm.⟩
III) Katakombe C (Eingang an der Südseite der centralen Felsenhalle hinter einer halb zerstörten Cisterne):	1. Felsstufe vor dem Beginne des oblongen Raumes:	⟨— 4 m. 15 cm.⟩	— 5 m. 45 cm.	⟨1 m. 30 cm.⟩
	2. vorderster Abschnitt d. oblongen Raumes:	⟨— 4 m. 15 cm.⟩	— 6 m. 17 cm.	⟨2 m. 2 cm.⟩
	3. Schlussabschnitt des Hauptarcosols: a) vor der modernen Umgestaltung:	— 4 m. 27 cm.	— 5 m. 27 cm.	1 m. — cm.
	b) in der gegenwärtigen Gestalt:	— 4 m. 27 cm.	— 6 m. 31 cm.	2 m. 4 cm.
IV) Katakombe D (Eingang an der Westseite des centralen Mittelraums):	1. Schlussabschnitt des Atriums unter dem Luminare:	— 3 m. 17 cm.	[— 5 m. 67 cm.]	[2 m. 50 cm.]
	2. Cubiculum an der Rückwand d. Hauptganges:	— 4 m. 70 cm.	— 5 m. 3 cm.	— m. 33 cm.
	3. Seitenkorridor an d. Abzweigung des Seitentraktes:	— 3 m. 85 cm.	— 5 m. 85 cm.	2 m. — cm.
	4. Ende des Seitenkorridors:	— 3 m. 78 cm.	— 5 m. 38 cm.	1 m. 60 cm.
V) Katakombe E (Eingang an der Nordseite der Felsenhalle):	1. Schlussabschnitt des Atriums:	— 3 m. 9 cm.	[— 7 m. 58 cm.]	[4 m. 49 cm.]
	2. Beginn des Hauptganges:	— 5 m. 34 cm.	[— 7 m. 58 cm.]	[2 m. 24 cm.]
	3. Hauptgang vor dem 1. Arcosol links:	— 5 m. 25 cm.	— 7 m. 96 cm.	2 m. 71 cm.
	4. hinter. Teil d. Hauptgangs von d. 4. Vertikalreihe von Loculi von rückwärts aus gerechnet:	— 4 m. 74 cm.	[— 6 m. 54 cm.]	[1 m. 80 cm.]
	5. Seitengang vor dem Durchbruch zu einem verschütteten Arcosol:	— 4 m. 91 cm.	— 7 m. 61 cm.	2 m. 70 cm.
	6. Ende des vom Seitengang abzweigenden Korridors:	— 4 m. 28 cm.	[— 6 m. 13 cm.]	[1 m. 85 cm.]

	Vermessene Stelle:	Abstand der Decke vom Nullpunkt:	Niveau des Bodens:	Gesamthöhe:
VI) Katakombe F (Eingang an der Nordseite des centralen Mittelraums):	1. schmaler, unregelmässig gebildeter Zugang zur Vorhalle:	— 3 m. 80 cm.	[— 5 m. 45 cm.]	[1 m. 65 cm.]
	2. breite Eingangsöffnung in Bogenform:	— 4 m. 4 cm.	[— 5 m. 78 cm.]	[1 m. 74 cm.]
	3. Rückseite der Vorhalle vor dem Eingang zu einem besonderen Gemach:	— 3 m. 1 cm.	— 6 m. 44 cm.	3 m. 43 cm.
	4. Gemach an der Rückseite der Vorhalle:	— 4 m. 60 cm.	— 6 m. 20 cm.	1 m. 60 cm.
	5. Beginn d. Korridors an der Westseite:	— 4 m. 60 cm.	— 6 m. 20 cm.	1 m. 60 cm.
	6. Ende dieses Korridors:	— 3 m. 56 cm.	— 5 m. 19 cm.	1 m. 63 cm.
	7. Beginn des Korridors an der Ostseite:	— 4 m. 56 cm.	— 6 m. 16 cm.	1 m. 60 cm.
	8. Ende des von diesem Korridor in nordöstl. Richtung abziehenden Seitenganges:	⟨— 4 m. 10 cm.⟩	— 6 m. — cm.	⟨1 m. 90 cm.⟩
	9. Rotunde d. Victoria:	⟨— 3 m. 3 cm.⟩	— 7 m. 23 cm.	⟨4 m. 20 cm.⟩ (bis zum Beginn des senkrecht emporstrebenden Luminars.)
	10. Hauptgang hinter dieser Rotunde an der Abzweigung des 1. Querganges:	— 4 m. 61 cm.	— 7 m. 34 cm.	2 m. 73 cm.
	11. Ende d. Hauptgangs: a) gegenwärtig:	— 5 m. 3 cm.	[— 7 m. 23 cm.]	[2 m. 20 cm.]
	b) ursprüngl. etwa:	— 5 m. 3 cm.	⟨— 9 m. 3 cm.⟩	⟨4 m. — cm.⟩
	12. Rotunde d. Heraklia:	— 2 m. 53 cm.	— 6 m. 89 cm.	4 m. 36 cm. (bis zum Beginn des lotrecht emporsteigenden Luminars.)
	13. Westende des von Quergallerien durchschnitten. Korridors:	— 4 m. 29 cm.	— 6 m. 44 cm.	2 m. 15 cm.
	14. oberste Stufe d. kleinen Treppe in diesem Korridor:	— 4 m. 88 cm.	— 7 m. 28 cm.	2 m. 40 cm.
	15. Ostende dies. Ganges (an der Einmündung des antiken Aquaeduktes):	— 4 m. 91 cm.	— 7 m. 87 cm.	2 m. 96 cm.
VII) Katakombe G (Eingang an der Ostseite der Felsenhalle):	1. Eingang zur Vorhalle mit Säule:	— 4 m. 44 cm.	[— 5 m. 65 cm.]	[1 m. 21 cm.]
	2. Ende d. rückwärtigen Hälfte des Atriums:	— 4 m. 38 cm.	[— 7 m. 44 cm.]	[3 m. 6 cm.]
	3. Beginn d. Korridors: a) gegenwärtig:	— 6 m. 33 cm.	[— 7 m. 64 cm.]	[1 m. 31 cm.]
	b) ursprünglich mindestens:	— 6 m. 33 cm.	⟨— 8 m. — cm.⟩	⟨1 m. 67 cm.⟩
	4. Schlussabschnitt d. Korridors vor dem Durchbruch zur Eingangsgallerie der Katakombe **H**:	— 6 m. 77 cm.	— 9 m. 57 cm.	2 m. 80 cm.
	5. äusserstes Ende des Ganges:	— 7 m. 72 cm.	— 9 m. 32 cm.	1 m. 60 cm.

	Vermessene Stelle:	Abstand der Decke vom Nullpunkt:	Niveau des Bodens:	Gesamthöhe:
VIII) Katakombe H (Eingang an der Ostseite des centralen Mittelraums):	1. Eingang z. Vorhalle:	⟨— 4 m. 40 cm.⟩	[— 5 m. 85 cm.]	[— 1 m. 45 cm.]
	2. Beginn d. Eingangsgallerie etwa:	⟨— 7 m. — cm.⟩	⟨— 8 m. 74 cm.⟩	⟨1 m. 74 cm.⟩
	3. Eingangsgallerie nach der 1. Erniedrigung der Decke (am Beginn der 2. Loculireihe):			
	a) gegenwärtig:	— 8 m. 13 cm.	[— 9 m. 3 cm.]	[— m. 90 cm.]
	b) ursprünglich mindestens:	— 8 m. 13 cm.	⟨— 9 m. 83 cm.⟩	⟨1 m. 70 cm.⟩
	4. Eingangsgallerie nach der 2. Erniedrigung der Decke (kurz vor dem Recesse):	— 9 m. 17 cm.	[— 10 m. 22 cm.]	[1 m. 5 cm.]
	5. Eingangsgallerie vor dem Durchbruch zum Korridor der Katakombe G:	— 9 m. 42 cm.	[— 10 m. 82 cm.]	[1 m. 40 cm.]
	6. Ende der Eingangsgallerie:	— 9 m. 18 cm.	[— 11 m. 11 cm.]	[1 m. 93 cm.]
	7. Beginn des 1. Querganges an der Nordseite der Eingangsgallerie:	— 9 m. 80 cm.	— 11 m. 87 cm.	2 m. 7 cm.
	8. Hauptgang an der Einmündung des 1. Querganges:	— 9 m. 31 cm.	— 12 m. 55 cm.	3 m. 24 cm.
	9. Ostende des Hauptganges:	— 13 m. 22 cm.	— 14 m. 31 cm.	1 m. 9 cm.
	10. Westende des Hauptganges:	⟨— 6 m. 81 cm.⟩	⟨— 10 m. 36 cm.⟩	3 m. 55 cm.
	11. Cubiculum zwischen dem Westende des Hauptganges u. dem bei der Katakombe C gelegenen Brunnen:			
	a) gegenwärtig:	— 8 m. 96 cm.	[— 9 m. 99 cm.]	[1 m. 3 cm.]
	b) ursprüngl. etwa:	— 8 m. 96 cm.	⟨— 10 m. 60 cm.⟩	⟨1 m. 64 cm.⟩
	12. Ende des von diesem Cubiculum abzweigenden Ganges:			
	a) vor dem höher gelegenen Schlussabschnitt:	— 8 m. 28 cm.	— 10 m. 88 cm.	2 m. 60 cm.
	b) an der Rückwand des Schlussabschnittes:	— 8 m. 18 cm.	— 9 m. 90 cm.	1 m. 72 cm.
	13. Mitte des 2. Querganges zwischen dem Hauptgange und der Rotunde:	— 10 m. 32 cm.	— 12 m. 90 cm.	2 m. 58 cm.
	14. Rotunde:	— 7 m. 79 cm.	— 12 m. 19 cm.	4 m. 40 cm. (bis zum Beginn des senkrecht emporsteigenden Luminars.)
	15. Ende des südöstlich verlaufenden Ganges:	— 10 m. 89 cm.	— 12 m. 39 cm.	1 m. 50 cm.

	Vermessene Stelle:	Abstand der Decke vom Nullpunkt:	Niveau des Bodens:	Gesamthöhe:
VIII) Katakombe H	16. Ende des südwestl. ziehenden Korridors:	— 8 m. 34 cm.	— 9 m. 88 cm.	1 m. 54 cm.
	17. Ende d. nördlich verlaufenden Ganges:	— 8 m. 82 cm.	[— 10 m. 61 cm.]	[1 m. 79 cm.]
	18. Ende des hievon abzweigend. Korridors:	— 8 m. 34 cm.	[— 8 m. 94 cm.]	[— m. 60 cm.]
IX) Katakombe J (neben der Katakombe C):	Grabladenhöhe d. allein sichtbaren Arcosols etwa:	⟨— 5 m. 60 cm.⟩	⟨— 6 m. 60 cm.⟩	⟨1 m. — cm.⟩
X) Katakombe K (nächst dem Hauptgange der Katakombe F):	Grabladenhöhe des Gemaches:	⟨— 5 m. 18 cm.⟩	⟨— 6 m. 28 cm.⟩	1 m. 10 cm.
XI) Katakombe L (unter einem Teile der Katakombe F und der Katakombe G und neben einem Teile der Katakombe H):	1. Nordende des Korridors:	⟨— 8 m. 71 cm.⟩	⟨— 10 m. 23 cm.⟩	1 m. 52 cm.
	2. Grabladenhöhe in dem abgesondert gelegenen Arcosolium am Südende:	⟨— 8 m. 83 cm.⟩	⟨— 9 m. 85 cm.⟩	1 m. 2 cm.
XII) Katakombe M (ober einem Teile der Katakombe F):	1. vorderster Abschnitt des Ganges zwischen dem 1. Arcosol rechts und dem 1. Arcosol links:	⟨— 2 m. 41 cm.⟩	⟨— 4 m. 13 cm.⟩	1 m. 72 cm.
	2. Ende des Ganges:	⟨— 2 m. 47 cm.⟩	⟨— 4 m. 10 cm.⟩	1 m. 63 cm.

B. Coemeterium von S. Maria di Gesù.

	Vermessene Stelle:	Abstand der Decke vom Nullpunkt:	Niveau des Bodens:	Gesamthöhe:
XIII) Katakombe N (östlich von der Nekropole Cassia gelegen):	1. Beginn des Seitenstranges d. Aquädukt. (am Ende des von Quergängen durchschnittenen Korridors der Katakombe F):	— 7 m. 9 cm.	— 7 m. 87 cm.	— m. 78 cm.
	2. Mitte dieses Seitenstranges:	— 6 m. 90 cm.	— 8 m. 37 cm.	1 m. 47 cm.
	3. Hauptstrang des genannten Aquäduktes (an der Einmündung des Seitenstranges):	— 6 m. 61 cm.	— 8 m. 7 cm.	1 m. 46 cm.
	4. Eingangsgallerie zwischen der 5. und 6. Loculireihe:	— 6 m. 99 cm.	— 8 m. 50 cm.	1 m. 51 cm.
	5. Eingangsgall. an der Abzweigung d. 1. östlichen Querganges:	— 6 m. 83 cm.	— 8 m. 58 cm.	1 m. 75 cm.
	6. urspr. Hauptkorridor (an der Kreuzung mit der nunmehrigen Eingangsgallerie):	— 4 m. 96 cm.	[— 7 m. 53 cm.]	[2 m. 57 cm.]
	7. Beginn d. südl. Hälfte d. Eingangsgallerie:	— 6 m. 64 cm.	— 8 m. 9 cm.	1 m. 45 cm.
	8. Eingangsgallerie an der Abzweigung des 2. östl. Querganges:	— 6 m. 55 cm.	— 8 m. 28 cm.	1 m. 73 cm.
	9. Ende des 2. östlichen Querganges:	— 7 m. 67 cm.	— 9 m. 24 cm.	1 m. 57 cm.

	Vermessene Stelle:	Abstand der Decke vom Nullpunkt:	Niveau des Bodens:	Gesamthöhe:
XIII) Katakombe N (östlich von der Nekropole Cassia gelegen):	10. Schlussabschnitt der Eingangsgallerie an der Abzweigung des 3. östl. Querganges:	— 7 m. 20 cm.	[— 8 m. 25 cm.]	[1 m. 5 cm.]
	11. Vorhalle:	— 3 m. 89 cm.	— 6 m. 15 cm.	2 m. 26 cm.
	12. ehemal. Hauptkorridor vor d. mittleren Arcosol d. Nordseite:	— 5 m. 92 cm.	— 7 m. 79 cm.	1 m. 87 cm.
	13. Ende des ursprünglichen Hauptganges:	— 6 m. 45 cm.	— 8 m. 5 cm.	1 m. 60 cm.
	14. Südende d. Parallelganges zur Eingangsgallerie:	— 6 m. 26 cm.	— 7 m. 94 cm.	1 m. 68 cm.
	15. Nordende dieses Parallelganges:	— 5 m. 79 cm.	— 7 m. 79 cm.	2 m. — cm.
XIV) Katakombe O (nördlich vom ursprünglichen Hauptkorridor der Katakombe N gelegen):	1. Ostende d. Vorhalle:	— 4 m. 26 cm.	[— 5 m. 63 cm.]	[1 m. 37 cm.]
	2. Ostende d. Korridors (vor dem Schlussarcosol):	— 4 m. 32 cm.	[— 5 m. 42 cm.]	[1 m. 10 cm.]

Die bedeutenden Niveauunterschiede, welche nach der eben gegebenen Zusammenstellung zwischen den einzelnen Hauptabschnitten des Katakombenkomplexes der Vigna Cassia und des ehemaligen Klosters von S. Maria di Gesù bestehen, wurden von mir auch selbstverständlich wiederum in einer Reihe von Durchschnitten mit Hintergrundszeichnung zur Darstellung gebracht. Bei der Auswahl der betreffenden Sektionen liess ich es mir insbesondere angelegen sein, das Uebereinandergreifen der verschiedenen Bestandteile des gesamten Coemeteriums in wirksamen Beispielen vor Augen zu führen.

Thatsächlich erscheinen auf einzelnen der Durchschnitte 3—4 Stockwerke übereinander, wiewohl die in so verschiedenem Niveau gelegenen Gänge oder sonstigen Räumlichkeiten zum Teil auch solchen Katakomben angehören, deren Eingänge in gleicher Höhenlage sich befinden. Zu meinem lebhaften Bedauern bin ich allerdings an diesem Orte nicht in der Lage, mehr als zwei Proben von diesen Durchschnitten mit Hintergrundszeichnung zu geben.[1]) Ich muss mich also hier im wesentlichen mit einer Aufzählung der für eine spätere Publikation mir zur Verfügung stehenden Sektionen begnügen. Es sind dies folgende:

A) Nekropole Cassia.

I) **Katakombe A.** Längsprofil des hinter dem Endabschnitt des Hauptganges gelegenen Aquaeduktes, der teilweise zu einem Gange mit Grabnischen umgewandelt wurde, und Querschnitt der zunächst gelegenen vier Arcosolien des an der Westseite der Hauptgallerie abzweigenden Korridors.

1) Vgl. Tafel III, No. 8 und 9.

II) **Katakombe B.** Querschnitt der zur Katakombe **A** führenden Felsentreppe und der zu beiden Seiten derselben gelegenen Arcosolien. — *Darunter:* Durchschnitt durch mehrere Arcosolien und Seitenarcosolien, die teils zur Katakombe **A**, teils zur Katakombe **B** gehören.

III) **Katakombe D, E und F.** *In der Mitte:* Querschnitt durch den westlichen Teil der Katakombe **F**. (= fünf Arcosolien des westlich der Vorhalle gelegenen Korridors, Gräberschacht in etwas tieferem Niveau am Beginne dieses Ganges, Grabkammer an der Rückwand der Vorhalle, sowie Seitenkorridor, der vom Gange zur Rotunde der Victoria abzweigt.) — *Darüber:* Querschnitt durch die isolierte Grabkammer, die von dem westlich der Vorhalle gelegenen Korridor aus durch einen Schacht zugänglich ist. — *Darunter:* Querschnitt durch ein verschüttetes Arcosol der Katakombe **D** und durch den Hauptgang der Katakombe **E** nebst Arcosolium des letzteren.[1])

IV) **Katakombe F und G.** Längsprofil der mit einer Stützsäule versehenen Vorhalle der Katakombe **G** und Durchschnitt durch die Vorhalle der Katakombe **F**, sowie durch die dahinter gelegene Grabkammer nebst Arcosol.

V) **Katakombe F und L.** Querschnitt durch die in der Katakombe **F** gelegene Rotunde der Victoria und durch ein Arcosol mit Nebenarcosolien, das zu dem Gange gehört, welcher von der Verbindungsgallerie zwischen der Vorhalle und der genannten Rotunde abzweigt. — *Darunter:* Querschnitt durch drei Arcosolien der halbverschütteten Katakombe **L**.

VI) **Katakombe F, G, H, K, L und M.** *In der Mitte:* Durchschnitt durch den östlichen Teil der Katakombe **F** in der Richtung von Nord nach Süd (= Ende des 2. Querganges, Parallelgang zum Hauptkorridor, Arcosol des 1. Querganges mit Nebenarcosolien, Rotunde der Heraklia, Hauptgallerie mit einem dazu gehörigen Seitenarcosol); *ausserdem:* Querschnitt durch den Eingang zu der teilweise verschütteten Sepulkralanlage **K**. — *Darüber:* Querschnitt durch drei Arcosolien der isolierten Katakombe **M**. — *Darunter:* Querschnitt durch drei Arcosolien der teilweise verschütteten Katakombe **L**; Querschnitt durch den Korridor der Katakombe **G** und durch die Eingangsgallerie der Katakombe **H** und ein dazu gehöriges Arcosolium; Querschnitt durch den Hauptgang der Katakombe **H** und durch den an seinem Ende verschütteten Korridor, der südöstlich von der Rotunde gelegen ist.[2])

VII) **Katakombe G.** Durchschnitt durch die Vorhalle mit Säule und durch den vordersten Abschnitt des davon ausgehenden Korridors.

VIII) **Katakombe H.** Durchschnitt durch den Quergang zwischen der Eingangsgallerie und dem Hauptkorridor, sowie durch den davon abzweigenden Seitengang und die oberhalb desselben gelegene antike Cisterne.

1) Vgl. Tafel III, No. 8. 2) Vgl. Tafel III, No. 9.

B. Coemeterium von S. Maria di Gesù.

I) **Katakombe N.** Durchschnitt durch den ehemaligen Hauptkorridor und dessen am weitesten gegen Westen gelegene Arcosolien sowie durch die zum Hauptgang parallel verlaufenden Korridore, welche im Norden und im Süden von der nunmehrigen Eingangsgallerie abzweigen.

II) **Katakombe N, O^1 und O^2.** Sektion durch die nunmehrige Eingangsgallerie der Katakombe N und durch den davon in westlicher Richtung abgehenden Korridor sowie durch den Parallelgang zur Eingangsgallerie und das neben diesem in etwas tieferem Niveau gelegene Seitenarcosol des zur Katakombe O^1 gehörigen Annexes O^2. — *Darüber:* Querschnitt durch die Arcosolien der Katakombe O^1.

III) **Katakombe N und O^1.** Querschnitt durch das Atrium der Katakombe O^1 und durch die Vorhalle der Katakombe N sowie durch den daran anstossenden Nebenraum.

Ausser den eben angeführten Sektionen mit Hintergrundszeichnung, deren Wirkung durch die Angabe der Verteilung von Licht und Schatten noch gehoben wird, habe ich auch noch eine Reihe von einfachen Profilen angefertigt, welche sich auf konstruktive Eigentümlichkeiten der einzelnen Katakomben der Vigna Cassia und des früheren Konventes von S. Maria di Gesù beziehen.

Es sind hier zunächst Querprofile der verschiedenen Ueberreste der Aquaedukte zu nennen, deren ich einerseits bei der Beschreibung der Katakombe **A** und der Katakombe **F** der Vigna Cassia, andererseits bei der Schilderung der Hauptkatakombe **N** von S. Maria di Gesù gedachte. Ebenso führe ich einen Querschnitt durch die im südöstlichen Teile der Katakombe **H** gelegene Rotunde an, die gleich den übrigen Rotunden der Nekropole Cassia nichts anderes ist als eine antike Cisterne.

Andererseits kommen die Profile einer Reihe von Räumlichkeiten in Betracht, welche in ihrem Aufbau irgend ein beachtenswertes Detail darbieten. Beispielsweise erwähne ich hier die Vorderfront des Atriums der Katakombe **F** der Vigna Cassia mit den beiden Eingangsöffnungen, von welchen die eine durch einen weiten Bogen gebildet ist, während die andere aus einem unregelmässig gestalteten Thüreinschnitt besteht. Ferner verweise ich auf den Recess der Eingangsgallerie der Katakombe **H**, welcher unmittelbar vor dem Zugang zu einem besonderen Cubiculum einen wohlerhaltenen Brunnen nebst Pilaster enthält; des weiteren hebe ich das von dem eben genannten Recesse ausgehende Arcosol mit dem darüber hinwegziehenden Abschnitte jenes Ganges hervor, der in der Nähe des Westendes der Hauptgallerie der gleichen Katakombe in ein besonderes Cubiculum ausmündet. Endlich mögen bei dieser Aufzählung auch ein Durchschnitt durch die kleine Sepulkralanlage **K** sowie Längs- und Querprofile der Katakombe **M** eine Stelle finden.

Eine erkleckliche Anzahl von solchen Skizzen wurde auch durch den Wunsch hervorgerufen, besondere Eigentümlichkeiten in der Konstruktion einzelner Begräbnisstätten deutlich vor Augen führen zu können.

Demgemäss beziehen sich einige Sektionen auf die bei den Katakomben **F**, **H** und **L** erwähnten Gräberschachte, bei welchen das vordere Grab die Form eines sogenannten Sepolcro a mensa aufweist, während über den übrigen Grabstätten ein regelmässiger Arcosolbogen sich wölbt. Andere Profile vergegenwärtigen Arcosolien von geringem Umfang, in deren Rückwand ein Kinderarcosol eingeschnitten ist, bezw. auch Loculigräber, bei welchen die Rückseite auch noch einen Kinderloculus aufnehmen musste. Endlich habe ich auch stärkere Abweichungen von der regelmässigen Form, welche sich bei einzelnen Arcosolien und sonstigen Grabnischen im Hinblick auf die Gestaltung der eigentlichen Eingangsöffnung fanden, mit dem Zeichenstift wiedergegeben. Indes ist die Zahl dieser Abweichungen eine verhältnismässig geringfügige. Nur vereinzelt finden sich Nischen mit mehr oder minder schräg ansteigender Seitenwölbung und in flachem Bogen verlaufender oder nach einer Seite hin stärker emporstrebender Decke. Vereinzelt ist auch die Anwendung eines überhöhten und dabei nach oben hin sich bedeutend verjüngenden Bogens. Auch für geradlinig emporsteigende Seitenflächen, die durch einen flachen Bogen miteinander verbunden sind, gibt es nur ein Beispiel. Nur ein paar Mal sind auch trapezförmig gestaltete Eingangsöffnungen bei grösseren Grabnischen zu finden. Sehr selten ist endlich die selbständige Verwertung der Gräberform der sogenannten Sepolcri a mensa.

Gegenüber der nicht unbedeutenden Zahl von Durchschnitten, durch welche ich einerseits die vertikale Gliederung der Hauptabschnitte des Coemeteriums der Vigna Cassia und der Katakombe von S. Maria di Gesù zu veranschaulichen suchte, andererseits auch manche architektonische Einzelheiten zur Darstellung brachte, ist die Zahl der Photographien, welche ich zu gleichen Zwecken in jenen unterirdischen Räumen aufgenommen habe, eine verhältnismässig geringe zu nennen. Ich musste mich damit zufrieden geben, dass es mir gelang, wenigstens von einigen Räumlichkeiten der Nekropole Cassia brauchbare Bilder auf photographischem Wege herzustellen. Es kommen hiebei folgende Objekte in Betracht:

1) Das Ostende des hinter dem Abschluss der Hauptgallerie der Katakombe **A** gelegenen korridorähnlichen Traktes, welcher auf eine Umgestaltung eines antiken Aquaeduktes zurückzuführen ist;
2) die Rückwand des Atriums der Katakombe **F** mit dem dahinter gelegenen Grabgemache;
3) die Ostseite der Rotunde der Victoria in der gleichen Katakombe;
4) die Südseite der Rotunde der Heraklia ebendaselbst[1]);
5) der im Recesse der Eingangsgallerie der Katakombe **H** gelegene Brunnen mit einer Einfassung aus Lavagestein und einem Pilaster;
6) der mittlere Abschnitt des Hauptganges der Katakombe **H** (von Westen aus gesehen) mit Arcosolien und 7—10 Loculireihen übereinander[2]).

1) Vgl. Tafel VIII, No. 1. 2) Vgl. Tafel VIII, No. 2.

Bei einer ganzen Reihe von weiteren Räumlichkeiten des gesamten Katakombenkomplexes lohnte es sich aus dem Grunde nicht, irgendwelche photographische Aufnahmen zu machen, weil dort der Zustand der Erhaltung der einzelnen Seitenflächen ein überaus mangelhafter ist. So sind insbesondere in den beiden Katakomben des Konventes von S. Maria di Gesù nahezu alle Loculi und auch manche der Arcosolien mehr oder minder stark ausgebrochen.

In anderen Fällen war auch durch die geringe Breitenentwicklung der betreffenden Korridore oder Cubicula, sowie durch die Unmöglichkeit den photographischen Apparat in entsprechender Entfernung aufzustellen, die Anfertigung von Photographien geradezu ausgeschlossen. Des weiteren erwiesen sich auch die Erdmassen, mit welchen namentlich die tiefer gelegenen Teile des Katakombenkomplexes vielfach noch in einem weitgehenden Masse gefüllt sind, nicht selten als Hemmnisse von schwerwiegender Bedeutung. Endlich aber wurde auch durch die feuchte, dumpfe Luft, die in all den in tieferem Niveau gelegenen Teilen der gesamten Nekropole sich findet, jedwede photographische Aufnahme ungemein erschwert, da der Rauch, der sich bei der künstlichen Beleuchtung der Räume mit Magnesium entwickelte, sich kaum zur Decke zu erheben, geschweige denn abzuziehen vermochte.

Schon die bisherigen Ausführungen liessen wohl hinlänglich den Gegensatz erkennen, welcher zwischen der Nekropole der Vigna Cassia und des Konventes von S. Maria di Gesù einerseits und dem Coemeterium von S. Giovanni andererseits sowohl im Hinblick auf die Gesamtanlage, als auch in Bezug auf die konstruktiven Einzelheiten thatsächlich vorhanden ist.

Während die Katakombe von S. Giovanni trotz der nicht unbedeutenden Unterschiede, welche zwischen einzelnen ihrer Hauptabschnitte sich finden, dennoch im grossen und ganzen einen Komplex von ziemlich einheitlichem Charakter bildet und nur in beschränktem Masse ein Uebereinandergreifen verschiedener Räume zeigt, besteht die Nekropole Cassia nebst dem angrenzenden Coemeterium von S. Maria di Gesù aus nicht weniger als vierzehn von einander unabhängigen Sepulkralanlagen, die zum Teil in 3—4 Stockwerken über einander gelagert sind und überdies in verschiedene Gruppen von besonderer Eigenart zerfallen. Dabei zeigt keine dieser Gruppen die Grossartigkeit und Weiträumigkeit der unterirdischen Totenstadt von S. Giovanni, welche sowohl durch die Länge und Breite der Hauptgallerien als auch insbesondere durch die Massverhältnisse der verschiedenen Rotunden, Säle und Grabkammern, sowie der als Luminare verwendeten Cisternen und mancher der übrigen Lichtgaden vor allen anderen Katakomben sich auszeichnet. Denn es ist zweifellos, dass selbst der grosse centrale Mittelraum des östlichen Hauptabschnittes der Katakombe Cassia und die daran anstossenden Vorhallen sowie jene Korridore, bei welchen der Mangel an Breitenentwicklung durch eine aussergewöhnliche Höhe ausgeglichen wird, kaum eine annähernd ähnliche Wirkung hervorzubringen vermochten wie die Haupträume der Nekropole von S. Giovanni.

Die eben erwähnten prinzipiellen Unterschiede zwischen den genannten Katakombenkomplexen sind nun allerdings zum Teil schon durch die Verschiedenheit des Gesteins bedingt, in welches diese unterirdischen Begräbnisstätten eingeschnitten wurden.

Bei der Anlage des Coemeteriums von S. Giovanni kam fast durchgängig ein Kalkstein von vorzüglicher Qualität in Frage, der sich verhältnismässig leicht bearbeiten lässt, trotzdem aber grosse Tragfähigkeit besitzt. Hingegen handelt es sich bei der Nekropole Cassia und dem Annexe von S. Maria di Gesù um Tuffgestein, das zwar im allgemeinen ziemlich kompakt und fest ist, stellenweise aber infolge einer stärkeren Beimischung sandiger Bestandteile zur Brüchigkeit oder Zerbröckelung neigt und demgemäss durchgängig Vorsicht in der Bearbeitung erheischte.

Mochte aber immerhin schon die Beschaffenheit der Felsmasse sowohl bei dem Coemeterium der Vigna Cassia als auch insbesondere bei den Katakomben von S. Maria di Gesù von vorneherein dazu zwingen, sich auf die Herstellung engerer Räumlichkeiten zu beschränken, so verrät sich doch nicht bloss im Grundriss und Aufriss der einzelnen Bestandteile des gesamten Katakombenkomplexes, sondern auch in manchen anderen Beziehungen eine gewisse Einfachheit und Schlichtheit der Grundgedanken, sowie das Bestreben, unnötigen Aufwand an Mitteln ebenso zu vermeiden wie übertriebene Sparsamkeit.

So ist in dem Katakombenkomplexe der Vigna Cassia und des Klosters von S. Maria di Gesù selbst die Zahl der Lichtgaden eine weit geringere als in dem Coemeterium von S. Giovanni, und zwar in dem Masse, dass sogar langgestreckte Korridore ohne Luminare und demgemäss auch ohne direkte Zufuhr von Licht und Luft geblieben sind. Andererseits sind im Bereiche der Nekropole Cassia und des Coemeteriums von S. Maria di Gesù jene freistehenden, aus dem natürlichen Felsen ausgearbeiteten Sarkophage von gewaltigen Dimensionen, welche in der Katakombe von S. Giovanni sich mehrfach finden, auch nicht in einem einzigen Exemplare vertreten.

Umgekehrt sind jene armseligen Gräber, die in den Boden der Korridore u. s. w. eingeschnitten sind, innerhalb des Katakombenkomplexes der Vigna Cassia und des Konventes von S. Maria di Gesù, soweit sich nach dem gegenwärtigen Befunde urteilen lässt, verhältnismässig selten[1]), während in der Nekropole von S. Giovanni solche Grabstätten in der Mehrzahl der Gallerien und sonstigen Räumlichkeiten in grosser Menge angebracht wurden. Ebenso ist auch die Ausnutzung der zwischen den einzelnen Gängen gelegenen Felsmasse im Coemeterium der Vigna Cassia und des Klosters von S. Maria di Gesù keineswegs eine so intensive wie in der Nekropole von S. Giovanni. Denn für die weitgehende Verästelung der Gräberschachte, welche dort fast durchgängig zu konstatieren ist, gibt es hier nur wenige Beispiele.

1) Relativ am stärksten ist die Bodenfläche der Gänge u. s. w. bei der Katakombe **F** mit derartigen Grabstätten besetzt; ausserdem trifft man solche Gräber auch am Beginn des Hauptganges der Katakombe **E** an, ferner am Westende des Hauptkorridors der Katakombe **H**, am Nordende der Gallerie des Hypogeums **L** und in dem Korridor der Sepulkralanlage **M**.

Ueberdies ist hier auch die Zahl der Arcosolien und Gräberschachte an sich schon eine weit geringere. Hinsichtlich der Verteilung dieser Grabnischen auf die einzelnen Bestandteile des gesamten Katakombenkomplexes aber sind zwischen den letzteren beachtenswerte Unterschiede vorhanden.

Bei der überwiegenden Mehrzahl der im Bereich der Vigna Cassia gelegenen Katakomben herrschen nämlich ebenso wie im Coemeterium von S. Maria di Gesù die Loculigräber vor. In manchen Gängen ist ausschliesslich diese Gräberform vertreten; in anderen Gallerien finden sich ausser den Loculireihen allerdings auch noch Arcosolien oder sonstige Grabnischen von mehr oder minder bedeutendem Umfang.

Indes fehlt es wenigstens innerhalb der Nekropole Cassia auch nicht an solchen Bestandteilen, bei welchen die Arcosolien in mehr oder minder hohem Masse das Uebergewicht haben. Es gilt dies abgesehen von der isolierten Katakombe **L**, bei welcher immerhin auch noch Vertikalreihen von Loculi für Erwachsene vorhanden sind, einerseits von der kleinen Sepulkralanlage **C**, andererseits von der isolierten Katakombe **M**, sowie von dem am weitesten gegen Westen hin sich erstreckenden Korridor der Katakombe **F**.

Vor allem aber ist in dieser Hinsicht der mit dem Buchstaben **A** bezeichnete westliche Hauptabschnitt des gesamten Katakombenkomplexes hervorzuheben. In der ununterbrochenen Reihenfolge langgestreckter Gräberschachte jedoch, die uns gerade hier entgegentritt, ist eine so unverkennbare Aehnlichkeit mit den ältesten Gallerien der Nekropole von S. Giovanni gegeben, dass sich von selber die Annahme aufdrängt, es müsse die Katakombe **A** auch hinsichtlich der Entstehungszeit dem Grundstocke des Coemeteriums von S. Giovanni nahestehen.

Den Ursprung der Mehrzahl der übrigen Bestandteile der Nekropole Cassia sowie des Annexes von S. Maria di Gesù hingegen wird man mit Rücksicht darauf, dass ein höherer Grad von Schlichtheit und Einfachheit in den Grundformen naturgemäss auch eher den Anspruch auf höheres Alter verleiht, gewiss in eine frühere Epoche hinaufrücken dürfen, als die Entstehung der im westlichen Teile der Nekropole Cassia gelegenen Katakombe **A**, welche ihrerseits wiederum dem Anscheine nach immerhin noch etwas früher angelegt wurde als die ältesten Teile des Coemeteriums von S. Giovanni.

Andererseits haben aber die genannten drei Hauptcoemeterien von Syrakus doch wiederum das eine gemeinsam, dass sie innerhalb der einst so belebten Vorterrasse der Achradina in die Felsmasse eingeschnitten wurden, wobei eine Reihe von älteren Anlagen wie Brunnenschachte und Cisternen ihrer ursprünglichen Bestimmung entzogen und selbst Hauptstränge von Wasserleitungen zerstört werden mussten.

Während nun eben diese Thatsache hinlänglich erweist, dass Syrakus längst von der früheren Grösse und Bedeutung herabgesunken sein musste, ehe man nur zur Herstellung eines der erwähnten Katakombenkomplexe schreiten konnte, lässt die Entwicklungsreihe, welche durch die nach Umfang und Gestaltung verschiedenen Bestandteile der drei Hauptcoemeterien selbst gegeben ist, ihrerseits wiederum deutlich erkennen, dass die ehemals so glanzvolle Hauptstadt Siziliens nach Jahrhunderte langem Verfalle

schliesslich doch in der altchristlichen Zeit noch einmal zu einer gewissen Nachblüte sich erhoben hat.

Für eine genauere chronologische Fixierung der Hauptkatakomben von Syrakus ist nun aber eine genügende Grundlage durch die Grossartigkeit der Massverhältnisse dargeboten, welche sowohl in den verschiedenen Haupt- und Quergängen der Nekropole von S. Giovanni als auch namentlich in deren Sälen und Rotunden zu tage tritt. Denn offenbar haben wir es hier mit einem Werke der bereits erstarkten Kirche zu thun, die durch keinerlei gesetzliche Schranken mehr sich behindert fühlte und ihrem freudigen Stolze über die erlangte Macht und Bedeutung auch nach aussen hin durch imposante Monumentalbauten Ausdruck verleihen wollte.

Allerdings spiegeln sich auch innerhalb des Coemeteriums von S. Giovanni selbst wiederum in den charakteristischen Unterschieden der in verschiedenen Perioden entstandenen Hauptgruppen auch verschiedene Phasen in der äusseren Entwicklung der christlichen Gemeinde ab, welche das Ganze geschaffen hat. Gleichwohl darf mit Bestimmtheit angenommen werden, dass selbst der Grundstock des Coemeteriums von S. Giovanni nicht vor Ablauf der ersten Dezennien des 4. Jahrhunderts angelegt wurde.[1])

Unter solchen Umständen wird auch der Ursprung des westlichen Hauptteiles der Nekropole Cassia keinesfalls über das 4. Jahrhundert hinaufzurücken sein.[2]) Hingegen darf für die Entstehung der älteren Bestandteile des Coemeteriums der Vigna Cassia[3]) und des Konventes von S. Maria di Gesù wohl noch die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts nach Christi Geburt in Anspruch genommen werden.[4])

Im übrigen wird ein ganz bestimmter Zeitansatz bei einzelnen Abschnitten der in Betracht kommenden Katakomben teils durch den geringen Grad ihrer Freilegung[5]), teils durch den mangelhaften Zustand ihrer Erhaltung[6]) geradezu unmöglich gemacht.

1) Vgl. Victor Schultze, Die Katakomben von Syrakus (a. a. O.), S. 136 f., S. 139 f.; Archäologie der altchristlichen Kunst, S. 144 f.; Fr. X. Kraus, R.-E. d. chr. A., II. Bd., S. 135; Geschichte der christlichen Kunst, I. Bd., S. 57. Vgl. auch P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 478.

2) Vgl. Victor Schultze, Die Katakomben von Syrakus (a. a. O.), S. 141 und P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 300 sq.

3) Vgl. Giov. Batt. de Rossi, Bulletino di archeologia cristiana, serie III, anno II, 1877, pag. 158.

4) Einer noch höheren Epoche glaubte Victor Schultze (a. eben a. O., S. 140) die Anlage der Osthälfte der Nekropole Cassia zuweisen zu können. Doch hat seine auf Grund der Untersuchung der Katakomben **B**, **C** und **D** sowie eines Bruchteiles der Katakombe **F** ausgesprochene Ansicht, derzufolge der Grundstamm des Coemeteriums der Vigna Cassia noch der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts angehören würde, durch die Ergebnisse der Ausgrabungen der Jahre 1894 und 1895 keine Bestätigung erhalten.

5) Es gilt dies namentlich von den isolierten Katakomben **J**, **K** und **L** der Nekropole Cassia und von der Katakombe **O** des Coemeteriums von S. Maria di Gesù.

6) Vor allem sei in dieser Beziehung auf die Katakomben **B**, **C** und **D** des Coemeteriums der Vigna Cassia verwiesen.

III. Kapitel.

Innere Ausstattung der drei Hauptcoemeterien von Syrakus.

Die Schlussfolgerungen, welche sich aus der Topographie und der Architektur der Hauptcoemeterien von Syrakus für die chronologische Bestimmung derselben ergeben, erhalten dadurch noch grösseres Gewicht, dass auch eine nähere Würdigung der Eigentümlichkeiten, welche sie hinsichtlich des Schmuckes ihrer Innenräume aufweisen, im wesentlichen zu dem gleichen Ergebnis führt.

Thatsächlich zeigt eben der Katakombenkomplex der Vigna Cassia sowie das Coemeterium von S. Maria di Gesù nicht bloss in Bezug auf die äussere Anlage, sondern auch im Hinblick auf die innere Ausstattung fast durchwegs eine grössere Einfachheit und Altertümlichkeit als die unterirdische Totenstadt von S. Giovanni. Soweit aber Berührungspunkte mit der letzteren vorhanden sind, finden sich dieselben in erster Linie wiederum in dem mit **A** bezeichneten westlichen Hauptabschnitt der Nekropole Cassia.

Im übrigen haben sich überhaupt nur dürftige Ueberbleibsel von all dem erhalten, was den äusseren Räumen der genannten Katakombenkomplexe einst zur Zierde gereichte.

So sind die verschiedenartigen Transennen und sonstigen Vorrichtungen, welche ehedem zum Abschlusse der Oeffnungen hervorragender Grabnischen dienten, bis auf wenige Fragmente zu grunde gegangen. Ebenso sind die Inkrustationen von Marmor, welche einst mehrere der bedeutendsten Grabstätten schmückten, fast völlig verschwunden. Auch die Mosaiken, durch welche manche Arcosolien ausgezeichnet waren, sind grossenteils zerfallen.

Andererseits sind auch von jener schlichten Dekorationsmalerei, welche unter Verwendung der einfachsten Mittel namentlich den Verschlussplatten von Loculi sowie der Stirnseite von Arcosolien ein gefälligeres Aussehen verlieh, nicht gar viele gut erhaltene Proben auf uns gekommen.

Grossenteils verblasst oder verwittert sind aber auch die verhältnismässig zahlreich vertretenen Freskogemälde von mehr oder minder künstlerischem Charakter,[1]) welche die von den Vandalen, Ostgoten und Sarazenen in den Coemeterien angerichteten Verheerungen[2]) überstanden haben.

1) Vgl. z. B. Tafel IX, X und XI.

2) Vgl. G. Orsi, Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 277; Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 478 sq.

Von dem plastischen Schmuck der Katakomben hingegen hat sich überhaupt nur wenig erhalten,[1]) und dieses Wenige wurde selbstverständlich in das Museum zu Syrakus verbracht.

Eben dorthin kam auch die überwiegende Mehrzahl der Inschriften[2]), die uns erhalten sind, nämlich fast all die Epitaphien, die auf Steintafeln (von Marmor, Kalkstein, Travertin u. s. w.) mit dem Meissel oder anderen Instrumenten eingearbeitet wurden, sowie auch manche von jenen Inschriften, welche auf dem Cementbelag von Verschlussplatten von Loculi aufgemalt oder eingeritzt oder auch mit Hilfe von Stempeln eingedrückt wurden. An Ort und Stelle sind der Hauptsache nach nur Dipinti, Graffiti und Mosaikinschriften geblieben, welche entweder auf dem Bewurfe der Verschlussplatten noch uneröffneter Loculi oder auf einer Cementschicht am Rande eines Arcosolgrabes oder seitwärts über demselben oder auf dem Stuckbelag von Arcosolwölbungen oder geraden Wandflächen oder auch auf dem natürlichen Gestein selbst angebracht wurden.

Von all den Werken der Kleinkunst und des Handwerkes aber, welche zum Teil zur Beleuchtung der einzelnen Räumlichkeiten,[3]) zum Teil aber auch zur Aufstellung von aromatischen Essenzen und desinfizierenden Substanzen verwendet wurden,[4]) ist in den Katakomben selbst ausser unscheinbaren Fragmenten ebensowenig belassen worden als von den Schmuckgegenständen und sonstigen Objekten, welche den Toten ins Grab mitgegeben, beziehungsweise auch an oder über ihrer letzten Ruhestätte als Erkennungszeichen angebracht wurden.

Denn all die Gegenstände dieser Art, die nicht der Raublust und Zerstörungssucht vergangener Jahrhunderte anheimgefallen oder durch irgend welche Zufälle zu grunde gegangen sind, haben naturgemäss auch ihrerseits im Museum zu Syrakus Aufstellung gefunden.

Gerade weil nun aber die uns erhaltenen Ueberreste der ursprünglichen Ausstattung der unterirdischen Nekropolen auch in ihrer Gesamtheit nur ein schwaches Bild von der einstigen Pracht derselben zu geben vermögen, hielt ich es für geboten, das ganze einschlägige Material, mochte es nun in den Katakomben selbst sich finden oder ins Museum übertragen worden sein, getreulich zu verzeichnen und nach Massgabe seiner Bedeutung mehr oder minder eingehend zu beschreiben, zugleich aber auch von allen irgendwie wichtigen Objekten photographische Aufnahmen zu machen oder doch zum mindesten Zeichnungen herzustellen.[5])

Mit Rücksicht auf die Beschränktheit des Raumes und der Mittel, die mir zu Gebote stehen, muss ich mich indes im Nachfolgenden damit begnügen, die einzelnen

1) Vgl. z. B. Tafel XII. 2) Vgl. z. B. Tafel XIII.

3) Vgl. z. B. Tafel XIV, No. 2—10. 4) Vgl. z. B. Tafel XIV, No. 1.

5) In den folgenden Ausführungen werden Gegenstände, von welchen ich Photographien aufgenommen habe, durch ein Sternchen * hervorgehoben; solche Objekte aber, von welchen ich Zeichnungen gefertigt habe, werden durch ein Kreuz † gekennzeichnet.

Kategorien des inneren Schmuckes der Katakomben in verhältnismässig gedrängter Darstellung zu behandeln und aus der reichen Fülle von Abbildungen, durch welche ich alle bedeutsamen Objekte zu veranschaulichen vermöchte, vorerst nur Proben zu geben.

I. Hauptabschnitt.

Architektonische Einzelheiten.

Unter den Ueberbleibseln der inneren Ausstattung, welche in den unterirdischen Räumen der Hauptcoemeterien von Syrakus sich erhalten haben, seien zunächst solche hervorgehoben, welche mit der Architektur selbst in innigster Verbindung stehen. Ich erwähne hiebei vor allem eine Gattung von dekorativen Elementen, von welcher heutzutage nur mehr geringfügige Ueberreste vorhanden sind, während sich der bestimmte Nachweis erbringen lässt, dass dieselbe wenigstens in der Nekropole von S. Giovanni an ziemlich vielen Stellen vertreten war. Es handelt sich hiebei um die massiven, meistens aus Marmor oder Kalkstein gefertigten Transennen, mit welchen die Bogenöffnungen von Arcosolgräbern angesehener Persönlichkeiten verschlossen wurden.

Verschiedenartig sind die Spuren, die auf die einstmalige Verwendung derartiger Transennen hindeuten.

So sind am vorderen Rande mancher Arcosolwölbungen noch Ueberreste einer Auflage von Mörtel oder Stuck wahrzunehmen, welche hie und da auch eine Beimengung von Coccio pesto enthält. In der betreffenden Mörtel- oder Stuckschicht aber finden sich, wofern es sich nicht um eine blosse Vermauerung[1]) der Grabnische handelt, entweder die vertieften Eindrücke der Schmalseiten von Transennen[2]) oder es sind an der mehr oder minder geglätteten Oberfläche Terrakottastückchen, beziehungsweise auch Steinchen haften geblieben,[3]) welche zur Ausfüllung des bei der Einpassung von Transennen freibleibenden Raumes dienten.

In anderen Fällen zeigt die Felsmasse selbst unmittelbar hinter der Arcosolöffnung Einarbeitungen von grösserer oder geringerer Breite und Tiefe, in welchen zum Teil auch Mörtel- oder Stuckreste sich erhalten haben. Diese Eintiefungen begleiten nun aber entweder den Arcosolbogen nahezu in seinem ganzen Umfange[4]) oder sie reichen nur bis zu ungefähr zwei Dritteilen von dessen Höhe. Im letzteren Falle kommt es darauf an, ob die Einarbeitungen nach oben hin sich allmählich verlaufen oder jäh und unvermittelt enden. Denn es lässt sich hieraus ersehen, ob die betreffende Transenne die ganze Eingangsöffnung der Grabnische abschloss,[5]) oder ob etwa oberhalb der Transenne selbst noch ein lünettenartiger freier Raum übrig blieb.[6]) Dem Anscheine nach kam letzteres nur selten vor; dann und wann wurde

1) Eine nachträgliche Vermauerung der Eingangsöffnung einer Grabnische scheint beispielsweise beim 5. Arcosol der Ostwand des dritten von den an der Südseite des „Decumanus maximus“ abzweigenden Seitengängen stattgefunden zu haben.

2) *Modus A 1.* 3) *Modus A 2.* 4) *Modus B 1.* 5) *Modus C 1.* 6) *Modus D 1.*

wohl auch solch ein freibleibender Raum durch eine besondere Verblendung wiederum geschlossen.[1])

Im übrigen hat man ausser den bogenförmig verlaufenden Einarbeitungen von wechselndem Umfang zum Zwecke einer besseren Verankerung der Transennen mehrfach auch noch an beiden Seiten in entsprechender Höhe horizontal eingreifende oder schräg emporsteigende Zapfenlöcher[2]) angebracht. Andererseits fanden sich auch dafür Beispiele, dass die Befestigung der Transennen ausschliesslich mit Hilfe von paarweise angeordneten Zapfenlöchern erfolgte,[3]) die zum Teil nach aussen hin offen lagen.[4])

Des weiteren gab es allem Anscheine nach auch Transennen, welche nicht innerhalb der Arcosolwölbung angebracht, sondern der Oeffnung der Grabnische selbst vorgelagert waren; manchmal trifft man nämlich an der Stirnseite von Arcosolien zur Rechten und zur Linken der Eingangsöffnung vertikal aufsteigende Einarbeitungen,[5]) welche etwa bis zu zwei Dritteilen der Höhe des Arcosolbogens sich erstrecken und wohl für Transennen von oblonger Gestalt bestimmt waren.

Gegenüber der Menge von Grabnischen, bei welchen deutliche Anzeichen dafür vorhanden sind, dass dieselben einst thatsächlich eine der erwähnten Verschlussarten aufwiesen,[6]) ist nun die Zahl der auf uns gekommenen Bruchstücke von Transennen eine verhältnismässig geringe.

1) *Modus E 1*. 2) *Modus B 2*, beziehungsweise *C 2*, *D 2* oder *E 2*. 3) *Modus F*.

4) In ein paar Fällen, in welchen nur ein horizontal eingreifendes Zapfenloch zur Rechten und zur Linken des Arcosolbogens (und zwar innerhalb des obersten Drittels von dessen Gesamthöhe) sich findet, ohne dass sonst noch irgendwelche Einarbeitung vorläge, ist kaum an das Vorhandensein einer Transenne zu denken, sondern wohl eher anzunehmen, dass die korrespondierenden Zapfenlöcher eine Querstange oder einen Querbalken trugen, von welchen vielleicht eine Lampe oder eine Ampel herniederhing.

Ein Beispiel hiefür bietet die IV. südliche Seitengallerie des „Decumanus maximus“ (Westseite, 1. Arcosol) dar, sowie auch der Gang zwischen dem Rundsaal der Adelphia und der Rotunde der Sarkophage (Südseite, 2. Arcosol).

5) *Modus G*.

6) Ich gebe im Nachfolgenden in topographischer Anordnung eine Uebersicht über jene Stellen der Nekropole von S. Giovanni, an welchen Spuren der Verwendung von Transennen sich erhalten haben:

1. „Decumanus maximus“, Südseite: a) Recess zwischen dem 3. und 4. Seitengang, Arcosol zur Linken (*Modus D 2*); b) isoliertes Arcosolgrab hinter dem 5. Seitenkorridor, Vorderseite und Rückseite (*Modus B 1*).

2. Zweite nördliche Seitengallerie, Ostseite: a) Arcosol vor dem Eingang zu dem grossen viereckigen Saal (*Modus G*); b) 2. Arcosol nach dem letzten Grabgemach (*Modus D 1*).

3. Viereckiger Saal vor dem „Decumanus minor“, 1. Arcosol der Südostseite (*Modus G*).

4. „Decumanus minor“, Nordwestseite, 1. und 2. Arcosol nach dem kleinen Recesse (*Modus F*).

5. Grabkammer am Südostende des „Decumanus minor“, 2. Arcosol der Nordostwand (*Modus E 2*).

6. Erste südliche Seitengallerie, Westseite, 1. Arcosol (*Modus B 2*).

Grössere oder kleinere Fragmente von Transennen* wurden einerseits in der Hauptgallerie der Katakombe von S. Giovanni[1]) andererseits in dem viereckigen Saal, welcher dem „Decumanus minor“ vorgelagert ist,[2]) und in dem Grabgemache, das am Ende des obengenannten Korridors an dessen Südseite sich findet,[3]) zu tage gefördert. Es handelt sich hiebei teils um einfache, glatte Steintafeln, die mit kleinen, kreisrunden Oeffnungen durchsetzt sind,* teils um Steinplatten, welche in durchbrochener Arbeit Ornamente von masswerkähnlicher Zeichnung darbieten,* zum Teil aber auch um Flachreliefs, bei welchen die von der Grundfläche sich abhebenden Verzierungen aus Bogensternen oder aus halbkreisförmigen Bogen in wechselnder Anordnung bestehen.*

Eine Transenne der letztgenannten Art war dem Anschein nach dazu bestimmt, das im Hauptgange gelegene Arcosolgrab, welches mit einem besonderen Umgange versehen ist, nach der rückwärtigen Seite hin abzuschliessen, während dessen vordere Oeffnung wohl einen Verschluss durch eine Steinplatte mit durchbrochener Arbeit erhielt.

Die eben erwähnte Grabstätte, in welcher die Jungfrau Deodata ruhte, weist nun aber an ihrer Vorderfront auch noch die Spuren einer anderen Verschlussart auf.[4]) Es finden sich nämlich beiläufig in der Scheitelhöhe des Arcosolbogens

7. Korridor an der Südwestseite der 1. südlichen Rotunde, Nordostwand, 4. Arcosol (*Modus B* ¹).

8. Gang zwischen der 1. Rotunde und dem Rundsaal der Adelphia: a) Nordseite, 1. Arcosol (*Modus B* ²); b) Südseite, 1. Arcosol (*Modus B* ¹).

9. Rotunde der Adelphia, Nordseite, 2. Arcosol (*Modus A* ¹).

10. Korridor zwischen dem Rundsaal der Adelphia und der Rotunde der Sarkophage, Südseite, 1. Arcosol (*Modus B* ¹).

11. Rotunde der Sarkophage, Nordseite, Arcosol links von dem Eingang (*Modus A* ¹).

12. Gang an der Nordostseite der Rotunde der Sarkophage, Nordwestwand, 1. Arcosol (*Modus A* ¹).

13. Korridor zwischen der Rotunde der Adelphia und der Cappella dell' ampolla: a) Westseite, 2. Arcosol (Verbindung von *Modus A* ² und *C* ²); b) Ostseite, 2. Arcosol (*Modus A* ²).

14. Cappella dell' ampolla: a) Nordwestseite *α*) Arcosol rechts vom Eingang (Verbindung von *Modus A* ² und *B* ²); *β*) Arcosol links vom Eingang (*Modus A* ¹); b) Südostseite, Arcosol rechts vom Recess (*Modus A* ¹); c) Südwestseite, Arcosol rechts vom Korridor (Verbindung von *Modus A* ¹ und *B* ¹).

15. Gang an der Südwestseite der Cappella dell' ampolla: a) Nordwand *α*) 1. Arcosol (Verbindung von *Modus A* ¹ und *C* ¹); *β*) 5. Arcosol (Variation zu *Modus B* ¹ mit eigenartigem Verlauf der Einarbeitung, welche über den Arcosolbogen selbst sich etwas erhebt und hier 70 cm lang horizontal verläuft, dann aber rechtwinklig umspringt und nach 37 cm. wieder der Rundung des Arcosolbogens sich anschliesst †); b) Südwand, 1. Arcosol (*Modus A* ¹).

16. Korridor zwischen der Cappella dell' ampolla und dem südlichsten Grabgemach, Westseite: a) 1. Arcosol (*Modus A* ¹); b) 5. Arcosol (Verbindung von *Modus A* ¹ und *B* ¹).

1) Vgl. P. Orsi, Römische Quartalschrift X. Bd. (1896), S. 56.

2) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 518.

3) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 288 (mit Abbildung).

4) Vgl. Tafel IX.

zu beiden Seiten desselben Dübellöcher von beträchtlicher Grösse, welchen ursprünglich zwei weitere Vertiefungen von gleichem Charakter entsprachen, die unterhalb der Bogenöffnung und zwar ziemlich nahe der Gangsohle angebracht waren, später aber, als man die Stuckschicht für die noch erhaltene Dipintoinschrift auftrug, wieder ausgefüllt wurden.

Derartige paarweise angeordnete Dübellöcher† von grösserem oder geringerem Umfang sind nun auch an vielen anderen Arcosolien der Nekropole von S. Giovanni vorhanden; doch haben die unterhalb der Bogenöffnung gelegenen Einarbeitungen häufig einen weit geringeren Abstand von den oberen Vertiefungen als bei dem isolierten Grab der Deodata. Im übrigen mussten diese gar oft erst nachträglich angebrachten Dübellöcher doch wohl die Bestimmung haben, die Befestigung von Holzrahmen durch Zapfen oder eiserne Stiften zu ermöglichen, welche aufschlagbare Läden oder Gitterthüren oder auch eine unbewegliche Füllung von Gitterwerk trugen.

Dem gleichen Zwecke dienten gewiss auch die vertikalen Einarbeitungen, welche zu beiden Seiten von einzelnen Arcosolöffnungen noch über die Scheitelhöhe der letzteren emporsteigen und zum Teil für sich allein, zum Teil in Verbindung mit Dübellöchern[1]) erscheinen, zum Teil aber auch mit einer horizontal verlaufenden Einarbeitung oberhalb der Oeffnung der Grabnische sich zu einer vertieften Umrahmung

1) Ueber jene Stellen des Coemeteriums von S. Giovanni, an welchen Dübellöcher oder vertikale und horizontale Einarbeitungen an der Stirnseite von Grabnischen den Gebrauch von feststehenden Holzgittern oder aufschlagbaren Holzläden (beziehungsweise auch Holzthüren) erweisen, gibt die nachfolgende Zusammenstellung Aufschluss, wobei der jeweilige Befund der Grabstätten durch Abkürzungen angedeutet ist. (*D.-L.* = Dübellöcher, *v. E.* = vertikale Einarbeitungen für Holzrahmen. *h. E.* = horizontale Einarbeitungen, *Tr.* = Spuren der Verwendung von Transennen.)

1. „Decumanus maximus", Südseite: a) Recess zwischen dem 3. und 4. Seitengang, Arcosol zur Linken (abgesehen von *Tr.* noch *2 D.-L.* sowie *v. E.* †); b) isoliertes Arcosolgrab hinter dem 5. Seitenkorridor (ausser *Tr.* ursprünglich noch *4 D.-L.* *); c) 1. Grabnische in dem Umgang hinter dem isolierten Arcosolgrab (*4 D.-L.*); d) 1. Grabnische hinter der modernen Mauer (*v. E.* und *h. E.* zu einer vertieften Umrahmung der Eingangsöffnung verbunden†).

2. Erste nördliche Seitengallerie: a) Westseite, 3. und 12. Arcosol (je *4 D.-L.*); b) Ostseite, letztes Arcosol vor dem Quergange (*6 D.-L.*).

3. Zweiter nördl. Seitengang, a) Westseite: 14., 13. und 6. Arcosol von rückwärts aus gerechnet (*je 4 D.-L.*); b) Ostseite: *α*) 3. Arcosol (*3 D.-L.*, sowie Verlängerung der Frontseite über das Niveau der Gangdecke hinaus†); *β*) 6. Arcosol (*3 D.-L.*); *γ*) 1. Arcosol nach dem letzten Grabgemach (*4 D.-L.*); *δ*) 2. Arcosol nach dem letzten Cubiculum (abgesehen von *Tr.* noch *4 D.-L.*); *ε*) 3. Arcosol vor dem letzten Quergang (*4 D.-L.*); *ζ*) 1. Arcosol nach dem letzten Quergang (*5 D.-L.*).

4. Viereckiger Saal vor dem „Decumanus minor", 1. Arcosol der Südostseite (abgesehen von *Tr.* noch *4 D.-L.*).

5. „Decumanus minor", a) Nordwestseite: *α*) 1. Grabnische † hinter dem Gang zur Rotunde der Antiochia [*αα*) *4 D.-L.* in der vertikal aufsteigenden Stirnseite des ursprünglichen Arcosols †; *ββ*) 2 Angellöcher am oberen Rande der Frontseite der nachmals nach obenhin

der letzteren vereinigen. Im übrigen muss es zweifelhaft bleiben, ob in allen jenen Fällen, in welchen derartige vertikale Einarbeitungen oder paarweise angeordnete Dübellöcher an der Vorderseite von solchen Grabnischen sich finden, die auch deutliche Spuren der Verwendung von Transennen zeigen, die eine Verschlussart nur an die Stelle der anderen getreten ist, oder ob hie und da neben den massiven Transennen auch noch aufschlagbare Holzläden oder Gitterthüren in Gebrauch waren.

Jedenfalls aber ist die Anbringung irgend eines derartigen Verschlusses überhaupt nur auf die Absicht zurückzuführen, nicht bloss eine Beschädigung des Innenraumes der betreffenden Arcosolien hintanzuhalten, sondern dieselben auch vor anderen Grabnischen auszuzeichnen.

Um so charakteristischer ist der Unterschied, welcher zwischen dem Coemeterium von S. Giovanni einerseits und der Nekropole Cassia nebst dem Annexe von S. Maria di Gesù andererseits gerade in Hinsicht auf die Verwertung von Transennen und Holzrahmen mit Läden oder feststehendem Gitterwerk zu konstatieren ist. Es war nämlich die zuletzt erwähnte Verschlussart, wie der völlige Mangel an Dübellöchern sowie an vertikalen Einarbeitungen neben den Arcosolöffnungen erweist, in jenen weiters ostwärts gelegenen Katakombenkomplexen überhaupt nicht vertreten; ebenso hat sich dort auch keinerlei Spur von der Verwendung von Transennen gefunden.

Ein ähnliches Verhältnis wie in Bezug auf Transennen und sonstige Verschlussvorrichtungen von Arcosolien bestand nun aber zwischen den Hauptkatakomben von

beträchtlich erhöhten Grabnische, bei welcher an Stelle eines Holzgitters eine doppelteilige Holzthüre getreten zu sein scheint, während der obere, von rechtwinklig aneinanderstossenden Flächen begrenzte Abschnitt von dem unteren, mit gewölbten Seitenwänden versehenen Teile durch eine auf einer horizontal verlaufenden Einarbeitung ruhende Thonplatten- oder Bretterlage abgetrennt wurde †; $\gamma\gamma$) am unteren Rande der Arcosolwölbung unmittelbar über der Grabladenhöhe zur Linken ein fast senkrecht umspringender Laufkanal, zur Rechten ein Zapfenloch für einen Querpflock, an welchem vielleicht eine Verschalung der Eingangsöffnung angebracht wurde †]; β) 1. und 2. Arcosol nach dem kleinen Recesse (abgesehen von *Tr.* noch *v. E.* u. *h. E.*, die zu einer vertieften Umrahmung der beiden Eingangsöffnungen verbunden sind, sowie *je 4 D.-L.* †); b) Südostseite: 2. und 4. Arcosol nach dem grossen Luminar (*v. E.* u. *h. E.*, jedesmal zu einer vertieften Umrahmung der Eingangsöffnung verbunden, sowie je *4 D.-L.* †).

6. Dritte nördl. Seitengallerie: a) Westseite, 5. Arcosol (*4 D.-L.*); b) Ostseite, 7. Arcosol (*v. E.* und *h. E.*, sowie *3 D.-L.* und 2 Angellöcher); c) Nordseite (= Rückwand) (*6 D.-L.*)

7. Verbindungsgang zum „Decumanus minor“: a) Westseite, Arcosol vor dem Fenster zum Luminar (*3 kleine D.-L.*); b) Ostseite, 3. Arcosol (*4 D.-L.*).

8. Vierter nördl. Seitenkorridor, Ostseite 5. Arcosol (*4 D.-L.*).

9. Fünfter nördl. Seitengang, Ostseite, vorletztes Arcosol (*v. E.* und *2 D.-L.*).

10. Vierte südliche Seitengallerie: a) Westseite, 5. Arcosol (*4 D.-L.*); b) Ostseite 1. und 5. Arcosol (je *4 D.-L.*).

11. Dritter südlicher Seitengang, Westseite: a) 1. Arcosol (*v. E.*); b) Arcosol nach dem Grabgemache (*4 D.-L.*).

12. Erste südliche Rotunde, Nordwestseite, 2. Arcosol (*v. E.* und *2 D.-L.*).

13. Rotunde der Adelphia, Nordwestseite, 1. Arcosol (*v. E.* und 2 *D.-L.*).

14. Cappella dell' ampolla, Nordostseite, 2. Arcosol (*4 D.-L.*).

Syrakus dem Anschein nach auch im Hinblick auf den Gebrauch von Marmorinkrustationen zu dekorativen Zwecken.

Sichere Spuren einer Verkleidung einzelner Flächen durch Deckplatten von Marmor sind allerdings auch im Coemeterium von S. Giovanni nur in beschränkter Anzahl vorhanden. Es finden sich solche an dem altarähnlichen Aufbau über dem Grabe eines jugendlichen Heiligen zu Anfang der zweiten Seitengallerie, welche vom Hauptkorridor an dessen Nordseite abzweigt[1]; ferner am 1. und 2. Arcosol der Nordseite des dem „Decumanus minor“ vorgelagerten viereckigen Saales, und zwar beiderseits unterhalb der Bogenöffnung der Grabnische[2]; des weiteren an dem gewaltigen, aus dem natürlichen Felsen ausgesparten Sarkophag in dem oblongen Saal, welcher unmittelbar vor der Cappella dell' ampolla gelegen ist. Ausserdem kann auch für die Rotunde der Antiochia eine Verkleidung einzelner Teile mit Marmordeckplatten mit hinlänglicher Bestimmtheit angenommen werden,[3] wenn auch unentschieden bleiben muss, ob die dortselbst gefundenen Fragmente etwa der ringsum laufenden Felsbank oder den in einem grösseren Recesse stufenförmig aufsteigenden Gräbern angehört haben.

Im übrigen ist es immerhin wahrscheinlich, dass in den grossartigen Räumlichkeiten der Nekropole von S. Giovanni Marmorinkrustationen auch sonst noch mehrfach verwendet waren[4]; insbesondere dürfte wohl noch der eine oder andere von den so zahlreichen freistehenden Sarkophagen ursprünglich einen derartigen Schmuck getragen haben.

Dagegen haben sich innerhalb des Coemeteriums von S. Maria di Gesù sowie bei der überwiegenden Mehrzahl der Bestandteile der Nekropole Cassia bis jetzt wenigstens keine Anhaltspunkte dafür ergeben, dass auch dort eine Verkleidung einzelner Flächen mit Marmorplatten und dergleichen stattgefunden hat. Einzig und allein in der Katakombe F fanden sich bei den Ausräumungsarbeiten unter den Erdmassen auch Fragmente von Deckplatten aus Marmor und rotem Sandstein. Wenn nun diese Bruchstücke, welche zum Teil eine karniesartige Profilierung aufweisen, nicht durch Zufall in die unterirdischen Räume gelangt sind, so haben sie vielleicht den aufgemauerten Gräbern angehört, welche namentlich in der Vorhalle der genannten Katakombe nachträglich angebracht wurden; einige Ueberreste von Marmorplatten könnten auch aus dem mit einer Felsbank versehenen Cubiculum des Verbindungsganges stammen, welcher hinter der Rotunde der Heraklia vorüberzieht; indes ist ausdrücklich hervorzuheben, dass die erwähnten Stellen selbst keinerlei Spuren einer Inkrustation mehr zeigen.

Wie bezüglich der Marmorinkrustationen, so lässt sich auch in Hinsicht auf dekorative Mosaiken konstatieren, dass zwischen den Hauptcoemeterien von Syrakus

1) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 293.

2) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 518.

3) Vgl. P. Orsi, a. a. O., pag. 515.

4) Vgl. P. Orsi, a. a. O., pag. 478.

eine beachtenswerte Differenz in der Zahl der auf uns gekommenen Ueberreste vorhanden ist.

Innerhalb des Gesamtbereiches der Vigna Cassia haben sich bis jetzt überhaupt nur bei zwei Arcosolien, welche dem westlichen Hauptabschnitt der Nekropole, also der Katakombe **A**, angehören, Spuren einer derartigen Flächenverzierung gefunden.[1])

Demgegenüber sind im Coemeterium von S. Giovanni immerhin an fünf Stellen Ueberbleibsel musivischer Arbeit* zu tage getreten.

Allerdings hat sich in der Cappella dell' ampolla nur dadurch, dass eines der in der Bodenfläche eingeschnittenen Gräber eine beträchtliche Anzahl von kleinen Würfeln aus weissem, rotem und schwarzem Marmor enthielt,[2]) Grund für die Annahme ergeben, dass eine der Grabnischen dieses Raumes ursprünglich mit einem Mosaik geschmückt war.

Hingegen sind an mehreren anderen Stellen der Nekropole von dem einstigen Opus musivum doch auch Fragmente in situ vorhanden. Freilich reichen die Ueberreste in der Mehrzahl der Fälle[3]) nicht hin, um eine mehr als allgemeine Vorstellung von dem Charakter der Mosaiken zu vermitteln, welche hauptsächlich geometrische Ornamente vor Augen geführt zu haben scheinen. Nur bei einer Grabnische des ersten nördlichen Seitengangs der Hauptgallerie gewinnen wir einen Einblick in die ursprüngliche Gestaltung des ornamentalen Schmuckes. Das 12. Arcosol der Westwand des genannten Korridors[4]) bietet uns nämlich ein eigenartiges Beispiel für die gleichzeitige Verwertung musivischer Arbeit neben dekorativer Malerei dar.†

1) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 278.

2) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 494.

3) Es kommen hiebei in Betracht:

a) in der zweiten von den an der Südseite des „Decumanus maximus" abgehenden Gallerien das 1. Arcosol der Ostwand, welches an der linken Laibung noch eine Reihe von Terrakottawürfeln aufweist;

b) in der vor dem „Decumanus minor" gelegenen Grabkammer die 3. Grabnische der Südwand, wo sowohl an der Stirnseite als auch an der Wölbung des Arcosols Terrakottastückchen von würfelförmiger Gestalt beziehungsweise auch weisse Glasflussstifte noch festhaften;

c) in dem ersten von den an der Nordseite des Hauptkorridors abzweigenden Seitengängen das 9. (drittletzte) Arcosol der Ostwand, an dessen Wölbung ebenso wie an einem 20 cm. breiten Bande, das die Arcosolöffnung an der Aussenseite begleitet, kleine Würfel aus heller und dunkler Terrakotta sowie aus weissem Marmor und dunkelgrüner Glasflussmasse eingebettet sind.

4) Die Eingangsöffnung dieser Grabnische wird in ihrer unteren Hälfte von einem breiten roten Bande und einem schmalen schwarzen Streifen begleitet. Wo diese Einfassung endigt, setzt beiderseits die vertikale Begrenzungslinie einer bis zur Decke reichenden Fläche von 1 m. 20 cm. Länge und 75, bezw. 45 cm. Höhe an, welche durch trapezförmig ausladende Ansae als eine Art Inschrifttafel charakterisiert wird. Das ursprüngliche Epitaphium selbst ist nun allerdings nicht mehr erhalten. Jedoch lässt sich noch zur Genüge erkennen, dass dasselbe in weisser Farbe von der dunkelroten Grundfläche sich abhob. Bei dem ganzen für die Inschrift bestimmten Raum aber ist musivische Arbeit zur Verwendung gelangt. Hingegen haben wir es bei der Einfassung des Arcosolbogens sowie bei den Ansae, welche auf dunkelrotem Grunde weisse von einem Kreis umschriebene Monogramme mit vertikaler Hasta und schräggekreuzten Schenkeln zeigen, und endlich auch bei den oberhalb und unterhalb der Ansae gelegenen Zwickeln, welche

II. Hauptabschnitt.

Dekorative Malereien der einfachsten Art.

Wie bei den Mosaiken, so gehören auch bei den dekorativen Malereien der einfachsten Art die auf uns gekommenen Beispiele nur zum kleineren Teile den östlich von der Nekropole von S. Giovanni gelegenen Katakombenkomplexen an. Nun lässt sich hieraus allerdings kein sicherer Rückschluss auf den ursprünglichen Thatbestand ziehen. Denn sowohl im Coemeterium von S. Maria di Gesù als auch in den östlichen Abschnitten der Nekropole Cassia überwiegt ja die Gräberform des Loculus. Gerade Loculigräber sind aber nur in seltenen Fällen intakt geblieben; weitaus die meisten derselben wurden geöffnet und ihrer Verschlussplatten beraubt. Es muss demgemäss auch zumeist unentschieden bleiben, ob dieselben an ihrer Aussenseite überhaupt irgendwelche Verzierung aufzuweisen hatten.

Bei vielen Loculi sind aber doch am Rande der Grabeshöhlung Ueberreste des ehemaligen Verputzes mit Mörtel oder Stuck haften geblieben; bei manchen hat sich auch noch ein Teil der Verschlussplatten selbst mitsamt dem Stuck- oder Mörtelbelag erhalten; wieder andere sind auch in völlig unversehrtem Zustand aufgefunden worden. Es muss demgemäss in dem Befunde dieser Grabstätten doch wohl auch bis zu einem gewissen Grad das Mass sich wieder spiegeln, in welchem ehedem überhaupt dekorative Malereien in jenen unterirdischen Räumen vertreten waren.

Bezeichnender Weise aber ist in der Mehrzahl der Fälle doch nur die Naturfarbe des Kalkbewurfes unter mannigfachen Abstufungen von Grau oder Gelb verborgen; in einzelnen Korridoren der Nekropole Cassia und des Coemeteriums von S. Maria di Gesù haben die Loculigräber allerdings auch eine gleichmässige Uebertünchung erfahren, bei welcher meistens ein dunkles Graublau zur Verwendung kam[1]); verhältnissmässig selten aber finden sich Anhaltspunkte dafür, dass die Stirnseite solcher Gräber wirklich dekorative Elemente aufzuweisen hatte.

dem Anscheine nach mit Blumen, und zwar wahrscheinlich Rosen geschmückt waren, mit dekorativer Malerei zu thun.

Im übrigen beschränkte sich die Verzierung, welche die erwähnte Grabnische erhielt, keineswegs auf die Wandfläche oberhalb der Bogenöffnung des Arcosols. Es sprang vielmehr auch noch an der Decke des Ganges baldachinartig ein Mosaik von 1 m. 20 cm. Länge und mehr als 70 cm. Breite vor, von welchem heutzutage allerdings nur noch schwache Spuren innerhalb einer aus aufgemalten Bändern bestehenden Umrahmung zu erkennen sind.

Andererseits war auch das Tonnengewölbe des Arcosols in der ganzen Breite der vordersten Grabstätte mit musivischer Arbeit ausgelegt. Freilich haben sich auch hievon nur unscheinbare Reste in Gestalt von kleinen Würfelchen aus Terrakotta, weissem Marmor und grüner Glasflussmasse erhalten. Immerhin deuten aber Eindrücke im Kalkbewurf darauf hin, dass in der Mitte des Mosaiks wohl ein von einem Kreis umschlossenes Monogramm angebracht war.

1) Von der Nekropole Cassia kommen hiebei namentlich die Osthälfte der Hauptgallerie der Katakombe **H** sowie die südlich davon gelegenen Teile in Betracht, von welchen der am weitesten gegen Süden vorgeschobene Korridor mehrfach eine geradezu schwarzblaue Färbung der

Die einfachste Art des Schmuckes der Aussenseite von Loculigräbern bestand nun, abgesehen von Inschriften, Monogrammen und dergleichen, jedenfalls in einer schlichten Umrahmung mit farbigen Bändern und Streifen. Indes sind in jenen Fällen, in welchen ausschliesslich Ueberreste einer derartigen Einfassung auf uns gekommen sind,[1]) doch stets nur Bruchteile der ursprünglichen Verschlussplatten erhalten. Es besteht also immerhin die Möglichkeit, dass der von der farbigen Umrahmung eingeschlossene Teil ursprünglich auch noch irgendwelche andere Verzierungen enthalten hat.[2])

Hingegen vermag ich charakteristische Beispiele für die Verwendung von linearen Ornamenten[3]) oder geometrischen Flächendekorationen oder in einfachen Umrisslinien ausgeführten bildlichen Darstellungen anderer Art weder von Loculigräbern der Nekropole Cassia noch von solchen des Coemeteriums von S. Maria di Gesù beizubringen.

Im übrigen macht sich auch bei den Arcosolien der eben genannten Katakombenkomplexe ein starker Mangel an Belegen für Dekorationsmalereien der einfachsten Gattung fühlbar.

Von rein linearen Verzierungen kann ich hier nur den primitiven Schmuck hervorheben, welchen das Seitenarcosol des am weitesten gegen Osten gelegenen Gräberschachtes an der Nordseite des Hauptganges der Katakombe **H** aufzuweisen hat. Ueber dem vorletzten Grabe sind dort an der rechtseitigen Laibung unmittelbar auf dem Gestein in roter Farbe je drei vertikal gestellte Streifen zur Rechten und zur Linken angebracht, während in der Mitte sowohl oben als unten je zwei gekreuzte Linien sich finden.†

betreffenden Stuckreste zeigt, während sonst ein eigenartiges Graublau überwiegt. Im Coemeterium von S. Maria di Gesù ist eine Uebertünchung der Loculigräber mit graublauer Farbe vor allem in dem rückwärtigen Abschnitt des ersten von den beiden Seitengängen wahrzunehmen, welche südwärts vom ehemaligen Hauptgange gleich diesem selbst in der Richtung von West nach Ost verlaufen.

1) Spuren einer Umrahmung mit roten Bändern fand ich beispielsweise bei einem Loculus zu Beginn des Hauptganges der Katakombe **E**, ferner bei mehreren Loculigräbern des hinter der Rotunde der Victoria gelegenen Hauptkorridors der Katakombe **F** sowie an der Nordseite des neben der Vorhalle der Katakombe **N** gelegenen Raumes.

2) Reste einer aus schwarzen und gelben Linien gebildeten Einfassung, innerhalb welcher einzig und allein ein isoliertes **A** in Zierschrift noch auf anderweitigen Schmuck hinweist, traf ich bei einem Loculus an der Westseite des Querganges, welcher die Eingangsgallerie und den Hauptkorridor der Katakombe **H** verbindet.

3) Vier parallele Vertikalstreifen von roter Farbe haben sich an der Verschlussplatte eines intakten Loculus am Westende des Hauptganges der Katakombe **H** erhalten; indes sollten diese vielleicht nicht als Schmuck des Grabes, sondern nur als Erkennungszeichen dienen. Verschwommene Ueberreste einer linearen Verzierung in schwarzer Farbe sind in der Katakombe **F** an der Südostseite der Rotunde der Heraklia wahrzunehmen; jedoch sind diese Ueberbleibsel zu undeutlich, als dass man sich eine hinlänglich klare Vorstellung von der ursprünglichen Dekoration zu machen vermöchte. Vgl. Tafel VIII, Nr. 1 (linke Seite neben der Eingangsthüre).

Ein vereinzeltes Beispiel einer Flächendekoration, welche eine Nachahmung von Marmorinkrustationen darstellt, bietet hingegen die Katakombe F dar. In jenem Gange nämlich, welcher zwischen der Vorhalle dieser Katakombe und der Rotunde der Viktoria in nordöstlicher Richtung abgeht, weist die Vorderfront des 1. Arcosols der Ostseite sowohl neben als auch unter der Eingangsöffnung innerhalb einer Umrahmung mit einem breiten, roten Bande eine durch schwarze Linien bewirkte Gliederung in eine Reihe von Feldern auf, welche eine verschiedenartige Färbung zeigen; abgesehen von gelbem Grunde mit roten Adern und Flecken finden wir auch weissen Grund mit grünem Geäder und dunkelroten Grund von gleichmässigem Kolorit; im übrigen war die Dekoration unterhalb der Bogenöffnung der Grabnische durch die Einbettung für eine Inschrifttafel unterbrochen. †

Dürftige Ueberreste einer in roten Linien ausgeführten figürlichen Darstellung * weist eine Grabstätte jenes Cubiculums auf, welches hinter dem mit einem Brunnen versehenen Recesse an der Eingangsgallerie der Katakombe H gelegen ist. An der rückwärtigen Grabstätte des südöstlichen Seitenarcosols dieses Cubiculums ist nämlich noch ein Teil der Cementschicht erhalten, welche die Grabplatte bedeckte. Auf diesem Cementbelag aber ist zur Rechten in flüchtiger Umrisszeichnung ein Fisch dargestellt, während unmittelbar an der Rückwand der Kopf eines Ungetüms mit weit geöffnetem Rachen sich findet; der federnähnliche Ansatz auf dem Haupt sowie der bartähnliche Auswuchs an dem Unterkiefer des Untiers legt den Gedanken nahe, dass wir es hier mit einem Seeungeheuer ähnlicher Art zu thun haben, wie es sonst bei Jonasdarstellungen erscheint. Jedoch fehlt jeder weitere Anhaltspunkt für die Berechtigung einer derartigen Identifizierung.

In weit reicherem Masse als in den östlich gelegenen Hauptcoemeterien von Syrakus treten uns dekorative Malereien der schlichtesten Gattung in der Nekropole von S. Giovanni entgegen.

In dieser Katakombe ist die Gräberform des Loculus zwar in der vorderen Hälfte des Hauptkorridors und in einzelnen Abschnitten der 1. und 2. nördlichen Seitengallerie sowie in dem dazwischen gelegenen Quergang von Anfang an vorgesehen gewesen, in den übrigen Teilen aber wohl erst allmählich mit der zunehmenden Nötigung zu einer Ausnützung der noch freien Wandflächen in einem stärkeren Grade zur Anwendung gelangt.

Bei diesen nachträglich angelegten Loculigräbern hat man nun dem Anscheine nach für die Stirnseite dieser Grabstätten fast durchgängig die Naturfarbe des Kalkbewurfes für genügend erachtet; hingegen mochten von den einer früheren Epoche angehörigen Loculigräbern manche eine Umrahmung mit farbigen Bändern und dergleichen aufzuweisen haben; wenigstens glaubte ich gerade in den oben speziell erwähnten Räumlichkeiten am Rand einzelner Loculi noch schwache Farbspuren wahrnehmen zu können. Uebrigens hat sich in dem dritten der an der Südseite des Hauptkorridors abzweigenden Seitengänge zwischen dem 2. und 3. Arcosol der Ostwand an einem Loculus auch ein Teil einer in roten Umrisslinien hergestellten Inschrifttafel

mit Ansa erhalten, welche einen in schwachen Spuren noch erkennbaren Namen V(i)[A]TRI (x ?) zwischen zwei kleinen Palmzweigen uns vor Augen führt †.

Im allgemeinen aber ist es entsprechend dem Vorherrschen der Gräberform der Arcosolien in der Katakombe von S. Giovanni doch nur die Stirnseite und die innere Wölbung derartiger Grabnischen, welche für Dekorationsmalerei der einfachsten Art Beispiele in grösserer Zahl uns darbietet. Ich zähle diese in übersichtlicher Weise unter Einhaltung der topographischen Reihenfolge auf, wobei ich mich mit der Hervorhebung der jeweils zur Verwendung gelangten dekorativen Elemente begnüge, ohne auf eine nähere Würdigung aller Einzelheiten mich einzulassen.[1])

I) **„Decumanus maximus"**, Südseite: *Arcosol zwischen dem 1. und dem 2. Seitengang:* Stirnseite: zur Rechten und zur Linken sowie nahe der Decke eine Einfassung aus einem breiten roten Bande, ebenso am Rande der Bogenöffnung der Grabnische; in den beiden Zwickeln oberhalb des Arcosolbogens rote Monogramme mit einem C (= σωτήρ) zwischen den rechtseitigen Schenkeln; zwischen den Monogrammen schwache Spuren einer Dipintoinschrift, welche mindestens zwei Zeilen umfasste. †

II) **Ebendort**: *5. Arcosol von der modernen Mauer am Gangende nach vorne hin gerechnet:* α) Stirnseite: Zur Rechten und zur Linken der Eingangsöffnung sowie nahe der Decke eine Einfassung aus einem breiten roten Bande und einem schmalen schwarzen Streifen; ausserdem in roter Farbe: unmittelbar unter dem Arcosolbogen innerhalb eines Viereckes zwei konzentrische Kreise, welche, durch Querlinien miteinander verbunden, einen Kranz ergeben; in der Mitte desselben ein Monogramm mit einem C zwischen den rechtseitigen Schenkeln; zu beiden Seiten des Viereckes Gitterwerk aus rautenförmig gekreuzten Linien, die zuerst eingeritzt und dann erst in Farbe ausgeführt wurden †.

β) Arcosolwölbung über dem 1. Grabe: zu beiden Seiten parallele Reihen von roten Zickzacklinien, deren Zwischenräume eine gleichfarbige Füllung mit runden Tupfen und dreieckigen Flecken in verschiedenartiger Anordnung erhalten haben †.

III) **Ebendaselbst**: *1. Grabnische hinter der modernen Mauer:* linke Seitenwand über dem 1. Grabe: ein mit schmalen roten Bändern eingefasstes Rechteck, bei dem die Abschlusslinien zur Rechten und zur Linken sich nach unten hin beträchtlich verlängern; in der Mitte des hiedurch begrenzten Raumes ein rotes Monogramm mit einem C zwischen den rechtseitigen Schenkeln †.

IV) **„Decumanus maximus"**, Nordseite: *4. Arcosol der oberen Reihe nach der Abzweigung der 5. Seitengallerie, Seitenarcosol rechts:* linke Laibung: in roter Farbe ein Blätterkranz mit einem kreuzförmig gebildeten Monogramm in der Mitte und einer Menge kleiner Sternchen innerhalb der freibleibenden Flächen †.

V) **Ebendort**: *3. Arcosol hinter der modernen Mauer:* linke Laibung über dem 3. Grabe: eine aus roten Linien gebildete Umrahmung (einer völlig verblichenen Inschrift ?) in Form eines Rechteckes mit giebelartigem Aufbau †.

VI) **Erste nördliche Seitengallerie**, Westseite: *13. Arcosol:* rechte Laibung über dem 5. Grabe: völlig verblichene Malereien; *darunter:* ein breites rotes Band und eine schmale blauschwarze Linie mit blauschwarzen in gleichmässigem Abstand angeordneten Tupfen; *darunter:* eine lateinische, in roter Farbe ausgeführte Dipintoinschrift von zwei Zeilen[2]); *darunter:* eine schmale blaue Linie mit Tupfen und ein breites rotes Band †.

1) Unberücksichtigt bleiben hiebei jene nicht gerade zahlreichen Fälle, in welchen sich an der Vorderfront einer Grabnische ausschliesslich Spuren einer roten Einfassung des Arcosolbogens und der unmittelbar angrenzenden Flächen finden, ohne dass noch irgend ein weiteres dekoratives Element verwertet wäre. Ebenso unterlasse ich es hier, jener gleichfalls nicht besonders häufigen Fälle zu gedenken, in welchen Monogramme oder Kreuze allein zur Verwendung gelangten, ohne dass gleichzeitig den betreffenden Flächen irgendwelche Umrahmung gegeben wurde.

2) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 505, No. 228.

VII) **Erste nördliche Seitengallerie,** Ostseite: *vorletztes Arcosol:*

α) Stirnseite: zur Rechten und zur Linken der Eingangsöffnung sowie nahe der Decke dem Anscheine nach eine Einfassung aus roten Bändern, ebenso am Rande des Arcosolbogens.

β) Arcosolwölbung: unmittelbar hinter dem Rande des Eingangsbogens zwei parallele rote Bänder, dazwischen Gitterwerk aus gelben Linien; in den freien Räumen zum Teil noch rote Sterne †.

VIII) **Zweiter nördlicher Seitengang,** Westseite: *10. Arcosol hinter der letzten Grabkammer:* Stirnseite: zur Rechten und zur Linken sowie nahe der Decke eine Einfassung aus einem breiten roten Bande, ebenso am Rande des Arcosolbogens; über dem letzteren drei rote Monogramme, von welchen das zur Linken noch ein C zwischen den rechtseitigen Schenkeln aufweist †.

IX) **Zweiter nördlicher Seitengang,** Ostseite: *3. Arcosol:* Stirnseite: zur Rechten und zur Linken sowie nahe der Decke eine Einfassung aus einem breiten roten Bande; in dem Zwickel oben links ein rotes Monogramm in der Form ☧.

X) **Ebendort:** *drittletztes Arcosol vor dem letzten Quergang:* Rückwand: in roter Farbe neben einander auf dem blossen Gestein ein Kreuz, ein Schiff (?) und ein nach oben hin offener Kranz (?) von sehr verschwommenen Umrissen.

XI) **Ebendaselbst:** *letztes Arcosol vor dem letzten Quergang: α*) linke Laibung: ein kreuzförmig gebildetes rotes Monogramm (mit A und ω unterhalb des wagerechten Balkens), umgeben von einer durch eine Doppelreihe von roten Punkten hergestellten Umrahmung mit horizontaler Basis und ovalem Aufbau †.

β) Rückwand: in der Mitte ein aus roten Doppellinien gebildeter Aufbau mit giebelförmigem Abschluss, durch zwei an der Basis neben einander gestellte Rechtecke und einen Querbalken in der oberen Hälfte dreifach gegliedert, im obersten Felde ein rotes Monogramm von kreuzförmiger Bildung †; *links von diesem Aufbau* in roter Farbe ein Baum mit abwärts gesenkten Zweigen und Strauchwerk (?) von eigentümlicher Gestaltung; über dem letzteren Farbreste von unsicherer Bedeutung (vielleicht Blumen oder Vögel ?); *noch weiter links* eine Art Perlenschnur, bestehend aus roten Tupfen in etwas ungleichmässiger Anordnung; *rechts von dem Aufbau* sind nur verschwommene Farbspuren sichtbar.

XII) **Saal vor dem „Decumanus minor“:** *3. Arcosol der Nordseite:* Vorderfront*: unterhalb der Bogenöffnung ursprünglich dem Anschein nach mehrere von roten Bändern umschlossene Rechtecke, von welchen nur das zur Linken erhalten ist; hier in der Mitte auf weissem Grunde in schwarzer Farbe Reste einer Dekoration, die vielleicht das mystische Gefäss † versinnbilden sollte (der Bauch des korbartig gebildeten Gefässes wird durch einen Kreis mit Schuppenfüllung wiedergegeben, aufwärts strebende Spiralen bilden das Fussgestell, abwärts gerichtete Spiralen die Henkel); neben und über der Eingangsöffnung der Grabnische sowie am Rande derselben ist wiederum eine Einfassung aus breiten roten Bändern angebracht; diesen laufen im Innern der so umgrenzten Fläche schmale schwarze Streifen parallel, welche zur Rechten des Arcosolbogens aus einer korbähnlichen Verzierung mit Spiralenschmuck † emporsteigen und auch an der horizontalen Basis zur Linken eine arabeskenartige Ausladung † zeigen; von den Monogrammen, welche in den Zwickeln oberhalb der Eingangsöffnung sich fanden, ist nur noch das zur Rechten vorhanden, welches wiederum ein C zwischen den rechtseitigen Schenkeln enthält.

XIII) **Seitengang des „Decumanus minor“** hinter der Rotunde der Antiochia: *4. Arcosol der Ostseite:* linke Laibung über dem 2. Grabe: oberhalb einer Dipintoinschrift[1]) ein mit Bändern zusammengehaltener, nach oben hin offener Kranz aus Palmzweigen, von dem nur die linke Hälfte erhalten ist; zur Linken neben dem Kranzende eine Taube, ebenso ursprünglich auch zur Rechten; im Innern des Kranzes ein kleines Monogramm mit vertikaler Hasta und schräg gekreuzten Schenkeln; oberhalb der Oeffnung des Kranzes ein grösseres Monogramm mit einem O (statt C) zwischen den rechtseitigen Schenkeln; unterhalb der Inschrift, welche gleich der sonstigen Dekoration in roter Farbe aufgetragen ist, nochmals ein Monogramm mit eingeschriebenem C.

XIV) **Dritte südliche Seitengallerie,** Westseite: *5. Arcosol:* Vorderseite über der Bogenöffnung: eine Umrahmung der viereckigen Einbettung für eine Inschrifttafel durch ein breites Band und Ansen von roter Farbe †.

XV) **Korridor an der Südseite der 1. (anonymen) südlichen Rotunde,** Westseite: *1. Arcosol: α*) rechte Laibung über dem letzten Grabe: eine Umrahmung der oblongen Einbettung für eine

1) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 517, No. 258.

Inschrifttafel durch ein schmales Band und breite Ansen von roter Farbe; dem unteren Teile dieser roten Einfassung parallel laufend noch eine schwarze Linie, an welche sich arabeskenartige Verzierungen anschliessen, die zum Teil in Spiralen enden; unterhalb der ganzen Komposition sowie links von derselben ein breites rotes Band; †

β) an der Deckenwölbung über dem letzten Grabe: eine rote Guirlande mit herabfallenden Enden. †

XVI) **Korridor an der Westseite der Cappella dell' ampolla,** Nordwand: *4. Arcosol. Seitenarcosol links:* Arcosolwölbung: schwache Spuren einer Ausmalung; an den beiden Seiten und an der Decke sind noch eingeritzte konzentrische Kreise erkennbar, deren Zwischenraum mit roter Farbe ausgefüllt war, so dass sich einfache rote Kränze ergaben.

XVII) **Korridor hinter dem Recesse der Cappella dell' ampolla,** Ostseite: *2. Arcosol:* linke Laibung über dem 4. Grabe: innerhalb eines eingeritzten Kreises ein rotes Monogramm mit schräg gekreuzten Schenkeln, zwischen welchen die Buchstaben A und ω angebracht sind; unterhalb dieses Monogrammes ursprünglich eine grüne Guirlande. †

Durch die verhältnismässig bedeutende Zahl von Ueberresten dekorativer Malereien der einfachsten Art, welche noch heutzutage in der Nekropole von S. Giovanni sich finden, wird überaus wahrscheinlich gemacht, dass das genannte Coemeterium in dieser Hinsicht von Anfang an reicher ausgestattet war als die weiter östlich gelegenen Katakombenkomplexe. Indes mag ausdrücklich hervorgehoben werden, dass diese Ueberlegenheit in quantitativer Hinsicht keineswegs auch eine solche in qualitativer Beziehung bedeutet. Thatsächlich sind gerade unter den Dekorationsmalereien der Nekropole von S. Giovanni auch solche vertreten, welche die vorschwebenden Gedanken nur in flüchtiger oder ungeschickter Weise zum Ausdruck bringen[1]), um von jener rohen Umrisszeichnung ganz abzusehen, welche mit derbem Pinsel unmittelbar auf die Felsmasse selbst aufgetragen wurde.[2]) Es liegt mithin nahe, die bei einem nicht eben geringen Bruchteil der dekorativen Malereien von S. Giovanni augenfällig zu tage tretenden Schwächen und Mängel wenigstens teilweise auch auf den den späteren Epochen eigentümlichen Niedergang des Formensinnes zurückzuführen und auch hierin einen Fingerzeig für die chronologische Fixierung des genannten Coemeteriums zu erblicken.

III. Hauptabschnitt.

Freskogemälde von künstlerischem Charakter.

Im Gegensatz zu dem vorher gegebenen Ueberblick über die in den Hauptkatakomben von Syrakus erhaltenen Beispiele einer rein handwerksmässigen Dekorationsmalerei, welche mit den einfachsten Mitteln zu wirken suchte, gebe ich im Nachfolgenden eine Zusammenstellung jener Freskogemälde, welche nach der Art der Ausführung, beziehungsweise nach dem Gegenstande der Darstellung den Anspruch auf einen gewissen Kunstwert zu erheben scheinen.

Allerdings ist die Grenzlinie zwischen den beiden Klassen nur schwer zu ziehen. Denn wie sich ein gewisser Grad von Formensinn und technischer Gewandtheit zum

1) Es gilt dies einerseits von No. II, VIII, XV und XVI der Uebersicht, andererseits von No. IV, XI, XIII und XVII.

2) Vgl. No. X der Zusammenstellung.

Teil auch in solchen Fällen offenbart, in welchen nur dekorative Elemente der schlichtesten Art zur Verwendung gelangten, so ist auch umgekehrt Mangel an ästhetischem Empfinden und Unbeholfenheit in technischer Hinsicht bei manchen Kompositionen wahrzunehmen, welche ihrem Inhalte nach unbedingt als Gemälde zu betrachten sind. Andererseits kehren auch bestimmte dekorative Elemente der einfachsten Gattung fast bei allen Freskobildern wieder, mögen sich nun dieselben über das nicht allzu hohe Durchschnittsmass der einzelnen Leistungen erheben oder auch beträchtlich unter diese Linie herabsinken.

Im übrigen muss ich bei meinen Ausführungen auf eine systematische Behandlung des ganzen einschlägigen Materiales von vorneherein verzichten und bei der überwiegenden Mehrzahl der Gemälde von einer auf alle Einzelheiten eingehenden Analyse nach Form und Inhalt Umgang nehmen, ebenso muss ich es mir versagen, auf die oft naheliegenden Vergleiche mit Bildwerken der römischen, beziehungsweise auch neapolitanischen Katakomben mich einzulassen.

Es wird diese Zurückhaltung einerseits schon durch das Mass des mir zur Verfügung gestellten Raumes bedingt, andererseits aber auch durch die Erwägung erfordert, dass ich nicht an dieser Stelle schon all die Darlegungen vorwegnehmen darf, welche bestimmt sind, die von mir in Aussicht genommene Publikation sämtlicher Freskogemälde der syrakusanischen Coemeterien zu erläutern, bei welchen der Zustand der Erhaltung eine photographische Aufnahme oder doch wenigstens eine zeichnerische Wiedergabe ermöglicht hat.

Wiewohl ich nun aber im Nachfolgenden nur von jenen Gemälden, von welchen ich gleichzeitig Abbildungen zu veröffentlichen in der Lage bin, eine erschöpfende Beschreibung zu geben vermag, bei allen übrigen Freskobildern aber mich auf eine möglichst gedrängte Angabe ihres Inhaltes beschränken muss und durchgängig auch auf Erörterungen über die zu tage tretenden stilistischen Unterschiede sowie über die verschiedenen Anhaltspunkte für eine chronologische Fixierung Verzicht zu leisten mich genötigt sehe, so haben doch auch die in topographischer Ordnung gegebenen Uebersichten über den Bestand an Freskobildern, den jede einzelne der Hauptkatakomben von Syrakus aufzuweisen hat, gewiss für sich allein schon Wert und Bedeutung. Denn es handelt sich ja hiebei um die Aufzählung und Beschreibung von Gemälden und Gemäldefragmenten, von welchen die einen in ihrer überwiegenden Mehrzahl Jahrhunderte hindurch völlig unbeachtet blieben, während die anderen überhaupt erst bei den jüngsten Ausgrabungen entdeckt wurden. Es ist also immerhin eine Fülle neuen Materials, das ich hiemit der Oeffentlichkeit übergebe:[1])

1) Soweit es mir gelungen ist, von den in Frage kommenden Freskobildern mit Hilfe künstlicher Beleuchtung mittels Magnesiumlichtes brauchbare Photographien herzustellen, habe ich dies in den folgenden Verzeichnissen wiederum durch die Beisetzung eines Sternes * angedeutet; wo die räumlichen Verhältnisse oder widrige Umstände anderer Art mich dazu zwangen, mich mit einer Nachzeichnung zu begnügen, ist dies durch die Verwendung eines Kreuzes † kundgegeben. Zu einem Verzichte auf eine Reproduktion in der einen oder anderen Weise liess ich mich nur

A. Freskogemälde der Katakombe von S. Giovanni.

I) **Hauptgang**, Südseite: *isoliertes Arcosolgrab mit besonderem Umgang*[1]: 1) *Arcosolwölbung, obere Schicht:* An der rechten Laibung * erkennt man innerhalb einer durch ein rotes Band und einen schwarzen Streifen gebildeten Einfassung noch die Konturen eines bauchigen Gefässes mit grossen, spiralförmig auslaufenden Henkeln; aus demselben streben Zweige mit schmalen, an Lorbeer erinnernden Blättern empor, welche sich zu drei übereinander aufsteigenden Kränzen zusammenfügen. Der letzte von diesen ist nach oben hin nicht geschlossen. Durch einen geringen Zwischenraum von ihm getrennt tritt uns am Scheitel der Arcosolwölbung ein ähnlicher Kranz entgegen, welcher durch ein schmales Band mit flatternden Enden zusammengehalten wird. Innerhalb des Kranzes aber finden sich noch die Spuren eines Monogramms mit vertikaler Hasta und schräg gekreuzten Schenkeln, zwischen welchen die Buchstaben A und ω angebracht sind. An der linken Laibung ist die Stuckschicht grossenteils abgefallen; indes entsprach ihre Ausschmückung dem Anschein nach vollständig der Dekoration der gegenüberliegenden Seite und war gleich dieser selbst in roter Farbe auf weissem Grunde zur Ausführung gebracht.

2) *Stirnseite*, obere Schicht:* Innerhalb einer durch ein breites rotes Band und einen schmalen schwarzen Streifen gebildeten Umrahmung ist ober dem Arcosolbogen auf weissem Grunde durch Figuren von ungefähr 70 cm. Höhe die Krönung einer Heiligen durch Christus *[2]) zur Anschauung gebracht, wobei auch die Apostelfürsten Petrus und Paulus vergegenwärtigt sind.[3])

Leider ist gerade die Mittelgruppe des Bildes stark beschädigt. In feierlich ernster Haltung ist hier der Erlöser dargestellt, das bärtige, von dunklen Haaren umwallte Antlitz, das allerdings nur teilweise erhalten ist, direkt dem Beschauer zugewendet; die kräftige, etwas gedrungene Gestalt ist in einen gelblichen Chiton eingehüllt, dessen Aermel nur den Oberarm bedecken; ein dunkelbrauner Mantel, der die rechte Schulter freilässt, ist so um den Leib geschlungen, dass er über den linken Unterarm herniederfällt. Die Füsse sind mit Sandalen bekleidet.

Während nun aber die Linke des Heilandes, die nur wenig unter dem Mantel hervortritt, eine Schriftrolle umfasst, hält die seitwärts hin erhobene Rechte einen roten Kranz über das Haupt einer Jungfrau, welche wie Christus selbst ganz en face dargestellt war. Indes ist heutzutage nur wenig mehr von dieser Figur erhalten, durch welche offenbar die in dem Arcosolgrab beigesetzte Tote (beziehungsweise deren Seele) veranschaulicht werden sollte. Schwarze, gleichmässig nach beiden Seiten hin verlaufende Haare umrahmen ein ernstes Antlitz, dem die weitgeöffneten Augen, die schmale Nase und der etwas zusammengepresste Mund ein eigenartiges Gepräge verleihen. Unter dem ziemlich hohen und stark entwickelten Halse aber ist nur noch ein kleiner Teil eines kragenartigen Gewandstückes erkennbar, von welchem zwei Reihen von unverhältnismässig grossen weissen Perlen sich abheben.

Rechts und links von der Mittelgruppe sind nun aber die beiden hervorragendsten Apostel in der Weise zur Darstellung gekommen, dass der Oberkörper derselben nahezu in Vorderansicht gegeben ist, während durch die Stellung der Füsse ein Vorschreiten gegen die Hauptgruppe hin angedeutet wird. Uebrigens ist das Haupt des hl. Petrus fast vollständig zerstört; der hl. Paulus aber ist an der typischen Gestaltung des Kopfes erkennbar, der ein kahles Oberhaupt zeigt und durch einen dichten langen Bart geschmückt ist.

Hinsichtlich ihrer Tracht unterscheiden sich die beiden Apostel nicht von einander. Ihr gelblich weisses Unterkleid, das bis nahe an die Knöchel reicht und so die nackten, nur mit

dann bestimmen, wenn es sich um ganz unscheinbare Fragmente oder um solche Darstellungen handelte, deren Inhalt trotz des Gebrauches einer Reflektorlampe von ausserordentlicher Lichtstärke nur mit grösster Mühe noch festgestellt werden konnte, sei es dass die betreffenden Farben zu sehr verblichen waren oder stark nachgedunkelt hatten oder dass die Stuckschichte selbst schon einer weit vorgeschrittenen Zersetzung oder Abbröckelung verfallen war.

1) Vgl. P. Orsi, Gli scavi a S. Giovanni di Siracusa nel 1895 (Römische Quartalschrift, 10. Bd., 1896), pag. 55 sqq., namentlich aber Joseph Führer: Eine wichtige Grabstätte der Katakombe von S. Giovanni bei Syrakus, München 1896, S. 1 ff.

2) Die Wiederholung des Sternes bedeutet, dass abgesehen von der Gesamtansicht des Arcosolgrabes auch noch eine besondere Photographie des Hauptteiles von mir aufgenommen wurde. Analog ist die Wiederholung des Sternes auch bei anderen Gemälden zu beurteilen.

3) Vgl. Tafel IX, die freilich trotz der Schärfe der zugrunde gelegten Photographie doch manches Detail nicht hinlänglich erkennen lässt.

Sandalen bedeckten Füsse freilässt, ist in der Mitte mit einem schwarzblauen Vertikalstreifen geziert; der gelbbraune Mantel hingegen ist bei beiden wiederum so um den Körper geworfen, dass er von dem linken Unterarm etwas aufgerafft wird; das untere Ende des herabhängenden Teiles ist beiderseits mit einem I geziert. Indes ist die Drapierung des Obergewandes entsprechend der verschiedenen Haltung der Hände keineswegs bei beiden eine gleichmässige. Denn die linke Hand, welche wohl bei jedem der Apostel eine Schriftrolle umfasst hielt, wenn dies auch nur bei Paulus sicher feststeht, ist bei dem letzteren etwas emporgezogen und an den Körper angelegt, während sie bei Petrus allem Anscheine nach seitwärts gestreckt war. Bei diesem hinwiederum ist durch den an die Brust gedrückten rechten Unterarm der Mantel, der fast den ganzen Oberkörper bedeckt, straff emporgezogen und anderseits auch durch die eingebogenen Finger der frei bleibenden Rechten zusammengefasst. Dagegen hält Paulus, bei welchem der Ueberwurf nur über die linke Schulter und um die Hüften geschlungen ist, den Zeigefinger der rechten Hand nach vorne, offenbar um nachdrucksvoll auf die Glorie der Heiligen hinzuweisen.

Zur Andeutung des Schauplatzes der Handlung aber sind — entsprechend den auch sonst üblichen Vorstellungen vom himmlischen Paradiese — zwischen den einzelnen Gestalten und neben denselben hochstrebende grüne Zweige mit zahlreichen dunkelroten Blumenknospen angebracht, die wohl Rosen darstellen sollen, aber auch als Oleanderblüten aufgefasst werden könnten.

Ausserdem sind rechts und links von dem Haupte des Erlösers in roter Farbe die mystischen Buchstaben A und ω aufgemalt, während zwischen dem Kopfe der hl. Jungfrau und dem des hl. Petrus sowie auch seitwärts vom Haupte des hl. Paulus die Spuren eines grossen roten Monogrammes in Kreuzesform sich erkennen lassen. Endlich aber erblickt man zwischen der Gestalt des hl. Petrus und der linkseitigen Einfassung der gesamten Komposition auch noch die Ueberreste einer in roter Farbe ausgeführten Dipintoinschrift von 6 Zeilen; indes haben sich von den grossen Buchstaben derselben fast nur zu Anfang einer jeden Zeile Fragmente erhalten; nur in der 5. Zeile bemerkt man noch einige weitere Ueberbleibsel, die mit dem ersten Buchstaben der letzten Zeile zusammen den Namen *Πέτρος* ergeben. Unterhalb der Bogenöffnung des Arcosoliums findet sich nun aber auch noch eine monumentale Inschrift, *† welche erst im Jahre 1895 von Orsi freigelegt wurde. Dieselbe ist in roter Farbe auf die Stuckschicht aufgemalt und gleich dem Fresko über der Arcosolöffnung von einem breiten roten Bande und einem schmalen schwarzen Streifen eingefasst. Allerdings ist dieses umfangreiche Epitaphium nicht vollständig auf uns gekommen, und auch die erhalten gebliebenen Teile desselben haben durch atmosphärische Einflüsse zum Teil stark gelitten. Indes habe ich doch auf Grund einer genauen Untersuchung der vorhandenen Ueberreste dieser Inschrift, über deren Inhalt Orsi selbst nur mit wenigen Worten sich äusserte,[1]) den Wortlaut der uns überlieferten Abschnitte mit hinlänglicher Sicherheit festzustellen vermocht und damit auch die Grundlage für eine befriedigende Rekonstruktion des gesamten Epitaphiums geschaffen,[2]) das nach Form und Inhalt lebhaftes Interesse zu erwecken geeignet ist. An dieser Stelle mag der Hinweis darauf genügen, dass es mir insbesondere auch geglückt ist, für die fromme Jungfrau, deren Lob die ungelenken Distichen verkünden, den Namen Deodata (oder Adeodata) zu erweisen. Dass aber diese Jungfrau nicht bloss bei ihren unmittelbaren Zeitgenossen Verehrung fand, bezeugt eine Reihe von Kritzeleien der verschiedensten Art, welche z. T. auf der Einfassung des Gemäldes, z. T. aber auch auf diesem selbst angebracht sind. Denn diese stammen in ihrer überwiegenden Mehrzahl von Gläubigen her, die noch in späteren Jahrhunderten das Grab der Heiligen aufsuchten und kein Bedenken trugen, ihre Anwesenheit an der geweihten Stätte durch die Anbringung von Graffitis auch äusserlich zu bekunden.

3) *Stirnseite, untere Schicht:* Unterhalb des Gemäldes, das die Krönung der hl. Jungfrau Deodata durch Christus uns vor Augen stellt, treten an mehreren Stellen noch die Ueberreste eines älteren Freskobildes zu tage.[3]) So erblickt man zwischen dem Oberkörper des hl. Petrus und dem der hl. Jungfrau den vorzüglich erhaltenen Kopf eines Vogels mit meergrünem Gefieder und einem etwas gekrümmten roten Schnabel. Neben und über diesem lebensvollen Vogelkopf jedoch kommen — ebenso wie auch an der oberen linken Ecke der ganzen Komposition — Blütenzweige zum Vorschein, welche jenen ähneln, die einen Bestandteil des späteren Freskos bilden. Endlich bemerkt man gerade über dem Scheitel des Arcosolbogens auf rotem Grunde eine Reihe von langgestreckten Buchstaben einer in den Stuck eingeritzten Inschrift von mindestens 7 Zeilen, von welchen indes nur belanglose Bruchstücke zu entziffern sind. Im übrigen lassen sich auch an der Wandfläche unterhalb der Arcosolöffnung noch an einzelnen Stellen, an welchen Teile der Dipintoinschrift auf Deodata abgefallen sind, Reste einer älteren Stuckschicht unterscheiden.

1) Vgl. P. Orsi, a. a. O., pag. 57.

2) Vgl. J. Führer, a. a. O., S. 5 ff., sowie den Nachtrag: „Zur Grabschrift auf Deodata" (München, 1896) S. 1 ff. 3) Vgl. Tafel IX.

4) *Arcosolwölbung, untere Schicht:* Auch in der Mitte der Arcosolwölbung, welche die Grabstätte selbst überspannt, finden sich unterhalb des zur späteren Dekoration gehörigen Kranzes mit Monogramm noch die Spuren eines älteren Kranzes von beträchtlichem Umfang, der wohl gleichfalls ein Monogramm enthalten hat.

Zwischen der früheren und der späteren Ausschmückung der gesamten Grabstätte aber ist zum mindesten ein Zeitabstand von mehreren Dezennien anzunehmen.

II) **Hauptkorridor,** Südseite: *Recess in nächster Nähe des isolierten Arcosolgrabes (durch eine kleine Felsstufe vom Hauptkorridor selbst abgetrennt), Grabnische der Westseite, Rückwand*:* In der Mitte erblickt man auf korbstuhlähnlichem Sitze eine weibliche Gestalt (in hellblauem Unterkleid und violettem Oberkleid mit weiten Aermeln, das Haupt umhüllt mit einem schleierartigen weissen Tuche); sie hält ein Kindlein mit beiden Händen auf dem Schosse, welches in ein mit gelben Bändern umwundenes Wickelkissen eingeschnürt ist.[1]) Zu beiden Seiten der leider nur schlecht erhaltenen Mittelgruppe*, in welcher wir wohl eher Madonna mit dem Jesusknäblein, als eine syrakusanische Matrone mit ihrem Kinde erkennen dürfen, sind grosse rote Kränze angebracht, in deren Mitte Monogramme von gleicher Farbe mit hakenartig gebildeten Balkenenden sich finden; zwischen den rechtseitigen Schenkeln derselben war dem Anschein nach beiderseits ein Σ eingeschrieben. Die übrigen frei bleibenden Teile der mit einem roten Bande eingefassten Nische sind mit grünen Ranken und dunkelroten Rosen geschmückt.

III) **Hauptgang,** Südseite: *7. Arcosol von der modernen Mauer nach vorne gerechnet, Arcosolwölbung, Laibung zur Rechten über dem 7. Grabe:* Innerhalb einer Umrahmung aus roten Bändern nimmt man in der Mitte ein Gefäss wahr, aus welchem dem Anscheine nach Blütenstengel (?), die durch ein rotes Band zusammengehalten wurden, fächerartig emporstiegen; links oben findet sich ein schräg nach links liegendes rotes Monogramm von kreuzförmiger Bildung, rechts oben ein kleines weisses Monogramm mit vertikaler Hasta und schräg gekreuzten Schenkeln, die ursprünglich wohl von einem roten Kranze umschlossen waren; auf den freibleibenden Flächen erkennt man z. T. noch grüne Ranken mit dunkelroten Rosenknospen.

IV) **Hauptkorridor,** Nordseite: *4. Arcosol von der Mauer nach vorne gerechnet: Arcosolwölbung, Laibung zur Linken über dem 4. Grab* †: Innerhalb einer Umrahmung durch ein rotes Band mit anschliessendem schwarzen Streifen sieht man zwei rote Guirlanden; an dem linken Ende der Guirlande zur Linken bemerkt man ein an einem schwarzen Faden herabhängendes Medaillon, dessen Rundung ein Dreieck umschliesst, unterhalb der Doppelguirlande erblickt man einen eigenartigen Aufbau aus gelben Linien mit halbrundem Abschluss, der durch grüne, z. T. bogenförmig abgegrenzte Flächen gebildet wird, von welchen ein Halbbogen in grüner Farbe auch noch nach abwärts sich erstreckt, während ein gelbes Band zur Linken schräg aufwärts zieht; rechts von diesem rätselhaften Aufbau ist eine vertikale Doppellinie von schwarzer Farbe angebracht, welche oben und unten rechtwinklig umspringt; alle freibleibenden Flächen sind durch Gezweige und Blumen ausgefüllt, die am ehesten noch Rosen gleichen.

V) **Hauptgang,** Nordseite: *6. Arcosol von der modernen Mauer aus nach vornehin gerechnet:* 1) *Stirnseite:* Zur Rechten und zur Linken der Bogenöffnung sowie oberhalb derselben findet sich eine geradlinige Umrahmung aus einem breiten roten Bande; auf diesem selbst sind in gelber Farbe abwechselnd gekreuzte Linien, runde Tupfen und Sternrosetten mit kreisförmigem Mittelpunkt aufgetragen.† In dem Zwickel vom Arcosolbogen rechts erkennt man noch eine nur mehr schwach sichtbare Palme mit rotem Stamme und gelbgrünen Blättern; rechts und links von dem Stamme ist je eine Taube mit teils meergrünem, teils rotem Gefieder angebracht; von diesen erhebt die z. L. eben die Flügel, die z. R. scheint mit zurückgewandtem Kopf an den Blättern zu picken*; in dem Zwickel zur Linken befand sich wohl eine analoge Darstellung.

2) *Arcosolwölbung*:* In einer Gesamtlänge von mehr als 2 m. sind gewaltige Arabesken von Weinranken mit roten Zweigen und Kletterarmen und Blättern von abwechselnd roter und grüner Färbung zur Darstellung gebracht. Das Ganze wird belebt durch eine Reihe von Vögeln, deren Gefieder mit Ausnahme der meergrünen Flügel und Schwanzfedern wiederum rote Farbe zeigt; die einen von diesen sitzen ruhig auf den Weinranken oder Blättern, während die anderen sich eben niederlassen oder emporfliegen. Die gesamte, an pompejanische Malereien erinnernde Komposition, der eine gewisse Eleganz nicht abgesprochen werden kann, ist nach vorne und nach rückwärts durch ein breites rotes Band abgeschlossen.[2])

3) *Erstes Seitenarcosol zur Linken: a) Dekoration an der in Form eines Tonnengewölbes gestalteten Decke*:* Innerhalb der durch ein rotes Band hergestellten Einfassung läuft parallel mit dieser eine Verzierung aus gleicher Farbe, die aus einer Reihe von aneinander-

1) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 502.
2) Vgl. P. Orsi, Römische Quartalschrift X. Bd. (1896), S. 54.

stossenden Dreiecken besteht; in der Mitte erblickt man ein kreuzförmig gebildetes rotes Monogramm mit ω und A zu beiden Seiten der vertikalen Hasta; in den freibleibenden Zwischenräumen aber sind abgesehen von einer ankerähnlichen Verzierung insbesondere Sternrosetten mit kreisrundem Mittelpunkt und zwar abwechselnd in roter und in grüner Farbe angebracht.

b) Gemälde an der schräg aufsteigenden Rückwand:* Eine Orante in roter Aermeltunika und blauem Mantel, der schleierartig über das Haupt emporgezogen ist, wendet dem Beschauer ihr Antlitz zu; zu beiden Seiten dieser in allzugedrungenen Formen gegebenen Gestalt, die betend ihre Hände emporstreckt, steht in ruhiger Haltung je eine Taube mit meergrünen Flügeln und rotem Gefieder, den Kopf der Mitte zugewendet; ausserdem sind in den Zwischenräumen zwischen diesen unverhältnismässig gross gebildeten Vögeln und der weiblichen Figur noch kleine aufwärts strebende Ranken mit einigen Blättern zu erkennen.

VI) **Erster nördlicher Seitengang des „Decumanus maximus"**, Westseite: *12. Arcosol*[1]*): Wölbung hinter dem 1. Grab (ursprünglich in einer Länge von mehr als 2 m. ausgemalt):* Die ganze Fläche ist von roten Bändern und schwarzen Streifen eingefasst, welch letztere an den Ecken in Arabesken übergehen. Der so umrahmte Innenraum wird durch schwarze Linien in vier Felder gegliedert, an deren untere Begrenzung abwechselnd Spiralen und vertikale parallel geordnete Doppelbogen in grösserer Zahl angereiht sind; † innerhalb der einzelnen Felder waren dem Anscheine nach in seltsamer, kreuzweiser Anordnung wulstartige Guirlanden von roter Grundfarbe angebracht, die mit grünen Blättern durchsetzt waren; im ersten Felde zur Rechten ist auch noch ein grosser braungelber, fasanartiger Vogel mit langem gelben Schweife erkennbar, der möglicher Weise einen Phönix darstellen soll,[2]) alles übrige ist teils zerstört, teils durch Sinterbildungen verdeckt; nur an der Decke sind im Zentrum eines jeden von den vier Feldern je zwei konzentrische Kreise sichtbar; der letzte von diesen eingeritzten Doppelkreisen, die einen Kranz ersetzen, umschliesst ein Monogramm von roter Farbe, zwischen dessen rechtseitigen Schenkeln ein C eingeschrieben ist.

VII) **Zweite nördliche Seitengallerie**, Ostseite: *4. Arcosol: Stirnseite*:* Innerhalb einer Einfassung aus roten Bändern sind in den Zwickeln zu beiden Seiten der Eingangsöffnung grosse Palmzweige wahrzunehmen; ausserdem war ursprünglich dem Anschein nach beiderseits noch ein Monogramm mit vertikaler Hasta und schräg gekreuzten Schenkeln in roter Farbe aufgemalt.

VIII) **Ebendort**: *vorletztes Arcosol vor dem letzten Quergang:* 1) *Stirnseite*:* Direkt über dem Arcosolbogen findet sich eine bis zur Decke reichende Einbettung für eine Inschrifttafel, welche auf drei Seiten von einem schmalen roten Bande und einem braunroten Parallelstreifen umsäumt war; im übrigen bildet ein breites rotes Band nebst einem dunkelroten Streifen auch die Umrahmung der ganzen Frontseite der Grabnische sowie der Bogenöffnung des Arcosols; jedoch erhält bei der letzteren der Parallelstreifen durch Ansetzung winziger Rechtecke das Aussehen einer Zahnleiste. Innerhalb der Zwickel zu beiden Seiten der Eintiefung für die Inschrift ist nun auf orangefarbigem Grunde je eine rote Guirlande aus Wollsträhnen mit einem herabfallenden Flügel zur Darstellung gekommen; ausserdem bemerkt man beiderseits ein korbartiges Gefäss von rotbraunem Geflechte, aus welchem zwischen grünen Blättern eine Menge von Blumen emporsteigen, die eine gewisse Aehnlichkeit mit Tulpen haben, aber doch wohl Rosen veranschaulichen sollen. Vor diesen Gefässen und zwar denselben zugewandt stand ursprünglich je ein Pfau mit rotem Schnabel, tiefgrünem Hals und Unterleib, roten Füssen, dunkelgelben Flügeln mit rotbrauner Innenzeichnung und rotbraunem Schweife mit grünen Augen; die freibleibenden Stellen waren z. T. durch dunkelrote Rosen, z. T. auch durch grüne Blätter belebt. Die ganze Fläche unterhalb der Eingangsöffnung war dem Anscheine nach in fünf rechteckige Felder gegliedert, die von roten Bändern und braunroten Streifen umrahmt waren, im Innern aber eine Füllung durch Gitterwerk aus rautenförmig gekreuzten Linien erhalten hatten.

2) *Arcosolwölbung*: a) oberes Feld im Centrum der schräg aufsteigenden Decke:* Parallel zur äusseren Umrahmung durch ein rotes Band läuft eine weitere Einfassung durch eine dunkelrote Zahnleiste; innerhalb des freibleibenden Rechteckes nun findet sich ein grosses Monogramm aus roter Farbe, das zwischen den linkseitigen Schenkeln einen Stern, zwischen den rechtseitigen Schenkeln aber ein C (= *σωτήρ*) enthält. *b)* und *c) Zwickel neben dem mittleren Felde an der Laibung zur Rechten und zur Linken*:* Auf gelbrotem Grunde erhebt sich je ein korbartiges

1) Die eigenartige Verzierung, welche die Aussenseite dieses Gräberschachtes erhalten hat, wurde bereits oben auf S. 756, Anm. 4 näher besprochen; es genügt daher an dieser Stelle daran zu erinnern, dass dort eine Verbindung von musivischer Arbeit und dekorativer Malerei vorliegt.

2) Vgl. Fr. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst, 1. Band, S. 114.

Gefäss von dunkelrotem Flechtwerk, aus welchem eine Fülle von Blättern und Blumen hervorspriesst. Diesem Gefässe zugewandt steht beiderseits eine nach den Blumen pickende Taube mit rotem Schnabel, dunkelblauem, mit Weiss durchsetztem Gefieder und roten Füssen. *d) Laibung zur Linken, unteres Feld*:* In dem freien Raume oberhalb einer roten Guirlande mit herabhängenden Flügeln sind ein paar Blumen (von der gleichen Art wie die Blumen an der Aussenseite und in den oberen Zwickeln) angebracht; unterhalb der Guirlande sitzt ein an Blüten derselben Gattung pickender Vogel, der nach seinen Umrissen einem Gimpel gleicht; er ist nach rechts gewendet und hat roten Schnabel und rote Füsse, sowie einen gelblichen Unterkörper, trägt aber bläuliches Gefieder an den übrigen Körperteilen, deren Konturen insgesamt in Kaffeebraun gegeben sind. *e) Laibung zur Rechten, unteres Feld*:* Abgesehen von einer geringfügigen Abweichung hinsichtlich der Färbung des Gefieders an Hals und Rücken des Vogels, bei welchem hier nur Kaffeebraun vertreten ist, entspricht die Darstellung auf diesem Felde vollständig der Ausschmückung des gegenüberliegenden Feldes; dabei ist auch hier der Vogel der Innenseite des Arcosoliums zugekehrt.

3) *Schräg ansteigende Rückwand*:* Zur Rechten und zur Linken ist ein teilweise zurückgeschlagener Vorhang von blauweisser Farbe mit rotbraunen Konturen und dunkelgelber Innenzeichnung zu erkennen; in der Mitte waren nahezu en face in roher Ausführung drei männliche Figuren dargestellt, von welchen die am weitesten nach rechts stehende fast völlig zerstört ist; von den beiden anderen ist die zur Linken des Beschauers mit einem weissen Aermelchiton bekleidet, der an der Vorderseite mit einem schwarzen Vertikalstreifen sowie mit einem nahe dem unteren Saume angebrachten H geschmückt ist; ausserdem trägt sie dem Anscheine nach einen Mantel und mit Riemenwerk befestigte Sandalen; die rechte Hand dieser mit einem spitzen Vollbart und teilweise kahlem Haupte dargestellten Persönlichkeit ist unter der Brust an den Körper angelegt; die Finger sind mit Ausnahme des Zeigefingers eingeschlagen, der letztere weist auf die Mittelfigur hin, welche mit ihrer Rechten die vorhergenannte Gestalt an der linken Hand zu fassen scheint; ihrer Tracht nach unterscheidet sich diese in der Mitte dargestellte Persönlichkeit nur dadurch von der anderen, dass die Aermel ihres Chitons geschlossen sind, der Mantel aber fehlt; im übrigen ist sie auch unbärtig und trägt halblanges Haar; ob diese Gestalt auch die Figur zur Rechten des Beschauers an der Hand gefasst hielt, lässt sich nicht mehr entscheiden. Jedenfalls aber handelt es sich bei der ganzen Scene um die Einführung eines Verstorbenen in das himmlische Paradies, dessen Eingang durch die Vorhänge versinnbildet wird, welche wohl gleichzeitig mit Rücksicht auf die allgemein bekannte Verwendung der vela im secretarium des iudex daran erinnern sollen, dass dort im Jenseits der höchste König und Richter seines Amtes waltet.

IX) **Zweite nördliche Seitengallerie,** Ostseite: *7. Arcosol nach dem letzten Quergang: Stirnseite*:* Die Fläche unterhalb des Arcosolbogens war ursprünglich dem Anscheine nach in mehrere von roten Bändern und Streifen umrahmte Felder geteilt, die heutzutage fast völlig abgebröckelt sind; die Fläche neben und über der Eingangsöffnung war sowohl nach innen als auch nach aussen mit einem roten Bande eingefasst; in dem Zwischenraume zwischen den Einfassungen in der unteren Hälfte fand sich beiderseits eine Nachahmung von Marmorinkrustation (ein schwarz umrahmtes Feld von trapezähnlicher Gestalt mit dunkelroter Füllung); darüber ist zunächst je eine Guirlande angebracht, dann ein grosses weisses Monogramm (mit einem C zwischen den rechtseitigen Schenkeln) auf blauem Grunde von kreisrunder Gestaltung; rings um diesen blauen Diskus sind in gleichmässigen Abständen rote Tupfen in rechteckiger Form zu je dreien gruppiert, dann folgt noch ein gelber Zierkreis von grösserem Radius, welchen wiederum viereckige gelbe Tupfen in gleicher Gruppierung umgeben; zwischen den beiden in farbenreiche Umrahmung gesetzten Monogrammen treten uns abgesehen von dunkelroten Rosen und grünen Blättern zwei von einander abgewendete Pfaue in lebhaft ausschreitender Stellung mit gierig vorgestrecktem Kopfe vor Augen; sie haben einen roten Schnabel und rote Füsse, sowie einen grünblauen Hals und gleichfarbigen Unterkörper, ferner gelbe Flügel mit roter Innenzeichnung und einen gelben Schweif mit grünen Augen.

X) **Saal vor dem „Decumanus minor“**: *Wandfläche neben der fensterartigen Oeffnung an der Südostecke*:* In dem von einem roten Bande umrahmten Zwickel erblickt man ein paar Zweige, deren grünes Laub seiner Gestaltung nach am ehesten noch an Lorbeer erinnert.

XI) **Grabkammer neben dem vorhergenannten Saale**: *Nordwand:* 1) *Wandfläche zur Linken des Arcosols*:* a) Der untere Abschnitt bis zur Grabladenhöhe weist ein von einem roten Bande umrahmtes rechteckiges Feld auf, dessen Innendekoration nicht mehr erkennbar ist, b) der obere Abschnitt enthält innerhalb einer durch rote Bänder hergestellten Einfassung eine grosse Guirlande in roter Farbe mit herabhängenden Flügeln; darunter finden sich schwache Spuren

eines gewaltigen Pfaues [1]) in ruhiger Haltung, der den Kopf dem Anscheine nach etwas vorgebeugt hatte; neben, unter und über dem Pfaue sind einzelne Rosen zur Füllung der Fläche verwendet. (Im übrigen ist eine Unzahl von Graffitis von Besuchern aus den beiden letzten Jahrhunderten auf der Wandfläche angebracht.)

2) *Wandfläche zur Rechten des Arcosols:* a) der untere Abschnitt zeigt wiederum ein von einem roten Bande eingefasstes rechteckiges Feld, dessen Umrahmung an der Innenseite von zwei roten Parallelstreifen begleitet wird. Die Ecken dieser dreifachen Einfassung sind durch eine schräge Linie von gleicher Farbe verbunden, von den beiden oberen Parallelstreifen aus fällt auch eine rote Guirlande (mit kurzen Seitenflügeln) hernieder; b) im oberen Abschnitt der Wandfläche ist die Dekoration fast völlig zerstört; nur schwache Spuren von einzelnen Rosen sind noch sichtbar.

3) *Arcosolwölbung: Laibung zur Rechten und zur Linken über dem 1. Grab* †: Innerhalb einer aus roten Bändern gebildeten Einfassung sind hier beiderseits zwei übereinander gestellte rote Kränze von elliptischer Form wahrzunehmen, die mit ihren Schmalseiten zusammenstossen; die Innenfläche dieser Kränze war dem Anscheine nach durch Rosen belebt; ausserdem liefen rote Querbänder sowohl von der Stelle, an der sich die Kränze berühren, als auch von der Mitte derselben bis zur äusseren Umrahmung; hingegen weist die Arcosolwölbung an den Laibungen über dem 2. Grabe ebenso wie die Rückwand der Grabnische Dipintoinschriften auf*,[2]) durch welche wir die Namen der hier Bestatteten (*Οὐλπία* und *Θεοκτίστη*) erfahren.

XII) **Dritter nördlicher Seitengang des „Decumanus maximus"**, Ostseite: *7. Arcosol:* 1) *Vorderfront: a) pilasterartig vorspringende Wandteile zur Rechten und zur Linken der ursprünglich wohl durch eine Gitterthüre verschliessbaren Eingangsöffnung* †: Es zeigen sich hier deutliche Spuren einer Nachahmung von Marmorinkrustationen; z. B. ist ein oblonges, von einer schwarzen Linie umrahmtes Feld mit kaffeebrauner Füllung noch gut erkennbar; rings um dieses Rechteck zieht sich zunächst ein gelber Streifen und sodann ein rotes Band, das an seiner Aussenseite von drei feinen roten Linien umgeben ist; oberhalb des eben erwähnten Abschnittes folgt in geringem Abstand ein weiteres Feld mit gelber Füllfarbe und rotem Geäder. *b) Wandfläche unterhalb der Arcosolöffnung* †: Durch ein vertikales rotes Band, das von schwarzen Linien eingefasst ist, wurde hier eine Einteilung in zwei Abschnitte erzielt; diese waren durch weitere horizontale und vertikale Bänder von analoger Beschaffenheit näher gegliedert; das zweite Horizontalband von unten aus gerechnet war nach oben hin von einem Parallelstreifen begleitet und ausserdem mit dem oberen Horizontalbande durch Vertikalbänder von eigentümlicher Gestaltung verknüpft; die Konturen der letzteren verliefen nämlich nur nach einer Seite in einer senkrechten Linie; gegen die Mitte zu wichen sie in der Weise zurück, dass dort an Stelle eines Oblongums beiderseits eine Fläche in den Umrissen einer halben Kürbisflasche ausgespart blieb. *c) Wandfläche oberhalb der Eingangsöffnung der Grabnische:* Abgesehen von der Einfassung rings um den Arcosolbogen und nahe der Decke fanden sich hier zwei rote Guirlanden; darunter war ursprünglich zur Rechten und zur Linken je ein Pfau in ruhiger Haltung dargestellt, welcher rote Füsse, einen meergrünen Unterleib, einen Schweif von gleicher Farbe und gelbe Flügel mit roter Innenzeichnung aufwies; in den freibleibenden Flächen waren Rosen in regelloser Verteilung angebracht. (Im übrigen enthält die Wandfläche auch viele Graffiti von Besuchern aus den beiden letzten Jahrhunderten.)

2) *Arcosolwölbung:* Ursprünglich war der ganze Innenraum der Grabnische mit Malereien geschmückt, die später durch Anlegung von Loculi teilweise zerstört wurden, aber auch sonst stark gelitten haben; *a) Decke* †: Circa 70 cm. hinter dem Arcosolrand ist ein grosser roter Kranz zu erkennen, der an der Innenseite von einer weissen Perlenschnur eingefasst ist; er umschliesst ein gewaltiges Monogramm von kreuzförmiger Bildung, das in weisser Farbe von dem gelben Grunde sich abhebt. Von dem Kranze in der Mitte der Wölbung zieht sowohl nach rückwärts als nach vorne (bis zum Arcosolscheitel) ein breites rotes Band, das auf beiden Seiten von einem schwarzen Parallelstreifen begleitet wird; ein gleiches Band mit doppeltem Parallelstreifen bildet unmittelbar über der Grabladenhöhe in der ganzen Ausdehnung der Grabnische zu beiden Seiten derselben die untere Begrenzung der Arcosolwölbung.

b) Laibung zur Linken †: In der Mitte des Arcosols erblickt man wiederum in einem roten Kranze mit weisser Perlenschnureinfassung auf gelbem Grunde ein grosses Monogramm von weisser Farbe; die schräg gekreuzten Schenkel desselben endigen in Hakenform und umschliessen auf der rechten Seite ein C als Abkürzung von *σωτήρ*; unterhalb des Kranzes aber fanden sich ursprünglich zu beiden Seiten desselben Tauben von blaugrauem, mit Weiss durchsetztem Gefieder mit grell-

1) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 282 sq.
2) Vgl. P. Orsi, a. a. O., pag. 283.

roten Füssen und gleichfarbigem Schnabel; sie hatten in ruhiger Haltung den Kopf dem Monogramme zugewendet*; der ganze weiter nach rückwärts gelegene Abschnitt der Arcosolwölbung aber, welche wiederum mit zahlreichen Graffitis bedeckt ist, war durch eine in dreifachem Bogen ziehende Guirlande geschmückt, die an den beiden Enden des mittleren Bogens auch nach abwärts je einen Flügel von mässiger Länge entsandte, während von der am weitesten nach unten hin reichenden Stelle der Guirlandenwindung aus noch ein dritter Flügel bis zur unteren Einfassung selbst sich erstreckte; im übrigen waren die freibleibenden Zwischenräume oberhalb und unterhalb dieser Guirlande, welche sich aus lauter weissen und roten Streifen zusammensetzt, dem Anscheine nach durchgängig mit schmalen grünen Blättern und roten Blumen belebt, die wiederum grosse Aehnlichkeit mit geschlossenen Tulpen haben, aber vielleicht doch nur Rosen veranschaulichen sollen; derartige Blumen waren auch in der vorderen Hälfte der Arcosolwölbung zur Linken in grosser Zahl angebracht; indes war hier die Gliederung des Raumes insoferne eine andere, als von der linken Seite des Kranzes, der das Centrum der ganzen Komposition bildet, eine geradlinig verlaufende Guirlande der oben angegebenen Art schräg empor zu dem Kranze an der Arcosoldecke zog, während eine zweite Guirlande gleichen Charakters von der vorderen Seite dieses zuletzt genannten Kranzes wieder schräg abwärts bis zum Rande des Arcosoliums reichte; übrigens bemerkt man in dem zwischen der Eingangsöffnung und dem Kranze an der Decke gelegenen Zwickel nochmals eine kleine halbkreisförmige Guirlande, darunter aber ein hohes korbartiges Gefäss von eigenartigem Aufbau; dasselbe zeigt nämlich oberhalb des etwas gewölbten Bodens zunächst eine halbrunde Ausladung, dann aber eine schräg emporziehende Wandung, welche aus gekreuzten Querstäben gebildet wird und oben durch einen Doppelrand abgeschlossen ist; aus diesem in gelber Farbe mit rotbrauner Innenzeichnung dargestellten Gefässe ragen wiederum Blumen der schon näher bezeichneten Art empor.

c) Laibung zur Rechten †: Im wesentlichen findet sich hier die gleiche Komposition wie an der gegenüberliegenden Seite; nur insoferne ist eine Abweichung vorhanden, als in dem rückwärtigen Abschnitte zur Füllung der freibleibenden Räume eine andere Art von Blumen verwendet wurde, welche ganz und gar Phantasieprodukte zu sein scheinen; aus einem grünen Kelche steigt nämlich ein schmaler Kolben von dunkelroter Farbe empor, der sich oben in mehrere sporenartig gebildete Teile mit rundem Mittelpunkte gliedert. Darüber erheben sich nochmals drei nach verschiedenen Seiten emporstrebende Blätter von länglich runder Gestalt mit löffelartig eingebogener Oberfläche.

3) *Rückwand des Arcosols:* Innerhalb einer Einfassung durch ein rotes Band und einen schwarzen Parallelstreifen waren hier dem Anscheine nach nur einzelne Blumen von der an der linken Arcosollaibung dargestellten Gattung angebracht.

XIII) **Erster südlicher Seitengang des „Decumanus maximus"**, Westseite: *1. Arcosol:* 1) *Vorderfront, untere Schicht:* Zur Linken der Grabnische sind hier noch schwache Ueberbleibsel einer Einfassung aus einem breiten roten Bande und einem schmalen schwarzen Streifen erhalten; ausserdem finden sich im Zwickel rechts oben noch Spuren roter Farbe, deren Verteilung die Annahme nahe legt, dass sie von einem Kranze (mit Monogramm ?) herrühren mögen; 2) *Stirnseite, obere Schicht* †: Zur Linken und zur Rechten der Eingangsöffnung sowie nahe der Decke ist eine Einfassung aus einem breiten roten Bande und einem unmittelbar darangrenzenden schwarzen Streifen hergestellt, ebenso unmittelbar am Rande des Arcosolbogens; innerhalb dieser Umrahmung ist auf dunkelgelber Grundfläche im Zwickel oben links noch ein dichter, in Schwarz und Grün gegebener Olivenkranz erhalten; inmitten des Kranzes ist ein rotes Monogramm von kreuzförmiger Bildung angebracht; rechts von dem Kranze aber glaubt man noch Reste einer kleinen roten Guirlande zu erkennen, welche durch Schnüre an einer gleichfarbigen Rosette (?) befestigt zu sein scheint. Rechts vom Arcosolscheitel sind auch noch Spuren einer roten Dipintoinschrift wahrzunehmen, von welcher indes nur noch die Buchstaben ΑЄΤΗΟ = *(ζήσασ)α ἔτη ἑβδομήκοντα* entziffert werden können.[1])

XIV) **Zweite südliche Seitengallerie**, Westseite: *1. Pfeiler: Stirnseite der obersten beiden Loculi* †: Innerhalb einer oblongen Einfassung, die durch ein breites rotes Band und einen

1) In dem horizontal verlaufenden Bande nahe der Decke ist zur Linken auch noch eine Graffitoinschrift teilweise erhalten, welche bis jetzt nicht beachtet wurde. Sie lautet:

. ΝΗϹΘΗ ΤΡΟΘΑ . ΙοΥΠΑΝΚΙ

[Wahrscheinlich = *(Μ)νήσθη(τι) (ἰα)τρο(ῦ) Θα(σ)ίου παντ(ράτωρ) (κύριε).*] Wir haben es also hier mit einer Acclamation zu thun, durch welche die Gnade des Allmächtigen für einen Arzt aus Thasos (oder Namens Thasios ?) erfleht wird, welcher wohl in einem der Gräber des Arcosoliums zur ewigen Ruhe bestattet war.

inneren sowie einen äusseren Parallelstreifen von schwarzer Farbe gebildet wird, sind noch spärliche Ueberreste eines Freskos zu erkennen. An den beiden Schmalseiten erblickt man je eine Guirlande, die erst schräg in einem schwachen Bogen abwärts zieht, um sodann von einer Rosette aus lotrecht herabzufallen; ausser diesen Guirlanden, welche roten mit weissen Bändern umwundenen Wulsten gleichen, nimmt man oben zur Linken noch das kurze dunkle Haar eines Mannes wahr, unten zur Rechten aber ein Stück eines dunkelgelben mit zwei schwarzen Vertikalstreifen versehenen Frauenkleides; es war also wohl ein Ehepaar in betender Stellung der Gegenstand des Gemäldes, bei dem zur Füllung des leeren Raumes wiederum Rosenknospen verwendet wurden. Im übrigen war unmittelbar vor diesem Gemälde an der Decke eine oblonge Fläche von nahezu 70 cm. Breite wiederum mit einem roten Bande eingefasst; doch lässt sich nicht mehr erkennen, ob dieser baldachinartige Vorsprung auch innerhalb der Umrahmung noch irgendwelche Darstellung enthielt.

XV) **Erste Rotunde der Südhälfte der Nekropole,** Südseite: *Arcosol*[1]) *zwischen den beiden Seitengängen:* 1) *Vorderfront*:* Ein breites rotes Band mit einem schwarzen Parallelstreifen umzieht nicht nur den Arcosolbogen selbst, sondern verlängert sich auch nach abwärts in vertikaler Richtung; eine gleichartige Einfassung läuft in beträchtlichem Abstand vom Arcosolbogen diesem selbst parallel, um sodann etwa 1 m. 40 cm. über dem Boden gleichfalls in lotrechte Richtung überzugehen; indes wird diese nur zur Rechten sofort eingeschlagen; zur Linken springt die Einfassung zunächst in rechtem Winkel etwas zurück. Die zwischen diesen senkrechten Teilen der Einfassung beiderseits gelegenen Flächen, deren Breite keineswegs gleich ist, werden auch nach oben hin durch ein rotes Band mit Parallelstreifen abgeschlossen; die Mitte des so entstandenen Oblongums nimmt nun beiderseits eine in schwarzen Linien ausgeführte Säule mit einem byzantinischen Kapitäl ein, zu dessen Gliederung Blattmotive und Spiralen verwendet sind. In dem oberhalb dieser Säulen gelegenen Teile der Dekoration sind zwischen den roten Bändern und den schwarzen Parallelstreifen Inschriften angebracht,[2]) aus welchen hervorgeht, dass die Grabstätte die irdischen Ueberreste der Gattin eines Patriziers Teodulus (*Θεόδουλος*), Namens Marina, in sich barg und auch die Gebeine eines Veteranen Flavius Pacius enthielt. In dem Raume zwischen den schwarzen Parallelstreifen fanden sich ursprünglich beiderseits unmittelbar über den Säulen Pfaue in stark ausschreitender Stellung mit roten Füssen, meergrünem Unterleib und gelbem Schweife sowie gelben Flügeln mit roter Innenzeichnung; darüber waren wieder schmale grüne Blätter und rote Blumen angebracht, die wohl als Rosenknospen aufgefasst werden müssen, wenn sie auch eher geschlossenen Tulpen gleichen.

Unterhalb der Arcosolöffnung sind zwischen den oben erwähnten oblongen Feldern z. T. zwei Stuckschichten erhalten. Die untere Schicht zeigt an verschiedenen Stellen noch Rosenknospen in guter Ausführung; die obere Schicht scheint abgesehen von roten Guirlanden noch lineare Ornamente enthalten zu haben; doch sind nur noch einige grüne Linien in unregelmässiger Schuppenform sowie eine orangegelbe Bogenlinie zu erkennen.

Im übrigen bezeugen mannigfache Graffiti, welche von frommen Besuchern namentlich oberhalb des Arcosolbogens angebracht wurden, dass das Grab, wie schon Orsi nachgewiesen hat, im 16. oder 17. Jahrhundert irrtümlicher Weise für die letzte Ruhestätte des hl. Marcianus gegolten hat. Die hohe Wertschätzung des Grabes erweist insbesondere auch eine mit Zinnober aufgetragene Inschrift, von der noch die Worte: hic est thesau(rus) zu entziffern sind.

2) *Arcosolwölbung †, Laibung zur Rechten und zur Linken:* In zwei Reihen übereinander sind rote Doppelguirlanden angebracht, von welchen die oberen in flachem Bogen ziehen, die unteren aber stark nach abwärts ausgebaucht sind; dazwischen sind zur Füllung des leeren Raumes Blumen von der oben angedeuteten Gattung eingestreut, welche wohl Rosen darstellen sollen.

3) *Schräg aufsteigende Rückwand* †:* In der Mitte erblickt man innerhalb eines durch zwei eingeritzte konzentrische Kreise angedeuteten Kranzes ein rotes Monogramm mit einem C zwischen den rechtseitigen Schenkeln; rechts und links von dem Doppelkreis sind rote aus Zickzacklinien gebildete Guirlanden wahrzunehmen, von welchen die zur Linken auch einen Flügel nach abwärts entsendet; eine weitere Guirlande in dreieckiger Form findet sich auch unterhalb der Umrahmung des Monogrammes; in den freibleibenden Feldern bemerkt man wiederum Blumen, die wohl für Rosen gelten sollen.

XVI) **Korridor im Südosten der Rotunde der Sarkophage,** Südwestseite: *3. Grabnische, Arcosolwölbung: Laibung zur Rechten über dem 2. Grabe*[3]) **:* Innerhalb einer durch ein rotes Band hergestellten Umrahmung ist eine im Todesschlummer liegende männliche Gestalt zur Darstellung

1) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 488 sqq.
2) Vgl. P. Orsi, a. a. O., pag. 489 sq., No. 173 und No. 174.
3) Vgl. P. Orsi, a. a. O., pag. 497 zu No. 197.

gebracht; sie hat schwarzes halblanges Haupthaar, stark gewölbte Augenbrauen und einen spitz zulaufenden Vollbart; angethan ist sie mit einer weissen Tunika, die mit ein paar dunklen Vertikalstreifen geschmückt gewesen zu sein scheint, und mit einem kurzen, dunkelroten Mantelkragen, der halbbogenförmig über die Brust herabreicht und ausserdem die Schultern bedeckt; schwarzes Riemenwerk an den Füssen deutet eine Bekleidung derselben durch Sandalen an. Die beiden Arme schliessen sich eng an den Oberkörper an; jedoch scheint die linke Hand an den Hüften etwas emporgezogen zu sein; in ihrer unmittelbaren Nähe erblickt man die vorgestreckten Hände einer zu Füssen des Toten stehenden Persönlichkeit, deren sonstige Umrisse völlig verblichen sind; links unterhalb des Hauptes der ruhenden Gestalt ist noch eine Ranke mit Rosenknospen zu erkennen; oberhalb des Kopfes steigt ein breites aus parallelen roten Linien gebildetes Band schräg nach rechts aufwärts und vereinigt sich hier dem Anscheine nach mit einem vertikalen Bande; in dem Zwickel zwischen diesen beiden Bändern sind noch dürftige Reste einer schwarzgrünen Dipintoinschrift erkennbar, welche in der letzten Zeile das Wort (EPISC)OPVS enthalten zu haben scheint.[1])

XVII) **Gang an der Südwestseite der Cappella dell' ampolla**[2]), Südostwand: *1. Arcosol:* 1) *Stirnseite:* Zur Linken und zur Rechten des Arcosolbogens, sowie unmittelbar über dem Arcosolscheitel tritt uns eine geradlinige, aus einem roten Bande bestehende Einfassung entgegen; darüber war ursprünglich nochmals ein oblonges Feld mit einer gleichartigen Umrahmung versehen. 2) *Arcosolwölbung, Laibung zur Rechten† (und ursprünglich wohl auch zur Linken):* Dem Anschein nach war hier ein grosser, in schwarzer und roter Farbe ausgeführter Zweig angebracht, der in seiner unteren Hälfte von einem roten Kreise umschlossen war; 3) *schräg aufsteigende Rückwand:* Rechts von der Mitte erblickt man noch schwache Spuren eines männlichen unbärtigen Kopfes, sowie Reste eines über die linke Schulter geworfenen Gewandstückes, des weiteren einen Teil der etwas emporgezogenen linken Hand der Gestalt, welche dem Anscheine nach eine Schriftrolle hielt; links von dem Centrum sind nur mehr Farbspuren zu erkennen, die auf die Darstellung einer weiteren Person hinweisen.

XVIII) Ebendort, Nordwestwand: *5. Arcosol:* 1) *Stirnseite*, rechte Hälfte (an dem Pfeiler zwischen dem 4. und 5. Arcosol, sowie neben und über einer grösseren Einarbeitung mit rechtwinklig umspringenden Aussenkanten oberhalb des Arcosolbogens selbst):* Ueber einem von schwarzen Parallelstreifen begleiteten roten Bande findet sich eine aufrecht stehende männliche Gestalt in weisser, mit roten Vertikalstreifen versehener Tunika und rotem Mantel oder Mantelkragen, der indes nur an den Schultern noch sichtbar ist; die beiden Arme sind nach abwärts gesenkt; die linke Hand hielt vielleicht eine Schriftrolle, während die Rechte den Bausch des um die Hüfte geschlungenen Mantels fassen mochte; am besten erhalten ist das ernste von einem Vollbart umrahmte Antlitz, das eine eigentümliche Haartracht zeigt; es umgibt nämlich das braune, ins Rötliche spielende Haar, das gleichmässig nach vorne gekämmt und zugeschnitten erscheint, wulstartig die Stirne; im übrigen sind sowohl zur Linken dieser Figur als über derselben bis zu der durch ein rotes Band bewirkten Einfassung der ganzen Fläche üppige Ranken mit zahlreichen Knospen von ungewöhnlicher Grösse angebracht, welche Rosen, bezw. auch Oleanderblüten ähneln.

2) *Arcosolwölbung: a) Laibung zur Linken, unmittelbar hinter der roten Einfassung des Arcosolrandes:* Zwei eingeritzte konzentrische Kreise treten uns hier entgegen; der Zwischenraum zwischen diesen war mit Rot gefüllt und ergab so eine Art Kranz; inmitten dieses Kranzes findet sich ein rotes Monogramm mit vertikaler Hasta und schräg gekreuzten Schenkeln, zwischen welchen A und ω eingeschrieben sind; der weiter rückwärts gelegene Teil der Arcosolwölbung, welche sowohl an ihrem unteren Rande als auch an dem hinteren Ende mit einem roten Band eingefasst war, war wiederum durch ähnliche Blumen belebt wie die Aussenfront der Grabnische; *b) Laibung zur Rechten†:* Die Dekoration entspricht im grossen und ganzen dem Schmuck der gegenüber liegenden Seite; indes steht der aus zwei konzentrischen Kreisen gebildete, mit Rot ausgelegte Kranz weiter vom Arcosolrande, beziehungsweise von der dortselbst vorhandenen Einarbeitung für eine Transenne ab und unterscheidet sich auch dadurch von dem gegenüber liegenden Kranze, dass er an seinem unteren Ende durch eine Schleife mit wallenden Bändern geschmückt und mit einem Monogramm von grösserem Umfang ausgefüllt war, zwischen dessen Schenkeln dem Anscheine nach keine Buchstaben eingesetzt waren; *c) Arcosoldecke über dem 1. Grab:* Auch hier ist ein aus konzentrischen Kreisen gebildeter Kranz mit roter Füllung wahrzunehmen; in der Mitte desselben sind Reste einer kleinen eisernen Klammer erhalten, an welcher wohl eine Lampe aufgehängt war.

1) Vgl. P. Orsi, a. a. O., No. 197.

2) Auch in der Cappella dell' ampolla selbst finden sich über dem letzten Arcosol der Nordostseite, abgesehen von schwachen Ueberresten einer Einfassung durch ein rotes Band und einen schwarzen Streifen, Farbspuren, welche erweisen, dass hier einstmals ein grösseres Gemälde angebracht war; indes ist von der ursprünglichen Komposition nicht das Geringste mehr zu erkennen.

B. Freskobilder der Nekropole Cassia.

I) **Katakombe A**, Seitengang an der Westseite des Hauptkorridors, Nordwand, *2. Arcosol: Laibung zur Linken über dem 15. Grabe*:* In einem oblongen Felde, das von einem roten Bande mit schwarzem Parallelstreifen umrahmt ist, erblickt man spärliche Ueberreste einer menschlichen Figur; dieselbe war dem Anscheine nach mit einer gelbbraunen Aermeltunika bekleidet, welche zwei rote und einen schwarzen Vertikalstreifen aufwies; rotbraunes Haar umgab das Antlitz; die Hände waren vielleicht zum Gebete ausgestreckt; von den Füssen ist nichts mehr erhalten; links von der Figur finden sich noch etliche Buchstabenreste, deren Deutung unsicher ist;[1]) im übrigen dienten auch noch Rosen zur Füllung der leeren Zwischenräume.

II) **Ebendaselbst**: *letztes Arcosol vor dem vom Seitengang abzweigenden Korridor*[2]): 1) *Stirnseite*: a) Wandfläche unterhalb der Eingangsöffnung der Grabnische*[3]): Innerhalb einer Einfassung durch ein rotes Band ist nahe dem Rande der Arcosolöffnung eine vierteilige rote Guirlande angebracht, welche zwischen ihren halbbogenförmigen Windungen auch noch einzelne Flügel nach abwärts entsendet. Unterhalb der Guirlande bemerkt man ein grosses Gefäss mit niedrigem Fusse, kugeligem Bauche, hochgestrecktem Halse und weiter Oeffnung, neben welcher schön geschweifte Henkel sich nach abwärts senken. Rechts und links von diesem mystischen Gefässe, dessen Konturen in Schwarz gegeben sind, während zur Innenzeichnung ein dunkles Rotgelb verwendet ist, nimmt man zwei mächtige Pfaue wahr, die beide im Vorschreiten begriffen sind und ihren Schnabel dem Gefässrand nähern. Auch bei diesen lebhaft bewegten Tieren sind die Umrisslinien in schwarzer Farbe ausgeführt; hingegen sind die Füsse in ihrem oberen Teile dunkelrot; der Unterkörper ist meergrün; die gleiche Grundfarbe zeigt auch der mit roten Tupfen geschmückte Hals; die Flügel sind gelb mit roter Innenzeichnung; der dunkelgelbe Schweif aber weist grüne Augen und schwarze Seitenfedern auf. Im übrigen sind zur Füllung der leeren Zwischenräume sowohl unterhalb der Pfaue als neben und über denselben Früchte, die Granatäpfeln gleichen, in roter Umrisszeichnung angebracht.

b) Wandfläche zur Rechten der Arcosolöffnung†: Eine Einfassung durch ein rotes Band, welches sich unmittelbar an den Arcosolbogen der anstossenden Grabnische anschliesst und erst an dessen Scheitel umspringt, um sodann nahe der Gangdecke horizontal zu verlaufen, weist den ganzen Pfeiler noch dem ebenbesprochenen Schlussarcosol des Ganges zu. In dem oben zur Rechten von dem Bande umrahmten Zwickel ist nun in roter Farbe ein grosses Monogramm mit schräggekreuzten Schenkeln aufgemalt, welche ebenso wie der Mittelbalken an dem unteren Ende sporenförmig gespalten sind, während sie nach oben hin in T-Form endigen. Schräg unterhalb des Monogrammes aber, zwischen dessen Schenkeln die Buchstaben A und ω eingeschrieben sind, erblickt man bei sorgfältiger Untersuchung der von der Feuchtigkeit dunkelgefärbten Stuckschicht die gedrungene Gestalt eines nach links gewendeten Vogels mit abgerundetem Schweife, hohem Rücken, stark vorgewölbter Brust und einem auf einem kurzen Halse ruhenden Kopfe; die Flügel des Tieres sind grüngrau und mit schwarzen Parallelstreifen in Halbbogenform geschmückt; im übrigen ist das Gefieder gelbrot gegeben.

Ein anderer etwas grösser gezeichneter Vogel, dessen Gefieder ganz analog behandelt ist, während die Umrisse mehr denen einer Taube sich nähern, ist etwas weiter oben zur Linken des Monogrammes wahrzunehmen; auch dieser gleichfalls nur mehr schwach sichtbare Vogel ist der Eingangsöffnung des Arcosols zugekehrt. Der neben und unter den beiden Tiergestalten freibleibende Raum aber war mit Rosen gefüllt, die z. T. durch Ranken mit einander verbunden wurden.

c) Wandfläche zur Linken der Arcosolöffnung†: In ähnlicher Anordnung wie an der gegenüberliegenden Seite sind auch hier zwei nur mit Mühe noch erkennbare Vögel zur Darstellung gelangt; dieselben sind nach rechts gewendet, also wiederum der Oeffnung der Grabnische zugekehrt. Von dem unteren der beiden Tiere sind nur mehr geringe Ueberreste vorhanden. Allem Anscheine nach hatte dasselbe eine graubraune, mit schwarzen Tupfen geschmückte Brust und einen rotgelben Schweif mit schwarzer Innenzeichnung, die Füsse waren rot; bezüglich der

1) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 308 zu No. 118. Orsi glaubte zwei Gestalten in Vorderansicht zu sehen und Spuren des Namens Πέτρος zu erkennen; indes ist gewiss nur eine Figur dargestellt; andererseits scheinen die Buchstabenreste nicht, wie Orsi meinte, ΠΕΤΟ, sondern BICTO zu ergeben und mithin auf BICTOR, beziehungsweise BICTORIA hinzuweisen.

2) Vgl. de Rossi, Bulletino di archeologia cristiana, serie III, anno II, 1877, pag. 149 sqq.: Siracusa, Arcosolio dipinto di singolare importanza. 3) Vgl. Tafel X, 1.

übrigen Körperteile sind wir auf Vermutungen angewiesen. Besser erhalten ist der weiter oben zur Rechten abgebildete Vogel, dessen Hals, Brust und Bauch abgesehen von der schwaren Umrisszeichnung eine graue Färbung zeigen, während die Flügel abwechselnd weisse, rote und schwarze Querstriche aufweisen. Eigentümlich sind diesem Tiere auch ein schwarzer Schnabel und rote Füsse, sowie ein Wedel von rotgelben und schwarzen Federchen und eine kleine aber ziemlich hohe Krone. Im übrigen sind auch hier wiederum die freien Zwischenräume mit Rosen ausgefüllt. Nach links ist die ganze Komposition durch ein vertikal verlaufendes rotes Band abgeschlossen; in einiger Entfernung von diesem folgt dann noch ein zweites Band von gleicher Farbe; in dem obersten Teil der hiedurch umrahmten Fläche ist dann wiederum ein grosses rotes Monogramm wahrzunehmen, das von seinem Gegenstücke am Pfeiler zur Rechten des Arcosols nur insoferne sich unterscheidet, als die schräggestellten Schenkel desselben beiderseits in T-Form endigen. Unterhalb dieses Monogrammes aber hat die nunmehr mehrfach zerstörte Stuckfläche keinerlei Ausschmückung erfahren.

2) *Arcosolwölbung*:* Aufrechtstehende Rechtecke, die durch schwarze Linien gebildet werden, sind hier in gleichmässiger Anordnung neben- und übereinander gestellt; jedes einzelne Rechteck ist jedoch durch eine Diagonale in zwei Dreiecke geschieden, von welchen das untere regelmässig die (gelblich-)weisse Grundfarbe der Stuckschicht beibehielt, während das obere eine Deckfarbe erhalten hat; diese Deckfarbe ist nun aber für alle Dreiecke derselben Reihe die gleiche; so sind beispielsweise zur Rechten in der Reihenfolge von unten nach oben zuerst die Farben Gelb, Rot und Grün, dann aber Dunkelgelb, Rot und Dunkelgrün gewählt, während zur Linken die Reihenfolge durch Rot eröffnet wird, worauf zuerst Dunkelgelb und Grün und dann nochmals Dunkelgelb, Grün und Rot sich anschliessen. Offenbar sollte durch den kontrastreichen Wechsel zwischen den hellen Dreiecken und jenen von kräftigerer Färbung ein ähnlicher Eindruck erzielt werden, wie ihn die Austäfelung von Wandflächen durch geschliffene Platten von verschiedenfarbigem Marmor und sonstigen Steinarten zu erwecken vermag.

3) *Rückwand des Arcosoliums*:* Innerhalb einer Einfassung durch ein rotes Band ist hier Christus in Begleitung der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus dargestellt; vor ihm hat sich (zur Linken des Beschauers) eine jugendliche Frauengestalt auf die Knie niedergeworfen.[1]) Sie trägt ein dunkelgelbes, weites Gewand, dessen Falten in Dunkelbraun gegeben sind; ein roter Saum schliesst dasselbe sowohl an den weiten Aermeln als an dem unteren Ende ab. Ueber den Rücken aber fällt ein langer weiss(gelb)er Schleier hernieder, der von dem Haupte ausgeht. Dieses ist zu drei Vierteilen dem Beschauer zugewendet; es wird von üppigem rotblondem Haare umwallt, welches von der Stirne nur einen kleinen Teil freilässt. Die von mächtigen Brauen überschatteten Augen, die gerade Nase und der dem Anscheine nach festgeschlossene Mund verleihen dem ovalen Antlitz einen schwermütig ernsten Ausdruck. Damit steht auch die Haltung der Arme in Einklang; dieselben sind flehend gegen Christus hin ausgestreckt. Dabei ist über das Handgelenk des linken Armes ein kurzes schmales Tuch von weisser Farbe geworfen, das der schwarzen Umrisszeichnung zufolge in Fransen endigt und nahe dem unteren Rande mit kreisrunden roten Tupfen geschmückt ist; vom Ballen der rechten Hand aber hing ein weit grösseres Tuch von gleicher Farbe hernieder, von welchem heutzutage freilich nur mehr die in roter Farbe gegebenen Steilfalten des unteren Teiles deutlich sichtbar sind; unmittelbar am Beginn des erhalten gebliebenen unteren Abschnittes dieses Tuches ist übrigens in schwarzer Farbe ein eigentümliches Zeichen angebracht,[2]) dessen Bedeutung ich nicht zu erklären vermag. Offenbar sind beide Tücher[3]) bestimmt, die Ehrfurcht anzudeuten, mit welcher die Verstorbene dem Erlöser sich nähert, dessen Gnade sie anfleht.

Dass nun aber Gnade und Erbarmen der kniefällig Bittenden auch wirklich zu Teil wird, bezeugt die Haltung des Heilandes. Dieser ist ganz en face dargestellt. Sein bartloses Antlitz wird von rotbraunen Haaren umrahmt, welche an der grossenteils verdeckten Stirne fast geradlinig verlaufen, hinter dem Ohre aber in langen Locken bis auf die Schultern herniederfallen.

1) Vgl. Tafel X, Nr. 1.

2) Dieses Zeichen besteht aus zwei schrägen Parallellinien, die in der Mitte durch zwei kurze Querstreifen verbunden sind; die rechts gelegene Parallellinie aber setzt sich nach oben fort und geht in einen schmalen Bogen über, dessen Verlängerung nach unten hin sich in einem spitzen Winkel mit dem Ende der Parallellinie selbst vereinigt; von der so umrahmten Fläche aber ist durch eine schräge Querlinie ein ungleichschenkliges Dreieck abgetrennt, dessen Basis die gleiche Länge mit der linkseitigen Parallellinie hat.

3) Für die gleichzeitige Verwendung der verschiedenartigen Tücher, für deren Bezeichnung wohl die vielumstrittenen Termini technici orarium (und stola), beziehungsweise mappula (und manipulus) sich empfehlen dürften, bietet unser Gemälde das älteste Beispiel dar. (Vgl. Fr. X. Kraus, R.-E. d. christl. Alterthümer, II. Bd., 1886, S. 196 ff., sowie S. 194 ff.)

Unter den ziemlich starken Brauen blicken uns in ruhigem Ernste die weit geöffneten Augen entgegen, deren Bildung ebenso wie die kräftige Nase und die aufgeworfenen Lippen des ziemlich weiten Mundes dem länglichen Gesichte, das von einem mächtigen, blaugrünen Nimbus umgeben ist, unleugbar einen jüdischen Typus verleiht. Angethan ist der Erlöser mit einer weitärmeligen gelbroten Tunika, bei der die Konturen und Falten in Dunkelrot gegeben sind; zwei breite, rote Vertikalstreifen, die von den Schultern auslaufen, schmücken das Kleidungsstück, unter dessen unterem Saum noch die mit dem schwarzen Riemenwerk von Sandalen bedeckten Füsse sichtbar sind. Ueber das Untergewand hat Christus einen gleichfalls gelbroten Mantel geworfen, der die rechte Schulter freilässt, im übrigen aber so um den Leib geschlungen ist, dass er von dem linken Unterarm festgehalten wird, um sodann bis weit über das Knie hinabzufallen. Während nun die an die Brust angelegte Linke des Heilands eine weisse Schriftrolle schräg nach vorne hält, ist die Rechte mit geöffneter Handfläche nach seitwärts hin etwas erhoben; die Gebärde selbst aber sichert dem flehenden Weibe zweifellos freundliche Aufnahme im himmlischen Paradiese zu. Dass aber gerade das Paradies als der Schauplatz der dargestellten Handlung zu betrachten ist, erweisen zunächst schon die an beiden Seiten der gesamten Komposition angebrachten Frucht- und Blütenzweige. So ragt links von der knieenden Frauengestalt ein Lorbeer-Schössling mit schmalen, grünen Blättern und schwarzbraunen Früchten empor, während der leere Raum an der rechten Seite des Gemäldes durch üppige Ranken mit rosenähnlichen Blumen ausgefüllt ist.

Andererseits ist der Ort der Handlung indirekt auch dadurch angedeutet, dass als Zeugen des feierlichen Aktes die beiden Hauptapostel Petrus und Paulus zu gleicher Zeit anwesend erscheinen.

Von diesen Apostelfürsten, die in beträchtlich kleinerem Massstab dargestellt sind als der Erlöser selber und im Gegensatz zu diesem auch keinen Nimbus tragen, steht Paulus zur Linken des Heilands, während Petrus etwas mehr im Hintergrunde zu dessen Rechten erscheint. Beide sind in voller Vorderansicht gegeben und weder in der Tracht noch in der Haltung wesentlich von einander unterschieden. Eine gelbgraue Tunika, die namentlich bei Paulus zum Teil auch ins Grünliche spielt, umhüllt ihren Körper bis zu den mit Sandalen bedeckten Füssen. Dieses Untergewand ist bei Petrus durch einen dunkelroten und einen dunkelblauen Vertikalstreifen ausgezeichnet, während bei Paulus nur ein derartiger Streifen und zwar von schwarzer Farbe sichtbar ist. Der weite Mantel, der die gleiche Farbe hat wie die Tunika, ist bei beiden so um den Körper gelegt, dass er an dessen oberem Teile nur die Brust freilässt, unter dem rechten Arm etwas emporgezogen wird und schliesslich von dem linken Unterarm, um den er gewunden ist, in Steilfalten hinabfällt.

Mit der den Blicken entzogenen linken Hand aber halten beide eine senkrecht gestellte Schriftrolle, deren obere Oeffnung sie sorgfältig mit der Handfläche der aus dem Mantel hervorragenden Rechten bedecken. Bei einer so weit gehenden Aehnlichkeit in der Bekleidung und Haltung der beiden Apostel ist man für die Unterscheidung derselben vor allem auf die Kopf- und Gesichtsbildung angewiesen. Nun ist allerdings das Haupt des hl. Paulus teilweise zerstört; jedoch erkennt man noch deutlich die für denselben typisch gewordene längliche Schädelbildung und den spitz zulaufenden rotbraunen Vollbart; hingegen ist bei dem hl. Petrus das mehr gerundete Antlitz in der herkömmlichen Weise von einem mässig starken Barte und ziemlich kurzem, in flachem Bogen ziehendem Haare umrahmt, die beide silbergraue Färbung zeigen. Im übrigen wird durch die Bildung der Augen, Nase und Lippen auch diesem Gesichte ein jüdischer Ausdruck gegeben. Neben dem Kopfe des hl. Petrus finden sich noch schwache Spuren seines in schwarzen Lettern beigeschriebenen Namens (ΠЄΤΡοC); etwas tiefer ist über und neben dem Haupte des flehenden Weibes in gleichem Charakter eine sechszeilige Inschrift[1]) aufgemalt, durch welche wir erfahren, dass die hier Bestattete Marcia ein Alter von 25 Jahren 8 Monaten und 15 Tagen erreichte.

1) ΜΑΡΚΙΑЄΖΗCЄΝ
ЄΤΗΚЄ
ΜΗΝЄC
Η
ΗΜЄΡΑC
ΙЄ

Einzelne Fragmente einer weiteren Inschrift von 4 Zeilen sind an der Stirnseite des Arcosols unmittelbar über dessen Scheitel wahrzunehmen. Doch lässt sich heutzutage nur mehr am Schlusse der 1. Zeile (*μνησ*)ΘΗΤ⟨Є⟩ΙΚΑΙ, in der 2. Zeile ΤΗCΔΟΥΛΗ(*ς*)(*σο*)ΥΜΑR(*κίας*) und in der 3. Zeile ΚΑΙЄΙΛ mit hinlänglicher Bestimmtheit entziffern.

III) **Katakombe E**, Hauptgang, Ostseite, 2. Vertikalreihe von Loculigräbern, *5. Grabstätte von oben aus gerechnet*:*[1]) Auf der weissen Stuckschicht, welche die zum Verschlusse des Grabes dienenden Ziegelplatten bedeckt, ist zur Rechten noch die Gestalt des guten Hirten erhalten, welche in voller Vorderansicht dem Beschauer entgegentritt. Das bartlose Antlitz, das ein wenig nach rechts geneigt ist, zeigt ziemlich volle, jugendliche Formen; die nicht gar hohe Stirn wird von halblangem, lockigem Haar umrahmt, für welches gelbbraune Farbe mit dunkelroter Innenzeichnung gewählt ist; die geradeaus blickenden Augen und der fest geschlossene Mund sind verhältnismässig klein gebildet; Nase und Ohr sind regelmässig gestaltet. Bekleidet ist die nicht gerade kräftige Gestalt, deren Gesichtsausdruck ruhige Bestimmtheit und gemessene Würde zeigt, mit einer kurzen weissen Aermeltunika, welche bis über die Kniee emporgezogen ist und demgemäss in einem Bausche über den Gürtel herniederfällt; die Konturen und Falten dieses Gewandstückes sind in Gelbbraun ausgeführt. Ein dunkles Rotbraun zeigt hingegen der pelzähnliche Kragen, welcher Schultern und Brust bedeckt. Die Beine sind von den Knieen an von schwarzblauem Riemenwerk umgeben, das in den oberen Teilen in parallelen Linien verläuft, weiter unten aber durch das Hinzutreten von Querlinien dichter geschlossen erscheint. Die Stellung der Füsse deutet an, dass der Pastor bonus eben noch im Vorschreiten begriffen war; denn nur der rechte Fuss ist fest aufgesetzt, während der linke noch nachgezogen wird. Mit den nach obenhin erhobenen Händen aber hält der gute Hirte die ausgestreckten Vorder- und Hinterfüsse eines weissen Lammes umfasst, welches auf seinem Nacken ruht und den etwas gegen den Hals gepressten Kopf in anmutiger Bewegung nach abwärts gerichtet hat. Abgesehen von diesem in nicht ganz naturgemässer Haltung gegebenen Lamme, das der Pastor bonus auf seine Schultern genommen hat, sind auch noch zu beiden Seiten desselben weidende Schafe zur Darstellung gebracht. Von diesen Tieren, bei welchen ebenso wie bei dem Lamme für Konturen und Innenzeichnung Gelbrot verwendet wurde, ist der Widder zur Rechten des Beschauers in langsam vorwärtsschreitender Bewegung nach rechts hin begriffen; er hat den mit gewundenen Hörnern geschmückten Kopf nach abwärts gesenkt, um Futter zu suchen. Hingegen hat das andere von den beiden hochbeinigen Schafen, das links vom Beschauer in ruhiger Haltung nach links hin gewendet dasteht, den Kopf etwas zurückgebeugt und zu dem guten Hirten emporgerichtet.

Noch weiter nach links hin erscheint die dem Pastor bonus gegenüber in beträchtlich grösseren Verhältnissen gehaltene Gestalt einer Orans in voller Vorderansicht. Indes ist leider der Kopf der Figur sowie der rechte Arm nebst einem Teile des linken Armes zerstört. An den erhaltenen Ueberresten der Matrone aber, die uns hier vor Augen gestellt wird, ist eine gewisse Ungezwungenheit und Freiheit der Bewegung beachtenswert, welche trotz des bis über die Knöchel hinabreichenden Prunkkleides, das die vollen Formen der Gestalt einhüllt, noch hinlänglich zu tage tritt; an dem Flusse der Linien des Gewandes, sowie an der Stellung der nackten Zehen, welche allein unter dem Kleide hervorragen, erkennt man, dass nur der rechte Fuss fest aufgestellt, das linke Bein aber etwas zurückgesetzt ist. Im übrigen ist das gelbbraune Prunkkleid, das unter der Brust durch ein gürtelähnliches Band festgehalten wird, in seiner ganzen Länge durch zwei breite Vertikalstreifen von dunkelbrauner Farbe geschmückt; parallellaufende Querstreifen von gleicher Art sind auch an den bis über die Ellenbogen hinausreichenden Aermeln sowie an einem schmalen Tuch von gelbbrauner Farbe angebracht, welches allem Anschein nach um den Nacken geschlungen war und in zwei Flügeln vorne über die Schulterblätter bis an die Hüften herniederfiel, wo es in Fransen endigte. Die leeren Zwischenräume aber, welche zwischen den einzelnen Gestalten der gesamten Komposition und der aus einem roten Bande bestehenden Einfassung sich ergaben, wurden durchgängig mit Rosenknospen von auffallender Grösse ausgefüllt.

IV) **Katakombe E**, Hauptgang, Ostseite, 2. Vertikalreihe von Loculigräbern, *6. Grabstätte von oben aus gerechnet*:*[2]) Auf den Deckplatten des noch intakten Loculus ist über der Lage von Kalkmörtel, welche den luftdichten Abschluss des Grabes bewirkt, innerhalb der durch ein rotes Band hergestellten Einfassung noch eine Stuckschicht aufgetragen, welche mit einer ähnlichen Darstellung geschmückt ist, wie sie uns an der unmittelbar darüber gelegenen etwas älteren Grabstätte entgegentritt. Jedoch ist die Oberfläche des Freskogemäldes durch die Zersetzung und teilweise Abbröckelung des Stuckes beschädigt; andererseits sind auch die Farben stellenweise stark abgeblasst; infolge dessen ist manches Detail der Komposition nur mehr schwer zu erkennen. Zur Linken des Beschauers ist der gute Hirte in Vorderansicht dargestellt; er hat das Haupt etwas nach links geneigt. Das ovale Antlitz, dessen Konturen in kräftigen, dunkelroten Linien gegeben sind, zeigt regelmässige, jugendliche Züge, welchen der Ausdruck milden Ernstes verliehen ist; dunkelbraunes, leicht gewelltes Haar umschliesst die ziemlich hohe Stirne. Die Kleidung des Pastor bonus besteht aus einer durch einen Gürtel zusammengehaltenen Tunika, welche dem An-

1) Vgl. Tafel X, No. 2. 2) Vgl. Tafel XI, No. 1.

scheine nach nur bis zu den Knieen reicht, und einem Mantelkragen, der Brust und Schultern bedeckt. Während aber bei dem gelben Untergewand Konturen und Falten in Rot, beziehungsweise Gelbbraun gegeben sind, ist für den Kragen ausschliesslich ein dunkles Rotbraun gewählt. Die Beine des guten Hirten waren vermutlich von dem Riemenwerke der Fussbekleidung umschlossen. Die Arme aber, welche ziemlich straff am Oberkörper anliegen, sind emporgehoben, um den krummhörnigen Widder, welchen der Pastor bonus auf seinen Schultern trägt, mit den Händen an der Mitte der Vorder- und Hinterfüsse festzuhalten. Im übrigen verzichtete der Künstler darauf, dem guten Hirten ausser dem genannten Widder, bei dem er Weiss als Grundfarbe verwendete, die Konturen und die Innenzeichnung aber in gelbroter Farbe ausführte, noch weitere Schafe beizugeben. Wohl aber brachte er an der rechten Seite des Freskobildes als Gegenstück zu dem Pastor bonus wiederum eine weibliche Gestalt an, welche mit emporgehobenen Armen betet. Dieselbe stimmt hinsichtlich ihrer Tracht im wesentlichen mit der Orans auf dem etwas höher gelegenen Gemälde überein. Jedoch ist ein gürtelähnliches Band unter der Brust hier nicht mit der gleichen Deutlichkeit wie dort zu erkennen; andererseits sind die Aermel des langen gelbbraunen Prunkgewandes weniger lang und auffallend weit; sie werden ebenso wie die Oeffnung am Halse von schmalen rotbraunen Bändern eingefasst, während breite Vertikalstreifen von der gleichen Farbe in der Längsrichtung des Kleides verlaufen. Im übrigen flattert auch hier wiederum ein schmales, gelbbraunes Tuch, das an seinen unteren Enden rotbraune Querbänder aufweist, von beiden Schultern hernieder. Lang und hager ist das Gesicht der Matrone, die offenbar schon in vorgerückten Jahren steht; ihr rotbraunes Haar, das die hohe Stirn freilässt, ist vom Scheitel aus beiderseits nach abwärts gestrichen und scheint auch die Ohren noch teilweise zu bedecken; leider ist das ganze Antlitz stark beschädigt.

Der freie Raum neben und über den beiden dargestellten Figuren war, wie einzelne Spuren erweisen, z. T. mit hellgrünen Ranken und Blättern und dunkelroten Blumen von rosenähnlicher Bildung ausgefüllt. Zwischen der Orans und dem guten Hirten aber war in mindestens 5 Zeilen in schwarzen Lettern eine Inschrift angebracht, von welcher noch folgende Worte zu entziffern sind:

ΜΑΡΙϹ

(ἐ)ΚΟΙ

(μ)ΗΘΗ

ΘΑ

(δ)ΕΚΕΙΤΑΙ

= *Μάρις ἐκοιμήθη, ἐνταῦθα δὲ* (oder bloss *ἐνθάδε*?) *κεῖται.*

V) **Katakombe E**: *im vorderen Teile des Hauptkorridors in den Erdmassen gefunden*; 1) Fragment einer Jonasscene*: Zur Linken ist auf der in Hellblau gegebenen Meeresfläche das schräg zulaufende Vorderteil eines Schiffes von bräunlicher Färbung zu erkennen; darüber nimmt man die untere Hälfte einer kräftig gebauten männlichen Gestalt in stark bewegter Haltung wahr; das rechte Bein derselben ist ziemlich weit zurückgesetzt, der linke Fuss fest aufgestemmt; offenbar gehören diese nackten Gliedmassen, welche in Rotgelb gegeben sind, einem Schiffer an, welcher eben Jonas, dessen Gestalt freilich fast völlig verblichen ist, ins Meer zu schleudern im Begriffe steht. Thatsächlich bemerkt man zur Rechten neben dem Schiffe ein gewaltiges Seeungetüm von grünlicher Färbung mit plumpen Vorderfüssen, stark gebogenem Halse und gierig vorgestrecktem Haupte; der eben dargestellte Augenblick selbst aber ist namentlich durch den weit aufgesperrten roten Rachen des grimmig blickenden Ungeheuers gekennzeichnet, dessen Leib nach rückwärts in die Schlangenform überzugehen scheint, im übrigen aber am Kopf und Rücken einen phantastischen Aufputz von grellroten Federn zeigt. 2) Fragment von zwei anderen Jonasscenen, die gewiss von dem gleichen Loculus stammen*: a) Zur Linken sieht man das grüne Seeungetüm, das sich mit emporgerichteten Vorderfüssen und stark zurückgebeugtem Halse eben aus der bläulichen Meeresflut erhebt und Jonas ans Land speit; von dem letzteren, der in jugendlicher Gestalt dargestellt ist, erscheint indes nur der nackte in rotgelber Farbe gegebene Oberkörper mit weit vorgestreckten Armen und aufwärts gerichtetem Kopfe, der von dunklen Haaren umrahmt ist. b) Zur Rechten ist unmittelbar neben der eben genannten Scene auf hochaufragendem Gestade wiederum Jonas uns vor Augen geführt und zwar in ruhender Haltung; er hat das linke Bein in leichter Krümmung ausgestreckt, das rechte aber ein wenig emporgezogen; mit dem linken Arme stützt er sich auf den Boden, die Rechte hingegen hatte er dem Anscheine nach auf das Hinterhaupt gelegt; selbstverständlich fehlt auch hier jedwede Bekleidung. Im Hintergrunde aber zeigen sich noch schwache Spuren von den grünen Ranken und den Früchten einer Kürbisstaude.

3) Fragment einer betenden Gestalt*: Das Bruchstück beschränkt sich auf eine dem

Beschauer mit der Innenseite zugekehrte Hand mit ausgespreizten Fingern und Daumen, welche offenbar einem zum Gebete erhobenen rechten Arm angehörte; links von den Fingerspitzen ist noch eine Rosenknospe von dunkelroter Farbe mit weissen Deckblättchen sichtbar.[1])

4) Fragment eines Vogels*:[2]) Es ist dies ein nach rechtshin gewandter Vogelkopf, dessen Konturen ebenso wie das Auge in Braun gegeben sind, während das Gefieder aschgraue und der nur schwach gekrümmte Schnabel rote Färbung zeigt.

VI) **Katakombe F,** Westseite der Vorhalle: *2. Loculus von oben unmittelbar neben dem Eingang:* Auf den mit einer Stuckschicht verkleideten Deckplatten des Grabes sind noch dürftige Ueberbleibsel eines Gemäldes wahrzunehmen. Zur Linken finden sich Spuren einer roten Guirlande, rechts davon ist ein Bruchstück von dem Oberkörper einer menschlichen Gestalt (und zwar der Rest eines gelben Kleides mit gelbbrauner Kontur) zu erkennen; noch weiter zur Rechten sind auf gelbem Grunde neben zwei feinen Vertikalstreifen von brauner Farbe noch zwei lotrecht verlaufende schwarze Zierlinien erhalten, die sich aus winzigen Halbbogen und Geraden zusammensetzen, sowie eine weitere Linie der gleichen Art, welche ebenso wie die beiden vorhergenannten von einem dunkelgelben Horizontalstreifen durchschnitten wird; möglicher Weise sind auch hierin nur die Reste eines mit verschiedenen Zierraten geschmückten Prunkgewandes einer zweiten Persönlichkeit zu erblicken. An dem oberen Rande der Stuckschicht sind auch noch einige Buchstabenüberreste in schwarzer Farbe erhalten [ЄΤЄΛЄ = ἐτελε(ύτα) oder ἐτελε(ύτησεν)].

VII) **Ebendort:** Nordseite der Vorhalle: 1) *Oberster Loculus über dem Durchbruch zu der kleinen Grabkammer*:* Innerhalb einer oblongen Umrahmung durch ein rotes Band erblickt man zur Rechten und zur Linken je eine rote Guirlande, in welche einzelne grüne Blätterbüschel eingebunden erscheinen; an den Enden der Guirlanden sind kleine rote Rosetten nebst schwarzen Schleifen aus schmalen Bändern angebracht, deren untere Teile herabflattern; in der Mitte zwischen den beiden Guirlanden findet sich ein rätselhaftes Gewirr von schleifenartigen Linien in rotbrauner Zeichnung auf gelbbraunem Grunde; unter der Guirlande zur Rechten sind spärliche Reste einer betenden Gestalt vorhanden; mit Mühe erkennt man noch das kurze schwarze Haar, die Konturen des Halses und die oberen Umrisslinien der zum Gebet erhobenen Arme nebst den Händen, welche aus engen, mit schwarzen Parallelstreifen geschmückten Aermeln hervortreten; ausserdem ist links von dieser Figur noch ein Teil einer rosenähnlichen Blüte wahrzunehmen.

2) *Loculus über dem Eingang zu dem Grabgemach*:* Innerhalb einer Einfassung durch ein rotes Band sieht man zur Linken ein von einer roten Rosette herniederfallendes Doppelband von roter Farbe; daneben bemerkt man Reste einer mit aufwärts erhobenen Händen betenden Gestalt in gelbem Prunkgewand, das auf der Brust an der einen Seite noch eine spangenartige mit roten Edelsteinen besetzte Verzierung von rechteckiger Form zeigt, während der weite Aermel, aus dem die Rechte hervorragt, einen mit grünen Edelsteinen geschmückten Doppelsaum aufweist. Vom Kopfe dieser weiblichen Figur ist nur das schwarzbraune Haar erhalten, das rückwärts in einem hohen Bausch aufgebunden erscheint, vorne aber gleichmässig nach beiden Seiten hin verläuft und auch die Ohren selbst noch bedeckt. Noch dürftiger sind die Ueberbleibsel einer zweiten Gestalt, die zur Rechten abgebildet war; dieselbe scheint eine ähnliche Haartracht gehabt zu haben; im übrigen ist von ihr nur noch das die linke Schulter bedeckende Stück eines gelben Kleides vorhanden. Rechts von dieser zweiten Figur, welche dem Anscheine nach in ruhiger Haltung dargestellt war, ist oben eine in schrägem Bogen ziehende Guirlande von roter Farbe wahrzunehmen, während weiter unten ein amselähnlicher Vogel mit rotem Schnabel und roten Füssen sowie braungrauem Gefieder mit dunkelbrauner Innenzeichnung sich findet; zwischen diesem Vogel und der Guirlande aber sind auch noch einzelne rosenähnliche Blüten angebracht.

VIII) **Katakombe F:** Grabgemach hinter der Vorhalle: 1) *Grabstätte zur Linken*: a) Abschnitt unterhalb der Grabplatte:* Innerhalb einer oblongen Einfassung durch ein rotes Band ist eine langgestreckte, in flachem Bogen ziehende Guirlande wahrzunehmen, welche aus einem roten, mit gleichfarbigen Bändern umwundenen Wulst besteht und an ihren beiden Enden von schmalen Bändchen gehalten wird, die von einer kleinen Rosette ausgehen; oberhalb und unterhalb der Guirlande sind zahlreiche Blumenzweige mit länglichen Blättern von gelbgrüner und bräunlichgrüner Färbung und mit halberschlossenen Blüten von hochroter Farbe aufgemalt, welche von weisslichen, spitz zulaufenden Deckblättchen umschlossen sind. *b) Rückwand oberhalb der Grab-*

1) Man könnte sich versucht fühlen, dieses Fragment mit der oben unter No. III behandelten Orans in Zusammenhang zu bringen, da bei der letzteren der rechte Arm fehlt und überdies auch Rosenknospen von ganz ähnlicher Art dort wie hier zur Raumfüllung verwendet sind; indes stehen die beiderseitigen Grössenverhältnisse einer derartigen Annahme entgegen.

2) Der Fundort dieses Bruchstückes war nicht mit voller Sicherheit mehr festzustellen; doch spricht manches dafür, dass es thatsächlich aus dem Hauptgange der Katakombe E stammt.

ladenhöhe: Innerhalb einer roten Umrahmung, die oben in einem schwachen Bogen verläuft, findet sich in der Mitte eine ovale Guirlande der vorher gekennzeichneten Art mit Rosetten an den oberen Enden; unter und neben dieser Guirlande bemerkt man wieder Blumenzweige der obenerwähnten Gattung. *c) Wandfläche über der rechten Schmalseite des Grabes:* Innerhalb einer roten Einfassung sieht man wiederum eine Guirlande, welche unten in Kranzesform gelegt ist, während nach oben hin die Enden schräg auseinanderlaufen; in den freibleibenden Flächen erblickt man durchgängig wieder Zweige mit rosenähnlichen Blumen, welche wohl als Oleanderblüten aufgefasst werden dürfen.

2) *Grabstätte zur Rechten*: a) Abschnitt unterhalb der Grabplatte:* Ein Schmuck von gleicher Art wie bei 1) *a* ist auch hier angebracht; indes fehlen an den Guirlandenenden die schmalen Bändchen. *b) Rückwand oberhalb der Grabladenhöhe:* Es findet sich hier eine ähnliche Dekoration wie bei 1) *b*; jedoch ist die Guirlande mehr nach links gerückt und grösser. *c) Wandfläche über der linken Schmalseite des Grabes.* Eine analoge Verzierung wie bei 1) *c* tritt uns auch hier entgegen; jedoch ist die Guirlande wiederum grösser als dort und demgemäss auch der von ihr umschlossene Raum in höherem Masse mit Blumen gefüllt. *d) Wandfläche über der rechten Schmalseite der Grabstätte nebst dem anschliessenden Wandteile bis zur Thüre:* Eine in einem weiten Bogen ziehende Guirlande der oben geschilderten Gattung ist auch hier wahrzunehmen; ausserdem sind wiederum Blumenzweige mit Blättern und Blüten zur Füllung des leeren Raumes verwendet.

3) *Sepolcro a mensa an der Rückseite des Grabgemaches*: a) Wandfläche unterhalb der Grabplatte:* Es zeigt sich uns hier eine rote Guirlande in eigentümlicher Verschlingung, deren Verlauf den Umrissen von zwei mit den Spitzen aneinander gelegten Eiern gleichen würde, wenn nicht die Rundung an der rechten Schmalseite fehlte; im übrigen sind in den freien Zwischenräumen wieder Blütenzweige der mehrfach erwähnten Art angebracht. *b) Rückwand oberhalb des Grabes (bei der nachträglichen Anlage des dahintergelegenen Arcosols grossenteils zerstört):* Man bemerkt hier Spuren eines ähnlichen Schmuckes wie bei 1) *b* und 2) *b*. *c) Wandfläche zur Linken und zur Rechten über der Schmalseite der Grabstätte:* Blumenzweige von der in dem Gemache durchgängig üblichen Gattung sind auch hier verwertet.

4) *Decke der Grabkammer†:* Man erblickt hier durchgängig wiederum Blumenzweige der mehrfach gekennzeichneten Gattung, ausserdem aber auch Guirlanden von ungleicher Art und unregelmässiger Anordnung; eine Guirlande in Hufeisenform findet sich nahe der Eingangsthüre; eine kurze Guirlande in Bogenform über der rückwärtigen Hälfte des Grabes zur Linken, eine langgestreckte, bogenförmige Guirlande oberhalb des Grabes zur Rechten; eine Guirlande in der bei 3) *a* charakterisierten Verschlingung ist unmittelbar vor dem Grabe der Rückwand angebracht.

IX) **Katakombe F.**: Rotunde der Victoria, Südostseite: *Grabnische von eigentümlicher Gestalt (verhältnismässig hoch, aber schmal, nach oben hin sich verengernd, mit schräg ansteigenden Begrenzungsflächen):* 1) *Rückwand*:* Auf weissem Grunde bemerkt man eine Menge von Blumenzweigen mit Blättern und Blüten; zum Teil halbentfaltete Rosenknospen von roter Farbe mit hellgrünen herzförmigen Blättern, zum Teil vollerschlossene kamelienähnliche Blumen, die sich aus weissen, dunkelrot umränderten und rotgetupften Blütendecken zusammensetzen, zum Teil aber auch längere Zweige mit schmalen, vorne abgerundeten gegenständigen Blättern und grossen dunkelblauen Blüten mit einer Umhüllung von spitzzulaufenden hellblauen Kelchblättern. 2) *Wandfläche unterhalb der Grabplatte*:* Zur Rechten und zur Linken findet sich eine Einfassung durch ein rotes Band mit schwarzem Parallelstreifen, in der Mitte hingegen ein gelbes Band, das beiderseits von zwei schwarzen Parallelstreifen begleitet ist. In dem Felde zur Rechten erblickt man eine kleine rote Guirlande, ausserdem aber auch Rosenknospen und dunkelblaue Blumen mit hellblauen Kelchblättern, wie sie oben in der Nische sich finden; darunter ist ein grosser, nach links gewandter Fisch von gelber Grundfarbe und roter Innenzeichnung wahrzunehmen; das stark beschädigte Feld zur Linken enthielt ursprünglich eine analoge Darstellung, bei der jedoch an Stelle des einen grossen Fisches mehrere kleine Fische sich fanden.

X) **Katakombe F**: Hauptgang hinter der Rotunde der Viktoria, Südseite: *2. Vertikalreihe von Loculigräbern, unterste Grabstätte:* 1) Zur Rechten sind noch vier Stuckschichten übereinander erhalten*, von welchen indes nur die beiden untersten Fragmente von Gemälden enthalten: a) Auf der untersten Schicht sind ausser einem roten Bande noch ein paar kleine Rosenzweige mit hellgrünen Stengeln und Blättern und hochroten, mit weissen Deckblättchen versehenen Blüten in Knospenform wahrzunehmen. b) Auf der zweiten Schicht von unten erblickt man ein paar rote, windenähnliche Blüten in einfachster Zeichnung (durch zwei von einem Kreise umschriebene gekreuzte Linien dargestellt), umgeben von vier bis fünf herzförmigen, beziehungsweise auch dreifach gelappten Blättern von bräunlichgrüner Färbung; ausserdem ist die untere Hälfte einer männlichen Gestalt in schwarzen Halbstiefeln und kurzer gelber Tunika zu erkennen,[1] welche in

1) Der Umstand, dass diese fragmentarisch erhaltene Figur in wagrechter Linie angebracht ist, beweist, dass bei der mehrmaligen Benützung des Loculus Teile der früheren Dekoration des

der Mitte zwei nach oben hin sich vereinigende, schwarze Streifen und seitwärts davon nahe dem unteren Saume je eine schwarze scheibenförmige Verzierung aufweist.

2) Am oberen Rande des Loculus finden sich zur Linken sowie in der Mitte weitere Bruchstücke eines Freskogemäldes*: Abgesehen von einem roten Horizontalband sind zur Linken dürftige Reste einer betenden Gestalt erhalten (nämlich die obere Hälfte eines männlichen Kopfes mit kurzem, braunrotem, über der Stirne geradlinig verlaufendem Haar, ferner ein paar Finger der ausgestreckten rechten Hand, sowie der grösste Teil der linken Hand). Weiter rechts bemerkt man die spärlichen Ueberbleibsel der Darstellung eines guten Hirten. Man erkennt noch den etwas nach rechts geneigten Kopf mit kurzem, dunkelbraunem Haar und zu beiden Seiten davon den Oberkörper eines (offenbar über die Schultern gelegten) Lammes von weisser Farbe mit gelbroten Konturen und gleichfarbiger Innenzeichnung. Noch weiter rechts sind wiederum Fragmente einer betenden Gestalt wahrzunehmen (nämlich ein grosser Teil der ausgestreckten rechten Hand sowie schwache Spuren des Kopfes, der dem Anscheine nach weibliche Haartracht zeigte). In den freien Zwischenräumen sind zum Teil rote, windenähnliche Blumen mit braungrünen Blättern wie bei 1) b, zum Teil aber auch Rosenknospen von ähnlicher Art wie bei 1) a angebracht.

XI) **Katakombe F**: Rotunde der Heraklia, Südostseite, *2. Loculus von unten neben dem Eingang:* Am rechtseitigen Rande des Grabes ist abgesehen von einem roten Bande noch eine Rosenknospe von dunkelroter Farbe erhalten; ausserdem erkennt man mit Mühe noch Fragmente einer kleinen Inschrift.[1])

XII) **Katakombe F**: Quergang im Osten der Rotunde der Heraklia, Ostseite, Cubiculum mit Felsbank: 1) *Oberster Loculus der 1. Vertikalreihe zur Linken:* Innerhalb einer roten Umrahmung sieht man noch ein paar kleine Rosenzweige mit grünen Blättern und hochroten Blüten in Knospenform, ausserdem etliche Buchstabenreste in schwarzer Farbe; weiter unten bemerkt man schwache Spuren von zwei mit schwarzen Halbstiefeln bekleideten Füssen, die wohl einer männlichen Gestalt angehörten.

2) *Unterster Loculus der 1. Vertikalreihe zur Linken:* Auf der bei einer zweiten Benützung des Grabes hergestellten Stuckschicht findet sich abgesehen von den schmalen, langgestreckten, grünen Blättern einer Pflanze, deren Blüte nicht erhalten ist, nur noch eine rosenähnliche Blume von gelber Farbe mit roter Innenzeichnung; ausserdem sind ein paar Fragmente von schwarzen Buchstaben wahrzunehmen.

XIII) **Katakombe G**: Vorhalle mit Säule, *kleines Arcosol an der Nordseite:* Ursprünglich war die Grabnische vollständig ausgemalt und zwar hauptsächlich mit Blumenzweigen (mit grünen Blättern und roten Blüten von rosenähnlicher Gestaltung); in der Mitte der Rückwand sind auch noch schwache Ueberreste einer mit ausgestreckten Händen betenden Gestalt zu erkennen; von dem Kopf derselben ist nur das dunkelbraune, zu beiden Seiten gleichmässig herabfallende Haar erhalten; ausserdem bemerkt man noch ein gelbes Kleid mit einem schwarzen Vertikalstreifen und weiten, schwarzumränderten Aermeln.

XIV) **Katakombe H**: *Arcosol in dem Abschnitt zwischen dem Westende des Hauptganges und dem östlich von der Katakombe C gelegenen Brunnen:* 1) *Laibung zur Linken über den drei vordersten Gräbern**: Eine Fläche, die zur Linken durch einen nach auswärts ansteigenden Bogen,

Grabes in regelloser Weise wieder zum Verschlusse verwendet wurden, trotzdem man andere Bruchstücke des gleichen Gemäldes unversehrt an Ort und Stelle beliess; es stammt nämlich das eben beschriebene Fragment allem Anscheine nach von demselben Freskobild, dessen oberer Abschnitt sich weiter links über der Grabhöhlung erhalten hat.

1) Von dieser mit schwarzer Farbe auf weissem Grunde aufgetragenen Dipintoinschrift entdeckte ich folgende Ueberbleibsel:

AΛ . . \H
ZH . . NЄTH
IO INIωI

Die 1. Zeile der Inschrift, bei welcher die in vertikaler Richtung laufenden Buchstaben fast doppelt so gross sind wie die in horizontalen Linien angeordneten Lettern, scheint einen Eigennamen (*Ἀλ(βίν)η*) enthalten zu haben; in der 2. und 3. Zeile erfolgte offenbar die Angabe des Alters (*(ἔ)ζη(σε)ν ἔτη*); am Rande scheint als Todestag der 10. Juni angegeben gewesen zu sein und zwar in einer Weise (*Ἰο(υ)νίῳ ι'*), die auch sonst in christlichen Inschriften sich findet. Vgl. z. B. G. Kaibel, Inscriptiones Graecae Siciliae et Italiae. 1890. No. 629 und No. 2310 a.

zur Rechten durch eine vertikale Linie begrenzt wird, zeigt eine dreifache Einfassung; dieselbe besteht aus einem breiten roten und einem etwas schmäleren gelben Bande sowie einer schwarzen Linie, von welcher kurzgestielte, dreifach gelappte Blätter ausgehen, die in gleichmässigem Abstande aneinander gereiht sind. Innerhalb dieser Umrahmung ist in der Mitte die jugendliche Gestalt des guten Hirten zu erkennen; das grossenteils zerstörte Antlitz ist mit krausem, schwarzen Haare umrahmt; eine am Halse ziemlich weit ausgeschnittene Tunika (von weisslichgelber Färbung mit braungelben Konturen und gleichfarbiger Innenzeichnung) umhüllt den Körper bis zu den Knieen; die enganschliessenden Aermel dieses Kleidungsstückes, das durch einen braunen Ledergürtel etwas aufgebauscht wird, reichen bis zu den Handgelenken; von der linken Schulter fällt ein roter Mantel herab; die nackten Füsse aber sind unterhalb der Kniee dem Anscheine nach mit schwarzen (Lederstrümpfen oder) Stiefeln bedeckt. Im übrigen hält die Gestalt in der nach unten vorgestreckten Rechten einen Zweig, dessen gelbgrüne, braunumränderte Blätter am ehesten noch an eine Palme erinnern; mit der linken Hand, welche gegen die Brust hin erhoben ist, umfasst der Pastor bonus die vier Füsse eines krummgehörnten Widders (von weissgrauer Farbe und schwarzbrauner Zeichnung), der mit herabhängendem Kopf und Schweif über seinen Schultern liegt.

Zur Rechten und zur Linken des Hirten ist noch ein Lamm (in weisser Farbe mit dunkelbraunen Umrissen) angebracht; die beiden Tiere haben den erhobenen Kopf etwas nach rückwärts, d. h. gegen die Mitte zu gewendet, um an dem Rankenwerk von Rosenzweigen zu naschen, die mit ihren grünen Blättern und hochroten Blüten den Hintergrund füllen.

Unmittelbar über dieser Scene befand sich ursprünglich noch eine weitere Dekoration, von welcher indes nur spärliche Ueberreste auf uns gekommen sind. In der Mitte ist noch ein gelbes, doppelhenkeliges Gefäss in rotbrauner Umrisszeichnung zu erkennen; der auf einem doppeltgegliederten Fusse ruhende Bauch desselben ist an seiner breitesten Stelle, d. h. unmittelbar unterhalb des Ansatzes des nach oben hin ausladenden Halses mit zwei ringförmigen Zierstreifen geschmückt; aus dem Gefässe aber spriessen üppige Rosenzweige empor. Zu beiden Seiten des hübschen Henkelkruges steht ein grosser Vogel und zwar zur Linken ein Pfau mit rotem Schnabel und gleichfarbigen Füssen, meergrünem Hals und Unterkörper und dunkelgelben Flügeln sowie einem mit grünen Augen besetzten Schweif von dunkelgelber Grundfarbe, zur Rechten hingegen eine Art Fasan mit vorwiegend gelbem Gefieder, das am Unterkörper rote Innenzeichnung aufweist.

2) *Laibung zur Rechten über den drei vordersten Gräbern**†: Eine dreifache Einfassung, die ebenso gestaltet ist, wie bei dem gegenüberliegenden Gemälde, umrahmt eine Fläche, welche sich dadurch von dem Felde an der linken Laibung unterscheidet, dass an ihrem unteren Abschnitt eine trapezförmige Einbettung für eine Inschrifttafel ausgespart ist. Unmittelbar über der sockelförmigen Erhöhung, welche die Einfassung infolge dessen in der Mitte bildet, erhebt sich nun eine weibliche Gestalt in gelbrotem Prunkgewand, welches bis zu den Knöcheln reicht; die ausserordentlich langen und weiten Aermel dieses in dunkelbraunen Umrissen gezeichneten Kleides sind an ihren Enden mit einem Doppelsaum von weissen Parallelstreifen eingefasst; weiss ist auch der Saum am unteren Rande des Gewandes, bis zu welchem von den beiden Achseln herab schwarze Vertikalbänder ziehen; diese selbst aber sind ihrerseits von je zwei gelben, reich mit dunkelroten Edelsteinen besetzten Streifen begleitet; im übrigen trägt noch der schmale, tiefgrüne Kragen, der im Halbbogen von Schulter zu Schulter zieht, ebenso wie die roten Halbstiefel, welche die Füsse bedecken, dazu bei, den festlichen Charakter der Gewandung zu erhöhen. Die Trägerin dieses vornehmen Kostümes hat die beiden Hände zum Gebete ausgestreckt; ihr von dunkelbraunen, nach beiden Seiten hin gleichmässig herabgekämmten Haaren umgebenes Angesicht ist nur teilweise erhalten. Links von dieser Orans war eine rote Inschrifttafel mit trapezförmigen Ansen angebracht; jedoch sind von dem in weisser Farbe aufgemalten Epitaphium, das einstens vier Zeilen umfasste, nur noch vereinzelte Buchstabenfragmente erhalten. Unterhalb der Inschrifttafel erblickt man einen gegen die Mitte zugewandten Vogel, der mit gesenktem Kopfe eben Körner aufzupicken scheint; er gleicht seiner Gestalt nach einer Taube; jedoch ist das Gefieder abgesehen von der schwarzbraunen Innenzeichnung in hellgrüner Farbe gegeben, die mit dem Rot des Schnabels und der Füsse stark kontrastiert. Ein anderer Vogel von gleicher Gestalt, Haltung und Farbe ist in gleicher Höhe zur Rechten der betenden Matrone wahrzunehmen. Ausserdem sieht man auch noch links von der ausgestreckten Rechten der Orans sowie unmittelbar über der linken Hand derselben je einen Vogel in ausschreitender Stellung, der wiederum seinen Umrissen nach einer Taube ähnelt, aber durchgängig rotgelbe Färbung zeigt. Die freibleibenden Flächen oberhalb und zwischen den erwähnten figürlichen Darstellungen sind mit roten Guirlanden gefüllt, welche die mannigfachsten Formen zeigen. Ausserdem ist oberhalb des rechten Oberarms der betenden Frauengestalt in roter Farbe auch noch ein kleines Monogramm mit schräg gekreuzten Schenkeln angebracht. Im übrigen ist der Zustand der Erhaltung des Freskobildes infolge der ziemlich weit vorgeschrittenen Zersetzung der Stuckschicht ein recht mangelhafter.

XV) **Katakombe H,** Hauptgang, Querwand am westlichen Ende, *Grabnische unmittelbar unterhalb der ausgebrochenen Bodenfläche einer antiken Zisterne*:* 1) *Stirnseite:* Innerhalb einer Umrahmung durch ein rotes Band und einen schwarzen Parallelstreifen, welche einerseits den Arcosolbogen begleiten, andererseits geradlinig zur Rechten und zur Linken der Eingangsöffnung sowie oberhalb derselben verlaufen, waren ursprünglich dem Anscheine nach grüne Blätter nebst roten, rosenähnlichen Blüten angebracht.

2) *Arcosolwölbung†:* Reihenweise angeordnete grüne Augen, welche von weissen Strahlen fächerartig umgeben sind, heben sich von roten Feldern ab, welche ganz eigenartige Umrisse zeigen. Von einer schmalen horizontalen Grundlinie aus strebt nämlich beiderseits die Hälfte eines überhöhten Bogens nach aufwärts; von den Endpunkten dieser einander entgegengesetzten Bogenlinien aber steigt ein überhöhter Bogen empor, dem in kurzem Abstande ein zweiter Bogen parallel läuft. Der Zwischenraum zwischen diesen oberen, in grüner Farbe ausgeführten Begrenzungslinien ist mit Weiss gefüllt. Dadurch aber, dass die einzelnen Felder so aneinander gestellt sind, dass zwischen die in Bogenform abgerundeten oberen Hälften der einen Reihe stets die trichterähnlich gestalteten unteren Abschnitte der anderen Reihe eingreifen, erscheint jedes der roten Felder in weisser Umrahmung.

3) *Rückwand des Arcosols*:*[1]) Innerhalb einer Einfassung, die durch ein rotes Band und einen schwarzen Parallelstreifen gebildet wird, erblickt man zur Linken eine jugendliche Gestalt, deren Stellung im grossen und ganzen der Haltung von Oranten entspricht. Dieselbe ist mit einem gelben Gewande bekleidet, dessen Konturen und Innenzeichnung in Braungelb gegeben sind; breite Vertikalstreifen von schwarzer Farbe, die beiderseits von den Achseln herablaufen, und gleichfarbige Parallelstreifen, welche nahe dem Rande der weiten, bis zu den Ellenbogen reichenden Aermel sich finden, bilden den Schmuck des Kleides, unter welchem die mit dunkelbraunen Halbstiefeln bedeckten Füsse nur mit Mühe noch zu erkennen sind.

Von den ausgestreckten Armen ist der rechte etwas nach abwärts gesenkt, der linke nach der Seite hin erhoben. Der längliche Kopf ist mit kurzem Haar von dunkelbrauner Farbe bedeckt, das die ziemlich hohe Stirne und die langgestreckten Ohren freilässt. Die von starken Brauen umschatteten Augen sind auch nach unten hin tief umrändert.

Rechts von dieser Figur, bei der die nackten Teile in der herkömmlichen Weise in Gelbrot gegeben sind, ist in weit grösseren Verhältnissen eine seltsame Gestalt zur Darstellung gekommen, welche eine Reihe von hochinteressanten Eigentümlichkeiten aufweist. Zunächst ist schon die Haltung derselben eine ganz absonderliche. Sie sitzt nämlich auf einem roten Teppiche in der Weise auf dem Boden, dass die Beine mit den Fussenden einander genähert, die Knie aber auseinandergestreckt sind. Dabei sind allerdings die Füsse selbst durch das weite Kleid verdeckt, welches zwischen den Beinen ziemlich straff angespannt erscheint. Die Umrisslinien und Falten dieses Gewandes, dessen Grundfarbe ein helles Graublau ist, sind in einem stark gedämpften Grün wiedergegeben. Ein rotes, gürtelähnliches Band aber hält das Kleid an den Hüften fest. Die enganliegenden Aermel, welche bis zur Mitte des Unterarmes reichen, werden zum Teil durch einen über Schultern und Brust gelegten Kragen verdeckt. Dieser setzt sich aus Ringeln und Schuppen zusammen, von welchen die untere aus roten Umrisslinien gegebene Reihe freihängt, während die übrigen mit grünen Konturen angedeuteten Reihen auf einem roten Stoffe aufzuliegen scheinen. Rot ist auch ein schmales Band, das so um den Hals der Figur gelegt ist, dass seine Enden nach beiden Seiten hin flattern. Der fremdartige Eindruck, den die Haltung und die Tracht dieser Gestalt hervorruft, wird durch eine nähere Betrachtung ihres Kopfes noch gesteigert. Der oben ziemlich breite und beiderseits zunächst geradlinig abfallende Schädel springt nach unten hin mit dem in einer doppelt geschwungenen Linie verlaufenden Unterkieferknochen rasch ein, um in einem spitzen Oval zu endigen. Die verhältnissmässig niedrige Stirn ist in einem flachen Bogen von halblangem, gelocktem Haar umrahmt, das braunrote Färbung zeigt; ungewöhnlich hohe Brauen überschatten die weitgeöffneten, geradeaus blickenden Augen; unter der schmalen Nase zeigt sich ein nach vornehin zusammengezogener Mund, dessen Oberlippe in einem feinen Doppelbogen verläuft, während die Unterlippe etwas aufgeworfen ist; an den Ohren aber, welche zum Teil noch von dem krausen Haare verdeckt werden, sind rotgelbe Ohrgehänge befestigt, die aus zwei aneinandergefügten Ringen von Golddraht zu bestehen scheinen.

Wiewohl nun das ganze Aeussere der in gemessener Ruhe und Würde dasitzenden Figur fast den Gedanken an orientalische Vorbilder, z. B. buddhistische Götterbildnisse, erwecken könnte, so zeigen doch die beigegebenen Attribute, dass die der Komposition zu grunde liegende Auffassung eine spezifisch christliche ist. So ist der Gestalt ein Palmzweig in die linke Hand gegeben, welche an das Herz gelegt ist, während der Ellenbogen auf das linke Knie sich stützt; die rechte Hand hingegen trägt, durch den auf dem rechten Knie aufliegenden Unterarm unter-

1) Vgl. Tafel XI, No. 2.

stützt, einen in grünlichgelben Umrisslinien gezeichneten Glasbecher von weisser Grundfarbe, dessen Basis sie mit den Fingern umfasst hält. Eben dieser Becher ist nun in seinem unteren Drittel mit rotem Wein gefüllt. Ober dem Becher aber ist auch noch ein rundes Brot mit der Kreuzeskerbe abgebildet und zwar in schwarzer Umrisszeichnung mit braunroter Füllung von zwei einander gegenüberstehenden Kreisausschnitten. Andererseits ist rechts von der sitzenden Gestalt ein dieser selbst zugewandter Vogel dargestellt, welcher einen (Oel-?)Zweig im Schnabel trägt. Seinen Umrissen nach ähnelt dieser Vogel einer Taube; jedoch zeigt sein Gefieder eine gelbe Färbung, während die Konturen und die Innenzeichnung in Rotbraun gegeben sind. Im übrigen sind die leeren Zwischenräume durchgängig wieder mit unverhältnismässig gross gebildeten Rosenknospen von dunkelroter Farbe gefüllt, bei welchen der Blütenkörper von weissen Deckblättchen umschlossen ist; daneben sind auch einzelne grüne Ranken und Blätter angebracht. Durch die Wahl der verschiedenen aus der Pflanzenwelt entnommenen Symbole, welche einerseits die Freuden des Paradieses und den ewigen Frieden, andererseits den Sieg über das Fleisch und diese Welt vergegenwärtigen, wird nun aber auch die Bedeutung der Darstellung von Wein und Brot, die uns in diesem eigenartigen Gemälde entgegentritt, in das rechte Licht gerückt. Wir haben es hier unzweifelhaft mit einem nachdrücklichen Hinweise auf die heilige Eucharistie unter den beiden Formen und mit einer gleichzeitigen Hervorhebung ihrer Wirkungen zu thun.

Eben deshalb muss aber in der seltsamen Gestalt, welche in feierlich ernster Weise uns den Becher mit Wein entgegenhält und damit zugleich auch auf das unmittelbar darüber sichtbare Brot unser Augenmerk lenkt, doch wohl Christus selbst erkannt werden, so befremdend eine derartige Annahme mit Rücksicht auf den exotischen Charakter der Figur, für welche es meines Wissens in der ganzen altchristlichen Kunst kein Analogon gibt, zunächst auch erscheinen mag. Denn schwerlich wird irgend eine andere Persönlichkeit nachgewiesen werden können, bei welcher die Eigentümlichkeiten in Tracht, Stellung und Gebärde der Gestalt sich in einem befriedigenden Sinn erklären liessen, ohne dass gleichzeitig die beigegebenen Attribute und Symbole mehr oder minder ihrer Bedeutung entkleidet werden müssten. Bei der Würdigung der gesamten Komposition darf auch nicht ausser Acht gelassen werden, dass dieselbe an der Rückseite eines nur 90 cm. langen Arcosols sich findet, in welchem ein unmündiges Kind bestattet war. Offenbar ist eben dieses Kind in der kleinen betenden Gestalt in der linken Hälfte des Freskobildes uns vergegenwärtigt.

Indes steht letztere an Bedeutung unbedingt der in Isokephalie gegebenen Figur zur Rechten nach, auf welche unser Augenmerk nicht bloss durch die grösseren Massverhältnisse und durch die Häufung der Attribute, sondern auch dadurch gelenkt wird, dass einerseits die erhobene Linke des Kindes, anderseits die Kopfhaltung des Vogels unwillkürlich zu derselben hinüberleiten. Da nun aber das Kind selbst zweifellos als der Freuden des Paradieses teilhaftig uns vor Augen gestellt wird, so wird durch den Zusammenhang der Dinge gefordert, dass wir bei der Gestalt zur Rechten, auf welche sich unser Interesse vor allem konzentriert, an eben den denken, dem das jugendliche Wesen die Aufnahme in das himmlische Paradies verdankt; die gleichzeitig dargestellten Elemente des hl. Abendmahles deuten dabei zur Genüge den tieferen Grund an, auf welchen die Vorstellung von der ewigen Seligkeit des dahingeschiedenen Kindes sich stützt, dem der Sitte jener Zeit entsprechend[1]) kurz vor oder nach seinem Dahinscheiden die hl. Kommunion gespendet worden sein dürfte.

XVI) **Katakombe M**:[2]) *1. Arcosol an der Westseite des Korridors:* 1) *Vorderfront*:* Abgesehen von der roten Einfassung ist unterhalb der Arcosolöffnung in der Mitte das mystische Gefäss mit Deckel und darüber gebreiteter Binde zu erkennen; zu beiden Seiten desselben stand ursprünglich ein Pfau; ausserdem waren Guirlanden und Rosen (oder Oleanderblüten) angebracht.

2) *Laibung zur Linken: a) Vorderes Feld*:* Innerhalb der Umrahmung durch ein rotes Band finden sich Guirlanden und Rosen (oder Oleanderblüten); vor allem aber bemerkt man ein Segelschiff, von dem aus eben zwei Männer Jonas dem Seeungetüm in den Rachen werfen; weiter links war ursprünglich dem Anscheine nach der Augenblick dargestellt, in welchem von dem Ungeheuer Jonas eben wiederum ausgespieen wird. *b) Hinteres Feld*:* Innerhalb der roten Einfassung erblickt man Guirlanden und Rosen (oder Oleanderblüten); namentlich aber tritt uns hier,

1) Vgl. Fr. X. Kraus, R.-E. d. christl. Alterth., 2. Bd., 1886, S. 168 f. und S. 884.

2) Bei den Fresken der Katakombe **M** muss ich mich an dieser Stelle leider auf eine ganz kurze Inhaltsangabe beschränken. Denn da diese Gemälde zu den wichtigsten Bildwerken der gesamten Nekropole Cassia gezählt werden können, so hat Herr Direktor Orsi, dem ihre Freilegung zu verdanken ist, sich dafür entschieden, dass dieselben erst in einer besonderen, von ihm und mir gemeinsam zu veranstaltenden Publikation genauer beschrieben und durch Wort und Bild näher erläutert werden sollen.

nur mit einer Art Schurztuch bekleidet, Daniel in betender Stellung zwischen zwei grimmigen Löwen entgegen.

3) *Laibung zur Rechten: a) Vorderes Feld*:* Innerhalb der Umrahmung durch ein rotes Band erblickt man zur Rechten Lazarus am Eingang der Grabädicula, deren Giebel von einem gleichschenkligen Kreuze gekrönt wird; davor steht der Heiland mit der Zaubergerte; über dem Erlöser ist noch eine Guirlande nebst Rosen (oder Orleanderblüten) angebracht. Zur Linken findet sich der gute Hirte mit einem jungen Stier auf dem Rücken; darüber bemerkt man noch eine Guirlande sowie Rosen (oder Oleanderblüten). *b) Hinteres Feld*:* Eine jugendliche Figur zu Pferde tritt uns hier entgegen; zu beiden Seiten derselben ist eine betende Gestalt wahrzunehmen; darüber finden sich zwei Guirlanden nebst Rosen (oder Oleanderblüten).

4) *Decke*:* Innerhalb einer Umrahmung durch ein rotes Band und einen dunkelblauen Parallelstreifen sieht man in wechselvoller Anordnung Guirlanden von verschiedener Gestalt und Grösse und ausserdem noch eine Reihe von Rosen (oder Oleanderblüten); des weiteren erblickt man teils neben, teils zwischen den Guirlanden einen grösseren und einen kleineren Pfau sowie eine Wachtel.

XVII) **Katakombe M**: *2. Arcosol an der Westseite des Ganges:* 1) *Laibung zur Linken über dem vordersten Grabe*:* Innerhalb einer roten Einfassung sind dürftige Fragmente von zwei Jonasscenen erhalten. Links gewahrt man mit Mühe noch das Seeungeheuer sowie einen Teil des Segelschiffes, von welchem aus Jonas über Bord geworfen wurde; rechts erkennt man noch die Laube, unter welcher Jonas ruhte. 2) *Laibung zur Rechten*:* Innerhalb einer roten Umrahmung bemerkt man zwei roh gezeichnete Guirlanden nebst flüchtig ausgeführten Blumen, die einige Aehnlichkeit mit Rosen oder Oleanderblüten haben; ausserdem war in derber Weise der gute Hirte mit einem Kalb (?) auf den Schultern dargestellt; jedoch ist der grösste Teil dieser Figur zerstört. 4) *Decke*:* Innerhalb einer Einfassung durch ein rotes Band und einen blauen Parallelstreifen erblickt man eine mit breitem Pinsel hergestellte Komposition. In der Mitte steht ein Blumengefäss; zu beiden Seiten desselben findet sich ein Pfau; ausserdem sind zur Füllung der leeren Zwischenräume Ranken mit eigenartigen Blumen verwendet, welche einigermassen noch an Rosen oder Oleanderblüten erinnern können.

C. Freskogemälde des Coemeteriums von S. Maria di Gesù.

I) **Katakombe N**: Vorhalle, Nordseite: 1) *Oberste Grabstätte der letzten Vertikalreihe von Loculigräbern:* Innerhalb einer Umrahmung durch ein rotes Band fand sich in der Mitte dem Anschein nach eine rote Guirlande; rechts und links davon waren hellgrüne Ranken mit schmalen, fast lanzettförmigen Blättern und dunkelroten Blumenknospen angebracht, welche Rosen oder Oleanderblüten ähneln. 2) *Loculus unter dem genannten Grabe:* Abgesehen von einer roten Einfassung sind noch Spuren von rosenähnlichen Blumen zu erkennen.

II) **Katakombe N**: Hauptkorridor, Nordseite, *1. Arcosol (von der Vorhalle aus gerechnet): Wölbung über dem vordersten Grabe:* Durch rote Bänder war eine Gliederung in drei Felder hergestellt, welche nur teilweise noch erhalten sind. *a) Laibung zur Linken*:* Innerhalb der roten Umrahmung der Fläche ist noch ein gelber Parallelstreifen wahrzunehmen; dieser durchschneidet in dem unteren Teile ein aus violetten Linien gebildetes Quadrat, das von Diagonalen von gleicher Farbe durchzogen ist und an der linken Seite auch noch von einem Parallelstreifen begleitet wird. Rechts von diesem linearen Schmucke bemerkt man die Reste eines Vogels, dessen Körper und Schweif gelbbraun mit schwarzer Innenzeichnung gegeben sind; noch weiter rechts ist der mit Sandalen bekleidete Fuss einer menschlichen Gestalt zu erkennen, welche eine kurze braungelbe Tunika und einen roten Mantel getragen zu haben scheint; neben den geringfügigen Ueberbleibseln dieser Figur, die gegen die Mitte zu sich wandte, sind noch einige dunkelrote, an Rosen oder Oleanderblüten erinnernde Blumen mit schmalen, gelbgrünen Blättern erhalten. *b) Laibung zur Rechten*:* Es finden sich hier ein paar langgestreckte Zweige mit dunkelroten, rosenähnlichen Blüten und gelbgrünen, bezw. auch braungelben Blättern von länglicher Form; darunter sieht man die auffallend kleine Gestalt eines in eiligem Laufe nach rechts hin stürmenden Esels von schwarzgrauer Farbe mit aufwärts gerichteten Ohren und emporgestrecktem Schweife. *c) Feld an der Decke*:* Innerhalb der viereckigen Umrahmung ist noch ein elliptisches Band von roter Farbe wahrzunehmen; in den hiedurch abgetrennten Zwickeln an den Ecken zeigen sich dunkelrote rosenähnliche Blumen in Knospenform. In der Mitte hingegen war dem Anscheine nach ein roter Kranz (von guirlandenähnlicher Bildung) angebracht, der vielleicht ein Monogramm enthielt.

III) **Ebendort**: *westliches Seitenarcosol des 2. Gräberschachtes: Laibung zur Rechten, 1. Loculus:* Innerhalb einer Umrahmung durch ein rotes Band sind noch sechs halberschlossene dunkelrote Blumen, welche Rosen oder Oleanderblüten ähneln, nebst schmalen grünen Blättern erhalten.

IV) **Ebendaselbst:** *letzte Vertikalreihe von Loculigräbern vor dem 3. Arcosol, oberster Loculus:* Unterhalb eines roten Bandes ist noch der oberste Teil eines Kopfes zu erkennen, dessen niedrige Stirn kurze, schwarzbraune Haare im Halbkreis umgeben; in geringem Abstand von dem Kopfe sieht man die ausgestreckte linke Hand der offenbar in Gebetstellung wiedergegebenen Persönlichkeit; ausserdem erblickt man noch spärliche Reste von etlichen dunkelroten rosenähnlichen Blumen.

V) **Ebenda:** *3. Arcosol:* 1) *Rückwand*:* In der Mitte des ringsum von einem roten Bande eingefassten Raumes befand sich ursprünglich unter einer roten Guirlande eine Inschrifttafel von 52 cm. Länge und 33 cm. Höhe; auf dem roten Grunde derselben war in weisser Farbe ein Epitaphium von mindestens fünf Zeilen aufgetragen.[1]) Darunter waren rosenähnliche Blumen von dunkelroter Farbe mit weissen, spitzzulaufenden Kelchblättchen angebracht; sowohl rechts als auch links von diesen Blüten erblickt man Fragmente eines Pfaues; beide Tiere hatten dem Anscheine nach rote Füsse, einen meergrünen Hals und Unterleib, rotbraune Flügel mit gelber Innenzeichnung und einen dunkelgelben Schweif mit tiefgrünen Augen. Oberhalb des Pfaues zur Rechten ist noch ein nach rechts gewandter kranichähnlicher Vogel wahrnehmbar, der eben im Fluge nach abwärts begriffen ist; der Künstler gab ihm einen schwärzlichen Schnabel, schwärzliche Füsse, lange gelbrote Flügel, im übrigen aber einen bläulich-weissen Körper mit schwarzer Innenzeichnung; die leeren Zwischenräume zwischen den einzelnen Figuren waren dem Anscheine nach durchgängig mit rosenähnlichen Blumen der oben näher bezeichneten Art sowie deren schmalen, grünen Blättern belebt.

2) *Arcosolwölbung: a) Laibung zur Rechten über den beiden letzten Gräbern*:* Innerhalb einer Umrahmung, die an den beiden Seiten aus je einem Bande, an der Basis aber aus zwei Bändern von roter Farbe besteht, ist eine frisch und lebhaft ausgeführte Komposition erhalten, welche nach Form und Inhalt pompejanische Fresken ins Gedächtnis rufen könnte. Es erheben sich hier aus einem grossen, akanthusförmigen Blatte von hellgrüner Färbung zwei dunkelgrüne Ranken, die nach den beiden Seiten hin spiralförmig sich krümmen und nicht nur einen Ansatz von kleineren Akanthusblättern zeigen, sondern sowohl nach unten als nach oben hin auch grössere Büschel von Kirschen entsenden; diese sind in rotbraunen Umrissen mit rötlich-gelber Innenfarbe wiedergegeben und von tiefgrünen, fünffach gelappten Blättern umstanden, welche eine entfernte Aehnlichkeit mit Platanenblättern besitzen; zwischen den beiden oberen Kirschenbüscheln aber sitzt auf der Wölbung der linkseitigen Ranke nach rechts gewendet ein drosselähnlicher Vogel, dessen Gefieder rötlichbraune Färbung mit gelblicher Innenzeichnung in Form von kleinen Punkten und Linien aufweist. *b) Laibung zur Linken:* Ursprünglich fand sich hier wohl eine analoge Dekoration, welche indes durch die nachträgliche Anlage von Loculigräbern völlig zerstört wurde. *c) Decke:* Auch hier sind Reste einer Bemalung erhalten, welche jedoch durch Feuchtigkeit ganz schwarzgrün geworden und z. T. auch mit weisslichen Exsudaten bedeckt ist, so dass der Inhalt der Darstellung nicht mehr festgestellt werden kann.

VI) **Katakombe O¹:** Vorhalle, Südseite: *oberster Loculus der letzten Vertikalreihe*:* Innerhalb einer rechteckigen Einfassung durch ein rotes Band sind zwei im Halbrund ziehende rote Guirlanden angebracht, deren obere Enden durch kleine Rosetten von gleicher Farbe geschmückt sind; in der Mitte des durch diese Guirlanden umschlossenen Raumes findet sich beiderseits eine grosse Rosette (bestehend aus zwei konzentrischen Kreisen, welche eine grüne Scheibe umrahmen und durch rote und weisse Querstriche mit einander verbunden sind); ausserdem bemerkt man noch dunkelrote Rosenknospen und schmale, hellgrüne Ranken, welche im Winde flatternden Bändern gleichen; unterhalb der Guirlande zur Linken sind noch spärliche Reste einer weiteren Guirlande von gleicher Bildung sowie vereinzelte Ranken und Rosen wahrzunehmen.

1) Eine Entzifferung der schlecht erhaltenen und über eine grössere Fläche verstreuten Buchstabenreste des Epitaphiums, das vielleicht metrische Form hatte, ist nur noch teilweise möglich. In der 1. Zeile scheint auf die Silbe . . BA die Verbalform ЄΙΠΩ zu folgen; hieran schliesst sich die Buchstabengruppe M I I I I I I H C an, welche wohl den Genitiv des Wortes *μνήμη* wiedergibt; dann ist nach einer Lücke, die einen Buchstaben umfasst, noch AIT zu erkennen, worauf nach einem Zwischenraum für etwa 4 Buchstaben noch I I Є sich findet. In der 2. Zeile steht zu Anfang des noch sichtbaren Teiles ABЄINO I; an dieses Wort, das wohl den Genitiv des Eigennamens *Σαβεῖνος* = Sabinus darstellt, reiht sich ein P oder B an; am Schlusse der Zeile ist noch ЄNYO wahrzunehmen. Von der 3. Zeile an haben sich nur mehr ganz vereinzelte Buchstaben und Buchstabenfragmente erhalten.

Wer die eben abgeschlossenen Uebersichten über den Bestand an Freskobildern, der den einzelnen der syrakusanischen Hauptkatakomben eigentümlich ist, mit den dürftigen Notizen vergleicht, aus welchen man sich bisher Aufschluss über die Zahl und die Bedeutung der zu Syrakus vorhandenen Coemeterialgemälde erholen musste,[1]) wird den Zuwachs an neuem Material, welchen meine Zusammenstellungen darbieten, gewiss freudig begrüssen, trotzdem es innerhalb des Rahmens dieser Arbeit sich als unmöglich erwies, bei jedem der Fresken abgesehen von dem Inhalt auch noch alle Massverhältnisse sowie die Vorzüge oder Mängel der Zeichnung und der Komposition und alle Einzelheiten der Farbengebung näher zu würdigen oder Hinweise auf eine stilistische Verwandtschaft zwischen einzelnen der Gemälde darzubieten oder endlich analoge Darstellungen aus den Katakomben von Rom und Neapel zur Besprechung heranzuziehen.

Andererseits werden aber auch die zur Probe mitgeteilten Abbildungen von einzelnen der hervorragendsten Freskobilder zur Genüge darthun, dass die Photographien, welche ich in den unterirdischen Räumen zum Teil unter ausserordentlichen Schwierigkeiten von allen irgendwie bedeutsamen bildlichen Darstellungen aufgenommen habe, sich an Deutlichkeit und Schärfe mit den besten der sonst veröffentlichten Katakombenbilder messen können. Eben hiedurch wird aber wohl auch der Wunsch erregt werden, die gesamte Reihe all der mit grossem Aufwand von Zeit und Mühe von mir hergestellten photographischen Nachbildungen und Zeichnungen veröffentlicht zu sehen. Indes bedarf es zur Verwirklichung eines derartigen Wunsches bedeutender Mittel, welche mir vorerst noch nicht zu Gebote stehen.

Ich muss mich also einstweilen mit dem Bewusstsein trösten, das gesamte einschlägige Material auf das gewissenhafteste gesammelt zu haben. Dabei erfüllt es mich mit besonderer Genugthuung, dass ich gleichzeitig doch auch den Kreis der bisher bekannten Freskobilder nicht unbeträchtlich zu erweitern vermochte.

So ist es mir gelungen, in der Katakombe von S. Giovanni durch eine peinlich genaue Untersuchung aller Wandflächen noch die Existenz einer Anzahl von bildlichen Darstellungen feststellen zu können, welche gänzlich verschollen waren.[1]) Allerdings befinden sich darunter manche unscheinbare Reste von Freskobildern, welche über kurz oder lang völlig verblasst oder abgefallen sein werden. Andererseits sind hier aber doch auch grössere Gemälde zu nennen, die keine wesentliche Einbusse hinsicht-

1) Vgl. z. B. Raffaele Garrucci, Storia della arte cristiana nei primi otto secoli della chiesa, vol. II, Prato, 1873, pag. 123; Demetrio Salazaro, Studii sui monumenti dell' Italia meridionale dal IV al XIII secolo, parte II, Napoli, 1878, pag. 65; Victor Schultze, Die Katakomben von Syrakus (Arch. Studien über altchristl. Monumente), 1880, S. 128, S. 130, S. 131, S. 134; F. X. Kraus, R.-E. d. christl. Alterth., II. Bd., 1886, S. 135, col. a; Isidoro Carini, Le catacombe di S. Giovanni in Siracusa e le memorie del papa Eusebio (La Sicilia artistica ed archeologica, anno III, 1889) pag. 57; Mariano Armellini, Gli antichi cimiteri cristiani di Roma e d' Italia, 1893, pag. 722; F. X. Kraus, Geschichte der christl. Kunst, I. Bd., 1896, S. 57.

2) Vgl. Uebersicht A, No. III, IV, VI, XII, XIV und XVII.

lich ihres Umfanges erlitten haben, aber unter einer Schicht von Schmutz und Staub vergraben waren. Namentlich kommt hier der bildliche Schmuck der Wandflächen eines langgestreckten Arcosols in Betracht,[1]) in welchem ich unter einer förmlichen Kruste von Russ und Schmutz eine umfangreiche Komposition gewissermassen neu entdeckt und durch sorgfältige Reinigung der Vergessenheit und dem gänzlichen Verderben entrissen habe.

Mit freudigem Stolze darf ich auch des Umstandes gedenken, dass ich auch innerhalb des Komplexes der Nekropole Cassia eine Reihe von selbständigen Funden gemacht habe.

So war es mir gegönnt, im westlichen Teile des Coemeteriums der Vigna Cassia nach einer gründlichen Säuberung des Arcosols der Marcia,[2]) welches in einem Seitengang der Katakombe **A** gelegen ist, feststellen zu können, dass die von de Rossi auf Grund einer Zeichnung und eines Aquarells von Salvatore Politi publizierten Nachbildungen des Freskoschmuckes dieser Grabstätte[3]) nicht nur stilistisch ungetreu, sondern auch mit sachlichen Fehlern behaftet sind.

Es mag an dieser Stelle genügen, die wichtigsten von den Mängeln hervorzuheben, welche bei einer Vergleichung des Originals mit jenen Abbildungen zu tage treten, auf die man bisher ausschliesslich angewiesen war, wenn man sich von dem Charakter der syrakusanischen Coemeterialgemälde eine Vorstellung machen wollte. In den beiden Kopien des Freskobildes an der Rückwand des Arcosols der Marcia wurde von Salvatore Politi der Gesichtsausdruck der einzelnen Figuren nicht gewahrt und namentlich der jüdische Typus, welchen das Antlitz des Erlösers sowie des hl. Petrus zeigt, vollständigt verwischt; des weiteren wurde Petrus im Gegensatz zu Paulus ein Nimbus gegeben, während keinerlei Spuren eines solchen sich finden; andererseits wurde nicht berücksichtigt, dass das weisse Tuch, dessen Enden wir zwischen den Füssen des hl. Petrus und der Marcia wahrnehmen, von der rechten Hand der letzteren herniederfällt; endlich wurde infolge des Umstandes, dass die äussere Gestaltung der Rückwand selbst nicht entsprechend gewürdigt wurde, auch die Art und Weise nicht richtig wiedergegeben, in welcher der leere Raum zu beiden Seiten der menschlichen Gestalten durch einen Lorbeerzweig und Blumenranken ausgefüllt ist.

In der Nachbildung des Gemäldes unterhalb der Arcosolöffnung aber sind nicht nur die Umrisse des mystischen Gefässes falsch gezeichnet, sondern es sind auch statt der Pfaue zu beiden Seiten desselben unbegreiflicher Weise grosse Fische dargestellt.[5])

1) Vgl. Uebersicht **A**, No. XII, 2 und 3. (Siehe oben S. 769 f.)

2) Vgl. Tabelle **B**, No. II. (Siehe oben S. 773 ff.)

3) Vgl. de Rossi, Bulletino di archeologia cristiana, serie III, anno II, 1877, tav. X (= Gesamtansicht des Arcosols) und tav. XI (= chromolithographische Abbildung des Gemäldes an der Rückwand der Grabnische).

4) Auf Grund der Publikation von de Rossi sind die eben festgestellten Irrtümer auch von jenen Autoren wiederholt worden, welche sich später mit dem Arcosol der Marcia beschäftigten,

Von grösserer Bedeutung noch als die Richtigstellung der Irrtümer, welche bezüglich des Inhaltes der Freskobilder des westlichen Hauptabschnittes der Nekropole Cassia bisher bestanden, sind die Entdeckungen, welche ich in den erst von Orsi freigelegten östlichen Teilen des genannten Katakombenkomplexes nach dem Abschluss der im Jahre 1894 vorgenommenen Ausgrabungen noch zu machen vermochte.

So hatte ich die Freude, im Hauptgange der Katakombe **E** die beiden bis dahin noch unter Erdmassen versteckten Freskobilder aufzufinden, in welchen uns der gute Hirte in Verbindung mit einer Orans entgegentritt.[1])

Die Befriedigung hierüber darf um so lebhafter sein, als beide Darstellungen nicht bloss nach dem Zustand ihrer Erhaltung, sondern auch nach dem Charakter ihrer künstlerischen Durchführung noch zu den besten Freskogemälden der Nekropole Cassia gehören. Denn eine gewisse Lebhaftigkeit, Frische und Gemütstiefe in der gesamten Auffassung, eine gewisse ungezwungene Natürlichkeit in der Haltung der einzelnen Figuren und eine gewisse Kraft der individuellen Gestaltung in dem Gesichtsausdruck der Personen hat zur Folge, dass wir über die unverkennbaren Schwächen, welche diesen Gemälden in mancher Hinsicht anhaften, mehr oder minder hinwegsehen und weder durch die Fehler in den Proportionen der Gestalten noch durch das mangelhafte Verständnis des anatomischen Aufbaus und der Gliederung der einzelnen Körper und Körperteile in unserem relativ günstigen Gesamturteil uns beirren lassen.

Abgesehen von diesen beiden in situ befindlichen Freskobildern habe ich in der Hauptgallerie der Katakombe **E** auch noch ein paar Bruchstücke von Gemälden entdeckt, welche unter die dort aufgehäuften Erdmassen geraten waren. Es ist dies einerseits das Fragment einer Jonasscene,[2]) welche das Gegenstück zu den bei den Ausgrabungen selbst gefundenen Jonasdarstellungen[3]) bildet, andererseits ein allerdings unscheinbares Ueberbleibsel von der Darstellung einer betenden Gestalt.[4])

Im Hauptkorridor der Katakombe **F** hingegen fand ich die bis dahin noch mit Erde bedeckten Gemäldefragmente, die dadurch ein besonderes Interesse gewähren, dass sie die untersten Bestandteile einer vierfachen Stuckschicht bilden, welche die mehrmalige Benützung des betreffenden Loculus erweist.[5])

Gelegentlich der nachträglichen Ausgrabungen aber, welche Orsi, um mir die definitive Lösung einiger topographischer Probleme zu ermöglichen, im Jahre 1895

darunter auch von einem jungen syrakusanischen Gelehrten, der es auch seinerseits vorzog, de Rossi's Beschreibung des Gemäldes ohne weiteres zu wiederholen, statt dieselbe zuerst an Ort und Stelle auf ihre Richtigkeit nachzuprüfen. Vgl. Louis Lefort, Études sur les monuments primitifs de la peinture chrétienne en Italie, Paris 1885, pag. 223—226; André Pératé, L'archéologie chrétienne, Paris 1892, pag. 153 sq.; ferner Armellini, a. a. O., pag. 722, namentlich aber Vincenzo Strazzulla, Studio critico sulle iscrizioni cristiane di Siracusa, 1895, S. 5, Anm. 8 und S. 106.

1) Vgl. Uebersicht **B**, No. III und IV. (Siehe oben S. 776 f.)

2) Vgl. Zusammenstellung **B**. No. V, 1. (Siehe oben S. 777.)

3) Vgl. Tabelle **B**, No. V, 2 (Siehe oben S. 777.)

4) Vgl. Uebersicht **B**, No. V, 3. (Siehe oben S. 777 f.)

5) Vgl. Tabelle **B**, No. X, 1. (Siehe oben S. 779 f.)

unter meiner Leitung durchführen zu lassen die ausserordentliche Güte hatte, war es mir auch noch vergönnt, in der Katakombe **H** jenes in fast völlig unversehrtem Zustand erhaltene Freskobild blosszulegen, welches durch die eigenartige Auffassung der neben einem betenden Kinde dargestellten männlichen Figur, deren Gestaltung durch orientalische Vorbilder beeinflusst erscheinen könnte, sowie durch die tiefe symbolische Bedeutung, welche der ganzen Komposition innewohnt, zweifellos zu einem der allerwichtigsten Katakombengemälde überhaupt erhoben wird.[1])

Thatsächlich nimmt unter all den bildlichen Darstellungen, in welchen man bis jetzt Anspielungen auf die hl. Eucharistie gefunden hat,[2]) auch nicht eine einzige mit grösserer Deutlichkeit auf das hl. Abendmahl Bezug,[3]) und keine stellt klarer, als dies hier durch die ausdrückliche Beisetzung einer Reihe von unverkennbaren Sinnbildern geschieht, die trostreiche Hoffnung uns vor Augen, welche zu allen Zeiten sich an den Empfang des hl. Altarssakramentes geknüpft hat. Wir haben es thatsächlich bei unserem Gemälde mit der lebhaftesten Verkörperung der schon von Ignatius und Irenaeus bezeugten Vorstellung[4]) zu thun, dass dem Gläubigen durch dieses Sakrament ein *φάρμακον ἀθανασίας*, eine *ἀντίδοσις τοῦ μὴ ἀποθανεῖν* dargereicht wird.

Lassen wir nun aber die Gesamtreihe der Freskobilder, welche die Hauptkatakomben von Syrakus aufzuweisen haben, nochmals vor unserem geistigen Auge vorüber-

1) Vgl. Verzeichnis **B**, No. XV. (Siehe oben S. 782 f., sowie Tafel XI, No. 2.)

2) Vgl. hierüber die zusammenfassende Abhandlung von Eduard Dobbert, Das Abendmahl Christi in der bildenden Kunst bis gegen den Schluss des 14. Jahrhunderts, und zwar insbesondere Capitel I (Repertorium für Kunstwissenschaft, XIII. Bd., 1890, S. 281 ff., 363 ff., 423 ff.) Vgl. auch Joseph Wilpert, Fractio panis. Die älteste Darstellung des eucharistischen Opfers. Freiburg i. Br., 1895, S. 8 ff., namentlich S. 11—14, S. 25 und S. 81 ff.

3) Es gilt dies auch von dem bis jetzt allein bekannten Beispiel einer gleichzeitigen Darstellung von rotem Wein und Brot, welches in dem Cubiculum der hl. Lucina in einem Annex der Katakombe von S. Callisto bei Rom sich erhalten hat. Auf diesem berühmten Doppelbild, welches noch dem Anfang des 2. Jahrhunderts zugewiesen wird, ist bekanntlich ein schwimmender Fisch in Verbindung mit einem Korb aus Weidengeflecht gebracht, in welchem mehrere Brote aufgehäuft sind, während durch eine Lücke des Flechtwerks ein mit Wein gefülltes Glas nur mit Mühe noch erkennbar ist. Jedenfalls ist nun aber eine derartige Zusammenstellung einer Mehrzahl von Broten mit einem innerhalb des Korbes selbst halb versteckten Glase mit Wein trotz der gleichzeitigen Darstellung eines Fisches weniger geeignet, die Gedanken der Beschauer unwillkürlich auf die hl. Eucharistie hinzulenken als das von mir entdeckte Freskogemälde, welches das Glas mit Wein ebenso unverhüllt wie das mit der Kreuzeskerbe versehene Brot vor Augen stellt und nur durch die seltsame Tracht und Haltung dessen, der beide Gaben spendet, auch seinerseits den Reiz des Geheimnisvollen sich bewahrt. Im übrigen ist es nicht ohne Wichtigkeit, dass diese einer jüngeren Epoche entstammende Komposition ihrerseits nunmehr eine feste Stütze für die Erklärung jener Spuren von roter Farbe abgibt, welche innerhalb des Weidenkorbes auf dem Fresko des Cubiculums der hl. Lucina allein noch die Existenz eines Bechers mit Wein bekunden; denn es hat nicht an Versuchen gefehlt, jene Farbspuren jedweder Bedeutung zu entkleiden. Vgl. darüber E. Dobbert, a. a. O., S. 426 f.

4) Vgl. V. Schultze, Archäologische Studien über altchristl. Monumente, 1880, S. 54; Archäologie der altchristl. Kunst, 1895, S. 173 f.

ziehen, um festzustellen, welche Folgerungen aus Form und Inhalt der Gemälde für das chronologische Verhältnis der einzelnen Coemeterien sich ergeben, so bieten sich uns ohne weiteres einige charakteristische Beobachtungen dar, welche wohl geeignet sind, auch ihrerseits wiederum die Resultate zu bestätigen, zu welchen die Würdigung der Topographie und der Architektur der genannten Sepulkralanlagen geführt hat.

Es ist gewiss nicht ein Zufall zu nennen, dass in der Nekropole von S. Giovanni einerseits solche Darstellungen sich finden, welche schon ihrem Gegenstande nach einer vorgeschritteneren Epoche innerhalb der Entwicklung der christlichen Malerei angehören, andererseits aber auch solche Bilder fehlen, welche in der älteren Periode der christlichen Kunst vorzugsweise vertreten sind.

Allerdings könnte es scheinen, als ob jene Fälle, in welchen zunächst nur eine Verwendung von Motiven aus der Pflanzenwelt[1]) oder eine Verbindung von solchen mit Motiven aus der Tierwelt[2]) uns entgegentritt, den dekorativen Charakter der älteren Kunstübung uns vergegenwärtigten. Aber ganz abgesehen davon, dass die genannten dekorativen Elemente schon mit Rücksicht auf ihre symbolische Nebenbedeutung sich dauernd zu behaupten vermochten, wird bei der Hälfte der hier in Betracht kommenden Freskobilder von S. Giovanni schon durch die Beisetzung von Monogrammen klar erwiesen, dass dieselben erst der Friedenszeit der Kirche entstammen können.[3])

Andererseits ist es aber doch auch bezeichnend, dass wenigstens unter den heutzutage noch erhaltenen Gemälden und Gemäldefragmenten von S. Giovanni auch nicht ein einziges Mal das in der älteren Zeit so beliebte Symbol des Fisches sich findet, und dass auch unter all den Fresken, welche menschliche Figuren uns vor Augen führen, nicht ein einziges den guten Hirten oder irgend eine Scene aus dem Bereich des neuen Testamentes uns vergegenwärtigt.

Ueberdies werden auch jene Gemälde wiederum, auf welchen einzelne Figuren zu Gruppenbildern vereinigt sind, durch die Beifügung von Monogrammen, beziehungsweise auch durch die Wahl des Stoffes selbst schon einer späteren Epoche zugewiesen. Es kommt in dieser Hinsicht namentlich die Krönung der Heiligen[4]) in Betracht, des weiteren aber die Einführung eines Verstorbenen in das himmlische Paradies,[5]) sowie die Madonna mit dem nach Art eines Wickelkindes eingehüllten Jesusknaben.[6]) Analoge Darstellungen eines in Windeln eingeschnürten Christuskindes auf dem Schosse der Madonna sind meines Wissens bis jetzt nur auf Reliefbildern von Sarkophagen (aus der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts und noch späterer Zeit) nachgewiesen, welche die

1) Vgl. Uebersicht A, No. VII, X, XIII, 2. (Siehe oben S. 767, S. 768 und S. 770.)
2) Vgl. Tabelle A, No. V, 1 und 2, VI, XI, 1. (Siehe oben S. 766, S. 767 und S. 768 f.)
3) Vgl. Verzeichnis A, No. VI, VII, XIII, 2.
4) Vgl. Uebersicht A, No. I, 2. (Siehe oben S. 764 f.)
5) Vgl. Verzeichnis A, No. VIII, 3. (Siehe oben S. 768.)
6) Vgl. Tabelle A, No. II. (Siehe oben S. 766.)

Huldigung der Weisen aus dem Morgenlande vergegenwärtigen.[1]) Eine Parallele zu der Komposition hingegen, in welcher Vorhänge den Eingang zu dem himmlischen Paradiese veranschaulichen, findet sich wiederum erst auf einem aus der 2. Hälfte des 4. Saeculums stammenden Freskobild;[2]) für die Krönung einer Heiligen durch Christus aber kommen anderweitige Belege zwar auf Goldgläsern des 3.—4. Jahrhunderts und auf Mosaiken des 6.—7. Saeculums in grösserer Anzahl vor,[3]) auf Freskogemälden hingegen finden sich erst vom 5. Jahrhundert an vereinzelte Beispiele.[4])

Endlich sind aber auch porträthafte Einzeldarstellungen, wie die eines im Todesschlafe ruhenden Klerikers[5]) oder die eines von (Lorbeer-?) Rosen umgebenen Mannes in aufrechter Stellung[6]) an sich nicht wohl vor dem 5. Jahrhundert nach Christi Geburt für möglich zu erachten. Des weiteren wird auch die architektonische Umrahmung eines Arcosols,[7]) bei welcher Säulen mit byzantinischem Kapitäl Verwertung fanden, durch diesen Umstand selbst schon in eine noch spätere Zeit hinabgerückt.

Wenn wir nun schon durch den Inhalt der wichtigsten Freskogemälde von S. Giovanni auf die Periode vom 4. bis zum 6. Jahrhundert hingewiesen werden, so geben uns auch die Unterschiede in der Ausführung der einzelnen Gemälde einen deutlichen Fingerzeig für die Bemessung des Zeitabstandes, welcher die besten Bilder von den schwächsten Leistungen trennt.

Eine nähere Darlegung aller stilistischen Differenzen würde nun allerdings die Beigabe einer grösseren Anzahl von Abbildungen zur Voraussetzung haben; es müssen daher an dieser Stelle ein paar Winke genügen.

Fassen wir zunächst die Unterschiede ins Auge, welche sich zwischen den verschiedenen Darstellungen von Motiven aus der Tierwelt und der Pflanzenwelt

1) Vgl. Jos. Liell, Die Darstellungen der allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria auf den Kunstdenkmälern der Katakomben, Freiburg i. Br., 1887, No. 34, Figur 25 (S. 252); No. 42, Figur 33 (S. 257); No. 48, Figur 36, (S. 260/1); No. 50, Figur 37 (S. 262); No. 53 (S. 263); No. 56 (S. 264); No. 81, Figur 55 (S. 279—280).

2) Ein Freskogemälde an der Wandfläche unterhalb der Oeffnung eines Arcosols des Coemeteriums der Cyriaca an der Via Tiburtina bei Rom stellt uns zwei Heilige (oder Engel?) vor Augen, welche eben die Vorhänge am Eingang des himmlischen Paradieses an beiden Seiten zurückschlagen, während in der Mitte die Verstorbene in betender Stellung erscheint. Vgl. Giov. Batt. de Rossi, Bull. di arch. crist., 1863, (pag. 76 und) pag. 78 col. b sqq.; 1864, pag. 35 col. b; 1867, pag. 5, col. b. Vgl. auch Garrucci, Storia dell' arte cristiana, vol. II, 1873, pag. 64 col. a und tav. 59, No. 2.

3) Vgl. abgesehen von V. Schultze, Arch. d. altchristl. Kunst, 1895, S. 362, Anm. 3, insbesondere Fr. X. Kraus, Gesch. der christl. Kunst, I. Bd., 1896, S. 201.

4) Vgl. z. B. die Krönung der hl. Felicitas und ihrer Söhne auf einem Fresko, das in den Ruinen eines im Jahre 1812 entdeckten Heiligtums an den Titus-Thermen sich erhalten hatte. Garrucci, Storia dell' arte crist., vol. III, 1876, pag. 87 sqq. und tav. 104, No. 3; de Rossi, Bull. di arch. crist. 1884/85, pag. 157 sqq. nebst tav. XI—XII; vgl. hiezu auch Jos. Führer, Ein Beitrag z. Lösung d. Felicitas-Frage, 1890, S. 120 f. u. S. 123 ff.

5) Vgl. Uebersicht A, No. XVI. (Siehe oben S. 771 f.)

6) Vgl. Tabelle A, No. XVIII, 1. (Siehe oben S. 772.)

7) Vgl. Verzeichnis A, No. XV, 1. (Siehe oben S. 771.)

ergeben! Verhältnismässig frisch und lebensvoll ist die Auffassung, welche in dieser Beziehung bei den besten Freskobildern der Katakombe uns entgegentritt; so sind die Bewegungen der in schwungvolle, von Weinranken gebildete Arabesken eingestreuten Vögel, welche wir auf einem im pompejanischen Stil gehaltenen Gemälde des Hauptkorridors[1]) erblicken, noch relativ frei und ungezwungen, und auch die Wiedergabe des Laubwerkes selbst entbehrt nicht des Reizes einer gewissen Natürlichkeit, trotzdem die Wahl der Farben zum Teil schon unser Gefühl verletzt. Aehnlich steht es mit der Darstellung der Pfaue und Rosen auf dem durch zwei weisse Monogramme auf blauem Grunde gekennzeichneten Gemälde an der Stirnseite eines Arcosols im zweiten nördlichen Seitenkorridor.[2])

Aus den übrigen Freskobildern der Nekropole von S. Giovanni aber erhellt zur Genüge, dass die Fähigkeit einer hinlänglich naturwahren Wiedergabe der Motive aus der Pflanzenwelt und der Tierwelt im Laufe der Zeiten nicht unbeträchtlich abnahm. Man begnügte sich demgemäss damit, die allgemeinen Umrisse der Formen allein noch mit flüchtigem Pinsel zu veranschaulichen und mehr oder minder schablonenhafte Bildungen oder auch Phantasieprodukte an Stelle der durch unmittelbare Naturbeobachtung gewonnenen Gestalten zu setzen. Gleichzeitig trat aber Mangel an Formensinn und Oberflächlichkeit in der Ausführung auch bei all dem Beiwerk zu tage, welches die betreffenden Kompositionen aufzuweisen haben, mag es nun aus Monogrammen, Guirlanden, Kränzen oder sonst dergleichen bestehen. So ziemlich am Ende dieser Entwicklungsreihe stehen jene Freskobilder, bei welchen eine tulpenähnliche Gestaltung der in derben Linien rasch hingeworfenen Blumen, die wohl Rosen darstellen sollen, ausdrücklich von mir hervorgehoben wurde.[3]) Auf einen völligen Verfall der künstlerischen Leistungsfähigkeit aber weist die Ausführung jener Blumen und Guirlanden hin, welche an den Laibungen und der Rückwand des Arcosoliums sich finden, das an der Aussenfront eine Umrahmung durch Säulen mit byzantinischem Kapitäl zeigt.[4])

Während man nun aber bei den aus Flora und Fauna entnommenen Motiven bis in die späteren Zeiten herab sich immerhin noch eine gewisse Fertigkeit in der Wiedergabe der typischen Formen wahrte und trotz aller Oberflächlichkeit doch noch Leistungen zu stande brachte, welche mässigen Anforderungen genügen konnten, ist die Fähigkeit, menschliche Figuren entsprechend darzustellen, innerhalb des gleichen Zeitraums gemäss einem in aller Kunstentwicklung zu tage tretenden Erfahrungssatz in weit höherem Masse gesunken, so dass zum Beispiel eben jenes Arcosol des 2. nördlichen Seitenganges,[5]) welches sowohl an der Stirnseite als an den Laibungen noch eine Reihe von Blumen und Vögeln in leidlicher Ausführung aufweist, bei dem Bilde

1) Vgl. Uebersicht A, No. V, 2. (Siehe oben S. 766.)

2) Vgl. Tabelle A, No. IX. (Siehe oben S. 768.)

3) Vgl. Verzeichnis A, No. VIII und XII, sowie auch noch No. XV, 1. (Siehe oben S. 767 f., S. 769 f. und S. 771.)

4) Vgl. Uebersicht A, No. XV, 2 und 3. (Siehe oben S. 771.)

5) Vgl. Uebersicht A, No. VIII. (Siehe oben S. 767 f.)

an der Rückwand, welches die Einführung eines Dahingeschiedenen in das himmlische Paradies veranschaulicht, eine auffallende Rohheit sowohl in der Zeichnung als in der Farbengebung zeigt. Als charakteristisch in letzterer Hinsicht sei an dieser Stelle nur hervorgehoben, dass die nackten Teile der Figuren in einem grellen Rotgelb und Braungelb gegeben sind, während die Innenzeichnung in dicken schwarzen Strichen ausgeführt ist.

Hinsichtlich der Zeichnung aber seien nur die augenfälligsten Mängel erwähnt. Ein auffallendes Missverhältnis herrscht zwischen der Grösse der Köpfe und der Länge und Breite des übrigen Körpers der Gestalten, die Umrisse der Körperformen selbst hingegen sind stark verzeichnet, so dass zum Beispiel die Schultern geradezu zu fehlen scheinen; dabei sind die Gesamthaltung sowie die einzelnen Bewegungen der Figuren steif und eckig, überdies ist auch der Faltenwurf der Gewänder ohne jedes Verständnis rein äusserlich angedeutet.

Im übrigen ist auch das Niveau, auf welchem die älteren von den hier einschlägigen Freskobildern der Nekropole von S. Giovanni in Hinsicht auf die Wiedergabe menschlicher Gestalten stehen, keineswegs ein besonders hohes.

Thatsächlich finden wir schon bei dem Fresko, welches die Krönung der Heiligen[1]) uns vor Augen führt, zwar eine wirksame Gesamtkomposition, allein im Einzelnen betrachtet weist die Zeichnung eine ganze Reihe von Schwächen und Mängeln auf. So ist der Erlöser in voller Vorderansicht gegeben, während er doch den rechten Arm mit dem Kranz über das Haupt der hl. Jungfrau hält; andererseits ist bei Petrus und Paulus vergebens eine entsprechende Vermittlung zwischen der Profilstellung des Unterkörpers und dem en face gegebenen Oberleib angestrebt. Aber nicht bloss die Haltung der Figuren hat etwas Gezwungenes und Schwerfälliges an sich, auch die Gestaltung der einzelnen Körperteile selbst ist nicht frei von Verstössen wider die Naturwahrheit.[2]) Des weiteren zeigt auch die Art und Weise, wie der Faltenwurf der Kleider angeordnet ist, dass der Künstler sich mit einer schematischen Wiedergabe des äusseren Eindruckes begnügte.

Naturgemäss mussten aber derartige Schwächen, wie sie schon bei dem wohl aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts stammenden Gemälde der Krönung der Heiligen sich finden, in stärkerem Masse in der Folgezeit hervortreten, in welcher auch das Gefühl für das gegenseitige Massverhältnis nebeneinander geordneter Figuren sowie für die Proportionen der einzelnen Körperteile selbst mehr und mehr geschwunden ist. Indes sei ausdrücklich hervorgehoben, dass eine solche Häufung von Mängeln und Fehlern, wie sie die Darstellung der Einführung eines Verstorbenen in das himmlische Paradies verunstaltet, auf den Freskobildern von S. Giovanni uns sonst nirgends mehr entgegentritt.

1) Vgl. Tabelle **A**, No. I, 2. (Siehe oben S. 764 sowie Tafel IX.)

2) Man vergleiche beispielsweise bei der Gestalt des hl. Paulus die Bildung des rechten Fusses und der Hände, die Zeichnung des rechten Ellenbogens, ferner die Umrisse des Schädels an dessen oberem Teile.

Aehnliche, wenn auch minder weitgehende Gegensätze in Hinsicht auf die formelle Gestaltung, wie wir sie bei den Gemälden der Nekropole von S. Giovanni getroffen haben, begegnen uns auch innerhalb der Gesamtreihe der Freskobilder des Katakombenkomplexes der Vigna Cassia und des Coemeteriums von S. Maria di Gesù.

Während nun aber bei der Nekropole von S. Giovanni eine Würdigung der Gemälde nach Form und Inhalt ergibt, dass auch die besten derselben kaum vor dem zweiten Drittel des 4. Jahrhunderts nach Chr. G. entstanden sind, die schwächsten Leistungen hingegen wohl erst dem 6. Saeculum zugewiesen werden dürfen, führt eine unter dem gleichen Gesichtspunkte unternommene Untersuchung der Freskobilder der weiter ostwärts gelegenen Hauptkatakomben von Syrakus zu einem wesentlich verschiedenen Zeitansatz in Bezug auf den Ursprung dieser Coemeterialgemälde. Denn von den genannten Fresken zeigen diejenigen, welche bei Berücksichtigung aller Verhältnisse sich als die ältesten erweisen, gegenüber den ältesten Freskobildern des Coemeteriums von S. Giovanni immerhin noch bedeutende Vorzüge in formeller Hinsicht.

In Bezug auf den Inhalt der verschiedenen Kompositionen aber ist, abgesehen von der Existenz einzelner Fresken, bei welchen die mehr dekorativen Elemente aus dem Bereiche der Flora und der Fauna zur Verwendung gelangten, wenigstens innerhalb der Nekropole Cassia ein starkes Hervortreten eben jener figürlichen Darstellungen von symbolisch-allegorischem Charakter zu verzeichnen, welche für die frühere Stufe der Entwicklung der christlichen Kunst von typischer Bedeutung geworden sind. Unter Berücksichtigung dieser Umstände ist es zweifellos geboten, die Mehrzahl der Gemälde der Nekropole Cassia und des Coemeteriums von S. Maria di Gesù in eine höhere Epoche hinaufzurücken als das Gros der Freskobilder von S. Giovanni.

Thatsächlich treten uns gerade in der unmittelbaren Nähe des centralen Mittelraumes, welcher als der Ausgangspunkt für die Gesamtanlage der Nekropole Cassia betrachtet werden kann, einige bildliche Darstellungen entgegen, bei welchen uns sowohl die Wahl des Stoffes als die Art der Ausführung noch das 3. Jahrhundert als Entstehungszeit anzunehmen gestattet.

Vor allem verrät die Ausschmückung, welche eine Grabnische der in der Nähe der Vorhalle der Katakombe **F** gelegenen Rotunde der Victoria erfahren hat,[1]) noch ein relativ hohes Mass von Geschmack und künstlerischem Verständnis. Die verschiedenartigen Blumen, welche dort von dem blendend weissen Grunde der feinen Stuckschicht aus in voller Frische uns entgegenleuchten, können sowohl durch die treffliche Zeichnung als auch durch die gediegene Farbenwirkung unbedingt den Vorrang vor allen ähnlichen Darstellungen der syrakusanischen Katakomben beanspruchen. Dazu kommt, dass an der Wandfläche unterhalb der Nischenöffnung auch noch das uralte Fischsymbol, das auf den Freskobildern des Coemeteriums von S. Giovanni vollständig fehlt, in einer Weise Verwendung gefunden hat, welche an die bekannte

1) Vgl. Uebersicht **B**, No. IX, 1. (Siehe oben S. 779.)

Tertullianstelle erinnert, durch die die Gläubigen als kleine Fische dem Ichthys Jesus Christus gegenübergestellt werden.[1])

Ein paar Rosenknospen von prächtiger Bildung und frischer Farbenzusammenstellung haben sich übrigens ja auch auf dem ältesten Bestandteil der vierfachen Stuckschicht gefunden, die ich an dem Verschlusse eines Loculus der Hauptgallerie der Katakombe **F** entdeckte.[2]) Des weiteren ist auch das Grabgemach hinter der Vorhalle der genannten Katakombe ganz und gar mit Lorbeer-Rosen und Guirlanden ausgemalt, welche sich allerdings nicht mit den vorher erwähnten Blumendarstellungen messen können, aber trotz einer gewissen Flüchtigkeit in der Ausführung doch immerhin noch ein gutes Können offenbaren.[3])

Andererseits wird nun aber auch den Freskobildern, die im Hauptgange der Katakombe **E** in der Nähe des Eingangs von mir freigelegt wurden,[4]) sowohl durch die Wahl des Gegenstandes als durch die schon an anderer Stelle gewürdigten Vorzüge hinsichtlich der äusseren Gestaltung noch ein verhältnismässig hohes Alter gesichert. Dabei ist allerdings zu beachten, dass von diesen beiden unmittelbar unter einander angebrachten Gemälden, auf welchen der gute Hirte in Verbindung mit einer Orans erscheint,[5]) das tiefer stehende, mit einer Inschrift geschmückte einerseits schon durch das Uebergreifen der Stuckschicht und deren minder gute Beschaffenheit, andererseits aber auch durch einzelne Eigentümlichkeiten der Zeichnung, wie z. B. die nachlässige Wiedergabe der Hände als das Produkt einer etwas späteren Zeit charakterisirt wird. Rufen wir uns nun aber ins Gedächtnis zurück, dass in dem gleichen Korridor auch noch die Fragmente von einigen noch ziemlich frisch und lebhaft ausgeführten Jonasscenen sich erhalten haben,[6]) bei welchen insbesondere die groteske Gestalt des Seeungetüms eine lebensvolle Wiedergabe fand, so ergibt sich die Thatsache, dass in der Katakombe **E**, welche auch ihrerseits an den oblongen Mittelraum der Nekropole Cassia sich anschliesst, aber wahrscheinlich etwas später als der Hauptteil der Katakombe **F** angelegt wurde, zwei Klassen von bildlichen Darstellungen vertreten sind, für welche im Coemeterium von S. Giovanni keinerlei Analogon sich findet.

Bezeichnender Weise sind nun aber Darstellungen des guten Hirten sowie einzelner biblischer Scenen im Bereiche der Nekropole Cassia auch sonst noch mehrfach vorhanden. Allerdings ist die Mehrzahl der Freskobilder dieser Gattung in die isolierte Katakombe **M** zusammengedrängt, welche allem Anscheine nach zu den jüngeren Bestandteilen des gesamten Coemeteriums gehört. Abgesehen von zwei auf Jonas

1) Tertull., De baptismo, cap. 1: Nos pisciculi secundum *IXΘYN* nostrum Jesum Christum in aqua nascimur nec aliter quam in aqua permanendo salvi sumus.

2) Vgl. Verzeichnis **B**, No. X, 1 a. (Siehe oben S. 779.)

3) Vgl. Tabelle **B**, No. VIII. (Siehe oben S. 778 f.)

4) Vgl. Uebersicht **B**, No. III und No. IV. (Siehe oben S. 776 f.)

5) Vgl. Tafel X, No. 2 und Tafel XI, No. 1.

6) Vgl. Verzeichnis **B**, No. V, 1 und 2. (Siehe oben S. 777.)

bezüglichen Kompositionen von ungleichem Werte [1]) wird uns dort auf einem trefflich erhaltenen Fresko Daniel in der Löwengrube,[2]) auf einem stark verblassten Gemälde hingegen des Lazarus Erweckung [3]) vor Augen geführt, und überdies erscheint daselbst auch noch der Pastor bonus [4]) auf zwei Freskobildern, die eine ganz verschiedene Auffassung und Ausführung des Gegenstandes zeigen.

Im übrigen ist wenigstens das Symbol des guten Hirten auch noch an anderen Stellen der Nekropole Cassia zur Verwertung gelangt. Es wird uns ja dasselbe einerseits in einer immerhin noch originellen Weise in einem Arcosol eines der jüngeren Teile der Katakombe **H** vergegenwärtigt;[5]) andererseits ist eine ziemlich geringwertige fragmentarische Darstellung, in welcher der Pastor bonus zwischen zwei Oranten erscheint, an der Verschlussplatte eines mehrfach benützten Loculus des Hauptganges der Katakombe **F** auf uns gekommen.[6]) Des weiteren ist auch die Zahl der in der Nekropole von S. Giovanni so spärlich vertretenen [7]) Oranten mit den bisher erwähnten Beispielen, bei welchen sie in Verbindung mit anderen Figuren erscheinen, noch keineswegs erschöpft. Eine solche betende Gestalt, welche sowohl durch ein beigesetztes Monogramm als durch das überaus reiche Prunkgewand, das sie trägt, der nachkonstantinischen Epoche zugewiesen wird, findet sich ja in der Katakombe **H** direkt gegenüber dem vorher erwähnten Pastor bonus.[8]) Des weiteren sind spärliche Ueberreste einer weiblichen Figur in Gebetsstellung in der Vorhalle der Katakombe **G** auf uns gekommen.[9]) Bruchstücke von anderen Oranten, welche durch ihre Kleidung und ihre Haartracht nicht minder als durch Mängel in der Ausführung den Ursprung in einer noch späteren Periode verraten, sind namentlich an den nachträglich eingefügten Loculigräbern der Vorhalle der Katakombe **F** wahrzunehmen.[10])

Von den ikonographischen Darstellungen hingegen, welche in dem Coemeterium der Vigna Cassia sich finden, stammt das hochinteressante Gemälde am Ende des Hauptkorridors der Katakombe **H**, welches abgesehen von einem betenden Kinde vor allem Christus mit den Elementen der hl. Eucharistie in einer ganz eigenartigen Weise uns vergegenwärtigt,[11]) wohl noch aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts; der Mitte oder der zweiten Hälfte dieses Säculums aber gehört das in der Katakombe **A** ge-

1) Vgl. Tabelle **B**, No. XVI, 2 a und No. XVII, 1. (Siehe oben S. 783 und S. 784.)
2) Vgl. Verzeichnis **B**, No. XVI, 2 b. (Siehe oben S. 783 f.)
3) Vgl. Uebersicht **B**, No. XVI, 3 a. (Siehe oben S. 784.)
4) Vgl. Tabelle **B**, No. XVI, 3 a und No. XVII, 2. (Siehe oben S. 784.)
5) Vgl. Verzeichnis **B**, No. XIV, 1. (Siehe oben S. 780 f.)
6) Vgl. Uebersicht **B**, No. X, 2. (Siehe oben S. 780.)
7) Vgl. Tabelle **A**, No. V, 3 und No. XIV. (Siehe oben S. 766 f. und S. 770 f.)
8) Vgl. Verzeichnis **B**, No. XIV, 2. (Siehe oben S. 781.)
9) Vgl. Tabelle **B**, No. XIII. (Siehe oben S. 780.)
10) Vgl. Uebersicht **B**, No. VI, sowie No. VII, 1 und 2. (Siehe oben S. 778.) Vgl. ausserdem auch Tabelle **B**, No, XII, 1. (Siehe oben S. 780.)
11) Vgl. Verzeichnis **B**, No. XV, 3. (Siehe oben S. 782 f. sowie Tafel XI, No. 2.)

legene Freskobild am Grabe der Marcia an,[1]) für welches de Rossi, dem die stilistischen Vorzüge des Gemäldes infolge der Mängel der ihm zur Verfügung gestellten Kopien verborgen blieben, mit Rücksicht auf den Nimbus, der dem Erlöser gegeben ist, sowie auf die Fassung der Inschrift, die an der Aussenseite des Arcosols sich findet, und auf die Gestalt der Monogramme, die daselbst angebracht sind, die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts als Entstehungszeit angenommen hat.[2])

Wenn nun aber der relative Reichtum an inhaltsvollen Gemälden, welchen die Nekropole Cassia gegenüber dem Coemeterium von S. Giovanni aufzuweisen hat,[3]) an sich schon geeignet ist, den früheren Ursprung der erstgenannten Sepulkralanlage zu bekräftigen, so müssen die charakteristischen Unterschiede, welche hinsichtlich der beiderseits vertretenen Stoffe sowie in Bezug auf den künstlerischen Durchschnittswert der einzelnen Kompositionen bestehen, auch ihrerseits die Aufstellungen bestätigen, zu welchen die Berücksichtigung der topographischen und architektonischen Verhältnisse der beiden Hauptcoemeterien uns führte. Andererseits kann auch der Zeitansatz, welcher für das wichtigste Gemälde der Katakombe **A** sich ergab, auch seinerseits nur das Urteil befestigen, welches wir aus anderen Gründen über das chronologische Verhältnis zwischen eben jenem westlichen Hauptabschnitt der Nekropole Cassia und den übrigen Teilen des Gesamtcoemeteriums fällen mussten.[4])

Wie hinsichtlich des Katakombenkomplexes der Vigna Cassia, so führt auch in Bezug auf das Coemeterium von S. Maria di Gesù eine Prüfung der dort erhaltenen Gemälde und Gemäldefragmente zu dem Resultat, dass die aus topographischen und architektonischen Erwägungen gezogenen Schlussfolgerungen berechtigt sind, nach welchen die älteren Bestandteile dieses Coemeteriums gleichfalls noch der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts angehören.[5])

Denn in dem rückwärtigen Abschnitt der Hauptgallerie der Katakombe **N**, für welchen mit Rücksicht auf den Wechsel zwischen Arcosolien und Loculi sowie auf die nach dem ersten Arcosolpaar eintretende Erniedrigung der Decke um 70 cm. wohl ein späterer Ursprung anzunehmen ist als für die ausschliesslich mit Loculigräbern besetzten Teile der Sepulkralanlage, weist die letzte Grabnische der Nordwand immer noch eine Komposition von solcher Unmittelbarkeit und Frische der Erfindung, von solcher Sicherheit und Bestimmtheit der Zeichnung, und solchem Geschmacke in der Farbengebung auf,[6]) dass man sich versucht fühlt, dieselbe eher noch dem Ausgang

1) Vgl. Uebersicht **B**, No. II. (Siehe oben S. 773 ff. sowie Tafel X.)

2) Vgl. de Rossi, Bulletino di archeologia cristiana, serie III, anno II, 1877, pag. 157 sq. Vgl. hingegen Fr. X. Kraus, Gesch. der christl. Kunst, 1. Bd., 1896, S. 202.

3) Einzelne Bestandteile des Coemeteriums der Vigna Cassia, wie die auf den centralen Mittelraum mündenden Katakomben **B**, **C** und **D** und die isolierten Sepulkralanlagen **J**, **K** und **L** entbehren allerdings, soweit sich dies auf Grund der gegenwärtigen Verhältnisse überhaupt bestimmen lässt, jeglicher Spur eines bildlichen Schmuckes; um so mehr aber muss die künstlerische Ausstattung der übrigen, besser erhaltenen Teile des Coemeteriums ins Gewicht fallen

4) Vgl. oben S. 747. 5) Vgl. oben S. 747.

6) Vgl. Tabelle **C**, No. V, 2. (Siehe oben S. 785.)

des 3. als der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts zuzuweisen. Demgegenüber kommt nicht in Betracht, dass die übrigen nur fragmentarisch erhaltenen Freskobilder der Katakombe N in jeder Beziehung einen weit weniger günstigen Eindruck erzielen, und eines derselben, welches eine männliche Gestalt in betender Haltung uns vor Augen führt,[1]) durch die derbe Art der Ausführung sich als ein Erzeugnis einer ziemlich späten Epoche verrät. Ebenso wenig ist von Bedeutung, dass auch das einzige Gemälde der Katakombe **O**, das die Verschlussplatte eines nachträglich eingearbeiteten Loculusgrabes in der Vorhalle ziert,[2]) sich nicht über das Niveau der Mittelmässigkeit erhebt. Denn die Thatsache, dass Freskobilder von ungleichem Wert und verschiedener Entstehungszeit im Coemeterium von S. Maria di Gesù vertreten sind, beweist eben doch nichts anderes, als dass auch bei dieser Sepulkralanlage die Benützung über eine längere Periode hin sich erstreckte.

IV. Hauptabschnitt.

Werke der Plastik.

Gegenüber der Menge von Freskogemälden von mehr oder minder künstlerischem Charakter, welche ich von den Hauptkatakomben von Syrakus verzeichnen konnte und zum weitaus grössten Teil auch durch wohlgelungene Abbildungen zu veranschaulichen vermag, ist die Gesamtzahl der Werke der Plastik, die sich in den unterirdischen Räumen erhalten haben, eine verschwindend kleine. Mit Rücksicht auf die allgemein bekannte Thatsache aber, dass die christliche Skulptur überhaupt erst in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, beziehungsweise in den ersten Dezennien des 5. Saeculums ihre Blüte entfaltete, ist es gewiss nicht ohne Bedeutung, dass von den Ueberresten plastischen Schmuckes, welche in den Katakomben von Syrakus sich fanden, auch nicht ein einziges Objekt der Nekropole Cassia oder dem Coemeterium von S. Maria di Gesù entstammt. Denn auch dieser Umstand kann wiederum als ein Argument dafür verwertet werden, dass die genannten Katakompenkomplexe älteren Ursprungs sind als die Nekropole von S. Giovanni. Im übrigen sind auch in den ausgedehnten Räumen der letztgenannten Sepulkralanlage im ganzen nur fünf Skulpturen auf uns gekommen, welche ich samt und sonders photographisch aufgenommen habe.

Dabei ist auch ein in der 2. nördlichen Seitengallerie des „Decumanus maximus“ gefundener Marmordiskus* mit eingerechnet, welcher allem Anscheine nach noch aus klassischer Zeit stammt. Wenigstens verrät der durch eine schmale Bandschleife zusammengehaltene Lorbeerkranz, welcher den Rand der eigentümlich profilierten Vorderseite[3]) dieses Diskus schmückt, in der Durchbildung der in Relief gegebenen

1) Vgl. Verzeichnis **C**, No. IV. (Siehe oben S. 785.)

2) Vgl. Uebersicht **C**, No. VI. (Siehe oben S. 785.)

3) Eine runde, buckelartige Wölbung in der Mitte des Diskus, der einen Durchmesser von 29 cm. hat, ist zunächst ringsum von einer gleichmässigen Vertiefung umgeben, an welche sich wiederum eine mässige Erhebung anschliesst, die nach aussen hin in einer sanften Einbuchtung verläuft.

Blätter und Früchte noch solch feine Naturbeobachtung, wie sie sonst nur in Werken der beiden ersten Jahrhunderte nach Chr. G. uns noch entgegentritt. In die unterirdischen Räume der Katakombe aber ist diese schöne Skulptur dadurch gelangt, dass man auf der glatten Rückseite des Diskus eine ziemlich umfangreiche Grabschrift eingemeisselt hat.[1])

Heidnischen Ursprungs ist wohl auch ein grösseres Fragment einer Marmorskulptur von dekorativem Charakter*, welches in dem viereckigen Saale aufgefunden wurde, der dem „Decumanus minor" vorgelagert ist. Dieses massive Bruchstück[2]) zeigt bei einer Profilierung, die eine Verjüngung nach oben hin bedingt, auf zwei durch glatte Leisten von ungleicher Breite getrennten Bändern einerseits das Akanthusblatt in fortlaufender Wiederholung, andererseits eine in ungleichen Abständen durch Tänien zusammengehaltene Guirlande von Eichlaub mit dazwischen hervorragenden Eicheln, während an der linken Schmalseite an Stelle des Akanthusmotives noch Ueberreste einer Löwentatze zu tage treten.[3])

Es mag diese Skulptur, welche trotz der flauen, einer kräftigen Bestimmtheit der Formgebung ermangelnden Ausführung wohl noch der ersten Hälfte der römischen Kaiserzeit entstammt, zum Schmucke der Vorderseite eines Altares gedient haben. Wenigstens wird ein derartiger Gedanke durch den Fundort des Fragmentes angeregt, welcher durch Ueberreste von Marmorinkrustationen, Mosaiken und Freskogemälden sowie durch die ausserordentlich starke Ausnützung, welche auch die Bodenfläche zu Begräbniszwecken erfahren hat, von vorneherein als eine der bedeutsamsten Stätten des Coemeteriums von S. Giovanni gekennzeichnet wird, welche möglicherweise die irdische Hülle irgend eines Heiligen in sich barg.

Im Gegensatz zu den eben erwähnten Erzeugnissen der Plastik, die beide erst nachträglich von Christen in Verwendung genommen wurden, dürfen die übrigen Skulpturen, welche aus der Nekropole von S. Giovanni stammen, wohl insgesamt auch als Werke von Christen betrachtet werden.

Unter diesen erregt vor allem eine kleine Alabasterfigur*,[4]) welche im 12. Arcosol der Westseite der ersten nördlichen Seitengallerie inmitten der Erdmassen sich fand,[5]) die eines der letzten Gräber ausfüllten, durch die überraschende Realistik der Darstellung besonderes Interesse. Dieselbe gibt mit verhältnismässig grosser Lebenswahrheit und Naturtreue einen jungen Stier wieder, der sich mit eingeschlagenen Beinen zu behaglicher Ruhe gelagert hat und nun den Kopf gemächlich zur Seite

1) Vgl. P. Orsi, Nuove esplorazioni nelle catacombe di S. Giovanni nel 1894 (Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895), pag. 509, No. 234; Gli scavi a S. Giovanni di Siracusa nel 1895 (Röm. Quartalschrift, X. Bd., 1896), pag. 14 sq., No. 282.

2) Die Länge des Fragmentes beträgt 84 cm., die Höhe 34 cm., die Dicke 20 cm.

3) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 518 nebst Abbildung auf Grund einer Zeichnung. 4) Vgl. Tafel XII, No. 3.

5) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 506 sq. nebst Abbildung auf Grund einer photographischen Aufnahme.

wendet, während der aufwärts gekrümmte Schweif eben den Rücken berührt. Eigentümlicher Weise ist nun aber die Gestalt, bei welcher Kopf und Hals am besten gelungen sind, im Innern vollständig ausgehöhlt. Dabei ist dadurch, dass die Oeffnungen der Nüstern direkt in den Hohlraum übergehen, in dem oberen Teile desselben eine unauffällige Verbindung nach aussen hin hergestellt, während an der Unterseite der Skulptur, also an einer den Blicken zunächst entzogenen Stelle, eine grosse Oeffnung von elliptischer Form angebracht ist, welche eine Umrahmung durch eine Art Perlenschnur zeigt. Ueber den Zweck dieser seltsamen Einrichtung lassen sich nur mehr oder minder gewagte Vermutungen aussprechen. Da indes die Skulptur, welche bei einer Länge von 12 cm. kaum 10 cm. in der Höhe misst, offenbar nicht bloss zum Schmucke diente, sondern auch irgend eine praktische Bedeutung haben musste, so ist es immerhin denkbar, dass man dieselbe mit jener Art des Totenkultes in Zusammenhang bringen darf, welche sich in Weihegüssen äusserte. Thatsächlich konnte man ja den Hohlraum der Figur gegebenen Falles mit Weihwasser oder aromatischen Essenzen füllen und sodann die betreffende Flüssigkeit in der Weise, dass man die Nüsteröffnungen des Stieres mit den Fingern verschloss, zu irgendwelchen Grabstätten tragen, die man besprengen wollte; dort angelangt konnte man die Totenspende ohne weiteres ihrer Bestimmung zuführen, indem man nunmehr die Nasenlöcher der Tiergestalt als Auslaufkanäle benützte.

Uebrigens ist diese kleine Alabasterfigur, welche aus dem Ende des 4. Jahrhunderts stammen mag, der einzige Ueberrest der statuarischen Kunst, der sich in den Katakomben von Syrakus erhalten hat. Indes sind auch grössere Reliefbildwerke nur an zwei Objekten wahrzunehmen.

Das eine ist ein Steinsarkophag*[1]) von mässigem Umfang, der an den beiden Schmalseiten abgerundet ist und somit eine wannenförmige Gestalt aufweist.[2])

Die Vorderseite desselben ist in der Mitte durch eine kleine Säule mit starker Basis, verhältnismässig kurzem Schafte und ziemlich plumpem Blätterkapitäl gegliedert. In gleichem Abstand von dieser Säule aber heben sich von dem Grunde zwei in Lebensgrösse ausgeführte Reliefbüsten ab, deren unteres Ende in der gleichen Linie mit dem Sarkophagboden verläuft. Die eine der beiden Büsten, die in der Mitte der linken Hälfte der Sarkophagwandung angebracht ist, stellt eine Frau in gesetzten Jahren vor; die andere zur Rechten führt uns einen halbwüchsigen Knaben vor Augen. Die offenbar beabsichtigte Aehnlichkeit in den Gesichtszügen, welche insbesondere in den stark vortretenden Backenknochen und in der derben Nase zu tage tritt, deutet darauf hin, dass es sich wohl um Mutter und Sohn handelt.

Im übrigen haben wir es hier offenbar mit einem Werke einer verhältnismässig späten Epoche zu thun. Dafür spricht einerseits schon die Anordnung des Ganzen,

1) Vgl. Tafel XII, No. 2.

2) Die Fundstelle des Sarkophages, welcher sicher aus der Katakombe von S. Giovanni stammt, liess sich nicht mehr ermitteln; möglicher Weise stand derselbe in dem offenbar für einen Steinsarkophag bestimmten Recess im rückwärtigen Teile des „Decumanus minor".

dann aber namentlich auch die ziemlich rohe Ausführung. In letzterer Beziehung sei hier nur auf die weitgeöffneten, von tiefen Linien umrissenen Augen, bei welchen auch der Augenstern angedeutet ist, ferner auf das ungemein oberflächlich gegliederte Haar verwiesen, das wulstartig den Kopf im Halbrund umrahmt, sowie endlich noch auf die ungeschickte Drapierung des Mantels, welcher von einer Schulter quer herüber zur anderen verläuft und starre, furchenartig eingegrabene Falten zeigt.

An Grösse und Bedeutung vermag der eben beschriebene Sarkophag, der wohl erst dem Ende des 5. Jahrhunderts angehört, auch nicht im entferntesten mit einem anderen Steinsarg*[1]) sich zu messen, der seit dem Jahre 1872, in welchem Saverio Cavallari[2]) so glücklich war, das zum Schutze vor der Zerstörung durch Feinde absichtlich vergrabene Denkmal in unversehrtem Zustand wieder aufzufinden[3]), eine ganze Litteratur hervorgerufen hat.[4]) Eben diese eingehende Behandlung aber, welche der gewaltige Steinsarkophag wegen seiner bildlichen Darstellungen und seiner Aufschrift von anderer Seite erfahren hat, überhebt mich der Verpflichtung, auch meinerseits dem Denkmal eine ausführliche Erörterung zu widmen; ich kann mich mit der Hervorhebung jener Punkte begnügen, welche für eine entsprechende Würdigung des Ganzen von Bedeutung sind.

Der Steinsarg ist nur an der Vorderfront mit Reliefdarstellungen geschmückt; an den übrigen Seiten sind die Flächen rauh gehalten; man könnte demgemäss annehmen, dass er nicht freigestanden habe, sondern von Mauerwerk umschlossen gewesen oder in eine Nische eingelassen worden sei[5]); jedoch fehlt uns bei einer derartigen Voraussetzung jede Möglichkeit, den ursprünglichen Standort des Denkmals zu bestimmen. Andererseits werden wir durch die weitgehende Uebereinstimmung, welche zwischen dem bildlichen Schmuck dieses Sarkophages und manchen Reliefdarstellungen römischer Denkmäler der gleichen Kategorie besteht, unter welchen insbesondere

1) Vgl. Tafel XII, No. 1.

2) Vgl. Fr. Saverio Cavallari, Sul sarcofago ritrovato nelle catacombe di Siracusa (Bulletino della commissione di antichità e belle arti in Sicilia, Palermo, 1872, agosto, No. 5, pag. 22 sqq. nebst photographischer Abbildung auf tav. VI).

3) Es wurde bereits an einer anderen Stelle (vgl. oben S. 690) hervorgehoben, dass der Recess im Südosten der zweiten südlichen Rotunde es war, in welchem der monumentale Sarkophag aus einem in der Bodenfläche selbst eingeschnittenen Versteck zu tage gefördert wurde.

4) Noch im Jahre 1872 wurde der Sarkophag von Serafino Privitera, Isidoro Carini, Antonio Salinas, Vincenzo di Giovanni, Filippo Matranga, Giuseppe Pitré und Giov. Batt. de Rossi mehr oder minder eingehend besprochen, worauf 1873 noch eine Erörterung durch Ferdinando Lantieri folgte. Dazu kamen 1877 von photographischen Abbildungen begleitete Aufsätze von Héron de Villefosse (Gazette archéologique, III. année, pag. 157 sqq. nebst planche 25) und Edmond Le Blant (Revue archéologique t. XXXIV, pag. 353 sqq. nebst pl. XXIII). 1879 fand der Sarkophag bei Raffaele Garrucci (Storia della arte cristiana, vol. V, pag. 94 sqq., tav. 365, No. 1) eine eingehende Besprechung, 1883 widmete ihm Theodor Mommsen (C. I. L., vol. X, pars posterior, No. 7123, pag. 731) eine kurze Erläuterung. Zuletzt wurde das Denkmal von Giov. Batt. Grassi Privitera, der auch die früheren Schriften genau verzeichnet, zum Gegenstand einer umfangreichen Abhandlung gemacht. (Il sarcofago di Adelfia, moglie del conte Balerio, nel Museo nazionale di Siracusa, Siracusa 1892, pag. 5—151). Vgl. auch G. Patroni, Guida del R. Museo archeologico di Siracusa. Napoli, 1896, pag. 30 sq.

5) Vgl. Grassi-Privitera, a. a. O., pag. 146.

ein zu S. Paolo fuori le mura gefundener Steinsarg [1]) hervorgehoben werden kann, doch unbedingt darauf hingewiesen, auch den syrakusanischen Sarkophag als ein Erzeugnis römischer Kunst zu betrachten. Sobald wir aber annehmen, dass das Denkmal nicht erst auf eine Bestellung hin neu gefertigt, sondern aus den Vorräten einer Künstlerwerkstätte ausgewählt wurde und mithin schon vor dem Verkaufe der Hauptsache nach vollendet war, fehlt jeder Anlass, daraus, dass der Reliefschmuck sich auf eine Seite beschränkt, irgendwelche Folgerungen bezüglich der Art der Aufstellung des Steinsarges selbst zu ziehen.

Im übrigen zeigt die Vorderfront des Sarkophages in der Mitte innerhalb einer kreisrunden Muschel von beträchtlicher Grösse das Bildnis eines vornehmen Ehepaares. Zur Rechten erblickt man die Halbfigur eines mit einer engärmeligen Tunika und einem um den Unterkörper geschlungenen Mantel bekleideten Mannes in reiferen Jahren, der in der Handfläche der Linken eine doppelte Schriftrolle hält, auf deren oberes Ende er zwei Finger der Rechten gelegt hat; ein breites Band, das die Brust und die linke Schulter bedeckt, kennzeichnet den Gatten als einen Angehörigen des senatorischen Standes; sein bartloses Gesicht, das einen ernsten, fast verdrossenen Ausdruck zeigt, ist der jugendlichen Gemahlin zugewendet, welche ihm zärtlich die eine Hand auf die linke Schulter gelegt hat, mit der anderen hingegen seinen rechten Oberarm berührt. Das frische, in vollen Formen gegebene Antlitz der in reichstem Schmucke prangenden Frau ist von üppigem Haare umrahmt, das in feinen Wellenlinien vom Scheitel aus nach beiden Seiten hin sich wendet, an den Schläfen aber in breite Flechten übergeht, welche die Ohren bedecken und vom Nacken aus wieder am Hinterhaupte emporsteigen, um sodann unter einer barettartigen Kopfbedeckung zu verschwinden. Eine dreifache Kette aus Perlen und Edelsteinen liegt an Brust und Schultern auf der Tunika beziehungsweise auf dem wohl beiderseits von den Achseln herniederfallenden Manteltuche auf; am Handgelenk des rechten Armes aber ist ein massiver Armreif sichtbar. Die hohe soziale Stellung des Ehepaares ist mithin schon äusserlich in dem wohl erst nach Ankauf des Steinsarges ausgeführten Medaillonbild kräftig angedeutet. Sie wird aber auch an sich schon durch die Anschaffung des Prachtsarkophages selbst erwiesen, welcher an seiner ganzen Vorderseite mit figurenreichen Reliefbildern geschmückt ist. Thatsächlich ist ja neben und unterhalb der Concha eine grosse Anzahl von biblischen Scenen aus dem alten und dem neuen Testament zur Darstellung gelangt. Eine schmale Leiste, welche die Reliefwand des Steinsarges zu beiden Seiten der Muschel halbiert, bewirkt, dass der Bildercyklus in zwei Hauptreihen uns entgegentritt.

Ohne mich auf eine genaue Beschreibung der verschiedenen Gruppen und eine Würdigung aller divergierenden Deutungsversuche einlassen zu können, gebe ich im Nachfolgenden eine gedrängte Uebersicht über die einzelnen Bestandteile des Bilderkreises.

In der oberen Reihe finden wir zur Linken zunächst die Zuweisung einer neuen Lebenssphäre an Adam und Eva durch den präexistent gedachten Erlöser,[2]) welcher durch das Lamm in der Linken und das Aehrenbündel in der Rechten, sowie durch eine auf den Boden gestellte Garbe Viehzucht und Ackerbau als die künftige Thätigkeit unserer Voreltern bezeichnet; diese sind in der herkömmlichen Weise nackt dargestellt, jedoch wird ihre Blösse nicht nur durch ein Feigenblatt, sondern auch durch die Art und Weise, in welcher Christus die Garbe und das Lamm hält, den Blicken teilweise entzogen.

An diese eigentümliche Scene, für welche eine schriftliche Quelle bisher nicht nachgewiesen ist, schliesst sich die durch Christus gegebene Ankündigung der Verleugnung durch Petrus an, welche in herkömmlicher Weise durch das naive Hilfsmittel des beigesetzten Hahnes angedeutet wird.

Dann folgt die Heilung der Blutflüssigen durch Christus, welcher, von einem seiner Jünger begleitet, der Hilfesuchenden die rechte Hand aufs Haupt legt. Seltsam berührt hiebei die auffallend kleine Bildung des Weibes, das sich vor dem Heiland auf die Kniee niedergeworfen hat, während es mit der Rechten den Saum seines Kleides berührt; indes ist ein derartiges Missverhältnis in den Proportionen bei Gestalten solcher Art gerade innerhalb der christlichen Sarkophagskulpturen gang und gäbe.

Den Abschluss der Reliefdarstellungen der ersten Halbreihe bildet die Entgegennahme der Gesetzestafeln durch Moses, welcher hier in jugendlicher, unbärtiger Gestalt gegeben

1) Vgl. Giov. Batt. de Rossi, Bullet. di archeologia cristiana, 1865, pag. 67 sqq. nebst Abbildung auf pag. 69; Raffaele Garrucci, Storia dell' arte crist., vol. V, pag. 95 sq., tav. 365, No. 2; vgl. auch Joh. Ficker, Die altchristl. Bildwerke im christl. Museum des Laterans, Leipzig, 1890, S. 39 ff.

2) Vgl. über diese verhältnismässig selten dargestellte Scene Arnold Breymann, Adam und Eva in der Kunst des christl. Altertums, Wolfenbüttel, 1893, S. 62 ff., sowie namentlich auch S. 67 f.

ist; die felsige Erhebung des Bodens deutet auf den Sinai als den Schauplatz der Handlung hin, während eine aus Wolken hervortretende Hand Jehova versinnbildet.

Das letztere ist auch bei der Scene der Fall, welche zur Rechten der Concha die zweite Halbreihe der Reliefbilder eröffnet und die Unterbrechung von Abrahams Opfer uns vergegenwärtigt. Unmittelbar hinter Isaak, der mit rückwärts zusammengebundenen Händen vor dem Altar mit loderndem Feuer kniet, hebt sich von der Rückwand auch noch die Hauptfigur der nächsten Scene ab.

Diese stellt die Heilung des Blindgeborenen durch Christus dar, welcher die Augen des ihm von einem Jünger zugeführten Unglücklichen eben mit zwei Fingern der Rechten berührt.

An die genannte Gruppe, bei welcher der Hilfsbedürftige wiederum in kleiner Körpergestalt gegeben ist, reiht sich die wunderbare Vermehrung der Brote und Fische an. Jesus vollzieht hiebei das Wunder in der Weise, dass er über die von Petrus und einem zweiten Jünger gehaltenen Vorräte segnend die Hände hält, während in sechs am Boden stehenden Körben die weiterhin zur Verfügung stehenden Brote angedeutet sind.

Am Ende der ersten Hauptreihe ist dann noch die Auferweckung des Lazarus uns vor Augen gestellt. Der letztere, dessen Gestalt wiederum in kleinem Massstabe ausgeführt ist, erhebt sich gerade aus einem geöffneten Sarkophag, dessen Vorderseite eine Kanellierung in Wellenlinien zeigt[1]; vor dem Sarge aber steht, von einem seiner Jünger begleitet, Christus, der mit dem Zauberstabe soeben den Kopf des Verblichenen berührt hat.

In der unteren Reihe der Reliefdarstellungen treffen wir zur Linken zunächst die Weigerung der drei Jünglinge in Babylon, die von Nabuchodonosor (beziehungsweise Nebukadnezar) aufgestellte Bildsäule anzubeten. Die in orientalische Tracht gekleideten Jünglinge, deren von einer phrygischen Mütze bedecktes Haar in langen Locken auf den Nacken hinabwallt, weichen mit einer Gebärde des Abscheus vor der auf einer Säule mit spiralförmiger Kanellierung ruhenden Porträtbüste des Königs zurück, welcher seinerseits mit der vorgestreckten Rechten die Verehrung seines eigenen Abbildes fordert.

Mit dieser alttestamentlichen Scene ist durch die Haltung einer der dem Erlöser beigegebenen Begleitfiguren die Darstellung des Wunders bei der Hochzeit zu Kana in äusserliche Verbindung gesetzt. Drei kleine Wasserkrüge, welche der Heiland wohl mit dem thaumaturgischen Stab berührte, sichern zur Genüge die Deutung dieser Gruppe.

Unterhalb der Muschel wird sodann entsprechend der Beschränktheit des Raumes in weit kleineren Figuren die Huldigung der drei Weisen aus dem Morgenlande vor dem Jesusknäblein uns vor Augen geführt.[2] In lebhaft vorschreitender Bewegung bringen die Magier, welche sich hinsichtlich ihrer Bekleidung und Haartracht in nichts von den drei Jünglingen zu Babylon unterscheiden, dem göttlichen Kinde ihre Geschenke dar, welche aus einer goldenen Krone, einem Gefässe mit Weihrauch und einem weiteren Gefässe mit Myrrhen zu bestehen scheinen; neben den Figuren der Weisen sind auch noch die Kameele derselben zu erkennen. Das Christuskind aber, dem zur Andeutung des übernatürlichen Charakters ein stark entwickelter Körper gegeben ist, streckt den Magiern die Hände entgegen, während es von Maria auf dem Schosse gehalten wird. Der Sitz, auf welchem die hl. Mutter mit dem Kinde Platz genommen hat, ist dem Anscheine nach ein mit einer hohen Lehne und einem Fussschemel versehener Armstuhl, der mit einem Tuche überdeckt ist.

Unmittelbar hinter dieser Cathedra hebt sich vom Hintergrunde eine Figur ab, welche bereits zur folgenden Scene gehört, die den Sündenfall uns veranschaulicht. Zu beiden Seiten des Baumes, um dessen Stamm die Schlange sich emporgeringelt hat, stehen die Voreltern, die ihre Blösse mit Feigenblättern verdecken. Schon hält Eva mit der erhobenen Rechten den Apfel, während Adam die beiden Vorderfinger seiner rechten Hand warnend emporhebt. Den nämlichen Gestus finden wir bei der Hintergrundsfigur, in welcher man wohl eher einen Engel als den präexistent gedachten Christus erblicken darf,[3] da bei ihr das lockige, bis auf die Schultern hernieder-

1) Da Lazarus sonst in der Regel in der Weise dargestellt wird, dass er unter der Thüröffnung der Aedicula erscheint, welche das Grab vergegenwärtigt, könnte man die vorliegende Scene auch als die Auferweckung des Jünglings von Naim erklären. Vgl. z. B. Edmond Le Blant, a. a. O., pag. 354; F. A. v. Lehner, Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten, Stuttgart, 2. Aufl., 1886, S. 310; Jos. Liell, Die Darstellungen der allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria auf den Kunstdenkmälern der Katakomben, Freiburg, 1887, S. 269.

2) Vgl. hiezu auch Victor Schultze, Archäol. Studien über altchristl. Monumente, 1880, S. 216; Lehner, a. a. O., S. 310 (vgl. Tafel V, No. 40); Jos. Liell, a. a. O., S. 269 f. (vgl. Figur 44).

3) Wenn noch Arnold Breymann (a. a. O., S. 80 f.) die entgegengesetzte Ansicht vertritt, so wurde er hiezu wohl durch die Buchrolle bestimmt, welche auf früheren Abbildungen der Gestalt irrtümlich in die vom Mantel verhüllte Linke gegeben wurde.

reichende Haar fehlt, das die Gestalt des Erlösers in all den auf ihn bezüglichen Scenen, die der Sarkophag sonst aufweist, schon äusserlich kennzeichnet. Der Hinweis auf die Vertreibung aus dem Paradiese aber, der in jener drohenden Gebärde gegeben ist, wird noch durch das zu Füssen Adams sichtbare Aehrenbündel verstärkt, welches die mühevolle Feldarbeit der Folgezeit versinnbildet.

Am Ende der zweiten Hauptreihe der Reliefbilder ist sodann der Einzug Christi in Jerusalem vergegenwärtigt. Der Heiland, welcher von zwei Jüngern begleitet wird, reitet, indem er die Rechte segnend erhoben hat, auf einer schulmässig ausschreitenden Eselin dahin; unter dem Tiere liegt ein Palmzweig; den einen Vorderfuss aber hat dasselbe bereits auf ein Gewandstück gesetzt, welches eben einer der in kleinem Massstab gegebenen Bewohner der Stadt auf den Boden hinbreitet, während ein anderer zwischen den Aesten eines Baumes herniederschaut.

Was nun die Reliefbilder an der Frontseite des Sarkophagdeckels anbelangt, so sind dieselben durchgängig in kleineren Verhältnissen gegeben, als die Darstellungen an der Hauptwand des Steinsarges. Dabei mag es auffallen, dass hier nochmals die drei Weisen aus dem Morgenlande uns entgegentreten.[1] Indes ist doch die Situation eine andere, in welcher sie uns vorgeführt werden. Die vorgestreckte Rechte zeigt, dass sie noch von der Verwunderung über die Wahrnehmung erfüllt sind, dass der Stern, der sie geleitet hat, nunmehr stille steht; andererseits verrät die Art und Weise, in welcher sie ihre Gaben in der linken Hand tragen, dass sie sich der Stätte der Geburt Christi erst nähern und nicht schon unmittelbar an derselben angelangt sind.

Allerdings hat der Künstler selbst den Stall mit der Krippe aus räumlichen Gründen direkt nebenan gesetzt. Unter einem mit Imbrices gedeckten Schutzdache, das auf freistehenden Pfeilern ruht, liegt hier auf einem dem Anscheine nach mit Flechtwerk verkleideten Aufbau das nach Art eines Wickelkindes eingehüllte Jesusknäblein, welches wiederum unverhältnismässig gross dargestellt ist, um seinen göttlichen Ursprung anzudeuten. Vor dem Christuskinde stehen Ochs und Esel, hinter demselben aber erscheint ausserhalb der Hütte noch eine männliche Gestalt, welche mit einer kurzen Exomis bekleidet ist und in der Linken einen krummen Stab trägt.

Der bartlose Mann, welcher mit einer Gebärde des Staunens die rechte Hand emporhebt, ist noch in vorschreitender Bewegung begriffen,[2] wendet aber sein Haupt nach rückwärts, wo Maria auf einer Felsbank Platz genommen hat, auf welche sie sich mit der linken Hand stützt.

Im Gegensatz zu dieser unter einem einheitlichen Grundgedanken stehenden Doppelscene, welche auf dem rechten Flügel der Vorderfront des Sarkophagdeckels dargestellt ist, sind auf der linken Seite desselben zwei von einander unabhängige Gruppenbilder angebracht. Wir erblicken hier zunächst eine felsige Masse, welche von einem gewaltigen Kopf überragt wird, der von üppigem Haupthaar und einem starken Barte umrahmt ist. Ein mächtiger Quell, der unterhalb dieses Hauptes von dem Felsen herniederrauscht, legt die Annahme nahe, dass wir es hier mit der Personifikation eines Berges zu thun haben,[3] die sich allerdings nicht in den sonst gebräuchlichen Formen hält.[4] Allem Anscheine nach ist hiebei der Berg Horeb gemeint,[5] an dem das Quellwunder des Moses sich abspielte. Denn an letzteren haben wir wohl bei der unbärtigen Gestalt zu denken, welche mit der ausgestreckten Rechten zum Genuss des hervorsprudelnden

1) Vgl. hiezu auch Victor Schultze, Archäol. Studien . ., S. 217; Lehner, a. a. O., S. 317 (vgl. Tafel VI, No. 53); Liell, a. a. O., S. 270 (vgl. Figur 45); Max Schmid, Die Darstellung der Geburt Christi in der bildenden Kunst, Stuttgart, 1890, S. 11, No. 16 (mit Abbildung) sowie S. 62.

2) Durch die Tracht und die Haltung wird diese unbärtige Gestalt als Hirte charakterisiert; die Stellung neben der hl. Maria aber legt den Gedanken an den hl. Joseph nahe; thatsächlich glaubte man die leichte Kleidung und den Stab damit motivieren zu können, dass Joseph zur Zeit des dargestellten Ereignisses sich auf der Reise befand. Nun kann allerdings die Exomis als Tracht der niederen Stände überhaupt aufgefasst werden, hingegen muss es fraglich bleiben, ob das krumme Pedum ohne weiteres mit einem Wanderstab gleichgestellt werden darf. Vgl. über die ganze Kontroverse, welche auch für eine Reihe von anderen Denkmälern von Bedeutung ist, Max Schmid, a. a. O., S. 64—66.

3) Vgl. Raff. Garrucci, Storia della arte cristiana, vol. I (1881), pag. 266, col. b; vol. V (1879), pag. 95.

4) Auf Darstellungen, in welchen die Personifikationen von Bergen inschriftlich bezeichnet sind, finden wir auf der Höhe leichthin gelagerte halbnackte Jünglingsgestalten dafür gewählt. Vgl. Garrucci, a. a. O., vol. I, pag. 266 sq.; Victor Schultze, Archäologie der altchristlichen Kunst, 1895, S. 376; Fr. X. Kraus, Gesch. der christl. Kunst, I. Bd., 1896, S. 205.

5) Héron de Villefosse (a. a. O., pag. 167) und Le Blant (a. a. O., pag. 355) glaubten den Kolossalkopf mit Rücksicht auf eine Bibelstelle [En ego stabo ibi coram te supra petram Horeb (Exod. XVII, 6)] für das Haupt Gottes erklären zu können. Vgl. dagegen V. Schultze, Arch. der altchristl. Kunst, S. 326; Fr. X. Kraus, Gesch. der christl. Kunst, I. Bd., S. 205.

Wassers einzuladen scheint, während eine weibliche Figur in hochgegürtetem Kleide sich schon am Boden niedergelassen hat, um in vorgebeugter Haltung einen Krug an dem Quell zu füllen.[1])

Nicht ohne Absicht aber ist hier im Gegensatz zu analogen Darstellungen, bei welchen jüdische Männer es sind, die gierig ihren Durst stillen, gerade eine weibliche Gestalt im Begriffe Wasser zu schöpfen, uns vor Augen geführt. Denn hiedurch ist die Scene auch äusserlich mit der unmittelbar darangereihten Gruppe in Beziehung gesetzt und die symbolische Bedeutung, welche man dem Quellwunder des Moses frühzeitig unterlegen mochte, kräftiger veranschaulicht. Denn die Parallele mit dem Quell des ewigen Lebens, welcher durch Christus den Gläubigen erschlossen wurde, kommt ohne Zweifel um so mehr zur Geltung, wenn die Persönlichkeit, welche hier wasserschöpfend uns vergegenwärtigt wird, sich in nichts von jener unterscheidet, die unmittelbar darauf in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen erscheint.

Thatsächlich kann eben die figurenreiche Gruppe, welche rechts von der Scene des Quellwunders beginnt, kaum etwas anderes bedeuten, als die Einführung einer Verstorbenen in den Chor der Seligen, in welchem die hl. Jungfrau Maria den Vorsitz führt.[2])

Die letztere thront auf einem mit einem Fussschemel versehenen Lehnsessel inmitten heiliger Frauen, welche gleich ihr selbst den Mantel über das Haupt emporgezogen haben. Die Mehrzahl dieser weiblichen Gestalten steht in teilnahmsvoller Haltung aufrecht da, während eine derselben in betrachtender Stellung auf dem Boden Platz genommen hat. Ernst und feierlich ist die Haltung der Gottesgebärerin selber; sie hat den Kopf in stolzem Selbstgefühl erhoben und die Rechte an die Brust gelegt, mit der Linken hingegen lädt sie in gnädiger Gebärde die zum ersten Mal in diesem Kreis Erscheinende zum Nähertreten ein. Die jugendliche Verstorbene aber, an welche die Aufforderung gerichtet ist, legt in ihrer Beklommenheit unwillkürlich die Linke auf den linken Unterarm der einen von den beiden jugendlichen Frauengestalten, die sie bei ihrem Eintritt in das himmlische Paradies begrüssen.[3]) Hingegen scheint die andere von diesen weiblichen Gestalten, welche wie die Dahingeschiedene selber nur mit der hochgegürteten Aermeltunika bekleidet sind, liebevoll nach dem rechten Arm der jungen Frau zu greifen, deren Einführung ihr obliegt. Die Tote, deren Aufnahme in die Zahl der Seligen in solcher Weise uns veranschaulicht wird,[4]) kann nun wohl kaum eine andere sein, als eben jene, deren irdische Hülle in dem monumentalen Sarkophage selbst zur ewigen Ruhe bestattet wurde.

Ihren Namen lehrt uns das Epitaphium, welches im Centrum der Vorderseite des Sargdeckels sich findet. Innerhalb einer doppelteiligen oblongen Umrahmung, welche von zwei geflügelten Putten gehalten wird, die abgesehen von einem vom Rücken herniederwallenden Mantel auch noch Fussspangen aufweisen, hebt sich nämlich von dem rot bemalten Grunde eine Inschrifttafel mit trapezförmig ausladenden Ansen ab, deren Inhalt folgendermassen lautet: (H)ic Adelfia c(larissima) f(emina) posita conpar Baleri comitis. Die Lettern dieses Epitaphiums waren mit roter Farbe ausgefüllt; das Gleiche gilt auch von den mystischen Buchstaben A und ω, welche

1) Die Haltung der beiden hier dargestellten Persönlichkeiten widerstreitet jedenfalls der von de Waal und Stuhlfauth versuchten Erklärung der Scene, derzufolge wir es hier mit einer im Anschluss an apokryphe Evangelien geschaffenen Wiedergabe der Verkündigung Mariae zu thun hätten. Vgl. A. de Waal, Eine Darstellung aus den Apokryphen (Röm. Quartalschrift, I. Bd., 1887, S. 391 fl.); G. Stuhlfauth, Ein Weihnachtscyklus auf dem Deckel eines altchristlichen Sarkophages in Syrakus. (Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, 1. Jahrgang, 1896, S. 260 ff.)

2) Vgl. Le Blant, Revue archéologique, 1877, pag. 355 sqq.; de Rossi, Bull. di archeol. crist. 1877, pag. 154; Lehner, a. a. O., S. 325 f. (vgl. Tafel VII, No. 74); Liell, a. a. O., S. 343 ff. (vgl. Figur 67); A. Pératé, L'archéologie chrétienne, Paris, 1892, pag. 322.

3) Für die Syrakusaner mochte es nahe liegen, in diesen beiden Figuren solche Heilige zu erblicken, welche in ihrer Vaterstadt eines besonderen Kultes sich erfreuten, wie z. B. die hl. Lucia und die hl. Agathe; dass aber der Künstler selbst nicht an diese hl. Jungfrauen dachte, wird einerseits schon durch die römische Provenienz des Sarkophages wahrscheinlich gemacht, andererseits aber auch durch die matronale Gestalt der beiden Heiligen erwiesen.

4) Einführungen von Verstorbenen in das himmlische Paradies sind auf Freskogemälden der Katakomben mehrfach zur Darstellung gekommen. (Vgl. insbesondere auch das oben in Tabelle A unter No. VIII, 3 (S. 768) besprochene Fresko, sowie das auf S. 791 (Anm. 2) erwähnte Bild.) Andererseits fehlt es innerhalb der altchristlichen Litteratur nicht an Belegen für die Anschauung, dass eine fromme Gläubige durch die hl. Maria in die Gemeinschaft der Seligen aufgenommen wird. (Vgl. die Nachweise hiezu bei Le Blant, a. a. O., pag. 356 sqq.) Es ist mithin kein Anlass vorhanden, die von Le Blant vorgeschlagene Deutung der Scene als ein Phantasieprodukt zurückzuweisen, wie dies Victor Schultze thut. (Vgl. Arch. d. altchristl. Kunst, S. 360.) Jedenfalls erscheint Le Blants Erklärung der Reliefdarstellung weniger gezwungen als jeder andere von den zahlreichen Deutungsversuchen, zu denen die Scene Anlass gegeben hat.

oberhalb der Inschrift an der einfach profilierten Leiste der inneren Umrahmung zu beiden Seiten eines nunmehr zerstörten Monogrammes mit schräggekreuzten Schenkeln eingegraben waren. Die Versuche, aus dem Inhalte des Epitaphiums auf Adelphia die Entstehungszeit des Sarkophages selbst zu bestimmen, haben bisher zu keinem sicheren Ergebnis geführt.

Die Mehrzahl der Erklärer bezog den Titel Comes, der dem Gatten der Adelphia, Valerius, beigelegt ist, auf die Rangstellung eines Comes civitatis Syracusanae beziehungsweise auch Comes comitivae Syracusanae. Mit Rücksicht darauf aber, dass bei Cassiodor nicht nur nähere Angaben über die Stellung eines Comes comitivae Syracusanae sich finden[1]), sondern überdies auch noch eines zu Syrakus residierenden Comes Valerius oder Valerianus[2]) selbst gedacht ist, glaubte man bei der chronologischen Fixierung des Steinsarges bis in die Zeit der Gotenherrschaft in Sizilien herabgehen zu müssen.

Ein derartiger Zeitansatz, der den Sarkophag dem ersten Drittel des 6. Jahrhunderts nach Chr. G. zuweisen würde, steht nun aber im Widerspruch zu dem Stilcharakter der Skulpturen des Denkmals. Denn trotz des Missverhältnisses, welches bei den meisten der Reliefﬁguren namentlich zwischen den Proportionen der Köpfe und Hände und der übrigen Körperteile besteht, trotz des mangelhaften Ausdruckes, welchen viele der Bewegungen gefunden haben, trotz des geringen Verständnisses, welches in der Anordnung der Kleider und der Wiedergabe des Faltenwurfes sich offenbart, trotz der Ungeschicklichkeit, welche in der Bildung der Tiere sowie in der Gestaltung mancher nebensächlichen Einzelheiten, z. B. der Aehrenbündel und der Bäume, der Körbe und der Wasserkrüge, des Stockes des Blinden und des Zauberstabes Christi zu tage tritt, ist doch eine gewisse Frische der Auffassung in der Komposition des Ganzen sowie der einzelnen Teile nicht zu verkennen; insbesondere aber verrät sich in der Bildung der Köpfe und in der Gestaltung des Gesichtsausdruckes der einzelnen Personen noch immer ein verhältnismässig hohes Mass technischer Gewandtheit. So entbehrt namentlich das durchgängig edel gestaltete Antlitz des Erlösers nicht des idealen Zuges jugendlicher Schönheit, und während es in den beiden Scenen der Zuweisung der neuen Lebensaufgabe an Adam und Eva sowie der Ankündigung der Verleugnung Petri nicht den Ausdruck gemessenen Ernstes vermissen lässt, zeigt es in den übrigen Gruppen mehr oder minder den Abglanz göttlichen Machtbewusstseins oder göttlicher Milde. Andererseits finden wir auch bei Adam und Eva, bei Abraham und Isaak, bei Nebukadnezar und dessen Porträtbüste sowie bei Petrus und einzelnen der übrigen Jünger wenigstens noch Ansätze zu einer individuellen Charakteristik, die in weit höherem Masse noch im Centrum der Sarkophagwand bei dem anmutigen Bildnisse der Verblichenen selbst sowie bei dem an einen echten Römerkopf erinnernden Konterfei ihres Gatten sich bemerkbar macht.

Den Folgerungen, welche sich hieraus für die Bestimmung der Entstehungszeit des monumentalen Steinsarges ergeben, suchte man in verschiedener Weise gerecht zu werden. Der Umstand, dass der Sarkophagdeckel etwas kürzer ist als der Steinsarg selbst, dass ferner die Inschrifttafel nicht unmittelbar über dem Centrum des Sarkophages steht, und dass endlich auch der Marmor, aus welchem der letztere gefertigt ist, nicht ganz die gleiche Farbe und das gleiche Korn aufweist, wie der des Sargdeckels, gab zu der Vermutung Anlass, dass eben dieser Deckel erst nachträglich angefertigt worden sei, als man den ursprünglich für ein ganz anderes Ehepaar bestimmten Sarkophag für Adelphia in Verwendung nahm.[3])

Eine Stütze für eine derartige Annahme ist nun allerdings zunächst schon damit gegeben, dass die Reliefdarstellungen des Sargdeckels sich nicht unwesentlich von den übrigen Reliefbildern des Sarkophages unterscheiden. Thatsächlich sind die Proportionen der einzelnen Figuren hier weit gedrungener; namentlich zeigt die Bildung der Köpfe eine breitere Grundform; andererseits sind auch die Augen, der Mund und die Nase in derberen Umrissen ausgeführt. Ferner zeigen die Extremitäten fast durchgängig eine geringe Durchbildung und sind vielfach ungemein plump gestaltet, während die Bewegungen grossenteils steif und gezwungen erscheinen. Des weiteren ist auch die Behandlung der Gewänder wenigstens insoferne eine eigenartige, als die tiefen, rinnenartig eingefurchten Falten, welche an der Reliefwand des Sarkophages sich finden, hier am Sargdeckel in weit geringerem Masse vertreten sind.

Abgesehen von diesen formellen Differenzen sind nun aber auch einige Unterschiede in

1) Vgl. Cassiodori Senatoris Variarum l. VI, No. XXII. (Formula comitivae Syracusanae.) (Ausgabe von Theod. Mommsen, Monum. Germ. hist., Auct. antiquiss. t. XII, pag. 194 sq.)

2) Vgl. Cassiodori Senatoris Variarum l. IV, epist. VI. (Ausgabe von Th. Mommsen, a. a. O., pag. 117.)

3) Die von Stuhlfauth (a. a. O., S. 264), unter irrtümlicher Berufung auf Cavallari vertretene Anschauung, dass der Sarkophagdeckel älteren Ursprungs sei als der Steinsarg selber, entbehrt schon mit Rücksicht darauf, dass die Inschrifttafel keinerlei Spuren einer nachträglichen Umgestaltung aufweist, der inneren Wahrscheinlichkeit.

sachlicher Hinsicht zwischen jenen Gruppenbildern zu verzeichnen, in welchen beiderseits die Weisen aus dem Morgenlande zur Darstellung gelangten. Auf der rechts von der Inschrifttafel gegebenen Scene, in welcher die Magier der Stätte der Geburt Christi sich erst nähern, fehlen die Kameele, die in dem Bilde unterhalb der Muschel sich angedeutet finden, während sie doch dort, wo die Huldigung der Weisen selbst uns vergegenwärtigt wird, sicherlich weniger am Platze sind, als sie es hier sein würden.

Auch hinsichtlich der Geschenke, welche die Magier dem Christuskinde bringen, besteht keine völlige Uebereinstimmung zwischen dem oberen und dem unteren Bilde; zum mindesten ist die Reihenfolge, in der die Gaben vorgeführt werden, eine verschiedene. Von grösserer Bedeutung als diese allerdings geringfügige Divergenz mag erscheinen, dass das Jesusknäblein in der Darstellung am Sargdeckel uns als Wickelkind vor Augen gestellt wird, während es unterhalb der Concha durch den fast unnatürlichen Ernst und die gezwungene Würde seiner Haltung unbedingt eine weit höhere Altersstufe voraussetzen lässt. Uebrigens ist eine Differenz zwischen den beiden Reliefbildern auch insoferne gegeben, als an Stelle des mit einem Tuche überdeckten Lehnsessels, auf welchem dort Maria sitzt, hier nur ein Felsensitz derselben zur Verfügung steht. Endlich mag die Thatsache, dass zwei einander immerhin sehr nahestehende Scenen, wie die Ankunft der Magier vor der Krippe und ihre Huldigung vor dem Christuskinde selber doch unzweifelhaft sind, an räumlich völlig getrennten Stellen des Sarkophages sich verwertet finden, an sich schon befremdend erscheinen.

Gleichwohl wird durch alle diese Eigentümlichkeiten nur soviel ausser Zweifel gesetzt, dass die Skulpturen des Sargdeckels von einem anderen Künstler stammen als die Reliefbilder des Sarkophages selber; hingegen lässt sich die Nichtzusammengehörigkeit des Sargdeckels und des Sarkophages selbst keineswegs mit absoluter Sicherheit erhärten. Denn auch ein Umstand, dem Garrucci ausschlaggebende Bedeutung zuerkannte, besitzt kaum zwingende Beweiskraft. Für unbedingt notwendig kann es eben doch nicht erachtet werden, dass Valerius sich selbst in der Inschrift das Prädikat eines v(ir) c(larissimus) beigelegt haben müsste, wenn er wirklich mit der in dem Medaillonbild dargestellten Persönlichkeit senatorischen Ranges identisch gewesen wäre; er konnte es ja doch auch für genügend erachten, seine verstorbene Gattin mit dem ehrenvollen Epitheton c(larissima) f(emina) zu schmücken, aus welchem man indirekt auch auf seine eigene Rangstellung zu schliessen vermochte.

Wenn nun aber auch eine Differenz hinsichtlich der Entstehungszeit des Sarkophagdeckels einerseits und des Steinsarges andererseits sich nicht mit voller Sicherheit erweisen lässt, und überdies auch für beide Teile römischer Ursprung angenommen werden muss,[1]) so ist es deshalb doch noch keineswegs erforderlich, das Denkmal bis in das 6. Jahrhundert hinabzurücken. Denn ganz abgesehen davon, dass an der Hauptstelle des Cassiodor nach den besten Handschriften gar nicht Valerius sondern Valerianus überliefert ist,[2]) kann es auch schon vor der Gotenzeit die Würde eines Comes (civitatis oder) comitivae Syracusanae gegeben haben,[3]) andererseits ist es auch möglich, dass Comes in der Aufschrift des Adelphia-Sarkophages überhaupt nur als Ehrentitel und nicht als Bezeichnung der Würde eines Statthalters aufzufassen ist. Unter dieser Voraussetzung aber hindert nichts, mit der Bestimmung der Entstehungszeit des Monumentalsarges um mindestens 100 Jahre hinaufzugehen und denselben wenigstens noch der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zuzuweisen.[4])

1) Dass auch der Sarkophagdeckel aus Rom stammt, lehrt die unverkennbare Uebereinstimmung der rechts von der Inschrifttafel dargestellten Doppelscene mit Reliefdarstellungen von Sarkophagdeckeln, welche sicher in der ewigen Stadt selbst entstanden sind. Vgl. M. Schmid, Die Darstellung der Geburt Christi in der bild. Kunst, 1890, No. 13 (S. 8 f.), No. 14 (S. 9 f.), No. 14a (S. 10), No. 15 (S. 10 f.). Vgl. auch Jos. Liell, Die Darstellungen der allers. Jungfrau ... Maria, 1887, No. 43, Figur 34 (S. 257 f.); No. 46, Figur 35 (S. 259); No. 47 (S. 259 f.); No. 51, Figur 38 (S. 262 f.).

2) Vgl. Cassiodori Senatoris Variarum l. IV, epist. VI.

3) In der Formula comitivae Syracusanae heisst es, wie Grassi-Privitera mit Recht hervorhebt, ausdrücklich: Sufficiat tibi tantum gerere, quantum decessores tuos constiterit rationabiliter effecisse.

4) Grassi-Privitera glaubt (a. a. O., pag. 111—144) die in dem Epitaphium genannte Adelphia mit der Verfasserin von christlichen Vergil-Centonen identifizieren zu können, welche sich Proba Faltonia oder Falconia nannte. Diese wird nämlich bei Isidor, welcher neben dem Namen Proba Falconia auch noch den Beinamen Valeria erwähnt, mehrmals als uxor Adelphii proconsulis bezeichnet. Es wäre nun denkbar, dass Proba infolge der Vermählung mit dem Comes Adelphius Valerius Probus nach der Sitte jener Zeit unter Ablegung ihres früheren Namens sich späterhin nur mehr Adelphia Valeria Proba genannt hätte. Andererseits könnte der Comes Valerius

Jedenfalls gehört der Sarkophag durch seine figurenreichen Reliefdarstellungen zu den allerwichtigsten Denkmälern aus den syrakusanischen Katakomben; seine Bedeutung aber wird noch erhöht durch den geradezu vorzüglichen Zustand der Erhaltung, welcher auch Reste der früheren Bemalung noch deutlich erkennen lässt.[1]) Eben diese Spuren einstiger Bemalung treten nun aber in der auf Grund meiner photographischen Aufnahme gefertigten Abbildung[2]), welche alle Einzelheiten mit der grössten Schärfe wiedergibt, klarer und bestimmter zu tage, als auf irgend einer der bis jetzt veröffentlichten Reproduktionen des monumentalen Sarkophages.

So bemerkt man an den schmalen Leisten, welche die zu beiden Seiten der Concha dargestellten Scenen aus dem alten und dem neuen Testamente nach obenhin begrenzen, die an ein Kymation erinnernden geometrischen Verzierungen, welche aus roten und schwarzen Linien gebildet sind. Ferner nimmt man zwischen den einzelnen Figuren mühelos die im Hintergrunde aufgemalten grünen Zweige wahr, welche z. T. oleanderähnliche rote Blüten tragen. Des weiteren vermag man an verschiedenen Stellen sich auch noch von der ausgiebigen Verwendung der roten Farbe zu überzeugen, welche nicht nur in den vertieften Falten mancher in Relief gegebener Kleidungsstücke sich erhalten hat, sondern mehrfach auch selbständig zur Hervorhebung von Gewandteilen benützt wurde, welche man plastisch anzudeuten sich kaum die Mühe nahm. Endlich glaubte man auch noch Reste von Purpurfarbe an der breiten Laena der männlichen Halbfigur der Concha zu erblicken, während an der barettartigen Kopfbedeckung der weiblichen Gestalt angeblich sogar Spuren von Vergoldung beobachtet wurden.[3])

Noch stärker als an der Reliefwand des Sarkophages selbst treten verschiedenartige Farbspuren an der Vorderfront des Sargdeckels hervor. Es ist hier nicht bloss der dunkelrote Grund, von dem die weisse Inschrifttafel sich abhebt, deutlich zu erkennen, sondern auch die Ausfüllung der einzelnen Buchstaben mit roter Farbe. Andererseits sind Ueberbleibsel der gleichen Farbe auch an den Mantelfalten der geflügelten Eroten sowie der Magier zu unterscheiden, namentlich aber haben Reste der Bemalung mit einem lebhaften Rot auch an den Fingern sowie an Mund und Nase einzelner Frauengestalten und selbst an den Augenbrauen derselben sich erhalten, wo Rot wohl die Unterlage für eine andere, minder haltbare Farbe bildete. Endlich sind auch hier wiederum neben und zwischen den Figuren einige in grüner Farbe gegebene Pflanzen wahrzunehmen, welche z. T. auch rote Blüten aufweisen.

Im übrigen lässt sich mit Hilfe der photographischen Nachbildung des Sarkophages auch eine klare Vorstellung von der bei der Ausführung der Relieffiguren

möglicher Weise mit dem Expraefekten Valerius gleichzusetzen sein, welcher im Jahre 435 an der von Valentinian III. gegen Papst Sixtus III. berufenen Synode teilnahm. Alle diese Aufstellungen können indes nur den Wert von mehr oder minder unsicheren Hypothesen beanspruchen.

1) Vgl. hierüber auch de Rossi, Bull. di arch. crist. 1872, pag. 82 sq., sowie Johannes Ficker, Die altchristl. Bildwerke im christl. Museum des Laterans, Leipzig 1890, S. 92 f.

2) Vgl. Tafel XII, No. 1.

3) Vgl. Grassi-Privitera, a. a. O., (pag. 144 und) pag. 96.

angewandten Marmortechnik gewinnen, indem abgesehen von der rillenartigen Eintiefung der meisten Falten namentlich auch die mittels des Marmorbohrers hergestellten Teile an Bart- und Haupthaar, an Augen, Mund und Nase, sowie an den Händen u. s. w. unverkennbar sich von den übrigen Partien absondern.

V. Hauptabschnitt.

Inschriften der verschiedensten Art.

Es würde zu weit führen, wenn ich in ähnlicher Weise, wie es bisher hinsichtlich der wichtigsten Kategorien der inneren Ausstattung der Hauptkatakomben von Syrakus geschehen ist, auch bezüglich des epigraphischen Materials verfahren wollte, welches in diesen Coemeterien sich gefunden hat. Thatsächlich ist es nun aber auch gar nicht nötig, all die betreffenden Inschriften, die sich auf mehrere Hunderte belaufen, ihrem Wortlaut nach vorzuführen und ihren Inhalt zu erörtern. Denn gerade die Inschriften der syrakusanischen Katakomben haben frühzeitig das Augenmerk von Gelehrten auf sich gezogen, und seit dem 16. Jahrhundert fehlte es nicht an Männern, welche ihr Interesse an den bald in grösserer, bald in geringerer Anzahl ans Licht gezogenen Epitaphien auch in litterarischen Arbeiten verschiedener Art zum Ausdruck brachten.[1]) Die betreffenden Publikationen aber haben selbstverständlich eine entsprechende Berücksichtigung in jenen Werken gefunden, welche das bis in die letzten Dezennien herauf bekannt gewordene epigraphische Material zu sammeln, zu sichten und zu ergänzen unternahmen. Demgemäss sind alle bis zum Jahre 1883 gefundenen lateinischen Inschriften der Coemeterien von Syrakus durch Theodor Mommsen zur Veröffentlichung gelangt[2]), alle bis zum Jahre 1890 zu tage geförderten griechischen Epitaphien hingegen hat Georg Kaibel herausgegeben.[3])

Seit dieser Zeit wurde das epigraphische Material von P. Orsti durch die auf Kosten der italienischen Regierung vorgenommenen Ausgrabungen auf mehr als das Dreifache des ursprünglichen Gesamtbestandes gebracht. Die erste Publikation der von ihm entdeckten Inschriften aber hat Orsi von Anfang an sich selber vorbehalten und

1) Beispielsweise seien genannt: Ottavio Gaetani, Giovanni Arezzo di Targia, Vincenzo Mirabella, Georg Walther (= Gualtherus), Bonanni, Lupi, Gabriele Lancilotto Castello, principe di Torremuzza, di Giovanni, Cesare Gaetani conte della Torre und Giuseppe Maria Capodieci, des weiteren Crispi, Gaetano Marini, Giuseppe de Spuches, Bartolommeo Borghesi, Giov. Batt. de Rossi, Filippo Matranga und Isidoro Carini, sowie endlich Thorlacius, Johannes Franz, Adolf Kirchhoff, Victor Schultze, Adolf Holm u. a. m.

2) Vgl. Theod. Mommsen, Corpus inscriptionum Latinarum, vol. X, pars posterior (1883), No. 7123, No. 7149, No. 7167—7172 und No. 7174—7187.

3) Vgl. Georg Kaibel, Inscriptiones Graecae Siciliae et Italiae (1890), No. (28.) 29, 39 und No. 59—201. Uebersehen wurden von Kaibel die drei Inschriften vom Grabe der Marcia in der Nekropole Cassia, welche de Rossi im Bull. di arch. crist. 1877, pag. 152 sq. publiziert hatte. (Vgl. oben S. 773, Anm. 2, namentlich aber S. 775.)

mittlerweile auch zum grössten Teile zur Durchführung gebracht.[1]) Andererseits hat Vincenzo Strazzulla, ein Schüler Orsis, einen beträchtlichen Teil der bis jetzt veröffentlichten Epitaphien zur Grundlage für einige Untersuchungen gewählt, welche sich namentlich mit der Onomatologie und verschiedenartigen sprachlichen Eigentümlichkeiten der Inschriften beschäftigen.[2])

Gleichwohl ist die Bearbeitung, welche die epigraphische Ausbeute der syrakusanischen Katakomben bis jetzt gefunden hat, noch keineswegs eine erschöpfende. Zwar fehlt es nicht an mannigfachen Bemerkungen über die in den Epitaphien zur Verwendung gelangten Schriftzeichen und Sprachformeln, sowie über Besonderheiten in Bezug auf die Lautlehre, Formenlehre und Syntax; ebenso sind uns manche Hinweise auf die Aufschlüsse gegeben, welche uns einzelne der Inschriften in Bezug auf die Lebensverhältnisse und Anschauungen der altchristlichen Bevölkerung von Syrakus sowohl nach der profanen als auch nach der religiösen Seite hin darbieten. Aber all die betreffenden Erörterungen sind entweder nur gelegentlich eingestreut oder doch bloss auf Grund der Würdigung eines Bruchteils des gesamten Inschriftenmaterials erwachsen. Es gebricht mithin immerhin noch an einer systematischen Behandlung des gesamten Stoffes, die in gleicher Weise der formellen wie der materiellen Seite desselben gerecht zu werden sucht.

Im übrigen sind auch die Vorbedingungen für eine derartige Behandlung des epigraphischen Materials noch nicht ganz erfüllt. Denn fürs erste ist die kritisch-hermeneutische Feststellung des Textes der Inschriften trotz der grossen Verdienste, die namentlich Kaibel und Orsi in dieser Hinsicht sich erworben haben, dennoch infolge der mannigfachen Hemmnisse, die hiebei zu überwinden sind, nicht durchgängig in einer endgültigen Weise erledigt; vor allem aber haben auch die aller-

1) Vgl. P. Orsi, Scoperte archeologico-epigrafiche nella città e provincia di Siracusa (Notizie degli scavi del mese di novembre 1889), pag. 383; Scoperte archeologico-epigrafiche in Siracusa e suo territorio (Notizie degli scavi dei mesi di novembre e dicembre 1891), pag. 402 sq.; Esplorazioni nelle catacombe di S. Giovanni ed in quelle della vigna Cassia presso Siracusa (Notizie degli scavi del mese di luglio 1893), pag. 276 sqq.; Nuove esplorazioni nelle catacombe di S. Giovanni nel 1894 in Siracusa (Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895), pag. 477 sqq.; Gli scavi a S. Giovanni di Siracusa nel 1895 (Röm. Quartalschrift, 10. Bd., 1896), pag. 1 sqq.

[Die drei zuletzt genannten Aufsätze geben das neue epigraphische Material in fortlaufender Numerierung. Die erste Abhandlung enthält 150 Inschriften. Davon entfallen No. 1—83 auf Funde aus der Nekropole von S. Giovanni, No. 84—149 geben Entdeckungen aus der Katakombe A im Coemeterium der Vigna Cassia wieder. No. 150 bezieht sich auf eine Inschrift der Katakombe F. Der zweite Bericht umfasst in No. 151—269 ausschliesslich Epitaphien aus der Nekropole von S. Giovanni; das Gleiche ist bei der zuletzt genannten Arbeit der Fall, welche No. 270 bis 361 enthält.]

Vgl. ausserdem P. Orsi, Insigne epigrafe del cimitero di S. Giovanni in Siracusa (Röm. Quartalschrift, 9. Bd., 1895, pag. 229 sqq.).

2) Vincenzo Strazzulla, Studio critico sulle iscrizione cristiane di Siracusa, 1895, pag. 3 sqq.; Studi di epigrafia Siciliana, 1896, pag. 3 sqq.; Dei recenti scavi eseguiti nei cimiteri cristiani della Sicilia con studi e raffronti archeologici, 1896, pag. 3 sqq.; Osservazioni all' epigrafe di Chrysiane in S. Giovanni di Siracusa e di alcuni rapporti tra la Sicilia e l' Asia minore. (Röm. Quartalschrift, 11. Bd., 1897, pag. 1 sqq.)

wichtigsten der Epitaphien in ihrer überwiegenden Mehrzahl noch keine in allen Einzelheiten getreue Reproduktion erfahren.

Unter solchen Umständen ist es nicht ganz ohne Bedeutung, dass ich auch meinerseits das gesamte epigraphische Material einer Nachprüfung unterzogen und insbesondere allen Inschriften gegenüber, deren Lesung irgendwelche Schwierigkeiten bereitet, selbständige Entzifferungsversuche vorgenommen habe.

Thatsächlich ist es mir auch geglückt, Beiträge zur Rekonstruktion des Textes einiger Epitaphien zu liefern. Vor allem habe ich durch eine sorgfältige Prüfung der Ueberreste jener umfangreichen Dipintoinschrift, welche das isolierte Arcosolgrab im rückwärtigen Abschnitt des Hauptkorridors der Nekropole von S. Giovanni schmückt[1]), die Möglichkeit gewonnen, den Inhalt dieses Epitaphiums, auf dessen Transskription und nähere Erläuterung Orsi Verzicht geleistet hatte[2]), innerhalb der durch die lückenhafte Ueberlieferung gezogenen Grenzen festzustellen[3]) und insbesondere auch den Namen der frommen Jungfrau zu bestimmen[4]), deren

1) Vgl. Tafel IX.

2) Vgl. P. Orsi, Gli scavi a S. Giovanni di Siracusa nel 1895 (Röm. Quartalschrift, 10. Bd., 1896) pag. 57.

3) Vgl. Jos. Führer, Eine wichtige Grabstätte der Katakombe von S. Giovanni bei Syrakus (1896), S. 5 ff. nebst dem Nachtrage: Zur Grabschrift auf Deodata (1896), S. 1 ff. Vgl. auch Fr. Bücheler: De inscriptionibus quibusdam christianis (Rhein. Museum für Philologie, 1896), S. 638 sqq.

4) Mit Rücksicht darauf, dass die Dipintoinschrift auf der Gesamtansicht des Arcosolgrabes entsprechend dem mangelhaften Zustand der Erhaltung nur teilweise lesbar erscheint, reihe ich hier das Facsimile der an Ort und Stelle von mir angefertigten Abschrift des Epitaphiums ein:



Zugleich gebe ich eine Transskription, welche einerseits die metrische Gliederung der Inschrift erkennen lässt, andererseits aber auch einen Ueberblick über jene Ergänzungen der bestehenden Lücken gewährt, welche dem ursprünglichen Inhalt des Gedichtes am ehesten noch gerecht zu werden scheinen. Ich bezeichne hiebei meine eigenen Vorschläge mit einem Stern, während ich bei den von anderer Seite empfohlenen Lesarten die Namen der betreffenden Urheber besonders hervorhebe:

1. *Τὸν [β .]*
Παρθένο(ς) (ἐνθάδε κεῖτ') (οὔνομα¹)) [Δ*]εάδοτα.*

2. *Εὐ[ϑ]²)ὺς ἀϑῷ(ος*) (ἔῆν*) κατὰ τοὔνομα· τ[ὴ*]ν (τῷ?*) ὄν[τι?]³)*
[Στ]⁴)οργὴν ἐξειπε[ῖ]ν οὐ ῥαδίως δύναμαι.*

1) (*οὔνομα*) [*Δ**]*εαδότα* oder (*οὔνομ'*) *Ἀ*[*δ**]*εαδότα* Hülsen;
2) *Εὐ*[*ϑ*]*ὺς* Hülsen, Michaelis; 3) *ὄν*[*τι*] Hülsen; 4) [*Στ*]*οργὴν* Hülsen;

Krönung durch Christus das Freskobild[1]) an der Stirnseite der Grabnische vergegenwärtigt.[2]) Gegenüber der erfolgreichen Entzifferung der monumentalen Inschrift vom Grabe der Deodata treten die Ergänzungen und Berichtigungen, welche ich zu einer Reihe von anderen Epitaphien zu geben vermag, mehr in den Hintergrund.

Es handelt sich hier zunächst um einige der von Orsi publizierten Inschriften.[3])

3. *Ἤνυσ᾽ ἄ(τ*)ην, (εἰς φῶς?*) [μ᾽?*] ἤγαγ᾽. ἔργων χάριν τῶνδε*
Θρῆνον ἐπέγραψα ἀνταποδο(ὺς)[1]) *(ἀρετῇ?*)*,[2])
4. *[Θρῆ*]νον ὃν οὐ(κ ἀπέ*)λ[η*]ξα,*[3]) *Συρακόσιος σὸς ἀδελφὸς,*
(Σοίγε?)*[4]) *φίλων ὕμνων (αἰὲ?)*[5]) *(μεμνη*)σομένῃ.*[6])

[1]) *ἀνταποδο(ὺς)* Hülsen, Michaelis, Rehm, Bücheler; [2]) *(χάριτας)* Bücheler; [3]) *οὐ(κ ἤλ[πι]ξα* Bücheler; [4]) *(Τῶνδε)* K. Dyroff; [5]) *(αἰὲ)* K. Dyroff; [6]) *(Ἀλλὰ) φίλων ὕμνων (πρῶτά σ᾽ ἀποι)σομένη(ν)* Bücheler.

In Betreff der Erklärung der Distichen, die der Maler durch eine Dittographie und ein paar Auslassungen entstellte, muss ich auf die Seite 811, Anm. 3 genannten Aufsätze verweisen.

1) Vgl. Verzeichnis **A**, No. I, 2 (Siehe oben auf S. 764 f.).

2) Von der unterhalb dieses Freskogemäldes auf einer älteren Stuckschicht eingeritzten Inschrift, welche unmittelbar über dem Scheitel der Arcosolöffnung noch teilweise sichtbar ist, habe ich trotz wiederholter Versuche nur folgende geringfügigen Bruchstücke zu entziffern vermocht:

Z. 1 ΑΤΡΟΝΑѠΛΙΧΙ
Z. 2 ΒΙCΦ ΙΑ
Z. 3 ΜΝ . ΙC
Z. 6 ΝΒΟC

Z. 1 wage ich nicht zu ergänzen. Es läge allerdings nahe, an die Form *ἰατρὸν* zu denken, indes widerspricht einer solchen Vermutung der Umstand, dass dann zwei Vokale folgen würden; die Herübernahme eines lateinischen Wortes wie (p)atrona oder (m)atrona ist aber wohl wegen der Quantität des O-Lautes nicht anzunehmen. Der Inhalt von Z. 2 ist gleichfalls völlig unsicher. Die schwachen Ueberreste in Z. 3 sind möglicherweise zu der Acclamation *μνησθῇ (ὁ θεὸς)* oder *μνήσθητι (κύριε)* zu vervollständigen. In Z. 6 scheint das Wort *τύνβος* (= *τύμβος*) gestanden zu haben.

3) Es seien hier mehrere Beispiele hervorgehoben: Das Bruchstück einer Inschrift auf Kalkstein, welches bei **O**(rsi) unter No. 48 mitgeteilt wird, hat dortselbst keine Ergänzung erfahren. Es lautet:

ΦΙΛΟΥ
///ΟⲈ

Offenbar ist *Φιλου(μεν)ός* zu lesen, ein Eigenname, dessen Gegenstück *Φιλουμενή* bereits auf einem Epitaphium der Katakombe von S. Giovanni nachgewiesen ist. (Vgl. **K**(aibel), No. 187.)

Das gleichfalls auf Kalkstein eingemeisselte Epitaphium bei **O**., No. 60 ist nicht völlig korrekt wiedergegeben. In Zeile 4 ist übersehen, dass eine Ligatur von Τ und Η vorhanden ist; in Z. 5 dagegen bietet das Original allem Anschein nach nicht ein Μ, sondern ein Κ als ersten Buchstaben dar. Die von Orsi nur teilweise gegebene Transskription der Inschrift hat also zu lauten:

. . ερύτη ἐνθάδε
κῖτε ζήσασα
(ἔτ)η πγ´ ἐτελε
(ύτ)η(σ)εν τῇ πρὸ ε´
[κ]αλ(ανδῶν)
δεκ(εμβρίων)

Auf dem Bruchstück eines Marmorepitaphiums bei **O**., No. 78 ist am Anfang der 3. Zeile ein Α, nicht ein Δ erhalten. Zu den von Orsi nur für Zeile 2 und 3 gegebenen Zusätzen sind demgemäss unter Berücksichtigung der nach unten sich vergrössernden Lücken folgende Aenderungen und Ergänzungen beizubringen:

. . . ιλις ἔζη
(σεν) ἔτη εζ´.τε (sic)
(λευτ)ᾷ δὲ μηνὶ
(Ἰουν?)ίῳ τε̃ς εἴκο-
(σιν ἑπτ)ά. ἐνθά-
(δε κεῖτ)ε ☧C

Ausserdem kommt noch eine Anzahl von jenen Grabschriften in Betracht, welche Kaibel in dem auf Syrakus bezüglichen Abschnitt seines Sammelwerkes ver-

Ein Epitaphium auf Marmor bei **O.**, No. 132 lautet also:

ΕΝΘΑΔΕ
ΠΡΙΑΝΟϹ
ϹΑΤΟΔΕ⁻
ΠΕΝΤΕΜ
ΦΕΒΡΟΥΑΡ
⳨

Orsi glaubte die Lücke in folgender Weise beseitigen zu können:

Ἐνθάδε (κεῖται) Πριανὸς (τελευτή)σα(ς) τὸ δέ(κα) (καὶ) πέντε μ(ηνὸς) Φεβρουαρ(ίου). Es muss aber unbedingt heissen:

Ἐνθάδε (κεῖται) Πριανὸς, (ἀνεπαύ)σατο δὲ τ(ε̃ς) (δέκα) πέντε u. s. w.

Auf einer fragmentarisch erhaltenen Marmorinschrift bei **O.**, No. 212 lauten die ersten Zeilen:

ΑΙ Η ΚΑΛΗϹ
Ι ΙΝΑΖΗϹΑϹΑ
ΝΒΕΙΟΝ

Orsi füllte nun die Lücken folgendermassen aus:

(Ἐνθάδε κῖτ)αι ἡ καλῆς (μνήμης) (Βαλεν)τίνα ζήσασα (σύ)νβειον (= σύμβιον); weit wahrscheinlicher ist jedoch die Ergänzung *ζήσασα (ἄμεμπτο)ν β⟨ε⟩ίον*. Vgl. *ζήσας β⟨ε⟩ίον ἄμεμπτον* bei **K.**, No. 81 und *ἔζ[η]σε βίον ἄμεμπτον* bei **O.**, No. 330.

Auf der Marmorinschrift bei **O.**, No. 232 ist am Ende der 4. Zeile der Querbalken eines Τ allein statt des ganzen Buchstabens gesetzt; Orsi hat diese Linie zum vorhergehenden Buchstaben Υ gezogen und auch nicht beachtet, dass nach dem allerletzten Buchstaben der Zeile wohl ein Υ ausgefallen ist; er kam infolge dessen zu einer unhaltbaren Lesart. In Wahrheit hat die Transskription der Inschrift zu lauten: *Ἀλεξάνδρου κὲ Ῥοδόπης μνημίων* (*sic*) *ἐνγὺς ἐπισκόπου, [τ]ο(ῦ) Χεπερίωνος, ὃ ἐπώλησεν Ἑρμιόνη, θυγάτηρ Κεσαρίου.* Selbstverständlich ist auch die Erklärung: „Trattasi di un sepolcro appartenuto già ad Alessandro e Rodope . . . e comperato da Ermione" durch Umstellung der Eigennamen zu ändern in: „appartenuto già ad Ermione e comperato da Alessandro e Rodope."

Das Fragment bei **O.**, No. 235 ist wohl in folgender Weise zu ergänzen:

(*Ἐν*)Θ(*άδε*)
(*κῖ*)ΤΑ(*ι*)
(*Εὐ*)ΞΙΑ
(*εὔ*)ΜЄ(*ρος*)
(*ζήσ*(*ασα*))ЄΤΗ . . .

[Vgl. hiezu die Wendung *ἐνθάδε κῖτε . . . εὔμερος* (= *εὔμοιρος*) bei **O**, No. 236.] Gegen die von Orsi vorgeschlagene Ergänzung (*ζήσασα*) *ἡμέρας . . ἔτη* spricht die Reihenfolge der genannten Substantiva.

Die Dipintoinschrift bei **O.**, No. 258 ist insoferne nicht ganz genau wiedergegeben, als das oberste Monogramm zwischen den rechtseitigen Schenkeln in Wahrheit nicht ein C, wie bei Orsi zu lesen ist, sondern ein O enthält, während zu beiden Seiten des untersten Monogrammes auch noch zwei von Orsi nicht erwähnte Tauben aufgemalt waren, von welchen allerdings die zur Rechten grossenteils zerstört ist. (Vgl. oben S. 761, No. XIII.)

Das Bruchstück eines Marmorepitaphiums, welches bei **O.**, No. 243, beziehungsweise No. 270 veröffentlicht ist, lautet unter Berücksichtigung einiger von Orsi nicht wiedergegebener Buchstaben folgendermassen:

. . . . ΔΙΟΝΤΥΡΙΝΩΗ
. . . . ΘΟΒΟΡΓΥΝΗΑΙΨΝΡ/

Dazu bemerkt Orsi: „La lezione è certa, ma il senso oscuro." Indes sind die Worte wohl folgendermassen aufzulösen: *διον Τυρινώη* *θοβορ γυνὴ* Es folgt eben dem Anscheine nach auf einen weiblichen Eigennamen auf *διον* eine dialektische Nebenform zu *Τυρρηνίς*, bei welcher Ι statt Η gebraucht ist; die 2. Zeile aber wird durch einen von *γυνὴ* abhängigen Eigennamen auf *θοβορ* eröffnet, der wohl fremdländischen Ursprungs ist; ob nach *γυνή* etwa noch *αἰτῶν ρα'* (= *ἐτῶν ρα'*) zu lesen ist, muss mit Rücksicht auf das ausserordentlich hohe Lebensalter von 101 Jahr, das in diesem Falle vorläge, immerhin zweifelhaft bleiben.

öffentlicht hat.[1]) Uebrigens kann ich mit Befriedigung konstatieren, dass ich auch meinerseits noch eine ganze Reihe von Inschriften gelegentlich der viele Monate

Das Fragment einer Marmorinschrift bei **O.**, No. 278 hat folgenden Wortlaut:

+ΕΝΘΑΔ
ΜΝΗΜΗϹΕ
ΣΠΗϹ
ΑΥΓsΥΜ

Nun kann es keinem Zweifel unterliegen, dass am Anfang des Epitaphiums die Formel *Ἐνθάδ(ε) (κῖτε) (ὁ oder ἡ) (καλῆς) μνήμης* gebraucht war, während am Ende auf die Angabe eines bestimmten Tages des Monats August ein Hinweis auf das Konsulat eines Mannes folgte, dessen Name mit *M* begann.

Hingegen darf man in der 3. Zeile keineswegs mit Orsi eine Abkürzung für *ζήσας* erblicken; wir haben es hier vielmehr mit dem lateinischen Eigennamen Spes zu thun, der nur mit griechischen Lettern wiedergegeben ist. Da in der 2. Zeile ein *E* den Abschluss der überlieferten Buchstabenreihe bildet, ist vielleicht die griechische Form des gleichen Namens vorausgegangen, so dass die Inschrift lautete: +*Ἐνθάδ(ε) (κῖτε ἡ καλῆς) μνήμης Ἐ(λπὶς) (ἡ καὶ)* Spes, *τ(ελευτᾷ δὲ) (τε̃ς μηνὶ?) Αὐγ(ούστῳ?) ὑ(πατίᾳ) M....*

Bei **O.**, No. 316 ist folgendes Epitaphium mitgeteilt:

ΚΑΛΗ
ЄΡΑЄΝΘα
ΔЄΚΙΤε

Da nun in Zeile 2 und 3 je ein Buchstabe fehlt, so hätte ein solcher auch in Zeile 1 ergänzt werden sollen. Denn offenbar muss es heissen: *Καλη(μ)έρα ἐνθάδ(ε) κῖτ(ε)*. [Der gleiche Eigenname findet sich auch bei **K.**, No. 2095.]

Von einer Marmorinschrift findet sich bei **O.**, No. 357 folgende Transskription: *Κυρακὴ‖ἐνθάδε κεῖ‖τε· ἔζησε ἔτη‖βλ', ἐτάφη ε̃ξ‖τοῦ Ὀκτωβ(ρίου)*. Es ist jedoch unbedingt zu lesen: *ἐτάφη τε̃ς κ' τοῦ Ὀκτωβ(ρίου)*; denn am Schluss der 4. Zeile bietet das Original deutlich ΤЄϹΚ (= *ταῖς εἴκοσι*) dar.

Eine Reihe von weiteren Fällen, in welchen ich in der Transskription oder Erklärung von Inschriften von Orsi abweiche, wird ein genauer Kenner des epigraphischen Materials aus den weiter unten folgenden Zusammenstellungen über den Inhalt der Epitaphien aus den verschiedenen Katakomben entnehmen können.

Im übrigen wäre noch zu erwähnen, dass in den Publikationen von Orsi ein paar Mal übersehen wurde, einen Hinweis darauf zu geben, dass einzelne der von ihm mitgeteilten Epitaphien schon von Kaibel veröffentlicht wurden. Es gilt dies von folgenden Inschriften: **O.**, No. 71 (= **K.**, No. 87); **O.**, No. 81 (= **K.**, No. 31, wo nicht wie bei Orsi das Coemeterium von S. Giovanni, sondern die Strasse zum Kapuzinerkloster als Fundort angegeben ist); **O.**, No. 94 (= **K.**, No. 133); **O.**, No. 116 (= **K.**, No. 183); **O.**, No. 143 (= **K.**, No. 144); **O.**, No. 267 (= **K.**, No. 160).

1) Eine Reihe von Versehen, welche Kaibel unterlaufen sind, beruhen in der Auslassung von Monogrammen und in der Nichterwähnung von Graffitozeichnungen.

So ist bei **K.**, No. 73 und No. 79 unterhalb der letzten Zeile des betreffenden Epitaphiums und zwar in der Mitte des freien Raumes ein kreuzförmiges Monogramm nachzutragen; bei **K.**, No. 153 fehlt ein Monogramm gleicher Art unterhalb der letzten Zeile zur Rechten, No. 157 aber am Ende der letzten Zeile; in dem ebengenannten Epitaphium ist übrigens in der 2. Zeile ΑΥΓΟΥϹΤΑΛΗϹ und nicht ΑΥΓΟΥϹΤΑΛΙϹ überliefert.

Bei **K.**, No. 151 ist am Anfang der 2. Zeile zwar eines Monogrammes Erwähnung gethan, aber nicht bemerkt, dass es ein Monogramm mit schräggekreuzten Schenkeln ist, das dort stehen sollte.

Ein derartiges Monogramm mit eingeschriebenem C (= *σωτήρ*) hätte auch bei **K.**, No. 148 sowohl am Anfang der 1. Zeile als am Ende der 3. Zeile an Stelle von ΧΡϹ, das dort sich findet, gesetzt werden sollen.

Ein Monogramm in Kreuzesform und nicht ein Kreuz sollte bei **K.**, No. 167 unterhalb der Inschrift zwischen den beiden Palmzweigen angebracht sein. Ein grösserer Palmzweig war auch bei **K.**, No. 75 rechts von der 5. und 6. Zeile einzuzeichnen; ein paar Blätter von ungleicher Grösse sollten bei **K.**, No. 154 an Stelle des dort wiedergegebenen Zeichens stehen.

Ein zwischen zwei Tauben gestelltes Monogramm in Kreuzesform, unter dessen Querbalken die Buchstaben C und ω angebracht sind (und zwar entweder in Vermengung der sonst üblichen Zeichen Α und ω mit der Abkürzung für *σωτήρ* oder in ungewöhnlicher Art der Abbreviatur für

hindurch währenden Arbeiten in den Hauptkatakomben von Syrakus zu finden Gelegenheit hatte.[1])

Noch mehr Gewicht darf ich wohl aber dem Umstande beimessen, dass ich von

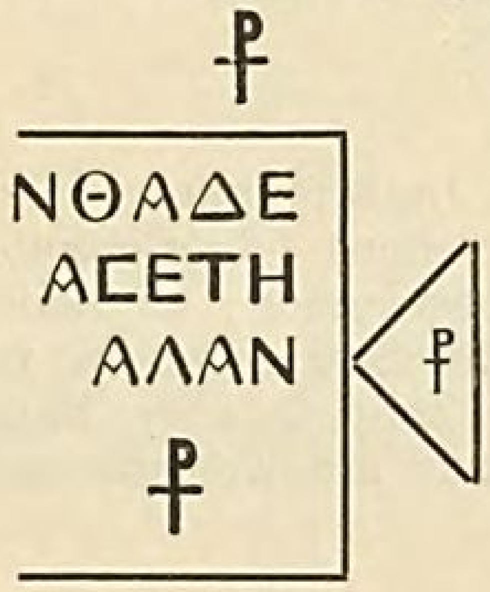
das letztgenannte Wort allein), ist auch bei **K.**, No. 92 unterhalb der letzten Zeile weggeblieben; ebenso fehlt dort ein kleineres Monogramm in Kreuzesform am Ende der 2. Zeile. Die Inschrift selbst aber lautet im Originale: ΕΝΘΑΔΕΚΕΙΤΕ
ΔΑΦΡΟϹ

und nicht *Δαφρος*, wie es bei Kaibel auf Grund der Abschrift von Isidoro Carini heisst.

Aehnliche Auslassungen finden sich bei dem Fragment eines Epitaphiums bei **K.**, No. 198; dort heisst es:

νθαδε
Αε ετη
Αλαν

Das Original hingegen ist folgendermassen gestaltet:



Ἐ]νθάδε [κεῖται ὁ δεῖνα ζήσ]ας ἔτη . . [τελευτᾷ δὲ τῇ πρὸ . . .] [κ]αλαν[δῶν

Noch ungenauer ist die Inschrift bei **K.**, Nr. 175 wiedergegeben. Auf Grund einer alten Kopie heisst es dort: *απεθανεν τερτυλλαν. διακ. κανδελαυρs εταπ.*

Das Original aber lautet folgendermassen:

ΑΠΕΘΑΝΕΝ
ΤΕΡΤϘΛΛΑΝ
ΔΙΑΚΚΑΝΔΕϹ
ΑΥΓΟΥϹΤΑΙϹ

Ἀπέθανεν Τερτουλλαν(ὸς) διάκ(ονος) κ(αλ)άνδες Αὐγούσταις.

Eine Reihe von Irrtümern haben sich auch bei der Wiedergabe der bei **K.**, No. 159 auf Grund einer Kopie von Theodor Mommsen veröffentlichten Inschrift eingeschlichen. Da diese jedoch auf Tafel XIII, No. 5 von mir reproduziert wird und weiter unten auch in ihrem vollen Wortlaut vorgeführt ist, sehe ich hier davon ab, die ganze Transskription dieses Epitaphiums beizusetzen und begnüge mich mit der Gegenüberstellung der Lesarten Mommsens und des Originaltextes, der von Kaibel fast durchgängig schon durch Konjektur festgestellt wurde. Z. 2 heisst es nicht ΠΑΥΛΑΖΗΙΑϹ, sondern ΖΗϹΑϹ; Z. 3 steht nicht ΑΝΕΛΥΙΙ, sondern ΑΝΕΛΥϹΕ; Z. 4 ist nicht ΚΑΛ, sondern ΚΑΛΑ als Anfang von *καλα(ν)δῶν* überliefert; Z. 5 ist nicht Τ.ΠΑ, sondern ΥΠΑΤΙΑ erhalten; Z. 6 und 7 bieten nicht ΙΕΡΙΟΥΚΑΙΑΡΙΟ\ΙΟΥ ΡΙΤΗΛΑΜΠΡΟΤΑΤΩΝ dar, sondern ΙΕΡΙΟΥΚΑΙΑΡΤΑΑΒΟΥΡΙΟΥΤΩΝΛΑΝ ΠΡΟΤΑΤΩΝ.

1) Einige der von mir selbst entdeckten Epitaphien sind schon weiter oben mitgeteilt worden. [Vgl. die in dem Coemeterium von S. Giovanni gefundenen Dipintoinschriften, welche auf S. 760 und S. 770 wiedergegeben sind, sowie die Graffiti, deren auf S. 770, Anm. 1 und S. 812, Anm. 2 gedacht ist; vgl. des weiteren aus dem Bereiche der Nekropole Cassia, ab-

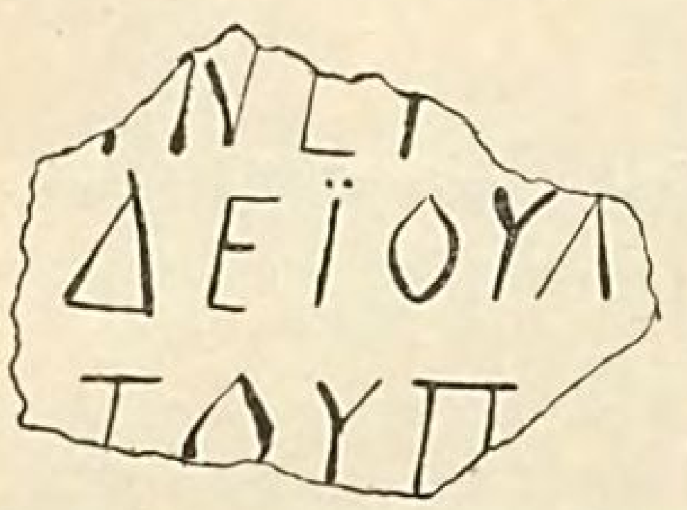
einer sehr grossen Anzahl altchristlicher Inschriften auch photographische Abbildungen angefertigt habe. Ich beschränkte mich hiebei nicht auf eine Wiedergabe jener Epitaphien, welche mit absoluter Sicherheit auf eines der Hauptcoemeterien

gesehen von dem dürftigen Fragment eines gemalten Epitaphiums, das auf S. 778 erwähnt ist, die Dipintoinschriften, welche auf S. 777 und S. 780, Anm. 1 behandelt wurden; vgl. ferner das auf S. 785, Anm. 1 reproduzierte Fragment eines Epitaphiums aus dem Coemeterium von S. Maria di Gesù.] Eine Anzahl von Inschriften habe ich während der Vermessungsarbeiten in der Katakombe **H** aufgestöbert.

In der Erde, welche das 3. Grab im letzten Arcosol an der Nordseite der Eingangsgallerie dieser Katakombe ausfüllte, fand ich ein auf einem Stuckfragment von 17 cm. Länge und 13 cm. Höhe in roter Farbe aufgemaltes Epitaphium:

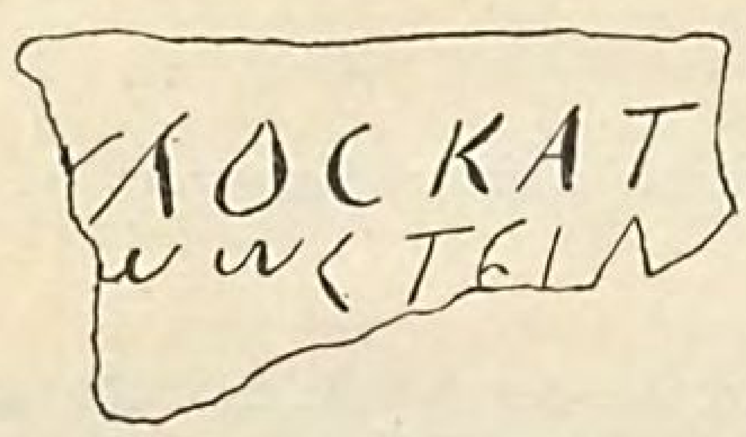
ƽTATI Dasselbe ist ohne Zweifel zu Stati(a) oder Stati(lia) zu ergänzen.

In den Erdmassen, welche in das hinter dem Brunnen-Recess der Zugangsgallerie gelegene Cubiculum eingedrungen waren, stiess ich unmittelbar an der Eingangsöffnung selbst auf ein Bruchstück einer Marmorinschrift von 14 cm. Länge und 10—12 cm. Höhe:



Der Inhalt von Zeile 1 dieses Epitaphiums, dessen Buchstaben hier nur infolge eines Versehens schief gegeben sind, lässt sich nicht mehr näher bestimmen; in Zeile 2 scheint der Ueberrest der Angabe des Sterbemonats vorzuliegen [(τελευτᾷ) δὲ Ἰουλ(ίῳ)]; in Zeile 3 aber haben wir es vielleicht mit dem Hinweis auf ein Konsulatsjahr [ὑ(πατίᾳ)] zu thun.

Im westlichen Flügel des Hauptkorridors der Katakombe **H** bemerkte ich in einem Grabe des Arcosols an der Nordseite ein Marmorfragment von 13 cm. Länge und 8 cm. Breite mit der Aufschrift:



Die 1. Zeile dieses Bruchstückes, dessen Buchstaben hier nur infolge eines Versehens eine schiefe Stellung erhalten haben, darf vielleicht zu (δοῦ)λος κατα(κεῖται) ergänzt werden; bezüglich des Inhalts der 2. Zeile wage ich keine Vermutung auszusprechen.

Eine verhältnismässig reiche Ausbeute an epigraphischem Material lieferten die Ausräumungsarbeiten, welche ich im Jahre 1895 am Westende des Hauptkorridors der Katakombe **H** infolge des ausserordentlichen Entgegenkommens von Orsi durch dessen Arbeiter zu dem Zwecke vornehmen lassen durfte, um ein paar topographische Fragen endgültig erledigen zu können. Vor allem erwies sich dortselbst die letzte Vertikalreihe von Loculigräbern an der Nordseite des Hauptkorridors in ihrer unteren Hälfte als noch völlig intakt; an nicht weniger als drei unter einander gelegenen Grabstätten aber haben sich auf der weissen Stuckschicht noch Dipintoinschriften in roter Farbe erhalten, während auf dem Kalkbewurfe einer vierten Grabstätte eine Graffitoinschrift sichtbar ist.

Die oberen drei von diesen Epitaphien bestehen nur aus je einem Eigennamen, welchem ein Monogramm in Kreuzesform vorausgeht; ein isoliertes Monogramm von gleicher Gestalt findet sich auch an der Verschlussplatte des Loculus, der an das zweite Grab von unten im Osten angrenzt. Die unterste von den vier in einer Reihe gelegenen Grabstätten aber weist eine zweizeilige Graffitoinschrift auf, vor welcher zur Linken noch ein Monogramm mit schräggekreuzten Schenkeln angebracht ist.

Der Wortlaut der drei kurzen Epitaphien, welche auf Tafel XIII, No. 6 abgebildet sind, ist in der Reihenfolge von oben nach unten folgender:

ΚΥΡΙΑΚΟC ΗΡΑΚΛΙC ΡΟΥΦΙΛΛΑ

von Syrakus zurückgeführt werden können, sondern habe auch diejenigen Inschriften mitberücksichtigt, welche mit mehr oder minder grosser Wahrscheinlichkeit mit den syrakusanischen Katakomben in Verbindung gebracht werden dürfen; des weiteren glaubte ich zur Vergleichung auch noch das epigraphische Material heranziehen zu sollen, das einzelne Provinzorte geliefert haben. Infolge dessen umfasst meine auf christliche Inschriften bezügliche Sammlung von Photographien einerseits nahezu den Gesamtbestand der im Museum zu Syrakus aufbewahrten Epitaphien christlichen Ursprungs, andererseits aber auch noch eine ganze Reihe von Grabschriften in situ, welche der Mehrzahl nach Graffiti und Dipinti sind.

Diese reiche Fülle von photographischen Abbildungen mag später einmal die Grundlage für eine genauere Untersuchung der hinsichtlich des Schriftcharakters der Epitaphien in den verschiedenen Epochen zu tage tretenden Eigentümlichkeiten bilden.

Die längere Inschrift, welche unterhalb dieser einfachen Dipinti folgt, vermochte ich nur teilweise zu entziffern. Ich glaube folgende Schriftzeichen wahrzunehmen:

UI PIUSIAINPABIXI I M ..
C IS S I IVSI I P M A

Die erste Zeile darf wohl also aufgelöst werden: Ulpius (oder vielleicht auch Vibius) ia(cet) in pa(ce), bixit m(enses); hingegen erscheint die Lesung der 2. Zeile ganz unsicher; denkbar aber ist es immerhin, dass wir es hier mit einem zweiten Epitaphium zu thun haben, welches etwa folgendermassen lauten sollte: (Feli)cissi[m]us [v]i(xit) p(lus) m(inus) a(nnos)

Auch an der Südseite der Hauptgallerie ist die letzte Vertikalreihe von Loculigräbern in ihrem unteren Abschnitt unversehrt geblieben. Die zweite und dritte der Grabstätten von unten aus gerechnet weisen wiederum Inschriften auf, welche auf Tafel XIII, No. 7 zur Abbildung gelangt sind. An dem oberen der beiden Gräber wurde im Cement der Verschlussplatte der Name

ΚΑΝΔΙΔΑ

eingeritzt; an der unteren Grabstätte sieht man noch schwache Spuren einer Dipintoinschrift

ЄΠΙΚΤΗCΙC,

neben welcher ein grosses Monogramm in Kreuzesform angebracht ist; die ersten sechs Buchstaben des gleichen Eigennamens sind auch am untersten Rande dieses Loculusgrabes, welcher auf der Abbildung nicht mehr sichtbar ist, nochmals in kleinerer Schrift wiederholt; jedoch handelt es sich in diesem Falle nicht um ein Dipinto, sondern um ein Graffito.

Ein paar Graffitoinschriften fanden sich auch an den beiden untersten Gräbern, welche an der Ostseite des vom Ende des Hauptkorridors in südlicher Richtung abzweigenden Ganges freigelegt wurden; jedoch sind dieselben in so schwachen Linien eingetieft, dass sich der ursprüngliche Wortlaut nicht mehr hinlänglich feststellen lässt. Man erkennt nur noch an dem einen Loculus ΡΟVΛ|ΚЄΑ und an der darunter gelegenen Grabstätte ΛδΛΑV ... C

Endlich entnahm ich den Erdmassen, welche unmittelbar vor dem mit einem Freskogemälde geschmückten Kinderarcosol aufgehäuft waren, das unterhalb der ausgebrochenen Bodenfläche einer antiken Cisterne gelegen ist, noch ein Marmorepitaphium von 17 cm. Länge und 12 cm. Breite, welches in hübscher Zierschrift folgenden Namen enthält:

ΕΙΛΑΡΙ
ωΝ

Zwei Inschriften entdeckte ich auch in der kleinen isolierten Katakombe L. Im vorletzten Arcosol an der Ostseite des Korridors fand ich über dem ersten Grabe zur Rechten an der Verschlussplatte eines intakten Loculus das Fragment eines Graffitos CVΡ (vielleicht = *Σύρος*), über dem siebenten Grabe zur Linken aber den gleichfalls in Cement eingeritzten Eigennamen ΚΡΙCΤΙ[Α?].

Indes will ich doch auch jetzt schon aus der Gesamtanzahl der von mir hergestellten Photographien eine kleine Auswahl darbieten.[1]) Dieselbe soll zunächst die wichtigsten von den Kategorien veranschaulichen, in welche die Inschriften schon infolge der Unterschiede hinsichtlich der technischen Ausführung, beziehungsweise des materiellen Untergrundes zerfallen.

So ist in einem der Beispiele der ausserordentlich seltene Fall vergegenwärtigt, dass eine Reihe von Loculigräbern mitsamt den Epitaphien, welche z. T. in roter Farbe auf dem Stuckbelag der Verschlussplatten aufgemalt, z. T. aber auch auf dem Kalkbewurf eingeritzt wurden, in völlig unversehrtem Zustand erhalten blieb.[2]) In einem anderen Fall tritt uns wiederum auf noch intakten Gräbern gleicher Art oberhalb einer einfachen Dipintoinschrift auch noch ein Graffito entgegen.[3]) Des weiteren nimmt man eine Inschrift wahr, die am Rande der Cementschicht eingeritzt wurde, welche die Verschlussplatte eines Arcosolgrabes bedeckte[4]); dazu kommen noch zwei Graffiti, welche oberhalb des Kopfendes von Arcosolgräbern auf einem eigens zu diesem Zwecke am Beginn der Grabnischenwölbung angebrachten Cementbewurf in kaum merklicher Weise eingetieft wurden.[5])

Ferner bemerkt man ein gleichfalls am Kopfende eines Arcosolgrabes befindliches Monogramm in Kreuzesform,[6]) das aus meist viereckigen Stückchen hell- und dunkelgrüner Glaspasta mosaikartig zusammengesetzt ist, während darüber noch die Spuren eines weiteren kreuzförmigen Monogrammes sich zeigen, welches in roter Farbe aufgemalt war.

Eine noch einfachere Art, die Grabstätten der Dahingeschiedenen mit einem äusserlichen Merkmal zu versehen, veranschaulichen mehrere Abbildungen von Stempelabdrücken,[6]) welche durch Anverwandte oder Freunde der Verstorbenen unmittelbar nach dem Verschluss der betreffenden Gräber auf dem noch frischen Kalk- oder Cementverputz angebracht wurden; die Mehrzahl dieser teils kreisrunden, teils oblongen Stempelabdrücke, welche meistens das Monogramm Christi in Verbindung mit irgend welchen Zusätzen zeigen, zum Teil aber auch bloss einen Eigennamen wiedergeben, hat man im Gegensatz zu den vorher genannten Inschriften, welche samt und sonders der Nekropole Cassia entstammen, an Loculigräbern des Coemeteriums von S. Giovanni gefunden.

Der Katakombe von S. Giovanni gehören aber auch sämtliche datierte Inschriften an, von welchen ich Proben vorzuführen in der Lage bin.[8]) Innerhalb dieser Reihe von chronologisch genau bestimmbaren Epitaphien, die auf kleineren Steintafeln oder grösseren Steinplatten niedergeschrieben sind, lassen sich nun wiederum Unterschiede hinsichtlich der Art der Herstellung der einzelnen Schriftzeichen mühelos erkennen. Neben den in regelmässiger Weise mit dem Meissel eingegrabenen Epitaphien finden

1) Vgl. Tafel XIII, No. 1—19. 2) Vgl. Tafel XIII, No. 6. 3) Vgl. Tafel XIII, No. 7.
4) Vgl. Tafel XIII, No. 9. 5) Vgl. Tafel XIII, No. 13. 6) Vgl. Tafel XIII, No. 14.
7) Vgl. Tafel XIII, No. 10, 11, 15, 16 und 17.
8) Vgl. Tafel XIII, No. 1—5, sowie No. 8, 12, 18 und 19.

sich auch solche, bei welchen zunächst nur die Hauptumrisse der Buchstaben in Punkten eingeschlagen wurden, worauf dann erst durch die Wegnahme der trennenden Teile die herkömmlichen vertieften Linien entstanden.[1]) Ein weiteres Exemplar aber zeigt deutlich, dass die Schriftzeichen auf dem weichen Kalkstein mit einem messerartigen Instrument in roher Weise eingeschnitten wurden.[2]) Endlich weist eines der Epitaphien fast durchgängig auch noch deutliche Spuren davon auf, dass die Vertiefungen der einzelnen Buchstaben und sonstigen Linien mit roter Farbe ausgefüllt waren.[3])

Ausserdem wird auf einer der datierten Inschriften[4]) immerhin auch ein Beispiel von jenen symbolischen Graffitozeichnungen dargeboten, welche in den syrakusanischen Katakomben zum Teil in Verbindung mit Epitaphien, zum Teil aber auch isoliert sich gefunden haben.

Im übrigen ergibt ein Vergleich der verschiedenen datierten Inschriften auch unverkennbare Gegensätze in Bezug auf die Gestaltung der einzelnen Schriftzeichen[5]) und auf die Verwendung von Abkürzungen und Ligaturen[6]) sowie insbesondere in Hinsicht auf den Gesamtcharakter der Schriftzüge.[7])

1) Vgl. Tafel XIII, No. 2 und No. 4. 2) Vgl. Tafel XIII, No. 5.

3) Vgl. Tafel XIII, No. 8. 4) Vgl. Tafel XIII, No. 4.

5) Man achte beispielsweise auf die Unterschiede, welche hinsichtlich der Form des griechischen **B** zwischen der unter No. 1 mitgeteilten Inschrift und jenem Epitaphium bestehen, welches unter No. 5 abgebildet ist; oder man fasse die Gegensätze ins Auge, welche in Bezug auf die Gestaltung des lateinischen **S** und **T** zwischen der Inschrift No. 12 und dem Epitaphium No. 18 zu tage treten.

6) Man vergleiche zum Beispiel die in mässigen Grenzen sich haltenden Abbreviaturen in den griechischen Inschriften No. 1 und No. 2 mit der Häufung der Abkürzungen und Ligaturen in dem Epitaphium No. 3; des weiteren beachte man die Differenzen, welche zwischen den lateinischen Inschriften No. 12, beziehungsweise No. 18 und No. 19 in dem Gebrauch von Abbreviaturen sich zeigen.

7) Feste, bestimmt ausgeprägte Buchstabenformen von durchgängig gleichartigem Charakter treten uns zum Beispiel in dem allerältesten der chronologisch fixierbaren Epitaphien (= No. 12) entgegen, das in lateinischer Sprache abgefasst ist; unsicher und ungleichmässig, ja zum Teil geradezu verschroben erscheinen uns dagegen die mehr gestreckten und teilweise dicht aneinander gedrängten Schriftzeichen einer um sechs Dezennien jüngeren Inschrift (= No. 18), welche ebenfalls einen lateinischen Text darbietet.

In ähnlichem Verhältnis zu einander stehen auch die den vorhergehenden Epitaphien chronologisch parallel stehenden griechischen Inschriften. Allerdings kann auch das älteste von den datierten Epitaphien in griechischer Sprache (= No. 1) hinsichtlich der Regelmässigkeit der Schriftzüge und der Bestimmtheit der Formgebung sich nicht mit der ältesten von den chronologisch fixierbaren lateinischen Inschriften messen; jedoch ist sie immerhin noch klar und deutlich geschrieben. Im Gegensatz hiezu hat die Lesung eines um nahezu sieben Dezennien jüngeren Epitaphiums (= No. 5), bei dem die Mangelhaftigkeit der Schreibart zum Teil allerdings auch auf Rechnung des bei der Herstellung beobachteten technischen Verfahrens zu setzen sein wird, infolge der Formlosigkeit und Unbestimmtheit der regellos in wechselnder Höhe aneinandergereihten Buchstaben, welche hinsichtlich ihrer Stellung sich zum Teil stark der Kursivschrift nähern, selbst einem so gewiegten Epigraphiker, wie Theodor Mommsen ist, Schwierigkeiten zu bereiten vermocht. (Vgl. oben S. 815, Anmerkung.)

Andererseits verdient nun aber doch auch hervorgehoben zu werden, dass selbst die ältesten von den chronologisch genau bestimmbaren griechischen Inschriften des Coemeteriums von S. Giovanni zu einzelnen von den der Nekropole Cassia angehörigen Dipinti und Graffiti, von welchen gleichzeitig Abbildungen vorgeführt werden, in einem gewissen Gegensatz stehen, auf Grund dessen man den letzteren einen früheren Ursprung zuzuschreiben sich versucht fühlen könnte, trotzdem denselben zum Teil bereits das kreuzförmige Monogramm beigesetzt ist.[1])

Was nun aber den Inhalt der von mir auf einem Gesamtbild vereinigten Inschriften anbelangt, so kann ich mit Rücksicht darauf, dass die Mehrzahl der betreffenden Epitaphien bereits von Mommsen, Kaibel oder Orsi publiziert wurde[2]), wohl auch bei den umfangreicheren derselben mich auf die Transskription des Textes und einige zum Verständnis nötige Zusätze beschränken.[3]) Ein ähnliches Verfahren wird auch bezüglich

1) Es treten wenigstens bei ein paar der kurzen Epitaphien, welche sich auf die Angabe des Eigennamens beschränken, uns Formen entgegen, welche nicht nur eine mit sicherer Hand gegebene Klarheit und Bestimmtheit zeigen, sondern auch noch von einem gewissen Schönheitssinn Zeugnis ablegen.

2) Vgl. Tafel XIII, No. 1—5, No. 8, 12, 13, 18 und 19, sowie No. 10, 11 und 17.

3) Von den auf **Tafel XIII** veröffentlichten Inschriften stelle ich zunächst den Wortlaut derjenigen Epitaphien zusammen, deren Text eine Handhabe für die chronologische Fixierung darbietet:

No. 1 = K., No. 112.

Ἐνθάδε κεῖτε || Εὐτέρπη ἡ τῶν || Μουσῶν σύντροφος || βιώσασα ἁγνῶς καὶ || ὁσείως καὶ ἀμέμ || πτως ἐπὶ ἔτε || σιν κβ' || μῆν(ας) γ'. || ἐτελε(ύτησεν) τῇ πρὸ ε' καλ(ανδῶν) || Δεκεμβ(ρίων) ὑπατίᾳ || τῶν κυ(ρίων) τὸ ι' καὶ τὸ γ'.

Euterpe starb im Alter von 22 Jahren und 3 Monaten am 27. November 360 n. Chr. G., als Kaiser Konstantius zum 10. Mal, der Caesar Julianus aber zum 3. Mal das Konsulat bekleidete.

No. 2 = O., No. 303.

Αἰμιλιανὸς || ἐνθάδε κῖτε ς πλη || ρώσας (scil. *τὸν βίον*) *ς καλ(άνδαις) ς Δεκεμβρ(ίαις) ς || Θεοδοσίῳ τὸ γ' ς κ(αὶ) Εὐγενίῳ τὸ α'.*

Aemilianos verschied am 1. Dezember 393 unter dem 3. Konsulate des Kaisers Theodosius und dem 1. Konsulat des von Arbogast auf den Thron erhobenen Eugenius.

No. 3 = O., No. 22

(Δι)ονυσία κ(αὶ) ❦ || (Πομ ?)πηία ἡ ταύ || (της) θυγάτηρ ἐνθάδε || (ἀποχ)ωρήσασ(α) ἐ(ν) θ(ε)ῷ ||, (ἡ) (μ)ήτηρ πρὸ ιη' κ(αλανδῶν) Ὀκτ(οβρίων), || (ὑ)π(άτῳ) oder *(ὑ)π(ατείᾳ) Μαλλίῳ Θεοδώρ(ῳ), || ἡ θυγάτηρ πρ(ὸ) θ' κ(αλανδῶν) || Φεβρ(ουαρίων) μετὰ τὴν ὑπ(α)τία(ν) || Ἀρκαδίου κ(αὶ Ὁνω || ρίου σεβαστῶν τὸ ε'.*

Dionysia endigte ihr Leben am 17. September 399, ihre Tochter (Pom)peia am 24. Januar 403, ehe noch bekannt war, wer nach dem 5. Konsulat des Arkadius und des Honorius die Konsulwürde bekleiden sollte.

No. 4 = O., No. 352.

Ἐτελεύτησεν ὁ κα || λῆς μνήμης Ἀφροδίσης || τῇ πρὸ ιβ' καλανδῶν || Μαίων, ζήσας ἔτη || εἴκοσι τρία, ὑπατίᾳ || Θεοδοσίου τ(ὸ) ζ' καὶ || Παλλαδίου τοῦ λανπρ(οτάτου).

Taube ⳨ Taube

Aphrodises hat am 20. April des Jahres 416 das Zeitliche gesegnet, als Theodosius zum 7. Mal — gleichzeitig mit Palladius — Konsul war.

No. 5 = K., No. 159.

Ἐνθάδε κῖτε || Παῦλα ζήσασ(α) || ἔτη κε' · ἀνέλυσε || δὲ τὸν βίον πρὸ η' καλα(ν) || δῶν Δεκενβρίων ὑπατίᾳ || Ἱερίου καὶ Ἀρταβουρίου τῶν || λανπροτάτων.

Paula wurde im Alter von 25 Jahren am 24. November des Jahres 427 unter dem Konsulat des Hierius und des Ardabur vom Tode dahingerafft.

No. 8 = O., No. 353.

⳨ *Ἐτελεύτη || σεν ἡ καλῆ(ς) μνή || μης Περεγρῖνα || τῶν Βολιμαρίω(ν) || τῇ πρὸ δ' εἰδῶν || Νοβεμβρίων || ὑπατίᾳ Ἑρκουλιανοῦ || καὶ ἤ (= εἴ) τις ἀπὸ || Ἀνατολῆς || μηνυθήσεται.*

Peregrina aus dem Geschlecht der Bolimarier starb am 10. November 452 unter dem Konsulat des Fl. Bassus Herculanus, dessen Amtsgenosse Sporachius im ganzen Occident unbekannt blieb. (Vgl. Georges Goyau, Chronologie de l'empire Romain, Paris, 1891, pag. 626.)

der zum ersten Mal veröffentlichten Inschriften genügen. Ausdrücklich aber möchte

No. 12 = M., No. 7167.

Depositus Sporus V. kal(endas) Ian(uarias) qui vixit annis LIII deo suo || devotus. Constantia con || iunx ob meritum eius posuit || cum qua convixit annis XII || et decessit In pace Constan || tio Aug(usto) VIII et Iuliano Caes(are) cons(ulibus).

Sporus starb, als Kaiser Konstantius zum 8. Mal, der Caesar Julianus aber zum 1. Mal Consul war, mithin im Jahre 356.

No. 18 = O., No. 163.

Hic est posit[n]s || Lurritanus in pac(e) || qui vixit annos VI || ⟨VI⟩ II dece(m), men(ses) sex, die⟨e⟩s XXIII, depositus XVI (?) || kalen(das) Novenb(res) || d(ominis) n(ostris) Ho[m]orio XII et The[u]dosio VIII (*scil. consulibus*) A(ugustis).

Die Inschrift durch verschiedene Schreibfehler und Wiederholungen verunstaltet. (Vgl. insbesondere die durch [], bezw. ⟨ ⟩ gekennzeichneten Stellen!)

Der Todestag des 18jährigen Lurritanus fällt auf den (16. oder) 17. Oktober des Jahres 418, in welchem Kaiser Honorius zum 12. Mal, Kaiser Theodosius aber zum 8. Mal die Konsulwürde innehatte.

No. 19 = M., No. 7168.

Hic [b]osita est Silbana || quae quiescit in pace; || deposita est XI kal(enda)s Dece(m)bris c(on)s(ulibus) || Fl(a)b(iis) Basso et Anthioco v(iris) c(larissimis).

Silbana wurde am 21. November 431 unter dem Konsulate des Anicius Auchenius Bassus und des Flavius Antiochius zur ewigen Ruhe gebettet.

An die Transskription der datierten Inschriften, welche sämtlich aus der Nekropole von S. Giovanni stammen, reihe ich den Wortlaut von ein paar Graffiti aus dem westlichen Hauptabschnitt der Katakombe Cassia an:

No. 13 = O., No. 116 und No. 115.

Φίλιπ(π)ος *Καπί || τω(ν)*

Des weiteren gebe ich die nur schwer zu entziffernde Umschrift von drei kreisrunden Stempelabdrücken, welche von einem Arcosolgrab des 2. nördlichen Seitenkorridors der Nekropole von S. Giovanni herrühren:

No. 10 = O., No. 25.

Ἀ[γ]απίτο[υ].

In der Mitte der betreffenden Kreise ist mit Mühe noch ein kreuzförmiges Monogramm zu erkennen. Der oblonge Stempel aber, von dem am unteren Rande des Cementstückes noch ein grösseres Fragment sich erhalten hat, scheint in zwei Zeilen den gleichen Namen enthalten zu haben, wie die kreisförmigen Stempel.

Dem nämlichen Grabe gehörte auch ein weiterer Stempelabdruck an:

No. 11 = O., No. 24.

Ein Monogramm Christi mit vertikaler Hasta und schräggekreuzten Schenkeln, zwischen welchen dem Anschein nach die Buchstaben Α und ω eingeschrieben waren, bildet den Inhalt dieses Abdruckes.

Aus der 2. nördlichen Seitengallerie der Katakombe von S. Giovanni stammt auch ein Stempelabdruck, der in der unmittelbaren Nähe des fünftletzten Arcosols der Ostwand gefunden wurde:

No. 17 = O., No. 29,
(beziehungsweise No. 246b; vgl. auch K., No. 72).

Ober der Oeffnung der genannten Grabnische ist nämlich innerhalb einer oblongen Umrahmung durch einen schmalen roten Streifen noch die obere Hälfte einer mit roter Farbe ausgelegten Graffitoinschrift erhalten, von welcher nur der Name ΑΛΕΞΑΝΔΡ°ς entziffert werden kann. (Vgl. O., No. 28.) An den vier Ecken der imitierten Inschrifttafel aber war je ein kreisrunder Stempelabdruck von der unter No. 17 wiedergegebenen Gestalt angebracht. Um ein Monogramm in Kreuzesform, welches den Mittelraum einnimmt, zieht sich hier eine Umschrift mit nach aussen gerichteten Buchstaben, welche auf den verschiedenen Exemplaren bald mehr, bald minder deutlich den Wortlaut:

ΑΘΑΝΑCΙΟΥΧΜΓ

ergeben. Bemerkenswert ist hiebei, dass auf den Genetiv des Eigennamens die Formel Χ(*ριστός,*) Μ(*ιχαήλ,*) Γ(*αβριήλ*) folgt, welche man sonst nur in Syrien und Aegypten häufiger antrifft.

Vgl. hiezu de Rossi, Bull. di arch. crist., 1870, pag. 22 sq.; Orsi, Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 285; Notizie d. sc. del mese di dicembre 1895, pag. 516; Röm. Quartalschrift, X. Bd., 1896, pag. 20. Vgl. auch die hypothesenreichen Aufstellungen von V. Strazzulla, Studi di epigrafia Siciliana, Palermo, 1896, pag. 20 sqq.

ich darauf hinweisen, dass eine von diesen[1]) zum Ertrag der von Orsi im Jahre 1894 in der Nekropole Cassia vorgenommenen Ausgrabungen gehört; das Gleiche gilt hinsichtlich des in musivischer Arbeit hergestellten Monogrammes[2]) sowie bezüglich zweier Stempelabdrücke.[3]) Ich verdanke mithin die Möglichkeit der erstmaligen Publikation dieser Stücke[4]) einem besonderen Entgegenkommen ihres Entdeckers, dem hiefür auch an dieser Stelle der beste Dank ausgesprochen werden soll. Die an intakten Loculigräbern erhaltenen Dipinti und Graffiti[5]) hingegen gehören zu jener Inschriftengruppe, deren Auffindung mir selbst gelegentlich der schon mehrmals erwähnten Ausräumungsarbeiten[6]) geglückt ist, welche Orsi im Jahre 1895 unter meiner Leitung zum Zwecke der Aufhellung einiger topographischer Schwierigkeiten unternehmen zu lassen die Liebenswürdigkeit hatte.

Die augenfälligen Gegensätze, welche unter den zur Probe mitgeteilten Inschriften der Nekropole Cassia einerseits und des Coemeteriums von S. Giovanni andererseits in mancher Beziehung bestehen, beruhen nun aber keineswegs auf einer willkürlichen Auswahl der vorgeführten Beispiele. Es sind vielmehr die hier wahrnehmbaren Unterschiede, welche sich auf den Umfang und Inhalt der Epitaphien, sowie auf die Eigentümlichkeiten der Schriftzüge und auf das als Untergrund zur Verwendung gelangte Material erstrecken, bis zu einem gewissen Grade auch typisch für das Verhältnis, welches zwischen der Katakombe von S. Giovanni und den weiter ostwärts gelegenen Hauptcoemeterien von Syrakus obwaltet. Thatsächlich bestätigt das epigraphische Material, welches diese verschiedenen Coemeterien geliefert haben, auch seinerseits aufs neue die Folgerungen, welche aus der Topographie und Architektur sowie aus den bis jetzt behandelten Kategorien der inneren Ausstattung für die Bestimmung der

1) Vgl. Tafel XIII, No. 9. 2) Vgl. Tafel XIII, No. 14.

3) Vgl. Tafel XIII, No. 15 und 16.

4) Die auf **Tafel XIII,** No. 9 veröffentlichte Inschrift war an dem am weitesten nach Osten gelegenen Grabe des vom Brunnenrezess der Katakombe **H** aus zugänglichen Cubiculums angebracht; sie beschränkt sich auf den Eigennamen *Ἀπολογίτη*, welcher bisher in Sizilien nicht nachgewiesen war.

Die beiden auf **Tafel XIII,** No. 14 wiedergegebenen Monogramme in Kreuzesform, von welchen das eine mosaikartig aus Glasflussstückchen zusammengesetzt, das andere in roter Farbe aufgemalt ist, haben sich in dem rückwärtigen Abschnitt jenes Gräberschachtes gefunden, welcher nahe dem Westende des Hauptkorridors der Katakombe **H** in nordwestlicher Richtung unter den centralen Mittelraum der Nekropole Cassia sich hinzieht. Dieselben sind unmittelbar oberhalb der Schmalseite eines Grabes an der Nordostseite des genannten Arcosoliums angebracht.

Der auf **Tafel XIII,** No. 15 mitgeteilte kreisrunde Stempelabdruck stammt gleich fünf anderen Exemplaren derselben Art aus dem mit einer Felsbank versehenen Cubiculum des in der Katakombe **F** hinter der Rotunde der Heraklia vorüberziehenden Querganges. In der Mitte des Abdruckes sind noch die Buchstaben CF zu erkennen; die Umschrift hingegen lautet:

. . . CLAVDIEPOREYD . . .

Der auf **Tafel XIII,** No. 16 publizierte Stempelabdruck von oblonger Gestalt ist gleichfalls in dem vorher erwähnten Cubiculum der Katakombe **F** zu tage gefördert worden. Er zeigt klar und deutlich das Wort Spes.

5) Näheres über den Fundort und den Wortlaut dieser Inschriften siehe oben S. 816/7, Anm.

6) Vgl. oben S. 711/2, S. 725, S. 788/9 und S. 816/7.

Entstehungszeit der Nekropole von S. Giovanni, beziehungsweise des Coemeteriums von S. Maria di Gesù und des Katakombenkomplexes der Vigna Cassia sich ergeben haben. Ueberdies bieten die Unterschiede hinsichtlich der inschriftlichen Funde auch weitere Anhaltspunkte für die Beurteilung der verschiedenen Phasen der Entwicklung dar, welche innerhalb dieser Hauptcoemeterien selbst wiederum durch die Eigentümlichkeiten der einzelnen Hauptabschnitte uns vergegenwärtigt werden.

Schätzbare Winke bezüglich der Entstehungszeit der einzelnen Hauptcoemeterien von Syrakus werden uns zunächst schon durch die grössere oder geringere Anzahl von Inschriften gegeben, welche sich dortselbst gefunden haben.

In dieser Hinsicht nun steht die Nekropole von S. Giovanni unter allen Katakomben weit voran.[1] Dabei besteht das epigraphische Material, welches dieses Coemeterium lieferte, vorzugsweise aus solchen Epitaphien, welche auf wertvollen Marmortafeln oder auf Kalksteinplatten eingemeisselt wurden oder doch zum mindesten auf Bruchstücken von irgendwelchen Steintafeln, die ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdet wurden.[2] Vielfach treten uns bei derartigen Inschriften ausser dem Wortlaut auch noch symbolische Zeichnungen entgegen.[3] In weit geringerer Anzahl als Epitaphien auf Steintafeln sind Graffiti und Dipinti vertreten, deren Herstellung nennenswerte Kosten nicht verursachte; bezeichnender Weise aber sind die meisten Ueberreste von gemalten Inschriften gerade in einem der allerältesten Abschnitte der Nekropole, nämlich in der rückwärtigen Hälfte des „Decumanus maximus" auf uns gekommen.[4]

Von den übrigen Coemeterien hat nun wiederum gerade der westliche Hauptabschnitt der Nekropole Cassia, welchen ich als Katakombe **A** bezeichnet habe, die grösste Ausbeute an inschriftlichem Material geliefert.[5] Auch hier überwiegen jene Epitaphien, welche auf Marmor oder Kalkstein geschrieben sind; ein Teil hievon ist wiederum mit symbolischen Zeichnungen geschmückt.[6] Im übrigen kommen aber doch abgesehen von vereinzelten Dipinti auch noch ein paar Dutzend Graffitoinschriften vor, die auf einer Cement- oder Kalkschicht angebracht

1) Die Gesamtzahl der Inschriften der Katakombe von S. Giovanni beträgt nahezu 400. Vgl. P. Orsi, Röm. Quartalschrift, X. Bd., 1896, S. 10.

2) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 278.

3) Es sind folgende Graffitozeichnungen auf Epitaphien der Katakombe von S. Giovanni wahrzunehmen:

Kreise bei **M.**, No. 7176 (a. E. d. l. Z. 3 Kreise z. L. eines Monogramms); Schnörkel bei **O.**, No. 305 (a. E.), 321 (a. E. d. l. Z., in Form eines liegenden Achters); Blatt bei **K.**, No. 102 (a. Anf. u. a. E. d. l. Z., a. E. d. l. Z., sowie unterhalb d. Inschrift z. L. e. Monogr.); 154 (a. E. 2 miteinander verbundene Blätter von ungleicher Grösse) (vgl. oben S. 814, Anm. 1); **O.**, No. 63 (a. E. d. 2. Z. z. R., a. Anf. d. 3. Z. z. L.), 68 (a. Anf., z. R. eines Palmzweiges), 69 (a. Anf. d. 1. u d. 2. Z., a. E. d. 3. Z., inmitten d. l. Z., hier zweimal), 304 (a. E. d. l. Z.), 312 (inmitten d. 5. Z.), 314 (a. E., oberhalb eines Monogr.), 319 (a. E., unterhalb eines Monogr.), 344 (a. E. d. l Z.); Palmzweig bei **M.**, No. 7170 (a. E.), 7176 (a. E. d. 2. Z.), 7185 (a. E. d. 2. Z.); **K.**, No. 75 (z. R. d. 5. u. 6. Z.) (vgl. oben S. 814 Anm. 1), 85 (a. E.), 87 (**O.**, No. 71) (a. E. zwischen 2 Monogrammen), 127 (a. E. d. l. Z.), 164 (a. E. d. l. Z.), 166 (a. E.), 167 (a. E. z. R. u. z. L. eines Monogr.), **O.**, No. 68 (a. Anf., z. L. eines Blattes), 71 (= **K.**, No. 87), 162 (a. E., r. von einem Kranz), 172 (1 P.-Z. z. L., 2 P.-Z. z. R. eines Monogr.), 185 (z. R. d. l. Z.), 187 (a. E. d. 2. u. d. 5. Z.), 234 (= No. 282) (r. von der Mitte), 291 a (z. L. eines monogrammatischen Zeichens), 291 b (a. E. d. l. Z.), 307 (a. E.), 308 (a. E.), 318 (a. E. z. R. e. Monogr.), 319 (a. E., unterhalb e. Monogr.); Kranz bei **O.**, No. 162 (a. E., l. v. e. Palmzweig), 337 (a. E., als Umrahmung eines Monogr.); Taube bei **O.**, No. 83 (a. E. d. l. Z.), 154 (a. E. d. l. Z., r. v. e. Monogr.); Taubenpaar (z. R u. z. L. eines Monogrammes) bei **K.**, No. 92 (a. E.) (vgl. oben S. 814/5, Anm. 1), 161 (a. E.); **O.**, No. 285 (a. E., auf dem Fragment nur noch eine Taube sichtbar), 352 (a. E.), 354 (a. E. d. l. Z.); ausserdem auf einem noch nicht publizierten Fragment (a. E.); Pfau bei **O.**, No. 356 (a. E.) (Orsi selbst spricht von einer Taube; dieser Auffassung aber widerstreitet der ungewöhnlich lange und im Bogen emporgerichtete Schweif des Vogels); Fisch bei **O.**, No. 317 (a. E. d. l. Z., r. v. e. Kreuz); Gefäss (mit einem Henkel; darüber Monogramm und Stern; am Fuss kleiner Zweig) bei **O.**, No. 354 (z. L.).

Dieser Menge von Graffitozeichnungen, welche Bestandteile von Inschriften sind, steht nur eine einzige isolierte Zeichnung mit symbolischer Bedeutung gegenüber; es ist dies eine auf einer Ziegelplatte in rohen Umrissen ausgeführte Darstellung eines Schiffes, die noch nicht zur Veröffentlichung gelangte.

4) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 502.

5) Die Gesamtzahl der in der Katakombe **A** gefundenen Inschriften beläuft sich auf nahezu 100.

6) Folgende Graffitozeichnungen treten uns auf Inschriften der Katakombe **A** entgegen:

Blatt bei **O.**, No. 101 (a. Anf. d. 2. Z.), 125 (a. E.); Palmzweig bei **M.**, No. 7175 (a. Anf., z. L. eines Monogr.); **K.**, No, 80 (a. E. d. 3. Z.), **O.**, No. 142 (a. E. d. 3. Z.); Taube mit Zweig bei **K**, No. 108 (a. E., z. R. eines Monogramms).

Diesen Zeichnungen, welche Bestandteile von Epitaphien sind, steht nur eine isolierte Darstellung symbolischen Charakters gegenüber; es ist dies eine auf Marmor ausgeführte Umrisszeichnung eines Schiffes (vgl. **O.**, Vorbemerkung zu No. 84 mit Abbildung).

wurden. Weit geringer ist der Bestand an Epitaphien in der Osthälfte der Nekropole Cassia sowie im Coemeterium von S. Maria di Gesù.[1] Hier aber sind es charakteristischer Weise die auf Stuck aufgemalten oder in Cement eingeritzten Inschriften, welche das Uebergewicht behaupten, während Epitaphien auf Steintafeln uns verhältnismässig selten begegnen und auch symbolische Zeichnungen nur ganz ausnahmsweise[2] vertreten sind.[3]

Wie die geringere Anzahl von Inschriften und die einfachere Art der Herstellung derselben, so legt nun aber auch die grössere Schlichtheit des Inhaltes von Epitaphien zweifellos von einem höheren Alter der betreffenden Katakomben Zeugnis ab.

In dieser Beziehung ist es nun immerhin von Bedeutung, dass das Coemeterium von S. Maria di Gesù und die östlich gelegenen Abschnitte der Nekropole Cassia eine beträchtliche Anzahl von solchen Inschriften aufweisen[4], welche sich auf die Angabe des Namens der Verstorbenen beschränken.[5] Auf manchen Epitaphien der an zweiter Stelle genannten Begräbnisstätten ist freilich auch noch der Todestag oder das Alter des Dahingeschiedenen oder auch beides zusammen angegeben.[6] Dem Anscheine nach findet sich ein paar Mal auch ein Hinweis darauf, dass der Verblichene dem Sklavenstande angehörte.[7] Ebenso ist auch die Acclamation χαῖρε in Verbindung mit lobenden Attributen vertreten, welche dem Eigennamen beigesetzt sind. In stärkerer Häufung aber trifft man solche lobende Epitheta doch nur ausnahmsweise und zwar

1) Alle Inschriften und Inschriftenfragmente dieser Katakomben betragen zusammen nicht einmal ein halbes Hundert.

2) Ich vermag hier nur auf eine isolierte Zeichnung von symbolischer Bedeutung Bezug zu nehmen; es ist dies wiederum eine auf Marmor ausgeführte Darstellung eines Schiffes von roher Arbeit, welche ich selbst in dem östlichsten Arcosol an der Nordseite des Hauptkorridors der Katakombe **H** gefunden habe.

3) Vereinzelt kommen im östlichen Hauptabschnitt der Nekropole Cassia und zwar in der Katakombe **H** auch mosaikartig zusammengesetzte Inschriften vor, so z. B. ein kleines aus Ziegelstückchen hergestelltes Epitaphium und ein paar aus Stückchen von farbiger Glaspasta gebildete Monogramme, von welchen das eine die Kreuzesform zeigt, während das andere schräg gekreuzte Schenkel aufweist. Indes fanden sich Fragmente von solchen in mosaikähnlicher Arbeit hergestellten Inschriften auch in der Katakombe **A** sowie im Coemeterium von S. Giovanni.

In der Katakombe **A** handelt es sich wieder um ein aus Ziegelstückchen zusammengesetztes Epitaphium (vgl. **O.**, No. 117); in der Nekropole von S. Giovanni hat sich in einem Arcosol des ersten von den an die zweite Vorhalle sich anschliessenden Annexen ein Bruchstück einer in musivischer Arbeit ausgeführten Inschrift erhalten (vgl. **O.**, No. 3), hingegen sind an der Nordseite des Hauptkorridors in jenem Arcosol, das von der modernen Mauer aus nach vorne gerechnet die 5. Stelle einnimmt, noch Ueberreste von zwei aus Ziegelstückchen zusammengesetzten Epitaphien wahrzunehmen; ein dürftiges Fragment einer weiteren derartigen Inschrift ist in einem Grabe des vordersten Arcosols der unteren Reihe an der Nordseite des Hauptganges auf uns gekommen (vgl. **O.**, No. 355).

Gleich den mosaikartig zusammengesetzten Inschriften sind auch Stempelabdrücke sowohl in der Nekropole von S. Giovanni als auch in den verschiedenen Hauptabschnitten des Katakombenkomplexes der Vigna Cassia vertreten; hingegen haben sich solche im Coemeterium von S. Maria di Gesù bis jetzt nicht gefunden.

Von Ziegelstempeln fand sich bisher nur ein Beispiel in der Westhälfte der Nekropole Cassia (vgl. **O.**, No. 91), ein anderes aber im Hauptkorridor der Katakombe von S. Giovanni (vgl. **O.**, No. 274).

Völlig vereinzelt steht ein der Osthälfte der Katakombe Cassia entstammendes Fragment einer auf einer Thonplatte aufgepressten Inschrift mit linksläufigen Buchstaben von reliefartigem Charakter.

4) Da die Mehrzahl der hier in Frage kommenden Epitaphien noch nicht zur Veröffentlichung gelangte, so kann ich nur zu einzelnen von den folgenden Bemerkungen ein paar Belegstellen beibringen.

5) Vgl. z. B. von den oben S. 816/7 aufgeführten Inschriften jene, welche nur den Eigennamen des Dahingeschiedenen darbieten. Vgl. auch Tafel XIII, No. 7 a. Auf anderen Epitaphien ist dem Nomen proprium allerdings bereits ein Monogramm beigesetzt. Vgl. Tafel XIII, No. 6 und 7 b.

6) Vgl. abgesehen von dem auf S. 816 (Anm.) an 2. Stelle mitgeteilten Fragment und der auf S. 817 (Anm.) an 1. Stelle abgedruckten Inschrift insbesondere das auf S. 780, Anm. 1 veröffentlichte Epitaphium.

7) Vgl. z. B. das oben auf S. 816, Anm. an 3. Stelle wiedergegebene Bruchstück eines Epitaphiums.

auf einem metrischen Eulogium,[1]) von welchem grössere Bruchstücke in einem Arcosol des Querganges sich finden, der die Rotunde der Heraklia in der Katakombe **F** durchschneidet. Ganz vereinzelt sind auch noch Wendungen wie *ἐτελεύτησεν*[2]) und *ἐκοιμήθη*[3]) oder *ἐνθάδε κεῖται*[3]) oder (h)ic iacet[4]) oder ia(cet) in pa(ce[5])) oder in pace vixit, sowie auch Hinweise auf den Besitz oder den Ankauf des betreffenden Grabes durch Ausdrücke wie *τόπος* oder *ἀγόρασις*. Auch findet sich nur in einem Falle eine Zeitangabe, bei welcher bereits die fortlaufende Zählung der Monatstage zur Verwendung gelangte.[6])

Diesen Abstufungen im Inhalt der Epitaphien entspricht auch der Charakter der Schriftzüge. Klare bestimmte Formen von regelmässiger Gestaltung treten uns auf einer nicht geringen Anzahl von Inschriften des Coemeteriums von S. Maria di Gesù und der Osthälfte der Nekropole Cassia entgegen; einige derselben bekunden sogar noch ein ziemlich hohes Mass von Formensinn; hingegen sind nur wenige Epitaphien in unschönen[7]) oder geradezu rohen Schriftzeichen gegeben. Aus dem Umstande aber, dass solche schlecht geschriebene Inschriften doch überhaupt vorhanden sind, ergibt sich allerdings eine Folgerung, welche auch durch die übermässige Häufung von Lobeserhebungen in der in Versen abgefassten Grabschrift sowie durch die vereinzelten Beispiele der Verwendung von Formeln nahe gelegt wird, die erst in späteren Zeiten sich mehr und mehr eingebürgert haben: Wir können hierin einen neuen Beweis dafür erblicken, dass die betreffenden Abschnitte der Katakomben eine langedauernde Benützung erfahren haben. Für diese Annahme spricht auch die Thatsache, dass ganz abgesehen von den Monogrammen, welche in den östlich gelegenen Teilen des Coemeteriums der Vigna Cassia an einzelnen Grabstätten teils allein,[8]) teils in Verbindung mit Inschriften erscheinen,[9]) auch das Symbol des Kreuzes wenigstens an

1) Vgl. **K**, No. 193. Ein zweites Beispiel einer Häufung von Lobsprüchen würde vielleicht auch das leider nur fragmentarisch erhaltene Epitaphium aus der Katakombe **N** von S. Maria di Gesù gewähren, dessen oben auf S. 785, Anm. 1 gedacht ist.

2) Vgl. das Fragment auf einem mit Gemäldespuren bedeckten Loculus der Katakombe **F**. (Siehe oben S. 778.)

3) Vgl. das oben auf S. 777 erwähnte Epitaphium auf einem mit einem Gemälde geschmückten Loculus der Katakombe **E**. (Siehe Tafel XI, No. 1.)

4) Vgl. die Inschrift an einem Loculus der Rotunde der Victoria in der Katakombe **F** bei **O**., No. 150.

5) Vgl. das oben S. 817, Anm. an 1. Stelle mitgeteilte Epitaphium aus dem Hauptgang der Katakombe **H**.

6) In einer Dipintoinschrift der Rotunde der Heraklia wird der Todestag durch die Wendung *Ἰο[υ]νίῳ ι'* angegeben. (Vgl. oben S. 780, Anm. 1.)

7) Es gilt dies beispielsweise von der metrischen Dipintoinschrift bei **K**., No. 193.

8) Ein isoliertes Monogramm in Kreuzesform ist in einem Seitenarcosol des letzten Gräberschachtes der Eingangsgallerie der Katakombe **H** aufgemalt; ein anderes findet sich an einem Loculus am Westende des Hauptkorridors dieser Sepulkralanlage, ein drittes in dem in nächster Nähe davon gelegenen Arcosol, welches in nordwestlicher Richtung unter den centralen Mittelraum des Coemeteriums hin sich erstreckt; ebendort ist auch das aus Glasflussstückchen zusammengesetzte Monogramm in Kreuzesform angebracht, welches gleich dem vorhergenannten auf Tafel XIII unter No. 14 abgebildet ist; ein anderes in gleicher Weise mosaikartig gebildetes Monogramm mit schräggekreuzten Schenkeln hat sich in dem in starker Krümmung verlaufenden Arcosol in der Osthälfte des Hauptkorridors der Katakombe **H** erhalten. Dass auch auf einem Gemälde an der Laibung eines Arcosols der Katakombe **H** ein rotes Monogramm mit schräggekreuzten Schenkeln sich findet, wurde schon oben auf S. 781 unter No. XIV, 2 der Uebersicht **B** erwähnt.

9) Vgl. die kreuzförmigen Monogramme, welche den auf Tafel XIII unter No. 6 und 7 abgebildeten Dipintoinschriften beigesetzt sind, sowie das Monogramm mit schräggekreuzten Schenkeln am Beginn der Graffitoinschrift, die an der untersten von den unter No. 6 wiedergegebenen Grabstätten sich findet. Bei den noch nicht veröffentlichten Inschriften auf Steintafeln ist, soweit diese überhaupt Monogramme aufweisen, durchgängig die kreuzförmige Bildung gewählt. Dabei steht dieses symbolische Zeichen einmal am Ende des Epitaphiums, ein paar Mal aber unter demselben; in einem Falle ist es sowohl oberhalb als unterhalb des betreffenden Eigennamens angebracht. Auf einer Graffitoinschrift ist auch einmal zu beiden Seiten eines Nomen proprium das Monogramm gesetzt.

Im übrigen hat nur in einem Falle das Monogramm auch einen Zusatz von Buchstaben erfahren; hiebei ist jedoch nicht das sonst übliche A und ω, sondern C und ω verwertet

ein paar Stellen der Osthälfte der Nekropole Cassia[1]) sowie des Coemeteriums von S. Maria di Gesù[2]) angebracht wurde.

Während nun aber die Gesamtzahl der durch epigraphisches Material dargebotenen Anzeichen, welche für eine noch in späterer Zeit erfolgte Benutzung des Coemeteriums von S. Maria di Gesù und einzelner Abschnitte der Osthälfte des Katakombenkomplexes der Vigna Cassia Zeugnis ablegen, immerhin nur eine beschränkte ist, treten uns Indizien ähnlicher Art innerhalb des westlichen Hauptteiles der Nekropole Cassia[3]) in weit stärkerem Masse entgegen.[4])

Allerdings sind auch hier noch jene Epitaphien, welche nur den Namen des Dahingeschiedenen ohne irgend welchen Zusatz angeben, in grosser Anzahl vertreten[5]); andererseits begegnet uns der Ausdruck ἀγορασ⟨ε⟩ία nur ein einziges Mal.[6]) Hingegen mehren sich die Fälle, in welchen

worden, sei es nun, dass man mit beiden Lettern nur das eine Wort σωτήρ andeuten wollte, welches sonst durch C allein abgekürzt wurde, oder dass man die verschiedenartigen mystischen Zeichen mit einander vermengte.

1) Ein gleichschenkliges Kreuz ist in der Katakombe **F** im Cement der Verschlussplatte eines Loculus oberhalb der mit Malereien geschmückten Grabnische der Rotunde der Victoria eingeritzt; nachträglich wurde auch in dem Stuck der Wandfläche des Sepolcro a mensa, welches die rechte Seite des mit dekorativen Malereien ausgestatteten Cubiculums hinter der Vorhalle der Katakombe **F** einnimmt, von irgend einem frommen Gläubigen ein Graffitokreuz mit verlängerter Vertikalhasta angebracht.

Ein gleichschenkliges Dipintokreuz in roter Farbe findet sich über dem vorletzten Grabe des letzten Arcosols der Osthälfte des Eingangskorridors der Katakombe **H**, ein Graffitokreuz mit gleichen Schenkeln ist auch am 3. Loculus der Südostseite jenes Gräberschachtes der Katakombe **H** wahrzunehmen, welcher einen Durchbruch zur Katakombe **L** aufweist.

Ausserdem bemerkt man das Symbol des Kreuzes auch auf einem der Freskogemälde der Katakombe **M**, nämlich bei der oben in der Uebersicht **B** unter No. XVI, 3 auf S. 784 erwähnten Darstellung der Auferweckung des Lazarus.

In der gleichen Katakombe hat sich übrigens auch an Ziegelplatten, welche zum Verschlusse von Gräbern dienten, das sogenannte Svastika- oder Hakenkreuz gefunden.

2) Innerhalb des Coemeteriums von S. Maria di Gesù findet sich ein gleichschenkliges Graffitokreuz an dem obersten Loculus der vorletzten Reihe der Südseite jenes Korridors, welcher südwärts von dem Hauptgang der Katakombe **N** diesem selbst parallel läuft; an der Nordseite der gleichen Gallerie weist auch eine Grabstätte der letzten Vertikalreihe von Loculi drei unregelmässige, in schwachen Bogenlinien ausgeführte Graffitokreuze auf, deren Querbalken ziemlich schräg stehen.

3) Um Irrtümern vorzubeugen, welche bezüglich des Ursprungs der in den nachfolgenden Aufzählungen erwähnten Inschriften auf Grund von Bemerkungen entstehen könnten, welche in früheren Publikationen und selbst in älteren Teilen des Inventars des Museums von Syrakus sich finden, muss hier ausdrücklich hervorgehoben werden, dass im laufenden Jahrhundert für die Westhälfte der Nekropole Cassia vielfach jene Benennung gebraucht wurde, welche den seit langer Zeit völlig verschollenen Katakomben gebührt, die unmittelbar unter dem Konvent von S. Maria di Gesù sich hinerstrecken und erst im Jahre 1894 von Orsi wieder aufgefunden wurden. Die Bezeichnung nach dem eben genannten Kloster wurde beispielsweise auch von dem Besitzer der Vigna Cassia selbst dem Museum gegenüber gelegentlich der Ueberweisung einer grösseren Anzahl von Inschriften angewendet, welche dem westlichen Teile der Nekropole entstammen. Im übrigen wurde eben diese Westhälfte des Coemeteriums der Vigna Cassia bis in die neueste Zeit herein (vgl. z. B. Armellini, Gli antichi cimiteri cristiani . . . pag. 720 sq.) irrtümlicher Weise auch mit der Nekropole von S. Giovanni in Zusammenhang gebracht. Infolgedessen sind auch bei Kaibel einzelne Epitaphien dem zuletzt genannten Coemeterium zugewiesen, während sie in Wahrheit dem westlichen Abschnitt der Katakombe Cassia angehören. Es gilt dies von **K.**, No. 76, 84, 123, 131, 133, (139,) (157,) 182, 183.

4) In den folgenden Uebersichten wird durch die Verwendung von gebrochenen, beziehungsweise eckigen Klammern angedeutet, dass die betreffenden Inschriften auch ein Monogramm oder ein Kreuz enthalten.

5) Vgl. **M.**, No. 7175; **K.**, No. 70, 71, 76, 84, 93, 101, 103, ⟨122⟩, 128, 129, 131, 133, 182, 183; **O.**, No 86, 87, 88 (= **K.**, 129), 89, 90, 92, 93, 94 (= **K.** 133), 97, 98, 102, 107 (= **K.** 182), 108, 113 (= **K.** 76), 114 (= **K.** 84), 115 (= **K.** 131), 116 (= **K.** 183), 118, 119, 120, 121, 123, 125, 127, 137, 145, ⟨149.⟩ Vgl. auch die oben auf S. 773, Anm. 1 besprochene Dipintoinschrift, welche einem Gemälde beigesetzt ist. 6) Vgl. **O.**, No. 147.

τόπος erscheint.[1]) Auch wird die Wendung *ἐκοιμήθη* schon häufiger[2]); daneben stellt sich auch bereits der Ausdruck *ἀνεπαύσατο* ein[3]); ferner nimmt der Gebrauch des Verbums *τελε(υ)τᾶν* überhand[4]); vor allem aber wird die Formel *ἐνθάδε κεῖται* (*κεῖτε* oder *κῖτε*) gar oft verwertet.[5]) Des weiteren findet man nicht mehr bloss solche Notizen, in welchen der Sterbetag des Verblichenen[6]) oder das Alter desselben[7]) oder auch beides[8]) mitgeteilt wird,[9]) sondern auch Angaben über die Abkunft oder sonstige Verwandtschaftsverhältnisse[10]) sowie Bemerkungen über den Stand[11]) oder die Heimat[12]) des Verstorbenen.

Ferner stossen wir nunmehr auch weit öfter auf Lobeserhebungen[13]) verschiedener Art, welche in einem Falle wiederum mit der Acclamation *χαῖρε* verbunden[14]), ein anderes Mal aber in ganz besonders starker Häufung in metrische Form gebracht wurden.[15])

Ueberdies sind auch solche Formeln zu verzeichnen, welche an sich schon auf eine spätere Zeit hinweisen, wie z. B. *μνήσθη(τι κύριε τοῦ δούλου) σου*[16]) oder *(μνήσ)θητ⟨ε⟩ι καὶ τῆς δούλη(ς) (σο)υ*[17]) oder *ψυχὴ χαίρει α(ἰ)ώνιος*[18]) oder *εἰς ἐῶνα* (sic) *μετὰ τῶν ἁγίων αὐτοῦ τὸ ψυχὶν* (sic) *ἐν ὀνόματι Ἰησοῦ Χριστοῦ.*[19]) Ausserdem ist in einer der Inschriften auch eine Datierung durch die Angabe des betreffenden Indiktionenjahres vertreten.[20]) Insbesondere aber weisen drei der Epitaphien auch bereits eine der fortlaufenden Zählung der Monatstage entsprechende Bezeichnung eines Todestages auf.[21])

1) Vgl. **K.**, No. 91, ⟨108,⟩ 201a; **O.**, No. 84, 100, ⟨101,⟩ ⟨129,⟩ 147.

2) Vgl. **K.**, No. ⟨68⟩ und 80; **O.**, No. 142.

3) Vgl. **O.**, No. ⟨132⟩, beziehungsweise die oben auf S. 773, Anm. 1 gegebene Bemerkung.

4) Vgl. *ἐτελεύτησεν* bei **K.**, No. 169; **O.**, No. 104 und 111; *ἐτε⟨υ⟩λεύτησε* bei **O.**, No. 103; *τελευτήσας* bei **O.**, No. ⟨141⟩, *τελ(ε)υτήσησσα* (*sic*) bei **O.**, No. 126. Vgl. *τελ[ε]τᾶ* bei **K.**, No. 82. Vgl. auch *χρόνους τε(λέσασαν?)* bei **K.**, No. 193.

5) In Verbindung mit einem Eigennamen allein erscheint *ἐνθάδε κεῖται* in verschiedener Schreibweise bei **K.**, No. ⟨107,⟩ 121, ⟨126,⟩ ⟨144,⟩ 173, 176, 190 sowie bei **O.**, No. 109, ⟨124,⟩ ⟨131,⟩ ⟨135,⟩ 136, 139, ⟨143⟩ (= **K.**, 144). In umfangreicheren Epitaphien tritt uns die gleiche Wendung entgegen bei **K.**, No. 82, ⟨86,⟩ [123,] [125,] ⟨139,⟩ 173 sowie bei **O.**, No. 85, 104, 126, 130, ⟨132,⟩ 134. Vgl. auch *ὧδε κεῖται* bei **O.**, No. 105.

6) Vgl. **K.**, No. 80 und 201 a; **O.**, Nr. 126, ⟨132,⟩ 142.

7) Vgl. **K.**, No. 59, 134, 139 (bis), 171, 173; **O.**, No. 85, 103, 134. Vgl. auch die Inschrift an der Rückwand des Arcosols der Marcia. (Siehe oben S. 775, Anm. 1.)

8) Vgl. **K.** ⟨68,⟩ 82, [123,] [125;] **O.**, No. 104, 111, ⟨141.⟩

9) Beachtenswert ist, dass bei den Altersangaben in mehreren Fällen die Genauigkeit so weit geht, dass nicht bloss die Jahre und Monate, sondern auch die Tage gezählt werden. Es gilt dies von den Inschriften bei **K.**, No. 82, 134, 139 und 171 und bei **O.**, No. 104, ausserdem auch von dem Epitaphium auf Marcia.

Im übrigen wird bei der Bezugnahme auf den Sterbetag ausser dem Datum einmal auch der Wochentag genannt, an dem das traurige Ereignis eingetreten ist. Vgl. **K.**, No. 82.

10) Vgl. **K.**, No. ⟨86⟩ und ⟨139;⟩ **O.**, No. 146.

11) Vgl. **K.**, No. ⟨157;⟩ **O.**, No. 99, ⟨129,⟩ 134. In zwei von diesen Beispielen (**O.**, No. 99 und 134) handelt es sich um Angehörige des Sklavenstandes.

12) Vgl. **K.**, No. (132?) 134; **O.**, No. 111.

13) Vgl. die Verbindung von *χρηστὸς* (*χρηστὴ*) *καὶ ἄμεμπτος* bei **K.**, No. 29 und 59; *ἔζησεν ἀμέμπτως τὸν βίον* bei **K.**, No. 134; *ζήσας καλῶς* bei **O.**, No. 104; *καλῶς ζήσασα* bei **O.**, No. 140. Vgl. ferner die attributive Bestimmung *ὁ Χριστιανός* bei **K.**, No. [123]. Vgl. des weiteren das Fragment bei **O.**, No. 138 b, dessen 1. Zeile wohl zu der Wendung *ἡ μακα(ρίας) (μνήμης)* zu ergänzen ist, sowie das Bruchstück No. 128, welches gleichfalls in der 2. Zeile Ueberreste des Ausdruckes (*ὁ* oder *ἡ μακαρίας* oder *καλῆς*) *μνή(μης)* aufweist. Vgl. auch *Κυριακὴ ἡ καλώνυμος* bei **K.**, No. ⟨139⟩. 14) Vgl. **K.**, No. 59.

15) Vgl. **K.**, No. ⟨192⟩: *Μείλιχος, εὐγενέτειρα, σαόφρων, κυδήεσσα*
σώματι πληρῶ τάφον, Ἀλεσχίη, φίλον ἦτορ ⳨ .

16) Vgl. **O.**, No. 96.

17) Vgl. die Inschrift an der Aussenseite des Grabes der Marcia. (Siehe oben S. 775, Anm. 1.)

18) Vgl. **K.**, No. 134.

19) Kgl. **K.**, No. ⟨139⟩. Bezüglich der Herkunft dieser Inschrift differieren allerdings die Angaben. Nach dem Inventar des Museums stammt sie aus der Katakombe Cassia, nach Matranga aber wurde sie „in crypta horti fratrum Minorum Observantium" gefunden.

20) Vgl. **K.**, No. [123]: *ἐπ' ἰνδ(ικτιῶνος) ιδ'.*

21) Vgl. **K.**, No. [125]: *μηνὶ Ὀκ(τ)ωβρ(ίῳ) ιζ'*; **O.**, No. 126: *μ(ηνὶ) Ὀκτωβρίῳ τε͂ς* (= *ταῖς*) *κ'*; No. ⟨132⟩: *τ(ε͂ς) (δεκα)πέντε μ(ηνὸς) Φεβρουαρίου.* (Vgl. oben S. 813, Anmerkung.)

Andererseits begegnen uns hier auch Monogramme in grösserer Anzahl. Dabei zeigt sich sowohl bei jenen, welche für sich allein stehen[1]), als bei denjenigen, welche zu Anfang oder am Ende oder inmitten einer Inschrift sich finden[2]), eine grössere Verschiedenheit in der äusseren Gestaltung, sowie eine häufigere Verwendung von mystischen Buchstaben. In einzelnen Fällen sind solche Monogramme auch von Graffitozeichnungen begleitet.

Endlich fehlen aber auch Kreuze nicht.[3])

Ueberdies hat in ein paar Fällen eine Inschrifttafel in späterer Zeit eine abermalige Verwendung erfahren, indem man auf der Rückseite derselben ein neues Epitaphium einmeisselte.[4]) Ein derartiges Verfahren aber, das die ältere Grabschrift ohne weiteres der Vergessenheit preisgab, konnte gewiss erst dann eingeschlagen werden, wenn eine jüngere Generation sich frei von jeder Rücksicht gegen die Angehörigen einer früheren Epoche fühlte.

Von wesentlicher Bedeutung für die Beurteilung der Dauer der Benützung der Katakombe **A** ist nun aber auch noch der Umstand, dass auch der Schriftcharakter bei einer ganzen Reihe von Epitaphien dieser Sepulkralanlage auffallend schlecht,[5]) beziehungsweise geradezu roh und barbarisch ist[6]), während eine gefällige, gleichmässige Schreibweise mit deutlichen, fest ausgeprägten Zügen nicht allzu häufig sich findet[7]) und überdies durch das Vorherrschen von oblongen

1) Ein Dipinto-Monogramm in Kreuzesform ist schon bei **O.** nach No. 132 erwähnt; ein anderes, in den Felsen eingemeisseltes Monogramm mit vertikaler Hasta und schräggekreuzten Schenkeln ist ebendort nach No. 124 verzeichnet; auf ein weiteres Monogramm von gleicher Gestaltung, das noch ein C (= σωτήρ) zwischen den rechtseitigen Schenkeln zeigt und von einer elliptischen Linie umschlossen wird, ist a. a. O. gleichfalls nach Nr. 132 hingewiesen; ferner ist ebendaselbst nach No. 111 eines auf einer Ziegelplatte aufgemalten Monogrammes von kreuzförmiger Bildung gedacht, welches unter dem Querbalken in unregelmässiger Reihenfolge die mystischen Buchstaben ω und A aufweist.

Dass auch an der Aussenseite des Grabes der Marcia zwei farbige Monogramme mit schräggekreuzten Schenkeln und den Buchstaben A und ω angebracht sind, wurde schon oben auf S. 773 sowie auf S. 774 hervorgehoben.

2) Ein Monogramm in Kreuzesform findet sich bei **K.**, No. 86, 157 (vgl. oben S. 814, Anm. 1) und 192 (jedes Mal a. E. d. l. Z.), ferner bei **O.**, No. 132 (a. E.); drei kreuzförmige Monogramme (und zwar eines a. A. d. 1 Z., zwei a. E.) zeigt die Inschrift bei **K.**, No. 144 (= **O.**, No. 143); ein Monogramm in Kreuzesform zur Linken einer Taube mit Zweig weist das Epitaphium bei **K.**, No. 108 (a. E.) auf.

Ein Monogramm mit schräggekreuzten Schenkeln begegnet uns bei **K.**, No. 139 (Z. 10) als Bestandteil des Textes, ferner bei **O.**, No. 135 und 141 (in der Mitte d. l. Z.), bei **K.**, No. 107 (a. E. d. l. Z.), sowie bei **K.**, No. 122 und 126 (a. E.) und bei **O.**, No. 129 und 149 (a. E.).

Ein Monogramm mit schräggekreuzten Schenkeln und beigeschriebenem C (= σωτήρ) steht bei **K.**, No. 68 (a. A.) und bei **O.**, No. 101 (in der Mitte d. 2. Z.).

Ein Monogramm gleicher Art, bei dem jedoch die Rundung des P durch eine leicht gekrümmte Linie mit dem oberen linken Ende des einen Schenkels verbunden ist, während von der Mitte der unteren Hälfte desselben eine andere Querlinie zur vertikalen Hasta zieht, tritt uns auf dem Epitaphium bei **O.**, No. 124 (a. E. d. l. Z.) entgegen.

Ein Monogramm mit schr.-gekr. Sch. und dem Buchstaben C ist in umgekehrter Stellung oberhalb der Inschrift bei **M.**, No. 7175 angebracht [daneben z. L. ein Palmzweig].

Ein ganz eigenartiges Monogramm, bei welchem das P durch das Patibulum T ersetzt ist, während die Schenkel schräg gekreuzt sind, enthält das Epitaphium bei **O.**, No. 131 (in der Mitte d. l. Z.).

3) Ein isoliertes Kreuz ist z. B. in der Felswand über der Grabnischenöffnung des 8. Arcosols an der Westseite des Hauptganges angebracht; als Bestandteil einer Inschrift aber tritt uns das Symbol des Kreuzes einerseits zu Anfang der 1. Zeile jenes Epitaphiums entgegen, das ein Indiktionenjahr erwähnt (vgl. **K.**, No. 123), andererseits begegnet uns dasselbe in Verbindung mit den mystischen Buchstaben A und ω am Ende einer Inschrift (vgl. **K.**, No. 125).

4) Vgl. **K.**, No. 103 und **O.**, No. 144, ferner **O.**, No. 145 und No. 146.

5) Vgl. z. B. **K.**, No. 129 und 176; **O.**, No. 88 (= **K.**, 129), 100, 123, 133, 136, 137, 138, 139, 140.

6) Vgl. **O.**, No. 126.

7) Vgl. **K.**, No. ⟨86⟩, 101, ⟨108,⟩ ⟨139,⟩ 173, ⟨192⟩; **O.**, No. 103, 147, 148, ⟨149;⟩ vgl. auch die Inschrift vom Arcosolgrab der Marcia.

Buchstabenformen, welche nicht selten gebrochene oder geschweifte Linien aufweisen, auch ihrerseits wiederum als ein Produkt der nachkonstantinischen Periode sich verrät. Die Gesamtsumme all dieser Eigentümlichkeiten gibt nun aber gewiss eine genügende Grundlage für die Anschauung, dass der westliche Hauptabschnitt der Nekropole Cassia thatsächlich ebenso wie die Osthälfte dieses Katakombenkomplexes und das Coemeterium von S. Maria di Gesù bis in das 5. Jahrhundert herab zu Begräbniszwecken verwendet wurde, im Gegensatz zu jenen weiter östlich gelegenen Sepulkralanlagen aber auch in seinem Grundstock nicht schon in der 2. Hälfte des 3. Saeculums, sondern erst im Anfang des 4. Jahrhunderts entstanden ist.

Dem gegenüber bietet Form und Inhalt des epigraphischen Materials, welches in der Nekropole von S. Giovanni zu tage gefördert wurde[1]), bestimmte Anhaltspunkte dafür dar, dass einerseits der Ursprung dieses Coemeteriums in eine etwas spätere Epoche fällt, andererseits aber die Benützung desselben sich über einen weit grösseren Zeitraum erstreckte.

Im Verhältnis zu der Gesamtsumme der Inschriften ist zunächst schon die Zahl derjenigen Epitaphien, welche einzig und allein den Eigennamen des Verstorbenen uns vor Augen stellen, eine sehr mässige zu nennen.[2]) Hingegen dient überaus häufig die Wendung *ἐνθάδε κεῖται*[3]) oder *κεῖνται*[4]) zur Einführung der Nomina propria; auch fehlt es nicht an Belegen für die entsprechenden lateinischen Ausdrücke wie hic iacet[5]), hic quiescit[6]), (beziehungsweise requiescit[7]) oder inrequies(c)it[8]),) (h)ic positus est[9]) oder (h)ic posita (est).[10])

Im übrigen treten uns noch mancherlei andere Verbalbegriffe entgegen, welche entweder die Todesruhe[11]) oder die Bestattung[12]) oder das Dahinscheiden selbst[13]) bezeichnen.

1) Inschriften von ganz unsicherer Herkunft, die nur vermutungsweise auf die Nekropole von S. Giovanni zurückgeführt werden, sind in den nachfolgenden Ausführungen nicht berücksichtigt worden.

2) Vgl. **K.,** No. 65, ⟨94,⟩ 149, 186; **O.,** No. 23, 27, 48, 55, 56, 194, ⟨198,⟩ 199, 200, 201, 209, 216, 219, 242, 279, 297, 322. Vgl. auch das oben S. 760 publizierte Epitaphium.

3) Der Ausdruck *ἐνθάδε κεῖται* (*κε(ῖ)τε, κῖται, κῖτε, τῖτε*) findet sich in Verbindung mit einzelnen Eigennamen bei **K.,** No. ⟨92,⟩ 97, 100, 120, 121, ⟨126,⟩ 127, ⟨143,⟩ ⟨144,⟩ 145, 147, 162, ⟨163,⟩ 164, 168, 170, 178; **O.,** No. 8, ⟨16,⟩ ⟨36,⟩ 39, ⟨44,⟩ 46, 47, 72, 82, ⟨152,⟩ ⟨180,⟩ 207, ⟨208,⟩ ⟨215,⟩ 217, ⟨221,⟩ ⟨229,⟩ 231, (250,) ⟨255a,⟩ (255b,) ⟨258,⟩ (277,) ⟨306,⟩ 316, [317,] 320, 327, ⟨332,⟩ 333, ⟨356⟩. Vgl. auch das Fragment bei **O.,** Notizie degli scavi . . . 1891, pag. 402.

Noch öfter tritt die gleiche Wendung in umfangreicheren Epitaphien auf. Vgl. **K.,** No. 62, 64, ⟨66,⟩ 67, 69, 75, ⟨81,⟩ ⟨85,⟩ ⟨87,⟩ ⟨88.⟩ 90, 98, 105, 112, 113, (115,) 116, 118, 135, 136, 137, 141, 142, ⟨148,⟩ ⟨151,⟩ ⟨153,⟩ 154, 156, 159, 177, 184, 194, 197, ⟨198,⟩ (200); **O.,** No. (3,) 10, ⟨21,⟩ ⟨34,⟩ 35, 38, 42, 44, [62,] 63, ⟨67,⟩ 70, ⟨71,⟩ (= **K.,** 87,) 73, 74, 75, ⟨78,⟩ 79, (153,) 159, ⟨160,⟩ 170, 177, 182, 184, 190, 193, ⟨195,⟩ 196, 212, [222,] 223a, ⟨225,⟩ (230,) ⟨234,⟩ (235,) 236, (238,) ⟨251,⟩ (253,) 254, ⟨256,⟩ 262, (263,) 276, [278,] ⟨280,⟩ ⟨282,⟩ (= **O.,** 234,) ⟨285,⟩ 287, ⟨290,⟩ (293,) 294, ⟨296,⟩ 298, 300, 302, 303, 305, ⟨312,⟩ ⟨315,⟩ 321, ⟨324,⟩ 329, 330, 331, 339, 340, ⟨341,⟩ 342, ⟨344,⟩ (345,) ⟨346,⟩ 351, ⟨355,⟩ 357.

Vgl. auch *ἔνθα κῖτε* bei **O.,** No. 80; *κῖτε ἐνταῦθα* bei **K.,** No. 164; *ἐνταῦθα κῖτε* bei **O.,** No. 188 und 301; ferner *ἐν αὐτῷ* [*scil. τοίμβῳ*] *κῖτε* bei **K.,** No. ⟨166⟩; des weiteren *κῖται* allein bei **O.,** No. 268, *κεῖτε* allein bei **O.,** No. 155.

Vgl. auch *ἐνθάδε κεῖμαι* bei **K.,** No. 63.

4) Der Ausdruck *ἐνθάδε κεῖνται* (*κῖνται, κῖντε*) steht bei **K.,** No. ⟨187⟩ sowie bei **O.,** No. 53, 161, ⟨205,⟩ 291, ⟨299⟩.

5) Vgl. **O.,** No. ⟨37⟩.

6) Vgl. **M.,** No. 7168; **O.,** No. 228 [(hic quiesc)it)]; 325 [hic qu⟨a⟩i(escit)].

7) Vgl. **O.,** No 259 und 335. 8) Vgl. **O.,** No. [175].

9) Vgl. **M.,** No. [7172] [(h)ic positus est]; **O.,** No. ⟨163,⟩ [hic est posit[u]s]; 359 [hic est positus].

10) Vgl. **M.,** No. 7123 [(h)ic . . posita], 7168 [hic bosita est] und 7170 [(hic) (pos)ita]; **O.,** No. 295 [hic posita].

11) Vgl. z. B. dormit bei **O.**, No. 211; iacet cum marito bei **O.**, No. ⟨37⟩.

12) Vgl. depositus bei **M.**, No. 7167 und 7174; **O.**, No. 45, ⟨163,⟩ 240; deposita est bei **M.**, No. 7168; dep(osita) bei **O.**, No. 325; *ἀπετέθη* bei **O.**, No. 188; *ἐτάφη* bei **O.**, No. 357.

13) Vgl. decessit bei **M.**, No. 7167; d(ecessit) bei **O.**, No. 173, 211, ⟨308?⟩; d(ecesserunt) bei **M.**, No. 7176; decedet bei **O.**, No. 228; reces(sit) bei **O.**, No. 259; reces(s)it bei **O.**, No. 335; exivit bei **M.**, No. ⟨7178⟩; requievit bei **O.**, No. ⟨37⟩; *ἐτελεύτησε(ν)* bei **K.**, No. 77, 106, (112?) 115, ⟨117,⟩ ⟨148,⟩ 150, 165, 184, 196, (201?); **O.**, No. 60, ⟨65,⟩ (176?) ⟨183?⟩ 186, 190, (202,) ⟨226,⟩ (245?) (246?) 262, ⟨284?⟩ ⟨315,⟩ ⟨324,⟩ ⟨328,⟩ 330, 334, ⟨346,⟩ ⟨352,⟩ ⟨353,⟩ 361; vgl. auch das 1. von den bei **O.**, Notizie degli scavi . . . 1891, pag. 403 veröffentlichten Epitaphien; *τελεύτησεν* [ohne Augment] bei **O.**, No. 70, 77, [166]; *τελευτήσας* bei **K**, No. 64; *τελευτήσασα*

Andererseits wird mit Ausdrücken verschiedener Art, von welchen indes *τόπος* weitaus am gebräuchlichsten ist, gar oft auch auf den Besitz einer Grabstätte Bezug genommen[1]); manchmal wird auch Umfang[2]) oder Lage[3]) derselben näher gekennzeichnet; häufig wird auch auf den Ankauf des Grabes durch *ἀγορασία*[4]) oder verbale Wendungen desselben Stammes[5]) hingewiesen; in manchen Fällen geschieht dabei des Vorbesitzers Erwähnung[6]), beziehungsweise auch der Zeugen, vor welchen der Kauf abgeschlossen wurde[7]); hie und da wird auch der Preis der Begräbnisstätte genannt[8]). Auch Warnungen[9]) und selbst Beschwörungsformeln[10]), welche jeden Missbrauch der Grabstätte hintanhalten sollten, sind zu verzeichnen. Andererseits führte der Wunsch, jedwede Beschädigung des Grabes zu verhüten, zu der an den Besucher gerichteten Aufforderung, seiner Wege zu gehen, sobald er das Epitaphium gelesen habe[11]).

Während aber die zuletzt aufgeführten Eigentümlichkeiten immerhin nur spärlich vertreten sind, hat in überaus zahlreichen Fällen der Todestag[12]), beziehungsweise auch der Tag der Bei-

bei **K.**, No. ⟨66?⟩ 98, 154 (194?) (200); *ἐτελεύτα* bei **K.**, No. ⟨85,⟩ 95, 135; **O.**, No. (249?); vgl auch die 2. von den bei **O.**, Notizie degli scavi . . . 1891, pag. 403 herausgegebenen Inschriften; *τελεύτα* (Imperfekt ohne Augment) oder *τελε(υ)τᾷ* bei **K.**, No. 62, ⟨81,⟩ 137, 141; **O.**, No. 44, ⟨50,⟩ ⟨78.⟩ 79, (153?) ⟨160,⟩ (164?) 177, [193,] ⟨195,⟩ 196, 203, (212?) 238, (253,) 254, (269?) 271, [278?] 286, (287?) ⟨296⟩ [*τε⟨υ⟩λευτᾷ*], 300, ⟨312,⟩ ⟨319?⟩ 339, 342, ⟨345?⟩ ⟨354⟩; *ἐκοιμήθη* bei **K.**, No. 152; 180. **O.**, No. 298, 326; *κοιμηθείς* bei **K.**, No. ⟨88⟩; *ἀνεπαύσατο* bei **K.**, No. 111, 130, 160, 188, 189; **O.** No. 15, (157?) 178, 233, (253b,) 267 (= **K.**, 160); vgl. auch die ⟨Inschrift auf Euskia⟩ (bei **O.**, Insigne epigrafe . . ., pag. 230 sq.) sowie das Fragment bei **O.**, Notizie degli scavi . . . 1891, pag. 403; *ἀναπαυσάμενος* bei **O.**, No. ⟨341⟩; *ἀναπάη* bei **K.**, No. 158; *ἔθα(νεν)* bei **K.**, No. 114, **O.**, No. 323; *θανὼν* bei **K.**, No. 63; *ἀπέθανε(ν)* bei **K.**, No. 175, **O.**, No. 329; *ἀποθανᾶσα* bei **O.**, No. 42; *ἀπώλετο* bei **O.**, No. ⟨151⟩; *ἀπολλύμενος* bei **K.**, No. 63; *ἀπεγέναιτο* = *ἀπεγένετο* bei **O.**, No. ⟨52⟩; *ἀνέλ(υσε) τὸν βίον* bei **K.**, No. 159; *πληρώσας* (*scil. τὸν βίον*) bei **O.**, No. 303; *(ἀπε)χώρησα* bei **O.**, No. 272; *(ἀπο)χωρήσασ(α)* bei **O.**, No. 22; *(ἀπέδωκ?)α σῶμα τῷ δεσπότῃ* bei **O.**, No. 272.

1) Vgl. *τόπος* bei **K.**, No. ⟨73,⟩ ⟨79,⟩ 83, 96, ⟨102,⟩ [110?] 113, ⟨153,⟩ ⟨161,⟩ 193; **O.**, No. [20,] 54, 179, 189a, 220, [222,] ⟨225,⟩ ⟨237,⟩ 257, 264, 292, 293, 308, ⟨309,⟩ ⟨318⟩; *(τό)πος εἴδιος* bei **K.**, No. 87 = **O.**, No. ⟨71⟩; *ἤδιος τόπος* bei **K.**, No. 142; *(τό)πος κοιν(ὸς) ἀμφ(ῶν)* bei **O.**, No. 360.

Vgl. locus bei **M.**, No. 7176; **O.**, No. (6,) 211, ⟨244.⟩

Vgl. *τύμβος* bei **O.**, No. ⟨234 = 281,⟩ 350; *τύνβος* bei **K.**, No. 116 und 185; **O.**, No. 261; *τοίμβος* bei **K.**, No. ⟨166⟩. Vgl. *τάφος* bei **O.**, No. 15; *ταφή* bei **K.**, No. 89. Vgl. *κοίμησις* bei **K.**, No. 119; **O.**, No. 54. Vgl. *σῆμα* bei **K.**, No. 90. Vgl. *μνῆμα* bei **O.**, No. 162a. *ὑπόμν(ημα)* bei **K.**, No. 195. Vgl. *μνημ[ε]ῖον* bei **O.**, No. 32, 33 und 268; *μνιμῖο[ν]* bei **O.**, No. [76]; *μνημίων* bei **O.**, No. 232.

Vgl. memoria bei **M.**, No. 7149, 7181, 7185; **O.**, No. [185].

Vgl. *λαγόνες* bei **K.**, No. 124 (= **O.**, No. 19a). Vgl. *λανός* (= *ληνός*) bei **K.**, No. 150.

2) Vgl. **K.**, No. 96 und ⟨153⟩; **O.**, No. 179 und 360.

3) Vgl. **K.**, No. 150 (*κῖτε πυλῶνι τρίτῳ, λανῷ πέμπτῃ*); **O.**, No. 179 (*τόποι δύω, πρῶτος καὶ δεύτερος*) und 232 (*μνημίων ἐγγὺς ἐπισκόπου [τ]ο(ῦ) Χεπερίωνος*).

4) Vgl. **K.**, No. ⟨79,⟩ 116, 141, 142, ⟨153,⟩ 164, 172; **O.**, No. 4, 11, 43, 54, 164, 165, 192, 218, [227.]

5) Vgl. **K.**, No. 83, 96, 142, 194; **O.**, No. 268, ⟨309,⟩ 350. Vgl. auch *μνημίων ὃ ἐπώλησεν Ἑρμιόνη* bei **O.**, No. 232.

6) Vgl. **K.**, No. 83, 96 (*παρὰ τῆς ἐκκλησίας Νίκωνος*) und 194; **O.**, No. 232 und ⟨309⟩.

7) Vgl. **O.**, No. 165.

8) Vgl. **K.**, No. 142 (*ὁλοκοτίνου*; siehe dazu die nachträgliche Bemerkung auf S. 760, col. b); **O.**, No. 165 (*ὁλοκ(οτίνου) α'*) und 350 (*ἑβδομ(ή)κοντα δυῶν μυριάδων*).

9) Vgl. **K.**, No. ⟨79⟩ [*μηδ(ε)ὶς ἐξουσιάσῃ ἄλλος*].

10) Vgl. **K.**, No. ⟨187⟩ [*ὁρκοῦ (= ὁρκῶ) σε κατὰ τοῦ θεοῦ τοῦ παντοκράτορος μηδένα αὐτᾶς σκῦλέ (= σκῦλαί) ποτε*]; **O.**, No. 225 [*ὁρκίζω κα(τὰ τοῦ θεοῦ) . . .*]

11) Vgl. **M**, No. 7149 [lege et recede], sowie das Fragment 7181; **K.**, No. 196 (= **O.**, No. 248) [*ἀναγνοὺς ἀναχώρ(ε)ι*].

12) Vgl. **M.**, No. 7167, (7169,) 7176; **K.**, No. 62, 63, 64, ⟨66,⟩ ⟨81,⟩ ⟨88,⟩ 95, 98, 99, 111, 115, ⟨117,⟩ 130, 135, 141, 142, 152, 154, 158, 175 (vgl. oben S. 815, Anm.), 189; **O.**, No. (17,) 22 (bis), 42, ⟨44,⟩ ⟨65,⟩ 70, 77, ⟨151,⟩ ⟨160,⟩ 164, ⟨165,⟩ [166,] 173, 176, ⟨183,⟩ 186, 188, ⟨195,⟩ 202, 203, 204, (210,) 211, 212, ⟨226,⟩ 228, (238,) 246, 253, 266, 269, 271, [278,] 281, ⟨283,⟩ 294, ⟨296,⟩ 303, 305, 308, ⟨312,⟩ ⟨314,⟩ 323, 326, 339, ⟨341,⟩ 351, ⟨353,⟩ 361; vgl. auch die 1. von den bei **O.**, Notizie degli scavi . . . 1891, pag. 403 publizierten Inschriften.

setzung[1]) Erwähnung gefunden. Ungemein häufig ist auch das Alter des Verstorbenen hervorgehoben.[2]) Vielfach finden sich auch gleichzeitig Hinweise auf das Lebensalter des Entschlafenen, sowie auf dessen Sterbe-[3]) oder Begräbnistag.[4]) Dabei macht sich innerhalb dieser verschiedenartigen Bemerkungen zum Teil auch das Streben nach grosser Genauigkeit geltend. So werden bei Angaben über das Lebensalter ziemlich oft nicht etwa bloss die Jahre und Monate, sondern auch die Tage[5]) und selbst die Stunden[6]) gezählt; andererseits wird mehrmals auch des Wochentages gedacht[7]), an welchem der Tod die betreffende Persönlichkeit dahingerafft hat. Im übrigen wird einmal auch auf die Dauer des ehelichen Zusammenlebens von seiten der hinterbliebenen Gattin Bezug genommen.[8])

Desgleichen werden auch verwandtschaftliche Verhältnisse[9]) oder freundschaftliche Beziehungen[10]) oder die Heimat des Dahingeschiedenen[11]) oder die soziale Stellung desselben nicht selten hervorgehoben. In letzterer Hinsicht ist es von Interesse, dass abgesehen von sonstigen Hinweisen auf den Stand[12]) oder Rang[13]) des Verstorbenen oder auch desjenigen, der die Grabschrift setzte, mehrmals auch direkte oder indirekte Angaben über die Zugehörigkeit zur Kategorie der Sklaven sich finden;[14]) ebenso ist es von Bedeutung, dass öfter auch der kirchlichen Würden gedacht wird, welche der Dahingeschiedene bekleidete.[15])

Sehr häufig wird auch auf die rühmenswerten Eigenschaften der im Grabe Ruhenden hingewiesen. Zum Teil geschieht dies noch in Verbindung mit der Acclamation *χαῖρε*[16]); mehrmals

1) Vgl. **M.**, No. 7168, 7174; **O.**, No. 45, 188, 295.

2) Vgl. **M.**, No. 7170, 7171, [7172]; **K.**, No. 29, 39, 67, 69, 75, 77, ⟨106,⟩ 118, 136, 155, 156, 161, ⟨166,⟩ 177, 181, ⟨187,⟩ 195, (199?); **O.**, No. 7, ⟨10,⟩ ⟨18,⟩ ⟨21,⟩ ⟨30,⟩ ⟨52,⟩ (57?), 64, ⟨67,⟩ 69, 73, 75, 156, 158, 162, 170, ⟨171,⟩ 184, 187, (190?), 192, 223a, 224, ⟨225,⟩ ⟨234 = 282,⟩ 235, 241, 248, ⟨251,⟩ ⟨256,⟩ 275, ⟨290,⟩ 302, 311 ⟨344,⟩ ⟨346,⟩ 362; vgl. auch die oben auf S. 770, unter No. XIII publizierte Dipintoinschrift.

Nicht hieher gezogen werden darf die Inschrift bei **O.**, No. 81; denn diese ist nur irrtümlich dem Coemeterium von S. Giovanni zugewiesen worden (vgl. **K.**, No. 31).

3) Alter und Todestag sind verzeichnet bei **M.**, No. ⟨7178⟩; **K.**, No. ⟨85,⟩ 112, 114, 137, 142, ⟨148,⟩ 150, 159, 160, 184, 188, 194, ⟨198,⟩ 200; **O.**, No. ⟨37,⟩ ⟨50,⟩ 60, 68, ⟨78,⟩ 79, 153, 156, 177, [193,] 196, 249, 254, 259, (260?) 262, 267, ⟨284,⟩ 286, 287, 298, 300, ⟨315,⟩ ⟨319,⟩ ⟨324,⟩ 326, ⟨328,⟩ 329, 330, 331, 334, 342, ⟨345,⟩ 349, ⟨352,⟩ ⟨354,⟩ 357; vgl. auch die ⟨Inschrift auf Euskia⟩ sowie das 2. und 3. von den bei **O.**, Notizie degli scavi ... 1891, pag. 403 veröffentlichten Epitaphien.

4) Alter und Tag der Beisetzung werden erwähnt bei **M.**, No. 7167 und 7179; **O.**, No. ⟨163⟩ und 357.

5) Vgl. **M.**, No. 7182, 7184, [vgl. auch No. 7178, wo Z. 4 wohl dies V stand]; **K.**, No. 69, 118, 155, 181, 188; **O.**, No. 21, 64, 161, ⟨163,⟩ 259, 262, 286, 287, ⟨344,⟩ ⟨346⟩.

6) Vgl. **M.**, No. 7186.

7) Es wird hiebei noch die heidnische Art der Benennung der Wochentage beibehalten; vgl. z. B. *ἡμέρα Κρόνου* bei **O.**, N. ⟨314⟩; *ἡμέρα Ἑρμοῦ* bei **O.**, No. ⟨183⟩; *ἡμέρα Ἡλίου* bei **K.**, No. 142 und ⟨165⟩, sowie bei **O.**, No. 42. Vgl. auch **O.**, No. 156 (drittletzte Zeile) und No. 286 (Ende).

8) Vgl. **M.**, No. 7167.

9) Vgl. **M.**, No. 7123, 7167 und 7184; **K.**, No. ⟨88,⟩ 89, (96,) 116, 124b, 156, 160, ⟨166,⟩ ⟨167,⟩ 177 (bis); **O.**, No. 22 (bis), ⟨30,⟩ ⟨37,⟩ 53, 54, ⟨151?⟩ 206, 232, 267 (= **K.**, 160), 313, 321, ⟨335,⟩ 339, 350 (Z. 3: *ἰδίᾳ μητρί*, Korrektur von Fr. Bücheler), ⟨353⟩, 358.

10) Vgl. **O.**, No. 247.

11) Vgl. **M.**, No. 7149; **K.**, No. ⟨117⟩; **O.**, No. 236, 270, ⟨282⟩ (Z. 4: *Ἀσσιανή* nach Bücheler), 301, ⟨354⟩. Vgl. auch die oben auf S. 770, Anm. 1 mitgeteilte Inschrift.

12) Vgl. (**M.**, No. 7123;) **K.**, No. 69 und ⟨88⟩; **O.**, No. 159, 165, ⟨174,⟩ 191, (224,) ⟨310,⟩ ⟨314.⟩ Vgl. auch die oben auf S. 770, Anm. 1 erwähnte Inschrift.

13) Vgl. **M.**, No. 7123; **O.**, No. ⟨37,⟩ 173 und (191?).

14) Vgl. b e r n a c l i (= vernaculi) bei **M.**, No. 7176; *δοῦλος* bei **O.**, No. 182; *δούλη* bei **K.**, No. 28; vgl. auch die Erwähnung des *δεσπότης* bei **K**, No. 63 sowie der *δεσπόται* bei **K.**, No. 179; vgl. auch *ἡ κυρία μου* bei **O.**, No. 271. Hingegen steht der letztere Ausdruck in der ⟨Inschrift auf Euskia⟩ im übertragenen Sinne: *τῇ ἑορτῇ τῆς κυρίας μου Λουκίας, εἰς ἣν οὐκ ἔστιν ἐγκώμ⟨ε⟩ιον εἰπεῖν.*

15) Vgl. *διάκ(ονος)* bei **K.**, No. 175 und 201; *πρεσβύτερος* bei **O.**, No. ⟨10⟩ und 268; c l e r e c u s (*sic!*) bei **O.**, No. 45; (e p i s c)o p u s bei **O.**, No. 197; *ἐπίσκοπος* bei **O.**, No. 232.

16) Vgl. **K.**, No. 174; **O.**, No. (7,) 61; auf die Inschrift bei **O.**, No. 81 (= **K.**, No. 31) darf hier nicht Bezug genommen werden; ebensowenig auf das Epitaphium bei **K.**, No. 46, da dieses auf der Vorderseite jener Steintafel sich findet, deren Rückseite die erstgenannte Grabschrift aufweist. (Vgl. oben Anm. 2, Ende).

ist auch die metrische Form gewählt.[1]) Im übrigen ergeben sich Unterschiede insoferne, als entweder die ganze Art der Lebensführung der Verstorbenen[2]) gepriesen oder auf das erbauliche Ende der Dahingeschiedenen allein[3]) Bezug genommen wird. In zahlreichen Fällen wird auch ein Gesamturteil über Wert und Bedeutung der betreffenden Persönlichkeit mit den ehrenden Worten *ὁ* oder *ἡ καλῆς* oder *μακαρίας μνήμης*[4]) zum Ausdruck gebracht; ein Analogon zu diesen Wendungen bieten die Worte bonae, beziehungsweise felicis memoriae[5]) dar; einmal ist auch die Phrase coniunx ob meritum eius posuit gebraucht, um einen ähnlichen Gedanken wiederzugeben.[6]) Ausserdem tritt uns in verschiedenartiger Weise auch ein Hinweis darauf entgegen, dass die Erinnerung an den Verstorbenen auch in der Folgezeit sich erhalten werde.[7])

1) Vgl. **K.**, No. 124 und 174 [vgl. auch No. 63]; **O.**, No. 15, 19 a (= **K.** 124), ⟨151?⟩ (162?) ⟨234 = 282,⟩ (314?) 358.

2) Verhältnismässig häufig ist die Verbindung *χρηστός* (*χρηστή*, *χρηστά*) *καὶ ἄμεμπ(τ)ος*. Vgl. **K.**, No. 29, 39; **O.**, No. 61 (bis), 66, 69 [vgl. auch No. 188]. [**O.**, No. 81 (**K** = No. 31) darf hier ebensowenig als **K.**, No. 46 angeführt werden.] Vgl. auch *χρηστιανὴ καὶ ἄμεμπ(τ)ος* bei **O.**, No. 68; *ἡ ἄμενπτος* in dem ⟨Epitaphium auf Euskia⟩; *ἄμενπτος ζήσασα* bei **O.**, No. ⟨344⟩; *ζήσας β⟨ε⟩ίον ἄμεμπτον* bei **K.**, No. ⟨81⟩ [vgl. auch **O.**, No. 212]; *ἔζ[η]σε βίον ἄμεμπτον* bei **O.**, No. 330; *ζήσας ἀμένπτως* bei **O.**, No. 35 und 302; *ἔζησε*, bezw. *ζήσασα καλῶς κ(αὶ) (ἀμέμ)πτως* bei **O.**, No. 162 und ⟨234 = 282⟩; *βιώσασα ἁγνῶς καὶ ὁσείως καὶ ἀμέμπτως* bei **K.**, No. 112 [vgl. auch **O.**, No. 230]; *ζήσασα καλῶς* bei **O.**, No. 44, *ζήσασα σεμνῶς* bei **O.**, No. ⟨67⟩; *ζήσασε(=αι) βιοῦ καλοῦ* bei **K.**, No. ⟨187⟩; *ζήσα(σα) χρηστῶς* in der ⟨Inschrift auf Euskia⟩.

Vgl. des weiteren *ὁ Χρηστιανός* bei **K.** No. 78; *Χρηστιανή* bei **K.** No. 154; *Χρηστ⟨ε⟩ιανή, πιστή, τέλ(ε)ιος οὖσα* in dem ⟨Epitaphium auf Euskia⟩; fidelis bei **O.**, No. 191; fede(lis) bei **M.**, No. 7171; fidelissima fem(ina) bei **O.**, No. 173.

Vgl. ferner den Gebrauch der Epitheta *σεμνός* und *ἁγνός*, von welchen das erstere bei **K.**, No. 187 und bei **O.**, No. ⟨234 = 282⟩ und 267, sowie in dem ⟨Epitaphium auf Euskia⟩, das letztere bei **K.**, No. 187 und bei **O.**, No. 300 und 348 sich findet.

Vgl. auch Wendungen wie *σεμνοσύνησιν (ἐρί)ζετο* (nach der Vermutung von Fr. Bücheler) bei **O.**, No. ⟨234 = 282⟩; *ἀγαλλομένη σωφροσύνη* bei **K.**, No. 174.

Zur Hervorhebung eines gottgefälligen Lebenswandels dienen auch Ausdrücke wie in pace vi(xit) bei **O.**, No. 349; [vgl. auch **M.**, No. 7182]; (vix)it . . . bene bei **M.**, No. 7170 (wo allerdings auch die Möglichkeit besteht, unter Annahme einer Lücke zu bene ein quiescat zu ergänzen); vgl. ferner vixit deo suo devotus bei **M.**, No. 7167; [*ἔζησ' ἐν θ(εῷ)* bei **K.**, No. 155?], ferner *θ(εο)ῦ δοῦλος* bei **K.**, No. 64 und **O.**, No. 342; *δοῦλός σου* (in einer Apostrophe an Gott) bei **K.**, No. ⟨78⟩ und 158; *δούλη σου* bei **K.**, No. 74, 189, 191 sowie bei **O.**, No. 164.

In einer Reihe von Fällen wird auch des Umstandes nachdrücklich gedacht, dass die Dahingeschiedenen im jungfräulichen Stande verblieben sind. Vgl. *(ἡ) παρθένος* bei **K.**, No. 69 und 105; **O.**, No. 178, 300, ⟨337,⟩ ⟨344,⟩ 358; *(αἱ) παρθένοι* bei **K.**, No. ⟨187⟩ (bis).

Ebenso findet sich in Grabschriften auf Kinder wiederholt auch die Bezeichnung innocens. Vgl. **M.**, No. 7186; **O.**, No. 259 und 308.

Vereinzelt stehen Ausdrücke wie *μνησαμένα* bei **K.**, No. 180, *ἡ ἀξία* bei **K.**, No. 155; *εὐθύς, ἀθῷος* bei **O.**, No. 358 (vgl. oben S. 811, Anm. 4), *φίλανδρος, ἀγανόφρων* bei **O.**, No. ⟨234 = 282⟩, *μόνανδρος* bei **K.**, No. 191, *πρέπων* bei **O.**, No. 314, sapiens bei **O.**, No. 173. Vgl. auch die Hervorhebung von *στοργή* bei **O.**, No. 358, sowie die Wendung *εὐχαριστοῦσα τῷ ⟨ε⟩ἰδίῳ ἀνδρὶ πολλὰς εὐχαριστίας* in der ⟨Inschrift auf Euskia⟩.

Eine Reminiscenz an klassische Zeiten wird durch *ἡ τῶν Μουσῶν σύντροφος* bei **K.**, No. 112 sowie durch *Πηνελοπίη* bei **O.**, No. ⟨234 = 282⟩ dargeboten.

3) Vgl. exivit fidelis in pace bei **M.**, No. ⟨7178⟩; decessit in pace bei **M.**, No. 7167; vgl. auch **O.**, No. 173 und ⟨308⟩; requievit in pace bei **O.**, No. ⟨37⟩; positus est . . in pace bei **M.**, No. [7172]; vgl. auch No. 7183. Vgl. des weiteren *ἐτελεύτησε . . ἐν Χρ(ιστῷ) σ(ωτῆρι)* bei **O.**, No. ⟨226⟩; *(ἀπο)χωρήσα(σα) ἐν θ(ε)ῷ* bei **O.**, No. 22; *ἐτελεύτησε Χρηστιανή* bei **K.**, No. 196 (= **O.**, No. 248); *ἀνεπαύσατο νεώφιτες* (= *νεόφυτος*) *σεμνός* bei **K.**, No. 160 (= **O.**, No. 267).

4) Vgl. *(ὁ) καλῆς μνήμης* bei **O.**, No. ⟨34.⟩ 236, (238?) 269, 276, ⟨352⟩; *(ἡ) καλῆς μνήμης* bei **K.**, No. 141, 154; **O.**, No. 196, 212, [278?] ⟨280,⟩ ⟨345,⟩ ⟨353.⟩ *(ὁ) μακαρίας μνήμης* bei **K.**, No. 111, 130; **O.**, No. 188. *(ἡ) (τῆς) μακαρίας μνήμης* bei **K.**, No. 189 [vgl. auch 197 u. 199]; **O.**, No. [62.] ⟨195,⟩ 275, 296, 300 [vgl. auch 189 b]; *οἱ* (statt *αἱ*) *τῆς μακαρ⟨ε⟩ίας μνήμης* bei **O.**, No. ⟨291⟩.

5) Vgl. benememoriae (*sic*) sowie f(e)l(icis) m(emoriae) bei **O.**, No. ⟨37⟩; möglicher Weise ist auch bei **O.**, No. 191 (felic)issimae statt (clar)issimae memoriae vir zu lesen.

6) Vgl. **M.**, No. 7167.

7) Vgl. *ἐπὶ τοῦ μνησθησομένου Συρακοσίου* bei **K.**, No. 172; *εἰς μνημόσυνον αἰώνιον* bei **K.**, No. 179.

Im übrigen finden sich in den Epitaphien abgesehen von Ausdrücken, in welchen die zärtliche Liebe der Angehörigen sich wiederspiegelt[1]), manchmal auch Klagerufe, sei es, dass diese dem Verblichenen selbst in den Mund gelegt[2]) oder von dem Verfasser der Grabschrift beigesetzt werden.[3]) Andererseits fehlt es auch nicht an Worten des Trostes[4]) sowie der festen Zuversicht, dass der Dahingeschiedene der ewigen Ruhe[5]), beziehungsweise der himmlischen Seligkeit[6]) teilhaftig geworden sei.

Oft kommt aber auch nur der Wunsch zum Ausdruck, dass dem Verstorbenen ein seliges Leben im Jenseits beschieden sein möge; mehrmals ist dabei die Form eines an den Verblichenen selbst gerichteten Zurufes gewählt[7]); häufiger aber handelt es sich um eine direkte oder indirekte Anrufung des Allmächtigen.[8])

Alle diese Wendungen verraten mehr oder minder den Geist einer verhältnismässig späten Epoche. Das Gesamtbild aber, welches die bisher behandelten Eigentümlichkeiten des in der Nekropole von S. Giovanni zu tage geförderten epigraphischen Materials darbieten, tritt doch erst dann in das rechte Licht, wenn noch ein paar weiteren Umständen, die ich bisher übergangen habe, die gebührende Beachtung zu teil wird.

Zunächst sei darauf hingewiesen, dass hier im Gegensatz zu den weiter östlich gelegenen Sepulkralanlagen in einer ganzen Reihe von Fällen Abweichungen von der im römischen Reiche jahrhundertelang geübten Art der Datierung zu verzeichnen sind.

In manchen Epitaphien ist der Uebergang zu der fortlaufenden Zählung der Monatstage dadurch vollzogen, dass der Zeitpunkt, von dem aus gerechnet wird, noch durch die Wendung *ὅτε ἀπὸ καλανδῶν*[9]) oder auch durch *ἀπὸ καλανδῶν* allein[10]) angegeben wird; weit häufiger aber

1) Vgl. *ἡ τούτων ποθητή* bei **K.**, No. 177; *ὁ γλυκύτατος* bei **O.**, No. 287.

2) Vgl. **K.**, No. 63 *Αἴψα θανὼν μετὰ κῆρα Νικοστράτου ἐνθάδε κεῖμαι* || *αἰαῖ ἀπολλύμενος δεσπότου ἀμφ᾽ ὀδύνῃ·* || *αὐτοῦ γὰρ γενόμην καὶ ἐπίτροπος· οὔνομα δ᾽ ἦν μοι* || *δείλαιος Ἀγάθων δακρυόεις ὁ βίος.* 3) Vgl. *εἶ εἶ* bei **O.**, No. ⟨296?⟩.

4) Vgl. [o]*ὐδ(ε)ὶς ἀθάνατος* bei **O.**, No. ⟨328⟩ (nach der Korrektur von Fr. Bücheler); (a)mici, nolite tristari quia (o)mnes morituri sumus bei **M**, No. 7149. Vgl. auch *ζ[ῶ]ν ἔχ[ω]ν ὕδωρ* bei **K.**, No. 179.

5) Vgl. *ἐν εἰρήνῃ ἐνθάδε κῖτε* bei **O.**, No. ⟨67⟩; *ἐνθάδε κεῖτε ἐν* (*εἰρήνῃ*) oder *ἐν* (*θεῷ*) bei **O.**, No. 74; *ἔνθα κῖτ(ε)* (*ἐν*) (*θε*)*ῷ* bei **O.**, No. 80; *ἐν θ(ε)ῷ καὶ Χρ(ιστῷ)* .. *ἐνθάδε κῖτε* bei **K.**, No. ⟨151⟩; *ἐνθάδε κῖτε εὔμερος* (= *εὔμοιρος*) bei **O.**, No. 236 (und wohl auch No. 235) *ἡσυχίω(ς) κεῖτ(ε)* bei **O.**, No. 155; quiescit in pace bei **M.**, No. 7168; vgl. auch **M.**, No. 7183; in pace quai(escit) bei **O.**, No. 325; hic requiescit in pac⟨a⟩e Chr(isti) bei **O.**, No. 335; vgl. auch **O.**, No. ⟨59⟩.

6) Vgl. den Gebrauch des Epithetons *μακάριος* bei **K.**, No. ⟨78⟩ und ⟨187⟩; vgl. ferner Wendungen wie *προχωρήσα(σα) πρὸς τὸν κ(ύριο)ν* bei **K.**, No. 154; *εὐχομένην σε θεὸ(ς) στεφ(αν)ώσει* bei **K.**, No. 174.

Ein Hinweis auf das Fortleben in einem besseren Jenseits ist auch durch die Verbindung vix⟨s⟩it in s(a)eculo ... et recessit gegeben; vgl. **O.**, No. ⟨335⟩.

7) Vgl. *εὐμοίρ(ει)* bei **K.**, No. 114 und 124 (bis); **O.**, No. 19 b und c (= **K.**, 124) sowie 343; *εὐμύρι* (= *εὐμοίρει* nach Fr. Bücheler) bei **O.**, No. ⟨228⟩; *εὐμοίρει ἐν Χρ(ισ)τῷ* bei **O.**, No. ⟨336⟩; *εἰρήνη σοι ἐν Χρ(ιστ)ῷ* bei **O**, No. 298.

Vgl. ausserdem *εὐθύμει ψυχή* bei **K.**, No. 181 = **O.**, No. 64.

8) Vgl. *ὁ* (statt *ὦ*) *θεὸς μνήσθητι τοῦ δούλου σου Αὐξάνοντος* bei **K.**, No. ⟨78⟩; *μνήσθητι ὁ θεὸς τῆς δούλης σου Χρυσίδος* bei **K.**, No. 189; vgl. auch **K.**, No. 74, sowie die oben S. 770, Anm. 1 und S. 812, Anm. 2 publizierten Graffitoinschriften; *μνησθῇ σου ὁ θεὸς καὶ ὁ Χριστὸς καὶ τὸ ἅγειος* (sic) *πνεῦμα* bei **O.**, No. ⟨328⟩; *μνησετῇ* (sic) *σοι ὦ* (sic) *θε(ὸς)* bei **O.**, No. [62]. Vgl. ferner *μνησθῇ κύριος τῆς κοιμήσεως σου* bei **K.**, No. 152; *μνήσθητι* (*κύριε*) *τῆς κοιμήσ(εως)* (*καὶ*) *ἀναπαύσε(ως) τῆς δούλης* (*σου*) bei **K.**, No. 191. Vgl. des weiteren *ἀνάψ(υξον) πνε(ῦμα)* bei **O.**, No. 248; *δὸς αὐτῇ χώραν φωτινὴν τόπον ἀναψύξεως εἰς κόλφους* (sic) *Ἀβραάμ, Ἰσαὰκ κ(αὶ) Ἰακώβ* bei **K.**, No. 189.

Eine von formelhafter Erstarrung Zeugnis ablegende Anwendung der beim Imperativ gebräuchlichen Ausdrücke findet sich mehrmals auch in Wunschsätzen. Vgl. *μ(ν)ησθῇ ὁ θ(εὸ)ς τῷ δ(ού)λῳ σου Φασχασίῳ* bei **K.**, No. 158; (*μνησθῇ*) *ὁ κύριος Ἰησ(ο)ῦ(ς)* (*τῆς δούλ*)*ης σου* bei **O.**, No. 164; [vgl. auch **O.**, No. 343].

9) Vgl. **O.**, No. 331: *μηνὶ Μα⟨ε⟩ίῳ ὅτε ἀπὸ κα(λανδῶν) κζ'*; vgl. auch **O.**, No. 339, wo in Z. 4 nach *μη(νὶ) Ἰανουα(ρίῳ)* mit Rücksicht auf die Grösse der Lücke unbedingt *ὅτε* zu ergänzen ist, worauf Z. 5 *ἀπὸ κα(λανδῶν)* . . . folgt; vgl. ferner **O.**, No. ⟨345⟩: *μην⟨ε⟩ὶ ῳ ὅτε ἀπὸ κ[α](λανδῶν) κβ'*.

10) Vgl. **K.**, No. 114: *μηνὶ Μαίῳ ἀπὸ καλανδῶν ιδ'*; No. 180: *μηνὶ Ὀκτωβρήῳ ἀπὸ καλανδῶν ζ'*; No. 201: *ἀπὸ κ(αλανδ)ῶν* (*Ἰου*)*νί(ων)* . .; **O.**, No. 177: *μην⟨ε⟩ὶ Ἰεναρίῳ ἀπὸ καλανδῶν ε'*; No. ⟨183⟩: *μηνὶ ἀπὸ καλα(ν)δῶν ιγ'*; No. 300 *Ὀκτωβρίαις ἀπὸ καλανδῶν*

tritt uns die Kardinalzahl mit dem Artikel allein entgegen, wobei der Monatsname entweder im Dativ[1]) oder im Genetiv[2]) vorausgeht oder im Genetiv nachfolgt[3]); hie und da ist auch die Ordnungszahl[4]) oder auch das betr. Zahlzeichen allein[5]) in Verbindung mit dem Monatsnamen verwendet.

So wichtig nun aber die Thatsache ist, dass diese neue Art der Datierung, von welcher sich im Coemeterium von S. Maria di Gesù bis jetzt nicht ein Beispiel gefunden hat, während die Osthälfte der Nekropole Cassia einen Beleg, der westliche Hauptabschnitt derselben aber drei Beispiele geliefert hat, in der Katakombe von S. Giovanni in einer ganz beträchtlichen Anzahl von Inschriften vertreten ist, so tritt sie doch mit Rücksicht darauf, dass die Periode, in welcher dieses aus dem Orient übernommene Verfahren auch im Occident sich einzubürgern begann, noch nicht mit hinlänglicher Genauigkeit sich feststellen lässt[6]), an Bedeutung einem anderen Umstand gegenüber weit zurück, der nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden kann.

Im Gegensatz zu all den vorhergenannten weiter östlich gelegenen Sepulkralanlagen, in welchen auch nicht ein einziges Epitaphium mit einer über jeden Zweifel erhabenen Angabe eines Konsulatsjahres auf uns gekommen ist[7]), hat die Nekropole von S. Giovanni zwei Dutzend derartige Inschriften aufzuweisen.[8])

1) Vgl. **K.**, No. 142: *μηνὶ Φρεβρουαρίῳ* (sic) *τε̃ς* (= *ταῖς*) *εἴκοσι τεσάροις*; No. 158: *μηνὶ Ὀκτωβρίῳ τ(αῖς) κ'*; No. 200: *μηνὶ ῳ τε̃ς εἴκο(σι)*; **O**, No. ⟨78⟩: *μηνὶ ίῳ τε̃ς εἴκο(σι)*; No. ⟨315⟩: *μηνὶ Αὐγούστῳ τε̃ς ἕνδεκα*; No. ⟨328⟩: *μηνὶ Μαρτίῳ ταῖς πέντε*; No. ⟨341⟩: *Φλεβαρίῳ μηνὴ* (sic) *ἀναπαυσάμενος τε̃(ς) ιγ' αὐτου̃*. Wahrscheinlich ist auch bei **O.**, No. 202 zu lesen: *(μη)νὶ Ὀκτ(ωβ)ρίῳ τες κδ'*.

2) Vgl. **K.**, No. ⟨66⟩: *Ὠκτωβρί[ου] ταῖς δέκα ι'*; No. 105: *ἐκβένοντος μην(ὸς) Ἀπρι(λίου) τε̃ς λ'*; **O.**, No. ⟨355⟩: *ΤΟΧ ΜΡΑΚΟΥ* (statt *του̃ Μαρτίου!*) *τε̃ς κε'*.

3) Vgl. **K.**, No. 152: *τε̃ς πέντε του̃ μηνὸς Ἰουνίου*; No. 194: *τε̃ς ιγ' Αὐγο(ύστου)*; **O.**, No. 79: *τε̃ς . . . Ὀκτοβρί(ου)*; No. ⟨354⟩: *ταῖς ζ' του̃ Αὐγούστου*; No. 357: *(τ)ε̃ς κ' του̃ Ὀκτωβ(ρίου)*.

4) Vgl. **O.**, No. ⟨324⟩: *μηνὶ Ὀκτωβρ⟨ε⟩ίῳ δωδεκάτη*.

5) Vgl. **O.**, No. 287: *ζ' Αὐ(γούστου)*; No. 294: *μηνὶ (Δε)κενβρ(ίῳ) α'*. Vgl. auch **K.**, No. 141, wo das Zahlzeichen *δ'* durch ein Versehen des Steinmetzen mitten in das Wort *μηνὶ* eingesetzt wurde (*ΜΗΔΝΙ*) während es in der Vorlage offenbar isoliert in der Mitte der letzten Zeile stand, so dass die Zeitbestimmung lautete *μηνὶ Μαρτίῳ δ'*. Ausgefallen ist das Zahlzeichen dem Anscheine nach bei **O.**, No. ⟨296⟩: *Σεπτεμβρίου*; denn dagegen, dass die unmittelbar folgenden Silben *ει ει* als Inversion des Zahlzeichens *ιε'* zu betrachten sind, spricht die Wiederholung derselben. (Vgl. oben S. 833, Text und Anm. 3).

6) Vergebens sucht man hierüber beispielsweise in dem Werke von Franz Rühl, Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit, Berlin, 1897, näheren Aufschluss zu erlangen.

7) Dass ein Bruchstück einer Inschrift aus der Katakombe **H** ein paar Buchstaben aufweist, die möglicher Weise als der Ueberrest einer Konsulatsangabe aufzufassen sind, ist oben auf S. 816, Anm. erwähnt.

8) Ich gebe im Nachfolgenden in chronologischer Reihenfolge eine Uebersicht über alle bisher aufgefundenen Epitaphien, in welchen Konsulatsjahre verzeichnet sind. Soweit sich die Fundstelle der betreffenden Inschriften ermitteln liess, setze ich dieselbe in Klammern bei:

1. **M.**, No. 7167: Epitaphium in lateinischer Sprache aus dem Jahre **356**;
2. **K.**, No. 112: Inschrift in griechischer Sprache aus dem Jahre **360** [*nach Carini (Archivio storico Siciliano, anno I, 1873, pag. 515: trovata nella parte diruta del cimitero, mithin wohl am Ende des „Decumanus maximus“, hinter der modernen Mauer*];
3. **O.**, No. ⟨335⟩: Epitaphium in lateinischer Sprache aus dem Jahre **380** (388 oder 393) [*gefunden am Ende der Hauptgallerie in den Erdmassen vor der modernen Mauer*];
4. **O.**, No. 303: Inschrift in gr. Spr. aus d. J. **393** [*gefunden im Hauptgang in den Erdmassen unmittelbar vor dem isolierten Arcosolgrab der Deodata*];
5. **K.**, No. 160 = **O.**, No. 267: Epitaphium in gr. Spr. aus d. J. **399**;
6. **O.**, No. 22: Inschrift in gr. Spr. mit Hinweisen auf die Jahre **399** und **402** [*gefunden in dem 1. Cubiculum an der Westseite der 2. nördlichen Seitengallerie*];
7. **K.**, No. 63: metrisches Eulogium in gr. Spr. aus d. J. **410** [*nach einer von Cavallari gesetzten Gedenktafel gefunden an der Südostseite der von der Cappella dell' ampolla in südwestlicher Richtung ausgehenden Seitengallerie; nach Carini hingegen (A. st. S., anno I, 1873, pag. 516) (nella) strada che dalla Rotonda di Adelfia conduce a questa d' Eusebio*];
8. **O.**, No. 153: Inschrift in gr. Spr. aus d. J. **411** (oder 393) [*gefunden in der 2. südlichen Seitengallerie des Hauptkorridors (= dem 1. südl. Seitengang nach Orsis Bezeichnung)*];
9. **O.**, No. 269: Epitaphium in gr. Spr. aus d. J. **416**.

Dabei ist es von Wichtigkeit, dass in jenen Fällen, in welchen auch die Fundstelle der betreffenden Epitaphien feststeht, die einzelnen Jahreszahlen aufs beste mit den Folgerungen harmonieren, welche aus anderen Gründen für die successive Entstehung der einzelnen Hauptabschnitte des Coemeteriums, sowie für die nachträglich erfolgte stärkere Ausnützung verschiedener Teile desselben sich ergeben haben.

10. **O.**, No. ⟨352⟩: Inschrift in gr. Spr. aus d. J. **416** [*gefunden an der Nordseite des rückwärtigen Abschnittes der Hauptgallerie und zwar im 1. Arcosol der unteren Reihe vom 5. Quergang aus gerechnet*];
11. **O.**, No. ⟨163⟩: Epitaphium in lat. Spr. aus d. J. **418** [*gefunden in der 3. südlichen Seitengallerie und zwar im letzten Arcosol der Ostseite*];
12. **O.**, No. 342: Inschrift in gr. Spr. aus d. J. **423** [*gefunden im rückwärtigen Abschnitt des „Decumanus maximus" und zwar in einem Grabe vor dem 8. Arcosol an der Südseite, von der modernen Mauer aus gerechnet*];
13. **O.**, No. 266: Fragment eines Epitaphiums in gr. Spr. aus d. J. **423**.
14. **K.**, No. 159: Inschrift in gr. Spr. aus d. J. **427**;
15. **O.**, No. 44: Epitaphium in gr. Spr. aus d. J. **428** [*gefunden in einem Grab am Boden der Grabkammer an der Südostseite des Endabschnittes des „Decumanus minor"*];
16. **M.**, No. 7168: Inschrift in lat. Spr. aus d. J. **431** [*nach Carini (A. st. S., anno III, 1876, pag. 493) gefunden in una delle due vie della regione settentrionale che si sono recentemente dissepolte quasi per intero; nach einer Bemerkung auf pag. 492 scheinen aber zwischen 1874 und 1876 die beiden ersten nördlichen Seitengallerien des „Decumanus maximus" freigelegt worden zu sein*];
17. **K.**, No. ⟨85⟩: Epitaphium in gr. Spr. aus d. J. **433** [*nach Carini (A. st. S., anno I, 1873, pag. 513) am Ende des Hauptganges in der Nähe des zerstörten Teiles gefunden*];
18. **K.**, No. 130: Inschrift in gr. Spr. aus d. J. **439** [*Fundort dem Anscheine nach wie bei No. 16 (vgl. Carini, A. st. S., anno III, 1876, pag. 493 mit pag. 502*]:
19. **O.**, No. ⟨353⟩: Epitaphium in gr. Spr. aus d. J. **452** [*Fundort wie bei No. 10*];
20. **M.**, No. 7169: Bruchstück einer Inschrift in lat. Spr., allem Anscheine nach aus d. J. **492** (oder 497).

Chronologisch nicht genau bestimmbar ist

21. **O.**, No. [278]: Epitaphium in gr. Spr., bei dem sich von dem Namen der betreffenden Konsuln nur ein Anfangsbuchstabe *M* erhalten hat [*gefunden in den Erdmassen an der Nordseite des „Decumanus maximus" zwischen der 2. und der 3. Seitengallerie*]. Orsi glaubte, dass die Inschrift einem der folgenden Jahre entstamme: 355, 362, 372, 377, 383 oder 397; mit Rücksicht auf das Kreuzeszeichen aber, welches zu Anfang der 1. Zeile steht, muss es immerhin als fraglich bezeichnet werden, ob das Epitaphium nicht doch einer noch späteren Epoche zuzuweisen ist. Es kämen hiebei die Jahre (399,) 419, 423, 433, 443, (451,) (456,) 458, 460 u. s. w. in Betracht.

Ganz unsicher ist es, welcher Zeit ein paar Inschriften angehören, von welchen nur dürftige Bruchstücke mit kärglichen Ueberresten einer Konsulatsangabe vorhanden sind:

22. **O.**, No. 5: Fragment eines Epitaphiums in lat. Spr. mit dem Ausdruck (co)nsu(libus) [*gefunden unter dem 1. Luminar der 1. südlichen Seitengallerie des „Decumanus maximus"*];
23. **O.**, No. 210: Bruchstück einer Inschrift in gr. Spr. mit den Worten *(μετ)ὰ τὴν ὑπατίαν* [*gefunden in dem 1. Seitenarcosol an der Nordwestseite des Gräberschachtes, welcher den Abschluss jenes Korridors bildet, der an der Nordostseite des von der Rotunde der Sarkophage in südöstlicher Richtung ziehenden Seitenganges abzweigt*];
24. **O.**, No. 281: Fragment eines Epitaphiums in lat. Spr. mit den Worten (post) (cons)ulatum [*Fundort wie bei No. 21*].

Im übrigen kann noch hervorgehoben werden, dass möglicher Weise auch die Inschrift bei **O.**, No. 334 den datierten Inschriften beigerechnet werden darf. [*Dieselbe wurde im rückwärtigen Abschnitt des Hauptganges nahe der modernen Mauer in den Erdmassen gefunden.*] Sie lautet:

('Ετ)ελεύτησεν
[Β](ενο)ῦστος
. *('Ο)κτωβ)*
. , ... *Αλβει*
. *(ζ)ήσας*
. *(μ)ῆνας ι*

Da hier in Zeile 3 offenbar der Todestag angegeben war, in Zeile 5 und 6 aber das Alter folgte, so steht der Eigenname in Zeile 4 zu isoliert, als dass er zu einem Hinweis auf verwandtschaftliche Verhältnisse gehören könnte. Derselbe fügt sich aber leicht in den Zusammenhang, sobald man ihn als Bestandteil einer Konsulatsangabe betrachtet. Mithin ist es vielleicht nicht zu kühn zu vermuten, dass die Lücke etwa folgendermassen zu ergänzen ist: *ὑ(πατίᾳ) Θεοδ(οσίου) ιη' κ(αὶ) 'Αλβεί(νου) τῶν λ(αμπροτάτων)*; es wäre damit das Jahr **444** n. Chr. bezeichnet. Noch einfacher und leichter wäre die Ergänzung *ὑ(πατίᾳ) Φαύστου 'Αλβεί(νου)* oder *ὑπατίᾳ 'Αλβεί(νου)*;

Gerade weil es nun aber bei den chronologisch genau bestimmbaren Inschriften der Nekropole von S. Giovanni sich nicht um vereinzelte Beispiele handelt, ist jedenfalls auch die Schlussfolgerung berechtigt, dass der Ursprung der ältesten Teile dieses Coemeteriums thatsächlich höchstens um ein paar Dezennien über das früheste von den durch das epigraphische Material dargebotenen Daten hinaufgerückt werden kann; umgekehrt aber bedarf es keines besonderen Hinweises darauf, dass dem spätesten inschriftlich gesicherten Datum keineswegs irgend welche Beweiskraft nach der Richtung zukommt, dass kurze Zeit nach dem Ende des 5. Jahrhunderts auch die Benützung des Coemeteriums selbst ein Ende genommen haben müsste. Denn allbekannt ist ja die Thatsache, dass nach dem Zerfall des weströmischen Reiches sich rasch auch der Gebrauch verloren hat, zum Zwecke bestimmter Zeitangaben auf die Konsuln des betreffenden Jahres Bezug zu nehmen. Mit Rücksicht hierauf aber kann man in dem Umstande, dass aus einer so späten Periode überhaupt noch eine Konsulatsangabe vorliegt, geradezu eine sichere Gewähr dafür erblicken, dass der Zeitraum von fast anderthalb Jahrhunderten, über welchen die datierten Epitaphien der Nekropole von S. Giovanni sich verteilen, keineswegs die Gesamtdauer der Verwendung dieses Coemeteriums, sondern nur die wichtigste Entwicklungsperiode desselben bezeichnet.

Uebrigens würde auch für den Fall, dass nicht eine einzige chronologisch genau fixierbare Inschrift sich im Coemeterium von S. Giovanni erhalten hätte, dennoch das epigraphische Material immerhin auch noch anderweitige Anzeichen dafür darbieten, dass die Anlage dieser Nekropole nicht wohl über das zweite Drittel des 4. Jahrhunderts hinauf gerückt werden kann, während die Benützung derselben sich zum allermindesten bis in das 6. Saeculum hinab erstreckt haben muss.

Es tritt uns ja hier im Gegensatz zu den weiter östlich gelegenen Coemeterien überall eine reiche Fülle von Monogrammen der verschiedensten Art entgegen[1]), welche vielfach auch von

in diesem Falle würde auf das Jahr **493** Bezug genommen; das Fehlen einer Angabe über den zweiten Konsul dieses Jahres aber wäre dadurch bedingt, dass der Konsul des Orients, Eusebius II, im Occident gar nicht oder zum allermindesten erst am Ende des Jahres bekannt gegeben wurde. [Vgl. Georges Goyau, Chronologie de l'empire romain, 1891, pag. 630.]

1) Eine grössere Anzahl von isolierten oder paarweise einander gegenübergestellten Monogrammen wurde schon bei der Besprechung der einfachen Dekorationsmalereien sowie der Freskogemälde erwähnt.

Vgl. über Monogramme in Kreuzesform oben S. 760, No. IV [rotes Monogr., v. e. Kranz umschlossen]; S. 761, No. XI, *β* [rotes Monogr. in eigenartiger Umrahmung]; S. 765, No. I, 2 [2 rote Monogr.]; S. 766, No. III [r. M., v. e. Kranz umgeben]; S. 769, No. XII, 2a [weisses M., v. e. Kranz mit Perlenschnur umschlossen]; S. 770, No. XIII, 2 [r. M., v. e. Kranz umgeben]; vgl. ausserdem auch S. 766, No. III [schräg nach links liegendes Monogramm von weisser Farbe]. Vgl. über kreuzförmige Monogramme mit den mystischen Buchstaben **A** und **ω** oben S. 761, No. XI [r. M. in eigenartiger Umrahmung]; mit **ω** und **A** oben S. 766/7, No. V, 3 [r. M.].

Vgl. über Monogramme mit vertikaler Hasta und schräggekreuzten Schenkeln oben S. 756, Anm. 4 [2 weisse, von einem Kreis umschriebene Monogr.]; S. 761, No. VIII [2 r. M.]; S. 761, No. IX [ursprünglich 2 r. M.]; S. 761, No. XIII [r. M., v. e. Kranz umgeben]; S. 766, No. III [r. M., v. e. Kranz umschlossen?]; S. 767, No. VII [ursprünglich 2 r. M.]; S. 772, No. XVIII, 2b [r. M., v. e. Kranz umgeben]. Vgl. über solche Monogramme mit den mystischen Buchstaben **A** und **ω** oben S. 762, No. XVII [r. M., v. e. Kreis umschrieben]; S. 764, No. I, 1 und S. 772, No. XVIII, 2 [r. M., v. e. Kranz umschlossen]. Vergl. über derartige Monogramme mit dem symbolischen Buchstaben **C** oder **Σ** (= *σωτήρ*) zwischen den rechtseitigen Schenkeln oben S. 760, No. I, [2 r. M.]; No. II, *α* [r. M., v. e. Kranz umgeben]; No. III [r M. in eigenartiger Umrahmung]; S. 761, No. VIII [r. M.]; S. 761, No. XII [ursprünglich 2 r. M.]; S. 761, No. XIII [2 r. M., von welchen das eine infolge eines Versehens **O** statt **C** zwischen den rechtseitigen Schenkeln eingeschrieben erhielt]; S. 767, No. VI [r. M., v. e. Doppelkreis umschlossen]; S. 768, No. IX [2 weisse Monogr. auf blauen Scheiben mit roter und gelber Umrahmung]; S. 769, No. XII, 2b [w. Monogr. mit hakenförmig endigenden Schenkeln, v. e. Kranz mit Perlenschnur umgeben]; S. 770, No. XII, 2c [idem]; S. 771, No. XV, 3 [r. M., v. e. Doppelkreis umgeben]. Während an den eben angeführten Stellen als Abkürzung für *σωτήρ* die Buchstabenform **C** gewählt ist, tritt die Form **Σ** uns nur ausnahmsweise entgegen. Vgl. oben S. 766, No. II [2 r. M. mit hakenförmig endigenden Balken von je e. Kranz umschlossen]. Vgl. des weiteren über ein Monogramm mit dem Buchstaben **C** z. R. und einem Stern z. L. zwischen den in T-Form endigenden Schenkeln oben S. 767, No. VIII, 2.

Ausser diesen in Verbindung mit Malereien erscheinenden Monogrammen wäre immerhin noch eine beträchtliche Anzahl von derartigen symbolischen Zeichen hervorzuheben, die für sich allein angebracht wurden. Es mag indes genügen, von diesen nur solche Beispiele anzuführen, bei welchen irgendwelche besondere Eigentümlichkeiten zu beobachten sind.

Ich erinnere demgemäss zunächst daran, dass mehrfach Monogramme mittels eines Stempels in dem noch frischen Kalk oder Cement eingedrückt wurden. Abgesehen von den auf Tafel XIII, No. 10 und 11 (vgl. auch No. 17) mitgeteilten Stempelabdrücken, die oben S. 818 (bezw. S. 821) besprochen sind, ist hier noch eines Abdruckes zu gedenken, welcher ein Monogramm mit schräggekreuzten Schenkeln und den mystischen Buchstaben **A** und **ω** darbietet (vgl. **O.**, No. 24).

Häufiger allerdings begegnen uns solche Monogramme, welche in Stuck oder Cement eingeritzt oder auch aufgemalt oder in der Felsmasse selbst eingemeisselt sind. Unter diesen sind wiederum die verschiedenartigsten Formen vertreten. So ist z. B. in dem schmalen Gange hinter dem isolierten Arcosolgrab der Deodata an dem linken Pfeiler des ersten Arcosols der Südseite an einer künstlich geglätteten Stelle des Felsens ein schönes, grosses Monogramm mit vertikaler Hasta und schräg gekreuzten Schenkeln eingearbeitet. Ein grosses Monogramm von gleicher Gestalt wurde an der Aussenseite des viertletzten Gräberschachtes der Nordwand der Hauptgallerie oberhalb des Arcosolbogens auf dem blossen

mystischen Buchstaben begleitet sind, zum Teil aber auch in Verbindung mit Zeichnungen von symbolischem Charakter erscheinen.

Felsen in roter Farbe aufgemalt. In der 2. Grabkammer an der Westseite der 2. nördlichen Seitengallerie des „Decumanus maximus“ hingegen ist in dem Mörtel, durch welchen die Stuckschicht der als Luminar verwerteten antiken Cisterne ausgebessert wurde, an der linken Seite in Doppellinien ein schräg nach links liegendes Monogramm in Kreuzesform eingeschnitten; rechts von der Rundung des **P** aber ist noch eine vertikale Hasta eingetieft; zwischen dieser und dem Querbalken, welcher das **P** im rechten Winkel schneidet, steht dann noch ein **C** als Abkürzung für *σωτήρ*. Im übrigen ist unterhalb des Luminars rechts von einer viereckigen Nische auch in der noch der Cisterne selbst angehörigen Stuckmasse ein schönes Monogramm mit schräggekreuzten Schenkeln eingeschnitten, welche in **T**-Form endigen und wiederum ein **C** umschliessen.

Zwei rote kreuzförmige Monogramme von ungleicher Grösse und roher Ausführung sind unmittelbar neben einander links vom Scheitel der Bogenöffnung des neunten von jenen Arcosolien angebracht, welche hinter dem letzten Grabgemach der Westseite der 2. nördlichen Seitengallerie gelegen sind. Drei kreuzförmige Monogramme, von welchen zwei eine über die Rundung des **P** hinaus erhöhte Vertikalhasta mit **T**-förmigem Abschluss aufweisen, sind oberhalb der Oeffnung des Nebenarcosols an der Nordostseite jener Grabnische, welche an der Rückwand des grossen Recesses der Adelphia-Rotunde sich öffnet, in dem noch frischen Kalkbewurf eingetieft worden.

Ein unförmiges Dipinto-Monogramm, dessen vertikale Hasta 1 m. Länge hat, während der unmittelbar unter die Rundung des **P** gesetzte Querbalken nur 20 cm. misst, ist über dem 1. Arcosol der Nordwestseite des im äussersten Südosten der Nekropole gelegenen Nebenkorridors wahrzunehmen.

Die 2. Grabnische der Nordwestwand des von der Cappella dell' ampolla in südwestlicher Richtung ziehenden Korridors zeigt an der Stirnseite die Spuren von vier kleinen, in roter Farbe auf dem Felsen aufgemalten Monogrammen in Kreuzesform, von welchen je eines zur Rechten und zur Linken des Arcosolbogens angebracht war, während die beiden anderen über dem Scheitel desselben standen; über den letzteren aber wurde später noch ein gleichschenkliges Kreuz eingemeisselt, wodurch eines der Monogramme nahezu zerstört wurde.

Der 3. Gräberschacht an der Ostseite des von dem Recess der Cappella dell' ampolla ausgehenden Ganges hingegen weist über dem 7. Grabe zur Linken ein nach unten gekehrtes Monogramm in Kreuzesform auf, über dem Scheitel der Bogenöffnung aber ein Monogramm mit schräg gekreuzten Schenkeln, bei dem die Rundung des **P** nach links gewendet ist; beide Monogramme sind in derber Weise in den Felsen eingehauen, doch ist das zuletzt genannte auch noch mit roter Farbe ausgelegt.

In weit höherem Masse als bei den bisher berücksichtigten isolierten Monogrammen macht sich nun aber die ausserordentliche Häufigkeit der Verwendung sowie die Verschiedenheit der äusseren Gestaltung dieser symbolischen Zeichen dort bemerkbar, wo sie als Bestandteile von Inschriften oder als Zuthaten zu solchen erscheinen. Eine zusammenfassende Aufzählung der zur Verwendung gelangten Formen wird dies erhärten.

Ein Monogramm in Kreuzesform findet sich 1) *oberhalb des Epitaphiums:* Vgl. K., No. 85 [3 Monogr.], 198 (vgl. oben S. 815, Anm.); O., No. 34, 171 [2 einfache M. und ein M. mit **A** und **Σ**], 225, 310, 336 [im Giebel einer kleinen Aedicula], 353 [M. mit mehrfachen Zierlinien]; 2) *am Anfang der 1. Zeile:* Vgl. K., No. 119, 144; O., No. 37, 195, 296, 341; 3) *am Ende der 1. Zeile:* Vgl. O., No. 18, 21, 195, 345; 4) *zur Linken des Epitaphiums:* Vgl. K., No. 78, 117; O., No. 10, 160, 354 [unmittelbar über einem einhenkeligen Gefäss, an dessen Fuss ein kleiner Zweig angebracht ist, während oberhalb des Monogr. noch ein Stern sich findet]; 5) *zur Rechten der Inschrift:* Vgl. K , No. 78, 92 (vgl. oben S. 814/5 Anm. 1), 198 (vgl. oben S. 815, Anm.); O., No. 160, 291; 6) *inmitten des Textes;* Vgl. O., No. 25, 28 und 31 [jedes Mal in der Mitte des Stempelabdrucks], 244 [1. Z.], 256 [l. Z.]; 7) *zu beiden Seiten der letzten Zeile:* Vgl. K., No. 187; O , No. 251, 315; 8) *am Ende der letzten Zeile:* Vgl. O., No. 30, 180, 205, 247c, 255a, 256, 283, 352, 354 [z. R. u. z. L. des Monogr. eine Taube]; 9) *unterhalb des Epitaphiums:* Vgl. K., No. 73 und 79 (vgl. oben S. 814, Anm. 1), 87 [2 Monogr., dazwischen ein Palmzweig] (= O., No. 71), 88, 102, 144 [2 Monogr.], 153 (vgl. oben S. 814, Anm. 1), 161 [z. R. u. z. L. des Monogr. eine Taube], 167 [Monogr. zwischen zwei Palmzweigen]; O., No. 40, 58 [3 Monogr.], 67, 71 (= K., No. 87), 82 [2 Monogr.], 163, 167, 208, 221 285 [zwischen einer Taube und einem grösseren Monogramm in Kreuzesform mit **A** und **ω**], 296, 309, 332, 352 [Monogr. zwischen zwei Tauben]; ein Monogr. zwischen zwei Tauben auch auf einem noch nicht veröffentlichten Fragment.

Ein kreuzförmiges Monogramm mit den Buchstaben **A** und **ω** steht 1) *oberhalb des Epitaphiums:* Vgl. (M., No. 7178) O., No. 151 [daneben z. R. ein Blatt]; 198, 280; 2) *am Anfang der 1. und 2. Zeile:* Vgl. O , No. 290; 3) *in der Mitte der letzten Zeile:* in der ⟨Inschrift auf Euskia⟩; 4) *am Ende der letzten Zeile:* Vgl. K., No. 81; O., No. 290, 356 [unterhalb der Inschrift auch noch ein Pfau]; 5) *unterhalb der Inschrift:* Vgl. M., No. 7178; K., No. 163; O., No. 172 [z. L. des Monogr. 1 Palmzweig, z. R. 2 Palmzweige], 285 [neben dem Monogr. noch ein kleineres M. in Kreuzesform, ausserdem eine Taube], 314 [über d. M. ein grosses Blatt], 355 [M. in Doppellinien mit halbgeöffneter Rundung des **P**].

Ein kr.-f. Monogramm mit **ω** und **A** findet sich bei O., No. 215 [oberhalb der 1. Z., aber in Verbindung mit einem Buchstaben derselben].

Ein kr.-f. Monogramm mit **C** und **ω** steht unterhalb der Inschrift bei K., No. 92 [z. R. u. z. L. davon eine Taube] (vgl. oben S. 814/5, Anm. 1) sowie No. 143.

Ein kr.-f. Monogramm mit **A** und **Σ** siehe bei O., No. 171 [oberhalb des Epitaphiums neben 2 kr.-f. Monogr. einfacher Art].

Ein Monogramm mit schräggekreuzten Schenkeln findet sich 1) *oberhalb des Epitaphiums:* Vgl. O., No. 338, 347; 2) *am Anfang der 1. Zeile:* Vgl. O., No. 174; 3) *am Ende der 1. Zeile:* Vgl. O., No. 59 [als Bestandteil des Textes]; 4) *am Anfang der 2. Zeile:* Vgl. K., No. 151 [als Bestandteil des Textes]; 5) *z. R. der Inschrift:* Vgl. O., No. 324; 6) *inmitten des Epitaphiums:* Vgl. O., No. 234 = 282, 336 [als Bestandteil des Textes]; 7) *zu beiden Seiten der letzten Zeile:* Vgl. O., No. 183; 8) *am Ende der letzten Zeile:* Vgl. K., No. 94, O., No. 16, 312; 9) *unterhalb der Inschrift:* Vgl. K., No. 126.

Ein Monogramm mit schr.-gekr. Sch. über einer dreieckigen Basis siehe bei O., No. 152 [z. R. d. l. Z.].

Ein Monogramm mit schr.-gekr. Sch. in umgekehrter Stellung findet sich bei O., No. 346 [z. R. d. 1. Z.].

Ein Monogramm mit schr.-gekr. Sch. nebst den Buchstaben **A** und **ω** steht 1) *oberhalb des Epitaphiums:* Vgl. M., 7123; 2) *am Ende der letzten Zeile:* Vgl. K., No. 66, 106; O., No. 284, 328; 3) *unterhalb des Epitaphiums:* Vgl. K., No. 72.

Ein Monogramm mit schr.-gekr. Sch. und dem Buchstaben **C** trifft man 1) *oberhalb der Inschrift:* Vgl. O., No. 234 = 282; 2) *am Anfang der 1. Zeile:* Vgl. K., No. 148 (vgl. oben S. 814, Anm. 1); O., No. 52; 3) *am Ende der*

Ebenso begegnen uns Kreuze in verhältnismässig grosser Zahl, wobei auch ein gewisses Streben nach verschiedenartiger Gestaltung dieser symbolischen Zeichen nicht zu verkennen ist.[1])

Des weiteren muss noch eines Umstandes gedacht werden, welcher auch seinerseits wenigstens für die lange Dauer der Benützung des Coemeteriums von S. Giovanni spricht. Es wiederholt sich hier nämlich auch im Bereiche des epigraphischen Materials dieselbe Erscheinung, welche wir schon bei anderen Kategorien der inneren Ausstattung der Katakombe beobachtet haben.

Wie wir bei der Erörterung der Transennen und der sonstigen Verschlussvorrichtungen an Arcosolgräbern fanden[2]), dass in mehreren Fällen die eine Verschlussart späterhin durch eine andere ersetzt wurde, und wie wir bei der Besprechung der Malereien konstatieren konnten, dass einerseits nicht selten[3]) eine mit einem Fresko geschmückte Stuckschicht auf einer älteren Schicht

1. Zeile: Vgl. **O.**, No. 306; 4) *am Ende der 2. Zeile:* Vgl. **O.**, No. 226 [als Bestandteil des Textes], 308 [neben einem Palmzweig]; 5) *am Ende der 3. Zeile:* Vgl. **K.**, No. 148, 165; 6) *am Ende der letzten Zeile:* Vgl. **O.**, No. 36, 50, 78, 319 [darunter ein Blatt und ein Palmzweig]; 7) *unterhalb des Epitaphiums:* Vgl. **K.**, No. 72; **O.**, No. 299, 344 [weiter oben z. R. ein Blatt].

Ein Monogramm gleicher Art, bei welchem das **C** nicht zwischen den rechtseitigen Schenkeln, sondern zwischen der vertikalen Hasta und dem unteren Schenkel steht, siehe bei **O.**, No. 237 [inmitten der beiden letzten Zeilen].

Ein Monogramm mit schr.-gekr. Sch., welche z. R. ein **C**, z. L. einen Stern umschliessen, begegnet uns bei **K.**, No. 72 [unterhalb der Inschrift].

Ein Monogramm mit schr.-gekr. Sch. und horizontalem Querbalken nebst **C** siehe bei **O.**, No. 229 [a. E. d. l. Z.].

Ein Monogramm mit schr.-gekr. Sch. und den Buchstaben **I** und **C** nebst **A** und **ω** findet sich bei **O.**, No. 65 (= **K.**, No. 106) [z. R. der beiden letzten Zeilen].

Ein Monogramm mit schr.-gekr. Sch. und den Buchstaben **A** und **C** steht bei **O.**, No. 154 [a. E. d. l. Z., daneben eine Taube].

Ein Monogramm mit schr.-gekr. Sch. und den Buchstaben **ω** und **C** inmitten eines Kranzes siehe bei **O.**, No. 337 [unterhalb der Inschrift].

Eine ganz eigenartige monogrammatische Verbindung der Buchstaben **IH** und **XP** als Abkürzung von *Ἰη(σοῦς) Χριστός* nebst den Lettern **ω** und **A** und einem Palmzweig zeigt die Rückseite eines Epitaphiums bei **O.**, No. 291.

Auch das sogenannte Sonnenrad (ein Kreis, in welchem eine vertikale Linie von zwei schr.-gekr. Schenkeln durchschnitten wird,) ist auf einem Epitaphium vertreten bei **K.**, No. 102 [a. E. d. l. Z.; daneben ein Blatt, darunter ein kr.-f. Monogramm].

Endlich trifft man einmal auch das Patibulum **T**, das unten mit einer pfeilartigen Spitze versehen ist, inmitten einer Inschrift bei **O.**, No. 288.

1) Nicht unbedeutend ist die Anzahl der isolierten Kreuze, die innerhalb des Bereiches der Nekropole von S. Giovanni sich finden.

So sind oberhalb des 1. Arcosols an der Südseite des letzten Korridors, der von der 2. nördlichen Seitengallerie abzweigt, in einer Einbettung, in welcher früher eine Inschrifttafel angebracht gewesen zu sein scheint, zwei rohe Dipintokreuze wahrzunehmen. Ein Kreuz mit stark verlängerter Vertikalhasta ist auch in der 2. nördlichen Seitengallerie selber an dem 9. Arcosol hinter dem letzten Grabgemache der Westseite aufgemalt.

Ein in Cement eingeritztes Kreuz bemerkt man an der rechten Laibung des 3. Seitenarcosols der Südseite des Gräberschachtes, welcher hinter der oben erwähnten Grabkammer an zweiter Stelle folgt.

In den natürlichen Felsen eingehauen ist ein Kreuz oberhalb der Bogenöffnung des Schlussarcosols jenes Korridors, welcher von der 1. im Süden des Hauptganges gelegenen Rotunde in südöstlicher Richtung abzweigt; ebenso ist auch ein derartiges Kreuz innerhalb des genannten Arcosols über dem 4. Grabe angebracht. Des weiteren trifft man ein solches Kreuz über dem 3. Grab jenes Nebenarcosols, welches hinter den Arcosolien der Nordostseite des südlichsten Grabgemaches der Katakombe gelegen ist. Ein breitrandiges Kreuz aber findet sich oberhalb des 3. Grabes in dem Seitenarcosol jenes Gräberschachtes, welcher an der Ostseite des zum südlichsten Grabgemach führenden Korridors die letzte Stelle einnimmt. Ein Graffitokreuz sieht man an einer Stuckschicht über dem letzten Grab des 6. Arcosols an der Nordostseite jener Gallerie, welche von der Rotunde der Sarkophage in südöstlicher Richtung zieht.

Im übrigen stossen wir nicht etwa bloss in der Nähe der Peripherie der Nekropole von S. Giovanni auf isolierte Kreuze; es treten uns vielmehr solche auch im Hauptkorridor entgegen. Ein Kreuz mit verlängerter Vertikalhasta ist auf dem Gemälde an der Stirnseite des isolierten Arcosolgrabes der Deodata an der Südseite des „Decumanus maximus“ links oben nachträglich eingeritzt worden. Ein paar grosse Kreuze mit verlängerter Vertikalhasta sind über dem 2. Grabe des viertletzten Arcosols an der Nordseite des vor der modernen Mauer gelegenen Gangabschnittes in roter Farbe auf dem blossen Felsen aufgemalt; nicht weniger als drei Kreuze aber waren in dem gleichen Gangabschnitt an einer wulstartigen aus Cement hergestellten Umrahmung eines Grabes an der Rückwand des 1. Arcosols der unteren Reihe der Nordseite eingeritzt.

Ausserdem war ebendort auch noch das sogenannte Svastika- oder Hakenkreuz in dem Cementwulst eingeschnitten, welcher die Fugen der beiden Ziegelplatten des Grabverschlusses bedeckte; das gleiche Zeichen fand sich auch auf der Deckplatte eines Grabes in dem darauffolgenden Arcosol der unteren Reihe. (Vgl. P. Orsi, Röm. Quartalschrift, 10. Bd., 1896, S. 51 und S. 53.)

Ziemlich häufig treten uns auch Kreuze auf Inschriften entgegen.

Ein gleichschenkliges Kreuz findet sich 175, 222: 1) *am Anfang der 1. Zeile:* vgl. **O.**, No 62, 76, 166; 2) *in der Mitte der 1. Zeile:* vgl. **O.**, No. 288; 3) *zu beiden Seiten der 2. Zeile:* vgl. **O.**, No. 20; 4) *am Ende der 4. Zeile:* vgl. **O.**, No. 193; 5) *am Anfang der letzten Zeile:* vgl. **K.**, No. 110; 6) *am Ende der letzten Zeile:* vgl. **O.**, No. 317 [daneben ein roh ausgeführter Fisch, darunter ein Blatt]; 7) *unterhalb des Epitaphiums:* vgl. **O**, No. 222, 227 [breitrandiges Kreuz mit trapezförmigen Balkenenden].

Ein Kreuz mit verlängerter Vertikalhasta begegnet uns bei **M.**, No. 7172 [a. E. d. l. Z.] und bei **O.**, No. 185 [z. L. d. l. Z., z. R. hingegen ein Palmzweig].

2) Vgl. oben S. 750 ff., insbesondere S. 753, Text und Anmerkung 1.

3) Vgl. oben S. 765/6, No. I, 3 und 4; S. 770, No. XIII, 1; S. 771, No. XV, 1.

aufliegt, die auch ihrerseits Spuren von Bemalung zeigt, während andererseits auch vielfach Gemälde dadurch eine teilweise Zerstörung erfahren haben, dass man in späterer Zeit in der betreffenden Wandfläche Loculigräber eingeschnitten hat[1]), bei welchen zum Teil wiederum auf Grund einer Verschiedenheit des beim Verputz gebrauchten Mörtels eine mehrmalige Benützung festgestellt werden kann, — so lässt sich auch in Bezug auf die Inschriften der Nachweis erbringen, dass spätere Generationen kein Bedenken trugen, Epitaphien einer früheren Epoche zu beseitigen oder auch für ihre eigenen Zwecke zu verwerten[2]).

So sind ziemlich häufig Dipinti und ebenso auch Graffiti bei der abermaligen Benützung einer Grabstätte durch eine neu aufgetragene Cementschicht bedeckt worden[3]); Inschriften auf Steintafeln aber, welche zum Teil in Trümmer geschlagen waren[4]), zum Teil aber auch in ihrem ganzen Umfang erhalten blieben, haben sich gar oft mit Kalk oder Cement bedeckt gefunden[5]), indem dieselben entweder im Innenraum eines Grabes als Unterlage für irgendwelche Gegenstände oder als Bestandteil der kissenartigen Erhebung am Kopfende oder auch beim Grabverschluss als Füllsel verwendet wurden. In anderen Fällen wurde auch ohne weiteres die Rückseite eines Epitaphiums einer früheren Zeit zur Anbringung einer neuen Grabschrift verwendet und dadurch die ursprüngliche Inschrift selbstverständlich den Blicken völlig entzogen[6]). Ein so rücksichtsloses Verfahren aber, wie es in all diesen Fällen zu tage tritt, wird um so eher verständlich, je grösser der Zeitraum ist, welcher zwischen diesem Vorgehen und dem Ursprung der in solcher Weise behandelten Objekte gelegen ist.

Im übrigen machen sich auch in dem Schriftcharakter der Epitaphien des Coemeteriums von S. Giovanni die schärfsten Gegensätze geltend. Auf diese wurde zum Teil schon oben bei der Besprechung der auf Tafel XIII zusammengestellten Inschriften hingewiesen[7]); gleichwohl muss ein Umstand doch noch besonders hervorgehoben werden. Trotzdem unter der grossen Menge von Epitaphien, welche in dem Coemeterium von S. Giovanni sich gefunden haben, immerhin noch eine beträchtliche Anzahl durch eine gewisse Regelmässigkeit und Bestimmtheit der Buchstabenformen sich auszeichnet[8]), ist doch bei keinem derselben die Güte der Schriftzüge eine derartige, dass sie etwa den Gedanken an einen Ursprung in der vorkonstantinischen Periode nahelegen würde. Umgekehrt aber sind unter den zahlreichen Inschriften, deren Lesung durch die schlechte Gestaltung der Schriftzeichen erschwert wird[9]), gar manche, welche eine solche Roheit der Formen und eine solche Regellosigkeit in der Stellung und Aufeinanderfolge der Buchstaben und Silben zeigen, dass durch sie auch die schlimmsten von den auf Tafel XIII mitgeteilten Schriftproben[10]) noch um ein Beträchtliches überboten werden. Ein derartiger Schriftcharakter aber kann nur zum Teil auf die Ungeschicklichkeit oder Nachlässigkeit dessen zurückgeführt werden, der die Herstellung des Epitaphiums besorgte; weit häufiger bildet derselbe ein unverkennbares Merkmal des Ursprungs in einer Periode völligen Niedergangs.

Dass endlich in den Inschriften des Coemeteriums von S. Giovanni in weit stärkerem Masse als in den Epitaphien des westlichen Hauptabschnittes der Nekropole Cassia und der weiter östlich gelegenen Sepulkralanlagen abgesehen von orthographischen Mängeln und dialektischen Eigentümlichkeiten auch der zunehmende Verfall des Sprachgefühles selbst in drastischen Beispielen sich verrät, und demgemäss die gröbsten grammatikalischen Fehler sowohl in Bezug auf die Formenlehre als auch in syntaktischer Hinsicht hier zu tage treten, dass hier ferner zu wiederholten

1) Man vergleiche beispielsweise die Gesamtansicht des Arcosolgrabes der Deodata auf Tafel IX.

2) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 478.

3) Vgl. z. B. **O.**, No. 216. 4) Vgl. z. B. **O.**, No. 169.

5) Es gilt dies z. B. von der wichtigen ⟨Inschrift auf Euskia⟩. Vgl. P. Orsi, Insigne epigrafe . . . (Röm. Quartalschrift, IX. Bd., 1895), pag. 299 ff.

6) Vgl. z. B. **K.**, No. 179 und 184; **O.**, No. ⟨82⟩ und 83, 159 und ⟨160,⟩ [166] und ⟨167,⟩ 207a und 207b, ⟨255a⟩ und 255b, 265Aa und b. 7) Vgl. oben S. 819.

8) Vgl. **M.**, No. 7167, 7170, 7184; **K.**, No. 29, 64, 77, 83, ⟨88,⟩ 95, 145, 147, 160, ⟨161,⟩ 162, ⟨165,⟩ 194, ⟨198;⟩ **O.**, No. 13, ⟨36,⟩ 68, ⟨151,⟩ 162, 176, 179, 181, 191, 216, ⟨234 = 282,⟩ ⟨237,⟩ 239, ⟨251,⟩ 254, 259, 267, ⟨285,⟩ ⟨312,⟩ 323, 334.

9) Vgl. z. B. **M.**, No. 7149, 7176; **K.**, No. 67, **89**, ⟨94,⟩ **98**, 114, [123,] 141, ⟨153,⟩ **158**, **159**, ⟨163,⟩ ⟨**167**,⟩ 168, 175, 180, 184; **O.**, No. 4, ⟨10,⟩ 14, 15, ⟨16,⟩ 23, ⟨**30**,⟩ 32, 33, ⟨34,⟩ ⟨**37**,⟩ 42, 45, 46, 60, 66, ⟨67,⟩ ⟨152,⟩ **159**, ⟨**163**,⟩ ⟨**171**,⟩ ⟨**180**,⟩ [185,] 186, [193,] 202, 204, **207**, **214**, ⟨225,⟩ **232**, ⟨244,⟩ 262, 272, 276, ⟨**283**,⟩ ⟨288,⟩ 302, 307, ⟨314,⟩ 327, ⟨**335**,⟩ ⟨346,⟩ 349, 357.

10) Vgl. Tafel XIII, No. 5 = **K.** 159; No. 18 = **O.**, No. ⟨163.⟩

Malen eine geradezu barbarische Umstellung oder auch Umbildung einzelner Laute sich bemerkbar macht, während in anderen Fällen wiederum interessante Belegstellen für die in gesetzmässiger Entwicklung erfolgende Abschleifung und Umgestaltung der sprachlichen Formen sich darbieten, das alles kann an dieser Stelle nur angedeutet, nicht aber näher ausgeführt werden.[1])

Es dürfte aber nunmehr angezeigt sein, hier das Gesamtergebnis zusammenzufassen, zu welchem die Würdigung des inschriftlichen Materials sowie der früher behandelten Kategorien der inneren Ausstattung der Hauptcoemeterien von Syrakus im Verein mit der Berücksichtigung der Topographie und Architektur dieser Katakomben uns führt.[2])

Während in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung die geringe Anzahl von Bekennern des Christentums, die es damals in Syrakus gab, allem Anschein nach sich damit begnügte, als Begräbnisplätze eine Reihe von kleinen Hypogeen und isolierten Katakomben geringen Umfanges zu verwenden, wie sie in der Nähe des ehemaligen Kapuzinerklosters sowie südlich davon längs der Bahnlinie, die nach Catania führt, sich erhalten haben, hat man in der Friedensepoche, welche nach den Stürmen der valerianischen Verfolgung eintrat und dem christlichen Glauben eine Menge neuer Anhänger zuführte, zuerst das Bedürfnis nach der Anlage grösserer Coemeterien gefühlt.

So entstand denn nach dem Jahre 260 einerseits der älteste Teil des Coemeteriums von S. Maria di Gesù, andererseits der Grundstock des Katakombenkomplexes der Vigna Cassia.

Die grössere Freiheit der Bewegung aber, deren sich die Kirche in jener Periode bereits erfreute, bewirkte, dass man zur Vornahme der Leichenceremonien sowie zur Abhaltung der jährlich wiederkehrenden Gedenkfeste und der Totenmahle in dem einen Falle eine eigene Vorhalle anlegte, in dem anderen Falle aber einen grossen centralen Mittelraum schuf, an welchen sich zum Teil nochmals Vorhallen, beziehungsweise kleinere Vorräume für die einzelnen der davon ausgehenden Katakomben anschlossen; die letzteren selbst blieben übrigens infolge einer Nachwirkung der ursprünglichen Sitte, isolierte Begräbnisstätten zu gebrauchen, ohne gegenseitige Verbindung.

Die Periode der allmählichen Ausgestaltung und andauernden Benützung dieser Coemeterien, in deren Bereich, abgesehen von der successiven Eröffnung neuer Gänge im Laufe der Zeit auch noch einzelne isolierte Sepulkralanlagen sowohl neben als auch unter und über den älteren Räumen geschaffen wurden, erstreckte sich bis in das 5. Jahrhundert hinab; jedoch waren die Bestattungen, welche in jener späten

1) Treffliche Einzelbeobachtungen in grosser Zahl bieten in dieser Hinsicht die verschiedenen Publikationen von P. Orsi dar; zu einer systematischen Verarbeitung des Stoffes aber hat Vincenzo Strazzulla eine Reihe von schätzbaren Beiträgen geliefert, welche allerdings zum Teil auch mit auffallenden Irrtümern durchsetzt sind. (Das Verzeichnis der einschlägigen Schriften von Orsi und Strazzulla siehe oben auf S. 810, Anm. 1 und 2.)

2) Vgl. zu dem nachfolgenden Abschnitt auch die Ausführungen von Victor Schultze (Archäologische Studien über altchristl. Monumente, 1880, S. 123 f., S. 133 ff., S. 140 ff.) und von P. Orsi (Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 277 sq. und pag. 300 sq.; Notizie d. sc. del m. di dicembre 1895, pag. 478 sqq.; Römische Quartalschrift, 9. Bd., 1895, pag. 464 sqq.; 10. Bd., 1896, pag. 2 sqq.)

Epoche in den älteren Bestandteilen der beiden Coemeterien vorgenommen wurden, gewiss mehr oder minder vereinzelt.[1])

Denn mittlerweile hatte die rasche Zunahme der Zahl der Gläubigen schon längst eine bedeutende Erweiterung der Nekropole Cassia nach Westen hin zur Folge gehabt. Eben dieser westliche Hauptabschnitt aber, den ich als Katakombe A bezeichnet habe, war, wie sein Grundriss lehrt, von Anfang an in grösseren Dimensionen gehalten und hat sicherlich vom 2. Dezennium des 4. Jahrhunderts an, in welches wohl sein Ursprung gesetzt werden darf, bis in das 5. Saeculum hinab eine starke Ausnützung erfahren.

Verhältnismässig kurze Zeit nach der Anlage dieses Teiles der Nekropole jedoch hatte infolge des massenhaften Zudrangs, welchen das Christentum von jenem Zeitpunkt an erfuhr, in dem es zur Staatsreligion erhoben worden war, die nunmehr zu Macht und Ansehen gelangte Christengemeinde von Syrakus sich gedrungen gefühlt, für ihre neuen Mitglieder, welche vielfach den wohlhabendsten Klassen angehören mochten, nunmehr auch den Bau eines neuen Coemeteriums von imposanten Massverhältnissen in Angriff zu nehmen. So mag man denn, ohne dass man gleichzeitig auf die Fortbenützung der weiter östlich gelegenen Katakomben und deren Weiterführung verzichtet hätte, etwa im 4. Dezennium des 4. Jahrhunderts mit der Anlage des Grundstockes der gewaltigen Nekropole von S. Giovanni begonnen haben.

Die geräumigen Grabkammern und weiten Säle, sowie die mächtigen Kuppelräume und die von sorgfältig hergestellten Tonnengewölben überragten Gänge, welche dann in der Folgezeit an den Kern des Coemeteriums von S. Giovanni angereiht wurden, legen im Verein mit den Ueberresten der glänzenden Ausstattung dieser Räume ein beredtes Zeugnis davon ab, dass die christliche Gemeinde von Syrakus etwa vom letzten Drittel des 4. Saeculums an sich eines solchen materiellen Wohlstandes erfreute, dass die Annahme eines erneuten Aufschwunges der Stadt selbst vollberechtigt ist.

Indes hatte diese Nachblüte eine verhältnismässig kurze Dauer. Im 5. Jahrhundert liess man dem Anschein nach allmählich davon ab, den regelrechten Ausbau der Katakombe in gleichmässiger Weise fortzusetzen. Soweit man nunmehr noch neue Teile anlegte, wie dies z. B. im äussersten Südosten der Fall gewesen zu sein scheint, begnügte man sich mit einer weit einfacheren Gestaltung der betreffenden Räume. Hingegen begann man die Wandflächen in den schon vorhandenen Abschnitten durch die Anlage von tiefer oder höher gelegenen Arcosolien und zahlreichen Loculigräbern stärker, als vordem geschehen war, auszunützen und auch die Bodenfläche der verschiedenen Räumlichkeiten in weit höherem Masse zu Begräbniszwecken heranzuziehen. Dieses Verfahren mochte insbesondere seit jener Zeit mehr und mehr überhand nehmen, in welcher infolge der Plünderungszüge der gewaltthätigen Vandalen, die unter

1) Eine Ausnahme in dieser Beziehung scheint nur bezüglich der Katakombe F vorzuliegen, wo der Umstand, dass in dem Grabgemach hinter der Vorhalle wohl ein Heiliger bestattet war, nicht bloss eine starke Ausnutzung dieses Cubiculums und der anstossenden Räume, sondern auch eine durch mehrere Generationen hindurch fortgesetzte Verwendung derselben herbeigeführt hat. Vgl. oben S. 718 ff. und S. 779, No. X sowie S. 788.

Geiserich zwischen 455 und 468 auch die Ostküste von Sizilien auf das ärgste heimsuchten, an Stelle der früheren Wohlhabenheit eine Verarmung der überwiegenden Mehrzahl der Bewohner der Stadt getreten war.

Diese selbst scheint in jenen Kriegszeiten auch einen bedeutenden Rückgang der Bevölkerungszahl erlitten zu haben, welcher seinerseits dazu beitragen mochte, dass man in der Folgezeit die weiter östlich gelegenen Coemeterien überhaupt nicht mehr benützte, sondern sich auf die Nekropole von S. Giovanni beschränkte. Aber auch hier hat man fürderhin, da offenbar Not und Elend in weiten Kreisen herrschten, einerseits die Gräber einer früheren Epoche weit häufiger, als vordem geschehen war, in abermalige Verwendung genommen und demgemäss auch deren äusseren Schmuck zu beseitigen oder für die eigenen Zwecke zu verwerten kein Bedenken getragen, andererseits aber auch die ehedem verpönten Massenbestattungen in einem und demselben Grabe nicht mehr gescheut.

Zu einem weiteren Niedergang der Stadt und damit wohl auch des Begräbniswesens trug dann jedenfalls auch die Belagerung von Syrakus durch die Ostgoten unter Totila im Jahre 549 bei, dessen arianische Scharen ebenso wie früher ihre Glaubensgenossen, die Vandalen, gethan hatten, in ihrem Frevelmute auch die Katakomben nicht verschonten.

Im übrigen dauerte die Benützung der letzteren nicht nur im 6., sondern wohl auch noch im 7. Jahrhundert fort.

Wenigstens deutet hierauf abgesehen von anderen Umständen auch die Thatsache hin, dass allem Anscheine nach erst um die Wende dieser beiden Jahrhunderte die nur mehr in Trümmern erhaltene Basilica errichtet wurde[1]), an welche sich die beiden jetzigen Vorhallen der Nekropole anschliessen.[2])

Welche Ereignisse dann in der Folgezeit dazu führten, dass in dem ausgedehnten Coemeterium weitere Bestattungen nicht mehr vorgenommen wurden, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit entscheiden. Eine gewisse innere Wahrscheinlichkeit aber spricht dafür, die Aufgabe des Coemeteriums mit dem Auftreten der Sarazenen in Verbindung zu bringen, welche im Jahre 669 Syrakus selbst vorübergehend in ihre Gewalt brachten, ihre unheilvollen Einfälle aber auch in der Folgezeit wiederholten, bis sie im Jahre 878 durch die abermalige Einnahme der Stadt die Eroberung von ganz Sizilien zum Abschluss brachten. Mit der definitiven Begründung der Araberherrschaft aber begann für die Nekropole von S. Giovanni, welche auch nach dem Aufhören der Bestattungen um der Gräber der Heiligen willen immerhin noch von manchem frommen Gläubigen aufgesucht worden sein mag, eine Periode völliger Verlassenheit und gänzlichen Verfalles. Erst seit der Normannenzeit, in welcher um das Jahr 1180 über den Ruinen der alten Basilica mit grossem Aufwand eine neue Kirche errichtet wurde, scheint man zuweilen wiederum in die halbverschütteten unterirdischen Räume der Katakombe von S. Giovanni vorgedrungen zu sein. Von späteren Besuchern aber

1) Vgl. Tafel IV, No. 1. 2) Vgl. oben S. 684/5.

geben manche Graffiti, von welchen die ältesten dem 15. Jahrhundert entstammen mögen, sowie auch die in einzelnen Teilen des Coemeteriums wahrnehmbaren Niederschläge des Rauches von Fackeln oder qualmenden Lampen deutliche Kunde. Das Gleiche ist übrigens auch in einzelnen Abschnitten der Nekropole Cassia sowie des Coemeteriums von S. Maria di Gesù der Fall.

VI. Hauptabschnitt.

Werke der Kleinkunst und sonstige Gegenstände.

Angesichts der auf Grund eines reichen Beweismaterials gegebenen Aufschlüsse über die Entstehungszeit der Hauptcoemeterien von Syrakus und die Dauer ihrer Benützung glaube ich hinsichtlich der bisher noch nicht behandelten Kategorien von Gegenständen, welche bei einer Erörterung der inneren Ausstattung der Katakomben in Betracht kommen, von einer detaillierten Aufzählung aller einzelnen Objekte und einer steten Berücksichtigung der jeweiligen Fundstätte Umgang nehmen zu dürfen.

Ich werde demgemäss entsprechend der geringeren Bedeutung der betreffenden Dinge mich mit zusammenfassenden Bemerkungen begnügen und auch eine Ausscheidung nach den verschiedenen Coemeterien in allen jenen Fällen unterlassen, in welchen es sich nicht um vereinzelte Erscheinungen oder besonders charakteristische Wahrnehmungen handelt[1]).

Als Gegenstände, welche an der Aussenseite einzelner Loculi oder auch über einzelnen Arcosolgräbern in den noch frischen Kalk oder Cement eingedrückt wurden, um diesen Grabstätten, welche jeglichen anderen Schmuckes entbehrten, ein unterscheidendes Merkmal zu verleihen, sind abgesehen von Ziegelfragmenten und kleinen Stückchen von Glaspasta, welche so angeordnet sind, dass sie irgendeine einfache geometrische Figur, z. B. einen Kreis oder ein Viereck ergeben, insbesondere auch Muscheln von verschiedener Art und Grösse zu erwähnen, welche zum Teil isoliert, zum Teil aber auch in symmetrischer Anordnung erscheinen.

Diese einfachen Arten der Verzierung treten uns namentlich in der Osthälfte der Nekropole Cassia sowie im Coemeterium von S. Maria di Gesù entgegen.[2])

1) Soweit ich von den betreffenden Gegenständen Photographien angefertigt habe, gebe ich dies im Nachfolgenden wiederum durch die Beisetzung eines Sternes * an, während ein beigefügtes Kreuz † andeutet, dass ich mich mit der Herstellung einer Zeichnung begnügt habe.

2) Ziegelfragmente in kreisförmiger Anordnung † in eine Stuckschicht eingedrückt fand ich beispielsweise über dem 6. Grab jenes Arcosols der Katakombe **H**, welches durch einen Durchbruch mit der Katakombe **L** in Verbindung steht. Glasflussstückchen zu einem Viereck angeordnet † traf ich auf dem Cementbelag des vorletzten Loculus an der Südostseite jenes Korridors der Katakombe **H**, welcher sich am allerweitesten nach dem Süden hin erstreckt.

Eine ganz flache, fächerförmig gestaltete Muschel †, die ursprünglich in einer Stuckschicht oberhalb eines Grabes eingelassen war, entnahm ich den Erdmassen in dem 1. Seitenarcosol jenes langgestreckten Gräberschachtes, welcher in der Osthälfte des Hauptganges der Katakombe **H**

Ausschliesslich in der Nekropole von S. Giovanni hingegen ist eine Eigentümlichkeit vertreten, welche zuerst an einer mit einem Altar überbauten Grabstätte des zweiten von den an der Nordseite des „Decumanus maximus" abzweigenden Quergängen beobachtet wurde.[1]) An der Verschlussplatte jenes Grabes nämlich, welches am Beginn des genannten Korridors vor einem Arcosol der Ostwand in dem Boden eingeschnitten ist, fanden sich drei kleine kreisrunde Vertiefungen, welche nach unten eine trichterartige Fortsetzung aufweisen. Eine dieser Oeffnungen war noch mit einem Bronzesieb* bedeckt, zu welchem ursprünglich wohl auch eine kleine Handhabe aus Bronzeblech* gehörte, die in der unmittelbaren Nähe lag. Offenbar dienten die in solcher Weise nach obenhin abgeschlossenen Oeffnungen, für welche eine in dem südlich gelegenen Abschnitt des Coemeteriums gefundene Steinplatte ein weiteres Beispiel darbietet,[2]) zu dem Zwecke, wohlriechende Oele und dergleichen in das Grab selbst hinabträufeln zu lassen und so der betreffenden, wohl als heilig betrachteten Persönlichkeit, die dort bestattet lag, seine besondere Verehrung zu bezeigen.

Motive ähnlicher Art, zu welchen allerdings auch noch das Bedürfnis einer Desinfektion der unterirdischen Räume sich gesellen mochte, führten dazu, dass man auf den Deckplatten von Arcosolgräbern, sowie an den Verschlussplatten von Loculi oder auch in kleinen nischenähnlichen Vertiefungen an Wandflächen unterhalb irgendwelcher Grabstätten in frischem Kalkmörtel Glasgefässe* einbettete, welche zweifellos zur Aufnahme aromatischer Essenzen bestimmt waren.

Das interessanteste Beispiel hiefür,[3]) * das an dem Grab der im Jahre 452 verstorbenen Peregrina[4]) in dem ersten Arcosol der unteren Reihe an der Nordseite des Hauptkorridors der Katakombe von S. Giovanni sich fand, weist eine ganze Reihe von Fragmenten solcher Glasschalen und Glasbecher auf, indem ein Gefäss immer über dem anderen angebracht wurde, sobald dieses zerbrochen oder doch beschädigt worden war.

Eben diese offenbar durch Jahrzehnte hindurch fortgesetzte Erneuerung der Gläser beweist ebenso wie ein mit Kohlen und Ueberresten von Weihrauch gefülltes

sich findet; eine Muschel von gleicher Art † befindet sich über dem 10. Grabe des nördlichsten Arcosols an der Ostseite der isolierten Katakombe L noch in situ.

Zwei durch einen grösseren Zwischenraum von einander getrennte Vertikalreihen von zwei, beziehungsweise drei kleinen Muscheln, † welche ihre glänzende Innenseite dem Beschauer zuwenden, sind in dem Korridor, welcher südlich vom Hauptgang der Katakombe N diesem selbst parallel läuft, an der vorletzten Loculusreihe der Südseite noch in dem Cementbelag der 2. Grabstätte von oben wahrzunehmen.

In der Nekropole von S. Giovanni hat Orsi eine grosse Triton-Muschel * dem Anscheine nach über dem 1. Grabe des 6. Arcosols an der Südseite des „Decumanus maximus" (von der modernen Mauer aus nach vorne gerechnet) gefunden. Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 503.)

1) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 292 sqq. (mit mehreren Abbildungen). 2) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 491.

3) Vgl. P. Orsi, Röm. Quartalschrift, 10. Bd., 1896, S. 48.

4) Vgl. deren Epitaphium auf Tafel XIII, No. 8, bezw. oben auf S. 820, Anm. 3.

Thongefäss, dessen unterer Teil noch auf der Grabstätte unmittelbar zu Anfang des Epitaphiums stand, zur Genüge, dass man jener Peregrina ein ganz besonderes Mass von Verehrung zollte. Denn in allen übrigen Fällen, in welchen derartige Gläser in den Kalkmörtel eingelassen wurden, — und solche Fälle sind namentlich im Coemeterium von S. Giovanni ziemlich häufig zu konstatieren,[1]) — hat man sich mit der einmaligen Anbringung eines solchen Gefässes begnügt.

Zur Aufnahme wohlriechender Extrakte und dergleichen diente übrigens jedenfalls auch eine beträchtliche Anzahl jener Glasgefässe, welche in zahlreichen Fällen innerhalb der betreffenden Grabstätten sich gefunden haben.[2]) Es sind hiebei die mannigfachsten Arten von Bechern, Kelchen, Schalen, Krügen und Fläschchen* vertreten, welche unter einander wiederum nach Grösse und Gestalt, nach Farbe und Technik der Ausführung einen ganz verschiedenen Charakter zeigen.[3])

Unter den mehr oder minder intakt gebliebenen Gefässen überwiegt übrigens eine eigentümliche Art von Fläschchen, welche über einem verhältnismässig kleinen, birnförmigen Hohlraum einen auffallend langen Hals aufweisen.

Dass aber auch Glasampeln dem gleichen Zwecke dienten, lässt sich aus dem Umstande entnehmen, dass aus einem Grabe des Hauptkorridors der Nekropole von S. Giovanni neben Glassplittern eine kleine Kalksteinplatte mit drei cylindrischen Löchern und einer grösseren Aushöhlung von kreisförmigem Umriss zu tage gefördert wurde, welche nur als Ampelträger* verwendet sein konnte.[4])

Eine ähnliche Bestimmung wie diese verschiedenartigen Glasgefässe hatte auch ein Teil der meist aus Thon gefertigten Schüsseln und Krüge*, welche in den Katakomben gefunden wurden. Es zeigen nämlich Reste von Kalk, welche in einigen von diesen Gefässen erhalten blieben, dass man durch die Aufstellung derselben, welche

1) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 477.

2) Vgl. P. Orsi, a. a. O., pag. 477; Röm. Quartalschrift, X. Bd., 1896, pag. 7.

3) Die Unterschiede in der äusseren Gestaltung dieser Glasgefässe werden wenigstens teilweise durch die auf Tafel XIV, No. 1 in der unteren Reihe dargebotenen Abbildungen von Objekten veranschaulicht, welche zumeist der Nekropole von S. Giovanni entstammen.

Es sind dies in der Reihenfolge von links nach rechts: der obere Rand eines Kruges nebst Henkel, das Bruchstück einer Schale, ein konisches Fläschchen mit langem Halse, ein $7\frac{1}{2}$ cm. hohes birnförmiges Fläschchen mit langem Halse, ein nach oben hin sich erweiternder Becher, ein 12 cm. hoher Pokal, ein nach unten hin abgerundeter Becher von 6 cm. Höhe mit Verzierungen in elliptischer und kreisrunder Form, ein birnförmiges Fläschchen mit langem Halse, ein Gefässdeckel mit Knauf, das Bruchstück einer Schale, die in einer Kalkschicht eingebettet war, das Fragment eines Bechers und der Fuss eines Kelches.

Einige Abbildungen solcher Gegenstände finden sich auch bei P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 281 [kleiner Kelch aus der Nekropole von S. Giovanni], pag. 302 [zwei Becher aus der Katakombe A im Coemeterium der Vigna Cassia]; Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 487 [Becher aus dem Coem. v. S. Giov.]; Röm. Quartalschrift, X. Bd., 1896, Tafel II, No. 15 (vgl. dazu S. 8 u. S. 54) [Fläschchen aus dem Hauptgang der Nekropole von S. Giov.]; Tafel III, No. 5 (vgl. dazu S. 7) [Schale gleicher Herkunft].

4) Vgl. P. Orsi, Röm. Quartalschrift, X. Bd., 1896, Tafel II, No. 14 nebst S. 8.

zum Teil ausserhalb der Gräber, zum Teil aber auch in diesen selbst erfolgte, eine Beseitigung der Miasmen beabsichtigte, welche sich dort entwickeln mussten.[1])

Im übrigen haben abgesehen von grossen, zum Wasserholen bestimmten Amphoren, von welchen namentlich in dem Cubiculum hinter dem Brunnenrezess der Katakombe **H** in der Nekropole Cassia zahlreiche Bruchstücke sich gefunden haben, insbesondere im Innern einzelner Grabstätten gar manche, zum Teil mit Deckeln versehene Näpfe und Töpfe* von verschiedenartigem Material, sowie thönerne Kannen und Krüge* und spitzzulaufende Gefässe ohne Henkel* sich erhalten, bei welchen sich nicht mehr feststellen lässt, ob dieselben leer oder mit irgend welchem Inhalt den Verstorbenen in ihre letzte Ruhestätte mitgegeben wurden.[2])

Ausser derartigen Gefässen, welche ziemlich häufig in Gräbern entdeckt wurden, sind als weitere Beigaben, welche die Toten bei ihrer Bestattung mitbekamen, auch noch Muscheln* verschiedener Art, namentlich solche, die der Gattung Triton angehören[3]), sowie Esels- oder Pferdehufe*[4]) und Lammsknochen[5]) zu erwähnen, also Gegenstände, welche wohl als Amulette dienten. Des weiteren fand sich einmal im westlichen Hauptabschnitt der Nekropole Cassia innerhalb eines Arcosolgrabes in einem rohen Napfe auch ein kleiner Blechtubus, welcher ein zusammengerolltes Blatt aus dünnem Bronzeblech† enthielt, das an der Innenseite mit magischen Zeichen bedeckt war.[6]) Ausserdem wurde in der Nekropole von S. Giovanni in einer Grabstätte ein kleiner Diskus* aus Kalkstein von 5¾ cm. Durchmesser zu tage gefördert, welcher auf der einen Seite eine Stempelrosette für erhabenen Aufdruck, auf der anderen eine solche für vertieften Aufdruck enthält.[7]) Auch ein lanzettförmiges

1) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 478.

2) Ein paar Proben von derartigen Gefässen sind auf Tafel XIV, No. 1 gegeben. In der oberen Reihe ist dortselbst zur Linken ein Napf von 8 cm. Durchmesser, zur Rechten eine Schüssel von 11¼ cm. Durchmesser dargestellt. In der unteren Reihe sind eine dickbauchige Kanne sowie ein birnförmiger Henkelkrug abgebildet, von welchen der letztere etwas über 11 cm. in der Höhe misst, während die erstere ein klein wenig niedriger ist; ausserdem werden uns dort zwei henkellose Gefässe von amphorenähnlicher Gestaltung vor Augen geführt, von welchen das eine eine Höhe von 22 cm., das andere eine Höhe von 25 cm. hat.

Die Mehrzahl der genannten Objekte wurde in dem Coem. von S. Giovanni zu tage gefördert.

Ein paar Abbildungen solcher Utensilien trifft man auch bei P. Orsi, Not. degli sc. d. m. di luglio 1893, pag. 282 [Napf aus Kalkstein aus der Nekropole von S. Giovanni]; Not. degli sc. d. m. di dicembre 1895, pag. 487 [schlanker Henkelkrug mit linearer Verzierung des Bauches und Aufschrift *NIKHΦO . .* am Halse aus der Katakombe v. S. Giov.], pag. 503 [dickbauchiger Henkelkrug gleicher Herkunft], pag. 510 [doppelhenkeliger Topf gleichen Ursprungs mit einer Glasflasche im Innern], pag. 520 [amphorenähnliches Gefäss ohne Henkel]; Röm. Quartalschrift, X. Bd., 1896, Tafel II, No. 4 (vgl. dazu S. 7) [hohe Kanne mit linearer Verzierung des Bauches].

3) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 306; Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 503; Röm. Quartalschrift, X. Bd., 1896, S. 8.

4) Vgl. P. Orsi, a. a. O., S. 9. 5) Vgl. P. Orsi, a. a. O., S. 54.

6) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di luglio 1893, pag. 301.

7) Vgl. die Abbildung auf Tafel XIV, No. 1, obere Reihe, Mitte. Vgl. auch P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 493 sq. (mit Abbildung).

eucharistisches Messer* hat sich in einem Grabe des Coemeteriums von S. Giovanni gefunden.

Während ich von fast all den bisher genannten Objekten photographische Aufnahmen angefertigt habe, konnte ich bei den verschiedenen Schmuckgegenständen, welche in einzelnen Grabstätten der Osthälfte der Nekropole Cassia[1]) sowie insbesondere des Coemeteriums von S. Giovanni auf uns gekommen sind, nicht das gleiche Verfahren beobachten. Denn mit Rücksicht auf den mangelhaften Zustand der Erhaltung der meisten der hier einschlägigen Exemplare, von welchen namentlich die Bronzegegenstände stark unter Oxydierung gelitten haben, hatten diese Objekte, unter welchen nur wenige aus Gold oder Silber gefertigte Gegenstände sich finden, zur Zeit meines Aufenthaltes in Syrakus im dortigen Museum noch nicht eine entsprechende Aufstellung erhalten; ich musste mich daher darauf beschränken, aus der Gesamtzahl der meist geringwertigen Ringe, Armreife, Ohrgehänge, Haarnadeln und Spangen, sowie der nur in Bruchstücken erhaltenen Halsketten und Perlenschnüre und der sonstigen Anhängsel jene allein in Zeichnungen wiederzugeben, welche zur Besichtigung ausgelegt waren.[2])

Abgesehen von diesen verschiedenartigen Schmuckgegenständen, deren Gesamtzahl eine verhältnismässig sehr geringe ist, kommen an sonstigen Wertobjekten, welche den Dahingeschiedenen in ihre letzte Ruhestätte mitgegeben wurden, nur noch etliche Münzen in Betracht. Weitaus der grösste Teil dieser Münzen stammt aus der Nekropole von S. Giovanni.[3]) Jedoch sind dieselben fast durchgängig stark oxydiert; indes lässt sich immerhin noch zur Genüge erkennen, dass keine derselben der vorkonstantinischen Zeit angehört. Wohl aber haben sich in einem vereinzelten Falle — und zwar in einem wohlverschlossenen Grabe an der Bodenfläche des Gemaches, welches von der Nordostseite der Rotunde der Antiochia aus zugänglich ist — ein Dutzend Silbermünzen aus der Zeit der Königin Maria von Aragonien (1377—1402) oder eines ihrer Nachfolger gefunden und damit die befremdende Thatsache ergeben, dass auch am Ausgange des Mittelalters noch einmal eine Bestattung in der seit Jahrhunderten verlassenen Katakombe vorgenommen wurde.[4])

Zum Schlusse haben wir noch der zur Beleuchtung der unterirdischen Räume

1) Im Bereiche der Nekropole Cassia fand ich selber gelegentlich der Vermessungsarbeiten einerseits einen Armreif (und zwar in dem östlichsten Arcosol des Hauptganges der Katakombe **H**), andererseits einen Ring (im nördlichen Abschnitt der isolierten Katakombe **L**). Eine Reihe von weiteren Gegenständen wurde bei den Ausgrabungen des Jahres 1894 namentlich im Bereich der Katakombe **F** in intakten Gräbern gefunden.

2) Einzelne von diesen Schmuckgegenständen hat mittlerweile Orsi auf Grund von Zeichnungen veröffentlicht. Vgl. Röm. Quartalschrift X. Bd., 1896, Tafel II, No. 2 (Armreif mit herabhängender Glasperle), No. 3 (goldener Ohrring), No. 4 (gerippter Ohrring aus Gold), No. 5 Bronzespange von plumper Form), No. 6—13 (Glasperlen von verschiedener Gestalt und Grösse). Vgl. dazu S. 7—9.

3) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 510; Röm. Quartalschrift, X. Bd., 1896, pag. 7 sq. und pag. 10.

4) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 516.

dienenden Lampen zu gedenken. Von diesen ist nun freilich eine Hauptgattung so gut wie gar nicht unter den Ueberbleibseln der einstmaligen Ausstattung der Katakomben von Syrakus vertreten.

Allerdings weisen Ueberreste von eisernen Nägeln, welche man namentlich im Coemeterium von S. Giovanni nicht selten am Scheitel von Arcosolwölbungen antrifft, ebenso wie Stücke von Bronzedraht, welche hie und da noch an jenen Nägeln selbst befestigt sind[1]), mit aller Sicherheit darauf hin, dass auch in den syrakusanischen Katakomben wie anderwärts zur Beleuchtung der Begräbnisstätten Hängelampen in grösserer Anzahl verwendet wurden. Aber diese selbst sind samt und sonders zu grunde gegangen oder der Raubsucht längst vergangener Jahrhunderte zum Opfer gefallen.

Erhalten blieb nur ein ganz unscheinbares Fragment einer solchen Lampe[2]), nämlich ein Dochthalter* aus zusammengerolltem Bronzeblech, das nach unten hin sich in vier Teile spaltet; ausserdem hat sich noch ein Kerzenträger† aus Bronzedraht gefunden[3]), welcher wohl einen Ersatz für eine Hängelampe darbieten musste.

Hingegen weist das Museum von Syrakus zahlreiche Exemplare von gewöhnlichen Thonlampen auf, welche, soweit sie zu Beleuchtungszwecken dienten, in den Gängen und Grabkammern der Katakomben sowie in den einzelnen Gräberschachten zum Teil in besonderen Nischen, zum Teil auch auf Cementvorsprüngen unterhalb einzelner Loculi sowie insbesondere auch auf den Deckplatten von Arcosolgräbern Aufstellung gefunden hatten, während die besterhaltenen von ihnen aus dem Innern von Grabstätten stammen, da man entsprechend einer aus der Antike übernommenen Gepflogenheit „das Haus des Toten" nicht selten auch mit diesem Stück des Hausrates ausgestattet hat.

Allerdings lässt sich nur ein verhältnismässig kleiner Teil von diesen Lampen mit Bestimmtheit einem der Hauptcoemeterien von Syrakus zuweisen. Bei einer grossen Zahl von Exemplaren, die noch dem Grundstock des Museums angehören, wurde in dem Inventar der Sammlung ein näherer Eintrag über den Fundort oder die Herkunft überhaupt nicht gemacht; bei vielen anderen Stücken, die später durch gelegentlichen Kauf oder durch Schenkungen der Gesamtkollektion einverleibt wurden, konnte der Ursprung überhaupt nicht ermittelt werden. Ein beträchtlicher Teil der Lampen stammt auch aus kleineren syrakusanischen Katakomben.[4]) Endlich aber ist eine Reihe

1) Ein Beispiel hievon erwähnt auch P. Orsi, Röm. Quartalschrift, X. Bd., 1896, pag. 52: Al centro del sottarco stava ancora appeso ad un grosso chiodo di ferro un gancetto di filo di bronzo a doppio arpione.

2) Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi del mese di dicembre 1895, pag. 498 (mit Abbildung).

3) Vgl. P. Orsi, Röm. Quartalschrift, X. Bd., 1896, S. 10 nebst d. Abbildung auf Tafel II, No. 1.

4) Es kommen in dieser Hinsicht vor allem einige in der Nähe des ehemaligen Kapuzinerklosters gelegene Hypogeen, so z. B. die Katakombe Mezio I und Mezio II in Betracht; des weiteren ist hier auch eine der von mir in der Vigna Adorno entdeckten Sepulkralanlagen hervorzuheben, welche infolge der Intaktheit der Mehrzahl der Gräber eine besondere Bedeutung gewann. (Vgl. oben S. 681, Text und Anm. 5.)

Im übrigen haben auch eigenartige Grabanlagen, welche Orsi in der Nähe des sogenannten

von Exemplaren nachgewiesener Massen auch aus verschiedenen anderen Orten von Ostsizilien in das Museum gelangt.[1])

Gleichwohl schien es mir nicht angezeigt zu sein, mich auf eine nähere Würdigung derjenigen Thonlampen zu beschränken, welche mit absoluter Sicherheit einer der grossen Nekropolen von Syrakus zugewiesen werden können. Denn die Vorstellung, welche man auf diese Weise von dem dekorativen Charakter der Thonlampen jener Katakomben gewänne, würde dem wirklichen Sachverhalt gewiss nicht hinreichend entsprechen. Für die Beurteilung des letzteren ist vielmehr unbedingt auch die Einbeziehung jener Lampen erforderlich, welche zwar als Exemplare von unsicherer Herkunft gelten, aller Wahrscheinlichkeit nach aber doch zum grossen Teil auch ihrerseits den Hauptkatakomben von Syrakus entstammen. Ich habe demgemäss bei einer die verschiedenen Typen berücksichtigenden Auswahl aus den christlichen Thonlampen, die das Museum zu Syrakus besitzt, auch jene Exemplare keineswegs ausgeschlossen, über deren Ursprung bestimmte Angaben nicht vorhanden sind. Des weiteren habe ich zur Vergleichung auch noch einen Teil von den aus den kleineren Katakomben von Syrakus und der Provinz stammenden Thonlampen mit herangezogen.[2]) Auf diese Weise erhielt ich eine Gesamtzahl von mehr als 200 Thonlampen, von welchen ich — selbstverständlich stets unter genauer Aufzeichnung der für jedes einzelne Exemplar nötigen Detailangaben — eine Reihe von instruktiven Gruppenbildern angefertigt habe.

Gelangen diese photographischen Aufnahmen, von welchen ich zunächst nur ein paar Proben[3]) geben kann, einmal vollständig zur Veröffentlichung, so wird es möglich sein, mit Hilfe derselben einerseits die ausserordentliche Mannigfaltigkeit, die im Hinblick auf die Ausschmückung der Thonlampen von Syrakus, beziehungsweise von Ostsizilien herrscht, entsprechend würdigen zu können, andererseits von dem Formenreichtum hinsichtlich der äusseren Gestalt der Lampen eine klare Vorstellung zu gewinnen.

Vorläufig aber muss ich davon absehen, mich in eine nähere Erörterung über die Unterschiede einzulassen, welche die einzelnen Thonlampen schon in Bezug auf das Material und die Grösse, sowie in Hinsicht auf die allgemeine Formgebung aufweisen. Namentlich in letzterer Beziehung ergeben sich ja zahllose Variationen, bei welchen die äussere Gestalt der Oberfläche und der Basis, des Griffes und des Dochthalters sowie die Form und die Zahl der Oeffnungen für das Eingiessen des Oeles gleichmässig in Betracht kommen. Dabei sind plumpe, hässliche Formen, die schon

Grabes des Archimedes freigelegt hat, eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Thonlampen geliefert. Vgl. P. Orsi, Di una necropoli dei bassi tempi riconosciuta nella contrada „Grotticelli“ in Siracusa. (Notizie degli scavi del mese di agosto 1896, pag. 334 sqq.) nebst den mit No. 7, 14 und 21 bezeichneten Abbildungen.

1) Abgesehen von Catania ist hier namentlich Licodia, Camerina und S. Alfano bei Canicattini zu erwähnen.

2) Die aus den Grabanlagen von Grotticelli stammenden Thonlampen, deren oben auf S. 848/9, Anm. 4 gedacht wurde, konnten leider nicht mehr berücksichtigt werden.

3) Vgl. Tafel XIV, No. 2—10.

den Jahrhunderten des gänzlichen Verfalles der Kunst angehören, nicht minder vertreten wie solche von überraschender Schönheit und Eleganz, die noch an die prächtigen Vorbilder klassischer Zeiten erinnern.

Aehnliche Gegensätze wie in Bezug auf die äussere Gestalt der einzelnen Lampen herrschen natürlich auch in Hinsicht auf den künstlerischen Schmuck, welchen dieselben in ihrer überwiegenden Mehrzahl erhalten haben.[1])

Ich gebe im Nachfolgenden eine Zusammenstellung der dekorativen Elemente, welche hiebei zur Verwendung gelangten, ohne indes gleichzeitig auch die in den einzelnen Fällen zu tage tretenden Unterschiede in Hinsicht auf die Art der Ausführung berücksichtigen zu können.

Ein beträchtlicher Teil der Lampen weist ausschliesslich geometrische Verzierungen* und zwar teils in vertiefter, teils in erhabener Arbeit auf.[2]) Gerade und gebrochene Linien in den verschiedenartigsten Anordnungen, Kreissegmente, Wellenlinien und Spiralen[3]) in den mannigfachsten Verschlingungen, einfache Dreiecke, Quadrate, Polygone und Kreise sowie auch solche mit eingeschriebenen Figuren, ferner Perlenschnüre, Sterne, Rosetten und Muscheln sind die Motive, welche zumeist in klar und übersichtlich gehaltener Disposition uns entgegentreten.

Bei anderen Exemplaren finden wir ausser geometrischen Ornamenten auch noch Motive aus der Pflanzenwelt*, welche grossenteils symbolische Bedeutung haben; so trifft man Palmblätter[4]) oder Rebengewinde mit Trauben[5]), des weiteren auch einen Palmbaum[6]) sowie eine Ceder.[7])

Auch anderweitige Motive, die einen ausgesprochen symbolischen Charakter an sich tragen, nimmt man innerhalb der ornamentalen Umrahmung von Thonlampen wahr; so erblickt man einmal ein Füllhorn*, das in einen Eselskopf endigt[8]); in anderen Fällen bemerkt man den siebenarmigen Leuchter*[9]) oder auch zwei fünfarmige Kandelaber*.[10]) Auf einigen Lampen sieht man auch das korbartig gebildete mystische Gefäss*[11]), des weiteren ist auch der eucharistische Kelch*[12]) unter den dekorativen Elementen vertreten.[13])

Besonders zahlreich aber sind die Fälle, in welchen das Mittelfeld einer Thonlampe das Monogramm Christi* enthält.[14]) Dabei sind nicht bloss an sich schon die verschiedenartigsten

1) Von Lampen ohne irgend welche Dekoration habe ich ein Dutzend Exemplare mit Rücksicht auf besondere Eigentümlichkeiten in der äusseren Gestaltung photographisch aufgenommen.

2) Die Gesamtzahl der Proben, welche ich abgebildet habe, beträgt 40. Die Mehrzahl derselben ist unsicheren Ursprungs; nur zwei können mit Bestimmtheit auf die Nekropole Cassia zurückgeführt werden, während drei zweifellos dem Coemeterium von S. Giovanni entstammen.

3) Eine Lampe mit derartigem Schmuck, zu welchem noch gruppenweise angeordnete kreisrunde Verzierungen treten, hat P. Orsi, Röm. Quartalschrift, X. Bd., 1896, Tafel II, No. 16, herausgegeben (vgl. hiezu S. 10).

4) 9 Beispiele. Ausserdem sind Palmblätter wiederholt neben anderen dekorativen Elementen zur Raumfüllung verwendet. Vgl. z. B. Tafel XIV, No. 8 (1. Lampe der mittleren Reihe und 2. Lampe der unteren Reihe). 5) 2 B. 6) 1 B.

7) 1 Beispiel, welches grosse Aehnlichkeit mit dem Diskusbilde einer karthagischen Lampe hat, die von Delattre herausgegeben wurde. Vgl. Revue de l'art chrétien, 1891, pag. 49, No. 306.

8) 1 B. 9) 3 B. 10) 1 B. 11) 3 B. 12) 1 B.

13) Das mystische Gefäss ist einmal auch seitwärts von zwei untereinanderstehenden Tauben auf dem Diskus einer Thonlampe* angebracht, ein anderes Mal bildet es das Centrum eines Kreuzes, dessen Schenkel durch Rosetten ersetzt werden; auf einem Exemplar afrikanischen Ursprungs aber, welches aus korallenrotem Pfeifenthon gefertigt ist, ist das mystische Gefäss in mehrfacher Wiederholung neben Tauben und Gänsen in der Randdekoration* vertreten. Vgl. Tafel XIV, No. 6, erstes Exemplar der unteren Reihe. Vgl. auch P. Orsi, Notizie degli scavi dei mesi di novembre e dicembre 1891, pag. 403 sq. (nebst Abbildung).

14) Die Gesamtzahl der Beispiele beträgt 28; hievon sind nicht weniger als 24 mit voller Sicherheit der Nekropole von S. Giovanni zuzuweisen, während nur 2 der Katakombe Cassia angehören.
Von all diesen Lampen zeigen 10 das Monogramm mit vertikaler Hasta und schräggekreuzten Schenkeln in regelmässiger Bildung; 7 Exemplare weisen das gleiche Monogramm auf, haben aber

Grundformen vertreten, sondern auch noch die mannigfachsten Variationen durch die ornamentale Gestaltung der einzelnen Bestandteile des Monogrammes erzielt.[1])

Aehnlich steht es mit dem gleichfalls vielfach verwendeten Symbol des Kreuzes*, welches sowohl in der griechischen als in der lateinischen Form in mancherlei Abarten und mehr oder minder künstlichen Zusammensetzungen erscheint[2]); müssen doch selbst um die Mittelöffnung gruppierte Dreiecke, sowie Epheublätter und herzförmige Zierate und endlich auch Rosetten, die an das mystische Gefäss sich anreihen, die Stelle der Kreuzesschenkel vertreten.[3])

Im übrigen ist das Kreuz ebenso wie das Monogramm vorzugsweise auf dem Diskus der Thonlampen angebracht; nur in vereinzelten Fällen ist der Griff selbst in Kreuzesform gestaltet.

Häufig trifft man an der Oberfläche der Thonlampen innerhalb einer geometrischen Einfassung auch Darstellungen aus der Tierwelt* an, deren Auswahl wiederum vorzugsweise durch die Rücksicht auf die altchristliche Symbolik bestimmt ist.

Auf manchen Exemplaren sind es Fische*, welche den Diskus schmücken[4]), und zwar sind dieselben ebensowohl einzeln als zu zweien und selbst zu dreien zur Darstellung gelangt.[5]) Auf einzelnen Thonlampen von roher Ausführung sind auch abwechselnd Fische und Tauben zwischen Kreislinien verteilt, die gleichmässig um die Eingiessöffnung sich gruppieren.[6]) Auch der Delphin* kam bei der Verzierung des Diskus von Lampen[7]) zur Verwendung[8]); in mehrfacher

die Rundung des P nach links gewendet. Die gleiche Wendung nach links zeigt die Rundung des P auch bei 7 Lampen, auf welchen das kreuzförmige Monogramm erscheint. Die reguläre Bildung des letzteren ist nur auf 4 Stücken vertreten.

1) Vgl. Tafel XIV, No. 3—6; die unter No. 3 gegebenen Exemplare stammen aus der Nekropole Cassia. Von den unter No. 4 veröffentlichten Stücken sind die 2. und 3. Lampe der 2. Reihe unsicheren Ursprungs, alle übrigen gehören dem Coemeterium von S. Giovanni an. Von den unter No. 5 dargestellten Lampen sind die mittlere sowie die 2. der untersten Reihe zwar aus Syrakus, jedoch lässt sich der Fundort derselben nicht näher bestimmen. Die unter No. 6 publizierten Lampen wurden insgesamt in der Katakombe von S. Giovanni gefunden.

Bezüglich des Materials, aus dem die Lampen hergestellt sind, ist beachtenswert, dass das mittlere von den unter No. 5 veröffentlichten Exemplaren, sowie von den unter No. 6 publizierten Stücken das erste der untersten Reihe aus korallenrotem Pfeifenthon bestehen; aus roter Thonerde ist auch die 1. von den unter No. 3 gegebenen Lampen gefertigt.

2) Die Gesamtzahl der Beispiele beläuft sich auf 29; zwei Drittel davon gehören dem Coemeterium von S. Giovanni an, nicht ein einziges aber der Nekropole Cassia.

Von diesen verschiedenen Lampen bieten 7 die gleichschenklige Form des Kreuzes dar; bei 6 Exemplaren übertrifft der vertikale Balken den Querbalken an Länge, ohne dass jedoch der Schnittpunkt nach oben hin verlegt wäre; bei 16 Stücken aber ist die vertikale Hasta nach unten hin verlängert.

3) Vgl. Tafel XIV, No. 7—10. Von den unter No. 7 gegebenen Exemplaren stammt das mittlere der unteren Reihe aus der Sammlung des Marchese von Castelluccio; der Fundort lässt sich aber nicht mehr bestimmen. Von den unter No. 8 dargestellten Lampen wurde die 1. der untersten Reihe infolge eines Versehens nochmals abgebildet, wiewohl sie schon unter No. 3 an der 2. Stelle eingereiht ist; im übrigen wurden das 2. Exemplar der 1. Reihe, ferner das 1. der 2. Reihe sowie das 2. der 3. Reihe in einer der beiden Katakomben Mezio gefunden. Gleichen Ursprungs sind die 1. und die 5. Lampe in der obersten Reihe von No. 10; das 1. Exemplar von den unter No. 10 in der 2. Reihe dargestellten Lampen wurde in einer kleinen Katakombe in der Nähe des Kapuzinerklosters zu tage gefördert; bei dem letzten Stück der gleichen Reihe ist zwar gewiss, dass es aus Syrakus stammt, aber der Fundort selbst lässt sich nicht mehr ermitteln; das 4. Exemplar der letzten Reihe von No. 10 ist in Syrakus in nächster Nähe der Eisenbahnlinie, die nach Catania führt, zum Vorschein gekommen. Die übrigen 20 Lampen lassen sich mit Bestimmtheit auf die Nekropole von S. Giovanni zurückführen.

Ein paar von den mit dem Kreuzessymbol geschmückten Lampen sind aus korallenrotem Pfeifenthon gefertigt; es gilt dies von dem 1. Stück der obersten Reihe der unter No. 10 zusammengestellten Exemplare, ferner von dem letzten Stück der mittleren Reihe, sowie dem Anscheine nach auch von dem 4. Stück der untersten Reihe auf dem genannten Gruppenbilde.

4) Zahl der Beispiele 6 und zwar sämtliche aus der Nekropole von S. Giovanni.

5) Vgl. Tafel XIV, No. 2, obere Reihe und erste Hälfte der unteren Reihe.

6) Zahl der Proben 4.

7) Zahl der Beispiele 3 und zwar ausschliesslich aus dem Coemeterium von S. Giovanni.

8) Vgl. Tafel XIV, No. 2 Mitte und zweite Hälfte der unteren Reihe.

Wiederholung findet er sich abwechselnd mit herzförmigen Zieraten an der Randeinfassung einer grösseren Lampe.[1]) Vereinzelt trifft man auch ein drachenähnlich gebildetes Seeungetüm*.[2])

Aus der Zahl der Vögel, welche bei dem bildlichen Schmuck der syrakusanischen Thonlampen Verwertung fanden, ist zunächst die Taube* hervorzuheben. Sie ist meist als Einzelgestalt auf dem Mittelfelde angebracht[3]); einmal erscheinen auch zwei Tauben unter einander, welche beide auf ein rechts von ihnen stehendes mystisches Gefäss hinblicken[4]); mehrmals sind auch Tauben abwechselnd mit Fischen zwischen Kreislinien gesetzt[5]); im übrigen kommen Tauben in verschiedenartigen Zusammenstellungen auch auf der Randdekoration von Lampen vor.[6])

Noch häufiger als die Taube erblickt man den Hahn* auf Thonlampen des Museums von Syrakus.[7]) Ueberwiegend ist derselbe als Einzelfigur verwendet; indes bietet ein Exemplar auch eine Darstellung von zwei mit einander kämpfenden Hähnen dar.

Auf einzelnen Thonlampen tritt uns auch die Ente* entgegen[8]) und zwar sowohl als Hauptfigur als auch neben einem Pfau*; in letzterem Falle findet sich die Ente auch noch auf der Einfassung des Diskus in mehrfacher Wiederholung, wobei durch winzige Palmen eine äusserliche Trennung der einzelnen Figuren erreicht wird.

Die eben erwähnte Darstellung des Pfaues gibt dessen Gestalt in ruhiger Haltung von der Seite aus gesehen wieder; auf anderen Exemplaren tritt uns derselbe in Vorderansicht mit voll entfaltetem Schweif entgegen.[9]) Vereinzelt erscheint auf dem Diskus einer Lampe auch der sagenhafte Phönix*, der auf einem reichornamentierten Postamente sitzt.[10])

Von den mit Sicherheit bestimmbaren Vierfüsslern, welche bei der Dekoration der syrakusanischen Thonlampen in Betracht kommen, sei abgesehen von dem Widder*[11]) und dem Ziegenbock,[12]) welcher sowohl ruhend als springend erscheint, vor allem das Pferd*[13]) genannt, das überwiegend in eiligem Dahinstürmen dargestellt ist.[14])

Des weiteren kann auch noch der Hund* Erwähnung finden, welcher auf ein paar Lampen als Einzelgestalt mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit erkannt wird,[15]) während er in anderen Fällen mit voller Bestimmtheit als Verfolger eines Hirsches,[16]) beziehungsweise eines Löwen[17]) erscheint.

Die zuletzt genannten Tiere sind auch ihrerseits in Einzeldarstellungen vertreten. Dabei ist der Hirsch* ruhig dastehend wiedergegeben,[18]) während der Löwe*[19]) meistens in wildem Sprung erscheint.[20]) In gleicher Weise wird einmal ein Wolf* (oder Fuchs?) uns vor Augen geführt.[21]) In eiliger Flucht hingegen ist regelmässig der Hase* zur Darstellung gelangt; derselbe erscheint dem Anschein nach nicht bloss als Hauptfigur auf dem Mittelfeld von Thonlampen,[22])

1) Es ist dies ein Exemplar, welches auf dem Mittelfelde eine Jonasscene aufweist.

2) 1 Beispiel (abgesehen von jener Thonlampe, auf welcher das Seeungeheuer gelegentlich einer Jonasdarstellung zur Verwendung kam).

3) Zahl der Beispiele 5, darunter zwei aus der Katakombe von S. Giovanni.

4) Vgl. oben S. 850, Anm. 13. 5) Vgl. oben S. 851.

6) Dass Tauben abwechselnd mit Gänsen in Verbindung mit dem mystischen Gefäss gebracht wurden, wurde schon oben S. 850, Anm. 13 erwähnt. Einmal sind aber Tauben auch zwischen die geometrischen Verzierungen der Umrahmung eines Diskus eingereiht. Vgl. Tafel XIV, No. 10, oberste Reihe, 1. Exemplar.

7) Zahl der Beispiele 9, von welchen zwei sicher aus dem Coemeterium von S. Giovanni stammen. 8) 2 Beispiele, darunter eines aus der Nekropole von S. Giovanni.

9) 2 Beispiele; auf der einen Lampe steht der Pfau auf einer Art Bündel, auf der anderen aber auf einer ganz eigenartigen Basis, welche am ehesten noch einem riesigen Fliegenschwamm mit zwiebelförmig gebildeter Knolle gleicht.

10) 1 Beispiel aus der Katakombe von S. Giovanni. Die Gestalt des Vogels unterscheidet sich nur durch die Bildung des Schweifes von der einer Taube; eine einigermassen ähnliche Darstellung bietet das Diskusbild einer Lampe von Karthago dar, welches Delattre veröffentlichte. Vgl. Revue de l'art chrétien, 1891, pag. 49, No. 294.

11) 1 B. 12) 2 B. 13) 5 Beispiele, darunter eines aus der Nekropole Cassia.

14) Eine Lampe, bei welcher das Pferd in Verbindung mit einem Reiter erscheint, ist hiebei nicht inbegriffen. 15) 2 Beispiele. 16) 2 B.

17) 2 Beispiele, von welchen eines der Nekropole von S. Giovanni entnommen ist.

18) 1 B. 19) 7 Beispiele, von welchen vier dem Coemeterium von S. Giovanni angehören.

20) Nur auf 2 Lampen ist der König der Tiere in ruhiger Haltung wiedergegeben.

21) 1 B. 22) 3 B.

sondern auch neben geometrischen Verzierungen innerhalb der Umrahmung eines Diskus.[1]) Bei einer grösseren Anzahl von Lampen stossen wir aber auch noch auf Abbildungen von solchen Vierfüsslern *, die teils wegen der Unbestimmtheit der Zeichnung, teils infolge des schlechten Zustandes der Erhaltung nicht mehr näher definiert werden können.[2])

Ausser diesen Darstellungen aus dem Bereiche der Tierwelt, von welchen ein beträchtlicher Teil symbolische Bedeutung beanspruchen kann, sind nun aber auch gar manche Diskusbilder zu verzeichnen, welche dem Gebiet des Menschenlebens entnommen sind.

Namentlich finden sich auf einer grösseren Zahl von Thonlampen weibliche Köpfe*, beziehungsweise auch Büsten und zwar sowohl in Vorderansicht[3]) als auch in Profilstellung.[4]) Auch eine sitzende Frauengestalt*, welche nach einer unverhältnismässig gross wiedergegebenen (Trut-?) Henne greift, ist unter den Darstellungen vertreten.[5])

Im Gegensatz zu diesem genrehaften Bilde haben die weiblichen Gestalten, welche auf ein paar anderen Lampen uns begegnen,[6]) wohl ikonographische Bedeutung. So ist einmal eine weibliche Halbfigur in Vorderansicht gegeben, welche auf dem Schosse ein nacktes Knäblein in Orantenstellung trägt; wahrscheinlich ist hiebei doch an die hl. Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde* zu denken, wiewohl die Haltung des Kindes dieser Auffassung zunächst zu widersprechen scheint. Ausserdem ist noch eine in Vorderansicht dargestellte weibliche Gestalt* hervorzuheben, deren Oberkörper dem Anscheine nach unverhüllt ist; die Haltung der Figur erinnert lebhaft an die Darstellung einer Märtyrin (Perpetua?) auf dem berühmten Mosaik der Basilica von Cherchell.[7])

In gleicher Weise wie bei den Abbildungen, welche weibliche Wesen uns vor Augen führen, sind auch bei den auf Männer bezüglichen Darstellungen syrakusanischer Thonlampen zum Teil Köpfe und Büsten,[8]) zum Teil aber auch ganze Figuren vertreten. In der zuerst genannten Klasse ist ausser der in Seitenansicht gegebenen Büste eines unbärtigen Kriegers,* dessen Helm von einer mächtigen Crista überragt wird, vor allem der Profilkopf eines bärtigen Mannes zu nennen, dem vielleicht ikonographische Bedeutung beigelegt werden darf; derselbe erinnert nämlich in seinen äusseren Umrissen, bei welchen insbesondere der lange spitzzulaufende Bart ins Auge fällt, an die für den hl. Paulus* typisch gewordene Darstellungsweise.[9])

Von den in ganzer Figur dargestellten Personen sind zwei in Seitenansicht gegeben. Die eine von diesen unbärtigen Gestalten* hält ein nicht näher bestimmbares Objekt in der ausgestreckten Rechten, während die bis zum Hinterhaupt erhobene Linke einen grösseren, auf dem Kopfe ruhenden Gegenstand zu stützen scheint. Die andere von den beiden Figuren zieht dem Anschein nach ein Schwert aus der Scheide.[10]) Gemeinsam ist beiden Männern eine kurze nur bis

1) Vgl. z. B. Tafel XIV, No. 10, unterste Reihe, wo die Tiergestalten, welche die 1. und die 2., sowie auch die 3. Lampe aufweisen, wohl am ehesten noch als Hasen aufgefasst werden können. 2) 5 Beispiele. 3) 4 Beispiele.

4) 4 Beispiele. Drei von diesen sind wohl in Bezug auf die Randdekoration sowie auf die mehr oder minder reich ornamentierte Umrahmung des Mittelfeldes verschieden, weisen aber hinsichtlich der Gestaltung des Kopfes einen und denselben Typus auf; bezeichnend für den letzteren ist unter anderem auch der Umstand, dass die beiderseits glatt zurückgelegten Flechten über dem Nacken in einem starken Bausch aufgebunden sind; es handelt sich hiebei wohl um das Bild einer Kaiserin, wie bei einer ähnlichen Darstellung auf einer christlichen Lampe von Karthago. Vgl. Delattre, Revue de l'art chrétien, 1892. pag. 137, No. 702.

5) 1 Beispiel. 6) 2 Beispiele.

7) Vgl. Fr. X. Kraus, Gesch. der christl. Kunst, I. Bd., 1896, S. 425, Fig. 328.

8) 2 Beispiele.

9) Aus der Zahl der christlichen Lampen auszuscheiden ist wohl eine Lampe unsicherer Herkunft, welche in Seitenansicht einen bärtigen Kopf* im Typus des Zeus Serapis aufweist. Derselbe wird im Inventar des Museums zu Syrakus vermutungsweise auf den hl. Petrus bezogen; allein eine Inschrift, welche auf der Rückseite der Lampe an der kreisrunden Bodenfläche sich findet, scheint den heidnischen Ursprung der Thonlampe zu erweisen. Es heisst dort nämlich:

ЄXΘHPO
N I

Diese Worte können aber wohl nicht anders aufgefasst werden denn als eine Aufforderung Jesus zu hassen; denn es handelt sich doch wohl um den Imperativ des Aoristes von ἐχθαίρω und die Abbreviatur des Accusatives von Ἰησοῦς. Wir haben es also hier, die Echtheit der Inschrift vorausgesetzt, mit einer heidnischen Thonlampe aus jener Epoche zu thun, in welcher die Gegner des Christentums zu energischem Widerstand gegen die bereits zur Macht gelangte Religion des Kreuzes sich aufzuraffen suchten.

10) Die Darstellung hat mit einem von Delattre herausgegebenen Diskusbild einige Aehnlichkeit. Vgl. Revue de l'art chrétien, 1892, pag. 139, No. 736.

zu den Knieen reichende Tunika, zu welcher bei der erstgenannten Persönlichkeit auch noch ein über den Rücken herabfallender Mantel kommt.

Unter den en face dargestellten männlichen Figuren scheinen einzelne einen in der Lehrthätigkeit begriffenen Apostel* oder auch Christus selbst uns vor Augen führen zu sollen.[1]) Es weist hierauf einerseits die nach Art der Redner ausgestreckte Rechte hin, welche wir bei der einen von diesen Gestalten finden, andererseits die von der Linken umfasste Schriftrolle, welche bei ein paar anderen von den Figuren wahrzunehmen ist. In anderen Fällen erscheinen die en face gegebenen Gestalten in der Haltung von Betenden.[2]) Dabei ist die Figur des Orans einmal völlig nackt, ein anderes Mal aber nur mit einem Schurztuch bekleidet; es handelt sich mithin wahrscheinlich um eine Abbreviatur der Darstellung des Daniel* in der Löwengrube. Ein Fragment einer Lampe, deren bildlicher Schmuck wohl im gleichen Sinne zu deuten ist, zeigt nur noch den nackten Oberkörper einer jugendlichen Gestalt, welche die Rechte seitwärts erhoben, die Linke hingegen abwärts gesenkt hat.

Auf grösseren Lampen treten uns auch ein paar umfangreiche biblische Scenen mit voller Deutlichkeit entgegen.[3]) Ein Exemplar zeigt Jonas* behaglich unter der Kürbislaube gelagert, während das Seeungetüm, das ihn ausgespieen hat, mit zurückgewandtem Kopfe noch zur Linken erscheint.[4])

Eine andere Lampe führt uns die drei Jünglinge im Feuerofen* nebst dem geflügelten Engel vor Augen, welcher die den Unglücklichen zu teil werdende Hilfe Gottes versinnbildet.[5]) Des weiteren ist noch eine Thonlampe mit dem Bilde einer kleinen, unförmlichen Gestalt zu erwähnen, welche mit einem bis an die Knöchel reichenden Gewande bekleidet ist und mit Rücksicht darauf, dass sie statt der Arme Flügel aufweist und auch durch einen Nimbus ausgezeichnet ist, wohl einen Engel* veranschaulichen soll.

Im Gegensatz zu diesen Darstellungen, welche mehr oder minder deutlich eine christlich-religiöse Auffassung verraten, finden sich unter den männlichen Figuren auf den syrakusanischen Lampen auch solche von genrehaftem Charakter.[6])

So tritt die Freude am Cirkusspiel in einem Diskusbild zu tage, das einen Reiter* uns vor Augen führt, der sein in vollem Laufe befindliches Pferd noch mehr anzutreiben sucht.[7])

Auf einer anderen Lampe wird uns eine geradezu idyllische Scene dargeboten. Wir sehen hier einen jungen Flötenspieler*, welcher mit herabhängenden Füssen hoch oben auf einem Baume in der Thüröffnung einer leichtgebauten kleinen Hütte sitzt und voll Eifer seiner Beschäftigung obliegt.[8]) Auf die Nachwirkung heidnischer Vorstellungen weist sodann ein Triton* hin, welcher die Linke zum Kinn erhoben, die Rechte aber weit ausgestreckt hat.[9]) Der Vollständigkeit halber mag noch erwähnt werden, dass man auf einigen syrakusanischen Thonlampen auch obscöne Darstellungen, z. B. ein Symplegma, antrifft[10]), jedoch gehörten die kleinen Sepulkralanlagen, aus welchen die betreffenden Lampen stammen, allem Anscheine nach synkretistischen Sekten an.

1) 3 Beispiele, darunter eines aus der Katakombe Cassia.

2) 3 Beispiele, von welchen eines der Katakombe Cassia entstammt.

3) 2 Beispiele.

4) Die Darstellung hat eine bis auf die Art der Umrahmung sich erstreckende Aehnlichkeit mit dem Bilde auf einer von Delattre (a. a. O., pag. 134, No. 675) publizierten Lampe von Karthago, welche indes dem Anscheine nach eine rohere Ausführung aufweist und auch durch ein dem Kopfe des Jonas beigesetztes Kreuz sich unterscheidet.

5) Das Bild entspricht nahezu in allen Einzelzügen der Darstellung auf dem auch mit einer analogen Randdekoration versehenen Diskus einer Lampe des Museums von Constantine, bei welcher allerdings die Eingiesslöcher anders angeordnet sind. Vgl. die Abbildung bei Fr. X. Kraus, Gesch. der christl. Kunst, 1. Bd., S. 142, Fig. 81.

6) 3 Beispiele.

7) 1 Beispiel, welches aus der Nekropole Cassia stammt.

8) Die Darstellung stimmt zum Teil mit dem von Delattre (a. a. O., pag. 138, No. 709) veröffentlichten Diskusbild einer karthagischen Lampe überein; jedoch ist dort noch eine weitere Figur angebracht, welche eben an dem Baum emporklettert; andererseits ist auch die Randdekoration verschieden. Letzteres gilt auch bezüglich einer von Delattre (a. a. O., No. 714) erwähnten Lampe, bei welcher die kletternde Gestalt fehlt.

9) Ein Beispiel, das aus der Katakombe Cassia entnommen ist.

10) Vgl. P. Orsi, La catacomba Führer (Röm. Quartalschrift, 9. Bd., 1895), pag. 483/4).

Zum Schlusse erübrigt mir noch die Bemerkung, dass einige Lampen an ihrer Vorderseite an Stelle anderweitiger Verzierungen eine Inschrift* aufweisen.[1]) Bei ein paar Exemplaren sind die erhabenen Buchstaben der schwer zu entziffernden Aufschrift auf der ganzen Umrahmung des Mittelfeldes verteilt[2]), bei einer anderen Thonlampe aber ist eine vierzeilige Reliefinschrift[3]) auf dem Diskus selbst angebracht.[4])

1) 3 Beispiele.

2) Bei einer aus der Nekropole von S. Giovanni stammenden Lampe vermag ich nur einen Teil der Buchstaben noch mit hinlänglicher Sicherheit zu erkennen. Sie lauten ALISΛO.... Vielleicht handelt es sich hier um die Verbindung von ἅλις mit einer vom Stamme γοάω abgeleiteten Form.

Auf einer anderen Lampe ergibt die Aufeinanderfolge der Buchstaben, die symmetrisch zu beiden Seiten des vertieften mittleren Teiles angeordnet sind, zur Rechten IVOXΘV, zur Linken aber OXΘVI. Dem Anscheine nach liegen hier Abkürzungen vor. Unwillkürlich denkt man an eine Wiederholung der Wendung *X(ριστὸς) Θ(εοῦ) Υ(ἱὸς)*; ist aber diese Formel hier thatsächlich vorauszusetzen, so müsste derselben das eine Mal *Ἰ(ησο)ῦ(ς)* mit dem Artikel, das andere Mal der Artikel allein vorangehen.

3) Die Inschrift lautet:

ΓΥΝΗ
ΔΙΝΗΑΠ
ΟΘΑ ● ΝΟΥ
ΚΟΜϹΗ

Im Gegensatz zu Kaibel, welcher diese Worte nur teilweise verstanden zu haben erklärt (vgl. No. 2405, 47), glaube ich die Inschrift folgendermassen auflösen zu dürfen:

Γυνὴ Δίνη ἀποθανοῦ(σα) κο(ι)μ(ή)ση.

4) Im Gegensatze zu diesen Lampen, welche auf der Vorderseite inschriftlichen Schmuck zeigen, weist einmal auch die kreisrunde Fläche, welche die Basis einer Lampe bildet, einen Eigennamen in der Genitivform auf. Die Inschrift lautet:

ΠΡЄΙ
ΜΟΥ

Indes ist es fraglich, ob dieses Exemplar, das an der Vorderseite mit Rebgewinden verziert ist, mit Recht in die Sammlung christlicher Thonlampen eingereiht wurde. Der gleiche Name findet sich nämlich auch auf ein paar Lampen, welche allem Anschein nach heidnischen Ursprungs sind. (Vgl. Kaibel, No. 2405, 33.) Im übrigen stammt das betreffende Exemplar auch nicht aus Syrakus, sondern aus dem Gebiete von Catania. Vgl. P. Orsi, Notizie degli scavi dei mesi di novembre e dicembre 1891, pag. 433.

Schluss.

Die bisherigen Darlegungen haben wohl ein genügendes Gesamtbild von dem Charakter der wichtigsten von den syrakusanischen Katakomben geliefert und auch das eigentümliche Verhältnis, in welchem die einzelnen Hauptcoemeterien der einst so bedeutenden Stadt, beziehungsweise auch deren Unterabteilungen zu einander stehen, mit hinlänglicher Deutlichkeit hervorgehoben.

Es konnte der Gegensatz, welcher zwischen diesen unterirdischen Begräbnisstätten hinsichtlich ihrer Lage, ihres Grundrisses und ihres vertikalen Aufbaus, sowie in Bezug auf die Konstruktion der einzelnen Teile herrscht, in hinlänglichem Masse klargelegt werden.

Es war auch möglich, für die grössere Schlichtheit und Einfachheit, durch welche das Coemeterium von S. Maria di Gesù und die Osthälfte des Katakombenkomplexes der Vigna Cassia auch hinsichtlich der inneren Ausstattung sowohl von dem westlichen Hauptabschnitt dieser Nekropole als auch insbesondere von dem Coemeterium von S. Giovanni sich unterscheiden, gelegentlich der Besprechung architektonischer Einzelheiten, wie sie in Transennen und sonstigen Verschlussvorrichtungen an Arcosolgräbern, ferner in Marmorinkrustationen und Mosaiken vorliegen, beweiskräftiges Material beizubringen. Andererseits ergaben sich für das höhere Alter jener Sepulkralanlagen auch bei der Würdigung der dekorativen Malereien der einfachsten Art und der Freskogemälde von künstlerischem Charakter, sowie der Werke der Plastik die schätzbarsten Anhaltspunkte. Es konnte sodann mit Hülfe des epigraphischen Materials für den Zeitansatz, welcher schon durch andere Gründe für den Ursprung der verschiedenen Coemeterien und ihrer Hauptabschnitte sowie für die Dauer ihrer Benützung nahe gelegt worden war, noch eine Reihe von untrüglichen Argumenten beigebracht werden.

Endlich aber hat die Berücksichtigung der mannigfachen Werke der Kleinkunst und der sonstigen Gegenstände, welche entweder an der Aussenseite von Gräbern angebracht oder den Verstorbenen in ihre letzte Ruhestätte selbst mitgegeben wurden, ganz abgesehen von der in kulturhistorischer Beziehung interessanten Aufklärung über eigentümliche Sitten und Gebräuche doch auch noch manches Streiflicht auf das gegensätzliche Verhältnis fallen lassen, in welchem die oben genannten Coemeterien und deren Hauptteile zu einander stehen.

Die beigegebenen Pläne, Sektionen und Innenansichten aber haben sicherlich dazu beigetragen, das Bild, das ich von der Topographie und Architektur der Hauptkatakomben von Syrakus entworfen habe, zu grösserer Deutlichkeit und Schärfe zu erheben, während die Reproduktionen einiger der hervorragendsten Freskogemälde und der wichtigsten Skulpturen im Verein mit den Abbildungen von Inschriften der mannigfachsten Art und von einzelnen Proben der Werke der Kleinkunst auch eine entsprechende Vorstellung von der inneren Ausstattung der Coemeterien vermitteln konnten.

Im übrigen repräsentieren die bildlichen Darstellungen, durch welche ich Dank der Liberalität der hohen Kgl. Akademie der Wissenschaften meine Ausführungen über die Hauptkatakomben von Syrakus erläutern durfte, immerhin nur einen Bruchteil des reichen Anschauungsmaterials, welches ich für eine Publikation grösseren Stils gesammelt habe. Andererseits harren auch noch die in der Einleitung kurz berührten Resultate der übrigen Arbeiten, die ich in Ostsizilien vorgenommen habe, einer ausführlicheren Darlegung, welcher ich wiederum durch Beigabe exakter Pläne und Sektionen sowie zahlreicher photographischer Abbildungen mehr Gewicht und Bedeutung zu verleihen vermöchte. Endlich habe ich Anhaltspunkte genug, um auch für den Fall, dass ich abermals eine Studienreise nach Sizilien unternehmen könnte, auf eine reiche wissenschaftliche Ausbeute rechnen zu dürfen.

Für die baldige Verwirklichung der hier angedeuteten Absichten ist allerdings vorerst ausser anderen Voraussetzungen auch die materielle Grundlage noch nicht gegeben. Indes darf ich vielleicht hoffen, dass die vorliegende Darstellung meiner wichtigsten Forschungsergebnisse, deren Veröffentlichung eine unliebsame Verzögerung erfuhr, da ich auch nach Beginn der Drucklegung nochmals von Krankheit heimgesucht wurde und späterhin infolge des Uebergangs zur Lehrthätigkeit an einer Hochschule meine ganze Kraft anderweitig in Anspruch genommen sah, schliesslich doch dazu führen werde, dass jene Kreise, welche der christlichen Altertumswissenschaft ein reges Interesse entgegenbringen, auch Mittel und Wege finden, um mir die Durchführung meiner weiteren Pläne zu ermöglichen.

Wenn aber vonseiten der massgebenden Faktoren, welchen ich schon bisher für die mannigfache Förderung meiner wissenschaftlichen Bestrebungen zum grössten Danke verpflichtet bin, mir auch fernerhin thatkräftige Unterstützung zu teil wird, und ein gütiges Geschick mir verstattet, meine Thätigkeit in Zukunft in höherem Masse noch, als es mir bisher vergönnt war, der christlichen Archäologie zu widmen, dann wird mein eifriges Bemühen insbesondere dahin gerichtet sein, nach Massgabe meiner Kräfte auch weiterhin zur Aufhellung eines Wissensgebietes beizutragen, dessen Bedeutung der hervorragendste Vertreter der christlichen Altertumswissenschaft, Giovanni Battista de Rossi, vor nunmehr 20 Jahren mit vorschauendem Blicke richtig gekennzeichnet hat, als er den Ausspruch that[1]):

1) Vgl. Bulletino di archeologia cristiana, 1877, pag. 150.

„È necessario, che i dotti indigeni o domiciliati nell' isola intraprendono metodicamente lo studio, che ci darà la desiderata Sicilia sotterranea cristiana, vera sorella della Roma sotterranea: certo sorella minore per la copia, varietà ed antichità dei monumenti, ma forse maggiore per la grandiosità delle forme architettoniche."

München, am 26. September 1897.

Dr. Joseph Führer,
Kgl. a.-o. Professor für Geschichte und Philologie
am Lyzeum zu Dillingen.

Verbesserungen.

Auf Tafel I lies: Plan der Nekropole von San Giovanni. Massstab 1 : 250.

S. 692, Anm. 1, Zeile 2	lies:	pag. 494.
S. 692, Anm. 3, Zeile 1	"	Eingang.
S. 711, Anm. 1, Zeile 2	"	pag. 314.
S. 741, No. VI, letzte Zeile	"	nordwestlich.
S. 784, No. 3, Zeile 4	"	Oleanderblüten.
S. 810, Anm. 1, letzte Zeile	"	pag. 299 sqq.
S. 821, Anm., No. 18, Zeile 3, Ende füge bei:		⳨.
S. 821, Anm., No. 17, drittletzte Zeile	lies:	pag. 513.
S. 830, Anm. 13 zu S. 829, Zeile 8	"	pag. 300 sq.

Erklärung der Tafeln.

Tafel I.

Plan der Nekropole von S. Giovanni bei Syrakus.

Massstab 1 : 250.

Näheres über die Lage des Coemeteriums S. 683 ff.; über die einzelnen Hauptabschnitte der Nekropole S. 686 ff.

Näheres über die Verwertung der Luftschachte einer antiken Wasserleitung S. 693 f.; über die Benützung antiker Brunnenschachte S. 694; über die Verwendung antiker Cisternen S. 694 ff.

Näheres über die Ergebnisse der Nivellierung der Katakombe S. 701 ff.

Zusammenfassende Darstellung der wichtigsten Eigentümlichkeiten in Bezug auf den Grundriss und den Aufbau der Nekropole von S. Giovanni S. 696 ff., S. 706 ff. und S. 744 ff.; vgl. auch S. 841.

Tafel II.

Plan der Nekropole Cassia und des Coemeteriums von S. Maria di Gesù.

Massstab 1 : 200.

Näheres über die Lage der Nekropole Cassia S. 710 f.; über den westlichen Hauptabschnitt des Coemeteriums (= Katakombe **A**) S. 712 f.; über Katakombe **B** S. 713 ff.; über Katakombe **C** S. 715; über den centralen Mittelraum der Nekropole S. 715 f.; über den Wächterraum **W** S. 716; über Katakombe **D** S. 716 f.; über Katakombe **E** S. 717; über Katakombe **F** S. 717 ff.; über Katakombe **G** S. 722 f.; über Katakombe **H** S. 723 ff.; über die isolierten Sepulkralanlagen **J**, **K** und **L** S. 728 f.; über die isolierte Katakombe **M** S. 729.

Näheres über die Verwertung antiker Aquaedukte S. 712 und S. 721; über die Benützung antiker Brunnenschachte (S. 713,) S. 714, (S. 715,) S. 719 (*bis*), S. 721, S. 723/4, S. 726, (S. 727); über die Verwendung antiker Cisternen S. 713, S. 715, (S. 719,) S. 720 (*bis*), S. 721, (S. 724,) S. 725, S. 726.

Näheres über die Ergebnisse der Nivellierung der Nekropole Cassia S. 735 ff.

Näheres über die Lage des Coemeteriums von S. Maria di Gesù S. 729 f.; über die Katakombe **N** S. 730 ff.; über die Katakombe **O** S. 732 ff.

Näheres über die Verwertung einer antiken Wasserleitung S. 730 und S. 731/2.

Näheres über die Ergebnisse der Nivellierung des Coemeteriums von S. Maria di Gesù S. 739 f.

Zusammenfassende Darstellung der wichtigsten Eigentümlichkeiten in Bezug auf den Grundriss und Aufbau der Nekropole Cassia und des Coemeteriums von S. Maria di Gesù S. 742 f. und S. 744 ff.; vgl. auch S. 840 f.

Tafel III.

Sektionen aus dem Coemeterium von S. Giovanni und aus der Nekropole Cassia.

Massstab 1 : 150.

A. Durchschnitte aus der Katakombe von S. Giovanni.

No. 1. Hauptgallerie (zwischen dem 3. und dem 4. Quergang) und im Süden daran sich anschliessende Teile mit Einschluss der ersten (anonymen) Rotunde.

Vgl. S. 705, No. III; vgl. ferner bezüglich der Höhenlage S. 702, No. II, 2 und S. 703, No. XIV.

No. 2. Hauptkorridor (hinter der Abzweigung der 5. Seitengallerie) mit dem isolierten Arcosolgrab der Deodata.

Vgl. S. 705, No. I; vgl. ferner S. 702, No. II, 5.

No. 3. Hauptgang (hinter der Abzweigung des 4. Seitenkorridors) und im Norden daran sich anreihende Teile.

Vgl. S. 705, No. II; vgl. ferner S. 703, No. X, 3.

No. 4. Zweiter nördlicher Seitengang des Hauptkorridors mit dem Grab eines Heiligen und im Westen und Osten daran sich anschliessende Teile.

Vgl. S. 705, No. IV; vgl. ferner S. 702, No. II, 1 und 3.

No. 5. Viereckiger Saal zwischen dem 2. nördlichen Seitenkorridor der Hauptgallerie und dem „Decumanus minor" nebst den im Süden und im Norden sich anschliessenden Teilen.

Vgl. S. 705, No. V; vgl. ferner S. 702, No. VI und No. VII, 1.

No. 6. Rotunde der Adelphia mit dem Recess der Südosthälfte.

Vgl. S. 706, No. VII; vgl. ferner S. 703, No. XVI.

No. 7. Oblonger Saal zunächst der Cappella dell' ampolla und davorgelegene Teile.

Vgl. S. 706, No. IX; vgl. ferner S. 704, No. XIX und No. XX.

B. Durchschnitte aus der Nekropole Cassia.

No. 8. Seitengang und verschüttetes Arcosol der Katakombe **D**, Hauptkorridor der Katakombe **E** und westlicher Abschnitt der Katakombe **F** mit Einschluss der höher gelegenen isolierten Grabkammer.

Vgl. S. 741, No. III; vgl. ferner S. 736, (No. IV, 3 und) No. V, 3; S. 737, No. VI, 4 (bezw. auch 5 und 6, 7 und 8).

No. 9. Osthälfte der Katakombe **F** (mit der Rotunde der Heraklia), Arcosolien der isolierten Katakomben **M** und **L**, Eingang der Sepulkralanlage **K**, Korridore der Katakomben **G** und **H**.

Vgl. S. 741, No. VI; vgl. ferner S. 737, No. VI, 10 und 12; (S. 739, No. XII, XI, 1 und X; S. 737, No. VII, 3 und 4; S. 738, No. VIII, 4 und 5, 8 und 10).

Tafel IV.

Ansichten aus dem Kirchenkomplex von S. Giovanni.

No. 1. Apsis der zerstörten Basilica von S. Giovanni.

Vgl. S. 685, **B**; vgl. ferner S. 684, Text und Anmerkung 2 und 3.

No. 2. Eingangsseite des Hauptschiffes der Grabeskirche des hl. Marcianus mit der aus dem Innern der ehemaligen Basilica von S. Giovanni herabführenden Treppe.

Vgl. S. 685, A, No. 4; vgl. ferner S. 683 f.

No. 3. Westseite des nördlichen Querschiffes der Grabeskirche des hl. Marcianus mit der von der Aussenseite der ehemaligen Basilica von S. Giovanni herabführenden Treppe mit Brunnennische.

Vgl. S. 685, A, No. 3; vgl. ferner S. 683 f.

Tafel V.

Innenansichten aus dem Coemeterium von S. Giovanni.

No. 1. Zweite Vorhalle der Nekropole von S. Giovanni mit der Einmündung des antiken Aquaeduktes.

Vgl. S. 708, No. 1; vgl. ferner S. 684/5 und S. 686 sowie S. 694.

No. 2. Hauptgallerie der Katakombe von S. Giovanni (von rückwärts aus gesehen) mit dem isolierten Arcosolgrab der Deodata.

Vgl. S. 708, No. 3; vgl. ferner S. 686 f. und S. 696, Text und Anmerkung 1.

Tafel VI.

Innenansichten aus der Nekropole von S. Giovanni.

No. 1. Grosser Saal an der Südseite des II. nördlichen Seitenkorridors der Hauptgallerie des Coemeteriums von S. Giovanni mit Ausblick auf den „Decumanus minor".

Vgl. S. 709, No. 6; vgl. ferner S. 688.

No. 2. Nordostseite der Rotunde der Antiochia in der Nordhälfte der Nekropole von S. Giovanni.

Vgl. S. 709, No. 8; vgl. ferner S. 688/9.

Tafel VII.

Innenansichten aus dem Coemeterium von S. Giovanni.

No. 1. Südosthälfte der Rotunde der sieben Jungfrauen in der Südhälfte der Katakombe von S. Giovanni. Vgl. S. 709, No. 11; vgl. ferner S. 690/1.

No. 2. Osthälfte der Cappella dell' ampolla (oder di Eusebio) in der Südhälfte des Coemeteriums von S. Giovanni. Vgl. S. 709, No. 14; vgl. ferner S. 691/2.

Tafel VIII.

Innenansichten aus der Nekropole Cassia.

No. 1. Südseite der Rotunde der Heraklia in der Katakombe F der Nekropole Cassia. Vgl. S. 743, No. 4; vgl. ferner S. 720 und S. 721.

No. 2. Mittelpartie des Hauptkorridors der Katakombe H im Coemeterium der Vigna Cassia (von Westen aus gesehen). Vgl. S. 743, No. 6; vgl. ferner S. 724/5.

Tafel IX.

Malereien an dem isolierten Arcosolgrab der Deodata im rückwärtigen Abschnitt der Hauptgallerie der Katakombe von S. Giovanni.

Gesamthöhe der Stirnseite des Arcosolgrabes: 3 m. 47 cm.; Länge der Arcosolöffnung: 1 m. 52 cm.; Höhe: 98 cm.; obere Länge des Freskogemäldes (abgesehen von der Umrahmung): 2 m. 55 cm.; Breite der Zwickel neben der Arcosolöffnung: 32 cm.; Gesamthöhe der Bildfläche: 1 m. 82 cm ; Figurenhöhe: circa 70 cm.

Länge der Grundfläche für die monumentale Dipintoinschrift unterhalb der Oeffnung der Grabnische: 1 m. 94 cm.; Höhe: 45 cm.; Buchstabenhöhe: durchschnittlich 6—7 cm.

Vgl. über die Lage dieser Grabstätte S. 686 und S. 696, Anm. 1; über den bildlichen Schmuck S. 764 ff., S. 790 und S. 793; über die Dipintoinschrift unterhalb der Arcosolöffnung S. 811/2, Text und Anm. 4; über die Graffitoinschrift oberhalb des Arcosolscheitels S. 812, Anm. 2.

Tafel X.

Freskobilder der Nekropole Cassia.

No. 1. Freskogemälde an dem Arcosolgrab der Marcia am Ende der Seitengallerie des Hauptkorridors der Katakombe A im Coemeterium der Vigna Cassia.

Länge der Rückwand der Grabnische (mit Einschluss der Umrahmung): 1 m. 62 cm.; Höhe: 90 cm.; Gesamtlänge der von vertikalen Bändern eingefassten Bildfläche unterhalb der Arcosolöffnung: 2 m.; Höhe: 80 cm.; Gesamthöhe der Stirnseite des Arcosolgrabes: 1 m. 87 cm.

Vgl. über die Lage dieser Grabstätte S. 712/3 u. S. 773, No. II; über den bildlichen Schmuck S. 773 ff., No. II, S. 787, S. 796/7; über die Dipintoinschrift der Rückwand S. 775, Anm. 1.

No. 2. Freskogemälde an einem Loculusgrab am Anfang des Hauptganges der Katakombe E in der Nekropole Cassia.

Gesamtlänge des Grabes: 1 m. 60 cm.; Länge der an der rechten Seite des Loculus erhaltenen Bildfläche: 75 cm.; grösste Höhe: 34 cm.

Vgl. über die Lage dieser Grabstätte S. 717 und S. 776, No. III; über die bildliche Darstellung S. 776, No. III, S. 788, S. 795.

Tafel XI.

Freskobilder der Nekropole Cassia.

No. 1. Freskogemälde an einem Loculusgrab am Beginn des Hauptkorridors der Katakombe E im Coemeterium der Vigna Cassia.

Gesamtlänge des Grabes: 1 m. 83 cm.; Länge der in der Mitte des Loculus angebrachten Bildfläche (mit Einschluss der Umrahmung): 88 cm ; Höhe: 35 cm.

Vgl. über die Lage dieser Grabstätte S. 717 und S. 776, No. IV; über die bildliche Darstellung S. 776 f., No. IV; S. 788, S. 795; über die Dipintoinschrift S. 777.

No. 2. Freskogemälde an dem Arcosolgrab eines Kindes am Westende der Hauptgallerie der Katakombe H in der Nekropole Cassia.

Länge der Rückwand der Grabnische: 87 cm.; Höhe: 43 cm.

Vgl. über die Lage dieser Grabstätte S. 725 und S. 782, No. XV; über die bildliche Darstellung S. 782 f., No. XV, S. 788/9, S. 796.

Tafel XII.

Werke der Plastik aus dem Coemeterium von S. Giovanni.

No. 1. Sarkophag der Adelphia mit figurenreichen Reliefdarstellungen.

Länge: 2 m. 7 cm.; Breite: 84 cm.; Höhe bis zum Deckel 71 cm., mit Einschluss des Deckels 91 cm.

Vgl. über die Auffindung dieses Monumentalsarkophages S. 690 und S. 801; über die Reliefdarstellungen S. 802 ff.; über die Spuren von Bemalung S. 808; über die Inschrift S. 805 und S. 807.

No. 2. Sarkophag mit zwei Reliefbüsten.

Länge: 1 m. 61 cm.; Breite: 58 cm.; Höhe: 39 cm.

Vgl. über diesen Steinsarg S. 800 f.

No. 3. Plastische Nachbildung eines jungen Stieres.

Länge: 12 cm.; Breite: 6 cm.; Höhe: 9½ cm.

Vgl. über diese mit einem Hohlraum versehene Alabasterfigur S. 799 f.

Tafel XIII.

Inschriften aus dem Coemeterium von S. Giovanni und aus der Nekropole Cassia.

A. Epitaphien auf Steintafeln mit Angabe von Konsulatsjahren: No. 1—5, No. 8, 12, 18 und 19.

Vgl. über Form und Inhalt dieser Inschriften, welche insgesamt aus der Katakombe von S. Giovanni stammen, S. 818 f. und S. 820 f.; vgl. ferner über die Fundstätten S. 834 f., Anm. 8.

B. Dipinto- und Graffitoinschriften von intakten Loculigräbern: No. 6 und 7.

Vgl. über den Fundort und den Wortlaut dieser Epitaphien, welche der Osthälfte der Nekropole Cassia angehören, S. 816/7, Anm.; vgl. ferner S. 818 und S. 820.

C. Graffitoinschriften von Arcosolgräbern: No. 9 und 13.

Vgl. über die Fundstätten und den Wortlaut dieser Inschriften der Nekropole Cassia S. 822, Anm. 4 und S, 821, Anmerkung; vgl. auch S. 820 und S. 818.

D. Mosaik- und Dipinto-Monogramm von einem Arcosolgrab: No. 14.

Vgl. über diese Monogramme, die der Osthälfte der Nekropole Cassia angehören, S. 822, Anm. 4 und S. 818.

E. Stempelabdrücke von Grabstätten verschiedener Art: No. 10, 11, 15, 16 und 17.

Vgl. über diese Abdrücke, welche zum Teil dem Coemeterium von S. Giovanni, zum Teil aber auch der Nekropole Cassia entstammen, S. 818, S. 821 Anm. und S. 822, Anm. 4.

Tafel XIV.

Erzeugnisse des Handwerks und der Kleinkunst.

No. 1. Glasgefässe, Thongefässe und andere Gegenstände (zumeist aus der Nekropole von S. Giovanni).

Vgl. über die Glasgefässe S. 845, Text und Anm. 3; über die Thongefässe und den Kalksteinnapf S. 846, Text und Anm. 2; über den Kalkstein-Stempel in Diskusform S. 846, Text und Anm. 7.

No. 2. Thonlampen mit der Darstellung von Fischen oder Delphinen (aus dem Coemeterium von S. Giovanni).

Vgl. hiezu S. 851, Text und Anm. 4—8.

No. 3. Thonlampen mit dem Monogramm Christi (aus der Nekropole Cassia).

Vgl. hiezu S. 850/1, Text und Anm. 14, sowie S. 851, Text und Anm. 1.

No. 4, 5 und 6. Thonlampen mit dem Monogramm Christi (vorzugsweise aus der Katakombe von S. Giovanni).

Vgl. hiezu S. 850/1, Text und Anm. 14 sowie S. 851, Text und Anm. 1.

No. 7, 8, 9 und 10. Thonlampen mit dem Symbol des Kreuzes (hauptsächlich aus dem Coemeterium von S. Giovanni).

Vgl. hiezu S. 851, Text und Anm. 2—3.

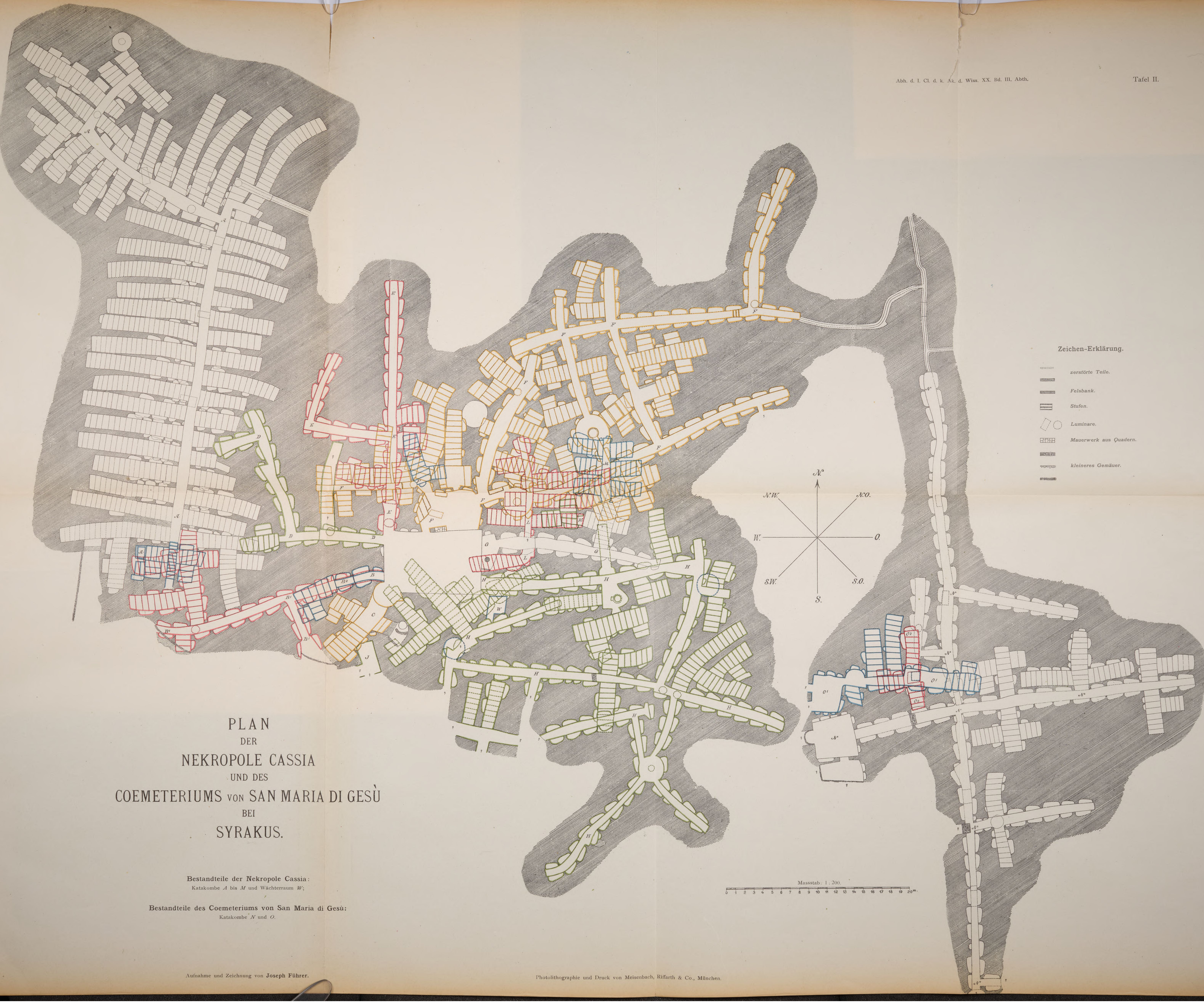
Inhaltsangabe.

	Seite
Einleitung	673
I. Kapitel.	
Topographie und Architektur der Katakombe von S. Giovanni bei Syrakus	683
II. Kapitel.	
Topographie und Architektur der Nekropole Cassia und des Coemeteriums von S. Maria di Gesù	710
III. Kapitel.	
Innere Ausstattung der drei Hauptcoemeterien von Syrakus	748
I. Hauptabschnitt.	
Architektonische Einzelheiten	750
II. Hauptabschnitt.	
Dekorative Malereien der einfachsten Art	757
III. Hauptabschnitt.	
Freskogemälde von künstlerischem Charakter	762
IV. Hauptabschnitt.	
Werke der Plastik	798
V. Hauptabschnitt.	
Inschriften der verschiedensten Art	809
VI. Hauptabschnitt.	
Werke der Kleinkunst und sonstige Gegenstände	843
Schluss	856
Verbesserungen	858
Erklärung der Tafeln	859

PLAN
DER
NEKROPOLE ZU SAN GIOVANNI
BEI
SYRAKUS.



Aufnahme und Zeichnung von **Joseph Führer**. Photographie und Druck von Meisenbach, Riffarth & Co., München.



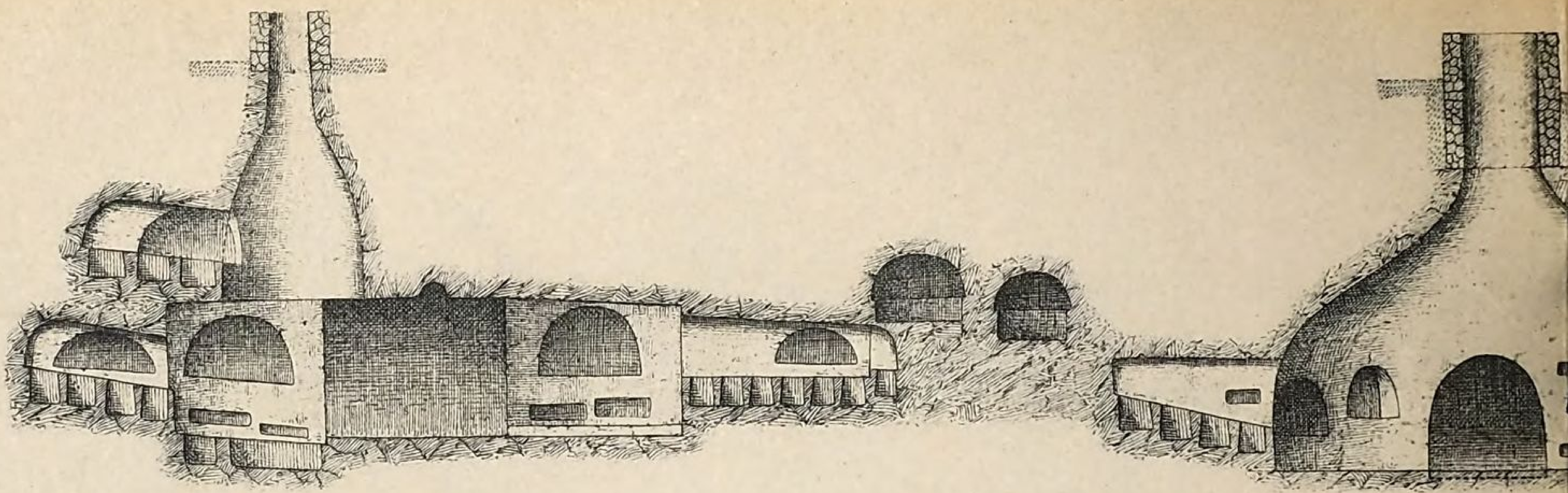
PLAN DER NEKROPOLE CASSIA UND DES COEMETERIUMS VON SAN MARIA DI GESÙ BEI SYRAKUS.

Bestandteile der Nekropole Cassia:
Katakombe *A* bis *M* und Wächterraum *W*;

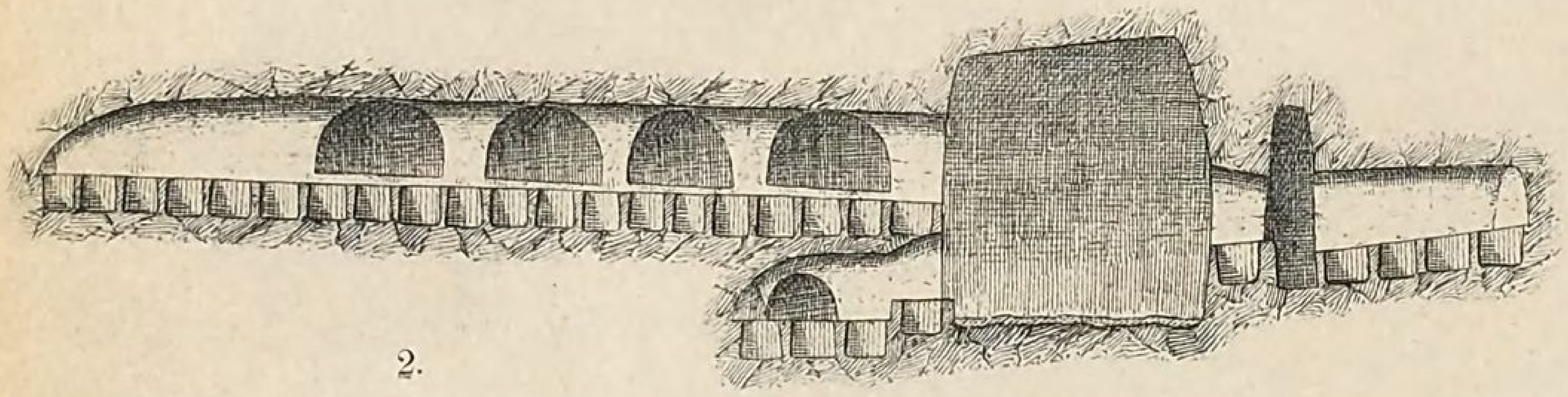
Bestandteile des Coemeteriums von San Maria di Gesù:
Katakombe *N* und *O*.

Aufnahme und Zeichnung von **Joseph Führer.**

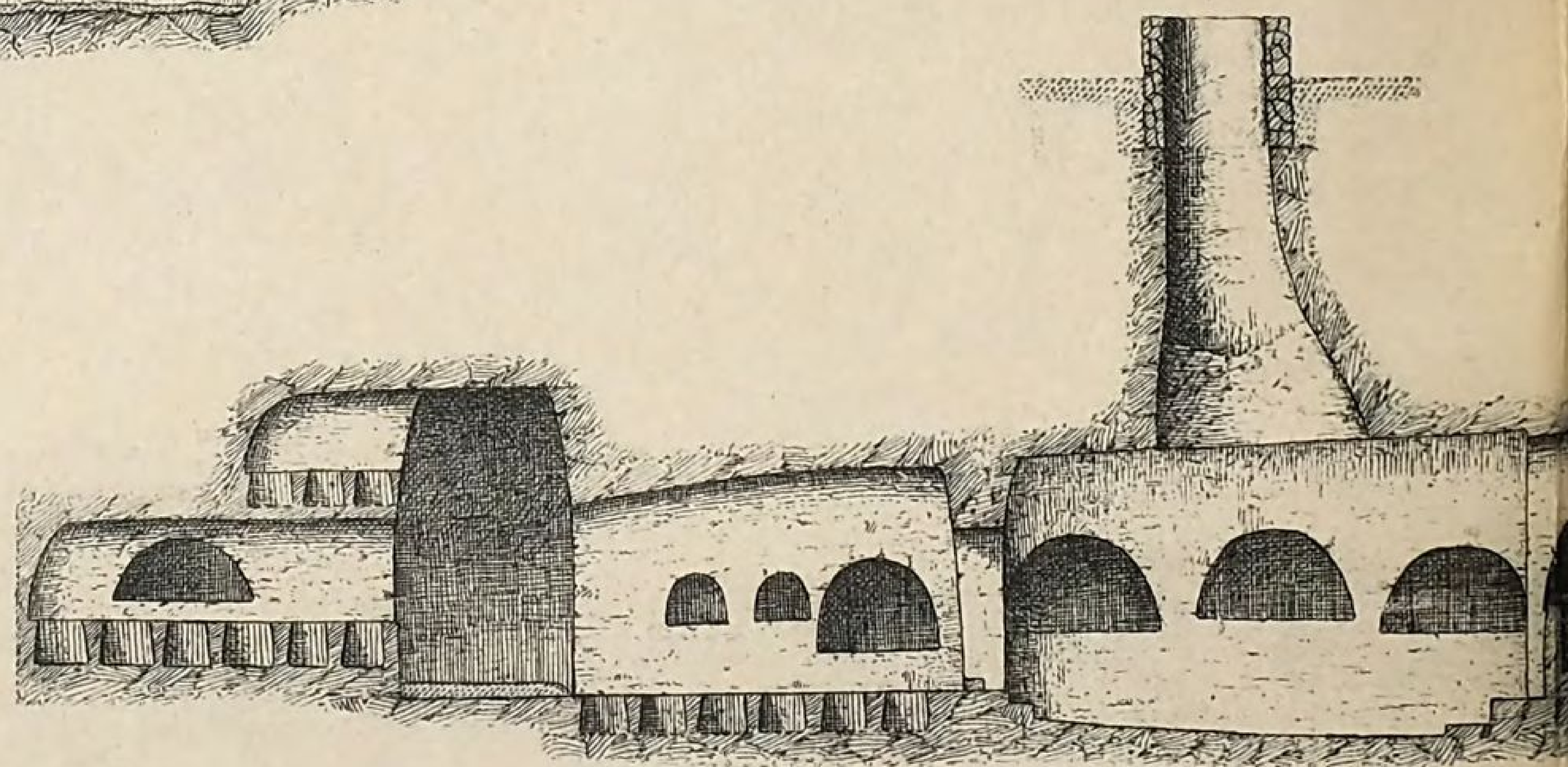
Photolithographie und Druck von Meisenbach, Riffarth & Co., München.



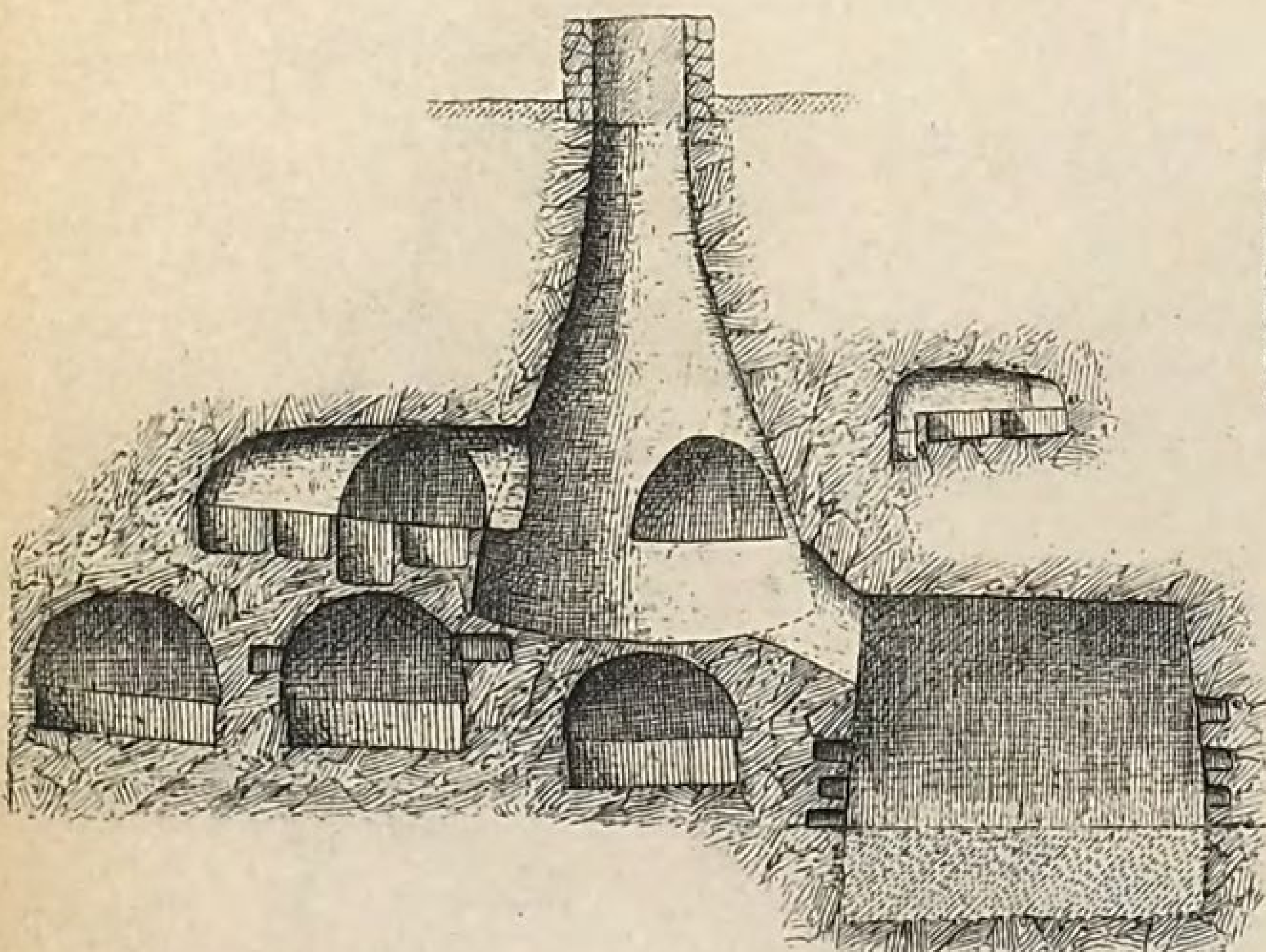
1.



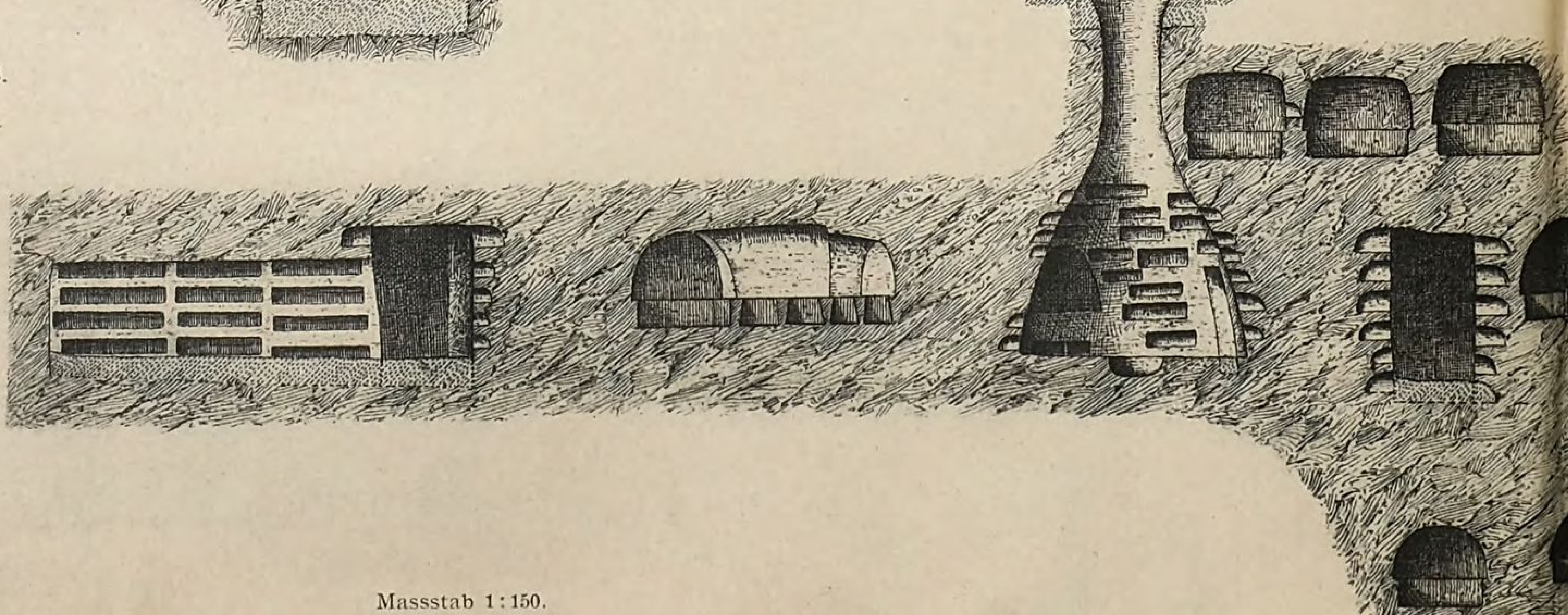
2.



7.



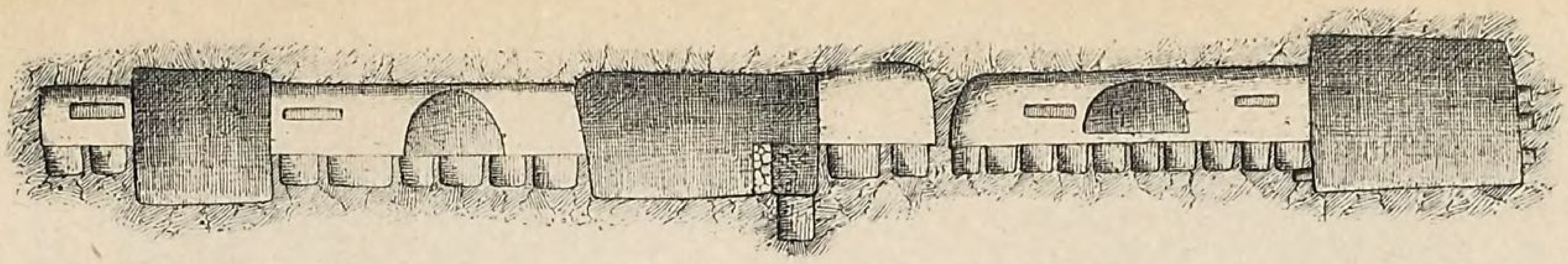
3.



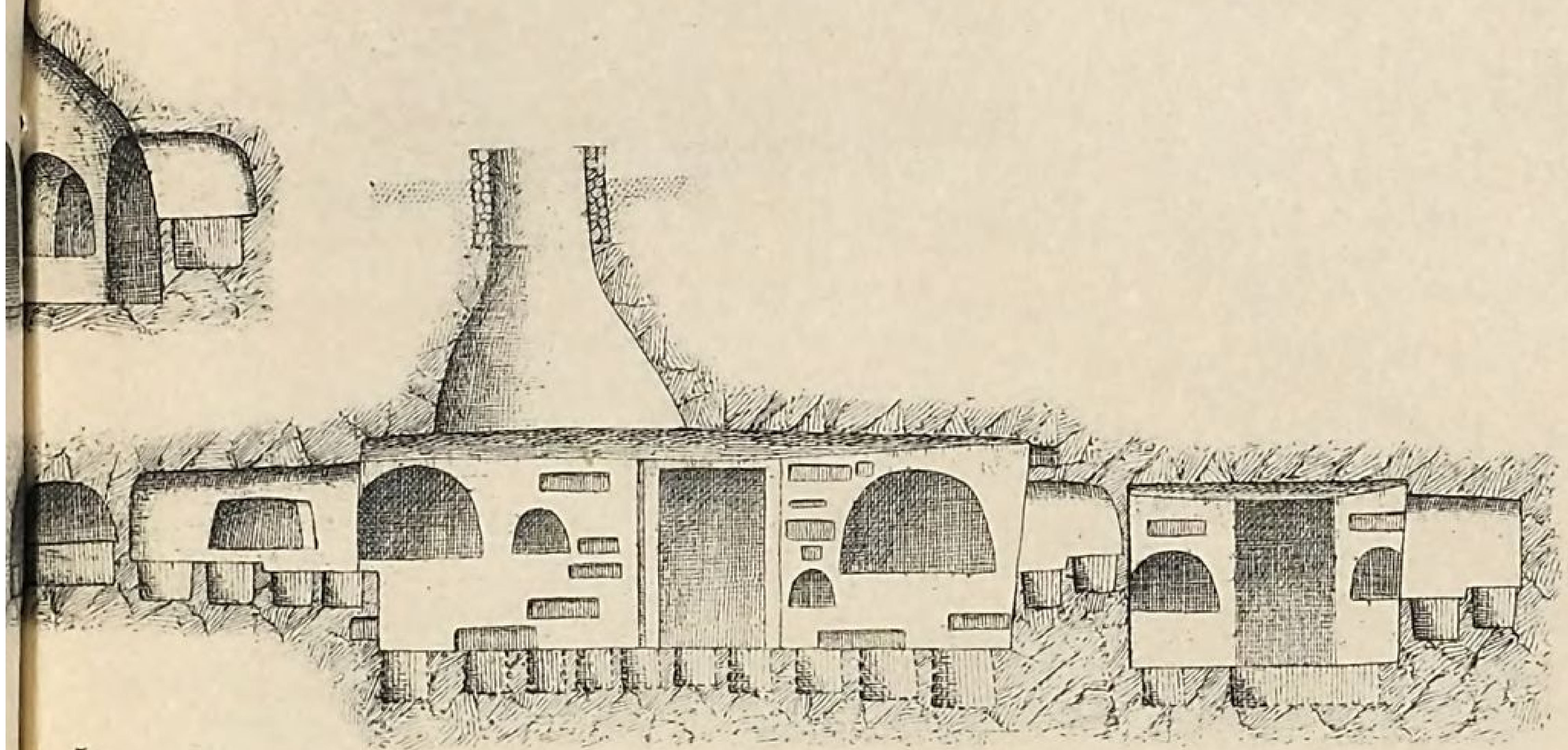
Massstab 1:150.

0 0,5 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 m.

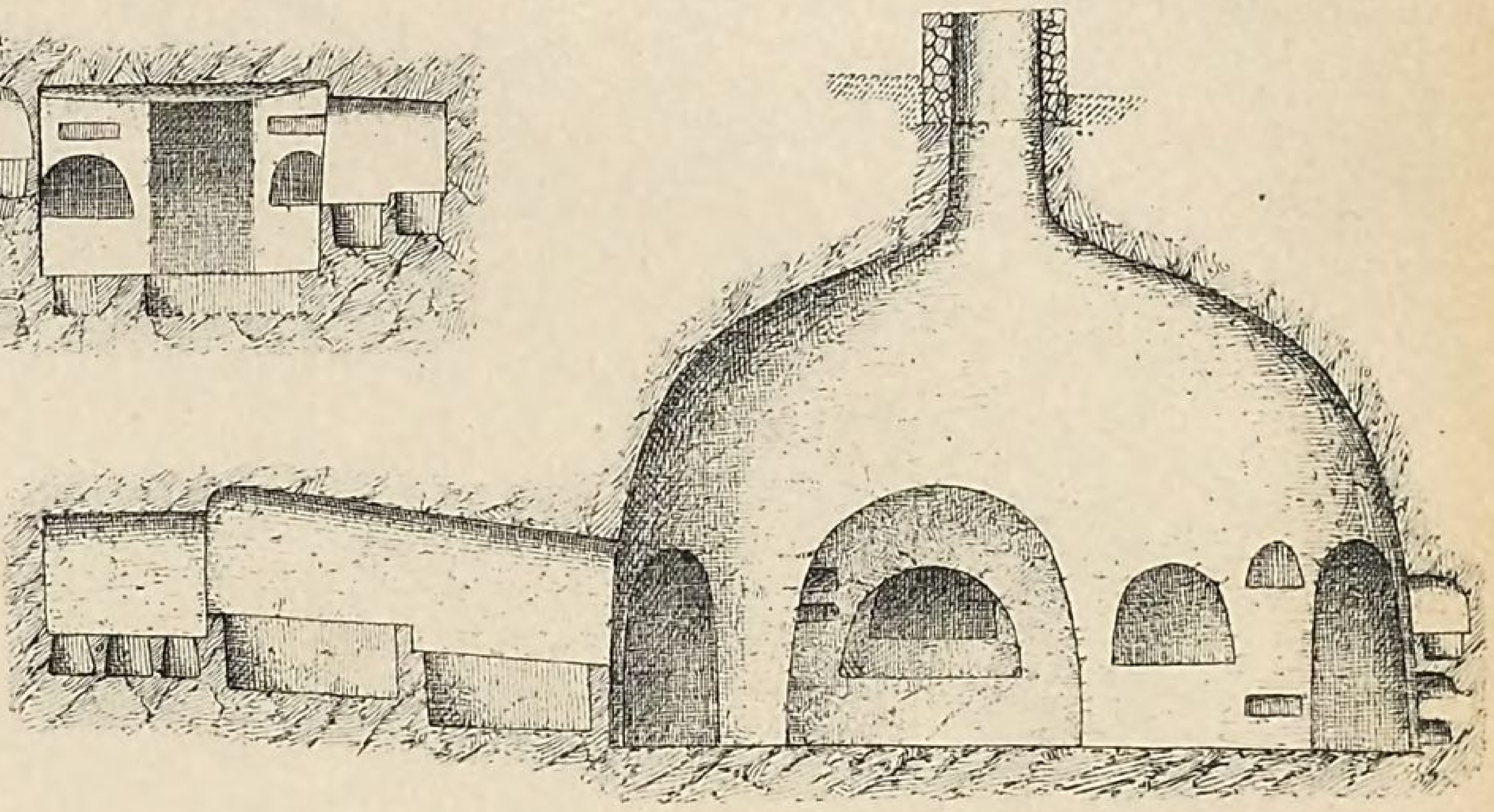
Aufnahme u. Konturenzeichnung v. Joseph Führer.



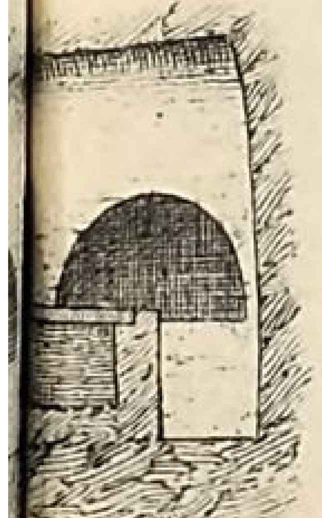
4.

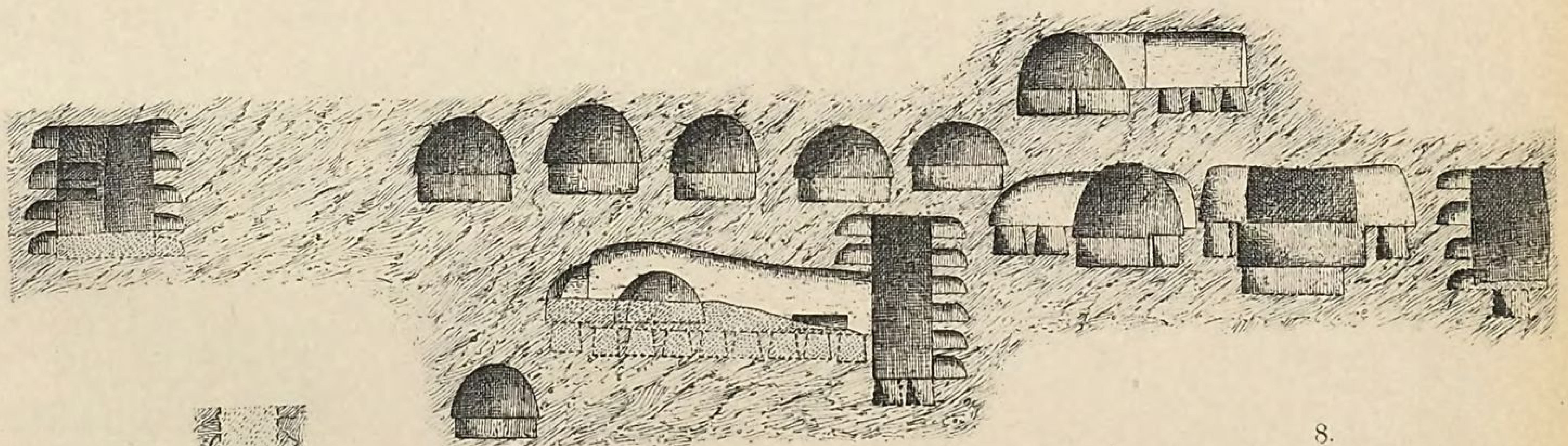


5.



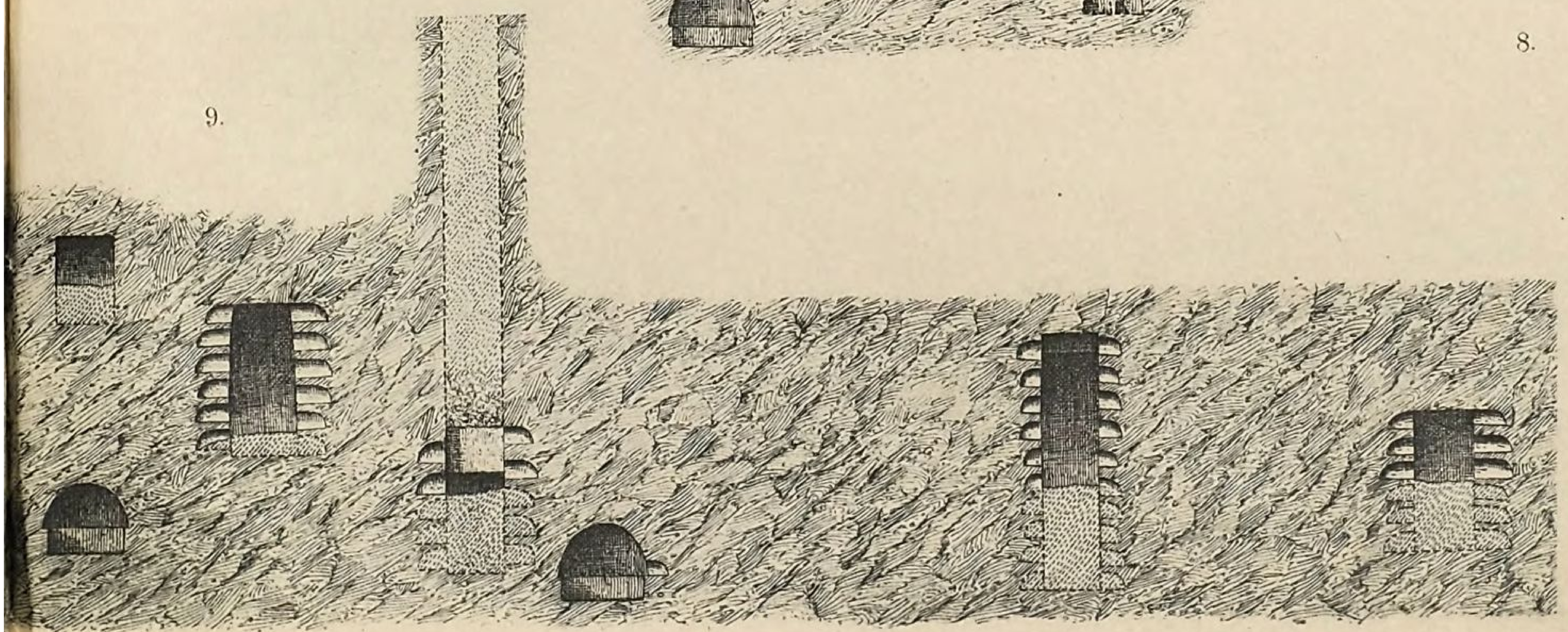
6.



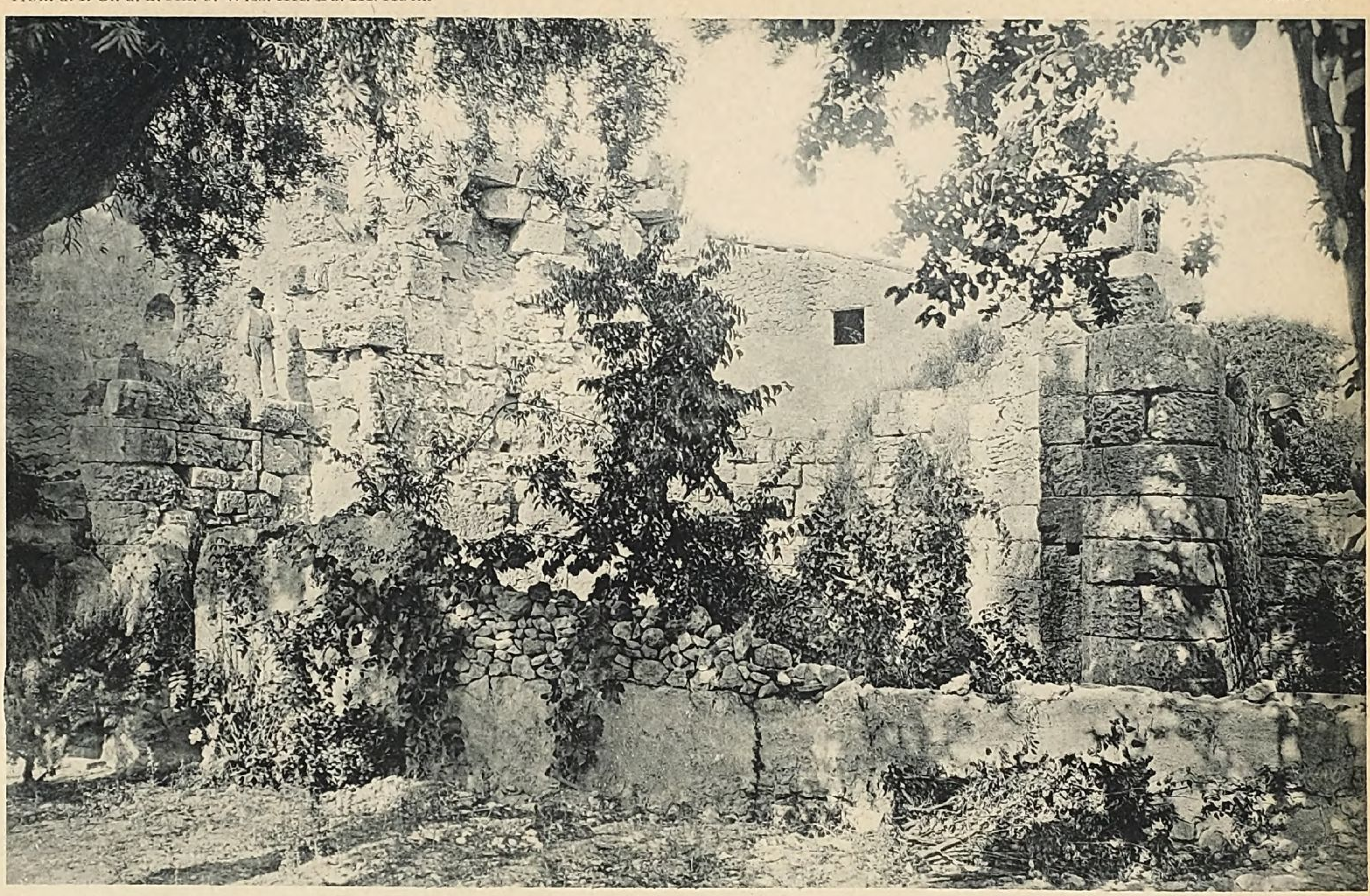


8.

9.



Lichtdruck von J. B. Obernetter München.



1





Aufnahme v. Joseph Führer. 2 3 Lichtdr. v. J. B. Obernetter, München.



1



Aufnahme v. Joseph Führer.

2

Lichtdr. v. J. B. Obernetter, München



1



Aufnahme v. Joseph Führer. 2 Lichtdr. v. J. B. Obernetter, München.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Philologische und Historische Klasse

Bd.: 67 = 20. 1893/97

München 1897

4 Bavar. 550-67

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11789121-0